# Der Held des Nordens.

Von

. Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Erster Band.

### Der Held des Nordens.

Erster Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## An den günstigen Leser!

Der Schreiber der nachfolgenden Geschichten begiebt sich in dieser Stunde mit banger Freudigkeit an sein Geschäfft. Es giebt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit rechter Inbrunst um Hülfe anrufen könne; demungeachtet scheut sich der Schreiber nicht, zu ge-

ſtehen, daß er ſolches jetzt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bei ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuverſichtlich, es ſoll auch diesmal helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergeſtaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Waſſern, mit vielfach wechſelnder Strömung und geſtaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, ſchwebt mir dieſe Geſchichte vor. Den großen Weg, den ich zu ſteuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abenteuern, die ſich mir einzeln entgegenſtellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als ich weiß. Ich lade Dich

dennoch ein, mein günstiger Leser, schiffe nur getrosten Muthes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß Du den Namen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könntest, sonst, meine ich, sollst Du mit dem, was ich Dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden sein. Nur wisse, daß das, was Dir am besten gefällt, nicht mein eigen ist, sondern eine süße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich selbsten besser bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Wesens liegt. Ich gebe Dir also in den nachfolgenden Blättern das Aller-

beſte, ſo mein Selbſt erſchwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich Dir mein ehrliches Wort verpfände. Und ſomit ſei mir in den Hainen und Wieſen, und Schlachten und Feſten, und Trauer- und Hochzeittagen, die ſich demnächſt erſchließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

# An Fichte.

Aus deutschen Wäldern mahnend stieg der Klang
Uralten Heldenliedes, halb verweht,
Ja, meist geahnt nur, mit der Schatten Säuseln,
Der Wiese Düften zu den Enkeln auf,
Anschwellend in manch' liebevoller Brust
Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,
Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.
Ach, hättet ihr die edlen Väter d'rum,
Und nur die Väter ganz allein befragt,
Uns würde längst, statt frühen Morgenroth's,
Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,
Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,

Die alten Helden unſres Norderland's. —
Ihr wollter's anders. Fremde fragtet ihr,
Und ſchuft euch ein verkrüppeltes Gebild
Ausländ'ſcher Sitte, fremder Tauglichkeit,
D'rin ſie, in ihren alten eh'rnen Waffen,
Mit ihrer Feſte freudehellen Bechern,
Mit ihrer Liebesluſt kühn blüh'nden Kränzen, —
D'rin ſie, die Väter, ſollten auferſtehn.
Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch
In die lang'ſchlummernde Vergangenheit
Den kecken Blick vor ſolchen fremden Worten,
Daß ſelten euch von dort ein Strahl erſtieg.

Nun iſt verſchwunden jener Zweifel Wahn,
Verſchwunden vor den Beſſern, Liebenden;
Wie ſich auch Dumpfheit ſperrt und Leerheit wundert.
Denn viele ſtarke Jünger, Bergmannskühn:
Sie drangen froh den lieben Vätern nach
In den verrufnen, vielgeſcheuten Fels.
Und von den alten, treuen Geiſtern unten
Mit älterlicher Traulichkeit begrüßt,
Erforſchten ſie manch' edlen Schatzes Kammer,
Und brachten ſchön geläutert Gold herauf;
Vor Allem das vom Nibelungenhort,
D'rob, ein geweihter Schatzesgräber, noch

Mit starker Wünschelruth' ein Hagen kämpft,
Verbessernd so des grimmen Hagne Schuld.
Viel schon gewann er, wird noch mehr' gewinnen,
Daß, die noch Kinder sind in dieser Zeit,
Dereinst aufwachsen mit der theuern Lehre
Von Siegfrieds Thaten, von Ehriemhildens Treu'.

Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge
Von Land zu Land, so daß die Mähr' von ihm
In unterschied'nen Lichtern blickt und lockt,
Nachdem sie Rheins gewalt'ger Heldenstrom,
Nachdem sie neubesä'tes Ackerland,
Nachdem sie Fels rückstrahlt' und Nordland's Berge.
Ein ernst gediegnes Wort, an Warnung reich,
Ward sie im frommen Nibelungen-Lied;
Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll,
Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt;
Ein Nordlicht, räthselhaft, hoch, deutsam, fern
Strahlt sie durch Nächte des Norweg'schen Himmels.
So fand sie der, der dies Gedicht begann,
Und von dem mächt'gen Zauberstrahl durchblitzt,
Sang er der Sage Runenworte nach.
Fremd klingt die Weise manchmal. Das Gesetz
Des Buchstab's und der Sylbe, wechselnd oft,
In kühner Freiheit ganz verhallend fast,

Dann wieder sich verschränkend kunstgemäß —
Fremd ward's den Ohren dieser heut'gen Welt,
Und auch der Dichter strauchelte vielleicht,
In neuheraufbeschwornen Liedes Wendung.
Der Elfenton altnord'scher Lieb' und Kunst
Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht
Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang',
Zu fest vielleicht am strengen Maaß beharrt,
Und wo vielleicht zu keck er's überschritt! —
Doch hat undeutsch, flach, krankhaft, lebenslos
Sich eingeschlichen was aus neu'rer Zeit,
Deß zürnt, und blitzt es fort mit zorn'gen Blicken,
Eu'r Lied euch rein'gend in der Prüfungsgluth. —
Ja, euer Lied, sprach ich. Denn viel der Kraft
Aus großen Tagen brach durch die Verwallung
Der spätern Ohnmacht, daß die Reden noch
Brynhild's, Gudrunen's, Sigurd's wiederklingen
Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.
Ich spähte nach, und fand den alten Laut,
Trag' unverändert euch entgegen ihn,
Wo er vernehmlich klang. Empfangt die Gabe
Mit deutschem Sinn, froh, arglos, ernst, getreu.

Du aber, dessen Name diesen Spruch
Ziert, und beschirmt vor schwach' und falschen Augen, —

(Denn solche leuchtest du hinweg von dir
In ihres Traum's gewohnte, trübe Nacht)
Wem bot' ich lieber das Gedicht, als dem,
Der in der tapfern Brust die goldne Zeit,
Die fern-ersehnte Deutschland's, wahrt und reift,
Und gern die Wurzel schaut des edlen Baum's,
Deß Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.
Du wußtest mein Beginnen, gönntest mir
Die Lust und Ehre dir's zu weih'n. Hab' Dank.

Oft, wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
Heraufbeschwor die riesigen Gebilde,
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug
Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunst,
Und zagend stand der Zauberlehrling da,
Kaum hoffend zu erleben des Geschäfft's,
Des ernsten, feierlichlastenden, Vollendung.
Dann rief ich dich an, schauend in das Buch,
Das du belebend aufschlossest deutscher Kraft,
Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen
Mich durch den nordisch heitern Himmel bald,
Bald durch der Berge Wetterwolk' hoch hin,
Und froh durft' ich in's edle Antlitz schau'n
Den Herr'n aus der großmächt'gen Heldenzeit.

Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schlusse kam
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
Das, reich an vieler Muscheln farb'ger Zier,
Verlieh'n mir ward von theurer Meisterhand,
Als ich zuerst hervor schritt zum Gesang,
Und d'rin ich, ein wegfroher Pellegrin,
Verschied'ne Lieder vor der Welt begann.
Du kanntest mich im bunt phantast'schen Mantel.
Nun jenes heitern Spieles sei genug.
Ernst zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
Auch mit dem Namen, dem ausländ'schen zwar,
Jedoch, der sich ein Bürgerrecht errang
Im deutschen Volk seit dreier Menschen Leben
Durch treuen Sinn und ehrbar'n Kriegesmuth.
So faff' ich männlich dir die feste Hand,
In deren Druck sich Treu' und Kraft verkünden.

Der Dichter hat gesprochen, und zurück
Begiebt er sich, den Bildern Raum zu lassen,
Den Gästen aus der alten, großen Welt.
Wer solches liebt, und gern daran den Sinn
Ergötzen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

# Sigurd,

## der Schlangentödter.

---

Ein Heldenſpiel

in

ſechs Abenteuern.

## Personen des Vorspiels.

Sigurd.
Hiordisa, seine Mutter.
Reigen, sein Waffenmeister.

---

## Personen des Sigurd.

Sigurd, König von Niederland.
Reigen, sein Waffenmeister.
Faffner (in Drachengestalt).
Brynhildur.
König Giuke.
Grimhildur, seine Gemahlin.
Gudruna, seine Tochter.
Gunnar, Högne, Guttorm, } seine Söhne.
Alswin, König Helmers Sohn.
Ein Bote.
Zofen und andres Gefolge.
Die Erscheinung der Nornen.
Die Erscheinung eines Greises.

---

# Vorspiel.

Eine Halle in der Burg des Königs Hialprek. Im Hintergrunde schmiedet Reigen auf einem Ambos ein Schwert.

Reigen.

Heiß hoch die Lohe,
Funken hell fliegend,
Müde mein Arm fast! —
Hellblanker Klingen
Kön'ginn zu schmieden
Hallt hier der Hammer.

Kecker Heerkön'ge
Kühnstem zu blut'ger Bahn
Schmieb' ich ein Schwert.

Wohl alten Helden
Ziemt es, zukünft'ger Welt
Waffen zu ſchleifen, der Feinde Fall!

Wer ſcharfe Schwerdter
Schmieden und ſchleifen will,
Scheue das Ziſchen der Flamme nicht.
Wer ſcharfe Schwerdter
Schwingen in Schlachten will,
Scheue das Rauſchen der Speere nicht.

Biſt nun bereit,
Blank aus dem Flackern
Glänzender Gluth.
Hoch nun in Heldenhand
Heb' dich, verglimme nie,
Fackel der Schlacht!

(Das Schwerdt aus dem Feuer nehmend.)

Nun kühle dich, mein kunſtreich Meiſterwerk,
Daß du der edlen Flamme Kraft bewahrſt
Im kalten hellen Stahl.

(Er legt das Schwerdt in eine Maueröffnung, und tritt weiter vor.)

Das iſt die allerbeſte Heldenwaffe,
Die mein geübter Arm zu ſchmieden weiß,
Und, denk' ich, mein unbänd'ger Zögling ſoll
An der doch endlich ſein Behagen finden.
Hei, welch ein hochgemuthes Heldenkind!
Gewiß verhilft mir der zu Faffners Schatz,
Dem theuern Goldeshort auf Gnitnahaide.
Zwar wird er ihn für ſich behalten wollen,

Doch meiſtr' ich dann den wilden Degen wohl.
Da kommt er. Daß er mir nur nicht ergrimmt,
Dieweil das Schwerdt, der Kühlung noch bedürftig,
Nicht zum Gebrauch gleich fertig iſt.

Sigurd (auftretend).

Ho, Reigen!
Das Schwerdt! Wo iſt es?

Reigen.

Dorten kühlt es ſich,
Mein edler Knabe, von den Gluthen aus.

Sigurd (dringend).

Ich will's nun aber nehmen.

Reigen.

Halt doch! Soll's
Einbrennen deiner Fauſt bis auf die Knochen?

Sigurd.

Das woll'n wir doch 'mal proben, wer von uns
Am ſchärfſten glüht, ich oder's Schwerdt. Mir brennt ſchon
Die Ungeduld in allen Adern.

Reigen.

Laß doch!
Ich bitt' dich! du verderbſt mein ganzes Werk,
Mir meine Luſt, und dir die gute Klinge.

Sigurd (wiederkommend).

Ja ſo, wenn's um des Schwerdtes willen iſt!
Da kann ich den Gefallen dir ſchon thun.
Nur halt' es beſſer vor, als wie das erſte,
Deß Klinge mir beim leicht'ſten Schwunge brach.

Reigen.

Sorg' nicht. Dies hier wär' einem Rieſen recht.

Sigurd.

Daß ſo's auch nöthig iſt, ſpür' ich im Arm.

Reigen.

Du wirſt ein gar gewalt'ger Kriegesheld.
Doch über Eins verwundr' ich mich dabei.

Sigurd.

Sag' an, was iſt es?

Reigen.

Nein, ich kenn' dich ſchon:
Vor jedem Tadel wirſt du wild, unbändig.
Viel lieber hür' ich mich, und bleibe ſtill.

Sigurd.

Sprich nur. Ich thu' dir nichts. Auf Fürſtenwort.

Reigen.

Wen ſoll's nicht wundern Sigurd, Wolſung's Enkel,

Daß du an deines Vaters, nein, — nicht also, —
An des Stiefvaters Hof — auch das noch nicht, —
Daß du bei des Stiefvaters Vater wohnst,
Geduldig, still, der starke junge Recke
Zum Knappendienst bei fremden Rossen gut.

Sigurd.

Du thät'st gescheut, mein Fürstenwort zu nehmen,
Sonst hätte deine Rede dir vielleicht
Zu schlechtem Lohn verholfen. — Sag' mir doch,
Was nennst du Knappendienst? Was fremde Rosse?
Des Königs Marstall brauch' ich, wie mich's freut,
Und leb', ein freier Herr, mit andern Herren.
Was wollt' ich mehr von ihm?

Reigen.

Dein Vater Siegmund
Gab reiches Gold in seiner Gattin Hand.
Wie viel davon hast du bereits gesehn?

Sigurd.

Was kümmert's mich? die Mutter wahrt es gut.
Ich wüßt' es nicht zu hüten, nicht zu brauchen.
Und möcht' ich 'mal des Zeug's, versuch' ich mir
Den Kampf mit einem reichbegabten Feind.
Du selber meinst ja, woll' auf Gnitnahaide
Den Drachen ich erschlagen, fiele mir
Der größte Schatz auf diesem Erdrund zu.

Reigen.

Verſteht ſich.

Sigurd.

Nun ſo liegt's ja nur an mir,
Vielmehr an dir, der du das Schwerdt nicht fertigſt.
Iſt's noch nicht kühl?

Reigen.

Gleich, gleich.

Sigurd.

Langſamer Werkmann!
Mit deiner Zunge biſt du raſcher da,
Bohrſt manch ein ärgerlich geſpitztes Wort
Durch meinen Sinn — Noch jetzt erſt, von dem Knappen! —
Und ſiehſt dabei ſo ſchlau und feindlich aus,
Als wärſt der Schlang' auf Gnitnahaide Bruder.

Reigen (lachend).

So? Ei, wer weiß?

Sigurd.

Lach' nicht. Das ſieht nicht gut aus.

Reigen.

Es iſt unlöblich, wenn ein junger Degen,
Entwachſen nur der lang' getreuen Zucht,

Dem Waffenmeiſter harte Reden giebt.
Bedenk' dich doch, mein Held! Wer lehrte dich
Die Lanze ſchwingen, wer das Schlachtroß lenken,
Wer dich des Schildes Schirm, der Klinge Hieb?
Prangſt du vor allen deines Alters d'rin,
So wiſſ', vom alten Reigen kam die Gabe.
Ja, ſelbſt dein edles Roß, den ſtarken Grani,
Durch weſſen Rath denn haſt du's?

Sigurd.

Nicht durch deinen.
Zu fordern mir ein Pferd, das riethſt du.
Jedoch die freie Großmuth König Hialprecks
Ließ mir die Wahl in ſeinen Heerden all.
Das war nicht deine Schuld, und wen'ger noch,
Daß mir der hohe Greis, der Unbekannte,
Seltſam geſchmückt, einäugig, ernſt, erſchien,
Als ich zur Wahl hinausging; mir gebietend,
Die Roſſe zu der Seefluth Buſiltiorn's
Zu treiben. — Ho, wie wurden alle ſcheu!
Nur Ein's, ein aſchgrau, freudig junges Thier
Durchbrach die Wogen als im leichten Spiel.
Den wähle, ſprach der Greis, und pfleg' ihn gut,
Von Odins Pferde Sleipner ſtammt er ab,
Werth dich, mein tadelsfreier Held, zu tragen. —
Der Greis verſchwand, und ſo war Grani mein.
Vielleicht wohl Odin ſelber, ſprach die Mutter,
Sei mir erſchienen. Er, von Wolſung's Stamm
Der Ahnherr, hab' erhebender Gemeinſchaft
Wohl früher meinen Vater werth geſchätzt.

Was thast denn du dabei? — Das wüßt' ich gern! —
Rühm' sich doch niemand fremde Thaten an,
Sie passen keinem als dem eignen Meister.
Doch willst du Dank von mir, nun, bring' das Schwerdt
Und löf' damit dein längst gegebnes Wort.
Ich will's noch edler Fürstensitte lohnen,
Und künftig auch, bei meiner Thaten Preis,
Nennt man den Reigen als der Waffe Schmidt,
Mit welcher Sigurd so viel Helden zwang.
Drum her das Schwerdt.

Reigen (geht nach der Mündung).

Laß mich nur erst erproben,
Ob's ausgekühlt ist.

Sigurd.

Schnecke! — Da versucht er,
Dreht links und rechts die Kling' und wieder links,
Als wär' noch immer Zeit genug für mich,
Für mich! deß Lebenstage früh verrinnen,
Und dem viel Thaten aufgegeben sind.
Denn also sprach's der weise Oheim. — Nun?
Wird's endlich?

Reigen (mit dem Schwerdte zurückkommend).

Sieh mein kräft'ges Meisterstück.

Sigurd.

So gieb.

Reigen.

Doch bleib auch deinem Wort getreu.
Schlag' mir den Faffner todt, den reichen Drachen.

Sigurd.

Ja, ja. Nur meiner Waffen erste That
Iſt, wie du weißt, die Züchtigung König Lingo's,
Des frechen Mann's, der mir den edlen Vater
Erlegt hat, an ſich riß mein erblich Reich.
Doch, heiß' ich wieder mein das Niederland,
Und hat er ausgeblutet unter mir,
Der ungefüge Mörder, — dann, mein Reigen,
Ziehn wir nach Gnitahaide's Lindwurm aus,
Und holen uns den Schatz. — Nun gieb die Klinge.

Reigen.

Nimm hin. Nur wen'gen Recken wird's ſo gut,
Mit Reigens Waffen in den Streit zu ziehn.

Sigurd.

Laß proben denn, was Reigens Waffe kann;
Hier an dem Eckſtein woll'n wir's gleich verſuchen.

Reigen.

Du wirſt doch nicht! —

Sigurd.

Sollt' ich's an weichem Sand?
(Er haut gegen den Eckſtein. Die Klinge zerſpringt.)
Sieh' den vermaledeiten Binſenſtock!

Reigen.

Das? Binſenſtock?

Sigurd.

Ja, hält's denn beſſer vor?
Doch wart' nur, böſer, ungetreuer Schmidt!

Reigen.

O lieber Herr, es war nicht meine Schuld.

Sigurd.

Ha! meine wohl? Meinſt wohl, ich trüg' ein Schwerdt,
Wie meine Mutter ihr Gewebe trägt,
Sorgſam, daß es kein dorn'ger Strauch verletze!

Reigen.

Du haſt in deinem Blick ein gräßlich Feu'r.
Sieh' nicht ſo zürnend her. Es brennt mich nieder.

Sigurd.

Zerſtäub' nur du mit deinen ſchwachen Klingen!
Ihr beide ſeid fürwahr nichts Beſſ'res werth.
Seht mir den Prahler, ſeht den trägen Werkmann!
Willſt du nicht tüchtig ſchmieden? So thu' ich's,
Und zwar auf deinen Kopf an Ambos Statt.
Dazu noch iſt des Schwerdtes Trümmer gut.
(Reigen entflieht.)
Merk' Einer jetzt, wie ſchnell er laufen kann,
Und ſchlich vorhin nur kaum. — Nun hilft's dir nicht;

Bald sind dir meine hohe Sprüng' im Nacken.
(Er will ihm nach. Hiordisa tritt in seinen Weg.)

Hiordisa.

Wohin, mein Sohn?

Sigurd.

Nachher erzähl' ich's, Mutter.
Jetzt laß mich nur dem flücht'gen Prahler nach!
Fürwahr, zu Abend will ich's dir erzählen.

Hiordisa.

Jetzt sollst du es, jetzt, ungestümer Knab'.

Sigurd.

Der Reigen — o das Alles ist so lang —
Er schmiedet, schmiedet, — lobt sein eignes Werk,
Und klirr! dann bricht's bei meinem ersten Hieb, —
Und ohne Waffen ich — laß mich ihn fassen! —

Hiordisa.

Nicht sollst du's, denn nicht Reigen trägt die Schuld.

Sigurd.

Du sagst ein andres, als die Wahrheit, Mutter.
Doch so verkünde mir, weß ist der Fehl?

Hiordisa.

Der Berge, die nicht stärk'res Erz erzeugen.

Sigurd.

Was für verfluchte Berge das nur sind!
Wohl recht geschäh' so eitler Hügel Reihe,
Trät' man sie zürnend nieder ganz und gar.

Hiordisa.

Mein kecker Sohn, das geht nicht also leicht,
Dieweil es auf der Erd', und in den Wolken,
Und tief im Abgrund viele Kräfte giebt,
Vor denen jedes Menschenkind's Gewalt
Unmächtig wird, und auch die Deine, Jüngling.

Sigurd.

Gar kluge Worte strömen dir vom Mund
Herzliebe Mutter, doch das Eine nur,
Was du so eben sprachst — ich glaub' es nicht.
Es kommt dein Irrthum ganz allein daher,
Daß du nicht fühlst, wie mir im Sinn es walle,
In Brust und Arm zugleich. Wär' dir's bewußt,
Du ließest ab von solcher eiteln Meinung.

Hiordisa.

Du, der Wolsungen kühnes Heldenreis,
Ich kenn' dich wohl, und deine dreisten Bahnen.
Sobald mir Reizens fleiß'ger Hammerschlag
In's Ohr drang, wußt' ich schon: der führt's nicht aus,
Und dann erwacht im Zorn mein junger Held.
Aus meinen Kammern eilt' ich d'rum herab,
Zu hemmen dein Ergrimmen, auch zu bessern

Den Mangel ſtarker Wehr für deinen Arm.
(ein zerbrochnes Schwerdt aus ihrem Mantel vorziehend)
Sieh', das war deines Vaters Siegmund Schwerdt,
Gramur genannt, davon viel Lieder ſingen.

Sigurd.

Das! — Und wer war's zu brechen ſtark genug?

Hiordiſa.

Der's ihm verlieh, Odin, ſein Götterahn.
Bei'm frohen Hochzeitmahl in Wolſungs Hallen
Erſchien ein hoher Greis, einäugig, fremd
An Tracht und Bildung —

Sigurd.

Ha, derſelbe, Mutter,
Erker mir's Roß am See von Buſiltiern!

Hiordiſa.

Vielleicht. In eines Baumes mächt'gen Stamm,
Der in der Halle ſtand, die Burg beſchattend,
Weit über's hohe Giebeldach hinaus,
In dieſes Baumes Stamm bohrt' er ein Schwerdt,
Sprach: wer's herauszuziehn vermag, behalt's!
Verſchwand. — Viel Herr'n verſuchten es umſonſt.
Dein Vater, ſeiner Heldenkraft vertrauend,
Ging allerletzt hinzu, und nahm es hin.
Nun ſiehſt du hier der edlen Waffe Trümmer;
Denn in der Schlacht, wo Lingo's Uebermacht

Mit Siegmund's tapferm Muth den Streit begann,
Trat deinem Vater, wie er durch die Schaaren
Des Feindes brach, zum Kampf der Greis hervor.

Sigurd.

Er? Unser Götterahnherr? Wider ihn?

Hiordisa.

Gewendet, schien es, hatt' er ganz den Sinn,
Den keines Menschen Rathschlag je ergründet.
An seinem Riesenspeer brach Siegmund's Klinge. —
Verloren ging die Schlacht, und Siegmund fiel.

Sigurd.

Fiel! Wahrlich, König Lingo soll es büßen!

Hiordisa.

Ich schlich zu Nacht auf's Feld des heißen Kampf's.
Noch lebend fand ich deinen Vater, lebend,
Doch schon an seines blut'gen Todes Thor.
Er sprach: du trägst in deinem Schooß ein Kind,
(Das warst du, Sigurd!) trägst ein Heldenkind,
Preis der Wolsungen, aller Zeiten Loblied,
So fern und weit die Deutsche Zunge tönt.

Sigurd.

Und bin noch hier? Noch in der Mutter Burg?

Hiordisa.

Dann gab er mir die Trümmer dieses Schwerdt's,

Und ſprach: bewahr' ſie wohl. Die beſte Waffe
Wird man d'raus ſchmieden, meines Sohnes Werkzeug
Zu großer That. — Sein letztes war dies Wort.
Die Sonne ſtieg herauf und fand ihn kalt.

Sigurd.

Die Sonne ſteigt herauf, die freud'ge Sonne
Für meines ganzen Lebens Heldenbahn,
Erweckend, fruchtreich, trifft mich froh und ſtark.
O Reigen, Reigen, ſchmiede mir den Stahl!

Hiordiſa.

Und wollt'ſt den klugen Meiſter erſt verderben!

Sigurd.

Wer kann nur wiſſen, wie man Alles braucht?
(hinausſehend)
Wo blieb er denn? — Dort ſchleicht er durch's Gebüſch.
Er läßt ſich doch auch gar zu leicht erſchrecken.
Was war's denn weiter? Nimmermehr, fürwahr!
Hätt' ich ihn umgebracht.
(rufend)
Ho, Reigen, komm!
Komm nur herauf, es iſt nun Alles gut.

Reigen (von außen).

Vom Wolfe fern! So wahret der Steinbock ſich.

Sigurd.

Sei doch kein Thor. Es war nicht deine Schuld,

Ich weiß nun ſchon. Sieh' her, den Ueberreſt
Von deinem Schwerdte ſchleudr' ich weit von mir,
Und mit ihm allen Grimm und alle Unbill.
Ich bin jetzt unbewehrt; darfſt mich nicht ſcheu'n.

Reigen (von außen).

Zwei ſtarke, vielgewalt'ge Wehren noch
Trägſt du an dir, der Arme Rieſenkraft.
Die brächen mein Genick, wie meine Klingen.

Sigurd.

Hör' an! Sind mir die jungen Arme ſtark,
Sind auch nicht minder mir die Füße ſchnell,
Und dächt' ich dich zu fahn, mein alter Steinbeck,
Mit Adlersſchwung ſäß' ich im Nacken dir.
So aber mein' ich alles Lieb's und Gut's,
Und gebe dir mein Wort als Wolſungs Enkel;
Kommſt du herauf, ſo iſt mein Zorn vorbei.
Doch laß mich auch nicht allzulange warten.

Reigen (von außen).

Ich komm', ich komme ſchon. Hab' nur Geduld.

Hiordiſa.

Oft möcht' ich mit dir ſchelten, wilder Knab'.
Allein was hülf's. Du bleibſt ein Wolſung doch.

Sigurd.

War ich doch eben ſänftlich wie ein Lamm.

Ich meinte ſchon, du ſollteſt mich d'rum loben. —
Wo bleibt er denn? Hinunter lief er ſchneller. —
(Reigen tritt auf.)

Sigurd.

Nun endlich! Gieb die Hand mir, ſei nicht bös.
Wer wird noch grämeln, wenn der Streit vorbei iſt?

Reigen.

Wem alſo hart der Streit an's Leben ging.

Sigurd.

Bild' dir nicht ſo was ein, und wär' es auch,
Für große Dinge muß man Großes wagen.
Nicht wahr, du hätteſt gern den Faffner todt,
Den großen Schlangenwurm auf Gnitnahaide?

Reigen.

Viel lieber, als am Leben mich.

Sigurd.

Nun ſieh',
Dazu brauchſt du ein freud'ges Heldenkind,
Stark, raſch wie ich. Ein andrer thut's dir nicht.
Da mußt du's nehmen, wie du's eben triffſt.
Der Waldbär kennt der zahmen Wirthſchaft Weiſe
Mit Nichten freilich, doch mit ihm im Bund
Wirft man auch leicht ein Paar Gehöfte um.

Reigen.

Schon gut. (beiſeit) Wir kommen doch wohl zur Berechnung.

Sigurd.

Meintwegen murmle was und wie du willst,
Nur schmiede Gramur, meines Vaters Schwerdt,
Für neuer Thaten Lichtglanz mir zusammen.

Reigen.

Gieb nur. — Doch sieh', des Feuers Macht verlosch.

Sigurd.

Das läßt sich bald ersetzen, lieber Schmidt.
Ich häuf ein wenig Holz, hauch' ob den Kohlen, —
(geht nach dem Hintergrunde.)

Reigen.

Verharre hier, viel edle Königin.
Wohl, weiß ich, wird aus dieses Schwerdtes Trümmern,
Den wundersamen, tadelsbar mein Werk;
Doch, leicht entbrannt in neuer Ungeduld,
Träf mich vorher des Jünglings Zorn vielleicht,
Des Drachen, den ich pflegte, mir zum Schrecken.

Hiordisa.

Ich bleibe, will beschirmen deine Arbeit,
Will zügeln meines Sohnes trotz'gen Muth.
Doch, Reigen, nicht um mich und meinen Stamm
Verdienst du Gutes.

Reigen.

Nicht? Und zog dir doch
Den Sigurd auf zu aller Helden Preis.

Hiordiſa.

Nicht mir, nur dir, und deinem Rachewerk
An Faffner, das kein ander Held beſtände.
Ich kenn' dich, Reigen, aber Odin lenkt,
Und Sigurds Bahnen wag' ich nicht zu hemmen.
D'rum zieh' mit ihm, wohin der Geiſt ihn treibt.

Reigen (beiſeite).

Wohin mir's dient, ſo hoff' ich.
(aufblickend)
Ho! Was dort?
Sigurd! Laß ab! Die Lohe ſchlägt ja ſchon
An's Giebeldach der Burg!

Sigurd (zurückkommend).

'S iſt auch ſo niedrig.
Ich haucht' ein wenig, warf ein wenig Holz hin,
Da rankte gleich die Flamme ſich hinan.

Reigen.

Fürwahr! Die Gluth iſt kaum zu dämpfen!

Sigurd.

Gut.
So haſt du luſt'ges Feuer. Schmied' nur ſchnell.

Hiordiſa.

Dafür darfſt du nicht ſorgen, lieber Sohn.
An Gramur dem erkornen Schwerdte ſchmiedet

Der Werkmann nicht allein. Es helfen ihm
Unſichtbar, aber allgewaltig doch,
Die ſchrecklichen Botinnen des Geſchicks,
Der Nornen Dreizahl. Solche Hülfe fördert.
O, was mit dieſem Schwerdte ſchon geſchah!
O, was mit dieſem Schwerdt geſchehn noch wird!

Sigurd.

Ich muß nur hin, und nach der Arbeit ſehn.

Hiordiſa.

Nicht. Du verſtörſt ihn. Und zudem, mein Kind,
Spräch' ich noch gern mit dir ein ſorgſam Wort
Derweil dir Reigen dort dein Werkzeug fertigt.
Ich weiß wohl, Knaben ſind dem Mutterſchooß
Entſproſſen und entfremdet faſt zugleich;
Nur kaum, daß er auf eignen Füßen ſteht,
Der kecke Burſch, ſo locken Kampfesſpiele
Mit jeder Sonn' aus unſerm Arm ihn fort.
Noch viel, wenn er an jedem Abend uns
Ermüdet aus dem Lärm des Tages heimkehrt.
Zwar weil ein Heldenkind, ein Wolſungsenkel
Von mir geboren war, ergab ich ſtill
Mich deiner ſtürm'ſchen Weiſe —

Sigurd (ſie umfaſſend).

Liebe Mutter,
Ich hab' dich doch fürwahr recht herzlich lieb.

Hiordiſa.

Du biſt ein frommer, ein getreuer Sohn,
Und eben d'rum, vor deiner weiten Fahrt
Möcht' ich Einmal mich mind'ſtens mit dir letzen;
Das ſei der langen Pflege kurzer Lohn.
D'rum zähm' dich ſelbſt, hör' mich geduldig an,
Es mag dir heilſam ſein auf deinen Wegen.

Sigurd (ſie zu einem Sitze führend).

Hier laß dich nieder, holdes Mütterlein!
(indem er ſich zu ihren Füßen lagert)
Und ſprich mit mir. Ich höre fleißig zu.

Hiordiſa.

Wärſt du doch immerdar ſo freundlich lind!
Bewahr's dir wohl, dies Erbtheil deiner Mutter,
Denn mit der Kraft von Vaters Seiten her,
Dem kecken Muth, dem freien Heldenſinn,
Kam auch des Stammes alter Fluch auf dich.
Die Ahnen, denen du entſproßt dich rühmſt,
Sie fällten Freunde, fällten Blutsverwandte —

Sigurd.

Mutter, das thu' ich nie.

Hiordiſa.

Verſchwör' es nicht.
Dein Zorn iſt raſch —

Sigurd.

Ein feſter Haag mein Wort;
Und was ich ſoll, zufolg' der edlen Sitte,
Wird weichen nicht, nicht wanken je von mir.

Hiordiſa.

Viel Zaubertränk' auf der verſchlungnen Bahn
Harr'n eines jungen, adlich ſchönen Helden.
Doch weicht dein Sinn dem ſchlimmen Geiſt auch aus,
Der neidiſch der Wolſungen Tugend irreführt,
So wahren ſich, die dir zunächſt ſtehn, nicht
Mit gleicher Kraft vor ſeinem böſen Hauch.
Dann thut an dir wohl der Blutsfreunde Hand,
Was nimmer deine Treu' Blutsfreunden dreht.

Sigurd.

Das mag geſchehn in aller Götter Namen,
Denn was nicht meine Schuld iſt, liebe Mutter,
Geht mich nichts an.

Hiordiſa.

Es wär' ein Jammer doch
Wenn dieſe Heldenblume früh erbliche!

Sigurd.

Sie wird es, Mutter. Meines Oheims Mund,
Des weiſen Gripers, da an deſſen Hof
Ihr jüngſt mich hingeſandt, entdeckt' es mir.

Hiordisa.

Und blickst dazu so heiter, schöner Jüngling?

Sigurd.

Was sollt' ich nicht! Man lebt nur eine Zeit.
Doch was beständig lebt, den edlen Ruhm,
Verhieß er mir auf alle Zeit hinaus,
Ja auch im kurzen Lauf die glüh'nde Liebe
Zwei schöner Frauen — giebt es größ'res Heil? —
Nein, Mütterlein, sieh' d'rum nicht traurig aus.
Schau' doch, wie Alles draußen lustig blüht,
Der Frühling herhaucht durch den heitern Himmel,
Die Wogen wall'n, von Wind und Sonne wach,
Grün kühl die Wälder ob Gebirges Schlüften —
Alsammt die Welt ein heller Feiersaal,
Gruß spendend deines Sigurds erstem Zug.
(aufspringend)
O Reigen, lieber Reigen! Fertig nun?

Reigen (mit dem Schwerdte vortretend).

Nimm hin.

Sigurd.

So faß' ich endlich, endlich dich,
Du ehrenfeste Klinge, theures Erbtheil!
Wir dürfen beide wohl uns d'rob erfreun:
Ich, daß die blanke Waffe, meiner werth,
Mir angehört, der Muß' ein Ende macht,
Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner werth,
Auf Helm und Schildrand bald hellschallen wirst,

Aus kranken Trümmern neu erstandnes Licht!
Nun komm, nun woll'n wir an die Prüfung gehn.

Reigen.

Dies Schwerdt erst prüfen? Welch unnöth'ges Thun!

Hiordisa.

Nein, sündlich heiß' ich's. Dies war Siegmunds Klinge,
Noch rastet sein weissagend Wort auf ihr.
Was da zu prüfen?

Sigurd.

Mutter, nimm's nicht übel,
Und leg' mir's nicht als schlechte Sitte aus,
Noch minder so, als könnt' ich zweifeln je
An dem, was du, was mein geehrter Vater,
Was irgend ein Wolsunge sprach. Mich dünkt nur,
Das Schwerdt und ich, wir schließen ernsten Bund,
Und werden uns Gesell'n für alle Zeit.
Denn jenes heißt nun künftig Sigurds Schwerdt,
Ich künftig Gramur's Herr, wohl ziemt es sich,
Und muß so ihm als mir erfreulich sein,
Daß wir Bekanntschaft machen. Schüttelt doch
Beim Treubund man einander sich die Hand,
Der Freund dem Freunde Innigkeit und Kraft
Im wackern Druck verkündend. So auch wir.
Komm her, mein Gramur!
(auf den Knäuf zugehend)
Spalt' mir 'mal dies Eisen!

Reigen.

Er hat Einfälle wie ein Rieſe.

Hiordiſa.

Mag er!
Denn Siegmund's Kind' und Gramurs Herr'n geziemt's.

Sigurd (den Amboß mit einem Hiebe ſpaltend).

So!

Reigen.

Was? Getheilt! In zwei ganz gleiche Hälften!

Hiordiſa.

Weh mir! Was war das? Welch ein Wetterſchlag!

Sigurd (auf das Schwert blickend).

Nun? Kennſt mich nun, mein lieber Kampfgefährte? —
Du biſt erſchrocken, Mutter.

Hiordiſa.

Ach, ich Wolke,
Die Blitz und Donnerhall zur Erden ſchickt,
Und ſelbſt davor im Schreck erbleicht, verſtiebt!

Sigurd.

Verzeih' mir, Mütterlein. Klang's dir ſo hart?
Fürwahr ich dachte nicht, dich zu erſchrecken.

Hiordiſa.

Die Burg wird dir zu eng', ich ſeh es wohl;

Doch wer kann mit dem Eichbaum rechten wollen,
Wenn seines Wuchses Aufschuß Mauern bricht?

Sigurd.

Ja, in den Mauern ist mir gar nicht wohl.
Das Schwerdt ist fertig, meine Sehnen stark,
Vergunst hab' ich von dir; mein junges Roß
Wieh'rt ungeduldig unserm Zug' entgegen,
Viel kecke junge Helden folgen mir, —
Was fehlt denn noch? Auf, Reigen! König Lingo
Zahlt nun die Buße für den blut'gen Tag,
An welchem meines Vaters Schwerdt zerbrach.
Das Schwerdt ist wieder ganz. — Leb' wohl, o Mutter.
Auf lust'ges Wiedersehn.

Hiordisa.

Leb' wohl! Leb' wohl!
Du sprichst von Wiedersehn? Nein, täusch' uns nicht;
Nun bist du dem Geschick, der Welt vertraut,
Und schöss't du auch noch einmal als ein Nordschein
Durch diese Hallen hin — es bleibt nicht fest;
Die Mutter giebt ihr Antheil weinend auf.

Sigurd.

Es thut mir weh, lieb' Mutter, daß du weinst,
Derweil mir keck und froh der Muth sich regt.
Leb' wohl. — Auf König Lingo!

Reigen.

Ja, doch dann
Gewiß nach Gnitnahaide?

Sigurd.

Frag' noch viel!
Du haſt mein Wort. Zudem wird ſich kein Welſung
Erſt nöth'gen laſſen zu gewagter That. —
Leb' wohl du, liebe Mutter.
Den Burgwall hinab
Wandelt, erwacht, in den Wald
Singend der Siegmund's Sohn.
Schiffe ſchwanken bereits am Strand,
Luſtig ſchwellen Wellen und Wolken,
Weit fort winket die Welt!

(geht mit Regen ab.)

Hiordiſa.

Zur Kammer zurück,
Schleier-umhüllt, ſchluchzend, ſchleicht
Matt die Mutter, im Grämen ſtumm.
Sieh'! den ſäugt' ich, zog auf ihn, —
Fort nun fleucht er. Die Segel
Roll'n mit den Vorhang zu.

(geht in die Burg zurück.)

# Erſte Abenteure.

Wüſte Gegend auf Gulnahaide.

Sigurd und Reigen (treten auf).

Reigen.

Dorthin! Links! Wo des dunkeln Waſſers Fluth
Heranſchleicht durch den Moor.

Sigurd.

Noch nicht am Ziel?

Reigen.

Ganz nah.

Sigurd.

So ſprichſt du ſchon ſeit einer Stunde,
Doch immer fürder geht's durch Haidekraut,

Und wiſſ' nur, mir mishagt der öde Pfad.
Iſt ja, als ſtänd' man hier an der Welt Ende.
Die Wolken ſelbſt ſchau'n wie in Mattigkeit,
Unwillig, ſchwer herab auf ſolch ein Land.

Reigen.

Siehſt du, mein junger Held, den Hügel dort,
Mit dorn'gem Buſch umwachſen?

Sigurd.

Ja.

Reigen.

Dort wohnt er,
Des Goldes Hüter, aller Menſchen Feind:
Fafner, der böſe Schlangenwurm.

Sigurd.

Wohl gut.
So geh' ich gleich hinein und ſchlag' ihn todt.

Reigen.

Nicht alſo ſchnell. Er iſt ein Zaub'rer.

Sigurd.

Was?
Der Drach' ein Zaub'rer? Faſelſt du vor Furcht?

Reigen.

Ich auf der ganzen Welt kenn' ihn am beſten.

Ein Zaub'rer iſt er. Sein geraubtes Gold
Zu hüten, unzugänglich mir und Alʼn,
Hat er ſich in den furchtbarʼn Drachenleib
Geſchmiegt, wacht ob den reichen Schätzen nun
Inmitten dieſer öden Haide ſtill.

Sigurd.

Das iſt mir gar ein ſeltſamer Geſell.
Was hat er denn für Luſt hier?

Reigen.

Ei, das Geld.

Sigurd.

Und weiter nichts?

Reigen.

Das wahrt er Tag und Nacht.
Nur (eben wird die Stunde nahe ſein,)
Mit jedem Abendroth kreucht er zum Waſſer,
Dort in den Moor hinab, doch ſtets den Blick
Nach ſeinem theuren Gut zurück gewandt,
Es auch noch fernher hütend.

Sigurd.

Fort mit ihm!
Ein ſolch unfürſtlich eingeſchrumpfter Sinn
Hat nie ein Recht anʼs ſchöne blanke Gold.
Wir wollʼn es ihm kund geben, gleich.

Reigen.

Halt an!
Geduld allein besteht dies Unterfangen.

Sigurd.

Da hätt'st du mich zu Hause lassen soll'n.
Von solcher Waare führst du selber mehr,
Als ich. — Geduld! — Die taugt für kranke Weiber.

Reigen.

Oft auch für schlachtumdroh'te Feldherr'n wohl.

Sigurd.

Das ist ein Andres. Hast in Lingo's Krieg
Du je von mir ein Tollmannsstück gesehn?
In Mitten meines Landes fand ich ihn,
Das er sich wie sein eignes angemaßt,
Und besser kannt', als ich, — der Räuber hauste
Seit langer Zeit ja d'rinnen! — mied ich nicht
All' seine list'gen Schlingen? Fand's nicht aus,
Wie eine Hehlschaar lag in Busch, in Thal?
Mußt' er trotz aller Schlauheit nicht zuletzt
Vor dieser blanken Schneide Richterblitz?
Da traf ich ihn, und mein ward Niederland.

Reigen.

Nun denn, so zeig' auch jetzt dich so bedacht.

Sigurd.

Dort war es anders, — unter Waffenbrüdern,

Des Heerbanns helles Rufen um mich her,
Das Land in blühender Gestaltung rings —
Und hier der dürre Tod auf öder Halde,
Zur Seite mir dein mürrisch Angesicht; —
Doch muß auch dieser einsam dunkle Kampf
Gestritten sein, eh's an die besten kommt,
Dieweil dem Golde, wie man allwärts hört,
Ein frohes Leben rasch entwachsen soll.
Ja, auch von holder Frauen Angesicht,
Heißt es, gewinnt man damit heitre Blicke,
Was doch das Allerschönst' auf Erden ist!
D'rum schnell das Gold gewonnen und hinaus!

Reigen (beiseite).

Nein! Schnell das Gold gewonnen und hinab!
So lautet es für dich, mein armer Bursch.
Als Meister, brech' ich nach der That mein Werkzeug.

Sigurd.

Du! Murmle nicht. Das macht mich gar verdrießlich.
Sag' lieber an, wie soll die That geschehn?
Mich dünkt, wir bleiben nicht mehr lang' beisammen.

Reigen.

Kann sein. — Dort wo der Weg sich thalwärts senkt,
Zum Meer hinab, in jener dunkeln Grube,
Verbirgst du dich. Kreucht Faffner dann vorbei,
Risch ihm das gute Schwerdt in' Leib gebohrt.

Sigurd.

Das ist ein Treiben, so mir schlecht gefällt.

Ja, war mir's ſchon im Herzensgrund zuwider,
Als du mich Granin, mein getreues Roß,
Anbinden hieß'ſt an jenen trocknen Stamm,
Und wir zu Fuß her gingen. Glaub' mir's nur,
Zu Pferd iſt adlich kecker Fürſten Sitz.
Auch führen alſo ſie das Beſte aus.

Reigen.

Hier geht's doch nicht auf ſolche Art.

Sigurd.

Warum nicht?
Du ſollſt nur ſchau'n: ich Sigurd, und mein Schwerdt
Gramur, und mein vielttreuer Schlachtgaul Grani,
Wir drei ſind mit dem Faffner bald zu Rand.

Reigen.

Ich dacht's wohl; deine Tollheit bringt uns um.

Sigurd.

Mein Freund, es mag gar hartes Kämpfen ſein,
Das mir bevorſteht. Doch ich will hinan.
Hier Sigmund's ſtarker Sohn! Hier Wolſung's Enkel!

Reigen.

Und ſchrie, als blies er durch ein Wiſentshorn!

Sigurd.

Solch' kräft'ger Schlachtruf iſt des Helden Zier.

Reigen.

Nur nicht, wo man den Feind beſchleichen will.
Weh' mir! Schon regt ſich's oben im Gebüſch,
Aus alten Mauertrümmern dröhnt's herauf —
Er kommt — wir ſind verloren!

(entdeckt.)

Sigurd.

Wohin denn? — Ei, da iſt kein Halten mehr.
Ich wollt' ihn ja zum Helfer wahrlich nicht,
Doch einen Zeugen hätt' ich gern behalten.
Es iſt hier gar zu einſam — Wenn der Faffner
Nun herkreucht in der böſen Wurmgeſtalt,
Steht man dem Häßlichen, dem Giftgeſchwollnen
So gegenüber ganz allein — 's taugt nicht.
Doch unternommen, will's beſtanden ſein.

(Ein Greis ſteht plötzlich vor ihm.)

Sigurd.

Nun? Was ſoll das? Woher du alter Herr?
Biſt nicht an deinem Platz auf dieſer Stelle.
Da oben wohnt der böſe Lindwurm —

Greis.

Gut.
Weiß ſchon. Doch jeder ſuch' nur ſeinen Platz,
Vor Allem ſolch ein junges Blut wie du.

Sigurd.

Ich ſteh' hier recht. Du aber kennſt mich nicht.
Sigurd bin ich, des tapfern Siegmund Sohn.

Greis.

Doch ſtehſt hier falſch. Du aber kennſt mich nicht.

Sigurd.

Wo wäre ſonſt mein Stand denn? Und wer biſt du?

Greis.

Berg dich in jene Grube. Thu es bald.
Diesmal rieth Reigen gut. Hinein! Ich will's.

Sigurd.

Ha! Wer gebeut mir ſo? Ich hör' wohl falſch.

Greis.

Herſt recht. — Ich ſaß am Cimbriſchen Geſtad'
Auf ſchroffer Meeresklippe, labte mich
Am Wolkenliede des gewalt'gen Sturm's, —
Da flogen Seegel über's Waſſer her;
Legt an! Legt an! ſchrie's bange Schiffsgeſind',
Jedoch ihr Herr, ein junger Degen, rief:
Spannt höher, höher mir die Seegel auf!
Mich freut der Sturm in ſeiner luſt'gen Kraft,
Wie er nach König Linge's Land uns jagt.

Sigurd.

Das war ja ich, von dem du da erzählſt.

Greis.

Ich rief den Schiffern zu. Man nahm mich ein;
Da legte ſich des Sturm's zu wilder Hauch.

Man sprach: wie heißt du? Ich entgegnete:
Zu Wolsung's Zeiten Fiolnir, der Vielwisser:
Auch Nikar, der sich oft Verwandelnde.

Sigurd.

Dann war'st du fort, man wußte nicht, wohin —
Die Schiffer meinten, Odin sei erschienen.

Greis.

Zur Grube dort. 'S ist Zeit. Ich will's also.
(verschwindet.)

Sigurd.

Warst du es, Götterahnherr? Welch ein Nebel
Lag ob den Sinnen mir, bis eben erst,
Wo du im bunten, leuchtenden Gewand,
Groß, Blitze sprühend aus dem Einen Aug',
Vor mir emporstiegst und verschwand'st zugleich.
Ich kenne dich, du an der see'gen Fluth
Von Busiltiorn, du an der Cimbernküste
Mein helfender Gefährt'. — Was du gebeutst,
Kann nie den Ruhm des Wolsungsenkels schmähn.
(er steigt in die Grube.)
Schau, schau! Es wälzt der Drache sich heran.
Ein ungeheures Schlangenthier! Ei Faffner
Wie nur, daß du der menschlichen Gestalt,
Der schönen, heitern, Herz-erfreuenden,
Entsagen konntest zu so argem Tausch!
Wohl ist es gut gethan, solch häßlich Bildniß,

Hinwegzuſchneiden aus der luſt'gen Welt,
Still nun. Er iſt ganz nah'.

**Faffner**
(in Drachengeſtalt hervorſchleichend).

Dunkel drückt das Gewölk ſich,
Grau droht die Gegend rings.
Zu baden iſt's an der Zeit bald,
Zu baden behaglich im Bach,
Hiß, ho! heiß war's am Tage,
Schien hart auf die Schuppen her.
Doch wollt' ich nicht weg,
Wollte nicht weichen vom werthen Gold.

Nun wohl wird niemand kommen.
Nacht hält jeden fernab,
Weckt zwiefach Grauſen vor Faffner's Zorn,
Vor geſpenſtiſchen Feuern der Haide.
Macht' auch ein Menſchlein ſich nah',
Merkt' ich's, mich rückwärts umkräuſelnd,
Haſcht' ihn im Hui, haſcht' ihn,
Schlang' haſtig den Feind hinein.

So viel es der Söhne giebt
Sämmtlicher Männer und Mütter,
Soviel im Alfenvolk wohnen,
Frevelnden Zaubers ſtark,
Alle lieben ſie lichtes Gold,
Möchten heben den leuchtenden Hort.
Faffner wacht d'rauf und ſchläft d'rauf,
Zeigt den wetzenden Zahn.

Sigurd (hervorspringend).

Die Seite zeigt er, und für Sigurd's Schwerdt.

(er durchbohrt ihn.)

Faffner.

Hei! Hei! Mordliche Macht!
Hei! Wie gewaltig!
Bohrt, bohrt mir zwischen die Schuppen,
Bricht, bricht durch ihr Band.
Herz, hoch sträubt sich's,
Schaudert vor'm Stahl —
Riesenfaust, Rächerfaust!
Wunde, wie tief!

(stürzt den Abhang hinunter.)

Sigurd.

Pfui! wie der häßliche Gesell sich windet!
Es ist ein Grau'n zu sehn. — Was geht's mich an?
Er hat die Todeswund', und ich das Geld.
Auf jenem Hügel liegt es zweifelsohn'.

(er zerhaut die Gebüsche. Es zeigt sich ein altes Gemäuer.)

Aus dem Weg', Gestein!

(die Mauer fällt nach einigen Hieben. Man sieht den Schatz in der Tiefe.)

Wie hell und freudig mir's entgegenlacht!
Das nenn' ich einen heitern Kampfespreis.
Ich will die schönen Sachen näher ansehn.

(er will hinsteigen. Reigen verläßt ihn, plötzlich hervorspringend, den Weg.)

Sigurd.

So? Kommst du nun? Jetzt bist du übrig. Laß mich.
Sieh nach dem Lindwurm. Drunten liegt er todt.

Reigen.

Ho, damit iſt's nicht abgethan, mein Held.
Du ſchlugſt ihn todt, mußt ſeinen Tod mir ſühnen.

Sigurd.

Ich mein', du biſt verrückt. Pack' dich von hinnen.
Es iſt abſcheulich, hier in weiter Oede
Dich Tollen anzuſchau'n, und reizte wohl
Auch den geſunden Muth zu rauher That.
Fort!

Reigen.

Sühn' mir erſt den Bruder. 'S war mein Bruder,
Den du erſchlugſt.

Sigurd.

Ich weiß ja, du biſt toll,
Und möcht' nicht gern die was zu Leide thun.
D'rum lauf'! Mach', daß du fortkommſt!

Reigen.

Schöne Sitte
Für große Herr'n! Man trieft von unſerm Blut,
Wir heiſchen Recht — dann ſind wir toll, ganz toll —
Fürwahr, recht edle Sitte!

Sigurd.

Still, du Läſt'rer.
Von Wolfungs Stamm pflückt Jeder edle Frucht.
Klag' über mich. Genugthun will ich dir,

So reichlich, daß die kühnste Schmähung still wird.
Tritt, Kläger, auf! Dein Richter ist zur Hand.

Reigen.

Der Sigurd schlug mir meinen Bruder todt.

Sigurd.

Ein Lindwurm war dein Bruder?

Reigen.

Faffner hieß er,
War ein gewalt'ger Held, und Zaubers reich,
Der sich in Drachenbildung eingehüllt.
Und Sigurd wußte wohl, es war ein Mensch.
Ich hab's ihm selber vor der That erzählt.

Sigurd.

Doch triebst mich selber an zu solcher That.

Reigen.

Blut-Rache bleibt ein unerläßliches,
Geheiligtes Geschäfft. Ich will sie haben.
Du, Mörder meines Bruders, leiste sie!

Sigurd.

Wohlan, hier steh' ich. Zweikampf löscht die Schmach.

Reigen.

Ich hab' nicht Lust, den Staub in Todesnoth

Zu beißen. Du bezwängſt mich alſobald,
Biſt ſtärker viel, als ich. Ich will nicht fechten.

Sigurd.

Was willſt du ſonſt?

Reigen.

Des Faffner's Gold für mich.

Sigurd.

Da wird nichts d'raus, Geſell. Mit meinem Schwerdt
Hab' ich's gewonnen.

Reigen.

'S iſt doch meine Erbſchaft.
Den Vater ſchlugen ich und Faffner todt
Um's Goldes willen. Dann trieb Faffner mich
Von Gnitnahaide fort, lag als ein Drache
Grimm über'm Gold, — nun iſt er todt, ich Erbe.

Sigurd.

Hör' an, mir ſcheint dein Recht nicht eben klar.
Wenn Euern Vater ihr um's Gold erſchlugt,
Ziemt beiden nicht die Erbſchaft. — Doch das ſei,
Wie's eben mag, der Schatz bleibt immer mein,
Dieweil ich ihn durchaus behalten will.
Denk' etwas Andres für die Sühne aus
Um deines Bruders Tod, ſo will ich's leiſten.

Reigen.

Gut. Noch ein andres kommt mir in den Sinn.
Dort unten, wo der todte Drache liegt,
Entzünd' ein Feuer, röst' ihn mir dabei,
Und bring' mir sein gebratnes Herz herauf.

Sigurd.

Ein grauenvoll Geschäft?

Reigen.

Ja, liebes Fürstlein.
Dir scheint Jedwedes, das man fordert, schwer;
Da wirst du nicht hoch springen in der Welt.

Sigurd.

Nun, frecher Höhner, gält's in Hela's Haus
Den Brand zu schüren, thät ich's lieber doch,
Als länger Ziel sein deines gift'gen Spottes.
Ich geh' zum Drachen, bring' dir bald sein Herz.
(geht ab.)

Reigen (ihm nachschreiend).

Ja, thu' so wohl! — Nun ist es mit ihm aus.
Des Drachenblutes trank ich schon, die Speise
Des Drachenherzens giebt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunst, die Faffner's war,
Und, Sigurd, Gnitnahaide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,

In einen schönen Jüngling umgestaltet,
Gewinne mir der Fürstentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine giebt's, die wohnt in Mitten
Von einem Flammenzaun auf Hindarfiall,
Ein wunderschönes Bild, in Schlachten siegreich, —
Die Sterne lasen sie für Sigurd aus, —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitfest!

Schon verständlich
Singt mit Stimmen
Baum und Berg und Bach
Neues und nie Erhörtes zu mir;
Ist des Trankes Kraft,
Des zauberischen Blutes Bann.

Schlaf umschließt mich,
Traum umtönt mich,
Will mich leicht und lachend lehren,
Was die Weisen wissen,
Künste mit Wolken und Klippen,
Listen mit Wellen und Lichtern.

Fleuch' in dem Flakkern
Fahriger Träume,
Nachtblickenden Mägdleins Bildniß,
Fleuch' in Gesichten
Furchtbar und liebevoll
Mir durch den Muth.

Woll'n uns koſen und küſſen;
Wird Reigen reizend ja auch,
Huldreich, hellſtrahlend gleich dir. —
Wann er aufwacht vom Zauberſchlaf,
Zehrend am Herzen des Lindwurms,
Zehrt ſein Liebreiz am Herzen dir.

Sprüche lern' ich ſprechen,
Worte lern' ich wenden,
Walten über Dunkel und Licht.
Und in der Hand
Des Goldes Glanz, des Faffnergoldes, —
Wer widerſteht mir?

(Er erhebt sich.)

Sigurd (aufſtehend).

Was iſt mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?
Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum
Der Vögel Zwitſchern in verſtänd'gen Reden
Mir kenntlich wird, als ſei ich ihres Gleichen;
Und doch bin ich derſelbe, nach wie vor.

(Zwei Schwalben fliegen um ihn her.)

Hier blitzt Gramur, mein Schwerdt, dort ſtampft mein Roß,
In meinen Adern wallt gewohnte Kraft. —
Ja, aber hier iſt auch das Schwalbenpaar,
Vor allen recht vernehmlich zu mir ſingend
Ein wunderliches Lied. Es handelte
Von mir. Kaum nur, daß ich des Drachenfettes,

So aus der Gluth auf meine Hand mir troff,
Von ungefähr an Mund gebracht, so klang
Mir deutlich Wort aus jenen kleinen Schnäbeln.
Sie warnten mich vor Reigen, wie mich's dünkt,
Und wahrlich, wer vor Reigen warnt, spricht wahr.
Zudem, wie hätten doch schuldlose Vöglein
Gewinnst davon, mir Arges vorzulügen?
Nein, da mir wundersam die Gab' entstand,
Der Luftbewohner Sprache zu vernehmen,
Will ich auch nutzen ihr wahrhaft'ges Wort.
Wie sangen sie? — Laß mich besinnen? — Sigurd —
Am Feuer — Still. Sie sangen wieder an,
Und eben ist es auch dasselbe Lied.

Eine Schwalbe.

Da sitzt der Sigurd,
Schweißbegossen,
Fafner's Herze
Bei Funken bratend.
Weise, spräch' ich, sei
Der Ringzerspalter,
Wenn sein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre!

Sigurd.

Wenn Gramur schneidend wäre? Gramur schneidet
Nicht durch des Harnisch's Ringe nur allein,
Er schnitte, thät' es Noth, durch Klipp' und Kies.

Da gilt kein Wenn. Du biſt bethört, mein Vöglein,
Daß du noch alſo zweifelnd ſprechen magſt.

Die andere Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Beſpricht ſich mit ſich,
Will täuſchen den Mann,
Der ihm vertraut hat.
Wüthig ſpricht er
Falſche Worte,
Will, boshafter Schmidt,
Den Bruder rächen.

Sigurd.

War's ſo gemeint? Ei habt der Warnung Dank,
Ihr art'gen Thierlein in den Lüften droben. —
Das iſt ja auf die Art ein ganz verworfner,
Verruchter Burſch, und Allem, was die Welt
Rechtliches trägt und Schönes, thäte man
Den beſten Dienſt, wenn man ſolch Ungethüm
Abſchlachtete, vor Schaden Andre hütend.
Das ſoll auch gleich geſchehn. — Du böſer Schläfer,
Haſt lang' genug gelebt. Die Zeit iſt um.

(er durchſticht ihn.)

Reigen (aufſtehend).

Weh! Weh! Wer giebt die Todeswunde mir?

Sigurd.

Ich, dem du gleiche Gabe zugedacht.

Reigen.

Wer hat dir so was Arges zugeraunt?

Sigurd.

Hör' wie die Schwalben in den Lüften singen!

Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Bespricht sich mit sich,
Will täuschen den Mann,
Der ihm vertraut hat.

Andere Schwalbe.

Weise, sprach' ich, sei
Der Ringzerspalter,
Wenn sein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre.

Reigen.

O, du genoß'st vom Drachenherzen!

Sigurd.

Freilich.
Der Vögel Sprache ward verständlich mir;
Da hielten sie Gericht ob deinem Leben.

Reigen.

Schon gut! Schon gut! Es ist nun all' vorbei;
Das schwarze Blut rinnt mir vom Herzen fort.

Sigurd.

Nun siehst du ein, wohin solch Treiben führt.
Wärst du nicht falsch gewesen, lebten wir
Als treue Kampfgenossen noch mitsammen.
Gewiß, du hast von Anfang nichts getaugt,
Und doch thut mir's im Herzen leid um dich. —
Du sprichst ja gar nicht, und du lebst doch noch;
Starrst in dein rinnend Blut mit großen Augen —
Nein, Reigen, scheid' nicht so, sprich noch zu mir.

Reigen.

Schwer abwärts zieht's mich in den dunkeln Schlund,
Wo Hela herrscht ob bleichen Nachtgespenstern;
Doch etwas wohnt in mir, das will nicht mit,
Will bleiben in der freud'gen Oberwelt —
Es ist die Sage, wahrhaft, tiefen Sinn's,
Um die auf Erden ich allein nur weiß.
Sie strömt mir von den Lippen, sich befreiend
Aus meinem Todesdunkel. Merk' nun auf,
Du Jüngling, dem ihr Tönen sich ergeußt!

Weit ist die Welt,
Asen wollten wissen,
Wie weit sich Welt ausstreckt.

Zog zum Suchen hinaus
Odin sammt Hänir und Loki,
Hoben sich fort auf die Fahrt.

Kamen an Quellenrand;
Klug fischte die Otter dort.
Loki nahm Kiesel;
Flink zerschmiß er der Otter Kopf,
Fing Fisch und Otter,
Ging vergnüglich fort, froh der Jagd.

Kamen an ein kleines Gehöft;
Hreidmar hauf'te klüglich d'rin
Mit Faffner und mit Reigen.
Faffner und Reigen waren die Söhne des Mann's;
Fragten die Fremden:
Gebt ihr uns gute Nachtherberg'?

Geben euch gute Nachtherberg',
Gastliche! sagten die Söhne,
Schreitet nur über die Schwelle.
Wanderer warteten nicht,
Wanderten über die Schwelle,
Brachten die Beute mit.

Otter schontet ihr nicht?
Schrie da der schlimme,
Zürnende Hreidmar herb.
Ottur, mein dritter freudigster Sohn war's.

Der fing, ſich verwandelnd, viel Fiſch' ein,
Ottur'n erſchlugt ihr. Schwer ſühnt ihr's.

Bringt mir brav Goldbarr'n!
Hänir und Odin behalt' ich,
Loki flügle den leichten Lauf!
Fort in die Welt! Komm wieder,
Wenn du den Balg von Ottur
Kannſt zudecken mit Gold.

Blieb Hänir und Odin gebunden,
Lief Loki mit leichtem Lauf
Weit in die Welt, weit fort,
Griff, zu ſchaffen brav Goldbarr'n,
Schlau den Andwar, den reichen Zwergen,
Griff ihn, zwang ihm ſein Gold all' ab.

Klang Andwar's, des Klugen,
Bitten gar kläglich:
Laß mir den einen, feinen Ring!
Der ſchafft mir neuen Schatz.
Sollſt nichts behalten! ſchrie Loki,
Riß fort ihm den Ring, Andwar verfluchte ihn.

Andwar verfluchte ihn, den Ring;
Fort reiß' deinen Herrn,
Reiß', Ring, deinen Herrn, wer er ſei auch,
Raſch fort in Verderb!
Hreidmar nahm Ring und Schatz,
Hreidmar'n ſchlugen die ſchlimmen Kinder tot.

Hreidmar's ſchlimme Kinder
Nun allzwei liegen erſchlagen
Todt auf dem Haidgrund, ja, todt!
Faffner und Reigen roth,
Vom Blutſtrom roth,
Wohl um des Goldes willen.

Hüt' dich du Heldenkind,
Hüt' dich vor'm herrlichen Hort!
Wahr' dich vor Andwar's Ring!
Fluch dröhnt derb laſtend
D'rauf, reißt nach,
Nach in Reigen's und Faffner's Fall dich.
(a ſinkt.)

Sigurd.

Das klingt höchſt unerfreulich. Wär' vielleicht
Wohl klug gethan, die beiden häßlichen
Blutrothen Brüder hier ſammt ihrem Schatz
In Gnitnahaides Dunkelheit zu laſſen.
Doch einmal iſt der reiche Hort nun mein,
Und gar ein kläglich Stücklein dünkt es mich,
Um Drohung ſeinem Eigenthum entſagen. —
Auch ſorgte mancher wohl: wie bringt man's fort?
Nicht alſo ich, dem Grani, das gewalt'ge,
Hochedle Streitroß dient, deß mächt'ger Rücken
Den Herrn ſammt ſeinem Golde leichtlich trägt,
Weil ſolche Laſt aus edlem Urſprung iſt:
So Gold als Sigurd, blanke Zwillingskinder.

D'rum ſtirb nur hin, mein böſer Waffenſchmied;
Ich hol' des edlen Erzes Luſt herauf,
Vor Allem Andwar's Ring. Wär's auch nur deshalb
Zu ſehn, was Unheil über Helden-Kraft
Und Heldenluſt vermag. Friſch an das Werk!

(geht nach dem Hintergrund.)

# Zweite Abenteure.

**Brunhildur's Burg auf dem Berge Hindarfiall.**

(Brunhildur, geharnischt, das Schwert an der Seite, schläft.)

## Die drei Nornen.

(am fr. der wachend und singend.)

Nornen, Schicksals ordnende Mächte,
Nennen uns drei die Menschenkinder.
Heimlich aus unserm Hauchen keimt's, —
Die Saat zum Frieden, zum Fechten sprießt,
Zu dem Fest der Braut, zum Mahl der Trauer,
Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn d'rauf.
Trüb' auch hier über die Träum'rin hin,
Treibt unser Willen Gebilde viel,
Und lagert so Lust als Klagen rings.
Wir schenken dir Macht und Verschmachten bald,
Schön Fürstenkind voll hohen Sinns.
Wir spielen ein vielfach ernstes Spiel.

Wurdur hat das Geworbne gelenkt,
Werdandi lenkt das Werdende jetzt,
Und Skuld hat Kunde, was kommen soll.
Zu sichten aller Zeit Geschichten
Ziemt uns, den Drei'n im stäten Vereine,
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wie mit.

Wurdur.

Der alte Held, König Hialmgunnar,
Heißklopfender Brust, rief opfernd auf:
Sieg mir, dem greisenden Krieger, Sieg!
Odin, steh mit in des Dieners Streit!
Stolz hebt Agnar der Held sich auf,
Heischt Land und Leute zum Pfand des Siegs.

Dem Diener Sieg verhieß Odin.
Dem Gegner da half Brynhildur's Hand,
Der schönen Königstochter Kraft.
Dem Tag gleich, tröstlicher Gaben reich,
Trat sie hellstrahlend und schnell herauf,
Leicht lenkend die Schlacht nach eigner Macht.

Lenkte sie stolz! Hialmgunnar's Heer schmolz,
Hochherrschend und herrlich stand Agnar,
Und Odin's Woll'n zerstob in Wolken.
Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft,
Dir zürnte Odin schwer. Zu Boden
Warf hin dich strafender Zauberschlaf.

Werdandi.

So liegt ſie, träumend von Siegen nur,
Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
Und draußen lodert die Lohe wild;
Lodert im Rund allſtund um's Schloß her,
Verſchließt mit wallendem Schein den Eingang.
Die glüh'nde Bahn kommt keiner heran.

Skuld.

Doch wagen wird's Einer. Heran die Bahn,
Wird reiten ein Degen frei und frank
Durch drohend flackernde Flammen her.
Raſch treibt er zum Trab den Roßhuf an,
Tritt prachtvoll ein, Brynhildur wacht,
Denkt günſtiger Hochzeit ſüßem Geſchenk.

Werdandi.

Schon vor des leuchtenden Schloſſes Thor,
Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
Kommt er, der Recke. Was frommt ihm jetzt
Kühnlicher Reitkunſt ſchneller Preis?
Er ſteigt der Treppe Stein herauf,
Stark hallt ſein Harniſch durch das Gebäu'.

Alle Drei.

Dreht um uns, Schweſtern, des Nebels Dunſt;
Dicht einhüllend den ernſten Nordſchein,
Hauch', Ahnung, bang um der Nornen Bahn!
Rauſchen uns hören, ergrau'n darob,

Kann dir, o blindes Erdkind, zum Loos,
Lichthell Schau'n ziemt richtenden Göttern.

(Er verschwindet.)

Sigurd (aufstehend).

Das iſt mir eine wunderliche Burg!
Ringsum kein Zugang, als durch Rauch und Flammen,
Und die noch ſo gewaltig wilder Art,
Daß jedes mindre Schlachtroß, als mein Grani
Nicht durchgekommen wär'! Die Funken leuchten
Mir hell auf Helm und Harniſch. Faſt durchglübt
Iſt all das Eiſenwerk. — Hier in den Sälen,
Gemächern, Höfen regt kein Leben ſich;
Doch zeigt, was zu des Lebens Luſt gehört,
Als da Weinbecher, Tafeln, Decken ſind,
In rechter Fürſtenpracht ſich aufgereiht.
Erſcheint der Herr nicht bald, ſo nehm' ich mir
Die Burg ſammt aller Herrlichkeit zu eigen.
Er kann nachher d'rum fechten, wenn er Herz hat,
Und auf die Waffen ſich gleich mir verſteht. —
Doch ſieh, was liegt da für ein Jünglingsbild,
Geharniſcht, tief im Schlaf? — Mein Knab', du biſt
Ein träger Hüter dieſem edlen Bau,
D'rum werd' ich dich des Waffenſchmucks entlaſten,
Der Thal'gern ziemt, und dich im Schlaf nur drückt.

(Er betrachtet (während)

O mir! Es iſt kein Knab'! Ein Jungfräulein,
Das Abbild aller Huld und Lieb'sgewalt!

Brynhildur (erwachend).

Wer tritt auf Hindarfiall? — Traum! eitler Traum!
Mich trügt der Zauberſchlaf mit falſchem Gaukeln.

Sigurd.

Ich weiß nicht, giebt es ſolche Zauber hier?
Dann laß uns d'rin verharr'n für alle Zeit,
Sei's Schlaf, ſei's Wachen. Froher war ich nie,
Als ſeit mir dieſes Licht den Sinn durchblitzt.

Brynhildur.

Es iſt doch Wachen —

Sigurd.

Sink', o ſinke nicht
In deine tiefe Ruh' zurück. Zwar da auch
Warſt du ſo ſchön, ſo ſtillen Reizes voll,
Leiſ' athmend aus den lieblich blüh'nden Lippen;
Doch thät'ſt du jetzt der Augen Lichter zu,
Einmal gezeigt, — nie würd' ich wieder froh.

Brynhildur (auf ihn gestützt).

Du biſt der Recke, der nie Furcht gekannt,
Sonſt wär'ſt du hier nicht, hätt'ſt mich nicht erweckt,
Und dein gehören dieſer Schönheit Blumen.
Ich wach', ich lebe nun fortan für dich.

Sigurd.

Wie täuscht mich süß des eiteln Herzens Wunsch.
Wovon im Innern meine Sehnsucht spricht,
Das, glaubt' ich eben, sprächen deine Lippen.

Brynhildur.

Ich sprach es, Held. Dein Wünschen täuscht dich nicht.

Sigurd.

So wiederhole mir den holden Gruß.

Brynhildur.

Dein bin ich, von den Göttern dir ertheilt.

Sigurd.

Mir? — doch was staun' ich! Herrlich ist mein Stamm,
Kraft wohnt und heit're Siegeslust in mir.
Kann dich ein Mann verdienen, so kann ich's.

Brynhildur.

Ein Gott, erzürnt ob meines ungebeugten,
Schlachtfert'gen Muth's, warf diesen Schlaf auf mich.
Du schlumm're, so erklang sein donnernd Wort
Betäubend über mir, du schlumm're fest,
Bis dich ein Held, des Zagens frei, erweckt. —
Da lag' ich zwischen mannigfachen Träumen,
Ich Atli's, des gewalt'gen Königs, Schwester,
Der Helden Wunsch, bei Kampf und Mahl ihr Licht,
Lag kraftlos unter Zauberschlafes Fittig,

Bis du erſchienſt. — Sei ſtill. Auf deinen Lippen
Schwebt dir der eig'ne Nam' und deines Stamm's.
Ich brauche nicht Belehrung, kenn' dich wohl,
Dich Sigurd, Siegmund's Sohn und Wolſung's Enkel,
Des Faffner's Tödter, des gewalt'gen Wurm's,
Dich Herrn von Gnitnahaide's reichem Hort,
Dich Helden, der den König Lingo ſchlug,
Ich kenn' dich, ritterlicher Bräutigam.

Sigurd.

Durch welchen Nebel, der mir ſelbſt den Blick
Verſchloſſen hielt, traf mich dein holdes Auge?
Denn hätt'ſt du mir auch dich zu ſchau'n vergönnt,
Lebt' ich ſchon lang' im Liebesſonnenſchein.

Brynhildur.

Ich ſeh' zum erſtenmal dich, wie du mich.

Sigurd.

Und wie errieth'ſt du Namen, Eltern, Thaten?

Brynhildur.

Ei Sigurd, du Hiordiſens Sohn, erſtaunſt?
Du wüßteſt nicht, daß die erhabne Kunſt
Der Weiſſagung, und ſonſt die Heimlichkeit
In Erd' und Himmel, ſie die ſtille Blüthe
Der ganzen Welt, den ſchönſten Wohnort ſich
Auf dieſer ganzen Welt zu ſuchen pflegt?
Ich meine, ſchöner Frauen klaren Geiſt.

Mög't ihr mit andrer Klugheit euch befassen,
Uns krönt der heil'gen Ahnung blüh'ndster Kranz.
Merk' auf, mein junger Held, was deine Braut
Für reiches Wissen hegt. Viel Runen kenn' ich,
Und brauche sie nach meinem Willen frei,
Und nach dem Willen dessen, der mir lieb ist:
Siegrunen erst, zum günst'gen Lauf der Schlacht,
Aultrunen dann, das Gift aus Tränken meidend,
Brimrunen, Schiffern hülfereich im Sturm,
Limrunen, Rind' und Blättern eingegraben,
Herstellend schwindender Gesundheit Kraft;
Maltrunen, Sprüch' einzebend vor Gericht,
Zuletzt Hugrunen, um der Menschen Sinne
Huldreich zu lenken sich zu stäter Gunst.

Sigurd.

Wer bist du denn, du wundervolle Herrin?
Du nanntest König Atli's Schwester dich,
Jedoch mit welchem Namen gönnst du mir,
Dem Bräut'gam, zu begrüßen seine Braut?

Brynhildur.

Sie nennen mich mit andern Lauten wohl,
Du aber nenne mich (damit der Sieg
In deinem, wie in meinem Namen tone,
Und unser Bund auch so verkündigt sei,)
Du, schöner Bräut'gam, nenn' mich Sigurdrifa.
Jetzt aber heb' ich dir vom reichen Sims

Des Weingefüllten Bechers Glanz herab,
Und grüß' dich mit geziemend weih'ndem Spruch.
(den Becher fassend.)

Gruß dem Tage,
Gruß den Tagesstunden,
Gruß der Tagesdämm'rung!
Günstigen Auges
Beschaut uns, ihr Alle,
Spendet uns Schmausenden Sieg!

Gruß den Asen,
Gruß den Asynien,
Gruß der vielnutzenden Erde!
Beredtsamkeit, Weisheit,
Spendet uns Beiden,
Heilkräft'ge Händ' auf Lebenslang!
(dem den Becher reichend.)

Den Trunk bier' ich dir dar,
O du, fruchttragender Baum
Auf Waffenfeldern!
An Kraft und Muth den reichen Trunk,
Mit Reimen, günstigen Zeichen,
Wohlwollendem Zauber geweiht.

Sigurd (nachdem er getrunken).

Dies war mein Hochzeittrank, o süße Braut,
Mit ihm gelobt' ich stäte Treue dir.
Nun bist du mein, in heil'ger Ehe Bund.

Brynhildur.

Ich muß nun was du willst, und, schöner Jüngling,
Nicht ungern dein wird Brynhild's edler Reiz.

Sigurd.

Ist uns das Brautgemach geschmückt?

Brynhildur.

Es ist.
Doch hör' mich an. Von meinem Lager fort
Wird in die Welt hinaus dein kühner Sinn
Dich treiben, neuen Abenteuern nach, —

Sigurd.

Gebeut, so bleib' ich.

Brynhildur.

Das Geschick gebeut.
Wir Erddewohner haben keine Stimme
Für solchen Rath, nur höchstens späh'nden Blick;
D'rum hör' auf die Sinnsprüche, so mein Mund
Dir austheilt, reichen Hort für deine Fahrt. —
Zum ersten: die Blutsfreunde ehre stets,
Rück's ihnen auch nicht auf, wo sie dich kränken.
Dann: flieh' den Meineid, Rach' ist sein Gefährt'.
Zum dritten: streit' nicht öffentlich mit Thoren.
Das schafft dir sich're Schmach des Augenblick's,
Vielleicht sogar, wenn deine Rache weilt,
Die schlimm're Schmach der Feigheit oder Schuld,
Die spät'stens andern Tag's des Schmähers Tod

Auslöschen muß, willst du bei Ehren sein.
Zum vierten: der Giftmischerin Bewirthung
Vermeide, hemm' auch Nacht die Reise dir.
Zum fünften: mißtrau', wo ein Weib dir schmeichelt,
Bewahr' dich vor der Lockung der Gestalt.
Zum sechsten: meide mit Berauschten Streit,
Denn Wahnsinn tos't aus ihrem glüh'nden Mund.
Zum siebenten: dem so im Haus die Feind'
Umstell'n, wie schwach er sei, taugt Ausfall besser,
Als d'rin den Brand abwarten über'm Dach.
Zum achten: Leichen, die des Meeres Wuth,
Des Schiffbruchs Schmettern, Krankheit auch entseelt hat,
Begrabe sittig, frommem Brauch gemäß.
Zum neunten: schlugst du einen Gegner todt,
Triff seinen Bruder oder Sohn auch mit,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Zum zehnten: wahr' dich, jugendlicher Held,
Wahr' gut dich vor der Freunde Hinterlist.
Zwar seh' ich nicht dein ganz Geschick vorher,
Doch droht dir, fürcht' ich, der Blutsfreunde Haß —
Und überhaupt, was ich so eben sprach,
Ich weiß nicht, gilt's allein dir, gilt's auch Andern?
Vielleicht den Nächsten nur, die bei dir steh'n,
Denn finster noch schwebt deiner Zukunft Bildung,
Verworren, täuschend, vor den Augen mir.

Sigurd.

Was auch geschieht mir mag: ich bleibe dein.
Nimm deß zum stäten Zeugniß diesen Ring.
Man nennt ihn Andwar's Ring.

Brynhildur.

Hörst du die Nornen?

Sigurd.

Was meinst du?

Brynhildur.

Eben rauscht' ihr Tritt vorbei.
Laß sie nur wandeln. Unsern freud'gen Bund
Schirmt ja Werdandi, heit're Gegenwart. —
Die Schwester Skuld, der Zukunft Herrin, droht. —
Doch hör', mein Sigurd, wenn du von mir ziehst,
So suche meinen Schwager, König Heimer,
Vielleicht blüht dort ein heit'rer Augenblick.
Versprichst du mir's?

Sigurd.

Was du nur immer willst.

Brynhildur.

O, werde niemals anders!

Sigurd.

Sterne leuchten
Am Himmel schon. Folg' mir, du schönes Weib!

(gehen ab.)

**Garten bei König Giuke's Burg.**

**Nacht.**

Grimhildur und eine Zofe.

Grimhildur.

Was zitterst du?

Zofe.

Herrin, die tiefe Nacht
Und deine Rede, wie Geſang oft murmelnd —

Grimhildur.

Sei ſtill, und fürchte nichts. Halt' feſt den Korb,
Daß ja von meinen Kräutern kein's herausfällt,
Und ſprich nur, wenn ich frage.

(Kräuter pflückend.)

Thau der Nacht
Auf den Blüthen,
Leucht' im Kelch
Lang' noch weiter.
Schimm're ſcharf,
Obſchon gepflückt wird
Dir dein Haus
Von dunkelnden Blättern.

Bleibſt in Nacht!
Nur bleicher Dochte
Zauberbrand
Brenn' im Gemach' ich.
Sicher ſei
Vor der Sonne,
Frei und krank
Vor wärmenden Lüften.

Die, Thau, dich pflückt,
Iſt ſelbſt ein Nachtkind,
Still und ſtumm
Ihre ſtarken Thaten.
Plötzlich prangt's,
Praſſelt, bricht nieder,
Wie ſie's will,
Weiſ' im Verborg'nen.

(man hört ein Waffengeklirr.)

Wer ſtört mir in geweih'ter Mitternacht
Den Gang durch meines würz'gen Gartens Beete?
Schau', was es ſei. Doch laſſ den Korb hier ſteh'n.
Der Kräuter Wächt'rin will ich ſelber ſein.

(die Zofe geht nach der Pforte.)

Grimhildur.

Wenn's nicht von meinen Kindern Jemand iſt,
Vom edlen Stamm der herrlichen Niflungen,
Büßt mir der Störenfried die Unruh' ſchwer.
Vor dieſem wilden Lärm der Menſchenwelt
Verdunſtet ſcheu des Thau's geheimſte Kraft.

Zofe (zurückkommend).

O Herrin, ſchnell hemm' deiner Söhne Thun,
Wenn du den treuen Burgvogt retten willſt!
Sie kamen heim, ſie riefen an dem Thor,
Er, ſie nicht kennend, ſprach ein keckes Wort. —
Da ging ihr Lauf, ein Blitz, den Wall hinan,
Und Helm und Schild bricht ihm vor ihren Klingen.

Grimhildur (gegen die Pforte).

Ihr ungestümen Knaben, lasset ab!
Hierher zu mir! — Was trat er jungen Wölfen
Auch unvorsichtig in den Weg?
(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.

Hier sind wir schon, du weise, kräft'ge Mutter.

Högne.

Dein furchtbarlicher Ruf brach unsern Grimm.

Grimhildur.

Ihr seid zu Zweien nur. Wo ließt ihr Gutthorm?

Gunnar.

Der ist noch fern. Wirst ihn auch lang' nicht seh'n.

Grimhildur.

Doch lebt er, oder Lug ist beim Gestirn.

Gunnar.

Er lebt, eilt weiter fort nach Abenteuern.
Dem jungen, freud'gen Zögling raschen Krieg's
Ist allzulieb sein erster Flug hinaus,
Um alsobald zur heim'schen Burg zu kehren.

Högne.

Noch Jahre meint er durch die Welt zu ziehn.

Wir treffen dann bei unsern Kämpfen wohl
Gelegentlich ihn wieder an.

Grimhildur.

Recht gut.
Und war diesmal mit euch des Schicksals Huld?

Högne.

Wie immer, Mutter. 'S liegt in unserm Arm.

Gunnar.

Wir bringen Zins aus vielen reichen Landen.

Grimhildur.

Was sonst ist Neues in der Welt geschehn?

Gunnar.

Der große Drachenwurm auf Gnitnahaide
Liegt todt vor eines jungen Helden Faust,
Der all' den prächt'gen Hort für sich gewann.

Högne.

Und außerdem den weiten Siegesruf
So kecker That. Wohin jetzt Einer kommt,
Spricht man vom Sigurd, spricht vom Schlangentödter.

Gunnar.

O wär' doch uns auch, dem Niflungenstamm,
Ein gleicher Preis verlieh'n.

Grimhildur.

Den gab's nur Einmal. —

Högne.

Was senkt dich, Mutter, in so tiefes Sinnen?

Grimhildur.

Laßt mich allein. Die Kräuter dufteten zaub'risch,
Und mehr, als je, darf's ihrer jetzt. — Ja, Sigurd! —
Nun misch' ich, mische — bald —

Gunnar.

Doch höre, Mutter;
Reich war an Beut' und Ehren unser Zug.
Du schenkst uns morgen doch ein Siegesmahl?

Grimhildur.

Gern. Ordnet's selber an.

Gunnar.

Und laß dabei
Gudrunen, unser schönes Schwesterlein
Zum erstenmal aus ihren Kammern treten,
In Heldenaugen strahlend süßes Licht.

Grimhildur (den Finger auf den Mund).

Still. Dazu darf es eines höhern Gastes.
Hinein zur Burg. Mein Weg geht noch weit aus.

Am Moosgrund blüh'n sie, blüh'n die heimlichen,
Die wunderlichen — folg' mir schweigend, schweigend.
(geht mit der Jagd durch's Gebüsch, Gunnar und Högni zur Burg.)

**Waldung in der Nähe von König Heimer's Burg.**
**Im Hintergrunde ein prächtiger Thurm.**

## Sigurd

(kommt mit vielen Waidleuten von der Jagd zurück).

Ihr lieben Herr'n, geht immer nun voraus.
Ich dank' Euch für die Lust der heut'gen Jagd,
Wobei Ihr freundlich mir zu Handen war't,
Auch werd' ich's Eurem Herrn zu rühmen wissen.
Doch seh't, an jenes Thurmes Fenstern sitzt
Mein Falke, schaut neugier'gen Aug's hinein,
Und weil er mir nur ganz allein gehorcht,
Verstört ihn eure fremde Gegenwart,
Daß er sich meinem Rufen noch nicht fügt.
Vielleicht verlör' ich gar den edlen Vogel,
D'rum bitt' ich nochmals, laßt mich jetzt allein.
(die Waidleute gehn ab.)
Komm, Falke! Ho! Komm, lieber Falke heim!
Des Falken Herr, Sigurd, der Wolsung, ruft!
(der Falke fliegt vom Thurm her auf seine Hand.)
Was sah'st denn oben mit den klugen Augen?
Gewiß, was herrlich Schönes muß es sein,
An Gold und vielen heitern Farben reich.
Lieh'st du mir deine Schwingen, flög' ich auch
Zum Fester auf, das in dem Abendschein
So gar erfreulich blitzt. — Doch wozu Schwingen?
Des Sigurd's Heldenkraft leiht bessern Flug.

Nicht unerſteiglich mir iſt das Gemäu'r.
Von dorten aufgeklimmt, — zwei kühne Sprünge, —
So ſteht man vor dem Fenſterlein. — Hinan!
(geht ab.)

Alswin (mit Pfeilen in der Hand auftretend).

Gewiß, ein Jäger iſt er ſonder Gleich,
Der Schlangentödter Sigurd. — Dennoch viel
Mag an den Pfeilen liegen. Dieſe hier
Will ich mir glätten, mühſam, kunſtgeübt.
(er ſchnitzt an den Pfeilen.)

Sigurd (oben am Thurm).

Wie ſchaut erquicklich man von hier hinaus
Weit durch den friſchen, abendduft'gen Wald!

Alswin.

Rauſcht's oben? — Sind wohl Adler —

Sigurd (im Fenſter blickend).

All' Ihr Götter!
Sie iſt es! Iſt mein wunderſüßes Lieb!

Alswin.

Es ſpricht herunter. Wird ein Elfe ſein,
Der um des Thurms Geſimſe neckend ſpielt.
Ein Menſchenfuß drang nie ſo hoch empor.

Sigurd (im Fenſter blickend).

Und immer Sigurd's Bild, und Sigurd's Thaten?

Und immer in des schönen Mägdleins Sinn
Der Schlangentödter?

Alswin (aufschauend).

Schlangentödter? Wer da? —
Ha! Sigurd, wie verstiegst du dich dahin?
Halt Einen, Einen Augenblick dich noch,
Bevor der Schwindel dich herunter reißt.
Ich hole Leitern.

Sigurd.

Muß doch Thüren haben,
Der Thurm —

Alswin.

Er hört im Taumel mich nicht mehr.
Er ist verloren! —

Sigurd.

Ei, des Baues Fuß
Kann ich ja leicht umwandeln; geht's nicht auf,
So klettr' ich durch die Fenster zu ihr ein.

Alswin.

Was ist denn das? Er klimmt abwärts. Er springt. —
(die Augen zuhaltend.)
Fahr wohl! Bist hin!

Sigurd (auftretend).

Wer wohnt in jenem Thurm?

Alswin.

Was denn? Lebst du?

Sigurd.

Nun ja.

Alswin.

Kommst von dort oben?

Sigurd.

Ja. Hör' nur jetzt, und frag' ein andermal,
Und dann verwund're dich so viel du willst. —
Dort oben in das Fenster schaut' ich, sah
Der Schönheit Preis in reicher Kammer Mitten,
Ein Mägdlein auf's Gewebe still gebeugt,
Und aus den hellen Fäden blühten ihr
All' meine Thaten auf, kunstreich gewirkt:
So Faffner's Tod, als König Lingo's Fall,
Und was ich sonsten Löbliches vollbracht,
Ja, selbst das Knabenstücklein mit dem Ambos.
Nun, art'ger Jüngling, thu' mir das zu lieb,
Und künde mir, so wahr dir Odin helfe,
Wer ist die schöne Frau im Thurme dort?

Alswin.

'S ist meiner Mutter und des König's Atli
Huldreiche Schwester, Wunder aller Frau'n.
Man heißt Brynhildur sie, weil Helm und Brünne,
Zusammt des Schildes Wucht und andrer Wehr,

Ihr liebſter Schmuck ſeit ihrer Wiegen iſt.
Meiſt wohnt ſie auf der Burg zu Hindarfiall
In Mitten eines heißen Flammenzaun's;
Ich weiß nicht, was ihr jetzt den Sinn verändert,
Daß ſie im weiblich ſchmiegſamen Gewand
Dort oben weilt, und ſtill die Nadel führt.

Sigurd.

Kam ſie vorlängſt an deines Vaters Hof?

Alswin.

Nur wenig Tage früher, als du ſelbſt.

Sigurd.

Fürwahr, das iſt dieſelbe, die jüngſthin
Vor Allen, ſo die weite Erde trägt,
Am beſten meinem Sinn gefallen hat.

Alswin.

Ei kecker Degen, billig trau'ſt du zwar
Dem eignen Muth in hoher Kraft Gelelt,
Und magſt der beſten Freuden viel gewinnen.
Doch hier rath' ich dir Gutes: ſteh' nur ab.
Niemanden läßt Brynhildur zu ſich ein,
Niemandem reicht ſie gaſtlich den Pokal.

Sigurd.

Woll'n's doch einmal verſuchen. Zeig' mir nur
Die Thür zu ihren Kammern.

Alswin.

Wie du meinſt.
Laß erſt die Pfeile mich zuſammenpacken,
Zum Wurfe, wie zum Schuß ein tauglich Werk —

Sigurd.

Nimm meinen Falken auch. Setz' ihm die Kapp' auf,
So bleibt er bei dir. Komm.

Alswin.

Wart'. Erſt mein Meſſer.

Sigurd.

Ja, ja, nimm's mit, und ſchnitze vor der Thür,
Derweil Brynhildur's Grüßen mich empfängt.

(geht ab.)

**Prächtiges Gemach im Innern des Thurms.**

Brynhildur (am Webſtuhl).

Förd're, du fleißige Hand,
Bunter Farben Geſpinnſt,
Die tapfern Thaten des Freund's:
Gnitnahaide's Grau'n,
Des blanken Goldhorts
Herrlich prangendes Licht,
Und aus Lingo's Buſen das Blut.

Weberin, webe fort,
Web' in des Teppichs Prunk

Alle dein Lieb' und Leid:
Gleißende Gluth um die Burg,
Glänzender Reiter durchhin,
Träumende Magd sein harr'nd.

Weberin, webe fort.
Web' in des Teppichs Prunk
Alle dein Lieb' und Leid:
Ward Zauberschlummer verscheucht,
Die Schläferin süß entflammt,
Glänzenden Kriegers Braut!

Weberin, webe fort.
Nornen auch weben fort,
Dein Leben zu Lieb' und Leid,
Führen unreißbare Fäden,
Fingen früh' an ihr Gespinnst
Ey' flog dein Weberschifflein.

Sigurd (auftretend).

Ich grüße dich, o Herrin mein. Wie geht's?

Brynhildur.

Wir blüh'n, ich und mein Haus. Doch zweifelhaft,
In eitlem Unbestande wankt das Glück;
Nie mag sich's wer zur Dauer fest verbünden.

Sigurd.

D'rum halt' ich's statt des Glückes mit der Treu',
Stets wiedersuchend erster Liebe Wunsch.

(er setzt sich zu ihr.)

Brynhildur.

Du wählst dir einen Sitz, auf dem bis heut
Nur Budli saß, mein königlicher Vater.

Sigurd.

Und siehst mich ungern d'rauf?

Brynhildur.

Das sagt' ich nicht.

Sigurd.

Durch die Vergunst geschieht mir reiches Glück,
Und so erfüllst du dessen einen Theil,
Was mir auf Hindarfiall dein Mund verhieß.

Brynhildur (sich erhebend).

Ihr Jofen, kommt, den Preis der Heldenkinder,
Den Recken sonder Furcht, im Feierzug
Zu grüßen, wie es ihm und mir geziemt.

(Vier Jofen treten auf, einen großen, goldnen Becher tragend. Sie singen.)

Heldentrank,
Hellstarker,
Würziger, wonniger Wein!
Im Gemach ist ein Mann,
Zu netzen dess' Mund
Du freudig sprudelnd aufspringen wirst.
Vor selger
In Furcht erstummter
Lippe fleucht weg dein Licht.

Klanghellem,
Kriegsrufendem
Königsmund glüh'ſt in vermehrter Kraft!

**Brynhildur** (den Becher nehmend).

Trink' aus Brynhildur's Hand.

**Sigurd**

(ihre Hand und Becher zugleich faſſend, und ſie neben ſich ſetzend, indem er ſie küßt).

Von ihren Lippen! —
Ziemt Wein dem Heldenkind, ſo ziemt dein Kuß
Dem Götterkind, und ich bin Odin's Enkel.

**Brynhildur.**

Deſſ rühmen viele Fürſten ſich mit Recht.
Doch unter allen Fürſten darfſt nur du
Dich rühmen, daß Brynhildur, Atli's Schweſter,
Mit holdem Gruße liebend dich empfängt. —
Ihr Jungfrau'n ſchenkt des edlen Weines mehr,
Bringt auserleſ'ner Speiſe viel herbei.

(Die vier Zofen warten auf.)

**Sigurd.**

In deinen Bechern funkelt laut'rer Trank,
Und auch der Speiſe kräft'ger Wohlgeſchmack
Wär' ſonſt mir fleiß'gem Jägersmann willkommen;
Nicht heut' alſo! Ich wollt', auf Hindarfiall
Umzög' uns noch der heiße Flammenzaun,
Die zierliche Bedienung weit hinweg!
Was meinem Sinn das allerliebſte bleibt,

Iſt dich zu halten, dich nur ganz allein.
Wie du ſo ſchön biſt! Wie der Augen Licht,
Hervorſtrahlt aus der dunkeln Brauen Thor!
Auf Wang' und Stirn rothweißes Blumenbeet. —
Die Welt hat nichts, das ſchönen Frauen gleich kommt.

Brynhildur.

Schlecht acht'ſt du meiner weiſen Sprüche, Freund.
Ich warnte dich vor dem bethör'nden Reiz!
Denn unvorſichtig trau'ſt den Weibern du,
Dem an gebrochnem Wort, verletztem Bund
Sich freuenden Geſchlecht; doch nach wie vor,
Umkreiſ't dein Blick fahrvoller Schönheit Blüthen.

Sigurd.

Wie biſt du denn ſo ſtrenge heut und fremd?
Auf Hindarfiall kamſt du dem nie Geſeh'nen
Vertraut entgegen, hieß'ſt mein eigen dich,
Wollt'ſt meine Kön'ginn ſein. — O ſage doch,
Wann ſteigt des Tages heitres Licht herauf,
An dem du mein vor aller Welt dich nennſt?
Schwer drückt die Zög'rung meinen kranken Sinn,
Wohl ſchwerer, als den Leib ein Stachelharniſch.

Brynhildur.

Von allen Tagen aller künft'gen Zeit
Kommt nie ein ſolcher, der uns zwei vereint.

Sigurd.

Weh' mir! So iſt mein kurzes Leben ja,
Um viel zu lang, ſo würf' ich's lieber fort.

Brynhildur.

Stahl bleib' und Eisen meines Weg's Gefährt,
Mein Thun sei, Kön'gen helfen, Burgen brechen.
Du, vom Geschick für das Niflungen-Kind
Gudruna aufbewahrt, laß ab von mir.

Sigurd.

Ich will sie nicht, ich schleud're sie von mir.
Ich sah sie nimmer, mag sie nimmer sehn.
Wer unterstand sich's, gab von solchen Dingen
Dir lügnerische Kunde?

Brynhildur (in die Höhe deutend).

Das Gestirn.
Mein holder Freund, du zwingst jedweden Gegner;
Skuld, die gewalt'ge Norne, zwingst du nicht.

Sigurd.

Ich weiß doch, was ich will und wer ich bin.

Brynhildur.

Nicht, was du sein wirst.

Sigurd.

Stets ein Degen, treu
Der Sitt' und Ehr' und seiner eing'gen Minne.

Brynhildur.

Zwei schöner Frauen Liebe leuchtet dir,
Du weißt es, auf der kurzen Lebensbahn.

Sigurd (aufſpringend).

Was? Dieſe kurze Lebensbahn ſo ſchmäh'n
Mit frechem Wankelmuth? Nicht 'mal für wen'ge,
Schnellausgeleerte Stunden das bewahren,
Was Ich iſt, wie der ganze Sigurd ſelbſt?
Ich ruf' Euch an, Ihr heil'gen Götter all',
Zeugt mir, daß nie Gudrunens eitler Reiz
Mich wenden ſoll von dieſer, dieſer hier,
Die mein ward in der Hindarfiall'ſchen Gluth.
Dich führ' ich heim, Brynhildur, oder Keine!

Brynhildur (ſich langſam erhebend).

Du bindeſt dich, du bindeſt mich zugleich,
Sei's an den Tod, doch bin ich deſſen froh.
So bleibe denn, Andenken deiner Treue,
Der Andwar's Ring an meiner Linken feſt. —
Zu ew'ger Liebesflammen Brand verlobt
Das Weib aus Hindarfiall ſich dir, du Held!

Sigurd (ſie küſſend).

O freudig heiße Gluth, in Zweien Eins.

Brynhildur.

Es liegt vor uns ſehr dunkel. Dunkel bleib' es.
Die Runen knüpf' ich nun hinfürder nicht,
Denn unſre Eide ſind der Lipp' entrauſcht,
Gehören den Gewalten außer uns,
Deshalb kein Lenken hilft, kein Früherwiſſen. —
Du geh' an meines Schwagers Hof zurück,

Dann weiter durch die Welt auf Heldenart,
So bleibt uns zwei'n das Beste doch: der Ruhm.

Sigurd.

Es mag nicht Alles stehn, so wie es soll,
Doch mit mir nehm' ich mein getreues Herz
Und deinen Liebesschwur. Das hält mich hoch.
Leb' wohl.

Brynhildur.

Halt! Stell' dich nochmal vor mich hin. —
So siehst du aus, — so! — Schau' du auch mich an,
Recht fest drück' dir mein ganzes Bildniß ein;
Wer weiß, wie seltsam wir uns wiedersehn —
Nun geh'! — Nichts bleibt ja, was den Menschen freut.

(gehen von verschiedenen Seiten ab.)

# Dritte Abenteure.

**Ein Hügel vor König Giuke's Burg am Rheinufer.**

(Giuke und Grimhildur sitzen auf dem Hügel, Gefolge bei ihnen.)

Giuke.

Nach alter guter Weise sitz' ich hier
Am Wege, nur das Himmelszelt mein Dach,
Damit ein Jeder, dem's an Hülfe fehlt,
Sehn mög': es ist der König, sie zu leisten
Bereit in dieser Stund', hat offnes Ohr
Für Arm und Reich in unverbauter Luft.
Auch ist mir recht behaglich dieser Platz:
Vornaus der Rhein, in warmer Sonne hell,
An seinen Ufern meine schönen Gauen,
Dorther das Funkeln meiner edlen Burg.
Eins nur bleibt zu verlangen noch mir übrig,
Die frohe Heimkehr meiner Söhn', und dann,
Daß sie zu Hauf' einmal sich ruhig hielten.

Grimhildur.

Ziemt einem Heldenvater solcher Wunsch?

Giuke.

Ja, Heldenvater! 'S klingt recht hell und hoch,
Doch was zuletzt, wenn 'mal die ganze Welt
Als meiner Heldensöhne Feind aufsteht,
Und sie im Ueberdruß des ew'gen Lärmens
Todtschlägt, uns mit, verbrennt mein heitres Land?

Grimhildur.

Trau' ihrem Schlachtmuth, meiner Wissenschaft.
Vor beiden mag kein Menschenkind bestehn.

Giuke.

Das Ende wird's schon lehren. Nennt man dich
Auch allwärts die Vielweise, glaub' mir's doch,
Ein stillgetreuer Sinn merkt wohl das Rechte.
Die Leute dort im Thal vertrauen mir
Als ihrem Herrn, und wollen Fried' und Ruh',
Das wahr' ich ihnen auch mit bester Kraft.
Du brau'st du oft der sinnverwirr'nden Tränke,
Schenkst sie den Söhnen ein, und Krieg bricht los.
Dann bleibt nicht Wahl. Ich muß den Buben helfen,
Will ich sie nicht einbüßen ganz und gar.

Grimhildur.

Sie brauchten keiner Hülfe noch bis heut;
Vielmehr beschirmen sie dir Stadt und Burg,
Daß Niemand deinen Gränzen nahen darf,
Es hab' ihn denn ihr Wort in Huld berufen.

Giuke.

Darob vergeht noch alle Gaſtlichkeit.
Die Fremden ſcheu'n dies Land wie heißes Eiſen,
Und wir verbleiben meiſtens ganz allein.

Ein Bote (eintretend).

Ich grüße meine Herrſchaft ehrfurchtsvoll,
Und bringe wunderneue Mähr'.

Giuke.

Sag' an.

Bote.

Ein Fremder reitet prangend in das Land,
Mehr hohen Göttern, als den Menſchen gleich.

Giuke.

So ſind auch meine Söhne wohl nicht weit?

Bote.

Von ihnen ſieht man nichts, mein edler Herr.

Giuke.

Er iſt von ihrer Kriegsgeſellenſchaft
Doch ohne Zweifel, kommt mit ihrer Gunſt.

Bote.

Der ſieht nicht aus, als fragt' er viel nach Gunſt.
Groß iſt er, kopfshoch größer, edler Fürſt,
Als deine Söhne —

Giuke.

He, du sahst nicht recht.

Grimhildur.

Doch, doch. Ich glaub' es wird der Rechte sein.

Bote.

Die Augen brennen ihm wie lauter Gluth;
Wer nicht ein frisches Herz im Busen trägt,
Wagt kein Hineinschau'n in die regen Sonnen.
Von seiner Hüfte klirrt ein mächt'ges Schwerdt,
Wohl sieben Spannen lang, doch scheint's an ihm
Nicht eben länger als 'ne andre Wehr.
Harnisch und Waffenrock strahlt guldig hell,
Und zeigt ein wohlgefertigt Drachenbild.

Grimhildur.

Ganz gut, mein Bote. Hab' dein lang' geharrt. —
Du, Zofe, nun bereite mir den Trank,
So wie ich's dich gelehrt. Hinein die Kräuter!

(Die Zofe geht ab.)

Bote.

Ein hohes, munt'res Roß springt unter ihm,
Aschgrauer Farbe, herrlich an Gestalt,
Und trägt neben seinem wicht'gen Herrn
Noch eine reiche Goldlast auf dem Rücken.

Giuke.

So einem muß man wohl entgegen gehn.

(Er geht mit Grimhilden und dem Gefolge den übrigen voraus. Sigurd kommt
gerritten.)

Sigurd (vor sich hinredend).

Die Vögel singen wunderliche Lieder
Von neuer Lieb' und von vergeſſner Treu'.
Gewiß, was Seltſames ſteht mir bevor,
Und ſehr neugierig bin ich, was es ſein wird. —
Hei, welch' ein reicher Hofhalt kommt heran!
Da ziemt ſich's, adlich gute Sitte zeigen.
(er ſteigt vom Pferd)

Giuke.

Willkommen, junger Held, in meinem Land.

Sigurd.

Ich grüß' dich, alter König, ehrfurchtsvoll,
Auch deine ſchön' ehrbare Königin,
Und was du edler Frau'n und freier Männer
Mit im Gefolge führſt. — Iſt wer dabei,
Der mir mein treues Roß zur Wartung abnimmt?
(es treten einige Diener vor.)
Ihr lieben Leute, nehmt dies Pferd in Acht,
Behandelt's höflich, ſonſten wird es böſ',
Denn edler Gattung iſt's, heiſcht ſeine Zucht.
Auch wahret das Gold mir gut, den reichen Schatz,
Desgleichen die geſammte Welt nicht hegt.
Käm' etwas davon weg, ſo müßt' ich's rächen
An Euch und an dem ganzen Land allhier.
Das thät' mir um den frommen König leid.

Ein Diener.

Sorg' nicht, mein edler Herr.

Sigurd.

Nun, lieber Grani,
Mein stolzer Hengst, geh' mit den Leuten dort,
Und führ' dich freundlich, wohlerzogen auf.
Laß auch entlasten dich des Goldes. Geh'.

(das Pferd wird abgeführt.)

Giuke.

Dein Pferd thut, als verständ' es dich, mein Held.

Sigurd.

Wir sind einander Freund von Jugend auf.

Giuke.

Du bist mir ein willkommner, lieber Gast.
Doch Eins, gesteh' ich, wundert mich an dir.

Sigurd.

Das wär'?

Giuke.

Du kommst in Land und Stadt herein,
Dreist, ohne meine Söhne nur zu fragen.
Das ist denn doch ein wenig viel gewagt,
Und, fürcht' ich selber, viele Unruh' schafft's.

Sigurd.

Ich seh', du kennst mich nicht. Mein Nam' ist Sigurd,
Mein Vater Siegmund. Solchen Stammes Kind
Darf viel begehn, davor sich Andre fürchten.

Grimhildur.

Mit Ehren sei empfangen in der Burg;
Wir kennen deinen Ruf.

Sigurd.

Das trifft sich oftmals,
Daß ich in fernem Reich gekannt mich seh'.

Ein Diener (zu Giuki).

Herr, deine Söhne!

Giuke.

Nun, da ist der Krieg!
Man soll nicht wünschen. — Wären sie doch hier!
So dacht' ich kaum erst; nun: wär'n sie doch fort!

Sigurd.

Du scheinst unruhig, mein geehrter Fürst.

Giuke.

Ach nein. Ich bin an Kriegeslärm gewöhnt,
Doch trieben sie's bis heut nur in der Fremde;
Nun, merk' ich, geht's hier in den Gränzen los.

(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.

Gruß unsern königlichen Eltern beiden —
Doch sieh'! Was thut der Fremde hier zu Land?



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Högne.

Der Bruder ſchickt ihn ſonder Zweifel her.
Sag' an, Fremdling, wo trafſt du Guttorm an?

Sigurd.

Ich weiß von keinem Menſchen, der ſo heißt.

Högne.

Was? Ei, du machſt mich lachen.

Sigurd.

Lache nur;
Ich will's nicht hindern.

Högne.

Bruder, ſchau' mir den;
Das muß ein toller Poſſenſpieler ſein,
Wo nicht, der frechſte Burſch' in allen Landen.

Gunnar.

Du ungebet'ner Gaſt, weißt du's noch nicht,
Daß uns dein Haupt um Schuld verfallen iſt?

Sigurd.

Ich weiß es nicht, mein Herr, und glaub's auch nicht.

Gunnar.

Wie löſeſt du's?

Sigurd.

Mit allen Ritterkünſten,
So viel' am Hofe wer zu treiben weiß.

Gunnar.

So? Ein Fechtmeiſter?

Sigurd.

Ja, des Fechtens Meiſter.

Gunnar.

Ich mögt's verſuchen.

Högne.

Laß mir Jünger'm heut
Den Vortritt, weil's ein bloßes Scherzen gilt.

Gunnar.

Mein'twegen.

Högne (einen Stein werfend)

Thu' mir's nach, du fremder Held.

Sigurd (lachend).

Das? (wirft einen Stein.)

Högne.

Weiter! Wahrlich, weiter viel, als ich!

Sigurd (zum Gefolge).

Meſſ' Einer nach, wie viel.

Högne.

Der ist verhext.
Im Steinwurf thät' ein Mensch es mir zuvor?

Gunnar.

Will ihn demüth'gen, Bruder. Gräm' dich nicht.

Ein Diener (zurückkommend).

Des Fremden Stein liegt um zwei Drittel weiter,
Als der, so meines Königs Sohn versandt.

Gunnar.

Du bist wohl stolz um solch' ein Knabenspiel,
Das Helden nur in Ruhestunden treiben?
Du Gaukler hast dir's freilich mehr versucht; —
Doch hier erwartet ernst're Uebung dich.
Sieh' diesen Schild; nur Gunnar führt desgleichen,
Von and'rer Hand sänk' er ermattend ab;
Auf den wirf nur getrost die scharfe Lanze,
So wie ich ihn hoch halt' an Brust und Stirn.
Dann aber werf' ich gleicher Art auf dich.
Nun schleud're.

Sigurd.

Du zuerst.

Gunnar.

O keck Bethörter!

Sigurd.

Ich halte hoch den Schild bereits. Wirf her.
Ich will den Nachwurf.

Gunnar.

Nimmer kommſt dazu.
(er wirft. Der Speer prallt von Sigurds Schild ab.)

Gunnar.

Du! Stehſt du noch?

Sigurd.

Es giebt der Schilde mehr,
Wovon abprallt ein ſcharfer Lanzenwurf,
Und viel der Arme, fähig ſie zu tragen.
Du aber wahr' dich jetzt. Der Wurf iſt mein.
(er wirft, Gunnar ſtürzt zu Boden.)

Giuke.

Da haben wir den Ausgang!

Grimhildur.

Weh'! Mein Sohn!

Sigurd.

Beruh'ge dich, du edles Königspaar,
Ich warf nur durch des Schildrand's ob're Buckeln.
Nichts Arges kann ihm widerfahren ſein,

Nur daß ihm's etwas in den Gliedern dröhnt. —
(Gunnar's schütteln.)
Steh' auf, mein lieber Gegner. Bist gesund.

Gunnar (aufspringend).

Noch Spott!

Sigurd.

Behüt'. Mein's Gleichen kennt das nicht.
(die Zofe kommt und giebt Grimhildur den Trank.)

Grimhildur.

Ist Alles auch gethan, wie ich dir's hieß?
Mir bürgt dein Haupt.

Zofe.

O Herrin, zweifle nicht.

Grimhildur.

So ist er unser bald, der starke Held,
Weit ab der frühern Liebe schwaches Locken.

Gunnar.

So geb' ich mich noch nicht. Wir müssen ringen.

Sigurd.

Wenn's dir gefällt, so ruf' den Bruder auf,
Und fallt mich alle zwei vereinigt an,
Sonst ist der Spaß ja gar zu früh vorbei.

Gunnar.

Nun, hab's denn nach Verlangen! Högne, d'rauf!
(ſie ringen.)

Grimhildur.

O ſchau' des edlen Heldenjünglings Kraft!

Giuke.

Du freuſt dich, daß er unſre Söhne zwingt?

Grimhildur.

Ja, weil auch er ein Sohn uns werden muß.

Sigurd (beide niederwerfend).

Ihr habt recht lang' gehalten, liebe Herr'n,
Und freu' ich mich des kräft'gen Widerſtandes.
Das hieß doch 'mal ein Ringen. — Kommt, ſteht auf.
(er richtet ſie in die Höhe.)

Gunnar.

Stark, tapfer, bieder, freundlich milden Sinn's —
Das Alles hört man nur von einem Einz'gen —
Du mußt Sigurd, der Schlangentödter, ſein.

Sigurd.

Ja freilich bin ich das, mein lieber Fürſt.

Högne.

So wird auch minder unſres Fallens Schmach.

Grimhildur.

Nichts mehr von Schmach und andern bittern Reden.
Ein freundlich Ringen war's. Der Prüfung froh,
Umfah'n die Helden ſich auf Bruderart.

Sigurd.

Du ſprachſt ein trefflich Wort, o Kön'gin.
Der Groll im Herzen treibt die Freud' hinaus,
Und ich bin gern von ganzem Herzen froh.

Grimhildur (ihm den Trank zubringend).

Trink'! Wirſt erſchöpft nach dreien Kämpfen ſein.

Sigurd.

Das eben nicht. Doch nur ein Thor verſagt
Gaſtlichen Trunk des guten Rhein'ſchen Wein's,
Zumal, wenn einer Kön'gin Hand ihn beut.

Grimhildur.

Dir wird der König Giuke Vater ſein,
Ich Mutter, Brüder meine tapfern Söhne.
Ja, höher ehren will ich dich, als ſie.

Sigurd.

Wie komm' ich zu ſo ſeltner Gunſt?

Grimhildur.

Trink' nur.

(er trinkt.)

Beſchwört den feſten Bund, ihr Drei zuſammen;
So wagt es Niemand, Euch zu widerſtehn,
Nicht 'mal zu reizen euern Heldenzorn.

Sigurd.

Ich glaub' es — ja — wie wird mir denn? — Was iſt?

Giuke (beiſeite).

Gewiß von ihren Zaubertränken Einer.

Grimhildur.

Biſt doch nicht krank, mein Held?

Sigurd.

Krank? Nein; nicht krank.

Grimhildur.

Fehlt ſonſt die was?

Sigurd.

Ich habe was verloren.

Grimhildur.

Von deinem Schatz doch nicht?

Sigurd.

Aus den Gedanken. —
Noch eben erſt konnt' ich mich d'rauf beſinnen,
Und 's war mir lieb, im tiefſten Herzen lieb.

Mit einemmal entfiel's den Sinnen, fiel
Als wie in's bodenloſe Meer hinein.
Ich irr' am Ufer — laßt mich ſuchen, bitt' Euch.

Grimhildur.

Was das für Grillen ſind! Du trankſt gewiß
Den Becher nicht bis auf den Grund. Zeig' her.

Sigurd.

Weiß Keiner, wo ich herkam, als ich eintritt
In dieſe Gränzen? — Einen König giebt's,
Heißt — wie doch? —

Grimhildur.

Trink' nur, was im Becher blieb'.

Sigurd.

Auch ſah' ich einen Berg, ſah' viele Flammen —
Wie hieß das? — Hindar — wart', jetzt hab' ich's —
Hildur,
Und Sigur, — faſt wie ich hieß Eine —

Grimhildur.

Trink'.
Unheil bringt dir der halbgeleerte Wein,
Trink' aus und Alles kommt dir nach Verlangen.

Sigurd.

Liegt's auf des Bechers Boden? Ha, gieb her!
(er trinkt aus.)

Grimhildur.

Nun iſt dir beſſer.

Sigurd.

Ja. Ich war ein Thor.
Weiß nicht, wie grillig mir's den Kopf durchfuhr,
Gleich Einem, der vom Traum nur erſt erwacht
Und nach dem flücht'gen Nachtgeſell'n noch haſcht;
Nun iſt es all' vorbei und ich geſund.

Grimhildur.

Du fragteſt uns nach wunderlichen Namen.

Sigurd.

Narrheiten! Weiß ich doch, wie ihr euch nennt,
Und daß mir's wohl an Giuke's Hof gefällt,
Was wollt' ich ſonſt?

Grimhildur.

Und gehſt den Bund auch ein?

Sigurd.

Mit deinen Söhnen? Ei, das wünſch' ich ſehr.
Die Hand, Gefährten! Treu in Noth und Tod.
(Gunnar und Högne ſchlagen ein.)

Sigurd.

Giebt's keinen Krieg, Ihr Herr'n? Ich zög' am liebſten
Alsbald hinaus, beweiſend was ich kann;

Vielleicht dann ſähen wir beim Siegesmahl
Gudrunens, der Niflungin, Schönheit leuchten,
Von der die ganze Welt bewundernd ſpricht.

Grimhildur.

Noch mied ſie nicht ihr heimlich Kämmerlein,
Und nur, was ihre Frau'n geſprochen, kam
Von ihren ſeltnen Reizen an das Licht;
Doch wär's ein würd'ger Siegespreis, den Blick
An ihrer Huld zu laben.

Sigurd.

O, in Krieg!

Gunnar.

Ich weiß 'nen Zug, der Beut' und Ehre bringt.
Komm' jetzt nur mit uns nach der Burg hinein.

Högne.

Komm, Waffenbruder!

Sigurd.

Arm in Arm verſchränkt!
(gehen alle drei ab.)

Grimhildur.

Fort iſt die alte Lieb' aus ſeinem Sinn,
Mit Seel' und Leib der Held an uns gebunden.
Was ſagſt du nun zu meiner Zauberkunſt?

Giuke.

Solch Mittel führt zu keinem guten End'.
Hat er ein Lied, und trifft's mal wieder an —

Grimhildur.

Mag er. Mein Trank hält viele Tage vor.
Was er auch mit des Leibes Augen ſäh',
Ihm bleibt das inn're Auge doch gehalten,
Daß er ehmal'ger Wünſche nicht gedenkt.
Wir haben ihn.

Giuke.

Nen Friedensſtörer mehr.
Das iſt was Rechtes!

Grimhildur.

Still nur. Komm zur Burg.
(gehen ab.)

**Zu Brynhildur's Burg auf Hindarfiall.**

Brynhildur (allein, gedankenvoll).

Keine Runen knüpfend,
Kummerlos der Zukunft,
Wollt' ich weilen am Geweb'.
Ach, die Sterne ſtrahlen,
Strenge Kunde bringend,
Auch wider Will'n dem Wiſſenden.
Sterne, Muth und Macht ſonſt
Mir in's Herze leuchtend,

Seh'n ſo trüb' und ſeltſam her.
Liebling, mir zum Leide,
Läßt von alter Liebe,
Hat ſie gehaucht in Wind hinaus.

Von der Menſchen Menge fort nun
Mach' dich, o fürſtliche Tochter.
Gieb dich, Getäuſchte; Gram iſt gut.
Bräut'gam iſt er, bringt dich
Bald vielleicht zur Ruhe,
Wiegt dich ein, weckt Keiner dich mehr.

Heil, du flammender Haag, dir!
Hoch auf droh' zum Himmel,
Keiner durchdringt' fortan dich mehr.
Einer konnt's — nun krönen
Kronen fremder Lieb' ihn,
Und Brynhildur bleibt allein.

Die Fürſtin, erzumfunkelt,
Feuernde Burg bewohnend,
Allen Sterblichen iſt ſie geſtorben.
Draußen webt und wandelt's,
Webt und wandelt ihr nicht —
Eiſen im Feuer bleibt fremd der Hand.

Ihr innern Hallen meiner weiten Veſte,
Ihr dichtgewölbteſten, in die kein Ton
Von außen dringt, wahrt eure Herrin ſtreng'!
(geht ab.)

Festliches Mahl in Giuke's Burg.

Giuke, Grimhildur, Sigurd, Gunnar und Högne sind nebst andern Helden versammelt.

Gunnar.

Frisch rund den Becher! Kreis' er schneller noch
Zu Ehren unsers ersten Zug's mitsammen,
Den wir in allem Siegesruhm vollbracht.

Sigurd.

Mich freu't der volle Becher sonst wie dich,
Doch heute wär' er gern von mir vermieden,
Dieweil ich And'res wünsch' in meinem Sinn.

Gunnar.

Nenn's doch. Es wird hier Alles dir gewährt,
Dess' bin ich Bürge.

Sigurd.

'S steht ja nicht bei dir,
Vielmehr in deiner edlen Mutter Will'n.

Högne.

Ich merk' es wohl. Er säh' mein Schwesterlein
Bei dieses Mahles hellen Kerzen gern.

Sigurd.

Ja, lieber Held, das hieß' ich mir ein Heil.
Seit jenem ersten Trank, den mir begrüßend

Die Kön'gin darbot, fehlt mir irgend was,
Als wär' ich nur ein halber Mensch; es liegt
Mein Trost vielleicht in deiner Schwester Augen.
Noch hab' ich hier so Wack'res nicht gethan,
Davor mir solch' ein hohes Licht erständ',
Und muß nur warten, ob die Zeit mir's bringt.

Grimhildur.

Du edler Fürst, geringe schlägst dich an,
Mein sei die Schätzung, denn ich will's also;
Gudruna soll den Schlangentödter grüßen.
Schon naht sie sich, und ihrer Kammer Thür
Läßt jetzt zum erstenmal der holden Blume
Lichtstrahl entschimmern in die Welt hinaus.

**Gudruna tritt auf.**

Sigurd.

Was? Trägt das Erdrund Bilder solcher Art,
Und zieht sie nicht der lichte Himmel sehnend
In seinen Glanz, das Gleiche Gleiches auf?

Grimhildur.

Mit Rechten, Sigurd, nennst du sie ein Bild;
Denn wie auf einen Teppich hingewürkt
Steht sie, die scheue Jungfrau, an der Thür,
Nicht Lippen öffnend, ja des Auges Blau
Im Staunen leuchtend, aber regungslos,
Wie klarer See am heitern Sommertag.
Doch nah' dich jetzt vorschreitend, schöne Tochter,

Zu ſpenden dieſem Helden deinen Gruß.
Das iſt mein Will' und deines Vaters auch.

Gudruna (zu Sigurd hintretend).

Ich grüße dich mit jedem heitern Wunſch,
Den Helden ſich in ihrem freud'gen Herzen
Erdenken mögen. Mit dir Ehr' und Sieg!
Mit dir des Mahles und der Becher Luſt!
Mit dir kunſtreicher Sänger preiſend Lied!
Nach dir ein rühmlich blühendes Geſchlecht!

Sigurd.

O, du vergiß'ſt das Beſte, ſchöner Mund!
Doch müßteſt du's nicht wünſchen nur, auch ſpenden.

Gudruna.

Du meinſt der Schönheit edlen Liebesgruß,
Das holde Blümlein, deſſen günſt'ge Sonne
Siegreicher Waffen reines Glänzen iſt.

Sigurd.

Solch Glänzen iſt nicht fremde meinen Bahnen.

Gudruna.

Doch zu der zarten Blüthe vollem Schein
Gehört ein Hauch von ihrem Himmel her:
Der Eltern Will' und ſegenreiches Wort.

Sigurd.

Ein frommes Bitten lockt's vielleicht herab.

Gudruna.

Vielleicht, ſagt man, gilt leichten Jungfrau'n viel.
Mir aber gönne Rückkehr in's Gemach;
Mein ungewohntes Auge ſenkt die Wimper
Vor ſo viel fremden Blicken um mich her.

Gunnar.

Du ſtehſt bei deinen Brüdern. Sei getroſt.

Gudruna.

Der gegenüber iſt mein Bruder nicht.

Gunnar.

Gut, weil er dein Gemahl noch werden ſoll.

Sigurd.

O Schwager mein, erfüll' mir ſolch ein Wort,
Und nimm, nach wenig froh durchlebten Jahren,
Mein Herzblut, wenn's dich freu'n mag, dir zum Dank.

Giuke.

Gunnar, mein Sohn, du ſprichſt ein wenig dreiſt.
Haſt du denn meinen Will'n bereits erforſcht?

Grimhildur.

Was kannſt du Beſſ'res wollen, alter König,
Als deine Tochter ſolchem Mann vermählt,
Und ihn für immer deiner Gränzen Schirm?

Giuke.

Ja, blieb' er hier. Doch in die weite Welt
Zieht solch ein Degen aus, und pflückt uns Fehden,
Blutrothe Blumen zum gar schweren Kranz.

Sigurd.

Nicht also. Ein getreuer Schwiegersohn
Leb' ich nach deinem Willen hier im Land
Und fechte nur, wo's für die Schwäher gilt.

Giuke.

Das wird noch immer nicht zu selten sein.
Glaub' mir, damit bleibt dir des Schwerdtes Klinge
Von jedem Roſtfleck ledig, nicht von Blut —
Es mag d'rum sein; ja gern empfang' ich dich
Als Schwiegersohn. Du biſt oft freundlich, fromm,
Versöhnlich, haſt nicht Hader alsobald
Mit jedem Stein, an den du 'mal dich ſtöß'ſt;
Nur um was Rechtes flammſt du herrlich auf
Nach tapf'rer Fürſtenart. Nimm hin die Tochter.

Gunnar.

So führ' ich denn, Gudruna, dich ihm zu,
Dem edlen Blutsfreund —

Sigurd.

Blutsfreund! Ha, das iſt
Ein ſeltſam Wort; Blutsfreund! — So Blut und Freund
Im wunderlichen Bund' —

Gunnar.

Wie wird dir denn?

Sigurd.

Mir kommt ein altes Spruchwort in's Gemüth,
Nur weiß ich selbst nicht mehr, wo ich's vernommen,
Auch nicht die Worte recht — doch schwebt's um mich
Wie eine Wetterwolke schwül und schwer.
Blutsfreund! — Ei wiederholt doch unsern Schwur
Der Waffenbrüderschaft und Sicherheit,
Gunnar und Högne! Thut es mir zu Lieb'.

Gunnar.

Von Herzen. — So mir Odin hülfreich sei,
Freudvoll mein Leben, schmachesfrei mein Tod,
Gelob' ich, Sigurd, dir Genossenschaft,
Gelob' ich dir zur Hülfe meine Hand,
Mein Gold, mein Reich, und meine Kriegsgesell'n,
Und deren kein's sei jemals wider dich.

Högne.

Des Bruders Worte sprach im Sinn' ich nach,
Erkennend sie als meinen eignen Schwur.

Sigurd.

So ist ja Alles gut, all' Sorgen todt,
Denn von dem Sigurd, o Niflungenhaus,
Steht Herzenslieb' und Treue dir bevor.

Grimhildur.

Gudruna, ſchöne Braut, küſſ' deinen Bräut'gam.

(Gudruna küßt ihn.)

Sigurd.

Nun grüßt es mich, das lang' entbehrte Glück,
Im ſüßen Traum bis heute mich umgaukelnd,
Daß ich nicht wußte, war's Vergangenheit,
War's noch Verheißung — o nun grüßt es mich
Wahrhaft, lebend'ger Kraft, nun fühl' ich wieder
Geneſen mich, an Schlacht und Feſtmahl froh,
Die lang' ein dunkler Nebel mir umzog —
Seltſame, trübe Zeit hab' ich verlebt —
Warum? Ich mögt's doch wiſſen!

Grimhildur.

Was ſoll das Grübeln? Kommt! Zeigt euch dem Volk,
Ihr zwei Mitherrſcher künftig dieſes Land's.

Sigurd.

Deſſ' brauchen wir nicht, ich und meine Braut.
Das Niederland iſt mein ererbtes Reich,
Der Zaffnershort iſt mein gewonn'ner Schatz.
Da ließ' ſich mehr, als tauſend Jahr von leben.

Gunnar.

Du biſt jetzt ein Niflunge. Stoße nicht
Verſchmähend von dir das Niflungen-Gut.
Was Jeder von uns hat, gehört nun Allen.

Sigurd.

Ja, liebe Schwäher. Gnitnahaide's Gold
Soll euch noch manche Luſt gewähren. Schöpft nur,
So tief ihr wollt, darin. Ihr ſchöpft's nicht aus!
Hei wohl mir nun, zumeiſt um euretwillen,
Daß ich dem Wurm ſein Gold ſo abgewann!
Nun ſteht die Luſt der ganzen Welt bei uns.

(geht ab.)

# Vierte Abenteure.

Freier Platz vor Giuke's Burg.

Sigurd, Gunnar und Högne sitzen unter einer Linde.

Sigurd.

Ihr lieben Schwäher, gar behaglich ist's,
In kühler Abendruhe, so wie heut,
Einander zu erinnern, was man Fährlich's
Vereint zu Ehr' und Vortheil durchgesetzt,
Und nächst dem Siege selbst, und nächst dem Kuß
Der schönen Hausfrau kenn' ich auch fürwahr
Nichts, was mir lieber wär'.

Högne.

So geht es mir.
Ich könnte schwatzen bis zur Mitternacht.

Gunnar.

Wir leben eine ganze Zeitlang schon
Als treue Heldenbrüder im Verein,

Und haben manche kühne Fahrt bestanden;
Doch nichts erfreute solcher Maaßen mich,
Als da vor unsern schnellen Klingen jüngst
Der mächt'ge König Hring das Feld verlor.

Högne.

Das glaub' ich, unser keckster Gegner war's.
Und Der geschlagen, sind sie all' geschlagen.

Gunnar.

Soll ich aufrichtig sprechen, liebe Brüder?
Ich weiß nicht, was dem Feindesheer geschah,
Daß sie in Hui, Groß, Klein, und Stark und Schwach,
Wie auf 'nen Wink die flücht'gen Sohlen zeigten.
Sie waren mehr im Vortheil fast, als wir, —
Und nun mit einmal: Kehrt euch! und: Reißt aus!

Sigurd.

Du hast gehört, sie prahlten vor der Schlacht
Mit ihrem Helfer sehr, dem Knochenbrecher
Starkather, vieler bösen Tücken voll.
Der wandte sich zur Flucht, da liefen Alle
Pflichtschuldigst seinen langen Beinen nach.

Högne.

Doch warum lief denn der?

Sigurd.

Kann's euch erzählen;
Ein lustig Stücklein war's. — Ich schreit' umher

Durch's dunkle Treffen, ſuch' mir tücht'gen Feind,
Und finde meiſtens ſchwache Bürſchlein nur,
Deſſ' ich mich faſt geärgert. Plötzlich ragt's
Kopfhoch hervor ob alle dem Geſindel,
Ruft, prahlt, — ei nun, ich mache mich hinzu,
Wollt' gerne wiſſen, was es Neues gäb',
Und find' auch einen Recken groß und ſtark.
Ich denk', hier giebt es tücht'gen Klingenſtrauß, —

Högne.

Schlugſt ihn?

Sigurd.

Bewahr'. Meiſt blieb es nur bei Worten.
Der war ein ſeltſamlicher Schlachtgeſell.

Gunnar.

Bei Worten? Jenes Tag's?

Sigurd.

Er wollt' nicht anders.
(Gunnar und Högne lachen.)

Sigurd.

Ich frag', wie heiß'ſt du? Er: Starkather bin ich.
Gut, ſag' ich, viel hab' ich von dir gehört,
Doch Schändliches, und Leute, ſo wie du,
Zu andrer Menſchen Unheil großgezogen,
Muß man nicht ſchonen. — Hei, da ward er bös,
Knirſcht' in die Zähne, ſchlug das Schwerdt an Schild,

Und meinte, wer denn ich ſei? — Sigurd, ſag' ich. —
Der Schlangentödter? — Ja! — Da lief er fort —
Und kaum noch hatt' ich Zeit, in Nacken ihm
Eins zu verſetzen, deſſ' er wohl gedenkt,
So lang' er lebt. Die Andern liefen mit,
Wie ihr es ſelbſt gemerkt.

Gunnar.

Seh' mir den Prahler!
Und that, als ſei im ganzen Norderland
Er ganz allein zum Helmeſpalten da.

Grimhildur (aufſtehend).

Ihr ſeid vergnügt beiſammen, wack're Recken,
Und habt auch Urſach. Alles fürchtet euch.
Ihr ſtrahlt, ein ſiegend Sternbild, in den Schlachten;
Ich wüßte neuen Zug für euern Muth,
Auf den als Preis die höchſte Beute ſteht,
Nächſt der, die Sigurd von Gudrunens Schönheit
Vor nun ſchon ſechzehn Monden ſich gewann.

Gunnar.

Sag's nur, du kluge Mutter; woll'n hinaus.

Grimhildur.

Von Sigurd wiegt ein ſchönes Heldenkind
Gudrun' auf ihrem Schooße, von den Söhnen
Mögt' ich ein gleiches Heil, und, Gunnar, du,
Der Erſtgeborne ſollſt zum erſten frei'n.

Gunnar.

Wer iſt ſie, die du mir erkoren haſt?
Doch zweifelsohn' mein werth durch Stand und Schönheit?

Grimhildur.

Und auch durch die Gefahr, die zu bezwingen
Dem kühnen Werber ziemt.

Gunnar.

Iſt mir ſchon recht.

Grimhildur.

Sie wohnt in Mitten eines Flammenzaun's —

Sigurd.

Was? Flammenzaun? Mir hat ſo was geträumt.

Grimhildur.

Brynhildur heißt ſie, König Budli's Tochter,
Und Atli's Schweſter —

Sigurd.

Lange, lange Zeit
Iſt's her, da hat man mir davon erzählt,
Doch kann ich nimmer recht mich d'rauf beſinnen.
Ich muß wohl noch ein Kind geweſen ſein.

Grimhildur.

Wer durch den Flammenzaun hinſprengen darf,
Gewinnt ſie ſich.

Gunnar.

So iſt ſie ja ſchon mein,
Denn gäb's was auf der Welt, das ich nicht dürfte?

Högne.

Du ſieh'ſt ſo in Gedanken, Sigurd.

Sigurd.

Hm!
'S iſt Einem manchmal wunderlich zu Muth.

Gunnar.

Willſt du nicht mit?

Sigurd.

Ei, herzgeliebter Schwager,
Daheim ich bleiben, wo's für dich was gilt?
Hört an, ich ſattl' uns Dreien gleich die Roſſe,
So zieh'n wir noch in dieſer Stunde fort,
Und holen dir die Braut. — Es taugt nicht viel
Das Abſchiednehmen, wenn man Weib und Kind hat.
Gudruna weint, der Knabe langt nach mir, —
Das macht dem Menſchen faſt das Herze ſchwer.
Und leichtes Herz iſt gutes Ding auf Reiſen.
Zudem iſt auch der König Giuke nicht
Für ſolche Züge, wie mir dieſer ſcheint.

Högne.

Wie ſcheint er dir?

Sigurd.

Schlimm von Gefahr umdreht.

Högne.

Das wüßt' ich nicht. Sprengt Gunnar durch die Flammen,
So iſt es gut; wo nicht, ſo kehr'n wir um.

Sigurd.

Nicht alſo. Was einmal begonnen iſt,
Muß auch hinausgeh'n, ob's das Leben gälte.

Högne.

Auch gut! Doch iſt das ſeine Sach' allein.

Sigurd.

Ich weiß es nicht mit Worten ſo zu künden,
Und's wär' auch einerlei. Mein lieber Gunnar,
Es ſteht dir nun einmal dein Sinn darauf,
Und ſchaffen will ich's dir. — Kommt nur gleich nach.
Die Pferde ſind im Augenblick bereit.

(geht ab.)

Gunnar.

Der Schwager iſt ein ritterlicher Held,
Jedoch ſehr wunderlich, das muß ich ſagen.
Was? Unſre Fahrt mishagt ihm, dünkt ihn ſchlimm,
Und rüſtet ſie mit allem Eifer aus!

Högne.

Er hat uns Beide nun einmal ſo lieb,
Daß jeder Wunſch von uns ſein Herz bewegt.

Vor Allem, Gunnar, wenn es dich betrifft,
Der ihm zuerſt die Schweſter zugeſagt,
Und dem er ſolche Gunſt niemal vergißt.

Gunnar.

Ja, ich erkenn's als vielen Dankes werth,
Und thät' auch Gutes ihm nach Kräften gern;
Nur Jedermann iſt doch zunächſt Er ſelbſt.
Was mir im eignen Sinne widerſteht,
Zerſtörend mir und meiner Freude droht, —
Fürwahr, toll hielt ich mich, wollt' ich's befördern.

Högne.

So recht begreif' ich's auch nicht, was er thut.
Indeſſen fühl' ich mein Gemüth oftmals
Erquickt, wenn ich bedenke: Einer lebt,
Der uns viel lieber hat, als wie ſich ſelbſt.

Gunnar.

Es iſt recht gut, doch etwas thöricht bleibt's.

Grimhildur.

Wißt, Söhne, reich, in gar verſchiednen Bildern
Geſtaltet ſich das menſchliche Geſchlecht.
Auch ſolche Leute, willig, arglos, froh
Wie dieſer, muß es geben auf der Welt,
Und haben ſie dazu was breite Schultern,
Was kecken Muth — das bringt den Klugen Glück.

Sigurd (aufſtehend).

Die Pferde warten Eu'r. Auf, liebe Schwäger!

Gunnar.

Leb' wohl denn, Mutter. Mit der Braut im Arm
Kehr' ich dir heim.

(Gunnar und Högni ab.)

Grimhildur.

Will's wünſchen. Schwierig zwar
Iſt ihre Fahrt. Jedoch verlaſſ' ich mich
Auf des Bethörten ſich're Heldenkraft.
Die Sterne ſagen, kurzes Leben nur
Sei ihm beſchieden; um ſo ſchneller nutz' ich's.

Giuke (auftretend).

Was jagt vom Schloßberg denn ſo wild hinab?
Will über'n Wall doch ſchau'n. — Der Abend dunkelt
Schon tief herein — doch leuchtet's wie von Waffen,
Von goldbelegten, aus dem Thal herauf. —
Mich dünkt, es ſei der Sigurd mit dabei,
Gleich deſſen Rüſtung keine andre glänzt.
Fürwahr das iſt er — laß mich ſeh'n — nun rauſcht's
In Wald hinein — Grimhildur, ſprich, wer war das?

Grimhildur.

Die Söhne nebſt dem tapfern Schwiegerſohn.

Giuke.

Auf welche ſchlimme, unheilſchwere Fahrt
Jagſt du ſie wieder aus?

Grimhildur.

Sei unbesorgt.
Heut gilt's Brautwerbung nur.

Giuke.

Und um Brynhildur?
Da schließest du ein gar verderblich Band.

Grimhildur.

Die tapfre Schildjungfrau in unserm Stamm
Mehrt dessen Kraft.

Giuke.

Mit Nichten! So viel Waffen
Und Zorn in einem einz'gen Haus zerstört's.

Grimhildur.

Ich will noch die Niflungen leuchten seh'n
Vor allen Helden in der ganzen Welt.

Giuke.

Du treibst ein tolles Spiel, und mußt doch bald
Vom eignen Spiele fort. Denn meinst du wohl,
Daß man hinfürder nach dir fragen wird,
Wenn erst wie Sigurd und Brynhildur zwei
In unsrer Burg sind? Hilfst dich selbst verlöschen.

Grimhildur.

Verlöschen! Ich?

Giuke.

Muß doch ein jeder d'ran.
Ich fühl' es wohl: nun iſt es meine Zeit.
Der Gunnar ſoll des Landes König ſein,
Ich und die greiſen Freunde meiner Jugend,
Wir woll'n bewohnen die uralte Burg
Am Hundsrück. Niemand hört hinfort von mir,
Und du auch thäteſt klüglich, mitzuzieh'n.

Grimhildur.

Begrab' dich ſelbſt. Ich hab' nicht Luſt dazu.

Giuke.

So wird's ein Andrer thun. Trotz allen Sträubens,
Verklingſt du doch vor unſrer jungen Welt,
Es wär' denn, daß dein ausgeſä'tes Unheil
In Samen ſchöſſ', — dann ruft dich wohl ihr Fluch.
Am beſten wär' dir's, Niemand nennte dich.
Begieb dich's, wenn's noch Zeit iſt. Gute Nacht.
(geht in die Burg.)

Grimhildur.

Ob er wohl Recht hat? — Nein, das ſoll nicht, ſoll nicht.
(ab.)

Nacht.

Freie Gegend vor Hindarfiall. In der Ferne die Burg, von Flammen umgeben.

Sigurd und Högne.

Sigurd.

So Traum und Wachen Eins. Gar wunderlich

Dies Alles! wie wir's offnen Auges seh'n,
Hat's mir schon 'mal geträumt, und recht lebendig.

Högne.

Ja, ja. So'n Traum ist wohl ein seltsam Ding;
Ich träum' auch manchmal.

Sigurd.

Ach, du weiß'st noch nicht,
Ich merk's, du weiß'st noch gar nicht, was ich meine.
Sieh', Alles dort hat mir der Traum gezeigt:
Das Schloß mit seinen wolkenhohen Flammen,
Die bis zum reichen Sternenhimmel auf
Ihr roth, heißlechzend Haupt erheben; das auch,
Wie hell von Schilden leuchtet Dach und Wall
Her durch die Gluth, wo sich ihr Flackern theilt;
Dann auch der Fahnen Weh'n von luft'gen Zinnen —
Nur Eines fehlt mir, will nicht mehr herauf
In die Erinn'rung — ach ich hatt's so lieb!

Högne.

Das Beste nimmt der Traum oftmals mit fort.

Sigurd.

Das Beste war es, Schwäher, hast ganz Recht.
Ha, wenn ich's wüßte! — Sieh', es zog mich hin,
Daß ich dem Grani beide Sporen gab,
Kühn durch die Flammen setzte —

Högne.

Wack'rer Traum,
Und günſt'ges Zeichen für den Bruder Gunnar.
Sieh, ſchon beſteigt er Gote, ſeinen Hengſt, —
Trabt zu den Flammen — was? Er kehrt ja um.

Sigurd.

Kehrt um? Nicht möglich! Du haſt falſch geſeh'n.

Högne.

Schau' ſelber hin.

Sigurd.

Fürwahr, er jagt zurück,
Wendet ſein Antlitz ab von der Gefahr,
Er, mein Geſell, — es kommt ihm heut zu Gut,
Daß er mein herzgeliebter Schwager iſt,
Sonſt gäb' ich ihm ein ſchlimmes Mahl zu koſten.

Högne (rufend).

Gunnar, was ſoll's? Du ſetzeſt nicht hinein?

Gunnar (zurückkehrend.)

Frag' mich nicht, frag' mein Pferd, die ſchlechte Mähre,
Die vor der Gluth, wie toll, zurücke prellt.

Högne.

Nun, ſieh'ſt du, Sigurd, 's iſt nicht ſeine Schuld.

Sigurd.

Nicht ſeine Schuld? — Reit' er ein beſſer Thier,
Wenn er auf Ritterthaten ausgeh'n will.
Der Reiter und ſein Roß ſind Eins in Zweien,
Entgelten für einander, was ſie thun,
Und zeigen Jeder, was der Andre taugt.

Gunnar (angeſtehen).

Borg' mir den Grani, Sigurd.

Sigurd.

Nimm ihn! Gern.
Nur raſch hinauf, und durch die Flammen hin!
Kehrt er dir um, ſo brauch' ihn als dein Laſtthier,
Als deinen Knecht mich ſelbſt. Ich kenn' mein Roß. —
O, all' ihr Stern' am tiefen Himmelsblau,
Sigurd bei einer misgelung'nen That,
Wo man zu Haus kommt rothen Angeſicht's,
Am Boden klebend der lichtſcheue Blick,
Und achſelzuckend ſchlechte Reden ſpricht:
Wir hätten faſt — beinah — nur daß zum Unglück —
Ich duld' es nicht, ich duld' es nimmermehr.
(Gunnar tritt auf.)

Sigurd.

Was? Abermals zurück? daß dich! —

Gunnar.

Was ſollt' ich?
Dein Grani haut und beißt und ſchlägt wie toll,

Sobald ich nur ihm nahe komm'. Ein Kobold,
Ein Elfe müßt' ich ſein, wollt' ich hinauf.

Sigurd.

Wer lehrte dich das Reiten? Schlag' den Meiſter
Mit ſeines eig'nen Sattels Gurten todt.
Das muß ein Burſch geweſen ſein! — Nun, Schwager,
Es iſt nicht deine Schuld und gräm' dich nicht.
Dein ſoll Brynhildur werden. Ich will hin.

Gunnar.

Was hilft mir das? Reit' ich nicht durch die Flammen,
Ich ſelber nicht, ſo krieg' ich nie die Braut.

Sigurd.

Das iſt nun freilich wahr. Wie machen wir's?

Högne.

Ich lag einmal an ſchweren Wunden krank,
Nicht Tag nicht Nacht kam Schlummer über mich,
Und meiner wartete ſorgſam die Mutter.
Da gab es eine wilde, ſtürm'ge Nacht,
Die Wetterfahnen kreiſchten von den Dächern,
Die Pforten ſchmiß es klappend auf und zu;
Mir ward auch ungeſtüm und toll zu Muth,
Daß ich in meine Wunden fluchend riß.
Und mich zu bänd'gen, mir den wüſten Sinn
Auf andres Thun zu lenken, ſagte mir
Die Mutter manch' ein Zauberſtücklein vor.

Dabei war eins, das hab' ich gut behalten,
Wie man zwei Menſchen ihre Leibsgeſtalt
Verwechſeln läßt, daß Der wie Jener ausſieht;
Doch müſſen ſie den Will'n d'rein geben. Wollt ihr,
So mach' ich meine Kunſt an euch, und Sigurd
Sprengt unter Gunnar's Bildung in die Burg.

Sigurd.

Gern. Nur ich will auf alle Weg', ich ſelbſt
Verbleiben. So für einen Tag, für drei,
Wenn's ſein muß, will ich ſchon der Gunnar heißen,
Doch nachher muß ich wieder Sigurd ſein.

Högne.

Hab' keine Sorge. Vor- wie rückwärts gilt
Mein Zauberſpruch, giebt, was er nahm, zurück.

Sigurd.

Mein'twegen denn.

Högne.

Nun Gunnar? Soll'n wir's thun?

Gunnar.

Da iſt mir Eins durchaus dabei zuwider.
Er kommt zur Burg, er ſieht die ſchöne Magd,
Und ſchöne Frau'n ſind ihm vor allem lieb,
Und ſie ergiebt ſich ihm als ihrem Sieger —
Nein, nimmermehr freit Gunnar ſich ein Weib,

Das erſt mit andern Recken Lieb' gepflogen,
Sei's auch mit ſeinem allerbeſten Freund.

Sigurd.

Du haſt mein Wort. Ich laſſ' ſie unberührt.

Gunnar.

Was aber ſoll ſie denn von mir nur glauben;
Daß ich ein kalter, banger Schwächling ſei?
Das ſchönſte Weib aus Flammen ſich gewonnen,
Und nicht bei ihr in ſüßer Luſt geruht!
Nein, das geht auch nicht, brächt' mir Schmach bei ihr.

Sigurd.

Hör', ich beſteig' mit ihr das Hochzeitbett,
Doch Gramur leg' ich, mein zweiſchneidig Schwerdt,
Als Trenner zwiſchen uns. Fragt ſie, warum,
So ſprech' ich: ernſter Weiſſagung Gebot
Halt' in ſolch ſtrengen Banden meine Freude
Die erſten Nächte nach dem Ehebund,
Sonſt droh' erzürnt mir das Geſchick den Tod.
Biſt du damit zufrieden?

Gunnar.

Muß ich doch.

Högne.

An's Werk nun. Doch die Mutter warnte mich,
Nicht hinzuſchau'n, wenn die Verwandlung anfängt;

Es geh' ein häßlich, ſinnverwirrend Bild.
Und d'rum ihr, Brüder, tretet von mir fort,
Auch von einander fort, ſo mag das Spielen
Der finſtern Macht gefahrlos uns ergeh'n.
Du, Sigurd, hinter jenen Felſen dort!
Du, Gunnar, links von mir in das Geſträuch!

(Sigurd und Gunnar treten von verſchiedenen Seiten ab.)

Högne

(mit dem Schwerdt Zeichen in die Luft ſchreibend).

Windeswirbel,
Wolkenrollen,
Flammenflackern,
Fluth auch ruht nie.
Selbſt beſä'er
Sich'rer, feſter,
Bord und Boden
Bleibt nicht gleich ſich.

Vielfach ſpielt es,
Fleucht buntleuchtend,
Dunkelnd, funkelnd,
Dahin, dorthin.
Meint doch Menſchlein:
Mögt' ihm ziemen,
Stät zu ſtehen,
Starrt und wartet.

Zwei ſind weiſer,
Woll'n 'mal wechſeln,
Lauſchen', tauſchen,

Klüglich ſchlüpfen:
Sigurd, Gunnar,
Gunnar, Sigurd,
Zwei verzweigend
Zwanglos Ranken!

Sigurd, zuerſt hervor! der Spruch iſt aus.
(Sigurd erſcheint in Gunnar's Geſtalt.)
'S iſt gut gerathen, wenn du Sigurd biſt.

Sigurd.

Der bin ich freilich.

Högne.

Schau' 'mal in's Gewäſſer.

Sigurd
(über einen Quell gebeugt, und gleich wieder zurück bleibend).

Gunnar? — Wo kommſt hier hinter mich? — Wo
blieb er?

Högne.

Du biſt es ſelbſt, haſt die Geſtalt vertauſcht.

Sigurd.

Was?
(an die Hüfte faſſend)

Iſt doch Gramur mir, mein liebes Schwerdt,
Nicht fortgeherrt,
(ſpaltet einen Baum)
— auch nicht die Kraft des Arms, —
Mein'twegen, halt' mich wer, wofür er will,
Ich fühl' mich als der Sigurd nach wie vor.

Högne.

Gunnar! Herbei!

Gunnar (in Sigurd's Gestalt auftretend).

Weh'! Brütet diese Nacht
So wunderlich verkehrte Tollheit aus?
Hier bin ich selbst — und schreite dennoch dorten
Vor meinen eignen Augen auf und ab.

Högne.

Das ist ja Sigurd. Gut hat sich bewähret
Der Mutter Zauberspruch.

Gunnar.

Es macht mir Grauen; —
Seh' ich denn wie der Sigurd aus?

Sigurd.

Und wüßt' ich's nicht so ganz gewißlich besser,
Ich selber konnte glauben, daß du's wärst.

Gunnar.

Gar manch ein seltsam Ding hab' ich erlebt,
Doch dieses —

Sigurd.

Schwager, Helden unsrer Art
Ziemt's nicht, sich übermäßig zu verwundern;
Verwundern soll'n sich Andre über uns,
D'rum will ich an das Werk. Auf Wiederseh'n!

Nur Eins empfehl' ich auf's Gewissen dir,
Du trägst nun Sigurd's Bildung. Käm' dir wer,
Indeß' ich dort bin, ungezogen an,
So schlag' doch ja nach allen Kräften d'rein,
Damit des Sigurd's Ruf bei'm Alten bleibt,
Und wir einander Beid' in Ehren halten.

Gunnar.

Sorg' nicht. Mir ist in dieser Nacht so wild,
Daß ich den eignen Unmuth ganz gewiß
Recht kräftig ausließ', käm' mir was in Wurf.

Sigurd.

Nun, das ist gut. Sollst dich auch mein nicht schämen.
(geht ab.)

Högne.

Sei fröhlich, Bruder. Alles geht nach Wunsch.

Gunnar.

Wer weiß auch? Eh' wir's uns vielleicht versieh'n,
Wird Grani vor den grimm'gen Flammen scheu.
Ich sag' dir, ein recht grauser Anblick ist's
Wie roth und gelb und rauchgeschwärzt die Gluthen
Zusammenwirbeln, knistern, lecken, krachen,
Und weither schon die Hitz' entgegendampft.
Mir selber ward ganz schaurig —

Högne.

Hat nicht Noth.

Ständ' Sigurd auch vor Helas tiefem Wohnplatz,
Er blieb' an Wangen roth, an Augen hell.

Gunnar.

Doch so ein Pferd —

Högne (nach dem Hintergrund deutend).

Schau' nur!
(man sieht, wie Sigurd durch die Flammen in die Burg sprengt.)

Gunnar (dumpfend).

'S ist zum Verzweifeln!

Högne.

Wollt'st du die Braut nicht?

Gunnar.

Ja, — doch also nicht.

Högne.

Mein lieber Bruder, das ist kurze Wahl:
Selbst reiten, oder fremder Kraft vertrau'n,
Sonst, gänzlich sich's begeben; anders geht's nicht.
Was man nicht kann, schenkt keinen Siegeskranz.

Gunnar.

Nun ist er bei der schönen Magd allein!

Högne.

Schäm' dich! Hast deines biedern Schwagers Wort.

Gunnar.

Das iſt's ja ebenſ In dergleichen Dingen
Auf Worte bau'n zu müſſen! Wollt' ich doch,
Die Mutter hätt' 'ne andre Braut geſucht.

Högne.

Nicht alſo wirſt du ſprechen, lieber Bruder,
Wenn er die Schöne dir entgegen führt,
Und du in eigner Bildung ſie gewinnſt.

Gunnar.

Wir müſſen nun abwarten, wie ſich's fügt.
Doch komm in's Thal. Recht feindlich leuchten mir
Die Flammen Hindarfiall's in's Auge. Fort!
(gehen ab.)

Im Innern der Burg auf Hindarfiall.

Brynhildur ſitzt geharniſcht, Sigurd ſteht in Gunnar's Geſtalt vor ihr.

Brynhildur.

Du ſtellſt dich hin vor meinen Seſſel, Jüngling,
Dich trotzig ſtützend auf dein leuchtend Schwerdt,
Ein fremder Gaſt in meiner Einſamkeit,
Bezeugſt mit deiner Gegenwart, du ſei'ſt
Geſprengt durch Hindarfiall's hochglüh'nde Flamme,
Die Wafurloga heißt bei Zauberer-Kund'gen,
Und nur, (es lebt ein bannend Wort darin)
Nur einem einz'gen Helden Durchzug gönnt.

Doch lügt der Zauber wohl, denn du bist hier,
Und Wafurloga leuchtet rings um's Schloß.

Sigurd.

Hat Einer vor mir gleiche That gethan?

Brynhildur.

Dir g'nüg' es, daß du selbst hier steh'st. Wer bist du?

Sigurd.

Gunnar, des Königs Giuke ält'ster Sohn.
Mit deines Vaters Will'n, und deines Schwagers,
Des Königs Heimer, komm' ich, dich zu frei'n.

Brynhildur.

Will nicht vielleicht der Zauberschlaf im Traum
Den Sinn mir wieder — wollt' er wär's.

Sigurd.

Wie sagst du?

Brynhildur.

Ach, nichts für dich. — Und doch, ich bin nun dein —
Hast mich gewonnen mit dem Flammenlauf —
O Flamme, Flamme! Höchst untreue Flamme! —

Sigurd (bei Seite).

Es ist ein räthselvoll, doch herrlich Weib;
Mich brennt ihr Klagelaut im tiefsten Herzen,
Als wär', was sie betrübt, auch meine Noth.

Brynhildur.

Hör' an. Brynhildur's Willensmeinung hör',
Und führ' sie aus.

Sigurd.

Gern thu' ich das, Brynhildur
Du, lieb an Namen mir, lieb an Gestalt.

Brynhildur.

Mußt dich nicht wundern, wenn ich langsam spreche,
Und etwas abgebrochen. — Jeglich Wort
Drängt sich aus schwerer Tiefe mir herauf. —
Nie, Gunnar — nie erwärbst du meine Gunst,
Bist du nicht aller Männer Herrlichster —
Hörst? Aller Männer! — O, verwor'nes Zweifeln!
Denn Wafurloga's Zürnen ließ dich her —
Ganz kann ja Wafurloga nimmer lügen,
Die Prüfungsgluth, — allein das ist nicht Alles —
Denn meine Freier, deren viele sind,
Und tapf're — dies Gelübd' bedenk' dir wohl,
Mußt du zu tödten schworen. —

Sigurd.

Gut; ich thu's.

Brynhildur.

Wohl überleg' dir's, wenn du dich vermählst —
In Gardar's Heer, des großen Russenkönigs,
Erhob ich Waffen, roth von Männerblut, —
Und solches Thun ist meine Art noch, bleibt's. —
Bedenk' dich —

Sigurd.

Von Brynhildur's tapferm Sinn
Hab' ich gehört, und lieb' dich d'rum noch mehr.
Bei mir ist alles feige Zögern todt,
Und dir verbietet Zögern dein Gelübd'.

Brynhildur.

Wohl dann —

Sigurd.

Du siehst so bleich —

Brynhildur.

Ich bin ja dein.

Sigurd.

Gieb mir zum Brautgeschenke diesen Ring.

Brynhildur.

Was? Diesen? Freund, den nennt man Andwar's Ring,
Und unheilschwangern Zaubers ist er stark.

Sigurd.

Bild' dir nicht so was ein. Sie haben mir
In meiner Kindheit Mährchen auch erzählt
Von Andwar's Ring, ja einmal träumt' ich gar,
Ich hätt' ihn selbst — da wird mir's wieder dunkel
In der Erinn'rung — nun jetzt will ich ihn,
Will selbst ihn haben. — Da! Nimm den dafür.

Brynhildur.

Es muß nach deinem Willen geh'n. So nimm!

(Sie tauschen die Ringe.)

Sigurd.

Schau'! Schau'! Das wär' der wunderliche Ring,
Der Andwar's Ring. Mich dünkt, ich sollt' ihn kennen! —
Nun komm mit mir, du schöne Heldenbraut! —
(Bei sich, auf sein Schwerdt blickend.)
Ei, Gramur, schied'st so manchen Kämpfer schon
Von süßer Luft des Lebens! — Heut auch mich
Wirst scheiden von des Lebens süß'ster Luft;
Jedoch ein edler Recke hält sein Wort.
(laut)
Komm, allzuschöne Huldin!
(gehen ab.)

Offne Halle in Giuke's Burg.
Gudruna ihren Knaben auf dem Arm. Grimhildur.

Grimhildur.

Die Still' in deinen Kammern taugt dir nicht,
Und nicht des Webstuhls einfach dumpfer Gang.

Gudruna.

Doch schafft er mannigfacher Bilder viel.

Grimhildur.

Ja, für den Teppich, nur für dein Gemüth
Schwerdüstre Wolken. — Sollst mit mir hinaus
Hier in die luft'ge Halle.

Gudruna.

Wie du meinst.

Mir gilt, wenn Sigurd fehlt, all' Andres gleich. —
Iſt's nicht der Weg dort, den er kommen muß?

Grimhildur.

Der aus dem Wald ſich durch die Au' dreht. Ja.

Gudruna.

So dank' ich dir, daß du mich hergeführt.
Du lieber Weg, o trät' dich ſchon der Huf
Des edlen Thiers, das meinen Helden trägt!

Grimhildur.

Sieh', wie der Knabe freudig iſt. Weit ſtreckt er
Die Händchen nach der freien Luft hinaus.

Gudruna.

'S geht ihm, wie mir. Er will zu ſeinem Vater.

Grimhildur.

Zur Sonne will er, mögt' ſie greifen, drücken,
Hinroll'n das goldne Spielwerk auf die Flur
In kind'ſchem Uebermuth. — Ha, Kind, du biſt
Ein wack'rer Wolſung, dem Niflungenſtamm
Zugleich entblüht, zwei edler Bäume Sproß,
Und künftig fruchtbar ſchattend beiden Wurzeln.

Gudruna.

Weſern er aufwächſt.

Grimhildur.

Der? Solch friſcher Knab'!
Unſtörbarer Geſundheit labend Bild.-

Gudruna.

Es giebt auch Blitze, ſchnell aus klarem Himmel
Herunter ſchmetternd unverſeh'nen Graus —
Was hilft vor ſolchem ungefügen Feind
Dem armen Zweigling nur ſein fröhlich Blüh'n?

Grimhildur.

Ich hab' dich ſchon mehrmals gewarnt, mein Kind,
Sprich nicht ſo trübe Worte. Worte ſind
Zwar leichte Luft, doch aus dem Menſchengeiſt,
Dem hochgewalt'gen, ſchaffenden, gehaucht,
Faßt ſich ihr Leben ſichtbar zur Geſtaltung,
Trifft ſchwer oft auf die Bruſt, der es entſprang.

Gudruna.

Du weiſſag'ſt wider Willen ſelbſt.

Grimhildur.

O, ſtill.
Wir dreh'n uns immer tiefer in den Abgrund.

Ein Diener (auftretend).

Schenkt mir gut Botenbrodt, ihr edlen Frau'n.
Nah' iſt der Burg mein Herr, der König Sigurd.

Gudruna.

O all' ihr günst'gen Götter!

Grimhildur.

Er allein?
Nicht meine Söhne mit?

Diener.

Ich sah sie nicht.

Grimhildur.

Hol' dir in Helas Reich dein Botenbrodt,
Wenn sie erschlagen sind.

Gudruna.

Herzlieber Sigurd!

**Sigurd tritt auf. Gudruna umfängt ihn, und legt den Knaben in seinen Arm.**

Sigurd.

Willkommen, schönes Weib und liebes Kind.

Gudruna.

O hab' ich dich! O holder, tapfrer Held! —
Und muß dich scheiten doch. Was! Ohne Abschied
Zogst du von mir fort? Von dem Knaben fort?
Wir Beide haben viel seitdem geweint.

Sigurd.

Ich küss' Euch all' die lieben Thränen ab.

Grimhildur (dazwischen tretend).

Halt' ein! Weichlicher, bund'svergeßner Mann!
Kam'st so allein zurück? Wo meine Söhne?
Entrann'st du, ließ'st du —

Gudruna.

Mutter, böse Mut[illegible]
Was schilt'st du den Gemahl mir?

Grimhildur.

Thör'ge Tochter,
Vergiss't der Brüder ganz?

Gudruna.

An was noch sonst
Gedenken! Steht ja dieser vor mir, dieser!

Grimhildur.

Hinweg! Erst geb' er mir die Rechenschaft
Von meinen Söhnen —

Gudruna.

Nein, erst trockn' er mir
Mein thränenvolles Aug' an seiner Brust.

Sigurd.

Ihr Frau'n, seid beide still und eifert nicht.

Der Frauen Zank wird oft ein schneidend Schwerdt.
Gudruna, tritt zurück.

Gudruna.

Treib'st fort mich? Zürn'st?

Sigurd.

Nicht, holdes Weib. Doch hat die Mutter Recht,
Und ich bin tadelnswerth, daß mir dein Gruß
Mein Botenamt ganz aus dem Sinn gebracht. —
Frau Mutter, gute Nachricht bring' ich heim:
Gunnar ritt durch die Flammen; hat die Braut.

Grimhildur.

Heil eurer Fahrt. Jedoch wo zögern sie?

Sigurd.

Schon nahe muß ihr luft'ger Festzug sein,
Und dünkt mich, daß es schicklich wär', ihr Frau'n,
Man ließ' das Hofgesind' sich köstlich schmücken,
Um zu empfah'n des Königs Gunnar Weib.

Grimhildur (zu einer Zofe).

Schnell. Alles rüste sich zu heit'rer Pracht!
Auch mir die güld'ne Krone, mir die Schleier
Von Seid' und Perlen hell!

Gudruna.

Mir aus dem Hort

Von Gnitnahaide Gürtel, reiche Spangen,
So wie's der Frau des Helden Sigurd ziemt.
(man bringt das Verlangte. Die Frauen schmücken sich)

Grimhildur.

Wo ließ'st du meinen Sohn?

Sigurd.

Das Hochzeitfest
War eben recht in seiner besten Lust,
Da bat er mich; mein Sigurd, du bist treu,
Gefällig; ein'ge Becher mehr und minder,
Das gilt dir nicht so viel. Zieh' heut noch fort,
Und sag' der Mutter, wie es uns ergangen; —
Da sprang ich denn zu Pferd und ritt hinaus,
Noch eh' er mit der Braut zur Kammer ging.
Doch unterweg's traf ich auf Räubervolk;
Indem ich die nach Rechten abgefertigt,
Verging die Zeit, und nah' ist er gewiß.

Grimhildur.

Ihm! Ihm gelang der Ritt durch Wafurloga,
Dem heißen Flammenzaun, den Niemand brach,
Bis Gunnar kam, er, das Nistungenkind! —
Was lachst du, Sigurd?

Sigurd.

'S freut mich, Schwiegermutter,
Daß du zufrieden bist.

Grimhildur.

Solch' eine That!
Und sah'st du's, Sigurd?

Sigurd.

War recht dicht dabei.

Grimhildur.

Gesteh', es ist ein großes Heldenstück.

Sigurd.

Ja, ja, die Gluth ist heiß. Es mag was gelten.

Grimhildur.

Er soll mir viel erzählen, recht genau,
Wie's aussieht in der Burg.

Sigurd.

Heisch 's nicht von ihm.
Er spricht ungern von der vollbrachten That,
Denn selbst sich loben ist ein widrig Ding,
Daran kein Heldensinn erfreu'n sich mag.

(Das Vorgehende hat sich indessen, reich geschmückt, versammelt, man hört den Wächter vom Thurm rufen.)

Wächter.

Wohlauf! Wohlauf! Zum fei'rlichen Empfang
Wer's treu mit meinem Herrn und König meint!
Wohlauf! Er führt die junge Kön'gin heim,
Die schöne Beut' aus Wafurloga's Flammen!

Ganz nah' der Burg schon prangt sein freud'ger Zug.
Wohlauf! Wohlauf!

Grimhildur.

Du Wächter treu, ruf'st gute Kund' herab,
Und wohl gesegn' es dir dein gut Geschick!
Scharf bleib' dein Aug' in späten Alters Zeit,
Kein Nachtgeist aus dem dunkelnden Gewölk
Wag's, dich zu schrecken, wie du auf der Warte
Hoch, einsam stehst, wenn andre Menschen ruh'n! —
Geliebte Tochter, ihr, getreue Diener,
Zieht mit hinaus zum festlichen Empfang.

(alle gehen ab. Sigurd bleibt allein zurück. Man hört festliche Musik. In der Entfernung erscheinen Gunnar, Brynhildur und Högne mit reichem Gefolge, Grimhildur und Gudrun begrüßen sie.)

Sigurd.

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Ist wieder jenes thöricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir längst entfallen sind,
Und doch nur dumpf sich regen im Gemüth.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund' herunter rief, von Wasurlega —
Da ward's von Neuem wach. — Laß seh'n — was war's?
Es wird mir deutlicher; seit ein'ger Zeit
Rollt weiter die Umhüllung stets zurück;
Ich bin, — fürwahr, schon einmal früher bin ich
Durch Wasurlega's Gluth gesprengt — und fand
Ein süßes Leid — das hieß — Horch, die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erst,

Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah; —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh,
Ich will mit hin.

(im Begriff abzugehen, und nach den Unbewundten blickend.)

Brynhildur kommt! — Brynhildur?

(bleibt plötzlich stehen.)

Die dort? Die ist es! Sigurdrifa war's!
War mein! Und was? Nun König Gunnar's Weib?
Wart', Gunnar!

(er zieht das Schwert.)

Nein, o nein, der ist mein Schwager!
Was ist denn das! Nun wirrt sich's auf. O mir,
Mein süßes Lieb, Brynhildur! Weichend zieh'n
Die bösen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie so spät! Hab' nun ein andres Weib,
Hab' nun ein Söhnlein! Wär's doch all' ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb', mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —
Jetzt spür' ich es, mit argem Zaubertrank
Ward ich bethört, gewann für Andre die,
So all' mein Leben war! — Still, Heldensohn,
Still, Wolsung! Trag', was nicht zu ändern steht.

(geht nach dem Hintergrund zu den Andern.)

# Fünfte Abenteure.

Am Rheinufer.

Gudruna und Brynhildur.

Gudruna.

Der Abend iſt behaglich kühl, die Fluth
Vor ſeinem lichten Scheine klares Gold,
Und rauſcht im friſchen Tanz an unſern Fuß,
Als lüde ſie uns ein, auch unſrer Locken
Hellfunkelnd Gold in ſie zu tauchen.

Brynhildur.

Gern.
Doch ſind die Waſſer trüg'riſch oft geſinnt,
Verſprechen ſichern Boden, ſenken dann
Den feuchten Triebſand grundlos tief hinab.

Gudruna.

Nicht solche Tücken hegt der edle Rhein.
In dieser schatt'gen Bucht wusch ich oftmals
Mein gelbes Haar.

Brynhildur.

Hier, meinst du?

Gudruna.

Ja.

Brynhildur.

Schon gut,
Doch warte nun, laß mich zuerst hinein.
(Geht ins Gemächer.)

Gudruna.

Warum?

Brynhildur.

Weil sich's nicht ziemt, mein fürstlich Haupt
Zu netzen mit dem Wasser, das vorher
Durch deine Locken rann.

Gudruna.

Wohin gedenkst du?
Ich bin ein Königskind; was bist du mehr?

Brynhildur.

Ich, eines viel gewalt'gern Königs Kind,
Bin einem viel erhab'nern Mann vermählt.

Gudruna.

Wenn's das nur gilt — Sigurd iſt nicht geringer,
Ja, ſeines Gleichen hegt die Welt nicht mehr, —
(in's Gemächer tretend)
Und ſo ſtell' ich mit Recht mich über dich,
Daß du des Rheines ſilberfarb'ne Welle
Geehrt empfängſt aus meiner Locken Gold.

Brynhildur (auf's Meer gebend)

Ich meide ſolch ein Bad. Iſt Dein Gemahl
Ja König Hialpreck's dienſtverbundner Mann.

Gudruna (ihr nach).

Mit nichten; frei, ein königlicher Held,
Befehligt er das ganze Niederland.
Hältſt du's für Weisheit, ſolchen Mann zu ſchmäh'n?
Den Faffner und den Reigen traf ſein Schwerdt,
Ihr wunderreiches Erb' gewann er ſich.

Brynhildur.

Prahl' nicht mit ſeinem düſtern Haidezug;
Denn höher war, ich ſchwör's bei allen Göttern!
Viel höher war des kühnen Gunnar That,
Als er durch Wafurloga zu mir ritt.
Man ſagt, dein Sigurd war mit im Gefolg';
Was kam denn er nicht? — Lachſt du? — Warum
lachſt du?

Gudruna.

Glaubſt du denn, Gunnar ritt durch Wafurloga?

So glaub' ich, daß mit dir das Bett beſtieg,
Der dieſen Ring mir ſchenkte, Andwar's Ring,
Zur Hochzeitgift von deiner Hand ihn nahm,
Als Runenkunſt mit Gunnar die Geſtalt
Ihm wechſelte. — Schau' nur den ſeltnen Ring.
Sein köſtlich Leuchten bleicht die Wange dir,
Verſiegelt dir den freveln Mund.

(Brynhildur geht ſchmerzend ab.)

Wie wird ihr denn ſo plötzlich? Hab' ich auch
Vielleicht zu viel geſagt? — Hör' mich! Brynhildur!
Brynhildur! Auf ein Wort! — Sie achtet's nicht —
O Schwäg'rin, hör' doch! Mich gereut mein Trotz! —
Umſonſt. Mit langſam großen Schritten fort
Geht ſie zur Burg, bleich, wie ein zürnendes,
Nicht athmendes, blutleeres Nachtgeſpenſt.
Ich will ihr nach, will ſie beſänft'gen — zwar
Ein inn'rer Graus treibt mich von ihr zurück —
Doch weh' uns! Schlimm iſt wohl, was ſie im Sinn hat.
O, ich muß eilen —

(Im Abgehen trifft ſie auf Sigurd und bleibt erſchrocken ſtehen.)

Sigurd.

Eilen? Und ſo bleich?
Verſtörten Anſehn's, flüchtig ſcheuen Tritt's?
Gudruna, dir geſchah ein großes Unheil.

Gudruna.

Keins, mein geliebter Mann, fürwahr kein Unheil:
Nur, wie du plötzlich aus dem Buſchgeheg'
Hintratſt vor mich, erſchrak ich. Welch ein Gang
Führt dich ſo ſpät hinaus?

Sigurd.

Befragt, vermeidest
Du, fragend, Antwort. Zog ich nicht ſchon oft
Mit Abendsdunkeln zu der Jagd hinaus?
Zudem antwortet meine Tracht dir ſelbſt,
Du ſiehſt mich in dem grünen Pirſchgewand,
Zur Hand den Bogen, meine grauen Bracken,
Die ſpurgeübten Hunde neben mir, —
Und du vor mir zuſammenſchrecken?

Gudruna.

Freilich!
Ich war auch wie bethört.

Sigurd.

Doch ſo allein,
So furchtbewegt in ſpäter Abendluft
Die Königstochter, eines Königs Weib, —
Das iſt ein ſeltner Anblick.

Gudruna.

Ich bekenn' dir's;
Brynhildur hat mich wunderlich erſchreckt,
Sie iſt ſeit ein'ger Zeit ſo misgelaunt,
So heftig, herriſch — dann wehmüthig; — heut auch
Verließ ſie mich im aufgeregten Muth.
Weiß'ſt du, warum ſie ſchweigt, warum ſie zürnt?

Sigurd.

Wir wiſſen's nicht, doch werden's bald erfahren.

Gudruna.

Was kann denn sie betrüben, deren Ruf
Zum Himmel reicht, die eines ruhmbegabten,
Erwünschten Eh'gemahls sich freuen darf?

Sigurd.

Hat sie dir je gesagt, ihr sei der Mann
Zu Theil geworden, den sie sich gewünscht?

Gudruna.

Nicht eben das. Doch will ich sie befragen,
Ob sie Jemanden höher hält, als ihn;
Sehr unrecht thäte sie, wenn's also wär',
Und wahrlich, immer müßt' es sie gereu'n.

Sigurd.

Ja wohl. — Gut' Nacht.

Gudruna.

Und geh'st du noch hinaus?
O bleib' daheim.

Sigurd.

Gönn' mir das Spiel der Jagd.
Gezählt sind meine Tage; will mich noch
An ihrem Leuchten laben.

Gudruna.

Laben? Nein.
Du siehst nicht freudig aus, nicht keck wie sonst.

Sigurd.

Ein andres Anseh'n hat der Morgenſtrahl,
Ein andres, der am thau'gen Abend funkelt.
Schlaf' wohl. Geh' nach der Burg.

Gudruna.

Biſt du mir bös?

Sigurd.

Nicht, mein geliebtes, vielgetreues Weib,
Haſt mir ja nichts gethan.

Gudruna.

Ach glaub' mir, nimmer
Begann ich 'was, um dich zu kränken. Sieh',
Man thut oft abſichtslos ein thöricht Werk;
Da gilt doch Buß' und Reu', es auszulöſchen!

Sigurd.

Verſteht ſich.

(küßt ſie.)

Gute Nacht. Sieh' nach dem Kind.

(geht ab.)

Gudruna.

Er iſt ſo gut, iſt ſo gar herzensgut,
Der ſtarke Held ein Lämmlein gegen mich,
Und ich verging mich wider ſein Gebot,
Sprach zu Brynhildur, was er liebevoll
Mir einſt vertraut in einer ſeel'gen Nacht,
Mit Kuß und Wort, verſiegelnd meine Lippen.

Wär' sie doch erst versöhnt! — Sie wird's wohl nie,
Und Fried' und Huld bleibt unserm Hause fern.
O weh' mir. Schlimmes hab' ich angerichtet!
(geht ab.)

**Brunhildur's Vorgemach.**

(Gunnar und Högne begegnen sich.)

Högne.

Du kommst von ihr?

Gunnar.

Ja. Festen, starren Schlafs
Liegt sie noch immer fort. Ich weiß nicht Hülfe,
Nicht Ausweg mehr.

Högne.

So laß sie doch in Ruh.
Ihr Wachen brächt' uns gröss'res Unheil noch.

Gunnar.

Du weiß'st nicht, Bruder, wie es Einem ist,
Der so von ganzem Herzen seine Frau liebt;
Ich kann ohn' sie nicht leben.

Högne.

Teufelswerk!
Erst, als sie todte, schrie, selbst wider dich
Die Mörderhand erhob, — wie war dis da?

Gunnar.

Beſſer, als jetzt. Sie lebte. Nun wie todt
Liegt vor mir das geliebte Bildniß. — Todt
Ein Weib, wie die! So viel hier in der Burg
Noch athmen, wiegen ſolch ein Weib nicht auf.

Högne.

Am tollen Zorne freilich nicht.

Gunnar.

Was that's?
Sie ſprach ihr ganzes Leid vom Herzen fort, —
Jetzt weiß kein Menſchenkind, was ſie bedrängt.

Högne.

Nicht? Hat dir's ja geſagt, und ſo geſagt,
Daß, ſollt' ich meinen, 's wohl einſchneiden mußte.

Gunnar.

O, ſolch ein Plaud'rer, wie der Sigurd iſt!
Das ſeinem Weibe zu vertrau'n!

Högne.

Schilt den nicht,
Viel mehr taugt er doch immer, als wir Zwei;
Denn was wir Zwei nicht konnten, führt' er aus,
Und thatenreicher Sinn wägt ſelten Worte.
(Gelpidar tritt auf.)

Gunnar.

Laß uns hinaus. Da kommt die Unheilſtift'rin.

Grimhildur.

So? das mein Dank?

Gunnar.

Pflückst deiner Bäume Frucht,
Und wir, wir müssen's auch, so wenig uns
Der Schuld gehört.

Grimhildur.

Unchrerbiet'ger Sohn!

Gunnar.

Ich leid' ein schmerzlich Uebel, und durch dich;
Da mußt du Reden nehmen, wie sie fall'n.
Laß mich hinaus, das taugt uns Beiden.

Grimhildur.

Nein.
Ich will erst wissen, was Brynhildur treibt,
Und wag' mich nicht in ihre grimme Nähe.

Gunnar.

Sie schläft, schläft, schläft — dreifache Angst für mich,
Endlose — laß mich!

Grimhildur.

Wagte sie's vorher,
Zu schmäh'n auf mich?

Gunnar.

Ein feig' furchtſames Weib
Nannte ſie dich, ein gothiſches, trugvolles. —

Grimhildur.

Wie? That ſie das? Ich tauge mehr, als ſie,
Denn nie hab' ich den Eh'gemahl verhöhnt,
Nie ihm gedroht, nie in der Männer Schlachten
Mit Blut die Hand befleckt —

Gunnar.

Was Aehnliches
Hab' ich ihr auch erwiedert. Aber ſie
Sprach von Giftmiſcherei, von Zaubertränken —

Grimhildur.

Schweig'!

Gunnar.

Nun ſo frag' mich nicht.

Grimhildur.

O beſtlicher,
O ungerath'ner Jüngling, ſprichſt alſo
Zu der, die lang' für dich gewacht, gelebt,
Für deinen und des Stammes Ruhm —

Högne.

Hör', Mutter,
Ich glaube wohl, du haſt es gut gemeint,

Mit uns zum mindesten recht gut gemeint,
Doch unser Elend sprießt aus deinem Sinn.

Gudruna (zitternd).

Ihr Brüder, hadert nicht; schilt du nicht, Mutter.
Wir steh'n bereits in argen Wetters Droh'n,
Was bleibt uns, wenn die Eintracht uns verläßt?

Grimhildur.

Du hast gut sprechen; deiner Zunge Blitz
Trifft unser Haus mit des Verderbens Schlag.

Gudruna.

Ach, all' ihr Himmel! Mir ist schon so ängstig.
Ach, scheltet mich nicht mehr.

Högne.

Sie jammert mich;
Und, Mutter, schilt sie nicht, das Fräulein zart,
Sie zittert schon so sehr; zu hartes Wort
Träf' leichtlich sie mit ew'ger Ohnmacht Graus,
Und wir bei Sigurd müßten's doch entgelten.

Grimhildur.

Ich will, will sprechen, will von mir die Schuld
Abwälzen —

Högne.

Mutter, kannst es nicht.

Grimhildur.

Führt mich
Nach meinen Kammern; Giuke hatte Recht,
Ich bin verschollen. Will nun auch nichts mehr
Von eurem Treiben seh'n, nichts mehr vernehmen.

Högne.

Gunnar, thu' wie sie sagt, und führ' sie fort,
Des Uebels wird sonst stündlich immer mehr.

(Gunnar und Högne führen Grimhildur ab.)

Gudruna.

Nun lassen sie mich alle ganz allein,
Und thun auch recht daran. Mein Thorenwerk
Bricht diese Burg, bricht mein und aller Lust.
Ich wollt', ich wär' vor langer Zeit gestorben,
Zum spät'sten damals, da sich Sigurd's Sohn,
Mein holdes Kind, von meinem Schooße rang;
So lebte Gatt und Knab' in Freuden fort,
Ich auch erführ' von keinem Jammer —

(Sigurd tritt auf.)

Gudruna.

Kommst du?
Kommst du nun auch? Und weißt du, was geschah?

Sigurd.

Wie sollt ich nicht! Brynhildur's Raserei
Schrie Alles aus. Die Burg erschallt davon.

Gudruna.

Gieb mir den Tod nur gleich. Hab' ihn verdient.

Sigurd.

Nicht alſo, du geliebtes banges Weib, —
Wie du noch ſchön in deinem Zittern biſt!
Nicht alſo! denn der Fehl ruht nur auf mir.
Wer Frauen was vertraut, vertraut's den Lüften,
Ob deren Flug Niemand gewaltig iſt.
Brynhildur ſelbſt hat eh'mals mich gewarnt
Vor meiner Luſt an ſüßem Frauenreiz.
Nun bricht mir das mein Leben — Klage nicht.
Schilt nur den Sigurd, wenn du ſchelten willſt. —
Was macht Brynhildur?

Gudruna.

Ach, ſie leidet viel.

Sigurd.

Mir ſagt es mein Gemüth, und was die Vögel
Hell aus den Lüften ſangen in mein Ohr:
Bald ihres Lebens Band zerbricht der Schmerz.

Gudruna.

Seit dreien Tagen liegt ſie ſtumm und ſtarr
Im Todesſchlaf.

Sigurd.

Glaub's nicht. Es iſt kein Schlaf.
Sie ſinnt nur, wie ſie mich verderben will.

Gudruna.

So meid' es doch, o lieber Sigurd, meid' es.

Sigurd.

Kann nicht. Es läuft der Ringeltanz zu End',
Gegeben schon das Zeichen, so beschließt.

Gudruna.

Geh' zu ihr hin, versehn' dich ihr, versuch's doch,
Dein Knabe flieht, dein abgeängstigt Weib;
Schling' dich aus dieser Schlange Banden los.

Sigurd.

Was Recht ist, steht nicht mehr in meiner Macht,
Denn Unrecht liegt auf dem, auf jenem Weg.
Laß mich erwarten d'rum, was kommen will.

Gudruna.

Hör' mich doch bitten!

Sigurd.

Ach, ich hör' es wohl,
Und fühl' es tief verletzend durch die Brust,
Die kühn sich sonst darbeut der eignen Schickung.

Gudruna.

Geh' doch zu ihr hinein.

Sigurd.

Du willſt, es ſei;
Jedoch vielleicht zu keinem Vortheil nicht.

Gudruna.

Wohl! Treff' es mich! Die Schuld'ge bin nur ich!
Thu', was du meinſt, nur ende dies Verzagen,
Das mir die Seele ſiebenfach durchfädert.
Dort ihre Kammer! Geh'! Mit dir das Glück!
(geht ab.)

(Sigurd öffnet eine Thür im Grunde. Man ſieht Brynhildur geharniſcht und ſtarr auf dem Bette liegen.)

Sigurd.

Erwach', Brynhildur! Wirf den Schlaf von dir,
Nun ſcheint der Morgen in die Hallen ſchon.
Laß von der Trauer, ſei vergnügten Sinn's.

Brynhildur (ſich emporrichtend).

Welch' kecker Muth treibt dich, hierher zu geh'n?
Niemand hat ſchlimm're Ränke mir bereitet,
Als du, Wolſungen-Kind! Bleib fern von mir.
(legt ſich auf's Bett zurück.)

Sigurd.

Du irreſt Brynhildur, wenn du mein Gemüth
Von der ehmal'gen Lieb' entfremdet glaubſt;
Noch ſchlimmer irreſt du, glaubſt du's wider dich
Mit heimlichem Verrath und Trug erfüllt. —
Du haſt den Mann, den du dir wähltest.

Brynhildur (wieder aufrechtsitzend).

Nein.
Gunnar hat nicht zu mir den heißen Gang
Durch feur'ge Scheiterhaufen ſich gebahnt,
Auch nicht die ernſt vertheiß'ne Hochzeitgift,
Erſchlag'ne Leichen meiner kecken Freier,
Hat er geſpendet mir. Es trat ein Mann
In meine Burg; ich ſah' ihn achtſam an,
Und meint' ihn zu erkennen mit den Augen;
Doch finſter wob mein feindliches Geſchick
Verhüllung um ihn her, auf daß ich ſein,
Des Trügenden, nicht inne würde; — Laß mich.

Sigurd.

Bedenk' dich. Gunnar gilt ſo viel als ich;
Er iſt ein mächt'ger Herrſcher, und ſein Schwerdt
Traf einen Dänenkönig, dann noch Einen,
Den Budli's Bruder —

Brynhildur.

Still! Erwecke nicht
Der längſtentſchlafnen Schmerzen quälend Heer.
Niemals gefiel mir Gunnar; doch ich ſchwieg.

Sigurd.

Das iſt kein feines Lob für dich, Brynhildur,
Solch edlen Königs überdrüſſig ſein.
Was kränkt dich denn an ihm? Wiſſ', Gunnar's Liebe
Iſt herrlicher, als viel geläutert Gold.

Brynhildur.

Mich kränkt am mehrſten, daß ich noch nicht weiß,
Wie ich's anſtell', um ein geſchliff'nes Schwerdt
Von deinem Herzensblut gefärbt zu ſeh'n.

Sigurd.

Beruh'ge dich. Das Stündlein kommt herbei,
Wo du dein feindliches Gelübd' erfüllſt,
Und ein geſchliff'nes Schwerdt mein Herz durchbohrt.
Doch wünſcheſt du nicht Schlimm'res mir, als dir,
Denn du, Brynhildur, wirſt es nicht ertragen,
Mich lang' zu überleben. Für uns Zwei
Giebt's wenig Tage nur von heute an. —
Hör' mich noch jetzt, Brynhildur. Dieſe Worte
Brechen mir vor aus meinem tiefſten Sinn, —
O wahrlich, ſolch ein zaub'riſches Vergeſſen
Hielt mich befangen, daß ich nicht des Bund's
Gedachte, nicht was ſonſt geſchehen war,
Bis du als Gunnar's Hausfrau vor mich trat'ſt.
Da erſt — doch unvollkommen, ſtückweis nur, —
Kam die Vergangenheit in mein Gemüth;
Nun fing die Angſt in meiner Seelen an,
Und Ueberdruß all' meines Thuns und Seins.
Ich ſchwieg doch vor den Kön'gen, meinen Schwähern,
Von deinem Anblick innerlich geſtärkt,
Von deinem ſüßen Anblick; — ja, Brynhildur,
Nun berg' ich dir's nicht länger — naher Tod
Entbindet mir die Zunge — lieber viel,
Als mein ſelbſteignes Leben biſt du mir.

Grimhildur's Trug, ihr böser Zaubertrank
Hat uns geschieden wider Lieb' und Recht.
Könnt' es mir noch gelingen, dich, mein Lieb,
Mein erstes, schönes, wundervolles Lieb,
Zu halten dich vom grimmen Tod zurück,
Mit allem Faffnersgold, das mein gehört,
Kauft' ich es freudig, sonder Zögern ab.
Ja, wenn du's forderst, will ich — furchtbarlich
Erbebt's in mir bei diesem strengen Wort —
Will ich verstoßen mein liebreizend Weib,
Nicht achten ihrer Schönheit, nicht des Sohn's,
Den sie geboren mir, der meines Vaters,
Des hohen Königs Siegmund Namen trägt —
Ich will's; — heimführen dich! —
Was klirren dir
Die Panzerringe schaurig an einander?

Brynhildur.

Glaubst du, man hört dergleichen Wort' und bleibt
Ein steinern kaltes Bild auf alten Gräbern?
Mir regt dein Reden all' mein Wesen auf,
Schlägt mich mit Fiebergluth, doch bleib' ich streng'. —
Nicht in derselben Pfalz zu ehlichen
Zwei Kön'ge, ziemt mir. Gunnar hat mein Treuwort.
Ich halt's. Doch auch besteht der früh're Eid,
Nun klar der Trug mir ward, nur dessen Eh'frau
Zu bleiben, der durch Wafurlega ritt.
Das that Sigurd, nicht Gunnar; Sigurd's Weib
Kann ich doch nimmer werden, eben auch

Nicht andern Mannes Weib. So büß' ich denn
Schuldlosen Irrthum mit freiwill'gem Tod.
(Sinkt zurück.)

Sigurd.

Von der Zukunft
Furchtbar'n Dingen
Lässest du wahrhaften Laut erschall'n,
Weckst zum wilden
Wort auch mich auf,
Zum weissagenden Zauberspruch!

Hell verheißen
Hat's mein Oheim:
Kurz mein Leben, kühn meine Lust!
Rasch meine Rache,
Rauh der Ausgang,
Fließend Blut im Niflungenstamm!

Erschlagt mich, schlachtet mich,
Schlinge, du Boden,
Ein des Erbleichenden Blut!
Dem Opfer schlüpfen,
Tröpfeln Drohworte
Ungeheißen vom Herzen dahin.
(geht vor und schließt die Thür.)

Gunnar (aufhorchend).

Lebt sie? Hat sie zu dir gesprochen?

Sigurd.

Ja.
Der Todesſchlaf ließ ab von ihren Sinnen.
Nun geh' nur hin, mein Schwäher; ſprich zu ihr.

Gunnar.

Iſt auch gemildert ihr der ſtarre Sinn?

Sigurd.

Nein. Wir ſind alleſammt verloren. Später
Der Eine, und der Andre früher. Thu',
Was dir, was ihr behagt. Von Rettung iſt
Für keinen mehr die Rede. Lebe wohl.
(geht ab)

Gunnar (die Thür öffnend).

Nun wirfſt du doch den ſchwarzen Gram von dir?
Wirſt wieder froh in meinen Hallen ſein?

Brynhildur.

Froh ſein — Nicht leben! — Sigurd hinterging
So mich als dich; mit ihm theilſt du mein Bett.
Zwei Eh'gemahle mir in Einer Burg —
Abſcheu erfaßt mich. —
(aufſpringend und vortretend.)
Einer von uns Drei'n
Muß ſterben: du, ich oder Sigurd! — Was?
Was? Hat er unſre Heimlichkeiten nicht
Gudrunen offenbart, der Weiberknecht?
Hat die mich nicht geſchmäht? — Geſchmäht! Ihr Himmel!

Und noch bin ich Brynhildur! —
Auf! Auf die Pforten!
Mehr! Reißet die Pfoſten um,
Daß weit weg ſchallen muß
Wuthzorn und Klage mein!
Schmählicher Fälſcher der Luſt!
Schändlicher Gunnar, hör' zu,
Hör' wie feige du floh'ſt
Vor Wafurloga's Flammen!

Gunnar.

Schweig'! Du verdirbſt uns!

Brynhildur.

Höre, wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!
Leuchtend aus edlen Landen
Lenktet ihr her mit mir!
Höre, wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!
Wir wandeln in ſchmachvoller Wehmuth
Wieder in's Land zurück.

(Die Pforten gehen auf. Brynhildur's Diener und Dienerinnen zeigen ſich.)

Gunnar.

Laß dich beſänft'gen. Die neugier'ge Menge
Drängt ſich heran, vernimmt den zorn'gen Ruf.

Brynhildur.

Sollen's vernehmen, ſollen's,
Soll'n mich heimführen bald.
Rächen mit reißender Fauſt
Soll mein rüſtiger Vater mich —
Weibesblos, würdigkeitslos
Will ich dich ſchau'n Weichling,
Oder du tödteſt den Schlangen-
Tödter, tödteſt ſein Kind.
Ha! Das hab' ich dem Sigurd ſelbſt eh'mals
Auf Hindarfiall geſagt: tödt'ſt du den Vater,
So trifft mit ihm ſein zartes Kind zugleich,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Sieh' nun! Ihm ſelber nun
Send' ich den feindlichen Spruch!
Nicht ſchone! Die Zwei zugleich
Haue zuſammen!

Högne (aufſtehend).

Ich bitt' euch, Ruhe dieſem tollen Sturm.

Gunnar.

Kann' ich's?

Högne.

Du weibiſch thör'ger Mann!

Brynhildur

Haue ſie! Triff.

Högne.

Nur jetzt
Ein wenig Ruh'. Der Bruder Guttorm kommt.

Gunnar.

Hörst du, Brynhildur?

Brynhildur.

Rauschen hör' ich die schaurigen,
Traurigen Nornen —

(man hört lustigen Trompetenklang.)

Högne.

Schweig'! Er ist ganz nah'!

Brynhildur.

Hör' mich
Liedesklang, Siegesklang! Horcht!
Kling' nur! Klingst uns hinab!

Guttorm (mit prächtigem Gefolge auftretend).

Was ist denn das? Nach meiner Siege Lust
Komm' ich zur unglücksvollen Stunde heim,
Verstört ist Aller Angesicht und bleich!
Ein todes Frau'nbild in der Halle Mitten?

Brynhildur (auf ihn zu).

Triff mir den Sigurd gut,
Guttorm! Triff mir ihn fest!

Guttorm.

Wer iſt das?

Gunnar.

Meine Gattin. Sie iſt krank.

Guttorm.

Haſt Eine der unheilsgewalt'gen Mächte,
Der Dyſen Eine mit dir heimgeführt?

Brynhildur.

Hat es! Hält ſie nun ſtets,
Hält auch ſie nun ihn ſtets.

Guttorm.

Weh mir! Ich tret' in ein unſel'ges Haus,
Bin wohl ergriffen ſchon von ſeinem Fluch;
Vielleicht noch zu entgeh'n der Anſteckung,
Will ich alsbald es meiden. Zäumt die Roſſe!
(geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Brynhildur (zu Gunnar und Högne).

Trefft mir den Sigurd gut!
Guttorm trifft ihn nicht feſt!

Högne.

Ich geh' zum Bruder.

Gunnar.

Und verlaßt mich gar?
Seht fernher zu, wie euer Haus zerfällt!

Brynhildur.

Habt mich! Haltet mich stets!
Euch auch halt' ich nun stets!

Högne.

Sie spricht doch wahr in ihrem tollen Sinn;
Befangen sind wir schon vom argen Netz,
Und Flucht kann hier nicht retten, kann nur schmäh'n.
Sag' Bruder an, was meinst du, soll'n wir thun?

Brynhildur.

Berathet euch nun ihr Beiden,
Bringt's zum furchtbaren Schluß;
Neben euch steh' ich, laure still,
Starkdunkle Wolk' am Himmel.

Gunnar.

Den Sigurd's-Tod will ich. Hilf mir dazu,
So wahr du Högne bist, mein treuer Bruder.

Högne.

So hülf' ich dir und mir in Helas Reich.
Schäm' dich, red' nicht so fluchbelad'nes Wort,
Davor das Herz im Busen mir erbebt.

Gunnar.

Hat er doch meiner Frauen Ehr' verletzt.

Högne.

Ach, wie so treu war er in mancher Schlacht!
Wie freudig liebvoll immerdar bereit
Zu deinem Dienst! — Weiß'st du, wie er die Rosse
Hinauszog zu der Fahrt nach Hindarfiall? —
Sein heit'res Antlitz, seine muntern Augen,
Hell schien es und vertraulich durch die Nacht —
O, vielgetreuer Degen! Frommer Freund!
Das nun dein Lohn!

Gunnar.

Du trifft mich an das Herz
Mit solchen Worten. Ja, von Listen frei,
Arglos, beständig war sein froh Gemüth. —

Brynhildur.

Lenk' dich zu ihm dann,
Laß mich — wahr' Sigurd! —
Aber zornbrennend
Blitz' ich fernher auf dich! —

Gunnar.

Ich bin zu böser Kür gestellt. — Wohlan!
So bleib' mir dennoch ihrer Schönheit Lust. —
Fort muß er! Sterben!

Högne.

Noch bedenk' dich wohl.
Eh' büßt man's ab, was Göttern man verbrach,
Als was dem Blutsfreund.

Gunnar.

Nun ſo ſterb' ich ſelbſt.
Haſt zwiſchen Sigurd oder mir die Wahl.

Högne.

Wer löſ't uns von dem ernſten Bundeseid?
Du weiß'ſt, wir ſchwuren, Sigurd nie zu ſchäd'gen.

Gunnar.

Guttorm ſchwur nicht. Vollbring' denn er die That.
Dafür verheißen wir ihm Faffner's Hort.
(nach dem Thor ruſend.)
Auf! Meinen jüngſten Bruder holt herbei!
Sagt ihm, gemeinſam ruf' des Blutes Band
Ihn her zu uns, des Stammes Ruhm, ſein Vortheil.

Högne.

Mit welchem Vorwand ihr den Mord begeht
Meuchlings an einem ſolchen Mann und Freund,
Der grauſen Rache mög't ihr nie entflieh'n.

Gunnar.

Du giebſt nicht deinen Will'n?

Högne.

Was kann ich sonst?
Es gilt des Bruders Leben. Fall' der Fremde,
Mit ihm die Hoffnung einst'ger Blüthen uns!

Gunnar.

Sei froh Brynhildur! Schmücke dich. Dein Wunsch
Hebt sich zu der Erfüllung Gipfel auf,
Lächle mich an aus diesen schönen Augen.

Brynhildur.

Warum nicht? — Ziemt dem Mörder — nein verzeih', —
Dem Helden wollt' ich sagen, ziemt sein Lohn;
'S ist lächerlich, mein Gunnar, unbegreiflich,
Wie oft auf unsrer Zung' und Lippe sich
Das Wort zu seinem Gegentheil verstellt,
Und weiß der Geist so wenig doch davon! —
Mörder und Held! — Warum nicht Dieb? — So lacht doch
Des droll'gen Misverstand's; — das Faffner's-Gold
Ist keine üble Beute.

Gunnar.

Wild umher
Rollt noch dein feur'ger Blick; die Zunge stammelt.

Brynhildur.

Laß dich's nicht irren. Faßt ein Fieberlein,
Schwach, leicht vertrieben, doch den Leib so an,
Daß spät noch hohles Aug' und bleiche Wange
Den Tag' lang fernen Gast verkünden. — Nicht? —

Und ſieh', mein Uebel war ernſthafter viel,
Auch bitter ſchmeckt vielleicht die Arzenei; —
Hu, bitter! — dennoch iſt die Heilung nah'.

Guttorm (aufſtehend).

Ich wollt', ich wär' viel Meilen weit von hier,
Solch ſeltſamlicher Graus wohnt in der Burg,
Eiſt mich mit kalten Todesſchauern ein.
Doch ſchickteſt du mir mächt'ge Worte nach,
O Bruder, von des alten Stammes Ehre,
Des Blutes Band, von eig'nem Vortheil auch —
Ich komme nochmals her. Was giebt's — Da ſteht
Die Tolle wieder. Laßt ſie nicht zu mir;
Ich könnt' in meinem ſeltſamen Entſetzen
Sie wider Will'n beſchäd'gen. That mir's doch
Von jeher wohl, Gefährlich's anzuſchau'n;
Die aber, fürcht' ich, reißt mir das Gemüth
Im Wahnſinn fort, kommt ſie mir wieder nah'.

Gunnar.

Sie iſt mein Weib, iſt König Budli's Tochter,
Und Atli's Schweſter.

Guttorm.

Wär' ſie Heimdall's Weib,
Und Odin's Tochter auch, und Baldur's Schweſter,
Ich ſpräche: fern von mir, du grauſes Bild!

Gunnar.

Von aller Lieblichkeit war ſie die Krone,
Wird's wieder ſein, Frühling nach Wintersnacht,
Sieht ſie an einem Frevler ſich gerächt,
Der ihrer Ehre klaren Schein getrübt.

Guttorm.

Was? Solchen giebt's? Und ſie iſt deine Frau?
Und er, er athmet noch?

Gunnar.

Ein theurer Schwur
Knüpft Högne, knüpft auch mich, ihn nie zu ſchäd'gen.

Guttorm.

So kam ich ja zur rechten Stunde heim.
Wer iſt er denn?

Gunnar.

Sigurd.

Guttorm.

Der Schlangentödter?

Gunnar.

Recht; eben der.

Guttorm.

Das ändert das Geſchäfft.

Vor vielen Feinden ſtand ich kühn und ſtark;
Mit dem ſich meſſen iſt ein Werk für Thoren,
Dieweil noch Niemand ſeiner Kling' entrann.

Gunnar.

Man ſtirbt nur Einmal.

Guttorm.

Ja. Doch nicht ſobald,
Und jeder Tag bringt heit're Lebensluſt.
Ich bin noch jung, hab' deren viel zu hoffen.

Gunnar.

Sein Tod beſcheert dir Faffner's reiches Gold.

Guttorm.

Gold leuchtet weit; nicht bis in Grabesluft.

Gunnar.

Du ſollſt ihn auch nicht Mann an Mann beſteh'n; —
Wenn er entwaffnet in des Weibes Armen
Des Schlummers pflegt, dann tritt hinzu, dann triff.

Guttorm.

Das dünkt mich nicht ein königliches Werk.

Gunnar.

Traf er doch Faffner'n auch mit ſchlauer Liſt;
Es ſcheint, nur ſolche That gewinn' den Hort.

Guttorm.

Den Hort! den Goldeshort! Reich wär' der Lohn,
Und reich, wie es auch käm', doch ſtets der Ruf:
Den Schlangentödter ſchlug der Guttorm todt!

Brynhildur.

Kommt mit mir in mein ſchweigendſtes Gemach,
Die That mehr zu beſprechen. — Scheu' dich nicht,
Du junger Held, vor mir. — Du hörteſt ja
Wohl eh' von den Walküren?

Guttorm.

Ja. Sie zieh'n
Den Wahlplatz erſt hindurch, zu küren ſich,
Wer im ruhmvollen Streite fallen ſoll.
Und wen ſie küren, der erblickt alsbald
Ihr leuchtend Antlitz; freud'gen Schreckens voll
Bricht er durch Todesnacht in Walhall's Säle.

Brynhildur.

Sieh', was dich ſchreckt in meinem Angeſicht,
Als der Walküre freud'ges Schrecken an.
Wer frühe fällt, lebt viele Noth nicht mit.

Guttorm.

Auf keinen Wahlplatz ſchickſt du mich hinaus,
Vielmehr an eines Unbewehrten Bett.

Brunhildur.

Folg' nur. Du biſt noch wegematt. Es ſteht
Ein wunderſam Gericht in meinen Kammern,
Auf gold'ner Schüſſel, kecker Stärkung voll.
Folg' und genieß. Dann tritt in unſern Rath.

# Sechste Abenteure.

Sigurd's Gemach.

Gudruna (auf einem Ruhebett liegend). Sigurd (schlafend, den Kopf in ihrem Schoß).

Gudruna (singt).

Linder, leis athmender,
Glieder lösender Schlaf,
Komm mit der kühlen Nacht,
Kühl' mir dies Heldenhaupt,
Das vor dem grimmen Graus
Gewalt'gen Zorn's und Neid's,
Weichtauchend in deine Wogen,
Will suchen Wiege bei dir. —

Ja, Wiege! Denn als wie ein schuldlos Kind
Hat er sein freud'ges Leben durchgespielt,
Und darf d'rum eingewiegt wie Kinder schlafen.

O du gar frommer, freundlich müder Held!
Reich hast du Vielen Gut's erzeigt, ja All'n,
Die mit uns dieser Veste Giebel birgt.
Und wie sie nun dein Leben dir verwirr'n!
Das ist der Welt Dank! — Still! Er regt sich. —
(Sie)

Schlaf' du! Im Schlummer vergiß
Schmerzlichen Trages Gram.
Schlaf'! Wiege dich, wieg' ein,
Was dem Gemüth weh' thut.
Die hier, die über dir
Anstimmt das leise Lied,
Hat ja nur Theil am Jammer,
Doch Theil ja nicht am Trug.

Ich hab', ich Arme, mir die Augen schon
Fast wund geweint. — Sehr schön ist mein Gemahl,
Sehr mild, sehr ritterlich, ein Ebenbild
Der Götter selbst in ihren lichten Hallen,
Und meines Herzens ganz allein'ges Lieb; —
Doch so ihn haben, war ein schlimmes Spiel
Für mich, für ihn. Ihm nahm es fort sein Lieb,
Mir meines Lebens Heil, auch fürderhin
Des Lebens Würdigkeit. — O weh' uns Zwei'n! —
Wir können's nicht genugsamlich beweinen. —
Die Thränen woll'n in meinem glüh'nden Aug'
Versiegen. — Daß kein neuer Donnerschlag
Nur neue Regenfluthen mir erwecke! —
Was sprach ich? — Ach, ich sprach wohl nur im Schlaf,
Denn wahrlich, schwer bedrückt mich sein Gefieder.

Man singt die Kinder ein. Ihr Menschen habt
Mich eingeweint mit meinen eignen Thränen.
Bitt' euch, gönnt mir die schwer erworb'ne Ruh'.

(entschläft.)

Guttorm (aufstehend).

Wolfsfleisch und Otternbalg! — Seltsame Speise! —
Zumal zum Abendbrod, wenn gleich darnach
Der Mond aufgeht roth über'n Bergwald her,
Und Nachtgespenster auf Gewitterwolken
Durchreiten das schweflichte Himmelszelt. —
Ja seltsamliches Essen war's gewiß,
Doch tischt' es mir die Schwäg'rin trefflich auf,
Und hat mir recht den Sinn damit erfrischt.
Mir ist was wild zu Muth. — Hei nun, was schadet's? —
Es wird gewittern diese Nacht.

(weiter vergehend.)

Ho, he!
Bin wohl schon in des Schlangentödters Zimmern? —
Da schläft ein Mann, hat in des Weibes Schooß
Sein Haupt gelegt. — Das Weib ist meine Schwester. —
Ganz recht; soll Sigurd doch mein Schwager sein;
Ich hab's in fernen Landen schon gehört.
Doch schirmt's ihn heute nicht. Ich mach' ihn todt,
Und bring' sein Haupt der Schwäg'rin zum Geschenk,
Und lohn' mich selbst mit seinem Goldeshort.
Blutig und gülden scheint der Mond! Gut Zeichen
Für mich!

(naht sich den Schlafenden mit gezücktem Schwerdt.)

Das bist du nun, du Schlangentödter!
Noch bist du's. Bald sagt man, er ist's gewesen,
Und Niemand schaut ihn lebend fürderhin,
Als noch vielleicht das Weib, wenn sie vom Schlag
Der Kling' und seinem letzten Stöhnen aufsieht. —
So will ich mir ihn doch vorerst beschau'n. —
Viel-edles Antlitz, viel-gewalt'ger Leib,
Gesell, euch dacht' ich in die Schlacht zu zieh'n —
Nun seh' ich euch zum erst' und letztenmal,
Und solcher Weise seh' ich euch! — 'S ist seltsam.

Gudruna (an Sigurd gelehnt).

Hör' an, mein Sigurd — will dir was erzählen.

Guttorm.

Was will das Weib? Ich bin nun auf dem Weg
Zum Faffner's-Schatz, — den muß ich haben, Weib,
Und wär'st du zehnfach meine Schwester.

Gudruna (träumend).

Sigurd!
Hör' doch mein Mährchen, starr' nicht vor dich hin.

Guttorm.

Weck' ihn mir nicht. Es wär' eu'r Beider Tod.

Gudruna (noch immer im Halbschlaf).

Denn als der Mörder zu dem Helden trat,
Bleich in der abgebrannten Kerze Licht —

Guttorm.

Seh' ich ſo bleich?

Gudruna.

Wir wollen ſchlummern, Liebling.

Guttorm.

Thuſt gut d'ran. — Ha! Er regt ſich, zieht die Brau'n —
Und wären's Odin's Brau'n und würfen ſie
Mir lauten Donnerſchlag herab auf's Haupt —
Stirb! Eh' des Auges graſſer Blitz erwacht!
Stirb!

(Er trifft ihn mit dem Schwerdt. Ein Blutſtrahl ſpringt aus der Wunde.)

Guttorm.

Böſer Springquell! wie das ſprudelt!

Sigurd (ſich aufrichtend).

Gramur!
Mein liebes Schwerdt!

Guttorm (zurückſchleichend).

Still! Wo die Thür? Will fort!

Sigurd.

Sie haben dir den Herrn erſchlagen, Gramur.
Da liegſt du, blanke Klinge. Letzten Dienſt
Erzeig' mir.

Guttorm.

Wär' ich fort!

Sigurd.

Da schleicht der Mörder!

(Guttorm flieht; Sigurd schleudert das Schwert nach ihm und trifft ihn. Guttorm stürzt vor der Thür.)

Sigurd.

Unthier, heimtück'sches Unthier, bist nun todt,
Thust keinem Schlafenden hinfort, wie mir —
O weh', mir hat gar Schlimmes er gethan! —

(sinkt wieder in Gudruna's Schooß zurück.)

Gudruna (erwachend).

Mir hat von einem kühlen Bad geträumt —
Es fluthet, quillt auch um mich her — was ist das?
Die Wellen roth —

Sigurd.

Ist deines Mannes Herzblut.

Gudruna.

Weh'! Weh'!

Sigurd.

Bleib' still, mein zartes Weib. Es ruht
Sich lindernd hier in deinem weichen Schooß.
Gönn' mir die süße Lagerstatt zum Letzten. —
Ein dunkles, kaltes Bette wartet mein.

Gudruna.

In meinem Arm getroffen mir mein Lieb,
Mein holdes Leben todt in meinem Arm!

Sigurd.

O weine nicht ſo ſehr. Mit deinen Thränen
Trifft du mich mehr, als Jener mit dem Schwerdt.
Beruh'ge dich, du Sigurd's ſchöne Wittib.
Du bleibſt nicht hülflos in der Brüder Schirm.
Denn was auch ihren Sinn zu ſolcher That —
— (Heiß brennt mir's in der Bruſt!) — hat aufgereizt, —
Des eig'nen Blut's vergißt man nimmermehr,
Und deren nicht, die an den gleichen Brüſten
Mit uns geſogen. —
Nur zu beklagen iſt, daß unſer Sohn
Noch nicht im Alter ſteht, wo man vor Feinden
Zu hüten weiß den Pfad. — Nein, weine nicht.

Gudruna.

Brennen dir meine Thränen in die Wunde?

Sigurd.

Nein, in die Seele. — Man hat ſchlimm gethan,
Daß man erſchlug den eig'nen Blutesfreund,
Den Schuldloſen, Hülfreichen, ſtets Getreuen.
Nicht klug beriethen deine Brüder ſich,
Und leid iſt's mir um euren ganzen Stamm.

Gudruna.

Sei nun zufrieden mit mir ärmſtem Weib.
Was du gewollt, geſchieht. Ich weine nicht mehr.
Gleich trocknen Perlen ſtarren mir die Thränen
Im Aug'. Wie wir beiſammen in der Nacht
Beſprechen unſer rettungsloſes Leid,

Schau' ich dein bleiches Antlitz, deiner Bruſt
Blutſtrom, und meine Wangen ſtrömen nicht.
Vielleicht wenn du auf mich den letzten Blick
Gerichtet haſt, geſchloſſen nun auf immer
Die Wimper und das Helden-Augenlicht
In regungsloſem Starren, dann vielleicht
Bricht's los. —

Sigurd.

Des Uebels Schuld und meines Falls
Steht bei Brynhildur; thör'ger Liebe voll,
Sieht ſie mich lieber todt, als dir vereint. —
Nur halb hab' ich der Weiſſagung geglaubt,
Nur halb der Vögel warnendem Geſang —
Heut ſchreitet die Erfüllung zu uns ein,
Grau'nvoller Gaſt, viel künft'ger Schrecken Mutter; —
Denn dieſem Anfang reißt ſich Folg' und Folge
Hinrollend nach — lang' geht's noch alſo fort —
Nicht mehr für mich — für mich iſt Dunkel. —
(Steht.)

Gudruna.

Todt!
Will dich bekränzen, lieber Bräutigam! —

Eine Zofe (hereilend).

Auf! Auf! Mein königlicher Herr! zur Rache!

Gudruna.

Dein königlicher Herr ſteht nicht mehr auf,

Er ſchlief zum langen Schlummer eben ein
In meinem Schooß.

Zofe.

Blut? Mord? Auch hier? O Götter —
Welch ein Geſpenſt durchraſ't die alte Burg!

Gudruna.

Was ſonſt von Blut? Von Rache?

Zofe.

O, dich trifft's,
Herrin, mit Todesſchlag —

Gudruna.

Willkommen mir!
Sag' an.

Zofe.

Erſchlagen dein und Sigurd's Sohn.

Gudruna.

Fahr' hin, mein holder Knab'! Grüß mir den Vater.

Zofe.

In ſeinem Bettchen ſchlief er neben mir. —
Da hör' ich's rauſchen durch die Kammer. Plötzlich
Vom Aug' mir fährt der Schlaf — das Knäblein ſtöhnt —
Liegt blutig, kalt, — doch immer lächelnd noch. —

Gudruna.

Das macht, der Vater hält ihn auf den Knie'n
In Walhall's Burg, — ſchenkt ihm des ſüßen Meth's,
Zeigt ihm die alten Helden ſeines Stamm's,
Und Kindlein greift nach ihren gold'nen Kronen,
Nach ihren blanken Waffen, ſtammelt Gruß —

Zofe.

O Herrin, wein' dich aus, — o weine doch —
Der Jammer greift dir tödtend an das Herz, —
Dir ſtockt das Blut — ergeuß durch deine Augen
Die lindernde, heißquill'nde Fluth!

Gudruna.

Wird ſchon —
Wird ſich ergießen ſchon — ein mächt'ger Quell,
Ertränkend meines ſüßen Freundes Mörder —
Fluch ladend auf ihr Haupt. — Doch jetzt ſei ſtill;
Faſſ' dieſen Todten an, trag' ihn mit fort —

Zofe.

Wohin?

Gudruna.

Fragſt du? Zu ſeinem lieben Kind'.
Die Beiden, die in Walhalla's Sälen ſpielen,
Soll'n auch beiſammen hier auf dieſem Grund'
In blut'gen Trümmern liegen. — Ach, wie hold
Im Tode noch! — Faſſ' ihn auch ſanft an — hörſt's? —

(Sie tragen den Leichnam fort.)

Brynhildur's Gemach.

Brynhildur (prächtig geschmückt). Gunnar.

Gunnar.

Du leuchteſt herrlich durch die dunkle Nacht,
Juwel, an Faſſung reich und eig'ner Schönheit.

Brynhildur.

Man muß ſich ſchmücken, ſo am letzten Tag' —
Sagt' ich des Lebens? — Nein, das meint' ich nicht —
Am letzten Tag' der racheloſen Schmach. —
Geht Morgen nun das neue Sonnenlicht
Herauf, — ich denk', es ſoll mich nicht mehr kennen.

Gunnar.

Und käm' nie mehr ein Sonnenlicht herauf,
Und lägſt du tief im Erdſchooß, — freudig hell
Schien' doch dein Glanz empor.

Brynhildur.

'S kommt auf die Prob' an.

Gunnar.

Nur Einen Kuß von dieſen holden Lippen!
Nur Ein Umfangen dieſer weißen Arme!
Theu'r hab' ich es erkauft.

Brynhildur.

Erkauft? Noch nicht.
Noch athmet Sigurd.

Gunnar.

Nein; ich mein', es iſt
Die That bereits geſcheh'n, denn Nacht durchlief
Schon ihre Bahn weit über'n Mittelpunkt
Hinaus.

Brynhildur.

Was? Er ſchon todt? Kommt ja kein Bote!

Gunnar.

Wer weiß! Im Sterben trifft des Ures Zorn
Den allzukecken Jäger tödtlich oft;
Vielleicht, daß Guttorm nie mehr Botſchaft bringt.

Brynhildur.

Ach, 's iſt um dieſes taube Werkzeug nicht;
Doch ein verfall'nder Stern trüg' ſchlimmen Graus
Weithin durch's Weltrund, — und wir ſollten's nicht
Erfahren, läg' im Haus hier Sigurd todt? —
Horch! — Horch! —

Gunnar.

Es iſt der Sturm.

Brynhildur.

Nein. Horch! Es ſchreit'.

Gunnar.

Das iſt die Weh'klag' aus dem Norderthurm.

Brynhildur.

Weh'klage! Freilich.

(von der Seite.)

Kommt uns immer näher.

Gudruna's Stimme.

Unheil! Unheil! Heilloses!

Brynhildur.

Hörst nun? Die grause Todtenfei'r beginnt.

Gunnar (zum Aufstehen).

Wachten! Was lärmt so?

Stimmen (von außen).

Woll'ns nicht sagen — nicht
Mit solcher gift'gen Kund' entweih'n die Zunge. —
Hör' deine Schwester, König. — Alle Säle
Der weiten Burg erfüllt ihr Jammerruf.
Darfst du ihn rächen — thu's. Schlimm ist die That.

Gunnar.

Hörst du, Brynhildur?

Brynhildur.

Ja, ich hör' recht gut.

Gunnar.

Nun liegt erschlagen zweifelsohn' dein Feind.

Brynhildur.

Horch' Lieb! Wie unsre helle Nacht'gall singt!
Es rieselt her die purpurfarb'ne Welle.

Gudruna's Stimme (näher)

Habt ihr's gefangen?
Haschtet ihr's Wild ein?
Blutige Jäger,
Blinde Jäger ihr!
In eurer Hüfte
Haftet der Speerschaft!
Traf't euch recht trefflich,
Tratet in's Netz nun selbst.

(Brynhildur erhebt ein wildes Gelächter.)

Gunnar.

Was lachst du? — Lache nicht! — Bitt' dich, halt' ein;
Von draußen jener unheilschwang're Laut,
Und hier im Zimmer dein verzerrtes Antlitz!
Denn Freude nicht, auch Sieg nicht lacht aus dir;
Nichts weiß von deiner tollen Lustigkeit
Das Herz in deinem Busen — Todtenbleich
Wird deine Farbe. — Bist dem Tode nah'.

Brynhildur.

Das wird sich noch ausweisen. Hör' nur erst
Noch diese an, die durch die finstern Hallen
Der Burg herschreitet, zu verfluchen uns. —

Fluch' keck, Niflungenkind, Gudruna, fluche!
Ich leih' dir Zunge gern, leih' dir Gehirn!
(Högne tritt auf, vor Gudrunen lachend.)

Högne.

Laß ab von mir, du schlimme Weissag'rin!
Ich schlug ihn nicht.
(verbirgt sich hinter Gunnar.)

Gudruna.

Nein! Hinter'm Stellnetz
Standest du zitternd,
Als, fürstlich umschau'nd,
Sich Feind dir nahte;
Er, Feind nur euch, — Freund
Freudiger Götter,
Freund müder Menschen,
Mir all' mein Leben.
Oh! Oh! Ihr habt unbrüderlich gehandelt!
Ihr steht, starr't an mich,
Verstockt, ohne Thränen.
War't ihr Verwandte?
Und wendet euch klaglos weg?
Grani, sein gutes Pferd,
Gebückt steht's, grämt sich,
Legt sein Haupt in's Gras —
Lieb hatt' ihn Alles — nur ihr nicht.

Brynhildur.

Fluch' grimm'ger! Du bist zahm noch, wie ein Lamm! —

Hätt' mir den Sigurd wer geraubt, und so! —
Hinab schon bräch' in unterird'schen Graus
Vor meinen Worten dieser Veste Grund.
Fluch', sag' ich!

Gudruna.

Treugst dich, grimme Feindin! Wie?
Mit euch noch irgend was — und sei's um Rache —
Zu schaffen haben? — Noch mit dieser Burg?
Nest aller bösen Geister, d'rin wir wandeln;
Fall', seh', wie's der feindsel'gen Macht gefällt!
Ich weiß viel bessern Weg, viel rein're Luft!
Draußen im Dunkel
Duftiger Haine,
Weit durch den Bergwald
Will ich mich ergeh'n.
Hochflüchtige Hindin,
Daheim in der Wildniß,
Lagr' ich am Bach' mich,
Lullt mich mein Wehlaut ein.
Hinaus! Hinaus! Wo's keine Brüder giebt!
Und laßt mir den guldigen Hort,
Glänzend von Fafner's Erb',
Laßt mir ihn ruh'n — hört?
Fluch lagr' ich darauf — hört? —
Mag nicht den Schlimmen,
Doch ihr, ihr Schlimmen,
Sollt's auch nicht haben,
Seh'n nicht die Glanzpracht! —

Högne (zu Gunnar).

Die Mordthat iſt geſcheh'n. Nun kehr' dich auch
Nicht an der Schweſter faſelndes Gebot.
Guttorm iſt hin. Wir theilen Faffner's Gold.

Gunnar.

Verſteht ſich.

Gudruna.

Leiſ' flüſtert ihr zwar,
Doch leiſe auch hör' ich;
Wollt reiche Herr'n werden,
Wägend das Gold euch zu. —
Ich warnte, — wirkt ihr! —
Wenig lockt mich Gold —
Viel draußen die Thau-Nacht,
Thau meiner Thränen viel!

Gunnar.

Zieh' nicht ſo einſam fort. Es brächt' uns Schmach.

Gudruna.

Seid ihr klug, ſo laßt ihr mich,
Seid ihr thöricht, haltet mich,
Seid ihr toll, ſo ſucht mich auf —
Ach, ſo wird's kommen; ach, ich merk' es wohl;
Doch ich beſchwör' euch, laßt mich in der Waldnacht.
Ein luft'ges Elfenkind
Leb' ich im tönenden Leid,
Im Lied, wo Bach d'rein brauſt und Baum,
Suche mir Fäden bunt,

Fad'le die Nadel ein,
Wohne webend in wüſten Mauern.
Fahrt wohl! ihr Freunde ſonſt,
Fährliche, blutige Feinde nun!
Bleib' Alles zurück, klaf' Alles aus!
Einſiedlerin, trauernd ſüß,
Senk' ich den trüben Blick, —
Mein Weinen mir Weide, Thräne mein Trank!
Gut' Nacht, ihr allzumal. Ihr wohnt hier prächtig,
Doch draußen wohnt ſich's beſſer. Luft! Luft! Luft!

(Brynhildur ab.)

Gunnar.

Was? Bricht das grauſe, höhniſche Getön
Durch deine bleichen Lippen wieder vor? —
Ha, du verdienteſt, deinen Bruder Atli
Gefällt zu ſeh'n vor dir in ſeinem Blut,
Zu ſorgen jetzt um ſeine Grabesfei'r,
Wie wir um unſern Blutsfreund, unſern Bruder
Nun jammern müſſen, und auf dein Gebot! —

Brynhildur.

Ich klag' auch nicht, daß meinen Willen ihr
Nachläſſig ausgeführt. — Ihr war't recht ſchnell. —
Was Atli, meinen Bruder andetrifft,
Der achter euer Drohen gleich dem Leuchten
Helblanker Schüſſeln, überlebt euch all',
Wird mächt'ger ſein, als ihr. Denn en're Geſchlecht,
Niflungen, wirft in's Unheil dieſe Schmachtthat;
Laſten auf euch wird Meineid's Buße ſchwer.

Die ihr den Helden, ſtets an Hülfe reich,
Den Frommen, der kein Böſes euch gethan,
Den Beſſern viel als ihr, des Reiches Säule,
Den Treuen gegen Gunnar, der ſein Bett
Geehrt mit ſcheidendem zweiſchneid'gem Schwerdt, —
Die ihr ſo viele Männlichkeit und Frommheit
Geſtürzt mit Einem Schlag, der meuchlings traf.

Gunnar.

O ſtill! Du reißt mein ganzes Herz entzwei.

Brynhildur.

Haſt mein's zerriſſen mir durch argen Trug;
Sigurd hat meine Treu' — will ſie ihm wahren.
Denn was Niflungen-Liſten uns geſtört,
Mein holdes Lieb, vollende nun der Tod.

Gunnar.

Nicht ſolche Worte!

Brynhildur.

Sigurd's Todesbraut
Steht zürnend vor dir, ehrvergeßner Mann.

Gunnar.

Nicht alſo. Mild're dieſer Augen Blitz,
Laß wieder leuchten ſie in Lebensluſt,
Gönn' meinen Armen —

(will ſie umfaſſen.)

Brynhildur (zurückſtrauchelnd).

Fort! Bin Leiche ſchon.

Högne.

Laß ab, du thör'ger Bruder. Zieht sie's hin
In's dunkle Lager unter'n Runenstein,
So laß sie machen, lebend bringt sie noch
Verderben über unsern ganzen Stamm.

Brynhildur.

Erräthst es, Schwägerlein. Ihr seid verloren;
Doch ob ich leb', ob sterb' — ihr bleibt es doch.

Högne.

Für's Schlimmste bürgt mir dieses gute Schwerdt,
Das Gramur hieß, in Sigurd's Kämpfen hell.

Brynhildur.

Was? Solch ein Werkzeug wär' in deiner Hand?

Högne.

Schau's hier. Von Gutterm's Leiche nahm ich's fort;
Den traf's, und ward nun Sühngeld mir und Beute.

Brynhildur.

Das Gramur! Ja! Ja, ich erkenn' es wohl, —
Ach, lieber Gramur, vielgeehrte Waffe! —
Dank, Högne, daß du mir den Freund gezeigt. —
Gold her! Mein Gold all'! Meine Dienerschaft!

Gunnar.

Was hast im Sinn?

Brynhildur.

Du weiß't es ja, brauchst nicht

Zu eifern ob des Bräut'gams blasser Nähe,
Der nach mir ausstreckt seine kalte Hand.

(Zofen und Diener Brynhildur's treten auf, Gold herbeitragend.)

Brynhildur.

Streut's aus! Die Schätze auf den Estrich aus!
Goldlager will ich! Streut mehr Gold! Noch mehr!

(es geschieht.)

Brynhildur.

Auf Gold schlief Faffner; nennt man doch seitdem
Das Gold nur Faffner's Lager. — Ach, du rufst
Mich an aus tausend Stimmen, edler Held! —
Mehr Gold! — So! Habt ihr alles ausgestreut? —
Recht wohl. Ein blanker Teppich liegt umher.
Nun nehmt davon, was eure Seele freu't,
Ihr, Zofen, Diener, nehmt. Ich schenk' es Euch.
Was zögert ihr? 'S ist meine letzte Gabe. —
Wie? Oder wollt ihr mir die Lagerstatt
Nicht erst zerwühlen? — Das ist freilich recht;
Doch wenn ich fort bin, bitt' euch, nehmt es all'.
Bis dahin — Ha, was zögr' ich?

[illegible]

Gramur hilf!

[illegible]

Gunnar.

Weh' mir! Was bleib' ich nun?

Brynhildur.

Ein Todtenbild
In dessen knöchernem, kaltem Gebau

Noch die Gebein' etwas zusammen klappern, —
Tod ist dein Losungswort. Du selbst bist hin.
(zu ihren Leuten.)
Laßt mich nur sinken auf die goldnen Münzen,
Reichfunkelnden Kleinode hin, — laßt mich —
Denn Blut auf Gold erschafft gar kecken Schein.
Blut ist ja lebend Gold, und Gold — Ihr Kinder —
Ist ja hellglänzend, schöngeläutert Blut.
Es leuchtet aufwärts — aus den Wunden auch
Leuchtet herab der Strom —

Gunnar.

Ich geb' verloren.
Sie war mir theu'r und lieb vor aller Welt —
Hin sie! — Fortan die ganze Welt mir feind.

Högne.

Mein Gunnar! Bleib' gesetzt.

Gunnar.

So sprecht ihr, Thoren.
Doch keiner weiß, wie mir zu Sinn' nun ist.
Sigurd liegt todt, mein alter Schlachtgesell,
Brynhildur's Wunde strömt von Herzensblut,
Ich bin durchaus im Elend.

Brynhildur.

Thust mir leid,
Du armer Gunnar, mit den bleichen Wangen.

Gunnar.

Das ist heut viel zu spät, blutgier'ges Weib:

Verlobt, verehlicht dich hast du nur mir,
Und geh'st geleitlos nun den schlimmsten Gang.
O hätt' ich das gewußt! Nur deiner Schönheit
Hellstrahlend Licht hielt zu der That mich wach.

Brynhildur.

Trug gegen Trug. Niflungen, nehmt vorlieb!

Högne.

Nun, Gunnar, hör' mich an —

Brynhildur.

Nachher dein Trösten;
Jetzt erst mein Bitten dem Gemahl. — Hörst du?
Hörst, Gunnar, meinen Will'n?

Gunnar.

Mit Leib und Seele.

Brynhildur.

Laß einen Scheiterhaufen hoch erbau'n
Auf nächt'ger Eb'ne, mein und Sigurd's Bett,
Umher der Teppiche viel reiche Zier,
Gefärbt von frisch vergoßnem Menschenblut.
Zu meiner Seiten lagert ihn, den Herrn
Von Niederland, zu seiner Seiten die,
So mit ihm fielen; sein dreijähr'ges Kind,
Das zarte Knäblein Siegmund, dem zunächst
Guttorm, den Mörder; — dann zu seinem Haupt
Zwei meiner Dienerschaft, zwei zu den Füßen —
Noch außerdem der besten Falken zwei —
O lieber Held, mit deinem Falkenaug'!

O, holder Jäger, ziehst nicht mehr zur Jagd! —
Auch Gramur lieg' zweischneidig zwischen uns,
Wie, als auf Hindarfiall gemeinschaftlich
Das Brautbett uns vereinigt und getrennt. —
Wenn arme Leut' aus Fürstenthüren geh'n,
Schlägt hinter ihrem Tritt die Thüre zu,
Denn kein Gefolg' geht nach — das treff uns nicht. —
Nur klein ist unser Todtenhochzeit Pracht,
Wenn acht der Zofen, acht der Diener auch,
Die mir, der Braut, mein Vater einst geschenkt,
Mit brennen in des Scheiterhaufens Gluth,
Zusammt den Andern, die mit Sigurd fielen. —
Thust du, warum ich bat, o Gunnar?

Gunnar.

Sehr.
Erhebt den Scheiterhaufen mein Gebot,
Senkt mich zugleich abwärts von aller Lust.

Högne.

Ach, träum' nicht.

Brynhildur.

Gramur, du geehrtes Schwerdt,
Du schiedest uns vordem, wirst nun Brautführer,
Bahnst die Brautstraße mir mit rothem Blut.

Högne.

Wein' doch nicht so unmäßig, Bruder mein:
Für Eine Frau giebt's Tausend in der Welt,
Und wem der Jaffner's-Hort zu Diensten steht,
Dem ist auch alle Liebeslust bereit.

Brynhildur.

Meinst du's? Meinst du's? — Mit deinem Jaffner's-
Hort! —
Du siehst vor all' der Goldesblendung nicht
Den schwarzen Fluch, der grau'nvoll d'rüber hin
Die nächt'gen Flügel dehnt. — Es reißt euch abwärts
In thörigter Betäubung.

Högne.

Gold bleibt Gold,
Und ihm das Best' in aller Welt zu Kauf.

Brynhildur.

Du armer Thor! Noch um den blut'gen Schatz
Werden in Todeskrämpfen dir die Glieder
Zusammenzucken. — Gunnar folgt dir nach,
Sobald er erst dein zuckend Herz geseh'n.

Högne.

Das schlägt in einer wohl-bewehrten Brust.

Brynhildur.

Nicht Panzer schirmt, nicht siebenfaches Erz,
Wohin Geschick zielt und Vergeltung.

Högne.

Droh' nur.
Du bist halbtodt; wir beide leben noch.

Brynhildur.

In deinem Leben lebt mein drohend Wort,
Ob du's mit kecker Zung' auch überschrei'st. —

Hohl brauſ't der Rhein durch dieſer Nacht Ergrau'n.
Schleuß auf den Waſſerwall, du tiefer Rhein,
Denn theure Gabe wird dir bald zu eigen:
Das Faffners-Gold, verſenkt durch dieſe Zwei,
Vorſichtig tief auf deinen Grund verſenkt,
Doch ihnen nie Genuß, und nie der Nachwelt,
Die, blöd' erſtaunend, nicht einmal vom Hort
Der wundervollen Mähr' vertrauen wird. —
Fleuß, Herzensblut, doch fleuß nicht allzuſchnell! —
Ich muß noch erſt den Scheiterhaufen ſeh'n,
Drauf ſuchen meinen Liebling. — Brennt's noch nicht
Das hochzeitliche Feu'r? — Du ſtummer Gunnar,
In deines Kleides Falten trüb' verhüllt,
Dich frag' ich — iſt mein Wille nicht geſcheh'n?

(Gunnar winkt. Ein großer Vorhang im Grunde reißt auf. Man ſieht auf den nächtlichen Gipfel den Scheiterhaufen brennen. Sigurd's Leichnam darauf. Alles nach Brynhildur's Worten gerichtet.)

**Brynhildur.**

Willkommen! — Auf der bleichen Lippe bebt
Mir noch für euch, ihr Menſchen, manch' ein Wort —
Die Wunde, ſtrömend heiß, ſtrömt es mit weg,
Läßt mir die Seel' heraus vom dunkeln Wohnort, —
Und was auch zögern, wo mein Liebeslicht
Hell lieblich funkelt durch die finſtre Nacht?

(Sich aus den Armen ihrer Frauen aufrichtend, und nach dem Scheiterhaufen gehend.)

Laßt nur; ich wanke nicht. Die Flamme leuchtet
Mir zu dem letzten Pfade klar genug.
Glüh'te nicht lockend deinem edlen Muth,
O lieber Sigurd, Wafurloga's Flamme?

Das ist der Brautgang, für uns Zwei bestimmt:
Durch droh'nde Gluth zur süßen Liebesgluth.
Du kamst zu mir erst, nun komm' ich zu dir —
Lächelst, mein holder Bräut'gam? Wie lichtherrlich
Die Funken fliegen, kränzend dir das Haupt!
Hinein! dem glüh'nden Herzen thut's nicht weh!
(Stürzt sich in die Flamme. Garnar lernt sich in Högne's Arme, die Andern sinken erschreckt in die Knie. Aus den Rauchwolken des Scheiterhaufens gestalten sich die drei Nornen. Sie singen.)

Alle drei.

Aus dem Holze heiß hoch wirbelt's,
Herzen klopfen, Kniee schlottern,
Haare flattern, blutbar sind Wangen —
Keiner kennt uns, — was wir meinen
Klingt doch im Sinn durchdringend wieder —
Keiner hört es, verstört hat's Alle.

Wurdur.

Ich, schon geword'ne Schwester, um Mord
Schrei' nun, o gewaltige Gegenwart,
Werdandi dich, nach Rache dich an.
Es lag der Held erschlagen — lenk' du's,
Lenk' nun du die Schmach zur Rache —
Was ich nicht zahlte, das zahl' nun du.

Werdandi.

Nicht reif zu greifen das Richterschwerdt
Rausch' ich machtlos durch die Nacht hin,
Wende mich weg von blut'ger Spendung.
Dein Klagen, es klingt mich an, es nagt,

Entkleidend der Luſt mich, an meiner Bruſt —
Doch ich beuge ſtill mich, Beute der Trau'r.

Skuld.

Schweigt ihr im Gram? Greift namenlos?
Grimm ſteigt Unheil, ich hellig auf,
Tröſt' euch, ihr Zwei, die Trug entweiht hat.
Wahrheit wächſt ſtill, Wahrheit wächſt klar,
Wird richtend wandeln, leuchtet durch mich,
Leuchtet her, ferne Feuerſäule.

Trug über die Trüger, Trug und Lug,
Tröpfelnd Blut derer, die Blut geſchöpft,
Wehſchrei den Wehverbreitenden!
Liederpreis in lichten Kreiſen,
Lange Zeit hinaus dem Helden,
Dem Frommen, frei von entweihender Schuld.

Wurdur und Werdandi.

Komm, rächende Kön'gin, wir lechzen nach dir,
Künd' uns der Rach' und Schuld Verbündung!

Skuld.

Ich eile nicht, ich weile nicht.
Wir geh'n Alle den ſtaten Gang, wir ſeh'n
Gerichte erhoben und auch geſchlichtet, —
Lauf, Menſchenkind; entläufſt uns nie!

# Der Held des Nordens.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Zweiter Band.

### Der Held des Nordens.

Zweiter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# An Fichte.

Wo dicht an der uralten Wurzelkraft
Der Sproß aufschießt in unverstellter Luft,
Ist nah' ihm auch der Erde dunst'ger Graus,
Ihr schwarzes Dunkel, sammt der Mißgestaltung
Von Schlangen, Molchen und von Kindern sonst
Der alten Nacht, die tief in Höhlen wohnt.
Drum, wer sich an der Blüthen heiterm Licht,
Am unschuldvollen Grün der lieben Blätter
Erlustigt hat, der schrecke nicht zurück
Vor dem, was unter solcher Milde lau'rt,
Ausbrechend vor der strengen Forschung Kraft,

Oft auch vor Himmels Sturm, der Wurzeln umwühlt
Vor Himmels Blitz, der keck aufreißt den Grund.
So ging's (stets ahnend Vorspiel spielt Natur
In ihren Bäumen, Blüthen, tiefen Keimen),
So ging's mit all' der Menschenvölker Lauf,
Deß Zeuge sei (statt vieler Andern Eins!)
Der Pelopiden fluchbelad'ner Stamm,
Von Atreus und Thyest die blut'ge Mähr',
Aegisthos Rachethat in Mord gerächt, —
Wir kennen's, wenden nicht davon uns weg.
So gönnt dem Norden auch sein strenges Recht,
Und seh't männlichen Auges in den Graus,
Der alles Lebens dunkle Wurzel ist.
Nicht zürnt dem Dichter, der dahin euch führt.
Auch ihn oftmals ergriff's, riß ihn zurück
Bei'm sträubenden Gelock aus solchen Grüften,
Darin der Tod ein blut'ges Siegerthor

Sich aufbaut, d'rüber prangt der wilde Haß.
Nur selten klang von Sigurd's Herzlichkeit,
Von Sigurd's Mild' ein süßer Laut herab,
Noch seit'ner halbverirrten Scherzes Wink,
Mahnung an jenes Helden bess're Zeit.
Doch auch der Rache dunkler Höhlengrund,
Er will durchschritten sein, vom Fackellicht
Beleuchtet auch der Warnung ernste Bilder,
Die sich zusammenreih'n um Sigurd's Grab.
Wollt ihr nur weißen Schein d[illegible]ordlichts seh'n?
Die blut'gen Streifen nicht an dessem Saum?
So wär's ja Nordlicht nimmer, wär' 'was andres,
Das Euch in das furchtsame Auge schien'.
Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.
Wer einmal ihr gehört, hat sich ergeben
Zu ihrem Priester, spricht es treulich aus,
Was einruft in sein Lied ihr heil'ger Mund.

Wer sie verkleidet will, der folg' uns nicht.
Hier zeigt sich schonungslos ihr ernstes Antlitz.
Du aber, dem zu eigen angehört,
Was aus ursprünglich deutschem Leben quillt,
Der milden Blick auf Sigurd's Thaten warf,
Erfreu'nd, ermuthigend des Dichters Herz,
Du wirf auch gleichen Blick's erfreulich Licht
Auf dies Gewirr des rachverströmten Blut's.
Dir ward gegeben ja, zu heiligen
Mit klaren Sinn's Durchschau'n, was trüb' und wild
Dem endlich schwachen Aug' vorüber rollt!

# Sigurd's Rache.

Ein Heldenspiel

in

sechs Abenteuern.

## Personen des Vorspiels.

König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schwester, Sigurd's Witib.
Grimhildur, ihre Mutter.
Ein Bote.
Gefolge.

---

## Personen der Rache Sigurd's.

Atli, König der Hunnen und Sachsen.
König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schwester, Atli's Weib.
Ortlieb, } zwei Knaben, Atli's und Gudruna's
Asmund, } Kinder.
Ihr Hofmeister.
Blödel, Atli's Bruder.
Herke, Atli's Buhlerin.
Niflung, Högne's Sohn.
Glamwor, Gunnar's Weib.
Kostbera, Högne's Weib.
König Dietereich.
Sein Knecht.
Wingo, } Atli's Diener.
Aeibbold, }
Ein Goldschmidt.
Krieger, Zofen und Diener.

---

# Vorspiel.

Dichter Wald. Eine alte Burg im Hintergrunde.

Gunnar, Högne, Grimhildur treten mit einigem Gefolge und einem Boten auf.

Gunnar.

Fürwahr, man ging' vielleicht den letzten Weg
Nicht mit so viel Beschwerniß und Mißhagen,
Als diesen dorn'gen, klippenvollen hier!

Högne.

Der Bursch führt Einen noch am Ende falsch.

Grimhildur.

Es wird wohl recht sein. Denn Gudrunen's Muth
War stechend wild, als sie von uns entwich.
So hat sich Gleiches gleiche Bahn ersehn,
Wie ja der Ruf uns auch verkündet hat,
Sie hauset in Mitten wald'ger Einsamkeiten.

Gunnar.

Du wirst nun auch schon alt, vielweise Mutter,
Und glaubst deshalb, was dir ein jeder sagt.

Grimhildur.

Meinst du? So hättet ihr mich lassen soll'n,
Einsam mich lassen in dem zaub'rischen
Gemach, d'rin ich mein seltsam Wesen trieb,
Zum Spiel noch brauchend, was ehmals die Welt
Erschütterte nach meinem zorn'gen Will'n,
Jetzt die nur beben hieß, die zu mir ein
Den kecken Fußtritt lenkten.

Högne.

Ja, schaurig sah's, unheimlich bei dir aus.
Im Zimmer strich's an Einem kalt vorbei,
Als wie mit Fitt'gen einer Fledermaus;
Und wollt' man sich erholen, trat an's Fenster,
So rauschte tief herauf der alte Rhein,
Als lüd' er Menschen in sein feuchtes Grab.

Grimhildur.

Seh't ihr? Warum mich holen? Ich war todt.
Warum zurückbeschwören mein Gebein
In diese Welt, d'raus ich mich selbst verbannte?

Gunnar.

Du gingst in deine Klause, weil dir schien,
Die neuheraufgewachs'ne Menschenart
Verehre dich nicht mehr in alter Demuth.
Jetzt aber brauchten wir dein künstlich Thun.

Grimhildur.

Laßt's immer aus dem Spiel, so lang' ihr könnt.,
Ihr saht wohl eh', mein zaub'risches Beginnen
Brau't luft'gen Leuten keinen guten Trank.

Gunnar.

Es giebt auch keine luft'gen Leute mehr.
Seit ich des Sigurd rothes Herzblut sah,
Brynhildur dann mit ihm in Flammen lodern,
Hab' ich nicht mehr und wohl kein Mensch gelacht.

Grimhildur.

Wie das mit hohlen Spiegelaugen sieht,
Und bild't sich ein, es seh' Niemand 'was anders.

Bote.

Frisch auf, ihr Herren Kön'ge! Strengt euch an!

Högne.

Du führst uns in der Irre toll rundum.
Ist das ein Königsweg?

Bote.

Ich weiß es nicht;
Allein ihr seid doch Beide eben d'rauf,
Und wenn's sonst keiner war, so wird er's nun.
Zudem, wer was begehrt, der streck' die Hand aus,
Wer kommen will, der scheu' die Reise nicht.
Es giebt nichts auf der Welt ohn' etwas Müh'.

Die schwerste habt ihr doch im Rücken. Seh't
Nur ein paar Schritt', so steht ihr vor der Burg,
D'rin die kunstreiche, weise Frau sich aufhält,
Die eure Schwester sein soll.

Gunnar.

In der Burg dort?

Bote.

Nicht anders.

Grimhildur.

Sagt' ich's ja.

Gunnar.

So hat sie doch
Sich in der That recht düstern Ort erwählt,
Und schwer wird's halten, sie daraus zu zieh'n.
Denn (bei mir selber ahn' ich's) wer einmal
Den trüben Geist in trüb einsiedler'sch Leben
So recht hat eingetaucht, verläßt's wohl kaum.

Bote.

Ihr wollt nicht 'nein zu ihr?

Gunnar.

Wie meinst du, Högne,
Wenn du allein die alte Burg beträt'st?

Högne.

Was uns der Schwester Huld gewähren soll,
Liegt dir so nah', und näher wohl, als mir.

Gunnar.

Ja, aber du haſt nicht ſo viele Schuld
An jener That, um die ſie von uns wich.

Högne.

Daß ich's nicht hinderte, genügt. Mich dünkt,
Es ſei der Himmel mir ſeit Sigurd's Tod
Nicht heller und nicht günſtiger, als dir,
Nicht minder feindlich roth der Sterne Heerzug,
Und wohl trifft Ein Geſchick zuletzt uns Zwei.

Gunnar.

Ruf' du doch lieber in's Gemäu'r hinein;
Von hier aus. So erwarten wir die Antwort.

Högne.

Es mag d'rum ſein.
(er bläſt auf ſeinem Jagdhorn und ruft nachher)
Auf wald'gem Weg
Weither gereiſ't
Ueber See'n, über Sand,
Bei Sonn' und Nacht,
Steh'n hier zwei ſtattliche
Kön'ge, der Stick'rinn harr'nd,
Die in der bemoos'ten Burg
Bei'm Rahmen verweilt.

Gudruna (ungeſehen).

Könnt ihr zwei Kön'ge
Königlich wohnen,

Herrlich herrschen,
Was treibt euch von Haus?
Könnt ihr deß Keins,
Seid ihr nicht Kön'ge.
Stört nicht die Stick'rin,
Stellt euch fernab!

Högne.

Burgbewohn'rin,
Kunstbegabte!
Laß Ruhe, laß Rast
Dem reichen Faden;
Nicht fliege stets fleißig
Die flücht'ge Nadel.
Wirst müd' und matt,
Dein Werkzeug mit.

Gudruna (aufstehend).

Wir leben, wir leuchten
Des lieben Geschäffe's froh.
Faden funkelt,
Nadel flimmert,
Immer webt Meist'rin und weint,
Winkt alter Zeit —
Und Bild auf Bild
Breitet sein Licht aus.

Högne.

Meist'rin, mach' auf,
Tritt her zu uns Männern.

Hier draußen die zwei
Du kennſt ſie gut.
Hoch am Rhein hebt
Unſer Haus ſich,
D'rin ſprangen wir, ſpielten,
Spendeten Gaben dir.

Gudrun (aufgeſtanden).

Weh'! Hemm' dein Wort!
Weh'! Schweig' nur gar!
Beide euch Blut'ge,
Kenn' ich, ihr Brüder!
Mir löſcht meine Luſt
Am lieben Geweb',
Muß deß ich gedenken,
Das ihr mir gethan!
Nein, ſtill du! Sei ſtumm,
Steure der Rede!
Verwünſchung feucht,
Faßt euch alsbald,
Wenn ihr noch harrt hier,
Mehr Läſt'rung hauchend.
Ihr ſchaut nun die Schweſter
Nie mehr, ihr Schlimmen!

Högne.

Und ſenkſt du ſo
Den Sinn von uns,
Muß ich dich mahnen
Mächtigern Wort's.

Um des besten Blut's will'n
Aus treu'ster Brust,
Um Recht und Rache,
Raff' dich empor!
(man hört Bewegung in der Burg.)

Gunnar.

Mein Bruder, solch ein Wort war allzukeck.
Sie deutet sonder Zweifel es auf Sigurd.

Högne.

Das ist mein Will' auch. Nur bei Sigurd's Mord
Und Rachedienst beschwört man sie herauf
Aus ihren Kammern.

Gunnar.

Mir sträubt sich das Haar
Bei der Erinn'rung d'ran.

Högne.

Und mir nicht minder.
Jedoch die Schwester sollte ja heraus.

Gunnar.

Nur nicht auf diese Weise.

Högne.

Such' dir denn
Hinfürder Abgesandten fein'rer Art.

Gudruna (herzueilend).

Bei meines Helden Blut beruft ihr mich,
Bei eures Schwähers Blut, das ihr vergoßt,
Ihr freches, schamverleugnendes Gezücht.
Ich muß gehorchen. Wessen Mund ein Wort
Von meinem todten Liebling zu mir sendet,
Bezaubert mich, faßt mir gerad' an's Herz,
An meines Lebens allerbesten Theil.
So sprecht, was ihr verlangt, und laßt mich dann
Alsbald zurück, ihr blassen Schuldgesichter!

Gunnar.

Vielliebe Schwester hör' mich freundlich an.
Was nun einmal geschehn ist, ist geschehn,
Und steht nicht mehr zu ändern.

Gudruna.

Ha, das ist's!
Denkt ihr, wenn es zu ändern wär', zu wecken
Mein holder Sigurd aus dem Heldengrab —
Denkt ihr, ich meinte müßig am Gewebe?
Doch eben, daß so nichts zu ändern steht,
Gar nichts — o fließt nur meine Thränenquellen!

Högne.

Du sagtest, Bruder, erst, ich spräch' nicht gut,
Mich dünkt, auch du verstehst es nicht besonders.

Gunnar.

Laß nur; ich komm an's Ziel. — Hör', Schwester mein,

Es sieht gar wohl zu ändern, denn ein Held,
Reich, mächtig, rühmlich, wirbt um deine Hand.
So kommst du ab des trüben Wittwenstand's.

Gudruna.

Denkst du den zweiten Schwager auch zu tödten?

Gunnar.

Wir wohnten damals all' in einer Burg,
Das taugte nicht, gab Zank und Neid. Doch dieser
Hauf't fern von uns, ist obend'rein so stark
An Völkern, Meeren, Ländern, die ihm dienen,
Daß man sich nicht so leicht an ihm vergreift.
Kurz, Atli ist's, der Kön'ge Mächtigster,
Brynhildur's Bruder, — darum schlag' nur ein.

Gudruna.

Wo ich so lange blieb, bleib' ich hinfort.
Vergeßt mich, wie ihr es bisher gethan,
Euch an des tapfern Sigurd's Gold erfreuend,
Als kecke Räuber, luft'gen Lebens froh.

Gunnar.

Die Sach' ist, daß der König Atli meint,
Wir hatten Schuld an Brynhild's frühem Tod,
Und uns die Rache nicht erlassen will,
Es sei denn, du gewährst ihm deine Hand.

Gudruna.

Ei brüderliche Sorgfalt, schönes Kraut,

Was mischt sich unter deinen Schmeichlerduft?
Fahr't wohl, ihr Herr'n; sorgt für euch selbst.

Gunnar.

Hör' an!
Wir sind ja doch in treuer Wurzel Eins,
Des Einen Fall des Andern Weh'.

Gudruna.

So dacht' ich's,
Bis ihr die liebste Blüthe von mir brach't.
Laßt mich an mein Geweb'.

Gunnar.

An dein Geweb'!
Ist das ein Treiben, werth der Königstochter,
Zu wohnen in der Waldburg hier allein,
Die Nadel und den Faden in der Hand?
Halt' nicht an solchem dunkeln Elend fest.

Gudruna.

Ihr wißt es nicht, ihr könnt es nimmer wissen,
Wie lieb mir meine bunten Bilder sind.
Die schmück' ich nach Gefall'n mit Farb' und Gold,
Stell' tief in Dunkel fort, was mir mißfällt.
Von stäten Rosen blüh'n des Helden Wangen,
Von stätem Eichenlaub sein Siegerkranz,
Stets leuchtet unversehrt die Rüstung ihm,
Stets munter springt sein unermüdet Roß.

Und selbst, wenn ich, um mehr des Perlenthau's
Von meinem Aug' zu ärndten, Bilder schaffe,
Wo todt der Liebling auf den Decken liegt, —
Auch dann vermag der Tod doch nicht so viel,
Mir zu entzieh'n das weiße Heldenbild.
Blaß, aber huldreich liegt er immer vor mir,
Und auch geschloss'nen Auges lächelt er.
Ja, nicht nur ihn allein fei'rt meine Kunst,
Auch den gewalt'gen Lichtkreis seiner Ahnen;
Und ihrer Thaten blühend Siegesbeet
Strahlt vom Gewebe meinen Blicken auf —
O geht mit euerm jämmerlichen Leben!

Högne.

Das Alles dient uns zu so viel als nichts,
Denn Atli's Grimm bleibt nach wie vor entflammt.

Gudruna.

Da helft euch selbst.

Gunnar.

Er hat des Volk's viel mehr.

Gudruna.

Was geht das mich an?

Högne.

Komm nur mit hinaus
Aus diesem finstern Wald. Es ist kein Wunder,

Wenn hier dem Men'schen wild zu Sinne wird
Und trostlos, daß er alle Lust verschmäht.
Doch sieh' dir wieder 'mal die Eb'ne an,
Und d'rauf das hochzeitliche Festgeleit,
So uns hierher gefolgt zu deiner Huld'gung.
Da ist kein Helm, der nicht von Golde glänzt,
Kein Leib, den nicht ein prächt'ger Waffenrock
Umstrahlt, und den nicht trägt ein schönes Roß.
Die Dän'schen Kön'ge, Waldar, Jarisleif,
Eimod und Jariskar sind mit dabei,
Vor Allen auch des Langbard ed'le Kinder.

Gudruna.

Ihr habt nur meine Bilder nicht geseh'n,
Sonst triebt ihr nicht mit solchem Tand ein Rühmen.

Högne.

Du hast nur unser Lager nicht geseh'n,
Das über allen Ausdruck köstliche.

Gudruna.

Nun wenn's denn gar so hübsch und köstlich ist,
So rath' ich, kehret alsbald dahin zurück,
Und freut euch an den Helmen, Waffenröcken,
Und was es dorten noch schön Blankes giebt,
Anstatt hier in der öden Wildniß Rund
Die Zeit nur zu verlieren. Denn fürwahr!
Ich bin nicht lüstern nach der Herrlichkeit,
Die solcher Brüder Hand mir bieten kann.

Gunnar.

Wir haben dennoch 'was in unserm Zug,
Das dich erfreu'n wird.

Gudruna.

Birgt es sich vielleicht
In jenem Kreis von Leuten, d'raus ein Licht
Blauröthlich aufsteigt, wie aus einem Kessel,
D'rin man ein wunderlich Getränke braut?

Gunnar.

Du räthst' ganz recht. Die Mutter kam mit her,
Und richtet dort ein Tränklein für dich zu.

Gudruna.

Weh'! Ihre Tränklein kenn' ich allzugut!
Die brachten Sigurd sammt der schönen Brynhild
Zum Scheiterhaufen, und in's Elend mich!

Grimhildur (entrüstet).

Du sprichst von mir?

Gudruna (sie abwendend).

Laß nur. Ich fluch' dir nicht.

Grimhildur.

O nun, Gudruna, herzgeliebtes Kind,
Nun wird mir dieser jammervolle Lohn,
Für alle Gunst und Treu', die ich auf dich

Gewendet habe durch so manches Jahr?
Ach wo ich fehlte, fehlt' ich dir zu Lieb'!
Wo ich irrging, — dein Heil und deine Lust,
Mein Wünschen heiß erweckend, meinen Blick
Verblendend durch des holden Zieles Glanz, — —
Das trug die Schuld, das nur verlockte mich.
Jedoch ich muß nun leiden, weil ich Thörin
Abgött'sche Liebe trug zu meinem Kind.
Sie jagt mich von sich —

Gudruna.

Mutter, wähn' das nicht.

Grimhildur.

Ich wollte sie erfreu'n mit diesem Trank,
Sie ahnt nur Lug und Trug darinnen. — Gut!
Verschüttet ihn nur auf des Waldes Gras,
Dem wohl entduften würz'ge Blümelein
Davon im künft'gen Frühling. Die bedanken
Sich gern bei mir und mahnen auch vielleicht
Mein Töchterlein an die verschmähte Mutter
Auf beff're Weise, als ich's selbst vermag.

Gudruna.

Wie wird dir, Mutter? Nimmer sah' ich dich,
Die stolze Kön'gin, die gewalt'ge Zaub'rin,
So gar betrübt, und weicher Wehmuth voll.

Grimhildur.

Ich hab' mir aus dem ganzen Menschenvolk

Nie viel gemacht. Nur mein entblühendes
Geschlecht in holden Kindern hatt' ich lieb.
Auf das ergeß sich als ein reicher Thau,
Vereinigt meines Innern beste Kraft,
Die schwäch'rer Leute Sinn weichlich ausströmt
Auf all' und jeden Menschen, den es giebt.
Nun, was allein mir theuer war, — es wendet
Sich feindlich ab.

Gunnar.

Nun feindlich eben nicht,
Wir wohnen doch beisammen in der Burg.

Grimhildur.

Ihr wilden Söhne, kalt und hart und todt,
Wie euer Harnisch, — minder schelt' ich euch.
Ich sandt' euch früh in Kampf und Fehden aus,
Entfremdend euch von heimathlicher Lust. —
Doch jene dort, als wie im Blumengarten,
In den Gemächern mir heraufgepflegt
Zu holder Blüthe, jene reißt mir gar
Den Herzgrund durch, wenn sie so hart sich stellt,
Als hätt' ich nimmer, nimmer sie geliebt!

Gudruna.

Du sprichst von Zeiten süßer Traulichkeit
Und Unschuld. Wie so wohl darin mir war!
Und die Erinn'rung noch erweicht mein Herz.
Ach ja, du hast mich damals reich begabt

Mit zarten Schätzen holder Lieb' und Sorgfalt,
So daß dir's nimmer g'nügte, treuen Sinn's
Zu pflegen mich im Wachen, nein du fragtest
Mich über meine Träume gütig aus,
Verweiltest gern bei diesen kindischsten,
Spielendsten Mährchen meiner Kindheit, deutend
Aus dem Gewirr des innern Lichtes Blitz.
Weißt du noch das vom Falken? — O ich werde
Zum Kind' bei der Erinn'rung wieder.

Grimhildur.

Werd' es
Und traue mir, wie du mir sonst getraut.

Gudruna.

Ich zweifle nicht, du meinst es gut mit mir.
Jedoch da schweben dir vor'm innern Aug'
Stets unerhört hochglänzende Gebilde;
Du schau'st nach fernen Herrscherstäben um,
Nach Kronen, über See und Wald herblickend —
Und sieh'st davor den nahen Abgrund nicht,
In den du dich und deine Kinder reiß'st.

Grimhildur.

So? Gar kurzsichtig nun? Fürwahr das warf
Bis auf den heut'gen Tag mir Niemand vor.

Gudruna.

Befrag' den Ausgang.

Grimhildur.

Herrschen diese nicht,
Die Zwei hier mit den goldnen Königsbinden?
Ob sie mir's danken oder nicht, gilt gleich;
Doch rühmlich leuchten sie vor ihren Ahnen.

Gudruna.

Und ich?

Grimhildur.

Du selber bann'st dich hier herein.

Gudruna.

Nicht ich. Mein Elend und mein ew'ger Gram.

Grimhildur.

Ich hoff', du bist ein Weib von and'rer Art,
Als die man täglich an den Scheiterhaufen
Gestorb'ner Männer sieht, bist keine Wittib,
Die, wenn in Staub verfliegt der schöne Mann,
Der ihr sonst lieb war, sich das Haar zerrauft,
Untröstlich, daß nun heut nicht gestern ist,
Und morgen nicht vergestern werden kann,
So daß die ganze, vielgemeine Sippschaft
An dem gemeinen Schmerz sich miterbaut. —
Wer war dein Mann? War es ein Hirt? Ein Bau'r?
Mit dessen Heerdenwartung oder Pflug
Sein Leben stillsteht? Oder war's ein Held,
Ein solcher, der Gestirnen Namen giebt,

Und spähin noch den Sängern Stoff zum Lied? —
Nun dann, so ist er dein, dieweil er's war,
Und nie verlierst ihn, und der heil'ge Schmerz,
Der dich durchtobt, wird rühmliches Entzücken.
Wie? Hättest lieber ihn gar nicht gekannt,
Als Weh' erlitten um des Helden Tod?

Gudruna.

Ihn nicht gekannt zu haben, ihn, in mir
Des Lebens Leben?

Grimhildur.

Ha, so that ich ja
Dir, was ein edles Herz nur wünschen mag,
Als zum Gemahl ich ihn für dich gewann. —
O du bist nicht mein Kind, bist mir vertauscht,
Wofern du nicht dem preisumstrahlten Gram
Nachringst mit gleicher Inbrunst und Gewalt
Als Andre dem, was ihnen Wohlsein heißt.

Gudruna.

Du trügst dich nicht in meiner Sinnesart.
Doch eben diesen Jammer, meinen Stolz,
Will ich nicht missen. Laß mich d'rum allhier.
Nur schlechten Preis dafür bot' Atli's Thron.

Grimhildur.

Du dankst mir deinen Ruhm als Sigurd's Wittib.
Mir mehr zu danken, folg' auch jetzt mir nach.

Gudruna.

Wohin?

Grimhildur.

Das ist mein Sorgen. Fürchtest dich?

Gudruna.

Ich? Sigurd's Weib, mich fürchten?

Grimhildur.

Komm herab
In unsern Kreis. Leer' diesen Becher aus,

Gudruna (weiterstehend).

Ich komme — komm' — ich sollte wohl nicht kommen.

Gunnar.

Warum denn nicht? — Sieh'! Steh'st nun unter uns,
Und traulich bieten wir die Hände dir.

Gudruna.

Sind königliche Hände — purpurroth, —
Vom theur'sten Purpur auf der ganzen Welt.
Als der noch warm und liebewallend war,
In Heldenbrust — o welch ein reicher Schatz!

Högne.

Pfui, pfui! Schon wieder Worte, die nicht taugen.

Grimhildur.

Komm Tochter, leer' den Becher!

Gudruna.

Mutter, Mutter,
Du spielſt ſchon wieder dein gewohntes Spiel.

Grimhildur.

Von Lebensgluthen
Leuchtet der Trank auf,
Drin hauſet Hoheit und Luſt.
Des Waldes Bäume
Strecken die Wipfel vor,
Sich zu beſchau'n in dem gold'nen Schaume.

Nur der Tropfen drei und neun
Trinke, ſchöne Frau!
Und glänzend thun ſich dir Gärten auf.
Leerſt du den Becher
Bis auf den Boden,
So nenn' ich dir dreimal neunfach Heil.

Gudruna.

O weh', du zauberſt. Mutter, zaub're nicht.
Ich will ohn'hin ja deinen Willen thun.
Die Runenſprüche bringen uns kein Glück.

Grimhildur.

Sah'st du schon Fluthen
Zurücke fließen
Nach einmal begonn'nem starken Stromfall?
Rufe du nicht mehr Halt,
Hemmen kann ich nichts mehr —
Leere den Trank! Liegt Geld d'rin.

Gudruna.

Des Bechers Schäumen reißt mich wie im Schwindel
Zu sich hinan, hinein —
(nachdem sie getrunken)
O nein, verweile!

Gunnar.

Wem rufst du?

Gudruna.

Meiner schönen Liebesluft.
Die jagt der schlimme Trank weit von mir ab —
Wirst ja ein Nebel mit, – schwimmst – ach, verschwimmst! –
Hin ist er!

Högne.

Wer denn, Schwester?

Gudruna.

Sagt man doch:
Todt ist nun todt, hin ist nun hin! — Ganz recht.

Er war nur todt, nun iſt er gänzlich hin —
Wer weiß, wann ich mich wieder d'rauf beſinne!
O, aus Erbarmen, ſagt, wie hieß er nur?

Grimhildur.

Was hilft's dir, wie er hieß? Dein Brkut'gam heißt
Der König Atli, vieler Herrſcher Herr.

Gudruna.

Ja, ja. Man ſprach davon, er werb' um mich.
Iſt es denn wahr?

Högne.

Wir ſind deshalben hier;
Und ſchlägſt du ein, ſo bieten wir die Lande
Winborg und Walbiorg dir als ein Geſchenk.

Gudruna.

Das wär' recht ſchön. — Doch wie durch meinen Sinn
Sich Nebel zieh'n, umdüſternd das Vergang'ne,
Geſtaltet ſich ihr Roll'n, als weiſſag' es
Von künft'ger Zeit, und Schlimmes, dünkt mich, —

Högne.

Fall' in die alten Träume nicht zurück.
Komm: draußen vor des Waldes Gränzen wartet
Hochzeitliches Geleit.

Gudruna.

Was zögern wir?
Schon dunkelt es, und gräßlich anzuschau'n
Muß Nacht an diesen wüsten Orten sein.

Gunnar.

Wir wünschen nichts so sehr, als fortzuzieh'n,
Wenn du nur mit uns geh'n willst.

Gudruna.

Ob ich will!
Ich bitt' euch, nehmt mich mit.

Grimhildur (zu Gunnar und Högne).

Nun habt ihr sie.
Ob ihr ein Unheil bringendes Gespenst,
Ob eine Braut gewannt — da schaut nun selbst zu.

Högne.

Du ja verhießest der Schwester Heil und Glück.

Grimhildur.

Nicht. Preis verhieß ich ihr. Den soll sie haben;
Vielleicht was blut'gen — 's bleibt doch immer Preis.

Gudruna.

Sie steh'n die Blöden,
Blicken scheu um sich.

Seh'n einander so seltsam an —
Hei! Hochzeitgeleiter,
Hoch rufen laßt Sänger,
Jubeln laßt Hörner und Lautengetön!

Die Felsen tanzen,
Die Fichten hüpfen,
Brautlied brüllen die Thiere des Wald's.
Und ich nun schreite
Gemess'nen Schrittes,
Königsbraut, voran in dem Klang.

Du nach, mein Hofstaat!
Halt' auch das Maaß gut,
Das Maaß zum Reihen, der uns umrauscht.
Wenn Fürsten freien,
Feiert ringsum Alles
Den Tag mit würd'gem Gruß und Wunsch.

So recht, du Waldbär,
Bist bräut'ger Sänger —
Nun rausch', du Nachthauch, mit darein —
Nun, ihr Steineichen! —
Nun, Eulenstimmen! —
Nun wieder zugleich die Zungen gebraucht!

Wohl schöner Festzug,
Gut anzuschauen —

Nicht ſo bleich, nicht ſo blaß, mein Geſelg'! —
Ihr ſagt, ich ſei auch bleich? —
Iſt wohl die Sitt' alſo
An Atli's, des hohen Bräut'gams Hof? —

(Schreitet langſam fort. Die Andern folgen.)

# Erſte Abenteure.

Halle in König Etzels Burg. Morgendämmerung.

König Dietereich mit ſeinem Knecht.

Dietereich.

Nun ſag' du Alter, was verſtört dir ſo
Den grauen Kopf, daß du mich aus dem Schlaf
Aufrütteliſt zu der ungewohnten Stunde,
Hierher mich in die off'ne Halle lockſt,
Vielleicht wohl gar in's Blachfeld noch hinaus.

Knecht.

Hinaus, mein lieber Herr! O ja, hinaus.

Dietereich.

Du machſt mich lachen.

Knecht.

Still, mein theurer Herr,
Ein lauter Ruf spräch' dir dein Todesurtheil.

Dietereich.

Ständ'ſt du nicht vor mir, Bläſſ' im Angeſicht,
Im Aug' der ungewohnten Thränen Leuchten, —
Ich dächte, Atli's Wein hätt' dich bethört. —

Knecht.

Sprich doch nicht mehr. Fleuch! Koſtbar iſt die Zeit.

Dietereich.

Flieh'n? Du vergiß'ſt, ich bin ein Flüchtling ſchon,
Von Leut' und Land vertrieben, hier ein Gaſt,
Und Atli's Macht beſchirmt mich Heimathloſen.

Knecht.

Verdirbt dich. Denn beſchloſſen iſt dein Tod.

Dietereich.

Von Atli?

Knecht.

Was denn auch, mein edler Herr,
Hatt'ſt du mit ſeiner ſchönen Königin?
Iſt er ein Greis und du ein blüh'nder Held,
Du hätt'ſt doch ehren ſoll'n ein gaſtlich Haus.

Dietereich.

Ich glaub' du raſeſt. Meinſt du, um Gudrunen
Hab' ich gebuhlt?

Knecht.

Der König Atli meint's.

Dietereich.

So helf' mir meines Stammes günſt'ger Geiſt
Zurück dereinſt in mein ererbtes Reich,
Wie ich ſchuldlos an ſolchen Dingen bin,
Und für ein reines Bild die Kön'gin halte.

Knecht.

Du ſagſt's; — ich glaub' es. Atli nicht alſo.
Fleuch, oder er verdirbt dich ungehört.
Er war zu Nacht bei ſeiner Buhlerin,
Der frechen Herke. Ich, für deine Roſſe, —
Du weißt, Zwei wurden dir bei'm Rennen wund —

Dietereich.

Ich weiß. Nur weiter.

Knecht.

Kräuter ſucht' ich mir
Von denen, die der Warte Mauerritzen
Heilſam entſprießen, gegen Mittag zu.
So kam ich kletternd einem Fenſter nah',
D'raus mir dein Name wild entgegenſcholl,

Gleich hinterd'rein ein alſo graſſer Fluch,
Daß ich im Schreck die alte Wand beinah
Hinabgetaumelt wär' — ich hielt mich — horchte.
Da war's Atli, der Greis, in Herke's Arm,
Und die trug ihm von dir und von der Kön'gin
So ſchlimme Dinge zu, daß abermal
Ein ſtrenger Schwur aus Atli's Lippen brach,
Zu fah'n dich, dir zu geben Schmachestod,
Nicht hörend deiner Zunge trüglich Wort —
So ſprach er, lieber Herr. Ich weiß es wohl,
Nicht trügt des König Diet'reich-franke Rede,
Und bitt' dich, wirf d'rum keinen Zorn auf mich.

Dietereich.

Verlaſſen ſollt' ich hier in ſolcher Noth
Die Königin?

Knecht.

Du weiß'ſt ſie ſchuldlos, Herr.
Sie will er hören, und ſie wird ſich retten.
Was hülf' ihr nur dein hülflos Untergeh'n!

Dietereich.

Von neuem flücht'ger Fremdling durch die Welt? —
Grimmfeindliches Geſchick!

Knecht.

Es wendet ſich
Schon wieder 'mal nach deiner Seite zu,
Wie's oft ja Helden that, die's erſt verfolgte.

Nur mußt du Zeit ihm laſſen, nicht kopfſtangs
Dich ſelbſt vom Felſen ſtürzen, eh' es dir
Die höhern Pfade aufwärts bahnen kann.

Dietereich.

Nun denn, nimm deinen Gaſtfreund wieder hin,
Du öde Haide, wüſter Wald und Meer,
Das einz'ge Haus, das mich noch nicht verrieth!

Knecht.

Horch! 'S regt ſich. Unſ're Roſſe ſteh'n am Pferch.
Hinweg, und ſacht', um aller Götter willen.
(gehen ab.)

Wingo mit Gewaffneten und Fackeln.

Wingo.

Laßt nicht die Harniſche zuſammenklirr'n;
In ſtiller Morgenſtunde hört ſich's weit,
Und führe König Diet'reich aus dem Schlafe,
So gilt's noch Manchem hier ſein Herzensblut,
Eh' wir ihn fingen, und ihm Tod anthäten
Nach unſers Herrn Befehl. — Dort, rechts hinauf!
(gehen ab.)

Atli tritt nebſt Herke und einigem Gefolge auf.

Atli.

Macht fort! Ruft mir die Kön'gin.

Herke.

Sprich ſie nicht.

Atli.

Ich will ſie aber ſprechen. Was? die Stolze,
So höhniſch oftmal mir in's Angeſicht,
Und heimlich Sünderin? Sie ſoll's vernehmen.

Herke.

Sie iſt nicht werth, dein Antlitz mehr zu ſchau'n.

Atli.

Es ſoll ſie nicht erfreu'n, verlaß dich d'rauf.

Herke.

Des Königs Anblick bringt dem Frevler Gnade.
Du willſt doch nicht —?

Atli.

Thorheit! Was fällt dir ein.
Das iſt ein kindiſch abgeſchmackter Brauch,
Der wohl für ſchwäch're Fürſten gelten mag,
Bei denen nur der Nam' iſt, nicht die Kraft.
Ich brech' ein ſolches Strohband. Angeſichts
Thu' ich den grauſen Tod ihr kund.

Herke.

Wenn, Herr —

Atli (aufſtehend).

Nun, iſt ſie noch nicht da? — Was? — Iſt wohl gar
Noch Keiner, ſie zu rufen, fort? — Ihr All'
Ich werd' euch 'mal furchtbarlich zeigen müſſen,
Daß König Atli unumſchränkt gebeut.
(einige von Gefolge eilen hinaus.)

Atli.

Ich will nicht denken, Herke, daß ein Wink
Von dir dies Volk zurückgehalten hat —
Nun, zittre nicht. Ich weiß, du biſt mir treu.

Herke.

Du weiß'ſt es Herr, und doch verſtieß'ſt du mich.

Atli.

Verſtieß dich? Bleibſt ja immerfort bei mir.

Herke.

Hintangeſetzt dem ſchnöden Niflungskind.

Atli.

Du hatt'ſt auch nicht den Zaffner's-Hort, wie die.

Herke.

Hat ſie ihn?

Atli.

Hm! Die Brüder.

Herke.

Fern am Rhein;
Und ſelbſt des mächt'gen Atli Königsband
Reicht nicht bis dahin, wo ſie ihn verbargen.

Atli.

Das wird ſich finden.

Blödel (aufſtehend).

Bruder, welch ein Lärm
Weckt ungeſtüm die Schläfer dieſer Burg?
Du ſtörſt die ſüße Ruh' uns allzufrüh.

Atli.

Mögt'ſt du verſchlafen Hochverrath und Treubruch?

Blödel.

Was gilt's, du haſt die Kön'gin in Verdacht.

Atli.

Ha ſieh'! Du auch vernahmſt bereits davon,
Und warnteſt mich, du träger Bruder, nicht.

Blödel.

Ich hörte nichts. Jedoch erräth ſich's leicht.
Unfriede zwiſchen dir und deinem Weib
Scheuchte uns ja oft des heitern Mahles Licht,
Und bringt uns noch zuletzt ein großes Unheil.
Vielleicht beginnt es ſchon.

Atti.

Nein, es hört auf.
Die Friedensſtörerin erblaßt noch heut.

Blödel.

Du thuſt damit ein gar ſeeliches Ding,
Denn ihre Brüder ſind zwei große Helden.

Atti.

Mir recht.

Blödel.

Und du ſchon alt.

Atti.

Zahlreich mein Volk.
Und kurz, du biſt mein Bruder, nicht mein Rath.

Blödel.

Schon gut, erzürn' dich nicht. Ich hätte gern
Den Frieden, doch es geh' nach deinem Wil'n.

Atti.

Ja, das verſteht ſich.
(Wirft [illegible])

Atti.

Nun? Iſt er geliefert?

Winge.

Herr, nicht auf dieſes Haupt mir deinen Zorn.
Er iſt entflohn.

Atli.

Ihr alle ſeid verloren,
Wenn er durch eure Schuld entkam.

Winge.

O Herr,
Schon ledig ſtand ſein Schlafgemach, fort war
Sammt ihm ſein Harniſch und ſein gutes Schwerdt,
Als wir einbrachen.

Atli.

Wär's ſonſt wer, als du,
Ich zweifelte.' Doch will ich dir vertrau'n.
Sind ihm ſchon leichte Reiter nachgeſandt?

Winge.

Nach allen Winden, königlicher Herr,
Und all' die Schaar auf ſo ſchnellhuf'gen Roſſen,
Daß auch mit Windeseile geht die Fahrt.
Zudem führt Jeder Bogen mit und Pfeil,
Voraus im Lauf noch ſein Geſchoß zu ſenden,
Zwiefache Kraft dem Flücht'gen nachgeſtreckt.

Atli (ſinnend).

Wer denn verrieth's ihm? Wußt' es wer, als ich?

Nein. Ha, es lau'rt Verrath den Königen
So unvermeidlich auf, daß auch die Luft
Ihn übt, wofern kein And'rer mehr es wagt,
Und leider! unverletzlich iſt die Luft.

Gudruna tritt auf; ihre Frauen mit ihr.

Atli.

Ha, wie im Feſtzug kommt die Stolze her.

Gudruna.

Ich ſeh' hier eine Sitte neuer Art,
Daß ihr die Kön'gin in des Morgens Frühe
Vom Lager eilig weckt, ſie vor den Herrn
Beruft, als ſei ſie ein leibeig'nes Weib:
Will man vornehme Frau'n zu ungewohnten
Tageszeiten ſchau'n, ſo ſag' man's früher an.

Atli.

Noch immer ſpröd' und keck? Fürwahr man rühmte
Mir andre Weiſ' an dem Niflungenkind.
Zart, lieblich, hieß es, ſchließe ſich ihr Blüh'n
Den Blicken kaum nur auf, doch ranke ſich
Mit ſüßer Weichheit um den Eh'gemahl.

Gudruna.

Wirf eine Roſ' in heißen Sprudelquell,
Und bald wirſt du die weiche, duftige,
Hart, kalt rückzieh'n aus der verſteinenden,
Feindlichen Woge. So erging mir's hier
Von deiner rauhen Lebensweiſ' umſtürmt.

Atli.

Und bleibſt du ſo für Alle hart und kalt?
Wie, oder loſ't vielleicht ein fremder Hauch
Den ſtarren Zauber des Verſteinens auf?

Gudruna.

Ich hoff', ich misverſtand dein Wort. Unwürdig
Traf's an mein Ohr.

Atli.

Nein, allzuwürdig dein. —
Blick' nicht ſo keck. Du ſteh'ſt vor deinem Richter.

Gudruna.

Ein Richter mir? Den trägt der Erdrund nicht.

Atli.

Ruf' nur die fernen Brüder. Rufſt umſonſt.
Du biſt gegeben in des Atli Hand.

Gudruna.

Ich brauche meiner fernen Brüder nicht.
In mir wohnt immer friſch die Heldenkraft
Des Stammes der Niflungen, ja wohnt mehr;
Denn Sigurd's Wittib rühm' ich mich zu ſein.

Atli.

Doch bleibſt du's nicht.

Gudruna.

O weh' dem täuſchenden
Getränk, das mir für Monden meinen Sinn
Umdunkelnd, mich bergaukelte zu dir!

Atli.

Du traſſt den König Dietreich doch hier an,
Und dir misfiel er nicht, der ſchöne Held.
Mich dünkt, ſchon das war deines Hierſeins werth.

Gudruna.

Was willſt du mir? Iſt Dietreich häßlich, ſchön, —
Ich weiß es nimmer, denn ſeit Sigurd's Fall
Verſchloß mein Aug' ſich vor der Männer Ausſch'n.
Doch klagenswerth war Dietreich's Geſchick,
Faſt wie mein eig'nes, und der Recke trug's
Hoch, königlich, wie ich mein Unheil trage;
Da ſtrömte gern vertraulich unſer Wort
In Leid und Muth zuſammen.

Herke ...

Schick' ſie weg,
Schick' in den Tod ſie. Dieſen Hochmuth beugt
Doch nichts als der.

Gudruna.

Schau', eine Natter hängt
In ihrem Ohr, ſchrillt arge Red' hinein;
Doch der mit mir verbunden war, ſchon früh

Wußt' er der Schlangen zu erwehren ſich,
Zu tödten ſie, und ihren unrechtmäßig
Gewonn'nen Schatz zu heben für ſich ſelbſt.
Wie ſcheu'te denn Gudruna ſolch Gezücht!

Atli.

Du prahlſt mit Faffner's Gold. Wo ließeſt du's?

Gudruna.

Die Brüder nahmen's.

Atli.

Hei, du Heldenkind,
Und konnteſt dir dein Witthum nicht bewahren?

Gudruna.

Was ſollt' es mir? Sigurd war ſtarr und kalt.
Und lieber weiß ich noch ſein edles Erb'
In meiner Brüder Hand, als in der deinen,
Gewaltſamer, jähzorn'ger Greis.

Atli.

Genug!
Die Rede ſpricht dein Todesurtheil dir.

Herke.

Recht, recht! Zum ſchilf'gen Moor mit ihr hinab.

Atli.

Gold ändert viel, hätt' auch wohl dich geſchirmt; —
Nun führt hinaus ſie in verdienten Tod.

Gudruna.

Ich mag das Leben kaum. Doch wag' es Keiner
Mir nah' zu treten. Ich will selber geh'n,
Sobald mir auf der Welt nichts mehr behagt.
Nur deinen zwei mit mir erzeugten Knaben,
Atli, thu' ich's zu lieb, daß ich vorerst
Mein schuldlos Handeln künde. Sonst, was du,
Und auch der größte Theil des Volkes hier
Von mir gedächte, sollte mich nicht kümmern.
So frag' ich, wer ist Kläger wider mich?

(Alle schweigen.)

Blödel.

Nun? Stockt's zumal? — Das wär' denn doch nicht gut.
Mein Bruder ist zwar ein gewalt'ger Herr,
Doch zu grundlosen Thaten nicht ermächtigt, —
Wie mich bedünkt.

Atli.

Ermächtigt ist mein Will'n
Zu Allem, was ihm einkommt. — Aber diesmal
Gefällt es mir, die Ursach kund zu thun,
Dieweil ich vormal diese Frau geliebt,
Auch ihre Brüder halt' in Ehren hoch.
D'rum, Kläg'rin, trete vor. — Nun, zögerst noch? —
Du weißt, ich bin des Harrens nicht gewohnt.

Herke (rasch vortretend).

Nun, wenn es denn durchaus sein soll und muß,
Daß man die hergebrachte Art noch hält,

Bei Klagen, aller Welt ſchon offenbar,
Die ſelbſt ſich richten —

Blödel.

Wird denn Herke krank?

Die Augen roll'n ihr, Zittern faßt die Glieder.
Bringt dieſe Frau zu Bett.

Atli.

Still, ſag' ich dir.

Herke.

Ich trete dreiſt, als die Anklag'rin vor,
Beſchuld'gend dieſe Kön'gin, daß ihr Eh'bett
Entheiligt ward durch fremder Liebe Gluth.
Als König Dietereich —

Gudruna.

Die alſo bellt,
Die Hündin, ſchaamlos gegen dieſen Mend'

Herke.

Seht, wie ſie ſchuldbewußt vor mir erſchrickt.

Gudruna.

Der kann ich nicht erwiedern.

Atli.

Führt ſie fort

Gudruna.

Nein; bringt alsbald vielmehr, mit heißem Waſſer
Gefüllt, des Hauſes größten Keſſel her,
Erhitzt mit wilden Flammen mir die Fluth,
Bis ungeduldig ſie in glüh'nden Dämpfen
Aufwallt vom eh'rnen Lager. Ruft zugleich
Der frommen Prieſter einen, der ſie weihe,
Ruft Volk herbei, das zuſchau' —

(Einige aus dem Gefolge gehen ab.)

Atli.

Was beginnſt du?

Gudruna.

Der Götter heil'ges Urtheil ruf' ich an,
Mich ſtellend nur vor ihrem Richterkreis,
Denn jeder ird'ſche Stuhlherr iſt unwerth
Ob Giuke's Kind und Sigurd's Weib zu ſprechen.
Zumal, wenn die Anklag'rin ſolcher Art —
O Pfui! Ich ſchäme mich der Worte d'rum.

Herke.

Hörſt du, mein Herr! Sie trotzt. Erduld' es nicht.

Atli.

Laß ihr doch Raum. Es iſt ihr nicht genug,
Aus meinem Mund Urtheil und Schmach zu hören,
Auch von den Göttern will ſie's. Hab' ſie's denn.

Herke.

Doch wenn —

Atli.

Kein Wenn! Du biſt ja deiner Sache
Gewiß! Man wagt es mindeſtens nicht leicht
Vor Atli's Ohr zu bringen falſches Wort.
Doch wär' ſie ſchuldlos — nun, bekenn' es gleich,
Erſpar' uns Allen die Weitläuftigkeit,
Und geh' ſtill hin, wohin du ſie wollt'ſt ſchicken,
In's feuchte Waſſergrab des ſumpf'gen Moor's.

Herke.

O Herr, was drohſt du mir?

Atli.

Ich droh' dir nicht,
Ich frag' ja nur, ob du dich ſicher fühlſt.

Herke.

Ei, ſonder Zweifel.

Atli.

Gut, ich denk' es auch.
Und iſt ſie weg, ſo woll'n wir abermals
Ein luſt'ges Leben führen, wie zuvor,
Eh' dieſe Feindliche das Haus betrat.
Fürwahr, mit ihrem Einzug nahm die Freude
Abſchied von meiner Burg.

Herke.

Wohl! Ich empfand's.

Atli.

Selbſt in der Ehe ſüßer Maienzeit
Gab ihre Schönheit keine Wonne mir,
Denn düſter um mein hochzeitliches Lager
Zog ſich der Träum' und Ahnungen Geſpinnſt.
Im Schlummer fühlt' ich Schwerdt in meiner Bruſt,
Sah' fallen und vergeh'n, was lieb mir war,
Doch vor den vielen ſchau'rlichen Geſichten
That Eins dem Herzen mein beſonders weh,
Und wirrte trüb zuſammen mir den Sinn.
Mir war, ich ſäh' zwei ſchöne, junge Falken
Aus meinem Bette fliegen. Welch ein Paar!
Die Fitt'ge ſtark und ſchnell, die kräft'gen Fänge
Zum Raub gekrümmt, die Augen laut'res Feuer,
So daß man aus den höchſten Wolken noch
Hernieder leuchten ſah' ihr freud'ges Droh'n. —
Es iſt recht ſeltſam, doch mir regt noch jetzt
Der Geiſt ſich ganz bei der Erinn'rung auf!
Urtheile, wie im Traume ſelbſt mir war.
Und plötzlich lagen ſie erwürgt vor mir,
Die ſchönen, luſt'gen Zwei erwürgt vor mir! —
O weh! —
Das meinen Augen ungewohnte Naß,
So Thräne wird geheißen, ſpürt' ich da.
Zurück es zwängend, ſchien mir's, ging' ich d'rauf
Zum Mahl, und fänd' ein blutiges Gericht.

Ich wies es wohl zurück, — doch wie's in Träumen
Zu geh'n pflegt, — eh'r ich recht gewußt warum,
Aß ich mit Lust von einer süßen Speise,
In Honig eingemacht — da schrie mir wer
In's Ohr: es sind der jungen Falken Herzen. —
Von kaltem Schweiß beträuft fuhr ich empor.

Herke.

Und du verstießest die Fremde nicht alsbald,
Die heillos kam, als heillos angesagt
Von solcherlei Gesichten, ihr nachfolgend?

Atli.

Sie wußt' es so zu deuteln und zu dreh'n,
Daß mir verhüllt blieb, was die Ahnung meine;
Zwar schaute sie, wenn ich ihr solchen Traum
Hatt' angesagt, recht trüben Blickes d'rein,
Nur ihre Zunge, die gestand es nie.

Herke.

Die Lügnerin, vom bösen Anfang an;
So bleibt sie's auch noch jetzt. O schick' sie fort!

Atli.

Ich kann sehr vieles, doch das kann ich nicht:
Vom Gott'surtheil rückdrängen den Beklagten.
Denn steh' ich auch ob allen Menschen hoch,
In Götterhänden flammt ein hoh'rer Blitz.

(Der Kessel wird hereingetragen. Ein Priester folgt. Die Thore der Halle gehen auf. Volk und Volk zieht sich hervor.)

Gudruna.

Das nennt ihr ſiedend Waſſer? Mehr der Gluth!
Aufhauchen muß ſie, wie ein Nebeldunſt,
Der über Wieſen ſich am Abend legt.

(es wird noch Feuer unter den Keſſel gelegt.)

Wall' auf, du Prüfungswoge! Her die Steine! —
Sie ſind doch ſchwer? — Werft hin ſie auf den Grund.

(man wirft große Steine in den Keſſel.)

Wie ungeberdig vor den harten Gäſten
Ziſch'ſt du, zwiefach empörtes Element!
Ziſch' nur, geſtaltlos, beißend Ungeheu'r.
Wenn dir die Unſchuld nah't, wirſt du ein Lamm,
Ein ſchmeichelndes, den Herrſcherarm umſpielend. —
Nun ſprich die Weihe, Prieſter, ob der Gluth.

Prieſter.

Siedend Waſſer, ſichtend Waſſer,
Sond're deutſam Schuld von Unſchuld,
Denn wohl vermag's deine Wundermacht.
Wege ſchwamm in Schöpfungswonnen,
Schäumend Leid in weicher Liebe,
Feu'r hielt erfaſſend das feuchte Spiel.
Flamm' und Welle nun wieder ſchwellend,
Wiegend einander, dann keck auffliegend,
Stell'n richtend rechten Weltlauf her!
Unfrevelnde Arme umflicht ein warmes
Frühlingsbad mit Luſtgefühlen, —

Verbrecher durchzuckt's mit rächendem Zahn.
Schau' in dein Herz. Haucht's Schauer aus,
Hebt's in Erbeben deine Bruſt, —
Bekenn'! Nicht Spötter bleib' an Göttern.
Doch lacht's in lichter Zuverſicht,
Liebt's was da gut heißt, thut auch ſo —
Tauch' ein! Weiß kommſt, rein aus der Welle!

Gudruna (hinter den Seſſel tretend).

Und es ſtarret das Volk,
Fragend einander:
Wem gilt der ſiedenden
Welle Geſaus nur?
Wir dachten, es griffe
Des Gerichtes Arm
Nach kronentragenden
Königshäuptern nicht.
Ja, hört's, ihr vielen
Völker des Reiches,
Ihr mannigfach fremden
Menſchen vor Atli's Thron:
Angeklagt bin ich,
Atli's Königin, ich,
Auf Ehr' und Leben
Um ehrlos Lieben.
Schwarz und geſpenſtiſch
Sitzt Schuld über mir;
Rauſcht her verdunkelnd
Mit Rabenfitt'gen —

Da erkor ich der Welle
Steigenden Wasen,
Tauche mich kühn hinein,
Daß keuchend entflieh't der Spuk.

(Er faßt in den Kessel und langt einen Stein heraus ihn hoch über das Haupt haltend.)

Nun führet zum Tode mich, zum schmählichsten,
Wofern in dieser zarten Arme Weiß
Die Gluth gewagt, brandmarkend sich zu ätzen.

Priester.

Wir preisen dich, Unschuld, du reine Magd,
Die still und seelig hinzieht durch das Wallen
Bedräu'nder Zornesgluth! — Reich' mir den Stein,
Du fromme Kön'gin, daß im heil'gen Haus
Der Götter er bewahrt sei fürderhin,
Ein Denkmal deiner Noth und deines Sieg's.

(lautes Rufen des Gefolges und Volkes.)

Den Göttern Dank! Lob unsrer Herrscherin!

Blödel.

Ja, ja, ich sag' den Göttern gerne Dank.
Nun wird doch, hoff' ich, wieder Ruh' im Haus.

Einige.

Wo ist der falsche Kläger? Kläger vor!

Gudruna.

Laßt nur. Sie ist zu schlecht für meinen Zorn,

Die solche schnöde Rede hat gewagt.
Vielleicht auch, daß ihr selbst den blöden Geist
Umnebelt ein betrügliches Gerücht.

Atli.

Nicht also. Mir gehört der Richterspruch,
Und wer gefrevelt hat vor meinem Thron
Mit falschen Worten wider mein Gemahl,
Der leide nun an der Beklagten Statt.
(auf Herke's zeigend.)
Nehmt Jene. — Volk! Halt' über sie Gericht.

Das Volk (rufend).

Zum Moor mit ihr! Versenkt sie in's Geschilf!

Gudruna.

Aus angebor'ner königlicher Huld
Gestatt' ich ihr, von überlegter Lüge
Zu rein'gen sich durch Gottesurtheils Spruch,
Ja in denselben Wassergluthen dort,
Die erst mein königlicher Arm berührt.

Atli.

Es sei. Führt sie hinan. — Sie bebt zurück —
Wohl! Ihr geschehe nach des Volkes Stimme.
(Herke wird fortgeführt.)

Atli.

Und uns, mein tugendreiches Eh'gemahl,
Umschling' auf's neu der Treu' und Liebe Band.

Gudruna.

Mir blüh'n zwei Söhn' in dieser Atli's-Burg,
Die wurzeln mich an solchen Boden fest.
Sonst macht' ich nun, ein wunderſamer Sproß,
Mich selber aus unwürd'gem Erdreich frei,
Hinfürder and're Gärten zu beſchatten.

Atli.

Und welch ein Sitz ſcheint angemeſſ'ner dir?

Gudruna.

Gar viele. Der in meiner öden Waldburg,
An meinem Webſtuhl, oder Stickerahm,
Am allerſchönſten der in Walhall's Sälen
Zu Sigurd's Rechten, wo die Herrlichkeit
Der Heldenlieb' und Freude wandellos
Fortſtrahlt, bis ſelbſt die Götter Nacht umdämmert.
Ja, lieber als in dieſem finſtern Schloß
Weilt' ich bei meinem ſtolzen Brüderpaar
Am ſchönen Rheinſtrom —

Atli.

Du, bedenk' dich wohl.
Die Mutter ſtarb dir ſchon, vor deiner Brüder
Mordſtahl fiel Sigurd in ſein edles Blut;
Was fänd'ſt du noch für Luſt am fernen Rhein?

Gudruna.

Es ziemt dir nicht, die Brüder mein zu ſchmäh'n
Um Sigurd's Tod, ſeit du mit argem Sinn

Schand' über mich und Mord zu bringen dachteſt.
Was jene thaten, that ein bös Geſchick,
Und Brynhild's Zorn viel mehr doch, als ſie ſelbſt;
Und wie ein Bruder auch die Bruſt verletzt,
Die ſchwerverwundete liebt ihren Schäd'ger
Doch in des grimm'gen Schmerzens Mitten fort;
Denn nicht ſo leicht vergißt die holde Luſt
Des Kinderlebens ſich und die Gemeinſchaft
Des Seins von deſſen dunkler Wurzel her.

Atli.

So ſäh'ſt du wohl die Brüder gern einmal
Am eig'nen Heerd hier, übernähm'ſt für ſie
Mit Freuden der Bewirthung heit're Mühen?

Gudruna.

Wie ſollt' ich nicht?

Atli.

Wohl dann. Ein feſtlich Siegel
Drück' ich verſöhnend auf den heut'gen Streit,
Damit kein Zorn ihn künftig mehr entfalte.
Zur nächſten Sonnenwende lad' ich dir
Die Brüder her, ſich zu erfreu'n mit uns
An des Heflagers reicher Herrlichkeit.
Da woll'n wir einmal recht in Freuden leben.

Gudruna.

Meinſt du?

Atli.

Was ſchau'ſt du mich ſo ſeltſam an?
Du dankſt mir mit unfreundlich karger Art.

Gudruna.

Hm, reicher Gaben giebt es mancherlei,
Doch jegliche füllt ein verſchied'ner Geiſt.
Indeſſen dank' ich dir ſo liebevoll
Als liebevoll du an die Ladung denkſt.

Blödel.

So iſt es recht. Mich freut's, daß Friede bleibt,
Denn ob ich zwar vor keinem Feinde ſcheu bin,
Muß man's doch eingeſteh'n: ſeit Sigurd's Tod
Sind die Riſtungen die zwei beſten Krieger.

Atli.

Wingo ſoll auf die Fahrt, ſobald die Pracht
An Pferden, Ringen, Schmuck und Harniſchen,
Wie's ſolcher Sendung ziemt, geordnet iſt.
Hörſt du, mein Wingo? Folg' mir in's Gemach,
Die näh're Weiſung dorten zu empfah'n.
(im Abgehen.)
Was ſtarrt das Volk noch vor der Königsburg?
Die müß'gen Augen brauch' es anderswo.
Treibt's auseinander, ſchließt der Halle Thore!
(geht ab.)

Gudruna (für ſich).

So? Glaubſt du mich denn blind, du greiſer Wolf.
Ei, wie das Faffner's-Gold in dein erſtorb'nes
Gemüth ſo lockend und erweckend blitzt!
Nein, Brüder, nein, ihr ſollt nicht in's Verderb.
(laut.)
Ruft Wingo.

Eine Zofe.

Mit dem Kön'ge ging er.

Gudruna.

Mag's,
Ruft ihn zurück. Ich will ihn ſprechen; gleich.
(eine Zofe ab.)

Gudruna.

Wär' noch nicht Blut's genug verſtrömt? Muß neu
Von zwiefach ſchwarzem Mord verwandter Männer
Wundfiebernd zittern der Niflungenſtamm?
Es ſoll nicht ſein. Ich hemm' dich, finſt'res Schickſal.

Wingo (zurückkommend).

Herrin, du hörteſt, wie der König —

Gudruna.

Laß.
Es gilt nur ein Paar Worte; Weibertand,
Doch mir nicht minder werth im weib'ſchen Sinn.
Du zieh'ſt zu meinen Brüdern? Nicht?

Wingo.

Die Huld
Des Königs theilt mir ſolche Ehre zu.

Gudruna.

So nimm doch dieſen Ring als ein Geſchenk
Den tapfern Degen meines Hauſes mit. —
Doch wart'. Ich knüpf' erſt noch ein Zeichen d'ran,
Und ſchrieb' auch ein Paar Runentäflein gern.
Das Alles holſt du dir aus meinen Zimmern
Eh' du verreiſeſt.

Wingo.

Wohl, geehrte Frau.

Gudruna.

Und lieferſt es auch recht getreulich ab.
Hörſt du? Bei deinem Kopf! — Es iſt ein Spiel,
Doch auch im Spiel verlang' ich meinen Will'n.
Du kennſt Gudruna's Zorn.

Wingo.

Ich will gehorchen.

Gudruna.

Auf Wiederſeh'n noch vor der Reiſe denn.

(geht mit ihrem Gefolge ab.)

Wingo (allein).

Ich weiß den ernſten Willen meines Herrn,
Und daß ihn dieſe gern vielleicht behindert —
Zum Glück leſ' ich die Runenſchriften gut,
Bin auch des Griffels Meiſter. Zwei, drei Züge
So oder anders umgeſtellt, ſo fleucht
Die Warnung ungeſehen in den Wind,
Und Faffner's Gold kommt doch in Atli's Land.
Nein, nein, bethörſt mich nicht, Frau Königin!
(geht ab.)

## Zweite Abenteure.

Ein Vorgemach in Gunnar's Burg.

Zwei Diener tragen einen Weinschlauch.

Einer.

Setz' ab. Das wiegt zu schwer.

Der Andre (den Weinschlauch öffnend).

Wir wolln's erleichtern.

Erſter.

Du! Laß die Herr'n das merken.

Zweiter.

Merken? Die?
In ihren Häuptern ſummt es ja und ſchäumt
Wie nah' bei'm Bingerloch der alte Rhein.
Sah'ſt doch, wie all' die andern Gäſte ſchon

Vom Platze wichen, nur die beiden Kön'ge
Stand halten, oder Sitz vielmehr, denn s Steh'n
Möcht' ihnen doch schwer fallen.

Erſter.

Der Geſandte
Des Königs Atli hält auch wacker aus.

Zweiter (einen Becher aus dem Schlauche füllend).

Da! Trink' erſt 'mal. Es kommt nachher an mich,
Wenn Kön'ge ſchmauſen, muß die Kraft des Wein's
Ermunternd ſprüh'n auf ihre Diener mit. —
Ja, der Geſandte, meinſt du? Bruder hör',
Der goß dir manchen Becher ed'len Trank's
Zisch! in des Heerdes lodernd Feuer bald,
Bald heimlich auf den glatten Eſtrich aus,
So daß es unſre Herren gar nicht ſah'n.

Erſter.

Der Kerl muß doch ein ausgemachter Narr ſein!
So guten Wein verſchütten, — denn, — ſieh' an —
Ich meine guten Wein —

Zweiter.

Aha! Er ſteigt
Dir auch ein wenig in den kahlen Kopf.

Erſter.

Was? Die zwei kleinen Becher? — Nennſt das Becher? —

Zweiter.

Darum ward dir der Schlauch vorhin so schwer.
Nun mach'! Sack' auf, und fort. Herrschaften kommen.
(Er trägt den Schlauch hinaus.)

**Kostbera und Glamwor treten auf.**

Kostbera.

Es ist nicht richtig. Irgend heimlich Uebel
Lauscht hinter dieser Botschaft falschem Prunk.

Glamwor.

Ach, wer auch immer Arges denken will!

Kostbera.

Nein, wer sich stets in Schlummer wiegen will! —
Sieh' doch die Täf'lein hier, so der Gesandte
Uns eingehändigt von Gudruna's Hand.

Glamwor.

Nun ja, was ist da weiter d'ran zu seh'n.
Ich sehe Runentafeln guten Inhalts.

Kostbera.

Doch schlechter Schrift. Die Züge ganz verstellt,
Verwischt, undeutlich, ja bisweilen falsch.

Glamwor.

Das that die Eile.

Kostbera.

Kennst Gudruna nicht?
Die vielgelehrt', erfahr'ne Schreiberin?

Glamwor.

Wir sah'n sie niemals.

Kostbera.

Doch ihr Ruf ist laut.
Und die, die sollte sich so grob verschreiben?
Da, sieh nur hier — und hier —

Glamwor.

Ja, seltsam ist's.

Kostbera.

Verändert hat den Inhalt der Gesandte.

Glamwor.

Du sprichst ein keckes Wort.

Kostbera.

Nur ein wahrhaft'ges.

Glamwor.

Und weshalb warntest du die Kön'ge nicht?
Wir füllten ja des Mahles Becher stets,
Und leicht haucht man ein Wort dabei in's Ohr.

Kostbera.

Du siehst doch, wie der Wein sie schon bethört.
Da findet gutes Wort nicht gute Statt;
Doch morgen, wenn die Ueberlegung nüchtern
Hereinbricht mit der Frühluft kaltem Hauch,
Sprech' ich zu Högne, sprich zu Gunnar du.

Glamwor.

Gern. Denn fürwahr, du hast mir meinen Sinn
Ganz aufgeschreckt mit deinem finstern Mißtrau'n.

Kostbera.

Was d'ran ist, wird sich zeigen. Komm zu Bett.

(gehen ab)

Gunnar tritt auf, einen großen Vorhang im Hintergrunde wegreißend. Man sieht Högne und Wingo am Heerde bei Flaschen und Bechern.

Gunnar.

Hu! Wie die Hitze durch's Gemach hindampft!
Wir wollen es lüften. Vor den läst'gen Zeugen
Bedarf es keiner Vorsicht fürderhin.
Denn wir nur in der Burg, wir wachen noch,
Die Andern hat, was Heldenflammen anschürt,
Der ed'le Wein, bereits in Schlaf gejagt.
Doch soll'n sie erst noch Wein uns schaffen.

(ruft.)

Wein her!

Högne.

Laß sein, Herr Bruder. Gieb dich doch zur Ruh'.
Hier ist noch Wein.

Gunnar.

Das hätt' ich bald vergessen. —
So schenk' doch ein. — Am Gaumen klebt mir schon
Die Zunge. — 'S macht des Heerd's gewaltig Feu'r
D'rum thut mir den Gefall'n, kommt weiter vor.
Hier ist es kühl und frisch.

Wingo.

Nach deinem Willen,
Mein hochgewalt'ger Fürst.

(er und Högne kommen in den Vordergrund.)

Gunnar.

Das nenn' ich mir
Zwei wack're Zechgesell'n — bringt mit die Becher —
'S ist doch des Lebens allerbeste Lust,
Mit braven Männern froh bei'm Weine sein.

Högne.

Mit braven Männern — ja, da hast du Recht,
Doch, wenn man in ein lauernd Angesicht
Schau'n muß bei'm Trunk, da wird der Wein zu Gift.

Wingo.

Das sag' ich auch, mein Fürst, aus ganzem Herzen.

Högne.

So?

Gunnar.

Nun ich hoff', du zweifelst nicht daran —
Vorhin zwar raunteſt du mir Worte zu —

Högne.

Still, Bruder.

Gunnar.

Ja, mit mir hört'ſt du's zu ſchaffen.

Högne.

Nun, ſtrenger Herr, ich ſcheu' dich eben nicht,
Und möcht' dich nur an jene Sage mahnen,
Wie Loki, der gewalt'ge, kluge Feind,
Feind aller Götter, aller Menſchen auch,
Bei Aegir's Mahle ſaß, der Zwietracht Funken
In Becher ſprüh'nd —

Gunnar.

Thu' ſelbſt desgleichen nicht.
Wir ſind hier einmal froh, ſeit langen Jahren
Ich einmal froh.

Högne.

Hätt'ſt du mich eh' gehört,
Die Freude wär' dir nicht ſeit daher fremd.

Gunnar.

Laß dein Hofmeiſtern, denn du biſt berauſcht.

Högne.

Ich läugn' es nicht, mir tos't der Wein im Haupt,
Jedoch des Sinn's Lichtblicke leuchten durch.

Gunnar.

Hör' doch den Unsinn, lieber Abgesandter.
Laß ihn, und sprich zu mir. Das stör' dich nicht,
Was der im Rausche sagt. Ich bin vernünftig.
Wie klang vorhin das mit der Vormundschaft?

Winge.

Ja, Herr, mein König wird nun alt und schwach —

Gunnar.

Hör' 'mal, Gesandter, dazu braucht' es nicht
Der weiten Reise, das mir anzusagen.
Das weiß ich besser, als dein König selbst.
Auf hohem Neste sitzt der alte Falk,
Das er in kräft'ger Jugend sich erbaut,
Doch nun erlosch'nen Auges, matter Kralle
Schaut er im Schwindel um, und hält sich kaum.

Winge.

D'rum eben, liebe Herr'n, kam ich zu Euch.
Ihr wißt, er hütet junger Falken zwei
Aus Euerm Stamm —

Gunnar.

Du meinst Gudruna's Kinder.
Das merk' ich gleich, denn ich bin nicht berauscht.

Wingo.

Behüte! —

Högne.

Bursch' du lachst, verzerrst den Mund!

Wingo.

Ei, lieber Herr, das thut des Heerdes Gluth,
Umspielend mein Gesicht mit rothem Flackern.

Gunnar.

Ja, ja; er meint es ehrlich. Das versteht sich.

Wingo.

Die jungen Falken, Eures Stamm's Gesproß,
Sollt Ihr ihm hüten und bewahren treu,
Vormünder Ihr, und stellt des Land's Einkommen
Bis zur Volljährigkeit der Knäblein zieh'n.? —

Gunnar.

Mein Bruder, hör', das steht nicht zu verwerfen. —
Was? Die Verwaltung solches weiten Land's?
Mich hat es schon gar lang' und schwer gekränkt,
Daß sich der Abkunft Odin's rühmen darf,
Wer aus dem Sigurd's-Stamm entsprossen ist.
Hinunter Odin! Wir am Himmel auf,
Wofern wir Atli's Land befehligen!
Hei! Wie schon Alles glüht von Siegesfackeln,
Verherrlichend der Niflungen Gewalt. —
Gesandter, ich zieh' mit. Auf Ehrenwort.

Wingo.

So reich' mir, Herr, versichernd deine Hand.

Gunnar.

Da! — Nun, der Handschlag war doch treu und derb.

Wingo.

So ziemlich. Wie ein Beilhieb traf er mich.

Högne.

O Bruder mein! O weh! Was hast gethan!

Gunnar.

Misfällt es Dir? Ei nun, so bleib' daheim.

Högne.

Nein, nein. Ich habe Dich gar treu gewarnt,
Du wollt'st nicht hören. Geh's denn an den Fall
Für uns allzwei zugleich. Ich zieh' mit Dir.
Her, freud'ger Tod, für lang' unrühmlich Leben!

Gunnar.

So bist mein Bruder, ein Niflungenkind.

Högne.

Kennst Du Wolfshaare?

Wingo.

Ach, welch eitles Träumen!

Högne.

Ein Wolfshaar war geknüpft an jenen Ring,
Den meine Schweſter uns hat hergeſandt.
Wolfshaare deuten wölfiſches Gemüth — !
Wir haben einen Schwager ſelt'ner Art. —

Gunnar.

Das mag nun ſein, mag nicht. Ich gab mein Wort.

Högne.

Ja, bei der Reiſe bleibt's. Gut' Nacht, Geſandter.
(geht mit Gunnar ab.)

Wingo.

Wie leicht doch iſt es, Helden einzufah'n!
Recht luſt'ge Jagd. — O Ihr verlor'nen Beide! —
Gut' Nacht nun. Ihr ſeid mein und meines Herrn.
(geht ab.)

Des Morgens d'rauf.

(Hogne's Gemach.)

Koſtbera und Högne.

Koſtbera.

Ich bitte Dich, gieb meiner Warnung Raum.
Die Fahrt gewinnt für Euch kein gutes End'.

Högne.

Das glaub' ich ſelbſt. Jedoch ich gab mein Wort.

Kostbera.

Und willst du mir nicht trau'n, so trau' den Göttern,
Die mir in dieser Nacht unruh'gem Schlaf
Der Träume viel gesandt, und schreckliche.

Högne.

Was sah'st Du denn?

Kostbera.

Zuerst mein Ehebett,
So Leilach als Gestell, in Flammen steh'n,
Ja selbst der Veste Dach davon ergriffen.

Högne.

Das deutet wohl auf reichen Ueberfluß,
Wo man des läst'gen Linnenzeug's verbrennt.

Kostbera.

Dann brach ein grimmer Bär in unsern Hof,
Mit seinen Tatzen furchtbarlich zerreißend,
Was ihm in seine schlimmen Wege kam.

Högne.

Solch ein Gesicht zeigt heft'ge Stürme an.

Kostbera.

Doch was der Adler, der zur Burg herab
Verderblich wilden Flügelschlages kam,
Blut sprengend auf das Estrich weit umher?

Högne.

Da siehst Du's. Zubereitungen des Fest's.
In Atli's Hofe schlachtet man der Stiere
Wohl eine große Zahl, uns zu bewirthen.
In Träumen gilt ein Adler öfters auch
Für einen Stier, nachdem der Sternengeist
Das Bild der Zukunft eben bunt verzerrt.

Kostbera.

Du deutelst mehr, als daß du deutest, Högne,
Verschließ'st das Aug' geflissentlich der Noth,
Die warnend aufsteigt aus der Zukunft Schlund.

Högne.

Das taugt fürwahr auch nicht, dergleichen Dinge
In's Auge fassen allzu scharf und schlau.
Was einmal nicht zu ändern ist, geschehʼ
Und werde nicht im Voraus schon beklagt.
(Gunnar und Glaumer treten auf.)

Gunnar.

Schön' guten Morgen, Bruder. — Hör' doch an,
Was mir mein Weib von unserm Zuge sagt.

Högne.

Nichts Gutes, denk' ich.

Gunnar.

Nein.

Högne.

Ob sie wohl Recht hat?

Gunnar.

Hm! — Von den Runentafeln, wie verstellt,
Verwischt die Züge d'rauf — das weißt du schon?

Högne.

Nur allzu gut.

Gunnar.

Und dann mit ihren Träumen!
Glamwor, erzähl' es doch dem Bruder auch.

Glamwor.

Soll ich den Schrecken siebenfach erneu'n?
Kaum mehr entwirr' ich selbst im eig'nen Sinn
Der nächt'gen Warnung schauerlich Gewebe.
Am Hochgericht sah' ich den Eh'gemahl,
Und Schlangen, fürt'gend sich von seinem Leib;
Dann wieder blutig all' sein Linnenzeug,
Und d'raus ein Schwerdt gewickelt, scharf, sehr scharf —
Und Wölfe heulten, so um Knauf als Spitze —
Zuletzt — o, manches bleibe still und stumm —
Denn wie ein endlos Meereswallen drängt sich's; —
Zuletzt sah' ich durch unsre Hallen hin
Gespenstisch bleiche Weiber sich ergeh'n,
Den Gunnar sich zu ihrem Bräut'gam heischend.
Es war, bedünkt mich, der Walkürен Schaar.

Gunnar.

Dies eben regt mir die Gedanken auf,
Und ſagt mir: kurz ſei meines Lebens Bahn.

Högne.

Mag ſein. Es werden Kriegsherr'n ſelten alt.

Gunnar.

Sag' nur, was du von dieſem Zuge meinſt.

Högne.

Das Schlimmſte, Bruder. Dieſe Träume all',
Sie legen nicht, die treulich warnenden.
Jedoch um Frage Frage. Dünkt dich nicht
Viel wen'ger übel der Niflungen Tod,
Als der Niflungen ſchmählich Wortverdreh'n?

Gunnar.

Verſteht ſich.

Högne.

Nun, ſo komm an Atli's Hof.
Ich zeigte dir — du warſt erſt halb berauſcht —
Ich zeigte dir Gudruna's goldnen Ring,
Daran ein Wolfshaar künſtlich war geknüpft —
Du wollteſt nichts verſteh'n, und gabſt dein Wort.
Nun dann hinaus, hinaus nach Atli's Burg.

Gunnar.

Ganz Recht. Das Wort gegeben, That gewiß.
Ihr Frau'n, beſorgt uns, was zur Fahrt gehört.

Högne.

Und wenn die Fahrt mißglückt, ein Runendenkmal.
Komm, Bruder; Luft geſchöpft auf friſcher Jagd.

Gunnar.

Ja komm. Ich hab' dir ſo 'was zu vertrau'n
Vom Faffner's-Gold —

Högne.

Schon gut. Wir woll'n's beſprechen.
(gehen ab)

Glamwor.

Ach, wenn ich's wüßte, was die Zeiten bringen!

Koſthera.

Wir können's nicht verhindern; laß uns d'rum
Den Geiſt hinlenken auf das heit're Werk
Des Web'ſtuhls und des Weckens, folgſam fördern
Der Männer adlig prächt'gen Heldenzug.

Glamwor.

So ſuch' mit mir denn die Kleinodien vor.

Kostbera.

Ja, und die Faden, hell an Farb' und Gold.
(Sie ſind im Begriff abzugehen.)

Glamwor.

O, laß uns nach der andern Seit' hinaus!
Der häßliche Geſandte Atli's kommt,
Ein widerwärt'ges Bild für meinen Sinn.

Kostbera.

Nein, bleib, ertrag' nur die unfrohe Näh'.
Mich dünkt, ich ſchaffe d'raus was Gutes noch,
Zu ſichern unſrer lieben Eh'herr'n Fahrt.

Glamwor.

Wenn du das könnteſt! Liebe Schwägerin,
Verſuch's, erdenk's, und was ich ſoll: gebeut!
Denn dies ertrüg' ich d'rum, und noch weit mehr.

(Wingo tritt auf.)

Kostbera.

Du, Menſch aus unbekannten Landen her,
Furchtbarer, deſſen Worte Tod und Leben
Umſchwebt, gieb dieſes Mal der Wahrheit Raum!

Wingo.

Du ſprichſt mich ſeltſam an, o Königin.

Kostbera.

Der Wahrheit Raum, — das ist mein ernst Gebot.
Glamwor, belag're du sein taubes Ohr
Von jener Seite mit gewalt'gem Ruf;
So schmettern wir vielleicht ihm bis in's Herz,
Was aller Götter Will'n ist.

Kostbera und Glamwor (rufend.)

Wahrheit! Wahrheit!

Wingo.

Ihr edlen Frau'n, wenn ich erwiedern darf —

Kostbera.

Du! glattes Oel fließt wieder trügerisch
Auf deiner Zunge. Hüte dich! Lüg' nicht.
Wir sind zwei Frauen nur, und waffenlos,
Doch weiß'st du wohl, daß solche, denen Kraft
Des Arm's versagt ward, zwiefach furchtbar sind
In der zum Geiste rückgedrängten Macht,
Die aller leiblich engen Banden frei,
Hinaus sich geußt als ungezähmter Fluß,
Mit Fluch auch fernen Frevler sicher fassend.
O woll' es nicht erproben!

Glamwor.

Hüt' dich, Menschlein!
In mir auch quillt die ungemess'ne Fluth,
Reißt dich hinab, in ernsten Rachstrom's Wirbel.

Wingo.

Ihr sprecht mit Worten einer fremden Welt —

Glamwor.

Und wirst du bleich?

Kostbera.

Und zittert nicht dein Mund?

Wingo.

Was soll ich? Sprecht! Wie zwei grau'nvolle Meere
Brauf't ihr mich an, und düster sieht die Burg
Mit ihren hochgewölbten Sälen d'rein.
Was soll ich?

Kostbera.

Schwören einen theuern Eid.

Glamwor.

Du zauderst?

Wingo.

Nein. Sagt nur, worauf, Ihr Frau'n.

Kostbera.

Du woll'st heimführen, unversehrt und froh,
Die Männer uns.

Glamwor.

Schau, wie der Falsche bebt!

Wingo.

Ihr seid furchtbar, ihr Beiden. Laßt mir Zeit.

Glamwor.

Nein, jetzt. Wo nicht, den Raben dein Gebein.

Wingo.

Ich schwör' ja schon.

Glamwor.

Laut! Ich vernehm' es nicht.

Wingo.

Zu'n Riesen fern will ich verbannt hin sein, —

Kostbera.

Erleiden auch des Kreuzes Schmachestod? —

Glamwor.

Wofern? —

Wingo.

Wofern ich nicht die Kön'ge Euch
Heimliefre, frisch, gesund, froh ihrer Fahrt.

Kostbera.

Gesprochen ist dein Eid. Nun hüt' ihn wohl.

(Wingo geht ab.)

Glamwor.

Wie ihm die Kniee zittern! Schau, er hält ſich
An allen Wänden feſt.

Koſtbera.

Es rauſcht der Tod
Nun über ihm, wie über unſern Herr'n.
Wir thaten, was wir ſollten, theure Glamwor,
Doch denke nicht an glücklichen Erfolg.

Glamwor.

O, dieſe ſchlimme Reiſe!

Koſtbera.

Komm nur mit.
Noch ſchmücken Jegliches den Eh'gemahl
Laß uns, damit der edle Opferzug
Hellglänzend zieh', wie's ſolchen Opfern ziemt.

Glamwor.

Den Wittwenſchleier ſuch' ich mit heraus.

Koſtbera.

Thuſt gut. Denn ſolchen Feſten ſchleppt er nach.

(gehen ab.)

## Am Rheinufer.

### Nacht.

(Gunnar und Högne stehen bei vielem Gepäck am Rande des Stroms.)

**Gunnar.**

Wir fuhren, schleppten all' die Nacht hindurch,
Und kaum, da schon dem grauen Ostgewölk
Ein hell'rer Streif entleuchtet, brachten wir
Den Goldhort Faffner's endlich hier zur Stelle.

**Högne.**

Den trug doch Grani einst, das edle Roß,
Müh'los, und seinen Reiter Sigurd mit.

**Gunnar.**

Damals, o Bruder mein, war bess're Zeit.

**Högne.**

Dieweil ein bess'rer Held, der Sigurd, lebte.
Die Zeiten geh'n nach ihrer Helden Maaß.

**Gunnar.**

Wir sind doch auch nicht übel.

Högne.

Wie man's nimmt;
Wir ſind die beſten ziemlich dieſer Welt,
Doch keinen Sigurd giebt's auf Erden mehr.

Gunnar.

Mach' mich doch nicht betrübter, als ich bin.
Mir kommt ohn'hin ſchon Alles traurig vor.
Zum Beiſpiel, als bewahrten wir den Schatz
Hier in des Rheines dunkeltiefer Fluth,
Um nimmermehr ihn wieder anzuſchau'n.

Högne.

Was ſoll das Grübeln!

(Läßt einen Ballen in den Strom.)

Gunnar.

Horch! — da liegt er nun
Begraben in dem unbekannten Bett!

Högne.

Viel beſſer dort, als in des Feindes Hand.

Gunnar.

Ja, unſ're Reiſe führt vielleicht fernab;
Dann halte du, mein Rheinſtrom, unſer Gut.

Högne.

Nun ſieh dir noch vorher die Gegend an —
Die Rüſter dort, — der groſse Feldſtein hier —
Daſs wir rückkehrend nicht den Schatz verfehlen.

Gunnar.

Rückkehrend? Glaubſt du d'ran?

Högne.

Was fragſt du viel!
Wir ſtell'n uns ſo, vor Andern und vor uns.
Rasch an die Arbeit. Alſo muſs es ſein.
(Sie wälzen das Gepäck ümſig in den Kreis.)

Gunnar.

Wie's ſchäumt, wie's rauſcht,
Vom tiefen Schlund
Des furchtbar'n Verwahrers auf!
Hab's empfangen!
So haucht ſein Athem
Bezeugend im ziſchenden Laut.

Högne.

Roll' hin, roll' hin,
Du reiches Gut,
Das Vielen werth und lieb war.

Am Ufer vielleicht
Forſchen ſie künftig,
Forſchen vergeblich nach dir.

Gunnar.

Gunnar und Högne,
Die hohen Könige,
Sie ſenken dich ein, du Hort.
Todtengräber,
Mächt'ge, Große,
Begeh'n dir dein Begräbniß.

Högne.

Und das ſchöne Grab!
Die ſchäumende Fluth,
Verklärt in Mond und Morgenlicht!
Solch ein Bette
Flüſſ'gen Silbers
Hätten ja Fürſten und Helden gern.

Gunnar.

Schlaf, du Gold'ner,
Tief im Schooße
Der Woge bis wir dich wecken.
Rufen wir nicht,
So bleib' in Ruh',
Dann ſchlafen auch wir, erwachen nicht.

Högne.

Du sperre den gähnenden
Spalt, o Rheinfluß!
Gleit' in glänzender Welle d'rob hin.
Fragen dich Fremde —
Zeig' freundlich den Spiegel,
Daß sie sich selbst schau'n, nie den Schatz.

Gunnar.

Nun schweigend fort vom schweigenden Geschäfft.
Und, Morgenwind, hauch' fort der Tritte Spur.

(gehen ab.)

# Dritte Abenteure.

Freies Feld vor König Atli's Burg.

Gunnar, Högne, Niflung (und vieles Gefolge.)
Wingo (mit ihnen).

Gunnar.

Da ſind wir ſchon vor König Atli's Sitz,
Und Niemand kommt uns zum Empfang entgegen.
Blaſ' noch einmal Trompeter.

(Trompetenſtoß.)

Niflung.

And're Sitte
Hab' ich geſeh'n, mein Ohm in deiner Burg.
Da blickt der Wächter ſtets nach Fremden aus,
Und kündet ſie mit luſt'gem Hörnerruf,
So daß ſie nicht erſt ſelbſt ſich melden dürfen.

Högne.

Und alſo muß es ſein, mein lieber Sohn.
Nimm dir kein Beiſpiel an der ſchlechten Art,
So du in dieſen fremden Landen wahrnimmſt.

Wingo (bei Seite).

Es iſt nur Thorheit mit dem Droh'n des Eides;
Gebrochen und gehalten gilt gleich viel.
In meines Herr'n Landmark, vor ſeiner Veſte
Steh' ich geſichert, und verloren die.
Wer hat mir nun ein Haar darum gekrümmt,
Daß ich falſch ſchwor? — 'S iſt eitles Gaukelſpiel.
Was war ich für ein Narr, deshalb zu zittern.

Gunnar.

Nun? Immer ſtumm und taub noch in der Burg.

Högne.

Mir ſcheint's, wir ſind hier unerwünſchte Gäſte,
Und müſſen heimzieh'n ſonder Feſt noch Schmaus.

Gunnar.

Das wär' ja ſchmählich uns für alle Zeit.
Wer uns berief, der ſoll uns auch bewirthen. —
Niflung, du trägſt den Namen unſres Stamm's;
Geh' hin, mein junger Held, und räch' uns All',
Aufſprengend mit Gewalt der Veſte Thore.

Niflung.

Das thu' ich gern, mein herzensliebet Ohm.

(geht mit Kriegern ab. Wingo bricht in lautes Gelächter aus.)

Högne.

Was lacht denn der?

Gunnar.

Mir ekelt er ſchon lang';
Nun wieh'rt er gar mit ſeinem tollen Jauchzen
Mir durch den finſtern Sinn. Es fehlt nicht viel,
Daß ich mich an dem Thoren noch vergriffe.

Högne.

Warum zur Unzeit luſtig? Sprich!

Wingo.

Ei was!
Zur Unzeit? Nein, ihr Herr'n, das ſind' ich nicht.
Die Vögel ſind im Netz, der Vogler lacht.

Högne.

Verſteh' ich dich denn recht? Uns gölte das?

Wingo.

Wem ſonſt! Ich berg' den Jubel länger nicht,
Ob meines wohlgelung'nen Meiſterwerk's.
Niflungen, an en'r Ziel ſeid ihr gelangt!
Das Holz liegt fertig ſchon, und dürr zum Kreuz,
Daran der Schmachestod euch faſſen ſoll.

Gunnar.

Sind wir denn bei dem König Atli nicht,
Bei unserm Schwäh'r, der uns in Frieden einlud?

Wingo.

Ei, freilich seid ihr dort, bethörtes Volk.
Ihr meintet, um eu'r liebes Angesicht
Mach' man des Prunks und Aufseh'ns also viel?
Schicke Gesandten über Land und Fluth?
O ihr zehnfache Thoren! Euern Schatz,
Den müßt ihr überliefern, und dann sterben.
So will's Atli's Macht, und meine List.

Högne.

Ja, wenn's nicht anders ist, noch werden kann, —

Wingo.

Nein, freilich kann's das nicht, mein lieber Fürst.
Wo liegt eu'r Land? Wo eure Heiferschaaren?
Weit ab! — Ruft! Ruft! Es hört kein Freund euch mehr.
Ihr und dies Häuflein hier, ihr seid geliefert.

Högne.

So finden wir uns tapfern Muthes d'rein. —
Was aber machen wir mit diesem hier,
Mein lieber Bruder, mit dem frechen Lügner?

Gunnar.

Ja, der muß uns vorangeh'n in das Grab,
Denn ungerochen ſtirbt der Gunnar nicht.
(hebt die Streitaxt über Wingo's Haupt.)

Högne (ihn zurückhaltend).

Was? An der ed'len Waffe ſolch' ein Blut?
Nicht Tod von Eiſen ziemt ſich dem Verworf'nen.
Laßt uns die Aexte wenden. Mit dem Stiel
Treff' jeder ihn, ſo wie er beſtens kann.

Gunnar.

Das ſoll geſcheh'n. Wer Luſt hat, ſchlage d'rauf!
(alle ſollen über Wingo her. Er ſtirbt.)

Gunnar.

Iſt er nun todt?

Högne.

Ja. 'S zuckt kein Glied an ihm.

Gunnar.

So iſt es Recht. Nun an den blut'gern Kampf.

Niflung (mit ſeinem Gefolge zurückkommend).

Ich ſchlug die Thore auf, mein lieber Ohm.
Allein dahinter liegt viel reiſ'ges Volk,
Zum Theil mit wunderlichen, fremden Waffen.
Deß hab' ich einen guten Theil erlegt,
Jedoch auch Zwei bis Drei von uns ſind todt,

Und weil man dem Heerführer melden muß,
Was es bei'm Feinde Neues giebt, ſo zog ich
Aus dem Gewirr mich fort, und kam zurück.
Mich dünkt, ſie folgen mir kampfluſtig nach,
Doch etwas zögernd, denn ich traf ſie ſcharf.

Gunnar.

Sind's viel?

Niflung.

Wohl noch einmal ſo viel, als wir.

Högne.

Und ſieh', aus andern Thoren, rechts und links,
Bricht Schaar auf Schaar — ein unermeßlich Heer.
Schließt euch zuſammen, ihr Niflungenkrieger,
Hier gilt's, mit hartem Anfall uns befrei'n.
(er und Gunnar ordnen ihre Schaar)

Gunnar.

Schau'! Immer mehr! Woher doch all' das Volk!

Högne.

Du weiß'ſt wohl, Atli hat der Krieger viel.
Den Sachſen, Heunen, und noch Andern ſonſt
Gebeut machtvoll ſein unumſchränkter Wink.

Niflung.

Hei, Vater mein! Da wird man neue Weiſe
Des Kampf's erkunden in gar reichem Maaß.

Högne.

Gewiß mein Knab'. Und tumm'le nur dich gut.
Heut' brauchſt du Alles, ſo ich dich gelehrt.

Niflung.

Hab's gut behalten. Jene ſollen's merken.

(Atli erſcheint auf den Zinnen der Burg, ein Banner in der Hand.)

Atli.

Streck' nur die Waffen, du verweg'ne Schaar!
Vielleicht dadurch erlangſt du Huld bei mir.

Gunnar.

Komm lieber doch herab, du grauer Prahler.
(auf Bingo's Leichnam zeigend.)
Wie man Verräther lohnt, es zeigt ſich hier.

Atli.

Beſinn' dich. Züg'le deine kecke Zunge,
In Banden lege den hochfahr'nden Muth.
Du ſieh'ſt von allen Seiten meine Macht,
Sieh'ſt Völker, kaum von Namen dir bekannt,
Und Alle dräuen deinem Häuflein dort.

Gunnar.

Ei, droh'n ſie her, ſo droh'n wir hin. Das hebt ſich.

Atli.

Werf' ich dies Banner in die Luft empor,
So brüllt die zorn'ge Wog' auf euch heran.

Högne.

Wirf nur, doch wirf dich selbst zugleich vom Wall,
Zu kosten mit von unsern scharfen Klingen.

Gunnar.

Ja, komm! Ein Kampfesmahl steht dir bereit,
Davon die Welt noch lange reden soll,
Und wohl so Herrliches nie wieder schaut.

Atli.

Gering acht' ich, ihr armen kleinen Kön'ge,
Was ihr mir bieten könnt. Das Zeichen nur
Geb' ich für meine Völker, Euch zu fah'n.
Ich selber geh' sorglos in meine Burg.
(wirft das Banner in die Höh' und tritt zurück)

Gunnar.

Nun fest, ihr Degen all' vom Rheingestad!
In starkem Keil brecht durch die lockern Schaaren.
(Von Allen von allen Seiten. Gefecht. Gunnar und die Seinen brechen Atlis Krieger hinaus. Man geht kämpfend ab.)

Blödel (von der andern Seite mit Schlachtwaffen und Bogenschützen).

So geht's nicht. An dem eh'rnen Haufen bricht
Sich unsrer Helden Kraft und löscht in Blut.

Folgt auf den Hügel, ſchickt von dort die Pfeile
Grad' in des Feindes Antlitz, werft die Wucht
Gewalt'ger Steine auf des Feindes Haupt!
Zielt gut! Ich führ' euch, wo ihr ſicher ſteht.
(eilt mit ſeiner Schaar vorüber.)

(Ortlieb und Asmund kommen gelaufen; ihr Hofmeiſter ihnen nach.)

Ortlieb.

Lauf, Bruder! Kommen ſonſt zu ſpät!

Asmund.

Da d'runten,
Da iſt der Krieg!

Hofmeiſter.

Ihr Kinder, hört doch an.

Asmund.

Komm mit, du Graubart, wenn du Luſt d'ran haſt.

Hofmeiſter.

Bleibt doch! Mir geht der Odem aus.

Ortlieb.

Noch warten?
Schau' Bruder dort den Anger, wie ſchön roth
Von Feindesblut!

Asmund.

Da liegt schon wieder Einer.
Der schoß Kopf unten über'n Abhang hin.

Hofmeister.

Zurück sollt ihr, ihr kleinen bösen Alfen.

Ortlieb.

Das fehlt noch! Soll? Wer sagt denn, daß wir sollen?

Hofmeister.

Ich.

Ortlieb.

Zwing' uns 'mal, du Alter, wenn du kannst.

Hofmeister.

Die Stein' und Lanzen fliegen bis hierher.

Asmund.

Die achten wir wie bunte Sommervögel.

Hofmeister.

Kommt heim. Viel art'ges Spielwerk bau' ich auf.

Ortlieb.

Ein Püppchen? Griffelchen? Und wächs'ne Täflein,
Darauf zu schreiben?

Asmund.

Nein, wir haben's satt.

Hofmeister.

Daß uns die Götter helfen! Dicht am Haupt
Flog mir ein zweigespitzter Speer vorbei.

Ortlieb (lacht).

Ha! Ha! Wie hat der Alte sich gebückt.

Asmund.

Laß nur den klugen Mann, und komm mit fort.
Wir müssen näher hin.

Ortlieb.

Hei, das geht lustig!
(laufen fort.)

Hofmeister.

Du wildes, frühverderbliches Geschlecht,
Dem innern, finstern Schicksal, das dich treibt,
Muß dich mein schwaches Alter überlassen.
(geht zurück.)

(Gudruna mit ihren Jungfrauen auf den Mauern der Veste.)

Gudruna.

Das König Atli's Treu'? Neigt euch, ihr Warten,
Brecht ihm zusammen auf das sünd'ge Haupt!
Das seine Gastlichkeit? Du rächender,

Furchtbarer Himmel, zieh' dein Kriegskleid an,
Das schwarze, unheildrohende Gewölk,
Und her auf ihn mit deinen glüh'ndsten Pfeilen!
O Schmach auf Schmach! Er häuft sie siebenfach. —
Ihr Jungfrau'n, ward euch je ein solcher Gräu'l
In Liedern kund, in Mähren alter Zeit?
'S ist unerhört!

Eine Jungfrau.

Getrost, o Königin,
Die Brüder dein, es sind die besten Krieger,
Soviel man weit und breit nur finden mag.

Gudruna.

Ja, denn mein hoher Sigurd lebt nicht mehr.

Jungfrau.

Und freudig halten sie ihr Haupt empor,
Der Uebermacht gewalt'ge Wogen brechend.

Gudruna.

Wahr ist's: sie steh'n im Blutstrom, Klippen gleich.

Jungfrau.

Ein Kämpfen, das die Nachwelt nie vergißt.

Gudruna.

Wer sind die Knaben dort, so nah' beim Kampf,
So lustig klopfend in die Hand? Was? Meine?
Sind's meine Knaben nicht?

Jungfrau.

Ja, die zwei Herrlein,
Ortlieb und Asmund sind es zweifelsohn'.

Gudruna.

Ihr jungen Wölfe, freut euch schon am Blut?
Hu, wild Gezücht, wie grimmig also früh!
Nislungen bluten! Eure Ohme bluten!
Wer heißt euch jubeln? — O des vielen Blut's!
Soviel der tapfern Recken gleiten, fall'n —
Ha! Nun erst nehm' ich's wahr. Von jenem Hügel
Drängt Blödel sie mit Steinwurf und Geschoß.
Waffen, Ihr Jungfrau'n!

Jungfrau.

Wie? Du willst? —

Gudruna.

Schildjungfrau,
Die will ich sein, wie es Brynhildur war.

Jungfrau.

Du war'st dem heißen Schlachtlärm nie vertraut. —

Gudruna.

Der Brüder Noth ruft! O hinab, zu'n Waffen.

(mit ihren Jungfrau'n in die Veste ab. Hilli zeigt sich am Burgthor, von einigen Kriegern zurückgehalten.)

Atli.

Hinaus will ich, in den Niflungenſtreit!

Ein Krieger.

Ach, edler Herr, bedenk' dein greiſes Haar.

Atli.

Mein Schlachtruf tönt noch wie ein Wiſenthorn.

Krieger.

Doch nicht dem Ton mehr folgt wie ſonſt der Schlag.

Atli.

Willſt's proben?

Krieger.

Tödte mich, mein hoher Fürſt,
Nur tödte nicht in die des Volkes Hoffen,
In ſolch Gemetzel unerhörter Wuth
Zu kühn hintragend dein geheiligt Haupt.

Atli.

Ich ſah von meinem Thurm der Recken Fall,
So vieler Recken, mir getreu und hold,
Und riß die Kleider in ohnmächt'gem Zorn.
Weh dieſem Unheilstag! Weit auf der Eb'ne
Liegt manch ein Heldenleib, des Landes Wehr,
Verſtrömt manch Leben, theu'r mir ſonder Maaß.
Nun will ich's rächen, oder mit vergeh'n.

Krieger.

Ach, wie das Alter ſich ſo wenig kennt!
Du ſah'ſt doch der Niflungen Schwerdteshieb,
Sah'ſt ihren Beilſchwung — nun gedenk' an dich,
Und an die Kraft, ſo noch in dir verharr't.

Atli.

Hawart erlag, und Iring —

Krieger.

Neue Schaaren
Sie brechen, ſchau', durch jenes Thor heraus;
Sie führt der tapf're Markgraf. Trau' doch dem.
Viel haſt du noch des Volks im Hinterhalt.
Das ſend' ihm nach, und wenn auch das erliegt,
Wenn's denn geſtorben ſein muß, edler Herr,
So woll'n wir dich geleiten, ehrlich ſterbend;
Doch bis dahin geduld' dich in der Burg.
Und ſchnell das Thor geſchloſſen. Der Tumult
Des Fechtens kommt in dieſe Gegend ſchon.

(alle in die Burg zurück. Das Thor geht zu. Schild'rer und Begleitchen laufen flüchtig wieder und rufen:)

Wir ſind verloren! — Der Jungfrauen Grimm
Trifft, wie beflügelt von des Himmels Zorn! —
Zumal, wo ſich die Kön'gin nah't. — Lauft! Lauft!

(eilen vorüber.)

Blödel (dann auch, an der Spitze blutend).

O, nehmt mich mit. Sie raſ't dicht hinter mir,

Die Schlimme, die Verderbliche! Ihr Speer
Flog in die Ferse mir, lähmt mich. — Helft! Helft!

Gudruna (ihn verfolgend).

Still du! Was ſchrei'ſt noch? Biſt verloren ſchon.

Blödel.

Erbarm' dich. Nie ja Leides that ich dir.

Gudruna.

Wer fragt darnach in ſolchem Mordgefecht?

Blödel.

Dein Schwager bin ich; dir verwandtes Blut
Such'ſt du in meinem müden Herzen auf.

Gudruna.

Verwandtes? Ha, was thut mir die Verwandtſchaft!
Ueber einander hin, in blindem Zorn
Rauſcht Kraft um Kraft. Du noch zu mäß'ges Opfer,
Ergieb dich in dein tödtliches Geſchick;
Denn viel unbänd'gre Thaten ſteh'n bevor,
So daß man dein, als eines Wild's vergißt,
Das zu der Jagd noch ſpiel'ndem Anfang fiel.
Schweig'!

(läßt ihn nieder.)

Ihr Niflungen, meinen Tritten nach!
Ich ſuch' euch dorthin beſſern Wahlplatz aus.

Högne (tritt auf, verwundet).

Am klügſten, Schweſter, bleibſt du aus dem Spiel,
Das einmal doch für uns verloren iſt;
Was ſpäter, früher was — verloren bleibt's.

Gudruna.

Wer ſagt das?

Högne.

Unſrer Arme Müdigkeit.
Auch ſiegreich Fechten zehrt an Fechters Kraft.

Gudruna.

Du bluteſt?

Högne.

Einer traf mich auf den Kopf,
Den ſpaltet' ich nachher bis an das Kinn;
Und noch ein Zehn bis Zwölfen allenfalls
Mach' ich an mir die Arbeit mind'ſtens ſchwer;
Jedoch von allen Seiten das Gezücht,
Als wüchſ' es aus der Erden — wir ſind hin. —
Die Ehre bleibt uns, die ſoll Niemand nehmen.

Gudruna.

Doch tragt ihr ſelbſt des eig'nen Unheils Schuld.
Ich warnt' euch, ihr Unſeel'gen. Laſ't ihr nicht
Die Runentafeln? Sah't ihr nicht dem Ring
Wolfshaare angeknüpft?

Högne.

Das gilt nun gleich.
Wie es gekommen iſt, iſt es gekommen,
Und hier iſt unſer Schickſal und der Tod.

Gunnar (auftretend, viele Krieger nach ihm).

O, nur für Augenblicke Raſt und Kühlung!
In Harniſch's heißer Wucht brennt man, vergeht
Vor Kampfesgluth und auch vor Sonnengluth. —
Verwundet, Bruder Högne?

Högne.

Tücht'gen Schwung's
Und hinter euch auch kommt der Jäger her.
Was er im Anfall zu beſteh'n nicht wagt,
Erlegt er mit dem viel geſchärftern Pfeil
Der Hitz' und Müdigkeit. Wir ſind gefällt.
Doch wehr' ſich gut, wer ſich noch wehren kann.

Gunnar.

Du liebe Schweſter, hilfſt uns treulich aus.

Gudruna.

Könnt' ich's!

Gunnar.

Wär' nur dein Gatte Sigurd hier,
Dann all' das Volk verzehnfacht — wir gewönnen!

Gudruna.

Er iſt nun todt.

Gunnar.

Weh' jenes ſchlimmen Rath's!

Högne.

Was hilft doch all' das Reden. Macht euch fort,
Auf's beſſ're Schlachtfeld, das Gudruna weiß,
Und ſchlagt euch mindeſtens, ſo lang' es geht.

Gunnar.

So komm doch mit.

Högne.

Ich! Meine Kniee ſinken.
Des Feindes Schwerdt traf meinen Scheitel gut.

Gunnar.

Willſt hier vergeh'n?

Gudruna.

Willſt fall'n in Feindes Hand?

Högne.

Laßt. Ich bin ein zum Tode wunder Hirſch.
Uns Allen, uns Niflungen, rollt in Wettern
Der gleiche Würfel ſchonungslos heran.

Wo man das Spiel ausspielt, das gilt ja gleich;
Nur Jeder ende, wie es Fürsten ziemt.
So eilt doch fort. Schon dringt der Feind dorthin.
Verlaßt mich blutesroth, nicht roth vor Schaam
Um eu're unkundig Zögern und den Spott
Der Gegner. Solche Rede nur thut weh.

Gunnar.

Er hat ganz Recht. Hinaus auf's bess're Feld.
(geht mit Gutrune und den Kriegern ab.)

Högne.

Es ist der Tod noch nicht, der mein Gebein
Durchschaudert, aber schwerer Wunde Schmerz.
Ich könnt' mich heilen, wär' ich jetzt daheim —
Nun gilt es nichts, gar nichts, als Untergang.
(sinkt in's Knie.)

Niflung (auftretend).

Was soll das, Vater, dort mit unsern Schaaren?
Rückzug? Ich will nicht hoffen.

Högne.

Rückzug nicht.

Niflung.

Du blutest, sink'st?

Högne.

'S ist Vielen heut' begegnet.

Niflung.

Die Andern ließen dich hier ganz allein?

Högne.

Ich heischte' es so. — Wo treibst denn du dich um?

Niflung.

Stand halten wollt' ich auf dem ersten Schlachtfeld.
Da wendet sich's auf einmal hinter mir —
Der Letzte, dacht' ich, der doch willst du sein —
Und plötzlich auch die Feinde von mir ab,
Herumgeworfen sich um jenen Hügel. —

Högne.

Die sind den Andern nach; eil' auch dahin.

Niflung.

Was soll ich dort?

Högne.

Frag'st viel? Mit ihnen sterben.

Niflung.

Zu spät. Ich seh's von hier. Sie bluten schon,
Und was nicht todt ist, bindet fest der Feind.

Högne.

Was steh'st auch hier so lang', zum Vater schwatzend?
Das kommt davon, du junger, säum'ger Fant.

Nun zog dir die Walkür' ergrimmt vorbei,
Und ruhmlos ſtirbſt vielleicht auf trägem Bette.

Niflung.

Nicht ſolche harte Rede, Vater mein.
Es kommt der Feind von allen Seiten her,
Und rühmlich denk' ich mit dir ſelbſt zu fallen.

Högne.

Der Feind?

Niflung.

Ja, Vater.

Högne.

Und die Andern bluten?
Liegt auch dein Ohm?

Niflung.

Es ſcheint, ſie führen ihn
Gebunden fort.

Högne.

So ſpring' den Felshang dort
Hinab, laur' in der Kluft da d'runten ſtill.

Niflung.

O weh, du ſchmäh'ſt mich.

Högne.

Reinz; doch eil' hinab.
Wer nicht in der Gesellenschaft Kampfreihe
Gefallen iſt, der muß ſie überleben,
Zu rächen ſein' und ihre Schmach zugleich.

Niflung.

Ich trag' dich mit mir, Vater.

Högne.

Zögerſt noch?
Haſt viel verzögert ſchon. Thu's nun nicht mehr.
Fort! Und dein Antlitz nicht mehr hergewandt!
Dir geb' ich als Feldhauptmann den Befehl.
Sag' du kein Wort mehr, junger Degen. Fort!
(Niflung eilt ab.)

Högne.

Wem Wundenohnmacht lähmt der Füße Kraft,
Der wurz'le deſto feſter ein die Knie',
Und ſchlag' um ſich, den allerletzten Schwung
Der Kling' auch als den allerbeſten führend.
(Krieger Alli's ſtürmen von verſchied'nen Seiten herzu, und rufen:)
Das iſt der And're vom Niflungenſtamm!
Gieb dich! Du bluteſt. All' dein Heer erlag.

Högne (um ſich her hauend).

Bleib' von mir fern, wer länger leben will.

Ein Krieger (ſich zum nähernd).

Prahl' nicht. Du knie'ſt ja ſelbſt im Staube ſchon.

Högne (ihn niederhauend).

Knie' ich, so müssen Viel' von euch sich strecken.

(es fallen noch Andere, die ihm nachkommen. Zuletzt umfassen ihn Einige rückwärts und reißen ihn nieder.)

Högne.

Nun habt ihr mich. Doch nicht wohlfeilen Kauf's.

(sie richten ihn in die Höhe.)

Ein Krieger.

Du! Wahr' ihn gut. Sein Schwerdt liegt nahe bei.

Ein Andrer.

Nimm's zu dir.

Ein Dritter.

Schleudr' es lieber weit hinweg.

(es geschieht.)

Högne.

Das ist mir herzlich lieb, daß ihr mich scheu't,
Mich, den Wundkranken, Unbewehrten scheu't.
Sagt, ist mein Bruder auch in eurer Macht?

Ein Krieger.

Ja wohl.

Högne.

Lebendig?

Krieger.

Ja.

Högne.

Ach, Sigurd, Sigurd,
Nun dampft rach'heischend auf dein ed'les Blut!
Ich seh' es wohl, früh' sei es oder spät,
Komm' es von Heldenhand, von Metzgerfaust, —
Die Götter lenken, und ihr Woll'n geschieht.
(wird abgeführt.)

Gudruna (kommt verwildert gelaufen).

Geschlagen die Schlacht,
Den Schlechten der Sieg!
Am Boden gebunden die Besten. —
Sendet sein Fleh'n,
Ausseh'nd nach Heil,
Noch wer in Zukunft zu Göttern?
Zum Himmel hinauf,
Wo huldlos, kalt,
Taub thronen die fremden Gewalten?
Keine Klage ja
Wird denen kund,
Abwärts wenden sie sich von uns. —
Du, lästerst zu leicht
Losen Wortes!
Dir selbst miß bei das Maaß der Noth.
Fluch von dir flog
Flehend einst auf,
Ueber die Brüder und Bruderskinder.

Nun trifft er, treu
Dem traur'gen Fleh'n,
Trifft sie; — du Wandelbare weinst.
Ach, and'res auch
Ist's, Rache rufen,
Ist's, die Erfüllung vor sich schau'n.
Doch, eingedenk
Des frühern Wort's,
Schweig' nun, verschleuß den thör'gen Mund.
Laß fremde Lippen
Um was du leidest
Zu Göttermacht und menschlicher fleh'n.
Doch fremde Lippen, — ach, wo find' ich sie
Van gleicher Noth und Inbrunst angeregt,
Von gleicher Herzensangst? —
Ihr güt'gen Schickfalslenker, meinen Dank!
Entgegen sendet ihr Gesandte mir,
Zwei Andr' als ich, und doch mein eig'nes Blut —
Dort meine beiden Knaben, um's Gebüsch
Her eilen sie, — sie Atli's, meine Kinder!

(Ortlieb und Aömund treten auf.)

Gudruna.

Ihr Tröster in der Noth, ihr lichten Flammen
Im dunkeln Sturme seid willkommen mir.
(umarmt sie.)

Ortlieb.

Wie wird dir, Mutter? Hast uns heut' sehr lieb,
Und 's ist doch sonst nicht eben deine Art.

Asmund.

Nein. Sieh'ſt uns öfters finſter an, und dreh'ſt.

Gudruna.

Ach, wer auch nahm die freud'ge Milde mir!
Glaubt mir, ich war ſonſt anders viel. —

Asmund.

Sie ſagen's.
Erſt ſeit dem Sigurd's-Tod ſei'ſt du ſo ſtreng.

Gudruna.

O mahnt mich daran nicht, jetzt daran nicht!
Sie ſchlugen ihn, und ſind mir dennoch lieb.

Ortlieb.

Wer?

Gudruna.

Habt ihr nicht gehört? — Ihr ſollt nicht fragen.
Weinen an eurem Halſe laßt mich ſtill;
Was ich einſt war, in heißer Wehmuth Quellen
Den Froſt zerſchmelzend, — wieder werd' ich's nun.

Asmund.

Wer wird heut' weinen. 'S iſt ein luſt'ger Tag.

Ortlieb.

Ei wohl, die mehr'ſten Feinde ſind ja todt.

Gudruna.

Auch ihre Fürſten?

Ortlieb.

Nein. Die leben noch.
Der Vater ließ ſie fah'n.

Gudruna.

Hieß einer Högne?

Ortlieb.

Ganz recht. Den wahrt man blos. Er blutet ſtark;
Dem that man nichts zu Leid.

Gudruna.

Jedoch dem Andern?

Ortlieb.

Dem Gunnar?

Gudruna.

Sprich.

Ortlieb.

Den warfen ſie alsbald
In die grau'nvolle Schlangenhöhl' hinab.

Gudruna.

Ich hör' nicht recht.

Ortlieb.

Ja, in die Schlangenhöhle.
Da hält 'mal das Gewürm ein gutes Mahl.
Sonſt, heißt es, wär' es noch verſchmachtet gar.

Gudruna.

Da, wo die Molch' und Nattern lauern — Er! —

Asmund.

Glaub's nur; ich ſah, wie man hinab ihn ſtieß,
Vernahm tiefher des Drachenvolk's Gezisch.

Gudruna.

Es iſt eu'r Ohm, — lauft — bittet doch für ihn.
O, ihr dürft bitten — bittet, täuſcht mich nicht.

Ortlieb.

Bei wem denn?

Gudruna.

Bei dem Vater.

Ortlieb.

Nein, ich will nicht.
Der, und auch Högne ſchlugen Manchen todt,
Der mir im Leben lieb war. —

Asmund.

Ja, wir ſah'ns —

Beide.

Und woll'n nicht bitten für ein solch Gezücht.

Gudruna.

Hört doch! Sind Eure Oehme! Meine Brüder!

Asmund.

Mag sein.

Gudruna.

Fühlt doch die Angst in meiner Bruſt!

Ortlieb.

Das kann ich nicht.

Gudruna.

Bei euch' nur ſteht mein Troſt,
Auf euren Lippen ſchwebt er —

Asmund.

Fängſt ihn nicht.
Was? Betteln ſollen wir zwei Atli'skinder,
Und um des Feindes Leben? Nimmermehr.

Ortlieb.

Laß nur die Mutter. Kannſt ja leichtlich ſeh'n,
Daß ſie verwirrt in ihren Sinnen iſt.

Asmund.

Sie wird ſich ſchon d'rein finden, wenn ſie todt ſind.

Ortlieb.

Und will ſie's hindern, ſtell' ſie's anders an.
(gehen ab.)

Gudruna (ihnen nachblickend).

So? — Hei, du Drachenneſt, wie früh du pfeifſt!
Das meines Leibes Frucht? — Ha, um ſo mehr
Abſcheulich, widrig, ganz vertilgungswerth.
Das müßt' ich ſchau'n, was ich iſt und mir feind,
So häßlich dieſem Aug', und dieſem Aug'
Des eignen Lebens Spiegel? — Arger Zank
In mir mit mir — weh', weh'! Wie ſollſt du enden?
(geht ab.)

## Vierte Abenteure.

(Das Innere der Schlangenhöhle. Weite Felsgewölbe. Im dunkeln Hintergrunde ein dumpfes Bewegen der Unthiere.)

Gunnar.

Ich wollte nur, ſie brächen auf mich ein,
Die grauſen Wirthe dieſer Felſenkluft,
Und drängten mir den vielfach gift'gen Zahn
Gerad' an's Herz, ſo wär's auf einmal aus,
Und Atli hätt' nicht Luſt an meinem Elend.
So aber ſcheint's, ſie fürchten noch bis jetzt
Den neuen Mitbewohner. — Habt's nicht Urſach.
Ich Waffenloſer biet' euch Speiſe nur,
Nicht Kampf.

(zurückſchauend.)

Was regt ſich denn von oben her?

(Ein Gitter in der Höhe geht auf. Atli zeigt ſich d'ran.)

Gunnar.

Weiß man von mir noch d'roben in der Welt?

Atli.

Gunnar!

Gunnar.

Wer ruft?

Atli.

Dein Sieger. Lebſt du noch?

Gunnar.

Ja. 'S thut mir leid genug.

Atli.

Mir nicht.

Gunnar.

Sprich lauter.
Schwer dringt durch ungeſunden Höhlendunſt,
Durch Nebel, ſo die Klippen hier umſchleiern,
Der Ton in ſolchen tiefen Schlund herab.

Atli.

Mich freu't es, daß du lebſt. Ich will dich retten.

Gunnar.

Thu's.

Atli.

Gern. Nur Eins beding' ich mir dafür.

Gunnar.

Ich werd's nach Kräften leisten.

Atli.

Sag' denn an:
Wo liegt verborgen Faffner's reicher Schatz?

Gunnar.

Nein, das erfährst du nicht. Mach' zu das Gitter,
Und laß mich sterben. Unser bleibt das Gold.

Atli.

Zu wessen Nutz, wenn du hier untergeh'st?

Gunnar.

Man wahrt sein Eigenthum, so lang' man kann.

Atli.

Was Eigenthum! Gehört denn dir der Hort?

Gunnar.

Ja. Unserm Hause brachť ihn Sigurd zu.

Atli.

Vielmehr dem meinen. Denn in erster Eh'
War ja Brynhildur, meine hohe Schwester,
Des Schlangentödters Weib, und ihr gebührt
Als Brautschatz, was der Recke hinterließ.

Gunnar.

Nun dann auch mir. Brynhildur war mein Weib.

Atli.

Gudrun' iſt mein's.

Gunnar.

Ja wohl, du böſer Schwager.
Doch rechte nicht mehr d'rum; es hilft dir nichts.

Atli.

So wirſt du vor den Schlangen hier vergeh'n.

Gunnar.

Das ſteht bei dir; bei mir, den Schatz zu hüten.

Atli.

Bei dir nicht ganz allein, bei Högne auch.

Gunnar.

Eh' will ich meines Bruders Herz beſchau'n,
Geriſſen ihm aus ſeiner tapfern Bruſt,
Eh' ich dir ſage, wo der Schatz ſich birgt.

Atli.

Prahl' nicht ſo keck. Auch das kann noch geſcheh'n.

Gunnar.

Von dir, ungaſtlicher Betrüger, freilich.

Was ſchlecht nur iſt, das laur't in deinem Sinn,
Wie auch das misgeſchaff'ne Antlitz dir
Ein gültig Zeugniß giebt von dem Gemüthe.

Atli (herabdrohend).

Du arger Schmäher! Wart'! Ich brech' dir doch
Den tollen Trotz, erſäuf' ihn dir in Blut!
(tritt vom Gitter zurück, es heftig zuſchlagend.)

Gunnar.

Wie klirrt die Angel dumpf im Wiederhall!
Eins — Zweimal! Weithin dröhnt die alte Gruft.
(nach dem Hintergrunde ſtarrend.)
Horch! Und die alten Schlangen wachen auf.
Mit tauſendfacher Regung wirrt ſich's los,
In Klumpen ſcheuslich erſt, nun ſcheuslicher
In vielgelenk'ger, windender Entwick'lung!
Der Eine dort hebt ſeinen rothen Kamm
Lang über's andre Drachenvolk hervor —
Hu, wie im Rachen raſch die Zung' ihm ſpielt —
Er will auf mich — ihn hungert ſehr nach mir —
Nur ſitzt er mit dem ſchuppig langen Schweif
Noch zwiſchen and'ren Ungeheuern feſt.
Er iſt ſehr gräulich — gräulicher noch der,
Der unbeholfen in der Mitte liegt.
Ich glaub', man heißt ſolch Unthier einen Molch.
'S hat noch nicht ausgeſchlafen — blinzt die Augen —
Was? Träum' ich, oder iſt es gar ein Menſch?
Nein, nur den Spott des Menſchenangeſichts
Trägt er auf ſeiner Larve. — Wie er gähnt!

Nun wälzt er seinen dicken Leib hervor,
Der Lange kräuselt sich ihm nach — O, mir!
Tod ist nur Spiel, doch Hölle dies Entsetzen!
(Fliegt durch die Klippen, von Ungeheuern verfolgt.)

Wilde Gegend vor der Schlangenhöhle.

Gudruna (tritt auf).

Horch! — Klagt es aus dem Erdenschooß herauf? —
Ich muß ganz nah' sein an dem bösen Schlund,
Der meinen tapfern Bruder Gunnar birgt.
Das Eisengitter, in den Fels gerammt,
Es deckt und zeigt ein Luftloch wohl zur Gruft.
(sich dem Gitter nahend.)
Ja! Tiefher murmelt's. Still!

Gunnar's Stimme (aus der Höhle).

Versenkt und ungeseh'n
Liegt der Niflungensohn
Bei Drachen, drohend wild,
Die rings sich häßlich dreh'n.
Wie anders war's am Rhein,
In weiter Hallen Pracht,
Mundschenken rings bei'm Mahl
Zu mächt'ger Fremden Ehr'.

Gudruna.

O! O! Sein Singen bricht mir noch das Herz.

Gunnar's Stimme.

Niflungensohn! In Nacht
Hält neidend Schickſal dich.
Schau' um! Die Schenken fort!
Nur Schlangen warten auf,
Nein, beißen brav mit an,
Beiſitzer ſelbſt des Mahls,
Und du nicht darf'ſt, was ſie,
Du biſt die Speiſe nur.

Gudruna.

Hört Ihr's, Ihr Ahnherr'n auf den gold'nen Stühlen
In Walhall's Burg? Hört Ihr's, und duldet es?

Niflung (aus einem Thal heraufklimmend).

Ich irrte toll und wild durch wildes Thal,
Und will nun ſeh'n, was ſich zu thun darbeut,
Ob Tod allein, ob Rache noch im Tod. —
Die dort ſteht, iſt die Frau, ſo in der Schlacht
Zur Seit' uns focht mit ihrer Jungfrau'n Schaar.
Damals dacht' ich, der Walkür'n ſei es Eine.

Gudruna.

Was rauſcht dort durch die Zweige? — Seel'ger Geiſt,
Flog'ſt du aus Gunnar's oder Högne's Leib,
Umzugeſtalten dich zu friſcher Jugend
In dieſes blühende Niflungenbild?

Niflung.

Ich lebe noch, und bin nur Högne's Sohn.

Gudruna.

Ich Högne's Schweſter. Schöner Knabe du,
Ja, lachſt du ganz in ſo liebreicher Huld
Als mir vordem erſchien mein Brüderpaar.
Komm, faſſ' mich tröſtend ein in deinen Arm.
(Sie umſchlingen ſich.)

Gudruna (plötzlich auffahrend).

Nein, tritt zurück! Du biſt kein Niflungskind,
Und biſt du's doch, ſo ſchmäh'ſt du deinen Stamm!
Befleck' mich nicht mit der Berührung Schmach.
Was? Ueberleben eine Schlacht, wie dieſe?

Niflung.

Ward ich geboren, daß ein ſolches Wort
In's Ohr mir fallen darf?

Gudruna.

Der That gemäß.

Niflung.

Ach, ſo gebot es ja mein Vater mir,
Der auch zugleich der Schaar Feldhauptmann war.

Gudruna.

Zu leben? das gebot er?

Niflung.

Ja, zu bergen

Mich in des Thales klippenvollen Schlund,
Das an die Gegend stößt, wo man ihn fing.
Dann, meint' er, rächt' ich wohl noch die Verwandten.

Gudruna.

Daran erkenn' ich ihn.

Niflung.

Hätt'st du geseh'n,
Wie drob'nd mich anfiel seiner Augen Blitz, —
Und sah mich doch vielleicht zum letztenmal, —
Wie donnernd mir nachbrach sein Feldherrnruf;
Ich mußte folgen. Nun bringt es mir Schmach.

Gudruna. (ab)

Nicht also, lieber Knab'. Du sprichst als Held.

Niflung.

So sprech' ich, hab' doch nicht also gethan.

Gudruna.

'S ist noch nicht aus. Was nicht geschah, geschieht wohl.
Still — Horch!

Gunnar's Stimme (aus der Höhe).

Reißt auf in Walhall's Reich,
Rasch auf die Thore reißt!
Ein kühner Kampfgesell,
Ein König reitet ein;

Aus ſchlechtem Erd-Geſchoß,
Aus Schlangenneſtern zwar,
Doch leuchtend ſtets im Licht
Der eig'nen Luſt und Kraft.

Niflung.

O! dieſer Klang reißt mir die Seele durch.
Wer iſt der Held, deß Geiſt im Liede ſcheidet?

Gudruna.

Gunnar, dein Oheim.

Niflung.

Wo? Hilf mir zu ihm.

Gudruna.

Sprich jenes erzgegoſſ'ne Gitter an,
Das ſcheidet ihn von allen Menſchen weit.

Niflung.

Dort d'rinnen? —

Gudruna.

Zwiſchen grimm'gen Schlangen hauſ't er.

Niflung (am Gitter reißend).

Ich brech' dich, mit den Zähnen dich heraus.

Gudruna.

Laß ab. Was hülf' es dir? Grundloſe Tiefe
Gähnt hinter jenen Stäben ſchwarz dich an.

Niflung.

Was dann zu thun?

Gudruna.

Dem Rachedienſt ſich weih'n.
Mit Rettung iſt es aus, für den, für Alle.

Niflung.

So lenke mir den jugendlichen Arm,
Auf daß er treffe, wo er treffen ſoll.

Gudruna.

Halt' dich verborgen in dem Thale dort.
Zu Nacht empfängſt du Botſchaft meines Willens.

Niflung.

Auf blut'ges Wiederſeh'n, o Königin!

Gudruna.

Auf blut'ges Wiederſeh'n, du Heldenkind!
(gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

(Reidbold tritt auf, ein gold'nes Gefäß in der Hand tragend. And're Krieger begleiten ihn.)

Ein Krieger.

Welch ein verwachſ'ner Weg durch Moor und Ried,

Zuletzt den rauhen Felſenweg hinan!
Wohin man uns nur ſchicken mag?

Reidhold.

Mich dünkt,
Ihr wär't gewöhnt, zu folgen, nicht zu fragen.
Wenn ſolch ein Schwatzen unſer Herr vernähm',
Er legt' es Euch wohl nicht zum Guten aus.

Krieger.

Wenn er's vernähm'! Doch er vernimmt es nicht.
Und Einmal muß man doch vom Herzen weg
Sich ſelber Freiheit laſſen mit dem Sprechen.
Wozu denn wär's uns angeboren ſonſt?

Reidhold.

Dem Thoren, zu verlieren Leib und Gut,
Dem Klugen, Leib und Gut ſich zu bewahren.
Doch ſei nur diesmal unbeſorgt, Geſell.
'S gilt kein Geheimniß; was der Herr gebeut,
Wirſt du bald hören. — Werft nur dieſes Seil
Hinab durch's eh'rne Gitter auf den Grund.
(Sie thun es.)

Ein Krieger.

Hu! Wie es d'runten ſchwarz und dunſtig iſt!

Reidhold.

Wenn's das nur wär'!

Krieger (hinabſehend).

Am Grunde regt es ſich
Von wunderlich verſchlung'nen Ungeſtalten.

Reidhold (durch's Gitter rufend).

Gunnar! Ho! König Gunnar! Komm herauf!

Gunnar's Stimme.

Herauf? Senkrecht ſtarrt her die Felſenwand.

Reidhold.

Ich werf' dir ja das lange Seil hinab.

Gunnar's Stimme.

Ruf' mir herunter deiner Botſchaft Wort.

Reidhold.

Das kann ich nicht. Was zeigen ſoll ich dir.
Faſſ' nur das Seil, arbeite dich herauf. —
Und Ihr hier oben, ſtemmt Euch gegen, feſt, —
Denn ſehr gewichtig iſt des Helden Leib,
Der aufklimmt an dem Seil, von Euch gehalten.

Die Krieger (unter einander).

Ho! Tritt feſt ein! Er reißt mir's aus der Hand.
Streng' dort Ihr andern! Schlingt vielleicht mit ihm
Ein Drache ſich an's Sonnenlicht herauf?

Gunnar (am Gitter erſcheinend).

Nein, Menſchlein. Ich nur bin es ganz allein.
Doch thut ſo wohl, und knüpft das Seil recht ſtark
An dieſer Eiſenſtäbe Gitter feſt,
Wofern man mich noch öfter her berufft.
Denn's käm' doch leichtlich ſonſt, daß ich Euch Alle
Umriſſ', und in den Abgrund ſelber fiel'.
Das wär' ein Schade mir, und Euch 'ne Schmach.
(Er knüpfen das Seil am Gitter feſt.)

Reidbold.

Du ſieh'ſt 'was bleich, mein königlicher Held.

Gunnar.

Die grimmen Schlangen nagten ſchon an mir,
Doch tödtlich noch ſind ihre Wunden nicht.

Reidbold.

Errett' noch Dich. Zeig' an das Faffner's-Gold.

Gunnar.

Haſt du ſonſt nichts zu ſagen? Will hinab.

Reidbold.

Nein, weile. Noch vom Kön'ge Dir ein Wort.

Gunnar.

Sag' an.

Reidhold.

Du haſt den Atli's-Zorn gereizt.

Gunnar.

Mein'twegen.

Reidhold.

Nicht auf dich nur ganz allein.

Gunnar.

Auf wen denn ſonſt?

Reidhold.

Auf Högne, deinen Bruder.

Gunnar.

Ich kann's vermerken. Iſt mein Bruder todt?

Reidhold.

Du prahlteſt, eh' des Bruders Herz zu ſchau'n,
Eh' du das Gold aus Faffner's Erd' verrieth'ſt.

Gunnar.

Nicht prahlt' ich's, denn ſo wirklich ſteht mein Sinn.

Reidhold.

Erräth'ſt du, was dies Goldgefäß verbirgt?

Gunnar.

Du willſt mich überreden: Högne's Herz.

Reidbold. (den Deckel abwerfend).

Nun, überführ' dich. Schau' des Königs Zorn!

Gunnar.

Laß mich die Gab' erſt achtſamlich beſchau'n —
Nein, lieber Bote, nein, du willſt mich trügen.
Jedoch, fürwahr, alſo gelingt's dir nicht.
Das iſt nicht Högne's, meines Bruders Herz.
Denn dieſes arme Herz, es klopft vor Angſt,
Und das ſieht nicht Niflungenherzen gleich.
Bring' mir ein beſſ'res, wenn ich trauen ſoll.
Jetzt ſteig' ich wieder in das Schlangenneſt;
Willſt du 'was mehr von mir, ſo kannſt du rufen.
(läßt ſich hinab.)

Ein Krieger.

Iſt es denn wahr, was der Niflunge ſprach?

Reidbold.

Ja, voll Verwund'rung muß ich es geſteh'n:
Dies iſt nicht Högne's Herz, der lebt annoch.
Ihr kennt den Hialto all', den feigen Knecht.
Von dem, dieweil er doch zu gar nichts taugt,
Gebot der Herr das ſchlechte Herz zu nehmen,
Damit zu ſchrecken dieſen ſtarren Sinn.
Doch ſeh' ich, nicht ſo karge Gabe thut's.

(Atli tritt auf, mit Ortlieb, Ämund und Jagdgefolge.)

Ämund.

Das war recht brav von dir, mein lieber Vater,
Daß du uns von dem alten Grämler nahmst,
Und uns nun mit dir führ'st durch Wies' und Wald.

Ortlieb.

So iſt's ein Leben! Hei, wie friſch das Herz
Dem Grün entgegenſchlägt und ſonn'ger Luft.

Atli.

Wir fahren ſämmtlich gut auf dieſe Art.
Denn außerdem, daß Ihr in Freuden lebt,
Geht mir auch mit das ganze Herze auf
Vom Anblick Eurer Jugendfröhlichkeit.
Mir kehrt zu Sinn, was ſchon ſeit langen Jahren
Mir ganz aus dem Gemüth gekommen war. —
Ihr lieben Knaben, meine einz'ge Luſt!
Es iſt erfreulich doch, einander lieb ſein. —
Ha, meine Krieger dort. —
Reidbold, wie ſteht's?
Gab er ſich d'rein? Bekannt' er?

Reidbold.

Keinesweg's.

Atli.

Nicht? Trotzkopf!

Reidbold.

Dieſes Herzens feiges Zucken
Verrieth es ihm alsbald: Herberge nicht
Hab' dem die Bruſt des Bruders je gewährt.

Atli.

Nun dann! Sie betten ſelbſt zum Abgrund ſich.
So thu's.

Reidbold.

Was, edler König?

Atli.

Du verſteh'ſt nicht?
Thu, was ich dir vorhin zum Schein befahl.

Reidbold.

Aus Högne's Bruſt —

Atli.

Nun ja! das Herz heraus,
Wenn Du's durchaus in Worten hören willſt;
Und Gunnar'n trag' die ed'le Beute her.
Geh'! Keine Antwort!

(Reidbold geht ab.)

Atli.

Ho! zur Jagd! zur Jagd!
Stoß't All' in's Horn! Laßt alle Koppeln los!
Blut ſoll und Lärm den ganzen Forſt erfüll'n.

Ortlieb und Asmund.

Blut über Klippen hin! Durch's Thal Gejauchz!
Ho, Jagdluſt! Ho, der Waldes-Thiere Tod!
Der Atli jagt mit ſeiner Adlersbrut!
(ziehen mit Atli und Gefolge vorüber. Die Krieger, ſo mit Reidbald geblieben waren, bleiben zurück.)

Ein Krieger.

Der König ſprach ein grauſenvolles Wort.

Ein Zweiter.

Das von dem Herzen —?

Erſter.

Wiederhol' es nicht.

Ein Dritter.

Nicht überhaupt für viel Geſpräche taugt
Die ſchwüle Stunde dieſer Gräu'lentſcheidung.
Es rauſcht bei der zwei Helden ſchwerem Tod
Noch manches Andern Tod mit in der Luft,
Denn nicht allein fall'n ſolche Schaarenlenker.

Erſter.

Haſt recht. Im Still'n bedenk's ein treu Gemüth.

Zweiter.

Wir müſſen wohl hier bleiben.

Erſter.

'S möchte ſein,
Daß Reidbold uns noch nöthig hätte.

Dritter.

Wohl.
Wir woll'n uns lagern.
(ſetzen ſich zu einander und bleiben eine Weile ſtill.)

(Reidbold tritt mit dem Goldgefäß auf. Sie fahren auf.)

Ein Krieger.

Ha! Bringſt Du? —

Reidbold.

Ja. Im Sterben lächelt' er,
Und lächelte des Todes Schrecken fort.
(zum Gitter tretend.)
Gunnar, Du ed'ler König, komm herauf!

Ein Krieger.

Schaut, wie gewaltig er aufſtrebt am Seil.
Das Gitter dröhnt in erzgegoſſ'nen Fugen,
Ja, das Geſtein auch ſchüttert, wie mich's dünkt.

Gunnar (am Gitter erſcheinend).

Du ſteh'ſt ſchon wieder da mit Deinem Kelch,
D'raus ich mir bitt're Thränen ſchöpfen ſoll.
Thu' ihn nur auf; jetzt mag der Schatz wohl d'rin ſein.

Reidbold.

Ich bin ein Diener, thu' nach dem Gebot
Des Herren ſtets, dem ich verpflichtet bin;
D'rum rechn' es mir nicht zu, Niflungenfürſt,
Was ich Dir bringe.

Gunnar.

Ab den Deckel! ſag' ich.
(Reidbold thut den Kelch auf.)

Gunnar (hineinſchauend).

Diesmal, mein Abgeſandter, ſprichſt Du wahr.

Reidbold.

So laß von Deiner Widerſpenſtigkeit,
Und rette, wo nicht mehr den Bruder Dir,
Doch ſelber Dich von argem Schmachestod.

Gunnar (immer in den Kelch ſchauend).

Ja, ich erkenne meines Bruders Herz.
Auch jetzt noch kaum in leiſer Regung bebt's; —
Wie minder, da er's trug in tapf'rer Bruſt!
Nun iſt es gut.

Reidbold.

Das Schrecken macht Dich irr'.

Gunnar.

So lange Högne noch am Leben war,

Stand ich im Zweifel halb, ob ich den Schatz
Nicht übergäbe. Nun giebt's Keinen mehr,
Der von dem Faffner's-Hort die Spuren kennt,
Und ſie anzeigen mag rechtloſen Herr'n.
Ich nur allein weiß ſein geheimes Bett.
Der Rhein behalt' ihn! —

Reidhold.

Und Dich, Gunnar? Bedenk', was Dich behält!

Gunnar.

Der Schlangenhöhle grauenvolle Gruft,
Der Schlangenthiere grauenvoller Schlund.
Ich bin begraben. Gieb Dir keine Müh',
Und wirf auch mir kein Seil hinfort hinab.
Von mir lockt Menſchenkind nicht Antwort mehr.
Du hörteſt mein Vermächtniß. Gute Nacht.
(läßt ſich hinab.)

Reidhold.

Viel unerwünſchte Botſchaft unſerm Herrn! —
Schau' Du ihm nach. — Er ändert wohl den Sinn.

Ein Krieger (am Gitter)

Laß mir erſt Zeit. Das Dunkel in den Höhlen
Gönnt meinem Blick noch freies Umſchau'n nicht.

Ein Zweiter.

Ach, wirſt auch nicht viel Tröſtliches erſeh'n.

Erſter.

Viel Gräuliches. Die Schlangen wälzen ſich
Zuſammen ob der ed'len Herrſcherbildung,
Umſchlingen ſie —

Reidbold.

Was thut er?

Krieger.

Er liegt ſtill.

Reidbold.

Iſt wohl ſchon todt?

Ein Krieger.

Nein, horch'! Er ſingt herauf!

Gunnar's Stimme.

Nage du Natter!
Nicht edl'res Mahl
Ward irgend wem auf der Welt.
Häng'ſt am Herzen feſt
Hochſinn'ges Herrn,
Königes, vielen Landen kund.

Reidbold (zurückfahrend).

Gunnar! Hör'! Biſt zu retten noch! beſinn' Dich.

Gunnar's Stimme.

Sie trachten und treiben,
Und trügen ſich ſelbſt,

Dort oben, wo die Leute leben.
Hier wohnt Wahrheit!
Wagt herab Euch,
Zu erspäh'n was dem Grund' entsproßt.

Ein Krieger.

Die Stimme wird schon matt. Gleich ist es aus.

Gunnar.

Klopfe nicht klagend,
Wie kleiner Menschen
Herz, du hohes Gunnar's-Herz!
Stocke nicht sträubend,
Starkes Athmen —
Ende, vollende den Leichensang.

Reidbold (am Gitter).

Er starb. In Walhall sitzt er bei den Göttern.

Ein Krieger.

Ach, solch ein End' so keckem Heldensinn!

Ein Andrer.

Es war der Sigurd's-Tod, der schlang ihn ein
Mit also schauerlicher Strafumwindung.
Den Schlangentödter rächte Schlangengrimm.

Reidbold.

Was sprichst so wunderlich?

Der Krieger.

Ich ſpreche nicht.
Vielmehr, (ich fühl' es) redet 'was aus mir,
Und ſagt uns Allen bitt'res Ende an.

Reidbold.

Heiß' es doch ſchweigen.

Der Krieger.

Könnt' ich's auch — zu ſpät!
Es hat geſprochen.

Reidbold.

Macht Euch ſtill hinweg.
Mich dünkt, die Nornen ſchweben über uns,
Und drücken dieſen Wald mit banger Ahnung.
Das Wild umher ſtarrt, Eich' und Buche rauſcht,
Die Wolken ſenken ſich — Still! ſtill!
(gehen ſchweigend ab.)

# Fünfte Abenteure.

## Vor Atli's Burg.

(Atli, mit Waidleuten von der Jagd heimkehrend, begegnet Gudruna mit ihren Jungfrauen.)

Atli.

Wohin, Gudruna?

Gudruna.

In den Wald hinaus,
Zu wählen mir die schlanksten, höchsten Bäume,
Dann selbst zu pflücken das hellblühendste
Gezweig, das ich im Forst nur finden kann.

Atli.

Wozu das?

Gudruna.

Zu des Scheiterhaufens Gluth
Die Bäume, und die Blüthen, ihn zu kränzen.

Atli.

Was für 'nen Scheiterhaufen meinst Du denn?

Gudruna.

Fürwahr, das ist ein seltsam kurz Gedächtniß!
Wovon noch spät, nach vieler hundert Jahre
Verdunkelndem Hinrollen sprechen wird,
Wer deutsche Zunge spricht: — den Heldenfall
Der rühmlichen Niflungen im Verrath —
Das hat er schon vergessen, der es sah',
Der's selbst bereitete mit schlimmer List.

Atli.

Ha so, die Ueberwund'nen feierst Du!
Ich hab' ein gar verschied'nes Fest im Sinn,
Zu deren Preis, die siegend sind gefallen.
Deshalb zog ich zu Wald' auch, so wie Du,
Doch Mahles heit're Gabe bracht' ich mit,
Viel edles Wildpret, durch den Speer gefällt.
Such' Du Dir Bäume aus zum Trauermahl,
Auch Baum' und Blüthen, ich verhindr' es nicht,
Und gönn' Dir solche arme Feier gern.
Sei recht vergnügt dabei, Du stolze Wirthin.

(geht mit dem Gefolge vorüber.)

Gudruna.

Noch höhnen darf er mich! — Das heischt der Rache
Gräu'lichstes Maaß. — Ihr Jungfrau'n, geht voran.
Mir wägt sich 'was in meinem tiefsten Sinn,
Das keines fremden Hauches Störung duldet.

(die Jungfrau'n gehen ab.)

Gudruna.

Jedwedes hat sein Ziel. — Beschränke nicht
Zu eng' des edlen Flusses Bett, zwing' nicht
Dein treues Roß gewissem Sturz entgegen,
Nicht gegen Felswand treib' Dein gutes Schwerdt;
Sonst fluthet, bäumt, und splittert zum Verderben
Die einst getreue Kraft auf Dich zurück. —
Es ist gescheh'n. Und aus dem eig'nen Herzgrund
Reiß' ich mit eig'nem Blut und Todesschmerz
Die Rache für den Spötter mir herauf.
Er kann mir nicht entgeh'n, Ich halt' ihn gut,
Ich halt' ihn fest an meinem eig'nen Jammer,
Um solch ein Kaufgeld führt sich Alles aus.

(Ortlieb und Asmund erscheinen im Hintergrunde, ein erlegtes Reh tragend.)

Gudruna (bittigend).

Sind's Truggestalten? Nein. Die bösen Geister
Spüren nur kaum in einer Menschenbrust
Was ihnen gleicht, so werfen sie alsbald
Die Ausführung des Gräu'ls in unsern Weg.
Hab' deinen bösen Will'n, du böse Macht.
Das Rach'- und Todtenopfer falle jetzt.

Ortlieb.

Sieh'st Du? Ich schoß es. In der Wunde noch
Sitzt fest mein Pfeil, der mit den bunten Federn.

Asmund.

Ja, doch ich fing es, wie's in Todesnoth
Hinab ſich ſtürzen wollte von den Klippen.
Dort wär's zerſchellt, und nie hätt'ſt Du's geſeh'n.

Ortlieb.

Der Schuß bleibt immer mein.

Asmund.

Und mein die Beute.

Ortlieb.

Ach, jüng'rer Bruder, gieb in Frieden Dich.

Asmund.

Du! Prahl' mir nicht. Ich ſtreu' Dein gelbes Haar
In alle Lüfte noch zum Spiel des Wind's.

Ortlieb.

Wag' Dich nur an mich, Du krausköpf'ger Burſch.
(Gudruna tritt zwiſchen ſie, faßt ſie beide an, und führt ſie mit in den Vorgrund.)

Ortlieb.

Die Mutter kommt ein heft'ges Zürnen an.

Gudruna.

Was aber hadert Ihr um's blut'ge Reh?
Ihr ſeid zwei blut'ge Rehe ſelbſt, ſeid Opfer.

Asmund.

Nein, grimme Mutter, ich verſteh' dich nicht.

Gudruna.

Verſteh'n, Ihr Atli's Kinder, ſollt Ihr mich,
Wenn Euch mein Meſſer wühlt am harten Herzen.

Ortlieb.

Du willſt uns ſchlachten, Mutter?

Gudruna.

Ja, zum Mahl,
Zum Todesmahl für Eurer Oehme Feier.

Asmund.

Das wird Dir ſelbſt gewißlich wehe thun.

Gudruna.

Mag es! Dies iſt für Alle Zeit des Weh's.

Asmund.

Und Schade wär's um zwei ſo wack're Knaben.

Gudruna.

Hat Euch, Ihr kleinen unbewegten Klippen,
Hat Euch mein heißer Thränenguß erweicht,
Als ich für meiner Brüder Leben bat?
Nun, Wolf'sbrut, Schlangenbrut, nun ſoll auch mich
Nicht Euer Fleh'n, Eu'r Weinen nicht erweichen.

Ortlieb.

Nein. Mutter, bild' Dir nicht 'was Schlechtes ein.
Wir flehen? Weinen? Bitter iſt der Tod,
So wie es heißt, und manche luſt'ge Jagd
Und manch ein luſt'ger Krieg ſtand zu erproben
Für Heldenſöhne, wie wir beide ſind.
Darum iſt's Schade. Doch wir winſeln nicht.
Muß es denn ſein, ſo laß es gleich geſcheh'n.

Gudruna.

Es ſoll, Ihr Trotzigen! Es ſoll alsbald.

Asmund.

Du biſt es, die uns unſer Leben gab,
Und was man gab, kann man zurücke heiſchen.
Nimm's nur, Du Mutter.

Gudruna.

Mutter nennſt Du mich.
O, lieber Knabe!
(will ihn umarmen.)

Asmund (zurückſpringend).

Nein, das leid' ich nicht.
Wer mich bedroht, dem keinen Kuß zuvor!

Ortlieb.

Recht ſo, mein Bruder. Gieb kein gutes Wort.

Gudruna.

Des Atli Ingrimm sprüh't aus diesen Augen,
Des Atli Bosheit wohnt in solcher Brust.
Was zög' ich denn? Hinaus zum Nachemahl!
(eilt mit den Knaben ab.)

Ein Goldschmidt (tritt auf).

Wenn Kön'ge fechten, wird der Kaufmann reich.
Es geh't wohl im Gewühl mit Einer d'rauf,
Jedoch gewinnt, wer's überlebt, gar viel.
Da giebt es Ehrenmale aufzustell'n
Den Todten, Siegesmale Lebenden,
Und dann das reiche Gold, und Silber auch,
Und köstliches Gestein, so auf den Waffen
Erschlag'ner liegen bleibt — wer das versteht,
Dem fällt der schönsten Beute viel anheim.
Da hier — und hier —
(mitgebrachte Gold- und Silberstangen betrachtend.)

Gudruna

(verhört' zurückkommend, und ihn plötzlich ergreifend).
He Du! Was lau'rst Du hier?

Goldschmidt.

O mir! Willst Du mich tödten?

Gudruna.

Sag', wer bist Du?

Goldſchmidt.

Ein armer, frommer Kunſtmann, Königin, —
O laß mich leben, — der für Dich des Schmuck's
Schon viel geformt! — In Deiner Augen Gluth
Liegt Tod.

Gudruna.

Meinſt Du? Er flammt aus meinem Herzen.
(ihn los laſſend.)
Doch das iſt nicht für Dich, Du banger Wurm.
Sei Du getroſt. Nur dahin trifft der Blitz,
Wo ihn verwandte Kraft zum Zorne lockt. —
Sprachſt Du nicht eben, Schmuck verſtändeſt Du
Zu bilden, aus des Erzes edlem Glanz?

Goldſchmidt.

Ja, Herrin.

Gudruna.

Nun, ich ſende Dir zwei Schalen
Zu Trinkgefäßen, zwei ſehr edle Schalen —
(verhüllt ihr Antlitz.)

Goldſchmidt.

Wie wird ihr? Sie bewegt mir meinen Sinn
In Furcht und tiefer Wehmuth Schmerz zugleich.

Gudruna.

Zwei Schalen, ſagt' ich Dir. Die faſſ' in Silber
Zu Trinkgeſchirr'n —

Goldſchmidt.

Du willſt ſie nicht in Gold?

Gudruna.

Gold? Nein. Des Silbers bleiches Mondenlicht
Geziemt ſich ſolchem Feſt. Doch ſchaff' ſie bald.

Goldſchmidt.

Gebeut nur, wann.

Gudruna.

Zum ernſten Todtenmahl,
Das ich um der Niflungen Ende fei're.

Goldſchmidt.

Zur Werkſtatt eil' ich, Alles zu bereiten.
Schick' mir die Schalen hin.

Gudruna.

Sei unbeſorgt.
Ach, meine Arbeit d'ran, weh! iſt gethan.
(Goldſchmidt ab.)

Gudruna.

Leb' ich denn noch? Bin ich's noch immer ſelbſt?
Oder hat der unheilbeſchwingten Oſen
Sich eine in Gudruna's Leib verſtellt?
Man ſollt' es denken. Solche, ſolche That!
Zwei ſchöne Leichen ſind es. — Neben ihnen

Stand ich, wie in der sonst'gen, frommen Zeit,
Wenn ich in süßen Schlummer sie gewiegt,
Und mich gefreut an ihrer Locken Gold,
An ihrer Wangen Roth. — Die sind heut blaß,
Doch Purpurkleider wirkt' ich ihren Leibern.
Mir thut das Herz noch von der Arbeit weh. —
Doch fort. Der Schalen harr't die Hand des Kunstmann's.

(will ab. Atli tritt ihr entgegen. Sie schrickt zusammen.)

Atli.

Nein, tritt so zürnend nicht vor mir zurück.
Ich that Unrecht vorhin mit meinem Spott,
Und will es sühnen.

Gudruna.

Laß mich, laß mich geh'n.
Mich ruft ein wicht'ges Thun.

Atli.

Zum Todtenmahl
Die Vorbereitung? Sieh', ich feir' es mit,
Will ehren Deine Brüder noch im Tod.

Gudruna.

Ja, merk'st Du's nun, doch merk'st es allzuspät,
Daß auch zertret'ne Schlangen furchtbar sind.
Nun möcht'st Du sühnen. Laß es jetzt nur werden,
Wie's werden kann.

(nach einigem Sinnen.)

Doch nein, nein! Du feilst mit
Bei'm Todtenfeste der Niflungen zechen.

Atli.

Was brach so plötzlich Deinen starren Sinn?

Gudruna.

Ich bin ja doch ein arm' verlass'nes Weib, —
Die Brüder todt, der Freunde Macht zerschellt —
Ja freilich will ich grüßen Dich als Gast.

Atli.

Du thust auch recht. Laß uns hinfürder friedlich
Beisammen wohnen. Groll und Hader viel
Hab' ich geseh'n in meines Lebens Lauf,
Und trug mir doch an Früchten Mißwachs nur.
So auch mit dieser letzten furchtbar'n Schlacht.
Verbergend rauschen Rhein's gewalt'ge Fluthen
Ob dem so blutig nachgespäh'tem Gold.
Nein, Friede sei's nun, abgethan der Krieg.

Gudruna.

Wer das so sagen könnte! Ruf' doch wer
Die Wucht zurück, so er vom Fels gerollt!

Atli.

Warum nicht, wenn sie einmal unten liegt,
Sie still zurücke tragen?

Gudruna.

Liegt ſie unten?
Mich dünkt, ich hör' ihr Roll'n noch am Geſtein.

Atli.

Laß ab, zu träumen. Reiche Gaben Dir
Halt' ich entſchädigend bereit.

Gudruna.

Die ſpare.
Du biſt mein Gaſt ja ſchon für's Todtenmahl.

Atli.

Die Knaben bring' ich mit.

Gudruna.

So?

Atli.

Sieh'ſt du doch
Mit einem Lächeln d'rein, wie man's von ſolchen
Gewahrt, die Todeskrampf auf's Schlachtfeld ſtreckt.

Gudruna.

'S iſt Spiegelleuchten noch vom reichen Wahlplatz.

Atli.

Sah'ſt Du die Knaben?

Gudruna.

Ja. Sie ſchlafen feſt.

Atli.

Hat ſie das Jagen heute ſo erſchöpft?

Gudruna.

Dem Jäger wie dem Wild thut Ruhe noth.

Atli.

Sie zankten, als ich ſie zuletzt verließ.
Uneinig ſind ſie oftmals unter ſich,
Und das allein misfällt mir an den Beiden.

Gudruna.

Sie zanken fürderhin ſich nimmermehr.
Der Friede hält Jedwedes Haupt umgoſſen.

Atli.

Meinſt Du? Sie haben's auch um Dich verdient,
Daß Du mit treuer Milde ſie vertrittſt.
Heut' ſah'n ſie in des Jagens beſter Luſt
Jenſeit des Strom's ſich bunte Vögel wiegen,
Hui, ſprang das luſt'ge Paar gleich in die Fluth.
Für Muttern, riefen ſie, woll'n wir ſie fangen,
Da ſoll ſich Mutter freu'n! —

Gudruna.

O! (ſie bricht in Thränen aus.)

Atli.

Sprich, was wein'ſt Du?

Gudruna.

Das Todtenmahl — es will ſein ernſtes Theil.
Mit theuern Perlen mahnt es mich. — Zum Feſt!
Antworte nicht. Es muß vollendet ſein.
(winkt ihn abwärts. Sie gehen zu verſchiedenen Seiten hinaus.)

Abgelegenes Thal.

Nacht.

Niflung.

(liegt unter einem Baum, und ſpricht im Schlafe.)

Der weiße Renner — der kam erſt an's Ziel —
Holt hundert Marken reinen Gold's herbei —
Ich will ihn kaufen — nun zum Mittagsmahl —
Ihr Helden lagert Euch — Schenk' reinen Wein's
Die Kelche voll, Du goldgelockter Knab' —
Du And'rer, trag' die Falkenherzen auf. —
Was? Bringſt Dein eig'nes Herz? Und Jener ſchenkt
Sein eig'nes Blut? — O nein, das wollt' ich nicht.
Her andern Wein, Ihr Schenken, reinen Wein,
Und weißen, daß man ſieht, es iſt kein Blut d'rin!
Wo bleibt's Geſindel?

(in der Höhe fahrend.)

Ich träumte. — Was geſchah' mir? — Hier im Dunkel
Lieg' ich allein. — Wie war's denn geſtern? — Geſtern —
Ach, ſchreckensvoll ſteigt die Vergangenheit
Aus ihrem Dunkel in mein Dunkel her.

Ja, ja, das Allerschrecklichste geschah,
Und noch hab' ich die Helden nicht gerächt.
Du Säumender! — Nein, schilt Dich nicht zu hart.
Des Vaters Schwester, sie verhieß mir ja
Die Bahn zu brechen zu dem blut'gen Ziel.
Sie zögert, doch ich nicht. — Dort oben liegt
Die Burg. Ganz recht, es strahlt auch durch die Nacht
Von hellem Lichterglanz in Festes Hallen,
Und Hörnerklang dröhnt bis in's Thal herab.
Sie schmausen, feiern ihren falschen Sieg —
Der Högne's-Sohn indeß, der irrt allein,
Wie ein gejagtes Waldthier, durch den Forst,
Und spottend gaukeln Träume um sein Lager.
Der letzte bracht' ein glänzendes Gesicht
Von heiterm Wettkampf, reichen Mahl's Genuß,
Und ich war Wirth, und Herr von vielen Burgen.
Zuletzt jedoch verrann's in Leich' und Blut.
So soll's auch dir verrinnen, schmausend Volk,
Da d'roben in der starken Räuberburg.

Eine Zofe Gudruna's (auf der Höhe).

Du fremder Recke, weißt du dort im Thal?

Niflung.

Wer fragt?

Zofe.

Ich, von Gudruna hergesandt,
Sie sprach: es sei nun endlich an der Zeit;
Wozu? das weiß ich nicht. Doch sollst du kommen.

Riflung.

Führ'ſt Du mich?

Zofe.

Ja.

Riflung.

So wart'. Ich komm' hinauf.

Zofe.

Nein, ſchau'rlicher Nachtwandler, nah' Dich nicht,
Eh' Du mir's nicht mit ernſtem Schwur verſichert,
Mich nicht zu ſchädigen in Deinem Grimm.

Riflung.

Was macht Dich denn ſo angſt vor mir?

Zofe.

Du ſprichſt
Herauf mit dumpfem, grauenvollem Laut,
Als wie in unterdrücktem Zorn, wohl gar
In nah' aufloderndem, ſinnloſem Raſen.

Riflung.

Es kann was d'ran ſein, wenn der Zorn nicht bald
Ausbricht aus ſeinem Haus.

Zofe.

Weh', du verſcheuch'ſt mich.

Niflung.

Nein, bleib'. Bei allen Göttern ſchr' ich's Dir,
Nicht einen Funken meines heißen Grimm's
Verſprüh' ich auf dem nächt'gen Weg. Ausſtrömen
Am Ziel ihn, das, das will ich. Sei getroſt.
Ein Becken grimm'gen Feuers geht mit Dir,
Jedoch behütet von mannhafter Stärke.

(Nimmt hinauf und geht mit der Zofe ab.)

(Atli's Schlafgemach. Gudruna, eine Fackel in der Hand, führt den trunk'nen Atli herein.)

Atli.

Kleiner und karger
Brennen die Kerzen
Des heiter'n Heldenmahles ſchon.
Ihr Becher, blank,
Ihr Brüder des Feſt's —
Alles in Dunkel und dumpfem Schlaf?

Gudruna.

Dem Wand'rer wiegt
Der nicht'ge Schlaf
Auf dem ſonſt leichten Augenlied.
Zur Hütte heim
Haſten ſich Jäger —
Kehr' Du vom Feſt auch heim, mein Fürſt.

Atli.

Manche Mährchen,
Meine Holde,
Sprachst uns vor, bei'm sprudelnden Trank.
Lisp'le lieblich
Leise Kunde
Mir auch jetzt in mein schlummernd Ohr.

Gudruna (ihn auf's Aechzen belauert).

Der blut'ge Buhle,
Bösen Sinn's voll,
War schläf'rig nach der Schlacht.
Die Herrin half,
Sie, hoch gesinnt,
Zum langen, langen Lager ihm.

Atli (entschlummernd).

Ich schlafe, er schlief,
Schleichend, behaglich,
Umsäuselte süße Ruh' sein Ohr —

Gudruna.

Was nicht Wein that,
Thaten Worte,
Thaten zaub'rische Zeichen ihm.
(nachdem sie ihren Stab einige Mal über ihn geschwungen)
Nun schläf'st Du sicher bis zum Mord-Erwachen.
Kam noch des Hauses Rächer nicht herbei?
(an der Thür lauschend)

Ja, das ſind Tritte, feſt, wie's ziemt dem Mann,
Doch leiſe, wie's geheimes Straf-Amt heiſcht.
Ich kann nicht irren; das muß Niflung ſein.
(öffnet die Thür.)

Niflung (auftretend).

Mit Blut zu rein'gen Dir die blut'ge Schwelle,
Komm' ich aus meinem dunkeln Thal herauf.

Gudruna.

Sieh'ſt Du den tief'gen Greis, in Schlaf verſenkt?
Das iſt er, den die Erde weit und breit
Zu fürchten pflegt, der König Atli heißt.

Niflung.

Er ſieht recht ſchauriq aus, mit ſeinen Runzeln,
Und langem weißen Bart und weißen Brau'n.

Gudruna.

Scheu'ſt Dich vor ihm?

Niflung.

Dann wär' ich ja nicht hier.

Gudruna.

Nun, zeuch Dein Schwerdt. Tauch's in die breite Bruſt.
Du zögerſt?

Niflung.

'S iſt der Rache nicht genug.

Von Schlangenbiſſen ſtarb mein ed'ler Oheim,
Sah vor ſich meines Vaters blutend Herz —
Und der Verbrecher ſoll's mit Einer Wunde,
Die ſchnell ihr eig'nes Leiden ihm verkürzt —
Damit ſollt' er es büßen? — Nimmermehr.

Gudruna.

Kurzſicht'ger Schüler, lehr'ſt die Meiſterin!
In dieſer meiner Bruſt wohnt mehr des Leid's,
Mehr des heißlodernden, gramvollen Zorn's,
Als du, mein Knabe, ahn'ſt, noch ahnen wirſt.
Ja, beben wird Dir Dein Niflungenblut,
Wenn Du Gudruna's Rachethat vernimmſt.
Doch erſt das Schwerdt in dieſes eh'rne Herz!
(Niflung will zuſtoßen.)

Gudruna (ihn zurückhaltend).

Halt! Gönn' auch meiner Hand noch Raum am Griff.
(Beide, das Schwerdt faſſend, durchbohren Atli.)

Atli.

Verrathen! O! Ermordet! O, wer that mir's?

Gudruna.

Die Schweſter der Niflungen.

Niflung.

Högni's Sohn.

Atli.

Hu, wie Ihr vor mir ſteht in ſchwarzer Nacht,
Wie meine Sünden, Ihr zwei Zorngeſtalten, —
Und grifft mir bis an's Herz auch. Es iſt aus.

Gudruna.

Noch nicht. Du hielt'ſt ein gutes Mahl zuletzt.
Weiß'ſt Du den Traum noch von den Falkenherzen?
Du trank'ſt auch rothen Wein. Kennſt Du ſein Roth?
Kennſt Du die weißen Schalen, d'raus Du trank'ſt?

Atli.

Ich weiß nicht. Sprich nicht weiter; laß mich ſterben.

Gudruna.

Nein, nimm die Nachricht mit auf Deinen Weg:
Der Knaben Blut und Herzen war dein Mahl,
Und ihres Schädels Rund die beiden Schalen.

Atli.

Ich glaub', der Schmerz der Wunde macht mich toll.

Gudruna.

Nein, todwund biſt Du, Held, doch gut bei Sinnen. —
Was beb'ſt Du, Niſlung?

Niſlung.

Ha, der Schreckensthat!
Es ruht ein ſiebenfält'ges Grau'n darauf.

Gudruna.

Sieh'ſt Du? Bei mir nur wohnt die volle Rache.

Atli.

O weh'! O weh'! Nun bricht mein Jammer aus!
Die eig'ne Wunde trug ich ſtark und ſtill,
Doch mit mir ſie gewürgt, die holden Knaben,
Und ihr — nein — ſelbſt mein eig'nes Fleiſch und Blut
Mir Speiſ' und Trank! Ihr habt zu arg gethan.

Gudruna.

Kannteſt Du Maaß bei meiner Brüder Tod?

Atli.

Nicht das. Und auch ob meinem eig'nen Haupt
Sah' ich ſeitdem den Himmel blutig droh'n.

Gudruna.

Du wollt'ſt Dich doch verſöhnen, wollt'ſt noch leben.

Atli.

Wer wollte das nicht, dem das Atli's-Reich
Zu Handen ſtänd', und Lebens beſte Luſt,
Zudem — ach, damals noch! — zwei muth'ge Söhne!
Sie waren ja doch auch Dein eig'nes Leben.

Gudruna.

Meinſt Du, ich hätt' es thränenlos verlöſcht?

Atli.

Warum denn die, warum nicht mich allein?

Gudruna.

Also gebot's der grimme Zorn in mir,
Nicht Dir allein, auch mir ein blut'ger Feind.

Atli.

Ihr habt sie wie Kebskinder hingewürgt.
Das waren doch die Zwei nicht, deren Mutter
Ich heimgeführet nach reichem Brautgeschenk
Mit der Verwandten und mit ihrem Will'n. —

Niflung.

Du hast noch viel des Athmens in Dir, Greis!

Atli.

Blas mir ihn aus, und segnen will ich Dich.

Niflung.

Nein, mich verlangt nach Deinem Segen nicht.

Atli.

Wohl als mein theures Eh'weib hielt ich die,
Die dort nun vor mir steht, der Knaben Schlächt'rin.
Der ed'len Ritter dreißig dienten ihr,
Der Zofen zwanzig — nimmer gnügt' ihr das.
Willkührlichen Besitz all' meiner Habe,
Den wollte sie, — das schafft dies Elend mir.

Gudruna.

Du faselst, Alter. Findet wider Dich,
Den Vater alles Bösen und Verrath's,
Noch Sünde statt? Fürwahr, Du bist ein Ziel,
Nach dem man kecken Pfeiles werfen darf,
Und lächelnd schau'n die Götter d'rauf hernieder.

Atli.

Die Götter lächeln d'roben immerfort,
Und unf're Noth ist ihnen lust'ger Scherz.
Die sind nur Richter, milde Väter nimmer.

Gudruna.

Der Glaube ziemt Dir. Mindestens für Dich
Sind Walhall's heit're Säle nicht erbaut.

Atli.

Das mag wohl sein. Doch hast den Schlüssel nicht.
Nur was auf Erden mir noch tröstliches
Geschehn kann, — es ist wenig — das begeh'
Nach so viel schlimmer That zuletzt an mir.

Gudruna.

Nenn' es.

Atli.

Du willst es nicht?

Gudruna.

Nenn' es getrost.

Niflung.

Ja, alter Mann, Du biſt nun ganz zermalmt,
Und Deines Staubes woll'n wir uns erbarmen.

Atli.

Dem ſchenkt Begräbniß nach des Landes Art.
Verſenkt ein Schiff in länglichen Grabhügel,
Und auf dem Schiffe ſteh' von feſtem Stein
Ein Sarg, der dieſen blut'gen Leichnam birgt.
Die Todtenkleider übergießt mit Wachs;
Alſo beerdigt man vornehme Heunen.

Gudruna.

Und alſo ſoll es auch mit Dir geſcheh'n.

Atli.

Die Kerzen brennen dunkel — das Gemach
Verengt ſich wunderlich zur kleinen Kammer —
Das iſt ein karger, unfürſtlicher Tod
Für den, der Atli hieß, der große König.
Der Laufbahn Ziel ſtimmt mit der Laufbahn nicht.
Hm, ſeltſam, ſeltſam wird's! —

(aufſchreiend.)

O, meine Falken!

(er ſinkt.)

Gudruna.

Gebt euch zur Ruh' nun, ihr Niflungenſchatten.
Ein Todtenopfer ward euch ſonder Gleich.

(Man hört Tumult in der Burg.)

Reidbold's Stimme.

Der König rief! Der König stöhnte laut!
Hinein. Mich dünkt, es ist Verrath im Werk.

Gudruna.

Die Knechte toben. Mislung, geh' hinaus
In's Thal zurück. Ich lass' Dich wieder rufen,
Denn noch ist nicht mein ganz Geschäfft gethan.
(Mislung geht ab.)

Gudruna.

Und schweigen heiß' ich das Gezüchte dort.
(ab.)

# Sechste Abenteure.

**Meeresufer. Man sieht von weitem Atli's Burg.**

Gudruna

(zu vielen Kriegern Atli's redend, unter ihnen Reidhold).

Also geschah's, daß Euer Herr erlag,
In der vergang'nen Nacht. 'S war Rach' um Rache,
Und nichts von meiner That hab' ich verhehlt.
Ich weiß, daß es der Menschen geben wird,
Die mich Mannschlächt'rin schelten, Rabenmutter, —
Doch die, die wissen nichts von meinem Sinn; —
D'rum können sie beginnen ihren Spruch;
Ich hör' nicht d'rauf. — Nur das, Ihr Diener, frag' ich,
Wagt's Einer, mich zur Rechenschaft zu zieh'n?

Reidhold.

Des Herrn Begräbnißfeier ist nicht vorbei,
Und dies Geschäfft liegt uns vor Allem ob.

Gudruna.

Ganz recht. Zwar haben wir den Todten schon
Beerdigt, wie's der Heunen Sitte heischt,
Und wie er's selber hat von mir begehrt. —
Jedoch, das Todtenmahl begann noch nicht,
Und das, mit seinen hellerglüh'nden Bechern,
Scheint Dir ganz unerlaßlich, liebes Volk.

Reidbold.

Auf diese Red' und vieles And're noch
Versparen wir der Antwort schwer Gewicht.

Gudruna.

So? Also Eure Kön'gin bin ich nicht mehr?
Bin die Beklagte nur vor Eurem Stuhl?

Reidbold.

Du wirst es seh'n bei'm nächsten Morgenroth.

Gudruna.

Wohl denn, ihr Herr'n. Wir woll'n uns d'rauf vertrösten.
Für jetzt zieht nach der Burg. Der Becher winkt.
(Reidbold und die andern Krieger gehen ab.)
Wie sich der Mensch so keck, so übermüthig
Sein eig'nes Urtheil spricht! Ich hätt' Dich nun
Vielleicht verschont, Gesinde. Doch es droht
Aus Euch der kecke Trotz, und reißt Euch fort
In Atli's Grabesdunkel mit hinein.
Geschehe's euch nach Verlangen.

(an einen Schild ſchlagend.)

Niflung! Niflung!
Herauf, Du Rächer, aus verborg'nem Thal!

Niflung (auftretend).

Giebt's mehr zu thun noch, ſtrenge Högne's-Schweſter?

Gudruna.

Du biſt ſehr g'nügſam bei dem Rachemahl.

Niflung.

Der Thäter liegt ja unter'm Hügel ſchon.

Gudruna.

Wie viel der Krieger brachtet Ihr mit' her?

Niflung.

Der Recken waren wir tauſend und ſechzig,
Und hatten im Gefolg neuntauſend Knechte.

Gudruna.

Wo ſind die Alle?

Niflung (hinaustretend).

Dort, den Wahlplatz frag'.
Von Lebenden ſind'ſt Du nur mich allein.

Gudruna.

Das war die Blüthe des Niflungenland's.

Niflung.

Ja, trauern müſſen an des Rheinſtrom's Ufern
Die Burgen all', wann heim die Botſchaft kommt.

Gudruna.

Und dafür, meinſt Du, g'nüg' ein wenig Blut
Aus halbverdorrten Greiſesadern? Dafür
Zwei ungeberd'ger Knaben Todesſchrei?

Niflung.

Nicht g'nügt des ganzen Heunenlandes Tod.
Jedoch, wie ſtell' ich's an, um mehr zu fällen?

Gudruna.

Bei'm Todtenmahle Atli's in der Burg
Zechen die Krieger und die Diener all'.
Die Frechen droh'ten, mich vor ihr Gericht
Um ihres Königs Tod zu zieh'n.

Niflung.

Sie raſen.
Vor ihnen ein Niflungenkind ſich ſtell'n?

Gudruna.

D'rum zieh' ich lieber ſie vor mein Gericht.
Rings um die Burg her liegt, (ich hieß vorſichtig
Es ſo bereiten gleich nach unſ'rer That)
Liegt Holz und Schwefel, und des Zunders mehr,
Der ſich zu wilden Gluthen leicht erhitzt.

Deß häuf' Du viel beſonders vor die Thore,
Und zünd' es an, ſo wird ihr Pochen ſtill,
Und viele Knechte ſenden wir dem Atli
Zu ſeinem Dienſt in Hela's Wohnung nach.

Niflung.

In Dir iſt aller Gräu'l und Schrecken Abgrund.

Gudruna.

Ja, ich erſchrecke ſelbſt oftmal davor;
Vorzüglich, wenn ich denke, wie ich ſonſt
Ein Mägdlein war, nachher ein junges Weib,
Von aller Sanftmuth, aller Lieblichkeit
Umſpielt, der Menſchen Freude die mich ſah'n. —
Was ſchlugen ſie mir auch den Sigurd todt!
Seitdem gewann die finſt're Rachewelt
Ihr Theil an mir, geſtaltend ſich in mir,
Zuletzt umſchaffend mich zur Unheilſtift'rin.
Nun iſt einmal geworden mir ſolch Amt,
Und die dort in der Burg, ſie müſſen brennen.
Willſt Du's nicht thun, ſo geh' ich ſelber hin,
Doch rühm' Dich dann als Högne's Rächer nicht.

Niflung.

Biſt Du der unheilskräft'gen Mächte Werkzeug,
Bin ich Dein Werkzeug; es geſcheh' die That.

(geht ab.)

Gudruna.

Bewohner öden Bodens,
Bauleeren Haid'gefildes,
Wolf, Eule, und was sonst noch
Wild über Steppen hinzieht,
Rüstet Euch zur Reis' hierher,
Reiche Heimath wird Euch bald
In diesen Hall'n und Häus'rn;
Ich hab' sie bereitet Euerm Staat.
Der König liegt im kalten
Klein dunkeln Hause blutleer
Des Landes rüst'ge Recken
Umraucht nun bald die Todesgluth.
Nerven zerschnitten, Leib zerfallen,
Zeit verronnen seiner Kraft —
So wird dies Land auch liegen
Leer von Menschen, freudelos.
Dann Wolf zur Winters Nacht
Winsl' hier herauf zum Mond,
Eule, stell' auf den Stuhl dich,
Stolz dich, wo Atli gesessen,
Um's Eh'bett bau't, Ihr Bären,
Brüllt dumpf aus blut'gem Rachen —
Heult zusammt, Ihr Gäste, heult
Hochlied zu Gudruna's Preis.

(Flammen steigen aus der Burg.)

(Sie blickt um sich.)

Und es beginnt, das graufe Flammenfest.
Du rothe Gluth, Heißlechzerin, nur selten

Wird Dir ſo reiche Speiſ', als heut, zu Theil:
Die Atli's-Burg. — Schon krümmen ihre Zinnen
Sich wie verſenkte Sträucher erdenwärts —
Und d'rinnen Sachſenvolks und Heunenvolks
Krieg'riſche Blüthe — Alles zehrſt Du auf.
Man ſpricht von Brynhild's Scheiterhaufen viel, —
Aermliches Werk vor dieſem Scheiterhaufen
Und ſeinem gold'nen Rachelicht. — Brynhildur,
Lern' es von mir: ſo hält man Todtenfeier.
Und wär' denn der Niflungen Sterbemahl
Von höhern Opfern hell, als Sigurd's? — Nein,
Dies Alles iſt noch Sigurd's Sterbemahl.
Bewußtlos troff's für ihn von Atli's Schwerdt,
Bewußtlos auch für ihn von meinem Dolch,
Und ſeinem Preis glüh'n jene Todeskerzen.
Erſt nach vollbrachten Thaten wird mir's Licht,
Denn taubes Werkzeug woll'n die Rachegötter.

(Niflung kommt zurück.)

Gudruna.

Du kommſt ja ganz verſtörten Angeſichts.

Niflung.

Soll man ausſeh'n wie nach 'nem Maientanz,
Wie nach 'nem Gang mit Frau'n durch blüh'nde Gärten,
Wann ſich der Blick zwiefach geblendet hat
An Blut und Gluth in wilder Gräu'lgeſtaltung?

Gudruna.

So ſind ſie hin?

Niflung.

Ich sah vom nahen Fels
Durch die vielfach gewölbten Bogenfenster.
Erst merkten sie der Flamme Wachsen nicht,
Die Zechenden, und sangen kecken Muth's
Von Atli's Thaten manch ein preisend Lied,
So daß es fast beweglich war, zu schau'n
In solcher Lust so hülfelose Opfer.
Dann, als der Rauch durch ihre Säle drang,
In dem Geleit hellsprüh'nder Feuerfunken, —
Da fuhr'n sie auf, und nach den Thoren hin, —
Zu spät. Hell brannten schon die sicht'nen Pforten,
Die Brücken über tiefe Gräben hell,
Und mehr und mehr zusammen brach der Bau.
Am Fenster, angstverzerrten Angesichts,
Schon von der Gluth versengt, drängten sich Viele —
Umsonst. Es bot die schroffe Tiefe nicht
Des Ausweg's dar. — In der Verzweiflung d'rauf
Stellten sie in der Halle Mitten sich,
In einen furchtbar'n Kreis allsammt vereint,
Und Einer warf sich in des Andern Schwerdt.
So fielen sie, der Angst des Flammentod's
Entrissen. Durch die Fenster quoll das Blut,
Gerann vor'm heißen Feuer am Gestein.

Gudruna.

Nun ist nur Eins noch übrig: daß die Priest'rin
All' dieser Opfer selbst das Weihemahl
Vollende mit des eig'nen Todes Gabe.

Niflung.

Verſteh' ich Dich?

Gudruna.

Ja, 's kommt der Reihen nun
An mich. Bis dahin iſt der Tanz gelangt.

Niflung.

Du willſt nicht mit mir nach der Rhein'ſchen Heimath?

Gudruna.

Was ſollt' ich dort?

Niflung.

Geehrtes Leben führen
Als des Niflungenſtammes Rächerin.

Gudruna.

Meinſt Du, das wär' ich? Biſt im Irrthum, Knab'.
Nicht dem Niflungenſtamme floß dies Blut.

Niflung.

Du haſt es mir doch alſo vorgeſagt.

Gudruna.

Der eig'ne Geiſt war noch verdunkelt mir. —
Aus jener Veſte Scheiterhaufen-Gluth
Schoß mir's erſt wie ein Blitz durch das Gemüth,
Das nun, des wilden Rachetreibens ledig,

Geöffnet ward für innig'res Erleuchten.
Horch' zu, wenn Du die Wahrheit hören willſt.
Wir Alle trieben ſinnverwirr'nes Spiel:
Dein Ohm, Dein Vater, und auch ich zugleich.
Wir war'n die Opfer, und wir wußten's nicht.
Nun liegen Die, nun iſt durch mich geſcheh'n,
Was nöthig war; bald folg' ich ihnen nach.
Biſt Du blödſichtig? Oder ſieh'ſt Du nicht
Aus Sigurd's Todtenfeu'r den blut'gen Strahl
Loswinden ſich, in unzerreißbar'n Kreiſen
Verblendend und umwindend all' den Stamm,
Durch deſſen Frevel er, der Held, erlag?
Solch eine That wird nicht ſo leicht gebüßt.
Die will auch den Schuldloſern, rechtet fort
So lang' ein Kind, ein Weib der Frevler lebt,
Und nur Ausrottung heißt ihr endlich Ziel.

Niflung.

Du irrſt. Die That ſtreckt nicht ſo weit den Arm.
Erlag mein Ohm, mein Vater, willſt Du ſelbſt
Hinab in's Dunkel unbekannter Welt, —
Ich lebe noch, in mir der ed'le Stamm.

Gudruna.

Du biſt ein Jüngling ritterlichen Sinn's,
Und leid iſt's mir um Dein gar trüblich End'.
Doch bald mit Dir verliſcht das letzte Licht
Aus dem Niflungenhaus am Rheingeſtad'.

Niflung.

Du ſprichſt ſo, und es hat ſolch Anſeh'n faſt.
Denn todt ſind unſ'res Landes beſte Degen,
Die rechten Väter rühmlich großer That.
Ich zieh' zurück in öde Gauen, d'rin's
Der Wittwen mehr und Waiſen giebt als Männer.
Jedoch vermag ein tapf'res Wollen viel,
Und ſammelt mehr der Kräfte um ſich her,
Als Menſchenwitz es ſich erdenken mag.

Gudruna.

Recht hätt'ſt Du, käm' mein Wort aus Menſchenwitz.
So aber tönt es aus viel tieferm Grund.
Des Todes Näh', die Macht der zorn'gen Götter,
Die mich beherrſcht, vertreibt der Zukunft Nacht.
Geſichte ſchreiten fernher mir herauf.

Ueber Halden weit
Wallt ein Knab' —
Bleich Geſicht, ärmlich Gewand —
Irrlicht Führer,
Feld ihm Bette,
Nachtwolke ſein wirthlich Dach.

Wo iſt Dein Schwerdt? —
Zerſchlug's im Krieg
Für die, ſo nun mir dankleer ſind.
Wo iſt Helm? —
Iſt zerhau'n
Um falſcher Liebe Lächeln.

Wo ließ'ſt Du's Gold,
Der Väter Gut? —
Verweh't in ſchöner Worte Wind. —
Wo der Burgen Pracht,
Preis aller Zeit? —
Zertrümmert trauern ſie am Rheinſtrom.

Armer Knab',
Knechte ſteh'n
Hoch über Deinem edlen Haupt. —
Die Sänger mitnichten,
Bejammernd nur
Singt die Weiſſag'rin Dein Weh.

Willſt Troſt, Kind?
Nur traur'gen
Hab' ich; den hauch' ich Dir in's Ohr. —
Gras-umweh't
Sah' ich ein Grab;
Ruhe wohnt dort, doch nicht der Ruhm.

Die Haide ſchweigt
Um den Hügel rings,
Wollige Heerden weiden d'rauf —
Aber tauche bald
Tief Dich hinab —
Dir giebt das Glück nicht beſſ're Gunſt.

Du hörteſt dein Geſchick, Du armer Niſlung.
Mit deinem Namen aufſtieg dein Geſchlecht,
Mit deinem Namen wird es auch verhall'n.

Niflung.

Den Fels haſt Du gelegt auf meinen Nacken,
Und erdwärts ſchau'n muß ich hinfürder nun.

Gudruna.

Ich that es nicht. Fahr' hin, Du dunkler Wandrer.
(Niflung geht ab.)

Gudruna.

Ich will nun an des Opfers letzten Theil.
Der wird vom ganzen Feſt der leicht'ſte mir.
(nachdem ſie eine Klippe am Ufer erſtiegen.)

Herauf haucht Waſſers blau Gewand,
Hold wonn'ges Locken der Wogen mir
Breitet ſich aus wie reiches Bett.
Da d'runten in dem kühlen Grund,
Da ſchlummert er, ſtill, kummerlos,
Der Friede, vertrieben hier und fremd.

Bleibt zurück in böſen Tücken,
Bebt vor Euerm eig'nen Streben,
Ihr, denen's gefällt, der Welt nachgeh'n!
Ihr, — nein, fern, fort Eu'r bunter Schein, —
Freu't Euch, laßt ſtill Erblaſſen mir,
Nicht müßt Ihr richten, nicht klagen ich.

Gut' Nacht, Ihr, deren Geiſt noch wacht,
Gunſt heiſchend noch von weltlicher Kunſt,
Fleißig den Kreis der Erd' umfangend!
Mir ward Liebe, mir ward Leiden,

Leer gezecht iſt mir der Becher —
Zum kalten Boden kam mein Lauf.

Hei, glüh'nd das Herz und funkenſprüh'nd! —
Höher flammt's als die Flammen der Burg dort —
Wohl wird's ihm thun, zu ruh'n im Bad. —
Lechzend wie nach Lebenswogen,
Lenk' ich mich, in die zu tränken,
Salzfluth, den Fuß zu lindern Fall.

Was ſchau' ich denn? Was ſchaudr' ich denn?
Wie bin ich denn noch nicht hinab? —
Mich bannt hier' bitt're That an's Land.
Die hier fielen durch mich, Viel' ſind es,
Von den Vielen ſchuldlos Viele, —
O Meer, nimmſt, hehre Fluth, mich auf?

O Land! läß'ſt mich vom Strande fort?
Laß mich los, laß mich zum Schooße
Des reinigenden, hellrauſchenden Schein's!
Säh'ſt der Reu', des Gräu'ls, Entſetzens
Sonſt noch mehr von der, die Werkzeug
Einmal ward der ſchwarzen Mächte.

Und der Boden bebt, fürchtet mehr Botſchaft
Blut'ger Thaten — die milden Fluthen
Schäumen heran, zwar etwas ſcheu, —
Los' mich lind auf, den böſen Gaſt,
Löſ mich herſchwellend, du Wellenſpiel,
Birg mich in blanken Schleir's Umfang.

(Stürzt ſich in's Meer.)

(König Dietereich tritt mit vielen Kriegsleuten auf. Bei ihm sein Knecht.)

Dietereich.

Das war sie, die sich jetzt vom Felsen schwang,
War dieses Land's einst hohe Königin.
Springt nach, Ihr Schwimmer, in die wilde See,
Und wer ihr solchen edlen Schatz entfischt,
Der heische meines Schatzes besten Theil.

Schwimmer (am Ufer versammelt, unter einander redend).

Es geht nicht. Nein, das traut kein Einz'ger sich.
Hoch gischt und schäumt das erst noch ruh'ge Meer,
Als sei ein Feuerguß hineingeschleudert,
Der ihm empört all' sein umfassend Reich.

Dietereich.

Ihr wagtet sonst Euch schon in wild're Fluth.
Nach! dorthin, wo der rothe Schleier wallt.

Ein Schwimmer.

Herr, dies ist nicht nur Sturmgestalt des Meer's.
Dies ist des Meeres inn'rer, tiefer Zorn.
Auswerfen will es was, davor ihm graut,
Und wehe dem, der sich hinein jetzt wagt.

Dietereich's Knecht.

Zudem fleugt die Gestalt, nach der Du späh'st,
In ungezähmter Wogenschnelligkeit
Hinaus zur off'nen See — man sieht noch kaum
Wie durch den Schaum der rothe Schleier blitzt —
Noch eine Woge rollt heran — er schwindet.

Dietereich.

Zu welcher Unheilsſtunde kam ich her!

Knecht.

Ja, And'res trugſt Du wohl in deinem Sinn,
Als ſolche Gräuelkunde zu vernehmen.
Denn ſchmücken hieß'ſt Du hell Dein ganzes Heer,
Die Banner fliegen, ſchall'n Trompet' und Horn —

Dietereich.

Ein Herr des wieder mein geword'nen Land's,
Des mir eroberten mit tapf'rer Fauſt,
Dacht' ich zu grüßen König Atli's Hof,
So wie es bund'sverwandten Herrſchern ziemt,
Zu tilgen auch des alten Wahnes Groll
Mit ritterlichem Thun und edlen Worten.

Knecht.

Es kommt oftmal, daß man zur Hochzeit geht,
Und trifft auf einen düſtern Leichenzug.

Dietereich.

Und es beſtätigt ſich, was wir gehört?

Knecht.

Dort oben ſchau' die blutumſtarrten Trümmer
Der Atli's-Burg, des Königs Grab dabei.

Dietereich.

Und all' die herrlichen Niflungen todt?

Knecht.

Im Sterben manchen Heunen mit sich fassend,
Darob, und ob des bösen Todtenmahls
Das Land ganz leer von guten Recken ist,
Und Deinen Schirm erfleht das bange Volk.

Dietereich.

Das fügt sich wunderlich.

Knecht.

Ja, dacht' ich's kaum,
Als ich die Noss' heraus zog hier zur Flucht,
Und hinterd'rein uns noch die Pfeile schwirrten.
Jedoch, mein lieber Herr, das zeug' Du mir,
Wie ich in unserm Elend Dich alsbald
Vertröstet hab' auf Glückes Wandelgang.

Dietereich.

Auf Glückes Wandelgang! Da hast Du Recht,
D'rum eben, weil wir heute oben steh'n,
Laß uns bedenken, was wohl nah' mag sein,
Und was wir gern im schlimmsten Absturz auch
Von andern Recken möchten, um mit Ehren
Vor künft'gen Zeiten rühmlich zu besteh'n,
Und nicht wie Nebeldünste zu verroll'n.

Schaff' mir Werkmeister zu dem Todtenmal
Des Königs, auch zu einem hier am Strand,
Wo sich der Kön'gin tiefverwirrter Muth
In's grimm'ge Wogenbrausen hat gestürzt.
Auch dem Niflungen-Schlachtfeld gleiche Ehr',
Und jenen Trümmern der verbrannten Burg;
Vor Allem aber such' mir Solche auf,
Die mit der Runenschrift ernsthaften Zügen
Aufzeichnen künft'gen Menschen diese Mähr'.

(gehen vorüber.)

# Der Held des Nordens.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Dritter Band.

### Der Held des Nordens.

Dritter Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

## An Fichte.

Entquoll'n iſt mir das letzte Lied aus drei'n
Von Sigurd's Leben, Tod, Rach' und Geſchlecht,
Und vor Dich hin tret' ich, ehrwürd'ger Freund,
Es Dir zu bringen wie die andern zwei.
Schenk' dieſem auch den ehrend heitern Blick,
Den Du der erſten Gabe: Sigurd's Thaten,
Und ſeinem frühen Falle, haſt gegönnt.
Des Frühlings Lieblichkeit, dem Grab' entkeimt,
Neuherrlich Leben aus verfall'ner Aſche,
Kurz, Hoffnungslicht ſingt dieſes letzte Lied.

Ja, letztes Lied, vielleicht nicht nur allein
Aus dieser Reih', vielleicht des Sängers letztes.
Denn Waffen klirr'n ringsum; des Kampf's Getös
Brüllt neuerdonnernd über deutsche Flur,
Und solch bekannter Ton dringt mir an's Herz.
Die früh' im ernsten Krieg geführte Wehr,
Sie regt sich, wie des Barden Saitenspiel,
Wenn Geisterhand d'rob hingerauscht, von selbst,
Als dringe bis zu ihr der Frühling ein,
Und rufe sie zu jungem Leben auf
Nach langem, langem Winterschlaf. — Wer weiß?
Das Schlachtenleben, so an Rheines Ufern
Mich einst durchblüht hat, lebt wohl wied'rum auf.
Dann rollt auch wohl der eh'rne Würfel so,
Daß er diesseits den Liedermund mir schließt. —
Nimm dieses Wort dann als den letzten Gruß
Aus innig liebevoller, treuer Brust,

Und laß des ehrlichen Krieg'stodten Bild
Bisweilen warm und lebend vor Dir ſteh'n. —
Wohin verlor ich mich? Noch keine Stimme,
Die den pflichttreuen Sinn mir wecken darf,
Trifft, zum Gefecht aufmahnend, an mein Ohr.
Ein ländlich Leben in vergeſſ'ner Stille
Kann meiner harr'n, beſchämend jeden Traum
Siegreicher Herrlichkeit und tapfern Tod's.
Auch das willkommen, wie's der Himmel ſchenkt!
Vollendet iſt (ich ſprech' es frohen Sinn's)
Mir doch vorerſt mein treues Norder-Lied,
Und weil es meiner Bahn ja ward gegönnt,
Dies zu vollenden, regt ſich muthig auch
In meiner Bruſt der Glaub': es ſei nicht unwerth
Der edlen Sagenwelt, aus der es ſtammt. —
Denn hätt' ihr Zorn den Unberuf'nen nicht
Sonſt fortgeblitzt alsbald in Todesnacht? —

Abwendend mich vom furchtbar'n Zauberkreis
Faſſ' ich, wie erſt zum Gruße, Deine Hand
Zum Abſchied jetzt, an Deinem Auge zündend
Mir Kraft und Luſt zu Allem, was da taugt.
So ſei's nun in des Lebens Werkeltag
Aus meiner nordiſch heil'gen Nacht geſchritten!
Auch was da draußen webt, iſt Gottes Spiel.

Geſchrieben im Mai 1809.

# Aslauga.

Ein Heldenſpiel

in

drei Abenteuern.

## Perſonen des Vorſpiels.

König Heimer.
Aslauga.
Ake, ein Bauer.
Grima, ſeine Frau.

---

## Perſonen der Aslanga.

Aslauga.
Ragnar Lodbrog, König in Dänemark.
Rolf, Harald, Knud, } Kriegsleute ſeines Gefolges.
Eyſtein, König in Schweden.
Ingibiorg, ſeine Tochter.
Ein Skalde.
Ake, Grima, } Aslauga's Pflegeältern.
Ein Wächter.
Ein Küchenmeiſter.
Jungfrauen, Skalden, Kriegsleute.
Schiffsbäcker, Diener, Volk.

---

# Vorſpiel.

(Wüſte Gegend. Zur Seite eine ärmliche Hütte. Heimer, in Bettlerskleidern, eine groſſe Zither im Arm, kommt ſpielend und ſingend.)

Heimer.

Du Wind auf wüſter Haide,
Wehe mir nicht das Kindlein wach, —
Schwirre, blanke Zither, ſchwirre, —
Du Schlaf, du lieber, linder,
Laſſe mir nicht das Kindlein los, —
Schwirre noch leiſer, Zither, ſchwirre!
Zum Weinen, ſonſt erwacht das Kind,
Wehklagt in Schmerzenstönen, —
Säuſelt mir ſanft, o Zitherſaiten, —
Umfang' es freundlich, Wölbung
Voll reichen Liederklanges,
Und ſchaukl' es ſchmeichelnd hin und her.

(in die Zither hineinſehend)

Sie schläft; — ach armes, zartes Töchterlein,
Hat Dich des alten Mannes heis're Singen,
Das Rauschen der vom Nebel feuchten Saiten
Doch glücklich wieder in den Schlaf gewiegt! —
(setzt sich wieder)
Mein Tag'werk fängt mich zu ermatten an.
Bei uns'rer Fahrt Beginn ging's freilich besser.
Nun hat schon mancher ungebahnte Weg,
Schon manch' ein sorgsam Wachen bei dem Kind
Die Kraft des greisen Leib's mir aufgezehrt.
Fürwahr! wer es nicht weiß, könnt's nimmer denken,
Daß ich der vormals große Heimer bin,
Brynhildur, der gepries'nen Heldin, Schwager,
Und König einst ob dem Hymdaler Volk.
Und die ich berg' hier auf der Zither Boden,
Daß die Aslauga ist, das holde Kind
Sigurd des Schlangentödters und Brynhildur's; —
Und doch ist Alles so. Sie stell'n Dir nach,
Du kleines Mägdlein, lieb und wunderschön,
Die Leute deines Stammes stell'n Dir nach,
Dieweil Dein Leben (denken sie bethört)
Schmach wär' für manch' ein mächt'ges Heldenhaus.
Nehmt hin mein Reich, ihr frevelndes Gezücht!
Der alte Heimer zieht durch Wald und Ried,
Trägt unerkannt den Schatz mit sich herum,
Und lullt mit seinen armen Liederklängen
Das Kind in Schlaf, daß Niemand sein gewahret; —
Und schreit es 'mal, so klingt das Saitenspiel
Gleich lauter, lauter, übertäubt den Ton. —
Hier sind wir einsam, und ich dürfte wohl

Die Zither öffnen, das klangreiche Haus. —
Nein, Kindlein ſchläft ſo mild. — Von Abend her
Zieht ein Gewitter drohend ſchwer herauf,
Der Sonne letztes Funkeln niederdrückend. —
Was nun auf öder Haide mit dem Kind? —
(er ſchaut umher.)
Dort ſind' ich wohl im alternden Geflecht
Von Weidenruth' und Moos ein Obdach. —
Ja, ja; 's iſt ein Gehöft; doch ſchlecht und roh,
Daß mir's von fern ein erd'ger Aufwurf ſchien.
Ach, holdes Fürſtenkind, wie führ' ich Dich,
Aslauga, heut' in nied're Herberg' ein!
(er klopft an die Thür.)

Grima (von innen).

Bringſt Beute mit vom Anſtand? Trägſt ſo ſchwer,
Daß ich Dir öffnen muß? Ich komm' ſchon, Ake.
'S thut Noth um guten Vorrath. 'S Haus iſt leer.

Heimer.

Ich bin nicht der, auf den Du warteſt, Frau.

Grima.

Ein Kobold dann. Von andern Wallern Niemand
Kommt durch die öde Haid' an dies Gehöft.
Bleib' draußen; mach' Dich fort. Ich kenn' die Sprüche
Zu bannen deines Gleichen, Neckegern!

Heimer.

Ein armer Wand'rer bin ich.

Grima.

Bettelmann.

Heimer.

Um gar nichts beſſer. Denn mir altem Sänger
Giebt nur aus Mitleid junges Volk Gehör.

Grima.

Hm! —

Heimer.

Sagſt du was?

Grima.

So komm denn nur herein.
Ich kann nicht fort vom Heerd. Die Thür iſt offen.

Heimer (die Thür öffnend).

Welch dunkles Neſt! Welch ſchwere Luft!

Grima.

Nun? Kommſt nicht?

Heimer.

Ja. — Iſt der Boden hier auch g'rad' und ſicher?

Grima.

Wie Deine Hand. Die Thür zieh' nach Dir an,
Denn kältend ſauſt der Sturm durch's Haus. Hu, hu!

Heimer.

Mich schüttelt's auch.

(er geht hinein).

Das Innere der Hütte.

(Grima kauert an einem nied'rigen Heerde. Sie verbirgt einen Topf.)

Grima.

So! Recht! Die Grütz' ist gut für meinen Mann
Und für mich selbst. Der Fremde kann sich schon
Mit dürrem Brod behelfen. Sei er froh,
Daß man ihm Obdach gönnt.

Heimer (hereintretend).

Hab' guten Abend.

Grima (nach am Heerde kauernd).

Hab' Dank.

Heimer.

Der Götter Frieden in dies Haus.

Grima (sich aufrichtend).

Ja? Bringst ihn mit? Der thät' uns noth bisweilen.
Ei Fremdling, wie Du groß und herrlich bist!

Heimer.

War'st! mußt Du sagen.

Grima.

He? Wie meinſt Du?

Heimer.

Nichts.

Grima.

Man möcht' ſich grauen, ſo im Dämmerlichte,
Wie Du faſt des Gemaches Deck' erreichſt
Mit Deinem Haupt, — was trägſt Du denn für Züge
Im Angeſicht? — Ich mach' ein Feuer an,
(ſie entzündet Feuer auf dem Heerde)
So wird's doch Einem hell und dreiſt zu Muth,
Und weiß man, wer uns gegenüber ſteht.

Heimer.

Nachdem es fällt. Denn als der Aſen Größter
In Grimner's heißer Prüfungsflamme ſaß,
Kannt' ihn doch nicht der bös verſtockte Wirth.

Grima.

Ho! Wär'ſt Du gar — nein, ſag' mir's ohne Trug,
Biſt Du ein Menſch wie unſer Eins?

Heimer.

Ein Menſch,
Ein armer Bettler.

Grima.

Setz' Dich an den Heerd. —

Ich denk', mein Mann kommt bald vom Jagen heim.
Nun, ſetz' Dich. Gäſte ſeh'n wir ſelten hier.
Kommt's 'mal, ſo müſſen wir ſie gut empfangen.
Ei, welche ſchöne Zither!

(Sie greift darnach.)

Heimer.

Du! Zurück!
Niemand faßt ohne meinen Will'n die Zither!

Grima.

O Du erſchreckſt mich ſchlimm. Was ſchiltſt Du nur?
Ich mein' es gut.

Heimer.

Das hoff' ich zu den Göttern.

Grima.

Entlaſten wollt' ich Dich der ſchweren Zither,
Herlegen ſie auf meinen eig'nen Sitz.

Heimer.

Das gönn' ich Dir. Doch trag' ſie ſorgſam — ſacht!

Grima (die Zither auf den Sitz legend).

Wie ſchwer! Wie groß! Ein wunderſames Werk.
Und damit, Alter, zeuchſt Du durch die Lande,
Ermüdeſt nicht von ſolcher läſt'gen Wucht?

Heimer.

Vielmehr iſt ſie all' meine Freud' und Luſt.

Grima.

So! — Ja, das iſt nun ſeltſam. — Jeder treibt's
Nach ſeinem Kopf. Ich wüßt' mit ſolch 'nem Ding
Nichts anzufah'n.

Heimer.

Erzähl' mir doch, wie heißt Du?
Wie lebſt Du?

Grima.

Grima nannten mich die Aeltern.
In Armuth und in Elend wuchs ich auf,
In Armuth und in Elend frei' ich Alten.
Der geht zum Fiſchfang bald, und bald zur Jagd,
Und bringt doch alle Tag' ſo viel mit heim,
Daß man ſein Leben fürder ſchleppen kann.

Heimer.

Oh!

Grima.

Seufzeſt Du?

Heimer.

Die Luft iſt hier ſo ſchwer
In Euerm Haus, engt mir das Herz ſo ein.

Grima.

Ja, kommt der Wind vom Meeresſtrand herauf,
So müſſen wir die Luken ſorgſam ſchließen,
Sonſt wird's nicht hinnen warm die ganze Nacht,
Und auf den Matten dort, von Schilf gewebt,
Erfriert man ſchier.

Heimer.

Wie heißt Ihr dieſe Gegend?

Grima.

Man nennt ſie Spangarhalde.

Heimer.

Spangarhalde!

Grima.

Fällt Euch der Namen auf?

Heimer.

Ich weiß nicht — nein. —
Wie könnt Ihr nur ſo wild und einſam wohnen?
Hier möcht' ich nicht einmal für mich ein Grab.

Grima.

Nun, Grab iſt einſam für all' Menſchenkind,
Und einſam aller Orten.

Heimer.

Freilich wohl. —

Nach jener Seit' hinüber ſieht in's Meer
Ein Vorgebirg'. Wie heißt das?

Grima.

Lindisnes.

Heimer (ſteigt ab).

Spangarheide, öde Haide,
Hieß trüb willkommen den Wand'rer trüb;
Du Lindisnes, licht Vorgebirg',
Leucht frohem Wand'rer froh herein;
Ihr Namen ſeid dem Liederklang lieb,
Lindisnes und Spangarheide.

Grima.

Dem Liederklang? Noch niemand hat ein Lied
Auf unſ're öde Gegend hier erdacht.

Heimer.

Mir fiel's ſo ein. Wer weiß? Der ſchlecht'ſte Winkel
Des ganzen Erdrund's, allen Menſchen fremd,
Kann einſt in aller Menſchen Ohren klingen.
Nur einer That bedarf's, gewichtig, ſchwer,
Sehr gut von Inhalt, oder auch ſehr bös,
Und Sänger grüßen nach viel hundert Jahren
Im Liede noch den Ort, wo ſie geſchah. —
Strahlt allwärts hin doch lenkendes Geſtirn,
Und allwärts regt ſich's in der Menſchenbruſt.

Grima.

Das kann wohl ſein. Mich zwar mußt Du nicht fragen,

Denn ich verſteh' mich nicht auf ſolcherlei. —
Gingſt Du nun gern zur Ruh? — 'S iſt Schlafenszeit.

Heimer.

Ja. Weiſ' mir irgendwo ein Lager an.

Grima.

Es ſcheint, hier im Gemach behag's Dir nicht.

Heimer.

Ich alter Mann mit meiner lieben Zither,
Wir ſind der Herberg' aller Art gewohnt,
Und haben ſchon gehauſ't in Höhl' und Grube,
Oft in verſiegten Waldbach's ſtein'gem Bett,
Dann wieder tief im undurchhau'nen Tann.
Lagr' uns nur, wo Du willſt, und über uns
Sei frommer Götter Rathſchluß.

Grima.

Hier d'rinnen ſchlafen Ak' und ich. Der kommt
Vielleicht erſt ſpät vom fernen Anſtand heim.
Dann iſt er auch bisweilen wild und irr,
Erzählt im Schlafe halb, und halb im Wachen,
Wie Nachtmohr zu ihm trat auf buſch'gem Weg,
Und wie ihn Waldmenſch wunderlich geneckt,
Und Kobold mit ihm bis zur Hütte ging.

Heimer.

Das muß gar ſeltſamlich zu hören ſein.

Grima.

'S könnt' Einen ſchrecken, der nicht d'ran gewohnt wär',
Und ſtörte Dich auf jeden Fall im Schlaf.
Dort haben wir 'ne Scheune angebaut,
Geliebt es Dir, zum Obdach die zu nehmen?
Das Heu liegt hoch darin, recht weich und duftig;
Da ſchläft ſich's ohne Zweifel feſt und ſanft.

Heimer.

Meinſt Du?

Grima.

Und hörſt auch nicht, wenn wir frühmorgens
Zur Arbeit aufſteh'n.

Heimer.

Wär' erſt Morgen da!
Ich ſehne mich nach ſeinem rothen Funkeln.
Gar tief und lang bedunkt mich dieſe Nacht.

Grima (eine Thür im Hintergrunde öffnend).

Hier geht's hinein.

Heimer (die Zither nehmend).

Gut' Nacht.

Grima.

Willſt noch Dich letzen
Mit Abendbrod?

Heimer.

Ich eſſ' nicht mehr. Gut' Nacht.
(geht hinein, und ſchließt die Thür.)

Grima.

Das wär' ein Bettler? Nimmer. Guld'ges Kleinod
Sah' durch die Lumpen ihm verrathend vor,
Und aus der groſen, ſchweren Zither blitzt' es; —
Ich merk's wohl; — reich auf einmal könnt' man ſein.

(Ake tritt herein, und wirft einiges Wildpret auf den Boden.)

Ake.

Da! — Schwarz und ſtürmiſch wird die Mitternacht,
Daß weder Auge Dienſte thut noch Ohr.
Nimm hier mit dem vorlieb, und wahr' es gut.
Mein Abendbrod!

Grima.

Mann, Mann, es geht was vor,
Davon mir's auf und ab im Sinne toſt.
Denk' nur —

Ake.

Willſt was erzählen? Thu' es morgen.
Wie ſteh't es mit dem Flachs?

Grima.

Der liegt noch dort.

Ake.

Noch nicht geſponnen? Grubſt die Rüben ein?

Grima.

Was Rüben!

Ake.

Du nichtsnutzig, träges Weib!
Auf meinen Schultern liegt die Arbeit ſchwer,
Mit Deinen drückſt Du ſchlafend dort die Matten.
Heißt das ein Hausſtand? Das 'ne rechte Eh'?
Kein Wunder iſt's, wenn man in Armuth bleibt.
Wozu denn freit' ich Dich? Soll Zwei ernähren,
Und Einer muß d'rum ſchaffen, nach wie vor.

Grima.

Ich ſelber bin des Elend's lang' ſchon ſatt.

Ake.

Hei, wenn's das Wünſchen thäte! Geld herein
Und Müh' hinaus! Nicht wahr, das prächſt Du gern?
Doch Glück hat keine Beine. Wälzt man's nicht,
Und zieht man's nicht mit Schweiß und Noth herein,
So bleibt's gleich einem Felsblock ſtarr und fern.
Noch keinem Menſchen lief's von ſelbſt in's Haus.

Grima.

Doch. In Geſtalt 'nes großen, alten Mann's
Kam's in der Dämm'rung —

Ake.

Nun ein Mährlein gar!

Grima.

Kam's in der Dämm'rung her vor unſer Haus.

Ake.

Was willſt Du? Hat ein Elfe Dich bethört,
Mit neck'ſchem Gaukeln Dir den Sinn verwirret?

Grima.

Schau' dort!
(Sie öffnet die Hinterthüre. Man ſieht Hermann ſchlafend, die Zither neben ihm.)

Ake.

Was ſoll der Greis in unſrer Scheune?

Grima.

Der iſt das Glück.

Ake.

Das Glück?

Grima.

Ja, unſer Glück.
An unerhörten Schätzen iſt er reich.

Ake.

Du faſelſt. Jener alte Bettelmann?

Grima.

Gewiß, der war ein hoher Kämpfer einſt.
Bemerk' die rüſt'gen, ſchlanken Glieder nur,
Und ſäh'ſt Du ihn erwacht, die Augen blitzend,
Den ſtolzen Gang, und wie er herrſchend winkt,
Du hielteſt ihn wohl ſelbſt für Aſa Thorr.

Ake.

Grau'n bringt mir dieſes Bild, kein Glück in's Haus.

Grima.

Hell funkelnd zwiſchen ſeinen Lumpen ſah
Von Gold ein blanker Armring durch. Die Zither,
Schwer, ungewöhnlich groß, hegt ſonder Zweifel
Verborg'ne Schätze. Reichgeſtickten Kleid's
Buntfark'ger Zipfel zog ſich d'raus hervor.

Ake.

Was ſoll das uns?

Grima.

Ein Ende bittern Elend's,
Und Anfang ſüßer Luſt und Schlemmerei,
Wie's reichen Leuten wohl geziemen darf.
Dazu gehört nur Augenblick's von Dir
Mannhaftigkeit.

Ake.

Laß. Ich verſteh' Dich nicht. —
Was ſuch'ſt Du ämſig unter'm Reiſigbündel?

Grima (ein Beil hervorbringend).

Das hier zerſpaltet knor'ger Eiche Stamm.
Viel mürber iſt des greiſen Fremden Schädel,
Weg'müd', allein, liegt er in tiefem Schlaf.

Ake.

Bleib' mir mit Deinen ſchlimmen Reden fort.
Nur ſelten wird ein armer Mann zum Wirth;
Drum zwiefach ſicher ſei bei ihm der Gaſt.

Grima.

So willſt Du nicht?

Ake.

Nicht um des Faffner's Gold.

Grima.

Ich ſag' Dir, halt' den Reichthum diesmal feſt.

Ake.

Ich ſag' Dir, laß von ſolcher Bosheit ab.

Grima.

Du willſt nicht?

Ake.

Still von nächt'gen Gräu'in. Zu Bett!

Grima.

Mit Dir zu Bett? Mit Dir?
Mutharm Du, ſchreckensreich.
Keifen, klagen, drohen
Kannſt Du durch das Haus wohl.
Vor tapfern Thaten kreuchſt
Thöricht erblaſſend ein,
Und lebſt, elender Lump,
Leidend und bettelnd fort.

Ake.

Feig' ich? Und furchtſam ich?
Frage draußen den Waldbär.
Schwach ich? Und ſchwindelnd ich?
Schwankende Bäum' erklimm' ich. —
Du! Stille den meiſternden Mund;
Männer haben Urtheil
Ueber wackern Wagmuth,
Weibsleute ſchweigen davon.

Grima.

Was brüllender Bär? Was Baum,
Beherzt erklommen in Nacht?
Hier gilt's höh'res Wagſtück;
Heldenfall, den gilt's hier.
Und dreh'ſt Du fort Dich, denkſt
Deiner Gefahr und Angſt,
Such' dir ſeitab ein Bett,
Sollſt nimmer Dich meinem nah'n.
Wohl herrlicher'n Genoſſen ſuch' ich auf.

Ake.

Was haſt im Sinn? Wen nennſt Genoſſen Dir?

Grima.

Den alten, reichen Helden, den Du ſchau'ſt.
Mit Worten, wie Du nimmer noch erdacht,
Bot er mir ſeine ſüße Lieb' und Huld,
Zugleich den ganzen Schatz, daran er trägt.
Sein ſtarker Arm, er räumt Dich mühlos fort.
Hab's denn nach Deinem Will'n und ich nach meinem.

Ake.

Du führſt des Schwindels feindliche Gewalt,
Der im Gebirg' verirrten Wand'rer zwingt:
Hinauf! Hinauf! Wo nicht, zum Abgrund nieder.

Grima.

Beſinn' dich kurz. Ein Ruf, ſo wacht der Held.

Ake.

Weh, das iſt ſchlimme Wahl, —
Wohin ich ſchaue, Noth!
Wär' ich nur blieben im Blachfeld,
Blieben im Walde draußen!
Schlimme, ſchlechte Arbeit,
Schlachten das edle Wild dort! —
Geht nun nicht anders. Schon gut!
Gieb her, her, Weib, das Beil!

Grima (ihm das Beil reichend).

So, tapf'rer Ake! Lieber Ake, recht!
Und mach' Dich an die That.

Ake.

Des Heerdes Feuer
Iſt ausgegangen über unſern Streit,
Und wirr haſt Du mir das Gemüth gemacht.
Kaum find' ich in der eig'nen Hütte mich; —
Zwiefaches Dunkel liegt auf meinen Augen.

Grima (ihn führend).

Hier geht es nach der Scheurenthür. Hierher!
Erkennſt Dich nun?

Ake.

Weiß nicht. Bin wie im Traum.

Grima.

Komm nur. Sieh', durch das eingefall'ne Dach
Blickt dort ein Stern herein. Der leuchtet Dir

Ake.

Er hat recht rothen, wunderlichen Schein.

Grima.

Juſt blitzt er auf des Schlafenden Geſtalt. —
Wart' noch. Will erſt die Zither nach mir zieh'n.
Dann friſch. Und lief're dein Stück Arbeit gut.
'S wird wohl bezahlt.

Ake.

Auch iſt's gar mächt'ge Eiche,
Die ich zu fällen heut bin angeſtellt.

Grima.

Laß mit der Zither erſt mich aus der Scheune.
(ſie tritt heraus, und zieht die Thür nach ſich zu.)
So! Brüllt nun auch der wunde Stier und raſ't,
Mich und die Zither trifft er nicht mehr an. —
Horch! Horch!

Heimer (d'rinnen).

Mord! — O mein Kleinod, liebe Zither!

Grima.

Die halt' ich; hab' den Preis im voraus feſt.
Gewiß, der wack're Schlag iſt ſchon geſcheh'n.
Er tönte dumpf erkrachend mir in's Ohr.

Ake (d'rinnen).

Weib, mach' die Thür' auf.

Grima.

Iſt der Alte todt?

Ake (d'rinnen).

Getroffen wohl zum Nimmerauferſteh'n,
Doch wälzt er noch ſich auf dem blut'gen Heu;
Wenn er im Zorn mich greift, bin ich zerſtückt.

Grima.

Ich wag' mich nicht der Thür so nah. Stoß auf doch!
Sie ist nur angelehnt.

Ake (drinnen).

Es ist so finster,
Und nah' bei'm Ausgang liegt der blut'ge Gast.
Wie leicht renne' ich ihm in die Rächerfaust.

Heimer (draußen).

Du arges Volk, hältst Rath, wie du dich rettest
Vor König Heimer's, des Erschlag'nen, Dräu'n.
Sollst dich nicht retten Volk! — Ueber uns All'
Reiß' ich zusammen dies verfluchte Dach.
Um! Aus! Ihr morschen Stützen!

Grima.

Welch ein Krachen!

Ake (aus der Thür brechend).

Hilf! — In der Scheu'r die Pfosten! Hilf! sie wanken!
Er faßt's mit Riesengrimm —

Grima.

Hier! Weiter her!
Der Hütte Vordach schützt uns.
(die hintere Wand sammt der Scheune stürzt ein.)

Ake.

Greiſer Wüth'rich!

Grima.

Ein wüſtes Grabmal hat er ſich bereitet.

Ake.

Wie kam ich noch hinaus? Weiß ſelbſt nicht mehr.
Sind wir hier ſicher? Steht auch Alles feſt?

Grima.

Sei doch gefaßt. Vorbei iſt die Gefahr.
Zeig' Dich mannhaftig.

Ake.

Wär'ſt Du d'rin geweſen!
Das grauſe Dunkel, und des Alten Stöhnen,
Zuletzt des Baues drohendes Gekrach —

Grima.

Getroſt. Ich mach' alsbald ein Feuer an,
Dabei wir den gewonn'nen Schatz beſchau'n.

Ake.

Du zeigteſt mir vorhin ein Sternlein roth
Durch's morſche Dach; nun iſt die Scheidwand gar
Zerfallen zwiſchen uns und Himmels Bogen.
Hu, wie neugierig er herunter ſieht
Mit ſeinen tauſend gold'nen Augen all'. —

Grima.

Laß den nur seh'n! Der stiehlt den Schatz uns nicht.
Sei lustig Ake, reicher Ake nun! —
's will gar nicht brennen.

Ake.

Kann des Fremden Blut
Doch nicht bis hier gesprützt sein auf den Heerd!
Sonst blieb er davon wohl so feuerlos,
Die heit're Flamm' im feuchten Roth erlöschend.

Grima.

Ach was! Von wirren Träumen wieder voll?
Freu' Dich der tapfern That, so Du vollbracht.
Nun geht der Reisig leuchtend in die Höh'.
Nun her den Schatz!

(Sie tragen die Zither zum Heerde.)

Ake.

Da d'rinnen, meinst Du, läg's?

Grima.

Versteht sich. Mach' nur auf.

Ake.

Wie faßt man's an?

Grima.

Hier sieht es beinah aus, als fugt' es sich
Zusammen — hier versuch's.

Ake.

Wozu das Zögern?
Das bricht sich leichter als des Greisen Haupt.
Ha! Ha! Fürwahr, ich muß recht d'rüber lachen!
So wenig mit dem Gast Umständlichkeit,
Und bei dem todten Ding bedenkt man sich.
Ich will's zerbrechen. Bin 'mal im Zerbrechen.

Grima.

Nur d'rauf. Ich selbst gedulde mich nicht mehr.
(Ake bricht an der Zither, die Saiten reißen klingend.)

Ake.

He! Schrei'n kann's doch, das wunderliche Ding.
Doch schrei nur wie du willst, mußt voneinander!
Wer heut hier einkehrt, der hat ausgelebt.
(er zerbricht die Zither. Aslauga richtet sich daraus empor, in reichen Kleidern, mit Edelsteinen geschmückt.)
Da lebt was d'rinnen! Ha!
(er stürzt zu Boden.)

Grima.

Weh' uns! Ein Blitz!
(sinkt von der andern Seite zusammen.)

Ake (nach einigem Schweigen).

Das war ein Traum. Weib, hast Du auch geträumt?

Grima.

Ja, von 'ner Zither, d'raus ein Lichtlein kam —

Ake.

Ganz recht. Und wir erſchraken, fielen um —

Grima.

Wir ſind ja auch auf unſerm Lager nicht —
Es war kein Traum, die Zither, ſchau' doch, liegt
Noch zwiſchen uns —

Ake (ſich etwas erhebend).

Und Lichtlein leuchtet hell
Und kerzeng'rad' noch immer d'raus hervor.

Grima (ſich erhebend).

Das iſt kein Lichtlein, Mann, das iſt ein Kind.

Ake.

Was? Mir kommt's auch ſo vor.
(ſie nähern ſich der Zither.)
Ach Kindlein ſchön,
Sei uns nicht bös, Du holder Götterſprößling.

Grima.

'S hört nicht auf uns, ſchau't mit den lichten Augen
G'rad unter ſeinen gold'nen Locken vor.

Ake.

Welch reiches Haar! Wie's Sonnenlicht ſo blank!

Grima.

Und ſieh 'mal: Funken roth und gelb und grün
Sind auf die Kleider ihm wie hingeſä't.

Ake.

Ob das wohl brennt? —

(hinlaſſend)

Nein, Frau, ſind blanke Steine,
Die geben ſolch ein ſeltſam buntes Licht.

Grima (zu Arlanga).

Kind, Kind, wo kommſt Du in die Zither 'nein?
Sag' doch. Es thut Dir Niemand hier ein Leid.
Und trug der Alte Dich ſchon lang' herum?
Wie kam Dir Nahrung zu? Wie friſche Luft?

Ake.

Es kann nicht ſprechen, glaub' ich, iſt auch noch
Von Jahren zart.

Grima.

Was thun wir nun damit?

Ake.

Ja aufzieh'n müſſen wir's, denn ſich vergreifen
An ſolchem Schein, — wem käm' nur das in Sinn?

Grima.

Da haben wir was rechts gewonnen. Laſt

Um nichts und wieder nichts. Denn all' der Putz,
Was soll uns der? Was uns die blanken Steine?

Ake.

Das giebt auf's höchst' ein Spielwerk für das Kind.

Grima.

Verwünschte Nacht! Die Scheu'r ist uns zerbrochen,
Und 'ne Kostgäng'rin mehr an unsern Tisch.

Ake.

Wer trägt die Schuld? Wer hat mich aufgehetzt?

Grima.

Kann ich dafür, daß Du von dem Gestirn
Zum Lump geordnet bist, der nimmer sich
Abstreifen kann der Armuth schnöd' Geleit?

Ake.

Mach' mich nicht wild. Ich bin des Hauses Herr,
Und der, mit dem Du mich vorhin bedräu't,
Liegt starr und kalt dort unter'm Trümmerhaufen.
Ich sag' Dir, halt' Dich still.

Grima.

Nun gar noch Zank
Im Haus! Ein böser Else, glaub' ich, kam
In's Greisen Bildung, bracht uns dieses Kind,
Die schlimme Gabe, neckend mit herein.
Ja, thu' nur dem den Will'n; fang' Streit nur an.

Ake.

Ach, mir iſt gar verwirrt und wüſt im Kopf.
Das hier, das blanke Bild, paßt nicht zu uns,
Verſtört uns nun durchaus das ganze Leben.
Sehr häßlich ſind wir, die hier allzuſchön.
Wie ſoll das werden? — Sprich ein kluges Wort,
Wofern man dazu Kluges ſprechen kann. —
Man weiß ja nicht einmal, wie man das Mägdlein
Benennen ſoll.

Grima.

Ei, das iſt leicht geſcheh'n.
Man heißt ſie Krake. So hieß meine Mutter.

Ake.

So heißt der krächzend traur'ge Vogel auch,
Der ſchwarzen Kleid's und diebiſch liſt'ger Art
Auf unſern Haiden wohnt. Und darf man Die hier
Der Kräh' vergleichen? Sieh dies gold'ne Haar,
Dies blaue Liebeslicht der hellen Augen,
Die ſchnee'ge Haut, — ſieht das wie Krake aus,
Wie Krähe? — Nein, das ziemt ſich nimmermehr.

Grima.

Die gold'nen Locken fäll't der Scheere Schnitt,
Und eine ſchwarze Kappe bind' ich ihr
Auf das geſchor'ne Haupt. Dann hüllt der Ruß
Und Rauch in nied'rer Hütte alſobald
Die weiße Haut in grau einförm'ge Farbe.

So daß ſich Niemand fürder wundern darf,
Wenn man ſo dunk'les Mägdlein Krake nennt.

Ake.

Nun gut. Wenn Du ſo meinſt, mir iſt es recht.

Grima (ſie aus der Zither nehmend).

Ich leg' ſie auf die Binſenmatt' alsbald,
Und deck' ſie mit dem Widderpelze zu;
Da liegt ſie weich, und nah' bei'm warmen Heerd.

Ake.

Schau', wie zum Weinen ſie den Mund verzieht,
Und rückwärts blickt nach ihrem Zitherhaus.
Ja, Kind, Dein blank's Haus iſt nun entzwei,
Und klingt hinfort von keinem Tone mehr.

Grima (das Kind auf die Matten legend).

Nun ſchlafe! Nacht iſt dunkel,
Nirgend Licht und Plaudern wach, —
Drück' zu die Augen, ſonſt droht der Nachtmohr —
Waldmenſch geht im wüſten Gehölz,
Wacht Niemand als Hex' und Kobold, —
'S iſt ſchwarz draußen, drück' Aeug'lein zu.
Verſchlaf du, was vordem ſah'ſt,
Vergiß den Alten, die Zither, —
Drück' zu die Augen, ſonſt droh't der Nachtmohr —
Biſt Hüttenkind von heut' an,
Hab' dich zu eigen, Tochter, —
'S iſt ſchwarz draußen, drück' Aeug'lein zu.

# Aslauga.

## Erſte Abenteure.

Vor Ake's und Grima's Hütte.

Grima.

Kaum liegt auf Lindisnes weitſchau'ndſtem Gipfel
Das frühe Roth. Und wär' ſie ſchon hinaus,
Das Mägdlein mit der Ziegen luſt'ger Schaar?
He! Krake!

Aslauga (ſingt ungeſehen).

Weide, woll'ge Heerde,
Weide folgſam, artig,
Laß dich leichtlich lenken!
Lieblich iſt die Stimme

Deiner hohen Hirtin,
Hold der Hirtin Bildung.

Grima.

Fürwahr, ſie treibt den Berghang ſchon hinan.
Krake! Hierher! Die Mutter ruft Dich heim! —
Unwillig dreht ſie ſich, und kommt zurück. —
Ja, wenn Du Trotzkopf erſt erfahren wirſt,
Wozu ich Dich berief! Heut' ſoll's geſcheh'n,
Und ſieh' Du noch ſo ſtolz und vornehm drein.
Ei denkt doch! Achtzehn Jahre Dein gepflegt,
Heraufgezogen Dich mit Sorg' und Noth —
Und nun nicht 'mal Gehorſam? Woll'n Dich beugen.

Aslauga (aufbrauſend).

Was rufſt Du von der Heerde mich zurück?

Grima.

Die trifft wohl 'mal allein gewohnten Pfad,
Auch ſollſt Du bald von Neuem mir hinaus.
Nur erſt —

Aslauga.

Was haſt Du da? Die garſt'ge Scheere!
Rührt die ſchon wieder Dir in dürrer Hand?

Grima.

Ich hab' Dir nun ſo lange nachgeſeh'n,
Doch heute muß dein gold'nes Haar herab.

Aslauga.

Was thut Dir denn mein liebes, goldnes Haar?
Du ſiehſt's ja kaum einmal: feſt legt die Kappe,
Die grobe, ſchwarze, ſich darüber hin.

Grima.

Wenn auch. Es war ein guter, alter Brauch
Seit deiner Kindheit her, den gold'nen Hochmuth
Mit jedem Mondeswechſel fortzuthun.

Aslauga.

Mit jedem Mondeswechſel weint' ich d'rum.

Grima.

Doch folgteſt Du. Nun ſeit zwei Jahren ſchon
Zeigſt Du Dich widerſpänſtig, und bewahrſt
Die helle Zier, als wär'ſt Du eine Kön'gin,
Und thät' Dir reicher, gold'ner Hauptſchmuck noth.

Aslauga.

Was ſollte Schmuck mir auf den wüſten Haiden?
Er wär' für dumpfes Vieh und deſſen Hirten
Zu gut. Ich laſſ ihn d'rum auch Keinen ſeh'n.

Grima.

So hilft's Dir auch zu nichts.

Aslauga.

Ich hab' es lieb,

Mein edles, reiches, königliches Haar,
Und Sünde war's, daß deiner Scheere Klirren
Ihm jemals nahe kam.

Grima.

Doch soll es heut' durchaus, durchaus herab.

Aslauga.

Laß Dich bedeuten. Es ist nicht für Dich,
Und schafft Dir auch nicht Leid, nicht Hinderniß.

Grima.

Nicht? Wirr macht's mir und meinem Mann den Sinn.
Man wird ja ganz verstört am eig'nen Heerd
Ob solcher fremden, wunderlichen Tracht.
Wenn Du sie kämm'st, die blanken, weichen Ströme,
Man denkt, man sei verhext. Bevor die Kappe
Nicht wieder d'rauf liegt, kommt man nie zurecht;
Und kurz, heut' will ich's so, heut' soll es sein.
Ließ ich mich sonst beschwatzen, heut' nicht mehr.

Aslauga.

Du wunderliche Frau, willst Du nicht auch
Dem Bergetirge Lindisnes gebieten,
Daß es hinausschwimm' in die weite See?

Grima (ihr kämmend).

Ich will für jetzt, Du sollst hier niederknie'n,
Der Kappe Dich entled'gen, und Dein Haupt
Mir senken in den Schooß. Die Scheere klirrt.

Aslauga.

Klirr' sie für woll'ges Vieh, doch nicht für mich.
Hast Du zum Scheeren Luſt, so warten Dein
Geduld'ge Schaaf' und Ziegen. Laß für die
Den roſt'gen Stahl in Deiner Hand ſich regen.

Grima.

He! Sieht ſie mich doch fremd und ſeltſam an,
Als wär' ſie uns ein unerhörter Gaſt.

Aslauga.

Wär' ich das nicht, was trüg' ich gold'nes Haar?
Du ſelber meinſt ja, ſolchen edlen Pflanzen
Sei unziemlicher Hag Dein ruf'ges Haus.
Bleib ſtill. Mach' mich nicht bös. Ich bin's ungern,
Und doch verdienſt Du's, arg' Geſchlecht, um mich.

Grima.

Was heißt das?

Aslauga.

Laß. Ich will auf Lindisnes.
(geht ab.)

Grima.

Mir wird im Leben nimmer wohl zu Muth,
Wo ſie mit Blick und Wort ſo um ſich ſchießt.
Und doch iſt ſie ein klug getreues Kind,
Auch mehrt ſich unter ihrer Hand die Heerde.
Was hilft's! Wir bleiben arm und dürftig ſtets.

Der Segen dieses wundersamen Findlings
Reicht nie bis ganz in unser Haus herein,
Denn woll'n wir scheeren, schlachten, was sie zog,
Gleich nimmt's uns Krankheit oder Wolf hinweg.
Man sagt: der Mensch ist eig'nen Glückes Schmidt;
Das wird an unserm Loos mit nichten Schein.
Wir thaten, was wir konnten, Blut'ges auch,
Und tiefer stets in Noth versinken wir.

(geht in die Hütte.)

Meeresufer, nahe bei'm Vorgebirge Lindisnæs. Ragnar Lodbrog's Flotte liegt vor Anker. Ragnar steht gewaffnet am Strande. Skalden und Kriegsleute bei ihm.

Ragnar.

Sind die noch nicht zurück, die ich in's Land
Vorausgeschickt, deß Weise zu erspäh'n?

Ein Kriegsmann.

Da kommt vom Berg so eben Rolf herab.

Ein Andrer.

Dort Knud und Harald auch die Haid' entlängst.

Rolf tritt auf.

Ragnar.

Nun sprich, wie sieht es aus? Welch Volk bewohnt

Die Küſte hier? Und wie empfängt's den Fremden?
Mit blankem Becher oder blankem Speer?

Rolf.

Ich weiß nicht, König, nenn' ich dies ein Volk.
Arm und zerſtreut bewohnen wenig Hirten
Der Küſte dürren Boden. Die ich ſah
Entliefen ſcheu, noch eh'r ich nahe kam,
Und was ich von des Berges Höh' erblickt,
War Haideland und ein Paar niedre Dächer.

Harald und Knud treten auf.

Ragnar.

Traf't Ihr Bewohner dieſer Gegend an?

Knud.

Ja, vier bis fünf, zerlumpt ärmlich Geſindel.
Sie wollten flieh'n, doch waren wir ſchon nah;
Ich ſchwang den Speer bedroh'nd, da hielten ſie.

Harald.

Wir hätten ſie mit uns zurückgebracht,
Doch Sünde ſchien's, das bettelhafte Pack
Dir vor den königlichen Blick zu ſtellen.

Knud.

Sie ſagten aus: ihr's Gleichen wohne hier
In armen Hütten, Schaaf' und Ziegen wartend.

Die öde Gegend heiße Spangarheide,
Und Lindisnes dies hehe Vorgebirg'.

Ragnar.

An welchen schlechten Strand wirft schadenfroh
Mich und mein ed'les Kriegsvolk das Geschick!
Und doch wohl müssen wir bis morgen früh
Hier weilen, denn an frischem Wasser fehlt's.

Rolf.

Ja, Herr; auch an geback'nem Brod.

Ragnar.

So eilt,
Ihr, Knud und Harald, nehmt Schiffsbäcker mit,
Und Mehl, und sucht im Land 'nen guten Ofen,
Um frisches Brod dem Kriegsvolk zu bereiten.
Du, Rolf, mit funfzehn Mann nach Wasser aus.
(Harald, Knud und Rolf mit Kriegsleuten ab.)

Ragnar.

Wie trogst du mich, fernschauend Vorgebirg'!
War's doch als weh'te Ahnung von 'was Großem
Entgegen mir von deiner hehen Stirn!
Erwartend schalt ich Windes Athem träg,
Der uns heran in deinen Hafen blies.
Und nun ein dürres Land, d'rin Bettler wohnen!
Kein Schlachtgewühl, kein leuchtend Abenteu'r,
Die todte, bange Muße!
Du wacht gewalt'ger mir Betrübtem auf

Die Todtenklag' um mein viel holdes Weib,
Um Thora, die der Schönsten Kön'gin war.
Was hilft es mir, daß ich so Land als Meer
Umgürte mit der Flotte kühnem Lauf!
Der süße, bittr'e Gast kehrt immer wieder,
Nur kaum auf Augenblicke fortgesandt.
Jetzt schleicht er auf der Meeresfluth Geroll
Wehmüthig überredend mir heran,
Und streckt mich nieder auf das Ufermoos.
Hier lieg' ich, ein vom Gram gefäll'ter Kämpfer,
Und wenn's nur Gram ist, der mich fällen darf,
So rächt er, oft mich fällend, And'rer Schmach.
Ihr Skalden, singt ein Lied von Thora mir,
Denn volle Nahrung will mein starker Feind,
Bevor er linder mir im Busen herrscht.

### Gesang der Skalden.

„Du theure Hirschin, Thora, irrst
Thalauf, thalab im Abendgrau?
Wir suchen Dich, Hirschin, am Sund, auf Höh'n!
Leer ist Weide, Volk im Leide,
Liebliche Hirschin, freundliche Kön'gin —
Thora, wir rufen nach Dir! Thu auf Dein Ohr!"

„Ruf nicht, du Volk, die Fürstin ruht,
Fand blum'ges Land zu stillem Bett,
Wiesengrund zum Wiegenkissen.
Schwesterblumen blüh'n hier westlich,
Blasen von Morgen dort labende Düfte,
Wehren ab Mittags-Gluth und Mitternachts-Wind."

„Ich sah wohl lodernd die Lohe weh'n,
Weit über'n Scheiterhaufen hin,
Sah Funken leuchten, Lichter funkeln;
Da schwang sich Geist hinauf, da sank
Die süße Blum' in's blum'ge Bett, —
Rufe nicht fürder, Volk! Die Fürstin schläft."

„Und es schweigt das Volk, und weinet fast,
Wall't fern dem kalten Ruhebett,
Nur Luft lauscht dort und Frühlingsduft.
Da ertönt ein tiefes Stöhnen,
Trauernd um der Frauen Schönste,
Das hält sein Recht, und läßt sich nicht hemmen."

Ragnar.

Und hält sein Recht, und läßt sich nicht hemmen!
So gönn't mir denn mein Recht. Nur Ragnar darf
Der Todtenklage letztes Versmaaß singen;
Still, laßt mich's füllen. Dies ist meine Reih'.

„Die schlanke Maid errang ich mir
Mit blut'gem Speer und keckem Muth,
D'rum klag' ich um sie, darf klagen um sie.'
Stör't mich, Ihr Fremden, nicht, bleibt fern.
Verlor't Ihr 'was? Ja, Thora's Licht. —
Aber ich verlor die süße Thora selbst."

Ich will auf's Schiff zurück. Den öden Strand,
An dem mir Kampf zu Thora's Ehr' und Preis
Nicht ward vergönnt, ich hab' ihn hoch gewürdigt,
Indem ich seinem rauhen Wiederhall
Den süß'sten Namen lehrt' aus aller Welt.

Doch braun und häßlich ſpannt zum Gegengruß
Sich Haide aus, luſtleerer Aufenthalt.
Die Wellen ſoll'n begleiten Euer Lied,
Uns wie in blanker Silberwoge ſchaukelnd.
Ihr Skalden, kommt. Singt mir den Tag hinweg.
(alle ab.)

**Auf dem Vorgebirge Lindisnes.** Aslauga mit ihrer Heerde.

Aslauga.

Hinauf zur Höhe, Widder,
Die munt're Heerde leite dir nach!
Oben in reiner'n Winden ſchwankt
Das weichſte, das heilſamſte Gras.
Oben keimen im reiner'n Licht
Die duftigſten der Kräuter.
Hinauf zur Höhe, Widder,
Die muntere Heerde leite dir nach.'

Der Heerde, ſo ich weide,
Ziemt heher Stand vor andern,
Ziemt erleſ'ner Speiſe viel,
Und ſpiegelnder Trank der Quellfluth.
Hört Ihr ſie ſprudeln, die hohen,
Die hellen Gewäſſer des Berges?
Immer noch kühner, höher empor,
Auf zur Krone des Vorgebirg's!

Hier auf dem freien Gipfel ſitz' ich gern.
Der Wellen Spiel, aus blauer Fern' herüber,
Erlabt mit reichen Bildern meinen Sinn.

Wie das hinroll't, in weite Welt hinaus!
Wie das anroll't zum kies'gen Strand heran,
Zum stillen, wohlbekannten, und dann wieder
Abprall't in endlos unterlußtem Ringen!
Du bist ein wundersam Geschöpf, du Meer,
Mit deinen weitgestreckten, blauen Armen,
Und die zugleich doch süß dem engsten Strand
Zu kosen wissen, seine Gräser schmeichelnd,
Und seine Sträucher, nickend in die Flutb.
Besänft'gend deine kühne Sehnsucht dir
Nach ungesch'nen, ferngeahnten Landen,
Umfängt auch dort im stillen Busen dich
Ein trauter Hafen —

Blicke, trügt ihr?
Blendest mich Sonne?
Oder wallen
Weiße Segel,
Oder schwimmen
Schwarze Schiffe
Wahrhaft auf des
Hafens Wogen?

Schiffe schwimmen,
Segel schwellen,
Waffen erglänzen,
Feuer glimmen, —
Ed'les Kriegsvolk
Kränzt der Schiffe,
Füllt der Schiffe
Feste Borde.

Gekommen iſt die Stunde, wo vom Haupt
Der ſchnöden Kappe Nacht mir ſinken muß.
Hinweg, du Neid'ſche! Wallt, ihr goldnen Haare!
Eur's Gleichen liegt vor Anker in der Bucht,
Dem ihr euch als Verwandte zeigen müßt.

Und du, ſprudelnder Bergesquell,
Spiegle, waſche mein blühend Haupt!
Wie bin ich ſchön in gold'nen,
Wie ſchön in blanken Locken!
Ich, auf hohen Gipfeln erblüht,
Ich Blume, ſenke nun ſäuſelnd
Hinab in ſtaunenden Thalgrund mich;
Heerde, gehorſame, folg' mir nach.

(geht ab.)

---

## Vor Ake's und Grima's Hütte.

Grima ſitzt und ſpinnt, Knud und Harald ſtehen vor ihr.

Harald.

Sei Du ganz unbeſorgt, alt Mütterlein.
Wir woll'n an Deinem Ofen nichts verderben,
Nur Brod d'rin backen für des Königs Heer.
Dabei thut Deinem Haushalt Niemand Leid.

Grima.

Hm, wie's nun eben kommt.

Knud.

Was murmelst, Alte?

Grima.

Kriegsleute legen nimmermehr 'was zu.

Knud.

Fürwahr, deswegen zogen wir auch um
Durch ferne See'n, an droh'nden Küsten fort,
Um hier auf Spangarheide's armer Flur
Dein nied'res Hüttendach Dir zu berauben.

Grima.

Ei, zogt Ihr auch nicht just deshalben aus,
So laßt Ihr unterwegens doch nichts liegen.

Harald.

Du bist nicht klug, Du alt verdrießlich Weib.

Ein Schiffsbäcker (aus der Hütte kommend).

Es giebt der Arbeit d'rin die Hüll' und Füll',
Und thät 'ne Weiberhand uns Noth dazu.
Hausmirthin, warum stehst Du uns nicht bei?

Grima.

Ei, denkt doch! Hier die Beiden nennen mich
Um's dritte Wörtlein alt, und wieder alt,
Und nochmals alt! — Verakt' Euch doch die Zunge! —
Und dann kommst, Bäckergilde, Du heraus,

Willst Hülfe bei der Arbeit, und von mir!
Hört, bin ich alt, so muthet mir nicht zu,
Daß ich wie ein gerührig junges Weib
Am Backtrog stehn soll, vor dem Ofen knie'n,
Die feur'gen Kohlen rühren und bepuhsten.

Schiffsbäcker.

Wer treibt solch Werk in Deiner Wirthschaft denn,
Seit Du zu alt und träge dazu wardst?

Grima.

Nun, meine Tochter.

Harald.

Was? Hast Du 'ne Tochter?

Grima.

Ja, ich. Warum denn nicht?

Harald.

Man dächte doch,
An einem solchen Bilde wär's genug.

Grima.

Hast Du gesprochen, junger, kecker Fant?
Ich sag' Dir, kommt mein Töchterlein zurück
Vom Ziegenhüten, sollst Du anders sprechen.

Knud.

Schon gut. Das wird ein schöner Kobold sein.

Grima.

Sie soll Euch backen helfen. Zwar bisweilen
Stellt sie sich mir höchst widerspänstig an,
Doch niemals für ein wirthschaftliches Thun;
Da ist sie willig, wohlerfahren auch.

Schiffsbäcker.

D'rauf könnt' man lange warten, und wer weiß,
Ob's irgend noch die Müh' des Wartens lohnt.
(geht hinein.)

Knud.

Hausfrau, hast du 'nen Mann?

Grima.

Wohl hab' ich den,
Seit dreißig Jahren leben wir beisammen.

Harald.

Der Bursch muß eines zähen Lebens sein.

Knud.

Ich bin in halber Stunde schon halb todt,
Vom bloßen Ansch'n; und seit dreißig Jahren
Lebt der verweg'ne Kerl als Eh'mann fort.
Giftpilze muß ja der verdau'n wie Eier.
Wo ist denn der verwunderliche Mensch?

Grima.

Er ging zum Jagen an den Strand hinaus;
Er hat nicht Zeit, zu gaffen, so wie Ihr.

Harald.

Das glaub' ich! Wenn er vollends gaffen wollte.
Er geht wohl mit verbund'nen Augen ſtets?

Knud.

Ich ſtäch' ſie mir an ſeiner Stelle aus,
Denn ſo ein Tuch verſchiebt ſich doch manchmal,
Und Einmal ſeh'n muß ihm ſo ſchlecht bekommen,
Wie Einmal ſterben anderm Menſchenvolk!

Grima.

Hu ſchwatz'! Und ſchwatz' dir noch die Lunge fort!

Ein Schiffsbäcker (aus der Ferne kommend).

Herr! Herr!

Harald.

Was haſt Du, Burſch! Was ſtellſt Du Dich
So ſtaunend vor mich hin, und rufſt: Herr! Herr!
Und dann bleibt ſtumm und ſtarr der off'ne Mund.

Schiffsbäcker.

Ja, wenn man's ſagen könnte!

Knud.

Der iſt toll.

Schiffsbäcker.

Nicht toll; 's liegt an den Worten blos. Die fehlen.

Andre Schiffsbäcker (herausrufend).

O drinnen — kommt herein — ſchaut's ſelbſt mit an;
Wir können's nicht ſo von uns geben. — Kommt.

Knud (zu Grima).

Du alte Hexe, miſchteſt du vielleicht
In ihr Getränk ein ſinnverwirrend Kraut?

Grima.

Das fehlte noch. Habt Ihr ſolch tolles Volk,
So helft Euch mit den Leuten, wie Ihr könnt,
Und ſcheert nicht Andre d'rum.

Ein Schiffsbäcker.

Nein, laßt die Frau.
Sie hat nicht Schuld; — und doch, — hat einzig Schuld.
Denn ihre Tochter war's, die kam herein —

Ein Andrer.

Sie kam ganz unverſeh'ns, — ſtand zwiſchen uns —

Ein Dritter.

Trat aus dem dunkeln Stall hervor. Die glänzte
Wie früh am Morgen ſonndurchblitzte Wolke.

Erſter.

Nie ging ſo übergroße Herrlichkeit
Durch alſo unſcheinbare, enge Pforte.

Harald.

Nun iſt's gewiß. Die Kerls ſind Alle toll.
(Grima lacht vor ſich.)

Knud.

Siehſt Du die Hexe? Triff ſie mit der Streitart,
Vielleicht verlöſcht ihr Fall das Zauberwerk.

Aslauga (in die Thür tretend).

Ihr Männer, hadert mit dem Weibe nicht,
Und müßiges Bäckervolk, Du an die Arbeit!
(Die Schiffsknaben eilen in die Hütte.)

Harald (ſich neigend).

O ſchöne Elfe, meinen hold'ſten Gruß!

Knud (niederkniend).

Du junge Göttin, zeig' uns den Altar,
Wo deiner hohen Näh' wir opfern ſoll'n.

Aslauga.

Nicht Elf', und Göttin nicht. 'Ne arme Hirtin,
Die ſich von Spangarheide's Ziegen nährt,
Und von des engen Gärtleins wen'gem Kraut.

Knud.

So nenn' uns mindeſtens den Namen doch;
Damit man dich verehrt, und wenn von Eltern,

Von Sterblichen, Du stammst, so sag' uns an,
Wer die Beglückten sind.

Aslauga.

Da fragt die Alte.
(geht in die Hütte zurück.)

Knud.

Dich soll'n wir fragen, Du zahnloser Mund?

Grima.

Ja. Niemand giebt Euch bündigern Bescheid,
Nicht 'mal das Mägdlein selbst. 'S ist meine Tochter,
Und Krake ruf' ich sie.

Harald.

Die vor uns stand?
Die mit dem langen gold'nen Ringelhaar,
Das bis auf ihre zarten Knöchel floß
In rings einhüllenden, lichtsprühn'den Locken?

Knud.

Die mit dem hellen Frühlingsangesicht?
Den schnee'gen Händen und den Sonnenaugen?

Grima.

Ja, Krake, Krake; meine Tochter Krake.

Harald.

Welch eine Tochter, Weib, gebarest Du?

Ungleicher Dir, als roſ'ger Maienmorgen
Der ſtürm'gen Winternacht!

Grima.

Ich ſeh' mir ſelber keineswegs gleich,
Wie ich heut bin, und in der Jugend war.

Knud.

Das mach' Blöd'ſinn'gen weis, du habeſt je
Nur einen Zug der holden Maid gehegt
In dieſem Angeſicht. — Komm Harald. Woll'n wir
Zur Hütte?

Harald.

Ja, zum Dienſt des ſüßen Lichts.
(beide ab.)

Grima.

Was kam dem wunderlichen Kind' in Sinn,
So frevelnd zu misachten mein Gebot?
Ganz abzuſtreifen ſich der Kappe Schwarz,
Und keck zu prangen in dem gold'nen Schmuck?
Heut mag's d'rum ſein. Sie zügelt mir das Kriegsvolk
Mit einem einz'gen Wink, mit halbem Wort.
(nach der Hütte blickend.)
Wie ſie vor ihr ſich neigen! Wie ſie lauern
Auf ihr Gebot! — Jetzt will ich auch hinein.
Als dieſer Jungfrau Mutter gelt' ich was.
(geht ab.)

## Auf Ragnar Lodbrog's Schiffe.

Kriegsleute und Schiffsbäcker im Streit.

Ein Kriegsmann.

Iſt das 'ne Speiſe, die für uns ſich ziemt?
Verbranntes Brod!

Ein Schiffsbäcker.

Eßt's immer, Kinder, eßt.

Ein Kriegsmann.

Eh' ſollſt du ſelber d'ran erwürgen, Burſch.

Schiffsbäcker.

Was das für Reden ſind. 'S iſt gar nicht übel,
Ein wenig hart, hält um ſo beſſer vor;
Das iſt die Art und Weiſ' auf großer Seefahrt.

Ein Kriegsmann.

Das lehr' Du uns, die wir mit unſerm Herrn
Durch manch' ein fern Gewäſſer ſind geſchifft,
Wo nie, bis wir's den fremden Küſten ſangen,
Nordländ'ſches Lied zum Ruderſchlage klang.

Ein andrer Schiffsbäcker.

Kriegsleute ſeid Ihr, und macht ſolchen Lärm
Um etwas hartes Brod? Gebt mir's 'mal her.
Ich eſſ' Euch das wie Kuchen.

Ein Kriegsmann.

Wohl bekomm's. —
Nun ſeht, was zieht der Unhold für Geſichter.
(die Kriegsleute lachen.)

Ein andrer Kriegsmann.

Sie ſoll'n verzehren ihrer Hände Werk;
Zwingt ſie, Gefährten.

Die Schiffsbäcker.

Ei, ſo laßt uns geh'n.

Kriegsleute.

Nein, nein. Hier auf den Boden lagert Euch,
Und wer nicht ißt, den trifft des Beiles Schlag. —
Eßt! — Was Ihr uns geboten, iſt gewiß
Noch viel zu gut für Euch! — Eßt, faule Burſchen.

Ragnar (auftretend).

Was ſoll mir das Gelärm' auf meinem Schiff?
Ein wilder Zank in Eures Königs Näh'?
Das iſt fürwahr nicht guter Mannen Sitte.

Ein Kriegsmann.

Herr, ſchau' dies Brod. Du gabſt uns gutes Mehl
Wie Du denn als ein milder Herrſcher gern
Für uns gleichwie für eig'ne Brüder ſorgſt.
Und die verbrannten's und verderbten's gar.

Ragnar (zu den Schiffsbäckern).

So schlecht versteht Ihr Eu'r Gewerk?

Ein Schiffsbäcker.

Mein Fürst,
Es gab auf dem Gehöft, wo wir gebacken,
So wunderlich's zu seh'n, daß unser Aug'
Bethört ward, und gewohnter Arbeit fremd.

Ragnar.

Für blödes Aug' ist freilich Vieles neu.

Schiffsbäcker.

Frag' Harald, Herr, frag' Knud. Die sahen's auch.

Ragnar.

Ja, die erzählten seltsamliche Dinge,
Doch ich im ernstern Sinnen hört' es kaum.

Schiffsbäcker.

Ein altes Weib, gewachsen wie ein Reif,
Ein Auge links, das andre rechtshin schau'nd,
Das Haar wie feur'ge Borsten roth und starr,
Kurz, häßlich, wie sich nie ein Riesenweib,
Um Menschen zu verrücken, hat entstellt,
Die war des traurigen Gehöftes Wirthin.

Ein Kriegsmann (lachend).

Und an der holden Maid versah'n sie sich,
Und kriegen Schläge nun zu deren Ruhm.

Schiffsbäcker.

Doch plötzlich, Herr, trat Ein' in unſern Kreis,
Ein mild aufglüh'nd, goldfunkelnd Sternlein hell,
An allem ſüßen Minnezauber reich,
Und jener Alten Tochter ſollt' es ſein.
Die half uns backen, wie ein Hausweib klug,
Geſchäftig, wohlgewandt zu tücht'gem Werk,
Und auch gewaltig heiſchend, ernſten Wink
Verſendend, einer Königsfrau vergleichbar.
Jetzt neigend zu des Ofens Gluthen ſich,
Jetzt wieder aufgerichtet, uns befehl'gend,
Erſchloß ſich ihr verwunderlicher Reiz,
Wie eine reiche Blum' in tauſend Blättern,
Der'n jedes anders wär', und jedes ſchön.
Und um ſie her des Haares hell Gelock,
Wie Gold ſo blank, wie Seide weich und fein,
Umwall'nd den ſchlanken Leib bis auf die Knöchel —
Wir ſtarrten hin, und immer wieder hin, —
So kam es, Herr. So iſt das Brod verbrannt.

Ragnar.

Was ſchwatzeſt Du von Frauenſchönheit, Volk?
Seit Thora ſtarb, iſt Frauenſchönheit todt.

Schiffsbäcker.

Ich wag's, mein Herr, und halt' Dir Widerpart.
Wohl darf ſich die mit Thora's Reizen meſſen.

Ragnar.

Und ſitzeſt Du ſo kecklich zu Gericht

Um schöner Fräulein Huld und Siegermacht?
Ich will's erforschen durch ein beſſres Aug',
Durch Sängerblick. Hör' Du, mein lieber Skalde,
Mach' auf den Weg Dich, ſuche das Gehöft,
Darin das Wundermägdlein hauſen ſoll,
Und bring' mir rechte Kunde von ihr mit.

Skalde.

Es ſoll geſcheh'n nach meines Herr'n Gebot.

Ragnar.

Nimm zum Geleit, wen Du am liebſten haſt.
Und findeſt Du ſo ſchön dies einſame,
Verborg'ne Bild in Spangarheide's Hütten,
So künd' aus meinem Mund ihr dies Geheiß:
Da uns der widerwärt'ge Strom des Wind's
Noch feſthält hier am freudeloſen Strand,
Soll ſie herkommen zu den Schiffen mir.
Nackt ſoll ſie kommen, doch nicht unbekleidet,
Auch nüchtern, aber doch nicht ungeſpeiſ't,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht. —

Skalde.

Ich will's ausrichten, königlicher Herr.
(geht mit einigen Gefolge ab.)

Ragnar.

Und Ihr, Schiffsbäcker, merkt Euch dieſes Wort.
Zeigt ſich die Jungfrau ſchön, wie Ihr's geſagt,

So laſſ' ich Euch der Schuld und Strafe frei,
Wo nicht, ſo giebt es Züchtigung. — Nun gut' Nacht.

(Sie gehen aus einander.)

---

## In Ake's und Grima's Hütte.

**Ake ſitzt in einem Keſſel, Grima kocht am Heerde, Aslauga legt Aken eine Binſenmatte vor die Füße.**

Ake.

Laß ſein. Was foppſt Du mich, verweg'nes Kind?

Aslauga.

Du willſt es ja. Wie Du vom Jagen kommſt,
Soll man die dichte Binſenmatte Dir
Zu Füßen legen, daß Du Dich erwärmſt.

Ake.

Allein ich will dergleichen nicht von Dir.

Aslauga.

Warum nicht?

Ake.

Ach, wenn nun die Sonne käm',
Und wollte Magdesdienſt bei mir verrichten,
So würd' ich doch davon nur blind und toll.
Begreifſt Du das? Und d'rum laß mich in Ruh.

Grima.

'S kommt blos von dem verrückten goldnen Haarputz.
Die Kappe d'rüber, ſo iſt Alles gut.

Aslauga.

Das hülfe nicht ſoviel, als Du wohl denkſt.
Koch', Alte, koch', und laß mein Treiben mir.
Doch müßt nicht kochen, ſo ſchick' mich zum Heerd,
Und pflege ſelber den waidmüden Mann.
Jetzt iſt die Zeit noch, d'rin ich dienſtbar bin,
Und die will ich vollenden, wie ſich's ziemt.

Alte.

Du plagſt uns aber mehr, als Du uns dienſt.

Aslauga.

Es iſt nicht meine Schuld. Die milden Gaben
Sprüht früher Morgenthau durch Wieſ' und Feld;
Das Kraut, ſo d'ran erkrankt, war früher krank.
(Der Skalde tritt mit Gefolge auf.)

Skalde.

Nach klarem, guld'gem
Kleinod aus,
Das weilt in traur'ger Wüſte,
Bin ich geſandt,
Bote treu,
Von des Königs hohen Schiffen her.
Nicht frag' ich,

Forſche nicht mehr,
Ich weiß wohl, was mein Auge ſieht:
Neigen muß ich
Nacken und Haupt,
Wo die Locken leuchten um lichte Blicke.
(neigt ſich vor Aslauga.)

Aslauga.

Selten erklang
Solch ein Gruß
Durch trüben Lebens armen Traum.
Doch hebt ſich ihm
Heiter mein Blick
Aus ſchwerem laſtendem Schlummer auf.
Bote treu,
Bote klug,
In Demuth grüßt Dich die dunkle Maid.
Künde mir
Königswill'n!
Die Hirtin Krake hört gehorſam.

Grima.

Krake, wie ſprichſt Du nur? Wie ſtellſt Dich an
Mit wunderlichem Neigen und Begrüßen?

Aslauga (zum Skalden).

Gieb auf die alte Frau nicht weiter Acht,
Und ſage, was Dein König Dir gebot.

Skalde.

So hieß mich Ragnar Lodbrog zu Dir ſprechen,
Des Dänenlandes weitberühmter Held:
Die Hirtin Krake zeige ſich am Strand,
Wo unſre Schiff' umſpült die ſalz'ge Fluth.
Nackt ſoll ſie kommen, doch nicht unbekleidet,
Auch nüchtern, aber doch nicht ungeſpeiſ't,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht.

Grima.

Das iſt des Königs Auftrag?

Skalde.

Wort für Wort.

Grima.

So macht Euch heim zu Eurem tollen Herrn,
Und neckt hinfort verſtänd'ge Leute nicht.
Ich glaub', dies ganze Schiffsvolk iſt verrückt.
Jedoch ſo geht's! Wenn Söldner und Matroſe
'Mal ruhig lebt, giebt's kein ſo tolles Ding,
Worauf ſein eitles Treiben nicht verfällt.
Was? Nackt und doch bekleidet? Nüchtern noch
Und auch nicht ungeſpeiſ't? Und ganz allein,
Doch — merkt's Euch wohl, — auch unbegleitet nicht? —
Ei nun, ſo fliegt, ihr Staar' auf wüſter Haide,
Und ſchnarrt und quakt hinfort, ich hör' Euch lieber,
Und leg' mir's beſſer aus, als ſolch' Geſchwätz.

Hinaus mit Dir, Du närrisches Gezücht!
Zum Wetter! Mein Gehöft —

(Aslauga winkt ihr mit der Hand. Sie schweigt plötzlich still.)

Aslauga.

Seltsam klingt Deines Herrn Gebot, mein Skalde,
Indeß, es zu vollbringen zweifl' ich nicht.
Begieb Dich heim, denn Ragnar's Wink verbeut's,
Daß ich mit Dir zum Meer die Schritte lenke,
Doch sieht er nun die Hirtin Krake bald.

(Der Skalde und sein Gefolge gehen ab, sich gegen Aslauga verneigend.)

Ake.

Nun wird mir's doch zu toll. Mit närr'schen Bildern
Hat mir zwar die und ihr hellblanker Haarschmuck
Den Kopf in Schlaf und Wachen oft erfüllt;
Jetzt aber zieh'n die tollen Fratzen gar
Auch außerhalb umher — 's ist unnatürlich.

Aslauga.

Ach, alter Ake, gräm' Dich nicht darum;
Nur gieb mir jetzt ein weites Fischernetz,
Denn eh' der Morgen über's Blachfeld haucht,
Muß ich schon fern von Deiner Hütte sein.

Ake.

Sag' nur was willst Du mit dem Fischernetz?

Aslauga.

So holde Ehre denk' ich ihm zu thun

Daß Geld und Purpur in der Fürſten Kammern
Beneidend gern an deſſen Stelle wär'.

Ake.

Ganz wohl. Zwar ich verſteh' kein Wort davon.
Nun leuchte, Grima. 'S muß denn doch geſchehn.
(gehen ab.)

---

Morgenrot. Am Meeresufer. Man ſieht Ragnar's Schiffe.

Aslauga (allein, mit der Harfe).

(Sie ſingt:)

Morgenwinde wandeln
Webend am Geſtade,
Spielen mit der Hirtin gold'nem Gelock.
Einſam ſeh' ich Wolken
Senken ſich und ſteigen,
Und ruf' ein Lied hinein in den lichten Tanz.

Ragnar (vom Schiffe).

Wer bei kaum erwachten
Wall'nden Morgenlichtern
Ergötzt ſich am Meerſtrand mit Geſang?

Aslauga.

Herr, die Hirtin Krake
Harrt hier Deines Willens,
Nicht ziemt es der, zu weilen, die Du berief'ſt.

Ragnar.

Du gold'nes Bild auf ödem Haideſtrand,
Und haſt Du's wohl gemerkt, was ich Dir hieß?
Kommſt Du, den Worten meines Boten treu?

Aslauga.

Nackt komm' ich, Herr, doch unbekleidet nicht,
Denn meinen zarten Gliedern ſchmiegt ſich an
Ein Fiſchernetz, und drüberhin als Mantel
Roll't mir, Du ſiehſt es, rings umhüll'nd mein Haar.

Ragnar.

Kommſt Du auch nüchtern, doch nicht ungeſpeiſ't?

Aslauga.

Die grüne Würze, friſches Gartenkraut,
Sieh leuchten durch die rothen Lippen mir.
So komm' ich nüchtern, doch nicht ungeſpeiſ't.

Ragnar.

Kommſt Du allein, jedoch nicht unbegleitet?

Aslauga.

Allein ſteh' ich an dieſem öden Strand,
Jedoch begleitend folgt mein Hund mir nach.

Ragnar.

Wohl traf'ſt Du, Schöne, meines Räthſels Sinn,

Und wohl, im Wettkampf mit dem ſüßen Reiz,
Beſtand des Geiſtes klares Leuchten Dir.

Aslauga.

Was theilt die Wellen dort mit Ruderſchlag?

Ragnar.

Ein Boot, zu fördern Dich zu mir auf's Schiff.

Aslauga.

Nicht bilde, König, Dir ein Solches ein.

Ragnar.

Verſchmäh'ſt Du meine Bitt' und meine Macht?

Aslauga.

Macht haſt Du nicht ob meinem freien Sinn,
Denn flüchtig, wie der Haide ſchnellſte Ziege,
Flügl' ich hinaus mich über braunes Moos,
Wo meine Spur dem Jäger bald verzehrt!

Ragnar.

Nein, weile noch. Befürchte nicht Gewalt.
Doch lockt Dich kein Erbieten auf das Schiff?

Aslauga.

Ja, wenn Du ſich're Rückkehr mir verheiß'ſt,
Sammt ſchmachesfreiem, würdigem Empfang,
Und Sicherheit auch meinem treuen Hund.

Ragnar.

Ich thu's, bei Königswort.

Aslauga.

So komm' ich gerne.

(geht nach dem Strande hinab.)

---

## Auf Ragnar's Schiff.

(Der Küchenmeiſter und viele Diener.)

Küchenmeiſter.

Laßt nach ehrbarer Sitt' und züchtger Weiſe
Heut' ſchau'n des Königs reiche Heldenpracht,
Und auch zugleich, was ſein Gefolge taugt.
Mag die auch, ſo man zu empfah'n ſich rüſtet,
Und die wir golden leuchten ſah'n vom Ufer,
Abſtammen von der heitern Asgardburg,
Abſtammen von der Rieſenländer Strand, —
Wir müſſen ſie auf ſolche Art bewirthen,
Daß ſie den Hofhalt König Ragnar's lobt.

Ein Diener.

Ja, ja, mein lieber Herr. Das ſoll geſcheh'n.

Küchenmeiſter.

Nun, treibt's nicht mit dem Mund nur, mit der That.

Ein Diener.

Horcht! Wie im Streit kommt man herauf. Auch schrie's
Mit grauſem Laut, wie ein erwürgtes Ungethier.

Ein Anderer.

Wir werden ſeh'n, wen man auf's Schiff her lud;
Mir iſt dabei kaum halb vergnügt zu Sinn.

Aslauga, Ragnar und Gefolge treten auf.

Aslauga.

Was? Soviel gälte Nord'ſcher Fürſten Wort,
Als eben nur ein flüchtig eitler Hauch,
Aufathmend und verfliegend? Schäm' Dich, Ragnar.

Ragnar.

Nein, laß vom Zürnen ab, Du ſchöne Maid.

Aslauga.

Ihr habt mir meinen treuen Hund erwürgt,
Dem doch der König Sicherheit verhieß.

Ragnar.

Er biß nach mir.

Aslauga.

Was faßteſt Du mich an?

Ragnar.

Hirtin, der Mann ſieht ſtets nach ſeinem Herrn,
Denn deß Verletzung oder auch Bedrohung
Iſt ihm viel ſchlimmer, als der eig'ne Tod.
Da griffen ſie mit Eins nach Deinem Hund,
Und nur durch ſeinen eig'nen, ſchnellen Zorn
Rief er das eig'ne, ſchnelle End' heran.
War'n die zu raſch, ſo war er's wahrlich auch.
Ich dächt' wir hoben's mit einander auf.

Aslauga.

Ich muß nun ſehen, da ich's nicht ändern kann.

Ragnar.

Hier ſetz' Dich auf der Kiſſen reiches Schwellen,
Und freue Dich mit mir des heitern Mahls.

(Beide ſetzen ſich. Ragnar's Diener warten ihnen auf.)

Aslauga.

Des Mahles Licht iſt ſüßer Blüthen reich,
Doch hüte Dich vor ihrer Zaubermacht,
Die im Irrgarten oft den Sinn befängt,
Wie klug und wie gealtert er auch ſei;
Und Du biſt noch ein Jüngling, ſchöner Fürſt.

Ragnar.

Ein Jüngling bin ich, doch im Minnedienſt
Gleichwie in dem des Krieges wohlgeprüft.

Aslauga.

Du siehst zu kecklich in die Augen mir,
Und bin doch nicht Dein Weib, nicht Deine Braut.

Ragnar.

Braut nenn' ich Dich seit diesem Augenblick,
Mein Weib sollst Du noch diesen Abend sein.

Aslauga.

Ich aber will einsam daheime schlafen,
Und nur in dieser Meinung ging ich her.

Ragnar.

Oft kommt 'was anders, als man's erst gedacht.

Aslauga.

Ja. Doch von Zwei'n wird Minnebund geknüpft.
Und Beide fragt man, wann er taugen soll.

Ragnar.

Ich will auch Deine Gunst nicht mit Gewalt.

Aslauga.

So laß mich zieh'n.

Ragnar.

Auch das möcht' ich nicht gern.

Aslauga.

Wär' bei der ſchönſten Frau des Volkes Vater
Ragnar gelagert, kaum berührt' er ſie
Selbſt nur im Traum. O ſende mich zurück,
Jeglicher Schmach und Ehrverletzung frei,
Denn alſo ziemt es Dir, weil Du geſchworen;
Und ich darf's rühmen, daß Dein Gaſt ich war,
Dieweil Du mich als Mägdlein fahren läſſ'ſt,
Und ich zur Heimath kehre, wie ich ging.

Ragnar.

So bleib' doch nur die Eine Nacht im Schiff.

Aslauga.

Zeuch Du hinaus in Deiner Segel Pracht,
Ich will zurück auf Spangarhaide's Sand.

Ragnar.

Willſt Du dies Kleid, was Hirſchin Thora trug?
Mit Silber iſt es reich und zart geſtickt,
Und Dir geziemt das köſtliche Gewebe,
So Jene fertigte mit ſchnee'ger Hand.
Sie war mein holdes Weib, bis ſie erſtarb.

Aslauga.

Nicht ziemt mir, was die Hirſchin Thora trug,
Noch minder was ſie zarter Hand gewebt,
An Silber reich und ſonſt erleſ'ner Zier.
Denn Krake rufen ſie mich auf der Haide,

Ein Mägdlein, ſchwarz im rußig dunkeln Kleid,
Und Ziegen hüten durch den tiefen Sand,
Heim treiben ſie am Abend, iſt mein Thun.

Ragnar.

So ſchmieg' Dich probend nur in dies Gewand.

Aslauga.

Ach Ragnar, König Ragnar, was begehrſt Du?
Schon fing verlockend meine Bildung Dich.
Säh'ſt Du den Reiz, von höherm Schmuck geziert,
Vielleicht zerbräch' ertheilten Treuwort's Kraft.
Gut' Nacht, und laß mich zieh'n. Doch kehrſt Du wieder,
Und noch der heut'gen Liebesſehnſucht voll,
So ſende mir ehrſame Boten zu,
Und ehrbar werd' ich Deine Kön'gin dann.

Ragnar.

Warum nicht heut' alsbald?

Aslauga.

Das will ich nicht.

Ragnar.

Mir wohnt im Sinn fortan ein glühend Weh.

Aslauga.

Ein Held wie Du, bezwäng' wohl größ're Noth.
Gut' Nacht. Ich will an Strand.

Ragnar.

So führt sie heim.

Rolf.

Sie soll zurück?

Ragnar.

Ach leider will sie's so,
Und leider, leider hab' ich's so versprochen!

(gehen von verschiedenen Seiten ab.)

## Zweite Abenteure.

### Oede Gegend auf Spangarhaide.

Aslauga sitzt unter einem Strauche, Ziegen um sie her.

Aslauga (singt).

Guten Morgen, große,
Gold'ne Sonn' am Himmel,
Die hier einsame Braut bescheinst!
Schön willkommen, weiße
Wall'nde Meeresnebel,
Die hier einsame Braut umhaucht!

Froher grüßt' ich, große,
Gold'ne Sonne, dein Leuchten,
Wär'st Du ein Harnisch, golden und hell.
Schöner willkommen wär't ihr,
Wall'nde Meeresnebel,
Käm't ihr als Segel von der See.

Geduld dich! Zum Gruß
Golden wird Harnisch leuchten,
Aus schimmerndem Helme Liebe schau'n,
Weiße Segel werden
Wall'n am Meeresstrande,
Heimholend die schöne Heldenbraut.

Jäger verliert wohl Fährte
Flüchtig niedern Wildes,
Nicht die Tritte des schönsten Reh's im Tann;
Leichtlich löscht bei Helden
Liebe nied'rer Frauen,
Doch Gluth für hohe Schönheit glimmt fort.

Guten Morgen, große,
Gold'ne Sonn' am Himmel,
Die hier einsame Braut bescheint!
Schön willkommen, weiße,
Wall'nde Meeresnebel,
Die hier einsame Braut umhaucht!

Du bist ein thörichtes Geschlecht, du Heerde,
Daß du dich meinem Wink nicht fert'ger fügst.
Was? Meinst du, solche Leitung zieme dir?
Und solcher Leitung Heil sei stets dir nah? —
Zurück vom Sumpfe, Mutterziege dort!
Und ihr, laßt ab vom Zank, erdoß'te Widder! —
Harrt nur. Euch treibt nun Grima bald zu Feld,
Und Ake's rauhe Stimme krächzt euch nach,
Daß ihr mich jammert fast, wenn ich d'ran denke.

(die Ziegen kommen, und schmiegen sich an ihre Hüter).

Eu'r armer, dumpfer Sinn dröhnt was ich ſprach,
Wie im halb lauten Wiederhall zurück,
Und treibt euch zu demüth'gem Schmeicheln her;
Wohl Recht haſt du, dich kläglich anzuſtellen,
Aſtaugen-Heerde, bald verlaſſ'ne nun!

Rolf und Harald treten auf.

Rolf.

Nie ward ich Bote für ein ſolch Geſchäfft.

Harald.

'S iſt doch die ſchönſte Maid in aller Welt.

Rolf.

Gut. Aber Hirtin bleib' in ihrem Pferch,
Und Kön'gin in der Burg. Das taugt für Beide.

Harald.

Mir ſelbſten kommt es wunderbarlich vor,
Daß unſer Herr zur Frau ſie nehmen will,
So ſehr ihr Reiz mich auch bewältigt hat.

Rolf.

Und ſchickt uns Zwei zu Brautgeleitern aus,
Zwei von den Rühmlichſten aus ſeiner Schaar.
Es dürfte mir nicht viel, ſo —
(zurückprallend).
Ach, ihr Götter!

Harald.

Was ſchreckt Dich?

Rolf.

Schau' das gold'ne Liebeslicht
Dort unter'm Strauch!

Harald.

Und wie die woll'ge Heerde
Gezähmt ſich ſchmiegt an ihren zarten Fuß!
Die iſt es.

Rolf.

Ja, an die ſind wir geſandt.

Harald.

Willſt noch zurück?

Rolf.

Wahr' mich der hohe Himmel.
(Sie nähern ſich Aslauga mit Verbeugungen.)

Rolf.

Von Ragnar's Schiffen, holde Königsbraut,
Sind wir gekommen, treuen Minnegruß
Des Dänenherrſchers zu entbieten Dir.

Aslauga.

Kehrt er mit Heil zurück von ſeiner Fahrt?

Harald.

Ein jegliches Geſtad' empfing den Herrn
Mit ed'len Gaben und mit Preiſes Klang.

Rolf.

Ihm fehlt, um aller Kön'ge Glücklichſter
Zu ſein, die unſer hoher Norden kennt
Und je gekannt hat, nur das Eine noch,
Daß Du Dich ihm zu ſüßem Bund' ergiebſt.

Aslauga.

Du ſprach'ſt ein ſeltſam Wort, mein Abgeſandter;
Was? Ihm, um aller Kön'ge Glücklichſter
Zu ſein, die unſer hoher Norden kennt,
Und je gekannt hat, fehlt dies Eine nur?
Ruhm iſt des Helden liebſtes Glückesreis,
Und wer vergliche ſich dem klaren Ruhm
Sigurd's, des vielgewalt'gen Schlangentödters?
Du würdigſt Deinen Herrn nach Schranzenart.

Harald.

In Zorn entglüht Dein holdes Angeſicht.

Aslauga.

Nein, nur im Wiederſchein von Sigurd's Ruhm.

Rolf.

Verwirft die Braut das Lob des Bräutigams?
Ich dacht', er ſei vor allen Lebenden
Der Liebſt' und Herrlichſte für ihren Sinn.

Aslauga.

Ja, ſprichſt Du blos von denen, ſo da leben,
Stimm' ich mit Freuden ein in Deinen Preis.
Da hebt der Ragnar hoch ſein ſiegreich Haupt,
Wie Lindiſenes ob Spangarheide's Flur.
Doch laß der Todten Runenhügel ſtill;
Die Väter mindern oft der Söhne Licht.

Harald.

Folgſt Du uns zu des Königs Schiffen, Kön'gin?

Rolf.

Was zögerſt Du? Was hüllſt Dein Antlitz Dir
In Deiner gold'nen Locken zarten Schleier?

Aslauga.

Hold iſt des jungfräulichen Standes Blüh'n,
Und lächl' es auch aus dumpfem Gärtlein auf,
Unwürdigem Gehäg'. — Laßt mir die Blume
Freieig'ner Magdlichkeit bis morgen noch.

Rolf.

Dein harrt der Fürſt voll banger Ungeduld.

Aslauga.

Mit Frühroths allernächſtem Liebes-Funkein
Geht auch die Braut vor ſeinen Blicken auf.
Bringt ihm von mir der zarten Minne Gruß.

Harald.

Verhieß'ſt Du nicht? —

Aslauga.

Ehr' Deiner Kön'gin Will'n.
Zudem gebührt es mir, den langen Dienſt
Auf Spargarhaide tadellos zu enden:
Was ich beginne, bring' ich auch zum Ziel,
Und ſo die Heerd' am Abend in's Gehöft.
Geht!

(Wolf und Harald gehen verdrießlich ab)

Nun an den Bach, ihr Ziegen; dort hinaus!

(entfernt ſich mit der Heerde)

---

## In Ake's und Grima's Hütte.

Morgendämmerung. Ake und Grima ſchlafen auf Binſenmatten. Aslauga kommt durch eine Seitenthür herein.

Aslauga.

Die Träume halten jetzt ihr letztes Ringen
Mit dem, was man ein rechtes Wachen heißt. —
Indeß am Ohr noch nächt'ge Fabel ſchwirrt,
Blitzt Morgenfunkeln ſchon in's Aug' herein,
Weh't Morgenlüftlein um die Wangen ſchon.
Zum letzten Mal auf meinem niedern Lager
Fand'ſt du mich, Dämm'rungsgrau'n. — Ich zieh'
hinaus

In eine neue Welt. — Fahr wohl, du ruß'ger,
Mit Bauerſpeiſen grob beſetzter Heerd!
Und mir den finſtern, dumpf'gen Winkeln all'
Fahr' wohl, du Hütte, die du gar nichts taugſt,
Und die mir dennoch weh' zu laſſen wird;
So lieb macht uns Gewöhnung auch das Schlechte. —
Doch auf den Matten dort das Räuberpaar,
Dem bin ich ſchuldig noch den Abſchiedsgruß,
Und keinen freundlichen. — He! Ake! Grima!

Ake.

Hier! — Brach der zott'ge Widder aus dem Pferch?

Grima.

Mann! Mann! Was ſprichſt Du?

Ake.

Schlaf' nur wieder ein.
Es ſind Geſpenſter.

Grima.

Wieder toll im Traum?

Ake.

Ich träume nicht. Du ſieh nur in die Höh',
Wie's leuchtet. Recht wie gold'ne Feuersgluth.

Grima.

Oft ſtrahlt am nord'ſchen Himmel durch die Nacht
Ein Wiederſchein eisheller, ferner Meere,

Daß ſich ein Menſchenkind davor entſetzt:
Vermuthlich iſt auch das ein ſolcher Schein.

Aslauga.

Hältſt für ein Nordlicht mich, Du blödes Volk?

Ake.

Horch, Weib. Es ſpricht.

Grima.

O laß uns ſchlafen, ſchlafen.

Aslauga.

Schlaf, häßlich Paar. Doch erſt hör' meinen Spruch.

Ake.

Was haſt du nur mit uns, du Nachtgeſicht?

Grima.

Mich dünkt, 's iſt Krake, unſer Pflegekind.

Aslauga.

Ja, ſolches niedern Namens Häßlichkeit
Drang mir das dumpfe Sinnen Grima's auf.
Ich weiß wohl, wie Ihr Beiden Euch beriethet,
Als Ihr die helle Zither brach't in Trümmer,
Und mich von meinem reichen Lager hob't.

Ake.

Durch welch ein Hexenwerk erfuhrſt Du das?

Aslauga.

Ihr hieltet mich für unverständig, ſtumm,
Weil mir's mißfiel, mit Euch mich zu beſprechen,
Doch mir entging von Euren Thaten nichts.
Den frommen König Heimer ſchlugt Ihr todt,
Den wegemüden, Euch vertrau'nden Gaſt,
Und ſtahl't mich, zog't in Armuth dann mich auf —
O, welche Strafe ziemte dir, Gezücht!

Grima.

Erbarm' dich unſ'rer Angſt, furchtbares Kind!

Aslauga.

Ich könnt' Euch jetzt verderben, doch ich mag nicht;
Denn wie unwürd'ge Koſt Ihr mir gereicht,
Es war doch immer Koſt. Die zahl' ich heut',
Der Rache billigem Geſchäfft entſagend.
Nur das noch ſpend' ich Euch zum letzten Gruß,
Ein Wort, der laſtenden Weiſſagung voll:
Stets ſchlechter ſei von heut' Euch jeder Tag,
Als der verfloſſ'ne war. Am Ziel beſchließe
Der ſchlechteſte die unheilſchwang're Reih'.
(geht aus der Hütte.)

Ake.

Mich ſchüttelt's.

Grima.

Hat ein Fieber uns bethört,

Daß wir von einem solchen geld'nen Mägdlein
Geträumt durch manch' ein wunderliches Jahr?

Ake.

Ich wollt', es wär' so.

Grima.

Ei, es muß so sein.
Wie käm' denn solch ein Bild zu uns in's Haus?

Ake.

Sieh' 'mal. Die Hüttenwand ist dort entzwei.

Grima.

Das war doch gestern nicht. 'S muß in der Nacht
Erst nachgefallen sein. Wird Arbeit kosten.

Ake.

Zum mindesten ein ganzer Tag geht d'rauf,
Daß nur nicht schon des Mägdleins Weissagung
Beginnt! Weißt Du? Mit all' den schlechten Tagen.

Grima.

Ich weiß, ich weiß! Sei still und hüll' Dich ein,
Es ist noch früh.

Ake.

Ja wohl. Für unser Glück
Erwachen wir noch immer zeitig g'nug.

(Sie schlafen ein.)

Auf Ragnar's Schiff, in offener See. Ragnar und Aslauga steh'n auf dem Verdeck. Aslauga ist reich geschmückt.

Ragnar.

Kein Lüftlein schwellt der Flotte Segel mehr,
Wir ruh'n auf glatter Fläche regungslos.
Das ist der Nacht annah'nde Friedlichkeit.

Aslauga.

Der Nacht? O nein, mein königlicher Herr,
Noch ging die Sonne nicht in's Meeresbad;
Sie birgt sich nur in jene thau'gen Wolken,
Und steht noch ziemlich fern dem Scheidepunkt.

Ragnar.

Lezt nicht schon feuchte Luft sich um uns hin?

Aslauga.

Sie nahm ihr kühlendes Gewand vom Meer,
Nicht von des Abends tropfigem Gewölk.

Ragnar.

Da geht ein Stern bereits am Himmel auf.

Aslauga.

Nicht doch! Ein Hirtenfeu'r am fernen Strand.

Ragnar.

Und für Seefahrer ist es dennoch Zeit,
Des Lagers ungestörte Ruh' zu suchen.

Aslauga.

Ja, für Matrosen, und wer sonst die Hand
Bei Tag in harter Arbeit stets bewegt,
Oft auch manch eine Nacht verwachen muß.
Nicht also für den Lenker, für den König. —

Ragnar.

Der Sturm gehorcht nicht meinem Königswort.
Er zieht vielleicht am frühen Morgen auf,
Vielleicht um Mitternacht, Dir unterbrechend
Den kaum um Dich gewebten süßen Schlaf.
D'rum komm zur Lagerstatt, Du holde Herrin.

Aslauga.

Wo hast Du mir die Lagerstatt erkiest?

Ragnar.

Wo sie der Braut geziemt: in meinem Arm.

Aslauga.

Du hegst ein trüglich ungeduld'ges Hoffen.
Nicht hier am Bord des Schiffes werd' ich Dein.

Ragnar.

O, Du willst mich ersterben seh'n in Gluth.

Aslauga.

Nein, aber fürstlich unser Fest begeh'n.

Ragnar.

Wo Minne bettet, schlafen Kön'ge gern.

Aslauga.

Was? Sich vermählen auf der wüsten See?
Umtos't vom Lärm des rauhen Schiffervolks,
Umduftet von der Bretter Harzgeruch,
Vielleicht umheult von Unheil-drohenden Stürmen?
Und statt der Hochzeitlieder das Gekrächz
Verirrter Vögel, die auf weiter Fluth
Den müden Fittig mit Geschrei ermuntern?
O König Ragnar, Du bedenkst es nicht,
Was Dein und meiner Würdigkeit geziemt,
Und dessen Ehre, der aus unserm Bund
Entsprießen soll, ein Führer Norderland's.

Ragnar.

Bist Du vielleicht ein neckend Zauberbild,
Du seltsam Weib, die mit denselben Worten
Anlockt, abweis't, aufregt, zur Ruh' beschwört?
Ich fürchte, Du verwickelst mich so fest
In der Verblendung Netz, daß wenn Du endlich
In Luft zerfleuß'st, mich toller Wahnsinn packt.

Aslauga.

Nein, ich entgeh' Dir nicht, mein süßer Freund.

Wo Deiner Burg lichtklare Hallen glänzen,
Die Jungfrau'n uns empfangen mit Gesang,
Die Krieger mit der Waffen freud'gem Klirr'n,
Wo Polster schwellen, reiche Weine blinken,
In Mitten aller Lieblichkeit und Pracht
Des Festes — da nur wird die Hirtin Dein. —
Jetzt wend' ich vor der kühlern Abendluft
Zum Lager mich, wie Du's gewiß bereitet,
Gebührend meiner Schönheit, Deiner Macht.
Du bette Dich an Schiffes andern Rand.

Ragnar.

Betrübt scheid' ich von Dir, mein strenges Lieb.

Aslauga.

Gut' Nacht.

Ragnar.

Gut' Nacht. Für mich, wie schlummerlos!
(gehen von verschiedenen Seiten ab.)

---

Eine Terrasse in Ragnar Lodbrog's Reiche. Ein Wächter steht auf einem Thurm.

Wächter (singt).

Ich sah' hinaus den langen Tag,
Leer blieb die See von Schiff und Boot;
Ich schaut' hinaus, in schaur'ger Nacht

Schwamm keines Fahrzeug's Leuchtflamm' her;
Ich Wächter ſeh' die Wogen an,
Will nichts mir kommen, darnach ich ſpäh' —
Löſ't mich ab, löſ't ab, ihr Leute,
Lacht doch kein guter Stern für mich.

Doch ſteh' noch ſtill, du Ablöſung,
Stör' mich noch nicht; 's kommt doch 'was Gut's!
Wer lang gehart't, erhart't wohl doch
Hellleuchtend Freudenlicht zuletzt.
Segel beben ſich, und ſonnen
Silberweiß ſich auf den Wogen,
Löſ't mich nicht ab, lauft her ihr Leute,
Lacht doch ein guter Stern für mich.

(es verſammelt ſich Volk am Strande.)

Einer aus dem Volke.

Was ruf't Du, Wächter? Kommt der König heim?

Wächter.

Frag't Eure Augen. Seht die ſchwell'nden Segel.

Ein Kriegsmann.

Du Wächter magſt der rechte Späher ſein.
Das wär' des Königs Flotte? Nimmermehr.
Seitdem die ſchöne Herrin Thora ſtarb,
Giebt's keinen Schmuck für Fahrzeug oder Mann
In Ragnar Lodbrog's Heer. Schwarz wall'n die Wimpel
Vom dunkeln Maſt aus in die feuchte Luft;
Schwarz roll'n die Schiffe, ſchmuckleer, durch die Fluth,

Den Kriegsmann ziert ſein Eiſenkleid, ſonſt nichts.
Und hier laubreiche Kränz' um Maſt und Bord,
Hier ſtrahlende Gewande, bunte Seegel, —
Das iſt des Königs Ragnar Flotte nicht.

Ein andrer Kriegsmann.

Er hat ganz Recht. Ich that mit ihm zugleich
Die letzte Fahrt in unſres Königs Heer,
Und muß es ihm bezeugen: ſo verhält ſich's.

Volk.

Was neckſt Du uns, Du thör'ger Wächter, denn?
Wahr' dich! Wir kommen all' Dir auf den Hals.

Wächter.

Still nur! Erwartet erſt, was jener bringt,
Der aus dem leichten Kahn an's Ufer ſprang,
Und, ſeine Schritte flügelnd, ſchon ſich naht.

Harald (auftretend).

Sie kommt, ſie kommt, die ſchönſte Königsbraut!
Spielleute, nicht ſo müßig! Blaſ't doch auf,
Was ihr des freudigſten und beſten wißt!
Ihr Kämm'rer, zu der Burg! Ziert hell mit Lichtern
Die alten Säle, ſchafft ein reiches Mahl,
Denn alſo will's der König. Jub'le Volk
Entgegen deiner neuen Königin!
Kriegsmänner, zeigt Euch in den licht'ſten Waffen

Bei'm nahen Fest. Jedwede Herrlichkeit
Erwach' in unsern Landen!

(eilt vorüber.)

Einige aus dem Volk.

Was war das? — Also wär' es doch der Herr? —
Und käm' vermählt zurück? — Mit welcher Fürstin?
Gewißlich aus 'nem edlen Heldenhaus. —
Da kommen sie bereits in Pracht heran.

Lustige Musik. Ragnar und Aslauga treten reich geschmückt, mit glänzendem Gefolge, auf. Das Volk ruft ihnen zu; Aslauga grüßt freundlich; wie sie sich naht, sinken viele in die Knie. Der Zug geht vorüber.

Einer aus dem Volke.

Sah Jemand schon so holdes Frauenbild?

Ein Anderer.

Mich traf's wie schneller Blitz, warf mich in Staub.

Ein Dritter.

Ich glaub', es war die liebe Sonne selbst.

Einige Kriegsleute (Wolf und Knud, die unter den letzten des Gefolges gehen, zurückhaltend).

Sagt doch, was bringt Ihr mit?

Knud.

Ei nun, ein Weib.

Ein Kriegsmann.

Mich dünkt 'ne Göttin.

Rolf.

Bild' Dir das nicht ein.

(Sie treten weiter vor.)

Ein Kriegsmann.

Nun, so erzählt uns doch, aus welchem Haus?

Rolf.

Aus keinem Hause; aus 'ner bloßen Hütte.

Knud.

Ja, und zwar aus der schlecht'sten, die ich sah.

Ein Kriegsmann.

Ach Possen! Macht das einem Andern weiß.

Ein Andrer.

Wie heißt die neue Kön'gin?

Rolf.

Krake.

Kriegsleute.

Krake?

Das ist für eine Fürstin wunderlich.

Knud.

Wer ſagt Euch denn, daß ſie 'ne Fürſtin ſei?
Haid'läuf'rin iſt ſie, Ziegenhirtin, Bäurin,
Wuchs groß an Spangarhaide's braunem Strand,
Half Brod uns backen, und weil das verbrannt war,
Gab's ein Gelärm. Das kam vor unſern Herrn,
Und wie's dann weiter ging. Jetzt iſt ſie Kön'gin.

Ein Kriegsmann.

Nun das enträthſ'le mir, wer klüger iſt.
Solch eine Huldin, und der Haide Kind!
Mich ſah's wie Frühling an aus ihren Augen,
Wenn der in heit'rer Herrſchaft ſich ergeht.

Ein Andrer.

Mir ſtrahlte ſie in den geblend'ten Blick
Wie Goldes allerfreu'ndes Licht.

Ein Dritter.

Auch alle,
Die vor ihr gingen, nach ihr, um ſie her, —
In Demuth und folgſamer Freudigkeit
Schien ihre Luſt des ſüßen Bildes Dienſt;
Euch, Rolf und Knud, nicht minder, als den Andern.

Rolf.

Das iſt ja eben ihre Hexerei,
Womit ſie auch den König hat beſtrickt.
Wer ſie anſieht, kommt ſchier um alle Sinne;

Kaum daß man hinterd'rein es erst begreift,
Sie sei 'ne Hirtin, arm, und niedern Stand's.

Knud.

Harald und ich, wir wurden ja fast toll,
Als wir sie im Gehöft zuerst ersah'n.

Ein Kriegsmann.

Das sind mir Streiche!

Ein Andrer.

Ja, man lebt sich alt,
Und 's kommt doch alle Tag' was Neues vor.

Einer aus dem Volk (hinzutretend).

Mit Eurer Gunst, Ihr Herr'n, ist es denn wahr,
Was man von unsr'er neuen Kön'gin spricht?
Sie reden da verwunderliche Dinge:
Sie heiße Krake, sei 'ne tücht'ge Hirtin
Und Bäck'rin oben d'rein —

Rolf.

Nun ja, gewiß.
Hier, Knud traf sie bei'm Ofen selbsten an.

Ein Andrer aus dem Volk.

So hätte ja das junge Volk nicht Unrecht
Mit seinem lust'gen Liedlein, d'rob ich erst
Es ausgeschmält.

Erſter.

Mich dünkt, es paßt recht gut.

Rolf.

Was denn?

Erſter.

Ei, wie's der Leute Art nun iſt,
Daß, wenn 'was Neues vorfällt, ſie's alsbald
Zu einer neuen Sangesweiſe brauchen,
So hatten ſie auch gleich ein Lied erdacht
Auf dieſen ſeltſamlichen Vorgang. — Horcht.
Da ſangen's juſt ein Paar von ihnen an.

Geſang im Volke.

Krake krächzt' und krähte' am Ufer,
Krähe grau in traur'gen Kleidern; —
Kön'gin Krake ſchön! Kön'gin Krake ſchön! —
Fuhr ein Held auf Meeres Feldern,
Fing ſie ein, und gab 'nen Ring ihr. —
Kön'gin Krake ſchön, Kön'gin Krake ſchön!

(die Kriegsleute lachen. Es klingt Muſik aus der Burg.)

Knud.

Hört ihr im Schloß den Horn- und Fiedelklang?
Nun wird die Hirtin Ragnar's Kron' empfah'n.

Rolf.

Die Leute hier begleiten, wie ſich's ziemt,
So hohe Feſtlichkeit mit Ehrenliedern.

### Gesang im Volke.

Brod verbrannt, in Noth die Krieger,
Brauchten wohl ein bess'res Essen, —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
Laßt uns bau'n der Frau'n zum Feste,
Von verbranntem Brod 'nen Thronsitz. —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön!

### Rolf.

Wir müssen dennoch nach der Burg hinauf.

### Knud.

Das Volk auch wälzt sich gleichermaßen nach.
(Die Kriegsleute gehen ab.)

### Gesang im Volke.

Krake kräht hinfort und krächzet,
Krähe groß, auf Ragnar's Schlosse; —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
Wir sind recht der Krähe Knechte,
Krächzen künftig, statt zu sprechen:
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön!
(Alle ab.)

## Dritte Abenteure.

Gemach in Ragnar Lodbrog's Burg.

Aslauga mit einigen ihrer Jungfrauen bei'm Gewebe.

Aslauga.

Nun gönnt einmal der fleiß'gen Nadel Ruh'.
Rollt vor mir auf das glänzende Gewand,
Dem meines Eh'herrn Thatenreih' entblüht.
Vielleicht erquickt mich das, dieweil er fern
Bei'm Schwedenkönig Eyftein Tafel hält,
Und Sehnſucht mich und Einſamkeit umfangen.
(ſie rollen das Gewebe auf.)

Eine Jungfrau.

Sieh', was ich hier gefertigt, edle Frau:
Wie Ragnar den gewalt'gen Lindwurm ſchlug,
Der dräu'nd vor Thora's reicher Kammer lag.

Aslauga.

Schön! Fleißig! Und die Farben wohl gewählt!
Allein es ist nicht rechte Heldenbildung,
Nicht rechter Heldenzorn und Heldenkraft
In Ragnar's Bild. — So säh' ein Kriegsmann wohl,
Ein ganz gemeiner aus, der bei 'nem Fest
Um güld'ne Preiseränge. —

Jungfrau.

Jüngst, bei'm Wettkampf
Hab' ich auch die Gestalt mir abgeseh'n.

Aslauga.

Dich kann ich nicht d'rum schelten, fleiß'ge Magd. —
Laß seh'n. Was hast denn Du?

Eine andre Jungfrau.

Wie Thora kam,
Den Retter und den Bräut'gam zu empfah'n.

Aslauga.

Du bist wohl selbst ein Bräutchen, art'ges Kind?
Erröthest Du? — Ich konnt's mir freilich denken.
Das eig'ne Frühlicht Deiner Wangen glüht
In diesem Antlitz, und mit solchem Lächeln
Empfängst Du zweifelsohn' den lieben Freund.
Jedoch, mein Töchterlein, auf and're Art
Begrüßen Fürstentöchter den Erkohrnen.
Sei d'rum nicht misvergnügt. Ein art'ges Bild

Haſt Du gefertigt, und ich flechte Dir
An Deinem Brauttag ſelbſt dafür den Kranz. —
Und Du, der ich vor allen deinen Schweſtern
Ein Lieblingsbild ertheilt, was zögerſt Du?

Eine dritte Jungfrau.

Ach, Herrin, fordr' es nicht ſchon heut' zu ſeh'n.

Aslauga.

Ich kenn' an Dir der Nadel Fertigkeit,
Den ſcharfen Blick und künſtlich heitern Sinn;
D'rum wick'le freudig auf, laß mich nicht warten. —
Ja, Spangarhaide's Strand erkenn' ich wieder,
Und Lindisnes, das hohe Vorgebirg',
Und Meer's Geroll — recht wie ich Dir's beſchrieb,
Und ich's zuletzt vor manchen Jahren ſah.
Die Ragnar's-Flotte auch ſchwebt auf der Fluth
Mit ihren weißen, ſchwell'nden Segeln all',
Und rüſt'ge Kämpfer leuchten vom Verdeck,
Vor andern hoch mein Fürſt und Eh'gemahl. —
Jedoch vergebens ſuch' am Haideſtrand,
Vergebens ich auf des Gebirges Höh'n
Die unbeſchuh'te Hirtin ſammt der Heerde.

Die Jungfrau.

Ach, liebe Herrin —

Aslauga.

Du verſtummſt? Du weinſt?

Die Jungfrau (innend).

Sei mir nicht bös, wenn Dich mein Wort verletzt.

Aslauga.

Nein, richte dich empor, tritt vor mich hin,
Frei, ohne Furcht, verkündend, was dich quält.

Jungfrau.

Sollt' ich dem Spott des blöden Hofgesind's
Ausstellen so am Strand Dein theures Bild? —
Wenn nun der Teppich in der Halle prangt,
Und sie hindeuten, zischeln, heimlich lachen
Ob der barfüß'gen Hirtin, — theure Frau.
Ich kann's nicht dulden, fördern minder noch.

Aslauga.

Wenn ich's nun dulden, wenn ich's fördern kann?
Da! Eure Arbeit habt ihr mir gezeigt,
Nun seht auch meine. Was gewahrt Ihr hier?
(Sie rollt ihr Gewebe auf. Die Jungfrauen drängen sich zu.)

Zweite Jungfrau.

Ach, welch ein freudenloses Hüttendach!
Und doch die holde Anmuth mitten innen,
Ein Mägdlein jung und zum Verwundern schön.

Erste Jungfrau.

Sie streckt zu eines ruß'gen Bauer's Fuß,
Der sich auf grobem Lehnstuhl schläfrig dehnt,
Schilfmatten ämsig aus.

Zweite Jungfrau.

Das alte Weib
Am Heerde ſchilt die holde Herrin gar.

Aslauga.

Nennt Ihr ſie Herrin? Seht die ſchwarze Kappe,
Das graue, bäuriſche Gewand.

Dritte Jungfrau.

Und doch,
Wir kennen ſie, die himmliſche Geſtalt.

Alle Jungfrauen (ſie umſchmeichelnd).

O ſchöne Kön'gin! Allwärts holde Kön'gin!

Aslauga.

So ſeid denn unbeſorgt für meinen Ruhm,
Und gönnt das Höhnen dem gemeinen Volk.
Was ich nicht war, werd' ich durch kein Verſchweigen,
Und was ich bin, ſtiehlt mir kein thör'ger Spott. —
Ihr ſeht mich zweifelnd an. Ihr ſolltet doch
Vertrauen haben zu der Hirtin Krake,
Die ſich auf Ragnar Lodbrog's Thron geſetzt,
Und ihrem Herrn manch Königskind gebar. —
Jetzt geht, und ſpielt im Garten. Thau'ge Kühle
Des Abends lockt mich zum einſamen Gang.

Dritte Jungfrau.

Ach, wenn ich mit Dir dürfte!

Aslauga.

Meinſt Du, Kind?
Heut' nicht. Es giebt der ſelt'nen Heimlichkeiten,
So mir ein tiefes Sinnen und der Hauch
Annah'nder Nacht gern einſam offenbart.
D'rum mehr auf Morgen. Geht.

(alle ab.)

---

## Upſala.

### Off'ne Halle in König Eyſtein's von Schweden Burg.

Eyſtein, Ragnar, Harald, Rolf, Knud, und vornehme Schweden ſitzen beim Mahle. Ingibiorg ſchenkt den beiden Königen ein.

Eyſtein.

Und weil wir denn ſo froh beiſammen ſind,
So ſing' ein Jeder nach der Reih' ſein Lied.
Du Ragnar, nachbarlicher Königsheld,
Fang' an.

Ragnar.

Du ſollſt, mein Wirth, mir erſt verkünden,
Wer jenes wunderholde Fräulein iſt,
Das uns mit alſo ſittig zartem Gruß
Den Trank kredenzt, und, wenn man ſie befragt,
Nur wieder grüßt, und ſchweigt.

Eyſtein.

'S iſt meine Tochter,
Der Schwedenmägdlein ſchönſtes, Ingibiorg.

Ragnar.

Gebeut ihr doch, daß ſie ſich zu uns ſetzt.

Eyſtein.

Zuerſt Dein Lied, mein königlicher Freund.

Ragnar (ſingt).

Fürſten halten Feſte,
Füll'n des Mahles Becher,
Trinken ſich zu den Trank auf tapfern Sieg,
Wüßten ſich nichts wonn'gers,
Wär' nur holde Schönheit
Nicht ſo ſcheu, und nippte vom Becher ſelbſt!

Schönheitsblüthen blinken
Blendend um die Tafel,
Kreiſen zum Kredenztiſch und wieder her.
Müßt hübſch Wohnung machen
Mitten im Gelage! —
Laß Dich nieder bei uns, Du lieber Gaſt.

Eyſtein.

Thu', wie der König im Geſang begehrt,
Und ſetz' Dich zwiſchen uns, mein ſchönes Kind.
(Ingiborg ſetzt ſich zwiſchen Ragnar und Eyſtein.)

Ragnar.

O, holder Stern, wie leuchteſt Du ſo klar!
Die Weiſen ſagen, deines Gleichen klingen
Das Himmelsdach hindurch, doch Du warſt ſtumm. —
Und ſchweigſt noch immer. — König Eyſtein, ſag',
Ward dieſes zarte Bild, wie andre Bilder,
Mit jedem Reiz begabt, mit Sprache nicht?

Eyſtein.

Sie wartet meines Winkes. Ingibiorg,
Sprich zu dem König Ragnar, unſerm Freund. —
(Ragnar und Ingibiorg reden heimlich.)

Eyſtein.

Fort um die Tafel wandle der Geſang.
Es iſt an Euch nun, brave Dänengäſte!
Rolf, Du beginne Deinen Liederſpruch.

Rolf (ſingt).

Krake krächzt' und krähe' am Ufer,
Krähe grau in traur'gen Kleidern —

Ragnar.

Still!

Rolf (ſingt).

Kön'gin Krake ſchön, Kön'gin —

Ragnar.

Still! So heiß' ich dir'e.

Eyſtein.

Dein Auge rollt,
Ingrimmig ſprühſt Du Blitze d'raus hervor,
Am Schwerdte zuckt die Hand —

Ragnar.

Schaff' Den hinaus,
Den frechen Störer Rolf aus Deinen Hallen,
Oder ich ſprütz' entweihend Frevlerblut
Hin über Deinen Eſtrich und Dein Mahl.

Eyſtein.

Ei König Ragnar, bei des Feſtes Luſt
Wägt man die Worte nicht.

Ragnar.

Die Schmähung doch!
Und Jener ſchmäht mich. Dänen, ſchafft ihn fort,
Wenn ihr den Lehnsherrn nicht wollt röthen ſeh'n
In ſeines eig'nen Lehnsmann's Blut die Hand,
Ein Schauſpiel, gar erſchrecklich aller Zeit.
Und, Rolf, Dich ſelbſt noch bitt' ich, mach' Dich fort.

Harald.

Mein Herr, Du haſt durch manch' ein fremdes Land
Uns umgeführt; wir woll'n auch fremden Sitten
Zuſchauen wohl, uns ihnen fügen nicht.
Du aber thuſt, wie die im Morgenland,
Die aus den Mägden ſich zu brünſt'ger Luſt

Ein Weib erwählen, keinen d'rum befragen,
Und ſpräch' wer d'rein, ſo fiel deß knechtiſch Haupt.
Nicht ſo bei uns, bei Nordland's freien Kindern,
Und d'rum bedenk' Dich wohl, was Du beginnſt.

Knud.

Wer ſich die Hirtin hat zum Weib' erſeh'n,
Zur Herrin uns, den vielerprobten Recken,
Der ſcheit' auch nicht ein bäu'riſch Hirtenlied.

Ragnar.

Bin ich im Traum? So zeigt ſich mein Geſind?

Rolf.

Wir ſind Dir Waffenbrüder, lieber Herr,
Nicht Knechte, wie Du's ſelbſt am beſten weiß'ſt.
Und außerdem, — Trunk löſ't jedwede Zunge.

Knud.

Wir trugen's lang' auf unſerm Herzen ſchon,
Je ſchwerer, je ergeb'ner wir Dir ſind.

Rolf.

Ach, und wie ſchön'res Eh'band ſich Dir zeigt!

Harald.

Sieh' jene holden Augen, die Dir leuchten.

Knud.

Solch' Bündniß wüchse Dir zu Ehr' und Preis,
Zugleich auch Deinem ganzen Dänenland.

Harald.

Dem Aar geziemt kein Neſt am niedern Zaun.

Ragnar.

All' Eure kecken Worte thun mir's nicht,
Doch hier in dieſer Augen Sonnenſtrahl
Gediehe wohl auch ſchwächre Saat zur Frucht.

Rolf.

Bedenk', o Herr, daß Du von Odin ſtammſt.
Unruhig in den alten Heldengräbern
Raſſeln die Waffen, regt ſich das Gebein
All' Deiner Ahnen, um die ſchnöde Eh',
Zu der Du Dich der Hirtin haſt vereint.
Hier ſteht, die uns und Jene Dir verſöhnt.
(zwei Vögel ſetzen ſich auf den Sims eines hohen Thurms.)

Eyſtein.

Ihr Herr'n, hier iſt nun ſolche Red' gethan,
Die zur Verſchwäg'rung führt, wo nicht, zum Krieg.
Denn, König Ragnar, Deiner Mannen Zungen,
Vom Trunk in keckerm Freimuth aufgeregt,
Sie trugen Dir mein ſchönes Fräulein an.
Schlägſt Du ſie aus, ſo müſſen Waffen klirr'n.

Ragnar.

Die hab' ich all' mein Lebtag nie geſcheut.

Ethſtein.

Ich droh' Dir ja auch nicht, Du Dänenheld,
Allein, warum mich ſchmäh'n, der gaſtlich Dich
Empfing, aus treuen Sinnen Dich begrüßend?
Ich käm' im Kriege wohl mit Dir zu kurz,
Doch weiß'ſt Du, Ehre ſitzt bei rechten Herrſchern
Stets obenan im Rath, indeß die Furcht
Ein Plätzlein kaum erſchleicht, und nie zu Wort kommt
D'rum, gäb's nun Krieg, gäb' Unheil für mein Reich,
So zahlſt Du Deinem Wirth unfrohen Lohn.

Ragnar.

Niemals hätt' ich an ſolchen Rath gedacht,
Als mich die Flotte dort herüber trug,
Und ich in jener Bucht die Anker warf;
Und ſchaut mich doch die Welt ſo ſeltſam an,
Daß ſchier — ſagt doch, was woll'n die beiden Vögel,
Die wunderlichen, lauſchenden Geſchöpfe,
Dort auf des Thurmes altem Sims?

Harald.

Die laß
Und knüpf ein Ali'n erfreulich Eheband.

Ragnar.

Sie blicken ſo gar höflich klug herab,

Und lauern auf jedwedes Wort von mir.
Jagt die erst fort.
(man wirft mit Steinen nach den beiden Vögeln. Sie fliegen etwas höher auf, und bleiben wieder sitzen.)

Ragnar.

Zudringliches Geschmeiß!
Was so ein Thier sich zu verwundern hat,
Und d'rein zu schau'n in Alles, was man thut.
Doch laßt nur. Hindern sollen sie mich nicht.
Eystein, ich werb' um Dein holdblühend' Mägdlein.

Eystein.

Ich geb' sie Dir, o starker Recke, gern.
Zur nächsten Sonnenwende feiern wir
Der Hochzeit reiches Fest.

Ragnar.

Deß bin ich froh.

Rolf, Harald und Knud.

Heil uns'rer schönen Kön'gin Ingibiorg!
(die Vögel fliegen fort.)

Ragnar.

Schau', schau'! Die beiden Lauscher flattern auf.
Ei fliegt mein'twegen, und was eure Zungen
Zu künden wissen, sagt der ganzen Welt. —
Hu, wie sie schnell zieh'n, weit auf's Meer hinaus! —

Eyſtein.

Wenn's ja 'ne böſe Vordedeutung war,
So woll'n wir bei den Göttern bald es ſühnen.
Folg' mir, mein Schwiegerſohn, zum Opferfeſt.

(alle ab.)

---

Auf offner See. Zwei Fiſcher, ein alter und ein junger in einem Nachen.

Alter Fiſcher.

Laß nur das Netz noch einmal in die See.

Junger Fiſcher.

Wozu denn? Nochmal uns getäuſcht zu ſeh'n?
Wir fiſchen ſchon den langen, lieben Tag,
Und fangen nicht ein einz'ges Fiſchchen ein.

Alter Fiſcher.

Ach junges Blut, Du kennſt das Glück noch nicht;
Ein ſchnöder Trotzkopf trifft es nimmer an.

Junger Fiſcher.

Wer weiß!

Alter Fiſcher.

Soll Dir der Fang in's Boot her ſpringen?
Wirf aus das Netz, und denk', ich rath' Dir Gut's.

Junger Fischer.

Nun, wenn Du meinst, und es so sehr verlangst —
(Er lassen das Netz in's Meer. Die beiden Vögel kommen gesagen, und setzen sich auf den Rand des Nachens.)

Junger Fischer.

Was woll'n die Zwei bei uns?

Alter Fischer.

Verstör' sie nicht,
Und förd're Deine Arbeit steten Sinn's.

Erster Vogel.

Rasten! Ruhen!
Reis' ist mühsam!

Zweiter Vogel.

Ruh' dich! Raste!
Reis' bald weiter!

Junger Fischer.

Das klingt beinah', als ob das bunte Paar
Sich ordentlich bespräche.

Alter Fischer.

Laß die, sag' ich.
Was geh'n sie uns denn an? Fisch' Du nur still.

Erſter Vogel.

Weiſſeſt noch, Weißkopf,
Was die ſprachen?

Zweiter Vogel.

Wort für Wort noch,
Wendehals, weiß ich.

Erſter Vogel.

Das vom Freien?
Das vom Feſte?

Zweiter Vogel.

Von der Altvordern
Fürſtengräbern?

Erſter Vogel.

Weiß es, Weißkopf;
Woll'n nun fliegen.

Zweiter Vogel.

Woll'n wahrſagen
Weiſer Herrin.

(Die Vögel fliegen fort.)

Junger Fiſcher.

Du! Alter! Sprich doch nun. Sie ſind nun weg.
Mir ward zuletzt ganz unheimlich zu Muth.

Alter Fiſcher.

Zieh' nur das Netz herauf.

Junger Fiſcher.

Ha, wie ſo ſchwer!

Alter Fiſcher.

Siehſt Du den reichen Fang? Zweimal ſo viel
Wär' uns beſcheert, hätt'ſt Du ganz ſtill geſchwiegen.
Das waren Zaubervögel, bringen Glück,
Wo ſie ſich niederlaſſen auf der Fahrt;
Doch wer ſie ſtört, iſt ſeinem Ende nah.

Junger Fiſcher.

Mich graut es ſchier.

Alter Fiſcher.

'S darf nicht. An dieſer Beute
Kannſt nun Dich freu'n, und rud're fröhlich heim.
(ſetzen weiter)

---

## Wilde Waldgegend.

Ragnar tritt auf; mit ihm Rolf, Harald, Knud und andre Kriegsleute.

Ragnar.

Halt! — In der abgeleg'nen Oede hier,
Wo uns nur Bergeshang zuſchau't und Wald,
Stellt euch rings um mich her, und hört mich an.
Ich hab' Euch 'was zu ſagen. —
Wie ich nachgiebig Euren Wünſchen war

In Eyſtein's Reich, des mächt'gen Schwedenherrn,
Ihr wißt es; ach! und auch die Götter wiſſen's.
Ich that wohl viel zu ſchnell, was Ihr begehrt.

Rolf.

Mein edler König —

Ragnar.

Schweig'! Du warſt ſchon damals
Vorweg mit Deiner Zunge. Jetzt red' ich;
Und nicht der Trunk, und keines Fräuleins Reiz
Bethört mir hier die angeſtammte Kraft,
Die blitzesſchnell den ſichern Frevler trifft. —
Doch ſtarr't nicht ungewiſſen Blick's mich an.
Ich halte, was ich dort hab' zugeſagt.
Ein Weib aus reinem, königlichen Stamm
Verhieß ich euch, verhieß euch Ingibiorg
Zur Dänenmutter, der Skioldung' entſproſſen,
Und fort ſoll mir die Hirtin aus der Burg,
Das Spangarheide's-Kind, die dürft'ge Krake!
Ich, Ehemann, verlobt kehr' ich zurück,
Heim zur lebend'gen Frau, zu ihren Kindern.
Und was die Götter deßfalls mir verhängt,
Sei's früher Tod, ja, ſei er ſchmachesvoll,
Ich weiß, ich lud ihn ganz allein auf mich,
Will tragen ihn allein; denn hoher Fürſten
Nachgiebigkeit iſt ihres Will'ns Geſchöpf;
Kein ſchlechtgegebener Rath entſchuldigt ſie.
Mein ſei die That, doch mein auch dies Gebot:
Wer in der Heimath ausſchwatzt, was geſcheh'n,
Bevor ich ihm Vergunſt dazu geſchenkt,

Den tödtet dies mein ausgezog'nes Schwerdt.
Nun sprecht mir Euren Eid bei dieser Klinge,
Daß Ihr's verschweigen wollt.

Alle.

Wir schwören, Herr.

Ragnar.

Ihr habt 'nen scharfen Zeugen Eures Schwur's,
Der dem Meineid'gen scharfer Rächer wird.
Besch't Euch wohl sein blankes Angesicht,
Eh' er zur Scheide kehrt. — Nun weiter! kommt!

(alle ab.)

**In Ragnar's Burg. Ragnar's und Aslauga's Schlafgemach.**

Drei Jungfrauen ordnen das Zimmer.

Erste Jungfrau.

Mach' schnell! Sie geh'n gewiß heut' bald zur Ruh'.

Zweite Jungfrau.

Ja wohl. — Doch 's ist auch alles fast zurecht.
Hier noch die Teppiche 'was angespannt,
Die Kissen 'was gelüftet. —

Dritte Jungfrau.

Trübes Fest!
Für eines Königs Heimkehr, welch ein Fest!
Ihr Kinder, mir durchschneidet es das Herz.

Zweite Jungfrau.

Was hast Du denn? Zwar ist der Herr verdrießlich —

Dritte Jungfrau.

Und wie hat unsre Kön'gin sich gefreut
Auf diesen Tag! Wie sorgsam angestellt,
Woran sich Ragnar nur ergötzen mag!
Nun kehrt er also heim. — Ich möchte weinen.

Zweite Jungfrau.

Ja, wie ein Mann voll Liebe kam er nicht.

Erste Jungfrau.

Vielmehr wie einer, dem die kranke Brust
So recht 'was Schweres, Ungeheures preßt.

Dritte Jungfrau.

Saht Ihr es auch? Und wie die Herrin ihm
Sich lieblich schmeichelnd auf den Schooß gesetzt,
Gefragt: was Neues sei im Schwedenland? —
Und er mit dumpfem Murmeln: nichts; o gar nichts,
Das des Erzählens Müh' verlohnte. — Dann
Von neuem stumm, und immer stummes Grab,
Nichts spendend, als der Ahnung trübste Schau'r.
Dabei doch blieb die süße Kön'gin mild,
Blieb froh sogar, und aller Zärtlichkeit
Und Huld ein blühend Beet —

Erste Jungfrau.

Sei still. Sie kommen.

(Ragnar und Aslauga treten auf.)

Aslauga.

Doch iſt's ein Glück, bei Deines Uebels Weh,
Daß Du in meiner Pflege wieder biſt.
Ich will Dich warten, mein geliebter Freund,
Mit ſolcher Lieb' und ſolcher treuen Sorgfalt,
Daß Du alsbald geneſen ſollſt.

Ragnar.

Nein, Krake,
Nicht eben krank bin ich —

Aslauga.

Ei, welch ein Laut?
Zum erſten Mal in unſrer ganzen Eh'
Nennſt Du mich Krake.

Ragnar.

Find'ſt ein Miſsfall'n d'ran?

Aslauga.

Wie ſollt' ich? Krake war mein Name ja
Zur Stunde, d'rin mein Herr mich hat erwählt,
Und blieb es auch ſeitdem ohn' Aend'rung fort.

Ragnar.

Ich bin nicht krank, doch müde.

Aslauga.

Jungfrau'n, ſchnell
Aus dem Gemach.

Dritte Jungfrau.

O liebe, liebe Herrin —

Aslauga.

Was weinst Du? Sei nicht thöricht. Eilt hinaus.
Seht ihr nicht Runzeln auf des Königs Stirn?

(die Jungfrauen gehen ab.)

Aslauga.

Nun sind die Alle fern, mein Fürst und Eh'herr,
Vor denen Du vielleicht den tiefen Gram,
Der Dein Gemüth erfüllt, nicht zeigen magst.
Die Gattin, Deiner Kinder Mutter, fragt:
Was für ein Uebel drückt auf Deinen Sinn?

Ragnar.

O laß mich doch! O mach' mich nicht verwirrt!
Nichts fehlt mir, gar nichts, sag' ich, als der Schlaf,
Den gönne meinen Augen, und: Gut' Nacht!

Aslauga.

Willst Du mir denn das Neue gar nicht künden,
Wohlan so künd' ich selbst das Neue Dir.

Ragnar.

Ach geh'. Du macht'st mich lachen, wär' ich froher.
Was willst nur Du mir Neues sagen. Geh'! —
Nun trittst Du plötzlich ernsthaft vor mich hin,
Mit Augen, die herzbohrend nach mir schau'n! —
Laß ab von diesem tollen Spiel. Ich mag's nicht.

Aslauga.

Nichts Neues wüßt' ich Dir zu ſagen, Held?
War das kein neuer Rathſchlag, als Du warbſt
Um eine Frau, Du, der ſchon eine hat?

Ragnar.

So? Weißt Du das? Und wer denn trug Dir's zu?

Aslauga.

Kein Menſch.

Ragnar (das Schwert ziehend).

Will ihn ſchon finden.

Aslauga.

Wohinaus?

Ragnar.

Die mit mir zogen, trifft zuſammt mein Zorn,
So den gewiß, der Dir's verrathen hat.

Aslauga.

Iſt das 'ne That, die biedern Kön'gen ziemt?

Ragnar.

Es iſt nun Alles ſchon ſo wild und wüſt:
Die liebe Hausfrau fort aus meinem Haus,
Ich feſt geknüpft an ein ganz fremdes Weib
Wie ſchön es ſei, doch ein ganz fremdes Weib.

Ich will hinaus, will treffen mit dem Schwerdt,
Die meines Elend's Zeugen ſind und Künd'ger.

Aslauga.

Niemand ſei deshalb ſeines Kopf's beraubt,
Niemand an ſeinen Gliedern d'rum verſtümmelt.

Ragnar.

Was hilft mir Deine holde Mildigkeit?
Was hilft ſie denen auch, die ſie vertritt?
Du biſt nicht meine Frau mehr, weiß'ſt es ſchon; —
Sie müſſen ſterben.

Aslauga.

Kein Menſch hat mir den Vorgang angeſagt.
Sah'ſt Du nicht meine Vögel? Nah' bei Euch
Auf eines Thurm's Geſimſe lau'rten ſie;
Die kündeten den ganzen Handel mir.
Such' die nun in den Lüften, wenn Du zürnſt.

Ragnar.

Das iſt mir recht betrübt. Ich hätte gern
Auf mein Geleit 'nen blut'gen Streich geführt;
Die ſind Schuld d'ran, daß ich nun von Dir muß.

Aslauga.

Wenn Du's nicht willſt, wer zwingt den Dänenkönig?

Ragnar.

Vor Allem eins, das allertheu'rſte Ding
Von meinen Schätzen: mein gegeb'nes Wort.

Aslauga.

Gabſt Du nicht auch Dein Wort mir am Geſtad?

Ragnar.

Ich that's und büße dafür künftig ſchwer.
D'ran iſt kein Zweifel. Denn ich durft' es nicht.
Wie mocht' ich Dänenherrſcher meinem Land,
Ein Haidekind zur Landesmutter kieſen!
Nun heiſchen meine Mannen andre Wahl;
Ich kann's nicht weigern. — Krake, leb' denn wohl,
Du liebe Hirtin Krake, leb' denn wohl.
Mit Dir zieht alle Luſt aus meinen Hallen,
Doch ſchnüre Dein Gepäck, und gieb Dich ſtill; —
Nein, ſag' mir nichts. Ich mag nicht weinen.

Aslauga.

Du reiß'ſt bethört die eig'ne Bruſt Dir wund.

Ragnar.

Viel beſſer wunde Bruſt, als ſchwaches Herz.

Aslauga.

Thu' ſelbſt Dir eins zu Lieb' und meiner Bitte,
Und halt' noch ein im ſchmerzlichen Geſchäfft,
Bis Du erfährſt, daß Du am fremden Weibe
Mit blinden Aengſten ſuchſt, was Du an mir
Viel herrlicher und ſchöner längſt ſchon haſt.

Ragnar.

Ihr lieben Götter, wär' doch das kein Traum!
Allein ich ſelbſt, ich nahm Dich leider wahr,
Wie, Hirtin Krake, Du am Ufer ſtand'ſt!

Aslauga.

Du Heldenauge, wie ſo blödes Auge!
Thun's denn die Kleider, thut's der Schuh, der Schmuck?
Nicht ſchäme, Fürſt, Dich der Genoſſenſchaft
Der Hirtin, deren Hand Du Dir erkorſt.
Denn Sigurd war mein Vater, König Sigurd
Der Schlangentödter, dieſer Norderwelt
Ruhmvoll'ſtes Licht und freundlichſtes zugleich,
Und meine Mutter war die ſchöne Brynhild,
Die Schweſter Atli's, Budli's weiſes Kind.

Ragnar.

Du faſelſt, Krake, krank in deinem Schmerz.

Aslauga.

Nicht Krake bin ich mehr, Aslauga bin ich.

Ragnar.

O ſei doch ſtill. Es wär' wohl Alles gut,
Wenn's ſtände, wie Du wähnſt, Du holde Frau.
Doch leider, bricht die Wahrheit ſtrafend vor
Durch Deiner Bilder gaukelndes Gedräng'.
Was? Ihr geliebtes Kind, ihr holdes Mägdlein,
Das hätten Sigurd und Brynhild verbannt
Auf Spangarhalde's unwirthſame Flur?
Und hätten's Krake nennen laſſen? — Still doch. —
Und in die Pflege ſolches Volks geſtellt,
Wie Ake war und Grima? — Bitt' dich, laß.

Aslauga.

Kam nimmer die Kunde zu Dir her
Von König Sigurd's Liebesglück?
Wie er ſich gewann Brynhildur, die weiſe Magd?
Die herrliche Nacht auf Hindarfiall
Hat mich erzeugt, mich Heldenkind;
Aslauga nannte die hohe Mutter mich.
Kam nimmer die Kunde zu Dir her,
Wie König Sigurd ward gefällt,
Wie er lag in glänzenden Scheiterhaufens Gluth?
Ihm ſich nach, mit ſehnenden Sinnen
Senkte Brynhild ſich in die Flammen,
Da flog ein lichter Geiſt aus lichtem Leib.
Waiſe mich, noch kleine Waiſe,
Nahm der werthe König Heimer,
Barg mich in der Zither zierlichem Bau.
So fernab durch viele Lande
Flüchtet' er mich vor den Feinden.
Auf Spangarhalde hieb ihn Ake todt.
Frag' Du nun Dein Schwedenmädchen,
Die erkorne Braut befrag' Du,
Ob ſich mit meinem Stamm vergleicht ihr Stolz?
Des Schlangentödters ſchönes Kind
Schwingt hoch ſich über andres Volk,
Nur blöde ſchau'n mir nied're Blicke nach.

Ragnar.

In Freude vernahm und Staunen ich
Fülle nie erhörter Wunder,
Und grüße mein Lieb als leuchtende Kön'gin gern.
Edelſtein, verſteckt in der Hütte,

Lang' verſtummte ſüße Zither,
Sei gläubig mir gegrüßt in der Ragnar's-Burg!

Aslauga.

Nicht glaube meinen Worten ganz allein,
Mein Zeuge ſei der Knabe, den ich jetzt
Noch unter'm Mutterherzen trage. Hell
Wird er aufleuchten in der Sigurd's-Kraft,
Und zum Wahrzeichen ſeines großen Ahns
Scheint aus dem Aug' ihm einer Schlange Bild.
Bewährt ſich meine Abkunft ſolcher Art,
Dann ehre mich, des Schlangentödters Kind,
Wie's meines hohen Vaters Ruhm erheiſcht.
Doch trifft das Zeichen, das ich gab, nicht zu,
So führe heim, wen irgend Du begehrſt.

Ragnar.

Es wird eintreffen. Dir vom Munde quillen
Der Weiſſagung Geſtalten hell und klar,
Durchleuchtend mir das zweifelnde Gemüth.
Dem künft'gen Helden, welchen Du mir bringſt,
Leg' ich ſchon ſeines Ahnherrn Namen zu,
Und grüße Sigurd Schlangenauge ihn.
Heil uns! Du biſt die Kön'gin dieſer Burg,
Und bleibſt als die geehrt Dein Lebenlang,
Ich Deiner holden Näh' beſtändig freh!

Aslauga.

Beſtändig? Ein Beſtänd'ges giebt es nicht,
So lang' wir athmen und die Bruſt uns ſchlägt.
Sie ſagen: jenſeit wohn' es hinter Wolken.

Ragnar.

Laß nur die Leute ſagen nach Gefall'n.
Jetzt bin ich keck, der Minnefreude voll,
Daß die Geliebte mein verbleiben darf.

Aslauga.

Du ſtolzer Held, mit Deiner kecken Luſt!
Und nah' ſchon harren Kämpfe, zweifelhafte;
Denn meinſt Du, König Eyſtein duld' es ſtill,
Daß Du, verlobt, die Tochter ihm verſchmäh'ſt?

Ragnar.

Wie mögt' ein tapfrer Recke, ſieggewohnt,
Lang' müßig geh'n des friſchen Kampfgelag's?
Das ja gehört zum rechten Leben mit,
Und wenn es kommt, nimmt man's in Freuden auf
(von außen Harfenklänge).
Horch! Welche Töne ſchweben dort heran?

Aslauga.

Uns ſchwand die Nacht im ernſtlichen Geſpräch,
Und bei des früh'ſten Morgens jungen Lichtern
Woll'n Deine Skalden Dich erfreu'n mit Sang.

Ragnar.

Wohl recht! Willkommner Gruß! Mit Jubelliedern
Soll'n ſie Dich feiern und den Vater Dein,
Indeß ich meinen Recken, deren Stolz
Noch jüngſt die Hirtin Krake hat verſchmäh't,

Aslauga, Dich aufführe, Heldenkind,
Fürstin, und würd'ge Heldenmutter auch.
(gehen ab).

---

Weite Halle in Ragnar Lodbrog's Burg. Die Skalden treten ein, auf ihren Harfen spielend, und stellen sich in den Vorgrund. Gleich darauf erscheinen Aslauga und Ragnar. Er führt sie auf einen erhöheten Sitz in der Tiefe der Halle. Rolf, Harald, Knud, und andere Kriegsleute knieen vor Aslauga; sie winkt ihnen freundlich, aufzustehen und an ihre und Ragnar's Seite zu treten; ihre Jungfrauen ordnen sich schmeichelnd um sie her. Indeß singen die Skalden.

### Gesang der Skalden.

#### Erstes Halbchor.

Was hegt sich zum liebsten Kinde das Herz? —

#### Zweites Halbchor.

Heitern Wunsches schmeichelnde Kunde. —

#### Alle.

D'rum freu' Dich, pflückst Du Gewährung aus frischem Glück.
Aber halte die Hand vom Blute rein,
Das Herz halte rein und hell und klar,
Sonst hüllt in Trauer sich Dir Erfüllung.

Erſtes Halbchor.

Gelungen wohl war's euch, Niflungen,
Wohl pflücktet mit Sigurd ihr Siegeskranz,
Sein blühend Kind hob eures Hauſes Lob.

Zweites Halbchor.

Doch mit Lug, mit Trug erlangte
Labung riß in's Grab euch alle, —
Aus ging der Sigurd's-Strahl. Eu'r Haus zerſtäubt.

Erſtes Halbchor.

Ich weiß wohl, wo ein Sigurd's-Reis
Wonnig entſpringt aus reiner'm Brennen —
Ich weiß es wohl, und trage die Kunde weit. —

Zweites Halbchor.

Hindarfiall, dich darf man preiſen,
Du traumvolles Flammenbrautbett,
Umlederte Burg von Wafurloga's Brand!

Erſtes Halbchor.

Wen ließ die Gluth in Liebe durch,
Leckte nur küſſend die Rüſtung ihm?

Zweites Halbchor.

Man hört's, vom Schlangentödter ſchallt Dein Sang. —

Erstes Halbchor.

Welch ein Sternbild stand verkannt erst,
Nun strahlend hind aus Brynhild's Minne? —

Zweites Halbchor.

Schau' hin, wie es reich an Ragnar's Seite prangt.

Alle.

Heil, Aslauga, hellfunkelnd Auge,
Hirtin nicht mehr, nun hohe Wirthin
In Nordlands klingendsten Königspforten!
Manch' tapf'rer Stamm im Norder-Tann
Trägt reiche Krone hoch zwar schon,
In's Himmelblau dringt höher Aslauga's Stamm.
Wer zu singen weiß, der sieht auch weit,
Wohl ferne Zeit erschließt sich ihm gern.
Da hör' ich Lieder von Sigurds Minn' und Sieg,
Lieder von Aslauga's Liebreiz:
Leicht in vielen Sprachen spielend,
Deutlich und wahr im ehrbar'n deutschen Wort.
Einer singt hoch, der Andre singt tief,
Sang ist eigensinn'ges Kindlein,
Hält wenig Den werth, und Jenen viel.
Aber singt wer vom treuen Sigurd,
Singt Aslauga's Ehrenlauben,
Wird lieb den Menschen auch mindern Liedes Hall.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

# Zauberring.

Ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

In drei Theilen.

Erſter Theil.

Halle,
C. A. Schwetſchke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

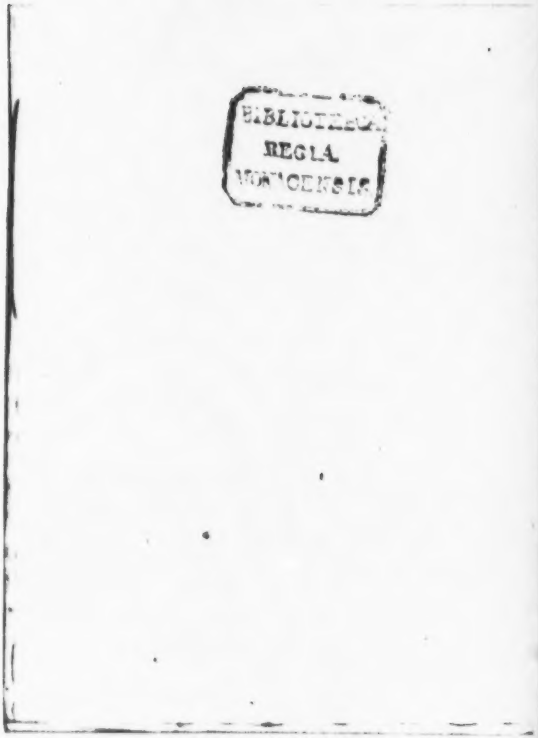
Ausgabe letzter Hand.

## Vierter Band.

## Der Zauberring.

Erſter Theil.

Halle,
C. A. Schwetſchke und Sohn.
1841.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Erſtes Kapitel.

In dem geſegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donauſtroms, liegt eine ſchöne Aue, darauf ſich einſtmalen im Monat Mai, juſt als die letzten Sonnenſtrahlen von den Blumen Abſchied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheißen war. Von ſeines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangen's Veſte, die unweit auf einem hohen Berge ſtand, pflegte er oftmals in dieſe anmuthige Gegend zu kommen, bald ſich mit der Angel im Strom ergötzend, bald auch mit Bolzen nach Zielen ſchießend, die er ſich von mancherlei wunderlichen Geſtalten, als Drachen, Hexen, Rebellen, mit grellen Farben ausgemalt hatte, und dann hier auf die grüne Ebene hinſtellte, wo er ſicher war, Niemanden unverſehens zu beſchädigen. Heute nun lagen Armbruſt und Bolzen bei ihm im Graſe, und er ließ die Angel ruhig auf dem glatten Waſſerſpiegel hin und her ſchwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenſpiel, als um des

Fiſchefangens willen. Es mochte nicht einmal ein Würmchen am Haken ſitzen. Da kam Bertha von Lichtenried gegangen, ſeines Vaters Nichte, und mit ihm von früheſter Kindheit an auf der Burg erzogen. Die ſetzte ſich neben ihn auf dem Raſen, und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Beſorgniß, wovon er denn ſo gar anmuthig träume? Er wußte es ſelbſt nicht recht zu ſagen, und wußte es noch minder, ſeit ihn des Mühmleins holdes Geſichtchen aus dem Waſſer anlächelte. Es ſahe gar zu ſchön aus den Fluthen heraus; ſie mochte wohl das Gleiche bei ihm finden, denn ſie lächelte unverwandt auf ſeinen Wiederſchein hin, und ſo beſprachen ſich die zwei holden Kinder wie im Spiegel mit einander. Nachdem ſich Otto eine Weile beſonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerſt durch den Anblick eines Pilgers im rothbekreuzten Mantel, der jenſeit des Fluſſes vorübergezogen war, ſo nachdenklich geworden ſei. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm beſonders feierlich vorgekommen ſei, daß der Wallbruder immer ſo ganz gerade aus auf ſeinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnſucht fortgezogen, ſo daß man nicht einmal wiſſen könne, ob Alter, ob Demuth, ob heißes Sehnen nach dem Ziele ſein Haupt ſo vornüber gezogen halte. Dann fing er an zu ſagen, wie es doch ſo eigen und herrlich ſein möge, wenn man fern über Land und Strom und See etwas wiſſe, das Einem unendlich und über Alles theuer ſei, und wie auf ſolchen Wanderungen nicht ſowohl das Wandern eine Plage ſein müſſe, als nur das böſe

Ausruhen ganz allein. — „Du willst doch nicht etwa so wandern?“ fragte die Jungfrau mit zuversichtlichem Lächeln. — „Behüt'!“ entgegnete der Jüngling. „Mir sind die Wiesenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es sei denn Sach', daß Du sie jemals verließest, mein wunderschönes Mütmlein.“ — Bertha erröthete so hell, daß es im Wasser aufsah, als habe sich ein Sternlein darin entzündet, und sie sagte zu ihrem Vetter: „Weil Du denn so ganz gewißlich bleibst, darf man wohl mit dem Abscheide spaßen. Laß uns einmal das Trennungsliedlein singen, das der alte Meister Walther gedichtet hat. Da wird's Einem nachher noch heimlicher und wehler, daß man nicht von einander braucht.“ — Und Orte begann folgendergestalt zu singen:

„Du Heimath süße,
Du lieber Ort,
Ich grüß' dich, grüße
Mir hinterm Wort.
Mein bittres Wort, das heißt: Ade!
Das schlimmst' von allen Dingen,
Denn weil ich dich nicht fürder seh',
Macht's Thränenquellen springen.“

Bertha antwortete:

„Du böse Ferne,
Du glatte Bahn,
Dir folgt' ich gerne,
Doch geht's nicht an.
Denn ach, es heißt Ade! Ade!
Jungfrau muß einsam warten,
Und gießt mit ihrer Augen Bach
Die Blümchen an im Garten.“

Sie hörten auf, zu ſingen, denn es kam ein großer Zug von Pilgersleuten jenſeit des Stromes vorbei, und war in ſo mannigfacher Geſtaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Aufmerken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels ragten ſchöne Frauen auf prächtigen Maulthieren hervor, und zu ihrer Hut gingen dicht neben ihnen Kriegsmänner mit großen Hellebarten. Dann zeichneten ſich wieder einige Pilgrimme aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muſchelhauben, anſah, daß ſie vom Hofe kamen, indem eine gewiſſe vornehm-ſittige Zierlichkeit ſie verrieth, und ſeltſam gegen einen ganzen Haufen bäuriſchen Volkes abſtach, welcher ſich um ſie her und zwiſchen ſie durch drängte. Doch wurden darunter auch anſtändige Bürgersleute ſichtbar, mit feſtem, ehrſamem Weſen, und Maler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunſtgeräth anzeigte, womit ſie auch jenſeit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidensſtätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf ſchönen Hengſten, im vollen blanken Harniſch, und nur an den rothgekreuzten Schultern als Pilgersleute kenntbar. Als eben der Zug den Beiden gegenüber war, fingen die Frauen an, folgende Worte zu ſingen:

„Nach Morgen hin, nach Morgen!
Im dunklen Abend laßt daheim die Sorgen!
Der Morgen funkelt hell.
Da prang'n ſüße Blumen
Um Chriſti Heiligthumen,
Da ſingt der Kidronquell;
Da iſt die Heerd' in Gottes Schooß geborgen;

Da wächst nur frommer Muth;
Stirbt Einer, stirbt er gut.
Nach Morgen, Schwestern, Brüder, auf nach Morgen!"

Sie sangen so schön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter sehnenden Liede noch einmal im funkelnden Spätroth wieder aufgehen, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langsam und feierlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer lustigen Kriegsweise ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, sangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene gewaltig schmetternde Töne dazu. Die Worte des Gesanges klangen etwa folgendermaßen:

„Sarazene, mußt nicht wähnen
Dein gebognes Schwerdt;
Sarazene, magst Dich lehnen
Mit dem eignen Heerd,
Mußt nun bald von hinnen!
Magst Dir wohl gewinnen
Tief in Asia neues Land;
Dem geliebten wirst verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,
Thut viel ernsten Schwur,
Kommt, befruchtendes Gewitter,
Bald zur heil'gen Flur.
Dann, wo Christ gelitten,
Wird ein Kampf gestritten;
Wer da fällt, hat Gloria,
Wer da lebt, Victoria!"

Der Zug war vorüber, die jungen Leute schwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen sagte:

„Es iſt wahr, der König Richard von England, den ſie ſeiner Tapferkeit und Großmuth wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreuzzug angelobt. Der Vater und Meiſter Walther redeten noch vorgeſtern Abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden!" — Bertha ſeufzte und ſprach: „Wenn Du immer ſo lebhaft von Krieg und Fortreiſen anfängſt, ſobald nur irgend etwas vorbeizieht, hab' ich kaum den Muth mehr, das Liedlein vom Abſchied weiter zu ſingen." — „Ach, ſei kein Kind!" ſagte der Jüngling lächelnd. „Es iſt ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gieb nur hübſch auf deine Stimme Acht; Du weißt, nun ſingen wir Beide zuſammen."

Es war aber, als ſollten ſie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen; denn eben, als ſie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ ſich hinter ihnen ein Geräuſch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Roſſen, und ſie wandten ſich eilig danach hin.

## Zweites Kapitel.

Eine Schaar von prächtig gekleideten Knappen sprang eben von den Pferden und fing an, einige bunte und reiche Gezelte auf dem Anger aufzuschlagen, während eine wunderschöne Dame im Gefolge mehrer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weißen Zelter ehrerbietig herab gehoben ward. Es gab einen hübschen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter sich lustwandelnd neben einander auf dem Rasen ergingen; der Dame Gewand von himmelblauem Sammet, mit großen Bogen von goldner Stickerei am Saume; des Ritters Harnisch in tiefer Schwärze glänzend, und mannigfache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Gestalt war fast seltsam anzusehen, dieweil die Waffenstücke in wunderlichen Ecken und Ründungen an einander stießen; dabei nahm er sich vornehm und feierlich aus; auch zeigte sein entheimtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmuthiger Herr sei.

Die Lustwandelnden kamen unweit der Stelle vorbei, wo Otto und Bertha standen, und sie grüßten die vornehmen Fremden mit sittiger Demuth. Die Dame, den Gruß freundlich erwiedernd, verweilte wohlgefälligen Blickes bei den zwei zarten, nach deut-

ſcher Weiſe hochſchlank empor geſchoſſenen, und dennoch kindlich anmuthigen Geſtalten. Sie winkte ſie endlich herbei, und es entſpann ſich ein zierliches Geſpräch, in welchem Otto's und Bertha's immer vereintes, nimmer geſtörtes und durchaus heimathliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geſchichte war kurz, und die einfachen, höchſt gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten ſich in wenigen, eben ſo einfachen Worten kund gegeben. Da ſah die Fremde mit wehmüthigem Lächeln ihren Begleiter an, und ſagte: „Graf Archimbald, wenn wir erzählen ſollten, würden wir auch ſo ſchnell zu Ende ſein?" — „Und dennoch," fuhr ſie gegen Otto und Bertha gewendet fort, „iſt mir, als ſei ich Euch das wunderſame Mährlein meines Reiſens ſchuldig, Ihr lieben Kinder. Ihr werdet Eure Luſt daran haben, und ſeht mir aus, als hielte nur Eure ſittige Beſcheidenheit Euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich ſo treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder ſein." — Damit führte ſie die beiden jungen Leute, denen das Herz vor anmuthiger Neugier nach den ſeltſamen Geſchichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeſchlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu ſehen, ließ ſie ſich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Bertha an ihre Seite, und hub folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin Gabriele geheißen, und aus dem uralt edlen Geſchlechte der Portamour entſproſſen. Von früher Kindheit an zur Waiſe geworden, hörte ich oftmals

von meinen Erziehern, ich könne eine der reichſten und vornehmſten Frauen in Frankreich ſein, nur daß mir ein gewiſſer Ring fehle, welchen eine Dame aus der normänniſchen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Liſten an ſich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbin beſitze. Der Ring ward mir immer vor Augen geſtellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindeſtens in ähnlicher Wichtigkeit und ſüßer Hoffnungsfülle. So geſchah es denn, daß alle meine Träume, ſchlafende und wachende, ſich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereien ertheile, und, — was mir noch unendlich wichtiger erſchien — ſeine Beſitzerin mit vielen magiſchen Geheimniſſen und Anſprüchen auf das Reich der Geiſter vertraut mache. Wie mußte mir nun zu Muth werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den ich nur eben zum erſten Male betrat, einem Fräulein vorgeſtellt wurde, welches Blancheflour von Montfaucon hieß, und an deſſen wunderſchöner Hand, — wie ſie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reizes und aller Anmuth gelten durfte, — ich den magiſchen Ring, nach der mir gegebenen Beſchreibung, unmöglich verkennen konnte. Dieſen das erſte Mal in meine Gewalt zu bringen, ward mir ſehr leicht, denn man ließ uns in demſelben Zimmer herbergen, und Blancheflour zog ihren Ring ſo ſorglos von der Hand, daß ich mich meines angebornen Eigenthums leicht nach ihrem erſten Einſchlafen bemächtigte; ja, daß ſie

am andern Morgen des Verluſtes kaum inne ward, und nach einigem vergeblichen Suchen leichtſinnig, und als ob nichts geſchehen wäre, zu dem Feſte des Ringelrennens hinaushüpfte, welches ſo eben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen ſie herangeſprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder, war, und mit ſeinen hellen Falkenaugen ſchon von weitem ſowohl das Verſchwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erſcheinen deſſelben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen mit ſeiner Schweſter gewechſelten Worten ritt er höflich, aber ſehr ernſt, gegen mich heran, neigte ſeine Lanze, und ſagte: „Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf daß ich ihm den Ring abgewinne, der an Eurem ſchönen Händlein prangt, und der meiner Schweſter gehört.“ — Ich that nach ſeinem Begehr, und einen der berühmteſten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgeſucht hatte, warf er ſo ſchnell und entſchieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Geſetzen des Kampfes, nichts übrig blieb, als unter Vergießung der bitterſten Thränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem Sieger für ſeine ſchöne Schweſter Blancheflour zurückzugeben.“

„Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adeligen Jungfrauen auf dieſen Abend einluden, und wies meine Zofe mürriſch zurück, als ſie mir eine ſchöne perlenmutter eingelegte Angelruthe mit langem Goldfaden und ſilbernem Angelhaken daran

ins Zimmer brachte; ich hatte Gebrauch davon bei einer bevorstehenden Wasserfahrt des Hofes machen wollen; aber was sollte mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mismuthig lehnte die Zofe das zierliche Geräth ans Fenster, und ließ mich mit meinen Thränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf einem Rasenplatze des Gartens Ba' spielten, lockte mich, wenigstens durch die Scheiben zu sehen. Da bemerkte ich, daß Blancheflour eben, um bequemer zu spielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenster auf eine Moosbank legte, und leichtsinnig wieder zum Spiele zurück rannte. Mit heißer Begier und schlagendem Herzen that ich das Fenster auf; die Angelruthe fiel mir, wie hülfebietend bei dieser Bewegung in die Arme, und schnell hielt ich sie hinaus, und fand, daß der goldne Faden bequem zum Ringe hinabreichte, welcher gleich beim ersten Versuche auf dem silbernen Angelhaken schwebte, und, von mir emporgezogen, mit tausend Küssen empfangen ward. — Was half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindische Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu stolz, um mein zurückgewonnenes Eigenthum nicht öffentlich zu tragen, — so bat er mich schon wieder, mir einen Kämpfer auszusuchen, dem er das Kleinod abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folko's tapferm Arme bestehen! Er lag bald am Boden, Blancheflour aber gab ihrem Bruder mei-

nen Ring aufzuheben, so daß mir nun zu dessen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoffnung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das theure Zeichen im Auge zu halten, und als wir einstmalen beim Ruhen nach der Jagd zu den Wurzeln eines beinahe ganz ästelosen Baumes saßen, und davon gesprochen ward, wie er wohl unersteigbar sei, rief ich Herrn Folko neckend auf, sein Heil zu versuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Lust und Ehrgeiz für ritterliche Uebungen alles Andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er sonst nicht vom Finger ließ, auf den Rasen, weil er ihn am Klettern hinderte, und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich später erfuhr, nach vielen vergeblichen Anstrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode schon lange verschwunden, und nach England unterwegens, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den furchtbar sieghaften Folko behaupten möge."

„Der große Richard nahm mich auf, wie es diesem Spiegel aller Ritterschaft geziemte, und als ich ihn bat, einen Vertheidiger für mich aus seinem Heldengarten zu wählen, führte er seinen liebsten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknieen, und um die Gunst und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu dürfen. Wie stolz ich nun war! Und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erscheinen sah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wissen sollen, daß die fränkischen Ritter den engländischen

meiſt in der Gewandtheit des Turnierens überlegen ſind. Mein tapfrer Vertheidiger, ſich deſſen bewußt, hatte zwar als Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen ſolle nicht Alles entſcheiden, ſondern der Gefällte noch zum Gefecht mit geſchliffenen Schwerdtern Zuflucht nehmen dürfen; dadurch aber ward Folko's Sieg nur mühſamer, glorwürdiger, und nicht minder gewiß. Mit drei tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit ſittigen Geberden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er ſolle ſich An dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring ſelbſten aber der Dame laſſen, welche ſich mit ſo bittern Thränen von ihm trenne. — „Mein großer König, und edles Haupt aller chriſtlichen Ritterſchaft," entgegnete Folko, „wär' es für mich, ſo ſollte gern dieſer wunderheilen Frau der Ring als Eigenthum verbleiben, und obendrein ihr mein Leben verfallen ſein, weil ich an den Zähren Schuld bin, die aus ſo ſchönen Augen rinnen; ſo aber ſteht das Kleinod meiner Schweſter Blancheflour von Montfaucon zu, und ein Ritter darf ſeiner Dame nichts vergeben, wie Eure ritterliche Majeſtät ſelber am beſten weiß." — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermals meines Ringes verluſtig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montfaucon die Waffen immer günſtig geweſen waren, ſolle auch mir Zufall und Liſt fortdauernd günſtig ſein. Da erfuhr ich, daß Folko geſonnen ſei, nach dem Lande

Wales zu reiſen, um die Stätten und Burgtrümm. mit eignen Augen zu ſehen, wo der alte Tafelrunden-könig Artus ſamt ſeinen Rittern gefochten habe und gehauſt. Entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, eilte ich ihm in die unwegſamen Gebirge voraus, und in einen uralten roſtigen Harniſch mit feſt geſchloſſenem Helme geſteckt, wartete ich ſeiner in einem abgelegnen Thale, durch welches er nothwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverſtellter, und glücklicherweiſe durch meinen Eiſenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Urſach wiſſen und meinen Namen; das ſchlug ich ab, und that, als glaubte ich, daß er nur Ausflucht ſuche. Da ſprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Roſſe, ſo heftig taſſelnd und leuchtend in ſeinen ſchweren Waffen, daß ich beinahe vor Schrecken zuſammen geſunken wäre. Aber ich hielt mich noch, und ſagte, ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er ſeinen Zauberring vom Finger gethan hätte; man wiſſe es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er ſonſten ſchwach und feige ſei, wie ein Kind. Mit einem Ruf des Zornes riß er den Eiſenhandſchuh von der Fauſt, und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alſobald erfaßt, und eben ſo ſchnell den Helm gelöſt und abgeworfen, worauf ich ihm ſagte: „Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour, und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Vertheidigung ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reiſe zu hindern.“ — Er ſchwieg, und neigte ſich, ſprach aber: „Ich werde

die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten wieder aufzusuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann." — So verschwand ich vor seinen Augen, und gelangte auf bereit gehaltenen Rossen mit Pfeilesschnelle an die Ufer des Meeres. Dann aber wehten mich günstige Lüfte nach Deutschland herüber, welches ich aufgesucht habe, weil mir zu Ohren gekommen ist, daß man es einen wahren Ehrensaal von tapfern und biedertherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat sich der edle Graf Archimbald von Walbek mir auf Tod und Leben verpflichtet, so daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein so gar ruhmvoller Kriegsheld ist und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuversicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzudeuten, welche mir der Ring auf ihre Besitzthume giebt. Die will ich ihnen aber gerne lassen, wenn ich nur meinen theuern wundervollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längst vergessen, denn seit England höre ich nicht das Mindeste mehr von ihm, so daß ich meine List und mein Glück wohl preisen mag, verhoffend, in ungestörter Ruhe mit den Geheimnissen meines Kleinodes vertraut zu werden, von denen ich bis jezo nicht viel mehr als ungelöste Räthselsprüche weiß."

Otto und Bertha dankten der schönen Gabriele für ihre Geschichte mit den allerhöflichsten und zierlichsten Worten. Dann aber sagte Bertha leise: „Der Ring muß wohl wunderschön anzusehen sein." —

„Ich will ihn Dir gern zeigen, Du freundliches Kind," sagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weißen Busen hervor. Zwei von dem edelsten Golde zusammen geflechtene Schlangen trugen auf ihren Köpfen Kronen von blutrothen Edelsteinen; ringsum standen Zeichen, wie Otto sich wohl erinnerte, auf seltsamen Waffen in seines Vaters Rüstkammer ähnliche erblickt zu haben; man nannte sie Runen, und hatte ihm gesagt, sie seien fern aus dem hohen Norden her. Ueber den Schlangenkronen stand ein heller grüner Stein, der beinahe so anzusehen war, wie die Fluthen der Donau. Gabriele von Portamour aber sagte, das sei recht eigentlich die Hauptfarbe des Meeres.

Während nun die Beiden das Kleinod betrachteten, und Bertha die seltsamen Zeichen bewunderte, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß darauf hinhauchte, öffneten sich die Vorhänge des jetzt schon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald; ein anderer Ritter ihm nach.

## Drittes Kapitel.

So wie der Fremde sich näherte, riefen Otto und Bertha wie aus Einem Munde: „Ei Gott, da ist ja der starke Ritter Folko von Montfaucon selbst!" — Wie es wohl zu geschehen pflegt, hatten sich Beide während des Erzählens ein Bild von diesem sieghaften Helden im Gemüthe ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weise dazu. Daß sie sich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblassen Gabriele's, und des Ritters sittige Anrede, der sich ehrerbietig vor der Dame neigte, und sie fragte, ob sie den Herrn, welcher ihn auf sein Bitten so eben eingeführt habe, für ihren Vertheidiger erkenne, von welchem es erlaubt sei, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald sagte: „Mein fremder Degen, so liegt mir noch ob, Euch kund zu thun, daß ich der Graf von Walbek bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch dessen in Frieden begeben wollt." — Ein hohes Roth flog über Ritter Montfaucon's Wangen, und seine dunkeln Augen funkelten, wie ein fernes Wettergewölk, aber dennoch verneigte er sich höflich, und sagte mit

sanfter Stimme: „Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es Euch der Mühe werth dünkt, den Freiherrn Folko von Montfaucon zu besiegen; soviel aber weiß ich, daß mir die Lust, mit dem berühmten Archimbald von Walbek zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte es mir auch sonst an Ursachen dazu." — „Wollen wir noch heute Abend an den Reihen?" fragte Archimbald. „Das wird dieses edle Fräulein entscheiden," entgegnete Folko. „Es ist ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reise nicht mehr gelegen, unsern Wettkampf anzusehen." „Lieber heute, als morgen," sprach Gabriele mit ängstlicher Hast. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Ursache halben weiche, für überwunden gelten solle, und nichts mehr fürder mit diesem Abenteuer zu schaffen haben dürfe. Sonst gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geschliffenen Schwerdtern, wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden sei. Derweil nun Archimbald draußen die Vorbereitungen machte zum ernsten Spiel, hatte Folko Gabriele's Laute ergriffen, ließ sich auf eine zierlich leichte Weise zu ihren Füßen nieder, und tändelte anmuthig mit den Saiten. Er war hübsch anzusehen in seinem Harnisch vom tiefblauesten Stahle, mit reichen gülnen Zierrathen prächtig eingefaßt und überblitzt, mit seinem schwarzbraunen Haar und zierlich gestutzten Knebelbart, unter welchem der frische Mund anmuthig hervorlächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne

blicken ließ. Gabriele ſah in ſtummer Ungeduld und Unſicherheit vor ſich nieder. Wer die Beiden ſo im gleichen himmelblau und goldnen Schmucke hätte ſitzen ſehen, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß ſie Feindliches miteinander zu theilen hätten, ſondern eher, daß die Dame dem Ritter die ſchöne blau und geld gewobene Schärpe geſchenkt habe, die von ſeinen kräftigen Schultern nach den ſchlanken Hüften hernieder wehte, und daß er ihr nun mit den anmuthigen Zitherklängen Dank dafür zuſpielen wolle. Es blieb aber nicht lange ſo friedlich: Archimbald erſchien alsbald am Eingange des Gezeltes in furchtbarer Geſtalt, denn er hatte den geſchloſſenen Helm bereits auf, deſſen wunderliches Viſier das Antlitz eines Adlers mit gewaltigem Silberſchnabel nachbildete, und zu den übrigen ſeltſamen Formen ſeiner Rüſtung ſo eigenthümlich paßte, daß man ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer hätte anſehen mögen. — „Es iſt fertig!“ ſagte er, und Folko war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorgfalt auf die Teppiche hin, und verließ zierlich grüßend das Gezelt. Dann bot Graf Archimbald der Dame ſeinen Arm, und führte ſie hinaus; Otto und Bertha folgten, mit glühenden, ſtaunenden Blicken, als ſeien ſie träumend in die Mährchenwelt ihrer oft geleſenen und geſungenen Sagen entrückt.

Draußen ſchlug ihnen eine glänzende Helle, blendend aus der alten Nacht entgegen. Ein weiter Kreis, geräumig genug zum Anlauf und Tummeln zweier Roſſe, war rings durch feſtlich lodernde Fackeln um-

kränzt, die ihre rothen Flammenwolken gegen das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend außerhalb in das tiefste, gestaltloseste Schwarz versenkten, während sie jedes Blümchen in der ernsten Rundung mit fast mehr als Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu einem Sitz, aus Rasen zierlich errichtet, mit den prächtigsten Decken überlegt, und so angebracht, daß sie gerade der Mitte des Kampfplatzes gegen über saß, wo sich die Ritter bei ihrem Zusammenrennen treffen mußten. Um die Dame her stand ihr und Archimbald's reiches Gefolge, Otto und Bertha zu ihren Seiten, während jenseit, zwischen den rothen Fackellichtern durch, allerlei fremde, reich geschmückte Gestalten sichtbar wurden, die wohl zu der Dienerschaft des Freiherrn von Montfaucon gehören mußten. Während sich nun Archimbald von der Dame beurlaubte, und rechtshin nach seinem Streithengste ging, ward man zur Linken schon Folko's ansichtig, der auf einem schlankgebälsten, leichtfüßigen Pferde von silbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geschlossenen Helm von der allerzierlichsten Form auf seinem Haupte, am Ende der Bahn zum Vorschein kam. Da sein Gegner noch nicht kampffertig war, trabte er in spielender Uebung über den Rasen hin, sein artiges Pferd mehr mit Worten, schien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabriele's Nähe kam, beugte es, auf seines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh, und mit so schlanken Sätzen, daß es fast zu fliegen schien, und die goldnen Schel-

len an Sattel und Hauptgeſtell anmuthig ertönten, wieder an ſeinen Platz zurück. Da ſtand es gehorſam ſtill, ein geſchmücktes Bild, und drehte dann den feinen gelenken Kopf unter den reichen Decken, wie ſchmeichelnd und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach ſeinem Ritter zurück, der den Stahlhandſchuh von ſeiner Rechten zog, und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich ſtach es dagegen ab, wie Archimbald's Rappe, von weißem Schaume getigert, die ſilbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwei Reiſige mit angeſtrengten Kräften feſthielten, ſteigend und hauend zu ſprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreiſten Schwunges auf des unbändigen Thieres Rükken flog, es mit heftig ſtrafenden Spornſtößen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er ſich einigemal ungeſtüm hin und her getummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengſt ſeinen Meiſter erkannte, und ganz eingewurzelt nach deſſen Willem ſtehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten ſo lodernd, daß ſie ſich wohl mit den Fackelbränden meſſen konnten, und mit dem rechten Vorderfuße hieb er gewaltig in die Erde, als höhle er dem Feinde ſeines ſtarken Reiters ein Grab.

Da neigten ſich beide Ritter, zum Zeichen, ſie ſeien des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die rieſig ſchwankenden Federbüſche beinahe den Boden berührten, dann ſaßen ſie wieder gerade und ſtill, die Lanzen eingelegt.

Und Gabriele's weißes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenstöße schmetterten, davor die Kämpfer wie Blitze gegen einander fuhren, daß man fast später ihr Zusammentreffen sah, als man das Krachen der splitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenstücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeigejagt, ohne sich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Rosse an den umgetauschten Ecken der Bahn herum, und hielten still. Jeglicher, wie es schien, erstaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblicken. — „Neue Stechstangen!" rief Archimbald, und Knappen sprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen gewaltigen Speeren lassend. Als sie nun die neuen Waffen gewählt und gewogen hatten, sprach Archimbald: „Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwei Lanzen? Ist es dann nicht fertig, so macht man's mit blanken Schwerdtesecken aus." — „Ich bin hier Gast," sagte Folko mit höflichem Verneigen, „und was auch mein edler Wirth mir zutrinken mag, ich thue Bescheid." — Wieder schmetterten die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zusammen; diesmal mit so ungeheurer Gewalt, daß beide Streithengste auf die Kroppen niedersaßen, aber, von ihren Herren heftig gesport, bald wieder in die Höhe sprangen und an einander vorbei nach ihren Plätzen rannten. Folko's Lanze war in tausend Trümmer auf seines Gegners Brustharnisch zerstoben, Archimbald's Speer war nur geknickt. Darüber jubelten sowohl Walbek's Knappen und Reisige, als Montfau-

con's, denn jene ſahen es als ein günſtiges Vorzeichen an, und dieſe riefen, ihr Herr müſſe feſter geſtoßen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten ſein. Die Herren waren neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie ſie mit brennendem Ingrimm zuſammenſtießen, ſahe man Folko's Silbergrauen hoch emporbäumen, ſchwanken von der Gewalt des Stoßes, aber den Reiter, bedacht gegen den Roßhals geneigt, die goldnen Sporen brauchen und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbald's Rappe in die Kniee ſtürzte, dann ſich brauſend wieder aufriß, aber, von des Ritters Fauſt, der halb ohnmächtig droben ſchwankte, nicht mehr gebändigt, in toller Wuth über den Kampfplatz hinſetzte, daß er und ſein wunderlich geharniſchter Ritter wie böſe Geiſter anzuſehen waren, dann zwiſchen den lodernden Fackeln aus dem Kreiſe hinaus fuhr, und verſchwand. Draußen im nächtigen Dunkel hörte man am Geraſſel der fallenden Rüſtung, daß Archimbald am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an ſeinem Platze, dann ſaß er ab, ſtreichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochnen Lanzenſchaft von ſich, und trat mit gezücktem Schwerdte, das im Fackelſchein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreiſes. Niemand ſchritt ihm entgegen, und draußen im Finſtern hörte man der Reiſigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bei ihrem geſtürzten Herrn. Da rief endlich Folko: „Herr Graf von Walbek, Euch trug Euer Rappe wider Willen aus dem Rund. Das ſoll nicht gelten,

und Euch geſtattet ſein, mit geſchliffenem Schwerdt den früheren Unfall zu beſſern. Ich ſtehe hier und warte." — Es blieb aber lange ſtill; endlich rief ein Knappe zurück: „Mein Herr iſt ohnmächtig!" — „Er kann nicht fechten;" ſagte eine andere Stimme; „Wir bringen ihn nach dem nächſten Kloſter zu den heilkundigen Mönchen," eine dritte; und gleich darauf hörte man, wie der Zug langſam und trübſelig über die Wieſe ritt.

Da ſteckte Herr Folko von Montfaucon ſein leuchtendes Schwerdt in die Scheide, ging offnen Helmes hin, wo Gabriele ihren Siz genommen hatte, und bat ſie mit gebognem Knie um den Kampfpreis. Das ſchöne Fräulein zog mit heißen Thränen an der Goldſchnur, und holte den Ring aus dem zarten Buſen hervor; viel anders, als da ſie ihn vor Kurzem den beiden jungen Leuten triumphirend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöſet, da trat ſchon Otto vor den Ritter Montfaucon hin, und ſagte: „Herr, laßt mir eine Rüſtung geben, und Roß und Lanze und Schwerdt; ich fechte Euch das Kleinod im Namen der edlen Frauen ab, dafern ſie mich ſolcher Ehren nicht unwerth hält." — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabriele's Antliz. Sie mußte plözlich an die vielfachen alten Mährchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachſen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Rieſen zum Schuz bedrängter Jungfrauen geſiegt. Folko hatte ſich in die Höhe gerichtet, und maß mit den Augen ſeinen unverſehenen Widerſacher. Plözz-

lich aber wandte er ſich lächelnd ab, und ſagte über die Achſel hin zu Otto: „Junger Knappe, junger Knappe, ei wo haſt Du Deine goldnen Sporen? Meinſt Du, es wäre ſchon jetzt an der Zeit, daß Du könnteſt mit Rittern fechten? Drei Schwertſchläge und eine Waffenwache; dann komm mir wieder, ſo will ich den Kampf recht gerne beſtehen." — Darauf kniete er abermals vor Gabrielen und bat ſie um den Ring, welchen er kaum in den Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung ſchon wieder auf dem ſilbergrauen Roſſe ſaß, und mit ſeinen Knappen davon ſprengte.

Gabriele aber wandte ſich in bittern Thränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäck auf die Saumroſſe zu laden, und nun mit dieſem Geſchäfte zu Ende war. Kein Viertelſtündlein länger, ſagte das klagende Fräulein, wolle ſie an einem ſo unſeeligen Orte verharren! und ohne auf Otto's Reden und Hülfserbietungen nur im Geringſten zu achten, kehrte ſie ſich von ihm ab, wie man ſich von einem thöricht vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: „So Gott mir helfe, edle Dame, ich will nicht raſten, bis ich Ritter bin, und Euch Euren Ring zu Euern ſchönen Füßen lege." — Aber auch dieſes Betheuern ſchien ſie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue ſchreiten.

Einſam und verlaſſen ſtanden Otto und Bertha an der verhängnißvollen Stätte. Es war, als hätten

ſie geträumt; nur die niederbrennenden Fackeln, die verſengten und zerſtampften Gräſer thaten die Wahrheit jener wunderlichen Erſcheinungen kund. Es wußte Keines von Beiden dem Andern etwas zu ſagen, und ſo traten ſie ſchweigend in der nächtig tiefen Finſterniß den Rückweg nach der Heimath an, um ein Großes anders, als ſie vor wenigen Stunden von da auf den Anger hernieder geſchritten waren. Nur ein paar Mal fragte Otto unterwegens: „Weinſt Du, liebe Bertha?" — Sie antwortete aber immer: „Nein!" und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, ſo daß Otto dachte, er habe ſich nur geirrt, und ſein eignes unwilliges Seufzen für Bertha's Weinen gehalten.

## Viertes Kapitel.

Hoch auf ſeiner alten Veſte ſaß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen ſeine eignen Waffenſtücke und die der Ahnherren aufgehangen waren, und wo er ſich den größten Theil des Tages hindurch zu befinden pflegte, ſeitdem er Alters halben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinaus ritt. Diesmal waren die beiden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tiſch auf ſchwerſilbernen Leuchtern erhellten, ſchon faſt herunter gebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf ſich warten. So oft Jemand die Wendelſteige herauf geſchritten kam, dachte der Alte, es ſeien die zwei jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Thür; wenn aber dann nur ein Knappe herein trat, der etwa ſehen wollte, ob der Herr noch Licht habe, und noch Wein in dem großen, aus ſilbernen Schauſtücken geformten Kruge zu ſeiner Seite, da that Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdete Aeußerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchſtens hieß es: „Junges Blut, luſt'ger Muth! Was iſt da viel zu ſorgen. Es wird ſich ſchon finden."

Aber die Uhr im Schloßthurme schlug Neun, schlug Zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel draußen in den heimathlichen Saal. Da nahm der Greis sein grünsammtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen, und betete inbrünstig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden seiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen, und beide nach seiner ewigen Gnade schuldlos und gesund in die Veste zurückführen.

Noch betete er, da ging die große eichne Thür ihm gegenüber auf, und die zwei Ersehnten standen verneigend mit ihren jugendlich frischen Gesichtern in der Halle. Diesmal hatte er nichts auf der Steige gehen hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn Eins darum betet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als sie so den großen eisgrauen Alten barhaupt in seinem Lehnsessel sich gegenüber mit gefaltnen Händen sitzen sahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Besorgniß, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwischen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebetet habe, und hoben zugleich und in selber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in seiner gewohnten Fassung, bedeckte sein Haupt, und fragte, die Beiden näher winkend, mit ernst freundlichem Wesen, was sie so lange draußen getrieben hätten. Da sagte der junge Ott' von Trautwangen: „Herr Va-

ter, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, stünd' es nach meinem Bedünken besser und leichtherziger um uns Alle, und um die schöne Dame mit dem Ringe auch, denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich sieghaft für uns; so aber weiß Gott, wie lang' ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehen muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geschlagen habt." — Herr Hugh sah mit großer Verwunderung seinem jungen kecken Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der seltsamen Worte, die er sprach, sondern noch mehr wegen seines so gar veränderten Wesens, als sei er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Bertha aber fing unverhohlen und bitterlich zu weinen an, wohl noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren Ring. Darüber sah sich Otto ganz verwundert um, und als er nun bemerkte, daß des Mägdleins Augen schon von vielen früher vergossenen Thränen roth und trübe waren, sprach er: „Ach, liebe Bertha, so hast Du ja doch unterwegens geweint! Warum sagtest Du denn immer Nein, wenn ich Dich fragte? Und warum weinst Du denn überhaupt?" — Bertha antwortete ihm nur durch ein freundlich schmerzhaftes Lächeln, dann bat sie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und somit schritt sie verhüllten Angesichts aus dem Saal. Otto wollte sie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem strengen Blick an den Tisch, und sagte, als Bertha hinaus war: „Junger Bursch, Du hast entweder geträumt und

gefaſelt, und dann giebt ſich morgen alles von ſelbſt; oder es iſt Ernſt mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein paar Thränen Deines Mühmchens nicht ſo viel Recht mehr mitzuſprechen, als vordem. Setze Dich nun mir gegenüber, und erzähle mir ausführlich und beſonnen, was ſich mit Dir zugetragen hat, ſo wollen wir baldigſt mit einander im Reinen ſein."

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter ſprach, hub auch der Alte an, ſehr ernſt zu werden, und ward es immer und immer mehr, wobei er vorzüglich gegen das Ende der Geſchichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerdte wegbrachte, das unfern von den Beiden an der Wand hing, und halb aus der Scheide hervor ſah.

Als das Abenteuer vom Anger zu Ende war, ſagte Herr Hugh zu dem alten Schwerdte: „Du haſt doch wahrhaftig beſtändig etwas gegen die Verborgenheit einzuwenden gehabt, und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, ſo oft ich's auch verſucht habe, dich in Ruh' und Frieden zu bringen. Nun ſeh ich's wohl, du thateſt ſo gar Unrecht nicht daran. Friſch heraus, mein alter Fehdegeſell, und Otto, hol mir ihn ungeſäumt herunter."

Mit einigem Schauer wendete ſich der Jüngling nach dem Gegenſtande zurück, zu welchem ſein Vater ſprach. Es war ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgeſtiegenes Geſpenſt, oder irgend etwas dergleichen ſein. Aber es leuchtete ihm nichts, als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß ſie

vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß, und achtlos deſſen, daß die ſchwerbeſchlagene Scheide klirrend auf das Pflaſter der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu ſeinem Vater, ſprechend: „Ei fröhlicher Anblick! Nicht luſtiger ſelbſt hat Ritter Montfaucon's Klinge im Fackelkreiſe gefunkelt!" — „Von Ritter Montfaucon's Klinge wäre vieles zu ſprechen," ſagte der Alte, das große Schwerdt in ſeinen Händen haltend und wägend, „und noch mehr wäre zu ſprechen von übereilten Gelübden und ſonſt deraleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten ſein, und Du haſt Gabrielen das Deine geleiſtet. Nur wenn Du einmal einen Juwelier antriffſt, der einen koſtbaren Stein auf keine Weiſe von ſich laſſen, ſondern an deſſen Karfunkelſchein die Augen bis in den Tod laben und erſtärken wollte, und dem eine reiſende Fürſtin ſein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm; oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu ſeiner ſtillen Freude im heimlichſten Winkel ſeines Gehèges zog, und es ſchoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und ſchwang ſich damit über die See, — wenn Du einmal das oder etwas Aehnliches ſiehſt, ſo ermiß ungefähr, wie dem alten Herrn Hugh in dieſer Stunde zu Muthe war." — Dabei drängten ſich ihm zwei große, kryſtallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er feſten Trittes in die Mitte der Halle vorſchritt, und Otto wollte ihn mit

Demuth und Rührung umfassen; aber der Rittersmann sagte: „Junger Degen, die Stunde ist allzu ernst und feierlich, als daß man sich nur das Geringste darin verstatten könnte, was irgend Jemand Narrentheidung oder Weichlichkeit nennen dürfte. Knieet nieder, junger Herr von Trautwangen. Es ist an dem, daß man Euch zum Ritter schlägt."

Otto beugte andächtig die Knie, und faltete die Hände. Er war fast anzusehen, wie eines von den ernsten Steingebilden, die man auf Grabstätten junger Herren anzutreffen pfleat, fromm, einfältiglich, einer seligen Auferstehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwerdt, berührte mit dessen Klingenfläche dreimal die Schultern des Sohnes, und sagte dazu: „Das leide Du jetzt von mir, und von Keinem wieder." — Dann trat er vor den Jüngling hin, und sprach: „Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun Kraft meines Rechtes als Ritter und Bannerherr die heilige Ritterwürde übertragen. Uebt solches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Wittwen und der Waisen; vor Allem aber zur Glorie unsers allerheiligsten Erlösers Jesu Christi. Für jetzo nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder miteinander sein."

So herzinnig hatten sich Vater und Sohn noch niemalen umfangen, als in diesem feierlichen Augenblick, wo sie über alles hinaus, was sie sonsten verknüpfte, auch noch Brüder und Genossen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerdte nach einem goldhellen großen Schilde, wel-

ches gerade über seinem Sessel hing, und schlug dreimal gewaltig und in gemessenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten, und alsbald sich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

„Das ist der Ritter Otto von Trautwangen," sagte Herr Hugh zu ihnen, indem er seinen Sohn an der Hand hielt. „Dieser theure junge Degen wird heute Nacht seine Waffenwache halten. Tragt ihm deshalben die silberhelle Rüstung — denn die soll sein gehören — hinunter in die Kapelle, und wer es gut meint mit dem Hause der Trautwangen und dessen jüngster Blüthe, halte sich munter zu Nacht, und bete zu Gott, daß diese ernsten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen!"

Und sie schritten hinunter die Wendelsteigen nach der Kapelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorspringendsten Gemäuer gegen Morgen stand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengeräth vor den Altar nieder. Herr Hugh segnete seinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwerdt in die Hand drückend, und verließ mit seinen Dienstmannen die geheiligte Stätte, während sich der Jüngling, edlen Anstandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieseswächter hinstellte vor das silberreine Metall.

## Fünftes Kapitel.

In der Höhe der Kapelle brannte fern oben eine einzige Lampe, das Gewölb mit all seinen reichen Bogen, welche gleich Orgelklängen pfeilernd emporstiegen und einander umfaßten, so wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäste in den offnen Himmel hinauf zu schauen, während der untre Theil des Gebäudes in zweifelhafte Dämmerung versenkt blieb, so wie es die Erde mit ihren Gebilden ja mehrst auch vor unsern blöden Menschenaugen thut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu Anfang den jungen Ritter ausschließlich; er kniete nieder, die Hände um seine Schwerdtklinge faltend, und den goldnen Griff als ein Kreuzesbild in die Höhe hebend, und dabei schaute er immer recht inbrünstig nach der obern Helle des Gewölbes empor, und dachte an seine seelige Mutter, von der er sich nur erinnern konnte, daß sie auf der Reise im freien Walde gestorben sei, und ihm, dem weinenden Knaben, immer mit süßem Lächeln nach dem lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn sprechen konnte sie schon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften sich andre Erinnerungen fest, und so kam das Gemüth des Jünglings nach und nach wieder vorgeschritten in die gegenwärtige Stunde. Da fiel es ihm auf, wie die

heute diese Kapelle ein unbekannter, verbotner Raum für ihn gewesen war, und mit einem Gemisch von Neugier und Grauen sprang er in die Höhe. Bild an Bild ward neben ihm an den Wänden sichtbar, einige so weit aus der Mauer vorgeschritten, daß die Dämmerung sie fast mit ihrem wechselnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern gestaltete; andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, selbst Schatten in den Schatten, die von der lodernden Ampel daran hinstreiften. Es war ihm, als müßten alle diese Gestaltungen in das Leben seines Vaters gehören, welches er auch nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände der Kapelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrsten aber kaum geahnt, und der Zusammenhang des Ganzen unbegriffen, und von nebligem Dunkel überhüllt. Soviel sah er wohl, daß hier theils Grabstätten mit ihren ernsten Verzierungen standen, theils auch erbeutete Waffen und ganze Rüstungen von unerhörter Gestalt, denn Herr Hugh war sehr weit umher gekommen, sowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Westen von Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter giebt, als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hinter einander unsichtbar bleibt. Aus allen solchen fernen Regionen schienen sich hier Bilder oder sonst Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume schon ganz nahe stand. Es wehten im Nachthauche große Banner, und muhamedanische Roßschweife daneben, und

krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralt roſtigen Schwerdtern und Streitäxten; wie zum Treffen geſchaart ſtanden Harniſche da, und neben ihnen ſahen ernſte Greiſenantlitze, hart gemeißelt, oder müde Frauenangeſichter mit bleichen Farben wie Mondſchein von den Wänden heraus. Ach, unter dieſen war eines, das ihn mit dem allerſüßeſten Zauber anzog, deſſen er ſich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finſtern Rüſtungen recht gewahr werden, und doch meinte er, es müſſe Niemand anders als ſeine ſelige Mutter ſein. Es war erdentlich, als winkte es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu ſich hin. Er wäre auch gleich gegangen, nur wußte er nicht, ob es ſeinem Ritterſtande gebührlich ſei, die Waffen, welche er bewachen ſollte, ſo weit zu verlaſſen, denn das Bild ſtand faſt am andern Ende der Kapelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in ſeinem Gemüth, und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter ſchien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die ſüße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmals durch ſeine Träume gegangen war, und daß ſie ſpreche: „Ach du herzlieber Sohn, ach nur den Einen, Einen Augenblick! Ich bin ja ſchon ſo lange todt und fern von Dir. Ach nur den Einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Hut!" — Wohl ſagte ſich der junge Ritter, daß er das Alles nicht von Außen höre, aber weil es doch allzurührend in ſeinem Herzen klang, neigte er ſich endlich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das lebensgroß in weißem Marmor über dem Altare ſtand, und

ſagte: „Ach Gottmenſch, Du haſt ja auch Deine Mutter ſo ſehr lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachſehe, ob das dort das Bildniß der meinigen iſt!" — Und damit ſchritt er getroſt nach der erſehnten Stelle hinab.

Wohl war es ſein ſüßes Mütterlein, die in einem dichten Forſte abgebildet war, die Arme beide gegen die Weiten ausgeſtreckt, und weil er vorhin nur den einen haben hatte ſehen können, war es ihm vorgekommen, als winke ſie ihm damit. Jetzt ſah er wohl, daß ſie nach nichts winke, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreieck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölbe ſichtbar ward. Was dem Bilde an Friſche und wahrhaftem Leben mangelte, trug des jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als ſähe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor ſich, nach welchem die Mutter damals hinauf gewinkt habe, und den tiefſchattigen, ſaftgrünen Forſt, welcher ſo heimlich umherſtand. Selbſt daß die Farben auf dem Angeſichte der Mutter beinahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unausſprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, und ſagte: „Hab ſchönen Dank, Du lieber, treuer Maler, daß Du ſie mir als Leiche gemalt haſt, denn als Leiche wollten ja Vater und die Andern nicht, daß ich die Vielholde ſähe. Nun iſt es dennoch nach meinen Wünſchen ergangen." — Er ſchwieg nachdenklich, und überlegte, ob dies wohl die Grabſtatte ſeiner Mutter ſei. Er hätte es gar zu gern geglaubt, und hier ein ſtilles Gebet bei den theuern

Gebeinen gehalten, aber er konnte sich durchaus nicht entsinnen, daß ein Sarg mit her in die Burg gekommen, oder hier ein feierliches Begräbniß gehalten worden sei.

Indem streifte ein Luftzug durch die Halle. Die Thür klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupte begann zu rauschen, und er fuhr überrascht aus dem tiefen Sinnen empor, schnell umblickend nach seinen Waffen. Da war es plötzlich, als strecke zwischen diesen und ihm eine riesige Gestalt den langen schwarzen Arm aus, und greife nach seinem anvertrauten Schatze. Ringfertig sprang er auf die finstre Erscheinung los, und wie er sie faßte, rasselte der Helm, den sie trug, auf den Boden und andre Waffenstücke mit, und hinter dem Staubdampfe, der aufstieg aus dem rostigen Gezeug, grinzte ihn vom Rumpfe seines Feindes ein entfleischter Todtenschädel höhnisch an. In tollem Entsetzen hieb er mit dem Schwerdte danach, und Todtenschädel und Rüstung und alles fiel klappernd zu seinen Füßen. Da sah er erst, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloser Bewohner des Grabes, sondern daß eine der Gestalten an den Mauern ihm feindlich regsam vorgekommen war, und er sie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein seltsames Geschäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor allem den Todtenkopf, der im Helme gesteckt hatte, auf die Schultern der Rüstung zu setzen, und die rostige Eisenhaube darüber zu stülpen. Es kam ihm auch bei der Arbeit vor, als habe er dem Schädel

eine tiefe Schramme gehauen, und dieser greine ihn nun deßwegen in Schmerzen an. Diese Vorstellung verwirrte ihn ganz, und als schon alles fertig war, riß er noch einmal den Helm ab, um sich besser zu überzeugen. Zwar sah er nun wohl unterschiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte sehr wohl, daß er nur einmal gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her, und eilte sich, das graufe Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an seine Waffen, neigte sich, Vergebung flehend, vor dem Kreuzesbilde, und sagte: „Herr, ich habe gesündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du bist allmächtig, und aller Dinge bester Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht Dir." — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen frischen Muth. So oft es auch grausend in ihm aufsteigen wollte, daß er seinen ersten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrlosen Todten gehalten habe, war es doch immer, als sagte ihm seine Mutter tröstende Reime ins Ohr, die er in einem Liede, von dem alten Meister Walther gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hießen also:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

So schritt er denn keck und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte adlig mit dem blanken

Schwerdte, ſprechend: „Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht."

Darüber ſah endlich das helle Morgenroth friſch und duftig an den hohen Fenſtern herauf, der Schlüſſel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Kapelle.

## Sechstes Kapitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernste und wehmüthiger Innigkeit; dann schritt Herr Hugh gegen den Altar hinauf, nahm die Waffen von den Stufen, und fing an, seinen Sohn darin zu kleiden. Dieser konnte es kaum dulden, daß er von so verehrten Händen Dienste empfangen solle, aber er kannte die Gesetze der Ritterschaft, und hielt also still, während ihm der Greis Küriß und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt setzte, ja endlich zu seinen Füßen kniete, und ihm die goldenen Sporen anschnallte. Vater und Sohn waren dabei gleich verwundert, daß nun das große Schwerdt, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz bequem in diese hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — „Es ist fast, sagte Herr Hugh, als hätte der wunderliche Gesell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr." — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Todtenkopf geführt hatte, und da sie eben im Hinausgehen an der Rüstung vorüberschritten, welche diesen verbarg, fiel ein scheu unwilliger Blick aus seinen Augen darauf hin. — Herr Hugh stand, und sagte: „Hat Dich der verstört?

Es ſollte mich nicht wundern, denn im Leben war ſo was oftmalen ſeine Art." Otto erwiederte nichts. Er ſtaunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harniſches, vorzüglich jedoch über zwei ungeheuer große Geierflügel, die goldgetrieben vom Helme empor ragten, und die er in der Nähe für zwei gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieſer Geſtaltung waren ſie faſt noch gräßlicher anzuſehen, und der junge Ritter mußte an einige wunderlich ſchauervolle Mährchen denken, die ihm ſein Vater ehedem von einem entſetzlichen Manne mit ſolchen Geierflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie ſchnell war Todtenſchädel und Geierfittige und alles ſonſt in der Welt vergeſſen! Denn nahebei ſah der Mutter himmliſch liebes und ſehnend bleiches Antlitz aus dem Wandgemälde vor. „Ach trauter Vater," ſagte Otto, „iſt wohl hier die Begräbnißſtätte der holden Seeligen, die mich geboren hat?" — Herr Hugh ſchüttelte ſchweigend und ernſt ſein weißes Haupt. — „Bitt' Euch dann," ſprach Otto weiter, „führt mich an die Stelle, wo der theure Leichnam ruht, auf daß ich noch einmal dort bete, eh ich hinausziehe in die Welt. Ich hab es all dieſe Jahre her in kindiſcher Unwiſſenheit verſäumt." — „Es iſt nicht an der Zeit zu Grabgedanken!" rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann raſch, faſt unwillig ſich nach aus der Kapelle, und ſie traten auf den Schloßwall vor, in die friſche, rothglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag Donau und Anger und Forſt und fernes Gebirg, alles von gaukelnden Lichtern und hellen

Thautropfen überſpielt und überkränzt. — „Ihr müßt mir nicht ſo weichlich ſein, junger Ritter von Trautwangen;" ſagte Herr Hugh, ſeines Sohnes Hand derb ſchüttelnd. „Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr ſo alt werdet, als euer Vater, und auch dann muß man ſich's nicht eben merken laſſen. Wartet hier, und badet Aug und Herz in der kühlen Friſche. Wann alles zu Eurer Reiſe fertig iſt, ruf' ich Euch ab." — So ſchritt der alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb eben, recht freudig durch einander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer luſtigeres Hoffen nach der Ferne entzündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor ſeinen Blicken lag.

Wie er nun rüſtig auf und nieder ſchritt, ſich freuend an dem Klirren ſeiner Silberwaffen, das ſo hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinklang, ſtieß ſein kecker Fußtritt im hohen Graſe an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmüthig, wie über unverſchuldete Verletzung. Sich niederbeugend, ſah er Bertha's Laute, und die Herrin mußte wohl in ſehr tiefen Gedanken von hinnen gegangen ſein, weil ſie die ſo geliebte Geſpielin hier im feuchten Mooſe und kältenden Thau hatte liegen laſſen. Da beugte er ſich nach der armen Zither hinab, faßte ſie in die Arme, und zog, während er ſich auf das Gras niederließ, ſeine ebernen Handſchuhe aus, um die Verlaſſene mit zärtlichem Koſen zu tröſten. Sie tönte auch gar anmuthig und bald recht freudig unter ſeinen ſtimmenden

Händen, und er ſang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

Frühlingsblüthe, Maienwind,
Sind
Neu erwacht in hellen Räumen,
Und zumal
Freier Waſſer Spiegelſtrahl,
Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.
Friſch hinaus
Nach den Kränzen,
In des Lenzen
Haus,
Hof und Garten unter Wunderbäumen.

Halt' ein Knab' im leichten Trieb
Lieb
Andre Kinder ſeines Gleichen;
Das mag ſein,
Während ſie zum Spiel ſich reih'n,
Und beſcheiden durch die Heimath ſchleichen.
Doch wo Licht
Höh'rer Sonnen
Kühn von Wonnen
Spricht,
Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erſt wallt in Maiengluth
Blut
Herz und Geiſt und alle Sinne,
Wann die Pracht
Hoher Frauenlieb' erwacht,
Und zur Heldin wird die blöde Minne.
Junge Maid,
Magſt im Garten
Andrer warten;
Weit
Muß ich ſuchen, wo ich Huld gewinne.

„Iſt denn das recht im vollen Ernſte Dein Abſchied von mir?" fragte Bertha, die ſich indeß unvermerkt an Otto's Seite geſchlichen hatte, und ihn nun, wenn freilich nicht mehr mit ſo hellen Augen, als geſtern, doch mit deſto hellern Thränen anſah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und ſtill; dann ſagte er endlich: „Liebe Bertha, das Lied hat vieles aus mir herausgeſungen, mehr, als ich beinahe ſelber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling anſingen, und da quoll mir mein ganzer innrer Frühling in wahrhafter Geſtaltung mit hervor. Denn hör, lieb Mühmchen, wir können es uns doch nicht mehr abläugnen, daß es ſo iſt, wie es mein Sang verrathen hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Noth hat all mein Herz entzündet, und das iſt es nun erſt, was die edlen Sänger Minne heißen. Wie wir mit einander ſcherzten, war es doch blos ein Kinderſpiel. Sei nur hübſch luſtig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um deſſentwillen Du des blöden kindiſchen Otto vergeſſen mußt."

„Der wird nicht kommen;" ſagte Bertha langſam. „Und was der Dame Noth betrifft, ſo könnte ja auch mir —"; ſie hielt erröthend inne. Otto aber fuhr auf, und rief: „Ha, kämſt Du je in Noth, mein Leben, Gut und Blut wär Dein!" —

„Ich will aber gar nicht von euch gerettet ſein, Herr von Trautwangen," entgegnete Bertha ſtolz und kalt. „Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzſtoß gebunden, wie wir wohl ſonſt in ſchönen Mährlein von edlen Frauen geleſen, und die Fak-

kein ziſchten ſchon lodernd am dürren Reiſig umher, und Ihr kämet geritten, plötzlich, in all der Waffenpracht, die Euch jetzt ſo herrlich ſchmückt, und wolltet für mich fechten, — ich ſagte: Danke! Ich nähm Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich riefe Feuer! mehr Feuer her! — Weh, und dann löſcht' ich es wohl mit meinen eignen Thränen aus. Sie ſind aber zu heiß dazu."

Und damit ſank ſie bitterlich weinend in das Gras. Otto riß im ſtreitenden Gefühl an den Saiten der Zither. Die eine ſprang mit lautem Wehegeſchrei. Darüber richtete ſich Bertha empor, und ſagte: „Seht, wie Ihr es mit Allem macht, was mir zugehört. Was habt Ihr denn Eure Eiſenhandſchuh erſt ausgezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch ſchneller entzwei brechen können. Her meine Zither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigſtens iſt mein." — Und ſie riß ihm das Inſtrument heftig weg, und ſchritt von dannen. Er rief ihr nach, aber ſie wiegte die Zither tröſtend in ihren Armen, wie ein beſchädigtes Kind, lockte ihr die lindeſten und ſchmeichelndſten Töne hervor, und verſchwand mit ihr, ohne ſich nach ihm umzuſehen, hinter der Kapelle.

Da rief der alte Herr Hugo aus dem Burghofe nach ſeinem Sohne herauf, und ſchrie zu vielen Malen: „Es iſt fertig! Es iſt fertig! Junger Herr, zu Roß!" — Und der Jüngling eilte hinab, und ſah, wie unten eine Menge von reiſigen Leuten bereit ſtand, und ein lichtbraunes Pferd an geldnen Zügeln, dem er

sonst niemals hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh sagte zu ihm mit einem schmerzlichen Lächeln: „Ach! Scheiden und Meiden thut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur sogleich auf das Roß, und versuche, wie ein so edles Thier sich drein findet, Euer eigen zu sein." —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen ferenate den Hengst mit gewaltiger Uebermacht bald hin und her, daß die Knappen davor erstaunten, und der Meinung waren, es müsse dieser edle Gaul seinen rechten Reiter wohl anerkennen, und dessen Gewalt über ihn von sonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung sein. Der alte Vater aber streckte seine Arme aus, und rief: „Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich Dich noch einmal so recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann." — Und vom Rosse flog der Ritter mit klirrendem Schwunge, und lief in seines Vaters Umarmung. Der Streitbengst aber schnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und lief auf sie ein, bis er sich Bahn machte und seinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann stehen blieb, und während dieser seinen alten Vater herzte, den Kopf liebkosend auf seine Schulter legte.

„Nun, mein Sohn, reise mit Gott!" sagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling sanft von sich drückend. „Dein Gefolge wartet." — „Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abschlagen," sprach Otto darauf. „Mag sein, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit

binaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu bestehen." — „Mein Sohn," entgegnete Herr Hugh, „man muß jedwedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Unglück bakelt sich gern und klebt an, und was unsern Wünschen unersteigbare Klippen sind, werden jenem bequeme Treppen. Darum sage mir nichts von Lyten Bitten; aber Deine Bitte selbst sage mir, und ich werde sie vermuthlich erfüllen." — „Herr, lieber Herr Vater," sagte Otto, „soviel ich noch von rechten Helden gehört und gelesen habe, sind sie immer allein auf ihre ersten Abenteuer geritten. So that es der hürnin Seyfried, und so alle die Besten mir. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge sprechen, und ich sehe da auch einen ganzen Haufen reisefertig umher stehen. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzogenes Kind, sendern wie einen tüchtigen Kerl, der seinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen träget und in der rechten Faust." — Da hieß Herr Hugh die Reisigen und Knappen allzumal absatteln und zu Hause bleiben. „Denn," sagte er, „mein Sohn hat auf eine solche Weis gebeten, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abschlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß Ihr schnell hinaus kommt, sonst wird Euerm alten Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber sag ich Euch, verfahrt mir so säuberlich mit dem edlen Freiherrn von Montfaucon, als es euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe so gar Unrecht eben nicht."

Da sieg der junge Degen aufs Roß und zur Burg hinaus, und der alte Herr Hugh ging bitterlich

weinend in die Gemächer zurück. Er sah aber so ehrwürdig aus in seinen Thränen, daß Keiner von den Hausleuten den Muth hatte, ihm gerade ins Angesicht zu sehen.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wiese trabte, saßen Bertha und der alte Minnesinger Walther auf dem Walle, und sahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greise, der eben wieder zum Besuch auf die Veste gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da sagte Meister Walther: „Lied bricht Leid. Laßt uns dem Ritter etwas nachsingen auf die Fahrt." — Und er hub also an:

„Ich bin ein schwacher Greise,
Zieh' nicht mehr weit hinaus;
Du suchst auf Jünglings Weise
Gar manchen fernen Strauß,
Denn Strauß sind Kusses Grüße,
Und Strauß auch die vom Speer;
Nur sind die einen süße,
Die andern bitterschwer."

Bertha sang:

„Du sollst die süßen pflücken,
Den bittern ferne sein;
Zwar wird mein Herz mich drücken
Zu todt mit herber Pein.
Doch schläfst Du unter Lauben,
So schlaf' ich gern im Grab;
Drum brich', ich will's erlauben,
Brich nur mich Lilie ab."

Walther gedachte noch weiter zu singen, aber Bertha winkte ihm, daß er inne halten sollte, denn sie

konnte es doch nicht länger ertragen, und wickelte sich tief in ihre Schleier ein. Da war der leise Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinüber gedrungen. Er trabte schneller, und zog sein Visier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erste Mal war, daß er einen geschlossenen Helm trug, sah ihn durch die Luken desselben die Welt ganz wunderlich und wie durch ein verschönendes Fernglas an; zudem schwamm Alles vor dem frischen Morgenlicht mehr in glührother, als in irgend einer andern Farbe, so daß der junge Kriegsmann sich nicht enthalten konnte, laut in das wunderschöne Leben hineinzujauchzen, und aller Wehmuth vergessend wie ein maigeborner Vogel über Wiese und Haide und Acker dahin flog.

## Siebentes Kapitel.

Da, wo der Mainstrom seinen silberblauen Spiegelstreif nach der alten freien Reichsstadt Frankfurt hinlenkt, und von den ebenen milden Ufern einander Lusthäuser und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es sich ein ergötzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühling dort Athem schöpfen darf, und ein junger Kriegsmann ist, seinen ersten Gefechten und Abenteuern voll wunderlichen Hoffnungen entgegen reitend, kostet einen Becher der Freudigkeit und Herzenslust, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht so schön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Aehnliches hat der, welcher diese Geschichte beschreibt, erfahren, und wünschte, seine Leser hätten es auch; sowohl um ihrer selbst willen, als auch, damit sie sich desto besser in das lustige Gefühl versetzen könnten, welches in jenen schönen Gegenden ein Geldnes um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenstände hin spann, deren er ansichtig ward. Er wußte gar nicht, was er lieber haben sollte: den Frühling, oder seine Reise, oder die blühenden Fruchtbäume und sanften Hügel und Thäler, oder die fröhlichen Menschen, welche diese bewohnten.

In ſolchen Geſinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag, und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin beſtehend, den jungen Reiſenden freundlich einlud, die Mittagsſtunden über hier auszuruhen. Sein edler Streithengſt war bald in den Stall geführt, und ihm Futter vorgeſchüttet — der Ritter mußte das alles ſelbſt thun, denn keinen Andern ließ das ſtolzgetreue Roß ſo nahe an ſich heran, — und nun ſaß Herr Ott' unter dem erquicklichen Laubdach, Flaſche und Becher vor ſich, und den edlen rheiniſchen Wein, zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umſchattung des kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Hausthür, eben nicht viel älter als Otto, ſchien es, aber ſehr ernſten und ſonnegebräunten Antlitzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all ſein Gezeug roſtig und ſtaubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenſtücke ohne alle Zier, die Schnallen und Riemen unverſteckt, welche es zuſammen hielten, und ſchmucklos angebracht, nachdem es ſich eben am bequemſten hatte ſchicken wollen, ſo daß er wohl ſeltſam gegen den jungen ſilbergeharniſchten Trinker abſtechen mochte. Der Fremde grüßte mit einer gewiſſen derb treuherzigen Höflichkeit, die beinah etwas Mürriſches an ſich hatte, ſetzte ſich dann dem jungen Ritter gegenüber, und forderte auch Rheinwein für ſich.

Otto war anfangs nicht recht zufrieden mit dieſem Zechgeſellen; er dachte, die anmuthigen Bilder, welche ſich auf dem Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in ſeine Sinne hereinwiegten,

würden vor Jenem verschwinden, ohne daß etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte sich bald, daß der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch in unserm lieben Deutschland anzutreffen pflegen: scharfkantige, unscheinbare Steine von außen, aber auf die leiseste Berührung fliegen ergötzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht alchymistisch nach dem Innern zu fragen versteht, findet wohl endlich ein über alle Vorstellung köstliches Gold. Der Fremde war sehr weit in der Welt umher gewesen, und dennoch ein getreuer, frommer Deutscher geblieben, oder gar dorten recht eigentlich geworden, weil ihm der Abstich erst klar gezeigt haben mochte, wie theuer das alte Vaterland zu halten sei. Die beiden jungen Ritter gewannen eine rechte Freude an einander, und fühlten sich noch behaglicher, als sich ein Dritter zu ihnen gesellte, ein junger Kaufherr aus Frankfurth, Tebaldo geheißen, und von seinen italienischen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach Deutschland geschickt, um unter Handel und Wandel mit dem ehrbaren Sinne der Reichsstädte und ihren großen kaufmännischen Ansichten recht vertraut zu werden. Zwischen vielen andern Gesprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geschichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Achtsamkeit zuhörten:

„In den hochnordlichen Landen unsrer deutschen Brüder, die sich Schweden nennen, giebt es noch allerhand Volk in der Umstrickung des Heidenthum's und der wüsten Hexerei, vorzüglich nach der Gränze des Finnenlandes hin, weil die bösen Nachbarn dorten sich

nichts Beſſeres wiſſen, als Geiſter und Araunen herauf zu beſchwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widerſachern allerlei Feindſeliges an Leib, Gut und Geſinde anzuwünſchen. Recht auf den finniſchen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der ſchwediſchen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dichtverſchränkten Kiefern bewachſen, ſo daß wohl kaum der kleinſte Vogel ſeinen Weg durch die gitterhaft verſchlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes ſteht eine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Gränshüter gegen heidniſche Lindwürmer dort in die Oede hineingepflanzt iſt; an der andern Bergſeite, zu Fuße des ſtarren Kiefernhaines, ſollen die Hütten einiger abſcheulichen Zauberer aufgeſchlagen ſein, auch eine Höhle von dort aus tief, tief in den Berg hinab reichen, und gar mit dem Schlunde der Höllen Gemeinſchaft haben. Die wenigen ſchwediſchen Chriſten, welche ſo hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe nach außer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegen ſtellen zu müſſen, und wählten deshalb zum abſenderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bei der Kapelle aufgerichteten Siedelei einen alten berühmten Kriegshelden, der in ſeinen Greiſenjahren Mönch geworden war. Als dieſer dorthin zog, wollte ſein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward er ſein Aufwärter, ſtand in Büßung und Gebet mit feſter Anſtrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt eben ſo wenig von dem Vater, als er früher jemals im Schlachtgetümmel von ihm gelaſſen hatte.

Es soll ein sehr erbauliches Leben mit den beiden frommen Rittersleuten gewesen sein."

„Einstmalen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine scharfe Axt auf der Schulter, und war noch überdem mit einem großen Schwerdt umgürtet; denn weil es dorten so viele grimmige Thiere und boshafte Menschen giebt, hatten die frommen Siedler Leute, ritterliches Gewaffen mit sich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichtesten Gehölze umhergeht, und schon die spitzen Kiefern über den Laubforst hinaus ragen sieht, — so nahe war er an der finnischen Gränzscheide, — da fährt aus dem dichtesten Buschwerk eine große, weiße Wölfin auf ihn los, so daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu springen, und weil er nicht gleich zum Schwerdte kommen kann, die Axt nach seiner Feindin zu schleudern. Der Wurf war so gut gerathen, daß die Wölfin mit zerschmettertem Vorderfuß und ängstlichem Geheul in den Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte: „nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein andrer Mensch von dem Unthiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck." — Und gleich ging es in hohen Sprüngen durch die Gebüsche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfin mit einem Schwerdtschwunge so tüchtig an den Kopf traf, daß sie winselnd zu Boden stürzte. Da kam ihm mit einem Male ein seltsames Mitleiden gegen das Thier an. Statt es vollends zu tödten, hub er es auf, band ihm seine Wunden mit Moos und Reisig zu, und trug es endlich gar in die Hütte, des heißen Wunsches voll, es möge ihm

doch vergönnt werden, seine gefällte Feindin zu heilen, und endlich durch milde Pflege zu zähmen."

„Er fand seinen Vater nicht daheim, und in der großen Angst legte er den wunderbaren Fang auf sein eignes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er sich wieder nach dem Heerde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Thieres zu bereiten. Aber während der Arbeit schien es ihm, als höre er ein menschliches Aechzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er sich dorthin wandte, und eine wunderschöne Jungfrau an der Wölfin Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar vorblutend die Wunde, die sein Schwerdt geschlagen, den rechten Arm in all seiner Zartheit und Weiße regungslos ausgestreckt, durch seinen Artwurf zerschmettert. — „Bitte, bitte," sagte sie, indem er sich nach ihr umwandte, „macht mich nicht gänzlich todt. Das Bischen Leben, so noch in mir ist, thut freilich weh, und mag wohl nicht lange mehr dauern, aber es ist doch gewißlich zehntausendmal besser, als das abscheuliche Sterben." Da kniete der junge Mensch weinend neben ihr, und sie erzählte ihm nun, wie sie die Tochter eines der Zaubermenschen am andern Rande des Berges sei, und wie der sie ausgesendet habe, in der verherten Wolfsgestalt Kräuter auszuraufen, und sie nur in Angst und Schreck so losgefahren sei. — „Da schmissest Du mir aber gleich den Arm entzwei," winselte sie, „und ich meint' es doch wahrlich nicht so böse!" — Wie

sie nun plötzlich entwandelt sei, konnte sie gar nicht begreifen; dem jungen Mann aber war es klar, daß die Nähe von Sanct Georg's Bild die arme Bethörte wohl habe entzaubern müssen."

„Wie nun der Sohn noch weinend und besänftigend neben ihr kniete, kam der alte fromme Mann nach Hause, und merkte bald, was hier geschehen sei, daß nämlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert sei, der Jüngling hingegen um desto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und süße Liebesgewalt. Von nun an ging alle seine Sorge darauf, sie geistlich zu heilen, wie der Sohn sie leiblich zu heilen bestrebt war, und indem Beiden ihre Mühe auf das Beste gelang, beschloß man gemeinschaftlich, daß die Liebenden einander heirathen und in die Welt zurücke kehren sollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt."

„Die Schöne war nun wieder ganz gesund, der Tag ihrer feierlichen Taufe und nächstdem ihrer Hochzeit schon bestimmt, da gingen die zwei Verlobten eines schönen Sommerabends mit einander in den Wald spazieren. Die Sonne stand noch hoch, und schien so warm durch die Buchenstämme auf den grünen Boden, daß sie des Lustwandelns gar nicht satt kriegen konnten, und immer tiefer in den Forst hinein geriethen. Dabei erzählte die Braut von ihrem frühern Leben, und sang auch einige alte Lieder, die sie als Kind gelernt hatte, und welche sehr anmuthig klangen. Wie abgöttisch und ruchlos nun auch manche derselben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch seiner Liebsten

keinen Einhalt mit dem Singen thun: erſtlich, weil er ſie über Alles liebte, und dann auch, weil ſie gar zu ſüß und helle ſang, daß der ganze Wald ſich daran zu erfreuen ſchien. Endlich aber ward er der ſpitzen Föhrenwipfel wieder anſichtig, und wollte umkehren, um der verrufenen finniſchen Gränzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut ſagte: „Liebes Herz, was wollen wir nicht noch weiter gehen? Ich möchte gern der Stelle anſichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundeteſt, und mich einfingeſt, um mich nachher an Leib und Geiſt ſo unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe ſein." — Sie ſuchten nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einem Male ſtanden die Verlobten an der finniſchen Gränzmark, oder wohl ſchon etwas drüber, denn der Bräutigam erſchrak ſehr, als ihm ein Fichtenaſt ſeine Kappe vom Haupte ſtreifte. Da ward es ganz wunderlich lebendig um ſie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Herenkönigen, Nebelwittwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr dieſe und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wiſſen woher, — tanzten einen abſcheulichen Ringelreihen, und nachdem die Braut eine Zeitlang zugeſehen hatte, fing ſie an, überlaut zu lachen, und endlich ganz raſend mitzutanzen. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, ſie achtete nicht auf ihn, und verwandelte ſich endlich ſo unerhört, daß er ſie aus dem tollen Reihen gar nicht mehr herauskannte. Ja, als er ſie mit ſich fortreißen wollte, faßte er, ſtatt nach ihr,

nach einer Nebelwittre, und die schlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerschleier um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslassen, während schon einige Grubenjäger an seinen Beinen zogen, und ihn mit sich in die schwarzen Kohlenbergwerke hinunter reißen wollten. Da schlug er noch glücklicher Weise ein Kreuz, und nannte des Heilands Namen, daß die häßlichen Blendgestalten jammerlich aufheulten, und auseinander stoben, während er sich auf die schwedischen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen gestoben, und kein Bemühen konnte sie ihm wieder gewinnen. So oft er auch an die Gränzmarken kam, und bat, und rief, und weinte, kehrte sie dennoch nicht zurück. Manchmal sah er sie wohl durch die Föhrenschatten hinstreifen, wie auf der Jagd, aber immer in vieler häßlicher Creaturen Geleit, und ganz verwildert und entstellt. Meist bemerkte sie ihn gar nicht; ward sie seiner aber dennoch ansichtig, so lachte sie ihn ganz unmäßig und voll der abscheulichsten Lustigkeit aus, so daß er entsetzt ein Kreuz vor ihr schlug; dann heulte sie und entfloh. Da ward er denn von Tage zu Tage einsilbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf kein Fragen und Sprechen in der Welt mehr andre Antwort, als: „Sie ist ja um den Berg herumgegangen!" So wenig wußte er von irgend einem Gegenstande auf Erden, außer der Verlornen. Endlich grämte er sich gar zu todt. Der Vater machte ihm, weil er einmal darum gebeten hatte, ein Grab an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren

war, und hatte bei der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Crucifix gegen böſe Geiſter, bald mit ſeinem alten Schwerdt gegen wilde Thiere, welche ihm wohl die Zaubermenſchen auf den Hals gehetzt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit Allem zu Stande, und nun war es, als reue die Braut des Jünglings Verluſt, denn oftmalen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es iſt wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch ſehr deutlich menſchliche Laute unterſcheiden, und ich ſelbſt habe es in den langen Winternächten gar vielmal dorten vernommen."

Man ſaß eine Weile im ernſten Sinnen beiſammen, bis endlich Tebaldo folgendergeſtalt zu ſprechen anhub: „Die Schmerzen verlorner Minne, die Seufzer nach einſtmals lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über Alles theurer Hand, — das ſind die verderbendſten Zauberzeichen der furchtbaren Alten, die uns alleſammt im ehernen Netze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt ſind. Man ſpricht auch, ſie gebe dergleichen meiſt immer als Nachſchmack ihrer erleſenſten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arzenei wohlſchmeckende Näſchereien zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geſchichte ähnlichen Inhalts, und bin bereit, ſie meinen edlen Zechgeſellen vorzutragen, falls ſie einiges Vergnügen daran fänden."

Die beiden Ritter baten ihn, zu erzählen, und er begann:

„Es mögen etwa fünf und zwanzig bis dreißig Jahre her ſein, da lebte in meiner edlen Vaterſtadt

Mailand ein ſo wunderſchönes und wunderholdes Mädchen, als es ſich nur je ein Meiſter in der Malerkunſt und in anderm hohen Wiſſen hätte erdenken mögen. Dabei war ſie ſittig, klug, ſanftmüthig, und trotz ihrer ſtrengen Eingezogenheit, — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verſchwiegenſten Laube hervor, — in der ganzen Stadt unter dem Namen der ſchönen Lisberta geehrt. Dieſe mailichſte Blume des lieblichen Mailands, — Ihr Deutſchen nennt unſer Milano mit viel hübſcherem Namen, als wir ſelbſt, — war eines Tages erſucht worden, am Feſt einer Heiligen in der Proceſſion geſchmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott ſo blühende Gabe verliehen habe, hielt ſie es auch für einen frommen Dienſt, ſelbige zu Gottes Ehren leuchten zu laſſen. Sie ſchmückte ſich daher aufs Lieblichſte aus, mit Blumen, Edelſteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Namen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geſchäfft weit früher beendet war, als der Zug ſeinen Anfang nahm, ward ſie durch die ſonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenſtern leuchtete, angelockt, ſich einſtweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichſte Kaufmann der Stadt, bei ſeinem Hauſe angelegt hatte."

„Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerlei würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte ſie endlich an den klaren Spiegel eines umbüſchten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gar-

tengehegtes als ein verliebtes und aller Schönheit dienstbares Auge heraufsah. Wie von Magie umstrickt und angezogen, schaute sie auch ihrerseits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in so überraschender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beinahe wie dem fabelhaften Narcissus ergangen wäre, der über seine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte sich ordentlich mit Aengstlichkeit an den Umgebungen festhalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den Gewässern los zu werden, und so gefaßt es endlich, daß sie im Grase eines wunderlichen Leuchtens von goldner und silberner Funkelpracht ansichtig ward. Flüchtend vor dem Fluthenspiegel, angelockt von der unerhörten Wiesenblume, eilte sie hinzu, und fand, daß es ein glänzendes Schwerdt war, von goldnem Griff, silberbeschlagner Scheide und höchst zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, so scheu sie auch sonsten vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen sein mochte; ja, sie zückte es halb aus der Scheide, und wunderte sich, daß ihr Antlitz noch schöner aus dem blanken Stahle wiederleuchte, als aus den Fluthen vorhin, nur daß sie vor diesem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindre Scheu empfand. Ach, arme Lisberta, du hattest doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein süßes Blumenleben, wie eine schonungslose Sichel, durchschneiden sollte! That es auch nicht die blanke Klinge selbst, so that es doch der, welcher sie führte!"

„Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergestalt hervor, nicht jung mehr, aber auch

nicht alt, und von so unbeschreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die schöne Lisberta beinahe mit einer unwillkürlichen Verbeugung in die Kniee sank. Der Rittersmann aber sagte: „Verletzet Euch nicht, Jungfräulein, mit diesem scharfen Spiel. Ich sähe lieber mein Herzblut vielfach strömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euren Adern wallt, aus dieses weißen Blumenfingern tropfeln." — Damit nahm er ihr sittigen Anstandes die Waffe aus der Hand, steckte sie wieder ins Wehrgehenk an seine Hüfte steckend, und ehe er sonst noch irgend etwas sprechen konnte, waren schon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lisberten riefen, dieweil des Festes Zug bereits begonnen sei. Die scheue Jungfrau winkte dem edlen Ritter abwärts, und er verschwand, sich ehrerbietig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden."

„Wie so gänzlich die Procession und das Singen der Chöre und das Zujauchzen der Menge vor den Sinnen der armen Lisberta verschwand, laßt es mich Euch nicht fürder beschreiben, edle Ritter. Mein Herz kannt' erahnen vor des lieblichen Opfers Dahinsterben, und ich habe mich nur allzugerne lang' in den frühern seligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wissend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt mir denn von diesem Wendepunkte an ein schnelleres Eilen zum Ziel."

„Als nach dem halb oder meist gänzlich unvernommenen Feste die schöne Lisberta zu Abend an ihrem Blumenfenster saß, in süßes Geträum versunken, schien ihr die Sonne abschiednehmend so hell ins Ge-

ſicht, daß ſie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, ſchwankblühenden, ſich an höhere Bäumchen anrankenden Gewächſe ihres Zimmergartens ſich von dem Baſte losgemacht hatte, und ſtatt hinauf zu dem Stamme, ſich hinabgeſtreckt hatte vom niedern Fenſtergeſimſe zu der nahen Terraſſe. Indem ſie nun aufſtand, die Zweige wieder emporzubinden, ſahe ſie eine Geſtalt unten vorüberwanken, in welcher ſie nur allzuwohl den Herrn des glänzenden Schwerdtes von heute Morgen erkannte. Eilig trat ſie zurück, eilig zog ſie die Ranken empor; ach, an ihrer verbin geſenkten Spitze zog ſie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befeſtigt, mit in das Gemach. Es löſend und leſend erfuhr ſie alsbald, im Liebeswerben des ritterlichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen ſei, den man hier in der Stadt Herr Uguccione hieß, und über alles wegen ſeiner kriegeriſchen und geſelligen Tugenden ehrte, ſo daß ſie auch ſchon vor mehren Monden mancherlei Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag um ſo ſchneller das ſchon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward bald wieder von ihrem Baſte gelöſt, und ſenkte ſich, holde Botſchaft tragend, als eine gründuftende Brieftaube nach der Terraſſe hinunter, ward bald darauf im ſelbigen Amte mit Uguccione's Antwort zu der lieblichen Herrin emporgezogen. Grüße und Gegengrüße ſchwebten nun auf dieſem zierlichen Wege oftmals herauf und hinab, ja endlich ſchwebte Lisberta oft ſelbſt hinab über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den

nächtlichen Garten führten, um dorten deſto ungeſtörter mit dem geliebten Uguccione zu koſen."

„Es geſchahe aber endlich, daß Lisberta's Briefe ſich wohl an der Ranke hinab ſenkten, Niemand jedoch vorbeiging, ſie aus dem grünen Geflechte zu löſen. Wenn ſie es nun wieder emporzog, fand ſie nur das Siegel ihrer Troſtloſigkeit daran: den eignen, unentſiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Ugucciene zu fragen, und erfuhr, daß er ſchon ſeit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weiſe aus Mailand verſchwunden ſei. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baſte zu löſen und auf die Terraſſe hinabſinken zu laſſen. Zog ſie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, ſo weinte ſie bitterlich, und trieb dies ſo lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da ſorgte eine Freundin, daß die rankende Blüthe auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft geſehen, wie die Blätter und Blumen noch jetzt die einſame Stätte überſchatten und überduften."

## Achtes Kapitel.

Ueber des jungen Tebaldo heitres Geſicht hatten ſich während des Erzählens immer tiefere Trauerſchatten gelagert, ſo daß er am Schluſſe ſeiner Geſchichte wie ganz verwandelt erſchien, vorhin einem fröhlichen Zechgeſellen gleich ſehend, jetzt aber einem Leichengaſte, der mit ſeinem Herzen bei dem Begrabenen in der dunkeln Grube iſt. Nach einigem Schweigen ermannte er ſich und ſagte: „Ihr müßt es mir ſchon zu Gute halten, edle Ritter, wenn ich Etwas, wie einen ſchwarzen Flor, über Euer heitres Mahl und Eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin ſonſt auch ein friſcher Jüngling und gerne froh an Trank und luſtiger Geſellſchaft, nur daß oft ſich die eben erzählte Geſchichte zwiſchen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh ich ſie alsdann nicht vom Herzen herunter geſprochen habe, läßt ſie mir keine Ruh. Das macht, mich haben Baſe und Oheim zu vielen Malen an das Grab Lisberten's geführt, und mir vorgeſagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Uguccione's Verrath; — die Geſchichte iſt erdentlich mit mir aufgewachſen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmal begegnen, ſo mag er ſein Leben hüten. Ich kann mir kaum eine größere

Luſt denken in meinem Sinn, als ihm ſein gold- und ſilberblankes Schwerdt in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: Lisberta! Lisberta!"

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwei Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf ſeine letztern Reden, wenig Acht. Sein ganzer Geiſt war noch bei der Geſchichte und bei dem traurigen Gedanken an verlaſſene Liebe. Da entſiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmuth die Lippen; er fing an, ſeinen Gefährten, — ohne Nennung der Familiennamen zwar, — zu erzählen, wie es ihm ſelbſt ergangen ſei, wie er ſo vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in ſchuldloſer Minne zu ſeiner Muhme Bertha, wie er nun endlich von gewaltigerm Sehnen hinausgelockt worden ſei und zerriſſen habe das frühe, liebliche Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlorner Liebe in den beiden Geſchichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins aufs Herz gefallen ſeien; und endlich beſchloß er ſeine halb kindiſchen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl ſeine beiden Gefährten meinten, auch Bertha könne ſterben, wie der Waldbruder und die ſchöne Mailänderin geſtorben ſei?

Da ſah ihm der fremde Ritter ſcharf ins Auge, und mit einer Eiskälte, die plötzlich über ſein ganzes Geſicht und Weſen, wie in feindlicher Verſteinung anzuſchießen ſchien, ſagte er: „Da Ihr ſoviel von

Donauſtrand und Bertha redet, heißt Ihr wohl gar Herr Ott' von Trautwangen, und Euer ſchön Mühmlein iſt Fräulein Lichtenried?" — Und kaum hatte Otto beides bejaht, ſo erhub ſich der Fremde, ſetzte den ſchweren Helm, den er unter dem Arm mit herausgebracht und neben ſich hingelegt hatte, auf den Kopf, und ſprach: „Es iſt ſehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Bertha's Bruder, der nach langem Umherſtreifen ſein herangeblühtes Schweſterlein zu beſuchen fuhr, und nun eben recht kommt, ſie an einem ſo eingebildeten und thörichten Schwätzer zu rächen, als Ihr ſeid." — Der Schluß dieſer Rede erſtickte in Otto's Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch anfangs dazu geweſen ſein mochte, und raſſelnd fuhr er in die Höhe nach Schwerdt und Helm. Weil nun, indeſſen dieſer ſeine Wehr zurecht ſchnallte, der Italiener einige begütigende Worte zu ſprechen verſuchte, entgegnete Heerdegen: „Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge ſilberhelle Fant dorten wahr geſprochen, ſo bedarf es der Rache; hat er kindiſch gelogen, ſo iſt die Züchtigung an der Reihe." — Otto ſtand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüſche hinab, welches ſich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend ſchloß Heerdegen ſeinen Helm, und ſchritt an der Seite ſeines Gegners hinaus, während Tebaldo, — es ſchien mit großer Luſtigkeit, — bald neben, bald vor den beiden Eiſenmännern herwandelte.

„Verzeiht es mir, edle Herren," ſagte er unterweges, „daß Ihr mich bei Eurem ernſthaften Geſchäffte ſo voll Vergnügen ſeht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Beſſeres und Erquicklicheres wünſchen können, als ein Gefecht zwiſchen zwei ſchwergewaffneten Rittern auf Leben und Tod mit anzuſehen. Ja, ich wäre der ernſten Beluſtigung mit meiner eignen Gefahr gern ſelbſten in den Weg getreten; aber ſo hab ich höchſtens einmal mit loſem, leichtbewehrtem Räubergeſindel zu thun finden können. Und wenn gar nun die Leute zum Scherze mit einander fechten, ſind es die albernſten und höflichſten Poſſen zugleich, die ich mir irgend vorſtellen kann. Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer ſo furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, Ihr werdet einander wie Helden treffen."

Wo die Gebüſche ſich mit den verſchlungenſten und finſterſten Zweigen umfaßt hielten, that ſich den zürnenden Rittern ein freier Raſenplatz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben ſie Beide zugleich ſtehen, hatten Beide zugleich die Schwerdter blank, und fielen einander mit ungeheuerm Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde. Schwirrend ziſchten die Schwerdtklingen durch die Luft, kein Hieb flach, aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der Helme gefiedertem Kamm, und ſo den friſchen Raſen, ſtatt mit Blut, mit buntem Federgeſtieb überſäend. Dazu ſchrie Ritter Heerdegen immer aus ſeinem roſtigen Eiſenkorb hervor mit zorn-

dumpfer Stimme: „Bertha! Bertha!" und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, so wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenried's Hiebe wurden häufiger und schmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloße Schirmschläge zu thun, ohne mehr, schien es, auf Angriff zu sinnen: der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als sei ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Gestaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungestüm seinen zerhauenen Schild auf den Rücken schleudernd, und das Schwerdt zu beiden Handen fassend, laut austief: „Gabriele! Gabriele!" wie mit Silberstimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich seine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harnisch und Schild; plötzlich sprühte es wie ein rother Springborn aus Heerdegen's Visier hervor, und sobald nur der junge Trautwangen sein Schwerdt zurückhielt, wegen des blutigen Regenstromes, sank auch Lichtenried, von keiner Anstrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zusammenrasselnd in das hohe Gras.

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmen Hiebe schon fast zertrümmert, war bald gelöst, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegen's Antlitz. So wie nun Otto, nach Ritterweise in der Heilkunst geübt, den furchtbaren Strom auf das Schmerzloseste gehemmt und abgewaschen hatte, erkannte man, wie

die Wunde links auf der Stirn beginne und ſich von da zwiſchen den Augenbraunen durch auf die rechte Wange tief herunter ziehe. Der Verband lag alsbald recht feſt und gut, aber auch der Ritter lag in ſeiner Ohnmacht feſt und ſtill, ohne Regung, wie ein Todter. So von der Bläſſe gebleicht, von der Abſpannung mit leiſer Milde übergoſſen, trat die Aehnlichkeit mit Bertha unverkennbar aus dieſen Zügen hervor. Otto neigte ſich über den Gefällten, und vergoß bittre Thränen. Ihm kam eine alte Geſchichte zurück, die er und Bertha vor langer Zeit aus dem Munde des greiſen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt ſeine Liebſte in feindlicher Rüſtung erſchlug, und nun kam es ihm vor, als habe er jetzt die arme Bertha vollends erſchlagen. „Ja, vollends erſchlagen!" ſagte er laut zu ſich ſelbſt. „Das iſt das rechte Wort. Denn den erſten Todesſtoß gab ich ihr ſchon mit meinem leichtſinnigen Abſchied, und mit dem Bruder mach' ich ſie gänzlich todt."

Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit ſei, den Wunden nach der Herberge zurückzuſchaffen; der Abend dunkle, und Raſten im Bett und unter Dach ſei vor allen Dingen noth. — Da luden die beiden Jünglinge ihren kaum noch ſo luſtigen Zechgeſellen bleich und ſtarr auf die Schultern, und zwar ſo, daß Tebaldo deſſen Haupt zu unterſtützen bekam; „denn," ſagte Otto traurig, „falls er unterweges erwachen ſollte, würde er Euer Geſicht doch immer viel lieber ſo nahe an dem ſeinigen ſehen, als

meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die todte Bertha, und ließe ihn im ſchreckhaften Wahnſinn fallen."

In der Herberge kam Lichtenried wieder zu ſich. Zwei Reiſige, die ihm dienſtfertig waren, traten zu ſeiner Pflege herbei, und als der Kranke merkte, daß ſich Otto anſchickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu ſeiner Wiederherſtellung, ſagte er: „Herr von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zu Gute thun wollt, ſo reitet noch heute Abend, noch dieſe Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick iſt mir ſo zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran ſterben muß, falls Ihr mich zwingt, dieſe üble Arzenei noch länger zu gebrauchen."

Da ſetzte ſich Otto traurig zu Pferd, und ritt den eben heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange duftige Landſtraße hinaus, Tekalo ihm zur Seiten.

## Neuntes Kapitel.

Zwei ungleiche Reiter waren es, welche unter dem nächtlichen Frühlingshimmel mitsammen dahin trabten; Otto schien allein das ganze Dunkel der Stunde in seine Seele aufgenommen zu haben, Tebaldo hingegen den Duft und die heitre Stille und das blitzende Leuchten des Gestirns. Dieser versuchte, einen Theil der fröhlichen Gabe in seines Gefährten Busen auszuschütten, und da es ihm mislang, sang er allerhand Liebeslieder in seiner anmuthigen Muttersprache durch das kühlige Nachtblau hin. Davon fühlte sich auch Otto nicht gestört. Eben weil er die Worte wenig oder gar nicht verstand, war es ihm, als flattre von den vielen Nachtigallen, welche rings umher aus Anger und Gebüschen die Reisenden umflöteten, eine fortsingend immer neben ihm her, und ihm ward wohl dabei, denn er konnte sich die zierlichen Töne ungehindert in den Sinn übersetzen, welcher seinem Herzen am behaglichsten klang.

So kamen sie endlich über eine grasige Anhöhe hinüber, und die große freie Reichsstadt Frankfurt leuchtete mit unzähligen Lichtern von beiden Mainufern herauf. Otto hielt überrascht seinen Gaul an. Eine solche Menge von hellen Fenstern hatte der Rit-

terſohn, auf einſamer Burg erwachſen, noch niemaler bei einander erblickt, und jemehr ſich die Häuſer in die Finſterniß zurückzogen, jemehr kam es ihm vor, als ſähe er eine der kunſtreichſten und feſtlichſten Erleuchtungen, welche es nur je auf Erden gegeben habe. Tebaldo weidete ſich eine Zeitlang an dem Erſtaunen ſeines edlen Genoſſen; dann ſagte er: „ja, Herr, dies iſt die weltberühmte Stadt Frankfurt, und wenn es Euch gefällt, mit mir hineinzureiten, und mein Haus dadurch zu ehren, daß Ihr Euch als meinen Gaſt erzeigt, ſollt Ihr wohl noch wundervollere und ergötzlichere Dinge zu ſehen bekommen."

Sie ritten darauf an zierlichen Gärten und Gartenhäuſern diesſeits der Thore vorbei. Meiſt war in den Gebäuden vieles Licht; und Saitenklang und Singen und das Getön zuſammengeſtoßener Becher hallte daraus hervor; auch funkelte es durch zierliche Gitter aus manchen Bogengängen und hohen Lauben von goldnem Kerzenſchein zwiſchen grünen Blättern, und noch anmuthiger ließ ſich von da herüber das Jubeln fröhlicher Geſellſchaften vernehmen. Otto meinte, er ſei ſchon lange in der Stadt; da thaten ſich erſt vor Tebaldo's Ruf die ungeheuern Thorflügel langſam von einander, und man ritt durch das wiederhallende, gebogne Thorgewölb wie in eine Burg hinein, welches auch Otto zu Anfang meinte, bis er jenſeits in die lange erleuchtete Gaſſe hineinſah, und nun erſt begriff, daß die Stadt ſelbſten eine rieſengroße Burg ausmache, deren Bürger doch wohl mit ihrem Stolz,

welchen er bisweilen von Herrn Hugh hatte schelten hören, nicht so gänzlich Unrecht haben mochten.

Otto's Streithengst scheute so eben vor einigen blendenden Lichtstreifen, welche die hellen Fenster eines prächtigen Gebäudes aus zweien großen Erkern auf die Gasse herabwarfen, da sagte Tebaldo: „Wir sind zur Stelle, edler Gast." — Und aus dem erleuchteten Hausflur hervor eilten viele glänzende Diener, ihrem Herrn, und auf dessen Wink, dem Ritter sein Roß abzunehmen. Otto sprang adeligen Schwunges leicht aus dem Sattel, und als die Dienerschaft nach den Zügeln seines Pferdes griff, sagte er: „das geht nicht so leicht, Ihr Herren. Den muß ich selbsten in den Stall führen, und absatteln und abstrangen und anhalftern, auch ihm Futter vorwerfen, denn von andern Menschen leidet er's nicht." Des Hengstes lodernde Auge, sein hauender Vorderhuf gab Zeugniß dessen, so sein Herr gesprochen, und man leuchtete dem Ritter nach einem prächtigen Stallgebäude vor, worin viel edle Rosse an schön verzierten Krippen standen. Aber sie fuhren alle scheu zusammen, als Otto's lichtbrauner Hengst an der Hand seines ehernen Herrn durch die hohen Gewölbe wiehernd und stampfend hinschritt, und nur des Ritters ernster Zuruf ihn hinderte, irgendwo seine Kräfte im Kampf gegen einen der furchtsam schnaubenden Genossen zu versuchen. Die Dienerschaft sah sich nach Halfterketten um, den trotzigen Gast damit anzulegen, aber Otto sagte: „das hülfe nichts, liebe Herren. Er sprengt so was leicht. Wenn ich's hingegen ihm sage, bleibt

er still." — „Ruhig, Bursch!" rief er; und der Hengst stand wie ein Lamm, und schnoberte friedlich in dem Hafer, den ihm der Herr vorschüttete. Darauf ging Otto mit Tebaldo, welcher seines ritterlichen Besuches am Eingange geharrt hatte, hinauf in den Saal.

Oben war es zwischen den kerzenhellen Wänden bunt und vielfarbig, und von mannigfacher Pracht erfüllt, denn es woate eine große Menschenmenge unter den feierlichen Bogen umher, und im Hintergrunde sah es aus, wie eine erhöhte Bühne, auf welcher noch buntere, wunderlichere und glänzender ausgeschmückte Gestalten ihr Spiel trieben. Man konnte alsbald bemerken, daß Tebaldo des Festes König war, denn die minder Geehrten der Gesellschaft wichen ihm mit ehrerbietigen Bücklingen aus; die Vornehmsten, sowohl Frauen als Männer, und unter diesen Viele mit güldnen Rathsherrenketten, drängten sich begrüßend um ihn her, und nahmen seine Entschuldigungen, daß er, der Wirth, so spät gekommen sei, als Gunstbezeugungen auf. Das Spiel auf der Bühne im Hintergrunde der Halle schwieg, und schien den Wink des gebietenden Herrn wegen Fortdauer oder Aufhören demüthig zu erwarten, bis Tebaldo, nachdem er sich mit seinem Gast auf einer Bank, mit Purpurkissen belegt, ganz vorne niedergelassen hatte, durch ein Kopfnicken ganz freundlich für das Fortspielen entschied.

Nun sahe man, daß in der Mitte des Schauplatzes ein reichgeschmückter, prächtiger Mann auf ei-

nem erhöhten Lehnſeſſel ſaß, mit vielen Goldſäckeln in der Hand, und auf ſeiner Bruſt mit goldnen Lettern den Namen Plutus tragend, wie bei den alten römiſchen Heiden der Gott des Reichthums geheißen war. Dieſem näherten ſich von allen Seiten vielfach verſchiedne Geſtalten, als da ſind: Prieſter, Hofleute, Gelehrte, Sänger, Pilger, Richter und ſo weiter, und baten mit den demüthigſten Geberden um ſeinen Schutz. Dann warf ihnen Plutus nach Belieben wenig oder viel von den Goldſäcken zu, und ſie empfahlen ſich, wie ſie gekommen waren, Jedes mit einem deutſamen gereimten Sprüchlein im Munde. Endlich kam auch ein geharniſchter Kriegsmann, der beugte ſich gar dienſtfertig vor Herrn Plutus und ſprach:

„Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gieb Dein Gut, ſo ſchlag' ich gut!"

Herr Plutus wollte eben eine ſinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höhe, ſchlug ans Schwerdt und rief aus: „Der Burſch dort ſchändet ſeinen Harniſch, und ich will's ihm auf ſeinen Kopf beweiſen, falls er das Herz hat, mir zu ſtehen!"

Halb lächelnd, halb erſchreckt blickte die Geſellſchaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler aus einander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer ſchändlichen Geſinnungen vorwarf, und den Beſtürzten auf immer den Eintritt in ſein Haus unterſagte. Dann kehrte er wieder ſchaamroth zu Otto zurück, und bat ihn mit den erleſenſten und zierlichſten Worten, er ſollte es nicht

auf ihn ſchieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsſtand durch eine ſo empörende Vergleichung mit den Waffen zu ehren ſich eingebildet habe. Vor dieſen Reden ward Otto mild und froh, und entſchuldigte ſich, daß er ſeinerſeits ſo ungebührlich aufgefahren ſei, worauf man dann insgeſammt mit großer Heiterkeit zu einem Mahle ging, welches in einem andern Saale mit fürſtlicher Pracht zubereitet war.

Aber wie glänzend auch die Lichter funkelten, wie würzig die Speiſen dufteten, wie feurig erlabend die Becher kreiſ'ten, — Otto konnte ſich des Erinnerns an jene zwei häßlichen Reime nicht entſchlagen. Keineswegs zwar, als hätte er einen Unwillen gegen ſeinen edlen Wirth empfunden, oder gegen die Geſellſchaft, aber er mußte ſich immer ſagen, er werde hier für das Blut, welches er dem edlen Heerdegen von Lichtenried aus der Stirn gehauen habe, ſo prächtig bewirthet, und empfange doch ohne Zweifel Gold für Blut, denn ob es nun Weingold ſei, oder Metallgold, das gelte ja im Grunde einerlei. Zudem ſchwirrte ein ewiges Reden von Geld und Gut, von Gewinn und Verluſt durch die Verſammlung hin; ja, als Tebaldo (mit edlem Unwillen, ſchien es,) das Geſpräch auf den Kreuzzug zu bringen ſuchte, welchen König Richard Löwenherz bald beginnen werde, ging wieder nur eine Berechnung los, ob die Genueſer mehr dabei gewinnen würden, oder die Venetianer. Da ward es in Otto's Gemüth, als ſprudle der rothe Wein aus chriſtlichen Ritteradern in die Becher, und als trinke man ihn hier mit Luſt, zur wohl-

ſchmeckenden Arzenei. Ja, ihm ſelbſt, — ſo glaubte er, — ſchenke Heerdegen immer die Goldpokale voll, und ſage ihm aus ſeinem zerhauenen Eiſenkorbe dumpf ins Ohr: „Haſt Dir den Weinkeller aus meiner tiefen Wunde geöffnet, haſt Dir Dein ſchwellendes Lager hier bereitet, indem du mich auf mein Schmerzenslager gebettet haſt; mag ſein, daß es noch gar ein Todtenlager wird."

Da konnte es Otto nicht länger aushalten; es drehte ſich Alles wie im halben Wahnſinn um ihn her. Und ſo ſprang er auf, und bat Tebaldo leiſe, ihn ziehen zu laſſen, er müſſe in einer Herberge übernachten, den Grund wolle er ihm morgen ſagen. — „Ich brauche ihn nicht zu hören," antwortete Tebaldo ſehr betrübt, „denn ich weiß ihn ſchon. Aber kommt nur morgen um Gotteswillen wieder, ſonſt muß ich denken, ihr verachtet auch mich." — „So wahr der Herr lebt, ich komme morgen, und habe Euch ſehr lieb!" ſagte Otto. — Damit küßten ſie einander, und Otto führte, von einem Diener Tebaldo's geleitet, ſeinen ſcheuenden, vom Schlaf aufgeſtörten Hengſt durch die dunkeln Straßen in eine nahe Herberge hinein.

## Zehntes Kapitel.

Der Morgen sah schon hell in die Fenster, da brach das Geräusch der Wagen und Fuhrleute und Ausrufer gewaltsam durch Otto's verworrene Träume; erwacht, fuhr er schnell in die Kleider und an die Scheiben, denn er meinte, es gehe draußen etwas Außerordentliches vor. Aber bald ward er inne, daß dieses bunte Gewirr, welches ihm so ungewöhnlich vorkam, hier eben die rechte Alltäglichkeit ausmache, worüber sich Niemand verwundere; vielmehr müsse Jedermann im Schrecken auffahren, wenn es plötzlich zur Ruhe käme, wie ein Müller vor dem unvermutheten Stocken seiner Mühle. Auch begriff er wohl, daß so viele große Häuser, — die mehrsten an Größe dem weitgesehenen Burgsitze seines Vaters vergleichbar, mit einer ungeheuern Menge von Menschen, mit sehr vielem Zank und Frieden, und Zorn und Liebesgruß in den Herzen und auf den Lippen zusammenhängen müßten. War ja dessen in der einsamen Veste Trautwangen seit ihrer Erbauung so vieles umgegangen, und ging gewißlich noch mit diesem Augenblicke drinnen um! Hier in der Stadt mochten wohl viele Bertha's weinen, und viele Walther's singen, und viele alte Herren Hugh's nach ihren fernen Söhnen fragen! —

In ſolchen Gedanken ward der junge Ritters-
mann durch einen Diener Tebaldo's unterbrochen, wel-
cher ihm, von dem Kaufherrn dazu angeſtellt, alle
ſein reiſiges Gezeug wohl geputzt und ſonnenblank ins
Zimmer trug, auch ſich erbot, ihn zu wappnen; er
verſtehe ſich darauf. Indem ſich nun Otto wohlgefäl-
lig nach dem hellen Gewaffen umſah, ſprach der Die-
ner: „Ihr müßt verzeihen, edler Herr, daß auf dem
Küris, gerade über der Herzgrube, ein kleiner Flecken
ſitzen geblieben iſt. Er mag von erſt jüngſt darauf
geſprühtem Blute ſein, zum wenigſten kommt es mir
ſo vor, aber weil man ihn in den erſten Stunden
vernachläſſigt hat, iſt Roſt daraus geworden, der ſich
wohl nicht verlieren wird, ſo lange die prächtige Rü-
ſtung ſelbſten beſteht. Aber fürwahr, edler Ritter, es
iſt nicht meine Schuld." — „Nein, Gutfreund, es
iſt nicht Deine Schuld;" wiederholte Otto langſam
und trauriq, und ſtarren Blickes auf den Küris
ſchauend, denn er erkannte wohl Heerdegen von Lich-
tenried's Blut, das gegen ihn aufgeſprüht ſein mußte,
als er ſich beim Verbande über ihn hingebeugt hatte.
Nun kam ihm die ganze Rüſtung unheimlich vor; er
hatte gar keine Luſt, ſie überhaupt wieder anzulegen,
und ſchickte den Diener mit einem Gruße an Tebaldo
fort. Er habe ſchon Einen, der ihn wappne, und
wolle in Kurzem nachkommen, ſagte er. Aber es war
an kein Wappnen zu denken. Als er allein war, ging
er erhitzt in der Stube auf und ab, wie ein edel-
ſcheues Roß an dem Harniſch vorbei, und wenn er
ihm ja einmal nahe kam, geſchah es, um mit allen

Künſten, deren er ſich aus den Lehren der alten Knappen und Reiſigen ſeines Vaters entſinnen konnte, an dem Blutflecken zu reiben und zu putzen, ſich immermehr dadurch überzeugend, wie ganz vergeblich ſein Beſtreben ſei. „Es geht nicht aus!“ ſeufzte er dann, und ſchritt noch unwilliger und herzbetrübter umher.

Da vernahm er endlich im Nebengemach ein lautes Sprechen, ein Schelten und Verwünſchen, das ſchnell durch ſeine Sinne drang, weil von Waffenſtücken die Rede war, ſo dem Eigner mishagten, und ſich nicht recht wollten anlegen laſſen. Im Wunſche, den wirren Gedanken ſeines Hauptes, den ſchmerzhaften Schlägen ſeines Herzens zu entfliehen, riß Otto ungeſtüm die Thür auf; ein halb geharniſchter Ritter trat ihm eben ſo ungeſtüm entgegen, und fragte, was er wolle. Aber Beide blieben einander in Verwunderung gegenüber ſtehen, weil Otto alsbald ſah, daß er den ehemaligen Gegner Folko's von Montfaucon, den Grafen Archimbald von Walbek, vor ſich hatte, und auch dieſer den Jüngling, den Zeugen ſeines Kampfes und ſeines Unfalls, zu erkennen ſchien. Man verſtändigte ſich bald, und Archimbald ſagte: „ich bin nicht eitel genug, Euch zu wünſchen, daß Ihr mir im Fallen vor den Waffen des fränkiſchen Freiherrn Geſellſchaft leiſten möchtet. Vielmehr ſähe ich es von Herzen gern, wenn Ihr der ſchönen Gabriele ihren Ring wieder erkämpftet, und ob auch, die Wahrheit zu ſagen, nicht viel Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt, ſo weiß doch Niemand, was ihm bevorſteht, im Uebeln ſowohl, als im Guten; Glück alſo auf die

Fahrt! Es kann ſich alles nach Euern Hoffnungen fügen. Für jetzt aber gebt Acht, wie widerwärtig es mir ergeht. Im Grimm über jenen unglücklichen Abend hatte ich es verſchworen, meine ſchwarz und ſilberne Adlerrüſtung je wieder zu tragen, und überhaupt gelobt, ſo lange ohne Harniſch zu gehen, bis ich mich in einen kleiden möchte, den ich einem Ritter, ſelbſt ungepanzert, abgewonnen hätte. Das iſt mir nun endlich gelungen; aber ſeht einmal, was mein Widerſacher für verfluchte Binſenſtengel zu Gliedern gehabt hat! Ich kann nicht in Arm-, nicht in Beinſchienen hinein, die kleinen Panzerhandſchühlein hab ich ſchon aus Aerger durch die Scheiben geſchmiſſen, und auch Bruſt- und Rückenharniſch will nirgends zuſammenſchließen." — Wirklich ſprangen in demſelben Augenblick vor des Ritters unwilligen Bewegungen wieder einige Schnallen der halb angelegten Rüſtung, und wie zwei Knappen herzutreten wollten, den Schaden zu beſſern, wies ſie Archimbald unwillig zurück, ſprechend: „Es wird ja doch nichts draus. Gebt Euch keine Mühe. Und das ſchlechte Gezeug mir vom Leibe zu ſchaffen, bin ich allein Mannes genug." — Damit riß er Schnallen und Riemen vollends von einander, und warf die Waffen ſo gewaltig auf den Boden, daß Nägel und Hefte klingend herausſprangen. Wehmüthig ſchaute er zugleich nach ſeinen ſchwarzſilbernen Waffen hin, die im Winkel lagen, und von Otto leichtlich an dem wunderlichen Adlerhelme wieder erkannt wurden, und ſagte: „als ich Euch führte, da war ich noch ein Kerl! Nun ſind'

ich am Ende nimmermehr ein Gezeug wieder, das recht zu meinen Gliedern paßt."

Otto mußte dabei an die Scheu gedenken, mit welcher er noch vor Kurzem seine Silberrüstung betrachtet hatte, und sagte zu Archimbald: „Herr Graf, wir finden uns wohl zur guten Stunde, und können einander leichtlich aus der Noth helfen. Wenn Ihr es verschworen habt, Euern Harnisch wieder zu tragen, bab ich da drinnen einen liegen, den ich nicht wieder tragen mag, aus Gründen, die ich Euch eben so wenig erzählen mag; aber es sind auf Ehre keine, die dem Gewaffen Schande machen." — „Ihr seht mir auch nicht darnach aus, junger Degen;" entgegnete Archimbald mit freundlichem Lächeln. — „Nun gut denn," rief Otto, „so laßt uns tauschen." — „Topp," sprach Archimbald. „Ich denke, unsre Harnische passen uns einander, denn wir sind alle zwei von altem, hochdeutschem Heldenwuchs." — Da war die Silberrüstung bald herbei geschafft. Jedem der beiden Ritter half Einer von Archimbald's Knappen, und bald standen sie verwandelt einander gegenüber: aus dem milden Leuchten des Silberhelmes Archimbald's trebendes Antlitz, aus dem dräuenden Adlervisier Otto's blühende, fast jungfräuliche Züge hervorblickend. Dann schritten sie nach entgegengesetzten Richtungen das Gemach starktönend auf und ab, zu prüfen, wie ihnen die neuen Sturmgewande behagten, und Beide damit zufrieden, schüttelten sie sich die beerzten Hände, und ließen den Tausch gelten, wobei sich Archimbald recht von Herzen freute, daß nun doch die Adlerrüstung

dem zierlichen Folko von Montfaucon noch einmal warm machen werde. „Denn, ſagte er, warm macht Ihr ihm auf allen Fall, Herr von Trautwangen; dafür bürgt mir Euer Händedruck, und Euer ganzes kriegeriſch adliges Weſen.“ — So ſchieden ſie nun als ſehr gute Freunde: Archimbald, um ſeine Roſſe zur Abfahrt zu rüſten; Otto, um den jungen Kaufherrn mit dem verſprochenen Beſuche zu erfreuen.

In ſeinem großen, reich angefüllten Handelsgewölbe ſtand der reiche Tebaldo, viele Schreiber und Diener um ſich her, und noch außerdem eine Anzahl von Boten und Käufern, wobei es ſeltſam anzuſehen war, wie er theils dem ganzen Treiben, abfertigend und durch Winke vertheilend, als ein gewaltiger Fürſt vorſtand, theils aber auch nirgend, wo es Noth that, Hand anzulegen verſchmähte, ja bisweilen ſelbſt die Elle zum Abmeſſen köſtlicher Stücke Tuch erfaßte. Eben war er in dieſem Geſchäffte begriffen, da ward er plötzlich Otto's gewahr, ohne ihn zwar zu erkennen, denn obgleich der junge Rittersmann ſchon eine ganze Zeitlang am Eingange zugeſehen hatte, nahm er ſich doch in der ſilberſchwarzen Adlerrüſtung ganz verwandelt aus, und hatte noch obenein den Helmſturz herunter gelaſſen. Aber Tebaldo ſchoß demungeachtet liebevoll auf ihn zu, wie es das Eiſen auf den Magnetſtein zu thun pflegt, weil alles ritterliche Gewaffen ein Magnetſtein für das Eiſen in des jungen Kaufherrn Gemüthe war, und fragte: „ſteht Euch irgend was zu Dienſte, mein kriegriſch hoher Degen? Ihr ſollt vor allen Andern bedient werden.“ — Da ſchlug Herr

Ott' von Trautwangen das Visier in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurücktretend: „O Gott, wie seid Ihr so viel herrlicher noch, als Ihr gestern waret! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch stehen, mit der Elle in der Hand?" — Dabei schlug er das zierliche Kaufmannsgeräth gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zersprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt war, meinten alle Diener, das könne nur wider Willen geschehen sein. Die mehrsten liefen herzu, huben die Stücke auf, suchten zusammen, was von der eingelegten Arbeit abgesprungen war, und versicherten ihrem Herrn tröstend und hülfsfertig, man könne das kostbare Werkzeug wohl bald wieder in Stand setzen. Der aber vernahm von ihren Worten nichts, sondern zog den Rittersmann eilig mit sich die Steigen hinauf.

Angelangt mit seinem Gaste in einem zierlichen, abgelegnen Gemach, faßte Tebaldo desselben beide Hände zusammen, beugte sich mit glühendem Antlitze darüber, und sagte leise: „o um Gott, edler Herr von Trautwangen, wollet es mir nicht abschlagen, daß ich als Euer Knapp', oder Reitersmann, oder als was Ihr sonsten mögt, nur auf alle Weise bewaffnet und streitfertig mit Euch in die Welt hinausziehen darf!" — Otto sah ihn ganz verwundert an, und führte ihm freundlich sein Waarenlager zu Gemüth, und sein glänzendes Haus, und wie ihn die Sterne auf einen ganz andern Pfad gewiesen hätten, als er jetzt eben einzuschlagen denke. — „Sagt das nicht", entgegnete der junge Kaufmann heftig. „Ich bin ein Milaneser

von Geburt, und es haben wohl ſchon deutſche Schilde, ja ſelbſt kaiſerliche Waffen erprobt, daß unſre Bürgerſchwerdter zu hauen verſtehen. Es iſt noch ſo etwas von dem alten Römerweſen in uns, lieber Herr. Ja, auch die Genoſſen des geſtrigen Mahles müßt Ihr nicht gar nach den trocknen Worten ihres Hin- und Herſprechens beurtheilen. Ich hatte ſelbſt meinen Aerger daran, ſahet Ihr wohl, aber mehr, weil Ihr es misverſtandet, als weil ich es hätte misverſtehen können." — „Das that ich eben nicht," entgegnete Otto. „Nur weil ſo viel von Preis und Waare geſprochen ward, kam es in meinen erhitzten Sinn, als ſei Feſt und Nachtlager auch blos Waare, und der Preis ſei Heerdegen's Blut. Da mußt' ich fort. Im Uebrigen ſag ich Euch das ſo heraus, weil ich nun klüger werden bin, und wohl weiß, daß Ihr mir den tollen Wahn verzeiht, lieber Tebaldo. Gegen all die Leute hab ich nichts." — „Ihr thätet auch Unrecht daran," antwortete der Kaufherr. „Seht, es kleidet ja Gott die Bäume und Gräſer und Blumen alle in verſchiednes Gewand, und ſind doch alle mit einander zufrieden, und ſchmücken einmüthig den Wald. Und wahrlich, auch jene Leute ſchmücken den großen Wald der Chriſtenheit recht ehrſam aus. Nicht nur, daß ſie erquickenden Schatten ausbreiten über Berg und Thal, ſie ſtehen auch dem Blitze gar ſtandhaft und feſt, wenn es die Zeit erheiſcht. Der ganze Unterſchied von ihnen zu Euch iſt, daß ihre Worte ein Kaufmanns- oder Schifferröcklein anziehen, die Euern ein blankes Waffenkleid. Aber wer ſich drauf verſte-

het, kennet die trefflichen, eignen Gedanken leicht und vergnüglich aus beiden heraus. Verachtet mir also die Kaufherren nicht, und mich noch viel minder, der ich gar übergehen will von ihnen zu Euch." — „Lieber Tebaldo," sagte Otto, „davon laßt doch ab. Ihr seid älter, verständiger auch wohl, als ich. Wie sollt' ich denn Euer Rittersmann und Führer werden, und Euch alles ersetzen in der Welt, was Ihr hier viel Reiches verliert?" — „Nun, wenn ich verständiger bin," lächelte Tebaldo, „wäre das Ueberlegen ja meine eigne Sache." — „Zudem," sagte Otto, „habe ich Euch sehr lieb, und es sollte mir durchs Herz gehen, dafern Ihr irgend Schaden nähmt; Schaden aber nähmt Ihr gewiß, denn Ihr habt wohl noch kaum viel schneidende Waffen in der Hand gehabt, geschweige, daß Ihr sie zu führen wüßtet." — Tebaldo sah ihm mit einem scharfen Lächeln, wie gutmüthig spottend in die Augen, dann drehte er sich, und stieß eine nahe Thür auf, durch welche eine Kammer voll auserlesener Panzerhemden, Pickelhauben, Armbrüste, Tartschen und Streitärte sichtbar ward. — „Es ist nur Gewaffen von Reisigen, nicht von Rittern," sagte Tebaldo, „aber gut zu führen weiß ich's." — Damit nahm er eine schöne Armbrust von der Wand, spannte sie sehr kräftig, legte den Bolzen auf, und zeigte durch das geöffnete Fenster in seinen Garten. „Dem Astloche des a'ten Eichbaumes dorten, gilt es;" sagte er, und nach kaum augenblicklichem Zielen schwirrte die Sehne, und flog der Bolzen in das ferne Ziel hinein, daß nur die bunten Federn, noch von der Ge-

walt des Schuſſes zitternd, daraus hervorſahen. Schnell hatte darauf Tebaldo eine Streitaxt zur Hand, und traf ein gutes Panzerhemd ſo tüchtigen Schwunges, daß die Ringe klirrend und geſprengt auf den Boden niederraſſelten. „Wollt Ihr mich mitnehmen?" fragte er darauf mit freundlicher Zuverſicht den jungen Ritter. — „Ei von Herzen gern;" ſagte der. „Ich ſeh, Ihr ſeid in Waffen friſch und mit der Zunge freudig. Wo gäb's wohl einen beſſern Reiſegeſellen auf aller Welt? Aber Tebaldo, mein herzlieber Tebaldo, mit den goldnen Sporen wird es ja dennoch nichts, dieweil Ihr nicht ebenbürtig ſeid. Und wenn Ihr nun nie zum Rittersmann erwachſen mögt, was wollt Ihr dann unnöthig mein Knappe ſein?" — „So laßt mich nur immer für Euern Reiſigen gelten," ſagte Tebaldo etwas finſter. „Es iſt nicht ſo, wie Ihr meint. Junkherren reiten nach goldnen Sporen, Bürgerjünglinge reiten nach Siegs- und Bürgerkränzen aus. Wenn ich mit Euch des Kriegs Erfahrenheiten geſammelt habe, und Mailands Heerbanner mir folgt zu Luſt und Gewinn über alle italiſchen Fürſten und Herzoge hinaus, da läßt ſich's der goldnen Sporen ſchon vergeſſen." — „Ich habe Euch nicht beleidigen wollen;" ſagte Otto mit einiger Befremdung, und gleich war die finſtre Gluth in Tebaldo's Augen wieder verweht, und ein ganzer Maienhimmel von Scherz und Freundlichkeit lächelte daraus hervor. Nun geleitete er ſeinen ritterlichen Freund zu einem koſtbaren Frühmahle hinab, und überhaupt verging der Tag in Schmaus und Feſtlichkeit, wobei mit-

unter der Kaufherr zu wichtigen Geſchäfften abgerufen ward, und ſie mit großem Eifer zu betreiben ſchien, ſo daß Otto ſchon faſt zu glauben anfing, es ſei mit dem Hinausziehen als Reiſiger nur ein luſtig keckes Redeſpiel geweſen. Nur am Abend, als Tebaldo den Ritter in ein köſtliches Schlafgemach führte, — diesmal bei ihm zu übernachten, hatte er ihm gleich am Morgen verſprechen müſſen, — ſagte er ihm ins Ohr: „Morgen, ehe die Sonne aufgeht, Herr von Trautwangen! Einen Anwalt meines Vermögens hab ich ſchon beſtellt.“ —

Und als Otto in der frühen Dämmerung bei ſeinem Hengſte war, und ihn ſattelte und aufſtangte, ging ihm ein ſchmucker Reiſiger flink zur Hand, den er erſt draußen, da dieſer ſich auf einen goldgelben Polacken ſchwang, für Tebaldo erkannte. Sie gaben ſich Beide, vertraulich lachend, die Hand, und ſtabten mit einander luſtig zu den Thoren hinaus, während die Sonne friſch und fröhlich, wie die Jugend der beiden Reiſenden, über die grüne Erde hervorzuleuchten begann.

## Eilftes Kapitel.

Während nun Otto und ſein Gefährt immer weiter in die fremde Welt hinein ritten, die Gränzen des deutſchen Vaterlandes bereits überflogen hatten, mit den Leuten in franzöſiſcher Mundart verkehrend, und manch luſtiges, manch ernſthaftes Abenteuer im bunten Wechſel erlebten, ſah es auf der alten Burg Trautwangen am Donauſtrand gar anders aus. Es war außer Herrn Hugh und Bertha noch ein dritter Inwohner dazu gekommen; aber der machte eben das Leben dorten noch viel trauriger, denn er war Herr Heerdegen von Lichtenried, der ſich trotz ſeiner ſchweren Wunde geeilt hatte, zu der Schweſter zu gelangen, und deſſen Leib nun von der zu großen Anſpannung in deſto tiefere und fieberhaftere Erſchöpfung gefallen war. Unweit von der alten Waffenhalle, drinnen Herr Hugh zu hauſen pflegte, lag Ritter Heerdegen, damit Bertha nach ihm ſehen könne, ohne doch den greiſen Ohm gänzlich aus der Acht zu laſſen. Herr Hugh und Bertha bedurften es gleichermaßen, ſich an einander zu tröſten, denn Heerdegen hatte in ſeiner trüben Fiebergluth alles herausgeſagt, von weſſen Fauſt er die Wunde trage, und auch warum. Darüber weinte nun Bertha oftmals recht helle Thrä-

nen auf die verſchämte Wange, daß es faſt anzuſehen war, wie ein Mairegenguß im Morgenroth. Herr Hugh dagegen ſchaute ſehr finſter vor ſich hin, und zog daraus, daß ſeines Sohnes erſter Kampf ein ſo unheilbringender geweſen ſei, allerhand trübe Folgerungen, die er jedoch meiſtens mit einem heitern, gottvertrauenden Lächeln zu unterbrechen pflegte, wie ſie denn überhaupt mehr auf ſeinen Geſichtszügen lagen, als daß ſie ſich über ſeine Zunge herausgemacht hätten. Ein Troſtſprüchlein Meiſter Walther's aber ſagte er, wenn das Lächeln aufzog, gewöhnlich ganz laut:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

Es war daſſelbe, welches Otto vormalen in der Kapelle gebetet hatte.

Zu dem Kranken durfte Herr Hugh gar nicht, denn in den Lichtern der Fieberhitze ſchien er ſich vor deſſen Augen zu verjüngen, und ſich in den Sohn zu verwandeln, indem ihn Heerdegen beſtändig mit harten Worten anſprach, und ſchalt, und ihm gebot, ſich hinauszumachen, ſonſt werde er ihm noch die ganze glühende Stirnwunde mit all ihrem lodernden Brand an den Kopf werfen. Wirklich faßte er alsdann ingrimmig nach ſeinem Verbande, und der alte Herr Hugh ging ſchwer ſeufzend und kopfſchüttelnd nach der einſamen Halle zurück, durch deren große eichne Thür die beiden holden Kinder, Bertha und Otto, nun nicht mehr zuſammen hineintreten konnten.

Wenn aber an des Wunden Lager die holde Schwester ganz alleine saß, und nur eine milde Lampe ferner aus dem Winkel des Gemaches brannte, ward er still und friedlich; erzählte ihr auch wohl ein Geschichtchen. So unter andern einmal das folgende:

„Hoch an den Ufern des Meeres liegt ein Land, welches Ost-Friesland geheißen ist. Da giebt es einen unaustilgbaren Streit zwischen Häuptlingen und zwischen Unterfassen, denn jene wollen alles durch ihren Willen allein ausrichten, diese vermeinen nicht minder, Bestallung zu haben, daß sie es nach ihren eignen besten Einsichten verordnen könnten. Drum tost es auf und ab im Lande von häßlichen Streitwiderwärtigkeiten, wie es ja auch mir, Du holde Schwester, im Kopfe tost. Aber dann giebt es auch einen stillen, mondlichen Lampenschein, wie so eben, wenn du an dem Hauptende meines Lagers sitzest, und ich wie in einer Wiege wege, dort Schatten, hier Licht, und wieder hier Licht, dort Schatten. Das kommt aus einer hohen, stillen, dem Monde frei gelegnen, und heilig von seinen Lichtern bestrahlten Felsenburg. Da wohnt eine Abkömmlingin der alten Druden, welche zu gleicher Zeit unsre Muhme ist, unsre wunderbare, von uralter Zeit gewaltige Muhme, liebe Schwester. Sie heißt Frau Minnetrost, und kocht alle Tage viele Kräuter in einem einzigen Kessel zusammen, der aber aus nichts Andrem, als aus lauterm Golde getrieben ist."

„Ich hatte mich eines Abends verirrt, und hielt unversehens vor dem steilen Schloßberge, der weit über das ganze flache Land hinausieht. Und so müde ich

auch war, und so Noth mir irgend eine Erquickung that, war es doch, als lagre sich mir etwas in den Weg, wenn ich die stille, unbekannte Höhe hinauf reiten wollte. Eben weil sie so still war, und mir so gänzlich unbekannt, durfte ich vor mir selber nicht hinan. Indem ich noch so halte, und mit mir zu Rathe gehe, trabt etwas schnell und lustig über die thauhelle Wiese. Ein Rittersmann war es, mit einer schlanken Maid im Arm, und die schmiegte sich an ihn, gar scheu und inniglich zu gleicher Zeit. Bald sang sie zu ihm, bald sprach sie zu ihm:

„Sporn', Liebling, sporn' Dein schnelles Roß!
Nah' ist der stillen Drude Schloß."

Der Ritter entgegnete:

„Was geht die stille Drud' uns an?
Bist nicht mein Weib? Ich nicht Dein Mann?"

Sie mußten aber von ihren Liebesreimen bald ablassen, denn es sprang ein Haufen von Untersassen aus verschiednen kleinen Gebüschen vor, wo sie gelauert hatten, und während ein hochschlanker Jüngling dem Ritter in die Zügel fiel, rufend: „Du! Du! Wo willst mit meiner Schwester hin?" stellten sich die Andern mit hochgehobnen Hellebarten im Kreise umher. Der Ritter aber hatte im Augenblick sein leuchtendes Schwerdt aus der Scheide, und sagte: „So leicht kriegst Du sie nicht. Sie will mich, und ich will sie. Was hast Du drein zu reden, wenn Dein Häuptling Deine Schwester will? Siehst Du nicht, daß ich der Ritter Edekon bin?" — „In einer halben Viertelstunde seid Ihr

seine Leiche," rief der Untersaß, „oder gebt mir meine Schwester zurück." — Da hieb der Ritter nach ihm, und es ward ein wildes Gefecht. Weil ich nun wohl sah, das Mädchen wolle gern bei dem Rittersmann bleiben, sprengte ich ihm zu Hülfe, und traf die Bauern nicht schlecht. So mannhaft sie auch standen, wären wir doch wohl bald mit ihnen fertig geworden, aber Gott weiß, wie es kam, daß wir alle zugleich, mitten durch unser ingrimmiges Hauen und Stoßen durch, den leisen Ton eines Fensters vernahmen, welches fern oben auf der steilen Höhe in der Burg ward aufgethan, und daß wir inne halten mußten, und emporschauen, was sich dorten begebe. Siehe, da schimmerte eben der Vollmond ganz hell gegen das Fenster, und drinnen stand Frau Minnetrost, ganz lang, ganz weiß, die hielt drohend den Zeigefinger der rechten Hand starr gegen den klaren Sternenhimmel empor. Das ging uns Allen durch Mark und Bein; wir blieben lange still und sie auch. Endlich sagte sie: „Ihr habt groß Unrecht allzumal, so Viel' Ihr seid. Einer unter Euch ist ein fremder Mann, heißt Heerdegen von Lichtenried; der ist mein Neffe, und soll das Mägdlein säuberlich vor sich setzen auf sein Roß, und mir sie heraufbringen in die Veste. Die Andern gehen im Frieden nach Hause, und Bruder und Bräutigam fragen, sobald drei Tage verflossen sind, weiter nach." — Da geschah es alles, wie sie gesagt hatte; so bitterlich auch das Mägdlein weinte, so ingrimmig der Ritter und der Bräutigam knirschten, so unheimlich mir die Verwandtschaft mit der Schloßbewohnerin erschien. Es war, als könne

es gar nicht anders ſein. Im tiefen Schweigen ſchieden die Kampfertigen aus einander, im tiefen Schweigen brachte ich die Entführte in die Burg."

„Wie es nun dorten ausſah, mein holdes Schweſterlein, davon weiß ich der Worte nicht viele zu machen, und hülfe das auch wohl nichts, denn vor dem recht Wunderbaren geben doch von keinem Beſchreiben dem Sinne die Thore auf. Aber ſiehe hier den friedlichen Lampenſchimmer an, ſiehe im Spiegel Deine Wehmuth thauenden Augen, und Dein ganzes liebliches Antlitz und Weſen, und denke, ein Strahl, der zarteſte Strahl aus alle dem, war über Frau Minnetroſt ergoſſen und über ihre ganze Burg. Ich durfte nicht hinein, aber unter einem Vorſprung am Thore ließ ſie mich warten. „Es wird Euch leicht werden," ſagte ſie, „hier halb im Freien auszuharren, denn groß Unwetter giebt es hier nicht. Was etwa fällt von Regen, iſt nur ein mild freundliches Sprühen, das die Erde erquickt und die Halme nicht bricht. — So ſoll auch noch Dein Weinen werden, und noch ein fröhlicher Sonnenaufgang hinterdrein;" ſagte ſie, zu dem Mädchen gekehrt, und wirklich hörte die auch faſt zu weinen auf, wie ſie in das vom Mondenſtrahl vergoldete Antlitz der freundlichen Drude ſchau'te. Dann gingen die Beiden ins Schloß hinein, und eine liebliche Muſika von Flöten und Zithern hub an, aus den Kammern zu erklingen. Ich konnte es recht vernehmen, wie das Mädchen anmuthig damit eingeſchläfert ward. Darauf kam Frau Minnetroſt wieder heraus und brachte einen großen goldnen Pokal voll Weines

mit für mich, und auf silbernen Schüsseln köstliche Speise. Auch setzte sie sich neben mich, und erzählte mir, wie sie mit unsrer seeligen Mutter verwandt sei, und wie ein heimliches, doch frommes Wissen seit Menschengedenken ihrem Stamme gehöre, und wie sie nun hier lebe, und denke erkoren zu sein zur Sänftigung des wilden Landes. Die Geschichten waren lang und wunderbar, und dauerten die ganze helle Mondnacht durch. Oft ward mir schauerlich dabei zu Sinn, dann aber auch wieder unendlich süß, als halte unsre liebe Mutter mich im Arm, und erzähle mir schmeichelnde Mährchen vor. Gegen Morgendämmerung verließ mich die Drude, und sagte: „Du wirst wohl hier den Ausgang dieser Dinge gern erwarten wollen, und kannst es auch ohne Gefährde." — Da schlief ich fröhlich ein, wie in sichrer Heimath Schirm.

„An den folgenden Tagen sah ich bisweilen, wie Frau Minnetrost mit der Entführten lustwandelte auf der Schloßmauer, hinter hohen, weißen Blumen, die Wohlgeruch duftend wie stille Flammen über die Zinnen heraus sahen. Oft weinte das Mädchen bitterlich und schrie nach ihrem Liebsten. Dann aber ließ sich die Drude weder auf Tröstungen noch auf Versprechungen ein, sondern schaute nur die Klagende mit ihren hellen Mondscheinaugen freundlich an, oder brach eine weiße Blume, und wehte ihr damit Kühlung zu, oder sang ihr auch wohl ein altes schlichtes Lied. Und das Mädchen ward still, und lächelte bisweilen in wunderbarer Heiterkeit. Eben so machte sie es auch, wenn, jedesmal nach dreien Tagen, Bruder und Liebster er-

ſchienen, um nach der Entführten zu forſchen, und ungeduldig wurden, oder gar ausſahen wie Drohung und Gewalt. Die Drude brauchte nur zu lächeln, und die Worte ſchwebten ihnen von den Lippen fort, wie ein Seufzer, oder wurden zu freundlichen Bitten, voll Hoffnung und Troſt. Nach dreimal drei Tagen waren alle ganz mild geworden und fromm. Da gab ihnen Frau Minnetroſt das lächelnde Mädchen zurück, und die Braut ging zwiſchen dem Liebſten und Bruder zum Altar, und Häuptling und Unterſaſſe blieben traute Schwäger und Freunde ihr Lebenlang."

„Viel kennt die Gegend von ſolchen Thaten unſrer Muhme, und heißt ſie billig Frau Minnetroſt; theils weil ſie oftmalen kranke Minne tröſtet und heilt, theils, weil ihr Troſt nur immer der der Minne und Güte iſt, niemalen der des Trotzes und der Gewalt."

## Zwölftes Kapitel.

So wie nun Ritter Heerdegen's Erzählungen an ſeine Schweſter milder wurden und frömmer, — ſeit der letztern handelten ſie faſt alle von Frau Minnetroſt, — ward es auch ſanfter und ſtiller in ſeinem Sinn, und endlich auch in ſeinem Körper, und in dem ganzen Menſchen durchaus. Da fing er an, nach Herrn Hugh zu fragen, und wenn der herein kam, ſich ehrerbietig und ſittig zu bezeigen gegen den alten Mann, und ſich zu entſchuldigen, falls die Fieberguth ihn irgend Ungeziemliches habe ſagen heißen oder thun. Nun ſaß Herr Hugh vielmalen an ſeinem Bette, aber es war nicht lange mehr nöthig, denn wie Heerdegen erſt einmal im Siegen war gegen das Krankſein, warf er es auch bald vollends über die Gränze fort, zog freudig in die Wälder und Ebenen nach dem Waidwerk hinaus, und ſaß zu Mittag und Abend mit Herrn Hugh bei den vollen Bechern.

Dagegen ward Fräulein Bertha, ſo wie der Bruder aufblühte und genas, bleicher und trauriger mit jedem Tage. Man ſah es ihr wohl an, daß nur die Sorge für ſeine Heilung und für den Troſt des alten Herrn Hugh ſie ſo aufrecht gehalten hatte. Nun die beiden Männer mit einander zechten und ſprachen, und

oftmals wieder der alte Meiſter Walther mit ſeinen fröhlichen Heldenliedern auf die Burg gerufen ward, that die holde Blume ungeſtört, wie die Art ſolcher holden, verlaſſenen Blumen zu ſein pflegt: ſie hauchte in wehmüthigen Liedern und Seufzern und Träumen den reinen Duft ihres Lebens aus in die ſtille Natur, und wäre wohl bald verwelkend zuſammen geſunken, wie der Waldbruder an der finniſchen Gränzmark, und wie Lisberta in Mailand. Aber der Bruder wußte die beiden Geſchichten auch, und ſtellte ſich neben ſein Schweſterlein, wie ein aufrecht erhaltender Gartenſtab neben die zarte Blüthe. Nun rankte ſie ſich immer am zuverſichtlichſten zu ihm auf, wenn er von Frau Minnetroſt erzählte, und es gereichte ihr zu einer ganz abſonderlichen Freude, daß dieſe fromme Drude nicht etwa nur ein mondliches Fiebergebild in den kranken Träumen ihres Bruders geweſen ſei, ſondern daß es wirklich in dem nordlichen Oſtfriesland eine ſo wunderbare Herrin des Friedens gebe und des Troſtes, und die noch obenein ihre freundliche Muhme ſei.

Aber dem ungeachtet nahm Bertha's Erbleichen und Schweigen zu, und wenn Heerdegen ſie deshalben befragte, pflegte ſie wohl zu antworten: „Bruder, die eine Frau Minnetroſt hernieden bekomm' ich wohl nimmer von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Aber jenſeit des Grabens, welcher ſo tief iſt, daß man ihn ausſchließlich das Grab geheißen hat, wohnt ja nichts, als lauter Minnetroſt. Und ſiehe, wer uns hinüberhebt, thut es im Schlaf, und muß alſo eine gar leichte Hand haben."

Diese und ähnliche Reden hinterbrachte Heerdegen dem alten Herrn Hugh, mit dem Beifügen, wenn man Bertha nicht baldigst leiblich zu ihrer Muhme Frau Minnetrost geleite, werde sie deren Gleichen wohl nach wenigen Monden jenseits aufsuchen. Da nahm Herr Hugh seine ganze Kraft zusammen, ließ die Nichte vor sich rufen, und gebot ihr sehr ernstlich, sie solle mit dem Bruder in diesen Tagen nach Ostfriesland abreisen, zu ihrer Muhme, welche dorten Frau Minnetrost geheißen sei. Bertha schaute dem greisen, schon längst vom Sohne verlassenen Oheim zweifelnd ins Gesicht. Da lachte Herr Hugh laut auf, und sagte: „Denkt so ein klein thöricht Maienvögelein, ich alter Thurm müßte zusammen fallen, flög' es nicht mehr drum herum." — Und laut lachend ging er in seine Kammer, und schloß die Thür hinter sich zu. Dann rollten zwei große Thränen in seinen Bart.

Als er aber wieder hervor kam, machte er schleunige Anstalten zur Abreise der beiden Geschwister, und das zweite Morgenroth, von da an, sahe die Saumrosse und zwei Reisige zur Bedeckung und Heerdegen's gerüsteten Streithengst im Hofe. Die große Steige herab kam Herr Hugh mit den Reisenden, und summte ein lustiges Liedchen aus alten Tagen dazu. Er küßte sie Beide, und trieb, daß sie zum Schloßhofe hinaus kamen. Dann ging er nebst Meister Walther, den er sich hereingeladen hatte, um diesen und die nächsten Tage zu verzechen, auf den Burgwall, setzte sich schweigend ins Gras, und sahe zu, wie Heerdegen und seine Schwester weit und immer weiter über den morgende-

glänzten Anger trabten. Dem Meiſter Walther kam es dabei in den Sinn, wie er hier mit Bertha geſeſſen hatte, als der junge Ritter Otto ſeinen lichtbraunen Hengſt denſelben Anger entlängſt ſpornte, und ohne etwas Beſtimmtes dabei zu denken, fing er wieder an zu ſingen, wie damals:

„Ich bin ein ſchwacher Greiſe,
Zieh nicht mehr weit hinaus —"

Da faßte der alte Herr Hugh im Grimme die Schulter des Meiſters. Mit Löwenzorn im Auge, mit Löwenkraft im Arme brüllte er laut: „ich ſchleudre Dich hier den Burgwall hinab, falls Du mein ſpotten willſt! Der alte Greiſe fühlt noch der Kräfte genug." — Meiſter Walther ſchwankte bereits am glatten Rande, doch ſah er dem zornigen Starken getroſt ins Antlitz, ſprechend: „wenn Ihr Euch an einem Sänger vergreifen wollt, der noch dazu Euer Gaſt iſt, ſo thut's! Euer iſt die Rechnung, nicht mein, und der Abſchluß iſt nah." — Darüber ließ ihn der alte Herr Hugh bebend los, und ſagte: „um Gott verzeiht mir! Ihr wißt, es haben grimmige Geiſter im Leben Gewalt über mich gehabt, und wie ich nun hier ſo ſtill empfand, daß meine jetzt beginnende Einſamkeit die Buße dafür ſei, drang Euer Singen mir ins Ohr, wie von einem ganz fremden Menſchen her, der über mich ohnmächtigen Greiſen zu ſpotten gedächte. Den wollte ich denn über den Burgwall hinabſchleudern." — „Das wär' auch eine ſchöne Buße geweſen!" ſagte Walther. Herr Hugh ſtand eine Weile beſchämt, welches man ſelten

an ihm zu ſchauen gewohnt war; dann fing er an: „Ich weiß nicht mehr, ob Ihr nun noch Luſt und Muth habt, mit mir auf einen Becher Weins hereinzukommen?“ — „Warum nicht?“ entgegnete Walther. „Sänger verſtehen ſich ſchon darauf, mit edlen reißenden Creaturen umzugehen.“ — Und damit folgte er ſeinem ernſthaften Wirthe in die Burg.

## Dreizehntes Kapitel.

Heerdegen und Bertha reiſten viele Tage lang, und je höher ſie gegen die nordlichen Küſten hinauf kamen, je ſtill fröhlicher ward die Jungfrau, je unzufriedner der Jüngling. Sie fragte ihn einmal deshalb, und da ſagte er: „es iſt ja doch um nichts beſſer, oder doch um nicht viel, als ob ich Dich einem Kloſter entgegen führte. Denn hat Dich die ſtille Frau einmal, läßt ſie Dich gewißlich nicht ſo bald wieder fort. Und ſo wie ich Dich kenne, mit Deinem wehmüthigen Blumenherzen, trachteſt Du aus den Mondſcheinmauern auch wohl nimmer wieder heraus." — „Nun, lieber Bruder," entgegnete Bertha, „ſo geſchieht mir ja nach meinem Willen, und das ſiehſt Du doch ohne Zweifel gern." — „Es iſt Schade für die Welt;" murrte Heerdegen. „Zum Altar hätt' ich Dich gern geführt." — „Ei," ſagte Bertha, „wir finden in der frommen Muhme Haus gewiß, was nur zum Gottesdienſte taugt: Kapelle, Betſtuhl, Kreuz und Altar." — „Ich meinte aber was anders mit dem Altar;" entgegnete Heerdegen, und ſahe ſchmollend auf die Hufe ſeines Roſſes hinunter, während Bertha ihre halbgeſchloſſenen Augen und leiſerröthenden Wangen auf der andern Seite nach den Blumen und Gräſern abwärts ſinken ließ.

Wenn ſie nach ſolchen Geſprächen dachte, den Bruder zu erheitern, ihm zeigend, wie die Gegend mild werde und friedlich, mit ſanftgehobnen, weichbegraſ'ten Hügeln, und grüner Hecken friſcher Umkränzung, antwortete er wohl: „das macht ſich im hohen Sommer ganz hübſch. Laß aber nur den Winter herankommen mit ſeinem hohlen Sturmgepfeif zwiſchen die Hügel hin, mit ſeinem Schneetreiben, wenn es Hecken und Wege unter die kalte lockere Decke begräbt, und ſieh dann, wie die einzeln rauchigen Wohnungen in der pfadloſen Wüſte liegen, weit minder Häuſern ähnlich, als heidniſchen Gräbern, von denen ein trüber Scheiterhaufendampf durch die graue Luft hinqualmt, — da wirſt Du ſchon aufhören, des Landes Milde zu preiſen." — „Oben bei der Frau Minnetroſt ſoll es ja nicht ſchneien und heulen?" fragte dann öfters Bertha, und Heerdegen antwortete verdrießlich: „ja, ja, man ſagt's; ich ſelbſten bin zur Winterszeit nicht eben dort geweſen." — Dann zog er ſchweigend des Weges weiter, und je mürriſcher er ausſah, je mehr wuchs Bertha's herzinnige Sehnſucht nach der ſanften, geheimnißreichen Muhme, die aller liebefrommen Hulden kräftig war.

Eines Tages war des Bruders Antlitz noch weit nachdenklicher, als zuvor, und Bertha meinte daraus abnehmen zu können, das Ziel ihrer Reiſe müſſe ganz nahe ſein. Ihr ſchlug das junge Herz vor träumeriſchem Erwarten, während Heerdegen gegen Abend faſt ängſtlich nach einer Herberge umher ſchaute, ohne doch etwas andres entdecken zu können, als einſam gelegne, mooſige Bauerhütten. Beide Reiſige ſandte er hier und

dorthin aus, und als sie nach einer ganzen Weile noch immer nicht zurück waren, hieß er die Führer der Saumrosse seiner auf der Stelle, wo man angehalten hatte, warten, und ritt mit Bertha nach einer andern Richtung suchend aus. Aber in den Gewinden von Hecken und kleinen Hügelthälern verlor man sich bald gänzlich, und die Sterne zogen golden am Himmel herauf, ohne daß die Reisenden ein Nachtlager antrafen, ja, ohne daß sie auch nur gewußt hätten, sich nach dem angegebnen Sammelplatze zurück zu finden. Da hielten sie plötzlich vor einer steilen Höhe, und der Bruder sagte: „mein Gott, irr' ich mich, oder sind wir dennoch früher zur Stelle, als ich wollte? Wie gern, wie gern, o Du liebe Bertha, hätt' ich Dich erst morgen von der Hand gelassen. Sieh doch einmal recht scharf nach dem dunkeln Berge hinauf, ob denn wirklich eine Veste droben steht." — Und im selbigen Augenblicke stieg der Mond hinter ihnen voll und goldig über die Hügel herauf, und die Fenster der Burg leuchteten vor seinem Scheine festlich hell in schöner, geordneter Reihe, und blanke Kreuze schimmerten von den Thürmen gegen den Himmel empor, und ein süßes Tönen schlich die Gräser und Gebüsche herab, während Bertha sehnend ihre Arme ausbreitete nach der milden Herrlichkeit, ihr Bruder aber mismuthig mit der beerzten Faust gegen den Küris schlug.

Da trat hinter einigen Birkenstämmen eine Frauengestalt hervor, weiß und schlank wie die Birkenstämme selbst, und auch eben so einen lichtgrünen Schleier um Haupt und Schultern hergehangen. Bertha dachte

gleich, es müsse wohl Frau Minnetrost sein, und als nun der Schleier zurücke flog, und aus einem freundlich ernsten Antlitze gegen den Mond an zwei milde lichtbraune Augen, unschuldig und freundlich, wie die eines Rehes, strahlten, da ward sie ihrer Sache gewiß, und sank von ihrem Zelter herab, freudig weinend, vor der hohen Gestalt in das Gras. Auch Heerdegen vergaß alles Unwillens. Er stieg sittig vom Roß, neigte sich ehrerbietig gegen die Frau, und wollte ihr Bertha's Gesuch anbringen. Aber sie sagte: „ich weiß schon. Gern-gesehenen Gästen geht man mit Freuden entgegen, und bis an die Burg, lieber Heerdegen, darfst Du mit." — Damit reichte sie beiden Geschwistern die Hände, und rieth ihnen, sie möchten die Pferde nur hier grasen lassen; sie ständen in guter Hut. So schritten sie alle Drei Hand in Hand den Schloßberg hinauf, und Frau Minnetrost sang unterweges mit höchst anmuthiger Stimme:

„Was hat die gute Muhme?
Sie hat, was nur Eu'r Herz begehrt,
Hat Spiel und Fest und sichern Heerd,
Hat auch des Friedens Blume,
Die ist den Menschen werth.

Ei, folgt der guten Muhme! —
Wenn gute Ding' Eu'r Herz begehrt:
So blüht Euch Heil auf ihrem Heerd,
Und auch des Friedens Blume,
Die ist dem Himmel werth."

Sie kamen vor der Burg an, und Heerdegen nahm ganz freundlich und ohne alles unmuthige Widerstreben von seiner Schwester Abschied. Es war,

als hätte er im Leben nichts von schroffem oder heftigem Wesen gewußt. Sie redeten ganz heiter mit einander ab, zu welchen Tagen er vor die Burg kommen solle, um Bertha zu besuchen. Dann wandelte er grüßend die Höhe hinab, und die Jungfrau schritt mit der lächelnden Muhme in die Burg.

Ein klarer Weiher that sich jenseit der wieder geschlossenen Pforten vor den beiden Frauen auf; und wie sie in eine Barke stiegen, welche sie von selbst an die feierlichen Gebäude jenseits hinüber wogte, stand der Vollmond hell am Himmel, und sah mit fast noch vermehrter Klarheit aus dem Gewässer herauf, seine goldne Heerde von lichten Sternenfunken um ihn her. Und auf den Zinnen rings wehten und flüsterten im Nachtwinde die hohen weißen Blumen, von welchen Bertha ihren Bruder damals auf dem Krankenbett hatte erzählen hören. Sie sah nun erst eigentlich, was alle seine Worte gemeint hatten, auf dem stillblauen Spiegel des Sees schwebend, die Düfte der weißen Blumen wie ein süß verschlungner Reigen um ihre Schläfe hin. Aus den Gebäuden klang es grüßend wie Cymbelklang und Harfenrauschen, und wie die Frauen ausstiegen, und die vielfach gewölbten Hallen entlängst wandelten, tönte der holde Laut immer vernehmlicher ihnen entgegen. Es war Alles hell in der Burg, aber sehr mild, denn die Erleuchtung strömte einzig vom Vollmonde herab, der, in verschiednen Gläsern und Spiegeln kunstreich aufgefangen, die Gegenstände zumal wie mit einem schneeweißen verklärenden Teppich überzog. Eintretend in einen großen, von rei-

chen Schwibbogen durchzogenen Saal, konnte nun Bertha ſehen, woher die ſchöne Muſika komme, welche hier mit ungehemmt wogenden Fluthen einherdrang. An dem hohen Gewölbe nämlich kreiſeten reingoldne Reifen über und durch einander, mit herrlichem Getöne ſich berührend, und theils ſilberne Cymbeln klingen laſſend, welche daran hingen, theils Harfenſaiten ſtreifend, die ſich wie ein goldnes Netz zwiſchen den Pfeilern hinwebten. Da wußte Bertha erſt recht, wie der entführten Braut zu Muthe geweſen war, als ſie von dieſen Himmelsklängen getröſtet in Schlummer ſank, und ſich auf die weichen Teppiche zurücklehnend, ſchwebte auch ſie ins Land anmuthiger Freude hinüber; wenn ſie noch bisweilen zwiſchen Schlaf und Wachen aufſah, erblickte ſie die goldnen Reifen im Kreistanz über ſich, und das holde Mondſcheinauge der ſie bewachenden Drude.

## Vierzehntes Kapitel.

Ein Leben, zwiſchen kindlichen Spielen und höherer Weisheit ſchwankend, führte Bertha auf dem Schloſſe. Sie ſtand wie auf einer Schwelle, und konnte ſich doch mit ſüßer Behaglichkeit darauf lagern, von Lüften einer zwiefachen Welt angeweht. Die geheimen Künſte der Muhme boten ſich der Jungfrau willig zum Spielwerke dar, und deuteten doch immer zugleich auf unerhörte Heimlichkeiten in der Ferne. Wenn ihr Bruder vor die Burg kam, erzählte ſie ihm gern über die blumigen Zinnen hinaus, wie wohl es ihr gehe, und was für unerhörte Wunder ſie ſchaue. Er dagegen freute ſich, daß ihr holdes Antlitz immer roſiger zwiſchen den weißen Blüthen hervor blickte, und ſo ſchieden ſie beſtändig in Zuverſicht und Freude von einander.

Vor allem andern Zeitvertreib hatte Bertha einen wunderlichen Spiegel lieb, der zwiſchen unbekannten Zeichen in die Wand eines abgelegnen Gemaches eingefugt war. Als ihn ihr die Drude zum erſten Mal zeigte, und den Vorhang davon zurücke zog, ſagte ſie: „da bild're ein bischen, Kind. Ich habe jetzt Hochwichtiges zu thun.“ — Und wie nun Bertha allein vor dem Glaſe ſtehen blieb, wußte ſie erſt gar nicht,

wie sie es mit dem Bildern anfangen sollte, aber sie ward dessen bald inne, denn ganz von selbsten fing es in dem Spiegel an zu leben von mannigfachen Gegenden, Thieren, Menschen und Gebäuden. Bald sah man in eine weite Meeresfläche hinaus, und Schiffe zogen drauf hin und her in Handel oder Krieg, unter heiterm Sonnenhimmel oder Nachtsturm. Dann wieder thaten sich weite Kirchenhallen auf, und viele betende Menschen drinnen, oder große Marktplätze mit Schranken und turnierenden Rittern. Die sah aber Bertha weniger gern, denn sie mußte dabei an den Kampf zwischen dem Freiherrn von Montfaucon und dem Grafen von Waldek denken, und wie viel sie dabei verloren hatte. Wieder wandelte der Spiegel seine Gestaltung in das Innere einer prächtigen Pfalz, und ein großer König saß auf dem Thron, und herrliche Frauen und Ritter um ihn her. So auch ließen sich mohrische Städte schauen, mit ihren seltsamen Einwohnern in langen, reichen Kleidern auf den Gassen. Woran aber Bertha vorzüglich gern ihre Augen weidete, das war eine einsame, es schien hoch nordliche Gegend, voll unerhörter Felsengebilde, und auf einer der höchsten Klippen eine alte, moosige Warte, und durch die Fenster der Warte schimmerte ein Lichtlein heraus, nur ganz dämmerig und verstohlen, aber es kam der Jungfrau vor, als müsse dorten ein wundersam stilles Glück zu finden sein. Sie hatte auch dessen gegen die Muhme kein Hehl; und diese sagte ihr oftmalen: „was Dir so wohl gefällt, liegt weit, weit von hier, hoch in das kalte Schwedenland hinauf.

Ich reiſe auch bald hinüber nach der einſamen Warte; doch kann ich Dich leider nicht mitnehmen." — Dieſe Reden machten der Jungfrau die nordliche Felsgegend nur noch lieber, und nie lächelte ſie anmuthiger und zufriedner, als wenn ſich ihr beim Bildern im Spiegel der alte Thurm offenbarte und das einſame Klippengeſtein.

Eines Abends ſpät war die freundliche Drude mit ihrem Pflegekinde hoch hinauf gegangen auf einen alten Thurm der Veſte, wo nichts über ihnen war, als der klare Sternenhimmel, und wo die Lüfte der lauen Sommernacht, ungehindert vom Baum oder Gebäu, um ſie her zogen, wie ein friedliches Meer. Da richtete die Muhme ihre Augen unverwandt in das golddurchfunkelte Blau, und es war, als ſehe ſie nicht nur, ſondern als höre ſie zugleich viel Herrliches von da oben herab. Bertha unterbrach endlich, leiſe flüſternd, das lange Schweigen, und ſagte: „ach, holde Frau, Ihr horcht ja faſt auf, als vernähmet Ihr die Töne der kreiſenden Goldreifen in Euern Sälen, und doch iſt Alles ſtill." — „Vernehme ich denn nicht die Töne der kreiſenden Goldreifen?" entgegnete die Drude mit einem verzückten Lächeln. „Nur Dir, mein arm uneingeweihtes Mädchen, nur Dir iſt Alles ſtill. Aber wie die Goldreifen bisweilen unten im Saale ſich drehen, ſo drehen ſich hier endlos oben am leuchtenden Himmelsſaal die ſeeligen Goldreifen, welche man Sterne nennt, und tönen in ſo wunderlieblichem Hall, daß jedes andre Getön davor zu Mislaut wird und verſtummen muß, und ſei

es das lieblichſte, ſo die Erde kennt. Wer ihm recht eigen iſt, dem Sternengetön, der hört's. Die Andern müſſen ſich mit dumpfem Erſtaunen begnügen, oder wenn es doch mit ihnen kommt, erbarmt ſich ihrer ein ſeeliger Traum, und klingt es ihnen ſchlafend in das Gemüth.

Die Jungfrau aber ſah ihre Muhme mit einem ſeltſamen Blicke an, denn ſie hatte ſchon ſeit geraumer Zeit mehr Verlangen nach den geheimen Zauberkünſten empfunden, als Schauder davor, und war nun im Begriffe, die Drude zu bitten, ſie ſolle ſie einweihen in all das viele Wunderbare, welches ſie hier umgebe. Aber Frau Minnetroſt warf einen noch weit ſeltſamern Blick zurück, davor ſich Bertha ſehr entſetzte, und ihr mit einem Male Alles wieder furchtbar in die Sinne treten mußte, was ihr jemals an den magiſchen Erſcheinungen unheimlich vorgekommen war. Die Muhme indeß ſtarrte ſie immer ernſthafter und durchbohrender an, und ſagte endlich: „Kind, Kind, thörichtes Kind, warum wollteſt Du bitten? Vermeineſt Du denn, weil Du mit jenen wunderlichen Geheimniſſen ſpielen darfſt, es ſei überhaupt nur ein Spiel damit? Wem es Gott eröffnet hat, der muß die ernſte Bürde tragen, weil er nun einmal dazu geordnet iſt. Kein Andrer aber ſtrecke die Hände darnach aus. Wehe, ſehr wehe, thut oftmals dieſe Laſt. Ach, Kind, glaubſt Du denn, ich hätte immer hier gewohnt? immer ſo einſam und unverſtanden? Nie mit einem Namen wie andre Menſchen geheißen? Ach nein, ach nein! Ein glückſeeliges

Leben habe ich geführt, und mein geheimes Wiſſen hat es zerſtört, obzwar ohne meine Schuld. Nun nennen ſie mich Minnetroſt, und ich habe für die Minne vieler Leute Troſt; für meines eignen Lebens Minne hab ich keinen mehr." — Damit fing ſie mildiglich zu weinen an, und legte ihr Haupt, wie thränenmüde, an der Jungfrau Bruſt. Das ging recht wehmüthig ſüß durch Bertha's Herz, denn ſie hatte ihre wunderſame Muhme bis jetzt nur immerfort in ſtiller Heiterkeit geſehen, wie einen leuchtenden Mond, und nun ward es ihr erſt recht klar, daß auch ſie ein menſchliches, Leid und Freud' empfindendes Weſen ſei, und ſie konnte gar nicht ablaſſen, ſie auf das liebevollſte an ſich zu drücken, und mit ihr zu weinen, und ihr zu ſagen: „ach liebe, liebe Muhme, wie ſo gar unausſprechlich habe ich Euch lieb!" — Frau Minnetroſt aber richtete ſich mit freundlichem Ernſt wieder empor, und ſprach: „wenn Du mich denn ſo lieb haſt, mußt Du es auch hübſch danach einrichten, daß wir beiſammen bleiben können. Siehe, ich reiſe nun auf eine ganze Zeit lang von hier, hoch nach der nordiſchen Warte im Schwedenlande hinauf, die Du bei Deinem Bildern ſo gerne ſiehſt. Zwar reiſe ich wohl ſchneller, als andre Menſchenkinder zu thun pflegen, aber weit iſt doch immer die Fahrt, hochwichtig das Geſchäfft, unſre Trennung lang! Da halte Dich nun derweile recht ſtill und eingezogen daheim; ſiehe auch nicht aus den Fenſtern, noch minder über die Zinnen hinaus, wenn ich Dir rathen ſoll. Auch wird Dein Bruder in dieſer Zeit nicht vor die

Thore kommen; ich hab es ihm durch einen Boten angesagt. Doch sollst Du Dich gar wohl ergetzen; der Bilderspiegel wird Dir schöne Dinge zeigen, hell Dich die Goldreifen umtönen, und Blumen und Weiher und Alles wird Dir dienen, als wär ich selbsten hier. Doch, liebes Kind, zeuch nicht den Vorhang von dem Spiegel mit Deiner Hand zurück, bring' nicht mit Deiner Hand die Goldreifen in Bewegung, berühre mir die Blumen nicht. Wenn Du von irgendwo was begehrst, so sing' in Deine Laute, oder spiel' auch nur darauf, und es wird kommen. Geduld, mein liebes Kind, und Sanftmuth, und Gehorsam! Dann bleiben wir beisammen, und alles wird bald unaussprechlich gut!"

Dabei küßte sie die staunende Jungfrau, und begab sich schweigend in ihr Gemach. Am folgenden Morgen suchte Bertha nach der Muhme in der ganzen Burg vergebens.

## Funfzehntes Kapitel.

Verschiedene Tage der Einsamkeit waren an Bertha still und friedlich vorüber gegangen. Alle die wunderbaren Töne und Gebilde hatten auf das anmuthigste mit ihr gespielt, und indem sie die Sorge für Garten und Wirthschaft und Küche ganz allein übernahm, ward ihr doch alles vor unsichtbaren Begünstigungen so leicht, daß es minder Geschäffte zu sein schienen, als artige Spiele, mit zu den andern gehörig. Da ließ sie sich eines Nachmittags von der Barke auf dem tiefblauen Weiher umherwogen, und die Sommerlüfte spielten erquickend um Stirn und Wangen der holden Schiffenden. Zugleich hielten sonndurchblitzte Wölklein ordentlich einen Reigentanz am Himmel, und viele Vögel flatterten auf die Zinnen der Burg, sahen zwischen die weißen Blumen herein, und schwangen sich dann wieder jubelnd und tirilirend, wie trunken von Lust und Freiheit, durch die heitre Tagesbläue hin. Es war, als wolle ihr das alles zusammen etwas von draußen erzählen, und sie ermuntern, doch wenigstens einen einzigen Blick in die lustige Welt hinaus zu thun. „Was könnte es denn am Ende auch schaden?" sagte sie zu sich selbst. „Es ist die Frage, ob ich überhaupt die Wehme mit ihren Warnungen recht

verſtanden habe. Auf die Erde hinaus zu blicken, für die mich Gott erſchaffen hat, kann mir doch unmöglich irgend Jemand verbieten wollen." — Und faſt ſo ſchnell, als der Gedanke gedacht war, hatte auch Bertha die goldhelle Barke zum Ufer zurücke gewandt, und weil ſie ja doch weit minder über die Zinnen als zu den Fenſtern hatte hinausſchauen ſollen, erwies ſie ſich, wie ſie meinte, recht gehorſam, ging vor den lockenden weißen Blumenwarten vorbei, und in ein Gemach, von wo ſie wohl ſonſt, wenn ſie mit ihrem Bruder an den Zinnen ſprach, die Muhme hatte herausblicken ſehen. Das Kämmerlein enthielt auch weiter nichts Heimliches, und Bertha hatte alsbald das buntgemalte Glasfenſter geöffnet, und ſchaute über das weite grüne Land dahin.

Eine ſehr vergnügliche Ausſicht that ſich von hier über fruchtbare Wieſenthäler auf in das nahe Meer hinein, auf deſſen windſtillem Spiegel die Sonnenſtrahlen ihr leuchtendes Spiel trieben, ein nahes buſchiges Eiland wie mit goldblauen Gluthen umkränzend. Bertha fühlte ſich nach dem Eilande von einer tiefen Sehnſucht hinüber gezogen; ſie dachte, ohne zu wiſſen warum, Otto müſſe darauf wohnen, und ſich eine blühende Siedlerhütte unter den Schatten gebaut haben, in gänzlicher Vergeſſenheit der prächtigen Gabriele, und im ſtillen Harren und Hoffen nach ſeiner erſten Minne. Es kam ihr das alles immer wahrhafter und nothwendiger vor; ſie meinte ſchon zu wiſſen, wie der Boden zwiſchen den Geſträuchen durch Otto's Pflege hell und duftig erblüht ſei, und wie zierlich

geordnete Pfade ſich weißleuchtend durch die Pflanzung hinſchlängen. Bald darauf ſchwebte ein Nachen heran, der zwiſchen dem Eilande und der Küſte hin und her wogte im Sonnenglanze, und die Geſtalt ihres Bruders in dem Fahrzeuge ward ihr mit jedem Augenblicke kenntlicher an Wuchs, Bewegung, und Farbe und Schnitt der Kleidung. — „Mein Gott," dachte ſie, „ſollte der wohl Otto gefunden haben auf der Inſel, und ſich mit ihm verſöhnt, und mich nun hinüber rudern wollen zu ihm?" — Dabei kam es ihr ganz deutlich vor, als winke Heerdegen mit einem weißen Tuche nach ihr; aber wie ſie eben das ihre faßte, den Wink zu erwiedern, erſchrak ſie vor der Verſuchung, und ſchlug das Fenſter zu. Mit tiefer Wehmuth dachte ſie an ihre gütige Muhme, und wie ſie am Abend vor der Abreiſe ſo herzensfromm und betrübt geweſen ſei, und ſie mußte bitterlich weinen, daß ſie deren Rath und Bitten auch nur augenblicks habe ungetreu werden können. Dennoch, — ſo ſchwach in der Verſuchung ſind wir arme Menſchen! — ließ die Luſt nach dem Eilande und dem Nachen keineswegs von ihr ab, und um ſich ſelbſt vor ſich ſelbſten ſicher zu ſtellen, ſagte ſie mehrmals laut: „thörichtes Zeug! Ich habe, Gottlob! ja nicht einmal die Schlüſſel zum Burgthor." — Da ward es plötzlich in ihr ganz klar, daß ſie recht gut wiſſe, wo ſie liegen, und ihre Bangigkeit ſtieg ſo hoch, daß ſie ſich auf keine Weiſe mehr zu rathen und zu helfen wußte.

Aengſtlich nach Zerſtreuung ſuchend, vor ihrem eignen Wollen in übereilter Flucht, rannte ſie nach

dem Gemach, drinnen der Spiegel mit den Bildern eingefugt war. Sie ſtreifte unterweges an einen Seſſel, worauf ihre Laute lag, und die freundlichen Saiten klangen ihr nach, als wollten ſie ihr zurufen: „nimm uns doch mit; Du ſollſt uns ja klingen laſſen, wenn Du etwas von den ſchönen Wunderdingen willſt!" — Aber Bertha's aufgeregter Sinn hatte für ſolche leiſe Sprüche jetzo kein Gehör, ſie ſtürzte athemlos in das Gemach, und ſo ernſt und feierlich auch der blutrothe Vorhang vor dem Spiegel in ſchweren Falten herunter hing, faßte ſie ihn dennoch in wilder Vergeſſenheit an, und riß ihn heftig von dem magiſchen Glaſe zurück.

Und auf der geheimnißreichen Fläche wogte es, und dunkelte es, wie ein ungeheures Meer, wie ein Schaffen, das noch in den erſten Regungen begriffen ſei, und nun unverſehens, aller ſchonenden Hüllen beraubt, hervorgeriſſen werde an den Tag, davor es ſich abſcheulich entſetzte, und ſich in einander kräuſte zu allerhand Ungeſtalten des Abgrunds. Bertha wollte es wieder mit dem Vorhang verhüllen, aber ſo wie ſie nur die zitternde Hand erhub, fing das Drehen und Wirbeln einen zwiefach grimmigen Kreislauf an, und ſie blieb entſetzt, und feſtgebannt, und zweifelnd ſtehen. Endlich trat eine Menſchengeſtalt in dem Spiegel hervor, aber ſie war ſehr bleich und ſehr verzerrt von wildeſtem Zorn. Und wie ſich es auch Bertha ableugnen wollte, ſie mußte dennoch ihren Bruder Heerdegen darin erkennen. Ueber ſeinem Kopfe faß Etwas mit zwei ungeheuern goldfarbigen Geierflügeln;

ſie wußte nicht, trug er einen Helm von ſo wunderlicher Geſtaltung, oder war es ein Geier ſelbſt, der ihn vielleicht mit ſeinem ſcharfen Schnabel ſo bleich gehauen hatte. Wie ſie noch darüber nachſann, kam ein Frauenbild in dem Spiegelglaſe zum Vorſchein; das war ſehr blutig, und recht hinſchauend, mußte Bertha mit ungeheuerm Entſetzen aufſchreien: „Herr Gott, das bin ich ja ſelbſt!“ — Und gejagt von dem Bilde, gejagt von dem Klange ihres eignen Rufes, ſtürzte ſie ſträubenden Haares aus dem Gemach, in den Saal hinein, wo die Goldreifen hingen. Starr und regungslos hingen ſie da, wie von unſichtbaren Banden gehalten, ohne den leiſeſten Ton, und Bertha hätte um alles jetzt das lauteſte Schallen von ihnen begehrt, denn in dem nahen Gemache regte es ſich wunderlich, als ſeien die Bilder aus dem Spiegel los, und übertäuben, überjubeln ſollten die Reifen jenes ſchauerliche Geräuſch, und die drückende Angſt in der Jungfrau eignen Bruſt. Da dachte ſie wohl daran, daß ſie mit Lautenklängen oder mit Geſang erheiſchen ſolle, was ſie von dieſen Zaubereien verlange. Aber der Geſang war ihr wie eingefroren in Schreck und Bangen; die Laute lag fern jenſeit des unheimlichen Spiegelgemachs. Ohne Wahl riß das Entſetzen Bertha's Hand zu einem der nächſten Reifen hinan, und zu drehen begannen ſich alle, und zu tönen, aber wie mit dem Tone des Sturmes und Donners, ein heiſres Brüllen als von wilden Thieren zwiſchen durch; Schwerdtergeriſche klirrte hinein, und ein jämmerliches Wehklagen, wie von qualvoll ſterbenden Sündern.

Endlich kreiſ'ten die Reifen ſchneller und ſchneller, gräßlicher heulte der Lärmen, ein wüſtes Lachen ſchmetterte hindurch, Bertha's Haupt begann zu ſchmerzen und zu ſchwindeln, und da pochte es an die Thür vom Spiegelgemache her. Bertha meinte, ſie werde ſich nicht enthalten können: „Wer da?" zu rufen, und dann werde es ihr mit ihrer eignen Stimme antworten: „Ich ſelbſt!" und ſie werde dann ſich ſelbſten hereintreten ſehen, blutig und ſehr verzerrt, durch die furchtbare Thür, und mit offnen Armen grinſend auf ſich zu, — im halben Wahnſinn ſtürzte ſie aus den Gebäuden, und über den Burgplatz hin nach den Thoren zu, pfeilſchnell die Ufer des Weihers entlängſt. Der ziſchte wie kochendes Waſſer himmelan, und überhaupt ſah alles verwildert und ſeltſamlich aus; unter anderm waren die mehrſten Blumen blutroth geworden, und ſchwankten wie ungeheure Flammen von den Zinnen herab, und ſchlugen auf die Flüchtige los. Wie ſtieg aber ihr Entſetzen, als ſie ſich dem Ausgange nahte, und ihr einfiel, daß ſie die Schlüſſel vergeſſen hatte. Sollte ſie nun durch alle die wunderlichen Gräuel wieder darnach zurück? Sie fühlte wohl, das ging nicht, denn ſie wäre toll davon geworden. Und ſo rannte ſie immer dem Thore zu, ängſtlich nach ihrem Bruder rufend, ob ſie gleich wußte, der könne ihr in dieſen Mauern nicht helfen. Aber die Pforten ſtanden auf, weit auf, obgleich ſie ſehr ſchwankten, und mit ungeheurer Schwere in jeglichem Augenblicke zuſammen zu klappen drohten, zerſchmetternd, was ſich zwiſchen ſie hineingewagt hätte.

Dennoch faßte die Jungfrau einen Muth, und rannte gestreckten Laufes zwischen durch, und kaum war sie hinaus, da fielen die ehernen Flügel mit betäubendem Geraffel hinter ihr zusammen, so daß sie im Entsetzen vor einem so nahen, kaum überstandnen Augenblicke des Zermalmens noch pfeilschneller den Hügel hinunter flog, unten aber in völlig ohnmächtiger Erschöpfung zu Boden sank. Sie hörte nur noch, daß von allen Seiten ein wildes Waffengetös sich erhub, und merkte, wenn sie bieweilen wieder zu sich kam, daß ihr Bruder sie in seinen Armen trug, und wie zu sich selber sagte: „wir müssen machen, daß wir in den Kahn gelangen, und nach dem Eilande hinüber. Das Volk ist hier ganz toll worden vor dem Spuk auf der Burg." — Dann flüsterte Bertha, ihrer vorigen Ahnungen gedenkend: „o nach dem Eiland; o ja, nach dem lieben Eiland hinüber!" schloß aber alsbald die ermatteten Augen wieder zu.

## Sechszehntes Kapitel.

Erwachend fand sie sich auf dem Rasen liegen, ihren Bruder neben sich knieend, und mit ängstlicher Sorgfalt um sie beschäfftigt. Noch immer tönte ein verworren wildes Geräusch in ihr Ohr. Sie richtete sich in die Höhe, und sah, daß es staubig und waffenblitzend auf dem festen Lande tose, von welchem sie durch einen Arm des Meeres geschieden war. Der Nachen schaukelte sich angelegt zu ihren Füßen.

„Gottlob, daß wir auf der Insel sind!" sagte sie zu ihrem Bruder, und Heerdegen erwiederte: „ja freilich ist es recht gut. Denn vor dem wilden Donnern und Stürmen von der Mondesburg herab, hat sich das ganze Land in Waffen erhoben, theils um die Drude, welche sie gefährdet glauben, zu retten, theils um den eignen Grimm, dieweil es ja selbst vom Sitze des Friedens hertoset, desto ungehinderter gegen einander austosen zu lassen. Das ist nun fürder dort kein Wohnungsplatz für zarte Fräulein mehr, und wir müssen trachten, wie wir weiter von hinnen kommen." — „Warum denn von hinnen?" fragte Bertha. „Warum denn von diesem Eilande weg? Hier blühet gewißlich Frieden und Liebe und Versöhnung, und Alles, was man nur auf Erden wünschen kann. Folge mir

nur, ich weiß Bescheid." Und damit schritt sie in die tiefgrünen Schatten der Gebüsche hinein, überzeugt, sie müsse Otto und seine Siedlerhütte finden, der frühern Gaukelei ihrer Wünsche gemäß, welche sie mit den weissagenden Gebilden des Spiegels verwechselte. Heerdegen mochte wohl glauben, sie habe wirklich ein geheimes, wohlthätiges Wissen mit aus der Burg gebracht, und ging ihr staunend nach, in die Verschlingungen des unwirthbaren Forstes hinein.

Aber da sahen sie nichts von geebneten Gängen, nichts von zierlich gepflegten und geordneten Blumen, nichts überhaupt, was den Sinn und die Hand einsam sehnender Liebe verrathen hätte. Eifriger und erhitzter drang Bertha vor; sie stand fast im Begriff, nach Otto zu rufen, nur daß Schaam und Furcht vor dem Bruder ihre Zunge band. Während dessen wanden die Gezweige der Bäume sich immer dunkler zusammen, die Wurzeln liefen wilder und kühner über den feuchten Boden hin, Schlangen und andre Unthiere raschelten, von den ungewohnten Menschentritten erschreckt, scheu durch das hohe Gras. Da blitzte schon das Meer von der andern Seite wieder herdurch, und seinen Strand ereilend, fand Bertha nur eine noch wildere Gegend, wo auf alten Runensteinen und Grabhügeln die Abendsonne ihre Scheidelichter wehmüthig spielen ließ, wehmüthig die Seelüfte im Moose rauschten, das über den grauen Denkmalen hervorgeschossen war. Weinend sank die getäuschte Bertha auf einen der verwitterten Steine hin, und rief in schmerzlicher Ergebung aus: „so war es denn nichts als ein Grab?" — Je mehr nun ihr

Bruder mit Fragen in sie drang, je bitterlicher mußte sie weinen, die Beschämung über ihr voreiliges Hoffen und dessen Vereitelung mit gleich heftigem Jammer empfindend.

Heerdegen fing, in seiner Betrübniß und Ungewißheit über die Thränen der Schwester, auf die Muhme zu schelten an, die gewiß mit ihren tollen Zauberstücken das Gemüth der Jungfrau so wunderlich verwirrt habe. Da that sich mit dieser Erinnerung eine neue Quelle schmerzhafter Thränen für Bertha auf. Mit all ihrer feierlichen Milde, mit ihrem Weinen am letzten Abende, mit ihren zärtlichen warnenden Bitten stieg Frau Minnetrost vor dem Geiste des Mägdleins auf, und die Reue über das verletzte Versprechen, wie auch über das verlorne Glück, welches die Drude als nahe bei ihrer Heimkehr angedeutet hatte, löſte die arme Bertha faſt ganz in Wehmuth auf, und machte ihren Bruder mit jedem Augenblicke ungeduldiger.

Da hörten sie dicht neben sich eine helle und liebliche Frauenstimme erklingen, welche ungefähr folgende Worte sang:

„Beeren glühreth, Blätter grün
Brauen grimmen Heldentrank.“

Und aufblickend gewahrten sie einer hohen, schlanken Gestalt, die am Ufer umherging, bisweilen sich nach dem Grase bückend, oder Laub von den Zweigen streifend, und alles in einen glänzenden Becher einstreuend, den sie unter dem Arme trug, und der wie ein großes goldnes Horn anzusehen war. Reiche blonde Haar-

locken wehten über den Nacken und die Schultern der Wandelnden hin, zugleich ihr das Antlitz, weil sie suchend nach der Erde sah, verhüllend. Ein reich gesticktes Gewand, wie nur vornehme Frauen es tragen, aber nachlässig gegürtet und wie zum Reisen aufgeschürzt, schmiegte sich um ihre zarten Glieder, von ihren Hüften hing ein schönes leuchtendes Schwerdt herab, Köcher und Bogen über ihren Rücken. Sie sang und suchte emsig fort, während die beiden Geschwister ihres eignen Leides und Unwillens vergaßen, um die herrliche Erscheinung zu betrachten, und auf die seltsamen Worte ihres Liedes zu horchen, welches in ganz ungewohnten Weisen klang, und von einem Zaubertranke handelte, der Helden grimm mache zur Schlacht, und ganz unüberwindlich, als nur vor bezauberten Waffen. Jeder Absatz schloß aber mit langsamen müden Klängen, und in einen weichern Ton übergehend. Er hieß etwa also:

„Aber zögernd trink, mein Zecher;
Zaubermeth ist wild. O hür' Dich!"

Als sie sich eben wieder nach dem Grase gebeugt hatte, rief Heerdegen unwillkührlich aus: „o Gott, wie muß ihr Antlitz schön sein!" — Da sprang sie federschnell in die Höhe, wie eine starkgebeugte junge Tanne, die, plötzlich ihre Bande zersprengend, gegen das Himmelblau wieder emporfährt. Und sonnengleich strahlte die wunderbare Schönheit ihrer Züge durch die finstre Gegend. Aber der Zorn funkelte alsbald aus den großen blauen Augen. Drohend blickte sie nach den Geschwistern her-

über, und rief: „Ihr habt mich gestört! Wozu der günstige Abend nun! Wozu der herrlichen Zauberkräuter reiches Blühen!" Und zürnend schüttelte sie das Goldhorn, daß dessen würziger Inhalt zerstreut über die Gräser hinflog. Heerdegen wollte sich ihr entschuldigend nahen. Da blinkte die helle Klinge rasch in ihrer schönen Hand. Sie winkte ihn zurück damit, und schritt feierlich in einen Nachen, der sie vermuthlich kaum erst hergetragen hatte, und den sie nun geübten Armes mit schnellem Ruderschlag in die weite Meeresfläche hinaustrieb, bald darauf hinter einem nahen Hügelgehölze verschwindend.

Die Geschwister sahen ihr staunend nach, und als sie nach einer Weile anfangen wollten, sich über die seltsame Erscheinung zu besprechen, fuhr Bertha überrascht in die Höhe, und rief: „ach Bruder, was sind das für wunderliche Masten dort im Wald?" — Und hinschauend ward Heerdegen statt der Masten gewaltige Hallebarten gewahr, welche über das minderhohe Gezweig hervorragten. Gleich darauf traten viele der Männer, welche sie trugen, aus dem Schattendunkel des Forstes heraus, riesengroße Gestalten, mit gewaltig klirrenden, schweren Panzerplatten überdeckt, und große, erzbedeckte Schildränder an ihren linken Schultern. Heerdegen sprang empor, und blickte forschend, die Hand am Schwerdtgriff, nach der andern Seite um, von welcher eine eben so furchtbare Menge gewaffneten Volkes herangezogen war. Ein bildschöner junger Mann, im goldfarbnen Harnisch, von seinem sehr hohen Helme zwei ungeheure, goldgetriebne Geierflügel hervorragend,

trat aus dem Gewirre der Schaar auf den Platz heraus, zeigte mit einem mächtigen Wurfspeer in seiner Rechten auf die Geschwister, und sagte: „bringt sie nach unsern Schiffen." — „Was wollt Ihr mit freigebornen Leuten?" rief Heerdegen, und das Schwerdt in seiner Faust leuchtete den Fremden entgegen. „Tritt hinter mich, Bertha! Und wer sich von Euch zuerst heranwagt gegen uns, hat sein Leben verspielt." — Da richteten sich eine Menge von Wurfspeeren in nervigen Händen gegen den Jüngling, aber der Anführer rief: „laßt ab! ich will sie lebendig." — Und die Wurfspieße senkten sich, aber die Schilde reiheten sich zusammen, wie zu einem kunstreichen, wandelnden Gebäu, und immer enger und enger schloß sich der eherne Reihen um Heerdegen und Bertha her. — „Pfui des Mißbrauchs der Uebermacht!" rief der bedrohte Jüngling. „Hättest Du Goldgeharnischter dort ein kühnes Herz, und wärst ein Rittersmann, wie ich, die Fehde nähme bald einen andern Gang." — „Halt!" rief der junge Führer, und die vordringenden Erzriesen standen wie regungslos. Dann trat er selbsten in den Kreis, stellte sich Heerdegen gegenüber, lehnte sich auf den Griff seines großen Schwerdtes, und sprach: „was wolltest Du denn da sagen, Du wärst ein Rittersmann? Du bist ja ohne allen Harnisch." — „Zog ich denn auf's Kämpfen aus?" entgegnete Heerdegen. „Ich fuhr mit meiner Schwester zu Abend von der Küste herüber. Wer dachte an Ueberfall!" — „Ihr hättet doch dran denken sollen," antwortete der Fremde. „Habt Ihr mir meinen Zins vorenthalten, so nehm'

ich dafür im Vorüberſegeln von Eurem Strande, was mir gefällt; Ihr Beide aber gefallt mir, obgleich Du auch in Wamms und Barett nicht prächtig angethan biſt, wie Eure Häuptlinge doch ſonſt zu thun pflegen." — „Zu den Häuptlingen des Landes gehör' ich nicht," ſagte Heerdegen. „Ich bin ein fremder Rittersmann, und halte nichts auf Schmuck und Zier." — „Das ſeh ich wohl," hohnlachte der Führer, „und wer weiß überhaupt, wie es mit Deinem Ritterthum angethan iſt. Fangt ihn ein, Landsleute!" — Die eherne Mauer engte ſich wieder, langſam vorſchreitend, zuſammen. — „Halt!" rief Heerdegen mit ſo erſchütternder Stimme, daß die eiſernen Geſtalten abermals ſtanden, wie auf das Gebot ihres Herrn. „Ich erkenne Euch für Normänner," fuhr er fort, „an Sprache, Geſtalt und Tracht. Normänner ſind tapfre Degen, dem Zweikampf hold und jeglichem ehrbaren Wagſtück. Ich rufe Dich auf, Du Führer dieſer Schaar, prob Dich mit mir in Waffen. Der Obſieger mag entſcheiden, was aus mir und meiner Schweſter werden ſoll." — „Ja, das iſt ein Andres," ſagte der Führer. „Hier wird's nun ein ordentlicher Holmgang, wie wir bei uns die ernſten Zweikämpfe nennen, die wir auf Eilanden ausfechten. Gebt Raum, Ihr Kriegsleute, denn jetzt ſehe ich wohl, daß hier ein ächter Rittersmann vor uns ſteht, und ſteckt uns den Rund zum Gefechte ab. Du aber, fremder Degen, kannſt Du die Waffen unſres Volkes führen? Das iſt eine Hauptſache, denn ich habe keine andern bei mir." — „Siehſt Du mich für ein Knablein an?" ſagte Heerdegen. „Ein Kriegsmann, der ſo

lange im Nordland umhergereis't ist, als ich, wird doch wohl vor allen Dingen Nordlands Kampfessitte gelernt haben, und verstehen, Eure großen Schilde zu schwingen, und Eure gewaltigen Speere zu werfen." — Da sorgte der Führer alsbald, daß schöne Harnische und Helme und Schilde herbeigeschafft wurden, und auch die besten Wurfspieße, die man im Schiffe fand, und ließ unter allen seinem Gegner die Wahl. — „Schwerdter," sagte er, „heiß' ich Dir nicht bringen, dieweil ja ein eignes an deiner Hüfte klirrt, und ein solches ist doch immer uns Fechtern der allerbeste und zuverlässigste Freund."

Während sich nun Heerdegen mit der Beihülfe des normännischen Helden waffnete, sprach dieser: „siehst Du nun wohl, daß ich ein ehrlicher Ritter bin? Ich wußte nur anfangs nicht so recht gewiß, ob ich auch an Geburt und Kampfrüstigkeit meines Gleichen vor mir hätte. Sonsten, wenn Du viel in den Nordlanden gereiset bist, kann es Dir nicht unbekannt geblieben sein, daß wir Seeritter nicht nur zu siegen wissen, sondern zu schonen und den Gegner zu ehren auch." „Ich weiß wohl," entgegnete Heerdegen, „und in dieser Zuversicht rief ich Dich um den Zweikampf an. Aber nun sage mir vor allen Dingen, Kampfgesell, ob Dich die schöne Jungfrau mit dem Goldhorn und dem Ritterschwerdte zur Rache gesandt hat, weil ich sie in dem Sammeln ihrer Kräuter und Beeren und Blätter gestört?" „Ich weiß nicht, was Du mit Deiner schönen Jungfrau willst," antwortete der Seeritter. „Außer dem holden, zitternden Bilde dort, welches Du

Deine Schweſter nennſt, weiß ich von keiner ſchönen Jungfrau weit und breit. Da mußt Du mir ordentlich erzählen, was Du damit meinſt." — Und kaum daß Heerdegen von der wunderbaren Erſcheinung Bericht abgeſtattet hatte, ſo kehrte ſich der Normann zu einigen Kampfgenoſſen, die in ſeiner Nähe ſtanden, und rief aus: „denkt einmal, Gerda iſt hier geweſen, und kaum vor einer halben Stunde, und hat hier Zauberkräuter geſucht! Was mag das wohl bedeuten ſollen?" — Die Befragten ſchüttelten unzufrieden und ſchweigend die Köpfe, und wurden, als ſie eben ihre Meinung kund geben wollten, daran verhindert, weil ein junger Kämpfer herangeſprungen kam und ſagte: „ja, was iſt hier zu fragen und zu beſinnen! Wer ſich noch bei den letzten Sonnenlichtern ſchlagen will, der mache ſchnell, und grüble nicht lange. Bleibt er leben, ſo hat er nachher noch Zeit zum Ueberlegen genug; fällt er, ſo ſteht ihm die Neugier nicht mehr an." Und weil nun Heerdegen bereits vollkommen gerüſtet war, auch einen Spieß und Schild ſich ausgeſucht hatte aus dem Haufen, ſchritten die zwei Fechter in das Rundtheil hinein, welches die Geübteſten unter den Kriegsleuten indeſſen nach nordländiſcher Sitte genau abgemeſſen, und mit eingeſteckten Haſelruthen bezeichnet hatten. Jeden der beiden Kämpfer führte ein eisgrauer Degenheld an ſeinen Platz, drückte ihm die Hand, ſagte: „halt' Dich gut!" und ließ ſie dann einander gegenüber allein.

Die Speere hoch, die Schilde zur Deckung vor die Bruſt gehalten, begannen die Fechter langſamen, ge-

meßnen Schrittes in derselben Entfernung um einander her zu gehen, immer an den Gränzen des Kreises hin, jeder eine Gelegenheit zum Wurf erspähend. Wohl bemerkte Bertha mit heißem Erbangen, daß ihrem Bruder dies fremde Gewaffen ungewohnt sei, daß er sich unter der Riesenwucht des Schildes unbehelfner als sein Widersacher bewege, und den ungeheuern Wurfspeer nur mühsam und prüfend ins rechte Gleichgewicht zu bringen wisse, dagegen der Secritter sein Lanzengeschoß leicht, wie ein zieres Stäblein, in der Rechten schwang. Aber Muth und besonnene Freudigkeit am Kampf loderte zu gleichen Parten aus der beiden Streiter Augen. Wären die Lichter in ihren Blicken Pfeile gewesen, die Ritter hätten allzwei durchbohrt auf den Rasen fallen müssen. Bisweilen schwang einer von ihnen den Speer, man mußte denken, zum entscheidenden Fortschleudern, — dann aber war es nur ein Versuch gewesen, den Gegner zum übereilten Wurfe, oder zu irgend einer unvorsichtigen Wendung des Schildes zu locken, und fürder harrend und starr schritten sie ihren feierlichen Mordtanz um einander herum. Da sauste plötzlich Heerdegen's Speer durch die Luft, und zugleich drehte der Nordmann sein riesigleuchtendes Schild, wie einen wirbelnden Mond, fing das Geschoß mit der festen Mitte der Schutzwaffe auf, und schleuderte es so im Bogen geschnellt gegen den Werfer zurück. Und zugleich zischte auch seine Lanze fort, und fuhr durch Heerdegen's Schildrand mit so krachender Gewalt, daß sie den überraschten Fechter, eben da er zum Schwerdte fassen wollte, mit sich zur Erde riß, den Schild in den

raſigen Boden einpfählend. Noch ehe ſich der Geſunkene davon losmachen konnte, war ihm der Seeritter gewaltigen Sprunges, wie ein geflügeltes Raubthier, auf dem Nacken, hielt ihm mit einem geſchickten Griff beide Arme gegen den Rücken zuſammen, und gewann gleich darauf mit der einen Hand des Schwerdtes Knauf, das er aus der Scheide riß und weit über den Kampfesrund hinaus ſchleuderte. Während dieſes Ringens ſang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Hat den kräft'gen Helmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Unter noch kaum ſich regend
Fremder Kämpfer lautes!"

Bertha aber ſahe mit wachſendem Entſetzen, wie ihr Bruder erlag, ſahe, wie die goldnen Geierflügel vom Helme des Siegers über das zornbleiche Antlitz Heerdegen's hervorragten, und des gräßlich erfüllten Geſichtes im Zauberſpiegel gedenkend, ſchrie ſie laut auf: „o Geier, o mächtiger Geier, o ſchone des edlen Wildes!" — Da lächelte der Seeritter freundlich gegen ſie empor, und ſagte: „ich thu ihm nichts." — Dann neigte er ſich wieder zu Heerdegen, ſprechend: „Du biſt wehrlos. Willſt Du Dich geben? Dann haſt Du's mit einem ehrlichen Feind zu thun." — Heerdegen ſenkte in Beſchämung und Ingrimm ſein Haupt. Da ließ ihn der Nordmann los, ging lächelnd zu Bertha, und ſprach: „laßt es Euch Beide nicht gereuen, daß Ihr mich eine Zeitlang begleitet auf meinen Fahrten durch die ſalzige Fluth. Ich hab Euch rühmlich gewonnen, und es iſt für Euch und ihn nichts weiter, als hättet

Ihr noch einen Bruder dazu. Der iſt aber freilich der Aelteſte, oder gilt doch dafür, und da müßt Ihr hübſch folgen, wie er's gebeut." Dann kehrte er ſich zu ſeinem Gefolg, und rief: „Boot heran! Seegel bereit! Wir müſſen heut noch viele Meilen ſchiffen beim Sternenlicht."

Und noch war die Sonne kaum ganz hinab in die Fluth, da fuhren die Geſchwiſter ſchon mit der Flotte des Seeritters, — drei ſchnelle, wunderlich gebaute Fahrzeuge waren's, und ſie mit ihm in demſelben Schiffe, — auf und davon. Bertha aber ſtand auf dem Verdeck, und mußte bitterlich weinen, wie die Abendnebel am verſchwindenden Ufer ſich kräuſelten, und mit ihren weißen Armen nach ihr zu faſſen ſchienen, wie abgeſandt von der verlaſſenen freundlichen Drude. „Ich käme ja gern, ich käme ja gern;" ſagte ſie leiſe unter ihren quellenden Thränen. „Ich kann ja nicht wieder zurück." Eine weiße Taube flog girrend über ſie hin, und die Küſte verſchwand in den Schleiern der Dunkelheit und des Meeres.

## Siebzehntes Kapitel.

Einige Zeit, nachdem sich die letzterzählten Begebenheiten an dem Strande der Nordsee zugetragen, saßen Otto und Tebaldo in der Mitte des schönen Landes Frankreich unter den Schatten eines tiefdunkeln Forstes auf schwellendem Rasen bei einander. Die Sonne stand hoch am wolkenleeren Himmel, und schickte, ohne die Kühlung zu unterbrechen, nur heiter spielende Lichtlein durch das saftgrüne Laubengezweig. Die Rosse der beiden Gefährten graseten friedlich neben einander, denn des Ritters lichtbrauner Hengst hatte sowohl den gelben Polacken als dessen Herrn auf der langen Reise kennen gelernt, und that keinem von ihnen mehr etwas zu Leide. Während nun Otto in ernsthaften Gedanken rückwärts gelehnt durch das Waldesgrün empor blickte nach dem Himmelblau, ergriff Tebaldo eine zierliche Mandoline, welche er immer mit sich zu führen pflegte, stimmte sie, und sang mit anmuthiger Stimme folgende Worte zu seinem Spiel:

„Die Lande fliehn, die Reise schwingt die Flügel,
Im süßen Schwindel saus't man durch die Lüfte,
Umkränzung immer neu, und nie Begränzung!
Gehabt Euch wohl, entschwundne See'n und Hügel,
Seid schön gegrüßt, ihr fern geahnten Düfte,

Einfaſſend ihr der Gegenwart Umglänzung!
O Wechſel, gaukelnd Kind der zart'ſten Feien,
Führ' endlos fort den luſt'gen Lebensreihen!"

„Nein, ich kann Dir Dein Lied nicht nachſingen!" fuhr Otto aus ſeinem tiefen Sinnen auf, und Tebaldo entgegnete lächelnd: „wer verlangt denn das auch von Euch? Singt ein andres. Die wenigſten Menſchen können einerlei Lieder ſingen, kaum einerlei Lieder vertragen, weßhalben es eben ſo viele Sänger und Dichter giebt, und geben muß."

„Ich mag gar nicht ſingen," ſagte Otto. „Die Sehnſucht in mir überſchwillt das holde Maß, in welchem ſie ein tönend Meer des Liedes wird. Sag mir, Tebaldo, iſt es nicht unbegreiflich, daß man zwei ſo leuchtenden Geſtalten, als Folko und Gabriele, zweien Namen, denen das ganze Frankreich zum Echo dient, noch immer vergeblich nachziehen kann, wenn man ſo lange und ſo eifrig bemüht iſt, ſie zu ſuchen, als wir?"

„Eben die vielen Spiegel, daraus ſie wiederleuchten," erwiederte Tebaldo lachend, „eben die zahlloſen Echo's, die von ihnen wiederklingen, machen uns irre, und unſre Bemühungen zunicht. Sind die Beiden nicht etwa ſchon ganz geworden, wie Erſcheinungen aus der alten Sagenzeit, von deren wundervollen Thaten Jedermann erzählt, was ihm am wundervollſten vorkommt, und ſich berechtigt glaubt, auf ihre Rechnung zu lügen, was er ſich irgend erdenken kann? Sie ſind gewiſſermaßen ſchon bei ihren Lebzeiten vergöttert, und eben deshalb auf Erden nicht mehr gut ausfindig zu machen."

„Du willſt mich zu lachen machen," ſagte Otto, „aber gieb mir die Mandoline. Ich will doch lieber ein Lied ſingen."

„Seht Ihr nun wohl?" ſprach Tebaldo, ihm das Inſtrument hinreichend. „Ach ja, ſingt, lieber Ritter, ſingt. Geſang iſt wahrlich der reinſte Engel, der ſich in unſre Welt herein verfliegt. Es müßte denn den Düften einmal einfallen, Paradies ſpielen zu wollen, die nehmen's wohl mit jenem auf."

Otto rührte die Saiten und ſang folgendes Lied:

„Vög'lein dort im klaren Blauen,
Zeigt mir an
Rechte Bahn,
Wo ſie fuhrt zu meiner Frauen!
Ach, ihr fliegt ſo kreuz und queer
Irr umher.
Habt ſie ſelbſt noch nicht gefunden:
Bang' im Leid
Unterm bunten Federkleid
Tragt auch ihr der Sehnſucht Wunden."

„Es iſt ſeltſam," ſagte der Italiener, als Otto ſchwieg, „wenn Ihr deutſch redet und vollends etwas ungeſtüm, ſcheinen ſich dieſe Bäume und Gräſer und Gewäſſer ordentlich zu verwundern, ja wohl gar ein wenig zu erſchrecken; aber ſo wie Ihr ſingt, iſt Alles wieder gut, und ſie ſchauen ganz befreundet drein. Und ſeht Einmal, was ſie Euch jetzo gar, wie zur Belohnung, Wundervolles und Schönes beſcheeren wollen."

Die Augen empor richtend, ſahe Otto, daß auf einem ſchlanken weißen Pferd ein junger Mann durch die Hainesſchatten geritten kam. Er trug ein faltiges

grünes Sängerkleid, und eine prächtige Goldkette darüber, an der ihm die blanke Zither vor der Bruſt herunter hing. Er ſpielte während des Reitens darauf, denn das Rößlein war ſo artig und wohlgezogen, daß es ordentlich den tiefer hängenden Zweigen aus dem Wege zu gehen ſuchte, damit ſein Reiter nicht dadurch in ſeiner anmuthigen Beſchäftigung geſtört würde. Angekommen bei den Reiſenden, fragte der Fremde: „war't Ihr es, die eben ſo ergötzlich geſungen haben?" Und auf Otto's höflich bejahende Antwort ſtieg er ab, ſprechend: „So erlaubt, daß ich mich ein wenig zu Euch ſetze. Gleich und Gleich geſellt ſich gern." — Damit nahm er ſeinem Pferde das Hauptgeſtell ab, und ließ es über die friſche Waldwieſe hinlaufen. Alsbald kam Otto's Streithengſt herbei, und ſtellte ſich kampfheiſchend dem fremden Weidegeſellen gegenüber, daß davor das zarte Thier erſchrak, und Schirm ſuchend zu ſeinem Herrn zurück trabte. Otto aber rief den zornigen Lichtbraunen mit ſtrengen Worten an, und ſogleich begab er ſich ruhig zu dem Polacken, worauf denn des Sängers Rößlein wieder dreiſt ward, und ſich in allerlei zierlichen Sprüngen auf dem Anger ergötzte.

„Wir ziehen vielleicht eines Weges," ſagte der freundliche Fremde; „ja ich hoffe es ſogar ſtark. Denn wo ich jetzt einen geharniſchten Ritter erblicke, kann ich mir immer nichts anders einbilden, als reiſe er nach Oſten in das heilige Land." — „Leider iſt es mit mir nicht ſo," entgegnete Otto mit einem flüchtigen Erröthen, „aber es iſt nicht meine Schuld. Ein gegebnes Wort treibt mich immer gegen Abend fort, ſo

ſehr auch mein Herz der erquickenden Sonne des Orients entgegen ſchlägt." — „Schade!" ſagte der Sänger. Es hätte hübſch ſein müſſen, in Eurer Geſellſchaft zu reiſen. Aber ſo, wie die Sache ſteht, habt ihr vollkommen Recht. Gegebnes Wort iſt heilig Pfand, und es wär ein ſchlechter Gottesdienſt, das Heiligſte im Stich zu laſſen, um dem Heiligen zu dienen. Wollt Ihr aber nicht für jetzt noch etwas ſingen?" — „Ich weiß nicht," ſagte Otto, „aber Ihr habt mir mit dem Gedanken an das Morgenland das Herz ſo ſchwer gemacht. Ich könnte jetzt nichts Ordentliches ſingen, oder doch wenigſtens was Erfreuliches nicht. Viel lieber hörte ich von Euch ein Lied." — „Ja," ſagte der Fremde, „ich weiß auch eben von nichts anderm zu ſingen, als vom Morgenland. Wenn Ihr mich aber hören wollt, ſo hört." — Darauf ſchlug er die Saiten, und ſang mit wunderſüßer Stimme folgende Worte:

„Was bebt durch dieſe grünen Räume?
Was rauſcht durch dieſe blaue Luft?
Was ſagt Ihr zu einander, Bäume?
Welch ferne Kunde bringſt du, Duft?

Es klingt wie Jammer aus der Ferne,
Es hallt wie tiefer Seufzerlaut,
Es iſt ein Weh, doch hört man's gerne,
Und begt's, wie eine kranke Braut.

Ach Gott, wer hätt' es nicht verſtanden,
In dem ein chriſtlich Herze ſchlägt!
Seht Ihr den Frevel in den Landen,
Wo man den Herrn ins Grab gelegt?

Die Einen haben ihn erſchlagen,
Die Andern ſchwelgen um ſein Grab;

Für Jenes haben wir nur Klagen,
Für dieſes Kling' und Lanzenſtab.

Wenn Schmerzenlaut von dorther tönet,
Horch, wie von hier Trompete klingt,
Schau, wie mit rothem Kreuz verſchönet
Der Ritter ſich in Bügel ſchwingt!

Sieh Wellen ſich an Wellen ſchließen,
Und alleſammt von blankem Stahl,
Den Speerwald ſieh zuſammen ſchießen,
Und jeder Zweig iſt Gottes Wahl.

Wir wären lange ſchon gekommen,
Wir meinten's längſt im Sinne gut,
Doch fehl't es am Panier den Frommen,
Und blieb' und einzeln ſchweig der Muth.

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuverſichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir ſehn dich wallen,
Biſt König Richard Löwenherz!"

Otto's Wangen brannten, er wäre um Alles gern mit dem wunderbaren Sänger dem königlichen Kreuzpanier nachgezogen in das Morgenland, und er wollte eben ſeinen Mund aufthun, den Fremden zu befragen, ob er nicht etwa vernehmen, daß der Freiherr Folko von Montfaucon mitziehe an das heilige Grab; dann wäre jede einzelne Fehde zur Ruhe bis nach der Fahrt, und ihr Weg und ihr Kämpfen gemeinſchaftlich das glorwürdigſte und ſeeligſte auf der ganzen Welt. Aber noch ehe er fragen konnte, trabten einige Kriegsleute durch den Wald heran, ſprachen ehrerbietig mit dem Sänger, zäumten nach ſeinem Gebote das weiße Rößlein wieder auf, und alsbald ritt er mit ihnen, Otto und Tebaldo freundlich

grüßend, durch das friſche Gezweig davon. — „Wer war der Herr?“ fragte Otto einen Kriegsknecht, der ſich etwas verzögert hatte. — „Ei,“ entgegnete dieſer, „es iſt der berühmte Meiſter Blondel, der beſte Minſtrel in allen engliſchen Landen, und König Richard Löwenherzens Buſenfreund, deshalben er auch dem heiligen Lande zureiſet mit unſerm großen Heere. Der hat uns ihm als Begleitung zugeordnet, wenn der Meiſter unterweges hin und herzieht, in freundlicher Neubegier, wie es der edlen Sänger beitte Weiſe iſt. Gehabt Euch wohl, Ihr Herren!“

Und damit ſprengte er dem luſtigen Zuge nach, den man noch fernherüber durch den Wald ſcherzen und ſingen hörte.

„Kommt es Dir nicht vor,“ ſagte Otto nach einem langen Schweigen zu Tebaldo, „als ob uns faſt immer die beſten Freuden und Kräfte des Lebens nur hohnneckend ins Geſicht ſähen, ohne uns jemals den Weg zum rechten Genuſſe zeigen zu wollen? Oder, weil Du ſo gar verdrießlich zu meinen Worten ausſiehſt, laß mich lieber die Sprachweiſe verändern, und ſtatt: uns ſagen: mir. Es iſt doch ordentlich, wie eine beshaft ſpielende Zauberei, daß ich nun heute erblicken muß, und ganz nahe bei, was mir das Allerſchönſte und Höchſte dünkt auf der ganzen Welt, und daß mich dennoch ein fremdes Treiben an der Kette meines heiligen Wortes ſo unaufhaltſam abwärts reißt.“

„Ich hätte im Grunde mehr zu klagen, als Ihr,“ entgegnete auf eine ziemlich mürriſche Weiſe

Tebaldo. „Denn ſeht nur an, mein edler Herr, wenn Ihr thörichte Verſprechungen gethan habt, habe ich ſie meines Wiſſens nicht mit gethan, und wäre jetzt doch ſehr gern nach Jeruſalem hinaus gezogen."

„Verlaſſe mich nur immer, Tebaldo," ſagte Otto weichmüthig; „ich habe viel verlaſſen, und muß deshalben ſchon gut daran gewöhnt ſein."

Da ſah ihn Tebaldo ſehr freundlich an, und ſprach gerührt: „Nein, Gott bewahre mich vor dergleichen! Aber laßt die Lamenten ſein, und ſeht wieder hinauf ins Himmelblau. Wie da Wolke und Zweig und Vogelflug durch einander ſpielt! Ich dächte, es müßte Heilkraft für alles Weh der Erden aus dem freudigen Gewimmel herunter regnen."

Otto ſchaute empor, und ſprach: „Du haſt Recht; auch mir vertreibt nichts beſſer das Grämeln und alles Nichtsnutzige, als der Hinaufblick in die rege, ſonnenblaue Halle über uns."

Und wie nun die Jünglinge ſchon eine geraume Zeit auf den Raſen hingeſtreckt lagen, die Augen nach dem klaren Himmelsmantel gerichtet, ſiehe, da zog ein wunderbar ſchöner Edelfalk, wie ein Schnellſeegler im Wolkenmeer, freudig über ſie fort, in ſolcher Höhe, daß die ſchon tiefer ſtehende Sonne ihm Schwingen und Leib von unten mit ihrem leuchtendſten Glühroth beſtrahlte. Freudig fuhr Otto auf, und rief und lockte nach Jägerweiſe das ritterliche Thier. Aber der Falk ſchwebte nicht zu ihm herab. Wohl ſahe man, daß er ſein Rufen vernahm, und eines edlen Waidmanns Stimme erkannte, denn er zog ſeine luftigen Bahnen

wohlgefällig um den Jüngling her, doch auf ein Lokken, fernher aus dem Forste, schlug er seine Schwingen rüstig zusammen, und schoß mit Pfeilesschnelle nach jener Gegend hin. Man sah, er hatte den rechten Meister gehört. — „Ich bin froh, daß er fort ist," sagte Tebaldo. „Mir ist nichts mehr in der Seele zuwider, als so ein räuberischer Kerl mit krummgebognem, hakenartigem Schnabel, mit gräßlich funkelndem Auge, mit den spitzbübischen Krallenfingern an seinen Beinen. Wie könnt Ihr nur irgend Lust an ihm finden?" — „Wie Du es sagst," entgegnete Otto, „könnte man sich jegliches Thier zum Abscheu machen. Ich aber hege alle Thierchen gern; und vollends so ein Falke! so klug und treu!" — „Klug ist der Teufel auch," sagte Tebaldo, „und wenn Ihr das Treue nennt, sich mit seinen spitzen Krallen überall fest anzuhäkeln, so kann er das eben so gut." — „Du bist wohl auch nie auf eine Falkenjagd mitgeritten?" fragte Otto. — „Es gehört zu den Vorurtheilen des Ritterstandes," entgegnete Tebaldo, dergleichen für eine Ergötzlichkeit auszugeben." — „Nein, sage das nicht," rief Otto aus. „Ein Leben ist's, wie auf Himmel und Erden zugleich: über uns der geflügelte Jäger, unter uns ein windschnell jagendes Roß, durch die grünen Matten dahin wirbelnd, gedreht von der Eil das wolkige Zelt, der Lüfte freudiges Rauschen durch unser Haar, der Gesellen jubelnder Waldruf um uns her, — und endlich bannt der zaubrische Falk seinen Feind, und in Kreisen wogt und schwebt und leuchtet er über ihm, und nun, und nun" —

Tebaldo's Bogen klang, und Otto, aus seiner Rede aufgeschreckt, blickte umher; da schwebte eben der Edelfalke taumelnden Fluges, einen Bolzen in der Schwinge, stark blutend und ganz wie ohnmächtig nach der andern Seite des Waldes davon. — „Wer hieß dich verletzen, was mich freut?" rief der junge Ritter flammenden Blicks. — „War es denn Euer Falke?" fragte Tebaldo. „Und wenn Ihr die Thierlein alle gern hegt, wie Ihr vor Kurzem sprachet, so sollet Ihr froh sein, daß mein Schuß ein armes, scheues Geschöpf der errettet hat, welches sich jetzt eben vor dem hochmüthigen Räuber in jenen Gebüschen barg." „Du bist nicht zum Richter gesetzt über des Adlers Reich," sagte Otto mismuthig; worauf Tebaldo entgegnete: „doch immer eben so gut, als Ihr oder ein Andrer zum Jäger darin." —

Die jungen Männer aber wurden in ihrem beginnenden Streit durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört.

## Achtzehntes Kapitel.

Auf schlankem fuchsgrauen Roß, in prächtiger Jagdkleidung, ein helles silbernes Jägerhorn an der Hüfte, hielt ein edler Waidmann von jugendlich schönem Ansehen unvermuthet vor den Beiden. Im selben Augenblicke, wo Otto den blutenden Falken an des Fremden Brust gelehnt erblickte, ward auch dieser das Geschoß in Tebaldo's Hand gewahr, und wandte sich, man konnte wohl sehen mit mühsam gedämpfter Zornesgluth, von dem Reisigen weg an den Ritter, sehr höflich sprechend: „Messire, wenn es Euch gefällt, Eure Leute in meinem Forste jagen zu lassen, so mußtet Ihr freilich meiner Gastlichkeit nicht minder zu, als sie ganz von selbsten geneigt ist, jeglichem edlen Reisenden angedeihen zu lassen; aber ich muß Euch sehr bitten, in Zukunft ein so ritterliches Thier zu verschonen, als dieses hier." Dabei streichelte er den wunden Vogel sehr zärtlich, und sagte ihm zwischendurch einige schmeichelnd beruhigende Worte, worüber er auch Otto's Entschuldigungen überhörte, die freilich nicht auf das beste zusammenhingen, weil der junge Ritter sehr verstört war, sowohl durch des schönen Falken Verletzung, als durch das wunderliche Betragen Tebaldo's. Diesen aber hatte der Zwiespalt mit

seinem Gefährten und der nicht zu Ende gesprochene Streit nur stärriger gemacht; er trat keck vor den fremden Jäger hin, und sagte: „es hat Niemand anders den Vogel geschossen, als ich, und Niemand anders hat auch darum Rede zu stehen." — „Zurück, Tebaldo!" rief Otto. „Du scheinst nicht zu wissen, was Du gethan hast, den Forstbann eines edlen Herrn verletzend, und obendrein an einem so herrlichen Thiere." — „O ich weiß, ich weiß schon!" erwiederte der erhitzte Italiener. „Die Fürsten und Ritter haben die Erde sich einander in kleine Stückchen abgetheilt, die ihnen ausschließend gehören, und wo jeder andre Mensch der ihm von Gott verliehenen Rechte über die Thiere des Feldes und über noch manches andre heilige Erbgut verlustig gehen soll. Verlustig gehen soll! sagte ich, Ihr stolzen Herren; versteht mich wohl; nicht eben immer verlustig geht. Denn wo meines Gleichen eintreffen, da hat es mit Euern ärmlichen Gesetzlein soviel nicht zu sagen, und was Milano im Ganzen thut, vermag jedweder Milaneser im Einzelnen auch: die angeborne, rechte Freiheit behaupten, trotz Kaiser und König, trotz Herzog und Graf. Jetzt will ich mir hier noch einige Vögel schießen." — Und damit machte er seine Armbrust von Neuem zurecht. — „Ihr habt da einen sonderbaren Reisigen, Messire;" lächelte der fränkische Herr. Aber Otto, an der Wurzel seines ganzen ritterlichen Lebens verletzt, hatte schon die Armbrust mit unversehener Stärke aus Tebaldo's Hand gerissen, sie im Augenblicke zerbrechend, zertretend und ihre Stücke

über die Wieſe hin aus einander ſtreuend. — „Das heißt ja nun wohl, in lautbare Worte überſetzt, ganz vollkommen: Ade?“ fragte Tebaldo erbittert, und als ſich der Ritter unwillig von ihm abwandte, ging er finſter auf ſeinen Polacken zu, ihn aufzäumend und ſattelnd. Der Streithengſt trabte gleichfalls mit luſtigem Wiehern heran, aber Tebaldo wehrte ihn ab, ſprechend: „ja, Du willſt mich wohl noch, aber Dein Herr will mich nicht mehr, und ſo kannſt Du Dich auch Deiner Wege ſcheeren.“ — Der vielfach beleidigte Otto rief ſeinem Hengſt, rüſtete ihn, ſaß auf, und nahm mit großer Freundlichkeit die Einladung des edlen Jägers an, ihn auf ſein naheliegendes Schloß zu begleiten, um dort in zahlreicher Rittergeſellſchaft alles Aergers über dieſen wunderlichen Vorfall zu vergeſſen. Tebaldo ſaß auch ſchon in Roß, und ritt langſam und traurig fort, während Otto und der Fremde nach der entgegengeſetzten Richtung aufbrachen. Da wieherten der Lichtbraune und der Polack, und wollten nach einander hin, aber ihre Reiter trieben ſie den eingeſchlagenen Weg entlängſt, obgleich ſie es ſelbſt nicht laſſen konnten, ſich mit großer Wehmuth nach einander umzuſehen.

Schon war Otto eine gute Strecke neben dem Fremden fortgeritten, da trabte es plötzlich hinter ihnen, und umſchauend ſahen ſie, daß es Tebaldo war, der jedoch ſein Roß anhielt, ſo wie nur Otto's Blick auf ihn traf, und mit einer ihm ganz ungewohnten Demuth in deutſcher Sprache ganz leiſe ſagte: „Herr, ich glaube, ich hatte Unrecht, und ich will gerne wie-

der mit." — Da ſtreckte Otto beide Arme nach ihm aus, und Tebaldo flog jubelnd heran, und während die Gefährten ſich herzten und drückten, wieherten der Lichtbraune und der Goldgelbe luſtig darein.

Als nun alle Drei miteinander weiter ritten, gab der edle Jäger ſeine Freude über dieſe Verſöhnung in recht innigen Worten zu erkennen, und ſagte, es lohne wohl der Mühe, daß braver Ritter ſo bravem Reiſigen was zu Gut halte, denn ſolch ein Bund halte manch Dutzend andrer Bündniſſe, und ſei es auch zwiſchen König und König, aus. Darauf fing er an, von ſeinem Falken die artigſten Dinge zu erzählen, und von den Falken überhaupt, und wie ſie älter würden als hundert Jahr, und man auf goldnen Halsbändern ſolch edler Thiere noch bei ihren Lebzeiten gefunden hätte, daß ſie ſchon längſt verblichener großer Helden Eigenthum geweſen wären, und wie ſie nach ihrer Herren Fall oft Land und Meer weitaus umzögen, wild bleibend, bis ſie einen neuen Herrn fänden, der des alten würdig ſei. Tebaldo befreundete ſich darüber ganz mit dieſen ritterlichen Vögeln, und gab ſeine Reue, den edlen Flügeljäger eines ſolchen Herrn verletzt zu haben, ganz unverhohlen kund.

In den erſten ruhigen Augenblicken aber hatte Otto alsbald bemerkt, daß der fränkiſche Waidmann der Freiherr Folko von Montfaucon ſei, während dieſer freilich in dem ſtattlichen, reichgeharniſchten Rittersmann jenen vorlauten Knappen vom Donauſtrande mit keinem Gedanken wieder erkennen konnte. Zwar ſah ihn die ſchwarzſilberne Rüſtung wie mit ernſter

Mahnung an, aber das blendlockige, morgenröthliche Jünglingsantlitz paßte dem Gewaffen allzuwenig, um eine bestimmte Erinnerung aufkommen zu lassen. Alles schwebte wie ein Traumesgebilde, das wir im vollen Erwachen nicht mehr festhalten können, dunkel, und bald gänzlich vergessen, vor des Freiherrn Sinn.

## Neunzehntes Kapitel.

In Herrn Folko's Schloß, bei der luſtigen Abendtafel, ſaßen viel edle Ritter von mancherlei Völkerſchaften bei einander, und ſonſt auch andre Männer an Geiſt und Leben friſch, unter denen Tebaldo ſeine Stelle geziemend fand. Er ſprühte bald in ſeiner italiſchen Luſtigkeit zum Vergnügen der ganzen Geſellſchaft auf, und ward vorzüglich durch einen ſeiner Landsleute, den man Graf Aleſſandro Vinciguerra nannte, wohlgefällig bemerkt, während Otto ganz ſtill und ſchweigſam daſaß, nach dem erſten Erſtaunen, welches ſeine hohe, ſchöne Geſtalt und ſein glänzend ritterlicher Aufzug geweckt hatte, von Allen überſehen. Als die Becher ſchneller kreiſ'ten, und mit feurigern Weinen gefüllt, fiel man darauf, die geſellige Luſt durch das Erzählen allerlei bedeutſamer Geſchichten zu erhöhen. An Stoff konnte es unter ſo weit und rühmlich umher gefahrnen Rittern, unter ſo edlen Meiſtern in mancher Kunſt, nicht fehlen, und alle baten gemeinſam den Hausherrn, daß er den Anfang machen ſollte. — „Es dient dem Wirthe nicht zur Entſchuldigung," ſagte Folko, „daß er nur ſchlechte oder mittelmäßige Blumen in ſeinem Garten hegt; genug, wenn ſeine edlen Gäſte ihrer begehren, und ſemit nehmt hin, was ich zu ſpenden vermag."

„Es wird Mehrern unter Euch nicht unbekannt sein, daß mein Haus in den Gebirgen von Norwegen seinen Ursprung hat, und wir dorten noch viel der edlen Verwandten zählen. Von da aus landeten meine Ahnen erobernd auf der fränkischen Küste, drangen erobernd ein in den Bezirk, welcher noch heut zu Tage Normandie geheißen ist, und brachten unter vielen wunderlichen Sagen auch folgende mit: Ein alter, weitberuhmter Held hatte ein holdes Töchterlein, die war Schön-Sigrid geheißen; man sprach in allen nordlichen Landen von ihr, und sie hatte der Werber viel. Außer ihrer Schönheit war sie auch noch glänzend durch ihre seltne Kunde in allen anmuthigen Weiberkünsten, und in allem Wissen, dem erfreulich heitern sowohl, als dem geheimen, zaubrischen, welchem sich die Frauen jener Gegenden gern ergeben. So wußte sie vor Allem gut einen Trank zu bereiten, welcher, vorsichtig genossen, den Kämpfer mit unerhörter Kraft und Freudigkeit beseelt, ja ihn jeder andern als einer gefeieten Waffe unverletzbar macht. Es soll der Frauen, dieses seltsamen Trankes kundig, noch manche bis auf diese Stunde in den Nordlanden geben, ja, das Geheimniß desselben in einem Zweige unsres Stammes da oben erblich sein.

„Nun sagte der alte Held einmal zu seiner Tochter: „Schön-Sigrid mach Dich auf, und geh in den Wald hinaus, und pflücke Beeren roth und Blätter grün. Ich brauche morgen Deinen Trank, denn ich ziehe fort in eine heiße Schlacht." — „Mit wem, Vater, habt Ihr's denn?" fragte Schön-Sigrid;

und der alte Held entgegnete: „mit Haken Swendsohn, dem jungen Recken, der mich wohl einst in allen Nordlanden überfliegt, wenn ich den kühnen Aar nicht niederzwinge, bevor er noch all seine Kräfte hat. Zudem, weißt Du wohl, ist er uns aus einem feindlichen Stamme." — Und Schön-Sigrid zog hinaus in den abendlich dunkeln Wald, einsam, wie es die zauberische Weise der Trankesbereitung gebot."

„Felsen auf und Felsen ab, über die Ufer der Waldströme hin, die leichtgeworfne Fichtenstämme nur kaum verbanden, durch manches finstre Thal, und an manchem schaurigen Abgrund entlängst zog Schön-Sigrid fort, und hatte nun all ihre Kräuter zu dem seltsamen Tranke gefunden, da sah sie im schon herein gebrochnen Nachtdunkel umher, und stand an einer ganz unbekannten Waldesstelle einsam und verloren da. Sie hatte wohl nach den Blumen und Kräutern gesehen, aber nicht nach den Sternen, und so hell daher auch diese am Himmel funkelten, konnte sich dennoch Schön-Sigrid aus ihrem heimlich stummen Wegweisen nicht vernehmen. Wie sie nun noch so zögernd vor sich hin schaute, tasselte es, durch alle Zweige brechend, im nahen Forst, und kaum, daß sie aufschauend eines schwarzen Bären gewahrte, der aufgerichteten Leibes, in gräßlich menschlicher Nachäffung brüllend auf sie losgeschritten kam, so schwirrte auch schon ein Wurfspeer über sie hin, und gleich darauf wälzte sich der Bär in seinem Blute den nahen Felshang hinab. Anmuthig lächelnd trat ein junger Kampfheld zwischen dem Gezweig hervor, und erbot sich,

das holde Mägdlein, welches ſein Lanzenwurf eben errettet, ſicher nach Haus zu geleiten. Aber Schön-Sigrid weinte bitterlich, denn all ihre Zauberkräuter und Blumen waren im Schreck ihrem Schleier entfallen, das Pflücken von ähnlichen mußte, den Zaubergeſetzen nach, von vorne wieder beginnen, und hoch ſchon ſtand der Mond, und fremd und unheimlich war der Jungfrau die Gegend. — „Suche Du und pflücke Du nur immer fort;" ſagte der junge Kampfesheld. „Auch weiß ich wohl, daß man dabei ganz einſam bleiben muß und ungeſtört. Da zieh ich denn weit um Dich her, Du ſchönes Lieb, die ſichernde Runde, daß Niemand Dich hindern ſoll, und ehe es Morgen wird, geleit ich Dich heim in Deines Vaters Felſenburg. Suche nur, ſchöne Maid, o ſuche recht ämſig nach." — Und zwiſchen dem Geſträuche verſchwand der junge Recke, Schön-Sigrid aber ſuchte fürder mit großer Luſt und Zuverſicht; und wenn ſie in dem fremden Forſt ein ängſtliches Schrecken befallen wollte, fühlte ſie ſich alsbald wieder ermuthigt und erquickt, wie das Klirren der Goldrüſtung, welche der junge Ritter trug, fernher durch das Geſäuſel der Blätter beſchützend herüberklang."

„Da war ſie endlich fertig mit dem Sammeln der Kräuter, und gedachte nun, ſie alsbald in einem goldnen Fläſchlein zu kochen, das ſie bei ſich trug, und ſo den wunderbaren Trank leichter und ſicherer nach Hauſe zu bringen. Ihr erſter, leiſeſter Wink rief ihren Beſchützer herbei, und kaum, daß er ihr Begehr vernommen hatte, ſo trug er ſchon Reiſig und

Aeſte zuſammen, und im Hui loderte, des Mägdleins Gebote zufolge, die Flamme luſtig durch den grün-dunkeln Forſt gegen den einſamen Nachthimmel empor. Aber das Kochen des Zaubergebräues währte lange, und als es nun endlich zu Stande war, fing wieder Schön-Sigrid bitterlich zu weinen an, denn ſie fühlte wohl, daß ſie den langen Heimweg nicht mehr unverzüglich zu beginnen im Stande ſei."

„Schlaf ſicher, holde Maid," ſagte darauf der Kriegsheld, „ich werde Dich ſchon bewachen, und Dich auch wecken zur rechten Zeit." Und aus ſeinem Mantel und vielem zuſammengetragenen Moos bereitete er ihr ein weiches, warmes Lager, und als ſie mit ſcheuem Blicke davor ſtand, wich er alsbald in die finſterſten Schatten des Haines hinein."

„Sie erwachte ſo eben in den Lichtern des Morgenrothes vor dem Geruf einiger Kriegshörner aus der Weite, da ſtand der junge Held wieder neben ihr, und ſagte: „Du mußt machen, daß Du nach Hauſe kommſt, denn was von dorten bläſ't, ſind Hakon Swendſohn's Hörner, die rufen Deinen Vater zur Schlacht. Nimm Deinen Trank ſchnell auf, und komm."

„Und da führte er das Mädchen durch wunderliche Schleifwege des Forſtes bis dicht vor ihres Vaters Burg. Als ſie nun dorten von ihm Abſchied nahm, wollte ſie gern ſeinen Namen wiſſen. — „Ich bin Hakon Swendſohn," ſagt er, „und weiß recht wohl, daß Du Schön-Sigrid biſt, des alten Helden Tochter, und daß Du den Trank im Gebirge geſucht

haſt und gebraut zu meinem Verderben. Aber ich bin ſchon gar zu lange in Dich entbrannt geweſen, Schön-Sigrid, und die Feindſchaft unſrer Geſchlechter ſchlägt mir jedwedes Hoffen zu todt. Nun will ich recht gerne ſterben von Deines Vaters rühmlicher Klinge, und wohl bekomm' ihm der Trank."

„Obzwar nun Hakon ſich mit dieſen Worten in das Dickicht hinein machen wollte, zu ſeinen Schaaren zurück, ließ dennoch Schön-Sigrid nicht eher ab, als bis er ihr auf die Burg ihres Vaters nachkam. Da erzählte ſie, was ihr widerfahren war, die beiden Feinde nahmen einander ihre Waffen ab, und Hakon Swendſohn und Schön-Sigrid wurden ein glückliches Paar." —

Die Geſellſchaft hatte ihre Freude an der Geſchichte, und ein edler Meiſter der Malerei ſagte: „die Spiele des Lichtes ſind immerdar und überall ein holder Gruß; wo ſich aber ein Regenbogen zwiſchen dräuenden Gewitterwolken geſtaltet, geht erſt die allerbeſte Freude auf. So auch vor dieſen Blicken der Liebe und Mildigkeit, aus den rauheſten Gegenden des Nordens erſchoſſen. Das frohe Erſtaunen, die Süßigkeit der Ueberraſchung treten mit der Luft an den heitern Gebilden in einen erquicklichen Bund." — „Ihr habt Recht, mein edler Meiſter," ſprach der Graf Aleſſandro Vinciguerra, „wenn Ihr den Anblick der Roſe wunderbarer nennt in den Nordlanden, als zum Beiſpiel in unſern blüthenüberfüllten italiſchen Gärten. Aber überraſchen können uns die edlen Blumen der Ritterlichkeit und feinen Sitte bei jenen edlen Normännern nicht, ich meine uns, die

wir die Normandie geſehen haben, und deren hehr. Söhne und holdſelige Töchter kennen." —

Verſchiedene aus der Geſellſchaft hatten ſich indeß an einen Mann von ſchönem Wuchs und ſonnegebräuntem Antlitz gewandt, der ein Spanier war, Don Hernandez geheißen, und ihn geberten, eine Geſchichte aus ſeinem Vaterlande zu erzählen. Viel Wunderbares müſſe dorten geſchehen, hieß es von allen Seiten, in einer ſo reich erblühenden Gegend an Schönheit und Rittermuth, und wo die chriſtlichen Schwerdter beſtändig wehrhaft ſtänden gegen Sarazeniſche Heeresmenge und Schlauigkeit und furchtbare Pracht. Hernandez bat um eine Laute. Er wollte ſeine Geſchichte lieber ſingen, als erzählen, ſagte er. Es geſchah nach ſeinem Begehren, und die Saiten mit großer Lieblichkeit rührend, ſang er folgende Worte:

„Don Ganferes, Don Ganferes,
Wunderlicher, ſchöner Ritter,
Haſt mich aus der Burg beſchworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

Den Ganferes, Dir im Bündniß,
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh mich hier nun, ſag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, Du Lieber?"

„Donna Clara, Donna Clara,
Du biſt Herrin, ich der Diener,
Du biſt Lenk'rin, ich Planet nur,
Suße Macht, o wollſt gebieten!"

„Gut, ſo wandeln wir den Bergbang
Dort am Kruzifixe nieder;
Wenden drauf an der Kapelle
Heimwärts uns, entlängſt die Wieſen."

„Ach, warum an der Kapelle?
Ach, warum beim Krucifixe? —
Sprich, was haſt Du nun zu ſtreiten?
Meint' ich ja, Du wär'ſt mein Diener."

„Ja ich ſchreite, ja ich wandle,
Herrn, ganz nach Deinem Willen." —
Und ſie wandelten zuſammen,
Sprachen viel von ſüßer Minne.

„Don Garſeros, Don Garſeros,
Sieh, wir ſind am Krucifixe,
Haſt Du nicht Dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Chriſten?"

„Donna Clara, Donna Clara,
Kennt' ich auf was andres blicken,
Als auf Deine zarten Hände,
Wie ſie mit den Blumen ſpielten?"

„Don Garſeros, Don Garſeros,
Kannſt Du denn nichts erwiedern,
Als der fromme Mönch Dich grüßte,
Sprechend: Chriſtus geb' Dir Frieden?"

„Donna Clara, Donna Clara,
Durft' ins Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da Du flüſternd ſprachſt: Ich liebe?"

„Don Garſeros, Don Garſeros,
Sieh, vor der Kapelle blinket
Des geweihten Waſſers Schaale!
Komm und thu' wie ich, Geliebter!"

„Donna Clara, Donna Clara,
Gänzlich muß ich jetzt erblinden,
Denn ich ſchaut' in Deine Augen,
Kann mich ſelbſt nicht wieder finden."

„Don Ganferos, Don Ganferos,
Thu' mir's nach, biſt Du mein Diener,
Tauch' ins Waſſer Deine Rechte,
Zeichn' ein Kreuz auf Deine Stirne."

„Don Ganferos ſchwieg erſchrecken,
Don Ganferos floh von hinnen;
Donna Clara lenkte bebend
Zu der Burg die ſcheuen Tritte."

Hernandez ging mit einigen wehmuthsvollen Griffen in einen andern, dunkleren Ton über, und ſang darauf folgendermaßen weiter:

„Nächtens klang die ſüße Laute,
Wie ſie oft zu Nacht geklungen;
Nächtens ſang der ſchöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht geſungen.

Und das Fenſter klirrte wieder,
Donna Clara ſchaut' herunter,
Aber furchtſam ihre Blicke
Schweifend durch das thau'ge Dunkel.

Und ſtatt ſüßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde,
Hub ſie an ein ſtreng Beſchwören:
„Sag', wer biſt Du, finſt'rer Buhle?"

„Sag', bei Dein und meiner Liebe,
Sag', bei Deiner Seelenruhe,
Biſt ein Chriſt Du? Biſt ein Spanier?
Stehſt Du in der Kirche Bunde?"

„Herrin, hoch haſt Du beſchworen,
Herrin, ja, Du ſollſt's erkunden.
Herrin, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in Deiner Kirche Bunde.

Herrin, bin ein Mohrenkönig,
Glüh'nd in Deiner Liebe Gluthen,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder gleich an tapferm Muthe.

Röthlich blüh'n Granada's Gärten,
Golden ſtehn Alhambra's Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durchs thau'ge Dunkel."

„Fort, Du falſcher Seelenräuber,
Fort, Du Feind!" — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor ſie Feind geſprochen,
Loſch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunkeln Netzen
Ihr den ſchönen Leib umſchlungen.
Er alsbald trug ſie zu Roſſe
Raſch dann fort im nächt'gen Fluge."

Abermals wechſelte Hernandez den Ton, und begleitete mit feierlichen, kirchenmäßigen Gängen die nachfolgenden Worte:

„An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wieſe,
Und ein Roß, des Reiters bar,
Trabt verſchüchtert in der Runde,
Starr ſteht eine reiſ'ge Schaar.
Mohrenköniz, biſt erſchlagen
Von dem tapfern Brüderpaar,
Das Dein kühnes Räuberwagniß
Nahm im grünen Forſte wahr!
Donna Clara kniet beim Leichnam,
Aufgelöſt ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,
Wie ihr lieb der Todte war.
Brüder bitten, Prieſter lehren,

Eins nur bleibt ihr offenbar.
Sonne geht, und Sterne kommen,
Auf und nieder ſchwebt der Aar,
Alles auf der Welt iſt Wandel,
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar;
Betend nun verrinnt ihr Leben
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend ſich als Opfer
Für des Liebſten Seele dar.

Die Klänge der Zither verhallten in langſamen Schwingungen, voll ernſter Wehmuth ſtarrten die Hörer vor ſich hin.

Hernandez unterbrach das Schweigen zuerſt. Mit einer ſehr anmuthigen Höflichkeit ſagte er: „ich würde mich anklagen müſſen und verdammen zugleich, Ihr edlen Ritter und Meiſter allzumal, daß ich mit meinen ernſten Kunden Euer fröhliches Feſt ſo trübſinnig unterbrach, hättet Ihr nicht ſelbſten eine Geſchichte aus meinem Vaterlande begehrt. In meinem Vaterlande ſieht es aber ſehr ernſthaft aus zu dieſer Zeit, denn wo Chriſten und Heiden mit einander aufs Leben kämpfen, ſitzt oftmals die Wehmuth am Ruder, und nicht minder oft auch der Tod."

„Es bedarf der Entſchuldigung nicht!" entgegnete der Freiherr von Montfaucon. „Meint Ihr denn nicht, wir flöchten gern auch dunkle Blumen in unſern Kranz? Gottlob, wir Franken ſind nicht zu ſolchen Poſſenreißern entartet, daß wir den edlen caſtiliſchen Ernſt verkennen oder gar ſcheuen müßten, und über-

haupt, wer unter den anweſenden Herren aus manchen europäiſchen Landen ſchöpfte nicht gern vom tiefen Born des Dichtens und des Lebens, der in der glühenden Pyrenäen-Halbinſel quillt?"

„Ihr ſprecht gütig von uns," ſagte Hernandez, „und wir hoffen deſſen nicht unwerth zu ſein. Aber dem ſei wie ihm wolle: vor allzuvielen dunkeln Blumen erbleicht des Kranzes Zier. Eine recht helle Feuerlilie dazwiſchen thäte Noth, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht eine ſolche fröhliche Blüthe auf den Lippen des edlen Grafen Vinciguerra im Aufſproſſen wäre."

„Hiſpanier und Italier bieten einander leicht die Hand," ſagte Graf Aleſſandro, „und wenn es Euch ſo gefällt, will ich Euch meine Geſchichte gern erzählen."

„In der prächtigen Stadt Napoli, welche man ſowohl ihrer Lage als ihrer Herrlichkeit nach eine rechte Sonnenſtadt heißen darf, lebte vor einiger Zeit ein tapfrer, weitberühmter, aber ſchon ziemlich bejahrter Kriegsmann von großem Stande und Vermögen, mit Namen Dimetri. Weil er ſich nun auf ſein höchſt mühſeliges Leben ein höchſt erquickliches Alter zu verſchaffen wünſchte, ſammelte er alle mögliche Herrlichkeiten jener reichen Lande um ſich her, an Teppichen, Früchten, Weinen, Schildereien, Bildſäulen, und was es nur irgend Ergötzliches geben mochte, und das Schönſte von dem allen war ein junges Weib, Madonna Porzia, welches er ſich aus einem der edelſten Geſchlechter heimgeführt hatte. Damit zog nun freilich zugleich eine große Unruhe in ſein Haus, denn wie ſittig, mild

und gefügsam auch Madonna Porzia ſich betrug, ſo ließ dennoch ein Bewußtſein des eignen greiſen Haares und des nicht mehr lieblichen Weſens dem guten alten Mann mit eiferſüchtigen Gedanken wenig Frieden."

„Empfand aber Der große Unruhe, ſo empfand ſie Meſſer Donatello, ein junger Edelmann von allgemein beliebten Sitten, ritterlicher Schönheit und zierlichem Weſen, noch größer; denn ſeit er Madonna Porzia einſtmalen in der Meſſe, — anderwärts ließ ſie der beſorgliche Dimetri niemals ausgehen, — erblickt hatte, konnte er an nichts andres mehr gedenken, als an ihre zaubriſche Geſtalt. Auch nahm er ſich vor, auf alle Weiſe ihrer Minne theilhaftig zu werden, oder ſein Leben darum zu laſſen. Nicht aber fing er es an, wie manche thörichte Jünglinge, welche durch Botſchaften aus dem Munde ſchwatzhafter Geſandtinnen, oder durch ein tägliches Vorbeireiten und Vorbeirennen und Grüßen in vollem Schmuck und Glanz, oder durch aufgedrungene Geſchenke und ſonſt dergleichen Unvorſichtigkeiten ihre Geliebten mit Todesſchrecken vor den eiferſüchtigen Männern erfüllen, und ſelbſt daran Schuld ſind, daß gar kein Raum in den zarten Herzen für die Liebe mehr übrig bleibt; vielmehr betrug er ſich dermaßen klug und beſonnen, daß die ſchöne Porzia ſeiner Liebe zwar anſichtig ward, — wie denn ein Blick in einem andern hellen Blicke leichtlich Feuer ſchlägt, — zugleich aber wohl wahrnehmen konnte, Donatello halte der Herrin Sicherheit und Glück unendlich höher, als ſeine Wünſche."

„So geſchah es denn, daß ſie endlich ſelbſt einen Weg ausmittelte, ihm auf ſichre Weiſe für ſeine Bewerbungen und die Zartheit, mit welcher er ſie unternehme, Dank ſagen zu laſſen, und nach mehrem Hin- und Herſenden konnte ſich endlich Donatello die Gewährung ſeiner glühendſten Sehnſucht verſprechen, wenn es ihm nur gelinge, erſt überhaupt Eintritt in das Haus der ſchönen Herrin zu gewinnen."

„So viel Gefälligkeiten, als ſeit dieſer Zeit dem alten Kriegsherrn Dimetri durch Donatello widerfuhren, waren ihm wohl Zeit ſeines ganzen erfahrungsreichen Lebens noch im Pauſch und Bogen nicht begegnet, und das auf eine ſo geſchickte Weiſe, daß dennoch nie eine abſichtliche Zudringlichkeit dabei ſichtbar ward. Was aber dem Jünglinge bei der holden Porzia ſehr behülflich geweſen ſein mochte, war ihm bei dem alten Dimetri ſehr hinderlich; die große Schönheit nämlich, in welcher er vor Allen ſeines Alters hervorleuchtete. Ohne dieſe hätte wohl Dimetri ſchon längſt einen ſo behaglichen und ergötzlichen Geſellen in ſeine Wohnung eingeladen, aber jetzt erſchien ihm das Wageſtück noch immer zu furchtbar, und ſo freundlich er auch beſtändig gegen Donatello blieb, ſo blieb Donatello doch auch ſeiner Seits immer beſtändig vor der Thür. — Der junge Verliebte hatte ſchon einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens in Gefälligkeiten für Dimetri aufgewandt, und war noch immer ſeinem Ziele um keinen Schritt näher gekommen. Da gedieh endlich bei ihm zum Plan ein Gedanke, welcher bisher nur Träumerei geweſen war, der Wunſch nämlich, Dimetri möge doch

bald in eine große Lebensgefahr gerathen, und er, ihn errettend, ſich ſeines Zutrauens und ſeiner Freundſchaft unwiderruflich bemächtigen. Er beſtellte einige Meuchelmörder, welche den alten Kriegsherrn an einem entlegnen Orte unverſehens überfallen mußten. Sobald aber in deſſen ſcheinbar größter Gefahr Donatello herbeieilte, ließen ſich die erkauften Burſche von dem Jünglinge nach verſtelltem Widerſtande in die Flucht jagen. Das Spiel ward täuſchend geſpielt, Dimetri glaubte ſich durch Donatello gerettet, dankte ihm aufs ernſtlichſte, aber ſeine Schwelle blieb verſchloſſen nach wie vor; ja er zeigte ſich ſeitdem mürriſcher und unzufriedner, als jemal ſonſt."

„Das hing aber alſo zuſammen. Den Glauben, Madonna Porzia könne ihn, einen alten, in allen Künſten des Gefallens unbeholfnen Mann nicht eben lieben, ſuchte Dimetri vor ſich ſelbſten nieder zu ſtreiten, indem er ſich alle ſeine, in Wahrheit berühmten und ſehr außerordentlichen Kriegsthaten ins Gedächtniß rief, und zu gleicher Zeit auch dasjenige, was große Dichter über die Liebe der ſchönen Frauen zu Kriegshelden geſagt hatten. Dabei ermangelte er nicht, der jungen Dame alle ſeine Kämpfe und Begebenheiten recht lebhaft vorzuerzählen, auch ihr Bücher in die Hände zu ſpielen, worin mancherlei davon geſchrieben ſtand. Aber es kam ihm doch immer vor, als höre und leſe ſie dergleichen mit keiner andern Bewegung, als ſie die Hiſtorien verlängſt zu Staub gewordener Helden las, und er hätte ohne Zweifel ſchon die veralteten Ehren durch irgend einen neuen Kriegszug wie-

der aufgefriſcht, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet, nur daß ihm die Eiferſucht nicht geſtattete, ſich ſo lange von Porzia's Seite zu entfernen. Wenn er dann bisweilen im Hofe ſeines Palaſtes junge Roſſe vorführen ließ, oder Armbrüſte herbeibringen, um die Geſchicklichkeiten ſeiner vielbewunderten Jugend vor der jungen Schönen zu üben, ſo fühlte er nur allzuwohl, wie wenig er jetzt in dieſen Uebungen glänze; und eine gewiſſe ängſtliche Beſorgniß dabei in Madonna Porzia's Blicken ſah mehr nach der Angſt einer Tochter aus für ihren gebrechlichen Vater, als nach der Beſorgniß eines Weibes für ihren wagehalſigen Gatten. — Wie mußte nun erſt das ſieglose Kämpfen mit den Meuchelmördern, und die Rettung aus ihren Händen durch den Arm eines ſo zierlichen Jünglinges, das Herz des alten Kriegesheiden verwunden! Er machte ſich mehr und mehr von Donatello los, und an deſſen Einführung in ſein Haus war auf keine Weiſe mehr zu denken."

„Mit ſo vielfach verfehlten Hoffnungen konnte zuletzt in dem Gemüthe des jungen Verliebten die Geduld nicht mehr beſtehen. Zwar hielt ihn ein Schimmerlicht dereinſtigen Gewährens noch immer gegen Dimetri mild und freundlich, aber für alle andre Leute in der Stadt ward er ein wahrer Plageteufel, vermeinend, wenn ihm ſein beſtes Wünſchen mislinge, dürfe auch Niemand ſonſt zu dem ſeinigen gelangen. So geſchah es denn endlich, daß er, wie ehemal von ganz Napoli geliebt und geprieſen, jetzo von ganz Napoli gehaßt ward und verwünſcht, und endlich einige junge Männer, die

er allzuoft feindſelig verhöhnend auf ihren Wegen gekreuzt hatte, ſich kurz entſchloſſen, ihm aufzulauern, um ihn, wo nicht zu ermorden, doch wenigſtens dermaßen zu verwunden, daß er auf immer eine Scheu vor ſeinen eignen Neckereien bekommen ſollte. Er gerieth eines Abends in die Schlinge, denn weil er nicht umhin konnte, wenigſtens bei Nacht in der Nähe jener geliebten Wohnung umher zu ſtreifen, war es leicht, ihn dorten zu faſſen, und ſo tapfer er ſich auch vertheidigte, brachten ihm Ueberraſchung und Mehrzahl des Feindes dennoch bald zwei bedeutende Wunden bei."

„Da hörte der alte Haudegen aus ſeinem Palaſte das Rufen und Waffenklirren der Kämpfer, und in der Begier, vor ſich ſelbſten und ſeiner ſchönen Madonna Porzia den Orlando zu ſpielen, gürtet er ſich, und läuft, ſein großes Schlachtſchwerdt in beiden Händen, hinaus. Mochte er nun, alſo zum Kampf vorbereitet, wirklich noch ein furchtbarer Fechter ſein, oder that der Schrecken bei Donatello's Gegnern das Beſte, — genug ſie flohen vor dem alten Hünengebilde, und Donatello war errettet. Da ſchwand dem triumphirenden Sieger jede mögliche Bedenklichkeit aus den Augen. Als eine Trophäe brachte er den geretteten Freund zu Madonna Porzia herein; ließ nicht eher ab, bis ſie die Pflege des Verwundeten ſelbſt übernahm, und weil Donatello ſeinen Vortheil gut genug verſtand, um in Dimetri's Gegenwart von nichts andrem gegen Madonna Porzia zu ſprechen, als von der Heldenthat ihres Gemahls, und alle deſſen Fechterkünſte, und bedrohliche Stellungen, und unerhörte Wagſtücke mit endloſer

Beredtsamkeit aus einander setzte, blieb er auch nach seiner Genesung der unwandelbare Hausfreund. Dimetri fand ihn oftmals allein mit seiner Frau, aber jeder aufsteigende Verdacht schwand zusammen, weil er immer dabei die Geschichte seiner Heldenthat von Donatello erzählen, von Porzia bewundern hörte."

„Man kann aus dieser Geschichte lernen, daß die Klugheit eines Menschen wenig über das Gemüth eines andern vermag, daß aber, wenn sich der Narr in unsres Gegners Brust einmal für uns erklärt, unser Spiel auch ganz von selber gewonnen ist."

## Zwanzigſtes Kapitel.

Es wurden viel Stimmen über die Begebenheit des alten Kriegsherrn Dimetri und des jungen Meſſer Donatello laut, und man hörte bald den Verliebten wegen ſeiner klugen Verſchwiegenheit und Zurückhaltung preiſen, bald Madonna Porzia loben, daß ſie ein ſo feines Werben zu verſtehen und zu würdigen gewußt habe, bald wieder alle Perſonen der Geſchichte, ſelbſt den Dimetri mit eingeſchloſſen, glücklich nennen, weil ja doch Jedem ein lange gehegter Wunſch erfüllt worden ſei; kurz, man wußte des Lachens und der mannigfachen Bemerkungen kein Ziel zu finden.

Herr Folko von Montfaucon ließ während deſſen ſie freundlich leuchtenden Augen mit achtſamer Wirthlichkeit um die Tafel kreiſen, und weil es ihm vorkam, als ſitze Otto in trüben und verdrießlichen Gedanken da, vermeinte er, ihn aufzuheitern, und ihn der Geſellſchaft bekannter zu machen, indem er ſagte: „mein edler deutſcher Gaſt, Ihr höret, wie man bald dies, bald jenes an der Geſchichte des Grafen Aleſſandro lobt; was dünkt nun Euch das Preiſenswürdigſte dabei zu ſein? Und findet Ihr's am Ritter oder an der Dame?"

Mit dunkelglühenden Augen, mit tiefer Stimme und einem ſtrengen Ausſehen, das ſeltſam gegen die

witzige Lustigkeit der Gesellschaft abstach, erwiederte Otto: „ich weiß nicht, ob an solchem Ritter oder an solcher Dame auf irgend eine Art das Mindeste zu preisen sein kann. Wenn Ihr mich früget, bei welchem von Beiden das Abscheulichste, Schmachwürdigste und Teufelmäßigste zu finden sei, hätt' ich wohl eher eine Antwort, und auch alsdann würde mir die Wahl schwer fallen. Pfui! Hat über all ihr Verdienst der ruhmliche Kriegsheld die glatte Puppe gewählt, hat seine Ehr' in ihre Hand gelegt, ihr vertrauend, daß sie den edlen Friedensabend seines tapfern Lebens mit frommen Lichtern der Lieb' und Herzigkeit und Treue bestrahlen werde, und sieht die schlechte Creatur, von ihrer hohen Bestimmung weg, nach leckern Buhlen aus! — Pfui! Mag es dem zierlich nichtsthuerischen Burschen gelingen, daß ihn der alte Held gern um sich hat, — eine Ehre, davor einem rechten Kerl das Herz aufhüpfen müßte vor Lust, — und braucht' er's nur, ihm seine Fallen desto listiger zu stellen! Giebt sich mit Meuchelmördern ab! Warum nicht lieber gar mit Giftmischern auch! Und endlich rettet ihn der alte Kampfesfürst im Ernst, wie er's mit Jenem frevelhaft gespielt, braucht treu und brav für ihn, vielleicht zum letzten Male, das ruhmgekränzte Schwerdt, und statt vor Schaam in die Erde zu sinken, — erlaßt mir, liebe Herren, die Mühe, es weiter aus einander zu setzen. Ich habe schon länger hingeschaut, als es gesunden Augen zuträglich sein mag."

Es war still geworden an der Tafel, auf vielen Wangen brannte eine hohe Schaamröthe, von der sich auch der Graf Aleſſandro Vinciguerra übergossen fühlte.

Doch gedachte er sich daraus hervorzureißen, sprechend: „Ihr nehmt die Sache zu streng, mein edler alemanischer Ritter. Aus Euerm Gesichtspunkte mögt Ihr Recht haben, aber verurtheilt und verdammt mir nicht meine glühenden Landsleute von Euer Seite der Alpen herüber; wir sind anders, als Ihr, darum muß es auch anders zugehen bei uns, als bei Euch." — „Giebt's denn Gesichtspunkte, oder wie Ihr's nennen wollt, in solchen Dingen?" fragte Otto. „Ich weiß doch gewiß, man will auf jener Seite der Alpen eben so ungern zur Hölle fahren, als auf unsrer; und zur Hölle führt der Weg, den Eure Geschichte lehrt; darauf könnt Ihr Euch verlassen."

Es lag bei diesen Worten ein Ernst, ein Fernsein alles Bösen, und zugleich eine stille Kindlichkeit auf Otto's Zügen, wie man es wohl auf Engelköpfen altdeutscher oder altitalischer Meister antrifft; ein leiser Schauer, eine Ahnung der maaßlosen Ewigkeit zog durch die Versammlung, der stolze Vinciguerra brachte kein Auge mehr vom Boden. Hernandez hingegen war unbemerkt aufgestanden, und hatte sich hinter Otto's Stuhl gestellt. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter, und sich umwendend, traf der junge Ritter auf einen freudig liebevollen Lichtstrom aus des Castiliers Augen.

Nach einem langen Schweigen erhob sich der Freiherr von Montfaucon von seinem Sitze, und sprach zu dem jungen Deutschen: „Herr Ritter, Ihr habt uns allesammt beschämt, aber Ihr habt uns auch allesammt auf den rechten Weg geholfen, denn Ihr klangt es her-

aus, wie eine reine Kirchenglocke, was Chriſtenthum und Ritterſchaft geheut. Nehmt meinen inbrünſtigen Dank; ich erkenne Euch für das edelſte Juwel in dieſer Burg." Und damit neigte er ſich ernſt vor ihm, und alle die Ritter und Meiſter ſtanden auf und thaten das Gleiche.

Otto's Wangen leuchteten hell in ſittiger Verlegenheit." — „Liebe Herren, ſagte er, ich denke, Ihr neigt Euch vor dem lieben Gott und nicht vor mir, und ſo iſt es denn ſehr gut. Wär' es anders, ich unbedeutender Ritterjüngling dürft' es ja nimmermehr verſtatten."

„Wir bitten um Euern Namen, edler Herr," ſagte der Freiherr, „und um die Geſchichte Eures Lebens."

„Daß mein Leben erſt noch eine Geſchichte bekommen wird, und welche es bekommt," erwiederte Otto, „liegt mit auf Euerm Schwerdtgriff, mein edler Wirth. Gedenkt Ihr noch des Knappen am Donauſtrande, zur Stund', als Ihr den ſtarken Grafen Archimbald von Walbek fälltet? Ich habe nun die goldnen Sperren, und die drei ſiachen Klingenſchläge auch."

„Wohl, Ritter, und Ihr kommt nach Gabriele's Ring?" fragte Montfaucon. — Mit höflich bejahender Verbeugung ſenkte Otto ſein Haupt. — „Zu Euern Dienſten;" ſagte Folko freundlich, und fuhr dann, zu der Geſellſchaft gewendet, fort: „Ihr Herren, der junge deutſche Ritter hat Euch keine Geſchichte erzählt, aber er wird Euch eine ſehen laſſen,

wenn Ihr ihm und mir die Ehre erzeigen wollt, uns morgen auf eine meiner Burgen in der Normandie, wohin ich die wunderschöne Gabriele von Portamour einladen will, zu begleiten, und dorten unsre Kampfeszeugen zu sein." — Er sagte darauf, wie er mit Otto früher bei der Beste Trautwangen zusammen getroffen sei, und was jetzt zwischen ihnen bevorstehe, zugleich auch, daß die Burg, wo man nun vor Gabriele's Augen fechten wolle, der Hauptsitz jener Herrschaften sei, auf welche der bestrittene Ring ein ausschließliches Recht ertheile, so daß die schöne Herrin nicht zögern werde, sich dorten einzufinden. Alle Anwesenden hatten schon die Einladung angenommen, da ging Otto mit bescheidner Anmuth im Kreise umher, dankend, daß eine so hohe Versammlung zuschauen wolle, wie seine fast thatenlose Jugend durch einen Kampf mit dem großen Folko von Montfaucon geehrt werde. Jedes Herz schlug dem freundlichen Jüngling entgegen, und Alessandro Vinciguerra küßte ihn herzlich, aufrufend: „wahrhaftig, wenn das Schicksal meinen Uebermuth mit einem strengen Hofmeister und Prediger dämpfen wollte, konnte es mir doch in der weiten Welt keinen lieblichern und treuherzigern zusenden, als diesen hier!"

## Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mit den früheſten Strahlen des andern Morgens brach die ganze zahlreich-edle Geſellſchaft nach der Normandie auf. Es war ſchön anzuſehen, wie ſie bald durch blühende Fluren, bald durch ſchattende Laubgänge oder Holzungen, bald über hellgraſige Wieſen mit einander dahin ritten, Kriegsleute und gelehrte Meiſter und geputzte Diener in glänzender Miſchung, zwiſchendurch auf Saumroſſen viel reiches Gepäck und leuchtende Decken mit Gold- oder Silberfranzen drüber. Zu den herrlichſten Geſtalten gehörte Graf Aleſſandro Vinciguerra, der die vielfach bunten Farben ſeines Stammſchildes von einem ſeidengewirkten Wappenrock prächtig durch die Luft hinſtrahlen ließ; köſtliche Perlenſchnüre ſchlangen ſich durch das ſartige Spiel, und bildeten in mannigfachen Schwingungen bald artige, bald kriegriſch-kühne Sinnſprüche. Was aus den reichen Gewanden und Decken an Schienen und Platten hervorblickte, war vom reinſten, geldeingelegten Stahl, Federn von zahlloſen Farben gaben ſich auf des Grafen Barette den Winden zum Spiel, oder wallten ihm majeſtätiſch den ſchlanken Rücken hinunter. Seltſam ſtach dagegen der edle Spanier Hernandez ab. Er hatte es ſich nach Reiſe-

manier bequem gemacht, und zog auf einem wunderſchönen, ſehr zierlich geſchmückten Maulthiere einher, keine andre Waffen zur Hand, als ein zierlich geformtes Schwerdt und eine kleine, glänzende Tartſche, beide an den ſammetbezogenen Sattel ſeines Thieres gehängt. Unfern von ihm aber führte ein Knappe den ſchnaubenden andaluſiſchen Streithengſt an goldnen Kettenzügeln, ein andrer auf einem Saumroß ſo herrlich leuchtendes Rittergewaffen, und ſo ſchön geordnetes, als man ſich es nur irgend denken mag, den geſchloſſenen Helm mit ſeinen gewaltig wogenden Reiherfedern hoch eben darauf gekunden.

Der tapfre Freiherr und Otto ritten meiſt immer neben einander, in mannigfache Geſpräche vertieft, und ſich gegenſeitig mit jedem Augenblicke lieber gewinnend. So waren auch Folko's Silbergrauer und Trautwangen's Lichtbrauner verträglich mit einander, ſo wenig dieſer ſonſten Friede mit fremden Roſſen hielt. Von dem, was die edlen Feinde zuſammen beſprachen, ſei es vergönnt, Folgendes aufzuſchreiben.

„Ich meinte kaum, Euch mehr in Frankreich zu finden;“ ſagte Otto einmal. „Am heiligen Grabe, dachte ich, müßten wir zuſammen treffen, oder doch mindeſtens auf dem Wege dahin. Denn ſchlagen nicht alle großen Herzen Europa's dem ſeeligen Magneteſteine zu, welcher in der Grabesnacht, umwogt von heidniſchen Gottloſigkeiten, ſeinen ſtillen, aber gewaltigen Zug zur Befreiung ausſendet durch alle Welt? Und Euer Herz, mein hoher Widerſacher, ſchlägt ge-

wißlich mit den allerbeſten in der Chriſtenheit gleichen Takt. Wie iſt denn Eure Schulter nicht roth bekreuzt?"

„Weil nicht nur der Heiland an ſeinem Grabe Fechter braucht," entgegnete Montfaucon, „ſondern auch mein König in ſeinem blühenden Reiche Barone. Eben weil mein edler Herr ſelbſten mit hinaus zieht in die Morgenlande, begehrt er und gebeut, daß meines Gleichen zurückbleiben ſollen, ihm den Erdengarten Frankreich zu hüten, während er den Gottesgarten Paläſtina erobert. Die Mohren in Spanien ſind ja nicht ſo gar fern von hier, auch durch keinen Meeresarm von uns getrennt, und wenn ſich tapfre caſtiliſche Degen dawider anſtemmen, müſſen wir entweder unſer edles Bollwerk verſtärken helfen, oder uns ſelbſten vorkommen, wie müßige Feiglinge. Ich denke, nächſtens dorthin zu ziehen, mit dem tapfern Hernandez in Geſellſchaft, und es kann ſein auch mit Euch, dafern ich im Kampfe erliegen und ihn dennoch überleben ſollte, denn als Sieger werdet ja auch Ihr ein franzöſiſcher Vaſall." — Otto ſah ihn fragend an, und der Freiherr fuhr fort: „ich dachte, Ihr wüßtet ſchon, daß die ſchöne Gabriele von Portamour dem, welcher ihr den wunderſamen Ring erſtreitet, ihr wunderholdes Selbſt als Eigenthum verheißen hat. O wie Euch nun die Augen funkeln, Ihr hoffender Kämpfer!" — In der That leuchtete Otto's Seele von nie geahnter Freude, und doch mußte er wieder mehr als je an ſeinem Siege zweifeln, zweifeln, ob er leben werde bis zum Tage des Gefechtes, weil jenes

Glück in allzuüberraschender Herrlichkeit ihm entgegen ſtrahlte. Folko ſchien eine rechte Freude an der Begeiſterung des Jünglings zu haben, und ſah ihn wieder zugleich mit einer tiefen Wehmuth an, vielleicht weil er bedenken mochte, daß den jungen Ritter dieſe Heldengluth eben jetzt ſeiner furchtbaren, ſchon manchem Gegner tödtlichen Lanzenſpitze entgegen treibe. Da ſuchten Beide in unterſchiedlichen Geſprächen zu vergeſſen, daß ſie einander bald auf Tod und Leben zu treffen hatten, und als Otto den Freiherrn befragte, was er denn eigentlich von dem wunderbaren Ringeskleinod wiſſe, gab ihm dieſer in folgenden Worten Kunde:

„Der Ring iſt ein Erbtheil meines Stiefvaters, eines ſehr gewaltigen Kriegshelden, welcher Meſſire Huguenin geheißen war, und am Hofe unſres Königs in einem hohen Anſehen ſtand. Obgleich er als ein Fremder in das Land gekommen war, Einige ſagten vom Oſten, Andere vom hohen Norden her, hatte er ſich doch viele große Lehen im Reiche zur Belohnung ſeiner tapfern Kriegsthaten erworben, und zwar mit ſo uneingeſchränktem Beſitz, daß er ſie hinterlaſſen durfte, wem er wollte, ſei es Fräulein oder Ritter. Bei allen Feſten des Hofes glänzend, war er in eine ſchöne Jungfrau entbrannt, die Tochter eines der erſten Häuſer, hatte ſich ihr verlobt, und ihr den wunderbaren Ring verheißen, welchen er mit aus den nordiſchen Wunderlanden gebracht haben ſoll, geheimen Zaubers ſtark. Auch ſollte dies Kleinod der Beſitzerin als Pfand gelten, auf die in Frankreich errungenen

Leben. Man will ſogar das Fräulein bereits mit dem köſtlichen Goldreif an Feſten haben prunken ſehen; doch kehrte er noch immer wieder in die Hände Meſſire Huguenin's zurück."

„Er reiſ'te um dieſe Zeit in die Normandie, um ſeine ſchönen Burgen das erſte Mal zu ſehen, und dieſe lagen dicht am Stammſitze unſres Hauſes, wo meine Mutter einſam lebte, einzig beſchäfftigt, mich zu einem wackern Ritter, des Namens der Montfaucon nicht unwürdig, zu erziehen, und in ihrem verlaßnen Stande um ſo bedrängter, da ihre, es ſchien unverwelklich blühende Schönheit noch immer die huldreichſten und jüngſten Frauenblumen des Landes überſtrahlte, und von vielen, ihr alleſammt läſtigen Freiern nachgeſucht ward. Ich erinnere mich noch wohl, wie der herrliche Meſſire Huguenin das erſte Mal auf unſer Schloß geritten kam, wie mein ganzes Herz an der fürſtlichen Geſtaltung hing, und wie er ſo ritterlich artig, ſo fern und doch ſo ſittig vertraut mit der Mutter ſprach; denn ich war ſchon ein Knabe von mehr, als zehn Jahren, und wohl fähig, den Unterſchied zwiſchen ihm und unſern andern Nachbarn wahrzunehmen. Wenn ich nachher bisweilen ſo glücklich geweſen bin, edlen Frauen nicht zu miefallen, mußt' ich mir immer ſagen, daß ich die beſte Sitte von Meſſire Huguenin erlernt habe, ohne dies Muſterbild adligen Weſens doch je vollkommen erreichen zu können. Auch meiner ſchönen Mutter war er höchſt anmuthig und bedeutend geweſen, ſo wie dagegen ihre himmliſche Erſcheinung ihm jede andre Verbindung,

als die mit ihr, unerträglich machte. Seine erste Sorge war nun, sich von dem frühern Verhältnisse mit jenem Fräulein loszuwinden, und die Scheu vor der Gunst des Königs gegen Huguenin sowohl, als vor des Ritters tapferm Arm zähmte die Verwandten der Dame dergestalt, daß Alles im tiefen Frieden abging, der Ritter seinen Ring behielt, und meine Mutter erst lange nachher, als sie schon Huguenin's Gattin war, das erste von dieser Verhandlung erfuhr."

„Willig hatte die schöne Wittib ihr Leben und Glück, und was ihr weit höher am Herzen lag, die ritterliche Erziehung ihres Sohnes, dem ruhmvollen Messire Huguenin anvertraut. Wie die beiden erstgenannten, köstlichen Kleinode bei ihm aufgehoben sein mochten, weiß ich nicht, denn so herrlich die Rosenzeit seiner Liebe blühte, so kurz blühte sie auch. Kaum etwas über zwei Jahr, während welcher meine Stiefschwester Blanchefleur, ein Abbild alles Huldreizes der schönen Mutter, geboren ward, lebte der prächtige Ritter Huguenin in unsrer Burg; dann zog er auf die See hinaus, und kam nimmermehr wieder. Zum Besten seiner Seele und seiner Ehre laßt uns denken, ihn habe irgendwo ein schneller rühmlicher Tod erreicht. Meine Mutter vernahm nie wieder etwas von ihm, und je mehr er während jener kurzen Verbindung ihr Glück erhöht hatte, je schwerer zog er jetzt ihr schönes Leben in seine Dunkelheit nach. Wenige Jahre zehrte der Gram an ihrer Gesundheit; dann sank sie schmerzlich lächelnd in ihr stilles Grab."

„Das andre Pfand, mich selbst und meine ritterliche Bildung, hatte er ehrlich bewahrt. Ernst und liebevoll, hoch und freundlich, einer winkenden Feuersäule vergleichbar, schritt er immer vor mir her. Des Tages über sprach er wenig mit mir, aber er zeigte mir in Waffenübung und Jagen und Reiterstücken deste mehr Treffliches und Ermunterndes. Des Abends quollen die Sagen und Geschichten uralter Zeit reichlich von seinen stolzen Lippen zu mir hernieder, wenig oder keine Ermahnungen dazwischen; aber er erzählte so, daß immer der Geist und die Schöpferkraft der Thaten in freudiger Leiblichkeit dastand, mir gleichsam die Hand hinhaltend, daß ich einschlagen sollte zum glänzenden Bund. Und das that ich denn im Herzen um so inniger, da ich wohl wußte, es erzähle mir das Alles ein gewaltiger Held, der vielfach nicht mindere Dinge vollbracht habe, als die, von welchen er sprach. Ich war ihm auch, — das darf ich wohl ohne Prahlerei sagen, — in den zwei Jahren gut nachgewachsen, weshalb er mich am Abend vor seiner Abfahrt mit in sein Zimmer nahm, hinter uns abschloß, und sagte: „Folko, ich ziehe hinaus; auf wie lange, weiß Gott; mag sein, auf immer. Deine Augen sagen mir schon die Bitte an, daß ich Dich mitnehmen soll in Kampf und Sieg, aber das geht nicht, weil ich Dich noch zu was Höherm berufen habe. Du sollst mir hier bleiben, als Schirmvogt Deiner Mutter und der kleinen Blancheflour, denn zählest Du gleich nur dreizehn Jahr, so bist Du doch an Geisteskraft und Waffenfertigkeit um ein halb Dutzend Jahr älter.

Dazu haſt Du mich lieb, und die arme kleine Blancheflour auch. Die ſollſt Du nun ſchützen bei dem wunderbaren Ringesfleinod, welches ich ihr hinterlaſſe, und das man ihr, — ich ſehe es voraus, — von mancherlei Seiten her anfechten wird. Aber laß Du es ihr nicht nehmen, mein junger Leue von Montfaucon, und ſorge auch, wenn ihr Beide größer werdet, daß ſie dereinſt Deines Hauſes Namen führen möge, denn der des meinen, zwar groß und gewaltig, iſt nicht ſo bekannt hier im Reich, und rauſcht fremd und unbehülflich in fränkiſche Ohren. — Willſt du mir nun das Alles verſprechen?" — Ich ſchlug ſtolz und freudig ein, und habe mit Gott mein Wort ehrlich gehalten bis auf den heutigen Tag. — Meſſire Huguenin's frühere Verlobte heirathete nachher den Ritter Portamour, und ward Gabriele's Mutter. Darauf hörte die ſchöne Gabriele, früh zur älternloſen Waiſe geworden, durch ihre Vormünder viel von ihren Rechten auf den Ring, nach welchem ihre arme Mutter in der Todesſtunde gerufen haben ſoll, als nach einem ihr verlobten, theuern Eigenthum, und da nahm das viele Fechten darum ſeinen Beginn. Wenn es Gottes Wille und Euer gutes Glück ſo iſt, nimmt es heute oder morgen vielleicht ſein Ende; denn ſeht, die Thürme der Burg, wohin ich meine ſchöne Feindin geladen habe, ragen bereits über die Baumwipfel hervor."

## Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

In einem friſchen Buchenwalde, am Fuße des Schloßberges, hatte die Geſellſchaft unter den dreiſchattigen Aeſten Halt gemacht, um der anmuthigen Herbſtluft zu genießen, die abendlich durch die Waldung hinzog, während ein vorausgeſandter Knappe nach der Burg hinauf eilte, die Ankunft des Herrn und ſeiner edlen Gäſte zu verkünden. Aber kaum noch, daß man von den Roſſen geſtiegen war, und die Becher gefüllt hatte, ſo kam auch der Bote ſchon wieder eilig zurück, meldend, Fräulein Gabriele von Portamour ſei bereits eingetroffen in der Burg, und auf ihr Begehr habe Fräulein Blancheflour, als die Wirthin des Caſtells, befohlen, Veſperbrod und Abendeſſen hier unten im Forſte zu bereiten, auch bewege ſich der Zug, welcher die edlen Frauen geleite, ſchon den Hügel herab. Wirklich ſah man es durch das Gezweige leuchten von blanken Waffen und ſilbernen Geräthſchaften und reichen Gewanden. Der Freiherr von Montfaucon wandte ſich an Don Hernandez und an den Grafen Vinciguerra, bittend, daß ſie einſtweilen an der Spitze der ritterlichen und fangeskundigen Genoſſenſchaft die Damen empfangen mögten; „denn," ſagte er, „es ziemt ſich, daß wir zwei Kämpfer zierlich und ge-

ſchmückt vor der ſchönen Gabriele erſcheinen, mehr, als es uns Reiſe und Ueberraſchung jetzt im Augenblick geſtatten würden." — Und ſo ſchritt er mit Otto ein kleines Thalgeſträuch hinab; Tebaldo und ein Knappe des Freiherrn folgten.

Die jungen Degen wappneten und ſchmückten ſich mit Eile und Fleiß. Sorgfältig wurden die Platten und Schienen abgerieben und geglättet, die Riemen feſter geſchnallt und verſteckt, die Federn der Helmbüſche geordnet, die Feldbinden ausgeſtäubt und zierlicher umgelegt. Als Beide ihre Helme auf die Häupter ſetzten, ſah Folko den jungen Ritter ſtaunend an. — „Nun erſt mit dem Adlervifier," ſagte er, „wird mir es recht kund, was mir an Eurer ſchwarzſilbernen Rüſtung ſo wunderlich vorkam und doch ſo bekannt. Iſt das nicht der Harniſch des Grafen Archimbald von Waldek?" Und auf Otto's bejahende Antwort, fuhr er fort: „ich werde Euch einmal bitten, mir ausführlicher zu erzählen, wie Ihr junge Ritterblume in dieſes ſtrenge Gewaffen hinein kommt, und Euch dagegen berichten, wie viel Seltſames ich vom Kämpfen mit einem ſilberſchwarzen Adler geträumt habe. Der flog immer von Deutſchland her den Rhein herüber, und pflückte mir mit biſſigem Schnabel in einem Kranze, der auf meinen Scheiteln ſaß. Wenn ich dann vor meinem eignen Sträuben erwachte, ſagte ich zu mir ſelber: Du müßteſt an heiße Kämpfe mit Graf Archimbald von Waldek glauben, doch den bindet ja ſein Wort und ſchließt ihn vom Ringesabenteuer aus. Aber nun iſt der

Adler dennoch ſchlagfertig da. Folgt mir, mein junger Aar, die Damen warten." Und alsbald ſchritten die beiden ritterlichen Genoſſen Hand in Hand den Abhang wieder hinauf.

Durch den Kreis, welchen oben holde Frauen und edle Herren und Meiſter geſchloſſen hatten, leuchtete Gabriele's Schönheit ſo wunderbar, daß Otto, ſeines Entſcheidungskampfes und des ſeeligen Preiſes bewußt, die Augen demüthig zur Erde ſinken ließ. Folko trat gegen das ſchöne Fräulein Portamour heran, ſprechend: „nie würd' ich es mir verzeihen, als ein ſäumlicher Wirth ſpäter zu erſcheinen, denn ein ſo holder Gaſt, wenn es nicht noch unentſchieden ſtände, wer hier Wirth und Gaſt überhaupt verbleiben ſoll. Wär' es Euch gefällig, ſo hielte ſich dieſer tapfre junge Deutſche, die Streitfrage zu entſcheiden, bereit."

Gabriele warf einen ſeltſamen Blick auf Otto. Es war bald, als zweifle ſie an ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit und am Erfolg, bald wieder, als gelte ihr eben dieſe Jugend und Argloſigkeit für einen helfenden Engel. — „War't Ihr nicht jener Jüngling am Donauſtrand? fragte ſie nachſinnend." — „Das war ich," entgegnete Otto mit leiſer Stimme, „und ſtehe nun hier, mein Gelübde von damals zu löſen." — Gabriele ſah wohlgefällig, aber, wie es ſchien, noch immer zweifelnd auf ihn hin. Da trat Ritter Montfaucon wieder herzu, ſprechend: „Dame, wollet dieſen edlen Herrn zu Euerm Kämpfer erkie-

ſen. Ich ſtehe nicht eben in dem Ruf, ohnmächtige Widerſacher zu begehren. Dieſen in den Schranken mir gegenüber hätt' ich gern." — Und alsbald zog Fräulein Gabriele den zierlichen Handſchuh von der ſchwanenweißen Hand, knüpfte ihn an Ritter Trautwangen's Feldbinde feſt, und ſagte: „mein Recht und meine Hoffnung bind' ich an Euer tapfres Schwerdt." Dann mit geſenkter Stimme ſetzte ſie hinzu: „und Gabriele wird des Siegers Dank." — Er gedachte zu antworten, da girrte es neben ihm, wie zarter Turteltaubenlaut. Und aufblickend ſah er eine wunderholde Geſtalt an Ritter Folko's Schulter gelehnt, eine Geſtalt, in der er nach der Beſchreibung Fräulein Blancheflour erkannte, und nun von Herzen alles glaubte, was ihm der Freiherr von der unverwelklichen Schönheit ſeiner Mutter geſagt hatte. Blühte ja dieſer Huldreiz noch über das Grab her in die Welt herein! Blancheflour aber neigte ſich demüthig gegen Gabriele, und flüſterte: „o, eine Bitte, edle Maid! Ich habe nur den einen, einen Bruder, und ſoll er denn bis an ſein Lebensende für das Ringlein fechten? Und nimmer ich des jungen Helden mit Gewißheit froh ſein? O, laßt doch den jetzigen Zweikampf für immerdar entſcheiden. Erliegt mein lieber Bruder, Herrin, ach, ſo iſt der Ring ja Euer. Drum, wenn Euer Kämpfer fällt, ſo laßt auch Euern Anſpruch fallen, ein für allemal. O bitte! Ihr ſeid der Großmuth allzuvoll, um fort und fort ſo gar ungleiches Spiel zu ſpielen." — Man konnte wohl ſehen, daß Gabriele ein ernſtes Streiten mit ſich ſelbſt beſtand.

Zuletzt aber ſchaute ſie freundlich in die Höhe, und ſagte: „es ſei! — Herr Ritter," fuhr ſie fort, gegen Trautwangen mit einer Miſchung von Würde und Aengſtlichkeit gewandt, „nun liegt mein ganzes Wohl und Weh in Eurer Hand und in Euerm kühnen Herzen." — „O darf ich denn nicht noch in dieſer Stunde fechten?" fuhr der begeiſterte Otto auf. — „Nicht alſo," ſagte Gabriele ernſt. „Ich kenne die Rüſtung, die Ihr tragt, ſehr wohl. Vielleicht iſt ſie beſtimmt, in meinem Dienſt mein früheres Unheil wieder gut zu machen, vielleicht, es zu vollenden. Doch wenn ich damals eitig war, zu dem unheilvollen Rennen, ſo will ich mich heute zügeln. Drum morgen, um die Mittagsſtunde, fechtet auf dem Burgplatz. Und bis dahin von all den ernſten Angelegenheiten nichts. Vielmehr, — wenn ich hier irgend um etwas bitten darf, — gehe Feſt und Spiel in ſorgenfreier Luſt vor uns auf."

Folko neigte ſich, und alsbald hatte er die Geſellſchaft mit anmuthiger Leichtigkeit unter den grünen Laubgewölben geordnet. Weine und Speiſen wurden in köſtlicher Mannigfaltigkeit umher gereicht, und dazu, bald von Dem, bald von Jenem, anmuthige Lieder geſungen. Da erhob ſich vielfach die Bitte, Fräulein Blancheflour möge das Lied von Abälard und Heloiſe mit irgend einem der edlen Meiſter ſingen. Sie ſuchte ſich dazu einen Jüngling von ihres Bruders Gefolge aus, der Meiſter Alcard geheißen war, und ihr Wechſelgeſang begann in folgenden Worten:

Blanchefleur.

Ueber Wald und Flur und Wiese
Streu't der Abend Blumen aus;
Eine nennt man Heloise,
Doch die welkt allein im Strauß.
Kloſtergarten
Hält im harten
Zwinger dieſes Blümleins Pracht;
Kann nicht fliegen,
Muß erliegen,
Sagt zum Leben: gute Nacht!

Aleard.

Lieber Gott, das Spätroth funkelt,
Nachtigall führt ſüßen Streit,
Lüfte kühlen, Abend dunkelt;
Ach, das war ja ſonſt die Zeit.
Still, du Lecken!
Kloſterglocken
Geh'n den mahnend ernſten Gang.
Liebeszungen
Sind verklungen;
Was noch klingt, iſt Leichenſang.

Blanchefleur.

Willſt hinaus Du, Heloiſe?
Sehnſt Dich nach der blüh'nden Schaar?

Aleard.

Willſt Du über Feld und Wieſe,
Wieder wandeln, Abälard?

Beide.

Nein, der Erde
Grambeſchwerde!
Sagen wir fortan Ade!

Wer im Sinne
Klagt um Minne,
Dem thut Einſamkeit nicht weh.

Blancheflour.

Ueber ferne Seen klingt es;
Kommt's von Dir, mein Abälard?

Aleard.

Ueber ferne Wälder ſingt es;
Scheide, tönſt ſo klar?

Beide.

Nachtigallen,
Lieder ſchallen,
Sagen ſchon dem Lenz Ade!
Kloſterzelle
Schleuß die Schwelle;
Mir thut Einſamkeit nicht weh.

Es ſtanden Thränen in manchen ſchönen Augen, ja, auch wohl an den Wimpern tapfrer Kriegshelden, ſo beweglich hatten Blancheflour und Aleard geſungen. Otto fühlte die Töne in ſeines Herzens Tiefen wiederhallen; es kam ihm vor, als ſei das ganze Lied auf ihn gemacht, ſo wenig es ſich auch für ſeine gegenwärtige Lage ſchicken wollte, und er mußte immer heimlich bei ſich ſelbſt welche von den Schlußzeilen des Geſanges wiederholen. Herr Folko von Montfaucon ſah indeſſen finſter vor ſich nieder, viel anders, als man es ſonſt wohl von dem freundlichen Ritter gewohnt war. Endlich wandte er einen ſtrengen Blick nach Fräulein Blancheflour hinüber, die ſo eben ſehr angelegentlich mit

Meiſter Aleard ſprach, und ſie kam eilig zu dem Bruder, und ſetzte ſich neben ihn, und wich den ganzen Abend lang nicht mehr von ihm. Dagegen liebkoſete ihr nun Folko auf das artigſte und heiterſte, tauſend anmuthige Dinge ausſinnend, um ſie zu ergetzen. Dennoch war es bisweilen, als perle in Blancheflour's milden Augen ein helles Thränlein, und Meiſter Aleard wich unter die tiefſten Lauben des Forſtes zurück.

Der Abend zog kühl über die Gegend, feuchte Nebel ſtiegen aus den gefallnen Buchenblättern herauf, und man erhob ſich, mit einem luſtigen Marſche, nach der Burg empor wandelnd. Wunderlich ſchimmerten die Kerzen und Fackeln, welche der Geſellſchaft leuchteten, auf dem vielfach gewundnen Bergpfade durch das hereinbrechende Dunkel.

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

Mit den Morgenlichtern des andern Tages regte sich ein vielfaches Treiben auf dem geräumigen, von frischem Rasen begrünten, von hohen Linden beschatteten Burghofe. Pfähle wurden eingerammt, und Balken darin eingefügt, zum Gitter, welches den Kampfplatz vor der zudringenden Menge sichern sollte, reiche Teppiche über die Verzäunung hingehängt. Im Runde selber luden einige Wagen feinen, sehr weißen Sand ab, und eine Menge von Knechten breitete ihn geebnet und sorgfältig aus, damit die Streitrosse festen Tritt fassen könnten, und sich freudig tummeln, ohne auf dem schlüpfrigen Rasen zu gleiten; auch, falls die Herren zum Fußkampf mit geschliffnen Schwerdtern kämen, die beerzten Ferfen sichern Halt gewännen. Auf und ab gingen dabei Don Hernandez und Graf Vinciquerra, welchen man, schon gestern alles verabredend, die Oberaufsicht als Kampfesrichtern anvertraut hatte. Sie maßen den Rund, sie ordneten und bezeichneten die Stellen der Fechter zu gleicher Sonne und gleichem Wind, alles nach sehr reiflichem Erwägen. Für die Frauen ward eine hohe, herrliche Bühne erbaut, recht zwischen das Gezweig der alten Lindenbäume hinein, so daß sie mitten in der Beschattung und dem Schutze

der dichten Blätter zu sitzen kamen, dennoch an der freien Aussicht über die Rennbahn ungehemmt, und wie himmlisch belebte Früchte anzusehen, oder vielmehr wie Engel aus Paradieseslauben hervor. Eine Menge von Zuschauern hatte sich bereits umher gesammelt, mit Ungeduld auf die Erscheinung der Helden und Herrinnen des schönen Todesfestes wartend.

In abgesonderten Gemächern wappneten sich indessen der Freiherr und Ritter Trautwangen. Um diesen war heut sein Gefährte Tebaldo mit großer Sorgfalt bemüht, und mit einer Weichmüthigkeit, die an ihm selten zu finden war. Vom Adlerhelme an bis auf die goldnen Sporen sah er Alles und Jedes wohl zehmal durch, und schnallte bald fester, und lüftete wieder bald, und fand es noch immer nicht gut genug für seinen Ritter und Freund. Dieser schaute ihn freundlich an, sprechend: „ei, Diephold," — mit diesem verdeutschten Namen pflegte er ihn in recht innigen Stunden am liebsten zu nennen, — „ei, Diephold, Du thust ja so wehmüthig besorgt, als wappnetest Du mich zum letzten Mal!" — „Das kann wohl sein, Ihr edler prophetischer Mund!" seufzte Tebaldo, und beugte sich über seines Ritters noch ungepanzerte Hand.

Da flogen die Thüren auf, und glänzend geharnischt, blau leuchtend und gold, wie die sternige Nacht, vom ganz güldnen, noch ungeschlossenen Helm überstrahlt, trat herein der Freiherr Folko von Montfaucon, ein Knappe mit dem großen, funkelnden Schwerdte ihm nach. — „Lieber Kampfgenoß," sprach er den Ritter an, „wir haben verträglich zusammen gehalten, bis auf

den heutigen Tag, und einander oftmalen vertrauend ins Antlitz gesehen. Nun aber trifft es sich wohl alsbald, oder kann sich doch wohl so treffen, daß nach dem Schließen unsrer Visiere nicht Einer des Andern Auge wieder schaut, zum mindesten lebend und ungebrochen nicht. Da komm' ich denn her, und will Euch noch einmal recht herzlich küssen, und beten wollen wir in der Kapelle vor dem Altar zusammen auch." — Und weit breitete er seine Arme aus, und Otto stürzte liebevoll hinein, und die beiden ehernen Männer drückten sich an einander, als sollte die starre Hülle vor der Gluth ihrer brüderlichen Freundschaft schmelzen. Draußen blies eine Trompete, und sie rissen sich schleunig los. — „Der erste Ruf!" sagte Folko. „Gürtet mir nun mein Schwerdt um, Ihr edler Gegner. Ich thu' Euch alsdann den gleichen Dienst." Es geschah nach des Freiherrn Begehr, und wie sie einander mit den herrlich leuchtenden Waffen umgürteten, erzählten sie sich, wie dem Einen sein Stiefvater, dem Andern sein Vater die goldgeschmückte Wehr zum ersten Mal in die Hand gedrückt habe. Dann schritten sie Arm in Arm nach der Kapelle hinab, und knieten im stillen Gebete zu beiden Seiten des Altares, kampfmuthig und liebevoll, bis die Trompete von neuem rief. Aufstehend sahen sie sich noch einmal sehr freundlich an, schlossen darauf die Helme, und traten mit einander in den sonnenhellen Burghof hinaus.

Die Damen saßen bereits auf dem Balkone, und Folko sprach zu seinem Gefährten: „in den nordlichen Stammlanden meines Hauses haben sie ein Mährchen

von goldnen Aepfeln der Unsterblichkeit. Siehst Du sie da droben, Gesell?" — Er hatte dies etwas Zierliches und Erheiterndes sagen wollen, aber wie die Stimme dumpf aus dem geschlossenen Helme hervordrang, von keinem Lächeln des Mundes oder des Auges begleitet, starr und regungslos vor dem Gesichte das kalte metallne Visier, klangen die Worte nicht wie ein artiges Spiel, sondern wie eine ernste Mahnung an den Tod. Die Ritter schüttelten sich die Hand, und gingen aus einander nach ihren Rossen. Indem sich der Freiherr linkshin seinem Silbergrauen nahte, flog sein edler Falke, von jener frühern Wunde Tebaldo's fast geheilt, aus einem Fenster des Schlosses auf seines Herrn Goldhelm herab, und wollte von da nicht weichen, bis ihn Folko herunter nahm. Dieser streichelte ihn freundlich, und gab ihn dann seinem Leibknappen auf die Faust, welcher die Sammetdecke vor des treuen Vogels Augen zog, und mit ihm von hinnen ging. Ein wunderliches Gemurmel erhob sich über dieses Begegniß im Kreise; die Einen deuteten es für den Freiherrn als einen Siegesgruß aus, die Andern als des frommen Thieres Abschied und des Herren bittern Tod. Da stieß der Herold zum dritten Mal in die Trompete; alles Sprechen ward still; die kampffertigen Helden ritten von zwei entgegengesetzten Seiten in die Bahn.

Und es erhob sich zu den Füßen des Balkons, wo die Damen saßen, Don Hernandez, prächtig geharnischt, mit offnem Helm, laut ausrufend: „kund und zu wissen sei den Frauen und Rittern all, und wer noch sonsten hier biederbe Leute sind, daß mein Gefährt als

Kampfesrichter hier, der Conte Alessandro Vinciguerra, das Kästlein, welches den bestrittnen Ring bewahrt, in seinen Händen hält. Der Kampf mit Lanzen und geschliffnen Klingen, zu Roß und Fuß, steht beiden edlen Fechtern frei, und wer alsdann von ihnen sich dem Grafen Vinciguerra mit sitt'gem Gruße nahen kann, das Kästlein von ihm nehmen, es seiner Dame auf dem Balkone bringen, und ihr das Kleinod an den zarten Finger stecken, ohn' daß sein Gegner ihn vermag zu hindern, der hat gesiegt, und aller Streit ist ab und todt. Seid Ihr's zufrieden so, Ihr edle Herren?"

Beide Fechter neigten die federgeschmückten Metallhäupter, zum Zeichen der Bejahung, und Hernandez ließ sich mit ernster Würde neben Alessandro nieder. Da lag eine tiefe Stille über der Versammlung, aber nur Augenblicks, denn die Trompeten schmetterten von allen Seiten mit furchtbar hallendem Jubel, und die Zuschauer schreckten in einander, und die beiden Fechter sprengten ihre schnaubenden, hellwiehernden Rosse an. Mitten auf der Kampfesbahn trafen sie zusammen, mit so entsetzlichem Geprassel, daß es den fortjubelnden Tusch der Trompeten überklang, und wie zwei riesige Bildsäulen standen sich Silbergrauer und Lichtbrauner gegenüber, auf den Hinterbeinen, hauend mit den Vorderhufen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, nach dem ungeheuern Stoß, der die Lanzen beider Ritter in tausend Trümmern weit über den Rennplatz hinaus zerstäubt hatte. Fest saßen die Reiter, beide vornüber gelegt, beide zum Sprunge nach vorwärts mit den Sporen stachelnd, aber nach kurzem Schwanken schlu-

gen beide Roſſe, unfähig, ſich wieder in den rechten Schwung zu bringen, mit ihren Herren krachend rücküber in den Sand.

Ein Schrei des Entſetzens ſcholl vom Balkone, ſcholl von den Zuſchauern rings im Kreiſe umher. Aber noch kaum war er verhallt, noch hatten die geſtürzten Hengſte ſich nicht wieder erhoben, da waren die ringfertigen Kämpfer bereits unter der Wucht ihrer Roſſe heraus, von Sattel und Bügel los, und liefen gezückten Schwertes nach der Stelle zu, wo Graf Aleſſandro Vinciguerra mit dem entſcheidenden Kleinode Platz hielt. Bald aber bemerkend, daß Keiner dem Andern zur Erfüllung der Bedingungen Raum laſſen würde, blieben ſie ſich gegenüber ſtehen, faßten die Klingen feſt, und ſchritten dann gemeſſen, Jedweder den Gegner im Auge behaltend, nach der Stelle zurück, wo ſie geſtürzt waren, und wo ihre Schilde noch lagen. Wie auf einen Ruf hatten ſie zu gleicher Zeit die leuchtenden Ränder ergriffen, und Jedem ſtand zur Seite ſein Roß, denn die edlen Thiere hatten ſich auch emporgeholfen, und waren ihren Herren hin und zurück gehorſam und dienſtfreudig nachgetrabt. Beweglich aber war es anzuſehen, wie des Freiherrn Silbergrauer, vom Zuſammenſtoßen am Vorderbuge verletzt, auf nur drei Füßen hinter ſeinem Ritter herhinkte, und nun im Stillſtehen das gelähmte Bein weit von ſich fortſtreckte, aber luſtig dazu wieherte und mit den Nüſtern ſchnob, die kriegeriſche Freudigkeit feſthaltend, und die Treue, wie ſehr die kriegeriſche Kraft auch ſchon verloren war. Otto, keinen Vortheil begehrend, und des

treuen Rosses sich erbarmend, fragte: „lassen wir die Streithengste aus der Bahn führen, mein edler Freiherr?" — Und Folko grüßte mit höflichem Dank, sprechend: „nach Euerm Willen. Ihr thut, wie ich's von Anfang her von Euch gedacht." — Man zog die Pferde aus den Schranken.

Aber kaum, daß die Ritter mit gebohrnen Schilden, mit leuchtenden Klingen auf einander zugeschritten waren, kaum daß ihre ersten Hiebe auf das tönende Erz der Helme und Rüstungen herunter rasselten, siehe, da sprang, — ungestüm die Knappen, welche ihn hielten, von der Seite schleudernd, — Otto's Lichtbrauner über die beiden Schranken, und mit unbändigen Sätzen und freudigem Schlachtgewieher seinem Herrn zur Hülfe, grad' auf dessen Gegner los. Aber Otto rief Halt! und wandte sich gegen das Roß, es am Zügel fassend, und nach dem Ausgange der Schranken zurückführend. Dort übergab er es den Knappen wieder, sagte ihm mit ernstbedräuender Geberde: „sei stille, Bursch!" und regungslos stand es fortan, daß man der goldnen Zügel, um es zu halten, nicht mehr bedurfte.

Der Freiherr winkte dem zurückkommenden Otto einen freundlichen Gruß zu mit dem Schwerdte, dann hob er es zu einem gewaltigen Hiebe, und der furchtbare Kampf begann aufs neue. Bald schmetterten die Streiche hageldicht hernieder, bald trafen die Fechter blos mit den Schilden zusammen, sich hin- und herdrängend, und die Klingen ruhen lassend, bis irgend einer seine Gelegenheit zum Hauen ersah, und beide dann wieder mit schwirrenden Schwerdtern aus einander

flogen. Da fuhr endlich Folko's Klinge blitzſchnell an Otto's linker Seite herunter, und des jungen Ritters Schildrand fiel halb zerſpalten von ſeinem Arme. „Halt!" rief der Freiherr. Otto hielt, und fragte: „ſeid Ihr wund, mein edler Gegner? Mir fehlt ſonſt nichts." — „Euer Schild fehlt Euch," entgegnete Montfaucon, „und auf dem meinen leuchten der goldne Balken und die goldne Kugel noch unverſehrt, weshalben ich es auch weggeben will, denn ehrlicher Kampf heiſcht gleiche Waffen." — Und er winkte ſeinen Leibknappen herbei, und reichte ihm das blau und goldne Schild zurück. Aber Otto wollte es nicht zugeben, da ſagte der Freiherr ſehr ernſt: „junger Degen, wollet diesmal eine freundliche Belehrung von mir ertragen. Ich bin ein Jahrer zwölfe länger unter den Waffen, als Ihr, und weiß ſo ziemlich, was ſich ſchickt. Hab ich's von Euch mit Dank und Achtung angenommen, daß Ihr vorhin die Roſſe aus den Schranken bringen hießt, weil meines wund geworden war, ſo denk' ich, vergebt Ihr Euch Euererſeits nicht allzuviel, wenn Ihr von den Handen Folko's von Montfaucon eine ähnliche Gefälligkeit empfangt." — „Ihr habt Recht, mein edler Meiſter in allem Ritterthum!" ſprach Otto, ſich ehrerbietig neigend, und der Leibknappe trug den glänzenden Schild hinaus.

Da ging das Fechten mit erneu'ter freudiger Inbrunſt an, aber nicht lange, ſo fuhr ein Hieb Otto's über Montfaucon's linken Panzerärmel zwiſchen Halsberge und Küris hinein, ſo gewaltigen Schwunges, daß der rückgezogenen Klinge das friſche Blut wie ein roſiger

Springhorn nachſprudelte, und Folko bald nachher zu wanken begann, ſich mühſam ſtützend am Schwerdte, und ehe noch Otto ihn auffangen konnte, zu Boden ſank. Und mit ihm zugleich kniete auch Otto in den Sand, die Zuſchauer meinten, von einer gleich heftigen Wunde ſchwach, aber bald ſahen ſie, daß er nur bemüht ſei, dem gefällten Widerſacher Helm und Halsberge und Küriß zu löſen. Zu gleicher Hülfleiſtung war Blancheflour herbeigeeilt, und kniete von der andern Seite neben dem Freiherrn. Sie weinte ſchmerzlich, aber Otto ſah ihr freundlich in die Augen, ſprechend: „Gottlob! er lebt, und die Bruſtwunde reicht nicht ans Herz.“ — Weil nun auch eben Folko die Augen aufſchlug, reichte Blancheflour dem Gegner über den blutenden Bruder hin mit dankbarem Lächeln für ſeinen Troſt die Hand, welche Otto ehrfurchtsvoll küßte, und dann erſt aufſtand, vom Grafen Vinciguerra das Käſtlein zu holen, und es hinaufzutragen auf den laubigen Balkon. Wie er jetzt hintrat unter das grüne Blättergezelt, und Gabriele mit himmliſch ſüßem Lächeln ihm entgegenſchritt, und draußen die Trompeten jubelten, und Ritter und Sänger und alles Volk ſeinen Namen riefen, da ſank er, wie von ſeeligen Träumen umgaukelt, ins Knie, und während er Gabrielen den Wunderring an die ſchwanenweiße Hand ſteckte, brannte ein leiſer Kuß auf des Ueberglücklichen Stirn.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

In seinem Gemach entwaffnete sich Otto, und schmückte sich zu dem glänzenden Verlobungsmahle, nach welchem Gabriele sich feierlich für seine Braut erklären wollte. Knappen und Edelknechte drängten einander, theils ihm von der ersiegten Jungfrau zur Bedienung gesandt, theils mit Halsketten, Ringen, Barettfedern und andrer Zier für ihn aus ihren schönen Händen begabt. Im süßen Taumel seines Glücks, und dessen Wiederscheines aus all den leuchtenden Farben um sich her, bestremdete ihn Tebaldo's Abwesenheit erst dann, als er einsam in einen Saal trat, wo ihn Gabriele hin beschieden hatte, um sich von da feierlich an seiner Hand in das prächtige Speisezimmer führen zu lassen. Schwellend sein Herz von alle dem Heile, das über ihn so reichlich herniederthaute, hätt' er es gern im traulichen Gespräche entlastet, und sann staunend darüber nach, warum sich Tebaldo noch immer nicht blicken lasse. Da trat dieser aus einer Seitenthür in die Halle, so ungewöhnlich bunt und wundersich ausgeziert, daß ihn der Ritter zu Anfang nicht gleich erkannte. Es bemerkend, sagte Tebaldo: „ja, ja, Ihr habt nicht Unrecht, denn ich sehe verwandelt aus. Aber es verwandelt sich ja Alles in der Welt. Da schaut einmal selbsten hin, ob hier

noch der Rittersmann in dem schwarzsilbernen Adlerharnisch mit einem einzigen Gedanken zu erkennen ist." — Und leicht gewandt hatte er den Ritter einem grossen Wandspiegel gegenüber gestellt, vor dessen leuchtendem Bilde, wie es ihn selbst zurücke strahlte, der adlige Jüngling mit staunendem Erröthen stehen blieb. Wie eine Blume aus ihren reichen Blättern funkelte das lichte Antlitz aus der dichten Spitzenhalskrause hervor, wohlgeruchduftend kräuselte sich unter sammetgrünem Barett des goldnen Haares Gelock, goldner fast, als die prächtige Agraffe, welche des Hauptschmuckes reichschwunkende und wallende Federn zusammen hielt; das weiß sammetne Wamms, durchkreuzt von grün und goldnen Aufschnitten, über den Hüften zusammen gegürtet vom ganz goldnen Schwerdtkoppel, schmiegte sich zierlich an den kräftigschlanken Leib, drüber hin fiel in geordneten Falten der kurze grüne Mantel, mit Hermelin aufgeschlagen, mit Perlen besäumt. — „Nun?" sagte Tebaldo nach einer Weile mit fast höhnischem Lächeln; „das ist doch wohl nicht das Reisekleid nach Jerusalem?" — „Eben so wenig, als Du das Deine so nennen kannst;" entgegnete Otto, sich unwillig abwendend. Aber Tebaldo sagte: „verzeiht, edler Herr; ein Reisekleid ist meines doch, und wenn Ihr einen kleinen Umweg nicht allzuhoch in Anschlag bringt, auch eines nach Jerusalem. Ich trage die Farben des Grafen Vinciguerra, — Ihr wißt, die sind auf hell-italische Weise ein wenig bunt, — und ziehe mit ihm noch in diesem Augenblicke nach meiner blühenden Heimath fort, und so über Napoli zu Schiffe in den heiligen Krieg

unter Löwenherzens Schaar." — „Was hab' ich Dir zu Leide gethan?" rief Otto schmerzhaft aus. „Was willst Du mich verwunden in meinem höchsten Glück?" — „Ihr habt mir nichts zu Leide gethan," erwiederte freundlich Tebaldo, „aber Ihr wißt, ich suche der Waffen Spiel und nicht des Hauses Frieden; drum sprachet Ihr ganz recht heute früh; ich waffnete Euch wirklich zum letzten Mal. Kriegslust und noch vieles Andre reißt mich fort. Ich möchte gern wieder einmal an dem Blumenhügel knieen, wo Lisberta schläft. Gott weiß, warum sie mich als Kind so oft haben dort spielen lassen; nun ist es, als wäre darunter meines Lebens bester Schatz begraben, und ich muß bisweilen hin. Was aber das betrifft, mein lieber Ritter, vom Euch Verwunden in Euerm höchsten Glück, so sagt mir freundlich Dank dafür, falls ich es wirklich thue. Wißt Ihr denn nicht, daß man den allzuvollsaftigen Bäumen Wunden ritzt? Und kennt Ihr die Geschichte von Polykrates, der seinen Ring ins Meer warf, den Neid des Glückes zu versöhnen? Laßt mich der Ring nur sein, und gebe Gott, daß mich kein Hecht in Eure Hand zurückbringe." — „Was eilst Du denn aber so sehr?" fragte Otto. — „Das ist des Grafen Vinciguerra Schuld;" sprach Tebaldo. „Ich hab's ihm einmal angelobt, nach seinem Willen mit ihm zu reisen." — „Und der?" sagte Otto. — Tebaldo entgegnete lachend: „er hat denn doch einen kleinen Aerger auf Euch, wegen jenes Hofmeisterns aus Euerm jugendlichen Mund; Ihr wißt ja noch, bei der Geschichte des jungen Messer

Donatello. Denn im Vertrauen hat er es mir geſtanden: der junge Meſſer Donatello war er. Und da kann er es nun nicht wohl vertragen, Euch im vollen Glanze als die Hauptperſon des Feſtes zu ſehen. Er wollte ſchon vor Aerger umſinken, als er Euch das Ringeskäſtlein geben mußte. Laßt mich im Lachen darüber ſcheiden, lieber Ritter, und keine traurige Stimmung komme zu Wort." — Otto ſagte weichmüthig: „Du haſt es wohl ganz vergeſſen, wie ſchwer Dir das Scheiden ankam, damals, als wir uns, des Falken wegen, entzweit hatten?" — „Ja, eben weil wir uns entzweit hatten;" entgegnete Teobaldo. „Jetzt aber ſcheiden wir im vollen Frieden, und ich laß Euch bei einer himmelſchönen Braut in allem Heil und Segen zurück. Bekomm's Euch gut!" Und damit war er freundlich nickend aus der Thür, und als Otto endlich langſam an das Fenſter trat, gaukelten die beiden Italiener in ihren regenbogenfarbigen Röcken ſchon wie zwei bunte Papageien den Schloßberg luſtig hinab.

Der junge Deutſche ſah ihnen mit Verwunderung und Betrübniß nach; da legte Etwas die Hand auf ſeine Schulter, und ſich umwendend, blickte er in den vollen, prächtig geſchmückten Lichtglanz von Gabriele's Schönheit. War ſchon die hülfeſuchende Jungfrau beim Gefecht unendlich reizend anzuſchauen geweſen, ſo überſtrahlte nun die bräutliche Siegerin jenes holde Bild noch weit. Der Juwelenkranz, welcher auf ihren ſeidnen Locken funkelte, der ſchwarze, goldbeſpangte

Sammet, der ihren schönen Leib umfloß, — es waren nur matte Folien der wunderbaren Schönheit jedes ihrer Züge, jeder ihrer Bewegungen. Und in all dieser Herrlichkeit neigte sie sich mit edler Demuth vor dem jungen Ritter, fragend: „wie so ernst und misvergnügt, mein hoher Herr? Kann Gabriele's Hand Euch nicht die Flucht zweier launischer Gesellen vergüten? — Kommt, — unsre Gäste warten, — kommt, führt mich in den Saal." — Von all den holden Worten durchblitzte das unser bei Erwähnung der Gäste den Sinn des glücklichen Verlobten mit den freudigsten Flammen. Er küßte des Fräuleins zarte Hand, küßte, — ein milder Blick sagte ihm, daß er es dürfe, — ihre blühenden Lippen, und trat voll nie empfundner stolzer Freudigkeit an ihrem Arm in die glänzende, von zahlreich edlen Gästen wimmelnde Halle.

Alles neigte sich glückwünschend und Raum gebend, milde Blasinstrumente spielten einen fröhlichen Marsch, Blumen flogen aus den Händen edler Jungfrauen auf das sittig dankende und erröthende schöne Paar, und an der Tafel oberes Ende gelangt zeigte Gabriele ihrem Bräutigam den edlen Folko von Montfaucon, welcher dort auf einem seidnen Ruhebette lag, von seiner Schwester Blancheflour unterstützt und gewartet. — „Ich wußte wohl," sagte Gabriele zu Otto, „daß ich Euch auf der Welt nichts Freudigeres zeigen könnte, als Euern edlen Widersacher so weit genesen, und mit in unserm Kreise froh." —

Dankend über ihre Hand gebeugt, ſprach Otto: „und ich konnte ja wiſſen, daß nichts für Eure Macht zu ſchwer ſei, holde Fee.“ — „Still, ſtill von meiner Feienmacht!“ lächelte Gabriele. „Ihre beſten Heilungskräfte liegen in dem Ringe, den Ihr mir erfochten habt.“ — Folko hatte ſich indeſſen mit Blancheflour's Hülfe in die Höhe gerichtet, etwas bleich noch, aber ſehr freundlich lächelnd, und ſtreckte dem ſiegenden Trautwangen ſeine geſunde Rechte entgegen, welche dieſer mit Rührung drückte, und kaum ſie, wie eines väterlich ſorgenden ältern Bruders Hand, zu küſſen ſich enthalten konnte. Man ließ ſich nun zum Mahle nieder, und Jedermann hatte ſeine Freude an Folko's huldreichem Anblick, wie die ſchlanke Heldengeſtalt unter blauſammetnen, mit reichen goldnen Franzen gezierten Decken, in ſo prachtvoller Anmuth dalag, ſeinen gleichfalls noch wunden edlen Falken auf dem Haupttiſſen, der ſich oftmals ſchmeichelnd herunter neigte, aus ſeines Herrn goldnem Becher nippend. — „Man behandelt mich hier wie ein krankes Kind;“ ſagte Folko deshalb zu der Geſellſchaft mit lächelnder Entſchuldigungsverneigung. „Man läßt mir mein Spielwerk bei Tiſche.“ — Es gab einige Sangesmeiſter, die ihn heimlich flüſternd mit dem ſchönen Adonis, dem wunden Liebling der Heidengöttin Cypris, verglichen, und man fand, daß ſie Recht hatten.

Indem ſie nun alleſammt recht vergnüglich an der von würzigen Speiſen blühenden, von hellen Wei-

nen duftenden Tafel beisammen saßen, ließ sich vor der Burg der schmetternde Ton eines ungeheuern Hornes vernehmen, und gleich darauf trat ein riesengroßer Mensch in voller, schwerklingender Waffenrüstung, eine gewaltig hohe Hallebarte in der Faust, durch die Thüre herein, sah sich in der ihn anstaunenden Gesellschaft einige Augenblicke forschend um, und ging dann mit höflicher Neigung des Hauptes auf den Ritter Folko von Montfaucon zu. — „Mein edler Herr," sagte er, „ich bin vom Seekönig Arinbiörn, Euerm Vetter und Freund, hier herein gesandt. Er hält vor Euerm Haus, und hat sich so weit ins Land herein gemacht, einzig und allein Euch zu besuchen. Da will er nun hören, ob Ihr wohl Lust und Gelegenheit hättet, ihn bei Euch zu bewirthen, sammt einigen edlen Jungfrauen und Recken in seinem Gefolg. Die eine von den Jungfrauen ist aber etwas wunderlich." — „Hätte ich hier noch zu befehlen," entgegnete Folko, die funkelnden Augen ein wenig gegen den Boden gesenkt, „so würde mich die Wunde, an der ich darnieder liege, nicht abhalten, Euerm edlen Herrn, wo nicht entgegen zu gehen, doch mindestens entgegen zu schwanken. So aber" — Gabriele unterbrach ihn mit freundlichem Zürnen, sprechend: „o tapfrer Freiherr, wenn Ihr Euch nicht ganz hier betragt als des Hauses Wirth, so jagt Ihr mich und meinen Kämpfer hinaus." — „Da ist es ein Anders;" sagte Folko, gegen den Fremden gewandt. „Euer Herr und sein Gefolge sollen höchlichst willkommen sein, und entgegen ziehen will ich ihm auch." —

Er reckte sich auf seinem Lager, aber in Blanchefleur's ängstlich bittende Augen sehend, sprach der riesige Bote: „nein, Herr, das muß ich in Seekönig Arinbiörn's Namen verbitten. Wenn eben ein rüstiger Mann auch an so was nicht stirbt, so hat doch das schöne Jungfräulein dort neben Euch Aengste deshalb. Und die soll biderber Held ja süßem Weibe sparen, wo er nur irgend kann. Drum bitt' Euch, so lieb Euch meines Herrn Wünsche sind: dasmal bleibt ruhig auf der Streu. Der Seekönig ist im Augenblick zu Euch herein." — Damit schüttelte er ihm die rechte Hand mit derber Freundlichkeit, und schritt grüßend wieder aus dem Saal.

„Der Seekönig Arinbiörn," sagte Folko zu der ihn mit den Augen befragenden Gesellschaft, „ist ein tapfrer Normann, mein Anverwandter von den alten Zeiten her, wo unser Stamm sich theilte, und der Zweig, welchem ich zugehöre, aus jenen eisigen Bergen sich in Frankreichs milde Gauen herüberschlang. Wir haben immer seit da her gute Vetterschaft mit einander gehalten, in manchen ernsten Thaten auch Waffenbrüderschaft, die mir zu großem Heile gereichte, da Arinbiörn Seekönig ist. Sie geben diese Benennung dort in den hohen Küstenlanden solchen Helden, die auf dem festen Boden nur wenig, oft gar nichts Eignes besitzen, aber auf ihren Barken, in tapfrer, ihnen ganz ergebner Mannen Genossenschaft, die Erde umschiffen, von jenseit des Norderkaps her, ja vom fernen Island herunter, bis an die glänzende Konstanti-

nopolis hinab, ſogar bis an die Küſten der blühenden Aſia, oder der goldſchmelzenden heißen Afrika, wo faſt keine Schiffer Beſcheid wiſſen, außer ihnen, und wo ſie, vermöge ihrer tönenden Waffen, nach Belieben ſchalten mit Königesmacht."

Folko hätte noch mehr erzählt, und die Geſellſchaft gern noch mehr vernommen, aber die mächtigen Tritte der wunderſamen Gäſte hallten bereits auf den Steigen, und Alles wandte ſich nach der Thür.

## Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Auf flogen die Pforten, und ſich wegen ſeiner Größe in der Wölbung beugend, des vorigen rieſigen Boten Fürſt auch an hohem Wuchſe, trat ein goldgeharniſchter Mann herein, zwei goldgetriebene Geierflügel von dem leuchtenden Helme voranſtreckend. Otto fuhr unwillkührlich zuſammen vor den metallnen Fittigen; er mußte an ſeinen Kampf mit dem Todtengerippe in der Kapelle denken. Es kamen noch mancherlei wunderſame Geſtalten hinter dem Seekönig her, aber einzig auf dieſen gerichtet, ſahen die Augen der Geſellſchaft von den Uebrigen wenig oder nichts. Arindiörn ſchritt, die Frauen alle, ſo wie er vorbeiging, ehrfurchtsvoll grüßend, gerade auf den Freiherrn von Montfaucon zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und ſagte: „ei Folko, was ſoll denn das? Findet man Dich Glückskind doch auch einmal ſo recht tüchtig wund? Das muß ein rühmlicher Kämpe geweſen ſein, der Dich ſo hart getroffen hat, aber er iſt wohl ſchon todt; denn was mir mein Bote erzählen wollte, Du hätteſt ein ſiegloſes Gefecht gehalten, und den oft verfochtnen Ring verloren, — da iſt ja in der ganzen Welt keine Möglichkeit dazu.“ — „Doch, doch!“ ſagte Folko etwas verwirrt und mit glühenden Wan-

gen. „Ich habe meinen Meiſter gefunden, und das wunderſchöne Fräulein dorten iſt gegenwärtig des Ringes und des Schloſſes Herrin, und Deine und meine gütige Wirthin, Arinbiörn."

Der Seekönig neigte ſich ſittig vor Gabrielen, dann aber bat er, man möge ihm doch den unerhörten Fechter zeigen, der des gewaltigen Folko Schwerdt nicht nur ertragen habe, ſondern es auch bezwungen noch obendrein; ſein Auge ruhte auf Don Hernandez. Als man ihm aber den jugendlich roſigen Otto vorſtellte, ſah er ihn höchſt verwundert an, ſo daß der Jüngling eine Beleidigung darin zu fühlen anfing, und reden wollte; da neigte der tapfre Arinbiörn ſehr ehrerbietig das Haupt vor ihm, ſprechend: „wenn das, wie ich denn nicht daran zweifle, mit rechten Dingen zugegangen iſt, — mein Gott und Herr, Ihr junger Degen, was kann und muß nicht alles noch aus Euch werden, Ihr, in ſolcher frühen Jugend ſo groß!" — Und wieder neigte er ſich mit ernſter Ehrfurcht, und Gabriele, in freudigem Stolz über ihrem Kämpfer erglühend, legte die Schwanenhand in Otto's Rechte, ſenkte das lockige Haupt vor ihm, und ſagte: „ich bin des edlen Ritter Trautwangen verlobte Braut!" — Und die Inſtrumente jubelten, und die Gäſte riefen glückwünſchend drein, und die Becher klangen, und Otto, den Mund an Gabriele's Lippen drückend, ſah den Himmel in ihren mildleuchtenden Augen.

„Glück zu, mein lieber Otto;" ſagte eine leiſe Flötenſtimme hinter ihm. „Ach Gott, ich bin ſo von

Herzen froh, daß Du in dieſer irdiſchen Seeligkeit lebſt!" — Und umſchauend, erkannte er Mühmchen Bertha's holdes Geſicht, aber ganz freundlich, ganz heiter, wenn auch etwas mondenbleich, alles das, wie noch aus Frau Minnetroſt's Gemächern her. Weiter zurück drohte gleich einer Gewitterwolke des zürnenden Heerdegen's benarbtes Antlitz. — „So war ja doch wohl Alles nur ein Traum!" ſagte Otto, und wehte ſich mit der Hand vor der Stirne hin und her, als wolle er den Schlaf von ſeinen Wimpern ſcheuchen; Heerdegen drängte ſich vor und ſchien ſprechen zu wollen. Aber Bertha trat zwiſchen Otto und Gabriele, ſchlang deren Hände zuſammen und ergoß ſich in einen Strom ſo anmuthiger und freudenreicher Glückwünſche, daß man glauben mochte, es ſei ein leuchtender und tönender Engel vom Himmel herunter geſchwebt, dies herrliche Bündniß zu ſegnen. Auch von Heerdegen's Brauen ſchwanden die Wolken vor Bertha's lieblichen Worten, und Arinbiörn ſagte: „die Zweie dort waren einſtmalen meine Gefangne; ich hab ſie mir an der oſtfrieſiſchen Küſte im ehrlichen Holmgang erſtritten, und hätte ſie gern mit zu dem heimiſchen Heerd geführt, als Siegeszeichen, und als meine eignen lieben Geſchwiſter oben ein, denn nichtwahr, Heerdegen und Bertha, ſo haben wir bisher mit einander gelebt? Aber ſeid Beide nur immerhin meiner Vormundſchaft entlaſſen, zur Feier dieſes hohen Feſtes, und weil ihr dem jungen Heldenbeſieger dorten wohl lieb ſein müßt!" — Und ein neuer Jubel erhob ſich in dem ſchallenden Saale; Gabriele küßt-

Bertha, sie nun vom Donaustrand her wieder erkennend, und streichelte ihr die blaßrosigen Wangen, Otto und Heerdegen drückten einander in freudiger Versöhnung die Hände.

Man saß schon wieder vertraulich kosend an der Tafel, Bertha bei Gabriele, Heerdegen bei Folko, Arinbiörn neben Otto, da bemerkte dieser, daß hinter des Seekönigs Stuhl ein hohes, goldlockiges Frauenbild stand, mit einem langen Schwerdt umgürtet, wunderschön, aber streng und regungslos, und indem Otto aufsprang, ihr mit zierlichen Entschuldigungen seinen Platz anbietend, wandte sie sich unwillig von ihm und schritt aus dem Saal. — „Ach, ist es weiter nichts, als das?" sprach Arinbiörn, da er auf sein Befragen die Ursache von Otto's und vieler andern Gäste Staunen vernahm. „Ihr holde Frau'n und edle Herr'n, meine Aeltern wollten mich einstmalen mit dieser kriegerischen Jungfrau verloben, die Gerda heißt, und weit berühmt ist wegen ihrer Zauberkräfte in allen nordlichen Landen, auch unserm Stamme nah verwandt. Mich aber hielt ein Traumbild, das ich irgendwo in einem Spiegel gesehen, — ach, so wunderhold, so wunderzart, — und das ich jetzt eben wiedersehe." —

Der Seekönig stockte und gerieth in eine seltsame Verwirrung. Es war hübsch anzusehen, wie eine mädchenhafte Schaamröthe über das kräftige Heldenantlitz flog. Bald aber ermannte er sich wieder, und fuhr folgendermaßen fort:

„Genug, Ihr Frauen und Männer, es ward aus unſrer Heirath nichts. Gerda ſagte: „Kann ich nicht Dein Eheweib ſein, ſo will ich doch Deine ſiegbringende Walküre ſein; und ſeit dieſer Zeit folgt ſie, auch ungebeten, meinen Zügen nach, und bringt mir oft unerwartetes Glück, und kocht mir bisweilen den wunderlichen Heldentrank unſres Norderlandes, davor man auf lange Zeit hinaus unbezwingbar wird, als nur vor bezauberten Waffen; und weil ich es in manchen Fällen unritterlich halte, ihn zu brauchen, bringt ſie mir ihn öfters mit unterſchiedlichen Liſten bei."

„Der Freiherr Montfaucon hat uns jüngſthin eine Sage von ſolch einem Tranke erzählt;" ſagte Don Hernandez.

„Mit dem Tranke hat es ſeine Richtigkeit;" fuhr Arinbiörn fort. „Weil er aber, in Unvorſichtigkeit und maßloſer Gier genoſſen, gar abſcheuliche und entſetzliche Wirkungen hervorbringen ſoll, ſcheuen ihn meine Kriegsleute, und ſcheuen die Gerda mit. Und ſie meint es doch gewiß immer ſehr gut; aber etwas ſeltſam iſt ſie, das iſt wahr. Dort Heerdegen hat auf eine eigne Weiſe ihre Bekanntſchaft gemacht: an der oſtfrieſiſchen Küſte, nicht lange bevor er mit mir zum Holmgange kam."

Und während nun Heerdegen auf Verlangen der Geſellſchaft die Geſchichte jenes Abends erzählte, war Gerda ſelbſten wieder ins Zimmer getreten, von den Meiſten unbemerkt, hatte wieder hinter Arinbiörn's Stuhl Platz genommen, und ein großes Goldhorn mit lauterm Tranke bis obenan gefüllt, neben ihn hin-

gestellt, ohne daß der Seekönig darauf Acht gab. So wie sich Otto, der sie hatte kommen sehen, nach ihr umdrehte, winkte sie ihm mit unzufriednen Mienen, sitzen zu bleiben, trat wie scheu zurück, und schwankte, gleich einer Träumenden, bald hier, bald dort, in der Halle auf und ab. Darüber verlor sie Otto auch alsbald aus den Augen, und um so mehr, da Heerdegen in seiner Erzählung einiges von Frau Minnetrost hatte fallen lassen, und nun von mehren Gästen angelegentlich darüber befragt ward; Otto konnte nicht fragen, aber seine ganze Seele war bei jener seeligleuchtenden Mondscheingestalt; Bertha's Augen standen voll Thränen.

Da flüsterte Gabriele mit anmuthig neckender Empfindlichkeit in ihres Bräutigams Ohr: „o wie zerstreut schon am Verlobungstage!" — Und wie sich Otto entschuldigen wollte, fuhr sie lächelnd fort: „nein, nein; es muß Euch etwas ausschließend beschäfftigen. Ihr seid ja ein Deutscher, und doch behalten sogar die Becher Ruhe vor Euch. Habt Ihr denn schon ein einziges Mal auf die Gesundheit Eurer Braut getrunken?" — „O mein Leben, mein Heil, meines Siegs Krone!" rief Otto, und in süßbegeisterter Verwirrung leerte er das ihm zunächst stehende Trinkgefäß, erst dann bemerkend, es sei Arinbiörn's Goldhorn gewesen, als ihm Gerda auf die Schulter klopfte, und dem sich Umwendenden dräuend ins Ohr sagte: „Du, Du! Da hast Du Schönes angerichtet! Hab's denn, was Du nicht besser haben wolltest." — Wie ein Feuerstrom brannte ihm derweile das Getränk den

Schlund hinab, und gleich darauf ſah er, wie Gerda in einem Winkel der Halle ihm gegenüber ſtand, eifrig über Arinbiörn's Streitaxt hinſprechend, und Zeichen darüber beſchreibend, ohne doch ein Auge von Otto zu verwenden. Endlich lehnte ſie die Streitaxt an des Seekönigs Seſſel, und ſchritt kopfſchüttelnd aus dem Saal.

Heller und freudiger kreiſ'te indeſſen Sang und Geſpräch um die Tafel; ein herzinniges Wohlwollen und Wohlbehagen tauſchte ſich in fröhlichen Strömungen gegen einander aus, und in den dazwiſchen geworfnen Liedern oder Sprüchen der weiſen Meiſter erkannte man gern die Blüthen der allgemeinen Feſtesluſt.

Aber in des armen Otto Gemüth entzündete das jubelnde Tönen um ihn her nur wilder und wilder ein verworrnes, unheimliches Ringen. Ganz feindlich drangen Lieder und Worte gegen ihn an, auf ihn ein, über ihn hin, geſtalteten zu fremden Misgebilden, was ihn umgab, engten des Saales freudige Bogen zuſammen zur düſter engen Grabeskapelle, verzerrten ihm die Züge Arinbiörn's und Heerdegen's und Folko's und Bertha's und Gabriele's ſelbſt. Es ward ihm zu Muth, als ſchwimme er in einem endloſen, betäubend brauſenden Meer, und Fiſche mit Menſchengeſichtern ſchnappten höhniſch nach ihm, worunter beſonders einer entſetzlich anzuſehen war, der ſich ein Paar große Geierfittige auf das Haupt geſetzt hatte, und einen von Schwerdthieben zernarbten Todtenſchädel im Rachen trug. — „Es iſt der aus der Burg-

kapelle!" dachte Otto bei sich, und dann ermannte er sich wieder, sich erinnernd, es sei ja niemand anders, als Arinbiörn, der tapfre, freundliche Seekönig, der neben ihm sitze bei einem herrlichen Mahl. Bald aber meinte er wieder, ein Seekönig möge wohl eben so gut ein schrecklicher Raubfisch sein können, und dann fiel ihm ein, was Heerdegen ehmals von Nebelwittwen und Grubenjägern an der finnischen Gränscheide erzählt hatte, und allerhand tolles Zeug mehr. Er konnte sich kaum erhalten vor Schwindel, und vor einer ungeheuern Kraft, die in seinen Sehnen glühte, durch seine Adern rann.

Plötzlich fuhr er empor, seine Augen funkelten gräßlich, seine Stimme tönte wie ein furchtbarer Donner durch den Saal; rechts und links neben ihm sprang alles unwillkührlich auf, wie scheues Wild, er stand allein in der Mitte der Halle, sein Schwerdt, das er raschen Sprunges mit entsetzlicher Behendigkeit aus einer Ecke erfaßt hatte, wirbelnd und leuchtend über den Scheitel schwingend. — „Halloh! Halloh!" rief er! „wo ist der böse Feind? Halloh! Hussah! Ich fode' ihn aus! Ich steh' ihm riesenstark!"

„Weh, weh, er ist besessen! Er ist des bösen Feind's Genoß!" — So ging ein leises Flüstern scheu durch Männer und Frauen, die Wände entlängst, an die sich Alles gedrängt hatte vor dem Dräuen der furchtbaren Gestalt. „Ich wag's mit ihm auf Tod und Leben zum zweiten Mal!" sprach der kühne Freiherr von Montfaucon, die Damen beruhigend, und wollte sich vom Lager erheben, aber von der schnellen

Bewegung ſprang die Wunde wieder auf. Ohnmächtig ſank er zurück, und ward, von der zitternden Blancheflour begleitet, aus dem Gemach getragen.

Alsbald ſprangen Hernandez und drei edle fränkiſche Ritter heran, den furchtbar raſenden Jüngling zu bändigen, — im Augenblick aber taumelten ſie ſchwer verwundet von ſeiner Fauſt nach den Wänden zurück. Er lachte, und ſtellte ſich ſo, daß Niemand mehr nach dem Ausgange des Saales gelangen konnte, ohne von ihm bedroht zu ſein. — „Werft Speere, werft Meſſer nach ihm!" ſchrie es von allen Seiten in Zorn und Bangigkeit, Bertha's leiſes Bitten: „o ſchont ihn! O ſchleudert doch nicht!" ungeſtüm übertönend. Die Meſſer, die Speere flogen; ſie trafen den Ungeharniſchten, und prallten wirkungslos ab. Der Raſende lachte. — „Ihr Fiſche thut's mir noch nicht mit Euerm Beſprützen!" ſchrie er gellend auf. Und durch die entſetzte Verſammlung ging abermals das Geflüſter: „der Teufel iſt mit ihm und macht ihn feſt; der Teufel iſt ſein Herr." — „Nein, nimmermehr!" ſprach Bertha, ein Paradies der Liebe und des Vertrauens in ihren blauen Augen. „Du Otto, mein lieber Otto, gieb mir in Gottes Namen die Hand, und folge mir in Frieden nach Deinem Gemach." — Sie ſchritt auf ihn zu, ſo beherzt und liebevoll, daß Alle mit Zuverſicht ihrem Sieg entgegen ſahen, wie dem Siege der Jungfrau, die in heiligen Bildern auf dem Monde und über dem Drachen ſteht, aber der Sturm in Otto's verwirrten Sinnen fuhr noch wüthender auf. — „Was will die Hexe," ſchrie er, „die

bleiche Here!" und mit einer Schwerdtwunde in der freundlich dargebotnen Hand taumelte Bertha zurück. Heerdegen fing die Schweſter auf; ſeine Blicke trafen glühend den wahnſinnig umhertanzenden Gegner, aber er konnte von der ſchneeigen zarten Bürde nicht zum Angriffe los.

Da trat der Seekönig Arinbiörn mit ſeiner Streitart vor. — „So ſoll doch der teufliſche Kerl das Blut der holden Jungfrau büßen," rief er aus, „oder ich ſchütte meines allſammt zu dem ihrigen auf den Eſtrich!" — Und gehobner Waffe ſchritt er heran. — „Hu, Geierſittig! hu, Todtenſchädel!" ſchrie der Tolle. „Willſt noch 'nen Hieb von mir? Da wart, Du Satan, wart!" — „Hei Satan ſelbſt!" rief Arinbiörn zurück, und über die wirbelnde Klinge hin, durch ihre Schwingungen auf das Barett hernieder fuhr die gewaltige Streitart. Otto ſank ohne Laut und Regung zu Boden.

## Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Es mochte ſchon hoch gegen den Mittag des andern Tages gehen, da kam Otto aus der langen Betäubung wieder zu ſich ſelbſt; aber er konnte die Augen nicht aufſchlagen, und auch kein Glied bewegen. Zu Anfang war es ihm, als liege er ſchon als Leiche da, und die Seele könne nur aus dem ſtarren Leibe noch nicht heraus, und wie er ſich nach und nach auf Mancherlei beſann, was geſtern vorgefallen war, meinte er, der Seekönig Arinbiörn habe ihn mit ſeinem ungeheuern Hallebartenhiebe erſchlagen. Doch fühlte er bald, daß er wohl noch leben müſſe, und daß er auf weichen Kiſſen ruhe, ſorgfältig zugedeckt, auch daß die Wunde am Haupte nur ſchwach ſein möge, und ihn wenig ſchmerze, vorzüglich weil eine leichte Hand immer kühlende Tücher darüber ſchlang, und die alten Verbände jedesmal ſo ſchonend wegzog, daß er gar kein Wehethun dabei empfand. Aber jene Regungsloſigkeit lag ſtarr und unabänderlich auf ihm feſt.

Da hörte er endlich eine Stimme, die er für Gabriele's erkannte, ſagen: „er iſt doch alſo gewiß außer aller Gefahr?“ — Und ſchon wollte er ſich der zarten, bräutlichen Sorgfalt erfreuen, als eine männliche Stimme, einem der weiſen Meiſter aus dem geſtrigen Kreiſe

gehörig, antwortete: „ich stehe Euch mit Leib und Leben dafür, Ihr und wir Alle können ohne die geringste Besorgniß abreisen, denn Ihr habt alle Eure Pflichten gegen den unglücklichen Jüngling erfüllt. Was ihn jetzo noch in der Ohnmacht fest hält, ist nicht die leichte Wunde, denn der Hieb ward von der Schwertesschneide gebrochen und von dem sammetnen Barett gestumpft, sondern einzig und allein die Mattigkeit, welche dem armen Besessenen und Teufelsergebnen nach seinem dämonischen Wuttanz in die Glieder gesunken ist." — So viele Worte, so viele Dolche fuhren mit dieser Rede durch Otto's Ohr bis tief in das Herz hinein. Die Gräuel des gestrigen Tages stiegen allesammt vor seinem Geiste auf, und trieben in der stumpfen Bewegungslosigkeit ein desto freieres Spiel. Ein leises Schluchzen, das sich dabei am Hauptende des Ruhebettes vernehmen ließ, und zwischen welchem die Worte bedauernd durchdrangen: „ach armer Otto, ach armer, guter, verlorner Otto!" fiel wohl wie mildernder Thau in seines Herzens Wunden; aber es war ihm, als töne es fern aus seiner friedlichen Kindheit von der seeligen Mutter Lippen herüber, und hier in der lebendigen Welt kenne und liebe ihn doch kein Mensch. Da hörte er wieder, daß Gabriele sagte: „ich habe auch dem Freiherrn von Montfaucon seiner Schwester Ring bereits wieder zugestellt, bis auf einen andern Kampf, denn durch den verhexten und gebannten Fechter hier mag und darf ich ja nichts gewinnen; ich muß nur Gott danken, daß die Larve vom Teufelsantlitz abfiel, bevor ich dem bösen Magier durch die heiligen Bande der

Kirche verbunden war." — „Ja, wir merkten es gleich," sagten einige männliche Stimmen, „daß es nicht mit rechten Dingen zuging. Wie hätte denn ein so junger Knab' sonsten den starken Freiherrn von Mentfaucon bezwingen können!" — „Ach, und doch ist es so Schade um die holde Gestalt!" seufzte Gabriele. „Wenn er das treuherzige Blauauge in die Höhe schlug, man hätte sich und die ganze Welt ihm gerne vertraut." — „Daß Ihr Euch nur nicht auch noch jetzo von ihm umstricken lasset!" warnten einige Weiberstimmen, und zugleich ging die Thür auf, und Edelknechte meldeten, Alles sei zur Abreise fertig. Mit einem schweren Seufzer wandte sich Gabriele weg, und schritt hinaus, alle die Andern ihr nach; Otto hörte, wie sein Minneglück und sein ehrlicher Ruf von hinnen schied, und vermochte noch immer nicht Zunge, nicht Auge, nicht Hand zu regen. Da lag er in trüber Verlassenheit allein.

Aber nicht ganz allein; das spürte er an den kühlenden Tüchern, die ihm noch immer um das Haar geschlungen wurden, und an dem leisen Weinen zu seines Lagers Häupten. Manchmal war es auch, als streiche eine zarte Hand mit scheuer Flüchtigkeit seine kalten Wangen.

Da schmetterte ihm plötzlich Heerdegen's Stimme vor den Ohren: „Schwester," rief er, „was hast Du noch länger bei dem Teufelsknechte zu thun? Soll er erwachen, und Dich noch Einmal verwunden? Frisch auf! Die Pferde warten! Die Andern sind schon Alle

fort, selbst Montfaucon und Fräulein Blancheflour, und die alte graue Veste steht nun ganz verödet und verwaist.“ — Und als Bertha, etwas wie leise Bitten hervorseufzte, fuhr er heraus: „mach mich nicht wild! Wie viele edle Ritter würden dem Tode froh entgegen reiten, gält es Dein Herz und Deine Hand! Und Der hier darf Dir Herz und Hand verwunden. Ich bitte Dich, reize mich nicht; ich könnt' ein unritterliches Stück begehen, und mich an dem Ohnmächtigen vergreifen.“ — Da fühlte Otto, wie noch zum letzten Mal das kühlende Tuch sich um seine Schläfe wand, und alsdann Bertha schluchzend mit ihrem Bruder aus dem Gemache floh. Bald darauf konnte er ihre Pferde den gepflasterten Burgweg hinunter traben hören.

Nun war er ganz allein. —

Die Ohnmacht erbarmte sich seiner, und warf abermals ihre dunkelnden Fittige um ihn her.

Spät gegen Abend erwachte er zum zweiten Male. Die starre Regungslosigkeit war von seinen Gliedern gewichen, er hob sich stöhnend empor, und vor seinen wieder erschlossenen Augen spielte der Abendstrahl schräg durch die Scheiben auf seinen rings umher gestreuten Waffenstücken. Schmerzlich kehrte er sich ab von diesen Zeugen seiner noch jüngst so hellleuchtenden Glorie, und wankte ans Fenster. Er sah über die Burgmauer gerad' hinab in den Thalgrund, und als er es, durstig nach der friedehauchenden Abendluft, aufstieß, hörte er, daß Kriegsleute durch den Forst ritten, und folgende Worte sangen:

„Wir wären lange schon gekommen,
Wir meinten's längst im Sinne gut;
Doch fehlt' es am Panier den Frommen,
Und blieb' und einzeln schwieg der Muth."

Er erkannte das Lied, welches Blondel an jenem lieblichen Abende ihm und Tebaldo vorgesungen hatte. — „Ach," rief er aus, „wenn das König Richard Löwenherzens Kriegsleute wären, und ich dürfte mit ihnen ziehen in das heilige Land." — Und wieder hörte er singen:

„Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuversichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir seh'n dich wallen,
Bist König Richard Löwenherz!"

Und zugleich kamen die geharnischten Sänger aus dem Walde hervorgeritten, auf hohen herrlichen Pferden, der Rüstung nach Jenen ganz gleich, welche damals den holden Minstrel Blondel geleitet hatten. Otto wollte ihnen schon zurufen, sie möchten warten, er werde mit ihnen ziehen; da hielten sie ganz von selbst, und sprachen mit einigen Knappen und Reisigen, die Otto nun erst unten an der Steinwand des Kastells sitzend wahrnahm. Die fahrenden Krieger erzählten, wie sie zu König Löwenherzens Schaar gehörten, und seinen Nachtrab bildeten; er selber sei lange schon voraus. Dann fragten sie, warum es denn hier so still auf der stattlichen Burg aussehe? — „Gestern früh hättet Ihr nicht so fragen können;" entgegnete ein alter Reisiger. „Aber jetzunder ist Niemanden oben, als ein verherter Ritter, der sich dem Teufel ergeben hat.

Wollte Gott, er wäre erst hinaus." Und dann erzählte er Otto's ganze Geschichte von gestern mit entsetzlichen Worten, und die um ihn her saßen, stimmten bei den furchtbarsten Stellen beglaubigend und zusammen schaudernd ein. Als es nun an Bertha's Verwundung kam, bekreuzten sich die engländischen Kriegshelden, sprechend: „Gott behüt' uns, daß wir das Unthier nicht zu Gesichte kriegen!" und trabten schaudernd von dannen.

„Mein Urtheil ist gesprochen;" sagte Otto leise vor sich hin. „Ich muß nur machen, daß ich aller Menschen Augen mein verrufenes Selbst entziehe. Es wird ja doch irgend eine Berghöhle geben, wo ich meine Waffen begraben, und mich in ewige Dunkelheit verhüllen kann."

Er fing an, die zerstreuten Panzerstücke zusammen zu suchen, und fand unter ihnen sein gutes Schwerdt, von der Streitart des Seekönigs Arinbiörn in zwei Stücke zerschlagen. — „Das dachte der alte Herr Hugh auch nicht," sagte er, „daß Du solch ein Ende nehmen solltest!" — Doch hub er die blanken Trümmer sorgfältig auf, und band sie mit dem übrigen Gezeug in einen Bündel zusammen. Wie er nun, auf diese Weise belastet, hinausging, traf er im Vorsaale auf den Spiegel, der ihm gestern früh sein Bild zurückgeworfen hatte. — „Das sieht sehr anders aus," sagte er kopfschüttelnd, als ihm die bleiche, beladne Gestalt mit blutig verbundnem Haupte, die Festkleider wie zum Spotte unordentlich umherhängend, aus dem Glase entgegen sah. — Im Stalle wieherte ihm der Lichtbraune lustig zu. Da schüttelte er wieder den Kopf,

ſprechend: „Sei nur ſtill. Es iſt keine Zeit mehr zu freudigen Grüßen.“ Dann band er das Waffengezeug auf des edlen Hengſtes Sattel feſt, und führte ihn am Zügel aus dem Thor. Die Burgleute wichen ihm erſchreckt zu allen Seiten aus. Bald nachher verlor er ſich in die tiefſten Schatten des Waldes.

Ach, hüte ſich doch ein Menſch, wenn ſeine erfüllten Wünſche auf ihn herab regnen, und er ſo über alle Maaße fröhlich iſt!

Der

# Zauberring.

Ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Fünfter Band.

### Der Zauberring.

Zweiter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

## Erſtes Kapitel.

Der Frühling begann ſo eben nach einem ſchneidend harten Winter über die Ardennengebirge herein zu ſehen; unfreundlich noch im grauen Regenwolkenmantel, im feuchten Lufthauch, und in vieler Ströme ſtürzendem Geleit. Da kam eines Tages gegen die Abendzeit ein prächtiger, goldgeharniſchter Ritter auf einem hohen Roſſe über die Waldhöhen herunter geritten in ein ſchmales, wie von der ganzen Welt vergeſſenes und verlaſſenes Thal. Dem Reiſenden hing eine mächtige Streitart an güldnen Ketten vom vordern Bogen des Sattels herab, zwei hohe güldne Geierfittige zierten ſeinen Helm: es war der Seekönig Arinbiörn.

Er war noch nicht weit in die verödete Thalgegend hinein getrabt, da kam ein wildes braunes Pferd gelaufen, das hub einen ingrimmigen Kampf mit des Seekönigs Roſſe an, und riß es zu Boden, noch ehe ſich der Reiter davon los machen konnte, ſo daß Alles über einen Haufen lag, und der wüthende Hengſt ſchonungslos darüber hinhieb. Schon blutete

Arinbiörn's Roß, ſchon war ſeine eigne Rüſtung an mehren Stellen zertrümmert, als eine gewaltige Stimme vom nahen Felſen herunter rief: „ruhig, du Burſch!" — Und der tobende Hengſt, das Haupt demüthig gegen den Boden ſenkend, ſtand wie eine Bildſäule regungslos, während Arinbiörn ſich in die Höhe richtete, und ſeinem wunden Thiere zugleich auf die Beine half. Es zeigte ſich ihm Jemand hülfreich dabei, und als er recht hinſah, war es ein Menſch in rauhe Felle gekleidet, furchtbar anzuſchauen mit ſeinem verwilderten Haupt- und Barthaar; dennoch klang eine ſo milde Stimme aus dem krauſen Lockengewirre hervor, und zeigte des Fremden ganzes Benehmen von ſo viel Gaſtlichkeit und Huld, daß Arinbiörn keinen Anſtand nahm, ihm, wie er darum bat, nach ſeiner Wohnung zu folgen.

Sie traten in eine Felshöhle, an die noch aus großen Baumſtämmen und Raſenſtücken ein ſchirmendes Vordach gefügt war. Tief im Grunde loderte ein wärmendes Feuer, und wie ſie ſich dieſem näherten, ward Arinbiörn einer vollſtändigen, aufrecht geſtellten Ritterrüſtung gewahr, welche die Lichter der Flammen genugſam beſtrahlten, um bemerklich zu machen, wie ſie in wunderlichen Formen aus tiefem Schwarz und leuchtendem Silber zuſammengefügt ſei. Oben drauf ſtand ein Helm, vom Viſier einen ſilbernen Schnabel hervorſtreckend; ein glänzendes Schwerdt, aber in zwei Stücke zerbrochen, hing darüber; alles faſt, wie man es in Kirchen bei den Grabſtätten ehrſamer Ritters-

leute aufgeſtellt ſieht. Arinbiörn meinte erſt, es lehne ſich dorten ſo ein ſeltſamlicher Kriegsheld an die Wand, und wollte ihn ſchon grüßen; dann wieder, die Leere des Harniſches erkennend, fuhr ihm ein Gedanke an Nachſtellung in den Sinn, und ob nicht vielleicht bald auch ſeine eigne Goldrüſtung ſo an der Felswand prangen werde; er faßte nach der Streitart, die er vom Sattel losgehäkelt und mit hereingebracht hatte. Da ſagte der haarige Mann: „ſeid unbeſorgt, lieber Herr; das iſt meine eigne Rüſtung, oder ſie war es wohl nur, denn ich mag ſie nicht mehr führen, ſeitdem die Leute das Beſte an mir todtgeſchlagen haben. Ich aber, — vertraut mir nur, — ſchlage dennoch niemanden todt, — und thue niemandem etwas zu Leid." — „Es war auch ein thorenhafter Einfall von mir"; ſagte der Seekönig. „Wenn Ihr gedacht hättet, mir Uebels zu thun, warum mich vor Eurem zürnenden Pferd erretten? Warum meinen armen Falben ſo ſorgſam pflegen, und ihm heilende Kräuter auf die Wunden thun, und ihn koſend in ein Gehäg voll weichen Mooſes bringen? Denn wer fürs Roß dermaßen ſorgt, meint's auch wohl mit dem Reiter gut. Verzeiht mir, vielgetreuer Wirth." — „Schon gut," ſagte der rauhbekleidete Menſch; „ich verzeihe von Herzen gern, wenn auch mir in der Welt gar nicht das Mindeſte verziehen worden iſt." — Dabei ward ſeine Stimme ſehr weich, und er wandte ſich ab, wohl mehr, um ſeine Augen zu verbergen, als um, wie er ſich ſo eben geſchäftig erwies, einige Lebensmittel unter einer Moosdecke hervorzuholen.

„Daß Gott," rief der Seekönig aus, „Ihr seid wohl gar eben der, welchen ich suche. Von einer schwarzsilbernen Rüstung haben sie mir gesagt, und von einem Adlerhelme, recht, wie es dorten im Winkel steht. Ich zwar hab' Euch im Harnisch nicht gesehen, sondern in der lustigen Festkleidung mit sammetgrünem Barett und perlengesticktem Mantel."

„O ich hab' Euch von Anfang an recht gut wieder erkannt;" sagte der haarige Mensch. „Sollte ich der Geierflügel vergessen haben? Oder gar der Streitart? Da seht einmal die Narbe, welche sie hinterließ." — Und damit schlug er sein verworrenes Haar aus einander, den verletzten Schädel entblößend. Dann fuhr er wieder fort: „ich fand es eben nicht nöthig, mich Euch zu erkennen zu geben, aber wer mich sucht, soll mich immerdar finden. Was wollt Ihr von mir, Herr Seekönig? Ich bin fertig zu jedweder Antwort."

„Ihr seht mir kühn und schlachtfertig ins Auge, mein junger Held," sagte Arinbiörn, „aber Ihr habt es nicht nöthig. Die Gerda hat mir bereits all das Uebel bekannt, so aus ihrem verwünschten Zaubergebräu für Euch entstanden ist. Ich habe sie auch darum für immer verwiesen von mir und meiner Schaar."

„Umbringen hättet Ihr sie müssen," rief der erhitzte Jüngling, „auf daß nicht anderm Christenkind ein gleiches entsetzliches Leid widerfahre, als mir von ihren Handen widerfahren ist! Konnte sie mich denn nicht mindestens deutlich warnen, sobald der fürchterliche Trank durch meine Adern quoll?"

„Mein Otto, das konnte ſie nicht;“ ſagte der Seekönig. „Sie hatte, des Uebels gewahrend, in ängſtlicher Sorge um meine Sicherheit erſt meine Streitart mit gewaltigen, hochſchweren Zauberworten beſprochen, damit ich Euch mit der gefei'ten Waffe zu widerſtehen im Stande ſei, und wer in Einem Tage ſo viel der unheimlichen Sprüche redet, der iſt der Geiſterwelt wie halb verfallen; es reißt ihn fort, und ſagt ihm nicht, wohin. So war es denn auch hinausgeſtürmt mit ihr in die herbſtlichen Wälder, und hatte ihr das Ohr betäubt mit Wolfesgewinſel und Eulengekrächz. Erſt als ich, am zweiten Tage nachher, ſchon fern von dorten war, und faſt der Meeresküſte nahe, kam ſie mir nach, und erzählte mir all die entſetzliche Noth und Verkennung.“

„Ja, ſie erzählte!“ ſprach Otto, ſich unmuthig auf den Mooſsitz zurück werfend. „Was hilft mir das! Mein Ruf und mein Liebesglück liegt in Trümmern, und ihr Erzählen baut es nicht wieder auf.“

„Für wen haltet Ihr mich?“ rief der Seekönig in edlem Zorn. „Ihr könnt doch wohl von ſelbſt denken, daß ich gleich mein ganzes Gefolge zerſtreute, auf alle Bahnen hinaus, wo wer von jener Geſellſchaft zog, und den Leuten mich und mein Schwerdt und meine Ehre verbürgte, Ihr wäret ein biederer Ritter, jedwedes zauberhaften Makels frei. Dabei jagte ich ſelbſt natürlich nach der Burg zurück, um Euch zu tröſten, und weil ich da den Kern jener edlen Verſammlung noch zu finden hoffte. Ihr wart aber ſpurlos verſchwunden, und auch Gabriele, ſammt Blancheflour

und Folko, und Heerdegen und Bertha fern; da sprach ich blos die rechte Kunde den Leuten in der Veste vor, und trabte darauf den fünf Reisenden nach, die vor der Hand desselben Weges gezogen sein sollten. Unterweges ließ ich mein großes Jagdhorn immer ertönen, vergewissert, Heerdegen müsse einen solchen Schall wohl alsbald erkennen, denn in Frankreich pflegt man dergleichen eben nicht zu vernehmen. Es kam auch, wie ich mir's dachte; Heerdegen hat sogleich gesprochen: „da ruft der Seekönig! Er warnt uns vor was Böses, oder es muß ihm selbst was zugestoßen sein." — Und so haben sie gehalten, und ich habe sie erreicht, und ihnen Alles nach der Wahrheit erzählt."

„Glauben sie denn daran?" fragte Otto mit einer zweifelnden Bitterkeit.

„Wie sollten sie denn anders?" rief Arinbiörn. „Ich sagte es ihnen ja. Zudem haben Folko und Blancheflour nie anders als Gutes von Euch gedacht, und wäre der Freiherr nicht wundenmatt gewesen, und die holde Rose Blancheflour nicht schreckensmatt: die Beiden wären nimmer von Euch gegangen, und von der Burg. Wie es mit Bertha ist, wißt Ihr wohl selbst. Aber Gabriele und Heerdegen haben sich sehr geschämt, und weil Heerdegen wirklich ein ehrlicher Rittersmann ist, ließ er seine Schwester in Gabriele's Schutz, und that ein lautes feierliches Gelübde, er wolle nicht eher rasten noch ruhen, als bis er Euch getröstet habe, und Euch in alle Euer verlornes Glück wieder eingeführt. Folko hatte nicht übel Lust, mit zu geloben, denn der hat Euch unaussprechlich lieb, aber

ſobald er und Hernandez von ihren Wunden heil ſind, müſſen ſie nach Spanien, und ſich mit den Mohren ſchlagen. Sie haben das ſchon ſich ſelbſten früher verheißen. Ich ſollte auch ein Gelübde für Euch thun, und die ſchönen Frauen alle drei ſprachen mich recht beweglich darauf an. Weil ich's mir aber von Anfang her feſt vorgenommen hatte, Euch mit allen Kräften zu ſuchen, antwortete ich ihnen, es ſei weiter nichts dergleichen nöthig. Und ſo bin ich nun, ſo lange der Winter dauert, Land auf Land ab, herumgezogen, und habe Euch doch mit Gottes Hülfe endlich gefunden, und ich denke, Ihr ſcheert Euch nun morgen den Bart ab, ordnet Euch das Haupthaar, und reitet zu Eurer Braut, die auf einem Luſtſchloß im Gascognerlande, in einem der allerblühendſten Thäler Frankreichs, mit den zwei andern Engelsbildern von Fräulein wohnt; ich aber gehe mich wieder auf meine alte Heimath, das Meer, wonach es mir ſchon ſeit längſther bange thut; und ſomit iſt die ganze Geſchichte vorbei."

„Wie iſt es denn mit dem Ringe geworden?" fragte Otto: „Gabriele hat ihn ja an Folko zurückgegeben, weil ſie ihn nicht von meinen Handen wollte."

„Ei, mit andern Nebeln iſt auch dies ängſtliche Zögern und Weigern verſchwunden;" entgegnete Arinbiörn. „Gabriele hat ihn wieder, glaub' ich, und auf alle Fälle haben ſie ſich darum vertragen, denn ſie leben in der beſten Freundſchaft. Ich hab' Euch ja ſchon geſagt, daß Blancheflour während des Freiherrn Mohrenfeldzügen mit auf Gabriele's lieblichem Schloſſe

wohnt, in dem hellen Südfrankreich, wo sie noch obendrein recht nahe Kunde von des tapfern Bruders Fechten und Siegen vernehmen kann. Gabriele wird Euch das nächstens selber erzählen." —

„Nein," sprach Otto nachdenklich und langsam vor sich hin, „Gabriele wird mir das nicht so bald selber erzählen. Ihr sollt wissen, Seekönig, daß mir nichts unausstehlicher ist, als bedauert zu werden, und bedauern würden sie mich über alles Erlittene, kämʼ ich jetzt. Da sollen sie mich denn nicht eher wiedersehen, als bis ich mit so glänzenden Siegeskronen um den Heim angeritten komme, daß sie mich nicht blos rechtfertigen müssen, sondern an mir hinaufstaunen noch dazu."

„Es ist ein Stolz," sagte Arinbiörn, „aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, er gefiele mir schlecht. Laßt Euch einen Vorschlag thun, Ritter Trautwangen. Die Leute in den finnischen Gränzmarken, und auch viele Nordschweden, sind noch blinde und hartnäckige Heiden. Ich habe meine Hülfe zu ihrer Bezwingung verheißen, und da giebt es viele Abenteuer, an unzähligen Gefahren und Ruhmeskränzen reich. Auch wollte Heerdegen, falls er Euch den Winter durch nicht fände, gegen den Sommer dorten mit mir zusammentreffen. Da thun wir wackre Thaten zu Gottes Ehre und unsrer Klingen Preis. Zieht mit mir hinauf."

Otto saß eine ganze Weile schweigend da; endlich bemerkte er, daß Arinbiörn ihn verwundernd anstaune, und rief mit glühendem Erröthen aus: „Ihr denkt

wohl gar, Herr Seekönig, es sei mir mit meinen Feldzügen kein Ernst, und ich gehöre zu den leichtherzigen Burschen, die für ihr Leben gern von großen Thaten sprechen, und von ihrer Lust dazu, aber in Ohnmacht zusammenfallen, wenn Jemand die ersehnten Dinge so nahe rückt, daß man sie erreichen kann! Denkt Ihr so was von mir?"

„Herr Ott' von Trautwangen," entgegnete Arinbiörn, „ich bin Euch den ganzen Winter lang nachgereis't. So was thät' ich für keinen Kerl, wie Ihr ihn eben mit Worten abgemalt habt, denn glaubt nur: es ward mir sauer. War es doch nicht viel besser, als ob ein Seelöwe so viele Monden durch ohne See bleiben sollte! Aber daß Ihr Anstand nehmt, auf einen so ruhmvollen und gottgefälligen Zug einzuschlagen, befremdet mich; ich laugne es nicht. Und die Ursache wüßt' ich gern."

„Sie soll Euch unverhalten sein, auf die Gefahr hin, daß ich Euch etwas kindisch vorkomme;" sprach Otto. „Die goldnen Geierflügel an Eurem Helme tragen die Schuld, und gerade jetzt, wie sie so riesig über die Heerdesflamme zu mir herüber starren, bricht mein früher Schauder davor mit vermehrter Gewalt aus der Zeit heraus, wo mir mein Vater viele Mährchen erzählte von einem entsetzlichen Mann, riesengroß wie Ihr, und der auch solch einen seltsamen Kopfschmuck trug. Seht, mein Vater ist ein freisamlicher Held, und es giebt wenig Dinge, die in seinem ernsten Gesichte die Züge verrücken und verstellen; aber wenn er von dem Mann mit den Geierfittigen erzählte, wurden immer

ſeine großen dunkeln Augen alles Grauens voll, und er ſtarrte in irgend eine Ecke des Saales hin, als ſteige von dorten der verrufne Gegner herauf."

„Was hat er Euch denn von ihm erzählt?" fragte der Seekönig mit einem trüben Lächeln.

„Viel, ſehr viel!" entgegnete Otto. „Unter anderm, wie er auf eine ſeltſame Weiſe durch das Unglück angezogen worden ſei. Meilenweit, über Seen, über Gebirge hinüber, durch Thäler und Höhlen fort habe er hin gemußt, wo etwas Entſetzliches im Werke geweſen ſei. Dann zeigte er ſich hülfreich der hereinbrechenden Noth, aber weil er immer ihr Vorläufer war, ſchreckte doch Alles im ungeheuern Erbangen zuſammen, wo irgend der rieſige Held mit den Geierfittigen erſchien. Und wer nur irgend eine Schuld auf ſeinem Herzen trug, dem ſtarrte vollends alles Blut in den Adern vor der mächtigen Geſtalt. Denn die Rache war des Helmbeflügelten furchtbar eig'nes Geſchäft, und ſchlug ihm nun und nimmer fehl, als nur ein einziges Mal, und davon hat mir mein Vater nie erzählen wollen. Es ſei doch allzugräßlich, ſagte er, und allzublutig für ein junges Gemüth."

„Euer Vater hat Euch keine Mährchen erzählt;" ſagte der Seekönig ſeufzend. „Es gab wirklich einmal ſolch einen ſchrecklich herrlichen Menſchen in unſerm Stamm, aber nun iſt er ſchon lange todt."

„Ich glaub', ich habe einmal mit ſeinem Schädel in unſrer Burgkapelle gefochten," ſagte Otto mit leiſem Zittern, ohne daß ihn Arinbiörn verſtand. Dann fuhr er lauter fort: „Das iſt die Scheu, Herr See-

könig, die mich abwärts von Eurer Seite treibt. Wer weiß, es liegen wohl recht furchtbare Geſtalten lauernd in der alten Finſterniß Eures und meines Stamms."

„Die lauern in jedweder uralten Finſterniß," entgegnete Arinbiörn freundlich, „und ſo gehört es ſich auch, wenn ein kräftiges Licht aus der Nacht erblühen ſoll. Kein Graus, keine Luſt!"

„Ja, rief Otto begeiſtert aus, da habt Ihr Recht, und der alte Meiſter Walther auch, wenn er ſang:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

„Nun, ſeht Ihr wohl?" ſagte Arinbiörn. „Hat in unſern Häuſern der Graus vorgearbeitet und der Tod, ſo iſt es vielleicht an uns, Wonne und Leben aus der finſtern Saat zu erwecken. Friſch an das Werk, mein tapfrer Gefährt, und ſchlag Deine Hand in die meine auf glückliche Fahrt zu Morgen über Oſtfriesland und die See nach Norweg, und von da nach den finniſchen Gränzmarken hin!"

„In Gottes Namen!" rief Otto. Die zwei tapfern Jünglinge ſchüttelten ſich die Hände, und athmeten bald hernach, der wackern, unwandelbaren Entſchließung froh, auf den Moosdecken der Felshöhle die Erquickung eines friſchduftigen Schlafes.

## Zweites Kapitel.

Die beginnende Morgenröthe von den öſtlichen Bergen gegenüber warf eben ihre erſten Lichter in die Höhle, da fuhr Arinbiörn aus buntverworrenen Träumen erwachend auf. Weil er jedoch in dem röthlichen Schimmer einen engelſchönen Jüngling neben ſich ſitzen ſah, frühlingshell und mild, und gleichſam ihm zum freundlichen Wächter beſtellt, ſo dachte er, es ſei wohl nur wiederum ein Traum, und ſchloß die Augen von neuem. Nicht lange aber, ſo rührte ihn die Hand des Jünglings leiſe an, und von ſeinen blühenden Lippen quollen die Worte: „wollten wir denn nicht mit dem früheſten Morgen auf unſre Fahrt, mein edler Geſell?"

Und Arinbiörn ermunterte ſich vollends, und erkannte den jungen Ritter Trautwangen, mit zierlich geſchornem und geordnetem Haupt- und Barthaar, zum Theil wieder in die Gewande jenes ſeltſamen Verlobungsfeſtes gekleidet, die zwar etwas verſchoſſen und veraltet waren, ſich aber mit unverminderter Anmuth dem ſchlanken Leibe des Jünglings anſchmiegten. — „Ei Gott, wie ſchön und herrlich Ihr geſchaffen ſeid!" ſprach der Seekönig mit freundlichem Lächeln, und die Hände zuſammenſchlagend. „Der Herr iſt groß in

ſeiner Kreatur, und Ihr habt ſehr wohl gethan, die rauhen Thierfelle, welche Gottes Ebenbild verſtellten, wegzuſchmeißen, und auch Euer Haar nicht mehr wuchern zu laſſen, wie die Ranken eines wilden Forſtes, ſondern es zu ordnen und zu bezähmen, einem ſonnigleuchtenden Garten gleich." — „Wenn man wieder zu Menſchen will," ſagte Otto, „muß man ja doch auch machen, daß man ausſieht, wie ein Menſch. Iſt es Euch jetzt gefällig, Euch von mir wappnen zu laſſen? Nachher leiſtet Ihr mir wohl denſelben Dienſt."

Es geſchah nach Otto's Worten, und beide junge Helden ſtanden einander alsbald, der Eine goldleuchtend, der Andre in Silberſchwärze funkelnd, als ebenbürtige Schlachtmänner gegenüber. Dann wurden die Roſſe geſattelt und gezäumt. Arinbiörn's Thier war bereits vor Otto's guter Pflege und ſeinen Heilkräutern faſt gänzlich wieder geneſen; und wie der Lichtbraune auf ſeines Herrn Rufen herangetrabt kam, ſchreckte es in Bangigkeit vor dem wilden Gegner zuſammen. Aber Ritter Trautwangen bedräute ſeinen kühnen Schlachtgaul ernſt, und er ſtand abermal wie eine Bildſäule ſtill, ließ ſich auch geduldig ſatteln und aufzäumen, obgleich man ihm wohl anmerken konnte, daß er deſſen viele Monde durch ungewohnt worden war, und ſich jetzt ſehr darüber verwunderte.

„Ei, wie herrlich muß das Thier ausſehen," rief der Seekönig, „wenn es in rechter Wartung und Pflege ſteht! Schon jetzt mit ſeinem langen, rauhen Haar, mit ſeinen ſtruppig wilden Mähnen leuchtet es ſo trefflich hervor. Iſt es in ſeiner rechten Pracht, ſo

darf es sich wohl ungescheut einem Stamme von Rossen zugesellen, die in meiner Heimath gezogen werden, und sonst nirgend ihres Gleichen finden. Ja, ja! dieser muß wahrhaftig dazu gehören, denn lichtbraun sind sie auch, und zornig, wie dieser, und leiden keine andre, als sehr gewaltige Helden zu ihren Reitern."

„Daß dieser Gaul so lichtbraun aussieht," sagte Otto, „macht mir ihn ganz besonders lieb. Lichtbraun ist für mich eine recht englisch holde Farbe; meine seelige Mutter hatte so große lichtbraune Augen, und weil der Himmel da heraus blickte, kommt mir die ganze Farbe wie ein leuchtender Gruß des Himmels vor."

Als nun alles fertig war, gürtete Otto seine beschlagne Schwerdtscheide um, ließ das eine Stück der zerbrochnen Klinge hinein fallen, und stieß alsdann das andre, welches den goldnen Heft noch an sich führte, darauf.

„Nein," sagte Arinbiörn, „so waffenlos dürft Ihr mir nicht reisen. Da, nehmt meine Streitaxt, und kettet sie Euch an den Sattel fest."

„Waffenlos?" entgegnete Otto. „Das bin ich mit nichten. Schneidet doch mein gebrochnes Schwerdt wohl immer noch besser, als manch ein unverletztes thut."

„Ich bitt' Euch, nehmt dennoch die Streitaxt;" sagte der Seekönig. „Haut Ihr noch Scharten in die Klinge, oder stoßt sie wohl gar am gebrochnen Ende

rauh, ſo ſchmiedet ſie ſich nachher weit ſchwieriger vor den Zauberworten und Meiſterkünſten eines Mannes zuſammen, den ich Euch in Norweg zeigen will, und der ſie Euch wieder zurecht bringen ſoll."

„Das iſt ein andres," ſprach Otto, „und auf dieſe Weiſe nehm' ich Eure Streitart für geliehen an, bis mir der weiſe Meiſter Schmidt wieder zu meiner eignen Waffe verhelfen haben wird."

Damit ſtiegen die beiden jungen Helden zu Pferde, und ritten mitſammen nordöſtlich nach den aufblühenden Ebenen vom Ardennengebirge hinunter.

## Drittes Kapitel.

Möchtest Du nicht einmal nach dem alten verlaſſenen Herrn Hugh einen Blick zurücke wenden, mein günſtiger Leſer? Der greiſe Mann ſitzt ſo freudenlos auf ſeiner Burg; ſein ganzes reiches Leben iſt erblichen, und leichenartig hinter ihm abgefallen; denn von dem einzigen Sohne vernimmt er keine Kunde, nicht auch von Bertha, nicht von Heerdegen, und nur daß ihn der alte Heldenſänger Walther bisweilen beſucht, ſonſt wäre der einſt ſo regſame Kriegsmann ſchon ganz und gar zum Ritter-Eremiten worden, und ſeine graue Stammveſte zur ritterlichen Einſiedelei. Bisweilen, wenn er ſo ganz allein in dem großen Saale ſitzt, vergißt er ſich wohl, und ruft: „Otto! Bertha!" — Und: „Otto! Bertha!" hallt's von den öden weitläuftigen Bogengängen draußen zurück, und der alte Herr ſchüttelt den Kopf, und lächelt ſchmerzlich über ſich ſelbſt.

Eines Abends ſaß er mit Walther an dem runden Tiſch, die ſilbernen Becher voll edlen rheiniſchen Weines zwiſchen ihnen; draußen rauſchte ein Frühlingsregenguß in Strömen herab, als wollte er nimmer wie der aufhören. — „Rauſch nur zu, rauſch nur zu"! ſagte der alte Herr Hugh, freundlich nach dem Fenſter hingewendet. „So hältſt Du mir doch den wackern Meiſter Walther

hier in der Burg, und ich trinke Dir einen fröhlichen Gruß entgegen, Du Himmelsgabe." — Walther stieß klingend mit seinem Wirthe an, erquickt durch den Strahl der Heiterkeit, welcher aus dem edel trüben Geiste hervorbrach, fast so, wie wenn man über eine neblige Wiese geht, meinend, sich verirrt zu haben, und die Sonne wirft plötzlich einen freudigen Schein dazwischen, und zeigt uns unter unsern Füßen die wohlbekannte, richtige Bahn. — „Fürwahr," sprach der alte Herr Hugh weiter, „lieber Walther, Ihr seid mir recht nöthig. Wir tragen wohl beide weißes Haar, aber auf eine ganz verschiedene Weise. Mir lastet es auf dem Kopfe, wie ein Busch bereiften Mooses, der zur Winterszeit auf einer verwitterten alten Bildsäule in die Höhe starrt; Euch läßt es wie eine zierliche Silberkappe, die Euch, zum Lohn für das lange Singen, von anmuthigen Frauen mit weißen Händen aufgesetzt worden sei. O kommt doch nur öfter herein, Ihr lächelnder Gottesbote mit Eurer Liedergabe, und sänftigt mir den störrigen Sinn."

Die beiden alten Leute schüttelten einander sehr gerührt die Hände, und wollten eben die Lippen aufthun: der Sänger zu vertraulichen, längst zurückgehaltenen Fragen, der alte Herr Hugh zu eben solchen Erzählungen; da trat ein Reisiger in den Saal, und meldete, daß ein Pilger draußen in der Vorhalle sei, der in dem großen Regenwetter nicht tiefer in den Abend hinein gehen könne, und um Obdach und Bewirthung anhalte. — „Der kommt recht ungelegen!" murmelte Herr Hugh, und sprach dann laut zu dem

Reisigen: „Nun, führ' ihn herein, das versteht sich von selbsten, und absonderlich in diesem gräulichen Unwetter. Schieb auch noch einen weichen Sessel an den Tisch, laß etwas zum Imbiß bringen, und mehr Wein, und einen silbernen Becher für den Fremden." — Als der Reisige schon an der Saalthüre war, rief ihm der alte Ritter noch nach: „hat der Pilger etwa gesagt, was er für ein Landsmann ist?" — „Ein Franzos," antwortete der Reisige, und schritt hinaus. — „Nun sehr," sprach Walther begütigend, „wenn wir gestört werden sollten, war es doch gut, daß es durch einen Franzmann geschah. Der kann uns vielleicht was gutes Neues vom jungen Herrn Ott' von Trautwangen erzählen." — „Neuigkeiten," sagte der alte Herr Hugh sehr ernst, „taugen gewöhnlich auf dieser Erden nicht viel. Ich habe eine rechte Scheu vor Neuigkeiten, und vollends wenn's Einer so gar nicht erwarten kann, und ängstlich auf der Jagd mit Fragen hinterdrein ist. Deßwegen laßt uns wenigstens dieses Thorenspiel nicht treiben, und gebt mir Euer Wort drauf, ohne Forschen abzuwarten, was der Fremde kund geben wird, und was nicht." — „Recht gern," sagte Walther, „wenn Euch ein Gefallen damit geschieht. Zudem mögt Ihr wohl mit dieser Abneigung überhaupt auf dem richtigen Wege sein. Für Freunde wenigstens, die Freunde besuchen wollen, giebt es wohl keinen unausstehlichern Gruß, als wenn der Wirth gleich nach dem ersten Händeschütteln anfängt: „und was giebt es denn Neues, lieber Herr? — Und der Gast ist ja immer ein Freund, vorzüglich wenn er in Nacht und Regen

kommt." — Der Pilger trat zu der eichnen Thür herein.

Es war ein Mann, nicht alt, nicht jung, nicht ernst, nicht lustig, der nach Frankenart viel und geläufig sprach, und in zwar nicht wenigen, aber doch schnell herausgebrachten Worten zu verstehen gab, daß er ein wohlhabender Edelmann sei, und daß ein Gelübde, welches schon von seinem Vater geleistet worden, ihn zu der Pilgerfahrt zwinge, die er jetzt am besten im Schutze von König Löwenherzens Kreuzheer abzumachen hoffe; sonst, meinte er selbst, wäre er freiwillig wohl nicht aufs Pilgern gekommen. Der alte Herr Hugh hatte sich alsbald mit seinen Gedanken von diesem seichten Strome abgewandt; er saß ganz still vor sich hin, und trank Erinnerungen vergangner Tage aus dem Wein, mit stillfunkelnden Augen, wie er es zu thun pflegte, wenn er allein war, und Walther hatte seine Zither auf den Schooß genommen, sie zu einzelnen beweglichen, fast träumerischen Accorden anregend, während der Fremde ganz ungehindert weiter sprach, und aß und trank, und die gastliche Wohlhabenheit seines Wirthes mit höflichen Worten pries.

Da geschah es endlich, daß der Pilger einen Namen nannte, der wie ein blitzähnliches Aufrütteln in die Gemüther der beiden alten Männer fuhr. Er sprach von dem großen Freiherrn von Montfaucon, und Herr Hugh sowohl, als auch der Heldensänger, wußten recht gut, wie nahe das mit Herrn Otto von Trautwangen zusammengeknüpft sei. Der starke Folko, erzählte der Fremde, habe im vorigen Herbst einen Zweikampf ge-

halten, um eines weltberühmten Ringes willen, mit einem jungen deutschen Helden, und sei darinnen ganz unerhörter Weise erlegen; der Ruf von diesem Gefecht laufe wie ein zündender Feuerfunken das ganze Frankreich durch; alle Welt spreche von dem jugendlichen Deutschen, dessen Vorname Otto heißen solle, aber dessen Zunamen er, der Erzähler, nicht gut auszusprechen wisse, weil dergleichen schwierig für französische Zungen sei. Dann berichtete er ausführlich den ganzen Hergang des Gefechtes zwischen Otto und Montfaucon, und Walther schlug die Saiten der Zither freudig und gewaltiglich dazu in der Melodie eines kriegerischen Marsches. Der alte Herr Hugh dagegen sahe nachdenklich aus, und es schien, als passe er recht sorgfältig am Ende jedes glücklichen Wortes auf dessen trüblichen Nachhall, welcher ja doch nun und nimmermehr ausbleiben dürfe. Da sagte dann auch endlich der Fremde: „sie wollten freilich behaupten, der junge Deutsche habe das Alles nur mit Hexenkraft errungen." — Und Walthers Zither schwieg, und Herr Hugh faltete die Stirn noch dunkler, und nickte nach seinem Freunde hinüber, wie wenn Einer sagen will: „hab' ich's doch gedacht!"

„Aber es glaubt kein Mensch mehr daran:" fuhr der Pilger fort, die Gemüthsbewegungen seiner Hörer weiter nicht beachtend. „Die größten und herrlichsten Ritter Frankreichs werfen jetzt auf Folko's und noch eines andern Helden Wort ihre Handschuhe wider Jeden aus, der etwas Unheimliches von dem jungen deutschen Sieger behaupten will."

Mit dieſen erfreulichen Worten ſchloß der Fremde das reiche Maaß ſeiner Erzählungen, wünſchte den zwei greiſen Männern eine ruhige Nacht, und ſchritt unter vielen Entſchuldigungen, daß ihn die Müdigkeit ſo frühzeitig übermanne, einem vorleuchtenden Reiſigen nach, aus der Thür.

Kaum war er fort, als Walther die Saiten ſeiner Zither ſchon wieder in freudigen Klängen ſchlug, und dazu ſang:

„Der junge Otte, der Reiche
An jedem Ritterwerth,
Stand nicht auf Feindes Leiche,
Doch zwang des Feindes Schwerdt.
Laß nun den Neidhart ſprechen
Von Zauberei hinfort!
Des Neidhart's Lügen brechen
Vor edlen Feindes Wort!"

Der alte Herr Hugh winkte mit der Hand, und ſagte: „ſtimme keine Siegeslieder an, Du getreuer Walther. Es weiß freilich niemand beſſer, als ich, daß Otto dem Montfaucon weit überlegen iſt, denn ſo was läßt ſich gleich in der erſten Jugend zweier Knaben beurtheilen, und ich kenne ſie Beide gut; aber es ſteht ein langer dunkler Schatten in Otto's Leben hinein, und den wirft meine feindlich rieſige Bildung auf den verfinſterten Boden. Mußte doch gleich des armen Knaben früheſter Ernſtkampf den trüben Sieg über Heerdegen erringen. Ach Gott! Ach Gott! Ich bin ſehr betrübt. — Frage mich nicht, Walther, wie das kommt, und laß uns ſchweigend zu Bette gehn."

## Viertes Kapitel.

Der finstern Ahnungen unbewußt, welche sich zu selbiger Zeit um seinetwillen über des alten Herrn Hugh Sinne legten, ritt Otto an der Seite seines edlen Gefährten dem Frühling in jungfreudiger Hoffnung entgegen. Es war wohl nicht mehr so, wie als er das erste Mal zu gleicher Jahreszeit in die Welt hineinzog, und an den blühenden Mainesufern hinter jedem Hügel einen Palast voll wundersamer Abenteuer und süßen Minneglücks zu finden dachte, in jedem Reitersmann einem bedeutsamen Freund, oder einem rühmlichen Feind entgegen sah. Bisweilen kann ein Jahr den Menschen um sehr viel mehr, als um dreihundert fünf und sechzig Tage älter machen: und es war dem Ritter Otto also ergangen. Dennoch blieb er immer jung genug, um unter dem abgefallnen Laube seiner verwelkten Hoffnungen das Keimen neuer, ganz wunderschöner Blüthenstauden zu ahnen, nicht nur, wie es ein jedweder treuer und verständiger Geist thut, für die Morgenröthe, die niemals Nacht wird, sondern auch für den schwülen Mittag, den wir mit einer thörichten Ausschließlichkeit Leben zu nennen gewohnt sind.

Die beiden jugendlichen Helden befanden sich bereits in den ostfriesischen Gränzmarken, und als sie

einſtmalen einen ſanftbegraſ'ten Hügel hinan geritten waren, dehnte ſich plötzlich unfern von ihnen das Meer, in leuchtender Herrlichkeit, von tauſendfachen Sonnenlichtern überblitzt, gleich einem endloſen Blumengarten, in immer wechſelnder Geſtaltung aus. Otto hatte das noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen. Er breitete die Arme in ſchweigender Ueberraſchung weit aus einander, als wolle er Meer und Erde mit gottähnlicher Liebe umfaſſen; dann ſtürmte er ein lautjubelndes Rufen in die herrliche Welt hinaus; dann ſtieg er ſtill und bedächtig vom Pferde, und knie'te zu einem ſchweigenden Gebet in das Gras. Wer ſchon des Meeres anſichtig geworden iſt, und ungefähr ermeſſen kann, wie etwa ſo einem Ritterjüngling zu Muthe ſein mogte, wird ſich über das Alles nicht gar zu ſehr verwundern.

Arinbiörn jubelte auch, während ſein Falber die ihm wohlbekannte Seeluft anwieherte; aber das war kein ſtaunendes Bewundern, ſondern ein vertrauliches Grüßen, wie das eines Hirten, der zu ſeinem vieldurchweideten heimathlichen Anger aus fremden Landen wiederkehrt. Er ſprang alsbald vom Roſſe, ſammelte Reiſig und trockne Zweige aus einem nahen Gebüſch, und zündete auf dem Gipfel des Hügels ein luſtiges Feuer an, das kaum mit ſeinem gluthfarbigen Rauch in die Wolken emporgewirbelt war, als ſich auch ſchon ein ſtattliches Schiff hinter einem umbüſchten Eiland hervorſegelnd wahrnehmen ließ. — „Sieh da," ſagte der Seekönig, „meine Gefährten ſind doch richtig bereits zur Stelle, und haben gut aufgepaßt." — Und

dann fuhr er gegen Otto, der ſich vom Beten erhoben hatte, fort: „das dorten, lieber Reiſegeſell, iſt die duſchige Inſel, wo ich mit Heerdegen den Holmgang hielt, und hier auf einem der nächſten Hügel muß auch Frau Minnetroſt's wunderliche Veſte zu erblicken ſein, davon Heerdegen und Bertha ſoviel ſchaurig Anmuthiges zu ſagen wußten."

Mit ſehnſüchtiger Rührung blickte Otto nach der Burg umher, welche er ſeit den Erzählungen jenes fürſtbaren Sieges- und Verlobungsmahles ſo lieb gewonnen hatte; alle Worte, die ihm davon erklungen waren, lebten in ſeinem Herzen, und riefen ihm oft in nächtigen Träumen das Bild der geheimnißreichen Pfalz mit ihren Lilienzinnen und der frommen Drude herauf. Er gedachte nun, an die magiſchen Pforten mit beſcheidner Sitte anzuklopfen, hoffend, das ſelige Tönen aus den Hallen werde ihm hellgrüßend entgegen klingen, und wenn die weiſe Burgfrau über die blumigen Mauern heraus blicke, möge ſie ihn wohl freundlich grüßen, und ihm die Bahnen ſeines Lebens zu Tauglichkeit und Ehre vorzeichnen, da ſie ja erkennen müſſe, wie geweiht und wie theuer ihr ernſtes Bild in ſeinem Herzen wohne. Er ward auch bald eines Gemäuers in der Nähe anſichtig, aber das ſah viel anders aus, als er ſich Frau Minnetroſt's Veſte dachte. Mooſigverfallne Steinwände nickten baufällig nach dem Burggraben herunter; ſtatt der Lilien wehten Neſſeln und andres verwildertes Unkraut auf den Zinnen, und zwiſchen durch ſah häßliches Geflügel mit den mißgeſtalten Schnäbeln frech hervor, und flog wieder ängſtlich

kreischend in die Höhe, als ein großer Fuchs oben auf der Mauer herangeschritten kam, und mit lauernden aber dreisten Tritten die Zinnen entlangst zog, als sei er der Burgvogt, und mache die Runde durch den menschenleeren Bau. — „Herr Gott, welch ein wüster, grauenvoller Anblick!" seufzte Otto; „das kann doch nimmermehr —?" Ihm erstarb das Wort im Munde, und der Seekönig antwortete auf die ungesprochene Frage: „ich kann es mir freilich auch nicht denken, daß sie jemals da gewohnt haben sollte. Und doch, nach der Lage kommt es so heraus."

Wie noch die beiden Ritter in staunender Betrachtung standen, war unvermerkt ein Bauer an ihre Seite getreten, der grüßte höflich, und sagte: „ja, ja, Ihr edlen Herren, Ihr seid wohl zwei Reisende aus fernen Gegenden, und habt in bessern Zeiten auf dieser selben Stelle gestanden? Ich kann's mir wohl so verstellen. Frau Minnetrost's Burg, die ist es immer noch, aber Frau Minnetrost selber ist weit von hier weg, und weiß kein Mensch wohin. Aus den Blumen sind böse Kräuter geworden, aus dem hellen See drinnen ein schnöder Sumpf, Bestien wohnen in den Sälen, und man will gar sagen, zur Nachtzeit auch böse Geister. Das kommt davon her, wenn der Mensch sein Machwerk mit dem Rücken ansieht, und das arme Ding nun allein bestehen soll. Dann ist nichts besser, als Einreißen, denn was wir vergängliche Würmer schaffen, ist auch vergängliches Ding, und hält man nicht immer Hand und Auge drob feste, so bricht's vor eigner Zwietracht in Stücken, wär's auch ein so herrlicher

Bau, als der unſrer lieben Frau Minnetroſt. Auch des Landes Friede bricht hinter ihr ein, denn ſeit dem Jahre, daß ſie verſchwunden iſt, ſind der Häuptlinge und der Unterſaſſen Klingen nicht viel trocken geworden von gegenſeitigem Blut. Ja, ſie wollen gar behaupten, der tolle Seekönig Arinbiörn zeige ſich wieder an den Küſten."

„Daran haben ſie gewiſſermaßen recht," ſagte der Seekönig lächelnd, „aber er thut Euch diesmalen nichts zu Leid."

„Nun, da danken wir's gewißlich dennoch der holden Frau Minnetroſt!" rief der Bauer, und drückte die Mütze zwiſchen den gefaltnen Händen. „Denn Ihr müßt nur wiſſen, daß ſie uns ſo ganz und gar noch nicht verlaſſen hat. Zwei bis dreimal haben ſie in den erſten Zeiten die Schiffer zu Nacht dorten an der Küſte ſtehen ſehen in weißen, wallenden Gewändern, und grüne Schleier drüber, wie es ihre gewohnte Tracht war, und ihre hellen Augen haben mondengleich geleuchtet, aber ſie weinte mildiglich, und wand die Hände. Man glaubt, ſie habe das Jungfräulein geſucht, das ehmals in der Burg hier bei ihr war. Denn mit den Schleiern winkte ſie aufs weite Meer hinaus, und als dann niemand kam, ging ſie verhüllten Hauptes fort; doch ſah man deutlich, daß ſie die Burg vermied. — Daß Gott! da iſt ſchon wieder ein Fechten unten im Thale los; ich muß nur machen, daß ich meine Hämmel auf die Seite treibe, ſonſt reiten und treten ſie mir das arme Vieh zu Mus."

Er ſprang in eiligen Sätzen den Hügel hinunter, und die beiden Ritter ſchwangen ſich in den Sattel. Wirklich ließ ſich unten ein Waffengeklirr und Streitesrufen vernehmen, und bald darauf ſtaubten einige Schaaren zu Roß und Fuß im Handgemenge vorbei.

„Es war mir vorhin, Reiſegeſell," ſprach Arinbiörn, „als hätteſt Du Luſt, Frau Minnetroſt's Burg zu beſuchen. Laß Dich durch die Kerle hier nicht abhalten. Die wollen wir in einer halben Stunde ſo zur Ruhe bringen, daß ſie Gott danken, wenn ſie das Leben behalten, denn ſieh, da ſeegelt ein zweites Schiff auch ſchon heran, und die andern und gewißlich allſammt nicht weit."

„Nein, laß nur Arinbiörn;" antwortete Otto. „Was ſollt' ich in den Sälen, wo mir vielleicht eine Wölfin mit ihren Jungen entgegen heulte, und thät', als ob ſie die Wirthin wär'? Oder mir das garſtige Geflügel aus den Kammern treiben? Und Frau Minnetroſt's und Bertha's Augen haben dorten geleuchtet, und ihre holden Reden geklungen. Es müßte ein gräulicher Anblick ſein, und man könnte drüber toll werden, ſo daß man die gräßlichen Beſtien grüßte, als ob man die Frauen vor ſich ſähe, — wir wollen lieber nicht weiter dran denken, ſondern eilig zu Schiff!"

„Du haſt auch im Grunde ſehr Recht;" ſagte der Seekönig, und ſomit trabten ſie den Hügel hinunter an den Strand. Schlachtfertig geordnet ſtanden dorten Arinbiörn's rieſige Seehelden in ihren verwun-

derlichen Waffen. Die Erlesensten aus der Schaar, ehmals in der Normandie ihres Heerführers Begleiter, erkannten den Ritter von Trautwangen alsbald. Ein Flüstern ging durch die Glieder, das sich schnell zum lauten Jubelgeschrei verstärkte, und endlich in folgenden Sang ausbrach.

„Flinker Fechter,
Folke's-Band'ger,
Schallend mit Schilden grüßt Dich die Nordlandsschaar!
Rangst den Ring ab
Rasch 'nem Normann;
Siege mit uns 'mal! 's macht sich leichter noch.

Schau, wie schäumig
Schwillt die Nordsee!
Lockt es Dich nicht die lichte Ebn' entlangst?
Fahr', mein Fechter,
Frisch in's Meer aus!
'Runter vom Roß! Auf's hölzerne Seeroß steig'!"

Sie schlugen dazu gewaltig mit den Wurfspeeren auf die ungeheuern erzbeschlagenen Schilder, und Arnbiörn sagte freudig lächelnd zu seinem Gesellen: „das ist die Nordlandsweise so. Kaum daß irgend Neues und Schönes ge'chieht, so tönen sie's gleich in einem Sange aus, der oft auf Kind und Kindeskinder erbt, und viel weiter fort, mit der Sage, weshalb er entstand, wie einfältig er auch verwöhnten Ohren klingen mag."

Otto aber sprang erglühend vom Pferd, ging die Reihen durch, und schüttelte den künftigen Schlachtgenossen die kräftigen Fäuste. Wie sie ihn so anmu-

thig ſaben, und ſo voll ritterlicher Freundlichkeit, fielen ihm Manche ungeſtüm um den Hals, und preßten ihn an ſich, daß ihm der Küris hart auf die Schultern eindrang.

Man machte eiligſt Anſtalt zum Einſchiffen der Roſſe des Seekönigs und des jungen Ritters. Willig ging der Falbe auf das ihm wohl vertraute Element; aber Otto's Lichtbrauner ſtieg und bieb wie ein Ungethüm, und wäre ſein Herr nicht immer beiher gegangen, rufend: „gieb dich ruhig, du Burſch!" es hätten einige Normänner ihr Leben drum laſſen müſſen, ehe man das gewaltige Roß an Bord gebracht hätte.

## Fünftes Kapitel.

Hoch auf der Nordsee fuhren die Schiffe Arinbiörn's, geschaart mit einander, vor den milden Hauchen eines günstigen Windes dahin; nichts als Himmel und Fluth war zu schauen, und die Abendsonne sandte abschiednehmend ihre Strahlen, wie glühende Pfeile, über die leise bewegte Fläche. Otto saß auf dem Verdeck und sang, während der Seekönig, neben ihm stehend, sich in tiefen Gedanken an einen Mastbaum lehnte, zu der Zither folgendes Lied:

„Ich gleit' auf glas'gen Hügeln,
Auf grünem Spiegelschein,
Und mit den lauen Flügeln
Weht Südwind hinterdrein.
Die weißen Segel alle
Dehnt er mit lindem Schwalle
Zu schöner Wölbung aus,
Und ihre luft'ge Halle
Wird blanker Krieger Haus.

Mein Lieb, in Thales Schooße,
Am frischen Quellenrand,
Flicht Nelke, Lilj' und Rose
Zum bunten Blumenband.
O Lieb, wen willst Du binden?
O Lieb, wen willst umwinden?
Dein Band reicht nicht zu mir;

Doch alle Bänder finden
Mich ſchon gebunden Dir.

Ich wollt', es träf' ſich immer,
Daß Du gedächteſt mein,
Wenn Deiner Hulden Schimmer
Mir all mein Herz nimmt ein.
Mit ahnendſtillem Sinnen
Vernähmſt Du jetzt das Rinnen
Der Wellen kühl im Meer.
Mein Seufzen und mein Minnen
Flög' hin und Deines her."

Der Seekönig hatte ſich während des Singens neben Otto niedergeſetzt, und das Haupt war ihm in die vorgehaltene Hand geſunken. Endlich ließ er ſich, wie von den kindlich weichen Tönen des Liedes umſpült, nach und nach auf die Planken niedergleiten, und als die letzten Klänge verhallten, lag er lang ausgeſtreckt auf dem Verdeck, die Augen gegen den Himmel thränenfeucht emporgerichtet. — „Ich will Dir einmal etwas erzählen lieber Otto," ſagte er, „das vor Deinem Singen in mir aufgewacht iſt. Aber ſo juſt laß mich's vollenden, wie ich jetzt liege, die Augen tief in das blaue Gezelt da droben hinein gekehrt, denn da wird es dem Menſchen ſo mild und tröſtlich zu Sinne, und ſo vertrauend." — „Es iſt mir auch wohl früher oftmalen ſo zu Muthe geweſen;" entgegnete Otto. „Deſto beſſer," ſagte Arinbiörn, „und auf den Wogen gleitend iſt es vorzüglich anmuthig. Da hat man Himmel über ſich, und Himmel unter ſich, als ſchwebte man in einer unendlichen Kriſtallkugel Mitten. Höre mir denn recht acht-

ſam zu, und thue Dein Herz auf, daß meine Worte drin wiederklingen."

„Es war auf meinem erſten Feldzuge, da jagte ich einen Bergſinn, der hatte vielmal vergebens auf mich die Armbruſt abgedrückt, und wie er mich nun ſo ernſtlich hinter ſich drein ſah, mogte er denken, von Schonung ſei doch wohl bei mir die Rede nicht. (Er hatte aber Unrecht; ich war gar nicht erbittert, und wollte nur gern einen Gefangnen mit heimbringen.) Kurz, er ſtürzte ſich in ein ſchroffes Klippenthal wie verzweifelt hinab. Ich weiß nicht, ob er den Hals gebrochen hat, oder nicht, denn ich konnte ihn weder lebend noch todt finden, ſuchte aber ſo lang' in den Schluften umher, daß darüber die Nacht hereinbrach, und ich nicht mehr wußte, welchen Pfades ich zu meinen Gefährten zurück ſollte. Der Schnee lag ſchon hoch im Gebirge, ſo daß ich mich nach einem Obdach umſehen mußte. Ich fand auch eine alte, ziemlich verfallne Warte, mitten im wildeſten Geſtein; es antwortete mir auf mein Rufen Niemand von drinnen, müde war ich zum Umſinken, und ſo half ich mir denn im Dunkeln eine Wendeltreppe hinauf, öffnete eine Thür, an die ich oben im Herumtappen ſtieß, und nachdem ich mit meinem Schwerdt den Fußboden drinnen unterſucht, und ihn ſicher und haltbar gefunden hatte, legte ich mich ruhig zum Schlafen nieder. — Gegen Mitternacht wachte ich wieder auf; der Mond war durch die Wolken gebrochen, und ſah lichthell zu einem Fenſter herein, mir gegenüber Etwas beleuchtend, das ich auch für ein Fenſter hielt.

Dahinter nahm ich ein prächtig geſchmücktes Gemach wahr, und wie ich mich aufrichtete, funkelte ein Engelsbild von Fräulein darinnen. Ich will es Dir nicht weiter beſchreiben, Otto, wie es mit dem lichtbraunen, ſchlichtanliegenden Haar, mit den klaren, freundlichen Augen, mit dem feinlächelnden Munde, mit der unendlichen Anmuth in jeglicher Bewegung des ſchlanken Leibes erſchien, denn Du wirſt bald erfahren, daß auch Du es ſchon mit Augen geſehen haſt, und man kann ſo was überhaupt nicht beſchreiben. Wie ich mich nun eilig erhebe, und ſie begrüße, und mich bei ihr entſchuldigen will, bemerkt ſie mein Daſein gar nicht, aber nimmt eine Laute und fängt darauf zu ſpielen an, und doch höre ich in dieſer Nähe, ſechs Schritte von ihr, auch nicht einen einzigen Ton, ſehe nur die länglichrunden Marmorfinger auf und nieder gleiten über das goldbeſaitete Spiel. Und wie ich ſtaunend näher und näher hinſchaue, merke ich endlich, daß ſie in gar keinem Gemache ſitzt, ſondern in einem blühenden Laubgarten, der eine weiße Roſe neben ihr ſo wunderſchlank und zart emportrieb, daß es mir vorkam, als verſuche er es, auf ſeine blumige Weiſe ihr Bild zu entwerfen. Und zugleich kam ein Jüngling aus den Hecken hervor, der brachte ein Notenblatt, und hielt es ihr knieend entgegen, und ſie ſang daraus, wie man wohl an der lieblichen Bewegung des Mundes wahrnehmen konnte, und warf einen Blick auf ihn, — ach Otto, wenn ich je einen ſolchen Blick von ihr gewinnen kann, bin ich der ſeeligſte Menſch auf Erden; kann ich es nicht, ſo grämʼ

ich mich zu Tode. — Nun trete ich näher, in Eiferſucht und Sehnſucht über alles Andre in der Welt weg, und wie ich hinkomme, ſtoß' ich an einen Spiegel, merkend, daß die Geſtalten nur auf deſſen Fläche leben, und ein wildes Gewirr und Gebrauſe beginnt ſich drin zu empören, daß ich in fieberhafter Wallung zu taumeln anfange, und ſo, von einem ſeltſamen Entſetzen getrieben, hinunter ſchwanke die Treppe, hinaus in die Nacht, über Berge und Klippen fort, und mich des Morgens erſt wieder beſinne, als ich ſchon ganz nahe bei meinen Schaaren bin. Hundertfach hab ich ſeitdem das Gebirg durchſpäht, allein und auch mit Genoſſen, aber nie iſt es mir gelungen, eine Spur des Thurmes wieder zu entdecken."

„Du haſt wohl geträumt, Arinbiörn?" fragte Otto.

„Da hätteſt Du was Klügeres ſprechen können, Waffenbruder;" entgegnete der Seekönig mit einigem Unwillen. „Bin ich denn ſo ein Burſch, der Traum und Wachen nicht mehr von einander unterſcheiden kann? Und vollends erſt, wenn Du vernehmen wirſt, wie mir von Stund an ward. Das Fräuleinsbild kam nicht aus meinen Sinnen mehr; den Bund mit der Gerda verwarf ich, kaum ſah ich überhaupt ein Weibsbild an, als um zu ſpähen, ob ich unter den Schönſten meine ſüße Herrin finden mögte, und ich fand ſie nicht, und die andern galten mir allzuſammen für nichts. Weil man aber doch gern benennen will, was man über Alles liebt, und ich den rechten Namen der Holden nicht wußte, nannte ich ſie nach

der weißen Rose, die sich neben ihr aufgerankt hatte, Roselinde, und Roselinde ward mein Feldgeschrei zu mancher herrlichen Schlacht. Die Blumenschrift hatte mir auch nicht gelogen, vielmehr recht ordentlich des Bildes süßen Namen auf den Rand geschrieben, denn als ich an Deinem verhängnißvollen Brautmahle den Saal betrat, sah ich zum ersten Male Folko's Schwesterlein, und sah in ihr mein seeliges Spiegelbild; und ist nicht eine weiße Rose Blancheflour, und heißt das nicht auch zugleich Roselinde?"

„Da bist Du nun wohl ein glücklicher Bräutigam?" fragte Otto.

„Nein!" sagte der Seekönig seufzend. „Denn der Jüngling aus dem Spiegel saß auch mit an der Tafel, und sie nannten ihn Meister Aleard; er sang auch einige hübsche Lieder, und es kam mir bisweilen vor, als strahle Blancheflour den holden Spiegelblick nach ihm hinüber, allein ganz flüchtig nur und ganz verschämt. Da hab' ich denn noch immer in bangen Zweifeln geschwiegen. O Gott, wenn's auf die Lieder ankäme, und Blancheflour sich lieber wollte ersingen lassen, als erfechten, ich reis'te gern bis an der Welt Ende nach schönen Gesängen, und würd' ein milder Zitherschläger, aller zarten Wehmuth voll —"

„Was schreien sie denn da von dem dritten Schiff?" rief er, und fuhr raffelnd in die Höhe. Ein Hauptmann trat heran, sprechend: „ich soll Euch melden, Herr, daß dorten ein Fahrzeug seegelt, und hat bewaffnet Volk an Bord. Dem haben wir zugerufen, es möge halten, und sich uns stellen, und sa-

gen, ob da Feind sei oder Freund. Aber sie thun, als ging es sie nichts an, und seyen alle Seegel bei, und arbeiten mit den Rudern gewaltig. Sie haben auch schon einen guten Vorsprung." — „Habt ihr noch griechisch Feuer, von Konstantinopolis her?" fragte Arinbiörn, und sprach auf die bejahende Erwiederung fort: „so wickelt ein paar Beizen in Flachs und Werg, und thut solch Feuer dran, und schießt es den frechen Gesellen in ihren Bau. Wer nicht hören will, muß fühlen!"

Und gleich darauf flogen durch das tiefre Abenddunkel hin die Pfeilboten, wie kleine glühende Vögel nach dem vernehmten Schiffe zu. Man konnte deutlich sehen, wie einige am Borde, einige an den Seegeln hafteten, und alsbald fingen sie an zu flackern, und sich zu drehen, gleich wachsenden Sternen; dann schwamm bald hier, bald dort ein Sternenpaar in Eins zusammen, und endlich, wie in lodernden Kranzgewinden, begann es von den Masten nach dem Bord hernieder zu leuchten, vom Bord nach den Masten hinauf. Zusammen zischten plötzlich die Streifen und die Punkte allzumal, und das ganze Schiff war Eine Gluth. — „Nun rasch mit den Nachen zu Hülfe!" sagte Arinbiörn, „und fischt mir die Leute aus dem Meere heraus. Daß ja Niemand Schaden nimmt: ich bind' es Euch auf die Seele."

Nicht lange nachher brachte man die Gefangnen an des Hauptschiffes Bord. Glücklicherweise waren sie alle gerettet, und man freute sich um so mehr darüber, da man alsbald an Tracht und Gestalt, und

an den wenigen Waffen, welche die See nicht verschlungen hatte, wahrnahm, sie seien gleichfalls Normänner. Ein bildschöner, sehr jugendlicher Mensch ward als ihr Anführer vor den Seekönig geführt. — „Ei," rief dieser bemitleidend aus, „Vetter Kolbein, warst Du's? Das ist ja recht Schade." — „Ja freilich ist es recht Schade um mein schönes Fahrzeug," erwiederte der Jüngling trotzig, „und nie hätt' ich geglaubt, daß eben Du, Arinbiörn, es mir verbrennen würdest." Sehr ernst sagte der Seekönig: „wer hieß Dir's auch, Dich auf das Meer hinaus zu machen, bevor Du recht mit dessen Sitten bekannt warst? Wenn größere Schiffe ein kleines anrufen, so hält es, und giebt Bescheid, sonst macht es sich auch Freunde zu Feinden. Du hast nun heut erfahren, wie wenig solche Keckheit dem Recht verwandt ist." — „Davon sollten mich Eure Flammenbolzen nicht eben überzeugt haben," sprach Kolbein. „Aber weil Du es sagst, ein so tapfrer, weltberühmter Seeheld, bin ich schon überzeugt, und bitte Dich sehr um Vergebung, daß ich mich ungebührlich aufgeführt habe." — „Hat nichts zu sagen;" entgegnete Arinbiörn. „Nun hast Du dies Stück der Kriegskunst recht aus dem Grunde gelernt." Sie schüttelten einander die Hände, und aßen zusammen hielten ein höchst vergnügliches Mahl.

## Sechstes Kapitel.

Zu Anfang einer lauen Frühlingsnacht war Otto auf dem Verdeck eingeschlafen; es mochte schon fast gegen Morgen gehen, da weckten ihn einige kühle Seelüfte, über sein Gesicht hinstreifend, auf. Er richtete sich in die Höhe, vom hellsten Mondlicht umgossen, und eine Reihe schroffer, hoher Felsen starrte unfern des Schiffes gegen den tiefblauen Nachthimmel empor. Mächtige Buchenwälder rauschten auf der Steinberge Gipfeln, die Zinnen einzelner Warten und starke Bergthürme ragten hin und her zwischen den Bäumen und zwischen dem wilden Geklüft heraus. Adler, in den Klippen horstend, flogen rufend herunter, und über die Schiffe hin. Sehr schaurig war dem jungen Ritter zu Muth, und doch so wohl. Er sang folgende Worte:

„Wie ernste Sagen wehen
Von Sangesmund, so gehen
Mir Schauer aus und ein.
Uralte Wälder rauschen,
Mondlicht und Seeflut lauschen;
Das muß hier Norweg sein."

Und hinter ihm erhub sich Arinbiörn's Stimme:

„Hier ist Norweg, hier wohnt Normann,
Hier ist wach die Lust der Waffen,

Skalde hier läßt Lieder hallen,
Die gelung'nen Schwunges tönen,
Tönen von der Schönen Treuemuth,
Von der tapfern Fechter Thaten;
Mich glänzt lichthell, Heerd glimmt traulich.
Grüß' Dich, grüß' Dich, liebes Norweg!"

Der Seeheld ſtand am Steuer, das Hauptſchiff ſelbſt dem geliebten Strand entgegen führend. Und ſchon waren ſie einer kleinen Ebene am Fuß der Klippenberge nah, die Anker fielen, Arinbiörn ſprang in voller Rüſtung über Bord, und ſchwamm voll freudiger Ungeduld vollends hinan, und als die Andern auf den Kähnen nachkamen, blies er ſchon gewaltige Töne aus ſeinem Waidhorn zu Gruß und Ankündigung gegen die Berge hinauf.

Oben in dem dichten Buchenforſte ward es licht, wie von einzelnen Sternenfunken, und man konnte bald wahrnehmen, daß ſich viele Fenſter einer weitläuftig herrlichen Burg mit Kerzenſchein erhellten, das vorhin nur geahnete Gebäu in voller Pracht offenbarend. Zu gleicher Zeit hallte ein freudiges Hörnergetön zur Antwort herab, Roſſe hörte man die Steinwege herunter kommen, und Waffen der Reitenden klingen; Arinbiörn zeigte fröhlich hinauf, und ſagte zu Otto: „das iſt mein und meiner Väter uralter Wohnſitz. Du ſollſt viel Tüchtiges droben kennen lernen, lieber Waffengeſell."

Man hatte indeß auch die Roſſe aus den Fahrzeugen gebracht, und führte ſie nun nach guter echter Ritterſitte am Strande auf und ab, um ihre Glieder nach dem langen Stehen und der ungewohnten

Reiſe wieder zu ſchmeidigen und zu kräftigen. Otto's Lichtbrauner taumelte, wie berauſcht, und konnte den alten, unbändigen Muth noch gar nicht wiederfinden, während ſich Arinbiörn's Falber nach wenigen Augenblicken gänzlich erholt hatte, mit Seefahrten vielfach vertraut, und nun voll dreiſter Luſtigkeit um den ſonſt gefürchteten Lichtbraunen herſprang und herwieherte, als wollte er ſeine jetzige Ohmacht geltend machen.

Des Seekönigs Burgmannen waren die Höhe herunter gekommen, ihren Herrn und deſſen Gaſt, wie auch den jungen Kolbein, ehrerbietig, die einen Waffengenoſſen mit luſtiger Vertraulichkeit grüßend. Sie hatten Roſſe für die Ritter mitgebracht, man ſprengte jubelnd den Schloßweg empor, und trabte nach einer Viertelſtunde durch das finſter gewölbte, vielfach wiederhallende Thor der Veſte in den fackelhellen Burghof hinein.

Da trat aus einer dunkeln Seitenhalle, in welcher man tiefrothe Kohlen glimmen ſah, ein ſchwarzrußiger, großer Menſch von ritterlichem Anſtande hervor, und bot dem Seekönig ſeine rechte Hand zum Gruße. Arinbiörn ſchlug freundlich ein, ſprechend „guten Morgen, Asmundur, Du gewaltiger Waffenſchmidt! Und haſt Du viel Deiner herrlichen Arbeiten zu Stande gebracht, ſeit ich abweſend war?“ — „Ich denke, ich habe manchem Feind ſeinen Tod geſchmiedet,“ entgegnete Asmundur, zuverſichtlich mit dem Kopfe nickend. — „Ich bringe Dir einen Freund hier, welcher Deiner Kunſt bedarf,“ ſagte Arinbiörn, indem er auf Otto zeigte. „Das köſtliche Schwerdt

an seiner Seite hab' ich ihm mit meiner Streitart zertrümmert, und ich meine, Du sollst es ihm nun wieder zusammenschmieden, besser, als es jemals gewesen ist." — „Ja, eb's auch der Mühe lohnt!" sprach Asmundur. „Denn eben so leicht könnt' ich ihm ein neues fertigen. Laßt mal sehen das Schwerdt." — Otto zog die eine Hälfte aus der Scheide, und ließ die andre, nachschüttelnd, ihr folgen; der Kunstmann faßte beides in die Hände, und betrachtete es genau, dann rief er aus: „Ist der Mann, wie das Schwerdt, so haben alle Zwei ihres Gleichen kaum! Freilich, wen der Seekönig Arinbiorn mit sich bringt, und ihm die von mir gefertigte Streitart anvertraut, und ordentlich für ihn das Wort führt, — der muß wohl ein tüchtiger Recke sein. Aber weil ich nun überhaupt für sehr wenige Leute schmiede, und einzig und allein für die Besten, mögt' ich doch lieber vorher noch ein oder die andre Waffenübung von ihm sehen." — „Das sollst Du gern, Asmundur," entgegnete der Seekönig. „Er wird Dir vollkommen Genüge leisten. Aber Du begreifst doch, daß er vor Allem ein wenig ausruhen muß von seiner ersten Reise auf hohem Meer." — Der tapfre Schmidt neigte sein Haupt bejahend, und wollte in die Kohlenhalle zurück treten, aber Otto rief aus: „wozu erst ruhen? Das mag' ein jämmerlicher Kämpfer, dem ein Bischen unentwohntes Reisen so viel von seinen Kräften nähm'. Frisch auf! der Morgen funkelt schon so hell, daß er die Fackeln überflüssig macht. Weiß Einer irgend eine hübsche Fechterübung, ich thu' ihm gern Bescheid." —

„Es iſt nur," ſagte Arinbiörn, „daß Du, als ein Ausländer, unſre Art und Weiſe noch nicht kennſt." — „Warum denn nicht!" rief Otto. „Mein Vater iſt nicht alſo gar umſonſt durch viele fremde Länder umher gereiſ't. Er hat all' ihre Kampfesſitte wohl begriffen, und ſie mir ſorglich wieder beigebracht. Was ſollt' ich doch von Euch nicht wiſſen? Meint Ihr etwan Euer Werfen mit den langen Speeren, von denen dort ein Haufen liegt?" — Und wie ein Ball flog er vom Roß, erfaßte einen Wurfſpieß, und ſchleuderte ihn mit gewaltiger Schwingung ſauſend durch die Luft, daß er über den ganzen Burghof hin, tief in eine alte Rüſter am fernſten Ende hineinfuhr. Das Staunen der Normänner nicht beachtend, ſagte Otto: „Ihr müßt es nicht allzugenau nehmen mit dieſem erſten Wurf. Ich bin ein wenig aus der Uebung, und es iſt nur, um Euch zu zeigen, daß mir Eure Kampfesſitte nicht fremd iſt." — Da ſahen ſie alle den jungen Fremden für einen erkornen Heldenſohn an, und Einer um den Andern wetteiferte, ſich in der oder jener Uebung mit ihm zu meſſen. So ſtieg der hohe Mittag herauf, und Otto ward nicht müde, zu ringen, oder Speere zu ſchleudern, oder mit zweihändigen ſtumpfen Schwerdtern zu fechten, und eben ſo wenig ermüdete Asmundur, dem jungen Siegesrecken zuzuſchauen. Ja, endlich trat er ihm ſelbſt gegenüber, ſprechend: „Ich weiß wohl, daß Du mich zwingen wirſt, aber es muß eine Luſt ſein, ſo tapfre Schwerdtesſchläge zu proben, als Du ſie austheilſt, und dann auch mögt' ich Dir gern zeigen, daß ich

zwar vor allen Dingen ein Waffenſchmidt bin; aber ein nicht zu verachtender Waffenſchwinger doch auch."— Und es kam, wie Asmundur geſagt hatte. Viele Schwerdtſchläge empfing er von Otto's gewaltigen Handen, und nach tapferm Widerſtande flog die Wehr des rüſtigen Schmidts neun Ellen weit über den Hof, und wie er ſich nachher im Ringen auch tüchtig und kunſtreich ſtemmte, taumelte er dennoch in den Sand; Otto, über ihm liegend, hielt ihm Arm und Beine regungslos feſt. — „Laß los!" ächzte Asmundur, und während ihm Otto empor half, ſagte er: „noch heute zu Nacht ſchmied' ich Dir Dein Heldenſchwerdt, Du Held, und zu Mittag, bei den Bechern, wollen wir neben einander ſitzen, denn ich denke immer, Du ertiegſt ſo wenig vor Meth und Wein, als vor irgend einem Kriegsmann in der Welt."

## Siebentes Kapitel.

Die Becher waren geleert, die Nacht hereingebrochen, und Otto, von Allen mit Gruß und Liebe entlassen, schlief auf den Decken seines Lagers, rastend von der Ermüdung des vorigen Uebungstages und der Seefahrt. Aber schon um Mitternacht drang ein dumpfes Klopfen und Singen durch seinen Schlummer, das sich anfangs in seine Träume verwob, endlich aber ihn vollkommen ermunterte. Achtsam um sich herschauend, halb in Grauen, halb in Lust von den wunderlichen Klängen befangen, merkte er endlich, daß er über Asmundur's Schmiedehalle wohne, und der ernste Künstler unten an seinem zertrümmerten Schwerdte schmiede, ein Lied dazu singend von dem Schwerdte des großen Siegmund Wolsung, wie es in der Schlacht vor Odin's Speere brach, und wie es der zauberkräftige Reigen dem Siegmundssohne, Sigurd dem Schlangentödter, wieder zusammen löthete. Sein Vater hatte ihm schon von Jugend auf von dieser Heldensage viel begeisternde Dinge erzählt, und er konnte jetzt der Begier, sie aus eines Normanns Munde zu vernehmen, nicht widerstehen; zumal, da abwechselnd mit dieser die Mähr von einem starken Recken, Hugur, dazwischen klang, die Otto noch nicht wußte, und nach welcher ihm schon

das ganze Herz brannte. Leiſe ſtieg er vom Lager, ergriff Mantel und Streitart, half ſich vorſichtig die Stiegen hinunter, und, dem Klange von Lied und Schmiedezeug nachtappend, trat er plötzlich in Asmundur's Halle ein. Der Künſtler ſtand zürnend von ſeiner Arbeit auf, und ſchritt mit geſchwungnem, glühendem Hammer dem Störer entgegen; kaum aber, daß er Otte erkannte, ſo kehrte er ſich begütigt ab, und legte nur ſehr ernſt den Finger auf den Mund. Dann begab er ſich wieder an ſein Geſchäft, und Otte, dem bedeutſamen Wink Folge leiſtend, nahm ſchweigſam gegen ihm über auf einem halb eingeſunknen Amboß Platz.

Da begann mit der Arbeit der Waffenſchmidt auch wieder ſeinen feierlichen Sang, daß die Wölbung nicht minder von den Hammerſchlägen, als von den Thaten Sigurd's wiederhallte. Nach jedem Abſatz aber verwandelte er den Ton, und ſang folgende Worte:

„Doch ſo wie der ſtarke Hugur buklos
Gar gebraucht die rauchende Klinge, — —
Sehr weinte das ſüße Weib im Todkampf! —
So brauch' man Dich nimmer, mein ſchimmernder Schwertbiß.
Weh, ſtarker Hugur, nicht gut haſt gethan!
O weh, wie mach's ihm ein Heldenkind nach!"

Dann kam es wieder an die Thaten Sigurd's, dann wieder an die wehmüthigen Worte vom ſtarken Hugur, und nimmer raſtete dabei der Hammer, und immer funkelte dabei die Gluth, die Bildung des gewaltigen Schmidts mit furchtbarer Feierlichkeit beſtrahlend. Endlich war das Schwerdt vollendet; mit einer

Zange nahm es der Künstler aus den Kohlen, und legte es, noch in Gestalt einer Feuerwaffe, an einen kühlenden Ort. Dann that er seinen Mund auf, und sprach zu Otto: „hast Du mir nun etwas zu sagen, so fang' an. Du kannst es jetzt thun, ohne die mindeste Gefahr für Dich und für das Schwerdt." — „Ich kam nicht, um zu sprechen," erwiederte Otto, „sondern um zu hören, denn alte Sagen sind meines Lebens Erquickung. Mit den Sigurdsthaten scheinst Du zu Ende zu sein; ich kenne sie auch schon meist. Wolltest Du mir aber nun noch erzählen, was das für eine Geschichte mit dem starken Hugur war, so thätest Du mir recht etwas zu Liebe." — „Das kann wohl geschehen," sagte der Schmidt; „ich will mir aber erst ein Horn voll Meth zur Erfrischung holen, und Dir ein Goldhorn voll Wein." — Und nachdem er beides auf den halbversunknen Ambos gestellt hatte, brachte er zwei Küriße herbei, auf welche sich die beiden Recken einander gegenüber an den eisernen Tisch setzten, worauf Aemundur folgendermaßen zu erzählen anhub:

„Vor beinah vierzig Jahren lebte hier ein Ritter im Lande, der war Hugur geheißen. Hugur war aller Menschen schönster und stärkster, und weil er aus fremden Gegenden gekommen war, bildeten sich viele Leute ein, er sei von dem uralten Odin zauberhafter Weise aus dem schönen Lande Gottheim, welches so viele Sterbliche vergebens aufgesucht haben, hier hereingeschickt worden. Wie es damit sei, ich weiß es nicht. Ich habe mich taufen lassen, und bin ein gu-

ter Christ geworden; aber wenn einer von Odin und Gottheim spricht, geht mir doch immer das ganze Herz auf. Bloße Lügen, mein junger Held, können die alten Göttersagen nicht gewesen sein. — Nun, der Hugur zeigte sich bald als der sieghafteste Recke in ganz Norweg, einen einzigen ausgenommen. So lieb aber die Leute den Hugur hatten, so unlieb hatten sie Jenen, weil dessen Anwesenheit immer Unheil vorbedeutete; er konnte auch mit aller mannhaften Hülfe, und mit einer strengen Rache, darin er für unüberwindlich galt, nie wieder gut machen, was der Schreck über seine Erscheinung oftmals dem Leben der Menschen an Freudigkeit, ja an Gesundheit und Dauer benahm."

„War das nicht der Rächer mit den Geierfittigen auf dem Helm?" fragte Otto schaudernd.

„Seht einmal, Ihr wißt schon gut Bescheid bei uns;" entgegnete Asmundur. „Nun, Arinbiörn hat Euch wohl davon erzählt; denn der ist aus jenes Helden Stamm." — Otto sah stieren Auges in eine Ecke, als werde der Störer mit den Geierfittigen von dorten aufsteigen, und Asmundur fuhr folgendermaßen fort: „nun gab es damals einen Jarl in Norweg mit fast königlicher Gewalt und Goldesfülle, der hatte zwei wunderschöne Töchter, und die einander sehr ähnlich sahen; die älteste hieß Astrid, die jüngste Hildridur. Astrid war ein Mädchen, wie sie oftmalen sind: züchtig, gutherzig, und gern im Umgange mit ihren Gespielen froh; Hildridur aber, eben so gut, und nicht minder sittig, hatte von den Sternen Sehnsucht und

Kraft zu der geheimen zaubrischen Weisheit empfangen, die hier in den Nordlanden zu Hause ist, und war deshalb in früher Kindheit von einer Muhme, jenes ernsten Wissens mächtig, an Tochter-Stelle angenommen, und mit nach der eben so flammenden als schneereichen Insel hinüber geführet worden."

„Nun warben fast alle Helden in Norweg um schön Astrid, der Rächer mit den Geiersittigen auch; weil sich aber die Jungfrau vor der ernsten Gabe fürchtete, die der Himmel auf dessen Scheitel gelegt hatte, gewann der starke Hugur desto leichter den Preis, und der Tag zu seiner Hochzeit ward angesetzt. Der Rächer schied ohne Zorn, wie er denn überhaupt eines guten Gemüthes war, und nur andrer Menschen Leid, niemalen sein eignes rächte; aber am Vermählungsfeste streckte er dennoch die goldnen Geiersittige seines Helms in der Halle herein, von nahendem Unglück, der Gewalt gemäß, die ihn trieb, angezogen. Er entschuldigte sich, daß er komme; er könne nicht anders. Die Braut ward bleich, der Bräutigam empfing ihn mit trüber Höflichkeit als einen edlen Gast. — Zur Nachtzeit stand die Burg von einem herabgeschmetterten Donnerkeil in Flammen; der mit den Geiersittigen rettete im kühnsten Wagemuth das Brautpaar, welches von plötzlich emporwirbelndem Rauche im ersten Schlaf ohnmächtig hingesunken war. Aber der starke Hugur gewann einen Ingrimm wider den Rächer, und hieß ihn wegbleiben hinfort aus seiner Nähe. — „Recht gern," sagte der Geierbeflügelte Held; „wenn mich nur nicht Dein Unglück zu Dir hinzwingt!" — Und wie er

gesprochen hatte, geschah es; Hugur war mannigfachen Unfällen ausgesetzt, und mochte es nun ihm selbst, oder seinem schönen Weibe, oder ihrem im ersten Jahr erzeugten Knaben gelten, oder auch nur ein edles Streitroß bedroht sein, oder eine Aerndte; so streckte sich immer der Geierhelm vorher unter das Vordach der Burg. Da hatten, seines Rettens ungeachtet, Astrid und Hugur den Rächer in Verdacht, er bringe das Unglück, dem er nachher widerstrebe, als ein verschmähter Werber zuvor gestissentlich herein. Es kam endlich dahin, daß Hugur dem Heimdeflügelten ins Angesicht schwur, ihn unverwarnt niederzuhauen, wenn er sich je wieder von ihm in seinem Burgbanne treffen lasse. Der Rächer zuckte die Achseln, und ging sehr betrübt davon."

„Es geschah nicht lange nachher, daß schön Astrid einmal, wie sie wohl zu thun pflegte, ganz allein, in die nahe Holzung hinausging. Sie hatte einen leichten Wurfspieß in der Hand, nicht sowohl, um etwas damit zu treffen, denn sie war keine Jägerin, als vielmehr, um ein artiges, blankes Spielzeug mit sich zu führen. Da fand sie an einer Stelle, wo sich das Buschwerk sehr dicht in einander rankte, den Rächer schlafend liegen, seinen geierbeflügelten Goldhelm neben sich im Grase. Sie erschrak sehr, und konnte sich doch nicht erwehren, stehen zu bleiben, und näher hinzusehen. Es geht uns wohl öfters mit furchtbaren Gegenständen also. Endlich fiel ihr ein, ob nicht vielleicht in dem Helm eine Bezauberung stecke, welche man lösen könne, wenn man die furchtbare Schutzwaffe

von ihres Herrn Scheitel entfremde. Gedacht, gethan; denn ſie traute ja dem Rächer nichts Gutes zu, und wollte ihn daher ſo ohnmächtig machen als möglich. Und durch das finſtre Gezweig zurückwandelnd, kam ihr der Helm in ihrer Hand ſo grauenvoll vor; um ihn weiter von ſich zu halten, ſteckte ſie ihn auf ihren Jagdſpieß, und trug ihn ſo vor ſich hin."

„Da kam aber eben der ſtarke Hugur durch den Forſt geritten; die goldnen Geierflügel ſahen urplötzlich neben ihm aus dem Laube hervor, und weil er nichts anders denken konnte, als der Rächer laure dort im Verſteck, fluchte er fürchterlich, und führte mit all ſeiner Kraft einen Hieb nach dem vermeinten Gegner hinunter. Die Klinge glitt vom Helme ab, und traf ſeines herzlieben Weibes Bruſt, und das war ſchön Aſtrid's Tod. Bevor ſie aber ſtarb, hat ſie noch innig geweint, denn ſie hatte das Leben ſehr lieb. Und Hugur, als er ſeinen Fehlhieb entdeckte, wollte auch in Jammer und Reumuth vergehen. Sie ſagen, in Kraft des Liederſchwunges, der in unſrer Sprache liegt, und deſſen Hugur auch ſehr gewaltig war, hätten Beide noch vor dem Scheiden alſo geſungen."

„Hugur ſang:

„O hab' ich geſchlagen mein Rehlein lieb?
O hab' ich's getroffen zum ſtarren Tod?
O weh, o weh! Was ſoll ich nun auf der Welt?"

„Aſtrid ſang:

„Sollſt denken an Rehlein immerdar,
Sollſt bau'n ihm ein dichtes Raſengrab,
Und Leide ſingen; denn Rehlein hatte Dich lieb."

„Hugur ſang:

„Ich hab' ihm gelohn't für Gaben ſüß
Mit grauſer Gabe des Sterbens grimm!
Hier fängt mein Weh an, aber wo endet's? wo?

„Aſtrid ſang:

„Manch Taumeltrank auf Erden wächſt,
Und träufelt Dir wieder Luſt in's Herz;
Mich aber umſchwirrt ſo kalter Schlaf — gut' Nacht!"

„Damit machte ſchön Aſtrid für immer die leuchtenden Rehaugen zu, und eben kam der Rächer durch den Wald, und wollte ſeinen Geierhelm ſuchen. Den fiel der ſtarke Hugur mit ungeheuerm Ingrimm an, und es war, als hätte des Rächers Amt hier ein Ende. Die Unüberwindlichkeit verließ ihn; nach einem kurzen Gefecht lag er mit zerhau'nem Schädel todt vor Hugur's Füßen. Der ſtarke Hugur lud ihn auf ſeinen Rücken, nahm ſchön Aſtrid's Leichnam in die Arme, und trat ſo in die Burghalle des Schwiegervaters. Da klagte er ſich ſelbſten an, und wollte ſein Leben für das Leben der Gattin zur Sühne bringen. Der Jarl aber, vernehmend, wie ſich alles zugetragen, ſprach den Hugur los und ledig aller Schuld; nur forderte er von ihm, daß er, ein ſo gewaltiger Kämpfer, ihm jedesmal zur Hülfe ziehen müße, wenn er es begehre. Der ſtarke Hugur beugte ſich nieder, und tauchte ein Speereiſen in ſchön Aſtrid's Blut. Dann reichte er es dem Jarl hin, ſprechend: „ſende mir das, und ob ich an der Welt Ende wär, ich eilte zu Deiner Hülfe nach Norweg." — Und das ward die Sühne für ſchön Aſtrid's Tod.

Hugur's Knabe jedoch war dabei, als der Vater das Speereiſen in der Mutter Blut tauchte, und gewann daher ſolch ein abſcheuliches Entſetzen vor ihm, daß ihn Hugur durchaus nicht wieder an ſich locken konnte, und ihn daher bei dem Großvater zurücklaſſen mußte."

„Nachher — der ſtarke Hugur ſoll gerade in Welſchland geweſen ſein, — ſchickte ihm der Jarl wirklich das Speereiſen, begehrend, daß er ſogleich nach dem Lande Frankreich ziehe, und dort einigen normänniſchen Abkömmlingen und Stammverwandten zu Hülfe komme. Das hat der Hugur auch ehrlich geleiſtet. Und wieder von dorten beſchied ihn der Jarl weiter auf eine Seefahrt. Nachdem nun der ſtarke Hugur auch dieſe rühmlich vollbracht, traf er im Heimſegeln auf ein Schiff, mit Isländern bemannt, welches die ſchöne Hilldridur nach Norweg heimführen ſollte. Sie begegneten ſich in einer Bucht, er ſah die Huldin, die Aſtrid's Reize noch zwiefach blühender in ſein geblendet Auge ſtrahlte, und hörend, wer ſie ſei, nahm er ſie mit Gewalt, wohl wiſſend, er möge des Vaters Einwilligung nie erlangen. Schön Hilldridur wußte nichts von ſeinen furchtbaren Thaten, die Isländer, ihre Begleiter, auch nicht, und halb geſchreckt durch ſeine zornige Macht, und halb gewonnen durch ſeine ritterliche Herrlichkeit, ergab ſie ſich ihm, nachdem ein chriſtlicher Prieſter den Segen über Beide als Eheleute geſprochen hatte. Zugleich mußte ſie dem Hugur geloben, ſo lange ſie mit ihm verbunden ſei, ihre zauberiſchen Künſte nie wieder zu gebrauchen; mogte es ſein, daß er einen

natürlichen Abſcheu davor hegte, oder daß er nur fürchtete, ſie könne auf dieſe Weiſe erfahren, welch ein Blut an ſeinen Händen hafte. Die Isländer, welche er mit Geſchenken ihres Weges ziehen ließ, erzählten das Alles in Norweg; aber ſie fanden den alten Jarl ſchon geſtorben, und man hat nicht erfahren können, was ſeitdem aus dem ſtarken Hugur und aus ſchön Hildiridur geworden ſei."

## Achtes Kapitel.

Otto ſah eine Weile in ſtiller, tiefer Bewegung vor ſich hin. Schön Aſtrid's und Hugur's Todesgeſang war ihm durch die Seele gedrungen. Und als er ſich eben wieder emporriß aus ſeiner feuchten Wehmuth, und fragen wollte, wie denn Arinbiörn eigentlich dem Rächer verwandt ſei, und noch andres mehr, hörte er auf dem Hofe das Stampfen vieler Roſſe, und zugleich, daß man ihn von mehren Seiten her bei Namen rief. — „Sie haben Euch nicht in Euerm Gemache gefunden," ſagte der Schmidt, „und ſuchen Euch nun. Da, nehmt Euer Schwerdt hin, und laßt uns hinaustreten." Die Waffe glänzte ſpiegelblank und makellos in des jungen Herrn von Trautwangen Hand; noch heller erglänzte der junge Ritter ſelbſt, wie er mit dem rußigen Schmidt aus der finſtern Kohlenhalle auf den Burghof hinaustrat, welchen bereits die Lichter des Morgens klar überleuchteten. Arinbiörn kam ihm freudig entgegen, und wünſchte ihm Glück zu einer Waffe von Asmundur's Hand. Otto gab

ihm dankend die Streitart zurück, und der Seekönig ließ alsbald die Adlerrüſtung herbeibringen, und ſagte, während er ſelbſt beſchäfftigt war, den jungen Deutſchen wappnen zu helfen: „ſiehſt Du dorten die luſtige Reiterſchaar, Otto?" Er zeigte auf ein zahlreiches Geſchwader im Hofe, deſſen meiſt lichtbraune Hengſte ungeduldig den Boden ſtampften. — „Die ſollſt Du, wenn es nach mir geht, in das Schwedenland führen, zum Krieg wider die finniſchen Heiden, während ich mit meinen Schiffen wieder in See ſteche, und die Küſte umſeegle, bis ich unſern Feinden auf ihrem eignen Grund und Boden in Seite und Rücken falle. Biſt Du damit zufrieden?" — „Was ſollt' ich nicht?" entgegnete Otto. „Rücken wir gleich heute Morgen aus?" — „Im Augenblick!" ſagte der Seekönig. „Es kommt nur noch auf Eins dabei an. Deine Reiter mögten eine Probe von ihrem Hauptmann ſehen, ob Roß und Mann es mit dem Beſten von ihnen aufnehmen können. Willſt Du Wettlauf halten mit Dem dort auf dem lichtbraunen Hengſte?" — „Ich wünſche mir's nicht beſſer!" rief Otto, und fertig gerüſtet, ſprang er klirrend zum nahen Stalle, ſattelte und zäumte ſein wieder von der Seefahrt geneſenes Roß, ſaß auf, und ritt zu dem hochgewölbten Thore auf den Burghof hinaus. Luſtig wieherte ſein Pferd, und ſchnaubte aus weiten dampfenden Nüſtern die fremden Genoſſen an. Die Reiterſchaar jubelte dem herrlichen Anblick ihres Führers entgegen. Mit ehrerbietiger Verbeugung näherte ſich der Wettkämpfer, fragend, ob es dem Ritter gefalle, ihren Lauf zu begin-

nen. — „Führt mich zur Rennbahn;“ ſagte Otto, und der Normann, einige Schritte ſeitwärts reitend, entgegnete: „ſie liegt hier gerade vor uns, edler Herr.“ — Er hielt an einem ſteilen Hange des Berges, von einzelnen Felsſtücken unterbrochen, die theils ſchroff in die Höhe ſtarrten, theils ſchräg in furchtbarer Glätte über den Raſen hingeſtreckt lagen. — „Da hinunter geht's,“ ſagte der Normann freundlich; „es kommt in unſern Gebirgen minder darauf an, ob ein Roß ſchnell über eine Ebene wegfliegen könne, als ob es vermöge, raſch und beſonnen dergleichen halsbrechende Stellen hinunter zu ſetzen.“ — „Schon gut;“ ſagte Otto lächelnd, ob ihm gleich vor der entſetzlichen Tiefe ein Schwindel ankam. Doch faßte er um ſo friſchern Muth, da ſein Lichtbrauner nicht weniger freudig, als der ſeines Mitkämpfers, der ſteilen Bahn entgegen ſchäumte, und mit gleicher Ungeduld am Gebiſſe knirſchte. — „Laß das Zeichen mit den Hörnern geben, Arinbiörn,“ ſagte Otto, nach dem Halbkreiſe rückgewandt, welchen die Schaar, den Seekönig und den Schmidt an ihrer Spitze, um ihn ſchloß. „Ich bin fertig.“ — Die Hörner ſchmetterten, die Reiter ließen den Roſſen Zügel, trieben ſie mit den Sporen zu gewagtern Sprüngen, und lehnten ſich beſonnen rücküber, um das Gleichgewicht den ſturmſchnell fliegenden Thieren zu erleichtern. Vor Otto's Augen flimmerte es, vor ſeinen Ohren ſauſ'te es, die Federn auf ſeinem Helme pfiffen ſchneidend durch die Luft; es ward ihm bisweilen, als werde der Flug zum Sturze, und er müſſe die Zügel hemmend anziehen; aber der Möglichkeit gedenkend,

sein Gegner könne ihm darüber den Vorsprung abgewinnen, brauchte er statt des Zaumes die Sporen, und wilder flog der Lichtbraune hoch über die starrenden, weit über die schräglatten Felsenstücke hin. — Unten hielten Roß und Reiter im grünen Thal, und das siegende Thier wieherte lustig in die Morgenluft hinaus, während der Mitkämpfer noch die nächsten Klippen herunter rasselte. Aber kaum war auch der auf der Thalwiese, da fiel sein Pferd ingrimmig, ohne daß es der Reiter hindern konnte, Otto's Schlachthengst an, und die beiden Lichtbraunen standen einander beißend und hauend gegen über; nicht lange aber, da lag der fremde Gaul blutig am Boden, der Reiter gleichfalls verwundet dabei. Otto riß sein zürnendes Thier zurück, der Wettkämpfer erhub sich, und weil er am Fuße verletzt war, sagte Otto: „steigt auf mein Pferd, lieber Freund, und reitet so die Burg hinauf." — „Ritter," sprach der Normann zurückweichend, „was muthet Ihr mir an? Ich weiß nun wohl, daß Euer Roß von der alleredelsten, aber auch von der allerfurchtbarsten Gattung der lichtbraunen Hengste ist, die wir hier zu Lande ziehen. Der risse mich ja in Stücken, käm' ich ihm nahe, denn nach dem Streite kann solch einen Gaul auch der eigne Herr nicht zähmen." — „Darnach der Herr ist," sagte Otto. „Verlaßt Euch auf mein Wort." — „Ruhig, du Bursch!" rief er absitzend den Hengst an, und der stand nach seiner gehorsamen Art still; Otto hob den wunden Reiter hinauf, und wie ein Saumroß klomm der Lichtbraune seinem Ritter nach, sanft und

vorſichtig den ſteilen Felshang hinauf. Da neigten alle Reiter tief die Speere vor Ritter und Roß. — „Das iſt ein Hauptmann," ſagten die Aelteſten unter ihnen, „wie er uns noch im Leben nicht ſo gut geworden iſt."

Darauf tranken ſie, im Bügel bleibend, Alle einander einen Frühtrunk zu, und bald nachher trabte Otto's Schaar durch die Thäler, und leuchteten Arinbiörn's ſchwellende Segel über die blaue Seefluth hinaus.

## Neuntes Kapitel.

Durch viele Wälder und Gebirge, und über manche öde Haide fort war Otto mit seiner Schaar gezogen; man stand bereits auf schwedischem Gebiet, und vernahm, das Heer, welches sich wider die finnischen Götzendiener und deren Bundsgenossen versammelt habe, sei schon gegen die Gränzberge vorgerückt, und erwarte nächster Tage eine entscheidende Schlacht. Otto's ungeduldig fortrückendes Geschwader ward mehrmalen gewarnt, sich vor feindlichen Parten zu hüten, die in des Heeres Rücken streiften, aber der Ritter, und seine Normänner lachten, und sprachen: „'s ist an ihnen, sich zu hüten vor uns. Wenn sie klug sind, kommen sie nicht in unsern Weg."

Eines Tages meldeten die zur Sicherung des Weges vorausgesandten Reiter, es ziehe ein starker Haufe zu Pferd ihnen entgegen, weit stärker als der ihre; nach Rüstung und Gestalt seien es keine Finnländer, sondern edle Schweden; ob man vielleicht, setzten sie hinzu, unglücklich geschlagen habe, und dies sei ein Theil des rückziehenden Heeres? — Die Stirnen der Reiter falteten sich; Otto aber ließ den Jüngling, der von Arinbiörn's Veste mit ihm zur Wette geritten war, als Anführer des Geschwaders zurück,

und spornte seinen Lichtbraunen vorwärts, gebietend, man solle halten, und erst auf den Ruf eines güldnen Schlachthorns, das er als ein Geschenk des Seekönigs immer an der Seite trug, ihm rasch zur Hülfe nachsprengen. Einige riefen ihm zu, warum er, des ganzen Haufens Führer, sich gleich so zum ersten Anfange wage? Da sprach er freundlich zurück: „der Sigurd, von dem Ihr als von einem großen Feldherrn singt, ritt auch immer selber auf die Warte gegen den Feind aus. Laßt mich's ihm nachthun." — Und damit trabte er munter durch ein kleines buschiges Thal, einen Hügel, von wo man gut um sich sehen konnte, hinauf.

Oben haltend, erblickte er nicht nur eine, sondern drei starke Reiterschaaren, die von verschiednen Wegen herangezogen kamen, alle unter einander durch einzelne Reisige, die jeder den Nebenmann im Auge behielten, verbunden. Daß es tüchtige Kriegsleute waren, merkte er aus allen ihren Anstalten leicht, wie auch aus der ritterlich glänzenden und schweren Bewaffnung, aus dem geschlossenen Zusammenhalten der Geschwader, daß er keine Finnländer vor sich habe, sondern echte Schweden. Indem er noch darüber sann, kam ein mächtiges Rothroß, durch die Gesträuche vor ihm, den Abhang herauf gearbeitet, einen schwer geharnischten, hochschlanken Reiter tragend, von dessen Helm ein gewaltiger, schwarzer Roßhaarbusch wild im Winde zog. — „Wer da?" rief der Reiter, aus dessen aufgeschlagnem Visir ein hellblondes Jünglingsantlitz hervorleuchtete. — „Normann!" erwiederte

Otto. „Schwedischen Bruders Freund?!" — „Kommt drauf an," ſagte der Jüngling. „Zeuchſt Du für Odin oder für Chriſtus, mit Deiner Schaar dort unten im Thal?" — „Ei pfui der ſündlichen Frage!" rief Otto aus. „Iſt doch Normannaland bekehrt, und denkſt Du, daß wir Abtrünnige vom Kreuze ſind?" — Da ſchwang der Schwedenritter ſeinen Wurfſpeer in der Fauſt, rufend: „ſo wahr' Dich denn vor mir! Ich und die Meinen, wir halten am Odin feſt, und an der Väter Sitte, und nicht Du und nicht Ein Mann aus Deinem Geſchwader ſoll zum Chriſtenheere gelangen." — „Ja, nun iſt's an mir zu ſagen, es kommt drauf an!" rief Otto zurück. „Halt' Dich nur fertig, Du Heidenkämpfer." Und beide junge Helden ſchloſſen klirrend die Helmgitter, und tummelten mit geſchwungnen Wurfſpießen ihre feurigen Roſſe um einander her. Nicht lange währte es, da ſahe Otto des Gegners Hand zum Wurfe zucken, und im ſelben Augenblick auch donnerte ihm die ſchwere Lanze gegen das Haupt, daß er betäubt hin und her ſchwankte, und ſich mühſam bei den gewaltigen Sätzen des Lichtbraunen im Sattel erhielt. Aber der Adlerhelm hatte die dräuende Spitze abgewehrt, und des Hengſtes wilde Sprünge ließen den Schweden, der gezückten Schwerdtes auf den Betäubten eindringen wollte, nicht heran, bis Otto vollkommen feſt und kräftig wieder die Lanze ſchwang, und ſie dem Widerſacher ſchmetternd durch das Helmgitter ſchleuderte. Gleich nach dem Speerwurf hatte Otto die Klinge zur Hand, aber der Schwedenritter lag ſchon langgeſtreckt im Graſe.

das Rothroß brach wild scheuend durch Baum-Aeste und Sträucher seine Bahn ins Thal zurück. Langsam ritt der Sieger nach dem Todten hin, und sah mit tiefer Wehmuth, wie das bleiche Jünglingsantlitz aus dem zerbrochnen Helmſturze heraufſtarrte, die Lanze in der Stirn.

Aber plötzlich raſſelte es von mehren Seiten aus dem Gezweige hervor. Fünf bis ſechs Waffengenoſſen des Gefallnen brachen auf ſchäumenden Roſſen mit wuthentflammtem Geſchrei über den Ritter Trautwangen herein, und er hatte ſcharfe Gelegenheit, Asmundur's Klinge zu prüfen. Aber die bewährte ſich auch gut; rechts und links taumelte es aus den Sätteln ins Gras, und ſo wie nur Otto Raum gewann, ins güldne Schlachthorn zu ſtoßen, brauſ'te ihm auch bald ſein Normannengeſchwader zur Hülfe aus dem Thale herauf. Es ging ingrimmig über die Feinde her, die ſich zwar mehr und mehr auf der Bergfläche vermehrten; aber weil ihre Edelſten gleich zu Anfang gefallen waren, und blos ein einziger Hohlweg von ihrer Seite die Höhe hinaufführte, fochten ſie nur ſcheu und unbeholfen, und als ſich erſt der Haufen droben zur Flucht wandte, riß er in unaufhaltſamer Verwirrung mit ſich fort, was ihm zur Hülfe nachgetrabt kam. Viele Schwedenleichen lagen auf dem Wahlplatz; mit erbeuteten Pferden und Waffen rückte Otto ſammt ſeinen Normannen noch am ſelbigen Abend ins Lager des chriſtlichen Heeres ein.

Der Jubel, welcher ihn empfing, als man der Rüſtung des erſchlagenen Schwedenritters anſichtig

ward, zeigte dem Sieger erſt, welch einen entſcheidenden Speerwurf ſeine Fauſt gethan hatte. Der Gefällte war ein Schrecken aller Chriſtenkrieger geweſen, und wie ſein blutiger Harniſch, ſein zertrümmerter Helm, durch die Lagergaſſen hinleuchtete, flammte Kampfbegier und Vertrauen für die nahe Schlacht in aller Herzen auf. Des Heeres Feldherr, ein Fürſt aus ſchwediſchem Königsblute, ſchon bejahrt, ernſt und vielerfahren, trat dem jungen Normannsführer vor ſein Zelt heraus entgegen, dankte ihm mit freundlicher Würde, und führte ihn an der Hand mit ſich hinein. Dort fragte er ihn um ſeinen Zug, und was er von Arinbiörn wiſſe. Nachdem nun Otto Alles berichtet hatte, und vorzüglich die Art und Weiſe von des Seekönigs Umſeglung der finniſchen Gränzen auseinander geſetzt, ſah ihn der fürſtliche Heerführer ſehr freundlich an, ſprechend: „da ſchickt mir ja der liebe Gott ein recht tüchtiges Werkzeug zu. Euerm Arm und Muth hat des ſtarken Heidenritters Tod bewährt, Euern Kriegsgeiſt und Kriegesblick thun mir Eure klaren Worte kund. Lieber junger Held, ich will's Euch nicht verhalten, daß ich morgen die Schlacht mit des Feindes Horden zu halten gedenke. Da ſoll nun Eure Reiterſchaar auf dem linken Flügel des Heeres ziehen, Ihr ſelbſt aber verbleibt bei mir in der Mitte, bis ich Euch deutlich die Stelle werde gezeigt haben, wo Ihr links abtraben ſollt, um den rechten Flügel des Feindes herum, und ſo ihm in Seite und Rücken hinein. Einen Euresgleichen hab' ich mir recht dazu gewünſcht. Gott mit Euch, und ſchlaft geſund, auf daß Ihr mir

zu morgen recht helle Augen bringe; und recht frische Faust."

Indem Otto voll stillglühender Begeisterung durch die Finsternisse zu seiner Schaar ging, hörte er einen alten Schwedenreiter sagen: „Morgen haben wir Schlacht." — „Warum?" fragte sein Gesell. — „Ei," sagte der Altvater, „siehst Du nicht die Geier und Raben, wie sie nach der Ebene vor uns hinunter ziehen? Solch Volk versteht sich darauf. Und es sind auch Adler dabei; da wittern sie ein königliches Mahl, tiefroth auf der grünen Haide." Otto schritt in ernsten Festgedanken fürder, und hätte lieber die hereinbrechende Nacht hindurch gewacht; aber des Fürsten Mahnungswort von hellen Augen und frischer Faust machte, daß er sich fest in seinen Mantel hüllte, und trotz der Bilder, die ihn umleuchteten, dennoch endlich einem erquickenden Schlafe Raum gab.

Nach einigen Stunden blitzte ein funkelnder Morgenstrahl über das Gras, und zugleich drang in die Ohren der Kriegsmänner ein Hörnerruf, der die Reiter zum Satteln, die Fußknechte zum Ordnen ihrer Bogen und ihrer Pfeilköcher rief. Otto sprang auf den Lichtbraunen, richtete seine Schaar, und trabte dann mit ihr nach der angewiesenen Stelle, auf den linken Flügel des Heeres. Da setzte er den wetteifernden Jüngling wieder zum Anführer ein, und sagte: „Ihr braven Normannakrieger, haltet Euch ruhig, bis ich wieder zu Euch komme, und Euch einen eignen Weg führe zu Thaten des Todes und des Sieges. Bis dahin immer auf der Seite des Heeres mit

fortgezogen! Euer Wort drauf, daß ich Euch hier finde?" — „Gut und Ehre und Glauben zum Pfand!" riefen die normännischen Reiter, und Otto jagte der Mitte des Treffens zu, wo der fürstliche Feldherr bereits im Kreise der Hauptleute hielt, viele der Kriegsmänner, die das Schlachthorn gut zu blasen wußten, zu Roß um sich her. — „Bleib mir zur Seiten, junger Degenheld," sagte der Fürst, freundlich grüßend, zu Otto. „Ich werde Dich sehr bald weiter senden. Siehst Du uns da gegenüber die Haufen, die gleich Waldströmen aus den Felsengen auf die Ebene verbrechen? Hörst Du ihr wildes Heulen? Wer ihnen sich gerade entgegendämmt, hat schweren Stand, und richtet oftmals nur wenig aus, denn wie Staub zertheilen sie sich, und dringen vereinzelt durch, unser geschlossenes Kämpfen verhöhnend. Wer ihnen die Rippen und den Rückgrad ihrer Schlachtordnung bricht, bricht ihnen das Herz. Dazu hab ich Dich erkoren. Wenn wir etwas weiter hinauf kommen, werd' ich's Dir deutlicher machen. Jetzt in unsres Herrgotts Namen: drauf!" — Er warf den Speer in die Höhe, und fing ihn mit gewandter Faust wieder; da schmetterten die Hörner rings umher, wie ein gewaltiger Donner; da tönte es von allen Schaaren wiederhallend zurück, und in gleicher Bewegung rückten Fußvolk und Reitergeschwader von allen Seiten die Ebene entlängst. Gegenüber drängten im dumpfen Geheul die finnischen Haufen heran, und vor ihnen aus dehnte es sich, wie eherne Mücken und Fliegen, von Roß- und Fußknechten, die ihre Geschosse den anrückenden

Schweden entgegen ſandten. Aber auch von dieſen ſprengten und liefen freudige Kriegsleute vor mit Armbruſt und Speer, und hielten, im luſtigen Vorſpiele der Schlacht, durch kühne Gegenwirkung das feindliche Wurfgeſchütz von den chriſtlichen Schaaren ab.

Immer näher rückten einander die beiden Treffen; immer jubelnder, kriegsluſtiger, und doch auch zugleich wie ernſten Abſchied nehmend, klangen die Märſche der Schweden. Otto's Buſen ſchwoll hoch von nie gekannter Begeiſterung. Was wollte alles Erhebende des Zweikampfes vor dieſem Verein zum Siege und zur Rettung der guten Sache, vor dieſer heiligen Todesbrüderſchaft, die ſich, gleichwie mit feuerſprühenden Zungen, in den hellen Klängen zu erkennen gab, und von Flügel zu Flügel dem Heere zurief: „mit hinein! Mit hinein! Wir leben und ſterben alleſammt Eins! Weiber und Kinder und Bräute, gute Nacht! Lebt in Frieden! Wir ſtehen und ſiegen hier!" — Schon verſchwanden mehr und mehr die einzelnen Kämpfer zwiſchen den Heeren, ſchon waren hier und dort Schaaren zu Roß und Fuß gegen einander angeprellt mit unentſchiednem Erfolg. Die Finnländer begannen ſich auszubreiten, wie eine Wolke, die zu Nebel wird, ſich zu löſen, durchzuſtäuben hier und da zwiſchen den chriſtlichen Geſchwadern, recht nach der Art, welche der alte Fürſt vorhin angedeutet hatte. Dieſer ſah plötzlich mit einem flammenden Blick in Otto's Geſicht. — „Siehſt Du dorten links den breiten Graben?" ſagte er. „Sie haben ihren rechten Flügel dran gelehnt, denn ſie denken, es kann

nicht Roß, nicht Mann darüber weg. Aber Du und Deine Normannakrieger, Ihr überfliegt ihn wohl?" — „Wir haben wohl dreistere Stückchen im Gebirge versucht," entgegnete Otto lächelnd. — „Du," sagte der Fürst, und hob ernst warnend den Finger, „stell Dir's auch nicht zu leicht vor. Bedenk', Ihr müßt zwei Mal hinüber: erst hier links weg, um den Feind zu umgehen, dann wieder rechts gewandt in seinen Flügel hinein." — „Desto besser," sagte Otto. „Da übt man sich gleich etwas, und die Rosse verlieren auch den allzu wilden Muth. Tüchtig ausgetrabt und ausgebrauſ't; dann ist ein Reitergeschwader erst ordentlich, was es soll." — „Nun das ist recht," sagte der Heerführer. „Du hast den guten Schlachtenglauben. Dort hinterm Hügel reitest Du fort; da wird der Finne Dein nicht gewahr, wenn Du über den Graben setzest. Und dann, wo Du wieder hinüber fährst, und ihm in Flügel und Rücken fällst, — ja, lieber junger Held, da mußt Du selbsten die Augen aufhalten. Nur soviel sag' ich Dir: nicht allzu früh, sonst faßest Du nicht mehr, als die nächsten Paar Haufen; nicht allzuspät, sonst mußt Du ihnen weit nachreiten, eh' Du zum Einhauen kommst, und sie sammeln ihre Geschwader rückwärts gegen Dich, und haben nichts davon, als den Schreck." — „Habt Ihr sonst noch was zu befehlen?" fragte Otto, die Zuversicht des Sieges auf seiner Stirn. Der Fürst neigte freundlich entlassend die Hand gegen ihn, und windschnell über die Haide flog der junge kampflustige Fechter nach seinem Geschwader hin.

Die Normannen grüßten ihn jubelnd; nun, dachten sie, gehe es gerade vorwärts auf den Feind. Aber als der Ritter mit ihnen links abtrabte, und hinter dem Hügel fort, gab es finstre Gesichter in der Schaar; einige Jünglinge wollten sogar anfangen zu sprechen, und ihren Führer zu befragen, wohin es gehe. Da schalten zwei, drei alte Reiter wacker auf sie ein: „habt Ihr nicht Sitte, nicht Zucht?" sagten sie. „Da mög't Ihr mir lockere Kriegsleute sein. Der Hauptmann hat gerufen, und wir reiten ihm nach. Wißt Ihr was Besseres? Da werdet selbst Hauptleute, aber packt Euch aus unsern Rotten weg." — Und somit war Alles still, und des freudigen Gehorsams voll.

Sie flogen über den Graben weg; kein Roß stutzte, keines fiel, und jenseits trabten sie auf den Flügel des Feindes los, immer von einer sanften Hügelreihe verdeckt, die zwischen ihnen und dem Graben hinlief; Otto ritt nahe genug daran fort, um hinüber zu sehen, ohne gesehen zu werden. Der Staub der Schlacht erhob sich dichter, wilder tönte das Geschrei der kämpfenden Schaaren, die finnischen Haufen drangen vor; da glaubte Otto, die Zeit zum Hinübersetzen und Einhauen sei da. Vor Ungeduld schlug ihm das Herz, aber auch vor Zweifel, bei diesem seinen ersten Hauptmannsstück. — „Nicht zu früh, und nicht zu spät!" sagte er ein paar Mal zu sich selbst, die Worte des Heerführers wiederholend, und scharfen Auges die Schlachtordnung der Feinde überblickend. — „Wär' es wohl noch zu früh?" murmelte er vor sich hin. —

Gleich darauf aber ſagte er laut: „ja, weiß es Gott, ich denke, jetzt iſt der einzige Augenblick, und ein Schelm macht's beſſer, als er kann.“ — Zugleich drehte er die Klinge leuchtend über ſein Haupt; mit einer blitzſchnellen Rechtsſchwenkung flog ſeine Schaar heran, und ſo ging es im ſtürmiſchen Jubel über den Graben hin, in des Feindes Rücken und Seite. Des alten Herrn Hugh's Zögling hatte die Zeit gut abgepaßt, Reiter und Fußknechte der Heiden ſtäubten mit entſetztem Geheul vom Graben weg, und das normänniſche Reitergeſchwader, ohne ſich mit Einzelnen aufzuhalten, ſprengte immer im Fluge dahin, wo ſich geſammelte Haufen zeigten. — „Hau't! Hau't! Drauf! Normannaſöhne! Drauf! Hau't!“ rief Otto, und rief ihm Alles nach, und ſchwang ſich jubelnd in den Bügeln hoch; und bald mit Sturmesſchnelle aus einander fliegend, um das Sammeln der Zerſprengten zu hindern, bald wieder mit Feuerskraft zuſammen geflammt, wo es von neuem geſchloſſenen Angriff galt, raſſelten ſie wie richtende Rachegötter, auf dem Wahlplatz umher. Mit tönendem Siegesgeſchrei drangen die Schweden vor, die Heiden ergoſſen ſich in wilder Flucht über das Feld, viele von ihnen lagen erſchlagen, viele knirſchten in Banden.

Aber der alte Heerführer kam über die rothgefärbte Ebene heran geritten, und küßte den jungen Ritter von Trautwangen, und rief laut durch die Schaaren: „Ihr lieben ſchwediſchen Chriſten, ſeht da einen jungen Baum, unter deſſen Schatten dereinſt noch das ganze Land raſten mag und ſich freuen!“

## Zehntes Kapitel.

Zu eben dieſer Zeit ritten durch einen blühenden Wald in der ſchönen franzöſiſchen Landſchaft Gascogne drei junge Damen mit einem Geleite von Knappen und Zofen. Man konnte es dem ganzen fröhlichen Aufzuge wohl anſehen, daß es auf keine Reiſe gemeint war, ſondern nur auf eine Luſtfahrt in dem ſonnendurchblihten, von der nahen Meeresluft angenehm abgekühlten Laubforſte. Hin und her ſtieg ein zierliches Liedlein aus den Kehlen der Frauen und der Edelknaben gegen den blauen Sommerhimmel auf, und die Kehlen der Vögel wetteiferten damit.

Da ſagte die Dame, welche von den dreien in der Mitten ritt, zu ihrer Nachbarin rechter Hand: „o wie anders iſt es doch jetzt, und wie beſſer, Blancheflour, als da uns noch immer der Ring in unſeelige Streitigkeiten verwickelte!" — „Ich habe ihn immer," entgegnete die Andre, „ohne Neid, wie auch in dieſem Augenblick am goldnen Kettlein auf Deinem weißen Buſen ſpielen ſehen, Gabriele. Wäre es auf mich angekommen, Du hätteſt ihn ſchon vorlängſt behalten, und meines Bruders ſchönes ſilbergraues Streitroß, das Dich eben trägt, wäre nicht erſt deshalb in den Schranken lahm geritten worden." —

„Bedauerſt Du den Silbergrauen?" lächelte Gabriele. „Mich dünkt, Du hätteſt eben nicht Urſache dazu. Wie er jetzt mit mir auf unſern leichten Ritten durch Anger und Wald hinſchreitet, bis ihn etwa der verletzte Schenkel ſchmerzt, und ich durch ſein Zucken ermahnt werde, abzuſteigen, und des edlen Thieres mit verdoppelter Sorgfalt pflegen zu laſſen, — iſt das ihm nicht beſſer, als wenn es Dein Bruder in die Schaaren der ſpaniſchen Mehrenritter hineinſpornte, und falls es wund würde, höchſtens die Fäuſte eines alten derben Reitersmannes ſeine Wartung übernähmen?" — „Du haſt wohl Recht," entgegnete Blancheflour, und ſagte, die Mähne des Silbergrauen ſtreichelnd: „ich wünſche dir Glück zu jener Verletzung, du artiges, gutes Pferd." — „Es kommt darauf an", ſprach die Dame zur Linken ſehr ernſt, „ob der Silbergraue mit Deinem Glückwunſche zufrieden iſt. Er ſieht mir aus, wie ein ächt ritterliches Thier, und da erſetzt ihm keine holde Pflege die rühmliche Bahn, der er entriſſen iſt." — „Was Du auch ſtrenge zu ſprechen weißt, Bertha!" entgegnete Gabriele. „Wäreſt Du nicht zugleich oftmals ſo wundermild, und ſäheſt Du nicht ſo gar mädchenhaft, zart und lieblich aus, es könnte mich bisweilen verſuchen, daß ich Dich für einen verkleideten Ritter hielt, und mich in Acht nähme vor Dir." — „Thue das nicht, edle Wirthin," ſagte Bertha mit freundlich leiſer Stimme. „Du haſt kein ergebneres Weſen auf der Welt, als mich, die Du ſo gaſtlich aufnimmſt und beſchützeſt. Zudem biſt Du ja meines Vetters Otto verlobte Braut, und

wen könnte ich mit größern Treuen in Ehren halten, als die!" Gabriele seufzte schmerzlich auf, und drückte im tiefen Sinnen Bertha's Hand.

Da kam aus dem Gebüsch ein zierlicher Knappe hervor gesprengt; blau mit goldner Stickerei leuchtete sein sammetnes Kleid, goldne Schellen klangen hell um Sattel und Hauptgestell seines Rößleins. Wie er die Frauen erblickte, hielt er, sprang ab, und sagte, ein Knie vor Gabrielen gebeugt: „Dame, mein Gebieter, der Freiherr Folko von Montfaucon, bittet um Vergunst, sich Euch vorstellen zu dürfen, und noch einen edlen Gast, den er mit sich führt." — Ein liebliches Roth glühte über die Wangen des schönen Fräuleins hin, sie winkte grüßend mit der zarten Hand, und sprach: „guter Knappe, heiße Deinen edlen Freiherrn und seinen Gast in meinem Namen willkommen. Ich sage dem hellen Sommertage Dank, daß er mich hinaus gelockt hat, ihnen früher zu begegnen." — Und der Knappe, leicht wieder auf sein Roß geschwungen, neigte sich tief, und jagte in die grünen Schatten zurück.

„Wer mag der Gast sein, welchen Dein Bruder mit sich bringt?" fragte Gabriele, gegen Blanchefleur gewandt. — „Wenn es ein Sänger wäre!" — erwiederte diese — „aber nein, der ist es gewißlich nicht." Und sie verstummte, ihr erröthendes Antlitz in seltsamer Verwirrung nach den Vergißmeinnichten des frischen Rasens hinunter gebeugt.

Alsbald leuchtete Herrn Folko's blaugoldner Harnisch durch die Zweige; der Goldgelbe mit schwarzen

Mähnen, den er seit des Silbergrauen Verletzung ritt, sprengte funkelnd aus den Schatten hervor. Tief neigte der Ritter seine Lanze, sprang alsdann leicht aus dem Sattel, warf die Waffe einem Knappen zu, und trat mit anmuthig höfischem Anstande, seinen schönen Edelfalken auf der Faust, den Damen entgegen. Wer ihn aber begleitete, mit ihm zugleich von dem Rücken seines schlanken arabischen Rosses sprang, und artig grüßend zu den Damen heranschritt, war freilich kein Sänger, wohl aber eines höchst edlen, jugendlich schlanken Kriegers Gestalt, in reichwallende Gewande von unerhörter Pracht an Stoff und Stickerei auf mehrische Art gekleidet, vom weißesten, feinsten Schleierzeuge den Turban um sein Haupt gewunden, den eine reiche Demant-Agraffe zusammen hielt, und ein Busch der königlichsten Reiherfedern schmückte.

„Dame," sagte Folko, gegen Gabrielen geneigt, „erlaubt mir, daß ich Euch den Fürsten Muza vorstelle, den tapfersten von all den Mohrenrittern, die auf Granada's Ebene mit uns fochten."

Muza beugte vor Gabrielen und den andern Frauen mit adliger Zierlichkeit das Haupt, dann aber sagte er etwas finster: „wär' ich ein so ausgezeichneter Mohrenritter, als es der Freiherr von mir zu rühmen beliebt, so würde er sich des Sieges über mich nicht in diesem Maaße schämen. Er vergißt ja, vor den Augen der schönsten Frauen, die ich in meinem ganzen Leben sah, zu verkünden, daß ich sein Gefangner bin, welches also wohl gar nicht der Mühe werth sein muß. Wisset denn, Ihr holden Sterne,

daß sich zwar eben jetzt der Fürst Muza vor Euern Strahlen neigt, daß er aber nur für einen der mindern Ritter seines Vaterlandes gilt, wenigstens seitdem er ein Gefangner ist, als welcher er Euch, o schönstes Frauenbild auf der Erden, bittet, ihm die Waffe abzunehmen, die ihm des Siegers Großmuth allzu lange ließ."

Bei diesen Worten hatte er seinen goldnen, demantbesetzten Säbel von den silbernen Ketten, die ihn um seine Hüften gürteten, losgehäkelt, und hielt ihn Gabrielen in ehrerbietiger Stellung hin.

Das schöne Fräulein nahm ihn, machte aber im selbigen Augenblick eine Bewegung, von dem Silbergrauen zu steigen, worauf Muza, schnell in die Höhe gerichtet, sie linden Schwunges herunter hob. Da sagte sie zu ihm: „Ihr habt Euch selbst zu meinem Diener gemacht, fürstlicher Herr. Edlen Frauen aber ziemt es, bewaffnete Diener zu haben." Und somit hing sie den Säbel an seine Seite, ließ sich von ihm wieder auf das Roß heben, und zog in seiner und Folko's Begleitung, der indeß seine Schwester und Bertha begrüßt hatte, nach dem Schlosse zurück.

Auf einem hohen Altane, von den letzten Gluthen des Abends aus der weiten Meeresfläche angestrahlt, von den aufsteigenden Düften aus den Blumenbeeten und Laubengängen des Gartens umhaucht, saßen die drei Damen mit den zwei Rittern, und ergötzten sich an Gesang und Saitenspiel, und an Erzählung anmuthiger Geschichten. Folko und Muza wetteiferten mit einander, wie früher auf der muthigen Kampfes-

bahn an Rittermuth und Kraft, ſo in dieſem artigen Kreiſe an edler Zier und feiner Sitte, und war der Sieg dorten lange unentſchieden geblieben, ſo wollte er ſich hier noch minder entſcheiden. Gabriele, von den glühenden Blicken Muza's verfolgt, wußte in tauſendfachen Wendungen der Augen und des Geiſtes den leuchtenden Geſchoſſen zu entgehen, und ſich, ohne den Mohrenfürſten zu beleidigen, dennoch mit bezaubernder Huld dem Freiherrn von Montfaucon entgegen zu neigen. Blancheflour hob das ſonſt oftmal geſenkte Köpfchen in der Nähe des hochverehrten und über alles lieben Bruders freudig empor, und leuchtete in ſo anmuthigem Schimmer, daß man kaum ihr weißes Roſen-Sinnbild mehr für ſo reiche Strahlen genügend finden konnte. Nur Bertha ſaß voll ſtillen, tiefen, man mögte ſagen, ſtrengen Nachdenkens da, und keine Schmeichelei Folko's oder Muza's, keine freundliche Neckerei Gabriele's, kein liebliches Bitten und Zuwinken Blancheflour's, konnte ihr an dieſem Abende Mährchen oder Lied entlocken. Sie ward darüber endlich in der heitern Umgebung beinahe vergeſſen, oder doch nur ohne Anrede freundlich betrachtet, ſo daß ſie faſt wie eine ſchöne Bildſäule anzuſehen war, um die ſich vier lebendige Geſtalten herbewegten, ohne ſie recht zu verſtehen, oder von ihr verſtanden zu ſein.

Im Laufe des heitern Redeſpiels nahm der Araber eine Guitarre, und ſang folgende Worte:

„Duftet über duft're Berge
Zog gefangen der Alarbe,
Duft'rer noch auf blüh'nden Eb'nen
Ward ſein Antlitz nachumfangen; —

(Denn dem Zornigen iſt Gifthauch
Froher Menſchen Spiel und Lachen!) —
Aber was in Zaubergärten
Seid Ihr ihm ſo göttlich ſtrahlend,
Sel'ge Sterne, ſüße Sterne
Holder Augen aufgegangen?
Zwar nun bluht in ſeinem Herzen
Euch ein Beet von Blumenflammen,
Zwar nun haucht durch ſeine Sinne
Euch ein Strom von ſüßen Klagen,
Doch wenn ihn zu Morgen fürder
Treibt des finſtern Weges Wandel,
Ach, da müſſen wild entlodern
Seines Herzens Blumenflammen,
Und zu Aſche drin verſtoben
Treibt ihn fort die Fluth der Klagen.

Folko nahm eine Guitarre von Blancheflour's Schooße, und ſang dem Fürſten entgegen:

„Des Morgens freud'ger Schimmer,
O käm' er doch zu Morgen nimmer, nimmer!
Die Sterne, jetzt erblühend,
O blieben ſie durch alle Zeiten glühend!
Daß ſich in heitern Zielen
Des Witzes ohne Wandel ſtets gefielen
In luft'ger Worte Lichtern
Drei edle Frau'n mit ihren Ritterdichtern! —
Doch ach, zu unſern Stunden
Iſt Merlin's ſtarker Zauberbann entſchwunden.
Durft' ich denn nur den Frauen
Mein Carthageniſch Fürſtenwild vertrauen,
Bis, wenn ich wieder käme
Von meiner Fahrt, hier gaſtlich auf mich nähme
Nochmals des Schloſſes Pforte,
Nochmals mir bluhten holde Blick' und Worte!
Doch wird uns von ſich treiben
Derſelbe Blick, der uns ſo lockt zum Bleiben,

Und gilt's, ſich zu vergleichen
Den größten Helden aus den alten Reichen,
Zieh'n, einig mit einander,
Darius klagend fort und Alexander."

„Ich behielte den Darius recht gerne hier, bis Alexander wieder käme," lächelte Gabriele, „wenn der Sieger es ſich dagegen gefallen ließe, mindeſtens eine Woche in der Geſellſchaft ſeiner anmuthigen Schweſter im Schloſſe auszuruhen, und vor allen Dingen, wenn ſeine Worte nicht blos eine zierliche Liedesweiſe waren, ſondern eine ehrliche Herzensmeinung."

„O Gott," rief Folko, ſich anmuthig gegen Gabrielen verneigend, „welch' eine Woche habt Ihr mir geſchenkt! Und dem Fürſten welch' einen Monat! Denn ſo lange dauert es mindeſtens, bis ich aus der Normandie zurückkomme, wohin mich meine Pflichten als Bannerherr und Baron des Reichs rufen. — Muza, Ihr ſeid dieſer Dame Gefangner, und betreibt von hier aus Eure Auswechſelung gegen den edlen Caſtilier auf die Weiſe, die Ihr ſchon früher beſchloſſen hattet."

Muza ſetzte ſich zu Gabriele's Füßen, ſprechend: „das iſt eines Gefangnen Platz. Aber ich ſage Euch Eins, Montfaucon: Ihr habt mich in Feenbande gelegt, und das iſt wider die Abrede. Wißt Ihr auch, daß Ihr mir auf dieſe Weiſe mein Ehrenwort zurückgebt? Und daß es mir nun vergönnt iſt, ſo bald zu entwiſchen, als ich entwiſchen kann?"

„Dafür mögen die Feenbande ſorgen," entgegnete Folko; „aber, Gefangner, wenn das Euer Platz iſt, ſo mag man einen Andern hinfort einen Freien heißen

als mich." — Und damit ließ er sein Schwerdt mit Schärpe und Wehrgehäng auf die Erde niedergleiten, und setzte sich neben Muza zu Gabriele's Füßen nieder."

Blancheflour sang in die Saiten der Guitarre, welche ihr Folko zurückgelassen hatte:

„Ein Räthsel künd' ich, löst die Fessel
Dem tiefen Sinn!
Es thront auf einem luft'gen Sessel
Die Königin.
Den Namen gleicht sie einem Engel
Wie von Gestalt,
Und übt ehn' alle Sorg' und Mängel
Der Fee'n Gewalt.
Denn zu den zarten Füßlein schmiegen
Zwei Bilder sich,
In heißen, bluterfüllten Kriegen
Sonst fürchterlich.
Das Ein', als goldner Löwe, dräute
Den Tigris Strand,
Wenn sich das Andr', ein Adler, freute
Im Nordenland.
Nun schau'n Allzwei mit flit'gem Wenden
Zur Königin,
Und sie erwählt — wer mag beenden
Des Räthsels Sinn?"

Blancheflour hatte nur spielen wollen, aber die drei Herzen, in welche sie unkenntlich glühende Funken geschleudert hatte, loderten hell auf. Adler und Löwe schauten unverwandt, begierig, ihr Urtheil zu empfangen, die ganze Seele in ihren Augen, nach der Königin empor, welche mit niedergeschlagenen Blicken, hocherröthend, zwischen ihnen saß, und einen grünen Zweig, den sie eben zufällig in der Hand hielt, wie

von magnetiſcher Kraft bezwungen, nach des Freiherrn Haupte mit faſt unmerklicher Neigung zu ſenken ſchien, — da hatte Bertha die Guitarre ergriffen, und mit einigen tiefen, ſchauerlich wehmüthigen Gängen ſchreckte ſie die Andern aus ihren Träumen auf. Alles wandte ſich ſtaunend nach ihr hin, als fange ein Gemälde zu muſiciren an, während ſie folgende Worte ſang:

„Wo ſind die ſchwarzen Waffen
Mit ihrer Silberzier?
Wo der lichtbraune Schlachtbengſt,
Das adlig frohe Thier?

Die Waffen ſind verſchwunden,
Verkaufen iſt das Pferd;
Man hat es laufen ſehen
Um ein zerbrochnes Schwerdt.

Der Herr, der iſt verloren,
Dem all' das eigen war,
Und kommt er einſtens wieder,
So ſchmückt die Braut ihr Haar.

„Bis dahin: „Leide, Leide!"
Singt, wer es hält mit mir;
Singt: „weh' Ihr Heldenwaffen,
Und weh' du adlig Thier!"

Folko ſprang in die Höhe, daß ſeine Harniſchringe zuſammenraſſelten, gürtete Schwerdt und Feldbinde eilig um, und ſagte Gabrielen Lebewohl. Wenn er wiederkomme, fügte er hinzu, wolle er den Muza mit Hörnerklang auf die nahe Waldwieſe hinaus beſcheiden. Gabriele wagte nichts einzuwenden; es mogte wohl von ihren und Folko's Wangen in dem verhüllenden Abenddunkel ein warmer Thau rieſeln. Seine Schweſter küßte

der Freiherr wehmüthig, und ſagte im Vorüberſtreifen leiſe zu Bertha: „danke, mein edel ſtrenges Fräulein, danke!“ — Er hörte es nicht, daß ihn der erſtaunte Araber wegen ſeines ſchnellen Aufbruchs befragte, und ihm nochmals, zwar lachend, aber nicht ohne Feierlichkeit, wiederholte, daß er ſich von nun an durch kein Ehrenwort mehr gebunden erachte. Eilig war der edle Montfaucon die Stufen vom Altane hinunter ins Schloß, und bald ſahen die droben ſtehenden Frauen, wie er mit ſeinem Gefolge aus den Pforten trabte, den leuchtenden Goldhelm im Sternenſchimmer zum ehrerbietigen Gruße neigte, und dann mit verhängten Zügeln in die nächtige Waldung hineinflog.

## Elftes Kapitel.

Die drei Frauen gingen einige Wochen darnach am Strande lustwandeln, sich der Küßle des Abends und des Meeres erfreuend, und einander mit Gesprächen ergötzend, wie das ungezwungenste Vertrauen und die anmuthigste Einsamkeit sie über die blühenden Lippen hervor lockte. — „Dein Bruder hat doch nicht gut gethan, Blancheflour," sagte Bertha unter anderm, „uns den Mohrenfürsten so allein in der Burg zu lassen, und vollends, da der wunderliche Fremdling immer versichert, sein Ehrenwort binde ihn von nun an durchaus nicht mehr. Ich weiß, es soll Scherz sein, aber mir graut es gewaltig vor ihm." — „Da haben wir schon wieder die ernsthafte Deutsche," lächelte Gabriele. „So streng' und so scheu! Es giebt wenig Männer, das mußt Du doch gestehen, die den edlen Muza überwiegen an feiner Sitte, fürstlichem Anstand und höflich witzigem Gespräch. Zudem habe ich selten einen so schönen Menschen gesehen, und ein leuchtendes Bild in unsern Hallen mehr ist keine verwerfliche Zier des Schlosses." — „Schön!" wiederholte Bertha langsam und nachsinnend. — „Findet Ihr das Beide? — Wenn ich mir's recht überlege, kann ich Euch nicht ganz Unrecht geben; aber es wäre mir von

ſelber wohl nicht eingefallen. Seht, er iſt freilich groß, ſchlank, von ſchönen Augen, gewölbter Stirn, königlichem Gange; wenn er die Toca mit flatterndem, losgewundnem Turban tanzt, iſt es zierlich anzuſchauen, und faſt wie ein ſichtbar gewordenes Mährchen; aber wenn er den Mund voll weißer, langer, ſchneidender Zähne aufthut, wird mir zu Muth, als hätt' ich einen gezähmten Tiger neben mir, der in jedem Augenblick, der alten Wildheit wieder heimfallend, verderblich losbrechen könne. Der Tiger ſoll freilich auch ein ſchönes Geſchöpf ſein, behaupten die Leute, aber ich wüßte nun einmal keine Luſt dran zu finden."

„Und was ſagt meine holde Blancheflour dazu?" fragte Gabriele. Die zarte Geſtalt fuhr aus einem träumeriſchen Sinnen in die Höhe, ſprechend: „ich weiß fürwahr nicht, wer es iſt; aber das anmuthige Klingen hör' ich eben jetzt wieder von der Seeklippe herüber." — Die beiden andern Frauen lächelten über Blancheflour's Zerſtreuung, wurden aber am Sprechen durch ein leiſes, liebliches Getön verhindert, welches in der That von der angezeigten Gegend über die Wellen heran geſchlichen kam, und ungefähr in folgenden Worten vernehmlich ward.

„O Flügel mir, um zu ihr hinzuſchweben
Im Abendſchein,
Ringsher ein Netz aus Traumesgold zu weben,
Mein Bildniß drein!
Weh', armes Bild, du darfſt es nimmer wagen;
Verdämm're nur,
Und höchſtens leh' in leiſen Liedesklagen
Auf dieſer Flur!"

Der Geſang verhallte, und Blancheſleur ſagte, die hellen Thränen in den Augen: „ſo hör' ich ihn oftmals ſingen; ſelbſt noch, wenn das Mondlicht vom Himmel ſieht, ſchwingt er ſeine ſüßen Töne durch meines Fenſters Blumengitter herein. Glaubt Ihr denn auch, Schweſtern, daß es Meiſter Alcard iſt?"

Sie hatten keine Zeit, zu antworten, denn zwiſchen einigen Bäumen vor ihnen wurden unterſchiedliche ſeltſam geſtaltete, ſtarkhärtige Männer ſichtbar, die plötzlich ſtehen blieben, heftig auf einander einredeten, und mit Blick und Geberde nach den ſchönen Frauen herüber wieſen. Dieſe wollten erſchreckt umwenden, da zeigten ſich hinter ihnen über den Rand eines Hügels hervor eben ſo furchtbare Geſtalten, während Einige davon im pfeilſchnellen Lauf um beide Seiten herunter geſchoſſen kamen, und ſo in Verbindung mit denen unter den Bäumen einen Kreis um die drei überraſchten Fräulein herzogen. Dann neigten ſie ſich alle zuſammen mit auf die Bruſt gekreuzten Händen ehrerbietig, faſt mit den Häuptern bis gegen die Erde, wodurch ſie aber ein noch gräulicheres Anſehen gewannen.

Aus ihren Reihen heraus trat Muza vor die erſtaunten Jungfrauen hin, prächtiger geſchmückt, als je, ganz von Gold und Farben und Juwelen leuchtend; zwei faſt eben ſo glänzende Jünglinge in arabiſcher Tracht hinter ihm. — „Scheltet nicht," ſagte er, ſich anmuthig vor Gabrielen neigend, „wenn ich Euch ſage,

daß ich von hinnen ziehe, und erzittert nicht, wenn Ihr vernehmt, daß Ihr mit mir müßt. Ich führe Euch in ein Leben voll Freude und Herrlichkeit ein, und habe zu meiner Hülfe diese zwei jungen Ritter her beschieden, nicht minder fürstlichen Stammes, als ich, ihnen verheißend, daß sie hier schönere Frauenblumen fänden, als in Mahoma's Paradies. — Und habe ich Wort gehalten?" fragte er seine Gefährten, und einer kniete vor der an Gabriele's Arme halb ohnmächtig schwankenden Blancheflour, der andre vor Bertha, die ihm verachtend den Rücken kehrte, und ein kleines Gemäuer hinauf schritt, darauf ein steinernes uraltes Kruzifix stand. Dessen Stamm umfaßte sie mit dem linken Arm, winkte mit dem rechten den jungen Araber abwärts, und sah gedankenvoll in den blauen Himmel hinauf.

Indessen hatte Gabriele Besinnung und Athem wieder gefunden, und schalt mit dreisten Worten Muza's Verletzung des Gastrechts und seines eignen Ehrenwortes. — „Von meinem Worte habe ich mich offen zu zweien Malen gegen den Montfaucon los und ledig erklärt," rief Muza aus, „und wenn Eure himmlische Schönheit wie die blendende Sonne durch meine Sinne leuchtet, Alles zu bunten Regenbogenfarben verwirrend, wer darf nach Gründen und Rechenschaft fragen um Alles, was ich armer Geblendeter beginne!" — Und damit faßte er Gabrielen in seine Arme, und trug die Hülferufende liebkosend und beruhigend in ein leichtes Fahrzeug, welches während dem an das Ufer

gerudert war. Blancheflour ſank darüber vollends in die Schleier der Ohnmacht zurück, der junge Araber fing ſie auf, und trug ſie ſeinem Führer nach, aber als der andere Mohrenritter näher und dreiſter gegen Bertha heran ſchritt, rief dieſe mit lauter, begeiſterter Stimme: „ich nehme Gott und Menſchen und Himmel und Erde zu Zeugen, daß hier eine bodenlos verruchte Gewaltthat geſchieht. Ob ein Wunder beginnen wird, ſie zu rächen und zu hindern, weiß ich nicht, aber hütet Euch, Ihr Buben, es kann wahrlich geſchehen. Und das ſag' ich Euch, denn ich fühl' es klar und ſicher, wie mein eigenſtes Leben, wer mich mit fortreißt auf das Raubſchiff, reißt ſich den Tod auf den Scheitel herab." —

Der Mohrenritter prallte entſetzt vor der zürnenden Jungfrau zurück, wie ſie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesſtamme zu ihm hinunter ſchalt. Seine Kriegsleute zogen ſich in aller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Bertha dem Zweifelnden noch einmal mit der Hand ernſt bedräuend fortwinkte, ſchrie er auf: „es iſt ein Geſpenſt in ihr!" und flüchtete ſich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande ſtieß.

Noch hatte die Jungfrau ihren ernſten Stand nicht wieder verlaſſen, als ſchon ein bleicher Jüngling im Sängermantel, wie auf Flügeln, das Ufer entlängſt nach ihr hingelaufen kam. — „Um Gott!" rief er, „haben die Mohren Blancheflour geraubt?" — Und

kaum war das Ja! über Bertha's Lippen, ſo ſprach er mit windſchnellen Worten: „ſendet ihrem Bruder alsbald einen Boten. Ich muß ihr auf irgend eine Weiſe nach.“ Und von neuem begann er den Strand mehr hinunter zu fliegen, als zu laufen; erſt, als er ſchon ihren Augen entſchwunden war, beſann ſich Bertha, daß Meiſter Aleard zu ihr geſprochen hatte.

## Zwölftes Kapitel.

Zu dieser Zeit heulten über die nordlichen Berge hin schon die Stürme des Herbstes, und am selben Abende, wo seine Braut entführt ward, stand Otto auf einer heißen und dunkeln Stelle in der Feldschlacht. Vom Lichtbraunen war er abgesessen und einen engsteilen Felsweg hinan geklommen, um den von dort hereinbrechenden Heiden Widerstand zu thun; denn sie überflügelten von allen Seiten das christliche Heer, und es war schon sehr im Wanken. Der fürstliche Heerführer rief dem jungen Helden nach, was er doch nur beginne? Er sei ja fast allein. — Aber Otto rief zurück: „dafür ist auch der Paß gar schmal. Sie können beinah nur einzeln an mich heran, und da soll Einer nach dem Andern seinen Mann an mir finden." — Wirklich auch stand er, wie ein wachthabender Cherub, an der Bergespforte, der schöne, blonde Jüngling, vor dem schwarzen Gewimmel von kleinen, häßlichen Heiden, die auf ihn losstrudelten, und in rastlos flimmernden Kreisen flog seine Klinge schwirrend umher, und jedesmal, daß sie niedertauchte, schwang sie sich, von Blut geröthet, und Blutestropfen von sich sprühend, wieder in die Höhe. Schon lag es vor ihm wie ein Bollwerk, von misgestalteten blutigen Leichen, und

es war, als stäube an diesem Damme die Fluth allmählig zurück. Da blitzte es lichthell zwischen dem Gewimmel durch, wehte ein hochflatternder Roßhaarbusch drüber hin. Ein heidnischer Schwedenheld in glänzenden Waffen, schlank und herrlich, rasselte im Laufe gegen Otto heran. Pfeifend flog sein Speer an des Ritters Haupte vorüber, und gleich darauf schmetterten seine Schwerdthiebe schloßendicht über den Adlerhelm hin. — „Bist meines Bruders Tödter, Du Silberschwarzer!" schrie der entbrannte Fechter dazu. „Kenne Dich wohl! Weißt Du noch, wie Du ihn trafst auf dem Waldhügel? Ihn schleudertest mit dem Wurfspeer vom Rothroß hinab? Nun gilt es Blut um Blut! Nun faßt Dich die Rache! Hei! Hei! Wehrst Dich umsonst! Hier Odin! Hier Odin und Swerker's Schwerdt!" — Aber Otto's Klinge traf wohl noch besser. Von einem ihrer ungeheuern Schläge, gerad' über den Kamm des Helmes hin, begann der Heidenritter zu schwanken, der Sieger ergriff den taumelnden Jüngling beim Roßhaarbusch, zog ihn über die Leichen zu sich herüber, und schleuderte ihn seinen wenigen Gefährten zu, rufend: „bringt den in Sicherheit, und pflegt ihn gut! Ich fordr' ihn von Euren Händen!"

Da wichen die Finnländer um viele Schritte zurück, und murmelten unter einander; man konnte nicht verstehen, wovon der böse Rath handelte, nur einzelne, mislautende Klänge drangen bis in Otto's Ohr. Der faßte den Speer, welchen der Heidenritter nach ihm geworfen hatte, und schleuderte ihn zwischen den dichten Haufen hinein. Zwei sanken schwer blutend zu Boden,

die andern stäubten mit wildem Geheul aus einander, und einzeln hinter Klippen und Büsche versteckt, ließen sie einen Bolzenregen auf Otto's Rüstung hinrasseln. Seiner festen Bewaffnung vertrauend, stand der Ritter ohne Bewegung da. Nur seinen blanken Schildrand streckte er links hin, um den engen Paß völlig zu sperren, und so die leichter gepanzerten Kriegsmänner hinter ihm vor jeder Gefahr zu sichern. Das Schießen dauerte fort und fort, that aber keinen Schaden. „Schlechtes Fechten;" sagte Otto in sich hinein. „Hilft ihnen nichts und langweilt uns." Und zugleich fing er zum Zeitvertreibe an, die Bolzen zu zählen, welche von seiner schwarzsilbernen Rüstung abprallten.

Da raschelte etwas dicht hinter seinen Füßen; er sah sich um, ein grinzendes Heidenantlitz brach aus einer ihm noch unbemerkten engen Höhle zwischen verschlungenen Gebüschen hervor. Das traf nun zwar alsbald seine Asmundurklinge gut, es in zwei blutige Hälften spaltend, aber eine Anzahl von finnischen Kriegern wimmelte dem Gefällten mit gräßlichem Geheule nach; fast, als wären die Kobolde mit den Heiden in Bund getreten, und drängen nun zu deren Hülfe vor, oder hätten ihnen doch wenigstens die weltalten Schlupfwinkel und Gänge der Berge verrathen.

Otto und seine Paar Schweden — die Normänner fochten in der Ebene zu Roß — hielten fest gegen die Höhle und den Fußweg zugleich. Aber ihre Zahl war noch vermindert durch die, welche auf ihres Führers Befehl den gefangnen Heidenritter weggebracht hat-

ten, und man spürte wohl an der wachsenden Menge und Kampflust des Feindes, wie auch an den eignen siegmüden Armen, daß der Augenblick der Ueberwältigung nahe war. Da streckte noch einer aus dem Hohlengrunde ein häßlich Banner vor, mit einem drachenart'gen Götzenbilde drauf, und schrie: „nun ist auch Eure Gottheit hier; nun vorwärts, kühne Finnlandskrieger, vorwärts!" — Der Feind drang jubelnd vor; aber Otto, das Schild auf den Rücken geschleudert, faßte sein Schwerdt zu beiden Händen, und machte sich im verzweifelten Ingrimm eine Gasse nach dem scheußlichen Banner. Wohin er hieb, war eine Todeswunde. Bald faßte er die furchtbare Standarte, riß sie mit Riesenkraft aus ihres Trägers Händen, und warf sie gewaltigen Schwunges über die Klippen hinab, rufend: „Eure Gottheit ist im Abgrund, wo sie hin gehört! Probt, was Ihr ohne sie könnt, Ihr rasend Volk!" — Einen Augenblick stutzten die Heidenschaaren in Ueberraschung und Schreck; bald jedoch ward ihr Zornesgeheul nur wilder, ihr Vordringen wüthiger. Da erhub Otto, mit letzten Kräften fechtend, eine ernste Liederweise, wie er deren nach nordischer Art wohl hatte dichten und singen lernen. Sie hieß also:

„Bau't Steine, Heldensteine auf,
Ins Sterbethal zum Denkmal her!
Hier haben die Schweden frisch gehau'n,
Hier sind die Schweden gefallen kühn."

Und seine Genossen sangen ihm nach:

„Hier haben die Schweden frisch gehau'n,
Hier sind die Schweden gefallen kühn."

Dazu hieben sie, den Liedesworten gemäß, aus allen Kräften links und rechts um sich, obzwar die mehrsten schon blutesroth waren, alle von der großen Erschöpfung todtenbleich.

Plötzlich rasselte etwas, wie ein ehrner Donner, in der finnischen Krieger Rücken, hoch auf den Bergen. Viele frische Krieger sangen von dorther:

„Aber aus den Schiffen schwang sich risch
Hochschlanken Schwunges der Arinbiörn,
Hat Feindes Rucken gefaßt gar scharf
Mit biffigem Fangzahn. Fluchte nun, Feind!"

Zugleich sah der aufblickende Otto die goldnen Geierflügel über die Berghöhe hervor dringen, Arinbiörn's goldnen Schild, groß und hell nach Mondesweise, und die ganze erzbewaffnete Heldenschaar, und wie ein Hagelschauer prasselten die geworfnen Nordmannslanzen in die finnischen Haufen herab. Die stoben nun heulend aus einander. — „Sie fliehen, sie fliehen!" rief es von der Ebene herauf. „Schweden hau't nach!" — Und: „Schweden, hau't nach!" rief Otto sammt seiner Schaar. Alle vergaßen der Müdigkeit und Wunden, und stürzten Klippen hinauf, Klippen hinunter, mit leuchtenden Racheschwerdtern den zersprengten Widersachern nach.

## Dreizehntes Kapitel.

Der Abend lag schon über den Thälern, der Sturm rauschte wilder, die Wolken zogen tiefer; Otto stand allein in einem verwachsenen Gebüsch. Bis dahin hatte ihn die Schlachtlust fortgeleckt; nun war nicht Freund nicht Feind mehr um ihn her, und der siegesmatte Kämpfer sank in die herbstlichen Blätter auf den Boden nieder. Durch eine kurze Rast ermuntert, blickte er um sich her, ohne doch irgend eines bekannten Gegenstandes, an dem er sich zurecht helfen könne, zu gewahren. Eine laubige Höhe vor ihm klomm er hinan, gedenkend, von ihrem Gipfel weiter um sich zu schauen. Aber das Gehölz ward oben nur immer dichter, und statt zwischen dem Gezweig den nächtlich dunkelnden Himmel zu erspähen, ward Otto vielmehr über die Eichen- und Buchenwipfel hinaus eines spitzigen Föhrenwaldes ansichtig, der dem Näherkommenden schon durch die frischen Laubgitter seine nadligen Arme entgegen streckte. Wie eine grüne Mauer schlangen sich hinter den Buchen die Föhren in einander. „Da kann ja kaum ein Vogel durchfliegen," sagte Otto zu sich selbst. Und im selben Augenblick fiel es

ihm ein, daß er irgendwo schon ähnliche Worte vernommen haben müsse. Er wollte sich darauf besinnen, aber ein nahes Wolfsgeheul unterbrach ihn; es lautete mehr jämmerlich, als wild, und indem er näher hinzuschritt, ward er eines Grabhügels gewahr, recht an der Föhren- und Buchen-Gränzscheide, und drauf lag eine weiße Wölfin, die das klägliche Gewinsel erhub, aber, so wie Otto näher kam, sich streitfertig in die Höhe richtete, und ihm zwei scharfe Reihen entsetzlicher Zähne aus einem blutrothen Rachen entgegenhielt. Otto schwang seinen Speer gegen sie, da kam von einer andern Seite ein alter Mann, in einem langen Kleide, den Berg heran geschlichen, ein großes Kreuz an Stabesstatt in seiner Hand, und die Wölfin nahm ängstlich die Flucht in das Föhrenholz hinein. Durch Otto's Sinn aber fuhr plötzlich wieder die Einsiedler- und Wolfsgeschichte, welche Heerdegen ehemals ihm und Tebaldo an den Maineufern erzählt hatte. Er sagte nachdenklich vor sich hin: „wäre das hier nun wirklich — an der finnischen Gränzmark sind wir ja — wäre das hier nun wirklich des ritterlichen Siedlers Grab?" „Ja," entgegnete der alte Einsiedel, „es ist wirklich meines armen Sohnes Grab, und weil ich jetzt eben darauf beten will, sähe ich es gerne, wenn Ihr mich ungestört ließet, edler Ritter. Macht Euch aber nicht in den finnischen Forst hinein. Die Stunde ist schwer." — Otto wandte sich, in seltsam wechselnden Gedanken zusammen weisend, was er zweifelnd hatte erzählen hören, und doch nun selber erlebte, und schritt den laubigen Abhang

wieder hinunter, eiliger, weil er ein Tönen aus dieſer Gegend her vernahm, faſt wie Trompeten- und Hörnerklang, das ihm die Nähe fechtender Feinde und Freunde verhieß.

Aber unten im Thale war es ſtill und regungslos, eben ſo, wie er es vorhin verlaſſen hatte. Die Nacht legte ſich immer dunkelnder darüber hin, Otto mußte ſich fragen, ob er nicht im eignen Sinne bethört geweſen ſei, Schlachtenlärm in dieſer grabähnlich ſchweigenden Gegend zu erwarten. Da ſchwebte es von Mitternacht herüber ſchon wieder mit dem Getöne kriegeriſcher Inſtrumente. Mehr und mehr ſich beſinnend, mehr und mehr umherſpähend, nahm Otto endlich wahr, daß er das Haupt rückbeugen müſſe, um der tönenden Schaaren anſichtig zu werden, die hoch über ihn dahin ruderten durch das nachtblaue Luftmeer, weiß und dichtgedrängt, wie eine Heerde geflügelter Lämmer, mit ſchwerem Fittigſchlag ihre unſichtbare Bahn durchmeſſend. Die Sagen vom wüthenden Heer, welche er aus Deutſchland mitgenommen hatte, drangen durch ſein Gemüth; er dachte, ob dies wohl etwas Aehnliches ſei, und doch war es wieder ſo anders: ſehr feierlich und ſchauernd zwar, aber lieblichen Getönes, und gar nicht wild.

Plötzlich raſſelte ein ſchwergewaffneter Krieger zwiſchen den Klippen heraus. Otto, ungewiß, ob er Freund oder Feind vor Augen habe, ſtellte ſich kampffertig zurecht, während der Fremde, ohne ihn zu bemerken, eilig vorüber ſtrich. Aber ein einziger Blick in deſſen Antlitz lähmte Otto's Kraft, und goß die ſchnei-

bende Eiskälte des Entsetzens durch sein Gebein. Es war sein eignes Gesicht, sein, des jungen Herrn Ott' von Trautwangen selbsteignes Gesicht, das ihm unter dem fremden Helme hervor im eben aufgehenden Vollmondslichte wie aus einem Spiegel sichtbar ward. — „Es ist nicht wahr, es ist nicht möglich!" sagte Otto nach einem langen Schweigen des grausenvollen Erstaunens laut zu sich selbst." Hier steh' ich, fest und gottvertrauend, und stark; wie könnt' ich denn zu gleicher Zeit in gräßlicher Verdopplung die wüsten Klippen entlang gleiten? — Oder bin ich wahnwitzig? — Oder ist es ein finnischer Kobold, der mich so frech zu erschrecken wagt? — Ich hätte nur dreist in des unsinnigen Gauklers Antlitz, meinen Helmsturz aufschlagend, hinein blicken sollen. Nur mein verhüllender Eisenkorb gab ihm Muth. Aug' in Auge hätte er sich's wohl nimmermehr unterstanden, mit meiner Gestaltung Spott zu treiben." — Da war es, als rief eine milde Frauenstimme von der Höhe: „Otto, Otto, wilder Otto! Gleite doch nicht so ungestüm den Felshang hinab!" — Das Grausen drang bis an Otto's Herz, er stand einen Augenblick wie gelähmt; dann aber schüttelte er sich gewaltsam auf, schaute empor, und rief nach einer moosigen Warte hin, von wo der Ruf herab geklungen war: „Otto bin ich, und stehe fest, und gleite nicht im tollen Spiel auf den Felsen herum. Wer der ist, der das thut, mag Gott wissen. Sagt aber der Bursch, er sei Otto von Trautwangen, so lügt er. Das bin ich ganz allein." — Von den mondbestimmerten Bogenfenstern der Warte

schien eine weiße Gestalt zurück zu wanken vor Otto's Worten; aber sein seltsames Ebenbild hub sich von der andern Seite hinter einer Felsenkante mit halbem Leibe in die Höh, mit der vollen furchtbar bestätigten Aehnlichkeit gegen den Mond gestellt, und sprach über das Thal hin: „was schreit denn der da drunten? Er kann sich nur in Acht nehmen, daß ich ihm nicht über den Hals komme. Ich bin so nicht eben gut aufgeräumt. Heiß' er meinetwegen Otto, so lang' er will; ich heiße Ottur, und die wahnsinnige Frau vom Thurme ruft nach mir. Hör doch erst Einer recht, bevor er mitspricht. Ottur ist gerufen worden, nicht Otto. Und thut der Fasler da unten noch einmal seinen unberufnen Mund auf, so spalt' ich ihm den Kopf in tausend Stücke." — „Komm herunter, wenn Du Herz hast!" rief Otto, und schlug den Helmsturz auf. Da ward sein Ebenbild vor Entsetzen todtenbleich, und fiel zusammenraffelnd hinter die Felswand zurück.

Arinbiörn's Stimme tönte das Thal entlang, die Geierflügel wurden über das Thal her sichtbar, der goldne Schild leuchtete durch die Zweige. Otto klirrte zur Antwort mit dem Schwerdtgriff gegen die Rüstung, und lautjubelnd flog der Seekönig an des Gefundenen Hals. — „Der Heerführer fragt nach Dir, wie nach einem einzigen Sohn," rief er aus; „an hundert der edelsten Krieger sind im Gebirge, Dich zu suchen, und mit welchem Herzen ich Dich gesucht habe, weiß Gott. Dafür mußte es auch mir vorbehalten sein, Dich zu finden. O sei mir zu tausend Ma-

len willkommen, Du junges Reis, das Siege trägt, wie ein andres Blüthen im Lenz! Wir haben sie gejagt, mein Jüngling, wie Hirsche und Rehe; das Schwedenrevier soll ihnen für lange Jahre zuwider geworden sein, und auch im eigenen Tann wollen wir sie aufsuchen, sobald nur Herbst und Winter vorüber sind. Weißt Du denn schon? Das Götzenbanner, das Du erobert hast und in den Abgrund geschleudert, hat Einer Deiner Kampfgenossen wieder herauf geholt. Die finnischen Gefangnen heulten, als sie es sahen, und schrieen, ihr Gott habe sie verlassen. Und hat's Dir wer gesagt, daß der Schwedenjüngling, welchen Du fingest, der tapfre Swerker war, die Hoffnung des ganzen heidnischen Heeres? — O ich rede verworren, in Siegeslust, und in der Freude, Dich wieder zu haben. — Aber Du, wie stehst Du ganz träumend und eingewurzelt da? Was ist Dir begegnet, junger Sieger? Bist Du wund?" — „Nein," entgegnete Otto, „aber verstört bin ich von allerhand grausvollen Dingen in diesem Thal." — „Ja freilich," sprach Arinbiörn, „unsre Nordlande hegen manch wunderliche Erscheinung in ihrem Schooße. Sie liegen wie seltsame, ungeheure Räthsel in Meeresfluth und Nordlicht hinein geworfen, so daß es wohl kein Wunder ist, wenn selbst ein Heldenherz, das aus der Fremde kommt, ein wenig stärker davor zu klopfen anfängt." — „Horch einmal; da zum Beispiel!" sagte Otto, in den dunkeln Nachthimmel hinauf zeigend, wo die mächtigen Töne wieder eben kriegerisch herunter schallten, und die weißen, gedrängten Schaaren mit

ihrem dröhnenden Flügelschlage überhin zogen. — „Ist es nichts, als das?" erwiederte der Seekönig. „Das sind keine bösliche Zaubergestalten, sondern klingende Schwäne, wie sie im Herbst aus unsern Gegenden weiter nach Mittag hinunter ziehen. Da kannst Du Deine Freude ohne alles Grauen dran haben. Horch nur, wie freudig sie tönen! Schau, wie so groß und hellweiß sie glänzen!" — Aber indem er ihren Zug durch die blauen Höhen hin mit den Augen verfolgte, prallten seine Blicke, auf den alten Wartthurm treffend, plötzlich wie verwundet zurück. — „Ja," rief er schaudernd aus, „nun glaub' ich es, Otto, daß Dir Grausenvolles in diesem Thale begegnet ist. Da steht der Thurm, von dem ich Dir früher sagte. Dort oben hab' ich Blancheflour's Bildniß im Zauberspiegel geschaut." — „Wollen wir hinan?" fragte Otto. „Wollen wir mit Eins den Geheimnissen, die uns locken und schrecken, ihre Schleier abreißen? Wahrhaftig, ich denke, die Schleier sind furchtbarer, als Alles, was sich hinter ihnen verstecken kann." — Arinbiörn sann einen Augenblick; dann entgegnete er: „die Nacht ist ein gewaltiger Bundsgenoß solcher Feinde, mein tapfrer Gesell. Laß uns jetzt nicht in das unheimliche Gebäu. Aber freilich, wenn es einmal Dein fester Wille ist;" — sie schwiegen Beide. In Otto's Gemüth stiegen allerhand entsetzliche Gestaltungen auf, vorzüglich eine, wie sein Ebenbild vielleicht todtenbleich hinter einem langen Tisch läse, wenn sie hinein kämen, und läse in einem Buche voll teuflischer Figuren. Der Seekönig mogte

seines Freundes Schauder bemerken, und sagte: „wir haben ohnehin noch weit zum Lager." — Darauf schritten beide Ritter eilig den Gebirgsrücken hinunter, und Arinbiörn stieß oftmalen lustig ins Horn. Er sagte, es sei, um den andern Suchenden ein Zeichen von seinem glücklichen Funde zu geben; es konnte aber auch eben so wohl geschehen, um sich und seinem Freunde die grausigen Ahnungen der Nacht vom Herzen weg zu blasen.

Der Morgenstern funkelte bereits am Himmel, als sie der zahlreichen Lagerfeuer in einer weiten Ebene am Fuße der Gränzberge gewahrten. Arinbiörn's Hörnerruf machte die normännischen Reiter, die am weitesten vorwärts lagen, mit wohlgekanntem Gruße munter. Sie sprangen auf die Rosse, und jagten ihrem theuern Führer Otto jubelnd entgegen, der Lichtbraune, ohne sich bändigen zu lassen, ihnen mit weiten Sätzen voraus, bei seinem Herrn stillstehend, und während er ihm den Kopf schmeichelnd auf die Schulter leate, mit seinem fröhlichen Gewieher den Zuruf der Reisigen und das Geraffel ihrer zusammengeschlagenen Schilde übertönend.

## Vierzehntes Kapitel.

Ein heller, frischduftiger Herbstmorgen sah das ganze Heer im leuchtenden Panzerschmucke auf der weiten Ebene, zierlich geordnet, stehen. Die Führer ritten die Reihen auf und ab, dankend für die Thaten der gestrigen Schlacht; die Hörner bliesen lustige Stücke darein.

Da war doch Einer unter den Schaaren, dem konnte die Freudigkeit nicht das ganze Herz durchdringen, und der war Herr Otte von Trautwangen geheißen. Wie ein finsterer Schatten sah ihm die Erscheinung seines Ebenbildes aus der vergangenen Nacht zwischen den vielen erfreulichen Bildern des Morgens vor. Und wenn das Grausen auch stumm ward und verblich, vor der Tageshelle und den Tagesgrüßen, mußte er es sich doch oftmalen selbst wieder herauf rufen; so wie man es nicht wohl lassen kann, nach einem Gegenstande, der uns stört und verwirrt, mit angestrengtester Kraft der Augen hinzuspähen. Selbst mit den Geistesaugen ist es auch Die wohl schon oftmalen so ergangen, lieber Leser. Mache es in solchen Fällen nur getrost dem Otto nach. Der konnte zwar nicht verhindern, daß ihm der lästige Gast auf und ab durch die Seele tos'te, aber er stand ihm mit

rüſtiger Heldenkraft entgegen, that auch endlich, als ſei der unruhige Fremde gar nicht da, und blieb auf die Weiſe ein tüchtiger, freudiger Menſch nach wie vor!

Der fürſtliche Heerführer kam die Schaaren entlängſt geritten. Er grüßte ſehr freundlich, und als er auf einer kleinen Anhöhe vor der Mitte hielt, ſchwang er den im Morgenrothe blitzenden Speer, und ſchlug dreimal damit gegen den Schild, daß es von den Bergen mit einem gewaltigen Wiederhall zurück ſcholl. Und alle Hörner des Heeres jubelten, und alle Schaaren trabten mit luſtiger Schwenkung zu Roß und Fuß gegen die Anhöhe heran, ſo daß ſie halb einen Kreis um den Feldherrn her ſchloſſen. Die Hauptleute ſprengten zu ihm, den Hügel hinauf. Indem ſie ſich ordneten, ſtreifte der junge Kolbein an Otto vorüber, ſich tief neigend, und ſprechend: „Ihr hoher Krieger, ich habe geſtern auch in Arinbiörn's Geſchwader mit geholfen. Seht mich nur immerhin ein wenig freundlich an." — Otto faßte mit herzlichem Drucke ſeine Hand, ward aber am Antworten verhindert, denn der alte Fürſt erhob ſeine Stimme.

Die tönte hell und vernehmlich und ſtark, wie Waldhornklang aus der kräftigen Bruſt hervor, daß jeglicher Kriegsmann es vernehmen konnte, wie der greiſe Held allen dankte, im Namen des Vaterlandes, ja, ſogar der Religion. Dann ſah er im Kreiſe der Hauptleute um, und ſein Auge verweilte zuerſt auf Arinbiörn. — „Seekönig," ſprach er, „Ihr habt die Schlacht entſchieden. Euer Umſeeglungsſtück, zuſammt dem ſchnellen Landen am rechten Ort, und dem Drein-

hauen zu rechter Zeit, das ist ein Ding, wie nur große Feldherren es thun. Aber den Adler, der so lange den Paß am linken Flügel mit siegendem Fittigschlag hielt, daß Ihr mit Eurer Geierschnelligkeit uns noch erretten konntet, den Adler kennen wir. Hab' Dank, mein lieber Sohn!" — er reichte dem Ritter Trautwangen seine Rechte hin — „Du kamst mir gleich bei unsrer ersten Bekanntschaft als der vor, der Du bist." — Und dann wandte er sich um, nahm das Heidenbanner, welches Otto erstegt hatte, aus eines Reisigen Hand, und übergab es ihm, sprechend: „Das ist schon Dein durch Deinen eignen Arm. Aber zum Andenken der Liebe, die alle echte Schweden zu Dir tragen, haben wir Dir was drauf schreiben lassen, und so bewahr' es Dir und Deinen Kindern und Enkeln in Deiner Väter Hallen." — Otto las um den Stab herum gewunden folgende Schrift, mit hellglänzenden Runenbuchstaben aufgezeichnet:

„Der an der Finnengränze focht,
Riß frisch dies Banner aus Heidenfaust;
Da schlug er drein zum Schwedensieg.
Dreh Schwedenvolk den Sieger preis't;
Herr Otto ist sein Name,
Von Trautwangen sein Geschlecht."

„Danke, großer Fürstenheld, danke!" sagte Otto gesenkten Hauptes, und der alte Heerführer sprach, ihn freundlich anlächelnd, folgendergestalt weiter:

„Ihr lieben Herren und Ritter, nun liegt uns noch eine Hauptfrage auf der Seele. Der Feind ist in seine Gränzen zurück gesprengt, unsre Bauern ha-

den ihre Saat in der Erde, und warten auf deren Gedeihen im künftigen Jahr mit fröhlichem zuversichtlichem Herzen. Daß ihr in Gott begründetes Hoffen sie nicht trüge, daß ihnen der Winter still und friedlich vorüber ziehe, das hat Gott auf unsre Schultern gelegt. Dazu gehört's nun, daß eine oder zwei Schaaren sich die kalten Monde hindurch in den Pässen vor uns zu behelfen und zu behaupten wissen. Es wohnen zwar Kobolde und Elfen dort, wie die Leute sagen wollen, und die Jahrszeit wird auch da sehr strenge; aber ich denke immer, ein echter Nordlandssohn treibt recht gerne einmal mit dergleichen sein Spiel. Wer aus Euch hätte wohl Lust dazu?

Die Hauptleute hielten nachsinnend und still umher. Man sah es ihnen an, es wollte Mancher gern die ernste Aufgabe lösen, aber er ging erst über Unterschiedliches dabei mit sich selbst zu Rathe. Derweil hatten Otto's und Arinbiörn's Augen einander begegnet, und wie auf Einen Wink ritten Beide zugleich gegen den Feldherrn vor. — „Wir mögten uns wohl gerne in den Bergen versuchen," sprachen sie; „läuft es aber anders ab, als Ihr wünscht, so denkt nur sicherlich, daß die Schuld nicht an unserm guten Willen gelegen hat." — Da schlug der alte Fürst mit großen Freuden ein, und lud die Hauptleute alle zum Mahle. Noch ward beschlossen, daß die zwei Waffenbrüder, der Seekönig und der Ritter, gleich diesen Nachmittag in die Gebirge hinein rücken sollten, als warum sie selbsten sehr baten, denn sie waren verständige Kriegsleute, und wußten wohl, wie

viel in ſolchen Stellungen auf die Beſetzung eines oder des andern beherrſchenden Hügels ankommt.

Während die jubelnden Schaaren wieder in das Lager einrückten, ſagte Otto zu Arindiörn: „ich danke meinem lieben Herrgott, daß er mich wieder in die Gegend hinein ſchickt, wo meine furchtbaren Räthſel wohnen. Sie hätten mir ſonſten ja immerdar im Hintergrunde des Herzens gelauert; nun wird es mit einem einzigen tücht'gen, wenn auch vielleicht etwas ſchreckhaften Dreinſchauen abgemacht." — „Mir iſt es eben ſo zu Muth;" entgegnete der Seekönig. „Nun will ich wiſſen, was es mit dem Spiegel heißt, und dahinter ſehen, oder meinen eignen Lebensſpiegel drum zerſchlagen, und ſo überhaupt erfahren, was hinter den wunderlichen Gläſern ſteckt, die wir unſre Sinne zu heißen gewohnt ſind."

Vor ſeinem Zelte fand Otto den tapfern Swerker ſtehen, ſeinen Gefangnen aus der geſtrigen Schlacht. Der Jüngling ſtarrte in großer Betrübniß gegen den Boden; als er aber Otto's Lichtbraunen heran traben hörte, ſchlug er die Augen in die Höhe, und beſah ſich ſeinen Sieger, wie es ſchien, nicht ohne Wohlgefallen und Zuverſicht. — „Höre, Swerker," ſagte Otto, „wir wollen einen Vertrag mit einander ſchlieſſen." — „Kommt drauf an," entgegnete Swerker, „wie der Vertrag beſchaffen iſt." — „Für's Erſte," ſagte Otto, „nimmſt Du die chriſtliche Lehre an." — „Lehrt nur auf mich los," ſprach Swerker zurück; „wenn die Lehre was taugt, nehm' ich ſie wohl gerne an. Taugt ſie aber nichts, ſo iſt all Euer Lehren

ein Wind." — „Versteht sich;" sagte Otto. „Glaubst Du, daß ich fechte, um einen nichtigen Lufthauch zu fördern?" — „Darnach sehen Deine Streiche keineswegs aus;" sagte Swerker. — „Wohl gut;" sprach Otto. „So schick' ich Dich auf Dein Ehrenwort nach Deutschland. Da suchst Du im Schwabenlande, am Ufer der Donau, nach einer ritterlichen Burg; die ist Trautwangen geheißen, und wohnt mein edler Vater drauf, der ist der alte Herr Hugh genannt. Den grüßest Du von seinem Sohn, und bringst ihm mein erobert Banner, und giebst ihm Bescheid von Allem, was hier vorgefallen ist. Dann kehrst Du wieder her zu mir, erzählst mir Deiner Botschaft ganzen Verlauf, und hörst christliche Lehre an. Daß sie in Dir fruchte, dafür ist mir der Herr Christus gut. Willst Du nun alle Bedingungen halten, wie ich sie Dir vorgesprochen habe?" — „So Odin mir helfe!" antwortete Swerker. „Du sollst wohl bessern Schwur lernen;" sagte Otto. „Für jetzt nimm das Banner und begieb Dich auf die Fahrt. Du kannst Dir von den Beutpferden meiner Schaar eins aussuchen, und einige Pfund Silbers aus meinem Reisesäckel nimm Dir auch." — Damit schüttelten sie sich die Hände und schieden von einander.

Die Becher des Mahles beim alten Heeresfürsten waren noch lange nicht geleert, noch manch nordländischer schöner Sang war zurück; da beurlaubten sich Arinbiörn und Otto schon von ihm, und er entließ sie ohne Zögern, wie gern er sie auch um sich hatte, denn

er kannte den unwiederbringlichen Werth der Zeit gar wohl, vorzüglich im Kriege. Seinen Segen legte er noch mit gerührter Stimme, mit funkelnden Augen, mit ausgebreiteten Händen auf die Häupter der Jünglinge; dann zogen sie mit ihren Schaaren zu Roß und Fuß heilfreudig und Siegeslieder singend gegen die Berge hinan. Die besten Stellungen auf Thal und Höhe waren bald mit Kühnheit und Besonnenheit ausgemittelt, die Wachten zur Hut des Ganzen und zur Verbindung der einzelnen Haufen unter einander ausgesetzt, und während nun die Fußkämpfer für sich, die Reiter vor Allem erst für ihre Rosse Bedachungen zu errichten anfingen, wohl wissend, daß man in diesen öden Gegenden überwintern werde, sah Otto den Seekönig an, sprechend: „ich denke, unsre Pflicht ist vor der Hand gethan, und die Sonne geht noch sobald nicht unter; wir könnten ja gleich jetzt auf unsre Abenteuer hinaus reiten, da sie uns eher nach vorwärts, als nach rückwärts führen." — „Das dächt' ich auch;" entgegnete Arinbiörn. „Dort links vornhin muß der alte Räthselthurm zu treffen sein; ordentliche Ruhe findet der Mensch doch nicht eher, bis er ins Klare gebracht hat, was ihm so wild im Sinne auf- und abrauscht, — und also" — fuhr er mit erhobner Stimme, und zu Kolbein gewandt, fort, — „Vetter, nimm einstweilen hier den Oberbefehl an, und verwalt' ihn tüchtig. Otto und ich haben noch was im Gebirge zu suchen." — Kolbein neigte sich gehorsam mit ritterlichem Anstand, und die beiden Freunde trabten rasch in die schattigen Thäler hinein.

Nicht lange währte es, da kamen sie an einen Bergpfad: zwischen den einzelnen Laubgesträuchen, unter den weitgestreckten Baumzweigen in die Höhe führend, und über die Wipfel sahen die Zinnen der alten Warte hervor. Sie ritten langsam und schweigend hinan. Indem sie nun schon des Baues, zwischen den Blättern hindurch, mehr und mehr gewahrten, sahen sie dessen klare Glasfenster hellglänzend vom Abendrothe befunkelt. — „Es ist recht seltsam," sprach Otto zu seinem Freunde, „nun die Spätsonne so auf den Scheiben spielt, kommt mir der ganze Thurm gar nicht mehr wüst und unheimlich vor; mir wird, als ritt' ich in meine Heimath ein, ja, ich habe nach dieser niemalen eine so herzinnige und zugleich hoffende Sehnsucht empfunden, als eben jetzt in diesem Augenblick." — „Ist Dir's auch so?" entgegnete Arinbiörn. „Ich habe so gut wie keine Heimath, denn was will meine vater- und mutter- und freudenleere Burg sagen! Aber jetzt weht es mich an, als könne Blanchefleur hier wohnen, und ich käme dann als ihr Eheherr aus der Heidenfehde zu ihr zurück. Ach Gott, das sollte mir einmal ein rechter Abend sein! — Und Du, Otto, Du müßtest auch hier mit zu Hause gehören, Du müßtest etwa Blanchefleur's Bruder sein. Gäbst Du mir wohl Deine Schwester, wenn sie es wäre?" — „Das versteht sich;" sagte Otto, und schlug in Arinbiörn's unwillkührlich dargebotne Rechte ein. „Hätt' ich eine Schwester, und gefiele sie Dir, so wäre sie Dir mit diesem Handdrucke verlobt. Ich kann aber jetzt an Braut und Hochzeit wenig denken, kaum einmal recht

an meine eigne, ſo ſehr iſt mir zu Muth, als käm' ich, ein heitres Kind, nach einem fernen Luſtwandeln wieder in die Heimath, und als wehte mir der Rauch des väterlichen Heerdes mit wohlgekanntem Dufte wieder entgegen. Ich könnte ans Thor klopfen und nach meinem Vater fragen, wenn ich mich gehen ließe."

Sie wurden eines geharniſchten Ritters anſichtig, der ſtand vor der Warte, und ſchien zu Jemand drinnen hinauf zu ſprechen. Um erſt zu erfahren, was hier vorgehe, hielten ſie ihre Roſſe an, und blieben ſtill, von dem Fremden, der den Rücken nach ihnen gewandt hatte, unbemerkt.

Aus einem Thurmfenſter hervor ſagte eine ſehr anmuthige Frauenſtimme: „Du wilder Jüngling, und biſt Du mir bös? Sorg' ich zu mütterlich um Dich, was iſt die Mutterſorge anders, als ein Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt, und es mit ſo reiner Himmelsgüte füllt, daß dem irdiſchen Weſen oft wird, als ſei es ein Schmerz!"

„Bin ich doch Euer Sohn nicht;" entgegnete der Ritter trotzig. „Was habt Ihr Euch um mich zu grämen? Was habt Ihr mir Eure Tauben und Schwäne und Träume nachzuſenden mit endloſen Warnungen? Laſſet ab von mir, oder helft mir in meiner Liebe zu der ſchönen Zauberjungfrau dort überm Thal."

„Nein, wilder Kampfheld;" ſagte die Stimme zurück. „Das iſt Dir nicht von Gott beſchieden, die ſchöne Zauberjungfrau zu gewinnen. Das iſt, als

freite die Flamme um die Fluth: beide kräftig, rasch und grimm, aber unvereinbar für alle Zeit."

„Was sprichst Du mir da!" rief der Jüngling zornig aus. „Ich werde doch selber wissen, was ich will. Und ach, ich will nichts anders, als nur die holde, wunderbare Jungfrau ganz allein. Gewinn' ich sie nicht, da will ich erst recht eine Flamme werden, die all Euer Christenland verzehrt. Das schwör' ich Euch bei Odin und der Götterdämmerung! Drum helft mir! Zwar freilich, 's hilft Euch nicht. Denn wird sie mein, da strömen wir noch besser im zornig freudigen Bunde über Eure Schützlinge hin. Und mein wird sie doch, dafür ist mir mein rühmlich Kämpfen, mein treues Dienen und Wachen an der Felsenpforte ihrer Wohnung gut."

Die Stimme sagte zurück: „ihr Herz ist selbst eine Felsenpforte für Dich, die Du nimmer bewältigen kannst. Gieb Dich, armer Jüngling, gieb Dich. Und von Deinem thörigen Dräuen laß ab. Der Heiland lenkt vom Himmel her die Seinen zu Sieg und Heil. Hast Du's nicht gestern noch erfahren, Du armer irrender Wildling?"

Der Ritter stieß ein höhnisches Lachen aus, und wandte sich, es schien, um den Felsen nach der andern Seite hinab zu gehen, da ritt Otto aus dem Gebüsche hervor, sprechend: „ergebt Euch, Herr! Ihr seid übermannt. Euch wird mit der That bewiesen, daß die Stimme im Thurme Recht hat."

Der Ritter schwang, nach Otto zurückgewendet, ingrimmig den Speer; da riefen Beide, sich ins Ant-

litz schauend: „ha, bist Du es schon wieder, Du Furchtbarer?" und kehrten sich todtenbleich von einander ab; Arinbiörn aber vorsprengend rief: „und soll uns der Frevler entwischen?" — Doch wie er an den Felsrand kam, und der hinabklimmende Ritter nach ihm zurück schaute, ward auch er vor Schrecken blaß, und warf seinen Falben ungestüm herum, zu Otto mit zitternden Lippen sprechend: „bist Du denn doppelt? Und bist nun Du der Rechte, oder jener Flüchtige?" — „Arinbiörn," sagte Otto, „der Flüchtige hat gefrevelt wider Gott und den Erlöser. Was fragst Du noch viel, ob ich es sein kann oder nicht?" — Da faßte der Seekönig seine Hand, sprechend: „Du hast mir den rechten Trost ins Herz gegeben. So hab' ich Dich, so halt' ich Dich, und keine Höllengaukelei soll mir einen Andern unterschieben, Du herzensguter und herzenssicherer Freund."

Während dem tönte die holde Stimme, wie gestern Abend, vom Thurme: „ach Ottur, wilder Ottur, stürme doch nicht so rasch die Klippen hinab!"

## Funfzehntes Kapitel.

„Wo dieſe Stimme klingt, da kann ich nicht wegbleiben;“ ſagte Otto, ſaß ab, entzäumte den Lichtbraunen, und bedräuete ihn, ruhig und ſittig zu ſein; dann ging er gegen die Pforte des Thurmes vor. Arinbiörn ſchien einen tiefen Schauder vor dem Gebäu zu empfinden; doch wollte er nimmermehr zurücke bleiben, wo ſein lieber Waffenbruder voranſchritt. Er that alſo, wie der Ritter von Trautwangen that; doch fragte er ihn: „kennſt Du denn dieſe Stimme, daß ſie Dich mit ſo zaubriſcher Gewalt an ſich zieht?“ — „Nein, ich kenne ſie nicht, ich weiß nicht, wem ſie angehört,“ entgegnete Otto, „aber mir geht das Herz davor in Wehmuth und Vertrauen auf.“ — Am Eingange der Warte erſchien eine hohe, edle Frauengeſtalt in ſchneeweißen Kleidern, einen grünen Schleier über Haupt und Angeſicht; doch leuchteten zwei freundliche, lichtbraune Rehaugen durch das zarte Gewebe herdurch, wie die Sonne durch ein dichtverflochtenes Blätterzezweig. Sie blieb ſtaunend vor den Rittern ſtehen, und ſagte: „ei, wie biſt Du denn ſo ſchnell zurück gekommen, Ottur, und wie geräthſt Du in die fremde, ſchwarzſilberne Rüſtung hinein? Aber Du ſiehſt ja um ein ſo Großes milder und freundlicher aus; Du

haſt Dich wohl beſonnen, daß Du mir Unrecht thuſt, und biſt nun ſtiller geworden und frömmer; nicht wahr?" — „Frau," entgegnete der Ritter, mit adeligem Verneigen, „ich heiße nicht Ottur, ſondern Otto, mit dem Zunamen von Trautwangen, aber beſſer und ſittiger will ich mich aufführen, als der, welchen Ihr Ottur nennt, wenn Ihr mich würdig achtet, mir einen Theil der mütterlichen Huld zu gewähren, die Ihr an jenen Wilden verſchwendet."

Die Frau ſtand eine Weile ganz regungslos und ſtumm; dann ſprach ſie endlich mit leiſer Stimme: „ſo war es denn doch kein Traum, als ich Euern Ruf geſtern aus dem Felſenthale herauf vernahm." — Darauf ſenkte ſie das Haupt, und ſagte freundlich: „tretet in die Thür, Herr Otto von Trautwangen, und führt auch Euren Gefährten mit ein, wenn Ihr es für gut haltet. Dieſer Bau nimmt Euch fortan oftmal mit Frieden auf, und Jeden, den Ihr mit Euch bringt." Freudig leiſtete Otto der Einladung Folge, der Seekönig ſchritt ihm zögernd nach.

Sie gingen ſeltſam gewundene Wendeltreppen hinauf, über lange, hallende Gänge, durch Gemächer mit allerlei verwunderlichem Geräth. In einem derſelben ſtieß Arinbiörn den Ritter an, und ſagte, nach einem verhangnen Rahmen hinwinkend, mit leiſer Stimme: „das muß der Spiegel ſein, oder ich bin gänzlich irr." — „Edle Frau," ſprach Otto zu ihrer Führerin, „Eure Huld macht mich dreiſt zu einer Bitte. Wollet mir es vergönnen, hinter den Vorhang zu ſehen, welcher

von jenem guldigen Rahmen herunter hängt." — „Wenn Ihr es begehrt, Herr von Trautwangen," antwortete ſie, „ſo mag es geſchehen. Aber ſo viel ſag' ich Euch, es iſt ein Spiegel dahinter, in deſſen gläſernen See ſchon einmal das ganze Glück meines Lebens verſunken iſt, und ſpäterhin mein Hoffen, es wieder zu gewinnen, auch. Ich halte ihn immer ſeitdem verhangen, und laſſe ihn nur zu gewiſſen Zeiten des Jahres offen, wo ſein zaubriſches Weſen keine Umhüllung duldet, und wo ich meiſt ſelbſten abweſend bin. Wollt Ihr es aber, ſo iſt auch das zu Eurem Dienſte." — Sie trat neben den purpurnen Vorhang, und faßte deſſen güldne Schnur, auf Otto's Entſcheidung wartend.

„Da ſei Gott vor," ſagte der Ritter, „daß ich etwas begehre, was Eurem Willen entgegen wär!" — Und nach Arinbiörn umſchauend, fuhr er fort: „es müßte denn ſein, daß Deines ganzen Lebens Heil daran hinge, Waffenbruder. Und ehrlich geſagt, ich glaube nicht, daß es Dir dieſer Spiegel beſcheert." — Der Seekönig ſchüttelte, trüb verneinend, das Haupt, und neigte ſich ehrerbietig gegen die Wirthin des Baues, als bitte er ſie, von dem Vorhange wegzutreten, wie ſie es denn auch that, und ihren beiden Gäſten in ein andres Gemach voranging. Es war überhaupt, als ſei Arinbiörn hier wider ſeine Gewohnheit ganz untergeordnet und ſcheu und fremd, während Otto mit kindlicher Offenheit alle ſeine Gedanken vor der feierlichen Fremden laut werden ließ. Sie bezeigte ihr mildes Wohlgefallen daran durch freundliche Worte und heitre

Redespiele, die durch ihren ernsten Geist hinzogen, wie Glühwürmchen durch eine feierliche Mondnacht.

„Es ist mir so wohl, so innig aus ganzem Herzen wohl!" rief Otto aus, indem sich alle Drei um einen runden Tisch in einer kleinen, dämmernd beleuchteten Kammer niedergelassen hatten. „Nur Eines drückt mich noch auf dem Herzen, und nagt an meiner Freudigkeit. Ist denn der, welchen Ihr Ottur nennt, ein wirklicher Mensch? Oder wär' es gar ein entsetzlicher Wiederschein meiner selbst? Ein Zauberkobold, der Gewalt genug über mich hätte, um mir meine eigne Bildung zu stehlen, und mich in der unauflöslichen Schlinge mit verwirrendem Gaukeln zu zerreißen!"

„Beruhige Dich, anmuthiger Jüngling," sagte die feierliche Wirthin. „Der arme Ottur ist wirklich ein Mensch, ein liebender, herzinniger Mensch, der sein ganzes Leben daran setzt, die Gunst eines heidnischen Zaubermädchens zu gewinnen, das mir gegenüber auf den finnischen Bergen in einer weltalten Felsenkluft wohnt, und von da alle bösen Geister, deren sie Meisterin ist, herüber senden würde auf Euer christliches Land, stände nicht glücklicherweise mein Thurm als eine Wetterscheide dazwischen. Sie und ich, wir halten ein stilles, unsichtbares, aber höchst gewaltiges Ringen miteinander. Dort fern, im eben aufgehenden Vollmondslichte, könnt Ihr ihre Klippenveste sehen." —

Die Ritter traten ans Fenster, und schauten in die wilde, herbstlich wehmüthige Gegend. Ueber die feuchten Nebel hinaus ragte eine wunderliche Gestaltung

von Felsen, zusammengewölbt am Eingange, wie ein Thor; man sahe tief in mannigfache Bogengänge ungeheuern moosigen Gesteins hinein; fern im Hintergrunde brannte es, wie ein trübes Licht. — „Das ist eines furchtbaren Kessels Gluth," sagte die Wirthin. „Da beschwört das Zauberfräulein Gestalten herauf, so entsetzlich, als sie selbst anmuthig ist und schön." — „Wer ist aber der schwergewappnete Kriegsheld?" fragte Otto. „Er schreitet im bleichen Mondlicht so ernst und langsam vor dem Eingange, wachthaltend, auf und ab. Wie ihm der Roßhaarbusch im Herbstwinde weht! Wie lang und gewaltig seine Hallebarte in die Höhe starrt!" — „Das ist eben der arme Ottur;" sagte die Frau. „So denkt er nun ihr strenges Herz für sich zu erweichen; aber das gelingt ihm nun und nimmermehr. Was hat er nicht schon erlitten, was erfochten und erstegt für die furchtbare Maid! Er will mich nicht hören, er läuft in sein Verderben." — Sie sah einen Augenblick wehmüthig vor sich hin; dann schau'te sie lächelnd zu Otto empor, sprechend: „aber Otto ist nicht Ottur, kein wilder Normann der milde Deutsche. Nicht wahr, Du holder Jüngling, Du läßt Dich zügeln, Du läufst mir nicht in Dein Verderben?" — „Gott wird mich ja wohl davor behüten;" sagte Otto freundlich und mit gefalteten Händen. „Nächst Gott ist mir, als würd' auch Euer gütiges Denken mich oftmal schirmen in der Welt." Die Frau faltete ihre Hände auch, und sah mit großer Freudigkeit in die Nacht hinaus. Man konnte merken, daß sie aus preisendem Herzen zu Gott sprach.

Eine Weile nachher wandte sie sich in das Zimmer zurück, und sagte zu den Rittern: „nun kommt, Ihr jungen tapfern Kriegsleute, und erquickt Euch mit einem Mahl." — Der eben noch leere runde Tisch von Stein in der Kammer Mitten war mit einigen Flaschen edlen Weines und mit köstlichen Speisen besetzt. — „Staunet nicht," sagte die Wirthin, „vor Allem aber scheuet Euch nicht." — Und das Zeichen des heiligen Kreuzes über Speise und Trank machend, sprach sie fürder: „Ihr seht, es hält die Prüfung aus." — „Wer könnte auch daran zweifeln," sagte Otto, „wenn Ihr es darbietet, holde Frau Minnetrost?" — „Frau Minnetrost, Frau Minnetrost!" wiederholte die Wirthin einige Mal, das Haupt sanft hin und her wiegend; „wie kommst Du Jüngling denn auf die'en verschollnen Namen?" — „Ihr könnt wahrhaftig keine Andre sein!" rief Otto freudeglühend. „Gottlob, daß ich Euch gefunden habe. Von Eurem Leben an der ostfriesischen Küste hören mir Heerdegen und Muhme Bertha erzählt." — „Du!" sagte die Frau, und hob den Finger lang und drohend in die Höhe, „Du solltest demüthiger aussehen und ernster, wenn Du von Muhme Bertha sprichst." — Otto blickte beschämt zur Erde, aber die Wirthin sprach mit wiederkehrender Freundlichkeit süßlächelnd weiter: „ich bin wirklich die Frau Minnetrost, von welcher Du redest. Du bist mir ein lieber Gast in meinen Hallen, und Dein Geleitsmann auch. Ich weiß wohl, daß er der Seekönig Arinbiörn ist, und schon früher einmal hier war, obgleich ziemlich unberufener Weise." —

Da traf auch auf Arinbiörn ein ſtrenger Blick, vor dem er die Augen nicht zu erheben vermogte; aber dann nöthigte Frau Minnetroſt die beiden Jünglinge mit einer recht engelmilden Gütigkeit zum Mahle, und ſie fühlten ſich heiter und ſicher, wie noch kaum bisher in ihrem ganzen Leben, ſo freudigfriſch ſie es auch zu führen gewohnt waren. Als ſie Abſchied nahmen, ſagte Frau Minnetroſt: „Ihr könnt alle Woche zweimal wiederkommen, und daß in Eurer Abweſenheit den Schaaren Eures Heerbannes nichts Widriges begegne, ſei meine Sorge.“

## Sechzehntes Kapitel.

Der Herbst schüttelte die Blätter in der nordlichen Gebirgsluft bald vollends von den Zweigen, der Winter streckte seine starrglänzenden Decken über Thal und Höhe; nur die finnischen Föhrenwälder strebten mit ihrem traurigen Grün keck und schauerlich aus den verödeten Schluften herauf, aber unsern Freunden war wohl in ihrem einsamen Winterlager. Mogten sie den bereiften Forst hintraben auf der Jagd nach den Thieren des Waldes, oder auf der ernsten gegen heidnische Räuberhaufen, die sich bisweilen durch die besetzten Pässe zu kämpfen und zu schleichen versuchten; mogten sie, müde von sieghaften Anstrengungen, in der warmen Blockhütte an dem niedrigen Heerde einander gegenüber sitzen, und sich aus vollen Hörnern Meth zutrinken, künftige Thaten besprechend, und sich an vergangnen erlabend, — es war ihnen immer sehr freudig und hell zu Muth. Wohl fühlten sie, daß sie rechte Schilder seien für das edle Schwedenland, und für Arinbiörn's heimisch liebes Norweg zugleich. Und zwischen den ernsten, oftmal den Schnee mit Blut besprützenden Tagen, zwischen den Abenden in stillbrüderlicher Traulichkeit verlebt, leuchteten die Stunden in Frau Minnetrost's Wohnung hell und farbig herauf,

wie Blumen, die es verstünden, mitten unter Eis und Sturm in unversehrter Schönheit fortzulächeln. Auch Arinbiörn war zutraulich geworden, und wie zu Haus in der seltsamen Warte. Wundersame Geschichten, Lieder und Räthsel spielten mehrentheils auf den Lippen der frommen Drude, oder wenn sie auch bisweilen sehr still und nachdenklich war, so fiel es doch nie davon wie eine drückende Mittagshitze auf das Gemüth, sondern wiegte es vielmehr wie ein linde thauender, schweigender Abend ein. Nur das noch wünschten die Jünglinge: das Antlitz ihrer gütigen Pflegerin und Helferin ohne den verhüllenden grünen Schleier zu erblicken. Denn so anmuthig das Lächeln der großen braunen Augen daraus hervorleuchtete, und jede Regung des mütterlich ernsten und milden Gemüthes verkündete, so blieben doch die übrigen Züge in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Otto sprach einstmalen zu der gütigen Drude davon, aber sie sagte blos auf eine sehr ruhige Weise: „o nein, daran ist noch gar nicht zu denken!" und ihr Liebling wagte es nicht fürder, den Mund deshalb gegen sie aufzuthun.

Eines Abends spät saßen die beiden jungen Helden im freundlich ernsten Gespräch am runden Steintische bei Frau Minnetrost, als sie plötzlich still ward, mit auf den Mund gelegtem Finger auch die Ritter schweigen hieß, und wie auf einen geheimnißreichen Laut horchend, starr, hellfunkelnden Auges in die Höhe sah. Dann trat sie ans Fenster, schaute achtsam in die nächtliche Sternensaat hinaus, und rief plötzlich: „zu Roß, Ihr jungen Degen, zu Roß! Mit Sturmes-

schnelle nach Euren Schaaren hin! Die Heidenwaffen sind blank! Der Heidenzauber ist los! Haltet Euch gut. Heut ist die entscheidende Nacht." — Die rüstigen Fechter hatten ihre Helme schon festgeschnallt, die Schwerdter umgürtet, die Wurfspeere gefaßt, und neigten sich, freudig abschiednehmend, vor der Drude, die das heilige Zeichen des Kreuzes über sie hin beschrieb, und dann abermals sprach: „zu Roß! Mit Sturmesschnelle zur Schaar!" — Sie flogen in die Sättel, die Rosse flogen mit ihnen den steilen Bergpfad hinab.

Ein dumpfes, verworrenes Getöse rasselte auf ihrem Wege in den nächsten Bergschluchten neben ihnen fort; Feuerzeichen flammten hin und wieder von den schneeigen Gipfeln herab, über die finnischen Föhrenwälder heraus. Vor all diesen ungewöhnlichen Mahnungen fanden sie ihre Schaar bereits munter, und bei den Rossen und Waffen. Als nun die beiden Führer sich zeigten, war Alles voller Vertrauen und Kampflust. — „Aufgesessen!" rief Otto, und: „leichtes Fußvolk vor!" rief Arinbiörn, und bald geordnet, trabte und rannte man durch die engen Thäler vor sich hin, unter dem Schutze der jenseits aufgestellten Wachen, die, von dem jungen Kolbein befehligt, schon im heftigen Wechsel der Pfeil- und Lanzenwürfe mit den heulend anstürmenden Finnländern begriffen waren. Im Vorrücken flog es bisweilen, wie feurige Sternbilder, über die Häupter der antrabenden Normannakrieger hin. „Der Feind schießt mit flammenden Speeren!" sagten Welche; Andre aber entgegneten: „es ist

Hexenwerk. Geſpenſtiſche Luftſchlangen jagen ſie auf uns her." — „Laßt ſein, was es wolle!" riefen Arinbiörn und Otto durch die Geſchwader. „Wir ſind auf gutem Weg. Hier Chriſtus! Hier Vaterland!" — Der begeiſternde Zuruf, der einzige, unter welchem Chriſtenkrieger mit feſter Zuverſicht und Freudigkeit ſiegen können, hallte im vielfachen Donner von vielen Lippen durch die Schaaren nach, und plötzlich brach man aus mehren Schluften gegen die gräßlichen Widerſacher vor.

Auf einer kleinen, düſterumſchatteten Ebene ward gefochten; die Schaaren drängten ſich, man konnte Feind und Freund im nächtigen Wolkendunkel kaum unterſcheiden. Aber jenes flammende Leuchten flog wieder bisweilen über die Geſchwader hin, und ließ die Chriſten im ungewiſſen Schimmer wahrnehmen, daß zwiſchen den vorderſten Heidenrotten entſetzliche Geſtalten mitfochten, nicht ſo wohl durch Schwerdthieb oder Lanzenſtoß gefährlich dem Leib, als durch abſcheuliches Ausſehen verwirrend die Seele. Und fern aus den Thälern ragten noch häßlichere Bilder hoch über die Rotten hervor; man wußte nicht, waren es Zauberſtandarten, oder waren es rieſige Teufel. Demohngeachtet drangen die Chriſten mit freudigem Kampfmuth vor, ſchrieen zu ihrem lieben Herrn im Himmel hinauf, und jagten das wilde Geſindel, mogten Hexen und Kobolde, mogten fratzenhafte Thiere drunter ſein, geſchwungnen Schwerdtes in die Thäler zurück. Arinbiörn und Otto gedachten vor dem Verfolgen die Reihen wieder zu ordnen, Haufen von Reitern und Fuß-

knechten auf der kleinen Ebene zum Nachhalte stehen zu lassen, und was der verständigen Führergedanken mehr waren; aber davon kam in diesem wilden Taumel nichts mehr zur Sprache. Seitdem die Finnländer flohen, schlug die schwarze Nacht ihren Mantel ganz lichtleer über das Gebirge hin, kein Luftmeteor schoß fürder seine Strahlen herunter; Otto's Adlerhelm, Arinbiörn's Goldwaffen, Alles verschwand im wüsten Gedränge, ja selbst ihr mächtiger Heerruf, ihr gewaltiges Hörnergetön ward überstimmt vom Geheule des flüchtenden Feindes, vom Geheul des wachsenden Sturms, von der Normannakrieger zaumlosem Jubeln. Wollten die beiden Hauptleute nicht unter die Hufen ihrer eignen Geschwader geworfen sein, so mußten sie mit verhängten Zügeln blind in die spurlose Nacht voran.

Es dauerte nicht lange, so trieb sie ihr stürmisches Jagen in einen tiefen weiten Bergkessel, wie sie es abnehmen konnten aus dem verhallend zurückbrausenden Wiederhall, aus dem Zusammenströmen der verfolgenden Schaaren, von vielen verschiedenen Seiten her sich einander kund gebend im Feldgeschrei und Rossegewieher. Sie dachten, hier solle noch ein weit besseres Fechten für sie beginnen, aber da flogen die Luftgeschosse wieder flammend durch die Nacht, da nickten kauernd und grinzend bei deren Lichte Gräuelgestalten aus allen Ritzen der Felsen, es war, als sei die ganze Gegend ein ungeheures heidnisches Götzenhaus geworden, mit gräßlichen Sprüchen gefeit, so daß für die fremden Opfer an ein Fechten gar nicht mehr zu denken sei, an das Verbluten ganz allein. Die edelscheuen Rosse,

wie kühn ſie auch ihre Bruſt den ſchönern Gefahren entgegen zu werfen gewohnt waren, ſchnaubten hier wild vor häßlichen Klängen und Geſtalten, warfen ſich, ſelbſt Otto's Lichtbrauner nicht ausgenommen, ohne Zaum und Schenkel zu achten, herum, und riſſen ihre tapfern, zürnenden Reiter mit ſich fort in ungezähmte, ungeordnete Flucht. Da heulten die Finnlandskrieger hohnend hinterdrein, da ſchwirrten deren blitzeſchnelle Geſchoſſe nach, manch edlen Reitersmann in Todesnacht aus dem Sattel reißend, da erlagen viele wackre normänniſche Fußknechte, vom Beiſtand ihrer Roßgeſchwader verlaſſen, dem Grimme des ſiegenden Heidenvolks. Erſt ſpät, in einem engen Thale, gelang es den beiden Hauptleuten, ihre eignen raſenden Roſſe zu bändigen, und eine Schaar ihrer Getreuen um ſich her zum Stehen zu bringen.

Da blitzte es auf einem Schneeberge vor ihnen auf, wie ein drehendes Feuerrad, und mitten drinne ward die Zauberjungfrau ſichtbar, in furchtbarer Schöne, fliegend ihre langen, goldnen Locken, dräuend in der gehobnen Rechten ein blitzendes Schwerdt, aus der Linken emporwehend ein grünender Zweig, der eiskalten Jahreszeit zum Hohn. — „Kennt Ihr mich nun?" rief ſie zu den Rittern hinunter. „Gerda bin ich, die verſchmähte, vertriebene Gerda. Nun iſt Euer Leben in meiner Hand. Wenn Ihr noch zögert, Euch zu verſöhnen mit mir, da laſſ' ich meine Feuerſchlangen auf Euch los, und Ihr und Eure Roſſe zerſtört Euch einander voll entſetzlicher Tollheit in dieſem engen Thal. Morgen geht alsdann die Sonne über Euch auf, wie

über einem Scheiterhaufen von Blut und Gebein, und spiegelt sich in dem gefrornen Roth, das aus Euren Herzadern quoll. Oder mögtet Ihr fliehen vor mir? Da sehet, linkshin ist ein Ausweg."

Sie wandten unwillkührlich die Augen dahin, und erblickten eine unermeßliche Eisfläche über einen Landsee hingestreckt, davon die Lichter des Feuerrades in langen, glatten Strahlen zurücke flammten. Gerda lachte. „Wollt Ihr da drüber sprengen?" fragte sie höhnisch. „Wenn Ihr sammt Euren Rossen erst toll sein werdet, sollt Ihr mir gut drauf umhergleiten, und in gräßlicher Zerschmetterung auf die starre Kälte des Eises niederschlagen." — Arinbiörn und Otto setzten wie auf Verabredung ihre Hörner an die Lippen, und wollten zum Angriff blasen, entschlossen, so lange ehrlich zu fechten, als sie der Sinne, der Faust und des Rosses mächtig blieben. Da sagte Gerda: „noch Halt! Ich lass' Euch andre Wahl. Sieg und Freude und Ehre sei mit Euch, aber verbündet Euch mir. Erschrecket nicht. Ihr sollt Eurem Christus nicht entsagen dürfen, es soll ein guter Friede mit dem Lande geschlossen werden, für das Ihr kämpft, und wir durchziehen alsdann, hochfröhliche Abenteurer, miteinander den Erdenrund. Wollt Ihr?" — Sie sah höchst anmuthig dazu in das Thal herab, und plötzlich war der junge Kolbein vom Rosse, klomm den schneeigen Hang empor, und rief immer fort: „o Deine Drohungen schrecken mich nicht, aber Deine Verheißungen umstricken mich fest, Du herrliches Bild. Ich will Dein Abenteurer sein; Dein Abenteurer will ich sein bis an der

Welt Ende." — Der Seekönig und Otto schalten ihm nach, und streckten brüderlich bittend die Arme nach ihm aus, aber Gerda hielt ihm die wunderschöne Linke mit dem magisch grünenden Zweige entgegen, und wie durch Magnetenkraft angezogen, stand der Jüngling plötzlich hellleuchtend oben neben der Jungfrau im funkelnden Kreise, und winkte seine Gefährten, vergnüglich lächelnd, zu sich herauf.

Arinbiörn und Otto sahen sich eine Weile ernsthaft, beinah wehmüthig, ins Auge. — „Es geht früher mit uns zu Ende, als ich gedacht hätte;" fing endlich der Seekönig an. — „Ja wohl," entgegnete Otto, „und ich läugne Dir's nicht, ich hätte gern noch ein wenig länger auf dieser Erden gefochten und gesiegt." — „Das hätt' ich auch von Herzen gern;" erwiederte der Seekönig. — „Da es doch aber nun an dem ist," sagte der Ritter von Trautwangen, „und die Hexe vermuthlich bald unsre Sinne verstören wird, so laß uns brüderlich Abschied nehmen, und einander im Voraus alles verzeihen, was wir uns etwa wahnsinniger Weise zu Leid thun könnten." — Darauf küßten sie einander herzlich, und nachdem sie zu ihrer Schaar gesagt hatten: „Kinder, sterbt ehrlich, und haltet Christum im Herzen!" riefen sie gegen Gerda hinauf: „fangt nur an, wenn es Euch gefällt. Wir blasen unser ehrliches Heerhorn."

Und mit der Hörner ersten Tönen goß sich ein mildes Leuchten von rückwärts über sie her. Sie blickten staunend um; da war es nur der Vollmond gewe-

ſen, der eben hell und freundlich über die Berge hervorzuwandeln begann. Aber in ſeinen Strahlen ſtand auf einer nahen Höhe betend und dankend Frau Minnetroſt's holde Geſtalt; die rief zu den Rittern herab: „Ihr habt die Verſuchung mit Gottes Hülfe beſtanden. In ſeinem heil'gen Namen drauf!"

Gerda's ſchwindliges Feuerrad war verſprüht. Im Mondeslicht, das klar und ernſt auf den hellweißen Bergwarten lag, brachen die Normannakrieger ſiegreich in ihren Feind. Zügellos flüchtend ſtrömten die ſchwarzen finniſchen Horden über die blinkenden Schneegegenden hinaus.

## Siebenzehntes Kapitel.

Im Morgenrothe hatte Ritter Trautwangen seinen Hengst bei der Schaar zurück gelassen, und war einen beschneiten Felshügel hinangeklommen, um von da aus zu übersehen, wie sich das Verfolgen lenke, und ob man noch weiter in die Thäler hinein dringen dürfe, oder ob man nach gerade den Rückweg antreten solle. Der Stein war oben durch einen breiten und sehr tiefen Spalt in zwei Hälften gesondert; hart am Rande desselben stand Otto, und freute sich, zu bemerken, daß sie recht weit in die finnischen Gränzmarken hinein gekommen waren; auch daß man wohl im Stande sei, auf dem Finnlandsgebiet einen starken Vorposten stehen zu lassen, und dadurch die christlichen Lande noch weit besser zu sichern. Indem er noch so bei sich darüber nachsann, kam durch die Morgennebel eine sehr große Rittergestalt von der andern Seite des Klippenspaltes heran, stellte sich aufgeschlagnen Helmgitters, umschauend wie er, an den Rand ihm gegenüber, und plötzlich bebten die beiden Helden zusammen, denn schon wieder sahen Otto und Ottur einander in die täuschend ähnlichen Gesichter.

„Ich kann und will das nicht fürder so ertragen;" sagte Ottur endlich. „Du machst mich mit

Deinem Ausſehen noch toll; es darf nur Einer leben, der dies Antlitz trägt. Zudem haſt Du uns heute Nacht geſchlagen, und wenn Du fort biſt aus der Welt, kann unſer Odinsheer vielleicht eher auf Rache hoffen. Deshalb ſchwing' Deinen Speer; der Klippenſpalt wehrt es uns, daß wir einander mit Schwerdtern reichen, aber unſre Lanzen fliegen ja friſch. Mach fort. Eh noch die Sonne vollends herauf kommt, muß es entſchieden ſein, wer ſo ausſehen darf, Du oder ich." — Er ſchwang den Wurfſpeer gewaltig über das Haupt.

„Warte noch;" ſagte Otto. „Ich meine, wir finden auf dieſe Weiſe keine Ruhe. Wie ſoll denn nun Der künftig leben, der ſein Ebenbild erſchlagen hat. Das wird ja ſein, als hätt' er ſich ſelbſten todtgeſchlagen."

„Freilich wohl;" entgegnete Ottur. „Aber wir wollen die Helmgitter zumachen; da ſieht man's nicht, wie die Züge des eignen Antlitzes einem gegenüber im Tod erſtarren und in Blut verſchwimmen." Und damit ließ er den Helmſturz fallen, und ſchwang abermals ſeinen Speer.

„Wir könnten ja aber auch Waffenbrüder und Freunde werden," ſagte Otto freundlich, „und das im innigern Verein, als ſonſt zwei Helden auf der ganzen Welt."

„Wirſt Du der Gerda folgen? Werd' ich die Gerda laſſen?" rief Ottur dumpf aus dem geſchloſſenen Helme vor. „Und drum nur friſch ans blut'ge

Werk. Wirfst Du nicht her, so werf' ich hin; und feldflüchtig werden kann mein Ebenbild ja doch nun und nimmermehr."

„Da sei Gott vor!" entgegnete Ritter Trautwangen, und bereitete sich, geschlossenen Visirs wie Ottur, zum Kampfe. Indem nun die Recken, zielend und von den großen Schildrändern gedeckt, einander noch harrend gegenüber standen, brach es hinter Ottur schnaubend aus dem Föhrengebüsch hervor. Ein ungeheurer Stier, vermuthlich durch das Schlachtgetümmel aufgejagt und erzürnt, rannte gesenkten Horns und funkelnden Auges auf den Heidenritter los, der seiner in der Begier des begonnenen Zweikampfes nicht gewahrte. Augenblicks flog Otto's Speer im gewaltigen Schwunge hoch über das Haupt seines Gegners hin, mit sichrer Kraft in den Nacken des zornigen Thieres, und warf es auf den Schnee. — „Was machst Du, Otto?" sagte der Heide, und senkte seinen Speer. „So schlecht hast Du aus Ungeschick nicht geschleudert. Gedenkst Du mein zu spotten?" — „Sieh Dich doch um;" entgegnete der junge Deutsche, und rückwärts blickend, sah Ottur, wie der gefällte Stier eben seine letzten Kräfte in riesigen Zuckungen verhauchte. Da schlug er, nach Otto blickend, sein Visir in die Höhe, und dieser that desgleichen. Die eben aufgehende Morgensonne strahlte verklärend in die Gesichter beider junger Helden. Sie sahen einander mit leuchtender Freundlichkeit an; endlich sprach Ottur: „wollen wir die Schwerdter mit einander tauschen?" — „Ich darf mein's nicht wegge-

ben;" ſagte Otto. „Es iſt ein heiliges Andenken aus meines Vaters Hand. Sonſt thät' ich es gern. Aber weißt Du was? Nenne Dein Schwerdt hinfürder Otte, wenn Du mich lieb gewonnen haſt, und ich will meines Ottur nennen." — „Von Herzen gern;" entgegnete Ottur. „Es kommt mir überhaupt vor, als wüßteſt Du alles beſſer und verſtändiger anzufangen, wie ich, wenn Du gleich wohl um mehre Jahre magſt jünger ſein." — „Ja, ein wenig älter, als ich, kommſt Du mir vor;" erwiderte Ritter Trautwangen. „Sonſt ſähen wir einander auch allzuähnlich." — „Alſo der heißt nun Otto?" rief Ottur, und ſchlug klirrend an ſein Schwerdt. — „Und der heißt Ottur," ſprach Otto zurück, gleichfalls mit der beerzten Rechten am goldnen Griffe raſſelnd. Damit nickten die verſöhnten Helden einander abſchiednehmend und lächelnd zu, und ſchritten den Felshügel hinunter, Jeglicher nach ſeinen Geſchwadern zurück.

Von dieſem Tage an gab es einen ſtillen, ernſtfriedlichen Winter im Gebirg. Die geſchlagnen Heiden wagten ſich zu keiner Neckerei mehr gegen die Normannakrieger vor, und deren beide Hauptleute verlebten wieder viel heiter feierliche Stunden in Frau Minnetroſt's einſamer Warte. Die fromme Drude war immer ſtill vergnügt und lächelnd um dieſe Zeit, ein geiſtiger Vollmond; nur einmal, als Otto am runden Steintiſche das Abſchiedslied ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur ſang, fing ſie recht mildiglich zu weinen an, und bat den Jüngling, er ſolle ihr das nicht

wieder ſingen. Der hielt ihre Bitte, wie ein kaiſerlich Gebot, und das Leben ſtrömte anmuthig und ſtörungslos fürder, ſo daß ſich die beiden Ritter über die Kürze des langen Nordwinters wundern mußten. Denn ehe ſie noch an eine Veränderung dachten, wehten bereits Frühlingslüfte durch die Thäler hin, rieſelten die Quellen, vom Eis befreit, in ihren Betten, und ſahen einzelne Gräslein und Blumenknospen aus der Erde hervor.

## Achtzehntes Kapitel.

Während Otto in den fernen Nordlanden ein so rühmliches und erquickliches Leben führte, war auch an dem alten Herrn Hugh der Winter still und mild, ja man kann wohl sagen recht heiter, vorüber gegangen. Der alte Heldensänger, Meister Walther, hielt sich zu vielen Tagen hinter einander in der Burg Trautwangen auf, und wenn er auch dazwischen einmal fortzog, war es doch immer nur für kurze Zeit, den greisen Rittersiedler bald wieder mit seinem Umgang und seinen Liedern erfreuend. Was man aber ganz vorzüglich als einen Gottessegen für den alten Herrn Hugh preisen konnte, das waren die schönen Träume, die sich in diesen Monden um ihn her zu stellen pflegten, sei es nun, daß er zu Nacht in seinem uralten verhangnen Bette lag, sei es, daß er Nachmittags oder gegen Abend auf seinem großen Lehnstuhle, in der Halle, wo er den jungen Herrn Ott' zum Ritter geschlagen hatte, einschlummerte. Daher kam es denn auch, daß er sich ordentlich zu freuen begann, wenn die Müdigkeit mit anmuthig betäubendem Dunkel über seine Brauen heranzog, und ihr viel öfter und williger nachgab, als vordem. Dann that sie ihm meist immer die Gärten seiner reichhaltigen Jugend auf, nur daß statt der

Neſſeln, die es doch wohl mitunter gegeben hatte, lauter Roſen darinnen blühten, ſtatt der giftigen Pflanzen heilſame Kräuter, und die ganze Erſcheinung gleich einer ungeheuern Sonnenblume ſich immer dem vollſten Sonnenlichte entgegen bog. Und mitten unter den blühendſten Beeten ſaß kindlich lächelnd des jungen Ritters Otto Geſtalt, und pflückte von den herrlichſten Blüthen und Früchten nach üppiger Wahl.

Da war denn auch eines Nachmittags der alte Herr Hugh eingeſchlafen, noch im Entſchlummern ſich freuend auf die vielfach ſchönen und verheißenden Dinge, die er geiſtigen Auges zu ſchauen bekommen mögte. Aber es ward ganz anders, als er gehofft hatte. Ihm däuchte, als ſtapfe ein ſchwerer, geharniſchter Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor klirrten, und gleich darauf klopfe eine gepanzerte Fauſt eben ſo gewaltig dreimal an die eichenen Thüren des Saals. Dem Träumenden wollte ſich das: „Herein!" nicht aus der Bruſt losmachen. Endlich meinte er doch, es gerufen zu haben, und da war es, als knarrten die eichenen Thürflügel mit ängſtlichem Mislaute von einander, und plötzlich ſähe herein mit blutigem, abſcheulich verzerrtem Angeſichte, drohe herein mit bluttriefender Fauſt der Rächer mit den Geierfittigen in aller entſetzlichen Leichenpracht. Schaudernd fuhr der erwachende Herr Hugh in die Höhe, und kaum beſann er ſich darauf, er habe nur geträumt, da hörte er wirklich mit völligen, wachenden Sinnen den ſchweren geharniſchten Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor erklirrten, hörte das dreimalige gewaltige Pochen der gepanzerten Fauſt

an die eichene Thür des Saals. Ihn rettend vor dem Wahnsinn des grauenvollsten Entsetzens, schlang eine tiefe Ohnmacht ihre Nebelgewölke um ihn her.

Die Reisigen und Diener, welche der alte Herr Hugh auf der friedlichen Veste noch um sich hatte, waren allzumal nicht daheim; jene auf der Jagd, diese zum Theil nach dem Heldensänger Walther fortgeschickt, zum Theil in das nahe Städtlein, um allerlei zur Bewirthung des ersehnten Gastes herbei zu holen. Wenn sie bei solchen Aussendungen manchmal etwas dawider einzuwenden wagten, daß doch auf die Art in dem alten, weitläuftigen Baue der Burgherr ganz allein zurück bleibe, pflegte dieser gemeiniglich zu antworten: „der alte Herr Hugh hat seinen Platz in der Waffenhalle, zwischen vielfachen Rüstungen und Schwerdtern, und thät' es Noth, so erwischte seine Hand wohl noch leichtlich irgend ein altes Klingengefäß, das die Väter geführt." — Diesmal aber merkte der Erste, welcher von der Dienerschaft wieder in den Saal trat, hier müsse fürwahr ein ganz andrer Feind eingebrochen sein, als der, auf welchen Herr Hugh gerechnet hatte, und weil der Greis so ganz regungslos und todtenbleich im Stuhle saß, schien es, als sei der Tod selbsten jener Feind gewesen, weshalb der Diener ein lautes Wehklagen begann, und um sich her versammelte, was irgend wieder von seinen Genossen in die Veste zurück gekehrt war. Meister Walther kam eben über die Zugbrücke geritten, und den lauten Jammer vernehmend, sprach er seufzend vor sich hin: „ei, und konntest Du denn nicht einmal so lange mehr leben, bis Dein Sohn

von seinen rühmlichen Fahrten heimgekehrt war, Du alter Held?" — Hinauf gelangt aber in den Saal, und die bleiche, riesige Gestalt im Lehnstuhle betrachtend, war es ihm, als könne der alte Herr Hugh durchaus nicht gestorben sein. Die Natur hat die Sangeskinder lieb, und wenn sie auch nicht wissen, sich ihr auf den ordentlichen Leitersprossen der mühlichen Gelehrsamkeit zu nahen, wirft ihnen die freundliche Pflegerin doch oftmalen unverdient, ja wohl gar ungebeten, ein Lichtlein oder ein Sträußlein zu, daß sie damit wundervieles ausrichten, zum Erstaunen aller nicht liederlustigen Leute. So kam es denn auch, daß Meister Walther im Besitz einer köstlich duftenden Salbe war. Die hielt er dem ohnmächtigen Greise vor, und mit einem Male richtete sich der alte Herr Hugh in die Höhe, schlug die Augen auf, und sagte: „ich habe ein entsetzliches Gesicht im Traume gesehen. Wo ist denn nun der, der es im Wachen nachmachen wollte? Wo ist er geblieben, der heran schritt die Stiege mit den langsamen Eisentritten, der dreimal an die Thür pochte mit der beerzten Faust?" — Sie wollten alle nichts davon wissen, da sprach der alte Mann endlich: „hier gewesen muß doch Einer sein, recht leiblich hier gewesen. Denn seht Ihr nicht das wunderliche Ding, was da neben mir steht?" — Hinschauend erblickten sie ein seltsames Banner, das in die Ecke gelehnt war. Ein häßliches Drachenbildniß sah von der Stange herunter, aber um die Stange her glänzten schöne goldne Buchstaben, die der vielerfahrne Meister Walther sehr wohl kannte, und folgendergestalt ablas:

„Der an der Finnengränze focht,
Riß frisch dies Banner aus Heidenfaust;
Da schlug er drein zum Schwedensieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preis't;
Herr Otto ist sein Name,
Von Trautwangen sein Geschlecht."

Da jubelten alle die Reisigen und Diener hoch auf, und wünschten ihrem Herrn Glück. Der alte Herr Hugh aber nahm sein grün sammetnes Käpplein vom Haupte, betete still, und sagte endlich: „wenn die Kobolde solche Siegeszeichen bringen, kann man sich ihre bösen Träume schon gefallen lassen."

## Neunzehntes Kapitel.

Am Stamm eines Oleanderbaumes, in Mitten eines der zaubrischen Gärten, die von der spanischen Stadt Cartagena aus an das Meer stoßen, saß Gabriele, die schönen Augen hoch in das leuchtende Himmelsblau gerichtet, neben ihr Blancheflour, einen Kranz flechtend aus den wundersamen Blümchen, welche dieser würzige Boden trägt. Eine schwarze Sklavin rührte unfern die Saiten ihrer Zither, und befremdet, daß die Herrinnen gar nicht darauf zu achten schienen, fragte sie endlich: „soll ich etwa dazu singen, Ihr schönen, launischen Doncella's?" — Und wie Beide, ohne recht zu wissen, was sie thaten, bejahend mit den Häuptern nickten, hub die Sklavin in sehr anmuthiger Weise folgendes Lied an:

„Montjoye, Heil'ger Dionys!"
Ruft der starke Christenstreiter,
Ritter Folko Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.
Kam Guadalquivir geflossen,
Purpurfarb' in blut'gem Scheine,
Sagt' es an zu Cordova,
Sagt' es in Sevilla weiter,
Sagt' es bis an's Meer hinaus,
Wie er stritt der kühne Freiherr.
Funfzehn sind hinaus gezogen

Unsrer allerbesten Reiter,
Haben sich, ihn einzufangen,
Doch verschworen, theuern Eides.
Funfzehn sind hinaus gezogen,
Doch zurücke kam nicht Einer;
Nur ihr Blut ist heimgeflossen,
Stummer Bote tiefen Leides.
„Montjoye, Heil'ger Dionys!"
Ruft der starke Christenstreiter,
Ritter Folko, Montfaucon,
Und die Mohrenbraute weinen.

„Es weinen wohl noch viele andre Bräute als Mohrenbräute;" sagte Gabriele, und verhüllte ihr glühendes Antlitz in das feine, indische Taschentuch. Die Sklavin aber sprach erschreckt: „Weiß Allah, ich dachte Euch recht froh zu machen mit dem Liede, das die Siegesthaten Eures Landesgenossen preis't. Was weint Ihr mir denn nun?" — Ohne sie weiter zu beachten, redete Gabriele gegen Blancheflour fort: „o was hast Du für einen herrlichen Bruder! Und werden wir ihn wohl je in diesem Leben wieder sehen?" — Da fing auch Blancheflour herzinniglich zu weinen an, und die beiden schönen Frauen umfaßten sich in ihren Thränen, und drückten einander liebkosend ans Herz. Der Fürst Muza trat adligen Anstandes und in ritterlich mohrischer Pracht glänzend in den Garten. Wie er die Damen weinen sah, schritt er ehrfurchtsvoll wieder abwärts, winkte aber die Sklavin sich nach, und sagte leise zu ihr: „sind das die Dienste, die ich von Deiner Geschicklichkeit hoffte? Ich hörte Deine Laute klingen, aber Du hast mir die holden Frauen

zu weinen gemacht. Welch einen Thorenfang Du begannest, weiß ich nicht, soviel jedoch weiß ich gewiß: Du sollst mir von dem anmuthigen Geschäfft, Gabrielen aufzuwarten, künftig ausgeschlossen sein." — Das schöne Fräulein Portamour aber bemerkte Muza's Unzufriedenheit mit der Sklavin und sagte: „scheltet mir das Mädchen nicht, Muza. Sie hat an unsern Thränen keine Schuld, oder wenn ihr Singen welche in meine Augen gelockt hat, sind sie süßer, als Alles, was Ihr mir Anmuthiges in Euerm üppigen Schlosse bieten könnt." — Da führte der Fürst die schwarze Sklavin, ihr zum Lohn einen leuchtenden Demant in die dunkle Hand legend, seiner Herrin wieder zu. — „Allah sei gepreis't," sprach er mit anmuthiger Verneigung, daß Ihr mich einmal würdigt, mir etwas zu befehlen oder zu untersagen. Wenn Ihr mir doch nur recht viel gebieten wolltet!" — „Ich gebiete Euch," entgegnete Gabriele, „mich mit meiner Freundin an die gascönische Küste zurück zu geleiten." — „Ach, nur das Eine," seufzte Muza, „nur das Eine, liebe Herrin, fordert nicht." — Gabriele wandte sich unwillig von ihm ab.

An den Terrassen des Gartens, dicht vor dem Goldgegitter, welches ihn umschloß, ritt ein Herr in prächtiger Mohrentracht vorbei: hoch und schlank seine Gestalt, ernsthaft sein Gesicht, das, bereits von einem fast mehr als reifen Mannesalter gebräunt und geschärft, dennoch der Anmuth nicht ermangelte, tiefschwarz der in reichen Wellen von Kinn und Oberlippe herabfließende Bart, königlich seine ganze Hal-

tung und Geberde. Eines der alleredelsten arabischen Rosse von nachtschwarzer Farbe wieherte unter ihm, etliche Männer, durch Tracht und Anstand als vornehm ausgezeichnet, ritten gleich Dienern hinter ihm her. Gabriele und Blancheflour erhoben sich, ohne genau zu wissen, warum, von ihren Sitzen, und grüßten die leuchtende Erscheinung mit ehrerbietigem Verneigen. Der Fürst dankte voll höflicher Würde, dann hielt er und winkte den Muza nach dem Gegitter zu sich heran, und der sonst so stolze Jüngling eilte dem Winke demüthig entgegen, worauf der Herr den einen Schenkel über den Hals seines schlanken, gehorsamen Rosses weg zum bequemern Sitz nach diesseits mit herüber legte, und dann ein Gespräch ankub, welches Gabriele und Blancheflour, der arabischen Sprache nicht mehr unkundig, meist gänzlich verstanden. Es lautete etwa folgendermaßen.

„Sind sie das, die schönen Frauenbilder," hub der glänzende Reiter an, „die Du aus dem Frankenlande mit herüber geführt hast?" Und auf Muza's bejahende Antwort fuhr er fort: „sonnenhelle Perlen sind es von der reinsten Gestalt. Aber ich will Dir sagen, junger Fürst, daß es mir dennoch vorkommt, als habest Du das herrlichste und allerunwiederbringlichste Kleinod dahinten gelassen. Oder ist es etwa nicht wahr, was sie mir erzählen wollten von der ernsten Jungfrau, welche Deinen Vetter von sich abgedränet hat, indem sie so furchtbar und hoch an dem steinernen Kreuzesbilde in den feierlichen Lichtern des Abendrothes stand?"

„Das iſt Alles ſo," entgegnete Muza, „wie man es Euch erzählt hat, mein hoher Herr. Und dieſe wunderſame Maid iſt in den Frankenlanden Fräulein Bertha von Lichtenried geheißen"

„Nun ſo ſag' ich," rief der königliche Reiter aus, „daß wer mir die brächte, nach Cartagena hierher, unverſehrt und ungekränkt, als eine reine Magd, dem gäb' ich all meiner Schätze ein Drittheil zum ewigen Eigenthum für ſich und ſein ganzes Haus!"

Da kam ein kleiner, ſchwärzlicher, aber reich geſchmückter Mann aus dem Gefolge vorgeritten, und fragte: „iſt das Eu'r voller Ernſt, mein hoher Herr? Das Fräulein Bertha von Lichtenried muß denn doch in der Chriſtenheit wohl noch zu finden und zu fangen ſein." — „Du ſiehſt mir nicht darnach aus, als ob Du das thäteſt!" entgegnete der ſtolze Araber mit einem leichten, verächtlichen Lächeln. — „Ich frage nur, ob's Euer Ernſt iſt mit dem Drittheil, hoher Herr?" ſprach der unliebliche Mohrenritter weiter. — „Du kannſt wohl wiſſen, Alhafiz," kam die Antwort zurück, „daß ich eben mit meinen Verheißungen nicht ſpaße." — „So wollen wir drauf denken," erwiederte der Ritter, „wie Euch die wunderſame Bertha, und mir das Drittheil Eurer Schätze zu Theil werden möge. Weil aber Zeit gewonnen Alles gewonnen iſt, beurlaube ich mich für jetzt unverzüglich von Euch." Damit ritt er, ſich tief verneigend, von dannen, der prächtige Herr ſah ihm kopfſchüttelnd und lächelnd nach, und zuckte mehrere Male, wie bemitleidend, die Achſeln; dann grüßte er Muza

freundlich, die Damen ehrerbietig, warf sich wieder in die rechte Reiterstellung, und trabte leichten Fluges mit seinem Gefolge in die hell südliche Gegend hinaus.

„Wie nennt Ihr diese seltsam herrliche Erscheinung?" fragte Gabriele den Fürsten Muza, als er wieder zu den Damen auf die Terrasse trat. — „Es ist der große Emir Nureddin," war die Antwort, „der gewaltigste und heldenmäßigste Araber, den die Welt vielleicht bis heute noch sah. Nachdem er in dem flammenden Osten einen ganzen Sternenhimmel an Thaten des Muthes und der feinen Sitte ausgestreuet hat, ist er zu uns in den Westen herüber gezogen, um nicht nur mit den Palmen Asiens, sondern auch mit den Lorbeern Spaniens und Italiens seine königliche Siegerstirn umschlungen zu sehen. Unsre Weisen halten ihn für den Weisesten in ihren Schulen, wie unsre Feldherren ihn für des Feldes höchsten Herrn, und daß in Eurer Gegenwart, o wunderholdes Fräulein, Strahlen seiner Huld und Freundlichkeit auf mich gefallen sind, macht mich nicht minder stolz und froh, als wär' es mir gelungen, vor Euren Himmelsaugen ein siegreich Treffen zu bestehen." — „Wir haben verstanden, was Ihr mit ihm sprach't," entgegnete Gabriele Portamour stolz und abgewandt; „auch hoffen wir, der alleinig wahre Gott solle Fräulein Lichtenried vor dem Misgeschick behüten, in die Hände dieses glänzenden Tigers zu fallen, den Ihr wohl als Euren Meister bewundern mög't, da er so schnell seine Gedanken auf Frauenraub zu richten weiß." — Und

ein kalt gebietender Wink entfernte den niedergeſchlagenen und verlegnen Muza aus dem Garten, ein zweiter ſandte die ſtaunende Sklavin ihm nach. —

Wieder am Fuße des Oleanderbaumes in das blumige Gras geſunken, ſah Blancheflour die noch vor ihr ſtehende Freundin mit ſolchen Blicken des heimlichſüßen Hoffens und Erfreuens an, daß dieſe in Erſtaunen gerieth, und ſich nicht enthalten konnte, zu fragen, welche Sonne dieſes Morgenroth über das anmuthige Antlitz herauf gehen heiße? — „Gottlob, daß wir einmal ganz allein ſind," ſprach die ſeelig lächelnde Blancheflour, „und daß ich mein Herz ohne Rückhalt gegen Dich eröffnen kann! Setze Dich aber zu mir in das Gras, denn wenn gleich kein Horcher hier in der Nähe ſein kann, ſo mögte ich doch überhaupt von ſolchen Dingen lieber flüſtern, als reden." — Und wie nun Gabriele nach ihrem Begehr gethan hatte, ſenkte die erröthende Jungfrau ihr Lockenköpfchen, und ſagte ganz leiſe: „er iſt hier; Meiſter Aleard iſt hier. Ich habe ihn die letztern Tage her vielfach um Palaſt und Garten herumſtreichen ſehen." —

Gabriele wollte ihre Freude über die hoffnungerweckende Botſchaft kund thun, da ſtand urplötzlich vor den beiden Frauen — ſie wußten nicht, wo er hergekommen war — ein fremder Mann in Sklaventracht, von jugendlichem Anſehen, blitzenden, ſchwarzen Auges, und höchſt anmuthigen Lächelns; der neigte ſich vor ihnen demüthig, aber nicht nach arabiſcher, ſondern nach europiſcher Sitte. — „Wer ſeid Ihr? Hat

Euch ein Zauber hereingeführt? Wißt Ihr auch, daß Ihr verloren geht, wenn man Euch sieht?" — Diese Worte riefen Blancheflour und Gabriele dem Fremden entgegen, welcher mit ruhiger Freundlichkeit erwiederte: „vergönnt, Ihr eben so hohen als holden Bilder, daß ich Euch Eure Fragen in umgekehrter Ordnung beantworte, Euch zuerst betheuernd,' daß ich weder so unwissend bin, die Gefahr nicht zu kennen, der ich mich aussetze, noch auch so ungeschickt oder so tollkühn, ihr in den Rachen zu rennen, wenn ich mich nicht ziemlich gesichert wüßte vor ihr. Dann wollt Ihr wissen, ob mich ein Zauber hereingeführt? Und ich entgegne darauf: Nein; sondern blos einige goldne Gitterstäbe, welche seit drei, vier Nächten künstlich von mir durchgefeilt, und zum Schein in ihre Fugen wieder eingepaßt sind. Auf die Frage aber, wer ich sei? obgleich Ihr sie den Uebrigen voranschicktet, habe ich nur ganz etwas Unbedeutendes zu antworten: daß ich nämlich Tebaldo heiße, ein italischer Kaufherr bin, und im Gefolge des Ritter Otto von Trautwangen jenem schönen Abendfeste beiwohnte im herbstlichen Buchenhain, wo Fräulein Blanchefleur das schöne Lied von Abälard und Heloise mit Meister Alcard sang; daß ich Tages drauf mit dem Grafen Alessandro Binciguerra davon zog, um über Italien an das heilige Grab zu König Löwenherzens Schaar zu stoßen; daß wir unweit Neapolis von zwei arabischen Galeeren gefangen wurden, um hier in Cartagena sklavenweis zu dienen; vor Allem aber, daß ich mich noch weit berufner erachte, Euch zwei holden Frauen zu dienen,

als meinem graubärtigen Herrn, und daß ich zu eben diesem Ende hier in den Gärten herein geschlichen bin."

Die beiden Fräulein sahen ihn staunend an, die Züge des früher wenig beachteten Jünglings nach und nach in ihrem Gedächtnisse herauf rufend, während Tebaldo in freundlicher Besonnenheit ihnen klar machte, daß er sich mit Meister Aleard verbunden habe, die holde Beute zwei so himmlischer Bilder zu retten, und sich und dem Grafen Vinciguerra zu gleicher Zeit frei mit davon zu helfen. Zum Schluß seiner Rede aber brachte er folgende seltsame Worte vor:

„Ich habe Euch gesagt, Ihr edlen Jungfrauen, daß ich ein Kaufmann bin, und ein solcher hat immer noch viel lieber tausendfachen, als hundertfachen Gewinnst. Nun trägt Fräulein Gabriele einen wundersamen Ring bei sich, auf den ich ein Recht zu haben vermeine, seit ich einen gewissen Grabhügel in Italien von neuem besucht habe. Die Sache ist mir selbsten noch nicht ganz klar, aber wer mir den Ring gäbe, hätte mich erst recht zum unwiderruflichen Bundesgenossen, und ich kann Euch für gewiß sagen, daß ich ein sehr tüchtiger und zuverlässiger bin; ja vielleicht ein ganz nothwendiger, in dieser Abgeschiedenheit von andern Christenleuten, und bei dem fahrvollen Unternehmen, so wir im Sinne tragen."

Es lag dabei auf seinem Antlitze eine so seltsame Mischung von Ernst, kraftvoller Freundlichkeit und Drauung, daß Blanchefleur Gabrielen angelegentlich ins Ohr flüsterte: „gieb ihn, o gieb ihn doch hin den unseeligen Ring! Hat er uns Beiden denn jemals

wohl Glück und Freude gebracht?" — Gabriele sann lange, lange nach. Dann zog sie endlich das ihr selbst noch ganz fremde und räthselhafte Kleinod aus dem schneeigen Busen an einer goldnen Kette hervor, häkelte es los, und sprach, es dem italischen Kaufherrn einhändigend: „da habt Ihr die begehrte Gabe. Aber nehmt Euch in Acht damit. Es ist ein gefährliches Spielwerk." — Tebaldo sah funkelnden Blickes auf die funkelnden Steine hin. Eins schien sich an dem andern immer heller zu entzünden. Endlich rief er aus: „willkommen mir in meiner Hand, Du geweihter, Du mir annoch tief verhüllter Schatz! Aber wir wollen uns bald mit einander verständigen. Geht's mir nicht schon in den ersten Augenblicken ganz klar und erleuchtend auf?" — Dann zu den Damen gewandt, sprach er weiter: „Ihr seid gerettet, holde Frauen. Und Ihr, Fräulein Portamour, habt wohl nur wenig verloren, indem Ihr mir unermeßlich viel gabt. Eure Mildigkeit aber soll dieser Mund preisen, dieweil die heitre Luft des Lebens noch aus und ein durch ihn strömt." — Und anmuthig grüßend, schritt er in die Gebüsche zurück.

„Das war ein verwunderlicher Mensch," sagte Blancheflour nach einigem Schweigen. „Und kam er Dir nicht am Ende des Gespräches ganz anders vor, als zu Anfang? Ordentlich wie gewachsen." — „Ja wohl," erwiederte Gabriele. „Bedeutsamer, feierlicher, gewaltiger sah er aus. Man hätte ihn, trotz seiner Sklaventracht, für einen Freiherrn halten können, aber doch für einen so herrlichen nicht, als Dei-

nen tapfern Bruder Folko, um den die Mohrenkräute weinen."

Da schwirrte es mit leichtem Fittigschlag um die beiden Fräulein her, daß sie erstaunt in die Höhe blickten. Ein wunderschöner Edelfalke, mit güldnem Halsbande geziert, kreis'te dicht um ihre Häupter hin, und senkte sich endlich freudeflatternd und schmeichelnd in Fräulein Blancheflour's Schooß. — „Mein Gott," rief diese schreckenbleich aus, „was soll mir das bedeuten! Es ist der Falke meines Herrn und Bruders, und man sagt, solche edle Thiere lassen nur von ihrem edlen Meister, wenn er begraben ist, und fliegen dann weit umher, sich einen gleich edlen und würdigen zu suchen!" — „Rede uns nicht solche entsetzliche Dinge ein," sprach die gefaßtere Gabriele, auf deren Wangen zwar auch eine furchtsame Blässe lag. „Wie, wenn er nun als Bote zu Dir käme? Für einen trauernden Flüchtling sieht er viel zu hell und freudig aus." Und damit untersuchten sie das güldne Halsband des königlichen Vogels, ein rosenrothes Pergamentblättlein darin antreffend, worauf mit einem Silberstift folgende Reime in zierlichen Schriftzügen gezeichnet standen:

„Ich Falke will ein Bote sein,
Ein Bote treuen Sinnes;
Der Folko schickt den Falken 'nein;
Ich, traute Schwester, bin es.
Der Falke senkt den Fittig nur
In treue, zarte Hände,
Drum kennt's, daß sonder Fährt und Spur
Ich durch die Luft ihn sende.

Das Fechten ging nicht schnell genug;
Da kemm' ich in Verhüllung
Als Kaufherr an im reichen Zug,
So hoffend auf Erfüllung:
Und sagten mir zwei Frau'n es an,
Daß sie mich gern säh'n reiten,
Da zög' ich Morgen früh die Bahn
Am Schlosse hin von Weiten.
O schreib' es mir, mein Schwesterlein;
Der Falke wird nicht fehlen.
Und willst Du mir recht huldig sein,
So grüß' auch Gabrielen."

Nun küßten die beiden Jungfrauen einander so freudeweinend, als sie vorhin einander kummerweinend geküßt hatten. — „Alles ist da!" lächelte die freudige Blancheflour. „Mein Bruder, Meister Alcard und der Falke! Mir ist, als wären wir schon wieder daheim." — Dann zeichnete sie, nachdem sie sich mit ihrer Freudin berathen hatte, mit einer Goldnadel folgende Worte auf das Rosenpergament:

„Gabriele grüßt und ich;
Morgen kemm' vorsichtiglich,
Wenn der Sonne Gluthen sich
Thun den Menschen offen.
Edle Sonne, treuer Strahl,
Zeuch verhüllt noch durch das Thal,
Bald dann flimm're kühn auf Stahl;
Ach, wie Mädchen hoffen!"

Damit ward dem Falken das Blättlein wieder in sein Goldband eingesteckt. Freudig schwang er sich durch die sonnigblauen Höhen davon, freudig wandelten die Jungfrauen über das angestrahlte Rasengrün nach dem Palaste heim.

## Zwanzigstes Kapitel.

Die Morgenröthe stand noch kaum über den östlichen Strandhügeln, da blickten schon durch die von blumigen Laubzweigen vergitterten Fenster Gabriele und Blancheflour nach der Erscheinung des fränkischen Helden aus. Es war ihnen desto mehr um seinen Anblick zu thun, da des Traumgottes gaukelnde Bilder die ganze Nacht hindurch Wahrheit und Ahnung und Mährchen in ein so wunderliches Gewebe verflochten hatten, daß beide Jungfrauen sich kaum mehr getrauten, mit Gewißheit anzunehmen, es sei gestern wirklich ein so hülfreicher Edelfalke mit so lieblich kühnen Botschaft erschienen.

Aber nicht lange, da scholl ein anmuthiges Getöne von hellen Cymbeln und Hörnern und Flöten den weißgeebneten Weg heran, der sich zwischen blühenden Wiesen in einiger Entfernung von dem Palaste vorüber zog. Ein Geschwader mohrischer Reiter kam als Bedeckung voran, dann folgten viele Kameele und andre Saumthiere mit hohen Ladungen von Kaufmannsgütern, himmelblau sammetne Decken mit goldnen Franzen darüber gebreitet. Blancheflour und Gabriele erkannten freudig die edlen Farben des Montfaucon'schen Wappenschildes, und lächelten einander mit wachsender

Zuversicht an. Darauf kamen die Spielleute, musizirend auf mannigfachen Instrumenten, deren Metall aus nichts, als dem reinsten Gold oder Silber bestand. Edelsteine funkelten an Handhaben und Stegen, und wo sich sonsten nur ihres Gleichen anbringen ließ. Endlich kam der Herr des Zuges selbst. Sein edles Maulthier war von blau und goldgestickten Sammetdecken so verhangen, daß man nur eben die schlanken Füße mit zierlicher Feierlichkeit darunter hinschreiten sah, während die großen rollenden Augen, wie aus goldnen Fenstern, hervor blickten, aus den leuchtenden Rändern der Goldstickerei um die Augenlöcher her. Der edle Freiherr selbst, in blau und goldne Seidengewänder so seltsam herrlich gekleidet, daß man nicht wußte, ob er sich nach christlicher, ob nach mohrischer Sitte trug, saß auf einem Saumsattel nach Frauenart, eine Guitarre zur Hand, auf der man ihn mehr spielen sah, als hörte, denn vor dem immer fortjubelnden Marsche seiner Dienerschaft kamen die zarten Klänge, die er als das Köstlichste für sich allein aufzuheben schien, Niemandem anders zu Ohren. Das aber sah man ihm dennoch an den leuchtenden Augen an, daß er plötzlich das alleranmuthigste Lied spielte; es war in dem Augenblick, als er Gabrielen hinter den laubumgitterten Fenstern ahnte.

Die Frauen erkannten ihn auf den ersten Blick. Mogte ein nachgeahmter schwarzer Bart weit über seine Lippen herab hängen, ein andrer von seinem Kinne herab wallen, und eine Art von türkischem, himmelblauen Bunde sein reiches lockigtes Haar verbergen — Gabriele

und Blancheflour hätten ihn wohl noch unter entſtellendern Verkleidungen wieder erkannt. Zudem gaukelte der Falke unausgeſetzt mit jubelnden Flügeln über ſeines edlen Meiſters Haupt, wie um ihn den beiden Einzigen, die ihn jetzt kennen ſollten und durften, mit noch größerer Sicherheit und Klarheit zu bezeichnen. — Muza jedoch ahnete hier ſeinen edlen, von ihm ſo bitter getäuſchten Ueberwinder nicht. Vielmehr ritt er ganz unbefangen aus ſeinem Pallaſte dem Zuge entgegen, fragte nach köſtlichen Waaren, handelte dergleichen ein, und bat endlich den ſeltnen Kaufherrn, mit ihm in ſeinem Schloſſe zu ſpeiſen. Aber Folko ſchlug dies letztere aus. Er wollte die Faſſung der Frauen auf keine gefährliche Probe ſtellen, und hatte er ja doch an ſeinem Falken, ohne jetzt andrer Näherung zu bedürfen, den ſchnellſten und zuverläſſigſten Boten. Der treue, geflügelte Geſandte flog auch die nächſten Wochen oftmalen aus, das roſenfarbne Pergament mit vielfach verſchiednen Sprüchen hin und her tragend, dadurch dann der Freiherr von Montfaucon mit Meiſter Aleard, Tebaldo und dem Grafen Vinciguerra in Verbindung trat. Don Hernandez mit einigen Galeeren, die er, nach einer Verabredung mit dem Freiherrn, vor den Hafen von Cartagena führen ſollte, ward nur noch erwartet, um den kühnen und verſtändig erdachten Plan der Entführung ins Werk zu richten.

Eines Abends — die verhängnißvolle Zeit nahte heran — ruhten die beiden Frauen wieder einſam unter dem Oleanderbaum. Der Falke hatte neue Botſchaft gebracht, und ſaß lauernd, die Abfertigung er-

wartend, auf Blancheflour's weißer Hand, sich sehr in Acht nehmend, daß er den zarten Schnee mit seinen Krallen nicht ritze. Aber Gabriele hielt das rosenfarbne Pergament noch immer zweifelnd in der einen, den Goldgriffel, mit dem sie zu schreiben pflegte, in der andern Hand, ohne daß sie vermocht hätte, ein einziges Wort auf die Fläche zu zeichnen. Blancheflour redete ihr zu, sie solle eilen; man könne sie überraschen. — „Und," sprach sie mit etwas leiserer Stimme weiter, „wenn es angeht, so schreibe dem armen Bruder Deiner Gespielin etwas recht Mildes und Tröstendes." — Gabriele schüttelte das wunderschöne Haupt sehr ernst, und seufzte aus beklommenem Herzen; dann überlief sie die Worte noch einmal, die Folko auf das Pergament geschrieben hatte, und welche etwa folgendergestalt lauteten:

„An Gabriele."

„Der Freiheit Stunde schlägt. Der Freiheit Stunde
Bringt manchem Kämpfer wohl den heil'gen Tod.
Trifft sie auf meine Brust mit seel'ger Wunde,
Die mich für Dich umströmt im letzten Roth,
Dann sterbe nicht mit mir die süße Kunde
Von Deiner Lieb'sgewalt und meiner Noth.
O segne mild dann Folko's flieh'nde Seele,
Die einzig Dich geliebt, Dich, Gabriele!

Zum Kampf mit Dir trieb mich durch's stürm'ge Leben
Der Schwester Recht, und strengen Wort's Gewalt.
Dann, als versöhnt der Lippe wollt' entbeben,
Ein süß'res Sprechen, rief die Freundschaft: Halt!
Weil jetzt mir's ahn't: für Dich darf hin ich geben
Das Blut, so mir zunächst am Herzen wallt:
Da strömt vorweg mein Wort in süßen Schulden,
Und fleh't: antworte mild, Herrin der Hulden!"

Gabriele fing heftig zu weinen an, und Blancheflour weinte mit, immerdar sprechend; „und willst Du ihm denn nichts, gar nichts erwiedern? dem theuern, armen Kämpfer? Soll er für Dich so ohne Trost in den Tod gehen?" — Es klirrte an den Pforten des Gartens, man hörte Muza's Stimme; der Falke regte die Flügel, und blickte mit ängstlicher Ungeduld scharf umher. — „O nun schnell, nun recht schnell!" flüsterte die zitternde Blancheflour. „Du tödtest ihn, wenn Du den Boten ohne Antwort heim sendest." Da schrieb Gabriele, von zwiefacher Bangigkeit beflügelt, folgende Zeilen auf die rosige Fläche:

„O, lebe Held, o lebe
Zur mich, die ich, ganz Liebe, Dir mich gebe!"

Blancheflour steckte, ihre Freundin mit dankbaren Küssen überdeckend, das Blatt in das Halsband des Edelfalken, und der schwang sich, schnell wie ein Strahl, mit der köstlichen Beute durch die Lüfte davon.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Zur selben Stunde war Tebaldo vor der Herberge des Freiherrn von Montfaucon eingetroffen, wo dieser so eben viele prächtige Waffen auf ein Maulthier geladen hatte, um damit vor dem großen Emir Nureddin, dessen Verlangem gemäß, in seinem angenommenen Kaufmannsstande zu erscheinen. Weil aber Tebaldo die Ankunft der Galeeren, auf welchen Don Hernandez vor dem Hafen erwartet wurde, seit etwa einer Stunde erspäht hatte, auch sich bereits dem edlen Castilier durch verabredete Signale verständigt, ließ Folko den Emir warten, und verabredete mit dem gewandten Italier Entführung und Flucht auf die See hinaus noch für diese Nacht.

In Mitten des wichtigsten Gespräches aber war es, als hefte sich des Freiherrn Blick starr auf eine goldne Kette, die aus Tebaldo's Sklavenkittel hervor sichtbar ward, und endlich vor der südlichen Lebhaftigkeit, mit welcher der Kaufherr sprach, gänzlich heraus schwankte, und Gabriele's befestigten Ring unverhohlen wies. — „Woher das?" fragte der Freiherr streng, die Röthe des aufsteigenden Zornes im Gesicht. „Dergleichen Kleinigkeiten," entgegnete Tebaldo mit einer Art von

ruhigem Trotze, welcher ihn allemal überkam, wo Jemand ihn heftig oder gebieterisch anredete, — „dergleichen Kleinigkeiten hätten wohl Zeit, dächte ich, bis wir auf den Schiffen sind. Weil Euch aber so gewaltig viel daran liegt, es zu wissen, kann ich Euch wohl sagen: ich habe das Kleinod von der Dame selbst, und zwar gab sie es mir, weil ich es als ein Handgeld auf meine Bundesgenossenschaft begehrte." — „Der Handel ist null und nichtig!" sagte Montfaucon mit kaum zurückgehaltnem Grimme. „Es ist zu edles Blut um diesen Ring geflossen, als daß Ihr Euch sein bemächtigen dürftet, weil ein zagendes Fräulein in Scheu und Hülfebedürftigkeit ihn Eurem frechen Fordern nicht zu versagen verstand. Her damit! vor aller weitern Unterhandlung her!" — „Ihr könntet eben so gut mein Herzblut fordern," entgegnete Tebaldo, „und ich stehe Euch dafür, daß Ihr eins oder das andre nicht mit ein paar despotischen Freiherrnworten von mir herauskriegt. Aber mäßigt Euren Zorn. Ich entsage allen Ansprüchen, die der Ring auf Burgen oder Ländereien geben mag. Einzig und allein um sein selbst willen, begehre ich ihn, und kann Euch versichern, daß ich nicht ohne Rechte darauf bin." — „Daß ich mit dem Kaufmann weiter handelte und unterhandelte um so ein Gut über allen Preis hinaus!" rief der Freiherr. „Ich will Euch zeigen, was es mit den Freiherrnworten auf sich hat!" Und indem faßte er zugleich Kette und Ring und Halskragen des überraschten Italieners, so schnell und kräftig, daß dieser, trotz seiner Gewandtheit, wie fest gebannt stehen blieb, und

im Augenblick ſeines Kleinods verluſtig gegangen wäre, nur daß der Graf Aleſſandro Vinciguerra hinzutrat, und mit einer vornehmen Herrlichkeit, die auch durch ſeine Sklavengewänder herdurchleuchtete, fragte: „was habt Ihr mit meinem Reiſigen, Herr Baron?“ — „Meſſire,“ ſagte Folko, von Tedaldo ablaſſend, „macht, daß er dieſen Ring, den ich Namens der Fräulein Portamour von ihm zurück heiſche, in meine Hände liefre, und ich habe nichts auf der Welt mehr mit ihm.“ — „Ich hätte es ihm vielleicht geboten,“ entgegnete Vinciguerra, „hätte es Euch beliebt, auf eine andre Weiſe darum einzukommen.“ — „Ihr hättet es mir vielleicht geboten,“ ſprach Tedaldo drein, indem er mit ungewöhnlicher Hoheit wie auf die beiden Ritter herab lächelte, „aber es wäre deshalben doch eben ſo wenig daraus geworden.“ — Vinciguerra warf einen mißvergnügten Blick auf den kecken Gefährten, aber Montfaucon, nur die Reden des Grafen beachtend, nahm deſſen letzte Worte auf, ſprechend: „einkommen hätt' ich darum ſollen? Ich komme bei Niemandem, als bei meinem Könige, um etwas ein. Von andern Leuten fordr' ich mein Recht. Beliebt's Euch, mir das zu gewähren, oder nicht?“ — „Ihr wäret um ein gutes Theil artiger und ſanfter gegen mich,“ erwiederte Vinciguerra mit zürnendem Hohn, „ſtände ich nicht als ein wehrloſer Gefangner vor Euch da.“

Das fiel wie ein Gift in des Freiherrn von Montfaucon adlig reinen Sinn. Gährend, das feindlich fremde Gemiſch wieder auszuwerfen, empörte ſich das

tapfre Gemüth, nicht achtend der Zeit, der Umgebung, noch der ihn und den Gegner gemeinschaftlich bedräuenden Gefahr. Blitzschnell hatte er zwei persische Schwerdter vom reinsten Stahl mit einwärts gebognen, sichelartigen Klingen, vom Maulthiere herab gerissen, hielt sie dem Vinciguerra, über das Kreuz gelegt, vor, und sagte: „wählet, Herr Graf. Sie sind beide von gleicher Länge, und schneiden beide haarscharf. Europische Ritterwaffen habe ich leider nicht zu Hand." Während nun Vinciguerra, zwar etwas betroffen, aber doch mit fester Entschlossenheit, unter den zwei wunderlichen Klingen seine Auswahl traf, versuchte Tebaldo den Fechtern bemerklich zu machen, wie wenig ein entzweites Reich auf den Sieg hoffen dürfe, und welch ein gefährlicher Feind ihnen allesammt gegenüberstehe. Ein verachtender Blick des Freiherrn war die Antwort, und leicht abfertigend schollen die Worte hinterdrein: „es gilt um meine Ehre. Haltet Euch bei Eurer Eile, mein Kaufherr." — Achselzuckend, und mit stolzer Unverletzbarkeit des Sinnes, wandte sich Tebaldo ab, sprechend: „Ihr werdet mich wohl dennoch brauchen!" Dann ging er ans Gestade des Meeres lustwandelnd hinunter, während die zwei Ritter einander voll ingrimmiger Heftigkeit anfielen. Vergebens schwebte der Falke mit der himmlischen Botschaft Gabriele's über seines Herrn Haupt, den Augenblick erlauernd, wo er sich werde herab senken dürfen. Der Ritter ließ den Falken unbeachtet, in diesem Augenblick für weit ein andres Thun, als das der süßen Liebeskunde, entbrannt.

Beide Streiter hatten wohl noch nie ein so seltsames Gewaffen zum Ernſtkampf in den Händen gehabt, aber des weitgereiſ'ten Meſſire Huguenin's Zögling war in keiner Art des Fechtens ungeübt. Bald ſchwirrte ihm das Sichelſchwerdt ſo leicht und ſtark und ſicher in der Fauſt, als ſeine Ritterklinge ſonſt, und während ſein Gegner oftmalen in der Verwirrung die ſtumpfe, auswärts gedogne Seite ſtatt der Schneide brauchte, ſchnitt Feiko immer beſonnen mit der innern Sichelſchärfe gerad' ein, bis Aleſſandro Vinciguerra mit drei tiefen Wunden in Bruſt und Arm ohnmächtig zu Boden taumelte. — „Da habt Ihr was herrliches angerichtet," ſagte Tebaldo, der in dieſem Augenblick wieder neben den Beiden ſtand. „Macht Euch nur jetzt hier fort; es iſt nicht gut ſein. Den Wunden will ich ſchon aus dem Wege ſchaffen." — Damit hatte er ſanften, aber gewaltigen Schwunges den ohnmächtigen Grafen auf ſeine Schultern geladen, und war mit ihm zwiſchen einigen naheſtehenden Gartenhäuſern verſchwunden.

Noch ſtand der Freiherr ſinnend, die Kampfeswuth verhauchend und Tebaldo's letzte Worte kaum halb verſtehend; da wurden ſie ihm plötzlich nur allzuklar. „Sehe ich recht? Iſt ſolch eine Frechheit erhört?" rief eine bekannte Stimme dicht neben ihm. Es war der Fürſt Muza, der ſtaunend auf der Straße, ein reiches Gefolge um ſich her, ſeinen ſchlanken arabiſchen Hengſt anhielt, und ſtarr in des Freiherrn Antlitz ſchaute. Dieſer wollte in ſeine Kaufmannsweiſe wieder zurück, aber nun erſt ward er inne, was er im Eifer des Zwei-

kampfes aus der Acht gelassen hatte; Vinciguerra hatte ihm durch einen jener Streiche, mit der stumpfen Seite des Perserschwerdtes geführt, den Bund vom Kopfe gehauen, die falschen Bärte waren mit zu Boden gestürzt; von seinen reichen braunen Locken umwallt, den ritterlich schönen Knebelbart an Lippen und Kinn, stand der Freiherr Folko von Montfaucon unverkennbar in voller fränkischer Heldenherrlichkeit da, die blutige Sichelklinge in der tapfern Faust. Er schüttelte aber die Bestürzung viel früher, als Muza es vermogte, von sich ab, riß einen Panzerhandschuh aus dem Waffenzeuge, das auf des Maulthieres Rücken lag, und ihn in des Fürsten Antlitz schleudernd, rief er aus: „ich fordr' Euch zum Zweikampf, Herr, auf Leben und Tod! in Waffen, wie Ihr selbsten sie wählen mög't, und damit thu' ich Euch viel zu viel Ehre an. Denn nicht nur seid Ihr wie ein wortbrüchiger Knecht aus einem ritterlichen Gewahrsam entronnen, sondern habt noch dazu, wie ein gemeiner Räuber, zwei edle Jungfrauen entführt, deren eine Eure Wirthin war." — Eine Todtenblässe schoß über Muza's Angesicht. War es nur die des Zornes, war ein schlechteres Beiwerk darunter? Es ließ sich schwer entscheiden, weil ein jeder Tritt vom Pfade der offnen Rechtlichkeit weg, auch den Besten von uns in die Macht abscheulicher Gewalten giebt, deren Dasein er vorher nimmermehr geahnet hatte. Soviel zeigte sich alsbald, daß Muza tief genug gesunken war, seinem Gefolge zuzurufen: „fangt ihn! Bildet sich der meuchelmörderische Kaufmann ein, daß ich mit ihm fechten soll?"

Da fielen die Kriegsmänner und Dienstleute in des Fürsten Gefolge, von ihren Rossen springend, den Freiherrn mit zornig drängender Uebermacht an. Aber der, nachdem er mit dem Perserschwerdte Zweien bis Dreien das allzukühne Vordringen auf immer verleidet hatte, riß, während des Zögerns der Uebrigen, von des Maulthieres Ladung mit unerhörter Gewandheit Dolche, Pfeile, Wurfspeere und Aexte herab, und schleuderte sie in den Haufen der Angreifenden mächtig hinein. Geheul und Aechzen scholl alsbald rings um ihn her, und er rief im furchtbar lodernden Zorn beständig dazwischen: „probt den Kaufmann! Probt! das sind seine heiß verderblichen Waaren!" Schon wichen Muza's Getreue von allen Seiten zurück, Niemand mehr hatte Lust, den Kampf zu erneuen, da rief der von Schaam und Ingrimm lodernde Fürst: „so muß denn ich es noch endlich mit ihm versuchen, wenn Ihr allsammt so jammernswürdige Memmen seid." — Er machte Anstalt, vom Hengste zu steigen, auf dem er bisher als Zuschauer ruhig gehalten, aber Folko rief aus: „jammernswürdigste Memme Du selbst, von Allen, die hier umherstehen, Du bist keines Zweikampfes mehr werth!" Und zugleich schleuderte er eine Streitart auf seinen Gegner hin, so sichern, so gewaltigen Schwunges, daß die Schneide tief in Muza's hohe Stirne fuhr, und der junge frevle Degen leblos in die Gräser hernieder taumelte. War es nun aber im Todeskrampf geschehen, oder in letzter Zornanstrengung, der Sterbende schleuderte seinen Damascenersäbel gegen des fränkischen Helden Brust, und da glitt die Klinge tief hin-

ein, so daß Foike zugleich mit seinem Gegner, der Sinne beraubt, am Boden lag. Wüthig drang das Gesinde, zur Rache seines Herrn und der selbst erlittenen Schmach, über den gefallnen Ritter her, und vor drei Wunden in die Brust, vor mehren über Haupt und Schulter und Arm, strömte sein edles Leben in reichen Purpurquellen fort. Aengstlich schwebte der treue Falke über dem grausen Gewimmel.

Zwei weißen Lichtstrahlen vergleichbar, leuchteten zwei schöne Frauen zwischen den streitwilden Gestalten, die ihnen ehrerbietig Raum gaben, heran. Es waren Blancheflour und Gabriele, im allgemeinen Tumult, der um des Fürsten Muza Tod den Palast erfüllte, aus den Umhegungen desselben gedrungen. Ueber des Freiherrn von Montfaucon starren, blutgeronnenen Leib sanken sie weinend hin, und küßten bald einander, bald den erblichenen Helden, und baten Gott mit klagenden Stimmen um den Tod. Eine Zeitlang standen Volk und Sklaven umher, staunend wie vor einem ernsten Gruß aus höhern Welten. Aber nach und nach entbrannten die schlechten Gemüther wieder zu den gewöhnlichen rohen Flammen, und erst in einzelnen Lauten, dann in vernehmlichen Worten, dann endlich im wilden, wiederhallenden Zuruf brauf'te die gräßliche Rachgier los, zum Opfer begehrend die zaubrischen Christinnen, durch deren höslich verlockenden Reiz der herrliche Muza seinen Tod gefunden habe. Die beiden Fräulein waren hinter dem Silberschleier ihrer Thränen vor all dem unheiligen Treiben verborgen, aber sie hätten in

eben dieser Verborgenheit ungeahnet ihren plötzlich gewaltsamen Tod gefunden, wäre nicht ein Mensch in die Mitte des Getümmels getreten, mehr einem Halbgott als einem Menschen an Herrlichkeit und Kraft vergleichbar, und der Menge durch seine Heldentugend, wie auch durch viele glänzende Aeußerlichkeiten gebietend; es war der Emir Nureddin.

„Die Frauen sind in meinem Schutze;" sagte der. Und kaum nur, daß die einfachen Worte, ohne Kraftanstrengung, ohne Zorn oder Drohung, von seinen Lippen klangen, so trat der Haufe im ehrerbietigen Staunen zurück, nicht ein Wort dawider zu flüstern wagend, daß der Emir die Frauen mit sittiger Milde, mit einer ganz väterlich holden Vorsorglichkeit von dem Freiherrn zu entfernen wußte, und sie aufs ehrerbietigste in einen glänzenden Tragsessel hub, befehlend, sie nach den erlesensten Zimmern seines Palastes zu führen. Dann begab er sich wieder zu den beiden Gefallnen. Dem Fürsten Muza saß der Tod auf den verzerrten Zügen, in den gebrochnen Augen; seine Verwandten holten ihn wehklagend ab. Aber auch den Freiherrn von Montfaucon erklärten die weisesten herbeigerufnen Aerzte, mit allen Balsamen und Künsten Arabiens vertraut, für gestorben an den vielen heißen Wunden, die seinen Leib bedeckten; worauf der Emir gebot, ihn einstweilen in einer nahen Halle aufzubewahren, wo man sonst nur Fürstenleichen zu erblicken gewohnt war. Es geschah nach des mächtigen Fürsten Nureddin Gebot. Der Falke schwebte lang-

samen, ſchweren Flügelſchlages dem traurigen Zuge nach. Als ſich die tönenden Eiſenthüren des Begräbniſſes ſchloſſen, hackte er noch einige Mal mit dem Schnabel, krallte mit den Fängen daran; dann ſchwang er ſich plötzlich, wie in wilder Verzweiflung, raſch über die Wogen des Meeres in die ungemeſſne Ferne hinaus.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

„Auf Nordlands Bergen hoch und hehr,
Im Abendschimmer,
Da sitzt ein Knab, von Lieb' umwallt,
Und denkt an eine Magdgestalt,
Die macht ihm immer
Gefahren leicht, doch Trennung schwer.

Dich, edlen deutschen Minnesang
Läßt er hell klingen
Durch Schwedens grün' Gebirg' und Thal.
Ei wie vertraut sich allzumal
Die Vögel schwingen,
Die Wiesen blühn vor solchem Klang!

Sie wissen's wohl, die Wälder dicht,
Und Burgeshalden,
Und Wart' und Fels und Runenstein:
Der deutsche Sänger meint's so rein,
Wie alte Skalden,
Ausstreuend ernster Sagen Licht.

Ein selig Lichtlein streu' ich aus,
Durch Euch, Ihr Gränzen!
Dieweil der zart'sten Huldin Bild
Mir von den trunk'nen Lippen quillt,
Dürft Ihr ergänzen
Als hoher Schönheit Tempelhaus.

Ich ſing' Euch all' mein Beſtes gern,
Euch meine Seele!
Da mußt Ihr friſch auch im Verein
Als Chorus mir verbunden ſein.
Mußt: Gabriele!
Mir wiederklingen nah' und fern."

Es war ein ſchöner Sommerabend, an welchem Herr Ott' von Trautwangen dieſes Lied auf einer der ſchwediſchen Gränzhöhen, gegen Finnland hin, zu ſeiner Zither ſang. Er befand ſich unweit von Frau Minnetroſt's Warte, denn bis tief in die ſchöne Jahrezzeit hinein war der Angriff der Chriſten auf die Heidenmarken verzögert geblieben, der Unterhandlung halber, welche die Ungetauften wegen ihrer Unterwerfung und Bekehrung angeknüpft hatten; Otto und Arinbiörn alſo ſtanden noch immer auf der gewohnten Stelle mit ihrer Schaar. Jetzt eben wollte der junge Ritter aufbrechen, um nach dem Wohnplatze der frommen Drude heimzukehren, da ſchwebte es wie ein ſcheues Gefieder um ſeine Locken her. An Fledermäuſe, oder andre Luftbewohner von häßlicher Art gedenkend, die mit der Nacht frei werden, ſchlug Otto, ſie zu verſcheuchen, in die Hände, und hub einen kühn hallenden Jagdruf an; das ſchien aber die Schwingen des ihn umgaukelnden Vogels erſt recht einzuladen, und plötzlich ſchmiegte ſich ein wunderſchöner Edelfalke wie vertraulich bittend an ſeine Bruſt. Der geübte Jäger mußte alsbald Montfaucon's treuen Waidgenoſſen erkennen, um ſo ſichrer, da ſich das goldne, oft geſchaute Halsband, mit den freiherrlichen Farben und Zeichen ausgeſchmückt, um die leuchtenden Federn hinwand.

„Mein Gott!" seufzte Otto, „ist denn der heldenmüthige Folko so frühe gefallen?" — Denn er wußte wohl aus Montfaucon's ehemaligen Erzählungen, daß solch ein edles Thier nur im Tode lasse von seinem Herrn und dann über Land und Meer weit umher kreise, sich einen gleich würdigen Meister und Genossen zu erwählen.

„Wollte Gott," sprach Otto, in des Vogels kluge Augen hineinschauend, „Du könntest mir nur vier oder fünf Worte erwiedern. Es drängt sich ein Heer von Fragen darnach in meiner Brust." — Und wie uns denn oftmalen gewährt wird, warum wir thörichter Weise bitten, und was uns vielmehr zu Schmerzen, als zum Heile gereicht, so geschah es auch hier. Ein rosenfarbnes Pergamentblättlein sah aus des Falken goldnem Halsbande heraus, und als Otto es hervor zog, las er des herrlichen Freiherrn glühende Liebesbitte, las Gabriele's Gewährung, welche den, der ein seliges Erlaben daraus schöpfen sollte, nimmer erreicht hatte, den Armen hingegen, dem ein Todespfeil daraus entgegen sprang, in diesem Augenblicke scharf und bitter traf.

Ihr, die Ihr irgend ein Wesen in der Welt über Alles liebt, von ihm mit schmeichelnden, Euer Hoffen noch überflügelnden Aussichten angelockt worden seid, und nun, weil es sich plötzlich abgewandt hat, dasteht, wie ein Wandrer in der Wüste, dem der Mond unvermuthet untergegangen ist, — Ihr werdet des armen Otto tiefe Schmerzen verstehen. Fiele dies Buch

in eine Hand, die mehr gewohnt wäre, dergleichen Wunden auszutheilen, als sie durch einen festen Druck auf die eigne Brust zu verdecken, so möchte wohl ein höhnisches Lächeln darüber hinziehen. Aber Gott wird euch, meine lieben, ehrlich gemeinten Zeilen, schon vor solchen Lesern bewahren, und so darf ich hoffen, daß wer euch lieſt, den seelenwunden Otto bedauert, und sich doch zugleich an ihm erfreut, weil der Jüngling noch Kraft genug hat, seinen tiefen Schmerz für sich ganz allein zu behalten, und, die Zither im Arm, den Edelfalken auf der Faust, nach Frau Minnetroſt's Warte mit gefaßtem Muthe und äußerlich ruhig hinauf zu wandeln.

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

Es trabte, als er schon auf der Höhe des buschigen Steinpfades klomm, etwas mit beerzten Hufen, wie ein Schlachtroß, neben ihm im Thal. Unwillkührlich hinunterblickend, gewahrte er eines grauen Pferdes, und eines Reiters darauf, der ihm zusammt dem Thiere bekannt vorkam. Indem er noch darüber sann, schaute der Reisende in die Höhe, und, Otto's Gesicht zwischen den laubigen Ranken hervor bemerkend, hielt er sein Roß plötzlich an, neigte sich sehr tief, und sagte: „willkommen mein hochedler Sieger und Herr. Ich melde mich, daß ich von der mir gebotenen Fahrt zurück bin, und Euer erobertes Banner richtig auf die Veste Trautwangen am Donauſtrande gebracht habe." — Da erkannte Otto den wackern Schwedenjüngling Swerker, seinen Gefangnen und Boten, und voll Sehnsucht nach Vater und Vaterland, durch das Scheitern seines Liebesglückes noch erhöht, ließ er sich am Rande des Felsenpfades nieder, sprechend: „erzähle mir nun gleich hier herauf, Swerker, und recht ausführlich, wie Du es gefunden hast."

Swerker schaute besorgten, etwas bleichen Angesichtes zu ihm empor, und sagte endlich: „Herr, weiß es Odin, Ihr habt Euch gegen mich betragen,

wie der herrlichen Asgardfürsten einer, und ich soll Euch nun zum Danke gar unwillkommene Botschaft zurücke bringen, weit anders wohl, als Ihr sie wünscht, — aber Ihr habt zu gebieten, und ich gebe Euch, was ich in meiner Botentasche habe, Schlimmes und Gutes, frei und ehrlich heraus." —

„Burg Trautwangen am Donaustrande steht noch stark und fest; ich sah die prächtigen Giebel schon fern über die fruchtreiche Ebene hervor. Die Leute neigten sich ordentlich, wenn ich nach dem alten Herrn Hugh fragte, und bestätigten es mir, daß er da droben hause, einsam und feierlich. Der Mann, bei dem ich meinem Gaul, eine viertel Tagereise vor der Burg, das letzte Futter gab, hatte früher einmal auf der Veste gedient, und erzählte mir recht ausführlich, von des greisen Helden ehrwürdigem Aussehen, und wie er immer so gerade und ernst auf seinem hohen Sessel in der Waffenhalle sitze, das grün sammetne Käpplein auf seinem Haupt, vor sich den runden Tisch, mit dem Silberbecher, aus Schaustücken zusammen gefügt, und dem uralt edlen Weine darin."

„Recht auch wie ein Schauer der Lieb' und Ehrfurcht wehte mir es entgegen, als ich in des Schlosses Umhegung trat. Im sichern Frieden durch ihres alten Burgherrn Ansehen und ernste Würde standen die Thorflügel weit auf, lagen die Zugbrücken ruhig über die Gräben hingestreckt. Es kam mir nicht Diener, nicht Knappe entgegen; ich saß deshalben ohne Weiteres ab, knüpfte mein Roß an der Rügesäule in Mitten des

Hofraumes fest, und schritt die große Stiege hinauf, von welcher ich vermeinte, daß sie mich nach der Waffenhalle führen müsse. Ich ging aber langsam, und klirrte geflissentlich mit Rüstung und Sporen, ob sich nicht etwa Jemand finden wolle, mich zu begrüßen oder anzumelden. Kein Mensch erschien; nicht Wort, nicht Tritt bewegte sich in dem weitläuftigen Bau. Da stand ich endlich vor der großen, eichenen Flügelthür, und ahnend, dies müsse der Eingang zur Waffenhalle sein, klopfte ich dreimal laut und langsam und abgemessen mit meiner geharnischten Rechten an. Kein Laut von innen! Ich klirrte und klinkte am Schloß. Drinnen Alles still! — Da dachte ich endlich so: „ich habe nun genug gethan, mich als Gast zu melden, und wer taub ist, oder so gar harte schläft, kann es mir nicht verdenken, wenn ich unangemeldet eintrete. Bin ich doch ein Bote, und habe Wichtiges drinnen abzuliefern!" — So machte ich denn die Thür bescheiden auf, und trat mit dem Banner hinein. Da war ich nun freilich in der Waffenhalle, aber sie sah' mir mit all' ihren Harnischen und Gewehren wie die leer gewordne Rüstung eines todten Helden aus. Denn obgleich im Hintergrunde lang und ernst und gerade der alte Herr Hugh mit seinem grünen Käpplein auf dem Haupte hinter dem runden Tische saß, auch der Silberbecher mit dem Weine noch vor ihm stand, so waren des Rittergreisen Augen doch fest zugeschlossen, seine Farbe todtenbleich, todtkalt seine Stirne, krampfhaft seine starken Hände gefalten. Da merkte ich denn wohl, daß der Held eben jetzt gestorben sein müsse.

Ich ſtellte Euer erſiegtes Banner neben ihn, und gedachte Wache bei der edlen Leiche zu halten, bis Jemand käme. Aber weiß Odin, wie es zuging! Mich wandelte ein ungeheures Entſetzen in dem unbekannten, menſchenleeren Raume an, mir ward, als müſſe der Todte ſich plötzlich regen, die Augen aufthun, und ſich eben ſo gräßlich vor mir entſetzen, als ich vor ihm; dann würde ſein Schreckengeheul mir auf die Seele fallen, und ich im unheilbaren Wahnſinne hinaus rennen in die weite Welt."

„Herr, ich verhoffe, Ihr habt es erprobt, daß ich keine Memme bin, aber auf dieſer Stelle ward es mir zu heiß." — „Ueberdas," dachte ich bei mir, „haſt du ja deine Botſchaft ausgerichtet. Du haſt dem alten Helden das Banner gebracht, und ſie können es ihm mit in ſeinen Hügel legen. Auch kannſt du dem Sohne melden, daß ſein Vater in Odin's Kammern ſitzt und zecht, oder wie das die Chriſtenleute ſonſt nennen mögen." — Somit eilte ich die Stiegen hinunter, ſprengte hinaus, und hörte noch unfern vom Thore der Knappen Geheul bei dem Leichnam ihres Herrn. Und hier nun halt' ich, und ich hab' Euch die Kunde gebracht."

„Haſt ſie gebracht!" ſeufzte Otto gebrochnen Herzens, während die nun völlig hereingedunkelte Nacht ſein verſtörtes Antlitz vor Swerker's Augen verbarg. Er gebot dieſem mit kurzen, freundlichen Worten, nach dem Lager zu reiten, und ihn dort zu erwarten; dann wandte er ſich ſelbſt nach Frau Minnetroſt's Warte

hinauf, ohne es verhindern zu können, daß bisweilen unter den umhüllenden nächtigen Schatten schwere, glühheiße Tropfen aus seinen Augen herab rollten.

Oben in der heimlich hellen Stube, an dem runden Tisch, hätten sie alsbald des jungen Ritters schmerzenbleiches Gesicht, sein wildfliegendes Gelock, sein rollendes Auge, als eben so viele Zeichen des innersten Leidens erkannt; nur daß außer Frau Minnetrost selbst und dem Seekönig noch ein Dritter zur Stelle war, dem Beide mit angestrengtester Aufmerksamkeit zuhörten, und der auch, sobald Otto ins Zimmer trat, freudig vom Sessel auffuhr, und ihm in die Arme flog.

„Ei Gott, Heerdegen, bist Du es!" sagte Otto staunend, und wie halb ungewiß, obgleich ihm die breite und tiefe Narbe, welche durch sein eignes Schwerdt über Ritter Lichtenried's Antlitz gezeichnet war, jeden Zweifel hätte benehmen können. Die beiden, schon öfter entzweiten, aufs neue versöhnten Freunde, drückten einander mit großer, tiefglühender Innigkeit an das Herz. Es hatte Jeder dem Andern etwas zu vergeben, und vielleicht schließt kein Gefühl so lebendig, als dieses, die Gemüther zwei guter Menschen gegen einander auf. Sich mit Worten zu erklären, wär' an und für sich selbst schon unnöthig gewesen, vielleicht gar störend, und hier wurden sie jeder Versuchung dazu überhoben, weil Frau Minnetrost's und Arinbiörn's Augen mit so begehrendem Sehnen an den Lippen Heerdegen's hafteten, daß man wohl sah, welche wichtige Dinge diesen eben entquollen waren, und wohl noch zu entquillen im Begriff standen.

„Es iſt eine wilde Zeit, in der wir leben;“ ſagte Ritter Lichtenried, als, einer ſolchen Stimmung zufolge, ſich Alle wieder, achtſam auf ſeine Worte, um den runden Tiſch hergeſetzt hatten. „Was ich Euch Beiden früher geſagt habe, und was nur Otto noch nicht weiß, wiederhole ich jetzt in der Kürze: daß König Richard Löwenherz bei der Belagerung von Ptolemais mit dem Herzoge von Oeſterreich in Streit gerieth, und daß der Herzog darüber ihm, der im kecken Rittermuth auf der Heimfahrt als Pilger durch das öſterreichiſche Land zog, auflauern ließ, und ihn gefangen nahm.“

„Herr meines Lebens!“ ſchrie Otto auf, „da iſt ja das Ritterthum ſelbſten gefangen, wenn der König Richard Löwenherz gefangen iſt.“

„Eben darum müſſen auch alle Ritter dafür ins Zeug;“ entgegnete Heerdegen. „Es kommt nur darauf an, auszuforſchen, in welcher Berg- oder Waſſer- oder Thalveſte der große König Richard verborgen iſt. Der Herzog will läugnen, und erzählt heute: von ihm ſei der Löwenherz gar nicht eingefangen; morgen: er ſei dem Kaiſer überliefert; Tags darauf: er ſei entſprungen. Was ſoll denn nun ein ehrlicher Rittersmann in ſolchem Wirrwar beginnen? Der Kopf ſchwindelt einem, das Herz thut einem weh, und mit der größten Kraftanſtrengung von innen kommt keine einzige That zu Stande, die ſich äußerlich auch nur halbwege könnte ſehen laſſen.“

„Es iſt überhaupt kein ſonderliches Leben auf der Welt;“ ſagte Otto. „Von ferne her, für Engel oder

Teufel, mag sichs besser ausnehmen, oder doch spaßhafter, aber für den, der mitten drinne ist, ist die Freude dabei nur schlecht."

Die feindselige Bitterkeit, mit welcher diese Worte aus einem Munde drangen, dem sonst nur Huld und Anmuth entströmten, richtete aller Augen auf Otto's Gesicht. Und wie wenn man plötzlich eine freudig bewohnte Gegend als einen Trümmerhaufen erblickt hätte, ohne noch ahnen zu können, woher die grause Zerstörung entstehe, blieben Alle starr und schweigend dahin gewandt, bis Frau Minnetrost mühesam die Worte hervor brachte: „um Gott, was ist Dir widerfahren, junger Held?"

„Ach, es will eben nichts bedeuten;" antwortete Otto auf dieselbe furchtbare Weise. „Nur meine Braut ist mir untreu geworden, und mein Vater ist mir gestorben, so daß ich fortan allein stehe, ganz allein auf der Welt. Weiter ist es nichts." —

Und weil Arindiörn und Heerdegen sich zu ihm drängten, und ihn liebkosend in ihre Arme faßten, sagte er plötzlich mit unerwarteter Weichheit der Stimme und des Sinnes: „grämt Euch nicht darüber, Gesellen: es ist nun einmal nicht anders. Ihr habt recht treu und ehrlich bei mir ausgehalten, so fern es nur irgend menschliche Gebrechlichkeit vermag; weiß Gott! — Aber ich stehe dennoch ganz allein. Denn im innersten, heiligsten Funken des Daseins muß das Band angeknüpft werden, an Vater und Mutter und Geschwister, oder an ein liebendes Weib, oder an ein

blühendes Kind; sonsten ist es mit all' anderm Lieben und Leben nichts rechtes. Ein Schatten, der über die Wiesen fährt. Gut Nacht."

Und damit machte er sich voll sanfter, aber gewaltiger Kraft aus den Armen der Waffenfreunde los, nach der Thür schreitend, im tiefen, herznagenden Gram. Da trat Frau Minnetrost hinter dem runden Tische hervor. Rückwärts, wie von der Mondscheinfluth ihrer Blicke getrieben, wallte der grüne Schleier von ihrem Gesichte fort, und ohne irgend eine heftige Bewegung stand sie doch unvermuthet schnell an Otto's Seite, umfaßlang ihn unter heißen Thränen, und sagte: „nein, Du bist kein Schatten, der über die Wiese fährt! Nein, Du stehst nicht allein! Denn ich bin Hilldiridur, Deine Mutter, des starken Hugur treues Weib!"

## Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Fragt Euch, die Ihr eine geliebte Mutter unter den Geſtorbnen zählt, wie es Euch ſein würde, wenn die ſo lang' verloren Geglaubte noch in dieſer Welt unvermuthet, und wo Euer Gemüth ihrer am mehrſten bedürfte, wieder vor Euch da ſtünde, und Euch all den Frieden Eurer Kindheit, all die ſüße, ſchuldloſe Luſt von damals her wieder mit ihren holden Tröſtungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die Ihr noch des unausſprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, Euch will ich den furchtbaren Gedanken nicht zumuthen, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was Eures Lebens mildeſte Freudigkeit und reinſte Zier iſt. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wiſſen, die ſich ſo urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Bruſt ergoß. Vor Hildridur's ſanften Mondſcheinaugen ging ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuverſicht und Hoffnung in ſeinem Herzen auf. Das nun entſchleierte Mutteranlitz leuchtete ihn in aller wohlgekannten Milde und Tröſtlichkeit an, nur nicht mehr ſo tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch ſo bleich und regungslos, als von der Kapellenwand in der Nacht der Waffenwache.

Es dauerte lange, ehe man irgend zu Erklärungen mit einander kam. Otto kniete nur immer vor Hildiridur, sprechend: „o süßes, süßes Mütterlein! O hab' ich Dich wieder! O Gott, wie bist Du denn so lange fort gewesen? Dein armes Kind hat sehr um Dich geweint." — Und Hildiridur übergoß sein Angesicht mit süßbittern Thränenströmen, und trocknete sie zugleich immer wieder mit streichelnden Fingern ab. Arinbiörn und Heerdegen standen mit gefaltenen Händen still zu beiden Seiten, wie man wohl noch auf altdeutschen Bildern ähnliche Gestalten neben heiligen Männern oder Frauen anzutreffen pflegt.

Endlich entließ Hildiridur die drei jungen Helden, den Sohn auf morgen Abend allein wieder herbescheidend, damit er das Geschick seiner Aeltern aus der Mutter Munde vernehme. Halb jubelnd, halb weinend, ritt Otto durch die helle Mondnacht zurück, die Gefährten fast in gleicher Stimmung, neben ihm her.

Im Lager kam Swerker gesprungen, und wollte des Ritters Trautwangen Stegreif halten. „Nicht so," sprach abwehrend dieser; „Du bist mein Knappe nicht. Du bist mein lieber, ebenbürtiger Waffenbruder." — „Nicht Nichten, Herr;" entgegnete Swerker. „Noch bin ich ja kein Christ, und wer weiß, komm' ich im Leben dazu." — „Das kommst Du gewiß;" sagte Otto. „Hätten wir nur einen ordentlichen Priester hier in der Schaar. Der sollte Dir unsre Lehre in ihrer Göttlichkeit zeigen, und fürwahr, Du nähmest sie ohne Zögern an." — „Wißt Ihr was, Herr?"

sagte Swerker. „Ich dächt', Ihr machtet Euch selbst an die Arbeit. Ritter und Ritter bespricht sich immer am besten zusammen, und so aus ganzem, treuen Herzen werden wir gewißlich mit einander eins. Habt Ihr Recht, so geh' ich Euch nach zu dem Christ; hab' ich es, so kommt Ihr mit mir zu dem Altvater Odin herüber."

„Es sei gewagt," sprach Otto, „und noch Morgen, mit Aufgang der Sonnen. Hat mir Gott mein Herz doch eben erst so wunderbarlich zerknirschet und erfreut; ich denke, da soll es mir gut gelingen."

Wie gesagt, so gethan. Den ganzen folgenden Tag hindurch rangen die zwei jungen Helden mit feurigen Worten gegen einander. Otto fühlte den Geist, der ihm die seinigen eingab, und durch ihn seinen nahen Sieg. Als der Abend dunkelte, ritt er freudigen Muthes zu der lieben Mutter nach dem Drudenthurm.

Die trat ihm schon an der Pforte entgegen, und führte ihn liebkosend die Steigen hinauf, in das Gemach mit dem runden Tische, das heute vorzüglich hell und anmuthig erleuchtet war. Auf dem runden Tisch selbst aber lagen viele glänzende Dinge: ein prächtiger Helmbusch, von edlem Gestein zusammen gehalten, ein großes Goldkreuz, an reicher Kette hangend, eine grün sammetne Feldbinde, von goldner Stickerei blendend hell durchfunkelt, und was der edlen Rittergaben mehr waren. — „Das soll Dein sein, lieber Sohn!" sagte Hildiridur, ihren wiedergewonnenen Liebling vor das lichte Rund hinstellend, und während er noch staunend

bald auf den Reichthum der Geschenke, bald auf die Mutter blickte, sagte diese mit zwei hellen Thränen in ihren lichtbraunen Mondscheinaugen: „ich habe Dir ja durch so viele Jahre nichts zu Weihnachten oder zum Geburtstage bescheeren können, Du armer, verlassener Knabe. Da soll es denn nun mit Einem Male geschehen." — Und zugleich fing sie an, ihr liebes Kind mit den funkelnden Herrlichkeiten auf das leuchtendste auszuschmücken, so daß bald der junge Held wie ein Feenkönig in Zier und Schimmer strahlend vor ihr stand. Nachdem sie ihn nun noch einmal mit der ganzen Seeligkeit des mütterlichen Wohlgefallens angestaunt hatte, ließ sie ihn sich gegenüber an den runden Tisch sitzen, und hub, ihm unverwandt in die Augen blickend, folgendergestalt zu sprechen an:

„Dein Vater, mein lieblicher, milder Sohn, war lieblich wie Du, aber nicht so mild: ein furchtbarer, dräuender Kriegsheld, vor dem Alles, was ihn liebte, zugleich erzitt.rn mußte, wie vor einem herrlichen Sommertage, an dessen Saume schwefelblaue Gewitter stehen. So war auch ich denn, nachdem er in einer Bucht des Nordmeers, halb verheißend, halb schreckend, mich auf meiner Heimreise von Island zum Eheweibe genommen, ihm nicht minder in Scheu als Treuen ergeben. Noch dröhnt das Bangen durch mein Gebein, das mich ergriff, als er einstmalen — wir kamen eben von einem fröhlichen Feste, das ihm zu Ehren in einer holländischen Seestadt, wo wir einige Monden lebten, gehalten worden war, — in meinem Gemache ein Runenstäblein fand, und mit plötzlich aus süßer Liebeshul

in grimmiges Zürnen übergehenden Zügen zu mir sagte: „ich habe schon vernommen, daß Du eine gewaltige Zauberin seiest, aber hüte Dich, daß ich von diesen Kunststücklein nicht fürder etwas bei Dir gewahre. Der Augenblick wär Deines Lebens letzter." — In unvorsichtiger Furcht, des Runenstäbleins Kraft nicht beachtend, warf ich es in die Flamme des Kamins, die alsbald, wild auflodernd vor dem unheimlichen Gaste, den Schornstein empor flog, das Gemäuer sprengte, und so schnell um sich griff, daß Hugur kaum noch Zeit gewann, mich zum Tod Erschreckte aus dem Flammengewirbel zu tragen. O hätt' es doch nur all mein Zaubergeräthe mit verzehrt, und vor Allem den furchtbaren Spiegel, der draußen in der Wand eingefugt ist, und den ich damals, sorgsam verpackt, überallhin mit mir führte! Aber die geheime Kraft darin hatte die Flammen zurück getrieben, und so sehr ich auch Hugur's Zürnen scheute, fand ich dennoch nicht Macht in mir, mich von allen erlernten Geheimnissen und ihren Werkzeugen loszumachen. Ach Sohn, wohin ein angebornes Sehnen den Menschen treibt, da muß er hin, und risse sich ihm unterwegens im Ringen sein ganzes Erdentheil von den Schultern! — Doch verhieß ich mir selbsten, die gewaltigen Geräthe nur ganz ungenutzt bei mir zu behalten, vorzüglich, da Hugur's Ingrimm gegen Alles dem ähnliche durch die Feuersbrunst wohl noch gestiegen sein mußte. Er entschädigte den Besitzer des Hauses, wie es ihm seine königliche Freigebigkeit gebot, und zog alsdann mit mir nach der gesegneten Stadt Coblenz, die am Zusammenflusse des Rheinstro-

mes und der Mosel gelegen ist, und vielleicht an Anmuth ihrer blühenden Gegenden mit jeglichem Orte in der Welt, leuchte er auch aus den Gefilden der herrlichen Asia auf, Wettstreit zu halten vermag."

„Dort, in einem Ritterschlosse unfern der Stadt, zwischen blühenden Obstbäumen, auf einem der lieblich anschwellenden Rasenhügel gelegen, überschauend die von beiden herrlichen Flüssen umarmte Fruchtebene voll reifender Saaten und duftender Wiesen, — dort wurdest Du geboren, mein liebliches Kind. In süßer Unbewußtheit lächeltest Du aus Deiner Wiege vom Altane der Burg her durch die helle, Dich grüßende Welt hinaus, und so wenig Du auch damals Dich selbst und sie zu begreifen vermogtest, so könnte ich doch darauf schwören, daß die in jenen Träumen empfangenen Lichter und Düfte noch jetzt bisweilen durch Dein Wachen und Deinen Schlummer ziehen."

„Mutter, mir ist auch so zu Muth;" sagte Otto. „Eure Worte rufen mir Bilder herauf, die tief, tief, wie ungelöste, anmuthig verflochtene Räthsel in meinen Gedanken liegen. Und reisten wir nicht, als ich mich besser besinnen lernte, weiter? Ging es nicht über hohe Berge hin, die voller schönen Weintrauben hingen, und standen wir nicht einmal dicht über einer schäumenden und donnernden Wasserfluth? Oder war es vielleicht ein zürnendes Gewitter unter uns in weißlich bläulichen Wolken?"

„Das war der herrliche Rheinfall, mein lieber Sohn;" entgegnete Hildiridur. „Ich weiß noch wohl,

wie Du freudig in die Händchen klopftest, und Dein Jauchzen, das in dem Getöse des Wogensturzes verschwamm, hellfunkelnd aus Deinen glühenden Wangen und Augen strahlte, so heftig auch die Bretter erbebten, auf denen wir standen. Da küßte der starke Hugur inbrünstig Dich und mich, und rief jubelnd mit seiner Löwenstimme durch das Tosen der Fluth: „das ist mein echter, tapfrer Sohn! Hab' Dank für die Bewährung, Du Heldenprüfer, gewaltiger Rhein!"

Otto sah freudeglühend in seiner Mutter Augen, und sie sagte lächelnd: „Du hast Dich eben nicht viel mehr verändert seit damals, als nothwendig war, um aus einem Knaben zum Ritter zu erwachsen. Ich habe Dich auch gleich nach dem ersten Anblick wieder erkannt."

„Und verbargt Euch so lange vor mir?" fragte Otto wehmüthig. „Und hieltet uns Beide so lange von den seligen Freuden, die uns jetzo umgeben, fern?"

„Mein Sohn," sprach Hildiridur tief aufseufzend, „es ist oft eine drückende Last, allzuscharf in die Wunder der Natur und Geisterwelt hinein zu schauen. Ich habe darüber schon einmal mit Bertha gesprochen. Wo Ihr in kindlicher Unbefangenheit Eures Weges hoffend und wünschend fürder eilt, da hält es uns an tausend heimlichen Zeichen und Mahnungen fest, denen wir folgen müssen, wenn wir uns nicht versündigen wollen an der ernsten Gabe, die nach des Himmels Rathschluß auf unsern Scheitern liegt. Es war die rechte Stunde noch nicht gekommen."

„Habt Ihr wohl früher," sagte Otte, „mein seltsames Ebenbild, den Ottur, nach welchem jetzo mein Schwerdt geheißen ist, für Euren Sohn gehalten?"

„Das hab' ich wohl auf Augenblicke," entgegnete Hilldirdur, „aber ich merkte nur alsbald, wer er ist. Du wirst es auch erfahren, denn meine Geschichte nähert sich der unheilbringenden Stunde, wo es klar vor mir aufstieg, wie furchtbar innig sein seltsames Geschick sich dem Deinen und dem meinen verzweigt." — Und nach einem ernsten Schweigen fuhr sie folgendermaßen zu sprechen fort:

„An drei Jahre lang waren wir umhergezogen durch viele blühende Gauen des deutschen Landes, da erwachte die Sehnsucht nach der Heimath in Deines Vaters Herzen. Er hieß in diesen Gegenden nicht mehr, wie ihn unsre nordliche Mundart genannt hatte, der starke Hugur, sondern Herr Hugh von Trautwangen, und auch ich gewöhnte mich, ihn so zu nennen, zugleich die anmuthigsten Bilder von der Veste Trautwangen in meinem Geiste erweckend, wohl deswegen, weil ich ihren Namen immer verbunden hörte mit dem einzig liebsten Namen, den ich in der ganzen Welt kannte. Ich sehnte mich recht innig und in hoffender Freudigkeit nach der Burg, und habe sie dennoch nun und nimmermehr anders zu Gesicht bekommen, als lange nachher in dem furchtbaren Spiegel. Und gerade der furchtbare Spiegel hat mich doch um ihren wirklichen Anblick gebracht."

„Denn wie wir uns mehr und mehr der Veſte naheten, ſtiegen auch immer ſeltſamere Träume allnächtlich vor mir auf, mich ſämmtlich auf eine unbegreifliche Weiſe anreizend, ich ſolle in den magiſchen Spiegel ſchauen, und Herrn Hugh's nächſte Vergangenheit darin erforſchen. Beim Erwachen empfand ich, — ohne mich deutlich beſinnen zu können, von was für Geſtalten ich eigentlich geträumt hatte, — immer eine gewaltige Begier, jenes Gebot zu erfüllen; doch machte mich Liebe zu Herrn Hugh, und zugleich eine entſetzliche Scheu vor ihm, beſtändig ſtark genug, der ſeltſamen Verſuchung zu widerſtehen, bis mir einſt in einer Nacht, die wir unter Zelten im tiefen Walde verlebten, mein Traum aufs deutlichſte, aber auch aufs furchtbarſte klar ward, und es auch nach dem Erwachen blieb."

„Es war mir nämlich immer, als ginge Schön-Aſtrid, meine Schweſter, von deren Tode ich noch nichts wußte, ämſig nach Blumen ſuchend, unter den Bäumen umher, als ſtreife bisweilen ein Mondesſtrahl ihr Geſicht, und müſſe ich dann immer zu mir ſelbſten ſagen: „es iſt doch wunderlich, wie die Nachtlichter bleich machen! Sieht ſie nicht aus, wie eine Leiche?" — Damit ward mir ſehr ſchauerlich und betrübt zu Muth. Schön-Aſtrid ſuchte indeß immer fort, aber wenn ſie einen recht hellen Kranz gebunden hatte, und nur noch die letzte Blume fehlte, brachte ſie dieſe kaum an das Geflecht, ſo zerſtäubte auch ſchon die bunte Blüthenpracht in graue Aſche, die ihr feindſeelig in die Augen flog, daß ihr die zu bittern

Thränen übergingen: und sie nun erst recht leichenartig mit dem Staub auf ihrem Antlitze aufsah. Dann rang sie kläglich die Hände, fing wieder an zu suchen, und wieder kam ihr Suchen zu demselben traurigen Ziel. Ich wollte aufstehen, ihr zu helfen, aber das Blei des Traumes lag festgewaltig über mir; ich konnte mich nicht regen, und als Schön-Astrid meine vergeblichen Anstrengungen gewahrte, sagte sie: „laß nur; es sind ja Erdenblumen, und die kann mir Niemand geben. Es ist dumm von mir, daß ich mich noch darnach abmühe, denn ich bin ja schon längst gestorben." — Darauf kam sie, und setzte sich dicht zu meinen Häupten, sprechend: „Du sollst durchaus in den Spiegel sehen, und nach dem starken Hugur fragen. Wozu hast Du denn den Spiegel? Ich lasse Dir doch keine Ruhe, bis Du hinein gesehen hast. Willst Du dann noch, da magst Du dann gerne nach Burg Trautwangen ziehen. Aber eher keine Ruhe, sag' ich Dir; keine Ruhe eher!" — Sie brachte das Alles mit einem seltsam eiligen Geschwirre und Geschrille vor, welches mir bei seiner leisen Heftigkeit so weh im Kopfe that, daß ich schreiend aus dem Schlafe empor fuhr. Dies Mal wußte ich meinen Traum noch recht gut, die Eulen schrieen draußen im wilden Forst, meine Dienerinnen schliefen fest, vor dem Gezelte schnarchten die Wachen. Voll des entsetzlichen Grausens suchte ich wieder in die schirmenden Wogen des Schlafes unterzutauchen, aber so wie ich die Augen schloß, neigte sich abermals Astrid's bleiches, grabbestäubtes Antlitz über das meine.

schrillte ihr schmerzend eiliges Geflüster in mein Ohr. So aus Schlafen in Wachen, aus Wachen in Schlafen gescheucht, sprang ich endlich in wilder Angst nach dem Gepäck hinaus, wo ich wußte, daß der Spiegel lag. Alles schlief um mich her, die Feuer waren erloschen, untergegangen der Mond, tiefdunkel und schweigend die Nacht."

„Vor meinen Händen, den ihnen wohlbekannten Herrscherinnen, löseten sich schnell die Schlösser und Siegel, darunter des Glases furchtbarer Hort verborgen lag. Auf leuchtete er mit eigenthümlichem Lichte durch die schwarze Finsterniß, leuchtete noch furchtbarer und blendender aus seinem Rahmen hervor, da ich ihn gegen den Stamm einer uralten Eiche lehnte, ihn befragend, des Traumes Gebot gemäß, um Herrn Hugh's Vergangenheit."

„Was er mir zeigte — mein Wort braucht es nicht fürder zu enthüllen. Du kennst es wohl schon aus der ernsten Erzählung Asmundur's, des Waffenschmids, wie auch aus des starken Hugur und Schön-Astrid's Sterbegesang."

Hilldiridur und Otto vergossen heiße Thränen, und blieben so eine ganze Zeitlang einander stillschweigend gegenüber sitzen. Dann hub die Mutter wiederum folgendergestalt zu sprechen an:

„Ich sah auch in dem Spiegel den bildschönen Knaben, aus dem hernach der arme Ottur geworden ist; denn der war Schön-Astrid's und des starken Hugur Sohn. Daß Dir der Halbbruder so gleich sieht, ist wohl nicht zu verwundern. Kennte man

doch Eure Mütter kaum von einander unterscheiden! Astrid und Hilldridur wurden als zwei Rehe von gleichem Wuchs und gleicher Farbe in allem Nordland besungen. — Noch weinte ich darüber, daß Ottur sich im Spiegel voll scheuen Zornes von seinem Vater abwandte, der ein Speereisen, als Zeichen der Sühne zwischen ihm und Astrid's Vater, in meiner Schwester Blut tauchte, — da stand Herr Hugh von Trautwangen dräuend hinter mir. Des eben aufglühenden Morgens blutrothe Lichter funkelten grimmig um seine Züge. „Du hast Dich wieder mit der Hexerei abgegeben," sagte er; „Du mußt nun sterben." — Und zugleich schwang er sein breites Schwerdt, wie ein Feuerrad, wirbelnd in der Hand. Es ist dieses dieselbe Klinge, lieber Sohn, welche Dir jetzo leuchtend von der Hüfte hängt, und die, wie Du vor wenigen Augenblicken sagtest, Ottur geheißen ist."

Otto sah mit einer widerwärtigen Scheu nach der ihm vormals so theuern Waffe, und es war, als rücke er sich von ihr ab, da sagte Hilldridur bezüglich: „das gute Schwerdt hat mir ja nichts gethan, obgleich mein Leben ihm durch meinen Ungehorsam verfehmt war. Denn während ich niederkniete, mein Halstuch in stiller Demuth als eine überwiesene Schuldige sittig zurückschlagend, um den richtenden Streich zu empfangen, sprach Herr Hugh plötzlich mit unversehener Weichmüthigkeit: „nein, Gott sei vor, daß ich Dich jemalen verwunden sollte. Aber trennen muß ich mich von Dir, denn Dir ist ja nun mein ganzes Verbrechen gegen Schön-Astrid bekannt, und zum

Vergebungbitten bin ich bei weitem nicht weichlich genug, oder nicht stark genug, wie Du es nennen willst. Zudem grau't es mir vor einer so eifrigen Zauberin. Darum mache, daß Du von mir kommst. Unsern Knaben muß ich behalten, und will ihm sagen, Du seiest gestorben." — Aber ich ließ nicht nach mit Bitten, bis ich Abschied nehmen durfte von Dir, mein holdes Kind. Sie sagten Dir, der Tod breche so eben über mich herein, und ich mag auch wohl ganz ausgesehen haben, wie eine Sterbende, denn das Leid über unsre Trennung und die Reue über mein Uebertreten warf mich sprachlos in die Gräser und Blumen zurück."

Abermals küßten sich Mutter und Sohn inbrünstig, und die Freude, sich wiedergefunden zu haben, war doch unendlich größer, als der Schmerz, einander so lange verloren gewesen zu sein.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dieser Zeit an kamen alle drei Ritter fast jeden Abend auf Hildridur's Warte. Die Heiden hielten sich still. Otto konnte nichts von seinem Halbbruder Ottar, nach welchem er sich nun mit unendlicher Innigkeit sehnte, Arinbiörn nichts von seinem Vetter Kolbein vernehmen. Sie hätten oft beinahe gewünscht, Gerda's Zauber möge zu neuen Entscheidungskämpfen erwachen, Lios, um dabei die theuern, verirrten Helden zu Gesicht zu bekommen; aber es schien, alle Gluth des Hasses wie der Liebe sei auf der finnischen Gränzmark erloschen. Dagegen flammte das Licht der christlichen Lehre in Swerker's Gemüth hell auf. Er hing mit inniger Achtsamkeit an seines ritterlichen Meisters Lippen, und nach dem ernsten Ringen weniger Tage bekannte er sich feierlich zu dem Glauben, der als der einzig klare Weg zu Leben und Seeligkeit, diesseits und jenseits, in seine treue Seele leuchtete. Die Ritter trösteten einander damit über Ottar's und Kolbein's Verlust, erfreut, doch mindestens Einen, und zwar ein recht heldenkräftiges Herz, für des Herrn Lehre gewonnen zu haben.

Aber vor der äußern Ruhe schossen in Otto's Sinne die Schmerzen der verlornen Liebe wieder heiß

und heißer empor. In diesem tiefen Weh, das er seinen Genossen, ja selbsten seiner Mutter, zu verbergen strebte, zündete sich ein wehmüthiger Ingrimm über das wechselseitige Misgeschick seiner Aeltern an, über die lange Entbehrung der Mutterliebe, die gleich einer Sonnenverfinsterung ob seinem ganzen frühern Leben kalt ausgestreckt lag, über alle das Leid, das er seither erlitten, und von dem er wohl nicht ganz mit Unrecht glaubte, unter einer holden Mutter Leitung sei er davor gesichert geblieben. Er ritt jetzt oftmalen weit in die wilde Waldung hinein, bis über die finnische Gränzscheide fort; theils um seinen Halbbruder auf jegliche Gefahr hin aufzusuchen, theils die grilligen Schmerzen, die ihn bedrängten, von sich abzuschütteln, so daß er bisweilen erst spät in Hildirdur's mendighelles Gemach trat, wenn Arinbiörn und Heerdegen schon längst ihre Plätze an dem runden Steintische eingenommen hatten.

Eines Abends traf es sich auf eben diese Weise. Der rasche Ritt hatte die Funken des Unmuthes in Otto's Gemüthe nur lodernder angefacht, und während er die Wendeltreppe einsam hinan stieg, einsam durch die gewölbten Gänge hinschritt, und endlich in das Gemach kam, wo der Spiegel, vom blutrothen Tuche verhangen, in die Wand eingefugt war, kam es ihm ganz nothwendig vor, er müsse das verzauberte Glas, den Ursacher alle des vielen Elendes und Kummers, mit rüstiger Faust noch diesen Abend zerstören. — „Heraus, Gesell!" sprach er zu seinem Schwerdte. „Du hast noch gut zu machen, aus dem

Forste her, wo Du mein holdes Mütterlein bedrohen durftest. Reinige Dich nun in der Rache an diesem verderblichen Geräth." — Und im Augenblicke auch funkelte das gute Schwerdt, Ottur geheißen, in des Jünglings Hand, flog klirrend gegen den umhüllenden Purpurvorhang, und nach einigen schmetternden Hieben blitzte der Boden rings umher von des magischen Spiegels Trümmern.

Wie ein heftiger Donnerschlag rollte es über die Warte hin; ihre Grundvesten schwankten, dumpfes Geheul stieg aus den unterirdischen Kellern herauf, ängstliches Gewinsel von den Gewölben des Daches hernieder. Hilldiridur, Arinbiörn und Heerdegen traten bleich und verstört in das Gemach.

Da stand Otto starr in dessen Mitte, sein Haar sträubte sich, mit einem seltsamen Lächeln sah er auf die Trümmer des Spiegels umher. — „Daß ich den zerschlagen habe," sagte er zu seiner Mutter, auf die Stelle deutend, wo nun der zerfetzte Vorhang vor der leeren Mauerblende im Zugwinde schwankte, „das ist fürwahr nur das wenigste. Er hat es nicht besser verdient. Aber daß wahrscheinlich Bertha's Bild so eben auf seiner verhüllten Oberfläche spielte, daß es mich jetzt aus allen diesen Scherben, so viel ihrer sind, in hundertfacher Vervielfältigung wehmüthig klagend anlacht, — das ist das Schlimme bei der Sache. Um Gott, Mutter, es ist mir doch nicht etwa wie dem starken Hugur ergangen? Ich habe doch nicht erschlagen mein treues Lieb? Mit diesem selben Schwerdte

hat er ohnehin Schön-Astrid getödtet. Mutter, Mutter, nicht wahr?"

Die Stimmen heulten wilder, unsichtbare Fittige strichen durch das Gemach, Hilldiridur barg ihr Antlitz in das grüne Schleiergewand. „Reißt Euren Freund aus diesen verstörten Hallen!" rief sie dem Seekönig und Heerdegen zu. „Faßt Ihr ihn nicht schnell, so faßt ihn der Wahnsinn fest." — Die Ritter thaten, wie ihnen geboten war. Sie führten, rissen, trugen den taumelnden Otto die Hallen hindurch, die Steigen hinab, die Felshöhe hinunter; Hilldiridur war immer mit. Vom Thurme donnerte und heulte es entsetzlich, die Rosse der drei Kriegsleute setzten schnaubend neben den Flüchtenden her.

Ein kleines Wiesenthal, von dunkeln Erlen und Haselgesträuchen umbüscht, friedlich schlafend im Scheine des Mondes und Thaues, nahm sie in seine stille Umhegung auf. Sie hielten an, und sammelten ihre verstörten Sinne, die Rosse begannen zu weiden im hohen, duftigen Gras und Klee; fernher nur, und vom feuchten Nachthauche verweht, rollte das Getös von der Warte zu ihnen herüber.

In voller, ungehemmter Mondesschönheit schlug Hilldiridur sanft ihre grünen Schleier vom Antlitze wieder zurück, und sprach, die Ritter seelig anlächelnd: „wir sind einer großen Gefahr entronnen. Preis't im stillen Gebete Gott den Herrn dafür." — Da ließen sich Alle auf den grünen Rasenteppich knieend nieder, — auch Otto, der ganz still und besonnen geworden war, — und beteten in tiefer In-

brunst.schweigend vor sich hin. Als sie sich wieder in die Höhe gerichtet hatten, wandte sich Hildiridur gegen Otto mit ernster Freundlichkeit, und sagte: „soll ich Dir danken, soll ich Dich schelten, daß Du alle meine Zauber zerstört hast, und mich mit den furchtbaren Mächten entzweit, die bisher noch als grimme, nur kaum gebändigte Helfer in mein Leben hereinsahen? — „Ich danke Dir, holder Otto;" fuhr sie nach einigem Stillschweigen fort, sich an ihres Lieblings Brust schmiegend, und die Arme um seinen Nacken schlingend. „Du hast es gut gemacht, und hast Du nun auch eine minder mächtige Mutter, so darf sie dafür desto ausschließlicher Deine Mutter sein. Mit dem Zaubern ist es für mich vorbei; ich müßte denn mit einer unendlichen Anstrengung wieder da hinaufklimmen, wo ich vor etwa noch einer halben Stunde ganz herrschend und ruhig stand; und dazu fühl' ich in mir weder die Lust noch die Kraft." — Otto küßte seiner Mutter mit erhöhtem, zuversichtlicherem Vertrauen Stirn und Hand, Heerdegen nannte sie seine holde Muhme, und trat in ungestörter Heiterkeit dicht neben sie, aber Arinbiörn stand tief sinnend da, und sagte endlich: „wer soll denn nun die Zauberwaffen gegen Gerda führen und gegen ihr Gelichter? Mit den Klingen ihrer Freunde fechten wir's leichtlich aus, aber auch mit den sinnverwirrenden Gaukeleien ihrer Gespenster?" — „Seid unbesorgt;" entgegnete Hildiridur, sich aus ihres Sohnes Armen empor richtend. „So viel noch des Wissens habe ich aus dem Zauberthurme mit fortgenommen, daß ich

Euch verkünden kann, wie Finnland sich friedlich unterworfen hat, und Gerda sammt Ottur und Kolbein im wilder Grimme darüber zur See gegangen sind, Willens, als Christenfeinde durch alle Christenlande zu ziehen. Ihr werdet die Friedensbotschaft bereits in Eurem Lager finden, und dann steht es Euch frei, entweder mit meinem Sohne und mir nach Burg Trautwangen zu reisen, wohin ich eine unaussprechliche Sehnsucht empfinde, oder sonsten andre Ritterfahrten durch die Welt zu thun. Für jetzt aber laßt uns machen, daß wir weiter von der Warte fortkommen. Ihre erzürnten Gespenster strecken schon glührothe Zungen aus allen Maueröffnungen hervor." — Otto nahm seine Mutter hinter sich auf das Pferd, und der Lichtbraune wieherte freudig unter der holden Last, und trabte sanfter und sorgsamer durch die Thäler hin, als man es sonst von ihm gewohnt war. Schon fast eine Stunde von der Warte entfernt, verkündete ihnen ein furchtbarer Donnerschlag und ein schwefelgelb aufsteigender Dampf die gänzliche Zerstörung des Zaubergebäu'e.

Nahe am Lager kam ihnen Swerker mit der Friedensnachricht entgegen, und nach einer kurzen Ruhe zog die gesammte jubelnde Schaar, Liebes- und Heldenlieder singend, das Gebirgsland im Strahl der aufgehenden Morgensonne nach den Ebenen hinab. Otto, einen schönen Zelter, den er seiner Mutter ausgesucht, sorglich am Zügel führend, ritt mit ihr voran, Montfaucon's Edelfalken auf der Faust, Arinbiörn und Heerdegen zu beiden Seiten neben ihnen. —

„Vor der Hand bleiben wir ja noch eine ganze Weile zusammen!“ sagte der Seekönig, als sich ein Gespräch über die künftigen Bahnen der Genossenschaft erhub, und Heerdegen setzte hinzu: „Ja wohl! ich mindestens gedenke durch Deutschland nach Frankreich zu ziehen, um meine Schwester von dorten abzuholen.“ — Ein helles Roth flog über Otto's Angesicht, und er sagte leise: „ich mögte Dich bitten, sie von mir zu grüßen, aber ich bin es nicht werth.“ — Da gab ihm Heerdegen schweigend, doch freundlich die Hand, und Hilditrud streichelte ihres Sohnes erglühende Wange. Der Morgenstrahl aber leuchtete so frisch und duftig darein, daß es durch Aller Herzen flog, wie die Ahnung einer eben auftauchenden, freudigen Zukunft.

Der

# Zauberring.

Ein

## Ritterroman

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

In drei Theilen.

### Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

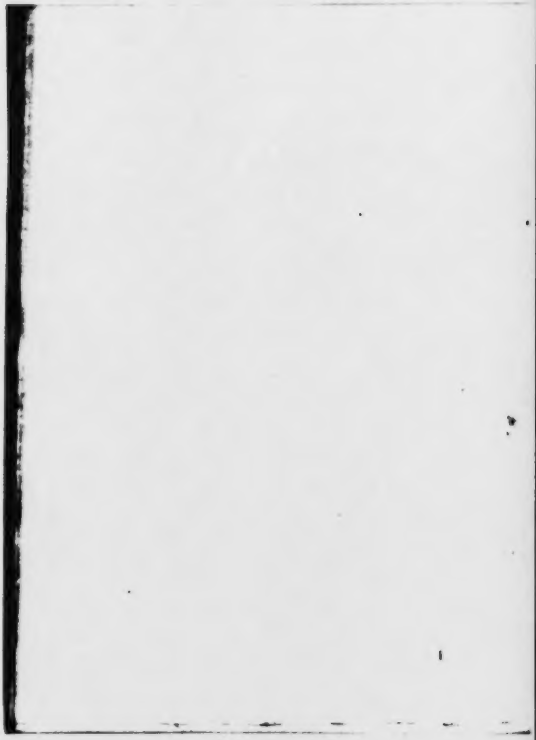
Ausgabe letzter Hand.

## Sechster Band.

## Der Zauberring.

Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.



## Erſtes Kapitel.

Bertha von Lichtenried ſaß eines Abends auf Gäbriele's Burg in der Gascogne vor einem großen Buche und las. Es enthielt die Geſchichten frommer Heiligen und Martyrer, und ſie konnte ſich um ſo ungeſtörteren Muthes darin vertiefen, da ſie in dem prächtigen Baue, das wenige Schloßgeſinde ausgenommen, ganz allein war, ſeit vielen Tagen immer noch vergeblich auf die Rückkehr Folko's und der beiden Jungfrauen wartend. Heute rollte draußen des abſchiednehmenden Sommers letzter Gruß: ein ernſtes Gewitter, mit feinen rothen Blitzen die Meeresfläche, über den nahen dunkeln Bäumen hervor, als einen feierlichen Spiegel kund gebend. Ein linder Regen rauſchte dazu auf des Gartens Terraſſen herab, und drein hallte das Getöne der ſilbernen Glocke, welche der Burgwart zu Abwendung alles Schadens auf dem Kapellenthürmchen des Schloſſes läutete. In den vielen nahe gelegenen Dörfern des fruchtbaren Landes läutete man auch, und ſo war es, als rolle der mächtige Donnerwagen auf Schwingen

des frommen Wohlklanges einher. Bertha fühlte sich dreifach erbaut: durch die ernsten Gottesworte, die hoch über den Wolken hinrasselten, durch das harmonisch aufschwebende Betgetön der Menschen, und durch die frommen Geschichten, die aus dem alten Buche vor ihrem Geiste empor stiegen.

Da trat in das Gemach eine ältliche mohrische Dienerin, schwarzen Antlitzes, denn sie war tief im sengenden Afrika geboren, aber ganz nach europischer Sitte umgewandelt, seitdem sie sich zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Man hätte sie für eine gewöhnliche Schaffnerin nach Tracht und Wesen gehalten; nur daß zwischen den vielgefalteten, weißen Kopftüchern das dunkle Antlitz befremdend hervor schaute.

„Was bringst Du, Zulma?" fragte das Fräulein, und die Alte entgegnete: „eine ängstliche Bitte, die geradezu an Euch gerichtet ist. Draußen auf dem Felde liegt ein todtwunder mohrischer Mann; ich weiß nicht, ist er von Räubern überfallen, oder in einem Zweikampf erschlagen; der will die christliche Einsegnung noch empfangen vor seinem nahen Ende, aber von Niemand anders, als von Euch, die Ihr durch alles Mohrenland berühmt geworden seid, von dem Tage her, wo Ihr des Muza tapfern Gesellen, Euch an das Steinkreuz lehrend, so gewaltig herrschend in die Flucht triebt. Unfern von jenem Steinkreuz auch eben liegt der verwundete Mohr. Ich fand ihn, als ich von der Meierei zurücke kam."

„Berufe den Kapellan, daß er mit mir geht," sagte Bertha, Mantel und Schleier zusammen suchend,

„und bestelle auch einige Knechte zu unsrer Sicherheit und des Wunden Hülfe."

„Der Kapellan," entgegnete Zulma, „ist schon zu Bett, die Knechte schnarchen in den Ställen. Ehe wir die Alle wecken und rüsten, muß der Todtwunde schon längst verschieden sein. Und wo er dann hinscheidet, wenn er ohne Trost und Einsegnung erstirbt, das müßt Ihr noch viel besser verstehen, als ich."

„Ei Zulma," rief Fräulein Lichtenried aus, „wie billig und wahrhaft Du mein saumseliges Gemüth zu schelten weißt! Nein, allerdings, auf Gottes Wegen soll sich ein Menschenkind nicht erst viel umsehen nach Gefährten und Beschützern. Laß uns nur gleich zu dem wunden Manne hinaus. Gott, wie viel Großes haben die heiligen Menschen gethan, von denen ich eben las, und ich zögre vor so unbedeutender Fahrt! Und wie bange dem Sterbenden nach mir sein mag!"

Eingehüllt vor dem Unwetter draußen, schritt sie mit Zulma die Steige zu einem heimlichen Pförtlein des Schlosses eilig hinab, und nachdem sie eine dort einsam brennende Lampe zur Leuchte mitgenommen hatte, traten die beiden Frauen in die gewitternde und regnende Nacht hinaus.

Zulma wußte die Wege zum Steinkreuze besser, als es Bertha der neuen Bekennerin zugetraut hatte. Sie schritt eilig durch die Finsterniß hin, so daß ihr das Fräulein nur mit Anstrengung zu folgen vermogte, sie um den Eifer, den sie für die Seelenrettung des Verwundeten bezeigte, liebgewinnend. Ueber wild ver-

zwelgte Hügel hin, durch unwegsame Thäler fort, ging der Pfad der nächtigen Wandlerinnen, und wenn Bertha zweifelnd fragte, weshalb sie so vom Wege abwichen, entgegnete Zulma: „es ist die geradeste Richtung. Vertraut doch einer Afrikanerin bei solchen Dingen. Auf unsern öden Sandwüsten, wo der Sturm alsbald jedweden Fußtritt verweht, lernen wir das Zurechtfinden wohl." — Und wirklich zeigte sich, so oft ein leuchtender Blitz Hügel oder Gebäu oder Baum oder andre Gegenstände kund gab, daß die Mohrin allerdings den nächsten Weg nach dem Steinkreuze fürderschritt. Bald aber ward Bertha gewahr, Zulma lasse sich noch von ganz eigenthümlichen Zeichen leiten, denn oftmalen pfiff sie auf eine widerwärtig durchdringende Weise laut durch die Nacht, und ein ähnlicher gellender Schall kam ihr entgegen, die Richtung ihres Ganges bestimmend. Bertha fuhr einige Male unwillkührlich davor zusammen, und Zulma, die es bemerkte, sagte zu ihr: „es hört sich unlieblich an, Fräulein, aber es hilft uns durch die Finsterniß zu dem kranken Manne. Ein Glück, daß er in dieser Mohrenkunst erfahren ist, ob er gleich nicht zu uns schwarzen Afrikanern, sondern zu unsern weißen arabischen Glaubensgenossen gehört."

Während sie noch so redete, machte ein Blitz das nun schon ganz nahe steinerne Kreuz sichtbar, und zugleich einen Mann in mohrischer Tracht, der sich halb liegend, halb sitzend gegen das gemauerte Fußgestell desselben gelehnt hatte. — „Gottlob, daß Ihr noch am Leben seid!" rief Bertha, zu ihm hineilend, und sich

über ihn niederbeugend. „Ich bin Bertha von Lichtenried, nach der Ihr verlangtet, und bringe Euch Gottes und der heiligen Kirche Troſt."

Aber wie ward ihr, als der vermeinte Todtwunde plötzlich in die Höhe fuhr, ſie wild in ſeine Arme faßte, und während das gellende Pfeifen dicht an ihrem Ohr vorüber aus ſeinem Munde ſprang, ringsum zwiſchen Hügeln und Hecken hervor Alles lebendig ward, und plötzlich ein dichter Kreis von mohriſchen Männern um das Kreuz heran gedrungen kam. Zulma lachte laut und frech darein, und ſchrie in einem fort: „haben wir Dich, Du rares, ſcheues Vögelchen! Haben wir Dich!" — Bertha indeſſen rang ſich mit kräftiger Gewandtheit, die ihren Entführer bei der Zartheit ihrer Geſtalt überraſchte und erſchreckte, von ihm los, und floh, wie ehemals bei ähnlicher Gelegenheit, das Mäuerlein an des Kreuzes Fuße hinauf, mit vertrauender Inbrunſt den Stamm des geheiligten Zeichens umſchlingend. Es mogte beweglich anzuſchauen ſein, wie die holde, magdlich reine Geſtalt, von der Leuchte in ihrer Hand mit hellem Licht übergoſſen, ſich an dem göttlichen Lebensbaume feſt hielt, einzelne Strahlen von da hinunter ſendend in das Gewimmel der häßlichbedräuenden Geſtalten um ſie her. Zulma hatte bereits ihre Schleier zu einem Turban über das ſchwarze Haupt zuſammen geflochten, und ſagte mit frechem Grinzen: „bin nun wieder eine Mohrin, nach wie vor. Meint Ihr wirklich, das nüchterne Leben bei Euch hätte mir je gefallen? Du mußt nun mit nach Cartagena, und wirſt dort auch ſchon Beſſeres kennen ler-

nen, als Dir je in Deinem ganzen, blöden Leben geträumt hat." — Verachtend wandte sich Bertha von ihr ab, und rief den Anführer der Schaar an, er möge seiner Rittertreue und Ritterehre gedenken, und nicht im Bunde mit einem so verworfenen Weibe ein reines, edelbürtiges Fräulein gewaltsam entführen. Aber der schändliche Bursche brach gleichfalls in ein Hohngelächter aus, und rief: „für das Mal hilft Euch Euer Kreuz und Eure vornehm strenge Schönheit zu nichts. Ihr habt keinen seufzenden Liebhaber vor Euch, wie ehemals, sondern den klugen Alhafiz, den Gesandten des mächtigen Emir Nureddin, der Euch unfehlbar in dessen Arme nach Cartagena bringt." — „Rühre mich Keiner an, dem sein Leben lieb ist!" sprach Bertha zurück. „Ich weiß es nicht, wer es in meinen Sinn gelegt hat, aber daß es wahr ist, weiß ich gewiß, und hab' es auch schon früher dem Genossen Muza's verkündet: wer mich gewaltsam hier wegreißt, der muß es büßen mit bitterm Tod. Nehmt Euch in Acht!" — Alhafiz lachte, und schritt gegen das Kreuz vor. Da fiel eben ein gewaltiger Donnerschlag vom Himmel, daß der Räuber und seine Rotte geblendet und betäubt in die Kniee sanken, die frevle Zulma mit. — „Gott hat gesprochen," sagte Bertha, „und das ist die letzte Gnade, die er Euch erzeigt, dafern Ihr in Eurem Treiben beharrt. Seid weise; kehrt in Frieden zurück zu Euren Schiffen." — Es war, als wolle sich der Kreis, dem Gebote der verherrlichten Bertha zufolge, lösen; sogar Alhafiz war stumm geworden, und wandte sich abwärts vor den Strahlen der Leuchte in der Jung-

frau Hand. Doch plötzlich schrie die widerwärtige Zulma auf: „gedenk', Alhafiz, an das Drittheil von Nureddin's Schätzen! Das soll Dir nicht entgehen, und mir das Achtel nicht, so Du mir davon verheißen hast." — Und mit Katzenschnelligkeit flog sie das Gemäuer hinan, riß die Leuchte zerschmetternd aus Bertha's Hand, und rief: „nun blendet Euch das Ansehen der Hexe nicht mehr. Nun nehmt sie mit!" — Und zugleich auch hatte Alhafiz das Fräulein erfaßt, und trug sie der Barke zu, sein Gefolge, jubelnd, wie über einen Sieg, ihm nach. Kein Blitz mehr erleuchtete den Himmel; im tiefen Dunkel gelangten sie ans Gestad, im tiefen Dunkel segelten sie auf das öde Meer hinaus.

## Zweites Kapitel.

Noch ehe sich die eben erzählte Begebenheit zutrug, waren seltsame Dinge in Cartagena vorgefallen. In der Nacht nämlich, wo man Herrn Folko von Montfaucon als Leiche, den Befehlen des Emir Nureddin gemäß, in eine alte Fürstengruft hingestellt, und diese verschlossen hatte, war ein tiefverhüllter Mensch an das Gegitter der Höhlung gekommen, und hatte, so, daß es die unweit davon stehende Mohrenwache sehen und hören konnte, mit etwas Metallnem, das er in der Hand verborgen trug, dreimal gegen die ehernen Stäbe tönend angeschlagen. Und so wie der Klang erscholl, kam mit ihm eine unwiderstehliche Müdigkeit über die Augen der mohrischen Kriegsknechte, daß sie, im Begriffe, vorzuspringen, und den Verhüllten nach seinem Beginnen zu fragen, taumelnd über einander hinsanken, und im tiefen Schlafe, ja fast wie von einer Ohnmacht getroffen, regungslos fest lagen.

Der Verhüllte klirrte indeß mit seltsam schauerlichen Klängen immer fürder gegen das Erz, und davor begann es sich drinnen in dem Gewölbe zu regen und zu heben, wie in erwachender, lebendiger Kraft. Das war Herr Folko von Montfaucon, der sich aus den blutigen Tüchern, mit welchen man ihn überdeckt

hatte, empor richtete, und mit einer träumerisch heisern Stimme sagte: „Du Gott, wie kalt und dunkel ist dieses Bett!" — Und nach einigem schweigenden Besinnen fing er wieder an: „oder wenn ich gestorben bin an meinen heißen Wunden, warum brennen sie denn noch so sehr? Und warum flieg' ich denn nicht entkörpert aus der Grabstätte in das seelige Himmelblau hinauf?" — „Herr, Ihr lebet wirklich;" sagte der Verhüllte draußen. „Es ist nur mit der Heilung noch nicht ganz zu Stande. Haltet Euch nur frisch, daß Ihr nicht zu träumen anfangt. Ich bin gleich bei Euch, und heil' Euch vollends aus." — Und wie der wunderbare Mensch mehr und mehr gegen die Gitterpforte tönte, gaukelten auch immer seltsamere Gestaltungen vor Montfaucon's Augen und Stirn. Es war fast so, wie wenn man im noch halb besonnenen Entschlummern liegt; und der aus tödtlicher Starrheit herauf geklungene Freiherr wäre von denselben Klängen in einen anmuthig umschleiernden Schlaf zurück gesunken, hätte der Fremde nicht immer dazwischen gerufen: „wehrt Euch die Träume ab! Haltet Euch die Träume vom Leib!"

Endlich klirrten die metallnen Gitterthüren mächtig in ihren Angeln, thaten sich feierlich langsam von einander, und der Verhüllte trat in die Todtenhalle ein. — „Meine Wunden sind kalt geworden;" sagte der Freiherr, ein fieberhaftes Fröstlein im Tone der Stimme nur kaum bezwingend. „Sie schmerzen mich sehr." — „Wir wollen gleich helfen;" entgegnete der Fremde, zog eine Leuchte unter seinen Gewändern her-

vor, und begann einen lindernden Balsam in die rothen Narben zu träufeln; dann strich er mit einem glänzenden Ringe drob hin, und während sich jegliches Wehe daraus verlor, und neue, belebende Kraft und Munterkeit durch alle Glieder strömte, erkannte Montfaucon voll zweifelnden Erstaunens den Ring für Gabriele's vielbestrittnes Eigenthum, den mächtig zaubrischen Arzt für den italischen Kaufherrn und Reisigen Tebaldo.

„Nun merkt Ihr doch," sagte dieser freundlich, „um wie viel besser es war, daß der Ring in meinen Händen verblieb. Ihr sahet ihn als ein Stück Eurer ritterlichen Ehrenrüstung an; wie mit einem artigen Spielwerk tändelte damit Gabriele. Es mußte ein Kaufmann darüber kommen, um ihm die rechten Geheimnisse abzufragen, und Rittern und schönen Frauen damit zu helfen. Fühlt Ihr Euch wieder kräftig und frisch genug? Da kommt mit mir in des Emir Nureddin Schloß. Er hat den Schutz der beiden holden Fräulein übernommen, und dieses Bemühens wollen wir ihn, sie entführend, überheben. Hernandez wartet mit den Schiffen vor dem Hafen, ein Boot von ihm liegt ruderfertig am Strande." — Auf sprang der Freiherr, die letzten Reste der Mattigkeit von sich abschüttelnd, und ergriff sein sichelförmiges Perserschwerdt. Indem er auf dessen breiter Klinge die Blutflecken wahrnahm, seufzte er, und fragte: „Vinciguerra lebt doch auch?" — „Ja," entgegnete Tebaldo, „den hab' ich schon früher geheilt. Er ist aber so übler Laune über sein Unglück bei dem ganzen Vorfall, daß er im Ar-

ger schon an den Strand hinab gegangen ist, und sich vor Euch und den Frauen gar nicht ohne Noth sehen lassen will." — Dabei lachte der Kaufherr von ganzem Herzen, und machte auf lustige italische Weise den mismuthigen Grafen mit einigen kecken Fratzen nach, wozu er die Leuchte vor das Gesicht hielt, damit es Folko besser sehen könne. Dieser aber sagte mit etwas strengem Ernste: „bedenkt doch, daß wir in einer Todtengruft stehen, Ihr unerhörter Mensch. — Aber den Muza, den wortbrüchigen Entführer, den habt Ihr doch nicht wieder erweckt?" — „Der Himmel bewahre mich vor solchem gottlosen Thorenwerk!" rief Tebaldo aus. „Zudem, ob es auch mein Wille gewesen wäre, das hätte die Ringeskraft nicht mehr vermogt. Euer Artwurf hat ihn viel zu sicher und tief getroffen. Das Entführetwerden ist nun an ihn gekommen, aber es ist wohl von sehr schwarzen Gesellen geschehen." — „Richtet nicht," sagte Montfaucon, feierlich aus der Gruft vorschreitend, „und führet mich schnell, daß wir die Frauen erretten." Tebaldo ging mit einem seltsamen Kopfschütteln neben dem Freiherrn her, das fast aussah, wie Hohn, dennoch aber sich in Worte zu kleiden nicht wagte oder nicht vermegte.

Dunkel auf einer einsamen Höhe lag unweit der Stadt das Schloß des mächtigen Emir Nureddin. Ein grauses Thiergebrüll, wie es Montfaucon noch niemals vernommen, drang vom Eingange der großen Mauer hervor, welche den Fuß des Hügels umgürtete. — „Es ist ein Tiger aus dem Lande Asia, von ungeheurer Größe;" sagte Tebaldo. „Der Emir führt

ihn allwärts mit sich herum, und läßt von dem Thiere, das bei Nachtzeit angekettet gerade auf der Schwelle liegt, seine Wohnung bewachen." — Der Freiherr schwang sein persisches Schwerdt ein paar Mal zur Uebung, daß es scharf durch die Luft hinpfiff, und berührte dann dessen Schneide und Spitze prüfend mit den Fingern. „Ihr werdet es bei der grimmen Bestie nicht brauchen;" sprach Tebaldo. „Spart es Euch nur auf. Man kann nicht wissen, es mögten doch noch unvorhergesehene Fälle kommen, ob ich gleich nicht daran glaube." — Zugleich begann er mit dem Ringe gegen die silberhell leuchtende Spitze eines Pfeiles, den er aus seinem Gürtel zog, anzuklingen, davon ein leiser, aber unendlich anmuthiger und so kräftiger Ton entstand, daß man zu vernehmen glaubte, wie er durch die Ebene in süßen Schwingungen fern, fern hinaus bebte, und erst in der entlegensten Weite verhallte. Noch kaum hatte Tebaldo das seltsame Klingen einige Mal wiederholt, da ward das Brüllen des Tigers leiser, unterbrochner, und endlich schwieg es gar. — „Das Unthier schläft," sagte Tebaldo, „aber ich muß den Ring fürder tönen lassen, damit es nicht erwacht, auch damit noch viel andre Augen im Schlosse zufallen. Kommt es Euch selbsten, Herr, wie eine Schläfrigkeit darüber an, so macht nur das Zeichen des heiligen Kreuzes vor Eurer Stirn; das nimmt dem Zauber seine Macht." — Folko that, wie Tebaldo gerathen hatte, und beide schritten den hohen Bau hinan.

Das riesenhafte Tigerthier hatte sich in seiner ganzen Länge tiefschlafend auf die Schwelle hingestreckt, so

daß, als die Thore dahinter vor der Berührung des Ringes aufgingen, die beiden Wandler über den grimmigen Wächter hinschreiten mußten. Dabei fielen einige Schimmer aus Tebaldo's Leuchte irrend über das heimtückisch wilde Antlitz; es sah fast aus, als schlafe ein so missgeschaffner Mensch unter den Füßen der Gefährten, und sie beeilten sich schaudernd, von dem häßlichen Bilde wegzukommen.

Bergan führte ein prächtig gepflasterter Weg, zwischen duftenden, hellblühenden Rosenhecken hin, aber auch durch zwei bis drei, gold und erzvergitterte, von zahlreichen Wachen besetzte Thore. Die Kriegsleute sanken in Schlummer vor dem leisen Tönen des Ringes, die Riegel gingen vor dessen Berührung folgsam und sonder Geräusch auf. So gelangten die beiden Genossen auch unbemerkt in den Bau des Palastes selbst, aber wie viel auch der güldnen und silbernen Lampen hier auf den Gängen und Treppen brannten, blieb Tebaldo doch ungewiß und kopfschüttelnd stehen, zweifelnd, was man zu thun habe, um des rechten Weges nach den Zimmern der zwei Fräulein in diesem prächtigen Labyrinthe nicht zu verfehlen. Folko aber schaute mit seinem scharfen Feldherrnauge, klug und sicher wie ein Adler umher, und sich bald zurecht findend, von welcher Seite ihm draußen der Kaufherr die Fenster der Jungfrauen bezeichnet hatte, sprach er: „nur immer diese Jaspistreppe hinauf, Tebaldo; sie muß uns unfehlbar nach unsern Signatsternen hinführen." — Es geschah, wie Montfaucon rieth und gebot, und so wußte er sich auch auf den Gängen droben zurecht

zu finden, bis sie vor einer mit goldnem und glänzend grünleuchtendem Zierrath geschmückten Thüre standen, und er sagte: „hier müssen der Fräulein Wohngemächer sein." — Er klinkte leise dazu an dem silbernen Drücker der Thür, und, als sich noch immer nichts regte, flüsterte er endlich durch das Schlüsselloch hinein: „Blancheflour, Blancheflour, thu' auf. Dein Bruder Folko steht hier draußen, und ist gekommen, Dich und Gabrielen zu erretten." — „Sprecht etwas lauter," sagte Tebaldo; „das Tönen des Ringes hat ohne Zweifel auch die schönen Augen der zwei Herrinnen in tiefen Schlaf gewiegt." — Folko wiederholte mit erhöhtem Laute die vorigen Worte, die er noch kaum geendet hatte, als zwei weibliche Stimmen ein ängstliches Geschrei im Zimmer ausstießen, und es gleich darauf wieder ganz todtenstille drinnen ward. — „Was wir auch für Thorenstreiche angefangen haben!" sagte Tebaldo ärgerlich. „Wir dachten nicht daran, daß sie Euch todt glauben, und also, was Ihr eben sprachet, für Gespensterspuk halten müssen. Was sollen wir denn nun anfangen? Lassen wir die Thür durch die Ringeskraft aufgehen, so sehen sie uns erst gänzlich für Spukgestalten an, und schreien in wahnsinniger Angst die ganze Emirsburg, allem Zauber zum Trotze, wach. Und lägen sie in Ohnmacht, — was eigentlich das bequemste für unser Entführen wäre, — wie bringen wir sie an das Ufer hinab, da wir doch immer für einen möglichen Angriff bereit bleiben müssen?" — Sie standen noch in zweifelnder Ueberlegung; da klirrte die Thür in Schloß und Angeln leise, leise, und zeigte

aufgehend die Geſtalten Blancheflour's und Gabriele's, welche, mit langen Kerzen in den Händen, in weite, weiße Nachtgewänder gehüllt, vor den beiden ſtaunenden Gefährten ſtanden, wie eine holde Schweſtererſcheinung aus dem Geiſterreiche. — „Wir wiſſen es wohl, Bruder," ſagte Blancheflour, „daß Du geſtern an Deinen heißen Wunden geſtorben biſt. Du wäreſt auch nicht blos wieder gekommen, um uns das anzuſagen; aber Deine Stimme ſprach von Errettung. Droht uns irgend Entweihen oder Schmach, ſo ſind wir bereit, Dir zu folgen; wenn es ſein muß, bis in Dein Grab." Ihre zarten Glieder flogen dabei in magdlicher Bangigkeit zuſammen, die Stimme zitterte, aber eine treue, unwiderrufliche Feſtigkeit des Sinnes drang durch die ſcheu ausgeſprochenen Worte hin. Noch ehe Folko in Rührung und Ueberraſchung Zeit zum Erwiedern gewann, ſagte Gabriele: „Du hoher Schatte, man ſoll ja von Jenſeits Alles mit klarern Augen ſehen; da weißt Du auch ſchon, wie ſehr ich Dich liebe, wie ſehr ich Dein eigen bin, und es auch war, als Du noch hier auf Erden walteſt; obwohl es nimmer von meiner Lippe kam. Gebeut Deiner Magd, o Held! ſie iſt willig, Dir zu folgen in den Tod."

Da kniete Ritter Folko von Montfaucon ehrerbietig und freudeglühend nieder, und ſprach: „ich lebe noch, himmliſche Gabriele; ich trage noch dieſen ſterblichen Erdenleib um meine unſterbliche Seele her, aber Eure Engelsworte haben mich ſchon diesſeits zu einem Seligen gemacht." — Erröthend trat Gabriele einen Schritt zurück, ſcheu vor ihrem eigenen Minnebekennt-

niß, und vor der Gegenwart Tebaldo's, den sie als unberufenen Zeugen erst eben jetzt wahrnahm, aber unaussprechlich entzückt von der Wiederbelebung ihres ritterlichen Lieblings. Blanchefleur lag freudeweinend in des hohen Bruders Armen.

„Es ist die höchste Zeit!" sagte da Tebaldo, wie mit einem Stundenrufe zwischen die Wonnen und Grüße so reicher Liebe tretend. Folko sprang in die Höhe, und bot Gabrielen den rechten, der Schwester den linken Arm; die Jungfrauen folgten ihrem herrlichen Geleiter, ohne weiter zu fragen, wohin es gehe. Tebaldo schritt eilig voran. Den Ring durfte er nicht fürder tönen lassen, damit die zarten Fräulein vor seinen Klängen nicht abermals in den Schlaf sänken. Deshalb war er in großer Hast, aus dem Schlosse und in das Boot zu gelangen, fürchtend, die Kriegsknechte könnten durch irgend einen Zufall aus ihrem magischen Schlaf erweckt werden, oder gar der grimmige Tiger verderblich am Ausgange empor fahren. Aber der schlief noch fest und tief; dennoch bebten die Frauen scheu vor ihm zurück, und konnten sich nicht entschließen, über die Gräuelgestalt hinzuschreiten. „Bohrt ihm Euer Schwerdt in den Nacken;" sagte Tebaldo zu dem Ritter. „Dann wagen es die ängstlichen Huldinnen wohl eher, in die Freiheit zu treten." Montfaucon stand zögernd. — „Ich weiß nicht — " sprach er endlich, „die Bestie im Schlaf so abzufangen" —

„Nun wahrhaftig," entgegnete Tebaldo mit unwilligem Lachen, „ich glaube am Ende, Ihr dehnt Eure ritterliche Gewissenhaftigkeit auch auf den Tiger

aus." — „Spottet, wie Ihr wollt," sagte Montkaucon; „ich geb' es Euch frei. Aber es steht mir was im Wege, wenn ich die Klinge gegen das schnatchende Unthier zücken will. Und es geht ja auch so." — Damit hob er Gabrielen leicht empor, und trug sie über den grimmen Wächter hinaus; dann that er mit Blancheflour dasselbe, während auch Tebaldo mit einem seltsamen Achselzucken und Kopfschütteln aus der Pforte trat. Aber noch hatte der edle Freiherr seine Schwester kaum zur Erde gesetzt, da fuhr das Tigerthier brüllend aus dem Schlaf in die Höhe, und schlug den bissigen Zahn in Folko's lange Gewänder ein. — „Hei," sagte der, seine Perserklinge schnell in der Hand, „wenn Du nicht anders willst, mir kann es schon recht sein. Nach dem Strande mit den Frauen, Tebaldo! Ich bin hier gleich fertig." — Und wirklich hatte der Kaufherr nur wenige Schritte mit den zagenden Fräulein gethan, als Folko schon nachkam, und ihm sein Führeramt abnahm, das rauchende Sichelschwerdt in die Scheide werfend. Unangefochten gelangten sie zum Ufer, schifften sich ein, und segelten aus dem Hafen; Vinciguerra mit, aber unwillig von Allen abgewandt; weshalben Folko zu ihm sagte: „das thut mir recht Leid um Euch, Alessandro, daß Ihr einen ausgefochtnen Ritterkampf nachtragen wollt. Aber wenn Ihr Euch nicht selbst dabei helfen könnt, kann es freilich kein Mensch." — Mit desto größerer Freude und Herzlichkeit wandte er sich dagegen zu dem wackern Hernandez, der als Hauptmann der Galeere die Damen mit feierlicher Höflichkeit empfing.

Als der Emir Nureddin am folgenden Morgen die Flucht der Fräulein und die übrigen Wunderbarkeiten der Nacht erfuhr, sagte er: „weil der Tiger gefällt ist, zweifle ich nicht, daß der tapfre Freiherr selbsten von seinem Scheintode erstand, und die schöne Beute mit fortführte. In Heldenhänden sind die Jungfrauen gut aufgehoben. Daß sich ja Niemand unterstehe, ihnen nachzusetzen! Wäre das Kleinod Bertha mit dabei gewesen, so mögte mir freilich anders zu Muthe sein."

## Drittes Kapitel.

Der mächtige Emir zeigte sich nach wie vorher in einer geheimnißreichen, ununterbrochenen Thätigkeit, die seine ganze Seele zu füllen schien. Schiffe wurden ausgerüstet, Kriegsleute geworben, Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln aufgehäuft, und Niemand vermogte auch nur entfernt zu errathen, wohin Nureddin's Geist die furchtbaren Fittige auszubreiten willens sei. Daß es für ein großes entscheidendes Ziel gelte, dafür bürgte das Wesen des fürstlichen Helden selbst, der nie mit Geringen oder um Geringes willen in die Schranken getreten war.

Eines Abends spät, nach arbeitsam vollbrachtem Tagwerk, saß Nureddin auf purpurnen Polsterkissen in seiner Halle, eine Laute im Arm, der er seltsame, bald feindlich, bald süß tönende Klänge entlockte, oder vielmehr entriß, denn das Instrument schien unter seines Meisters gewaltiger Hand zu ächzen. Seine Sklaven meinten, er ruhe von der Arbeit aus; aber wer die glühend rollenden Augen, die streitenden Lautentöne, die zuckenden Lippen verstand, der konnte bald wissen, daß in dieser Ruhe das rechte Ringen erst seinen Anfang nehme, und zwar mit dem mächtigsten Feinde, welchen Emir Nureddin bisher noch bestanden

hatte, und welcher er selbst war. Vor diesem einzig und allein pflegte ihn auch bisweilen ein Zittern anzuwandeln.

Ein Heerführer seiner Schaaren trat mit einer Meldung in das Gemach, ein hoher, feierlicher Kriegsmann, greisen Bartes und leuchtenden Blickes, Abdallah geheißen. Indem er sprach und berichtete, sah ihm der Emir unverwandt ins Auge, immer noch an den Saiten der Zither reißend. Die sprangen endlich mit einem Weheschrei aus einander, und Nureddin warf das Instrument zertrümmernd gegen eine Säule, mit den Worten: „das kommt davon, Laute, daß Du mich gar nicht verstehst. Es ist Deine eigne Schuld." — Dann winkte er die aufwartenden Sklaven hinaus, gebot dem Heerführer, sich neben ihn zu setzen, und hub folgendermaßen zu sprechen an:

„Abdallah, das Herz schlägt mir noch die Brust entzwei, dafern ich nicht frei heraus sprechen kann, was drinnen wohnt, nach meiner Art, und vor einem Ohre, das ordentlich zu hören versteht, und wieder ans Herz zu bringen, was vom Herzen kam. Ich weiß wohl, man giebt dergleichen am allerbesten mit Thaten kund, aber die brauchen der Zeit so viel, ehe sie ans Licht herausbrechen, und könnte man ein rechtes Wort dazwischen vernehmen und reden, man bildete noch ganz andre Herrlichkeiten heraus, und auf die man sonsten vielleicht nimmer mit einem einzigen Gedanken verfällt."

„Das Wort ist der mächtigste Pfeil von allen Geschossen;" sagte Abdallah. „Es ist zugleich ein Baum,

der nicht nur aufwärts Früchte treibt, ſondern auch Früchte ſendet in den eignen mütterlichen Schooß zurück, in die Bruſt, die ihn gebar."

„Recht, Abdallah!" rief Nureddin aus. „Ich glaube, wir verſtehen einander. Viel habe ich bei der Jugend umher geſucht, meinend, in deren flammenden Luſtwäldern müſſe doch irgend ein Heidenbaum wachſen, der mir die erſehnten Früchte biete. Vergeblich hab' ich geſucht. Sie ziſchten wohl allſammt luſtig in die Höhe, ſo wie ich nur einen Funken dran brachte, aber der rechte innre Kern, verſteh mich, ſo das rechte, eigenthümliche Daſein, das einen Kerl erſt zu dem Kerl macht, der er iſt, — das war bei ihnen entweder noch gar nicht da, oder bei weitem nicht reif, oder doch in ſeinen erſten Ahnungen von meinem Treiben himmelweit verſchieden. Sie freuten ſich meiſt immer, mit dem großen Emir Nureddin zu thun zu kriegen, und den Leuten ſagen zu können: „Heut hab' ich ihn anderthalb Stunden geſprochen; ſaht Ihr, wie er mit mir ſpazieren ging?" und was der Aermlichkeiten mehr ſind. Alles Andre aber nahmen ſie ſich nicht eben ſonderlich zu Herzen."

„Verzeih, mein großer Herr," entgegnete Abdallah, „wenn Du ſie erſt einmal in Deine Höhe hinauf genommen hatteſt, ſo war es an Dir, ſie fliegen zu lehren. Dafür iſt der ältere Adler da."

„Es iſt ja nicht das, o gar nicht das!" rief der Emir mit einiger Ungeduld aus. „Fühlen ſollten ſie mit mir, was ſich gar nicht lehren läßt; ſich erkennen,

und eben dadurch sich legitimiren als geheiligte Mord- und Brandfackeln in der Hand des Herrn der Heerschaaren. Nicht wahr, Abdallah?"

Der sah' ihn schweigend und mit leisem Kopfschütteln an. Steigend an Heftigkeit und Ungeduld fuhr Nureddin folgendermaßen fort:

„Abdallah, Du hast wohl an ein zwanzig' Jahre länger in der Welt gelebt, als ich. Was mir als vollreifem Manne, als werdendem Greise kund worden ist, muß es Dir als gewordnem Greise vorlängst schon sein. Merkst Du denn nicht an den wachsenden Kriegen, an dem Schwerterzusammenschlagen der Muselmannen, Christen und Heiden, daß der Zorn Gottes und des Propheten das Himmelsgewölbe zu einem ungeheuern Ofen angeglüht hat, drinnen die Völker sollen geschmolzen werden? Sie haben noch alle meist Leben in sich und Kraft, aber eben, weil das Edelste nicht verrauchen soll, müssen wir auch das Schmelzen fördern, sonsten bleibt vielleicht dem großen Alchymisten nach ein paar hundert Jahren nur eine todte, geistlose Masse zurück. Die Besten von uns sind zu Lichtern angestellt, das heißt, zu Fackeln; drum risch gesprüht, nur risch gesprüht! Und sollten wir auch als Schürstangen die rußigen Schwarzen aus Afrika hinantreiben müssen! Nur gemacht, daß die Masse in vollen Fluß kommt! Denn bis jetzt geht die Arbeit noch verzweifelt langsam."

„Herr," sagte Abdallah ganz erstaunt, „wie es mir vorkommt, wollt Ihr allen Frieden und alles Völkerrecht umstoßen, und was bleibt uns dann?"

„Menſchenrecht, Ritterrecht, Frauenrecht!“ rief der glühende Emir. „Der Einzelne ſoll vom Einzelnen in Ehren gehalten werden, die Maſſen in einander gerührt, bis ſie nach vollendetem Guſſe von ſelbſten zu ſchönern Formen erkalten.“

„Aber, Herr,“ entgegnete Abdallah immer ſtaunender, „wer hat Euch denn das geſagt? Und wer Euch zu ſolchem Amte eingeſetzt?“

„Brennt's denn hier nicht,“ rief der Emir, auf ſeine Bruſt ſchlagend, „daß ich eine Fackel bin?“ — Plötzlich aber ſtill geworden, ſah er den Heerführer mit einem langen, durchdringenden Blicke an, und ſagte endlich: „Du freilich biſt keine Fackel; drum hebe Dich nur getroſt hinaus.“

Abdallah ſtand vom Sopha auf, und neigte ſich ziemlich beſtürzt; da reichte ihm Nureddin freundlich die Hand, ſprechend: „nun, wenn Du auch keine Fackel biſt, ſo biſt Du doch ein tüchtiger Kriegsmann. Ich werde es nicht mit Dir machen, wie mit der zerbrochnen Laute dort, und hätte es auch mit der nicht gethan, wäre ſie als etwas Andres zu brauchen geweſen; etwan als Schild. Aber ſo eine bloße Laute muß Einen verſtehen, oder muß zerbrechen. Im Uebrigen, alter Herr, vergeßt, was ich geſagt habe. Denkt, ich hätte Opium genoſſen, oder gar einmal das Geſetz des Propheten übertreten und Wein getrunken. Gute Nacht.“ — Damit winkte er gütig nach der Thür, und warf ſich dann, allein geblieben, ſeufzend und knirſchend auf die Polſterkiſſen hin.

Er hatte noch nicht lange so gelegen, da erhub sich ein gellender Klang von Cymbeln und Pfeifen und anderm festlichen Getöne durch das ganze Schloß. Ergrimmt fuhr der Emir in die Höhe, und rief nach seinen Sklaven. Die traten herein, noch immer jubelnd und freudig; aber ohne dessen zu achten, sprach der zornige Fürst sie dräuend an: „wer schellt und jauchzt und klingt hier ohne mein Gebot? Das soll Euch schwer zu tragen werden, daß Ihr meinen Unmuth noch reizt mit Eurem ungehorsamen, unsinnigen Jubeln.“ — Da fielen die Sklaven auf ihre Stirnen nieder, und sagten: „lasse unser hoher Herr nicht seinen Zorn auf uns herunter blitzen, wenn hier ein Irrthum vorgefallen ist. Niemand, als der Alhafiz trägt die Schuld. Der kam jetzt eben mit seiner Galeere, und führte ein verschleiert Weibsbild in den Palast, und sprach, das sei die lang' ersehnte Perle unsers Herrn, und jubeln mögten wir und tanzen zu ihrem Empfang; er stehe mit seinem Kopfe für Alles ein. Laß denn auch Keinen büßen, gerechter Herr, als den, der des Uebels Ursacher ist.“

„In Goldstück und Purpur will ich den Alhafiz kleiden,“ rief Nureddin aus, „noch oben drein auf das Drittheil meiner Schätze, das er sich gewonnen hat; zu meiner Linken soll er sitzen beim Mahl, und reiten in der Schlacht, dafern er Wahrheit spricht. Lügt er aber, und bringt die Perle nicht, da soll es auch nicht an grimmen Hengsten fehlen, die den elenden Prahler nach allen vier Winden hin zerreißen, wie er in meine Ruhe herein gerissen hat.“

Noch war des Emirs Rede nicht zu Ende, da wallten schon die grünsammetnen, goldgefranzten Verhänge von der zederngetäfelten Thüre zurück, die sich in ihren silbernen Angeln aus einander that, und eine hohe, verschleierte Frauengestalt in einfachen Gewändern wahrnehmen ließ; zu ihrer linken Seite eine häßliche Schwarze, zu ihrer rechten den widrig lächelnden Alhafiz. — „Ich bringe Dir, Herr," begann dieser seinen Spruch, „was ich Dir verhieß, und hier die schwarze Frau war meine beste Helferin. Ich empfehle sie Deiner besondern Huld, und hoffe, Du thust nun auch mir, wie Du mir verheißen hast." — Der Emir winkte ihm zu schweigen, und sagte: „Du hast eine unliebliche Stimme, Alhafiz, und Dein unsittiges Mahnen so eben beweis't mir Dein bäurisches Wesen aufs neue. Störe mir diese feierliche Stunde nicht; ich bekenne ja gern, daß Du unendlich mehr vollbrachtest, als ich je geglaubt, ja, als ich noch bis auf diese Stunde begreifen kann, und Du sollst wahrhaftig nicht der Erste werden, dem der Emir Nureddin irgend etwas schuldig geblieben ist." — Alhafiz und die Schwarze winkten einander mit unangenehmer Fröhlichkeit zu, während der fürstliche Araber von seinen Kissen aufstand, sich ehrerbietig der Jungfrau näherte, und zu ihr sprach: „ich fühle es durch all mein Leben, Herrin, Ihr seid es, nach welcher meine Sehnsucht rang. Nun rufe ich Eure Huld an, laßt mich nicht länger vom Anblicke des reinsten, lieblichsten Antlitzes geschieden sein, was sicherlich die Erde trägt." — „Eure Schmeicheleien," klang der Jungfrau Erwiederung zurück,

„sollten mir den Schleier nicht weghauchen. Aber weil es Gott zugelassen hat, daß ich in Eure Macht gefallen bin, und weil es einer christlichen, edlen Magd nicht ungeziemend ist, ihr Antlitz vor fremden Männern zu entschleiern, so thue ich nach meines, obgleich sehr unrechtmäßigen Herrn Gebot."

Der Schleier wallte zurück; in der stillen Majestät ihrer ernsten, mit unbeschreiblicher Lieblichkeit übergossenen Züge sah Bertha den erstaunten Emir klar aus den blauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen an. Ihr lichtbraunes Haar scheitelte sich glatt, nur vorn von einzelnen Löckchen umwallt, über der engelreinen Stirn; ruhig und züchtig, in demüthiger Hoheit leuchtete die holde Gestalt, minder beim ersten Anschauen blendend, als bei jedem wiederholten das Gemüth erlabend, und mit seeligen Banden der keuschen Liebe umstrickend.

Lange schwiegen sie Beide: die Jungfrau in gottbewußter Kraft; in bezwungner, zu Demuth umgewandelter Heldenstärke der Emir, bis endlich dieser in folgenden Worten zu reden anhub: „o, meine edle Dame, was sprachet Ihr doch vorhin von einem Herrn, und von Gebot, und von Gewalt? Ich will nicht hoffen, daß irgend wer sich je erfrecht habe, Euren freien Willen zu beschränken, am mindesten in meinem Namen. Der dorten an der Thür vernahm es einmalen, wie ich das Drittheil meiner Schätze dem kunstreichen Manne bot, welcher es vermögte, Euch zu mir herzubringen, ohne die mindeste Kränkung Eurer Würde.

Denn bei Gott, die liegt mir am Herzen, wie meine eigne Ehre, und ich denke, es verſteht ſich von ſelbſt, er habe Euch nur mit zierlichen Bitten über das Meer gelockt, oder mit dem holden Zauber des Reimes und der Lieder."

„Ich weiß nicht, was Ihr zierlich nennt, nicht, was Ihr holden Zauber heißt;" entgegnete Bertha, und ein ſeltſames Lächeln, nicht minder anmuthig, als ſtreng, flog über ihr Geſicht. „Euer Geſandte dorten mit ſeiner Schaar hat mich gewaltſam fortgetragen von einem Steingebild unſers heiligen Kreuzes, das ich umfaßt hielt zu meinem Schirm. Die Schwarze neben ihm war meine Dienerin, und verrieth mich an ihn."

„So?" ſagte der Emir mit einem grimmigen Zucken durch all ſein Gebein, und ſchritt nach einer mit allerhand Waffen reich behangten Wand des Zimmers hin, während Alhafiz ängſtlich ausrief: „Herr, hab' ich Euch doch die Maid gebracht, und zwar ganz ungekränkt und unverſehrt."

„Nennſt Du das ungekränkt?" donnerte der Emir auf ihn ein. „Und konnteſt Du, dies Paradieſesbild erblickend, an Gewalt denken? — Ueberhaupt, ſchweigt ſtill, Ihr beiden Hunde, wo dieſe ſpricht; und ſchweigt auch nur auf ewig ſtill."

Zugleich hatte er zwei ſcharfe Meſſerlein von der Wand genommen, und ſie, mit einer für Bertha faſt unmerklichen Bewegung beider Hände gegen Alhafiz und die Schwarze hingeſchleudert, ſo furchtbar ſicher, daß alsbald die todtglänzenden Stifte in den beiden

sündhaften Herzen steckten, und die Schuldigen fast ohne Laut zu Boden sanken.

„Hinaus damit!" winkte der Emir. „Es soll ein Gesetzkundiger kommen, und all meine Schätze in drei ganz gleiche Parten theilen. Wenn's fertig ist, so ruft Alhafiz nächsten Erben, damit er das Drittheil wähle, welches ihm behagt. Gebeutelt werden soll an meiner Verheißung weiter nicht." — Die Sklaven verhüllten die Leichen und trugen sie fort; Bertha sah ihnen seufzend und kopfschüttelnd nach, sprechend: „ich wußte es ja wohl, Ihr Armen, daß es Euch schlimm vergolten werden müßte, ich sagte es Euch ja auch! Was ließet Ihr nicht ab von der bösen That? Trage nun Gott Erbarmen mit Euren armen Seelen!" — Dann wieder zu Nureddin gewandt, sagte sie: „was ich aus Euch machen soll, strenger Bluträcher, weiß ich noch nicht. Waret Ihr denn wirklich hier zum Richter bestellt?" — „Ich sollte denken: Ja, mein edles Fräulein;" gab er zur Antwort. „Für jetzt, bitt' ich Euch, wollet es Euch gefallen lassen, zu ruhen von Eurer Fahrt. Ich würde Euch ermuntern, alles Bangens frei zu sein, aber Ihr kennt das blöde Bangen wohl nicht. Schwebt es ja doch wie mit heiligen Fittigen, leuchtet wie mit heiligen Lichtern beschirmend um Euch her, auch Gedanken von Euch abwehrend, die aus der Menschen Geistern aufsteigen, und Eurer nicht würdig sind. Aber haltet nichts schlechtes von mir, um meines schlechten Gesandten willen. Ich sehnte mich nicht nach Euch, als nach einer Liebschaft, sondern als nach einer herrlichen jüngern Schwester, die

zugleich meine höhere, himmlische Freundin würde." — „Gottes Wille geschehe;" entgegnete Bertha. „Hat er mich Jungfrau bestimmt, Euch furchtbarem Löwen zu ihm zu verhelfen, so wird es zweifelsohn also ergehen." — Einige ehrbare Frauen waren indeß auf des Emirs Wink erschienen. Er übergab ihnen seinen holden Gast zur ehrerbietigsten, zartesten Pflege, und nahm mit einer ernsten Verbeugung, seine Hände über die Brust gekreuzt, Abschied.

## Viertes Kapitel.

Tages darauf zeigte sich ein Mohrenritter in den Vorgemächern des Fräuleins von Lichtenried, fragend, ob es dem Emir vergönnt sei, vor der edlen Herrin zu erscheinen. Bertha ertheilte die gebetene Erlaubniß; ja, sie empfand eine Art von Freude über Nureddin's Kommen, theils durch den Wunsch angereizt, näher zu wissen, in welche Hand sie denn eigentlich ihr seltsames Geschick geleitet habe, theils auch nicht ungünstig gegen den Araber gestimmt, durch sein ganzes Benehmen, und durch eine dunkle Aehnlichkeit, die sich in seinen Zügen mit einer anmuthigen Erscheinung fand, welche sie irgendwo erblickt haben mußte, ohne sich das Wie und Wann deutlich angeben zu können.

Als der eingetretne Emir sich ehrerbietig verneigt, und nach morgenländischer Sitte dem Fräulein gegenüber auf einigen Polsterkissen Platz genommen hatte, sagte Bertha: „Ihr habt gestern ein strenges Gericht gehalten, Herr; nicht nur als Rächer der Schuld, sondern auch als Bewahrer Eures fürstlichen Wortes, dem Erben des Alhafiz einhändigend, was ihm des Verfehmten Raubthat gewann. Wie kommt es denn nun, daß Ihr nur gegen mich dies strenge Recht aus den Augen laßt? War der Alhafiz ein todtwürdiger Räuber, so

bin auch ich all' Eurer Ansprüche ledig und frei, wie ein Vogel in der Luft." — „Das seid Ihr, Herrin," entgegnete der Emir, „und es kommt einzig auf Euch an, welche Weltgegend Ihr mit Eurem Glanze durchleuchten, mit dem holden Klang Eurer Stimme in Frieden singen wollt. Nur kann ich Euch jetzt nicht geleiten, darf es nicht, weil ein Thun, das Gott und sein Prophet in meine Seele gelegt haben, magnetisch über meine Wege gebeut. Harret nur noch wenige Tage, begleitet mich auf einer kurzen Seefahrt, und Ihr reiset unter Nureddin's Schutz, wohin Euer Herz begehrt. Vielleicht aber ist dann Euer Herz gewandelt, und begehrt nichts anders, als immerdar unter Nureddin's Schutze zu verweilen." — „Das denk' ich nicht, Herr," entgegnete Bertha ernst, „und um es Euch zu beweisen, verlang' ich, daß Ihr sogleich ein schickliches Geleit anordnet, welches mich an die gasconische Küste führt." — „Wenn Ihr darauf besteht," sagte der Emir nach einigem Schweigen, „gut, so sei es denn also." — Aber wiederum schwieg er still, und schaute sie lange funkelnden Blickes an, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Dich sollt' ich lassen? Dich, herrliche Bildung, himmlischer Geist, hinziehen lassen mit fremdem Geleit in ein fernes Land? Wenn sie Dich nun nicht ehren, wie sie sollen, wenn sie Dich nun beleidigen mit Wink oder Wort, oder mit rohem Klang ihrer Stimme, — muß ich nicht in Zorn auflasen bei dem bloßen Gedanken? O vertraue Dich nur mir, mir ganz allein nur an. In Vaterarmen hast Du nicht sichrer geschlafen." — Wirklich lag etwas

Väterliches, Reines in des Emirs Gluth, ſo daß Bertha ſie nicht ſcheuen konnte, und ſich, außer auf ihren Bruder, auf Niemanden zu beſinnen wußte, in deſſen Schutze ſie ſich ſo ruhig und ſicher hätte fühlen mögen. Sie drang nicht weiter auf ihre ſchnelle Fortſendung, und forderte nur des Emirs Wort, ſie ihrem Willen nach zu geleiten, ſobald es irgend ſein könne. Er gab es mit großer Treuherzigkeit und mit ſittiger Freude über der Jungfrau Vertrauen, welche nun in den Tagen bis zur Einſchiffung ſich mit dem Palaſt und ſeinen reichen Wundern an mannigfachem Prachtgeräthe, ſeltſamen Büchern und herrlichen Kunſtbildungen bekannt zu machen ſtrebte.

Reich ſind die aſiatiſchen Lande, und vor allen übrigen Theilen der Erde geſegnet, gleich als habe die Natur noch immer die heilige Sagengegend lieb, in welcher zuerſt ihr herrlichſtes Kleinod, der Menſch, aus ihrem paradieſiſchen Schooße entſprang, und wo ſpäterhin ihr und dem Menſchen noch unendlich größeres, Heil widerfuhr. Was dort des Edelſten und Glänzendſten erwächſt, ſei es im Geiſte der Bewohner, ſei es in Wald und Waſſer und Feld und Flur, das hatte der Emir, ſoviel es die zarte Natur ſo holder Blüthen vergönnte, in ſeinem Schloſſe auf mannigfach erfreuliche erfreuliche Weiſe aufgeſtellt und geordnet. Er ſelbſt ging wie ein mächtiger Zauberer durch die vielen anmuthigen Räthſel hin, deren jedes er im rechten Sinne zu löſen wußte, und an das Herz desjenigen zu legen, den er des Hörens würdig fand. Und zu wem, hätte er lieber von all dem Höchſten und Beſten, was ſeine

Seele kannte, sprechen wollen, als zu Bertha, daher sich denn Beide oft mit gleichem Vergnügen in den wundersamen, kühn durchschlungnen Bogengängen des Palastes antrafen, oder in den schattigen Laubgewölben, auf den hellgrünen Wiesenplätzen, an den klaren Wasserspiegeln und silberregnenden Springbronnen des Gartens. Mit vorzüglicher Lust horchte Bertha auf die Sagen und Mährchen, die Nureddin theils von künstlich beschriebnen Palmenblättern ablas, theils als feierliche Ueberlieferung, halb in Rede, halb in Gesang, frei von den Lippen tönen ließ. Sie gewann eine solche Freude daran, daß sie begehrte, die arabischen Worte und Schriftzeichen kennen zu lernen, in welchen die anmuthigen Schätze enthalten waren, und wie sie nun versuchte, die fremden Laute nachzusprechen, gewannen diese einen dem Emir ganz neuen Reiz in dem holden Sprachtone Bertha's, an welchem sie vielleicht alle andre Frauen des Erdrundes übertreffen mogte.

Eines Tages ging sie mit Nureddin in einem Laubgange von hohen Lorbeerbäumen auf und ab, wo er ihr folgende Geschichte erzählte.

## Fünftes Kapitel.

Weit in dem Meer, Archipelages genannt,
Da liegt eine Insel, schöne, groß, weit bekannt,
Frisch, hell und golden von Aehren, Obst und Wein.
Da soll's in der Heidenzeit geschehen sein,
Daß drauf ist geboren worden der Zauberer,
Den fur 'nen Gott sie gehalten Alle nachher.
Die Insel heißt Kreta, und Zeus der magische Held.
Der hat es mit Sprüchen also gut bestellt,
Daß sein Geburtsland stets in seel'ger Pracht
Von tausend guldigen, lockenden, lustigen Gaben lacht.
Dort war gepflanzt vor nicht allzulanger Zeit
Ein Röslein helle, unmaßen an Zierlichkeit,
So daß man's über das ganze blühende Land
Als der Blüthen zarteste Bluthe hat erkannt.
Das Röslein kam von der Stadt Damaskus herein,
Und ward gepfleget von einer Magdelein,
Die man auch aus Damaskus, der fernen prächtigen Stadt,
Auf dieses Eiland mit Raub geführet hat.
Sie wollte pflanzen das Rosenzweig'lein just,
Da hat sie der Rauber gestört in der Blumenlust.
Doch trug sie das Zweiglein mit in ihrem Kleid
Von da bis Kreta über das Meer so weit.
Hier war es gediehen gut am Inselstrand,
Gepflegt von Mädchenblicken und Mädchenhand;
Die Rose von Damaskus vor andern glüh'nd,
Das Mädchen von Damaskus vor andern blüh'nd.
Da hat sie gesprochen zur Ros' oft heimlicherweis;
„Wir sind hier beide fremd, du armes Reis.
Woll'n zusammen halten an diesem Inselstrand,

Uns an einander knüpfen mit festem Band.
Den uns soll keine scheiden zur Heimath fort,
Die andre käme denn mit zum freien Port;
Und eine soll welken, wenn man die andre knickt." —
Da war's, als hätte die Rose dazu genickt. —
Nicht lange darnach, so schaute das Mägdlein aus
Durch's Fenster in's Meer; da war viel Wogenbraus,
Und kommt ein kleines Boot gerudert herbei,
Darauf ein herrlicher Mann, so frank und frei,
Schlägt rechts und links mit den Rudern das wilde Meer,
Als eb's ein Knecht, ein empörter Knecht ihm wär',
Den er thät züchtigen nach gestrengem Recht,
Und beugte sich vor ihm der bezwungene Knecht.
Der Schiffer mit Adleraugen gewahrt von fern
Am hohen Fenster den leuchtenden Mädchenstern,
Rudert herbei, legt an bei dem goldnen Zaun,
Fragt: „wer bist Du da oben, Du Preis der Frau'n?"
Sie drauf: „ein Königskind, von Räuberhand
Fern aus Damaskus gewaltsam her entwandt."
Und er: „da kommt es Dir wohl hier einsam vor?"
Drauf sie: „mich labet des heiden Röslein's Flor;
Das seh'st Du blühende, lachende dorten sich'n,
Mit mir mußt' her es von Damaskus geh'n."
„Ei," rief da der Schiffer, „ich hab gewonnen ein Schwerdt,
Das hielt man in Damaskus vor allen werth;
Maid, Ros' und Schwerdt aus Damaskus, das sind drei,
Das Schwerdt macht Ros' und Maid so leichtlichen frei.
Vertraue Dich mir. Ich rette Dich, wenn Du's wagst."
„Wer bist Du, Schiffer, daß Du so Kühnes sagst?" —
„Ich bin kein Schiffer, ich bin ein Rittersmann,
Streife durch Feld und Wiese, durch Meer und Tann,
Jage nach Beut' und Lust, in Freud' entbrannt,
Und Hugies heißen sie mich in diesem Land." —
„Bist Hugies Du, der gewalt'ge fremde Held,
Von dem die Rede singend und preisend schwellt,
Der schon so viel gewonnen mit seiner Hand,
Auf Inseln und Küsten, im Griechen- und Perserland,

Ei Herr, da werd' ich von Dir bald heim gebracht."
„Das, glaub' ich, Maid. Ich hol' Dich noch diese Nacht." —
„Und hast Du, Herr, ein Schiff auch, oder ein Paar?" —
„Wohl, Maid, doch kommen die erst im künftigen Jahr!" —
„Um Gott, wo willst Du mich bergen bis dahin?" —
„Zu Hygies Ziel find't Wege der Hygiessinn." —
Da nickte sie mild ihm zu; er fuhr vorbei.
Nachts legt' er die Leiter an; da ward sie frei. —
Tief in den Bergen mit gründewachs'nem Kranz
Liegt eine Höhle, geräumig, heimlich, verborgen ganz,
Davon das Schrecken die Menschlein hält gar weit.
Dort soll geboren sein vor uralter Zeit
Der Donnerer Zeus, das zaubrische Kindelein.
Keiner geht ohne Noth hinzu, hinein.
Da drinnen verbarg im allertiefsten Platz
Der Hygies seinen leuchtenden, lächelnden Schatz,
Und kam, zu kosen mit ihm, oftmal bei Nacht,
Hat Wein und Speis' und Teppiche mit gebracht.
Aber die Maid sprach immer mit Seufzen ihn an:
„Du wirst mein Retter, ach bist schon mein lieber Mann;
Sorge mir denn, ach sorge mit treuem Sinn,
Daß mir mein Rosenstöcklein nicht welke hin.
Hast Du aus Damaskus gewonnen Dir Maid und Schwert,
O hol' aus Damaskus Dir auch die Rose werth." —
Und er pflegte der Maid, und hegte die Rose gut. —
Weitum im Lande mit strebendem, staunendem Muth
Suchten sie um und um durch das ganze Jahr,
Und wußten's nicht, wo die Maid geblieben war.
Der Hygies aber, der wußt' es mit Freuden wohl.
Und weil ihm nicht ganz gefiel das tiefe Dohl,
Um zu bergen sein damascenisch Lieb,
That er mit damascenischem Schwerdte manchen Hieb,
Hinein in die festigen Hallen, tief in's Gestein,
Daß Alles mußt' eine räumige Wohnung sein.
Man sagt, nicht Fürstin hätte je Haus gekannt,
So schön als dies in des Donn'rers Felsenwand. —
Liebe bringt Leide. Heimliches Kosen bringt Frucht.

Heldenminne ſchafft künftiger Helden Zucht.
Eh' noch zu Ende gegangen das Liebesjahr,
Geſchah' es, daß die Furſtin ein Kind gebar,
Ein herrlich Kind, ein Knabelein kühner Art,
Dem Donn'rer Zeus ſchon durch die Wiege geſchaart,
Das drückte der Hygies froh an's Vaterherz;
Da ward zu lichter Freude der Mutter Schmerz. —
Und nicht mehr lange, ſo leuchtet' es hell und ſchnell
Ueber's Meer von weißen Seegeln, günſtigen Windes voll,
Die gehörten den reichen Hygiesſchiffen zu;
Da ward am Abend geankert in ſtelzer Ruh,
Und kamen Boten zum ritterlichen Herrn.
Der hörte ſo frohe Kunde von Herzen gern,
Ging zu der Damaſcenerin Nachts hinein,
Führte ſie aus dem Berg in den Sternen- und Mondenſchein,
Und wie ſie wandeln miteinander in ſtiller Luſt,
Schlafend das Kind an der lieben Mutterbruſt,
Da ſeufzt die ſchöne Frau ſo bang', und ſpricht:
„Ach Gott, wie mir's durch alle Freuden bricht!
Soll ich das Röslein laſſen hier am Strand?
Haben einander doch ſo wohl gekannt,
Einander ſo lieb gehalten in unſerm Leid,
Es uns verheißend, wurde die Eine befreit,
Die ſollte die Andre mit ſich führen hinaus.
Dort ſteht das Röslein. Lieber, grabe mir's aus." —
Das will der Ritter nicht, treibt zur Eile fort;
Tief ſeufzet die Frau, geht ſchweigend vorüber am lieben Ort.
Da wirret ſich in ihr faltiges Gewand
Der Roſenſtrauch feſt ein, wie mit derniger Hand,
Reißt zurück die Eilende zu ſich hin,
Daß ſie aufſchreit ſinkend, weiß nicht vom eignen Sinn.
Kaum fängt der Hygies noch den Knaben auf;
Sie ſelber liegt ſtill und ſtarr. Da kommt's ins Lauf,
Kommt aus jedem Pförtlein und jedem Thor,
Vom Schrei geweckt, in rüſtiger Meng' hervor,
Kretiſche Männer, mit Waffen und Fackeln hell.
Die erkennen die ſchöne Maid aus Damaskus ſchnell,

Wie sie da liegt am blühenden Rosenstrauch,
Wollen sie haben, woll'n fangen den Hogies auch.
Doch mit dem Hogies ward es ein andres Spiel,
Der hieb umher, daß, wer sich ihm nahte, fiel,
Und troff die Damascenerklinge von Blut.
Verschüchtert standen sie mit gebrochnem Muth.
Dann grimm mit Pfeilen und Lanzen schossen sie d'rein;
Wohl deckte der Hogies sich und die Lieben sein,
Bis unterm goldnen Schildrand ein Pfeil hin drang,
Der recht in's Herz der lieblichen Herrin sprang.
Da ging sie aus Ohnmacht in den sanften Tod,
Von Rosenblättern und eigenem Blute roth.
Den Knaben führte der Ritter unterm Schild
Mit sich in's Schiff, von Trauer und Rache wild,
Mußte lassen die Ros' und die Frau am Strand,
Trug von Damaskus nur Schwerdt an seiner Hand,
Und auch den Knaben. Der ward nachher ein Schwerdt,
Das war viel hundert tausend leuchtender Klingen werth.

## Sechstes Kapitel.

Bertha hatte dieser Erzählung mit großer Bewegung zugehört, und noch an mehren Tagen mußte sie Nureddin ihr wiederholen, welches er auch mit sichtlichem Wohlgefallen und mit einer nur halb verhehlten Rührung that. Dann fragte sie ihn auch wohl bisweilen, wer denn der Ritter Hygies eigentlich gewesen sei? Und ob er nicht mehr von ihm wisse, als die Sage enthalte? — „Nicht viel mehr;" pflegte der Emir zu erwiedern. „Aus fremden Reichen ist er in die Griechenlande gekommen, als ein allwärts bewunderter und gefürchteter Jüngling, und ich habe nie ergründen können, ob sein wirklicher Name Hygies gewesen sei, oder ob er ihn nur als Beinamen erhalten hat; denn in hellenischer Sprache bedeutet Hygies einen muntern, frischen Menschen." — Nach solchen Worten brach er gewöhnlich kurz ab, und eine Wolke des finstern Unmuthes zog über seine Heldenstirn.

Eines Abends saßen Bertha und der Emir auf einem luftigen Altane, der über die Orangenbäume des blühenden Gartens hinaus die Aussicht auf des Meeres ungemessene Spiegelfläche frei gab, die Seele zu Gedanken in die sehnsüchtige Ferne anregend. Ein kühlender Ostwind spielte auf den Wassern, und führte

Blätter aus den Orangenwipfeln empor, sie wie zum Kranze gegen die Schläfe der Jungfrau hinhauchend. — „Weht er wohl aus Kreta herüber?" fragte sie lächelnd ihren Begleiter. „Und will er mir Nachricht bringen, was aus dem Ritter Hygies geworden ist, und aus seinem Knaben?"

„Ihr habt ja noch nie nach dem armen Knaben gefragt!" sagte der Emir.

„Ich weiß nicht, wie es gekommen ist;" entgegnete Bertha. „Mir war es immer im Herzen, wie eine große Lust, mehr von ihm zu vernehmen, und wenn ich davon sprechen wollte, warf es sich als ein Siegel vor meine Lippen, und machte mich stumm."

„Das ist recht wunderlich;" sagte der Emir. Denn mich hat es auch immer getrieben, daß ich zu Euch von dem Knaben des Hygies sprechen sollte, und dann hielt mich wieder die Besorgniß zurück, daß Ihr den Sohn des abenteuernden Ritters, den in der kretischen Zauberhöhle Gebornen, meiden würdet und fliehen. Eben dieser Sohn des kühnen Hygies bin ich aber selbst."

Bertha schaute ihn etwas verwundert an. Endlich sagte sie: „was sollte ich mich denn darum vor Euch fürchten, daß Ihr ein Sprosse des Hygies und der schönen Jungfrau von Damaskus seid? Ihr müßt mir ja lieber werden dadurch. Aus solch einem Bunde von Heldenkraft und Rosenlieblichkeit muß der Welt ein Stern der Ehre und Galanterie aufgegangen sein."

„Ein Komet, wollt Ihr sagen!" rief Nureddin aus. „Ein Komet ist der Welt in mir aufgegangen, ein rächerischer, verderblicher, aber heilbringend den künftigen Geschlechtern."

„Die müssen sehr schlecht sein," sprach Bertha ernst, „wenn sie von einem Einzelnen Rettung erwarten wollen, und nicht von sich selbst."

„Eben darum, daß sie nicht so schlecht werden," sagte Nureddin, „bin ich auf die Erde vorausgesandt. Ich soll Feuer anschüren, Reinigungs-, Prüfungsfeuer, davor manch ein Dach, und manch ein Land zusammenfällt, um nachher desto herrlicher wieder zu erstehen. Glaubt mir nur, edle Jungfrau, das Menschengeschlecht hat mit dem Phönix eine und dieselbe Natur. Es muß von Zeit zu Zeit verbrannt werden, und neu aus der eignen Asche aufblühen, wenn es unsterblich bleiben soll und in ewiger Kraft."

„Ich glaube, Ihr seid in einem furchtbaren Irrthum;" entgegnete Bertha, das schöne Haupt langsam hin und her wiegend. „Aber Gott wird Euch schon davon los zu helfen wissen, und alle frommen und treuen Menschen vor Euren Irrflammen zu beschützen, weiß er sicherlich auch."

„Wir werden nun bald sehen, ob er das will;" sagte der Emir. „Zu Morgen schiffen wir mit meinen Galeeren auf Ostia zu; das ist die längstbeschlossene Fahrt, auf welcher Ihr mich vorerst begleiten müßt, bis ich im Stande bin, Euch hinzuführen, wohin Ihr es begehrt. Im Hafen von Ostia laufen wir ein. Rom ist nur schwach bemannt, und wenn ich den

dreigekrönten Priester unter den Trümmern all seiner Kirchen begrabe, fällt wohl der ganze morsche Bau der sogenannten Christenheit, mit seinem Schlußsteine zugleich, in Schutt und Graus. Vorzüglich mit, weil Eures Ritterthumes Licht, der große Richard Löwenherz, von seinen eignen Glaubensgenossen im Dunkel gehalten wird."

Da zog über Bertha's Antlitz ein anmuthiges Lächeln, recht in so kindlicher Lust und Sorglosigkeit, daß man es fast hätte Lachen heißen mögen; der Emir hub sich erstaunt von seinem Sitze auf, sprechend: „o wehe, Du schöne Erscheinung, wie kannst Du doch scherzen mit so ernsten Dingen? Das war ja eben mein erneutes Leben und Blühen in Deiner Nähe, daß ich meinte, Du verständest jeden Gedanken meiner Seelen, und wenn Du auch bisweilen nach Weiberart etwas davor zusammenschräkest, empfändest Du dessen Größe dennoch durch und durch, und fühltest Dich auch unter dem schwindligsten Zittern beflügelt und entzückt! Jetzt aber, da ich gegen Dich ausspreche, was ich bisher nur im heimlichsten, begeistertsten Gebete vor Gott und dem Propheten ausgesprochen habe, jetzt hast Du nur ein kindisches Lachen für meinen Helden-Entwurf! Du bebst ja nicht einmal bei dem Gedanken an die Todesgefahr, die dem Glauben bevorsteht, zu welchem Du dich bekennst."

„Wäre es denn ein Glaube," sagte Bertha, noch immer mit demselben unbefangenen Lächeln, „wenn ich an seine Todesgefahr glauben könnte? Der rechte Glaube stirbt nicht. Gott wird sein Rom schon erhalten, und

ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich nach Ostia mitnehmt, wo ich bewundernd schauen werde, durch welchen Boten der Herr Euch mächtig zürnenden Kriegsmann zurück weis't, ob durch einen zürnenden Cherub, oder durch einen friedelächelnden Seraph. O lieber Himmel, ich wünschte um Euretwillen so recht aus ganzem Herzen das Letztere."

Der Emir neigte sich tief vor der lächelnden Huldin, und sagte: „verzeiht, daß ich Euch misverstand. Ist es denn meine Schuld, daß Ihr immer so unendlich mehr gebt, als selbst ein Heldensinn erwarten kann?"

Bertha reichte ihm gütig die Hand, sprechend: „gute Nacht, Ihr wunderlicher Hygiessohn! Wir werden morgen doch früh auf sein müssen zur Reise." — „Ja wohl," antwortete Nureddin; „aber ich bitt' Euch, nennt mich nicht den Hygiessohn. Ich ehre meinen tapfern Vater, aber daß er mich weder nach Damaskus brachte zu den königlichen Aeltern meiner Mutter, noch auch mich mit sich nahm in seine mir unbekannte Heimath, sondern mich streifenden Arabern auf Gerathewohl zur Erziehung überließ, — Herrin, es nagt mir grimmig am Herzen, und ich bin versucht, zu denken, er sei wohl des Damascenerschwerdtes würdig gewesen, nicht aber der zarten Mädchenrose aus Damaskus." — Damit neigte er sich ehrerbietig, und verließ den Altan.

Am nächsten Morgen funkelte das Leuchten der Sonne auf den goldfarbigen Zierrathen von Nureddin's Schiffen und ihren erzbeschlagnen Schnäbeln, gaukelte

die Frühluft um die farbigen Seidenflaggen, und schwellte die schneeweißen Segel mit ungeduldigem Hauchen an. Durch einen buschigen Gang des anmuthigen Gartenhügels wandelte Bertha an der Seite ihres seltsamen Beschützers vom Palaste nach dem Meeresstrande hinab. Indem sie sich den glänzenden Gitterpforten naheten, drang von Außen ein leises Singen in Bertha's Ohr, und bald die wohlbekannte Mundart des Frankenreiches erkennend, horchte sie mit der Sehnsucht auf, die uns allemal beim Wiederbegegnen irgend einer bekannten Erscheinung aus vergangnen glücklichen Tagen ergreift. Sie vernahm ungefähr folgende Worte:

„Meeresstrand,
Mit den dunkelgrünen Büschen,
Mit der frischen
Nahen, laub'gen Gartenwand!
Sonn'ge Fluthen,
Kühl im hellen Morgenschein!
Ach ich mögt' Eu'r Sänger sein,
Wenn mir ruhten
Einmal in des Busens Schrein
Diese Klagen,
Die umsonst, umsonst nach ihr,
Nach der weißen Blume fragen,
Eh'mals dieser Gärten Zier."
„Bitt'res Leid,
Nah dem Ort, wo jüngst noch weilte,
Die mir heilte
Jeden Schmerz! Nun ist sie weit.
Ach, wie klag' ich,
Fern verflogner Vogel, bang!
Seufzer dringen in den Sang,
Schluchzend sag' ich:
„Weh, das Leben ist so lang!

Und so flüchtig,
Was ihm einzig Kränze lieh!
Liebeshoffnung ist so nichtig,
Liebeszagen ist es nie."

Es war, als wolle der Sänger, dessen Töne aus einem Gebüsche, dicht an dem äußern Gartengegitter, hervor drangen, seine Liebesklage noch weiter fortklingen lassen, aber als hemme sein leises Weinen die Stimme; nur die Zither, mit welcher er sich begleitet hatte, schwirrte noch in einzelnen wehmüthigen Accorden fürder.

Bertha war in ihrem Aufmerken unwillkührlich stehen geblieben; der Emir, achtsam, jeglichen ihrer Wünsche zu erfüllen, stand gleichfalls still, und winkte einigen Dienerinnen und Sklaven, die mit Sonnenschirmen, Polstern und andern Bequemlichkeiten der schönen Herrin folgten, sich nicht zu regen. Als das Lied verklang, und Bertha's Augen nach dem Sänger umher spähten, eilte Nureddin schnellen Trittes aus der Gartenthür, und mit den leuchtenden Kriegeraugen durch das Gebüsch blickend, entdeckte er bald darin den weinenden Jüngling mit der Zither, welchen er zu sich hinwinkte, und vor die Herrin führte. Ohne Scheu, voll sanften Ernstes, nahte sich der Sänger, in welchem Bertha mit froher Ueberraschung den Meister Alcard erkannte. Sie fragte ihn freundlich theilnehmend, was ihn an diese Küsten führe, und ob sie vermöge, ihm sein, wie es scheine, feindliches Schicksal zu mildern. — „Redet nur frei heraus;" fügte sie hinzu, da der Jüngling, mit einem forschenden Seitenblick auf Nureddin, zögernd schwieg. „Was

Ihr, mein edler Sänger, zu sagen haben könnt, kann dieser edle Held auch sonder allen Zweifel hören." — Nun erzählte Aleard ohne Hehl, wie er hierher gekommen sei, Blancheflour zu retten, wie er nach der Verwundung ihres heldenmüthigen Bruders, im Unwillen auf Tebaldo und Vinciguerra, mit diesen keinen Verkehr mehr habe halten wollen, die Nacht über darauf sinnend, was er nun für Wege einsam betreten müsse, um das Fräulein nach der Heimath zu führen. Da habe er dann erst am Morgen aus aller Munde das Wunder von des Freiherrn Wiederbelebung und von der Damen Rettung gehört. — „Nun leb' ich hier verlassen," schloß er seine Rede, „wandle zwischen Gesichtern und Worten, dem Innersten meiner Seele gleichermaaßen fremd; nur Freundin Zither ist mir geblieben. Die sorgt den Tag über in den Häusern einiger reichen Mohrenritter dafür, daß ich keiner niedrigen und erschöpfenden Arbeit bedarf, um mein Leben in der Fremde hinzuhalten, und am Abend und Morgen singt sie mir in süßer Vertraulichkeit die Freuden vergangner Tage zurück. Ich war schon recht darauf gefaßt, hier ganz vergessen und unbekannt zu verklingen. Wie aber Eure holde, so oft an Blancheflour's Seite erblickte Gestalt in mein Leben herein schaut, da wacht die Sehnsucht nach der trauten Heimath wieder lieblich schmerzend in mir auf. Ich sehe, Ihr seid reisefertig. Könntet Ihr mich mit Euch führen in ein christliches Land, so gäb't Ihr meinem Dasein ein frisches Morgenlicht; wo nicht, so wird doch wohl mindestens ein Abendlicht daraus, und die stille Nacht breitet über den

heißer Sehnenden ihre linden Schleier um manche Stunde früher aus." — „Nein, ich will Euer glückbedeutend Frühroth werden, so Gott es vergönnt;" entgegnete Bertha. „Mein hoher Gefährt hier wendet gewiß nichts dawider ein." — Freundlich faßte der Emir des Sängers Rechte, und sagte: „was Fräulein Bertha wünscht, ist schon gethan, dafern es Nureddin's Macht erreichen kann, und Eure edle Kunst ist mir auch an sich selbsten lieb. Wir Araber sind ein sang- und mährchenlustiges Volk, ja bisweilen, wenn mir Laute und Lied so recht günstig zusammen klingen, hege ich wohl den stolzen Gedanken, als gehörte ich zu den Dichtern mit." — Sich in ein erquickendes Künstlergespräch verflechtend, schritten die Dreie den morgenröthlichen Strand hinab, und bestiegen das Schiff.

## Siebentes Kapitel.

Das Gejauchze, welches vom cartagenischen Ufer die abseegelnden Galeeren des großen Emirs begleitet hatte, war lange schon verhallt, entschwunden die spanischen Küsten aus den Augen der Seefahrer; über das tiefblaue Meer, unter dem tiefblauen Himmel glitten die Fahrzeuge vor günstigem Westwinde schnell und eben dahin.

Auf dem Verdecke des Hauptschiffes saßen Nureddin und Bertha, unter einem Baldachine von olivengrüner Seide, bald in arabischer, bald in einer der europischen Sprachen ämsig mit einander redend; die Scheu vor des Emirs feierlicher Miene hielt jeden Hörer fern. Selbst Meister Aleard, der edle Troubadour, ward zu der ernsthaften Verhandlung nicht mit berufen. Zwar mogte das Gespräch mit Sang und Scherz angefangen haben, denn Bertha's Zither lag noch immer auf ihrem Schooße; jedoch bald hatte es eine andre, höhere Wendung genommen, wie es denn wohl mit allen Gesprächen zu gehen pflegt, welche zwei kräftig-redliche Seelen, des Strebens nach dem Höchsten voll, über irgend einen Gegenstand erheben. Man sagt ja, der Flug des Adlers richte sich ganz von Na-

tur nach dem Sonnenblick, und komme meiſt allemal in dieſe Bahn, ſei er auch anfangs nur mit einer Jagd auf Rehe und andres Gewilde des Forſtes begonnen.

Was nun die beiden hohen Geſtalten, einander gegenüber ſitzend, beſprachen — die Erzählerin der Rittergeſchichten, von unſern Voraltern Frau Abenteure, von unſern romaniſchen Stammverwandten Dame Avanture genannt, vermag es nicht von Wort zu Wort wieder zu berichten. Sie ſpielt, wenn auch im Grunde der Sachen ein ernſtes, doch oft ein von erfundenen Schatten durchgaukeltes Spiel, und eben, weil ſie es ſehr fromm und innig meint, wagt ſie es nicht, die klar ausgeſprochenen höchſten Wahrheiten der heiligen Religion in ein und dieſelbe Reihe mit ihren bunten Gebilden zu ſtellen. Von jenen höchſten Wahrheiten aber hielten Bertha und Nureddin ihr Geſpräch. In aller blühenden Weisheit Arabiens, Perſiens und Indiens ſtritt der Emir; in einfachen Worten, zu kurzen, faſt kindlich hergeſagten Sätzen zuſammen gedrängt, die Jungfrau. Meiſter Aleard's Zithertöne klangen von einer nahe ſegelnden Barke mit wehmüthiger Rührung halb vernommen herein. Darüber ſtieg der Abend aus dem Meer, darüber endlich die Nacht mit ihren feierlichen Sternenaugen, und der Emir, das Fräulein ihren Dienerinnen übergebend, zog ſich tiefſinnigen Ernſtes in ſein Gemach zurück; Bertha tändelte heitrer als je mit ihren Frauen, und mit dem Schlafe zugleich legte ſich ein ſeliges Lächeln über das himmliſche Geſicht.

Der nächste Tag sah den stillen, und dennoch so gewaltigen Streit zweier edlen Geister aufs neue begonnen. Einige Rollen von beschriebnen Palmenblättern hatte der Emir mit herauf gebracht unter das olivengrüne Zelt, und las zwischen seinen Reden bisweilen tiefersonnene Sprüche daraus ab, bisweilen anmuthige Reime aus Helden-, Lehr- und Liebesgedichten. Bertha führte kein Buch zu ihrer Hülfe mit. Wohl besaß sie eine Abschrift des Buches der Bücher, in schwarzen Sammet mit silbernen Schlössern und Beschlägen eingebunden, durch fromme, zarte Bilder verziert; aber die war auf Burg Trautwangen zurück geblieben, und die schönen Heiligengeschichten lagen auf Gabriele's gascönischer Veste. Dennoch hatte das fromme Kind so treu und achtsam in den geweiheten Zeilen gelesen, daß deren Beistand ihr nimmer entging. Sie sann wohl bisweilen Minuten lang nach, daß man hätte meinen sollen, sie werde verlegen und scheu vor den glänzenden Blumen und Früchten, die aus Nureddin's königlichem Dichtergeiste, den Alkoran beschattend und verherrlichend, emporstiegen; aber bald darauf trat ein schlichter, Liebe, Glauben und Hoffnung athmender Spruch hervor, dessen Taubeneinfalt die farbenspielende Schlangenklugheit in Mahoma's Lehre mit leichter Mühe bezwang.

Es dauerte mehre Tage so. Ganz anders zeigte sich das Leben während der Seefahrt, als man gedacht hatte. Die Stelle der Kriegslieder und herrlichen Gelage, darauf alle Theilhaber gerechnet hatten, nahm ein feier-

liches Schweigen ein, deſſen Macht ſich ſogar auf Firmament und Meer zu erſtrecken ſchien. Blos eben ſo viel Wind hauchte in die Seegel, als nöthig war, die Flotte ohne angeſtrengte Arbeit des Schiffsvolkes gegen Oſtia hinzutreiben; ſpiegelglatt lag die blanke Meeresdecke ausgedehnt, nur von ſanftem Wellenſpiele gekräuſelt, von den durchſchneidenden Bahnen der Schiffe gefurcht.

## Achtes Kapitel.

Am Strande von Oſtia war eines Tages mit dem früheſten Morgen ein wildes, unruhiges Leben erwacht. Weiber und Greiſe und Kinder flüchteten mit vielem Gepäck auf der Landſtraße nach Rom zu, oder in Barken die Tiber hinauf, oder rafften ängſtlich noch erſt ihre Habſeligkeiten zuſammen, während Andre, an ihnen vorbei ſtreifend, ſchrieen: „Macht fort, macht fort! Ihre Wimpel zeigen ſich ſchon am Horizont!“ Männer und Jünglinge ſammelten ſich bewaffnet in Schaaren, aber man ſah viele bleiche Geſichter unter ihnen, und ein Gemurmel ging durch die Glieder: „Nureddin iſt es; der furchtbare Alarbe iſt es ſelbſt!“ — Von Rom her kamen einige Hauptleute; die führten Hülfstruppen heran, aber nur in ſchwacher Anzahl, und in ihren Mienen kein fröhlicheres Vertrauen, als die, zu deren Unterſtützung ſie herbei geſandt waren. Wer ſich noch den friſcheſten Muth erhalten hatte, rief hier und da, es ſei der groſſe Emir Nureddin gar nicht, der ſie bedrohe; es ſei weiter nichts, als afrikaniſches Seeräubergeſindel. Aber gegen Eine ſolche Stimme erhuben ſich immer ihrer Zehn bis Zwanzig, die theils von den Leuchtthürmen ſelbſt in der Ferne geſehen, theils durch die Mannſchaft der ausgeſchickten Barken vernommen

hatten, die Flotte des gefürchteten nahe selbsten heran, sein Hauptschiff mitten darunter: Alles kennbar an Zierrathen und Flaggen, und Segeln und Bauart der Fahrzeuge. Den Hauptleuten, indem sie den Unheilkündigern Stille gebieten wollten, erstarb vor ahnungsvollen Schauern das Wort im Munde, und Einer sprach wohl in des Andern Ohr: „es ist nur allzugewiß; er ist es selbst, und ein ehrlicher Tod unser bester Gewinn."

Die Segel leuchteten hell im Morgenrothe zwischen Meersluth und Himmel herauf, zahlreich, in schön geordneter Reihe mit günstigem Winde heran wogend. Vor dieser Menge wagten die Hauptleute den Strand nicht zu vertheidigen; sie zogen landaufwärts, um etwa von dort ein Versehen der Araber beim Landen zu benutzen, oder sie während der Plünderung der verlassenen Stadt Ostia zu überfallen, oder wenn das drärende Heer vorsichtig aus den Schiffen steige, und geordnet gegen sie heran komme, den Rückzug nach Rom um so gesicherter und eiliger fortsetzen zu können. Im Augenblicke gaben die eben erst gesammelten Schaaren den Befehlsworten zum Abzuge Gehör, alle Rücken wandten sich gegen die See, alle Schritte strebten eilig die Gegend nach Rom hinan. Aber nicht gleichen Gehorsam fanden die Führer, als sie das Volk in der neuen Stellung halten, und das Antlitz wiederum gegen den Feind kehren hießen. Den kriegsfremden, durch betäubende Gerüchte eingeschüchterten Bürgersleuten lag der Weg nach dem volkreichen Rom allzu lockend und hülfeverheißend vor Augen. Je mehr man nun Halt

rief, je eiliger ward der Schaaren Tritt, und als die Hauptleute schalten und droheten, Einige mit Gewalt festhaltend und umwendend, ward aus den Schritten Lauf, aus dem Laufe wild-ungeregelte Flucht. Nur wenige versuchte Kriegsleute hielten bei den verlassenen Führern aus.

Das kleine Häuflein sah sich mit traurigem Stolze an. Sie fühlten wohl Alle, daß sie die echten Körner seien aus diesem Haufen Spreu; aber betrübt war es doch, nur so wenig des echten Kornes anzutreffen, und mit dem Ruhme lag auch zugleich der unvermeidliche Tod vor ihren Augen; denn schon ankerten Nureddin's Schiffe, und bildete sich die zahlreich glänzende Kriegerwolke schnell geordnet am Strand, fast eben so viele leuchtende Paniere in die Luft streckend, als hier einzelne Fechter zum trüben Widerstande versammelt waren. Es fiel jedoch Keinem ein, noch an der Flüchtlinge Schmach Antheil nehmen zu wollen. Wer bis über einen gewissen Punkt hinaus noch festen Entschlusses bleibt, mit dem haben Zweifel und Bangigkeit nichts mehr zu schaffen.

Wie die todtfertigen Helden noch so still vor sich hin standen, auf ihre Schwerdter, Lanzen, Morgensterne und Hallebarten gestützt, ging vor ihnen entlängst eine glänzende Erscheinung, so daß sie erst vermeinten, es komme irgend ein Himmelsbote, sie zu stärken und zu erfreuen, in der letzten und bittersten Stunde des Lebens. Etwas Aehnliches hatte es auch zu bedeuten. Der heilige Vater Pabst, in aller-Glorie

und Pracht ſeines Amtes, ſchritt die wenigen Rotten hinab und hinauf. Alle Kniee beugten ſich vor dem ehrwürdigſten Herrſcher des Erdenrundes, alle Hände ſtreckten ſich verlangend nach ihm aus. — „Kinder," ſagte er, „wenn hier die Sarazenen ſiegen, ſo werden die Flüchtlinge nicht Rom, nicht ſeine Heiligthümer erretten. Darum bin ich heraus gegangen zu Euch, mit Euch zu leben und zu ſterben, denn Gott verhüte, daß ein Pabſt an eigne Rettung denke, wo die heiligſten Häuſer, drinnen auf europiſchem Boden der Herr angebetet wird, untergehen. Nach menſchlicher Weiſe zu urtheilen, muß es wohl diesmal dahin kommen, und wir haben unſer Blut auf dieſem grünen Anger zu vergießen für Seinen Namen und zu unſrer Seeligkeit; aber nach göttlicher Weiſe kann es auch noch weit anders ergehen. Laßt uns denn gefaßt ſein auf Alles, auf Leid und auf Freude, wie Er es ſenden mag, und empfangt mit männlichen und demüthigen Herzen Seinen Seegen." —

Weit breitete der heilige Vater ſeine Arme aus, und ſeegnete die edle Schaar, die ſich ſodann auf ſein Geheiß erhub, und getroſten Sinnes den Dingen, die da kommen ſollten, entgegen ſah. Vor ihrer Mitte, gleich einem Feldhauptmanne, ſtand der Pabſt, mit den geheiligten Zeichen ſeiner Würde bewehrt.

Die Schaaren Nureddin's rückten im blendenden Glanze, mit luſtiger Feldmuſik, welche Trommeln und Tamburins durchwirbelten, gegen die Höhe herauf. Plötzlich hielt Alles; die kriegeriſchen Klänge verſtumm-

ten, wie auf einen Wink; zwei hohe Gestalten, ein Mann und eine Frau, kamen mit einander vorgeschritten, und näherten sich dem christlichen Heerhaufen getrosten Muthes, ohne erst Unterhändler oder Friedensboten von irgend einer Art voran zu senden. So wie man sie besser ins Auge fassen konnte, mußte man erstaunen über die Herrlichkeit dieser Erscheinungen: über die Würde und Pracht des Mannes, die demüthige Hoheit der wunderschönen Frau. Niemand dachte wohl daran, die Waffen gegen solche Gestalten zu erheben; um aber doch jedweden möglichen Ausbruch der Verzweiflung oder des Ingrimmes zu verhüten, winkte der Pabst den Hauptmännern und Kriegsleuten, daß sie ruhig bleiben sollten, und ging alsdann, feierlich grüßend, einige Schritte gegen die wunderbaren Gäste vor. Die sanken alsbald in die Kniee, und die Jungfrau hub folgendergestalt zu sprechen an: „Euch von fern erkennend, heiliger Vater, sowohl an der Pracht Eurer feierlichen Gewande, als auch an der Würde, die Euer gesegnetes Greisenalter schmückt, hielt ich es für unnöthig, irgend noch auf eine Vorbereitung zu denken, um zu thun, was wir gegenwärtig thun. Hier knieen wir, heiliger Vater, und ich, die ich ein Christenfräulein deutschen Stammes bin, Bertha von Lichtenried geheißen, führe Euch den edlen Emir Nureddin zu, welcher in Demuth bittet, von Eurer Hand das Sakrament der heiligen Taufe zu empfahen." — Eine große feierliche Stille folgte diesen überraschenden Worten; der Pabst wandte seinen staunenden und dankenden Blick wie in Verzückung nach dem Himmel hin-

auf. — Nach einigem Schweigen fuhr Bertha fort: „die Kriegsleute, welche dort auf der Ebene halten, sind gewillet, dem Beispiele ihres großen Heerführers zu folgen. Die Wenigen, die von ihm abfallen, um bei Mahoma zu bleiben, schiffen sich so eben wieder ein, und werden es nicht wagen, auch nur einen Grashalm der Küste geflissentlich zu beschädigen, die nächst Gottes, von jetzt an unter des starken Nureddin Schutze steht." — „So der echte Gott mir helfe, und sein heiliger Sohn!" fügte der Emir betheuernd hinzu. „Beide, und den, der von ihnen ausgeht, hat mich dieser jungfräuliche Seraph erkennen lehren." — Da kniete auch der heilige Vater nieder, und mit ihm die christlichen Kriegsleute, und Alles betete still und gerührt zu dem wunderbar schützenden Gott. Dann sich erhebend, gebet der Pabst dem Emir und dem Fräulein, aufzustehen, und ihm zum heiligen Taufseste nach Rom zu folgen, aber Nureddin, noch immer knieend, sagte: „heiliger Vater, mich dürstet nach dem Wasser des Lebens. Wollet mir nicht länger vorenthalten, was ja auch die ersten Jünger Eures Heilandes oftmalen auf freiem Felde zu ertheilen pflegten, sonder Umständlichkeit, noch Pracht." — „Dir geschehe, mein lieber Sohn, wie Du gebeten hast;" entgegnete der Pabst, und im Umschauen ein Brünnlein gewahrend, das nahebei aus einem Hügel quell, schöpfte er daraus, erkor Bertha und nächst ihr alle die getreu zur Stelle verbliebnen Christenkrieger zu Taufzeugen des Emirs, und gab ihm in der heiligen Handlung den Namen Christopherus, des so frommen, als mächtigen Gigan-

ten gedenkend, welcher vor vielen Jahrhunderten mit seiner Heldenkraft eine Stütze der Kirche geworden war. Dann küßte er den neugewonnenen Jünger der Wahrheit aus väterlichem Herzen; aber sich gegen Bertha wendend, neigte er fast sein Haupt vor ihr, und sprach: „Du bist zu einem herrlichen Werkzeuge erkoren, hohe Jungfrau; was in Dir wohnt, zwingt auch Geweihten Ehrfurcht ab. Ich bitte Dich im Namen der erhabnen Roma: ehre sie dadurch, daß Du den jetzt herannahenden Winter in ihren Mauern verlebst, und ihr so die Gelegenheit schenkst, ihrer gottgesandten Retterin zu danken. Dein herrlicher Täufling bleibt dann auch zu Deiner Ehrenwache allhier, wie der edle Leue nicht von dem Heiligen ließ, der ihn gezähmt hatte." — Bertha neigte in errötender Demuth einwilligend ihr Haupt; der edle Araber Christophorus bezeugte zu thun, was Gott und seine Herrin von ihm begehre.

Derweile waren viele Menschen aus Rom, alles Geschlechtes und Alters, von der heilbringenden unerhörten Botschaft angelockt, nach Ostia heraus geströmt, Wein und Speise mit sich bringend, zur Verherrlichung des Festes der Errettung. Dieses begann damit, daß der heilige Vater alle Geistlichen um sich her versammelte, und durch die arabischen Schaaren hinwandelnd, beim stillen Gebete der zuschauenden Römer, die Taufe den sich zudrängenden Kriegsmännern austheilte, welche ihrem Emir, wie sonst in Gefahr und Tod, so auch hier zur Pforte des Lebens mit freudigem Eifer folgten.

Dann erhub sich auf dem grünen Plan, die Ufer der Tiber entlängst, zum Theil in geschmückten Barken auf deren goldlichen Wogen, ein heitres Gelag, und als Bertha dem Emir einen Becher Falernerweines kredenzte, und er zum ersten Male den edlen Saft der Traube in sich trank, strömte neben der himmlischen auch irdische Begeisterung durch alle Adern des aus der kretischen Hohle zum Lichte vorgedrungenen Helden.

## Neuntes Kapitel.

Nicht so günstig, als die Schifffahrt des Emirs und der Jungfrau, war die weit früher begonnene Folko's und der geretteten Damen gewesen. Wild empörte sich wider sie das Meer, sobald sie aus dem Gesichte Cartagena's gekommen waren, und ließ ihnen nur unter feindlichen Kämpfen zu, die Straße zwischen Afrika und Spanien zu durchmessen; ja, als sie sich an deren hohen Felsenpfeiler Gibraltar endlich rechts wenden wollten, um gegen Gascogne hinauf zu steuern, erhub sich ein so grimmiger Wirbelwind, daß Hernandez die Barke nicht mehr in seiner Gewalt behielt. Weit hinaus ward sie getrieben in das schäumende Meer, und man sah sich endlich gezwungen, theils aus Mangel an Holz und Wasser, vorzüglich aber zur Erquickung der Frauen, an einer durchaus unbewohnten und der ganzen Reisegesellschaft unbekannten Insel zu landen.

Während nun Folko und Hernandez, ja selbst Vinciguerra bemüht waren, eine bequeme Hütte für die Damen zu erbauen, Moos und Decken zusammen zu tragen für ihr Lager, und kurz, Alles zu thun, was höfliche Ritterlichkeit in solchen Fällen begehrt, hatte Tebaldo Tagelang sein Vergnügen daran, mit dem

Ringe zu ſpielen, und durch allerlei ſeltſame Verſuche, die er damit anſtellte, die Thiere der Wüſte und des Meeres herbeizulocken, ſie zu wunderlichen Tänzen und Stellungen zwingend, und oftmals laut darüber auflachend. — Folko und Hernandez empfanden den lebhafteſten Unwillen darüber, daß der Kaufherr die Sorge für die edlen Frauen ſeinen tollen Spielen ſo gänzlich nachſetzte; als er nun aber vollends die gaukelnden Beſtien mit ihrem widerwärtigen Geheul oftmalen abſichtlich in die Nähe Blancheflour's und Gabriele's brachte, und dieſe darüber ängſtlich bebend aufſchrieen, beſchloſſen die beiden Ritter, das Unweſen auf keine Weiſe länger zu dulden, möge auch davon herkommen, was da wolle. — Nach einem Auftritte der erwähnten Art ſtellte ſich Montfaucon einſtmalen dicht vor Tebaldo, und ſchaute ihn eine Zeitlang ſchweigend mit einem durchdringenden Funkeln der Augen an. Der Freiherr hatte im Schiffe die ritterliche Kleidung wieder angelegt, und ſahe ſo heldenkräftig darin aus, daß der Kaufherr mit ſchlecht verſteckter Verlegenheit zur Erde ſehen mußte, und endlich ſagte: „nun was ſoll denn das? Wollt Ihr zu einer Rolandsſäule werden, und ſteht deshalben ſo regungslos und ſtrenge vor mir da?" — „Das iſt nun eben die Urſach nicht;" entgegnete Montfaucon. „Wohl aber beſinne ich mich, was ich mit Euch anfangen ſoll, wenn Ihr nicht bald ein beſcheidneres Betragen annehmt, als bisher." — „Mit mir anfangen?" rief der trotzende Tebaldo. „Fragt doch lieber erſt, was ich mit Euch anfangen will, und mit Eurer ganzen Geſellſchaft in

den Kauf!" — „Herr," entgegnete Montfaucon mit kalter Festigkeit, „Ihr habt mir das Leben gerettet, habt viel auch zur Rettung der Damen beigetragen, und seid durch den Ring in den Besitz gewaltiger Zauberkräfte gekommen. Deshalb müßt Ihr Euch aber nicht einbilden, daß Ihr Euren Spaß mit einem fränkischen Baron und Bannerherrn treiben könnt, noch minder mit den Frauen, die sich in seinen Schutz begeben. Aengstiget Ihr die Fräulein noch ein einziges Mal mit Eurem tollen Bestiensspiel, so geht es Euch auf alle Weise an das Leben; es müßte denn sein, Eure Hexereien hielten besser, als mein Schwerdt. Aber zum Versuchen kommt es; drauf könnt Ihr Euch verlassen." — „Ihr seht mir vollkommen aus, wie ein Werthalter," sagte Tebaldo ernsthaft, „und es ist uns wohl Beiden besser, wenn wir es auf keine Probe stellen, wer die Oberhand gewinnt. Begebt Euch zufrieden, und verzeiht mir; es soll nicht wieder geschehen." — Darauf gab ihm Falko versöhnt die Hand, und die Damen wurden hinfürder nie wieder erschreckt.

Bald darauf heiterte sich der Himmel auf, und man lichtete die Anker zur fernern Fahrt. Die ging auch ganz glücklich, bis man wieder den Felsen von Gibraltar erreichte, aber kaum, daß man an diesem vorbei nach Frankreich hinauf zu segeln gedachte, so erhub sich auf's neue ein entsetzliches Ungewitter, und warf das Fahrzeug in die Meerenge hinein, trieb es wüthend an Malaga, an Cartagena vorbei, und beruhigte sich erst, als man die genuesische Küste bereits

vor Augen hatte. Des Schiffes Zustand, der Frauen Ermattung ließ keine Wahl; man beschloß zu Lande den übrigen Weg zurückzulegen, und lief in den Hafen von Genua ein.

Kaum waren die Damen in einem edlen Hause mit allen Bequemlichkeiten versorgt, kaum das Unentbehrlichste an Waffen, Kleidern und Geräth aus der Barke geladen, so zog ein Wink Ritter Montfaucon's den Kaufherrn sich nach in eine entlegne Straße der Stadt. — „Gesteht es nur frei heraus," fing der Ritter an, „Ihr habt euer Narrenspiel mit uns getrieben, die neckenden Stürme, die uns allemal bei Gibraltar erfaßten, vermöge Eurer zaubrischen Kräfte muthwillig heraufbeschwörend." — „Warum fragtet Ihr mich das nicht auf dem Schiffe?" sagte Tebaldo. „Da wär' es vielleicht noch Zeit gewesen, meinen Fehl zu bessern." — „Ich weiß nicht, ob Hohn, ob Ernst aus Euch spricht," entgegnete der Freiherr, „und man kann das bei Eures Gleichen wohl niemalen recht eigentlich wissen. Es liegt aber auch nur wenig daran. Was mich betrifft, ich antwort' Euch ernsthaft. Seht, auf dem Schiffe hätte Eure Hexerei irgend einen noch schlimmern Spuk anstellen können, und der wäre den Frauen mit zu Schaden gekommen." Hier kann es nur mich allein treffen, und ich stell' Euch ehrlich und ritterlich zur Rede: „Habt Ihr Euch den Spaß mit uns erlaubt?" — „Ehrlich und kaufmännisch entegn' ich Euch," sagte Tebaldo, „daß ich allerdings die Wetterwolken herauf beschworen habe, die unser Schiff trieben; nicht aber, um mir einen Spaß mit

Euch zu machen, sondern weil ich mir's einmal in den Kopf gesetzt hatte, nicht in Frankreich zu landen, sondern in Genua." — „Genua mögt' Euch doch vielleicht nur wenig Glück bringen, dafern Ihr Ehre und Muth habt;" sagte der Freiherr, und blickte nach seinem breiten Ritterschwerdte hin. — „Was Ihr ausschließlich Ehre zu nennen beliebt," sprach Tebaldo, „weiß ich nicht; kümmere mich auch nicht eben sonderlich viel darum. Meinen Muth aber hab' ich schon früher bewiesen, und denk' es auch bei wichtigern Gelegenheiten zu thun, als die ist, worauf Ihr wohl eben hindeuten wollt." — „Jämmerliche Ausflucht!" rief Folko. „Die ist allen Memmen und Feldflüchtigen zugänglich. Habt nur die Güte, Euch ohne Umschweif und Redensarten zu erklären, ob Ihr mit mir in einen der vor uns liegenden Gärten zu kommen gedenkt, und dort Eu'r Schwerdt so lang' mit dem meinen zu messen, bis des einen Herr mit seinem todten Leichnam die Länge mißt, die er zu seinem Grabe braucht." — „Recht gern, Herr;" lachte Tebaldo zurück. „Wir wollen schon einen Platz ausfindig machen. Nur immer mir nach!"

Rüstig schritt der Kaufherr voran, nicht minder rasch folgte ihm der Ritter. Da ward es diesem plötzlich, als rufe Tebaldo auch hinter ihm her, und als er umschaute, nahm er ihn wirklich dorten wahr, zugleich aber mehre Tebaldo's, die ihn bald aus den Fenstern der benachbarten Hütten, bald über die niedern Gartenmauern hervor, angrinzten und anschrieen, und allzumal mit ihm fechten wollten. Verwirrt drehte

sich Folko im Kreise hin und her; als aber Einer aus der Schaar lachend sagte: „nun sind wir Euch doch zu Viele geworden, und mit Eurer Kampflust ist es am End'!" — da übermannte ein ritterlicher Zorn den Freiherrn, und er schlug mit gezückter Klinge gegen den hohnsprechenden Burschen. — „Meine Töpfe! Meine Töpfe!" wehklagte ein altes Weib, und plötzlich waren alle die Tebaldo's verschwunden, und der Freiherr stand ganz allein einer Hökerin gegenüber, in deren irdnes Waarenlager seine Klinge gefahren war. Mismuthig über die frechen Neckereien des zauberischen Kaufmannes, warf er der Alten einige Goldstücke zur Entschädigung hin, und eilte, indem sie ihm dankend und staunend nachrief, zu der Wohnung der Damen zurück.

---

## Zehntes Kapitel.

Vor der Thür begegnete ihm Alessandro Vinciguerra, der ihn mismuthig, doch höflich grüßte, und sagte, er habe so eben von den Fräulein Abschied genommen, und ergreife nun diese Gelegenheit, sich auch ihm zu empfehlen. Folko sah ihn einen Augenblick schweigend an, dann bot er ihm seine Hand, und sagte freundlich: „wir scheiden doch in Frieden und Freundschaft, Herr Graf?" — Mit edler, aber kaltfremder Zierlichkeit schlug Vinciguerra ein, und erwiederte: „zu Eurem Befehl, Herr Baron. Ich hege wahrhafte Achtung vor Euerer ritterlichen Kraft und Sitte, welche Versicherung wohl übrigens unnöthig sein mögte, denn stände es anders, so würde es mir so wenig, als irgend Einem meines Stammes an Muth gefehlt haben, die Sache gerade herauszusagen." — „Das versteht sich," sprach Folko, seine Hand anständigen Ernstes zurückziehend, „und so versteht es sich auch, daß Niemand anders von mir denken kann und darf, als Ihr es eben geäußert habt. Aber ich meinte, Euch auf eine freundlichere Weise Lebewohl zu sagen." — „Verzeiht," entgegnete Vinciguerra mit einem fast höhnischen Lächeln, „es würde mir auch viel Ehre und Freude gewesen sein, aber es kommt mir vor,

als hättet Ihr einige Aehnlichkeit mit dem jungen deutschen Rittersmann, der mir einmal bei Euch eine Vorlesung über die Geschichte des jungen Messer Donatello und des alten Dimetri zu halten beliebte. Ich meine, Ihr gebt Beide etwas auf das Predigen und Bekehren, wie Ihr mir denn auch im Schiff einige Beweise davon gegeben habt. Und damit das beim Abschiednehmen nicht von neuem beginne, will ich mich auf diese Weise beurlauben." — „Ach, des armen verstörten Herzens," sagte Folko aus recht inniger Brust, „das ein jedes verletzende Wort, wie eine Wucherpflanze bewahrt. Ich hätte Euch das Unkraut gern mit freundlichen Worten heraus gerissen." — „Eben drum;" sagte Vinciquerra, sich zum Abschiednehmen verneigend. — „Weiß Gott! Es thut mir sehr leid um Euch;" sprach Montfaucon, und das so ohne alle Aeußerung des Unwillens, so ganz voll inniger Theilnahme, daß just darüber der Italiener in sichtliche Verwirrung gerieth, und statt, wie er gehofft hatte, mit seinem Witz und seiner schroffen Härte über den gutmüthigen Franken zu triumphiren, verlegen und erröthend mit eiligen Schritten nach dem Hafen hinab ging.

Oben bei den Damen traf Montfaucon den Hernandez an, der sich gleichfalls feierlich beurlaubte, da er gedenke, noch heute ein Schiff, das er in segelfertigem Stande gefunden, und gegen seine Barke eingetauscht habe, zu besteigen, um damit nach Barcelona zu segeln, und wieder in die Reihen seiner tapfern Landsleute gegen das Mohrenvolk einzutreten. — „Ist

denn heute der Tag alles Scheidens und Zertrennens?“ — fragte Montfaucon mit einem halb unwilligen, halb wehmüthigen Seufzer. — „Des Scheidens und Trennens wohl,“ entgegnete Don Hernandez freundlich ernst, „nicht aber des Zertrennens; wenigstens was uns Beide betrifft, mein edler Frankenritter. Ich habe Euch aus ganzer Seelen lieb, und weiß, daß wenn wir Castilier je eines Rückhaltes bedürfen sollten, es keinen bessern für uns geben kann, als den starken Ritter Folko Montfaucon, um den die Mohrenbräute weinen. Wenn wir jedoch einander nicht wiedersehen, so müssen wir doch unausbleiblich von einander hören, so lange wir Beide leben. Jeden rufen Pflicht und Gestirn an seinen eignen Platz, und das goldne Band der Ehre und Minne, welches die Ritterschaft umflicht, hält unser und unsrer Genossen Treiben in unzerstörbarer Liebe zusammen.“ —

Die Helden umarmten sich, und schieden. — Folko vernahm es nicht ungern, daß die Damen Lust bezeigten, das schöne Mailand zu sehen, und Genua, welches eben jetzt von herbstlichen Seestürmen unfreundlich durchweht war, gleich morgen zu verlassen. Nicht blos aus ritterlicher Pflicht gegen die Wünsche der Frauen, sondern auch im eignen, frohen Gefühl, einen Ort zu meiden, der ihn durch die erlebten Begebenheiten halb widrig, halb wehmüthig ansprach, ordnete er die Reise eifrig an, und ritt bald darauf mit seinen holden Gefährtinnen durch die Bocchetta in die schönen lombardischen Ebenen hinein.

## Eilftes Kapitel.

Ein früher Schnee hatte sich über die nördlicheren Gebirge gelegt, und die Pfade darin unwegsam oder doch gefährlich gemacht; die Damen fanden sich genöthigt, den Winter hindurch in Mailand zu verweilen: ein Zwang, welcher aufhörte, Zwang für sie zu sein, da die Natur noch immer in diesen glücklichen Gegenden ein freundliches Angesicht behielt, und es außerdem in der glänzenden Stadt nicht an Vergnügungen fehlte, würdig, daß zwei so edle Frauen ihre Blicke daran weideten.

Folko und Gabriele lebten dabei erquickliche, und dennoch wieder auch beängstigende Tage. Hatte Gabriele's Mund in jener Befreiungsnacht das Geständniß der Liebe in süßer und schauerlicher Ueberraschung verkündigt, so waren die holden Lippen auf der Seefahrt um so versiegelter geblieben; theils vor der Beschämung über den unwillkührlichen Verrath, theils vor der Besorgniß, fremde, spottende Hörer, vorzüglich Tebaldo und Vinciguerra, anzutreffen. Darüber waren sich Folko und Gabriele äußerlich fast wie fremd geworden, innerlich aber desto tiefer und unauflöslicher verbunden, so daß sich Montfaucon in seinem adlig zarten Sinne sehr beglückt gefühlt hätte, nur daß der entsetzliche Gedanke zermalmend auf seiner Seele lag,

er verrathe seinen Freund, den frommen Ritter Otto von Trautwangen. Davor konnte keine rechte Freude in des edlen Franken Gemüthe zum Knospen, minder noch zum Aufblühen gelangen, und es begegnete ihm öfters, daß er von Gabriele's leuchtenden Augen weg seine Tritte zu den steinern strengen Augen wandte, die von des nahen Kirchhofs Grabessteinen gegen den irren Wandler hinauf blickten. Dort ward ihm besser zu Muth, denn er fühlte, wie das Sterben Alles versöhne, und wie auch selbst der beleidigte Otto nicht mehr auf ihn werde zürnen können, wenn über dem eingesunkenen Gerippe ein Marmelstein liege, mit der Inschrift: Cy gît Messire le très haut et très puissant Chevalier de Montfaucon. —

Als er eines Tages auch so über die Hügel des Gottesackers hinging, fand er auf einem derselben, über welchen ein Geflecht von vielfachen Ranken hinwucherte, einen steinalten Mann sitzen, die Augenbraunen wie bereift, die Augen fast erloschen, den Bart lang und grau, und bis auf den Gürtel hinunter fallend. Im Uebrigen sah der Fremde sehr nachdenklich und mismuthig aus, und hatte dadurch etwas Furchtbares an sich genommen, nur daß ein milder Schatten von herzlicher Wehmuth über all' seinen Zügen lag.

Während ihm Folko achtsam und recht ehrerbietig gegenüber stand, faßte der Greis in seinen Busen, holte etwas Blitzendes heraus, das sich nicht genau erkennen ließ, und beschrieb damit einige wunderliche

Bewegungen durch die ſchon trüber werdende Abendluft hin. Folko ſann noch darüber nach, was es wohl damit ſein könne, und es wandelte ihn auch ſchaurig an, ob der Alte vielleicht in Wahnſinn verfalle; da ſchritt eine hohe Geſtalt, in Ritterwaffen prächtig gekleidet, zur nordlichen Thüre des Kirchhofes herein. Sie kam dem Freiherrn ſehr bekannt vor, und er war im Begriff, ſich dem Eintretenden zu nähern, aber dieſer ſah ganz wunderlich ſtreng und betrübt aus, dazu faſt eben ſo alt, als der Greis auf dem Grabe, an welchem er einigemal hin und her vorüber ſchritt, und ſich dann zwiſchen einigen nahe ſtehenden Denkmalen verlor. — „Schon recht;" ſagte der Alte. „Nun weiß ich doch, wie Du ausſiehſt, und will Dich nicht leichtlich verfehlen. Du aber," fuhr er, gegen den Grabhügel gebeugt, fort, „ſchlafe ruhig. Dein Rachopfer ſoll Dir nicht entgehen, und müßt' ich meine eigne Seeligkeit zum Pfande ſetzen." — Es war faſt, als laſſe ſich ein leiſes Weinen aus dem Grabe herauf vernehmen, und der Greis ſagte: „ich weiß wohl, Mutter, was Du willſt. Du biſt allzu weichmüthig, und ſeine herannahende Strafe jammert Dich; aber Rache muß ſein. Und wozu hätt' ich ſonſt den Ring? — Ein heftiges Entſetzen, welches den Freiherrn durchbebte, riß ihn, wie es wohl öfters ehrliebenden und muthigen Männern zu ergehen pflegt, ungeſtüm nach vorwärts. Er fuhr auf den Greis zu, und fragte ihn harten Tones: „was thuſt Du hier, zaubriſcher Menſch? Was verſtörſt Du die Ruhe der Grüfte?" — „Die hier ſchläft," entgegnete der Alte, die Augen in tiefer

Wehmuth emporschlagend, „ist zu früh in das dunkle Bette gedrängt worden, und solche vor der Reife abgeschüttelte Menschenfrüchte haben selten Ruhe in der Gruft. Es ist da nicht viel zu verstören. Ihr aber, Herr, habt, bitt' ich Euch, die Güte, nicht mich zu verstören. Mit den Todten will ich schon zurechte kommen." — Montfaucon blieb unschlüssig stehen. Er wußte nicht, sollte er der seltsamen Mahnung ehrerbietig gehorchen, oder war er vielleicht bestimmt, hier irgend ein zaubrisches Bubenstück zu vernichten. — „Kennt Ihr denn die so genau, welche hier schläft?" — fragte er den Alten. — „Wie sollt' ich nicht?" entgegnete dieser. „Es war ja meine leibliche Mutter." — „Und die wollt Ihr noch jetzo rächen, greiser Mann?" fragte der Ritter weiter. „Oder hätt' ich Euch vorhin unrecht verstanden? Denn wer an ihr gefrevelt hat, muß schon lange todt und begraben sein, und auf die Nachkommen Rache zu übertragen, das steht einzig und allein bei der höchsten Gerechtigkeit, deren Sternenaugen dort oben über uns hervor zu leuchten beginnen." — „Es ist noch gar nicht so lange her mit jener Unthat, als Ihr denkt;" entgegnete der Greis. — „Der Frevler lebt noch, und wird auch wohl leben, bis ich ihn erreiche. Mir kann es vielleicht nicht minder schlecht bekommen, als ihm, aber war ja doch, wie man behauptet, Brutus des tyrannischen Cäsar eigner Sohn, ohne daß es seinen Dolch weiter irre gemacht hätte. Manch Einer erzeugt sich seine Strafe selbst. Was Euch betrifft, so seid Ihr mir für heute sehr überlästig, und somit, da Ihr doch

wohl nicht den Anfang machen werdet, fortzugehen, will ich es lieber thun."

Darauf schritt er mit unerwarteter Lebhaftigkeit nach der Kirchhofthür, und es kam dem Ritter Folko plötzlich in den Sinn, das müsse Tebaldo in magischer Verhüllung sein; ja er glaubte an der Hand, mit welcher ihm dieser abschiednehmend etwas höhnisch zuwinkte, Gabriele's wunderlichen Ring deutlich zu erkennen.

## Zwölftes Kapitel.

Ueber das Harzgebirge kamen um diese Zeit einige schwergewaffnete Herren geritten, eine edle Frau, welche sie ehrerbietig geleiteten, in ihrer Mitte. Die Nacht war schon herein gebrochen, und stach mit ihrem tiefblauen Dunkel seltsam gegen die weißen Schnee-Gipfel und die überreiften Forsten ab. Hell stand der Vollmond am Himmel, aber es strichen schwarze Wolken, wie mit Rabenfittigen, im eiligen Zuge darüber hin. Man sah wohl, die Reisenden mußten von ihrem Wege abgekommen sein, denn bald sonderte sich hier, bald dort, Einer von der Gesellschaft, trabte suchend hin und her, stieß in das Heerhorn, und scheu prallte sein Roß vor den Abhängen zurück, oder vor den riesigen Schatten, welche die entblätterten Eichenstämme mit langen Armen über den Schnee hinwarfen. Nur eines von den Pferden, dessen schlanke und kräftige Gestalt sich mit lichtbrauner Farbe sowohl gegen den Nachthimmel, als gegen die weiße Fläche, bestimmt und anmuthig abzeichnete, trug seinen dunkelgeharnischten Reiter, so oft er mit ihm vorsprengte, dreist und leicht nach allen Seiten hin, klomm in freudiger Zuversichtlichkeit Berghänge hinunter und Steinwände hinauf, und durch dessen Beistand geschah es denn

auch endlich, daß man ohne Schaden das Thal, und drinnen einen betretnen Weg erreichte, auf welchem nun der hülfreiche Lichtbraune luſtig wiehernd der Genoſſenſchaft voran trabte. Manche meiner Leſer haben wohl in dem edlen Pferde das Streitroß Herrn Otr' von Trautmangen's ſchon wieder erkannt, und wiſſen, daß, außer dieſem jungen Ritter, Frau Hildiridur, der Seekönig Arinbiörn und Heerdegen von Lichtenried dieſes Weges von den Nordlanden herunter gezogen kamen.

Die Geleiſe und Hufſchläge auf dem Schnee leiteten ſie gegen eine Hütte heran, die an einem faſt ängſtlich ſchroffen Abhange gegen eine Wendung des Thales gekehrt, unter hohen, ſchneebeladenen Tannen ſichtbar ward. Jemand leuchtete vor dem Geräuſche der Nahenden aus einem kleinen Fenſter hervor, und der Strahl des Lichtes fiel über den Pfad hin bergab auf den gefrornen Spiegel des Baches im Thale, ſo daß die Roſſe, davor ſcheu, beinahe hinunter geglitten wären, nur daß' die Ritter ſie gewaltſam bändigten, und Otto, dem getreuen Muthe des Lichtbraunen auch ohne Zaum und Sporn vertrauend, ſeiner Mutter Zelter kräftig in die Zügel fiel.

„Schön willkommen, Ihr edlen Herrſchaften!" ſagte eine rußige Köhlergeſtalt, während dem in die Thür tretend. „Ihr werdet wohl thun, bei mir auf eine Nacht fürlieb zu nehmen, denn die Pfade werden von hier aus immer glätter und unſicherer; auch ereignet ſich mancherlei Spuk im Gebirg, und wie ich

sehe, führt Ihr ein edles, gewißlich zartgewöhntes Frauenbild in Eurer Mitten."

Sie nahmen das Erbieten des gastlichen Mannes gern an. Otto hub seine Mutter vom Zelter, und führte sie in das Gemach, während die Uebrigen, so gut es sich thun ließ, für die reisemüden Rosse sorgten; denn der Lichtbraune duldete nur vom Seekönig allenfalls Entzäumung und Wartung, da er sich auf den langen Fahrten ziemlich an ihn gewöhnt hatte, wie er denn auch dessen einst so feindlich bestrittenen Falben jetzt gern um sich sah, und ihn gegen alles Bedräuende in tapfern Schutz zu nehmen pflegte.

Als nun die Reisegenossen in dem Köhlergemach alle beisammen waren, sahen die hohen, prächtig geharnischten Rittergestalten wunderlich aus in den schmucklos engen Wänden, unter der niedern Decke des Zimmers. Ihre Helme, die sie auf einen kleinen Tisch in der Ecke zusammen gehäuft hatten, drohten, das schwache Geräth zu zerbrechen, und rührten mit den ungeheuern Büschen fast an die Simse hinauf; gegenüber funkelten die aneinander gelehnten Schwerter, auf deren gewaltigen Goldgriffen und erzbeschlagnen Scheiden der Flammenschein des Heerdes sein gaukelhaftes Spiel trieb. Unfern von diesem, neben des Köhlers alter Mutter, die, taub und blind, aber mit ernst ehrwürdigen Zügen, in ihrer dunkeln Abgeschlossenheit dasaß, hatte Hildiridur ihren Platz genommen. Die reine Mondscheinhuld und lieblich ernste Schönheit stach seltsam ab gegen die wie eingeschneite und versunkene Alte,

welcher doch durch ihre Einſamkeit ein ahnender Strahl von dem zu leuchten ſchien, was Anmuthiges neben ihr erſchienen war, denn ein Lächeln, wie Abendlicht im Winter, hatte ſich über die erſtorbenen Züge gelegt. Der Köhler ging als ein muntrer, freundlicher Wirth ab und zu. Er hatte guten Wein vorräthig, womit er die Ritter bewirthete, und auf deren Einladung auch luſtig und zutraulich davon mittrank. — „Ihr ſolltet uns ein hübſches, ſchauriges Mährlein erzählen;" ſagte Heerdegen zu ihm. „Köhler, Bergleute und dergleichen Geſellen pflegen an ſolcher guten und ſehr lobenswerthen Waare keinen Mangel zu leiden." — „Ach, wir brauchen hier keine Mährchen," ſagte der Köhler, „wir erleben der wunderlichen Dinge im Walde jetzt ſelbſten genug. Es iſt nur keine günſtige Zeit und Stunde, um davon zu ſprechen." — „Warum denn nicht?" fragte Heerdegen. „Der Wind fängt eben an, recht hohl gegen die Fenſter zu pfeifen, ordentlich wie mit Menſchenſtimmen; die ſtarren Baumäſte knarren über die Hütte hin, als klopften Rieſen von oben an, und würden nächſtens das Dach abdecken, um mit grauenvollen Geſichtern herein zu ſehen, — ich weiß nicht, ob es irgend eine beſſere Stunde zu dergleichen Geſchichten geben kann, als eben dieſe." — „Ja," entgegnete der Köhler, „wo man es als einen Spaß treibt, und von Dingen erzählt, die tauſend Meilen weit von Einem paſſirt ſind, da ließ' ich mir auch wohl die Stunde gefallen. Hier aber iſt es ganz ein Andres. Die geſpenſtiſchen Dinge ſitzen uns gar zu dicht auf dem Nacken, und reiten uns endlich im ewi-

gen Aengsten und Schrecken noch gar zu todt." — „Schnarrt was draußen? Läßt sich was Gräuliches hinne schauen?" ächzte die Alte mit heiserm Ton. „Kinder, Kinder, mir wird schon wieder so kalt und bange." — „Seht ihr Herren," sagte der Köhler, seiner Mutter liebkosend, und sie mit einem Becher Wein erquickend, „auch in die blinde Taubheit dieser armen Frau dringt das ungeheure Entsetzen hinein. Sie hört kein einziges Wort von mir, hört nicht einmal den Donner; aber die gespenstischen Wesen dürfen nur durch den Wald rauschen, oder ich auch nur anfangen von diesen Dingen zu sprechen, so merkt sie das Unheimliche gleich, und zittert an allen Gebeinen." — „Bringt Eure Mutter zu Bett," sagte Heerdegen, „und dann erzählt uns die Sache ausführlich. Es ist nun nicht mehr um der Ergötzung willen. Als biderben Rittersleuten geziemt uns, nach jeglicher Noth zu forschen, um ermessen zu können, ob das Helfen da in unsrer Hand steht, oder nicht." — Die zwei andern Herren stimmten ihm bei, und der Köhler fügte sich ihrem Willen. Nachdem die Alte zur Ruhe war, hub er folgendergestalt zu erzählen an:

„Auf einer der Höhen unsres Bergwaldes steht ein riesig großer, altheidnischer Opferaltar. Die Holzschläger verirren sich selten da hinauf, dieweil entsetzliche Sagen gehen von dem ehmals wohl oft mit Menschenblute getränktem Rund. Ich habe immer so gedacht: hat es mit dem ganzen Heidenthum hier zu Land ein erwünschtes Ende genommen, was sollen denn Dir noch die alten verwitterten Steine schaden? Und

ſo bin ich vertrauend und freudig zu aller Tages- und Nachtzeit den Berg hinauf gekommen, und habe mir die beſten Eichen, Buchen und Tannen, wie ſie dorten, von allen andern Thalbewohnern geſchont, in Ueppigkeit wachſen, zu Bau- und Brennholz ausgeſucht. Nun iſt es freilich nicht ohne, daß der Zug des wüthenden Heeres öfter über dieſe Stelle hinbrauſet, als über irgend eine im Harz; auch haben mir angebrannte Knochen und Kienhölzer, die ich noch oben auf dem Altare liegen ſah, ein tüchtiges Grauen erweckt, aber ich enthielt mich aller vorwitzigen Gedanken, und kam immer glücklich und ohne Schrecken durch. Vor einigen Wochen endlich kletterte ich auch einmal Abends den ſteinigen Hang hinauf, und weil der Schnee im Dunkeln ſo wunderlich aus den Felſenritzen hervor leuchtete, ward es mir, als ſtänden hin und her weiße Männer oder Rieſenfrauen lauernd in den Klüften. Aber ich faßte mich dennoch bald, ſah ſcharfen Auges auf Alles, was mir vorkam, hin, und höhnte mich endlich ſelbſten aus, über meine Beſorgniß. Wie ich nun oben hinauf gelange, ſitzt es auf dem Opferheerde, wie ein großer Schneehaufen. Ich denke: wie hat nur das der Sturm ſo wunderlich zuſammen geweht? kehre mich aber nicht weiter daran, und fange an, auf eine große, ſchlanke Eiche los zu ſchlagen, die ich mir ſchon ſeit geraumer Zeit zum Fällen erkoren hatte. — Da ruft's mich vom Altare herunter an: „Köhler, Köhler, laß die Bäume ſtehen im Rund. Iſt Freia's Rund. Iſt wiedergekommen Freia in Eure Haine. Nehmt Euch in Acht vor Freia's Bann." — Und wie ich mich um-

wende, da hebt ſich's vom Opferheerde lang und feierlich in die Höhe, und reckt den Arm gebietend nach mir aus, und da iſt ein ſchlankes, verſchleiertes Weibsbild geworden, was mir als ein Schneehaufen zu Anfang ins Auge gefallen war. Ohne recht zu wiſſen, was ich thue, nehm' ich meine Mütze ab, und laſſe die Axt ſinken, und neige mich tief. Während dem iſt es, als thäte ſich der Opferheerd zu beiden Seiten auf, und kommen aus der Tiefe zwei ſchwergeharniſchte Ritter, ganz klirrend und flimmernd von Stahl, mit geſchloſſenen Helmen hervor. Die bringen viel Wurfgeſchütz und Schußwaffen, und legen es auf den Altar vor die Füße der Verſchleierten hin. Dann bleiben ſie ſelbſt wie zwei erzne Bildſäulen regungslos vor ihr ſtehen, an die baumhohen Hallebarten geſtützt. — „Seid Ihr fertig und rüſtig," fragt ſie, „zu Freia's Jagd?" — Die Helden neigen ihre behelmten Köpfe, und raſſeln mit den ehernen Fäuſten in den Pfeilgeſchoſſen. — „Da iſt ein ſchwaches Menſchenkind hier aus dem Walde," fährt ſie fort, und ſtreckt abermal die Hand gegen mich aus; „der ſoll ein Zeuge davon ſein, wie ich, die wieder erſchienene Freia, hier mächtig bin über alles Gewild, auch über das geſpenſtiſche ſelbſt; dann mag er es in den Thälern erzählen, damit ſeines Gleichen es vernehme, und mir opfre, hier an meiner uralten, heiligen Stätte." — Ein Ritter ſchritt darauf gegen mich heran, mich erfaſſend mit gewaltiger Fauſt, daß des Panzerhandſchuhs Eiſenkälte durch all mein Gebeine drang, und ſtellte mich dicht vor die weiße Herrin an den Fuß des Altars, und gebot mir zu bleiben, was

auch vergehen möge, auf oder über der Erde. Eine Weile hielt ich mich noch aufrecht, dann sank ich zitternd zu Boden; die Ritter und die Frau standen unbeweglich still."

„Da kam es über die Berge heran, aus den Wolken herunter, das entsetzliche, sinnetäubende Tosen des wüthenden Heeres. Von je her gewöhnt, mich davor zu verbergen, drängte ich auch diesmal mein Antlitz noch tiefer in das schwellend hohe, seit vielen Jahren unbetretne Gras hinein. Einer der beiden Ritter riß mich empor. — „Sieh zu!" sagte er. „Du mußt es, und Du kannst es auch für dies Mal ohne alle Gefahr." — In der Angst vor denen, die mich hielten, vergaß ich der Angst vor denen, die über mich hinrauschten, und that, wie der Ritter mir geboten hatte. Da wogte es, wie rothumsäumte Gewitterwolken, von allerhand wunderlichen Gestalten über uns hin: Thier und Roß und Jäger und Hund. — „Hakelnberg! Hakelnberg!" schrien die Ritter und auch die Frau auf dem Opferheerde höhnend empor, und weil ich wußte, daß der wilde Jäger also bei seinem rechten Namen geheißen sei, ward mir sehr bange, er werde nun mit seinen Nebelrossen zürnend herunter reiten, und uns allesammt verderben. Statt dessen aber begann der Angriff von unsrer Seite her. Mit Wurfspeer und Bolzen und Pfeil, alles flammend an den Spitzen, erhuben die seltsamlichen Gestalten ein Wettschießen nach den gespenstischen Gebilden hinauf; und die Hunde heulten, die Rosse bäumten und bockten, die Reiter weh-

klagten; Viele wälzten sich in schwerer Verwundung ob den Wolken hin, ein reicher Blutregen quoll auf uns herab. — Da mich gegen Morgen die Ritter endlich gehen ließen, und die wilde Jagd, früher manchmal wie zum erneueten Kampfe rückwärts kommend, gänzlich vertobt war, ging ich in meine Hütte zurück, unterwegs von einzelnen Roßschenkeln, oder Mannesknochen, die auf meinen Weg bisweilen aus den flüchtig verwundeten Schaaren niederschlugen, vielfach erschreckt. Hier in meiner Wohnung fand ich mancherlei häßliche Blutflecken auf den Kleidern, und habe diese lieber verbrennen wollen, als mich weiter abgeben mit dem gräulichen und auch wohl gefährlichen Geschäfte der Reinigung. Seitdem aber hat das Spuken in allen Gegenden unsres Thalgeklüftes furchtbarlich zugenommen. Die neue Göttin Freia sammt ihren beiden Rittern sprengt bisweilen auf wunderlichen Rossen durch die Gegend hin, und sucht die Leute abwendig zu machen vom Christenleben zu ihrem gottlosen Heidendienst. Alle Menschen zittern und beben vor ihr. Biswellen steht sie oder wer von ihren Genossen plötzlich, nachdem man gemeint, es sei der freundlichen Hausbewohner einer, mitten in der Stube mit verzerrendem Grinzen, und wer es anschaut, verfällt in eine wilde Tollheit. Giebt es sich nicht in kurzer Zeit anders, so muß man fürchten, daß der wahre Glaube dem knechtischen Bangen vor jenen Gaukeleien an manchen Orten in unsern Bergthälern Raum geben wird." — „Da sei Gott vor!" riefen die drei Ritter, wie aus Einem Munde. „Lieber wollen wir Gut und Blut daran setzen, bis

auf das Letzte, und wenn es sein muß, auch Alles verlieren sonder Wank." —

Wie sie noch so sprachen, erhub sich ein ämsiges Klopfen, als von vielen Fingern zugleich, gegen die Fenster des kleinen Hauses. Zugleich begann die taubblinde Frau im Nebengemach ängstlich zu schreien; der Sohn eilte zu ihrem Beistande dorthin. Während dem klopfte es immer gegen die Scheiben fort, und ging ein ängstlich eiliges Geflüster draußen durch die Nacht, wie man es wohl bisweilen in Fieberträumen dicht vor seinen Ohren zu vernehmen glaubt. Heerdegen trat in die Thür, und rief ein lautes: Werda? hinaus. Dann kam er wieder herein, sprechend: „ich sehe nichts; aber abscheulich viele Fledermäuse giebt es in diesem Wald." — Es kam auch den im Gemache Sitzenden vor, als habe sich eine solche in Heerdegen's dichte Locken verwirrt, denn häßlichen Antlitzes schaute etwas über seine Stirne herunter. Als Otto und der Seekönig auf ihn zusprangen, machte es sich los, und flog, nachdem es sie mit blitzenden Augen angestarrt hatte, eine Scheibe zertrümmernd, heiser pfeifend in die Nacht hinaus. Sie meinten, es sei eine Eule gewesen; Heerdegen aber wußte nichts von dem schaurigen Gast auf seinem Haupte, und blickte unbefangen umher, weshalb Hilldridur in banger Ahnung tief aufzuseufzen begann.

Der Köhler trat in die Stube zurück, und sagte: „das Unwesen ist schon wieder gewaltig im Forste los. Ihr hört es wohl selbst, und fühlt es auch durch Euren ganzen Sinn. Blitzt es doch gar der armen Blinden

mit entsetzlichen Gaukeleien in die Nacht ihrer erstorbenen Augen hinein." — Plötzlich aber, ungewissen Blickes auf Otto hinstarrend, hielt er inne, und rief dann endlich aus: „Gott behüt' uns! Da steht Einer von den Rittern aus dem Opferaltar." — Der Seekönig und Heerdegen konnten vor all den seltsamen Dingen sich nicht erwehren, einen zweifelnd scheuen Blick auf ihren Gefährten zu werfen, ob er es wohl noch wirklich sei; Hildiridur aber ließ die schönen Augen, die sie überhaupt selten von ihrem lieben Sohne abwandte, mit zuversichtlicher Heiterkeit auf ihm ruhen, während Otto dem Köhler einen Schritt freundlich entgegen trat, und zu ihm sagte: „wie Euch die Hexereien und Eure Angst davor die Sinne verblenden, weiß ich nicht. Daß ich aber ein ehrlicher deutscher Rittersmann bin, könnt ihr aus meinem Gruße abnehmen:

Gott und sein Wort
Sind unser Hort!

Stammelt etwa meine Zunge, wenn ich unsers lieben Herrgott's Namen anrufe, und irrt mein Auge dazu?" — „Nein, wahrhaftig nicht, lieber Rittersmann," entgegnete der Köhler, „und kann ich's durchaus nicht begreifen, wie ich ein so himmlisch lächelndes Sankt Georgenbild, als Ihr eines seid, für einen unheimlichen Spuk habe halten können. Es flimmerte mir von den Worten meiner armen Mutter, und von dem rasenden Getöne da draußen, so angstvoll und verrückt vor den Augen. Jetzt seh' ich es klar ein, und hoffe fest darauf: Ihr seid zu unsrer Rettung und Be-

ruhigung sammt Euren edlen Waffengenossen in diese Thäler gesandt." — „So Gott will, habt Ihr Euch nicht geirrt;" sprach Otto zurück. „Ich vertraue dem Herrn, bin der Waffen mächtig, und spüre das Treiben des Berufs in meinem Herzen. Da will ich denn gleich hinaus, während die frechen Heidengeister eben wach sind; und, liebe Waffenbrüder, nehmt Ihr derweile mein Mütterlein in Pfleg' und Schutz." — „Meinst Du, wir würden Dich allein geben lassen auf solcher Fahrt?" sagten Heerdegen und Arinbiörn, gürteten ihre Schwerdter um, setzten die Helme auf, und schnallten sie fest. — „Wer soll bei meiner Mutter bleiben?" fragte Otto. — „Nun," entgegnete Heerdegen, „am besten Du selbst." — „Auch wird sich ja Swerker mit den Reisigen und Knappen," fügte Arinbiörn hinzu, „doch unsrer Bahn endlich nachfinden." — „Waffengenossen," sagte Otto, und schaute sie flammenden Blickes an, „was Ihr da vorbringt, taugt nichts. Ihr fühlt es wohl selbst. Zu diesem Abenteuer haben mich des Köhlers Worte recht ganz und eigentlich berufen. Selbst ist der Mann. Auf das Nachkommen Swerker's mit unsern Reisigen aber kann sich in dieser Hexen- und Gespensternacht Niemand verlassen, und eben in solcher Nacht wird doch wohl Otto von Trautwangen die Beschützung seiner Mutter keinem Vielleicht überlassen sollen. Mindestens Einer von Euch bleibt bei ihr zurücke." — Die beiden Ritter sahen einander schweigend und zaudernd an, Jedweder hoffend, der Andre solle sich erklären, daß er bei der edlen Frau die Wacht halten wolle. Da that Hildi-

ridur ihrem holden Mund auf, und sprach: „geht immer in Gottes Namen alle Drei, Ihr jungen Helden. Eine Weissagerin und Drude bin ich zwar nicht mehr. Des Sohnes Hand hat die furchtbare Gabe von meinem Haupte genommen. Aber die ehemals vertrauten Ahnungskräfte haben ihre einstige müde Herrscherin noch immer lieb, und ziehen winkend und mahnend bei mir vorüber, so nahe die streng scheidenden Gränzen es irgend verstatten. Da haben sie mir es auch zugeweht, daß Euer Gang ein sehr ernster ist, vielleicht ein Todesgang für Einen von Euch, aber daß Ihr alle Drei nothwendig dabei sein müßt. Macht Euch denn auf, mit Gott. Und siehe mich nicht so fragend wegen meiner Beschützung an, lieber Sohn. Ich habe hier Einen gefunden, der noch Niemanden verlassen hat, welcher auf Ihn traut." — Damit wandte sie sich nach einem Bilde des gekreuzigten Erlösers hin, das mit Kohle, unbeholfen, aber kräftig, von des Wirthes Hand über den Heerd gezeichnet war, und winkte den Rittern, das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie hin beschreibend, nach der Thür. Die fanden keine Gewalt zu irgend einer Gegenrede in sich, und schritten in die dunkle Nacht hinaus.

## Dreizehntes Kapitel.

Die drei Waffengefährten waren einig geworden, ihre Roſſe zurück zu laſſen, weil ſie ihnen auf den ſchlüpfrigen und engen Pfaden, die, wie es der Köhler beſchrieb, zum Opferheerde hinauf führten, mehr hinderlich werden mußten, als hülfreich. Aber Montfaucon's Falke, der von dem Ritter Trautwangen, ſeit jenem Abende in den norwegiſchen Bergen, auf keine Stunde wich, nahm auch jetzt ſeinen Flug über die Häupter der Wandelnden hin, bisweilen auf ſeines Meiſters Helmkamme raſtend. Es war ihnen Allen wohl dabei zu Muth; das edle Thier ſchwebte wie ein glücklicher Stern über ihnen, und das unheimliche Nachtgevögel raſchelte ſcheu vor ihm aus einander.

Durch üppig verzweigtes Gebüſch, über unwegſames Geſtein hinauf, klommen die Ritter, während der Sturm heulend den waldigen Abhang hinunter zog, und in grauſiger Tiefe mit den Wellen eines ungeſtümen Bergwaſſers brüllend rang. Endlich zeigte ſich durch die dreiſten Aeſte der Buchen, durch der Tannen ſchneebelaſtetes Dunkelgrün, ein freier Platz, welchen ſie alsbald im Betreten für den vom Köhler angegebenen erkannten. Denn hoch in deſſen Mitte, faſt wie ein Felſengeklipp, ragte der heidniſche Opferheerd

gegen den Himmel an, und der Mond, plötzlich aus einer Wolke vorbrechend, warf seinen bleichen Todtenschimmer auf schwarze Holzbrände und verwittertes Gebein, über der furchtbaren Oberfläche des Baues zusammen gehäuft.

Noch standen die Ritter zweifelnd vor dem gewaltigen Heerde, ungewiß, ob sie hier die Erscheinungen der freveln Abgötterei erwarten, oder lieber angreifend die Eingänge aufsuchen sollten, aus welchen früher der Köhler die beiden Gebarnischten hatte hervor kommen sehen. Da merkten sie mit einigem Schaudern unversehens, daß sie zu Vieren waren: ein riesengroßer, aber ganz schattenartig aussehender Mann stand neben ihnen. Der sagte mit hohler unartikulirter Stimme: „Ihr meint es gut, und ich mögte Euch doch lieber rathen, abzustehen. Die drunten sind verzweifelt stark. Wollt Ihr aber durchaus nicht ablassen, da müßt Ihr an die Nordseite des Heerdes, wo die beste Einfahrt ist, dreimal mit den Klingen anklopfen, und dazu sagen:

Gieb uns guten Gang Du,
Gries, Gestein und Graswuchs.
Haußen harren Starke,
Haben Lust zum Abgrund.

Angriff ist immer das Beste. Bei meinen Lebzeiten hab' ich grimmige Thiere auch lieber angefallen, als mich von ihnen anfallen lassen." — Da ihn die Ritter mit forschender Verwunderung anblickten, sagte er noch: „ich mögte Euch gern ein Stückchen auf dem Jägerhorn vorblasen, damit Ihr desto kampflustiger

würdet, aber ich darf mich jetzt hier nicht sehr laut machen. Glück auf, Ihr wackern Bergleute!" — Damit schwand der wunderliche Waidmannsschatten in den Wald hinein, und die Herren beschlossen, seinem Rathe zu folgen, weil er ja doch etwas recht Ritterliches und Tapfres enthalte. Sie schlugen mit den Klingen gegen die Nordseite des Opferheerdes, und Heerdegen, welcher die Beschwörungsworte am besten behalten hatte, sagte sie dazu her.

Da fing es an, sich zu regen, und zu rollen in dem Gestein, und aus einander that sich die moosige Wand, daß man tief hinein sehen konnte in einen langen, steil abschüssigen, sehr engen Gang. Lichtlein gaukelten, bald wie muthwillig, bald wie scheu, die Mauern entlängst, über die verfallenen Stufen hinab. — „Da kann wohl Eurer Mutter Ahnung erfüllt werden," sagte Arinbiörn zu Otto, „und sich ein Grab aufthun für Einen unter uns. Das ganze Wesen hier sieht recht aus, wie ein Grab." — „Nun," rief Heerdegen, „die ganze Welt sieht nicht viel anders aus für Einen, der den Blick aufs Ziel zu richten versteht. Wenn man auf ehrlichen Wegen hinein gelangt, kann man sich nichts Bessres wünschen, und auf ehrlichen Wegen sind wir ja. Was ist da noch zu bedenken und zu zögern?" — „Wer sagt, daß ich mich bedenke oder zögre?" sprach der Seekönig mit edelstolzem Unwillen, und schritt rasch in die Wölbung hinein, Otto ihm nach, einen Blick noch auf die lichte Mondscheibe zurück werfend, die jetzt eben wieder aus den Wolken heraus trat, und ihm vorkam, wie sein lie-

des Mütterlein; dann folgte Heerdegen, ein altes Lied von Berggeistern vor sich hin summend. Der Falke schmiegte sich scheu an Otto's Brust, wohl fühlend, daß er zwischen diesen engen Wänden seinen kühnen Flug nicht entfalten dürfe. Bald aber ward es etwas geräumiger. Der edle Wunsch, keiner Gefahr später als der Waffenbruder zu begegnen, trieb Otto und Heerdegen an des Seekönigs Seite vor, und neben einander gereiht, schritten die drei Genossen mitsammen fürder, ihre langen, blitzenden Schwerdter wie Fühlhörner in die Dunkelheit voraus streckend.

Sie trafen auf nichts Feindliches. Vielmehr, je tiefer sie stiegen, je mehr erweiterte sich das Gewölbe, je milder senkten sich die Stufen; plötzlich standen sie auf ganz ebenem Boden; eine Zugluft hauchte sie an, wie aus freier Gegend, und sie meinten um so mehr, in eine solche gelangt zu sein, da es hoch über ihnen, als von der Himmelswölbung, herab funkelte mit einzelnem Sternenlicht. Wie sie in dieser ungeheuern Tiefe zum Anschauen des Firmaments gelangt sein mögten, darüber sannen sie noch zweifelnd nach, da schon der Falke von Otto's Brust in die Höhe stieg, freudigen Schwunges den ungehemmten Raum begrüßend. Bald aber kam das muthige Thier verstört und taumelnd zurück geflattert; sie sahen wohl, es hatte seine Jagd beginnen wollen, und war auf entsetzliche Gestaltungen gestoßen, die nun dicht über den Häuptern der Ritter hinwallten; man wußte nicht, war es riesiges Geflügel von unerhörter Art, waren es Höhlendämpfe, die in dieser unterirdischen Gegend in so zahlreichen Schaa-

ren und bedräuenden Bildern umher zogen. Denn daß man in einer unterirdischen Wölbung war, nur von gewaltiger Art und Höhe, welche fast einem Firmamente zu vergleichen stand, und von der unermeßlichen, schwindligen Kuppel herab viele Lampen wie Gestirne leuchten ließ, davon hatten sich nun schon die in der Dunkelheit nach und nach gestärkten Augen der Wandrer überzeugt.

Ein großer See lag zu ihren Füßen, das schwarze Gewölb und die Lampensterne recht freudlos rückspiegelnd. Die Ritter fühlten mit ihren Schwerdtern hinein, Arinbiörn endlich mit seiner langen Hallebarte; es war auch ganz dicht am Ufer an keinen Boden zu denken. Das kam ihnen ganz schauerlich vor: so ein Wasserabgrund tief noch unter den Bergen, wo sie standen. Sie nahmen sich aber vor, ihr Abenteuer frisch zu Ende zu bringen, und schritten das Ufer des mächtigen Weihers entlangst. Der Falke ruhte auf Otto's Helm.

Mehr als eine Meile lang waren sie schon am Borde hingewandert, da that es sich vor ihnen auf, wie ein steiler Hügel, auf dem eine gethürmte Feste stand. Während sie sich ihr nähern wollten, bemerkten sie, daß der See hier einen wildrauschenden Fluß aufnehme, der sich gerade zwischen sie und das nächste Ziel ihrer Reise hinzog. An Durchwaten oder Durchschwimmen war bei diesen entsetzlich schäumenden Wirbeln nicht zu denken; man hielt sich also stromaufwärts, um vielleicht irgendwo einen Uebergang zu entdecken. Bald auch erreichten sie eine hohe, von lauterm Erz gewölbte Brücke, die unter den geharnischten

Fußtritten der Wandelnden wie in Melodien eines grausen Marsches zu tönen anhub. Jenseits angelangt, sahen sie ein weites, ebenes Feld vor sich; man hätte es eine blühende Aue nennen mögen, denn es leuchtete wie von vielen Blumen darauf hervor, aber diese gaben sich allzumal im Näherkommen als bleiche, wunderlich geformte, und Schwefelduft aushauchende Flämmlein kund. Doch war es, als ob viele seltsame, über die Ebene bald einzeln, bald in Schaaren hintrabende Thiere, halb wie Rosse, halb wie Stiere gebildet, ihre Nahrung daraus zögen, denn sie rupften oft solche Flämmlein ab, und sprangen dann lustiger fürder.

„Sollen wir uns doch solch ein Roß fangen, und darauf einreiten in die Burg?" fragte Heerdegen mit einem dreisten Lachen, verhoffend, dadurch das Grauen in sein und seiner Gefährten Brust zu ersticken. Aber der vom Entsetzen geborne Scherz weckte auch wieder zum Entsetzen auf. Sie schauderten alle Drei zusammen, daß die Harnische rasselten. Zudem kam ein kleiner häßlicher Zwerg auf Einem Beine gesprungen; der sagte: „nein, lasset Euch nach diesen Thieren nicht gelüsten. Es sind der Göttin Freia Zauberrosse. Damit reitet sie durch den Wald, und jagt den wüthenden Jäger, und die Menschen, die ihr nicht opfern wollen, auch. Ich aber bin der edlen Rosse Hirt." — Nach diesen Worten stieß er in ein ungeheures Horn, so gellenden und zugleich donnernden Tones, daß die Ritter sich des Zurückwankens kaum erwehren konnten. — „Erschreckt Euch das?" lachte der Zwerg. „Ich spiele ja nur ein Bischen auf der Schallmai, wie es der

Hirten Art und Weise ist. Hier unten klingt ein eigner Schall, und blüht ein eigner Mai, da macht es denn die Schallmaie den beiden nach. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch auch unsre Hirtentänze sehen lassen. Ich habe noch viel Genossen hier nahe bei." — Die Ritter winkten ihn mit den beerzten Händen fort, und gingen schweigend auf die Burg zu. Gellend lachte der zwergische Hirt ihnen nach, und die Zauberrosse sprangen wildwiehernd auf der Flammenwiese umher.

Ueber zerspaltnes, abhängiges Gestein hinauf ging es nach der unterirdischen Burg. Heerdegen und Arinbiörn, die weit in den südlichen Landen umher gewesen waren, meinten, dergleichen gäbe es dorten auch, und es entstehe durch das Aufsprudeln feuriger Quellen, tief aus dem Centro des ganzen Erdbodens her, welche das Gebirg so wunderlich bald glätten, bald zersprengen.

Die drei Herren gingen über Zugbrücken, durch Thore hin, wie in eine ordentliche Ritterburg; einige erzgeharnischte Männer, schien es, hielten an den Eingängen Wacht. Sie neigten sich auch vor den Eintretenden mit strengem Waffengruß, ohne daß man doch eigentlich recht wissen konnte, ob es nicht blos künstliche Bildsäulen wären, die so wunderlich zusammen rasselten, und sich bückten, und dann wieder gerade ständen, in regungsloser Härte fest.

Durch leere Gemächer und Säle hin führte der Gang; die Tritte hallten schauerlich wieder in dem, es schien ganz erstorbnen Gebäu. Flackernde Lampen hingen hin und her an den Wänden, den Weg der Wan-

dernden wie mit Grabkerzen beleuchtend. Endlich kamen sie in ein reichgeschmücktes, aber mit Verzierungen von Geistergestalten und Todtenköpfen sehr wunderlich aussehendes Zimmer; da saß ein Ritter darin, hinter einem großen, runden Tisch, und las in einem aufgeschlagnen Buche, auf dessen Blättern sich grauenvolle Bilder, in flüchtigen Zügen hingeworfen, und mit Runenschrift untermischt, wahrnehmen ließen. Dem Otto ward es zu Muthe, als habe er etwas Aehnliches irgend einmal schon wo im Traume gesehen. Indem er sich noch darüber besann, schlug der Ritter sein Buch zu, richtete sich in die Höhe, und sagte hinausgehend: „Ihr hättet klüger gethan, weg zu bleiben; da Ihr nun aber einmal hier seid, will ich Euch melden." — Und so wie er fortschritt, warf er einen mitleidsvollen Blick auf Otto, welcher in eben diesem Augenblick seinen Halbbruder Ottur in dem Fremden zu erkennen vermeinte. Er mogte wohl Recht haben, denn seine beiden Waffenbrüder sagten zu gleicher Zeit: „wenn wir Dich hier nicht so gewiß und leibhaftig neben uns stehen sähen, Otto, so sollte man denken, Du wärest eben dorten zur Thür hinaus gegangen."

Sie sprachen noch so mit einander, da trat ihnen gegenüber ein wunderschönes Frauenbild ins Gemach, in welchem alle Drei auf den ersten Blick die norwegische Zauberjungfrau Gerda erkannten. — Sich zwar mit höflicher Rittersitte vor ihr neigend, blieben sie dennoch in staunenden Zweifeln ganz verstummt, und wußten nicht, auf welche Weise sie das Gespräch mit ihr beginnen sollten. Gerda sah sie der Reihe nach

lächelnd an. Endlich sagte sie: „was seid Ihr denn so verstört, meine edlen Herren? Geschah es nur auf einem Irrwege, daß Ihr in meine Burg gelangtet? und wenn auch, was thut denn das zur Sache?" — „Was Einiges zur Sache thut," entgegnete Heerdegen mit finsterm Blick, „ist, daß wir tief unter der Oberfläche der Erde sind." — „Und," fügte Otto hinzu, „das wilde Tanzen Eurer Zauberrosse draußen, und der Zwerg, der sie hütet, — soll sich denn davor ein menschlich Gemüth nicht verwirren?" — „Vor Allem," sagte Arinbiörn ernst, „verkündet uns, ob Ihr diejenige seid, welche sich hier in den Gebirgen als Göttin Freia anbeten läßt?" — „Ihr scheint Euch einzubilden, Herr Seekönig," entgegnete Gerda, „als dürfe es Euch geziemen, einen gebietenden Ton gegen mich anzunehmen. Aber Ihr irrt. Ich bin nicht mehr in Eurem Gefolge, und wenn ich Euch ehemals lieber gehabt habe, als Ihr es verdient, so ist das vorlängst vergangen. Ich habe jetzt weit andre und bessre Dinge in Kopf und Herzen. — Was jedoch Euch Alle betrifft," fuhr sie fort, und sah sich im Kreise halb lachend um, „so muß ich fürwahr glauben, Ihr seid ohne Weiteres verrückt geworden. Ihr besucht mich auf meiner morgenhellen Burg, und sprecht von unterirdischen Gegenden, von Zauberrossen, von allerhand verwirrtem Zeug. Laßt vor Allem erst durch den Sonnenstrahl Eure Sinne in Ordnung bringen." — Sie schlug einen purpurrothen Vorhang zurück, und zeigte durch ein großes, klares Fenster in eine blühende Gegend hinaus.

Blau, und von der eben aufgehenden Morgensonne durchröthet, wölbte sich der Himmel; ein Thal, mit zierlichen Gebäuden prangend, bereits in den ersten Spuren des Frühlings lächelnd, that sich vor den Blicken der staunenden Ritter auf. Schäfer, bunt geputzt, Schallmaien in den Händen, trieben ihre Heerden schon wieder ins Freie, Mädchen suchten Schneeglöcklein und Veilchen auf den Wiesen. — „Du lieber Himmel, das ist ja, als wäre man in Welschland!" rief Heerdegen aus. — „Wer sagt Euch," — entgegnete Gerda mit einem recht anmuthigen Lachen, — „wer sagt Euch denn, daß Ihr wo anders, als dorten, seid? Haltet Ihr Euer jetziges Schauen für Traum und Täuschung, warum denn nicht eben so gut Euer früheres Umherfahren durch das beschneiete Harzgebirg? — Oder wenn das auch Wahrheit sein mögte, könnt Ihr wohl Zeit und Raum ermessen, seitdem Ihr Euch der Gewalt des Opferheerdes hingegeben habt, und den wunderlichen Pfaden, die durch ihn herein führen?" —

Die Ritter wußten gar nicht, was sie davon denken sollten, und schauten angestrengten Auges durch das große, klare Glasfenster hinaus. Da sahen sie, während sich Anger und Feld immer mehr belebte, drei edle Gestalten von einer schönen Wohnung, auf sanft anschwellendem Hügel gelegen, im freundlichen Gespräch herab wandeln. Es war ein Ritter mit zwei edlen Frauen. Achtsamer hinstarrend wandte sich Otto endlich gegen Heerdegen, und seufzte: „Ach, ich sehe Folko wohl und Gabrielen und Blancheflour, aber Deine Schwester ist nicht mit dabei. Um Gott, wo mag sie hin-

gerathen sein?" — „Wir wollen die Dreie fragen!" rief Heerdegen ungestüm, und sprang gegen das Glas vor, um den Fensterrahmen zu öffnen, aber Gerda vertrat ihm drohend den Weg. Da sagte Otto: „Brüder! Brüder! Ein ungeheurer Betrug thut sich mir auf. Das ist gar kein Fenster; das ist ein Spiegel, ein Zauberspiegel, wie ihn meine Mutter ehemals in der schwedischen Warte besaß, und wer weiß, auf welchen fernen Auen Folko mit den beiden Damen jetzt eben lustwandeln geht? Ich aber will das magische Geräth zerschlagen, wie es mir schon früher mit seines Gleichen gelungen ist." —

Das gute Schwerdt, Ottur geheißen, blitzte in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, aber ehe er es noch recht zum Hiebe geschwungen hatte, riß Gerda aus einem nahestehenden Topfe eine Mispel, drehte sie über ihr Haupt, und sprach unvernehmliche Worte dazu; da taumelten die Ritter alle Drei in lähmender Ohnmacht zu Boden.

## Vierzehntes Kapitel.

Es soll, behauptet die alte Sage, verzauberten Menschen zu Muthe sein, als lägen sie in einem Fieberschlummer, welcher die Kraft der Sinne nur eben genugsam frei läßt, um ihnen zu offenbaren, daß sie gebunden sind. Die Bezauberung der Krankheit hat Viele von uns wohl mit einem ähnlichen Zustande bekannt gemacht, und diese werden die wunderliche, halb besonnene Betäubung der drei Ritter desto besser verstehen.

Sie lagen am Boden neben einander in dem seltsamlichen Gemach, eine lange, lange Zeit, regten sich bisweilen, als wollten sie aufstehen, aber sanken immer mit einem halb lächelnden, halb mißvergnügten Murmeln wieder zurück. — Wer sich am besten von ihnen besinnen konnte, und bisweilen so hell, daß er Alles um sich her wahrnahm, und fast auf die Füße zu stehen gekommen wäre, das war Otto, denn dieser hatte im Niedersinken ein Gebetlein gemurmelt, welches er einmal von Bertha erlernt hatte, als sie beide noch Kinder waren. Das hielt er auch immer während der Bezauberung im Sinne fest, und wenn es ihm gelang, es einmal mit rechter Kraft zu sprechen, oder auch nur zu denken, wurden seine Augen alsbald wacker und hell.

In ſolchen Zwiſchenräumen ſah er bisweilen, wie ſein Halbbruder Ottur an Gerda's Seite vor ihm ſtand. Die Beiden pflegten dann immer eifrig und heimlich mit einander zu ſprechen, oft auch vernahm Otto einige von ihren Reden. Dann ſagte Ottur wohl: „ich kann mich nun ein für alle Mal an keinem Ohnmächtigen und Bezauberten vergreifen. Zudem ſeht Ihr ja ſelbſten wohl, wie der Mittelſte die Züge meines eignen Antlitzes trägt. Wir ſind einen Bund mit einander eingegangen; ſein Schwerdt heißt nach mir und meines nach ihm. Laßt mich in Frieden mit Eurem Einreden. Und blühten auch Iduna's Goldäpfel aus dem Blute der Schlafenden für mich auf, dennoch ritzte ich Keinem von ihnen in dieſem Zuſtande die Haut." — Dann ſtampfte Gerda mit dem Fuß, und wandte ſich, den armen bethörten Ritter mit fortwinkend, welchem vergebens Otto nachzurufen bemüht war, daß er ſein Halbbruder ſei. Lippe und Zunge waren ihm gebunden, wie von eines ängſtlichen Traumes Gewalt, und nach dergleichen vergeblichen Anſtrengungen breitete ſich eine deſto tiefere Betäubung über ſeine müden Augen. Eben ſo umſonſt auch war er öfter bemüht, ſeine beiden Gefährten zu ermuntern. Die lagen meiſt immer ganz ſtarr und leblos neben ihm, und ihr todtenartiges Anſehen erfüllte ihm die Seele mit kaltem Grauen. Er meinte wohl manchmal, ſie ſeien ſchon alle Dreie geſtorben, und lägen in einem Grabgewölbe; nur in ihm allein noch ringe das Leben ſieglos mit dem Tode. Dennoch, wenn er die halb verſchloſſenen Augen auf Heerdegen wendete, der zu ſeiner Linken lag, ward es

ihm, als gehe es wie Frühling und wehmüthige Sehnsucht in seinem Herzen auf. Die Aehnlichkeit mit Bertha, die er schon früher am Maingestade in der Stille der Ohnmacht auf des Jünglings Zügen bemerkt hatte, lag jetzt wieder in sänftigender Milde darüber ausgegossen. Otto meinte, dies deshalb vor der Betäubung nicht ganz erlegen zu sein, damit er Bertha's Bruder bewachen könne. — „Wenn ich nur das Opfer werden könnte an seiner Statt;" murmelte er dann wohl vor sich hin. „Um Bertha's willen müßte es sehr schön sein, zum Opfer zu werden." — Denn daß Einer aus dieser Dreizahl dazu erkoren sei, glaubte er sicher zu wissen; so auch, daß freilich alsdann die andern Beiden gänzlich bezwungen wären, weil man nur zu Dreien dies Abenteuer siegreich vollenden könne; aber dennoch war es, als liege wieder am Tode des Einen die Rettung der Andern. Woher das Alles in ihm aufstieg, wußte er nicht; manchmal kam es ihm vor, als habe er es aus verworrenen Liedern der Bergkobolde, tief durch die Schachten herauf tönend, vernommen. — „Die Männer im feurigen Ofen," dachte er bisweilen, „wurden Alle gerettet. Aber wir sind auch keine Heiligen. Da muß wohl Einer von den Dreien in den Tod. Wenn es nur nicht Bertha's Bruder ist!" — Und abermals begann er, nach allen Kräften, die ihm der Zauber übrig ließ, sein Wächteramt neben dem Antlitze, das in der reinen, geliebten Züge Erinnerung leuchtete, zu verwalten.

Da kam einstmalen die Zauberjungfrau wieder gegangen, aber eine andre Stimme, als Ottur's, sprach

mit ihr. Indem Otto recht mit Anſtrengung hinhorchte, bemerkte er, daß es der junge Kolbein war. Dieſer ſagte: „fordert lieber nicht von mir, daß ich meinen Vetter, den Seekönig, erſchlage. Auch den jungen deutſchen Ritterſmann träf' ich nur ungern. Doch wenn Ihr es gebietet, ach wunderſchöne Herrin, ich bin auch dazu bereit." — „Triff, wen Du willſt;" entgegnete Gerda." „Es iſt genug, wenn nur die Dreizahl der Kämpfer zerbrochen iſt; dann hab' ich die andern Beiden gewiß. Odin ſei geprieſen, daß Du nur endlich von Deinem Zuge wieder heim biſt. Der Ottur ward alle Tage träumeriger und toller." — „O gebt Acht," rief Kolbein, „ich dränge noch endlich all' andres Menſchenkind aus Eurem Herzen, und wohne darin, als ein ſeeliger Gott." — „Bilde Dir nicht ſo hohe Dinge ein;" ſagte Gerda. „Nicht Du biſt es, den mir meine Träume, den mir mein ganzes Sinnen und Sehnen als den künftigen Bergkönig des Harzes zeigt, von deſſen Armen umſchlungen ich erſt mich und ihn recht zu Göttern erheben darf." — „Iſt es Arinbiörn?" murmelte Kolbein. „Da ſoll ihn mein Beilhieb dennoch treffen. Und wär' er zehn Mal mein Vetter, und ehedem ach! mein ſo lieber Heerführer." — „Nein, Arinbiörn iſt es nicht;" lächelte Gerda kalt. „Die Thorheit, mit der ich an ihm hing, iſt vor dem herrlichen Silbergebilde des Spiegels verſunken. Aber triff ihn, wenn Du willſt. Genug, wenn hier die gefährlichen Widerſacher erliegen." — „Dann lieber den Fremden;" ſagte Kolbein, und ſchwang die Streitart über Heerdegen's Haupt.

In unbeschreiblicher Beängstigung, diesen Schuß schon lange vorhersehend, hatte Otto der ganzen Verhandlung zugehört. Nun brach die Inbrunst seiner Treue und seines Gebetes so weit durch den Zauberbann, daß er sich am Schilde empor richten konnte, um den Bruder seiner holden Freundin mit dem eignen Leibe zu decken. Aber ehe er sich noch über ihn hinzuwerfen vermogte, rasselte Kolbein's Streitart herunter. Heerdegen stöhnte tief, und ein reicher Blutstrom quoll aus seinem Helm. Dennoch, ihn zu retten hoffend, stützte Otto über ihn hin den Schildrand gegen den Boden, ließ mit gelähmten Kräften das gute Schwerdt, Ottur geheißen, umher schwirren, und bot seine geharnischte Brust den Streichen des Beiles dar. Die folgten, des ohnmächtigen Widerstandes spottend, einander hagelbicht, zertrümmerten Otto's Halsberge, und lockten sein Blut im heftigen Sprudeln hervor, das im Verein mit dem, welches Heerdegen vergossen hatte, eine Pupurdecke um die beiden Jünglinge hin auf den Boden breitete.

## Funfzehntes Kapitel.

Die Thür des Gemaches flog klirrend auf, ein Ritter in leuchtender Silberrüstung schritt herein. — „Triff den, Kolbein, tödte den!“ rief das Zauberfräulein.“ „Heerdegen iſt wohl beinahe todt, aber mit dem Fremden wären ihrer ja ſchon wieder Drei.“ — Geſchwungnen Beiles ſchritt Kolbein nach der Thür, der Fremde hob den Schildrand zum Schutz über das Haupt, und hielt die Klinge etwas geſenkt, zum entſcheidenden Schlage von unten auf bereit, ſobald ſein Gegner ſich verhauen habe. — Indem ſie noch ſo einander gegenüber ſtanden, ſah Gerda zitternd auf des Fremden Silberrüſtung, zitternder in ſein Antlitz, das muthig aus dem aufgeſchlagnen Helmſturz hervor flammte, und rief, plötzlich in die Mitte der beiden Kämpfer tretend: „halt!“ — An unbedingtes Gehorchen vor ſeiner Herrin gewöhnt, ſenkte Kolbein die furchtbare Waffe; der Silberritter ſtand noch zögernd und etwas mistrauend ſtill, da neigte Gerda ihr Knie vor ihm, ſprechend: „O biſt Du es ſelbſt, Du mächtiger Held? Du Erkorner zum König des Harzgebirges, und zum göttlichen Herrſcher an meiner Seite! Denn wenn ich Freia bin, ſo biſt Du gewißlich der muthige Götterjüngling Tyr. Oder was wir noch nicht ſind, werden wir doch zwei-

felsohn' in kurzem sein." „Frau," sagte der Fremde, indem er sie mit höflich ritterlichem Anstande empor richtete, „ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt. Bleibt mir mit Euren heidnischen Götternamen fort, davon ich nichts wissen will, dieweil ich ein guter Christ bin. Auch mag und kann ich nimmer ein König des Harzgebirges werden, denn ich erkenne den Kaiser des heiligen deutschen Reiches für meinen Lehnsherrn, und mich für seinen Vasallen. Das haben meine Ahnen beständig gethan, und ich, der ich den Namen Archimbald von Waldeck führe, will diese ehrliche Benennung weit lieber festhalten, als mich durch zaubrisches Gaukeln zu einem solchen Herrscher und Götzen machen lassen." — „O Du kennst die rechte Herrlichkeit eines Harzkönigs noch gar nicht!" rief Gerda aus. „Hoch oben auf dem Gipfel des Brockens wollen wir thronen, eine Burg erbauend, die mit ihren ungeheuern Schwibbögen, ihren kühnen Warten, ihren feierlichen Thoren und hallenden Gemächern ihres Gleichen in der ganzen bewohnten Welt nicht findet. Da schauen wir aus den luftigen Fenstern, über die schwindlichen Zinnen, weit in die Gauen des deutschen Landes hinein, und so weit wir schauen, ist Alles uns pflichtig auf Zins und Dienst. Was sie des Besten und Schönsten haben, sollen sie hier herein bringen in das Harzgebirg; ihre edelsten Söhne und Töchter uns senden als dienstbare Ritter und Frauen; oder wir suchen sie mit unsern Stürmen und Hagelwettern heim, werfen ihre Schlößlein zu Boden, und reiten mit feurigen Rossen über deren Trümmer hin. Unten am Fuße des Berg-

landes ſollen grimmige Rieſen und Drachen unſre Leibwache halten, zwar nur aus giftigen Nebeln geformt, aber doch ertödtend, und alsbald in unergründliche Schlüfte verſenkend, wo Einer andringen will ohne unſern Vergunſt. Wen wir aber herein rufen und aufnehmen, der ſoll es gut haben, und leben, wie die Götter auf Asgard's heitern Höhen. Kampf und Minne gehen alsdann im ſeeligen Wechſelſpiel durch unſre Thäler; Sonne, Stern und Gewölk müſſen uns dienen, unſre Feſte zu feiern, und vorzüglich, wenn alljährlich um die Lenzeszeit unſer großer Hofhalt auf dem Brocken beginnt, wenn die Völker nach uns herauf ziehen, reiche Opfergaben in den Händen, und die Flamme unſrer Anbetung auflodert in den Hallen der Burg, zu gleicher Zeit von allen Höhen und Wohnungen des Gebirges—"

„Um Gott, haltet ein!" unterbrach ſie Archimbald. „Wie kann ein Weib doch nur ſo engelſchön ausſehen, und ſo diabolische Worte vorbringen? Ach leider erkenn' ich's an Euren eignen Reden, Ihr ſeid die, um welche die ganze Gegend klagt, daß Ihr das liebe, milde Chriſtenthum unterdrücken wollt, um Euch als hoffärtige Freia göttlich verehren zu laſſen. Es thut mir recht leid um Euch, denn auf die Art werdet Ihr noch vollkommen zur gottloſen Hexe, und man muß Euch nach Recht und Billigkeit auf den Scheiterhaufen bringen."

Kolbein ſchritt zähneknirſchend gegen den Grafen vor, aber Gerda ſagte zu ihm: „o bleib ſtill, ich ge-

biet' es Dir. Was dieser spricht, und sind es auch zürnende Donner, tönt meinem Ohre süßer, als Eure Liebesbitten allzumal." — Da stand Kolbein betrübt still, und Archimbald, ohne auf ihn und auf der Jungfrau Reden sonderlich zu achten, sprach folgendermaßen weiter:

„Ich berg' es Euch nicht, daß ich Euch fehdebringend aufgesucht habe in diesen entsetzlichen Tiefen, und daß ich komme, all' Eurem Unwesen ein Ende zu machen, zugleich aber auch zu retten, oder doch zu rächen die drei Ritter, welche vor geraumer Zeit hier verschollen sind. Nun wollet mir es aber eben so wenig bergen, wie Ihr darauf kommt, mich für den anzusehen, welcher zum Harzkönig bestimmt sei, und zum beherrschenden Abgott dieser feierlichen Lande. Denn ich und mein ganzer Stamm, wir haben doch fürwahr nimmermehr Verkehr gehabt mit dem Heidenthum und der Hexerei."

„Wer sagt Dir das, kühner Held?" entgegnete das Zauberfräulein mit süßem Lächeln. „Deine uralten Ahnen haben auch den herrlichen Göttervater Odin angebetet, und wenn Ihr nachmals von ihm abgefallen seid, so bleibt er Euch dennoch hold, und die goldne Verheißung ruht für und für auf Deiner Scheitel goldnem Gelock. In jenem Zauberspiegel hab' ich mir herauf beschworen die Gestalt des blühendsten Zweiges aus der Wurzel des edlen Heldenbaumes, und so wie Du mir dorten erschienst in Deiner Silberrüstung, in Schlacht und Wettlauf und Turnier, hat sich mein Herz Dir

ganz entgegen geneigt, und Du gebeut nur, stolzer Held, über Deine Magd." —

Kolbein stieß mit der Streitart gegen den Boden, und rief, heiße Thränen in den Augen: „o Allvater, und das soll ein Mensch anhören, und ruhig bleiben dazu!" — Dann stand er wieder auf Gerda's unwilliges Winken ganz still, als wie versteint.

„Das kommt hier viel anders, als man es hätte denken sollen;" sagte Archimbald. „Weil es denn nun so ist, will ich Euch und Euren Knechten weiter nichts zu Leide thun, aber zeigt Euch nicht minder folgsam, als Ihr es verheißen habt."

„Sie nannten mich wohl sonst die wilde Gerda;" sprach das Zauberfräulein weichmüthig. „Dir, hoher Sachsenheld, bin ich ein zahmes Reh. Ach wenn Du, ach wenn Du noch annehmen wolltest die funkeinde Bergkrone des Harzes aus meiner Hand —"

„Damit gebt Euch keine Mühe;" entgegnete der Graf. „Wäret Ihr kein so zauberliches Bild, und wäret Ihr eine Christin, so mögte es wohl Kränze geben, um die ich Euch bäte; jetzt aber ist auch das nichts, und ich habe nur mit Euch zu reden um strenges Recht. Wo sind die drei edlen Ritter, von denen ich vorhin zu Euch sprach?" — Und im selben Augenblick durch das Gemach umschauend, bemerkte er auch schon am Boden die drei geharnischten Männer.

„Habt Ihr sie ermordet?" sprach er mit ingrimmigem Blicke. „Dann soll mir die ganze unterirdische

Raubwelt hier darum büßen, und vornehmlich um den in der schwarzsilbernen Adlerrüstung. Denn Ritter und Rüstung kenn' ich Beide gar wohl, und habe sie sehr lieb."

„Mein Herr und Gebieter," entgegnete das Zauberfräulein zitternd, „der, welchen Ihr meint, lebt noch, und ist leichtlich zu heilen. Um den unter ihm Liegenden hat freilich der Tod schon seine lähmenden Schwingen gebreitet."

„Belebt die schnell, die noch zu beleben sind!" rief Archimbald, und Gerda nahm gehorsam die Mispel wieder zur Hand, schwang sie über die hingestreckten Ritter, und murmelte ihre unverständlichen Worte dazu. Da schlugen Arinbiörn und Otto die Augen auf, und zugleich auch regte sich der Falke, der bisher, die Verzauberung mit seinem Herrn theilend, als ein todter Zierrath auf dessen Helme geruht hatte. Staunend blickte der Seekönig umher, faßte die ihm entsunknen Waffen, und erstand, seine Glieder in mannigfachen kühnen Schwingungen prüfend. Otto dagegen schien seine volle Kraft nur wieder erhalten zu haben, um den Schmerz über Heerdegen's Tod in seiner ganzen Tiefe zu empfinden. Ueber das bleiche Antlitz des Freundes gebeugt, weinte er stille, aber heiße Thränen darauf hin, und zu gleicher Zeit strömte sein Blut aus der zerschmetterten Halsberge reichlich herab. So wie es aber des Todten Antlitz berührte, wischte es Otto mit seiner Feldbinde sorgsam und leise weg, und seufzte bisweilen dazu: „o Bertha, Du reines Engelskind!

O wie er in dieſem ſchweigenden Schlummer Dir gleicht!" — Arinbiörn und Archimbald, die ſich indeſſen verſtändigt hatten, traten hinzu, ihren Freund zu tröſten. Da antwortete er: „laßt nur, ich weiß, daß es nicht Bertha iſt, und daß ich nicht ſo unglücklich war, als der ſtarke Hugur, welcher ſein ſchuldlos Lieb erſchlug. Vielmehr hab' ich den armen Jüngling verfochten mit meinen beſten Kräften. Aber ſehet, er iſt dennoch todt, und er war ſo treu und gut, und nun muß er jeglichen Menſchen an Bertha erinnern, wie er hier ſo recht friedlich liegt. Nicht wahr, Arinbiörn?" — Da drangen auch dieſem die Thränen aus den Heldenaugen vor, und Otto weinte reichlicher, aber auch um Vieles milder. Der Seekönig und der Graf ſchnallten ihm die Halsberge los, und ſahen nach ſeiner Wunde. Gerda wollte auch mit hülfreichen Kräutern herzu. Aber Otto ſchwang die Klinge drohend empor, und rief: „bleib von mir, du Höllengeſindel allzumal, wenn ich nicht gleich hier neben dem Leichnam des Freundes zum Todtenrächer werden ſoll." — Gerda trat demüthig zurück, ein Wink von ihr entfernte Kolbein aus dem Gemach, und die zwei edlen Waffengenoſſen verbanden mit ihren Feldbinden des Ritters Trautwangen Bruſt. Als ſie damit fertig waren, erhuben ſie Heerdegen's Leiche. Otto ließ es ſich nicht nehmen, daran tragen zu helfen, und zwar am Hauptende. — „Ich darf Dir jetzt ſchon ins Geſicht ſehen;" ſagte er, während des Todten Antlitz ſich zu ihm herüber ſenkte, und ſtreichelte freundlich die kalten Wangen. „Heute verſtehen wir uns beſſer, als da-

mals am Mainesufer." — Gerda hatte auf Archimbald's Befehl eine hohe Kienfackel angezündet, und leuchtete damit dem ernsten Zuge vor. So schritt man aus der Burg, über Flammenwiese und Erzbrücke fort, am Weiher entlängst, die Pfade nach der Oberwelt wieder hinauf.

## Sechzehntes Kapitel.

Sie traten aus dem Opferheerde hervor, und das linde Schimmern des Mondes legte sich kühl und erquickend auf ihre Angesichter. Zugleich säuselten, worüber Arinbiörn und Otto erstaunen mußten, schlanke, beblätterte Maienzweige, in der Nähe des Altares aufgeschossen, ihnen um Brust und Stirn. — „Was ist nur das?" sagte der Seekönig. „Als wir gestern Nacht hier herein gingen, starrte noch Alles von Schnee und Eis, und nun spielen die Mondlichter auf frischem Grün an Boden und Aesten?" — „Ach Ihr Freunde," entgegnete Archimbald, „da sind schon Wochen vergangen, seit Ihr dort unten verzaubert gelegen habt. Nun steht der Frühling mit seinen hellen Augen wieder frisch über den Landen." — Aber Otto, der in die Mondesscheibe blickte, wie in seines Mütterleins Antlitz, fuhr zusammen, und rief: „um Gott, und ist sie denn so lange in der Köhlerhütte geblieben, den Spukereien all dieser gespenstischen Gaukler ausgesetzt?" — „Er fragt nach seiner Mutter;" sagte der Seekönig zum Grafen. „Ich weiß wohl;" entgegnete dieser. „Sie ist auf meiner Burg. Eben in der Köhlerhütte, als ich von einem Zuge heimkehrte, fand ich sie, wenige Tage, nachdem ihr verschwunden waret,

und führte sie mit mir, um ihrer würdiger zu pflegen. Herr Gott, die ist ein rechtes Abbild der seeligen Himmelsmutter, die uns Alle am Herzen trägt. Ihre stillen Thränen und Seufzer haben mich auch hinaus getrieben, dieses Abenteuer zu bestehen. Swerker und Eure Reisigen, die sich zu uns gefunden haben, sind noch außer meinen Burgmannen als Hildiridur's Leibwache zurück geblieben, denn wahrlich einen so himmlisch leuchtenden Edelstein kann man nicht sorgsam genug bewahren." — Otto drückte ihm froh und freundlich die Hand, aber weil die Wundenmattigkeit jetzt Herrschaft über ihn zu gewinnen anfing, schwankte er neben dem erblichnen Heerdegen, welchen sie in das frische Moos niedergelegt hatten, zu Boden. Archimbald stieß ins Horn, und einige Reisige eilten mit seinem Rosse herbei, worin Otto alsbald den schäumenden Rappen mit den silbernen Kettenzügeln, von der Wiese vor Burg Trautwangen her, wieder erkannte, so daß ihm in halber Ohnmacht ganz wunderlich zu Muthe ward, als träume er längst vergangne Geschichte abermals herauf. Archimbald gebot indeß den Reisigen, zwei Tragbahren zu flechten, eine für den Todten, eine für den Wunden; zugleich auch fertigte er einen Boten nach Burg Waldeck ab, um der sorgenden Mutter Bescheid von der Errettung ihres Sohnes zu bringen.

Während alle dem hatte Gerda scheu zur Seiten gestanden, ganz in die Gebüsche zurück geschmiegt. Jetzt erhob sie wehmüthig ihre Stimme, fragend: „ach darf ich nicht mit?" — „Ei von Herzen gern," sprach

Archimbald, und ging freundlich gerührt auf sie zu, „aber ich habe Dir drei nothwendige Bedingungen zu stellen, und die wirst Du mir nicht erfüllen wollen, oder nicht können." — „O sage nur an;" — rief Gerda aus. „Ich vermag gar Vieles Dir zu Liebe." — „Nun," sagte der Graf, „da sollst Du mir vor allen Dingen erst geloben, nimmermehr in unserm guten Sachsenlande mit Worten oder mit Thaten Zauber zu begehen." — „Das gelob' ich Dir recht gern;" entgegnete das Fräulein, und legte ihre wunderschöne Hand zutraulich in Archimbald's gepanzerte Rechte. — „Ach," sagte dieser, „Du versprichst gar anmuthig, aber wer weiß auch, ob man Dir trauen darf?" — Da löfete Gerda ihre reichen blonden Locken, daß sie wie ein Goldkleid um sie her flossen, und Otto den Seekönig beinahe gefragt hätte, ob das nicht die wundervolle Sigurdstochter Aslauga sei? Denn diese Nordersage, welche der Schmidt Asmundur ehemals in seinen Sigurdsfang eingeflochten hatte, klang täuschend durch seine fieberschauernden Sinne, als die Jungfrau in dem blendenden Lockenmantel vor ihm stand. Doch blieb zum Fragen keine Zeit, weil das Zauberfräulein sich mit seltsam feierlichen Stellungen im Kreise drehte, ihre Mispelruthe zerbrechend, und laut ausrufend:

„Frei in Kluft,
Frei in Luft,
Frei in Wellen,
Frei in hellen
Wirbelflammen,
Allzusammen
Fliegt Ihr Geister!
Sucht Euch einen andern Meister!"

Und wie die Mispel zerrissen in alle vier Winde flog, erhub sich ein seltsames Gemurmel in der Tiefe und in den Lüften, wie von aus einander ziehenden Heerschaaren. Als es verklungen war, sagte Gerda freundlich zu Archimbald: „ich darf nun sobald nicht wieder an das Zaubern denken. Meine Freigelassenen würden mir den Hals umdrehen, käm' ich ihnen mit neuen Banden zu nahe. Du hast jetzt ein so ohnmächtiges Weibsbild vor Dir stehen, als eines auf der ganzen Welt." — „Du bist Du etwas allzu rasch gewesen;" sprach Archimbald. „Nun kannst Du mir meine zweite Bedingung nicht ins Werk richten. Die war die Zerstörung dieses heidnischen Opferheerdes, und die Verschüttung des ganzen Zauberschachtes, welcher drunter hineingeht." — „O sei zufrieden;" entgegnete Gerda. „Das wird sich schon von selbsten machen. Mein Zauber hielt ja nur das Ganze gestützt, denn es ist morsch in seinen Grundpfeilern, und wenn nur erst Kolbein den Ausgang am Bache gefunden hat, — Otto ist auf einem Zuge fern, — da bricht das Gebau zusammen, mit dem letzten Menschenathem, der es verläßt; — Seht Ihr? Es fängt schon an." —

Und wirklich vernahm man drunten ein Krachen und Zusammenbrechen, wie von riesigen, weltalten Pfeilern, daß die Ritter einander zweifelnd ansahen, und Otto sich aus seinem Wundfieber scheu in die Höhe richtete. — „Seid ohne Sorgen;" sprach Gerda. „Die Oberfläche der Berge hier ist Hertha's holdeste, beste Kraft, und hält sich fest, während meine herrlichen Wölbungen drunten in den alten Urgraus zurück

prasseln. Das Eine fällt, das Andre steigt auf; das Fundament im Ganzen bleibt dasselbe. Nur dem Altare mache sich Keiner zu nahe. Der steht nicht auf allzu festem Boden."

Es dauerte auch nicht lange, da fingen die Steine des Opferheerdes an, über einander hinzurollen, als wäre ein ängstliches Leben in sie gekommen. Endlich polterten sie allzumal in einen tiefen Schlund hinab, der sich unter ihnen wahrnehmen ließ. Blaue Flämmchen hüpften zitternd und wie seufzend darüber hin, und verschwanden endlich auch in der Tiefe. — „Es sind die Seelen derer," sagte das Fräulein, „die hier geopfert worden sind, ohne daß sie vermocht hätten, den Tod mit tapfrer Ergebung zu empfangen;" gleich darauf aber setzte sie demüthig und entschuldigend hinzu: „ich kann doch wahrlich nicht dafür. Ich habe nimmermehr einen Menschen geopfert. Das ist schon viele hundert Jahre her, daß dieser armen Dinger Blut geflossen ist." — „Nun, ich schelte Dich ja auch nicht;" sagte Archimbald freundlich. „Wer könnte denn glauben, daß Du holde Gestalt so abscheuliche Thaten begangen hättest? Du sollst auch mit mir. Thue nur noch das Eine, und ich bin fertig mit meinen Bedingungen allzumal. Da siehe!" — er zückte sein breites Schwerdt, und stieß es dicht vor ihr in die Erde — „das ist die heilige Kreuzgestalt. Knie nieder davor und bete sie an." —

Gerda schauderte entsetzt zurück, und verschwand lautlos in das nahe Gebüsch.

„Das ist recht sehr Schade!" seufzte Archimbald aus ganzem Herzen, während er das Schwerdt wieder empor zog, und es in seine Scheide warf. Dann hieß er die Reisigen die Tragbahren anfassen, bettete den Ritter Trautwangen, ihm seinen Mantel sorgsamlich überdeckend, auf eine derselben, ließ dem Seekönig ein Roß vorführen, und so begann der Zug langsam nach den Ebenen, wo Burg Waldek lag, hinunter zu klimmen.

## Siebenzehntes Kapitel.

Sie waren ſo eben von einem ſchroffen Hange mit kurzer, unvermutheter Wendung auf eine Lichtung im Walde gelangt, und Archimbald ſagte, nach einem Kreuzweg zeigend, den ſie in der Mitte des Platzes wahrnahmen: „da ſeht, Ihr Herren, nun kommen wir ſchon wieder auf bewohnter Orte Spuren. Von hier iſt es noch etwa eine kleine Stunde nach einem Dorfe mit einer guten Herberge, und da wollen wir Raſt machen, und dem Wunden einen Tag zur Erholung gönnen, denn wir haben noch mehr als Eine Tagereiſe, bis wir nach meiner Feſte gelangen.“ — Indem ſie nun aber gegen den Kreuzweg heran kamen, bezeigten ſich ihre Pferde unruhig, und man ward beim unſichern Mondlichte — denn es begannen viele Nebel durch den Forſt zu ziehen, und aus den Wieſenthälern herauf zu dampfen, — eines Trupps von Menſchen und Roſſen anſichtig, welcher ſich dorten zu ſammeln ſchien, und ſich durch einzelne Reiter, die aus der Waldung hervor getrabt kamen, immer mehr vergrößerte. Daß auch Hunde dabei waren, verrieth deren halb ängſtliches, halb ungeduldiges Geheul. — „Das ſind wohl Waldmänner,“ ſagte Archimbald, „aber man muß ſie doch fragen, woher und wo hinaus. Es hal-

ten ihrer ein wenig gar zu viel beisammen, um so gerade achtlos durch sie hin zu reiten." Damit ließ er die Tragbahren halten, zog seine Reisigen vor ihnen zusammen, und setzte sich mit Arinbiörn an die Spitze, worauf er einen Reiter mit höflich ernster Frage nach den Unbekannten hinüber sandte.

Der Reiter ritt und ritt, und es war, als verlängre sich die Waldeslichtung unter seines Rosses Hufen, denn ob man gleich sah, daß er recht munter vorwärts trabte, sah man doch eben sowohl, daß er zu den fremden Reisigen noch immer nicht hinan kam. Doch behielt man diese regungslos und in geringer Entfernung vor sich, und vernahm deutlich das Hundegeheul in ihrem Haufen, ja auch sogar ein unverständliches Murmeln, welches unaufhörlich durch ihre Reihen ging.

Da hielt unvermuthet ein riesengroßer Reitersmann auf eben so ungeheurem Rosse zwischen Archimbald und Arinbiörn. — „Euer Knecht kann nicht reiten," sagte er mit hohler, vom Nachtsturm halb verwehter Stimme, die fast wie ein Lachen klang. „Der ließe den Morgen herauf, und käme wohl noch immer nicht von der Stelle. Da bin ich lieber zu Euch gekommen, und will Euch danken, daß Ihr mir den Gerda-Spuk aus diesen Harzwäldern fortgeschafft habt. Nehmt hübsch zu Dank das Wild, so ich Euch Morgen senden will von meiner Erstlingsjagd im wieder frei gewordnen Revier. Der Hakelnberg ist Euer guter Freund." — Und somit erhub er sich, schrie:

„Heß! Heß!" und fuhr in die Luft empor, wo es den nachſchauenden Rittern vorkam, als ſähen ſie ganze Heerden flüchtigen Wildes vorüber ziehen. Die Schaar auf dem Kreuzwege ſtäubte gleichfalls in die Höhe, luſtig bellten die Hunde, wild riefen die Jäger, aber bald aus ſo unmeßlicher Ferne herab, daß Alles zuſammen nur wie ein hohler Sturm über die Wälder hinzog. Darüber ward das Gewild in ſeinen Schlupfwinkeln ſcheu, und ſetzte in ſo ungeſtümer Angſt durch die Büſche, daß Hirſch und Reh bisweilen zwiſchen dem Zug der Ritter und Reiſigen hinrannte, aus denen Keiner es wagte, über dieſe ſeltſame Begebenheit laut zu werden. Sie zogen ſchweigſam den engen Waldweg entlängſt, das räthſelhafte Windesgebraus noch immer über ihren Häuptern.

Der Morgen dämmerte, und mit dem letzten, verhallenden Geſauſe des luftigen Jagdlärmes rückte der Zug in das zur Raſt und Pflege des Verwundeten beſtimmte Walddorf ein. Man fand in der Herberge ſchon Alles munter, und Graf Archimbald fragte den Wirth, indem dieſer, ämſig für die Bequemlichkeit ſeiner hohen Gäſte ſorgend, hin und her lief, ob ihn etwa der Waidmannslärmen des wilden Jägers Hakelnberg ſo früh ſammt ſeinem Hausgeſinde aus den Betten geſchreckt habe? — „Herr," entgegnete der Wirth, dem Grafen und dem Seekönig einen Frühtrunk vorſetzend, „der Jagdzug in den Wolken hat uns allerdings vom Lager gerufen; aber aufgeſchreckt? — Nein, das könnt' ich nicht ſagen. Vielmehr haben wir Gott gedankt, ich darf es wohl geſtehen, mit Gebeten und

Liedern, daß der alte, auch unsern Vätern schon vorlängst erschienene Hakelnberg nun wieder mit Hornesruf und Hundegebell über die Forsten des Harzgebirges hinzieht, und über die blühenden Ebenen an deren Fuß. Herr, was so mit uns aus der Lebenswurzel herauf gewachsen ist — sei es auch an und für sich von schauerlicher, fast unheimlicher Art — es wird Einem so lieb, als gehörte es nothwendig mit in das ganze Leben herein, und als risse ein Faden desselben, wo die gewohnte Erscheinung wegbleibt. Zudem, was hat denn je der Hakelnberg einem Christenmenschen zu Leide gethan? Höchstens ist einmal ein Schrecken von ihm in eines Vorwitzigen Sinn herab gefallen. Aber das Zauberfräulein, mit ihren zwei grimmigen Helfern, wenn die umsprengten auf ihren häßlichen, ungeheuern Rossen, was wollten nicht die? Und was dräuten nicht die?. Derweile mußte unser alter Hakelnberg verstummen, und in seiner lustigen Burg einsamlich und grämelnd wohnen. Gottlob, daß er nun wieder angefangen hat, über die Waldungen hinzureiten. Nun ist es gewißlich mit den andern Spukereien aus." — „Das ist es," sagte Archimbald; „Ihr könnt mein Wort darauf nehmen." Der Wirth schlug in seine dargebotene Rechte ein, mit feuerziger Lustigkeit ausrufend: „vivat Graf Waldek, und vivat Hakelnberg!" — Da machte eben ein Geräusch auf der Straße die Sprechenden aufmerksam. Sie traten an das Fenster, und sahen, wie ein prächtiger Hirsch in wilder Hast aus dem Walde hervorgesetzt kam, als seien ihm Hunde und Jäger auf der Ferse, ohne daß man doch irgend

Jemanden wahrnahm, der ihn verfolgte. Die frühwachen Hirten und Ackersleute ſuchten ihn mit Geſchrei und Vorlaufen einzufangen, aber er fuhr gewaltſam durch ſie hin, und ſtürmte gerade auf die Herberge zu, wo er in die gegen den Zaun gelehnte Lanze des Grafen rannte, und alsbald an dieſer ritterlichen Wunde verendete.

„Was gilt's," ſagte Arinbiörn, „das iſt das Gewild, welches Hakeinberg uns zum Danke verheißen hat?" Der Graf war auch dieſer Meinung. Sie zerlegten alsbald nach Waidmannsbrauch den herrlichen Vierzehnender, und zu Mittag genoſſen ſie, zuſammt dem Hausgeſinde des Wirthes und ihren eignen Reiſigen das edle Mahl, auf Hakeinberg's fröhliches Jagen trinkend. Otto hatte auch von der wunderſamen Beute gegeſſen, und es war, als ſtärke ſie ihn mit magiſcher Kraft, ſo daß am Abend ſeine ſchwarzſilberne Halsberge, von Kolbein's Axthieb geſpalten, der Heilung weit mehr bedurfte, als er; denn man ſah ihm an Geſichtsfarbe, Gang und Weſen die bedrohliche Verletzung wenig mehr an.

Die Sonne blickte mit abſchiednehmenden, glührothen Strahlen ſo eben ins Gemach, da erhub ſich Otto von einem Ruhebette, auf dem er ſich kaum erſt niedergelaſſen hatte. Ernſt vor ſeine Gefährten hintretend, ſagte er: „uns bleibt eine heilige Pflicht zu erfüllen. So lange der Todte noch auf dieſer unruhigen Oberfläche der Erden iſt, kommt es mir vor, als dürften wir alle nicht ruhen, und dieſes Dörflein mit ſeinen Linden und Quellbronnen ſieht mir recht aus,

wie eine friedliche Grabesheimath für unsern gestorbnen Freund. Es kommt nur darauf an, ob hier eine geweihte Kirchhofserde zu finden ist." — Der Wirth erbot sich, ihnen den Weg nach einem Kapellchen zu zeigen, in dessen Nähe schon viele fromme Christenmenschen begraben seien, und der ganze Kreis umher eingesegnet von Priesterhand. Sie machten sich also auf den Weg, die Tragbahre des gefallnen Freundes in Ermanglung eines Sarges mit köstlichen Tüchern und Waffengeräth überdeckend. Wie sie den Hügel hinan gingen, leuchtete ihnen das ewige Lämplein in der Kapelle mild entgegen durch das Blättergrün, und durch das schon tiefer dunkelnde Abendgrau. Otto, der es sich nicht hatte nehmen lassen, wieder unter den Trägern seines scheidenden Freundes zu sein, weinte still. Oben um die Kapelle her war ein feierlicher, grüner Rund, gleichsam wieder eine zweite, höhere Kapelle, durch die zusammen geneigten Aeste der Ulmen- und Buchenstämme gebildet. Von der Himmelswölbung dieses Domes sahen die eben aufgegangnen Sterne herein. Die Ritter griffen selbst zu den Schaufeln, und gruben in ernster Dreizahl Herrn Heerdegen von Lichtenried's Grab, senkten ihn hinein, und belegten ihm seinen Hügel mit Rasen. Dann blieben sie eine Weile im stillen Gebete dabei knieen, Otto zu den Häuptern, die Andern zu beiden Seiten, und gingen darauf schweigend und in sehr ernsthaften Gedanken wieder nach dem Dorfe hinab.

Am folgenden Morgen brachen sie auf, Otto schon in so weit genesen, daß er den Hengst eines Reisigen

beſteigen, und die Fahrt an ſeiner Freunde Seite fortſetzen konnte. Eines Abends ſchon ziemlich ſpät ſagte ihnen Archimbald, ſie ſeien nun in der Nähe von Burg Walbek, und würden noch heute neben Frau Hildirdur an der großen Tafel in ſeiner heimiſchen Heldenhalle bei den Bechern ſitzen. Da brach urplötzlich aus einem nahen Gebüſche etwas hervor, daß Zweig und Reiſig davor zerknickten, richtete ſich hoch in die Höhe, wie ein Rieſe, und kam ſo in aufrechter Stellung zürnend heran geſchritten. Alle wußten nicht recht, was ſie daraus machen ſollten, aber Otto erkannte alsbald ſeinen Lichtbraunen, und ſo wie er ihm nur zurief: „ruhig, du Burſch!“ ließ ſich das kaum noch ſchlachtfertige Thier freudig wiehernd herunter, trabte leichten Ganges heran, und neigte, demüthig bei ſeinem Herrn ſtehen bleibend, das ſtolze Haupt tief unter des fremden Roſſes Satteibogen. Da ſprang Otto ab, küßte ſein treues Pferd, und ſchwang ſich auf deſſen ungeſatteiten Rücken, worauf es ſittig, aber freudig wiehernd, und aus den weiten, dampfenden Nüſtern wie kampfdurſtig die Abendluft athmend, mit ihm fürder ſchritt. Gleich Trompetenklängen und Heroldsgrüßen ſchmetterte des edlen Lichtbraunen Freudenruf nach Burg Walbek hinauf. Swerker warf ſich in den Sattel, und jagte den Freunden entgegen. Da gab es rechte Rittergrüße, aller Bruderliebe und Herzinnigkeit voll. Wie man nun nach den erſten Mittheilungen und Berichten ruhiger neben einander hinritt, fragte Otto, wie doch der Lichtbraune ſo zaum- und ſattellos hier in das Freie heraus gekommen ſei? „Herr,“ entgegnete

Swerker, „das Heldenroß ließ sich durch gar nichts zähmen, so lang' Ihr ferne war't. In keinen Stall ist es gekommen, aus keiner Krippe hat es der Speise genossen. Wo Frau Hildiridur war, — sei es früher in der Köhlerhütte, sei es jetzt in der Burg — da hat der treue Bursch immer die Runde streitfertig umher gemacht, als sei er der edlen Dame zur Wache bestellt." — Freundlicher noch klopfte Ritter Trautwangen seines Lichtbraunen Hals, und das edle Thier wandte schmeichelnd seinen Kopf nach ihm zurück.

Jetzt ritten sie in Burg Waldek ein. Hildiridur stand mit den leuchtenden Mondscheinaugen freudig weinend in der Pforte, in ihre Arme flog Otto, und die Klagen um seinen todten Waffenbruder wurden ihm zu linden Tröstungen, nun es ihm vergönnt war, sie auszuströmen an der holden Mutter Brust.

## Achtzehntes Kapitel.

Einige Wochen verweilte man in Graf Archimbald's Veste, bevor man den Zug nach Burg Trautwangen antrat, welchen Alle in waffenbrüderlicher Freundschaft mitsammen zu vollenden beschlossen hatten. Sie freuten sich recht darauf, Otto's Gäste zu sein, und nur dessen völlige Genesung, wie auch das Zurechtschmieden seiner schwarzsilbernen Halsberge verzögerte noch der Reise Beginn. Während dessen vertrieb man sich die Zeit mit dem Erzählen mannigfacher Geschichten, deren theils Hildiridur aus alten geheimen Büchern viele vorzutragen wußte, theils die Ritter unterschiedliche auf ihren Zügen erlebt hatten. - Da konnte es denn auch nicht fehlen, daß Folko's und Gabriele's Kämpfen um den Ring, und Otto's Entscheidungsgefecht darüber ausführlich zum Vorschein kam.

Hildiridur hatte mit sehr ernster Achtsamkeit zugehört; am Ende der Geschichte fragte sie ihren Sohn genau nach dem Ringe, was er für Verzierungen ge-

habt, und was für Steine darin eingelegt gewesen seien. Otto beschrieb Alles deutlich, und da erseufzte die edle Frau tief, sprechend: „es bleibt kein Zweifel mehr. Der große Messire Huguenin in Frankreich war mit dem starken Hugur in Nordland ein und derselbe, so wie auch zugleich mit Deinem Vater, Herrn Hugh von Trautwangen. Den Zauberring aber hat meine Schwester, schön Astrid, von unsrer magischen Muhme aus Island empfangen, und das ging also zu. Wie mich die erkoren hatte zur Mitwirkerin und Erbin ihres wundersamen Wissens, lenkte sie einen mitleidigen Blick auf schön Astrid, die so lebenslustig, demüthig und kindlich zur Seite stand. — „Du siehst doch gar zu anmuthig aus," sagte die Drude, „als daß man Dir nicht auch etwas recht Herrliches verehren sollte, Du artiges Kind. Da nimm;" — und sie legte den Zauberring in schön Astrid's schöne Hand; — „ich vertraue ihn der unschuldigen Einfalt an, aber nimm Dich in Acht mit ihm, er ist ungeheurer Gaben stark. Weggeben darfst Du ihn nimmer, als an den Mann, an den Du Dich selbst weggeben willst." — So ist er denn nun in des starken Hugur's Hände gekommen, und Gott gebe, daß er jetzt in keinen schlimmern sei. Denn ich weiß wohl, daß man damit ganz unerhörte Thaten beginnen kann."

„Seid ohne Sorgen, Mutter;" erwiederte Otto. „Entweder hat ihn Blancheflour oder Gabriele, und Beide sind aller Huld und edlen Sitten voll; wenn auch" — setzte er sinkenden Tones hinzu — „Gabriele

das Treuwort viel zu ſchnell ausſpricht, und viel zu langſam in ihren Sinn zurück ruft."

„Du weißt nicht, wer den Ring hat;" ſagte Hilldidur. „Einmal aus den Händen gegeben, iſt er ſo wenig mehr in Deiner Gewalt und Berechnung, als die Lerche, welche dort eben frühlingstrunken über das Burgdach hin gen Himmel ſteigt. So iſt es mit dem armen, und dennoch ſo reichen Menſchen. Alles liegt bei ihm, derweile die That noch in ihm ruht; Nichts liegt bei ihm, ſobald die That auch nur durch einen Fingerzeig heraus getreten iſt in die maaßloſe Welt."

Als man am Abende aus einander ging, ſchritt der Seekönig mit nach Otto's Gemach. — „Haſt Du es denn empfunden, ſeltner Menſch," rief er, ſobald ſie allein waren, ſich auf ſein Bette ſetzend, aus: „haſt Du es denn empfunden, das unerhörte Glück, daß Blancheflour Deine Schweſter iſt?" — Otto nickte freundlich. — „Nun denn," ſagte der Seekönig, „ſo wirſt Du auch gewißlich an den Handſchlag denken, den Du mir in den ſchwediſchen Gränzbergen gabſt, als wir zum erſten Male nach Deiner Mutter Warte hinauf ritten. Weißt Du wohl noch? Blancheflour ſollte meine Braut ſein, wenn ſie Deine Schweſter wäre." — „Rittersmann, Ritterswort!" ſprach Otto, und faßte kräftig Arinbiörn's Hand. „Zudem ſo wüßte ich ja wahrhaftig nicht, welchem Helden in der ganzen Welt ich meine Schweſter lieber verloben ſollte, als Dir. Vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſchon etwa

eines Ebenbürtigen Braut ist." — „Versteht sich!" sagte der Seekönig. „Aber ich kann kaum denken, daß der liebe Gott ein so großes Leid über mich verhängt haben sollte." — Damit sagten die Waffenbrüder einander in herzinniger Freude und in noch erhöhter Zutraulichkeit gute Nacht.

## Neunzehntes Kapitel.

Die Saaten wallten im fröhlichen Wachsthum, die Obstbäume standen mit Blüthen, zum Theil schon mit ansetzenden Früchten überhangen, lustig zogen die Heerden zum Anger, und sprang das Wild waldaus, waldein, als die Reisenden ihre Fahrt nach Burg Trautwangen am Donaustrande begannen. Wie ihnen Alles so verheißend entgegen sah, meinte Jeglicher unter ihnen, er müsse auch das antreffen, was ihm als heimlichster und liebster Wunsch im Herzen wohnte. Laut aber besprachen sie sich über nichts öfter, als über die gemeinsame Angelegenheit der ganzen Ritterschaft in Europa: König Löwenherzens Gefangenschaft, und das gänzliche, so niederschlagende Verschwinden dieses begeisternden Sternes der Ehre und der echten Minne. — „Gott wird schon einmal geben, daß man von ihm vernimmt;" pflegte Arinbiörn alsdann zu sagen. „Führt er ja doch auch die mondenlang verschwundene Sonne wieder mit erneutem Glanze über unsre eisigen Nordlande herauf, und dann giebt es nachher einen desto längern und wundersamern Tag." — „Könnte man nur mit Heraufbeschwören durch wackre Schwerdthiebe dabei helfen!" sagte Otto: „ich wollte, daß meine ganze Rüstung von Streichen, in einem solchen Kampfe empfan-

gen, erst so aussähe, als meine Halsberge jetzt." — Denn dieser merkte man es nur allzu deutlich an, daß nicht Asmundur's zauberische Meisterhände, sondern einer gewöhnlichen Schmiede Hammerschläge den Schaden wohl zur Noth hatten bessern, aber nicht dessen tiefe Entstellung verwischen können. — Hildiridur sagte nach solchen Gesprächen öfters: „wessen Arm Gott will, den wird Gott rufen, und Schmach dem Feigen, der dann zurück bleibt. Aber muthwillig sich zwischen die Mühlräder der Zeit eindrängen, ist ungeduldiges Thorenwerk, und nutzlos zerstückelte Leichname sind der Erfolg." —

So im kühnen Rittermuth und in eignen lieblichen Hoffnungen schwellend, so auch gesänftigt zugleich von Hildiridur's ahnender Weisheit, ward den Rittern die südlichere, sich ihnen mit jedem Schritte mehr erschließende Herrlichkeit unsres Deutschlandes abermals kund in ihrer ganzen, entzückenden Kraft. Freudigen Schwunges sah man Montfaucon's Falken über dem Zuge schweben. Der lustige Reisesinn, welcher uns wohl bei so glücklich hellen Tagen zu beleben pflegt, übte auch einstmalen über Graf Archimbald seine Macht, indem er einen Benediktinermönch unfern vom Wege sitzen sah, ganz tief in seine faltigen, schwarzen Gewande verhüllt. — „Frisch, Bruder!" sprach er ihn an. „Die nackten Füße schmerzen Euch nach gerade wohl. Versucht's einmal zu Roß, und kommt mit uns. Wir kehren noch heute Abend in eine sehr gute Herberge ein." — „Zu Roß, zu Fuß; zu Fuß, zu Roß," murmelte der Benediktiner dumpf zurück, „mit Pan-

zerschuh, mit bloßem Fuß, wir kommen All' in unsrer Herberg' an. Wißt Ihr, was ob der Thür geschrieben ist? Das Schildlein hat der Seiten zwei; die reimen sich, doch etwas wunderlich. Auf einer steht: die ew'ge Freud'! auf der andern sieht: das ew'ge Leid!" — Die ernsthaften Worte fielen schauerlich in der Reisenden heitres Gemüth; sie hielten allesamal unwillkührlich an, und betrachteten die finstre Gestalt. Da erhub sich der Mönch, noch immer verhüllt, von seinem Steinsitze, kam gegen sie heran geschritten, und sagte: „ich soll Euch kennen. Den Weg, den ich gehe, erkennt auch Ihr für den besten und sichersten an, habt wenigstens oft genug so gesprochen. Was treibt Ihr Euch denn so toll und waglich in der verlockenden Welt umher? Ab die Panzerschuhe und die goldnen Sporen! Die ärmliche Sandale an deren Platz! Oder wollt Ihr nicht? Ich begreife Euch nicht. Was ich thue, thue ich ganz." — Damit wandte er sich, und ging in einen nahe gelegnen finstern Wald hinein, über dessen Wipfel es hervor sahe, wie eines einsamlichen Klosters Gethürm. In den Herzen der Reisenden zuckte ein furchtbarer Schauder, zumal da es Einigen von Ihnen vorkam, als habe ihnen die Stimme des Mönchs, trotz der dämpfenden Umhüllung der Gewänder, sehr wohl bekannt geklungen.

Als sie am andern Morgen, unweit von dorten, aus einer Herberge fürder zogen, erwies sich ein Edelknabe von hohem, doch äußerst zartem Wuchse sehr geschäftig beim Aufpacken. Man ließ ihn ungefragt machen, vermeinend, er gehöre vielleicht zu einer andern

Gesellschaft, und zeige sich aus ritterlicher Artigkeit hier so behülflich. Ihm dankend, zog man alsdann in das dämmernde, thauig nebelnde Feld hinaus, erst eine geraume Strecke von der Herberge bemerkend, daß der Jüngling noch immer neben den Letzten herging, sehr achtsam bemüht, zu helfen und zu ordnen, wo irgend etwas an Gepäck oder Zäumung der Rosse beim frühern Aufbruche noch nicht in den rechten Stand gekommen war. Der Fremde trug etwas Feierliches, als gehöre er zur Geisterwelt, in seinem ganzen Wesen, davor die Knappen und Reisigen, indem die edle Gestalt so schweigsam in der schaurigen Morgenkühle beiher schritt, ihren Mund wie versiegelt fanden. Einige dachten bei sich, es sei ein neckender Spuk, der sich alsbald in seiner eigenthümlichen, schadebringenden Gestalt offenbaren werde; noch Andre hielten ihn für einen guten Elfen, sie unter so anmuthiger Bildung hülfreich geleitend; aber alle diese, und noch andre Vermuthungen offenbarten sich kaum in einem leisen Flüstern, das sich endlich durch den ganzen Zug verbreitete, und bis zu den Ohren Archimbald's und seiner ritterlichen Genossen drang. Der Graf, nach eingezogner Erkundigung, was es gebe, ließ anhalten, und gebot, daß der räthselhafte Jüngling vor ihm unverzüglich erscheine, welcher auch mit anmuthigem Gehorsam eilte, den Willen des Herrn auszuführen, und alsbald in dem Kreise stand, den Hildiridur und die Ritter um Archimbald her geschlossen hatten.

Der erste Morgenstrahl fiel so eben scharf durch ein Zehrengebüsch auf des vermeinten Jünglings Locken-

haupt, und offenbarte Gerda's schönes, in seiner jetzigen Demuth unbeschreiblich liebliches Gesicht. — „Staunet nicht so;" sagte sie zu den sie Umgebenden. „Es hat nur Einer hier ein Recht, mit mir zu schelten; aber der ist so gut und kindlich mild bei all' seiner strengen Tapferkeit, daß er gewiß großes Mitleid mit mir trägt, anstatt sich über mich zu erzürnen. Nicht wahr, Otto?" — Der junge Herr von Trautwangen neigte sich freundlich gegen sie, sprechend: „ich bin kein Haar anders, als Ihr von mir denkt. Meines lieben Heerdegen's Tod vergebe Euch Gott; was Ihr mir selbsten hin und her zu Leide gethan habt, soll in den Wind geschlagen sein, und gar nichts mehr gelten." — „Nun, Archimbald," fuhr das Fräulein, gegen den Grafen gekehrt, fort, „Du hast doch wohl nicht über mich zu klagen. Ich zwinge Dich ja nicht, Harzkönig zu werden, wenn Du durchaus nicht willst. Ach, laß mich denn mit Dir ziehen. Ich mein' es von Herzen gut." — „Du bist ein wunderliebliches Bild," sagte Archimbald, „und ich müßte nicht Sonnenglanz, nicht Blüthenanmuth, nicht Nachtigallensang mehr leiden können, wenn ich mich weigern wollte, Dich um mich zu haben. Aber das Kreuz, siehe, das Kreuz! Du weißt wohl, darauf kommt Alles einzig und allein an." — „Archimbald," entgegnete das Fräulein, „ich habe auch das für Dich thun wollen, dieweil ich Dir so ganz ergeben bin. Aber es geht nicht, fürwahr, es geht durchaus nicht an. Laß Dein Schelten noch Augenblickes zurück, und Deines verbannenden Ausspruchs Donner, der Dir schon wieder auf

der dunkelbärtigen Lippe schwebt. Höre nur, wie es gekommen iſt, und wenn Du klug biſt, giebſt Du mir Recht."

„Da unten im dunkeln Walde liegt ein großes Gebäu, mit ſtarken Mauern, engen Fenſtern und einer klagenden Glocke vom höchſten Thurme herab. Sie nennen es ein Münſter, und verſichern, da wohne ſo recht darinnen, was Ihr Euren ſeeligmachenden Glauben heißt. Lieber Archimbald, mein Fuß hat nicht geſcheut vor dem dumpf wiederhallenden, feuchten Steingrund auf Gängen und Hof, mein Auge vor den finſtern, vielverſchlungnen Gewölbsbogen nicht. Hinein bin ich getreten, und habe lernen wollen, wie man zu ihrem Gott gelangen mögte, und dadurch zu Dir. Aber ſie verſtanden mich nicht, und ihre wunderlichen Drohungen und Fragen verſtand ich auch nicht. Da ſind ſie mir endlich entgegen geſchritten, — Alle ganz ſchwarz verhüllte und bleiche Männer zumal, — mit Waſſerbeſprengungen und ſeltſam feierlichen Zeichen, und weil ich wohl weiß, daß durch dergleichen Dinge der Menſch leichtlich verhext werden kann, floh ich in großer Angſt über die Schwelle wieder zurück. Draußen blieb ich ſtehen, und fing bitterlich zu weinen an, weil ich nun gar keinen Weg mehr wußte, wie ich mich mit Dir vereinigen ſollte. Da erbarmte mein ſich Einer der ſchwarzen Männer noch, und rief mir über die Mauer nach, ich ſolle nur nach Bruder Zelotes fragen. Der ſei auch noch vor Kurzem ein Heide geweſen, habe ſich faſt gewaltſam bei ihnen eingedrängt, aber durch die ganz heldenmäßige Strenge ſeines Wol-

lens alle Hinderniſſe in unerhört kurzer Zeit beſiegt, ſo daß er nicht nur in wenigen Monden ihres Gleichen geworden, ſondern jetzt auch ausgeſendet ſei, als ein ganz beſondres Siegswerkzeug des Chriſtengottes auf eine Fahrt, um die nur der Oberſte des Kloſters wiſſe, und Zelotes ſelbſt. Der nur könne mir helfen, oder Keiner. — Auf machte ich mich, und fragte nach Bruder Zelotes um, wie ein vom giftigen Pfeil Getroffner nach dem, welcher ihm die Wunde ausſaugen ſoll. Sie wieſen mich auf ſeine Spur, und unfern von hier habe ich ihn angetroffen. Ach hört, ach hört nur, wie es mir erging."

„Hoch und gewaltig, von ſeinen ſchwarzen, wallenden Gewanden umfloſſen, kam er mir wie ein vermönchter Rieſe entgegen, in einem engen Thale, über deſſen krauſes Gebüſch eben die blutige Vollmondsſcheibe herauf zu wandeln begann." „Biſt Du Zelotes?" — „Ja." — „Hilf mir zum Chriſt." — „Gar gern. Folg nach." — „Wohin?" — „Das fragt der nicht, der recht zum Chriſt hin will. Der weiß das Ziel, und über was für Oerter der Weg ihn führt, das gilt ihm gleich." — Ein ängſtliches Schaudern ergriff mich; ängſtlicher, als ich es vormals erfahren, wenn ich im dreimal gefeiten, gefährlichen Zauberringe ſtand, die häßlichſten Geſtalten der Grabbewohner und nächtigen Herrſcher um mich her. Dazu kam mir die Stimme des ſeltſamen Sprechers ſo furchtbarlich bekannt vor. — „Ja, ja," fuhr er fort, „ich kenne Dich wohl auch, und bin ehemals ein berühmter Held geweſen. Aber eben das Grauſen Deiner furchtbaren

Zaubereien, und Dein Dringen in mich, daß ich die schlafenden Ritter ermorden solle, das hat mir das Entsetzen der Höllen offenbart, und mich aufgetrieben zu dem christlichen Heil. Aus Deinen Hexenbergwerken im Harze riß ich mich los, als sei es auf einen Zug, aber in ein frommes Münster ging mein Pfad, und da habe ich die Gottesgabe gewonnen in wenigen Monden mit derselben Kraft, die mir sonsten zu weltlichen Siegen verhalf." — Er schlug die schwarze Kappe vom bleichen Antlitze zurück, und wie entstellt er auch war, wie streng und geisterähnlich seine Gesichtszüge geworden, konnte ich doch nicht länger zweifeln, daß in der That der zum Zelotes geworbne Ottur vor mir stehe. Dann mußt' ich ihm Alles erzählen, was seit seinem Verschwinden aus dem Berge mit mir und mit Euch Rittern vorgefallen war. Er hörte in betrübter Achtsamkeit zu, und schüttelte, lange schweigend, das furchtbar verwandelte Haupt. — „Folg Du mir nur nach," hub er endlich seinen Spruch wieder an; „Du weißt, ich habe Dich in meinem Erdenleben sehr verliebt im Herzen getragen, und da kannst Du wohl denken, daß ich Dir auch sehr liebend den Himmelsweg zeigen werde, so gut ich es immer vermag." — „Wo führst Du mich hin?" fragte ich noch einmal, von entsetzlichen Schauern durchbebt."

„Und eine Geschichte hub Zelotes an, davor mir die Haare auf dem Haupte starrten; wie er mich in ein Frauenmünster führen wolle, zu endloser, immer wachsender Buße; wie er mir von den Schläfen schneiden wolle mein goldnes Haar; wie ich nimmer Dich,

Archimbald, wieder ſchauen ſolle. — Verſtört wankte ich zurück, wie ſchon am Rande ſchwankend des lebend gräßlichen Grabes; da griff er nach mir, es ward mir, als klirre die Scheere, meine Locken bedrohend, ſchon unter ſeinen nächtigen Gewanden, und flüchtiger, denn ein gejagtes Reh, klomm' ich die ſteile Bergwand hinauf. — Willſt Du mich denn um Dich dulden, Archimbald, ſo wolle mich ohne Kreuz, denn das iſt ja der Tod."

Hilldiridur wollte ihre ſanften Lippen aufthun, zu irgend einem mildernden Wort, aber Archimbald hatte ſchon halb ſtrengen, halb ſcheuen Weſens gerufen: „hebe Dich von hinnen, verlockender Geiſt, oder bete das heilige Kreuz an im Augenblick" — Und im ganzen vormaligen Zorn aufglühend, bedräute Gerda den verſchmähenden Geliebten, bedräute all ſeine Genoſſen, und flog, wie von ihren im Ungeſtüm ſich löſenden, wildflatternden Goldlocken getragen, pfeilſchnell in das nahe Föhrengebüſch hinein.

Nachdenklich, Jeder auf ſeine Weiſe, Archimbald vor Allen am meiſten, zogen die Reiſenden ihres Weges fort.

## Zwanzigstes Kapitel.

Sie ruhten eines Tages unter schattigen Ulmen, am Fuße eines Hügels, dessen Gipfel eine reich und herrlich gebaute Kirche trug, die hier ganz einsam lag, als das Ziel der Andacht von vielen reichen Dörfern in der Runde. Nur das stille Häuslein eines Kapellans stand dabei, damit Jemand zur Hand sei, der den Bau offen für alle Gläubigen, und zugleich in seiner Zier und Ordnung erhalte.

Es mogte hübsch anzusehen sein, wie die edlen Reisenden unter den Bäumen saßen, Rosse und Saumthiere weidend umher, blanke Schilde von den Aesten hernieder funkelnd. Die Becher gingen kühlend und erstärkend in der heißen Mittagstunde durch die Schaar, Knappen und Reisige huben manch ein schönes Liedlein an. Aber der sonst so gesellige und freundliche Otto blieb diesmal ganz still, und in tiefe Gedanken verloren. Seines Halbbruders strenges Mönchsleben lastete ihm auf dem Herzen, bald wie eine schmerzlich drückende Bürde, bald auch wie ein ungeheurer, über alles Erwarten gewonnener Schatz; so wenig konnte er mit sich darüber einig werden, ob Ottur's Lossagen von der Welt trüblicher, oder seine schnelle und heldenmäßige Bekehrung erfreulicher sei. Dabei zogen

ihn die herrlichen Wölbungen und hochschlanken Pfeiler der Hügelkirche wie mit magnetischer Kraft an sich. Er konnte seine Blicke gar nicht von dorten wegbringen, und Hilldiridur, dies bemerkend, sagte: „gehe nur in Gottesnamen hinauf, lieber Sohn. Ich denke, Du fühlst Dich getrieben, einsam an heiliger Stelle zu beten, und Dein höchster Lehnsherr wird Dich gern in dieser seiner Vesten empfangen. Wir warten Deiner derweil hier unter dem kühligen Gezweig." — Otto neigte sich schweigend und dankend, und ging nach dem herrlichen Gebäu empor.

Eintretend in die feierlichen Hallen überschattete es ihn, wie mit Flügeln der Ahnung und Freude. Was ihn störte und bedrückte, schien draußen geblieben zu sein, und nur verheißendes Sommerlicht durch die glühfarbigen Fensterscheiben und die nach allen vier Weltgegenden gastlich aufgethanen Kirchthüren herein zu leuchten. Lange ging er unter den Heiligthumen und Bildern einher, im fortgesetzten kindlich freudigen Gebete beharrend. Ihm war in seinem ganzen Leben nie besser zu Muth gewesen, ohne daß er sich doch eigentlich besinnen konnte, was ihm nur neuerdings Erfreuliches zugestoßen sei. Aber woran er irgend denken mogte: Ottur's Bekehrung und Umwandlung in Bruder Zelotes, die Reise, die Nähe der Heimath, Alles lag wie von einem himmlischen Rosenlicht umgossen vor ihm da.

In diesen großen, unbegreiflichen Freuden richtete er sein Haupt nach einer Gegend der Kirche hinauf, wo er unter andern Herrlichkeiten in der Höhe des

Gebäudes einen reichverzierten, goldgegitterten, mit hellen Glasscheiben verschlossenen Betstuhl wahrnahm. Dafür hielt er es anfänglich, ward aber bald inne, daß es wohl ein wundersam verzierter Schrein sei, den man zur Aufbewahrung eines köstlichen Heiligenbildes gebrauche. Denn durch die klaren Gläser leuchtete eine so himmlische Frauengestalt, als er sich nie erinnern konnte, bisher erschaut zu haben. Es sprach ein mildes Erquicken aus diesen Zügen, und dennoch ein feierlicher, Ehrfurcht gebietender Engelsgruß, eine Kindlichkeit und Hoheit zugleich, recht in dem Sinne, wie die ersten Frühlingstage, von paradiesischem Leben Ahnungen in das Gemüth wehend, auf unsre Welt hernieder zu steigen pflegen. Die holden Augen des Bildes waren nur halb geöffnet, denn es schaute in magdlich stiller Andacht auf ein großes Buch nieder, über dem sich die reingeformten Hände falteten, aber auch unter den gesenkten Wimpern hervor blieb die Anmuth der blauen Himmel kenntlich, wie es ja auch der Himmel über uns bleibt, wenn Morgengewölke und Laubschatten seine feiernde Wölbung verhüllen. Reiche Perlenschnüre wanden sich durch das lichtbraune Haar, ein hoher Spitzenkragen ragte um den schönen, schlanken Hals; von reichen, goldnen Spangen und Perlen und blitzenden Edelsteinen erglänzte das schwarzsammetne Kleid. — Wie noch Otto in immer wachsender Liebe und Freude zu dem hohen Bilde hinauf blickte, und alle seine fromme Pracht sich aufzufassen bemühte, nahm er plötzlich, was er vorher wohl übersehen haben mußte, hinter der Jungfrau eines ältlichen, aber herr-

lichen Mannes wahr. Der ſah ganz fremd und ernſthaft aus, mit königlich hohen Augenbrauen, die Augen, welche funkelten, wie Sterne, achtſamlich auf die ſchöne Magd gerichtet, ſo daß er ſich recht als deren Wächter und Beſchirmer zu erkennen gab. — „Er ſoll vielleicht den heiligen Joſeph vorſtellen;" dachte Otto, und ohne weiter in Betrachtung der köſtlichen, und hier zu Lande wohl nie geſehenen Tracht des Mannes zu verweilen, wandte er ſeine Blicke wieder auf das wunderholde Fräuleinsbild. Da traf es ihn plötzlich wie ein Blitz, daß er hier keine andre Züge ſehe, als die ſeiner holden Muhme Bertha, nur in ſolcher Anmuth verherrlicht und verklärt, als er es wohl die letzte Zeit über in Träumen geahnt, nie aber wachend zu erblicken hatte glauben können. Er ſchloß die geblendeten Augen, und blieb ſo eine Zeitlang im nur halb bewußten Sinnen. Wieder um ſich ſchauend, fand er den Raum hinter den Gläſern leer; nicht die Jungfrau, nicht ihr Beſchützer waren zu erſpähen, und Otto ging eben ſo traurig aus der Kirche, als er noch vor Kurzem freudig darin umher gewandelt war; denn er konnte nicht Anderes denken, als Bertha ſei zu dieſer Stunde geſtorben, und habe ſich ihm angezeigt, von der Gloriengeſtalt umleuchtet, darin ſie zu einem herrlichen Engel geworden ſei.

Als er zu ſeinen Genoſſen zurück gelangte, fand er dieſe in ſtaunender Bewegung und Erwartung; ſelbſt Hildiridur ſpähte mit verlangenden Blicken einen Fahrweg entlängſt, auf dem, von der andern Seite des Hügels her, ein anmuthiges, immer mehr ſich nähern-

des Klingen, als von vielen Instrumenten, hörbar ward. Bald darauf erschienen Reiter in bunten, fremdartig geschnittenen Kleidern, türkische Bunde mit hohen Reiherbüschen auf den Häupten, allerhand Musikwerkzeuge zur Hand, als da sind Flöten, Schallmaien, Trompeten und Hoboen. Einige schlugen goldne Bekken dazu, Andre prachtvolle, mit reichen Purpurfranzen umhängte Silberpauken. Das Getöne war überaus lieblich und Freude erweckend; gar nicht kriegerisch, aber wie unbezwinglich hinauslockend auf weite vergnügliche Reisen durch lauter herrliche Gegenden fort. Um die Musicirenden her ritten viele glänzend Bewaffnete, die in ihren goldfarbigen Panzerhemden, mit den leichten, aus Rohr gefertigten Wurflanzen, und den breiten, kühn gekrümmten Säbeln, anzusehen waren, wie Leute aus einer andern Welt. Aber das Auge konnte nicht lange bei ihnen verweilen, denn auf einem Rosse von prächtig leuchtender Schwärze, von leichter und zugleich stahlkräftiger Bewegung, erschien ein Ritter, ältlichen, heldenmäßigen Ansehens, und gleich den Andern, aber mit unerhörter Pracht, nach den Sitten des Morgenlandes gekleidet. Dabei hing ihm ein großes goldnes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz über die purpurnen Gewande auf die Brust herab. Zu seiner Seite ritt auf einem eben so schneeweißen Zelter, als des Ritters Streithengst nächtlich schwarz anzusehen war, ein Frauenbild in perlengestickter, schwarzer Sammetkleidung, vor welchem die Ritter mit einem leisen Laute des frohen Erstaunens wie versteint blieben, und von dem wir weiter nichts zu sagen brau-

chen, als daß Otto darin seine Himmelsjungfrau aus der Kirche wieder erkannte, so wie in ihrem Begleiter den, der ihm dort wie der heilige Joseph vorgekommen war.

Die schöne Herrin richtete einen bedeutsamen Blick auf die Silberrüstung, welche Graf Archimbald von Walbek trug, plötzlich aber wandte sich ihr Auge wie staunend nach Otto's dunklerm Gewaffen herüber, und in dessen Antlitz schauend, flog ein leiser, morgenröthlicher Schimmer unendlich reizend über ihre Züge. Dann wandte sie sich schnell ab, sprach ämsig mit ihrem Geleiter, und der Zug verlor sich thalab in eine blühende Schlucht.

„Wir müssen ihnen nach!" rief Otto, als erwache er aus einem weissagenden Schlummer, und Archimbald und der Seekönig zeigten sich, wie immer, bereit, den Wunsch ihres Waffenbruders zu erfüllen, diesmal auch noch wohl von eigner freudiger Neubegier getrieben. Zudem schien der wunderbare Zug dieselbe Richtung genommen zu haben, in welcher man nach Burg Trautwangen fortzureisen gedachte. Um dessen Wege vorläufig zu erspähen, erstieg Archimbald ein Felsstück, welches wie ein hingeschleuderter Würfel mitten im Thale lag. Derweilen betrieben Arinbiörn, Otto und Swerker eilig das Satteln der Rosse und das Aufpacken der Saumthiere. Hildiridur sagte wohl einige Mal warnend, allzuhestiges Eilen bringe kein Glück; aber es war, als übertäube die kühne Ungeduld in aller Herzen einen so leisen, sittigen Ruf.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein lautes Waffenklingen vom Stein herunter, auf welchem Archimbald von Waldek stand, drang durch des Aufbruches Geräusch. Emporblickend sahen Alle den Grafen im unversehenen Kampfe mit einem hochschlanken Fechter, sahen ihn fast im selben Augenblick vor der überraschenden Gewalt, mit welcher der Fremde ihm seinen ungeheuern Schildrand gegen Brust und Stirn drängte, niedertaumeln, und nun des Siegenden Streitaxt, über den Gefällten hin, hoch und erbarmungslos durch die Luft wirbeln. Kaum noch wußte man, ob es nicht ein Blendwerk sei, viel minder, wie man den hohen Stein zur Rettung des Grafen schnell genug hinan klimmen sollte. Da war schon Swerker mit ächt nordländischer Gewandtheit die Klippe hinauf, hielt mit seiner Klinge, schnell sie dazwischen schwenkend, den Streich des Siegers ab, daß Klinge und Streitart im selben Augenblicke zerstückt aus einander flogen, und faßte alsdann im kräftigen Ringen des Fremden Leib. Noch ehe sich der Graf empor richten konnte, waren die beiden Kämpfer ausgeglitten in ihrem Ungestüm, und rollten nun, sich unauflöslich umfaßt haltend, vom Steine herab. Unten — war es überwiegende Gewandtheit, war es nach dem raschen

Falle bloßes Glück — kam der Fremde über Swerker zu liegen, und zuckte, in einem löwenartigen Ingrimm, ſich von ſeiner Beute geriſſen zu ſehen, den Dolch, ſeines Gegners Harniſchfugen zwiſchen Halsberge und Küriß ſuchend. Aber auch Swerker hatte alsbald die gleiche verderbliche Wehr von ſeiner Seite geriſſen, und nun blitzten die kleinen, leuchtenden Meſſer wie dräuende Schlangen in den nervigen Fäuſten um einander her. Plötzlich ſtöhnte der Fremde tief auf, ſeine Arme erſchlafften, und während ſich Swerker unter ihm kräftig in die Höhe riß, taumelte jener heißblutend, ſich auf die Hände ſtützend, hin und her, bis er endlich langgeſtreckt in den rothgefärbten Gräſern liegen blieb.

Die Ritter umſtanden ihn, ſeinen geſchloſſenen Helm aufſchnallend, und die neben ihm knieende Hilldiridur ſagte, ſo wie vor der gelöſeten Halsberge die gräßliche Wunde offenbar ward, mit einem mitleidigen Seufzer: „er iſt zum Tode getroffen. Kein Heilkraut und kein Spruch mehr kann ihn retten.“ — „Das glaub' ich gern, wahrhaftig recht gern;“ röchelte der Blutende, indem ein mildes Lächeln auf ſeinen ſchon blau werdenden Lippen zuckte, und Otto und Arindiörn in ihm dem einſt ſo friſch blühenden Kolbein erkannten.

Eine allgemeine Trauer legte ſich über den Kreis, welcher den gefallenen Heldenjüngling umſchloß, und Archimbald ſagte, die Hand an den Wimpern: „das iſt ein rechter Jammer, Du ſchönes, junges Ritterblut, daß Du um meinetwillen ſo früh in den Tod

gehen mußt. Aber was hatt' ich Dir auch gethan, daß Du mich so mordlustig und so unverwarnter Sachen auf dem Steine anfielst?" — „Du hattest mir fast mehr genommen, als mein ganzes Lebensglück," sagte Kolbein schmerzlich lächelnd, „und ich wollte Dir weiter nichts nehmen, als das Leben allein. Ohne Gerda konnte ich nun einmal nicht leben. — Weißt Du noch, Vetter," fuhr er, gegen den Seekönig gewandt, fort — „wie Du mir einmal mein Schifflein mit den griechischen Flammenbolzen anzündetest? So hat es Gerda's Schönheit mit meinem ganzen Leben gemacht. O Ihr glaubt es gar nicht, wie dergleichen einem armen Schifflein wehe thut." — Arinbiörn konnte es nicht lassen, über die so früh welkende Blume seines Heldenstammes bittre Thränen zu vergießen. Hilldridur, noch immer neben dem Sterbenden knieend, sagte ihm, wie mit Nachtigallentönen, ins Ohr: „denk' an Gott, denk' an den liebenden Gott. Auch den, der spät kommt, nimmt Er in frommen Hulden auf." — „Das fühl' ich wohl;" sagte Kolbein mit immer seligerm Lächeln. „Wer viel geliebt hat, dem soll viel verziehen werden, und Gott ist die Liebessonne, und wird befreiend klar, durch alle abgöttischen Nebelwolken herdurch." — „Ach Vetter," seufzte Arinbiörn, „wie wareſt Du nur im Leben so verstockt, und nun wacht Dir ein solches Himmelslicht auf! Kannst Du denn nicht den Tod noch von Dir halten, und eine Zeitlang also leuchtend bei uns bleiben?" — „Ei nicht doch;" lächelte der Jüngling. „Leuchtete denn das Schifflein nicht am schön-

ſten, eben da es im Verbrennen war?" — Und mit den Worten zuckte es wie ein flüchtiger Strahl aus ſeinen Augen, die ſich gleich darauf ſchloſſen. Er lag, eine ſchöne, friedliche Leiche, auf dem blühenden Wieſengrund.

Als man ſich eine Weile darauf, wie nach mitgeweinten Thränen und nach anderm Troſte fragend, unter einander anſah, ſtand noch ein Mann in weißen Kleidern unter ihnen. Das war der Kapellan der Hügelkirche. Sie empfahlen ihm den Todten zum chriſtlichen Begräbniß, und erzählten von ſeinen letzten, erbaulichen Aeußerungen. „Ich glaube Euch ſehr gern;" ſagte der Geiſtliche. „Der himmliſche Frieden auf dieſem erblichenen Angeſicht iſt Eures Wortes ein unverwerflicher Zeuge für den, der ſich auf die Sache verſteht. Reiſet Ihr in Gottes Namen fürder. Der Todte bleibt in Gottes und in ſeines Dieners Behütung zurück, und Ihr kommt nimmer ſo weit von ihm ab, als es Euch wohl künftig, wenn Ihr wieder recht in die Welt hinein ſeid, erſcheinen mag. Denkt mir hübſch daran."

Er ſegnete ſie ernſtlächelnd mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſie gingen ſtill nach den Roſſen. Da konnte es dennoch Otto nicht laſſen, ſich wieder nach ihm zurück zu wenden, und zu ſprechen: „frommer Mann, denkt nicht Arges von mir, wenn ich Euch in dieſer ernſten Stunde eine Frage vorlege, die faſt wie Neugier klingt. Aber es iſt was Beſſeres als Neugier, und viel was Ernſteres. Meines Erdenlebens Glück und meiner Seelen Ruhe hält daran feſt.

War das eine Erscheinung, was vorhin um den Hügel so wunderbar leuchtend herum zog? Oder waren es wirkliche Menschen? Und hat die himmlische Frau, die neben dem fremden Herrn des Zuges ritt, wirklich vorher in Eurer Kirche gebetet, oben in dem hohen, goldgegitterten Stuhle?" — Der gute alte Kapellan wiegte einige Male sein schneeiges Haupt mit lindem Lächeln hin und her. Dann sagte er: „es kommt unser Einem seltsam vor, wenn so plötzlich das längst vergessene Weltleben fragend in unsere Abgeschiedenheit herein blickt. Aber ich geb' Euch von Herzen gern Bescheid. Tragen doch die Vöglein, die viel auf der Erde umher zu fliegen bestimmt sind, eine schuldlose Neubegier mit sich; warum nicht in gleichem Beruf auch der Mensch! Vernehmt denn, lieber Herr, daß die gottesfürchtige Dame, nach welcher Ihr fragt, wirklich so eben in unsrer Kirche gebetet hat, und zwar oben in dem prachtvollsten Gestühle des Baues, denn solches hatte ihr Geleiter für sie bestellt. Auf jener Seite der Anhöhe, unter prächtigen Gezelten, haben sie Rast gehalten, und kein gespenstischer, sondern ein wahrhaft königlicher Reisezug ist es gewesen, der vor Euren Augen hier die Landstraße entlang gewandelt ist." — „Und wer ist diese edle Frau? Wer der fürstliche Geleiter?" — „Davon vermag ich Euch keine Nachricht zu geben. Sie überschütten alle Klöster, Wallfahrtsörter und Armen mit Gaben, wie sie nie ein Kaiser seit Menschengedenken ausgetheilt hat; Aller Herzen erfreuen sich an ihren weisen Sprüchen und milden Tröstungen; wohin sie kommen, da schweigt

die Zwietracht und lächelt der Frieden auf; aber wie man ſie mit Namen zu nennen hat, weiß weder ich, noch irgend ein Andrer in dieſen Gegenden, wie weit und wie verherrlichend auch der Ruf Ihnen voran fleugt. Viele glauben, der Zug komme aus India, und ſein Führer ſei der große Prieſter Johann, von deſſen Chriſtenthum und Herrlichkeit einige bis dorthin gedrungene Reiſende zu erzählen wiſſen. Die engelſchöne Dame hält man für ſeine Tochter oder Nichte, und meint, ihre Hand gehöre einem der größeſten Fürſten unſrer europiſchen Lande wohl bereits durch feierliche Verlobung zu. Minderes wenigſtens, das kann ich Euch verſichern, denken Herren, Geiſtliche und Volk von dem erhabenen Paare nicht."

Otto legte dankend eine Goldmünze in das Käſtlein, welches der Kapellan zum Einſammeln für die Armen des Kirchſpiels in Händen trug, bemerkte aber bei Eröffnung des Deckels mit Beſchämung, welch ein reicher Schatz von Gold und Perlen, durch die räthſelhaften Reiſenden verehrt, bereits darinnen lag.

Indem er nun auffaß, kam Swerker an ihn heran geritten und ſagte ihm ins Ohr: „leb wohl, Du mein tapfrer Sieger und Bekehrer. Der Schwedenadler fleugt wieder nach ſeinen heimiſchen Horſtungen hinauf." — Otto ſah ihn mit fragendem Staunen an, und er fuhr fort: „ſieh, der Arindiörn kann mich doch nimmer mit frohem Muthe betrachten, ſeit ich ihm ſeinen blühenden Vetter erſchlagen habe. Blutrache, weiß ich wohl, übt ein Chriſtenmenſch an ſeines Gleichen nicht, aber das weiß ich auch, daß der Gedanke

daran in uns Nordländern sehr tief eingewachsen ist, und zum Feinde des eignen Lebens wird, wo ihm die Befriedigung fehlt. Der Seekönig, glaube mir nur, müßte vergehen, hätt' er mich länger vor Augen. Zudem, was soll daraus werden, wenn wir, die wir uns als muthige Christen und freudige Kampfleute fühlen, allzumal in Deinen Hallen schmausen und freien wollen, ohne daß einmal wieder ein Funke der edlen vereinten Gluth in jene Nacht hinaus sprüht, wo es noch Noth thut, daß erleuchtet werde und erwärmt? Fahr wohl; ich will dem edlen Swerkerstamm erzählen, wie lieb ich Dich habe, und vor Allem, wie lieb den Christ."

Und nach einem herzinnigen Küssen und Drücken an seines Freundes Halse, sprengte er sein Roß an, und verschwand mit Windesschnelle hinter dem Hügel. Bevor noch Otto der Mutter und den Genossen recht verkündet hatte, wovon sich der edle Schwede getrieben fühle, war dieser schon weit und für immer von ihnen entfernt.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

„Es haben ſich gar ernſtliche Schlagbäume vor Euer ungeſtümes Eilen geworfen;“ ſagte Hilldiridur im Weiterreiten zu den Rittern. „Todeswunde und Trennung iſt ihr Name. Meint Ihr nun nicht, daß ich gut that, Euch vor der gewaltſamen Heftigkeit zu warnen? Und wollt Ihr dem wunderlichen Zuge noch immer mit ſo unaufhaltſamer Schnelle nach?“ — Sie blieben eine Zeitlang nachdenklich ſtill, bis Otto endlich erglühenden Antlitzes begann: „aber Mutter, liebe Mutter, wenn es nun Bertha wäre? Die Aehnlichkeit, die Gleichheit, mögt' ich ſagen — nur daß eine ſo feierliche Herrlichkeit dieſe Jungfrau umleuchtet — iſt Euch doch gewißlich ſo gut aufs Herz gefallen, als mir.“ — „Glaubſt Du denn nicht, daß mir die ganze Seele nach meinem lieben Pflegekinde brennt?“ — lächelte Hilldiridur. „Wer kann aber wiſſen, ob dieſe königliche Erſcheinung auch wirklich Bertha iſt! Und wenn ſie es iſt, ob ſie aus den Strahlen einer ſolchen Verherrlichung hervor, noch Dich zu kennen den Willen trägt!“ — „Dann iſt ihr Geleiter ein Zaubermeiſter und Verführer,“ ſprach Otto mit zurückgedrängtem, wehmüthigem Zorn, „und ich will auf eine Art mit ihm ſprechen, die ihm faſt eben ſo ſchlecht

gefallen soll, als mir Bertha's Entfremdung." — Die Mutter sah ihren Sohn schweigend und kopfschüttelnd an. Dann sagte sie: „wer giebt Dir, Otto, wer eben Dir das Recht, über Bertha's Betragen so entscheidend abzusprechen? Wer Dir das Recht, einem edlen Herrn zu drohen, dem sich die fromme Verlassene zum Beschützer erkoren hat? — Zudem, junger Herr von Trautwangen, Ihr reiset Euren Vasallen, den durch Eures Vaters Tod Verwaiseten zu, und dürft Euch in kein fremdes Abenteuer einlassen, bevor Ihr diese getröstet haben werdet und erquickt."

Eine heiße Schaamröthe lösete die des ungeduldigen Verlangens auf Otto's Wangen ab; er beugte sich ehrerbietig, und sagte: „thut nach Eurer höhern und bessern Einsicht, Mutter; ich ergebe mich in Alles. Auch sehe ich es nur allzu klar ein: wäre es Bertha gewesen, und hätte sie mich des Wiedererkennens zu würdigen geachtet, warum vorbei ziehen vor unserer Schaar ohne Wort und Gruß? Sei es! Ich trage der eignen Thorheit Schuld, und bin vielleicht nicht mehr werth, meine Augen nach der Himmelsbotin zu erheben." — Hildiridur klopfte ihm freundlich lächelnd die Schulter, und sprach: „o das Jünglingsherz! das Jünglingsherz! Wie es auch bei einem erprüften Helden noch so sehr der Meereswoge gleicht! Im schäumenden Uebermuth nach den Sternen hinauf, Augenblicks nachher verschwimmend in die namenlosen Seethale hinunter. Nein, lieber Sohn, Du mußt es auch nicht so gar ohne Stolz mit Dir halten. Du

biſt ein herrlicher und recht frommer Ritter, der wohl jegliches Fräulein in der Welt mit holden Augen anſchauen mag." Dabei überleuchtete die Mutter ſelbſt mit holden Augen wohlgefällig lächelnd die ſittige Heldengeſtalt.

Während dieſer Reden hatte ſich in einem Erlengehölze zur Seite des Weges bisweilen etwas Leuchtendes wahrnehmen laſſen, das beinahe wie Abendfunkeln durch die grünen Zweige anzuſehen war, und auch von Einigen dafür gehalten ward. Wie man aber recht hinſah, erkannte man wohl, daß es ſich immer fortbewegte, und ämſig mit der Reiſegeſellſchaft Schritt hielt; ja eine offene Wieſenſtelle des Gebüſches gab die Erſcheinung als Fräulein Gerda kund, welche, von all' ihrem goldnen Gelock umfloſſen, und wieder in weiblicher Tracht, auf einem Fußſteige vor ſich hinſcheint. Sie war in dieſem Augenblicke ganz nah' an der großen Straße, und Archimbald, ſein Roß gegen ſie wendend, rief ihr zu: „mache Dich von hinnen, Du lockendes Bild, oder bete das Kreuz an! Ich ſag' es Dir nun im Guten zum letzten Mal." — Gerda ſtand, und ihre im ſchnellen, vornübergebeugten Gehen über die Stirn zuſammen gefallenen Locken wegſtreichend, ſah ſie den Grafen aus den großen, tiefblauen Augen halb trotzig, halb weinerlich an. — „Hier, auf dem Fußſteige werd' ich doch gehen können?" ſagte ſie im Tone eines unartigen Kindes, deſſen ſchon innerlich erweichtes Herz doch alle Augenblicke bereit iſt, in Thränen hervor zu brechen. „Was

geht Euch denn mein Reiſen an? Die Straßen ſind breit, und nicht Euer Eigenthum. Wollt Ihr mich aber erſchlagen, weil ich Euch allzu widerwärtig bin, ſo macht nur fort, in aller Götter Namen! Denn das ſag' ich Euch: begegnen werd' ich Euch noch oft auf Euren Wegen, und nichts ſoll mich daran verhindern, als der Tod." — Damit zog ſie ihre reichen Goldlocken wieder über das Geſicht zuſammen, und hub bitterlich zu weinen an. — „Gott weiß," ſagte Archimbald tief ſeufzend, „was noch daraus werden ſoll!" Er warf ſein Roß wieder ungeſtüm herum, und ließ den Helmſturz flirrend vor ſein Antlitz herunter ſauſen.

Hilldiridur aber wandte ihres Zelters leichte Tritte nach dem Mägdlein hin, und ſtrich ihr den dichten Lockenſchleier mit ſchmeichelnden Händen aus der Stirn. Auf leuchtete das holde Angeſicht, wie ein Blumenbeet im Morgenthaue, nach der tröſtenden Erſcheinung empor. — „Weine doch nicht, weine doch nicht ſo ſehr, liebliches Mädchen;" ſagte Hilldiridur. „Es giebt noch andere Wege zum Chriſt, als die der ſtrenge Zelotes Dich führen wollte, durch Grabgewölbe und über die Leichen aller geſtorbnen Erdenfreuden hin. Siehe, ich bin es, die Dir an den ſchwediſchen Gränzmarken ſo hartnäckig Streit entbot im Namen des Chriſts, und Deine Gaukeleien vereitelte. Weißt Du wohl noch? Meine Warte und Dein vielverſchlungnes Hohlengewölbe? Wie das einander gegenüberſtand, und Zauber wider Zauber von beiden Seiten feindlich rang?" — Das Fräulein ſah ganz verſtört, und

dennoch mit einem Hoffnungsſchimmer auf dem verweinten Angeſicht, in Hilldridur's Augen. — „Nun weißt Du doch," fuhr dieſe fort, „daß ich es mit dem Chriſt redlich meine; dennoch gedenke ich einen mildern Pfad für Dich ausfindig zu machen, als es der rauhe Kriegsmann Zelotes verſtand. Der Chriſt läßt ſich von Jeglichem auf eigne Weiſe finden. Willſt Du mit uns reiten, und Hilldridur's Schülerin ſein?" — „O Himmel, aus wie frohem Herzen!" rief Gerda. „Jedoch der dort im ſilberblanken Harniſch, mit dem verhelmten Antlitze, leidet es ja nicht." — In großer Eile hatte Graf Walbek einen ſchönen Zelter aus denen, welche die Knechte an den Zäunen hielten, vergeſucht, führte ihn dem Fräulein entgegen, und bat um die Gunſt, ſie hinauf heben zu dürfen, welches ſie mit anmuthig lächelndem Kopfneigen geſchehen ließ. Darauf ſchlug Archimbald ſein Viſir wieder in die Höhe, küßte ehrerbietig Hilldridur's Hand, und ſagte: „Ihr ſtrahlet recht wie ein rettender Engel in unſrer Mitte, edle Frau." — „Ach," ſeufzte Hilldridur demüthig und wie von ernſter Ahnung umfangen, „es bedarf gewiß noch eines andern, reinern Engels, um unſer Aller Glück zu gründen." —

Otto glaubte, den rettenden Engel bereits erblickt zu haben, und fragte allerwärts in Stadt und Dorf nach dem Zuge des vermeintlichen Prieſters Johann. Eine Zeitlang traf er immer in die Spuren der erſehnten Herrin, aber bald erfuhr er, wie ſie ſich zu-

ſammt ihrer Geſellſchaft von der Straße, die nach Burg Trautwanzen führte, ab, und einem berühmten, ziemlich fern gelegnem Wallfahrtsorte zugewandt hatte. Um Vieles trauriger und in ſich gekehrter ritt er von da an ſeines Weges.

## Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ueber die Berge, welche Italien und unſer Deutſchland trennen, waren derweile in friſchem Sommerglanze Folko, Gabriele und Blancheflour, gleich heitern, mit der glücklichen Jahreszeit kehrenden Singvögeln, in die germaniſchen Gauen herabgezogen. Zu mancherlei Fahrten, thalauf, thalnieder, über See'n und Bäche fort, und wieder zurück, dem Laufe der Ströme bald folgend, bald entgegen, fanden ſich die drei fröhlichen Reiſenden in den anmuthigen, reich angebauten Gefilden unſrer Heimath verlockt. Denn wo auch die Fremden immer herkommen mögen, ſo erſcheint ihnen doch allzumal unſer Land als ein Garten der Freude und der zuverläſſigen Treuherzigkeit, und die mehrſten europiſchen Wandrer haben es ſchon deshalben ſehr lieb, weil es ihre gemeinſchaftliche Mutter iſt. Folko und Gabriele mogten überhaupt nur ungern an das Ende ihres Reiſens denken, weil ihnen alsdann eine ernſte Trennung bevorſtand, welcher der edle fränkiſche Ritter, der Anſprüche ſeines Freundes auf Gabrielen kundig, nimmer durch einen unauflöslichen Bund vorzubeugen gewagt hätte. So aber führete das Reiſeleben, ſie wie durch Tanzeswindungen an einander knüpfend, von einem Tage zum andern

ihre Lebensbäche neben einander hin, und die milde, freundliche Blanchefleur, seit lange her an sittiges Schweigen und Rücksichtlosigkeit auf ihre eignen Herzenswünsche gewöhnt, konnte sich kaum ein ergötzlicheres Spiel gedenken, als an des Bruders und der Freundin Seite durch Wald und Aue so leisen Ganges hinzuziehen.

Es begab sich eines Tages, daß sie einen Strom, zwischen Wiesen, Aeckern und Gärten schön herauf funkelnd, erblickten, und auf Befragen erfuhren, sie seien an die Ufer der Donau gelangt. Froh des edlen weitgenannten Flusses, und des gesegneten Schwabenlandes, welches er durchfleußt, ließen sie sich gegen Mittag, unfern vom Ufer, im Schatten einiger hochlaubigen Ulmen nieder, und hielten von dem mitgeführten Vorrath ein freudiges Mahl.

Da stellte sich unversehens ein bräunlicher Mensch in Zigeunertracht vor sie hin. Folko warf ihm Geld zu, und hieß ihn, sich fortmachen, damit seine etwas wunderliche Erscheinung die Damen nicht störe. Der Zigeuner aber hatte während dessen schon einen Kasten vom Rücken gehoben, und ihn schnell geöffnet. Da strahlten so funkelnde und zierlich gefaßte und geordnete Kleinodien hervor, daß die Frauen ihre schönen Augen gar nicht mehr davon wegwenden konnten.

Nun fing der Freiherr ganz anders mit dem Zigeuner zu sprechen an. Worüber nur irgend die Frauen ihr Wohlgefallen bezeugten, das hieß er ihn

bei Seite legen, und fragte endlich um den Preis aller der zierlichen Dinge, welche ihnen vorzüglich lieb geworden waren, zugleich. Der Zigeuner sprach eine unmäßige Summe aus, aber der Freiherr, wenig gewohnt, zu handeln, und gegen Jedermann ritterlicher Freigebigkeit voll, gebot alsbald einem Knappen, die verlangten Goldstücke herbei zu bringen. Da lächelte der braungelbe Krämer auf eine höhnische Weise, gab vor, sich verrechnet zu haben, überschlug, wie tief nachsinnend, noch einmal das Ganze, und begehrte alsdann den doppelten Preis auf seine Waare. Auch den hieß der Freiherr ihm reichen, aber der Zigeuner sagte plötzlich mit ruhiger Unverschämtheit: „die Sachen sind mir überhaupt gar nicht feil, und ich will sie Euch auf keine Bedingung verkaufen." — „Ich aber will sie auf jede Bedingung haben;" rief der zürnende Freiherr zurück. „Dir geschähe schon Recht, Du frevler, edle Damen neckender Bursch, wenn ich Dir Dein ganzes Waarenlager mit Gewalt zur billigen Buße abnähme, und dessen Preis, statt ihn Dir zu geben, einem Kloster oder Hospitale zu eigen schenkte." — „O ja," lachte der Krämer mit einem seltsamen Grinzen, „es hat schon viele Raubritter gegeben, auch solche, die nachher das gestohlene Leder den Armen schenkten. Es kommt einzig und allein auf Euch an, ob Ihr deren Zahl vollmachen wollt, oder nicht." — Erröthend wandte der edle Montfaucon sich ab, und sprach: „Du sollst machen, Bursch, daß Du von hinnen kommst, und, wenn Du christlichen Glauben hast, Gott danken, daß Du in milden

und verzeihenden Rittersmannes Hände gerathen biſt mit Deinen frechen Thaten und Worten." — Der Zigeuner ging fort, ſeinen Kaſten auf den Rücken ſchwingend; nach einer Weile jedoch blieb er ſtehen, ſah ſich um, und ſagte, zu einer hochgelegenen Feſte hinauf zeigend: „findet Euch nach ein Paar Stunden dort oben ein, Herr Ritter, und ich will an Euch verhandeln, was Ihr wollt, ja manch ein wunderliches und höchſt unerhörtes Schauſpiel mit in den Kauf. Sehr wohl gethan wäre es, wenn die Damen mitkämen, denn meine Kunſtſtücke gehen Euch zum Theil Alle an, jeglichen auf ſeine Manier." — Und damit war er unverſehens in ein dichtes Gebüſch verſchwunden.

Die drei Reiſenden blickten ſchweigend nach der angewieſenen Höhe hinauf. Ernſtfeierlich und ſichern Frieden verheißend blickte das uralte Burggemäuer unter dem Schatten tauſendjähriger Eichen hervor; die Warten ſtreckten ihre mooſigen Gipfel feſtlich in das blaue Firmament, von dem Hauptthurme des Schloſſes leuchtete ein rieſiges, vergoldetes Kreuz, ſich in den Sonnenſtrahlen verklärend.

„Wir müſſen da hinauf;" ſagte Gabriele, mit leiſer, aber geſetzter Stimme. „Wie auch der Bote ſein mag, der uns geladen hat: mir ahnet es, unſer Aller Schickſal muß ſich dort entſcheiden." — Blancheſleur neigte ernſt bejahend das zarte Lockenhaupt, und Montfaucon, tiefſinnigen Erwartens voll, gebot den Knechten, ſich zum Aufbruche zu rüſten.

Indem ging ein Bauer vorbei, und der Freiherr fragte ihn nach dem Namen der Veſte.

„Es iſt Burg Trautwangen;“ ſagte der.

Folko und Gabriele ſahen einander erbebend an, aber wie mit Einer Stimme wiederholten ſie leiſe: „wir müſſen da hinauf, wir müſſen da hinauf. Dort oben muß unſer Aller Schickſal entſchieden werden.“

## Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In der feierlichen Waffenhalle ſaß wieder einmal ganz einſam der alte Herr Hugh, den großen Weinbecher, aus ſilbernen Schauſtücken geformt, vor ſich geſtellt auf den runden Tiſch. Er ſah verlangend der Ankunft des Heldenſängers, Meiſter Walther, entgegen, und dachte bei ſich ſelbſt: „er thut mir ordentlich Noth mit ſeinen uralten Wunderſagen, denn mein eignes Leben, vormals in Nordland, Frankreich, wie auch in den wälſchen und griechiſchen Gegenden ſo reich an Freud' und Leid, und lauter unerhörten Dingen, zieht ſich nun in die ganz gewöhnliche Abgeſtorbenheit eines kinderloſen Greiſes zurück, und ſchrumpft zuſammen, wie andre erfrorne Blätter auch. Ich werde nichts Großes mehr erleben, keinen Schrecken und keine Luſt. Da wär' es denn ſchön, wenn die Heldenthaten der deutſchen Urväter unaufhörlich herein klängen in mein entſchlummerndes Sein. Walther, ei ſaumſeliger Walther, wo bleibſt du doch?" —

Bleichen Antlitzes trat ein Reiſiger in die Halle, und ſagte: „Euer edler Sohn iſt heimgekehrt, mein edler Herr."

„Und muſt Du denn ausſehen, wie der Tod, wenn Du eine Botſchaft des erwachenden Lebens

bringst?" rief der alte Herr Hugh im freudigen Zorn. „Führ' ihn doch herein, meinen jungen, segenleuchtenden Stern." — Der Reisige murmelte einige unverständliche Worte, und that die großen eichenen Thürflügel auf. Herr Hugh hatte sich schon, der besten Freude seines Herzens entgegen zu schreiten, aus dem großen Lehnstuhl in die Höhe gerichtet.

Lange, schleppende Gewande rauschten heran; ein großer Mensch, in tiefschwarzer Umhüllung, schritt festen, gewaltigen Trittes über die Schwelle, die nervige Rechte wie bedräuend über das Haupt empor geschwungen. Hinter ihm fielen die Thürflügel wieder zu; man hörte, wie der entsetzte Reisige die Steigen hinunter rannte. — „Wo ist mein Sohn?" fragte der alte Herr Hugh, und taumelte schwindelnd in seinen großen Sessel zurück. — „Dein Sohn steht vor Dir;" sagte die gespenstische Erscheinung, und nur allzudeutlich schnitten sich Otto's Züge aus dem bleichen Angesichte in des Alten halb erstarrende Sehkraft ein. — „Bist Du denn ein Mönch geworden?" — murmelte dieser; „ein schwarzer Benediktinermönch?" — Und gleich darauf sich wieder fassend, rief er mit strenger Richtermiene und im alten, überkräftigen Heldensinn: „wer hat Dir Vergunst dazu gegeben? Ich werde noch ernsthaftiglich sprechen mit dem Kloster, das sich erfrecht hat, ohne des Vaters Beistimmung den jungen Herrn Ott' von Trautwangen zu vermönchen." — „Ich bin der junge Herr Ott' von Trautwangen gar nicht;" sagte der Mönch mit einem durchdringenden Tone. „Ich war in der Welt gehei-

ßen Ottur, ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur Sohn, und jetzo bin ich Bruder Zelotes."

Regungslos ſaß der Greis in ſeinem Lehnſtuhl. Die wiedereroberte Kraft war ihm wohl nicht ſo leicht zu brechen, aber wie in eiſiger Erſtarrung blickte er in das Auge des furchtbaren, ſo unerwartet aufgeſtiegenen Sohnes.

„Ihr ſeid ein theures Reis des Herrn," ſprach dieſer fürder, „aber ein halb verlornes. Da hab' ich denn von meinem Abt erworben, daß ich hinausziehen durfte, Euch zu bekehren, ehe der Tod ſeine ſchwarzen Schatten über Euch hinwirft, und die holt er für ſterbende, unbußfertige Sünder aus der Hölle herauf."

Dann ſetzte er ſich dem alten Herrn Hugh gegenüber, und hub eine Bußpredigt an, davor dieſem das Mark in den Gebeinen erbebte, und es wie verzehrende Flammen vor ſeinen Augen dahinfuhr.

Er redete fort und fort; ſeine Heldenſtimme, und die gewaltigen Worte, welche ſie hervorglühete, übertäubten ein fröhliches Getümmel, welches ſich auf dem Burgplatze und in den untern Hallen erhob. Otto, von des alten Herrn Hugh Wiederbelebung unterrichtet, und der Mutter und den Geſährten vorausgeeilt, um erſt dem Vater Alles anzumelden, war in die Veſte getreten, und flog nun, da man ihm von der ſchauderhaften Erſcheinung ſeines mönchiſchen Ebenbildes erzählte, das Rechte ahnend, die Steigen hinauf. — „Ottur! Ottur! Was machſt Du hier?" rief er,

in den Saal ſtürzend. „Du biſt mein Halbbruder, der alte Herr Hugh iſt unſer beider Vater.“ Damit ſchwang er die beerzten Arme um des Greiſen Hals, welcher vor Otto's tönendem Harniſchklange ganz ein neues Leben gewonnen zu haben ſchien, und dem Mönch ein bedräuendes Angeſicht entgegen wandte, zugleich des ritterlichen Sohnes Wange ſtreichelnd. Der prieſterliche Held aber ſagte zu ſeinem Bruder: „ich habe das Alles ſchon vorlängſt im Kloſter und unterweges erfahren, wo wir einander ja auch begegnet ſind. Auch Träume haben mich bisweilen auf die rechten Wege gebracht. Ottur heiß' ich jedoch nicht mehr. Ottur iſt ſo gut, als todt und begraben. Dieſen Menſchen hier ſoll man Zelotes nennen.“ — Und wieder hub er — ſeinen ſtrengen Namen, der im Griechiſchen einen Eifrer ausdrückt, bewährend — die graunvolle Strafpredigt an, ſo daß Otto die gepanzerte Hand, wie abwehrend, gegen ihn ausſtreckte, und rief: „was ſchiltſt Du den Vater, entſetzlicher Menſch, wenn Du ja doch weißt, daß er Dein Vater iſt?“ — „Eben darum;“ ſprach Zelotes zurück. „Der ſtarke Hugur ſoll nun einmal durchaus nicht zur Hölle fahren, ſo lange ſich noch ein Hauch in meinem Buſen regt.“ — „Höre,“ ſagte Otto, „er wird ſich auch ohne Dein furchtbarliches Rufen ſchon zu bewahren wiſſen vor der Hölle. Schweig mir ſtill, und ſtöre ſein geheiligtes Greiſenalter nicht, und nicht die feierlich frohe Stunde des Wiederſehens. Zudem habe ich ihm holde Dinge zu berichten, und die ſicherer gen Himmel führen, als aller Mönche Bedräuen in der ganzen Welt.“ — „Wie

Du es verſtehſt;" ſagte Zelotes gelaſſen, fuhr aber in ſeiner ſchauervollen Rede fort. Dagegen rief Otto von der andern Seite die Freudenbotſchaft dem Greiſe zu, wie die Mutter noch lebe, und in Frieden und Liebe heran ziehe nach der ſo lange erſehnten Veſte Trautwangen. Tiefſinnig ſaß der alte Herr Hugh zwiſchen den beiden jungen Männern, die, als Geſandte ſo verſchiedener Art, auf ihn einredeten; er war dem Thurm einer verſunknen Burg, unter hin- und herfluthenden Waſſern vorragend, zu vergleichen.

Durch alle die mit einander ſtreitenden Worte ſcholl plötzlich vom Burghofe herauf ein gewaltiges Rufen: „Uguccione! Uguccione! Du Mörder Lisberta's, komm herab! Uguccione! Uguccione! Der Rächer Lisberta's ruft!" — Der alte Herr Hugh ſah ſich einige Mal ſtaunend in der Waffenhalle um. Die Jünglinge ſchwiegen Beide ſtill. Endlich ſagte er: „es ſteht ja noch Alles feſt; das allgemeine Gericht muß wohl noch nicht da ſein, aber meines iſt ſicherlich gekommen. Folgt mir, Kinder, und betet für mich." — Da hub er ſich langſam in die Höhe, ſtützte ſich auf Otto's Schulter, und ſchritt nach der Thür. Die Jünglinge wagten es nicht, den rieſig feierlichen Greis zu befragen, was eigentlich vorgehe, aber er antwortete ihren ſtaunenden Blicken, und ſagte: „ich weiß es auch nicht, welch eine furchtbare Macht mich in den Hof ruft, aber ſie ruft mit unwiderſtehlicher Gewalt. Ich höre Namen, die ſchon in ihrem Klange allein mein Herzblut nach ſich hin reißen, daß es vorſprudle zur Sühne des begangenen läſterlichen

Thuns. Aber eine Memme ſoll dennoch Niemand finden in dem alten Herrn Hugh von Trautwangen all ſein Leben lang. Vorwärts, Kinder, und entgegen dem entſetzlichen Gericht." — Auf Otto gelehnt ſchritt er die Steigen hinab; Zelotes, ein Todtenlied ſummend, ihnen nach. Es war faſt, als werde der alte Herr Hugh ſchon begraben.

Sie fanden im Hofe viele Menſchen zuſammen gedrängt. Nicht nur hatte ſich das ganze Burggeſinde, ſondern auch das Landvolk der umliegenden Dörfer, leicht in die immer offne Veſte Eintritt gewinnend, hier um einen Mann verſammelt, der in morgenländiſcher Tracht auf des Platzes Mitte ſtand, und ohne Aufhören jene furchtbaren Töne austrief, die ſo gewaltig durch alle anderen Worte in die Waffenhalle hinein gedrungen waren. Dabei drehte er unaufhörlich einen blitzenden Ring in der rechten Hand umher, und der alte Herr Hugh, das Kleinod erkennend, ſetzte ſich gefaßten Muthes auf einen Stein in Mitten des Hofes unter einer hohen Linde nieder, und ſagte: „der Menſch dorten hat ſchön Aſtrid's Ring, den gewaltigen Zauberring; und damit zugleich hat ihm auch der Himmel die Gewalt über mein Leben ertheilt. Er iſt aber ohne Zweifel gekommen, mich hinzurichten." — „Merkſt Du was, Du überreife Aehre der Sünden?" rief der Fremde zurück, in welchem, ſelbigen Augenblicks, Otto ſeinen ehemaligen Reiſigen und Freund Tebaldo erkannte. „Diepold," rief er ihm mit der deutſchen, ſie einſt ſo innig verknüpfenden Benennung entgegen, „Diepold! Es iſt mein Vater, zu dem

Du ſprichſt." — „Ja? Iſt es Dein Vater?" rief Tebaldo verwildert zurück. „Da ſind wir Brüder, denn ich bin der armen Lisberta und Uguccione's Sohn. Uguccione aber und dieſer alte Herr Hugh ſind ein und dieſelbe Geſtalt. Das thut nun weiter nichts. Hinunter muß mein Vater ins Grab, denn ich habe meiner Mutter an ihrem Grabe Rache geſchworen." — „Nimmermehr!" rief Otto, ſich gezückten Schwerdtes vor den Vater ſtellend. „Hier halt' ich aus, auf Sieg und Tod." — Und: „Nimmermehr!" rief auch Zelotes, den Alten mit ſeinen ſchwarzen Gewanden umſchlingend. „Mein Vater ſoll leben, und Buße thun. Wer an ihn will, muß erſt durch dieſe geweihete Kleidung durch." — „Du ſollſt ihn mir nicht ſo tief verhüllen," hohnlachte Tebaldo, „daß meine Geiſter ihm nicht vor das innre Auge träten, und ihn zur Beichte zwängen." — Damit ſetzte er ſich auf den Boden, und ſchrieb mit dem Ringe Zeichen in das Gras.

Und ein leiſes Wehen und Rauſchen hub ſich aus den tief unterirdiſchen Burggewölben auf, und zog ſich wie mit unſichtbaren, erkältenden Armen durch die ganze Menſchenmenge hin, daß Mancher meinte, auch äußerlich neben ſich ein verzerrtes Grabesbild zu erblicken; und dann ging es hoch in der Linden und Ulmen uralte Wipfel hinein, unvernommene Geſpräche führend, und an einander ſchlagend, als mit geheimnißvollen Fittigen. — Alles zitterte und ſchwieg. Nur der alte Herr Hugh erhub ſeine gewaltige Stimme, die noch furchtbarer aus den dämpfenden Gewän-

dern, womit Zelotes ihn schirmend umhüllen wollte, hervor drang, und rief laut, wie ihm schön Astrid heißblutend in den Augenstern dringe, sein von ihm selbst erschlagnes Lieb, und wie die welkende Lisberta sein Herz zu ihrem kalten Grabe mache, und was der Frauen und Jungfrauen mehr waren, denen er Treue gelobt hatte, in der weiten Welt, und sie nachmals verlassen, so daß ihm in dieser entsetzlichen Zauberstunde deren richtende Bilder unaufhaltsam durch die beängstete Seele hinschritten. Dennoch sprach der alte Herr Hugh in kräftigen Heldenworten als Einer, der unaussprechlich und nach Verschulden leidet, aber nichtsdestoweniger kühn über sich selbst und über seinem Schmerze steht.

Da sprang Tebaldo von der Erde auf, und rief den Umstehenden zu: „richtet Ihr diesen verderblichen Sünder, der noch immer mit seinem unbändigen Hochmuthe die Rache des Himmels herab ruft! Ich mag nicht zum Vatermörder an ihm werden, so höchst abscheulich er auch die Mutter und mich verlassen hat. Aber ist Euch die Sicherheit Eurer Städte und Dörfer lieb, lieb die Sicherheit des Bodens selbsten, auf dem Ihr steht, so vertilgt ihn aus der lebendigen Welt. Firmament und Erde wollen ihn nicht länger dulden! Horcht auf! Schaut auf!" — Er warf seinen Zauberring in die Höhe, und ein plötzliches Donnergerassel fuhr aus heiterm Himmel herab, der sich im Augenblicke mit dräuenden Schwefelwolken überzog. Zugleich wankte der Grund, bläuliche Flammen leckten daraus hervor, und im wilden Schreckenswahn-

ſinne rannte Alles, Reiſige und Unterſaſſen, gegen den alten Herrn Hugh mordlichen Sinnes heran. Muthig beſchützte Otto den verhüllten Vater, und Zelotes rief ihm beſtändig wie in neuerwachender nordiſcher Liedesweiſe zu: „ſchlag Du gut, mein ſtarker Bruder! Schon' ſie nicht, die feigen Rotten! Hätt' ich hier zur Hand die Klinge, Otto nach Dir ſelbſt geheißen, ſchlüg' ich mit Dir in den Schwarm ein! Schlag nun ſelbſt; Dein Schwerdt heißt Ottur!"

## Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Viele der unverſchämt Andringenden bluteten vor Otto's Klingenhieben; andere durchſchüttelte ſchon der furchtbare Schlachtruf des dräuenden Zelotes mit ängſtlichem Erbeben; die Schaar wäre längſt aus einander geſtäubt, nur daß die entſetzlichen Zaubereien Tebaldo's ihr die Sinne verwirrten, und ſie eine Ahnung noch gräulicherer Gefahren in ihrem Rücken immer wieder nach vorwärts trieb. Donnerſchläge ſchmetterten fort und fort über den Himmel hin, die Erdflammen ziſchten hoch auf, und gewannen faſt die Geſtaltung feuriger Kobolde; rings um die Veſte her rauſchte es, ein gewaltiger Regen- und Schloßenguß, aber kein Tröpflein verlor ſich auf des Burghofes Revier, gleich, als ſei hier ein verwünſchtes, den milden Fluthen des Himmels unzugangbares Rund. Durch alle dies Donnern und Rauſchen und Heulen und Rufen hindurch hörte man bisweilen Tebaldo's gellende Lache, und ſein Beſprechen der Firmamente in unverſtändlichen Formeln.

Hildiridur und all' ihre Reiſegenoſſen waren indeß vor der Veſte angelangt, und die Beſorgniß, welche ſie, bei dem ſo ſeltſam unwetternden Himmel und dem wilden Menſchengetos, für Alle empfanden, die ſie in der Burg wußten, trieb ſie raſch hinein, und

unter dem Schutze des Seekönigs, Archimbald's und ihrer Reisigen, bis an die Linde vor, an welcher der alte Herr Hugh unter Otto's nun fast ermattender Vertheidigung saß. Hilldirdur schmiegte sich mit versöhnenden Worten an ihn. Gerda, schon in Allem ihrer edlen Meisterin gehorsam, stellte sich in demüthiger Achtsamkeit neben diese, um ihr etwa, wo sie es irgend bedürfte, zur Hand zu gehen, während Archimbald und Arindiörn sich fechtend ihrem Waffengenossen gesellten, und ihren Reisigen zuriefen, all das Gesindel zu Boden zu schlagen, und die Burg von den freveln Empörern zu reinigen.

Derweile war auch Folko mit den beiden Damen, von einigen Knappen geleitet, im Burgraume angelangt. Sein Weg hatte ihn zu einer Pforte herein geführt, von wo er fast ungehindert zu dem alten Lindenbaume gelangte, um den sich das Getümmel hergewirrt hatte. Auch er, theils um die Frauen desto kräftiger zu schirmen, theils, weil er Ritter im Kampfe gegen Unebenbürtige sah, sprang den Herren gezückten Schwerdtes zur Seite, und hieß seine Knappen das Gleiche thun.

Da rief eben der alte Herr Hugh in der Bedrängniß seiner innern Erscheinungen aus: „wehe! Nun schreitet auch Folko's Mutter herauf, des Freiherrn von Montfaucon Wittib, und schilt mich, daß ich sie verlassen, verlassen Blancheflour, unser armes Kind; und sie hat wahrhaftig Recht, denn ich bin ja auch der große Messire Huguenin gewesen, und bei Ritterehre und Ritterwort! ich war es nicht unrühmlicher Weise!" —

So wie nur Blancheflour dieſe Worte vernahm, kniete ſie liebkoſend vor dem verhüllten Greiſe nieder, und rief durch die umwölkenden Gewande zu ihm hinein: „ich bin Deine Tochter, Du feierlicher, mir noch verborgener Held!“ — Und wieder gegen Folko umgewendet, rief ſie dieſem zu: „ficht freudig, mein Bruder! Ficht ſiegreich! Es gilt meines Vaters, des großen Meſſire Huguenin's, Errettung!“

Und freudig auch focht der edle Freiherr von Montfaucon, freudig ihm zur Hülfe Arinbiörn und Waldek und deren Genoſſen. Aber die gewitterſchwüle Dunkelheit umwebte ihre Häupter wie mit zaubriſchen Flören; betäubend raſſelte Donner und Regengeräuſch und das Rufen Tebaldo's durch ihren Sinn. Die Reiſigen miskannten einander, und lagen bald, verderblichen Wahnſinnes voll, im Streit mit den Gefährten, ja, wandten endlich in gänzlicher Bethörung die Waffen gegen ihre eigenen Herren. Dieſe auch ſelbſten konnten nicht immer ſich der bethörenden Verblendung erwehren, ſo daß bisweilen Arinbiörn, wenn er einen recht entſcheidenden Schlag zu führen vermeinte, plötzlich mit Schrecken bemerkte, er habe ſeines edlen Vetter Montfaucon Goldhelm getroffen, oder Folko den Seekönig und den Grafen mit einem kühnen Schildſchwunge aus einander warf, wo ſie ſich eben am feſteſten gegen das raſende Geſindel an einander geſtemmt hielten. Dann blieb wohl Archimbald grimmig gegen die Beiden an, und erſt, wenn auch ſie zurück taumelten, erkannten Alle Drei ihren furchtbaren Irrthum, und ſchloſſen ſich wieder eng' und mit Kampfgeſchrei zuſammen, aber

nur, um in erneutem Verblinden ihren Waffenbruder Otto anzufallen. Dieser allein hielt sich ganz frisch und frei von den Umnebelungen der böslichen Magie. Er sagte immer fort leise das in den Kinderjahren von Bertha erlernte und ihm auch in den Harzbergen hülfreiche Gebetlein her, und stand, ein leuchtender, Strahlen und Blitze versendender Cherub, vor dem bedräueten Vater. Doch hätte er sich kaum in alle dem Gewirre noch zu erhalten vermogt, nur daß sein Lichtbrauner, sich von den Reisigen, die ihn draußen vor dem Thore hüten sollten, losreißend, durch das tosende Menschengefluth hauend und wiehernd heran gesetzt kam, sich seinem Herrn zur Seite stellte, und, als könne ihm keine Magie der Erden seinen getreuen Thierssinn verstören, kräftiglich die beerzten Vorderhufen auf der Gegner Scheitel herunter donnern ließ, wüthig sie mit den starken Zähnen an Brust und Schultern faßte, und in Betäubung über einander hinschleuderte.

Indessen hatte sich auch der alte Heldensänger, Meister Walther, unerschrocknen Muthes durch das Getümmel zu seinem verhüllten Freunde Bahn gemacht. — „Es gehen da draußen wilde Dinge vor;" sagte der alte Herr Hugh, seines Freundes inne werdend. „Aber auch Weibes"- und Kindesstimme schmeicheln erquickend meinem Ohre. Blieben nur die langen, langsamen Reihen weg, die vor meinem innern Geistesauge vorüber ziehen. Ich hoffe noch immer das Beste, denn wie sagt doch Dein Reim, Du viel getreuer Walther? Dein Reim von Nacht und Sonne?" — Walther sang, und rührte die Saiten:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!"

„Ich kann es nicht recht hören," ſagte der alte Herr Hugh, „vor dem wilden Lärmen umher, und vor den ſchwarzen Gewändern, die mich beſchützen. Singe lauter, alter Sänger, ſinge lauter!" — Und wieder hub Walther verſtärkter Stimme ſeinen Liedeston an, aber der alte Herr hörte nicht auf, zu rufen: „lauter! Noch immer lauter! Noch viel lauter!" — Da griff endlich Walther in liebevoller Angſt um ſeinen greiſen Genoſſen die Zither mit ſolcher zwingenden Heftigkeit an, daß nicht nur die Saiten, ſondern auch der Boden des zarten Inſtrumentes wehe ſchreiend von einander ſprang.

Da ſchrie auch der alte Herr Hugh: „wehe! Wehe! die Töne ſind zerſprungen vor meiner entſetzlichen Schuld. Nun iſt's verloren!" — Und er ſank halb ohnmächtig, gebrochnen Sinnes zuſammen. Zelotes betete über ihn. Noch einmal riß ſich da die trotzende Kraft des alten, weit berühmten Helden in die Höhe, daß er mit ſchmetternder Trompetenſtimme rief: „wer wagt es, und lieſt Meſſe über mich, den Verhüllten, wie über einen des Ritterthumes Entſetzten? Herr Jeſus, bin ich denn des Ritterthumes entſetzt?" — Und nun lag er regungslos und ſtarr in des Sohnes Armen. — „Ach Herrin, ach Meiſterin," ächzte Gerda in Hilldidur's Ohr, „warum doch haben wir dem Zauber entſagt? Nun könnten wir ja ſchützen, nun könnten wir ja retten. Sollen wir?" — „Entſchlage Dich all

ſolcher eitlen Gedanken;" entgegnete die weinende Hildidur. „Fühlſt Du denn nicht dieſes gräßlichen Magiers Stärke? Fühlſt nicht, daß es mehr iſt, als wir in unſern gewaltigſten Zeiten vermogt? Von uns kommt keine Rettung mehr." — Otto aber hatte des zuſammen ſinkenden Vaters grauenvolle Klage vernommen, und fühlte auch ſeine Kraft zuſammen ſinken vor ihr. Ein wilderer Taumel hielt ſeine Waffengefährten beſtrickt, Tebaldo jubelte grimmig, vor drang das Geſindel, der gräßliche Zauber ſchwebte ſiegend über dem Burghof, und begann ihn umzuwandeln zur ſchauerlichen Stätte des Gerichts.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Eine Stimme, wie von seeligen Paradieseshöhen herüber, rief: „Halt!" — Und urplötzlich hielt das grause Getümmel; der linde, und doch so hoch gewaltige Ton war in jedwede Brust gedrungen, daß man ihm unbedingt Folge leisten mußte, und einander regungslos gegenüber stehen blieb, nicht von den starrenden Kräften der Versteinung, sondern von den himmlisch lösenden der versöhnenden Liebe bezwungen. Wo sich in wildern Sinnen noch irgend ein ungedämpfter Zornesausbruch zu regen versuchte, da sprengten glänzende Kriegsleute in fremder Tracht vor die Widerspenstigen hin, und brachten mit dem Dräuen ihrer zweigespitzten Wurflanzen, ihrer leuchtenden Säbel, die noch halb verzauberten Gemüther zur Ruhe und Ordnung zurück. Tebaldo schwieg, und sah, die Hand über die Augen, wie nach einer ihn blendenden Sonne empor.

Und eine Sonne auch in der That, aber nur schuldigen Augen eine blendende, sonst Alles balsamisch

erquickend um sich her, war das still leuchtende Frauenbild zu nennen, welches, mit einem ernsten Lächeln — der Hoheit und der Kindlichkeit gleich nahe verwandt — auf einem schneeweißen Zelter in der Mitte des Burghofes hielt, und früher das beruhigende Halt! über die Kämpfer ausgerufen hatte. Ihr prächtig ausländisches Gefolge reihete sich achtsam um sie her; ihr zur Seiten zeigte sich ein herrlicher, Ehrfurcht gebietender Mann, von Purpurkleidern umwallt, ein großes goldnes Kreuz herab hängend über seine Brust. Im leisen Donnern rollte das Gewitter nach Westen hinunter, das Rauschen des Regen- und Hagelschauers schwieg.

Da war es, als wolle Tebaldo sich noch einmal zum verderblichen Kampf ermannen; er schwang ingrimmig den Zauberring über sein Haupt; aber das Frauenbild sagte abermals mit der engelreinen Stimme: „Halt! — Für solche Gegner hat mir der heilige Vater dies geheimnißreiche Weihwasser anvertraut." — Und aus goldner Phiole sprengte sie gegen Tebaldo einen in der Abendsonne leuchtenden Sprühregen hin, davor der noch eben erst so mächtige Zaubrer bebend in die Kniee sank. — „Das ist nicht genug;" sagte das Frauenbild, mit einer Strenge, die seltsam schreckend über den lieblichen Zügen lag. „Den Ring hierher, in meine Hand." — Und da Tebaldo noch unwillig zögerte, fragte sie ihn, die Phiole hebend: „oder soll ich abermal des zauberstörenden Regens auf Dich sprengen? Dann jedoch stehe ich Dir für nichts." — Tebaldo kam zitternd heran, und legte, niedergesenkten

Blickes, den Zauberring in der mächtigen Herrin schöne Hände.

Da bat sie ihren Geleiter, daß er sie vom Rosse hebe, und führte diesen alsdann gegen die Linde zu, wo der alte Herr Hugh sich eben, wie neu belebt vor der Nähe der holden Erscheinung, aus Zelotes dunklem Gewande loswickelte, und wieder in das tröstende Himmelblau empor schauete. Freilich überzog ihn, da sein erster Blick auf Arinbiörn's Helm traf, ein ahnender Schauder, und er sagte: „Herr Gott, da ist der Rächer mit den Geierfittigen ja auch! Aber er muß ja wohl zur Versühnung hergekommen sein, denn es geht eben ein weiblicher Engel an ihm vorüber, dessen selige Züge mir gar wohl bekannt sind." —

„Ja wohl Versöhnung! Alles ist heute Versöhnung!" so tönten Himmelslaute von des reinen Frauenbildes Lippen. Dann führte sie ihm ihren wundersam geschmückten, halb arabisch, halb christlich aussehenden Gefährten in die Arme, und sagte: „so wahr Ihr ehmals auf Kreta Herr Hygies gewesen seid, so wahr ist das Euer und der damascenischen Jungfrau in des Donnerers Zeus Höhlenwölbung geborner Sohn, vormals der große Emir Nureddin, jetzt aber größeren Namens, Christophorus genannt." —

Vater und Sohn blickten einander lange mit schweigender Rührung in die Augen. Sie hatten sich durch ein ganzes langes Leben so gut wie nimmer gesehen,

und nun saß der Eine als ein schneeweißer Alter am Lindenbaume, der Andre stand vor ihm, als ein bereits greisender Mann. Da überschauerte es den Sohn plötzlich mit einer tiefen Ehrfurcht, und alle frühern Klagen vergessend, wollte er in demüthiger Liebe niederknieen, aber der Vater fing ihn in seinen Armen auf, und rief aus: „o Du herrliches Damascenerschwerdt, wie bist Du so leuchtend aus der Rose von Damaskus entsprossen!" — Und Beide lagen heißweinend an einander, während Blancheflour mit anmuthigem Lächeln zu dem alten Herrn Hugh empor blickte, sprechend: „o lieber Gott, was hast Du mir für einen milden und ehrwürdigen Vater bescheert!" — Der Greis senkte seine Hand segnend auf ihr liebliches Lockenhaupt, und Montfaucon trat herzu, dem ehemaligen Waffenmeister verkündend, wie er ihm die holde Tochter bisher gepflegt habe, und es nicht seine, sondern die Schuld des Waffenglückes sei, daß sie den Zauberring nicht mehr am Finger trage. „Aber," setzte er hinzu, „es hätte mir ihn auch wohl so leicht Niemand abgerungen, nur daß Euer eigner, tapfrer Sohn in die Schranken trat, und da mußte der Zögling wohl vor dem Erzeugten zurück stehen." — Otto umarmte über Herrn Hugh's Haupte den ritterlichen Freiherrn, auf dessen Helmgefieder der Falke sich wieder niedergelassen hatte, und freudig, den neu belebten Herrn erkennend, mit den Fittigen schlug. — „Das hat mir der Falke gebracht, aber nur aus Irrthum;" sagte Otto und drückte das rosenfarbne Pergament, worauf Gabriele in Cartagena dem Freiherrn ihre Liebe

bekannt hatte, in deſſen Hand. Ein helles Erröthen flog über Folko's Wangen; Gabriele verhüllte das leuchtende Geſicht. „Von jenem frühern Kampfe her," ſagte Otto, Gabriele's Hand faſſend, „bleiben mir wohl noch einige Rechte auf dieſen zarten Schnee. Darf ich ſie ausüben?" — Und er legte Montfaucon's und Gabriele's Hände in einander, welche faſt vor ihrem Freunde niedergekniet wären, nun aber, da er ſchnell zurück trat, und ſich in das Getümmel verlor, einander in die Arme ſanken. — Archimbald nahte ſich Gerda, und blickte fragenden Auges auf Hilldiridur. — „Sie hat ſich als Chriſtin bewährt," ſagte dieſe, „und ich ſtehe für ſie ein." — Da neigte ſich Archimbald über des Norderfräuleins ſchöne Hand, und ſprach das feierliche Verlobungswort aus. Gerda glühete hell, wie eine ſchlanke, feſtliche Kerze. — Derweile hatte das hohe Frauenbild ſehr ernſt mit Zelotes geſcholten, linden Wortes, aber tief eindringenden Sinnes, daß er den Vater ſo habe erſchrecken und in ſtrenge Buße hinein treiben wollen. Ob er denn nicht wiſſe, daß der Heiland mit freundlichen Geberden die Verirrten zu ſich locke? — „Wo es aber der Schreckensgluth zur völligen Reinigung bedarf," fuhr ſie fort, „ach lieber Freund, da ſorgt unſer Vater ſchon ſelbſten, auch oft durch unbewußte Helfer dafür." Und Zelotes ſtand demüthig vor dem hohen Weibe ſtill, und erkannte ihre gottverliehene Obergewalt im neigenden Verſtummen an. Der arme Otto aber blickte unverwandten, ſehnenden Auges nach der Herrin. Er wußte nicht, war es Bertha; war ſie es nicht; das

aber wußte er wohl, daß in dem oder jenem Falle blos eine ganz überschwengliche Huld und Nachsicht von ihrer Seite ihn berechtigen konnte, nur den leisesten und mindesten seiner Wünsche nach ihr zu erheben.

Da traf ihn ein freundlicher Strahl aus den zwei blauen Augenhimmeln. — „Ritter Trautwangen," sagte sie mit einem lächelnden Erröthen, „warum so in die schwarze Rüstung verstellt? Ich dächte, Ihr thätet besser, das silberne Gewaffen wieder anzulegen, welches jetzt der Graf Archimbald von Waldek führt. Wohl weiß ich, daß Euch Beide etwas bindet, wie ein Gelübd. Aber Ihr, Herr Graf, habt das Eure gelöset, als Ihr in den Harzbergen Ritter und Rüstung zugleich aus einem Grabe, dem Centro der Erden nahe, wieder herauf gewannet an das Licht. Euch aber, Ritter Otto, soll der Blutflecken auf jener Rüstung nicht mehr ängstigen, seitdem Ihr ihn gelöscht habt mit der tiefen Narbe, welche Eure dunkle Halsberge zur Rettung des armen Heerdegen empfing. Zelotes, auf den ich unterweges stieß, hat mir Alles erzählt. O der arme, viel getreue Heerdegen!" — Es funkelten helle Thränen aus ihren schattenden Wimpern hervor. Plötzlich aber neigte sie sich, rührte mit ihren schönen Lippen die Narbe auf der schwarz silbernen Halsberge an, und sagte: „so entbindet eine reine Jungfrau Jeden von Euch, Ihr beiden Ritter, des Gelübdes und aller Schuld. Eilt, und wechselt Eure Harnische um." — Gehorsam neigten sich die zwei Herren, und schritten, von einigen Knappen begleitet, in die Burg.

Derweile bat die wundersame Jungfrau die Reisigen, ein frisch loderndes Feuer anzuzünden auf dem Heerde des Hauses, welchen man durch die offene Thür in der gewölbten Halle wahrnahm, und bald auch strahlte die helle Flamme gastlich mild unter dem Grün der Bäume, welche die Schwelle überschatteten, herauf.

Da waren auch schon die beiden Ritter in umgewandelter Harnischtracht zurück gekommen: Archimbald wieder prangend in den wunderlichen Formen der dunkeln Waffenstücke, Otto leuchtend im milden Silberglanze der Rüstung, welche seine Jünglingsgestalt geschmückt hatte, als er von Mühmchen Bertha Abschied nahm.

Die hohe Herrin trat derweilen an den Heerd, ihn rings mit Weihwasser aus der goldnen Phiole besprengend, dann stellte sie sich, die schönen Hände faltend, hinter die Flamme, und sagte mit eben so lieblichem als strengem Ernste zu der Versammlung herüber: „haltet böse Gedanken fern!"

Und wer auch hätte dergleichen noch hegen mögen oder können, vor dem Anblicke des reinen, flammenbeleuchteten Bildes, demüthige Verklärung auf allen Zügen! Sie betete still, dann warf sie den Zauberring mitten in die Flamme, das Zeichen des Kreuzes darüber beschreibend, und während sie wieder ihr inbrünstig stilles Rufen zu Gott erhob, sah man das schmel-

zende Gold hier und dort über die Steine hinfließen, hörte, wie die magisch eingefugten Edelsteine in der Gluth zersprangen.

Das feierliche Werk war gethan; leichten, fast hüpfenden Ganges kam die holde Frauengestalt wieder hinter dem Heerde hervor, und Otto konnte sich nicht erwehren, sie in diesem Augenblicke mit voller Gewißheit für Mühmchen Bertha zu halten. Doch leuchtete es auch um dieses lächelnde Kind wie eine verherrlichende Morgenwolke her, und da sie vor dem alten Herrn Hugh mit freundlichem Gruße stehen blieb, neigte dieser unwillkührlich vor ihr tief das greise, von so vielen Siegeskränzen sonst wohl stolze Haupt.

„O verzeiht mir," sagte sie, „lieber Oheim, daß ich Euch nicht eher mit rechter Ehrfurcht entgegen getreten bin, daß ich zu Euch gesprochen, als eine ganz fremde Herrin, und nicht als Euer demüthiges Mündel, Bertha von Lichtenried. Aber bis auf diesen Augenblick war ich es auch nicht, sondern vielmehr die Gesandtin des heiligen Vaters zu Rom. Dem sind, — denn er würdigte mich, meinethalben die Himmelsfürstin anzurufen, — erschienen in einem nächtlichen Gesichte alle die Unbilde, welche Euch und Euer Haus von dem Zauberringe her bedroheten. Da bin ich denn hergeeilt, geradeswegs mit Christophorus, nur daß ich unterweges, meines lieben Bruder Heerdegen's Tod erfahrend, einen kleinen Umweg nahm zu einem Wallfahrtsorte, um kräftiger da für die Ruhe der ritterlich

getreuen Seele zu beten. Nicht eher aber, bis der Zauberring vernichtet ſei, — das gebot der heilige Vater mir, — ſolle ich mich zu erkennen geben mit Worten oder Zeichen denen, die mir am liebſten ſeien auf der Welt, damit nicht aus der Geſandtin eine liebend demüthige Jungfrau werde. Darum zog ich auch damals ſo ſchweigend an der Kapelle vorüber, wo Ihr gelagert waret — ich meine Euch, Mutter Hilldiridur!" Und in die Arme der holden ehemaligen Pflegerin ſinkend, verbarg ſie unter deren grünen Schleiern das Angeſicht voll Morgenroth, denn bei den letztern Worten hatte ſie ſich unwillkührlich nach Otto umgewendet. Zu dieſem trat Chriſtophorus, und ſagte, ſeine Hand faſſend: „willkommen, Bruder! Ich freue mich, einen Jüngling, deſſen tapfre Thaten vom Nordpol bis in den Südpol herunter geleuchtet ſind, mit dieſem Namen grüßen zu können. Aber weil man mir immer, als ich noch der große Emir Nureddin war, nachgeſagt hat, ich vermöge Geſchenke zu ſpenden, wie kein andrer Fürſt auf Erden, ſo ſollſt Du, mein tapfrer deutſcher Bruder, auch deſſen alsbald beim erſten Gruße inne werden. Du darfſt werden, lieber Otto, um dieſe himmliſche Erſcheinung; ihr Engelsherz ſchlägt für Dich." — Damit führte er ihn der noch immer in Hilldiridur's Schleier verhüllt liegenden Bertha entgegen, und Otto, vor ſeiner verehrten Herrin auf ein Knie niederſinkend, ſagte nur ganz leiſe: „o Mutter, Mutter redet Ihr mir das Wort. Ich bin der beſeeligenden Verzeihung nicht werth." — Da fügte Hilldiridur die willig folgende

Hand der Jungfrau in Otto's Rechte, und Bertha, neben dem Jünglinge niederknieend, ſagte, „wenn Dein Vater uns ſeegnen will, lieber Otto." — Freudeweinend legte der alte Herr Hugh ſeine Hände auf die Häupter der beiden im vollen Frühling des Lebens und der Liebe blühenden Geſtalten.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Dunkel und trüblich trat Jemand in den Kreis der Seegnenden und Geseegneten ein. Das war Tebaldo. Er neigte sich sehr tief vor der friedebringenden Herrin Bertha, und sagte: „für mich ist es nun wohl mit aller möglichen Lust auf Erden vorbei. Meinen Zauber, an den ich dies ganze vergängliche Dasein gesetzt hatte, habt Ihr verstört, und was man so Glück in Vater- und Bruder- und Schwesterarmen nennt, dafür hab' ich mich selbsten ertödtet ganz und gar. Was ich denn nun noch will? — wahrhaftig, ich weiß es nicht. Abschied nehmen will ich, und eine Höhle suchen, die mir gerecht ist. Find' ich die nicht, so find' ich einen zerschmetternden Absturz doch desto gewisser auf." — „Das mein' ich ja gar nicht so," entgegnete Bertha mit freundlichem Ernst, „und ich kann Euch auch versichern, daß es der liebe Gott nicht im mindesten so meint. Buße thun sollt Ihr, und gewonnen werden; vom Verlorengehen ist ja gar die Rede nicht. Ihr werdet, denk' ich, gut thun, wenn Ihr einen Pilgerzug nach Jerusalem unternehmt, unterweges in stiller Abgeschiedenheit recht stark und hoffend mit guten Gedanken gegen den Bösen ringt, Eure Sünden an der heiligen Stätte beichtet, und versöhnt

wieder heimkehrt in unsern Kreis. Frisch auf, mein Pilger! Der Hirte ruft liebevoll nach seinem verirrten Lamm." — Zugleich auch streckten Alle, Geschwister und Stiefgeschwister, Vater und Stiefmutter ihre liebenden Arme nach ihm aus, als ob er wirklich bereits heimkehre gereinigt in die angestammten Hallen. — „O wahrhaftig, Bertha," rief Tebaldo aus, „Du hast nicht aufgehört, eine Gesandtin des heiligen Vaters zu sein, obschon Du eine beglückte, liebelächelnde Braut geworden bist. Ja, nach Jerusalem! Nach Jerusalem! Dahin trieb es mich von Anfang an, als habe ich vorgewußt, welche Sünden mir obliegen werde zu büßen an geweihter Stelle. Vorher aber wirket mir dieses ehrwürdigen Greises Verzeihung aus, den ich wohl nicht mehr Vater zu nennen würdig bin, und schafft mir auch Hildiridur's milde Huld, und macht, daß Otto und Christophorus und Blanchefleur und selbst der strenge Zelotes mich herzen, wie Geschwister, und nicht nur so verzeihend, wie man auch goldne Aepfel wohl im letzten Erbarmen einem armen Sünder gewährt, mit dem es zum Richtplatze geht." — Die zuversichtlich lächelnde Bertha sagte: „hier bedarf es meiner als Gesandtin nicht; hier macht die freundliche Jungfrau Alles gut." — Und nur leise zog sie den Bereuenden gegen den Vater heran, als auch dieser ihn schon fest umschlungen hielt, und Hildiridur das Gleiche that, und die Arme der Geschwister sich über ihm, wie zu einer Laube, in einander rankten, wobei vorzüglich Otto mit wehmüthiger Liebesinnigkeit ausrief: „ach Diephold, Du armer Diephold, darum

habe ich Dich auch immer von Anfang her ſo unausſprechlich lieb gehabt!"

Tebaldo machte ſich endlich mit ſanfter Gewalt los. „Ihr habt mir nun Erquickung gegeben," ſagte er, „nicht nur für eine Reiſe, ſondern auch für ein ganzes Leben zugleich. Lebt wohl! Ich ſcheide ſanft und friedlich und hoffnungsvoll; der Stern Eurer Liebe geht leuchtend vor mir her, und wenn über's Jahr ein Pilger mit Muſchelhut und Stab hier anklopft vor Eurer Burg, ſo giebt es ein neues Feſt in den väterlichen Hallen." — Langſam und grüßend ſchritt er hinaus. Alle blieben eine ganze Zeitlang ſtill, und ſahen ihm mit feuchten Augen nach. Das war für diesmal der bittre Tropfen, welcher uns Alle in den Freudenbechern der Erde immer an ihre und unſre arme Vergänglichkeit mahnt. —

Endlich ſagte der alte Herr Hugh: „mein Sohn wird wieder kommen, und mir wird Gott die große Gnade widerfahren laſſen, daß ich ihn noch in dieſem Leben an meine Bruſt drücken kann. Es iſt, als ſtriche ein ſeliger Flügelbote mit dieſer Kunde an mir vorüber, und wenn Lisberta zum Engel verklärt iſt, ſo mag ſie wohl ſelber der holde, beruhigende Bote ſein." — Die Geſchwiſter umfaßten einander noch inniger über dem, wie in kühler Zweigumſchattung ruhig lächelnden Vater, welcher aus tiefer, frei gewordner Bruſt aufathmete, und ſprach: „Du haſt Recht, Bertha. Es iſt Alles Verſöhnung und Frieden. Ich will nun auch am längſten dieſer Veſte regungsloſer Hüter geweſen ſein. Kommt mit mir hinaus auf die Donau-

wieſe, Ihr Lieben Alle. Ich fühl' es, an Hilldreidur's Hand, in meiner Kinder ſegnendem Reihen darf ich wieder, wie in frühen ſchönen Tagen, die freie, luſtige Schöpfung zu meiner Heimath gewinnen." —

Als ſei der Zauberring in einen lebendig blühenden Kranz umgewandelt, ſchritt der noch vor Kurzem ſo einſame alte Herr Hugh mit Weib und Kindern und Freunden aus dem Burgthore in die abendgeröthete Landſchaft hinein. Ein herrlich funkelnder Regenbogen ward zwiſchen den Bäumen ſichtbar, und alle die Glücklichen begrüßten das ſeelige, ihnen zu dieſer Stunde ſo deutſame Zeichen des himmliſchen Friedens mit gefaltenen Händen und im ſtillen Gebet.

## Letztes Kapitel.

Während sie langsam, den freudig sinnenden Greis wie ein Panier in ihrer Mitten, den Schloßweg hinab geschritten waren, hatte die Sonne ihre letzten Abschiedslichter über den grünhellen Spiegel der Donau hingesendet, und der Mond stand nun in voller Herrlichkeit seiner thauigen Kühle am wolkenleeren Himmel. Der alte Heldensänger, Meister Walther, hatte sich derweilen geschäftig erzeigt, auf der Wiese ein reiches Abendgelag zu veranstalten, und um den Kreis her, welchen die Flaschen und Schüsseln und Becher durchblinkten, loderten fröhliche Fackelstäbe, das grüne Rund mit ihren Lichtern aussondernd von der dunkleren Nacht umher. Als die Gesellschaft sich nun darinnen niederließ, sagte der alte Herr Hugh: „ei, wie labt es sich an diesem blühend grünen Tische um so Vieles vergnüglicher, als droben auf meiner noch jüngst so einsamen Veste an dem steinernen Rund!" — Und Hildiridur kredenzte ihm den großen, aus silbernen Schaustücken geformten Becher, und zwei glühende Thränen der wehmüthigen Freude fielen aus des alten Helden Augen in den Wein. Bertha jedoch und Otto, so wie auch Folko und Gabriele, gedachten des Abends, wo ähnliche Fackellichter auf diesem Anger einen Kam-

pfeerund bezeichnet hatten, und empfanden ihr jetziges Glück in erhöheter Süßigkeit. Dem Grafen Archimbald von Waldek wollte zwar etwas, wie Mismuth, durch den Sinn streifen, weil eben wieder an dieser Stätte das Sprühen der Fackeln über seine schwarzsilberne Rüstung hinfuhr, aber Gerda streichelte ihm mit der schwanenweichen Hand das finsterwerdende Antlitz, und vergessen war jene sieglose Stunde vor dem beseeligenden Schimmer seines nordischen Liebesgestirns.

Da klopfte Jemand leise auf Otto's Schulter, und sich umwendend, sah er in des Seekönigs flammende Augen, welcher zugleich in sein Ohr flüsterte: „wie war es, als wir zu Hildridur's Warte mit einander hinauf ritten? Blanchefleur hat Dich als ihren Bruder anerkannt, und die Fackelscheine treiben unsern von uns auf ihren Zügen ein bezauberndes Spiel." — Otto drückte in zuversichtlicher Freudigkeit des Seekönigs Hand, und erhob sich, um einen Platz neben seiner lieblichen Schwester einzunehmen, die, in tiefes Sinnen verloren, wie ein einsames Blümlein dieses Angers anzusehen war. Arinblörn hielt sich voll glühenden Hoffens und Zweifelns unsern von den Beiden.

Im zierlich vertraulichen Gespräche hatte der Bruder sich bald seiner neugewonnenen Schwester genugsam genahet, um sie fragen zu dürfen, ob sie schon eines ebenbürtigen Ritters verlobte Braut sei. — „Ich getraue mir, Nein für sie zu antworten;" entgegnete Folko, auf ihrer andern Seite sitzend, mit einiger Lebhaftigkeit. Und wie ein blödes Echo hallte das: „Nein!"

von Blancheflour's feinen Lippen gehorsam nach. Da klang ein wehmüthiger Zitheraccord aus dem Gedränge der Umstehenden. Blancheflour sah sich erschrocken danach um, wiederholte aber alsdann mit desto lauterer, obgleich etwas weinerlicher Stimme: „Gott weiß es, daß ich keines Menschen auf Erden verlobte Braut bin." — Da winkte Otto den Seekönig herbei, und warb für ihn bei der Schwester, und Folko drang freudig in sie, durch diesen Bund sich seinem Hause näher zu verschwägern, während Arinbiörn mit erröthenden Wangen, in frommer Heldendemuth vor dem Ziel all' seiner Wünsche schweigend stehen blieb. Wie ein weißes Blumengewinde im Abendhauche schien Blancheflour hin und her zu schwanken; endlich neigte sie in stiller Ergebung das zarte Haupt zu einem Ja. Sie und Arinbiörn bei den Händen fassend führte Otto die Zwei vor seinen Vater, und der alte Herr Hugh, den Knieenden seinen Segen ertheilend, sagte: „Du verjüngtes Bild des Rächers mit den Geierfittigen, nun nimm meine weiße Blume hin, und alle Rache ist ab und todt." — „Alle Rache ist ab und todt!" wiederholte der Seekönig, noch viel tiefer sein Haupt vor dem Vater neigend. Blancheflour weinte still.

Noch kaum aber hatten sich die Verlobten wieder erhoben, da klangen die Zitheraccorde vernehmlicher, und mitten in den hellen Kreis trat Meister Aleard, blühend wie der Lenz, von einem himmelblauen Sängermantel umwallt, sein blankes Saitenspiel im Arm, zu dessen Klängen er folgendes Lied sang:

„Zur Sommerszeit,
Da schlagen weit
Die liebegehr'nden Herzen,
Im Morgengrau,
Im Mittagsblau,
Bei lichten Sternenkerzen;
Und blickt der liebe Mond darein,
Da wird's ein himmlisch Sehnen,
Ein Freudenquell aus Thränen,
Aus Scheidegruß ein Hoffnungsschein."

„Wenn's Einen trifft,
Daß er umschifft
Der Liebe grüne Inseln,
Und ihm zerschellt
Am Eis der Welt
Sein Schiff, — wozu das Winseln?
Der Mond beglänzt den Wellenlauf,
Der Schiffer ist verschollen.
Wo seine Thränen quellen,
Blüh'n hell am Strande Rosen auf."

„O Rosen blüht,
O Blicke glüht,
Schlingt Euch in süße Bande.
Wer Klippen mied,
Stimm' an ein Lied,
Geh' froh gesellt am Strande.
Manch Lieben ist so hoch und klar,
Daß auch aus Wellenringen
Versunk'ne Schiffer singen:
Glück auf, Glück auf dem seel'gen Paar!"

Blancheflour hielt beide Hände vor die Augen, und ihre Thränen flossen unter dieser Alabasterdecke so milde, daß nur Arinbiörn, dicht neben ihr stehend, und kein Auge von ihr verwendend, einige Tropfen

des heißen Regens, die zwiſchen den zarten Fingern ſilbern hervor rieſelten, wahrnehmen konnte. Otto, alsbald in Aleard den Sänger erkennend, welcher unter den Buchenſchatten vor Gabriele's Veſte in der Normandie von Abälard und Heloiſe mit Blanchefleur geſungen hatte, und von Bertha vernehmend, daß er zu ihrem und Chriſtophorus Gefolge gehöre, eilte hinzu, ihn zu begrüßen, und ihm zu danken, daß er ihrer Aller Verlobungsfeier mit ſeinen edlen Sangesweiſen verherrliche. Aber Aleard hatte ſich alsbald wieder unter die Menge verloren, und im Suchen und Fragen nach ihm, ward Otto plötzlich durch eine Erſcheinung gehemmt, welche ſeine und Aller Anweſenden Blicke faſt gewaltſam an ſich riß.

Jenſeit der Fackeln hörte man den Tritt gepanzerter Schlachtroſſe, das Harniſchklirren ihrer Reiter. Und wie man ſich dahin wandte, ward auf einem hohen, ſchneeweißen Pferde ein großer Ritter ſichtbar im purpurnen, hermelinbeſetzten Waffenrock, einen ungeheuern, ganz goldnen Schild, auf dem die Fackellichter wie Blitze ſpielten, am Arme, zur andern Hand eine ſehr große Lanze, die er auf den geharniſchten Schenkel geſtützt hielt, und ſie, indem er gegen die Damen heran kam, mit eben ſo kräftiger als zierlicher Gewandtheit ſenkte. Während er nun auch dabei das behelmte, reichglänzende, federnumwallte Haupt verneigend tief herunter bog, und damit in den Lichtkreis der Fackeln kam, wollten Einige bemerkt haben, eine juwelenſtrahlende Krone winde ſich rings um den prächtigen Sturmhut her.

Noch ehe man darüber Worte wechseln konnte, war der königliche Held mit seinem Gefolge vorüber gezogen, und man hörte bald darauf, wie man die Rosse im Galopp ansprengte, und mit verhallendem Gewieher und Hufesdonner über die Wiese dahin flog. „War das nicht?" — fragte Gabriele staunend, in Folko's Auge blickend. — „Ich glaube nicht, daß es noch Einen Ritter seines Gleichen auf Erden giebt;" entgegnete der edle Montfaucon. „Der Löwe war es, und kein andrer Bewohner des Forstes sonst." — Aller Augen hingen fragend an den seinen, und er wollte eben den Mund zum Reden öffnen, da ließ sich von derselben Seite her, wo der Heldenritter zuerst erschienen war, ein so anmuthiges Zitherklingen vernehmen, daß sich davon eine rechte Bezauberung über alle die Frauen, Ritter, Knappen und Reisigen ergoß. Niemand regte sich, Alles trank wie in durstig wonniglichen Zügen den süßen Laut, welcher immer näher und näher durch die Sommernacht heran schwebte, und endlich die Worte der begleitenden Engelsstimme etwa in folgendem Sinne hören ließ:

„Und nach den Schlosses Mauern,
So hoch, so fern,
Da klang in Sehnsuchtstrauern,
In öder Nächte Schauern,
Von der entschwundnen Tage Stern
Das Lied so gern."

„Hoch oben lag gefangen
Der Löwenheld.
So wie die Töne klangen,
War hell ihm aufgegangen,

Sein einſt ſo rühmlich Waffenzeit,
Sein Siegesfeld."

„So kann nur Einer ſingen!"
Sang er herab.
„Friſch auf ihr Sangesſchwingen!
Dem Meiſter wird's gelingen.
Der löſt mit ſeinem Zauberſtab
Das Königsgrab."

„Es iſt, mir iſt's gelungen!
Das Grab zerſprang.
Der Blondel hat geſungen,
Den Blondel hält umſchlungen,
Sein Löwenherz ſo frei und frank,
Im Lieb'umfang."

Dies Lied ſingend, hatte ſich eine Sängergeſtalt genähert, auf einem zierlich weißen Röſſelein, welches der jüngere, zartere Bruder jenes hohen ſchneefarbenen Heldenroſſes zu ſein ſchien. Ein grüner Sammetmantel umfloß die Bildung des holden Jünglings, deſſen Antlitz in unbeſchreiblicher Lieblichkeit aus dem dichten Spitzenkragen herauf blühete, faſt weiblich, nur daß ein ſchönes, blondes Bärtchen über der Lippe lag; er hatte ſein artiges Thierlein angehalten, ſah vergnüglich in den hellen Fackelkreis hinein, und ſchlug noch immer dabei die Zither, welche ihm an einer reichen goldnen Kette vor der Bruſt hing.

Otto erkannte die liebliche Erſcheinung Meiſter Blondel's, ihm früher in den franzöſiſchen Blüthenwäldern zu Theil geworden, und die letzten Zeilen des Liedes hatten auch alsbald der ganzen Geſellſchaft kund

gegeben, welch ein edles Gestirn der Minne und der Sangeskunst vor ihnen aufgegangen sei.

„O Ihr viel edler Meister Blondel," riefen ihm Damen und Ritter entgegen, „so ist denn wirklich der große König Löwenherz gerettet? Und war er wohl selbst der herrliche Ritter, welcher eben unserm Kreise vorüber zog?"

Blondel bejahte das Alles freundlich, und ließ sich nach Sängerweise von schönen Frauen und edlen Rittern leicht bewegen, bei ihrem Feste zu verweilen, und ihnen zu erzählen, wie er seinen lieben König und Helden und Freund, mit Saitenspiel und Lied das Echo vor allen Burgen versuchend, gefunden und errettet habe, eine Begebenheit, deren treuherzige Anmuth Dir, mein günstiger Leser, schon in mannigfachen Dichtungen und Sagen durch das Herz gedrungen ist.

Die Ritter alle erhuben laut ihre Stimme, und priesen den Sänger herrlich und seelig, und seinen ganzen Stand, durch den errungen worden sei, was so viele starke Helden durch ihre ruhmlichen Klingen vergeblich gesucht. Aus den Händen der Frauen regneten Blumen über den siegreichen Troubadour hin.

Da trat Arinbiörn dicht vor Otto, an der einen Hand Blancheflour, an der andern den Meister Aleard führend, welchen er scharfen und schnellen Blickes aus der zuströmenden Menge heraus gefunden hatte. — „Lieber Bruder," sprach der Seekönig, „der hier ist

der Jüngling, von dem ich Dir früher gesagt habe, daß ich ihn im Zauberspiegel zu Blancheflour's Füßen sitzen sah, als ich den jungfräulichen Stern meines Lebens nur mit dem Namen Roselinde nannte." — Die Farben wechselten auf Otto's Gesicht; er schoß funkensprühende Blicke gegen den Sänger, und so that auch der sich herzu drängende Folko. Arindiörn aber fuhr fort: „was soll der Zorn, ihr herrlichen Ritter? Habt Ihr nicht jetzt eben empfunden, daß der Sänger wohl oft über uns waffenhelle Eisenmänner hinaus schreitet auf seinen luftigen Bahnen? Meister Aleard ist von edlem Hause; Franken, Spanier, Engländer und Germanen preisen seine Lieder. Otto, was zögerst Du? Oder sollen wir eben jetzt die Zither mit unsern beerzten Fersen zertreten, wo sie uns in Blondel's Siegesthat ihre Herrlichkeit und Obergewalt kund gegeben hat?"

Otto und Montfaucon errötheten heiß. Jener nahm den Sänger, dieser die holde Blancheflour an den Arm, und so näherten sie sich dem alten Herrn Hugh; Arindiörn schritt als ankündigender Herold voraus. Der greise Held willigte sehr freudig ein; es war, als gebe ihm ein begeisternder Strahl des nahen Jenseits kund, wie viel schöner seine weiße Blume sich an dem Rosenbaum des Gesanges empor ranken werde, als an dem blutigen Speere der Schlacht. Oder verklärte ihn Hildiridur's himmlisch beruhigender Mondscheinblick? — Er segnete die holden Liebenden, deren zartes Erröthen beim ersten Kusse sich gegenseitig an

den ersehnten Wangen in höherm Morgenlichte zu entzünden schien. — „Und Du, Arinbiörn?" fragte Otto, wehmüthig seines Waffenbruders Rechte fassend. — „Gott hat es gnädig mit mir gemacht;" entgegnete dieser. „Wäre Blancheflour nach strengem Recht eines andern Mannes Verlobte gewesen, ich hätte meinen zürnenden Jammer wohl kaum getragen. Nun aber ist es mir so gut geworden, meinen Anspruch wegschenken zu dürfen, und Wegschenken macht jedwedes königliche Herz freudig und stark. Wohlauf! Es ruft die See mit all' ihren grünen, gewaltigen Wogen; Hoffnung rauschet aus ihr herauf, wenn nicht auf Minne, doch auf Ruhm, und Roselinde bleibt sieg- und segenbringend mein Feldgeschrei!" — „Es ist Alles so schön und recht," sagte Bertha friedelächelnd; „wie kann noch irgend Jemand zweifeln?" — Und wo es noch in einem Herzen gestockt hatte, oder gekraust, legte es sich zu seliger Meeresstille vor der reinen Jungfrau Geberden und Worten.

Der greise Held sah in Zelotes und Christophorus Angesichter, sprechend: „zwei Söhne also des alten Herrn Hugh sollen durch das Leben ohne Brautkranz gehen?" — „Ich flechte für Andre;" entgegnete Zelotes. „Alle diese Paare will ich zusammen geben, meiner heiligen Priesterweihe froh, und fühlend im nicht unwürdigen Stolze, daß auch von dieser Seite das Haus des alten Herrn Hugh sich selbständig und in eigner allseitiger Kraft erbauet und zusammen rankt." — „Ich aber," sprach Christophorus, „gedenke desselben

edlen Hauses Glanz noch fürder auszubreiten durch die Welt mit Siegespreis und edler Wissenschaft. Für mein Liebessehnen ist wohl kein einzeln Weiberherz geschaffen. Die Erde sei meine Braut, so weit sie in ihren vielfach blühenden Reizen prangt." — Beider Söhne Hände drückte der alte Herr Hugh mit voller, gewaltiger Manneskraft, und sandte Blicke voll glühender Heiterkeit da hinüber, wo Otto, um Bertha's hohe Engelgestalt den Arm in seeligem Stolze schlingend, ihm gegenüber stand.

Da nahete sich Meister Blondel, der von seinem Sangesgenossen erkundet hatte, welche Wunder sich hier ereigneten, neigte sich demüthig vor Bertha, und sagte, ein zierlich gearbeitetes güldnes Kränzlein, von rothen und grünen Edelsteinen durchleuchtet, aus seinem Mantel hervor ziehend: „ach, wenn sich doch nur diesmal die hohe Schönheit nicht weigern wollte, von der Dichtkunst eine Krone zu empfangen. Sie hat dergleichen sonst wohl öfters verstattet." — Und Bertha neigte süß erröthend, und doch im edlen Selbstbewußtsein, das himmlische Haupt, auf dessen lichtbraunem Haar alsbald die leuchtende Umkränzung prangte, die Herrin auch ungeweihteren Augen bezeichnend, als dieses ganzen Festes und all der vollbrachten Thaten anmuthige, begeisternde Königin.

Blondel aber hatte sich wieder auf sein weißes Rösslein geschwungen, und sang, durch die Mondscheinnacht dahin trabend, zum Abschiede folgende Worte:

„Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liedesſchwingen,
Meeresfahrten, blut'ges Ringen,
Alles, Alles iſt vollbracht;
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwiſchen Rittern, Frau'n und Dichtern;
Hat ein Leben angefacht,
Wie ſich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!"

Und ſein Singen verklang unter den Zweigen thauigen Waldes, wie jetzt auch dieſe ganze Geſchichte Euren Ohren verklungen iſt. Gute Nacht!

# Sintram

und

## seine Gefährten.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

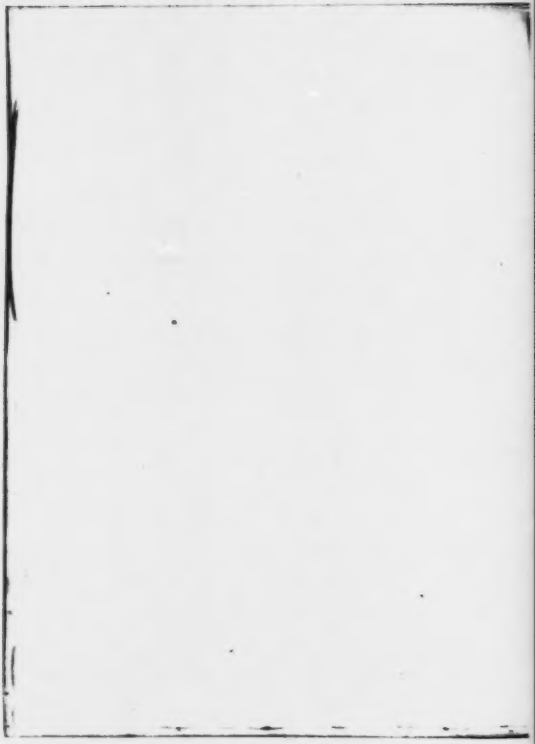
## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Siebenter Band.

Sintram.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.



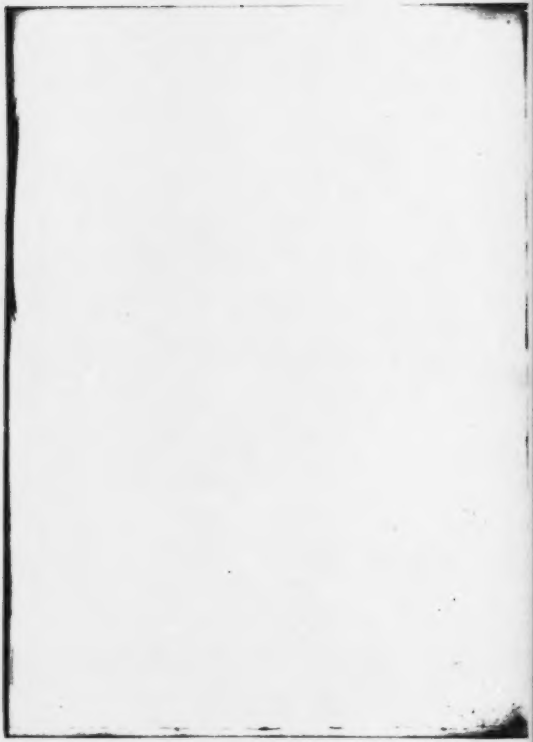
# Sintram

## und seine Gefährten.

Eine nordische Erzählung

nach

Albrecht Dürer.



## Erstes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viel Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die tiefe Nacht hinein fröhlich mit einander in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb so eben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Thüren in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem, langsam knarrendem Getöse: Eine.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrei und geschlossenen Augen, ein todtbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Björn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen, und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch Einer sind abermal entsetzlich hinter mir drein! —"

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort entsetzliche Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger aus Ritter Biörn's zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in seine Arme, und betete halb singend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte Dein!
Ich glaub', und kann nicht glauben."

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Thränen und fortgesetztem leisem Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter sahen sich allesammt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an, und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt Euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölfe; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur ein Mal, und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zu Gute, daß ich so viel Worte von meinem albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klügeres auf die Bahn." —

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abgebrochnen Reden zu erneuen, jedoch sonder Erfolg. Ein Paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Kapellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise, unser Aller inneres Auge auf Euch und Euren Sohn gerichtet. Ihr sehet, wir bringen's nicht wieder davon weg, und thätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht thut uns gerade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wild gewordnen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriednen Blicken an, und erwiederte: „Herr Kapellan, Ihr habt an der Geschichte mehr Theil, als Euch und mir zu wünschen sein mögte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübliche Kunde."

Der Kapellan aber trat mit fester und höchst sanftmüthiger Geberde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nicht-Erzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Theil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr Alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich, als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt, und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesammten Mannen das Weihnachtsfest. Es giebt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beispiel, daß man ein schönes goldnes Eberbild auf die Tafel stellt, und sich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Vertheißungen giebt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Ueberbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mogte zu jener uralten Zeit freilich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabnen Vorgänger," unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott, als mit der Welt, und bei Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behülflich sein kann,

soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu, fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unsichtbare, und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa sieht und hat! — Damals, ach freilich damals, hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als sei das schon ein paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt so gar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Theil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glück besucht, und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —"

Er schlug die Hände vor's Gesicht, und es war beinah, als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört; sanfte Mondesstrahlen drangen durch's Fenster, und legten sich, wie kosend und begütigend um Biörn's verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammen klirrte, und rief mit donnernder Stimme: „soll ich etwa zum Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben;" sagte der Geistliche. „Offen und ehrlich habe ich Euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle vorgestellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena that. Wie

das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zusammen hängt, weiß ich nicht, und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht," sagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme, und beinahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussah," schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „Hussah, der Tod und sein Geselle sind los! —" Und in rasender Scheue flog er aus dem Gemach, die Steigen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen, entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammen blasen, und bald darauf ihn über den starr beeis'ten Hofplatz davon sprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beinahe zitternd aus einander. Einsam betend an dem großen Steintische saß der Kapellan.

## Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein, und blieb verwundert in der leer gewordnen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallne auf gütige Weise, und sagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich mögte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm, und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

„Ich glaub' und kann nicht glauben."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat, als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herab kam, und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich

den Knaben gekannt und gepflegt haben, und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen sein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Noth des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl Alles eine Vorbedeutung auf unsern armen Junkherrn Sintram, den ich liebe, gleich wie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" und etwas Aehnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen und gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Kapellan, es wird mir bisweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie Ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber Gott Lob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben."

„Lieber Freund Rolf," sagte der Geistliche, „Alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid, oder sonst ein feierliches Wort, Eure Zunge, so thut mir kund, wie es sich damit begeben hat."

„Von Herzen gern," entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange danach gesehnt. Aber Ihr waret ja wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Junkherrn nicht länger allein lassen, und morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämet Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, theurer Herr?"

Der Kapellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeit lang tief nachsinnend vor ihm stehen, und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharf gebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut sein, man mag wollen oder nicht."

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!" entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zu Gunsten seines lieben Junkherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz, und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Gold, und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die deutschen Kauf-

fahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schicksal, es sei auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht gerathen lasse."

„Die holde Verena erbleichte, und wollte dazwischen reden, aber es war zu spät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm verfeemten Vasallen an vielen Banden auf ein Mal erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal, und meldete, zwei Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seien hier gestrandet, und stehen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend."

„Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidnischen Geld-Eber gebunden zu sein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharf gespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen."

„Das erste Mal und auch hoffentlich das letzte Mal in meinem Leben sagte ich Nein zu den Geboten meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft."

„Und siehe da, Ritter Biörn mogte spüren, woher die Widersetzlichkeit seines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten sei, Er sprach halb zürnend, halb spottend: „geh hinauf zu den Fen-

stern meiner Frau. Die Zofen laufen ängstlich hin und her; sie mag unwohl sein. Geh hinauf, Rolf der Fromme, sag' ich Dir, so kommen Weiber und Weiber zusammen."

„Ich dachte: „spotte Du nur!" und ging stillschweigend meines angewiesenen Weges."

„Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie gesehen hatte; auch weiß ich nicht, wie sie in die Burg gekommen sind. Der Eine war lang und groß, und sah entsetzlich blaß aus, und sehr, sehr mager; der Andre war ein kleines Männchen mit ganz abscheulichen Gesichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zusammen nahm und recht genau hinsah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leises Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend sahen Rolf und der Kapellan, wie eine graunvolle Angst auf seinem Antlitz lag, und sich die Augen krampfig aufthun wollten und nicht konnten. Der Geistliche schlug das Kreuz über ihn; da legte sich nach und nach der seltsame Zustand, das Kind schlief ruhig, und die beiden gingen leise wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr sehet, es thut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beschreiben," sagte Rolf. „Genug, sie schritten nach dem Hefe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht,

und ich eilte, ihr mit der Einsicht beizustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten in den Hof: sie müsse das Schreckniß dieser Nacht wenden, oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Thränen aus den Augen, wie er so still und ruhig athmete, und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!"

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen, und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir beim Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar, und daneben das blühende Haupt seines Sohnes." — „Ich rufe Gott den Herrn zum Zeugen," rief er aus, „daß ich diesem Hause kein Leid zu thun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft gerathen sein, statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und Du, mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders sein konnte. —" Mir war, als sähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwerdt zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer."

„Da riß Verena das Fenſter auf, und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: „mein ſeelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieſer frommen Männer! Errettet ſie vom Tode, und widerſteht den Verſuchungen des böſen Geiſtes!" — Der Ritter antwortete in ſeinem Grimm — laßt mich nicht ſagen was. Er ſetzte ſein Kind aufs Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er ſein Wort nicht halte, — ſtill! Der Knabe zuckt ſchon wieder. Laßt mich die finſtre Kunde ſchnell zu Ende bringen."

„Ritter Biörn gebot ſeinen Knechten, daß ſie zuſtoßen ſollten, und winkte mit ſo entſetzlich flammenden Blicken, daß er davon bisweilen noch Biörn Gluth-Auge geheißen wird; zugleich erzeigten ſich die zwei furchtbaren Fremden ſehr geſchäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angſt: „Herr, mein Erlöſer, hilf! —" Und verſchwunden waren die beiden Schreckgeſtalten, und wild, wie geblendet, tob'te der Ritter und ſein Schloßgeſind wider einander, ohne ſich zu beſchädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Dieſe neigten ſich ehrerbietig gegen Verenen, und ſchritten ſtill betend zu den Burgthoren hinaus, die eben jetzt, von einem ſchneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren Riegeln fuhren, und den Weg in das Gebirge frei ließen."

„Die Herrin und ich ſtanden noch wie zweifelnd auf der Steige; da war es mir, als ſähe ich die zwei entſetzlichen Geſtalten neben mir vorbei huſchen, nur

ganz leise, leise und duftig, aber Verena rief mich an: „um Gott, Rolf, hast auch Du den großen, bleichen Mann gesehen, und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinauf hüpften? —" Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zustande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden gesehen habt. —"

„Seitdem kommt es immer um diese Zeit wieder, und überhaupt ist der Junkherr von daher seltsamlich verwandelt. Die Burgfrau sah die sichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieser Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, statt sich zu bekehren, immer mehr Biörn Gluth-Auge ward, meinte sie, für sich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Klosters ewige Seeligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können."

Rolf schwieg, und der Kapellan sagte nach einigem Sinnen: „jetzt begreif' ich's, warum mir vor sechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären seine Sündhaftigkeit eingestand, und in das Klosterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte sich wohl ein Ueberbleibsel von Schaam in seinem Herzen regen, und regt sich vielleicht noch. Auf alle Weise durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieses Orkans bleiben. Wer aber soll nun den armen Sintram schützen und retten?"

„Das Gebet seiner Mutter," entgegnete Rolf. „Sehet, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter so

herüber ziehen, wie jetzt, und die Morgenlüftlein so durchs angestrahlte Fenster flüstern, — da ist mir's immer, als sähe ich die lieben Augen der Burgfrau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leise hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächst Gott schon helfen."

„Und auch unser andächtiges Rufen zum Herrn;" fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünstig und schweigsam betend im ersten Morgenroth am Bette des bleichen Knaben, der in seinen Träumen zu lächeln begann.

---

## Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er sah den Kapellan mit unwilligem Blick an, und sprach: „also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher sein!"

„Mein Kind," erwiederte der Kapellan mit großer Sanftmuth, „ich habe sehr herzlich für Dich gebetet, und werde es nun und immerdar thun, aber Gott allein ist allmächtig."

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohn des Ritter Biörn!" rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf Du und Du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen."

„Junkherr Sintram," sagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keineswegs; denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder. —" Und dabei wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmüthig in des Knaben Angesicht, sprechend: „ach lieber Junkherr,

Ihr seid so unendlich besser, als Ihr Euch anstellt; warum thut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtniß — auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unsre Burg kam, und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch;" entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine selige Mutter noch."

„Unsre gnädige Frau lebt ja noch immer. Gott sei gepriesen!" lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willst Du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Junkherr!" sagte der Kapellan. „Sie weiß darum, und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmt Euch in Acht mit Eurem wilden, hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach es könnte wohl dennoch einmal geschehen, daß sie nichts von Eurem Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit thränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Kapellan, und sagte: „laß ihn nur machen, Du guter, weichherziger Rolf; dieser weiß recht sehr wohl, was er beginnt. Würdest Du ihn schelten, wenn ich in eine Schneespalte glitte, und er zuckte mich rasch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geistliche blickte gerührt auf ihn hin, und gedachte so eben einige fromme Betrachtungen auszusprechen, als Sintram staunend vom Bette sprang, und nach seinem Vater fragte. Auf die Nachricht von dessen Abreise wollte auch er keine Stunde mehr im Schlosse verweilen, und wies des Kapellans und des alten Reisigen Besorgnisse, ob eine rasche Fahrt seiner kaum wieder hergestellten Gesundheit nicht schaden werde, damit zurück, daß er sagte:

„Ehrwürdiger Herr, und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüstigste junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch so geb' ich den Besten nicht gar Vieles nach. Zudem — bis über ein Jahr um diese Zeit ist es mit dem Träumen zu End'."

Auf seinen etwas gebietrischen Wink führte Rolf alsbald die Rosse heraus. Kühn schwang der Knabe sich in den Sattel, und sprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilschnell in die glatten Thäler des schneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit seinem alten Reisigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felsenbucht ein dum-

pfes Geräusch vernahm, fast wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwischen einer Menschenstimme hohles, ängstliches Gestöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick that sich ihnen kund.

Ein langer, todtblasser Mann, wie ein Pilgrim anzusehen, strebte mit großer Anstrengung vergeblich, sich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei rasselten eine Menge von Gebeinen, die er auf seinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit seltsamem Geräusch wider einander, und brachten jenes räthselhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zusammen schreckend, bekreuzte sich, und der kühne Sintram rief den Fremden an: „was schaffst Du da? Gieb Rechenschaft von Deinem einsamen Treiben!"

„Ich lebe im Sterben," entgegnete Jener mit einem schauerlichen Grinzen.

„Weß sind die Gebeine auf Deinen Kleidern?"

„Sind Reliquien, junger Herr."

„Bist also ein Wallbruder?"

„Rastlos, ruhelos; Land auf, Land nieder."

„Du sollst mir hier nicht im Schnee verderben."

„Das will ich auch nicht."

„Auf mein Roß sollst Du Dich mit aufsetzen."

„Das will ich."

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor, und saß hinter Sintram, ihn mit seinen langen Armen umschlingend, auf dem Rosse, welches vor dem Klappern der Gebeine scheu wurde, und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadlosesten Thäler davon rannte. Bald sah sich der Knabe mit seinem seltsamen Begleiter allein; in weiter Ferne stachelte und keuchte der geängstete Rolf umsonst den beiden Fortstürmenden nach.

Eben von einer überschneiten Bergwand, doch ohne Sturz, hinab geglitten, ward der Gaul in einer engen Schlucht etwas ermatteter, und brausete und schäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe seiner noch immer nicht mächtig werden, so wandelte sich doch sein Odem hemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwischen Sintram und dem Fremden erhub sich folgendes Gespräch:

„Du bleicher Mann, zieh Deine Gewande fester; so klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß."

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun so an der Art."

„Drücke mich nicht so fest mit Deinen langen Armen. Deine Arme sind so kalt."

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und sei zufrieden. Drücken Dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein."

„Hauche mich nicht so an mit Deinem erfrornen Odem. Davor geht mir noch alle Kraft aus."

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage Dich nicht. Hauch' ich Dich ja nicht um."

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuthen kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schnee-Ebene heraus, und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen. Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobnem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Gluth-Auge sehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzu wohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er eben nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen."

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein dichtes Tannengebüsch, und verschwand rasselnd zwischen den viel durchschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe, und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgebliebenen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, ehe er es noch gedacht hatte, vor dem Burgthore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten thaten sich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Björn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nämlich so seine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter mit geschlossenen Visiren rund um seinen Tisch her stehen und her sitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt mit einander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen sollten, oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug in den Weg, und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues frommes Herz."

„So? — Ei, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davon laufen sehen, und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg und Tann."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müſſen.“

„Das denk' ich auch, Herr Vater.“

„Biſt Du ganz allein gereiſ't?“

„Nein, Herr Vater, ſondern vielmehr mit einem ſeltſamen Waldbruder; der ſagte, er kenne Euch gut, oder wohl gar allzu gut.“

Und damit hub Sintram Alles zu erzählen und zu beſchreiben an, was ihm von dem klaſſen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut,“ ſagte Ritter Biörn. „Er iſt halb wahnſinnig, halb weiſe, wie das denn wohl bei den Menſchen bisweilen höchſt wunderlich zuſammen zu treffen pfleat Du aber, mein Knabe, gieb Dich zur Ruhe nach Deiner wilden Fahrt. Du haſt mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch geſucht im Gebirge, falls er zu lange ausbleiben ſollte.“

„Ich verlaſſe mich auf Euch, Herr Vater,“ erwiederte Sintram halb demüthig, halb trotzig, und that nach des finſtern Burgherrn Gebot.

## Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen, und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunklen Augenbrauen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat Dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er Dir ein unfreundliches Wort gesagt?"

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich, und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben, und alsdann zu Euch her zu geleiten."

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf, und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg, und sagte: „lieber Junkherr, Ihr thut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bei Eurem Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht gerne sehe. Ich will Euch auch schöne Mährchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all' andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf;" entgegnete Sintram. Nur ist mir es nicht gegeben, irgend einem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bei meinem Vater?"

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umher reiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mogte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum ersten Mal."

„So, so! Der wahnsinnige Pilgram!" erwiederte Sintram, und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen, und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute Abend ganz allein bei Dir und Deinen Mährchen und Liedern, und alle Pilgrame der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur Eins ist dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheu vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Ritterssohn nicht in sich aufkommen lassen. Sei mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Waldbruder in sein wunderliches Antlitz sehen." —

Und somit erschloß er die Kammerthür, und ging mit starken klingenden Schritten nach dem Saale zu.

Der Waldbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen

brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen den vielen leblosen Harnischen die zwei hohen und blassen Gestalten sich regten, und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim sich nach dem eintretenden Knaben umsah sprach Ritter Biörn: „den kennt Ihr schon; das ist mein einziges Kind, und Euer Reisegefährt von heute Vormittag."

Der Waldbruder heftete einen langen Blick auf Sintram, und entgegnete kopfschüttelnd: „das ich doch eben nicht wüßte!"

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „nun ich muß bekennen, Ihr theilt zu gar ungleichen Theilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzu gut zu kennen, und mich, so scheint es, kennt Ihr allzu schlecht. Seht mir ins Angesicht. Wer ließ Euch auf seinem Rosse mit reiten, und wem machtet Ihr zum Danke sein gutes Roß scheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!"

Ritter Biörn lächelte kopfschüttelnd, aber sehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildesten Betragen seines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog sich voll ängstlicher Scheu zusammen, als drohe ihm eine furchtbar überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in fast blödsinniger Angst die Worte heraus: „ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja sehr vollkommen Recht; Ihr habt in Allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt."

Da lachte der Burgherr laut auf, und rief: „ei Pilgersmann, ei Wundermann, wie ist es denn nun

mit Deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat Dich der Knabe so mit einem Male stumm und matt gemacht? Wehr Dich doch, Prophetenbote, wehr Dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Gluth-Augen beinah zu erlöschen drohten, und sprach mit feierlicher, donnernder Stimme: „zwischen Dir und mir, mein Alter, ist's ein Andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe 'mal auf: Dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene, kaum halb besaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Accorden wieder in Stand zu setzen wußte, und hub diesen Gesang zu den tiefen, traurigen Tönen des Instrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verspielt mein seeliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blumlein war Deine, war Deine!
Was hielt'st Du nicht fest Dein seeliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, Du Sündenknecht,
Nun bist Du so graunvoll alleine!"

„Hüte Dich!" rief er noch mit gellender Stimme d'rein, und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrei zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither seltsam herauf quoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte sein können. Ja, der Zweifel stieg ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechselung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing, und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmüthige feierliche Ansehen, welches er gegen Ritter Björn gezeigt hatte.

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurück gelehnt. Sintram's Geschrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

## Fünftes Kapitel.

Den sonst so kerngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmüthig über seine Fieberanfälle, und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnöthigerweise an ihn heran wagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein Andrer draußen im kalten Gebirge sein."

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkührlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seien zwei ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas, und schien die Geschichte mit dem Waldbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heran wachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr sich

mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinen blassen, scharfen Angesichte, seinen dunkel rollenden Augen, seiner hohen, nervigen, etwas hagern Gestalt, und dennoch haßte ihn Niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte, oder verletzt. Es mogte mit von der freundlichen Nähe des alten Roll herkommen, welcher immer eine anmuthige Gewalt über ihn behielt, aber die mehresten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der müttertichen Huld, und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn und sein Sohn am Meeresstrande gejagt, und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Lust am Waidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu bieten, und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfgieriger, als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbei gesprengt, und rief: „gebt Euch zur Ruhe, lieber Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es

begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffnen Wilde nach, da wallten mit Segel heran, und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Waldgesellen, entschlossen, diesmal den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen, und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangnen und eroberten Waffen in kecker Ueberraschung entgegen zu ziehen.

Wohl bekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades, hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Seegeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen Allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt, — er trug den köstlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend, — schaute königlich umher, und anmuthig war sein Antlitz zu beschauen, vom schwarzbraunen Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervor lächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zu Muth, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er

ſtand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu ertheilen. Umſonſt flüſterte ihm der fromme Rolf — eben erſt mühſam dem wilden Jüngling nach gelangt — ins Ohr, dies ſeien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, ſondern unbekannte, und gewiß höchſt edle Fremdlinge. — „Mag Der oder Jener es ſein!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu thörichter Erwartung gehetzt, und ſollen es büßen. Rede mir nichts ein, ſo lieb Dir Dein und mein Leben iſt." — Und alsbald gab er das Zeichen, und hagelbicht ſchwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und taſſelten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden ſo tapfre Gegner, als ſie ſich nur irgend wünſchen konnten, und vielleicht noch etwas drüber. Mehr der Angreifenden, als der Angegriffnen lagen alsbald im Blute, und überraſchend gut ſchienen ſich die Fremden auf das nordländiſche Fechten zu verſtehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharniſch hatte ſich in der Eil nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe werth. Seine leuchtende Klinge ſchirmte ihn ſicher genug, ja, auch die fliegenden Wurfſpeere wußte er damit in blitzesſchnellen Schwüngen zu faſſen und ſo gewaltig von ſich abzuſchlagen, daß ſie dieweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn heran dringen können, weil ſich alle, begierig auf den Fang

ſolch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zuſammen gepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde ſich wenden mogte, die Straße weit genug, und Sintram ſprang ihm mit hoch geſchwungenem Schwerdte ſchlachtrufend entgegen. — „Gabriele!“ rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuren Stoße des Schwerdtknaufes gegen die Bruſt niederſtreckend, und alsbald auch auf ihm knieend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Ueberraſchten gezückt. Wie Mauern ſtanden urplötzlich ſeine ſchnell geſchaarten Reiſigen rings um ihn her; Sintram ſchien ohne Rettung verloren.

Er wollte ſterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deshalben ſtarrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weit offnen Augen unerſchüttert an.

Wie er nun ſo in die Höhe ſchaute, war es ihm, als erſcheine plötzlich am Himmel ein wunderſchönes Frauenbild, in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unſre Ahnen hatten doch wohl Recht mit den Walküren!“ murmelte er. „Stoß zu, Du fremder Sieger!“

Aber das that der Ritter nicht, auch hatte ſich keine Walküre gezeigt, ſondern die ſchöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervor getreten war, und ſo in des über ſich blickenden Sintram Auge ſtrahlte.

„Folko,“ rief ſie mit ſüßer Stimme, „Du hoher Freiherr ſonder Tadel! Ich weiß, Du ſchoneſt des Ueberwundenen!“

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte dem besiegten Jüngling die Hand, und sprach: „danke der edlen Herrin von Montfaucon für Dein Leben und Deine Freiheit. Bist Du aber alles Guten so gänzlich bar, daß Du den Kampf noch ein Mal beginnen mögtest: siehe, hier stehe ich, und falle Du aus!"

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Kniee und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinem Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

## Sechstes Kapitel.

Staunend ſah der Freiherr auf ſeinen ſeltſamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, ſtiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsſtamm mahnten, daraus ſeine Ahnen entſproſſen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldne Bärenklaue, Sintram's Oberkleid zuſammen neſtelnd, machte ihm endlich alles gewiß.

„Haſt Du nicht," fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebne Geierflügel auf ſeinem Helme trägt? Und iſt dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf Deiner Bruſt ein Stamm- und Wappenzeichen ſei."

Sintram bejahete das Alles in tiefer, demüthiger Beſchämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernſthaft empor, und ſagte leiſe: „da ſind wir Anverwandte zuſammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß Jemand aus unſerm ehrbaren Hauſe einen friedlichen Mann ohne alle Urſach anfallen könnte, und noch dazu unverwarnter Weiſe."

„Tödtet mich," entgegnete Sintram, „falls ich es noch werth bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen."

„Weil Du überwunden bist?" fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil Du ein unritterliches Stück begangen hast?"

Des Jünglings heiße Schaamröthe sprach Ja.

„Da mußt Du nicht sterben wollen," fuhr Montfaucon fort, „vielmehr Dein Vergehen wieder gut machen, und Dich selbst verklären durch viele herrliche Thaten. Siehe, Du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft, und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich Dich ohne weiteres, hättest Du in einer guten Sache eben so gefochten, wie jetzt in einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald thun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus Dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schallmaien und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele, schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemaliger Gegner sei, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemahl den Preis gewonnen hat, denn wisset: auf der ganzen Erde giebt es bis heute

nur einen einzigen Helden, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden iſt. Und wer weiß," fuhr ſie halb ſcherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm ſich's damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beſchieden war."

Folko neigte ſich lächelnd über der freundlichen Herrin ſchneeweiße Hand, und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg ſeines Vaters zu geleiten. Für die Ausſchiffung der Roſſe und Koſtbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als ſei ein weiblicher Engel erſchienen, um ſeinen lieben Junkherrn zu ſänftigen, und auch wohl von jeglicher frühern Verwünſchung zu heilen.

Sintram hatte Boten umher geſprengt, ſeinen Vater zu ſuchen, und ihm die edlen Gäſte zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn ſchon auf ſeiner Burg, und Alles zur feſtlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen, finſtern Bau, und ſah noch ängſtlicher in des Schloßherrn rollendes Gluth-Auge; jetzt auch kam ihr der bleiche dunkelgelockte Sintram ſehr fürchterlich vor, und ſie ſeufzte in ſich: „o zu welch grauenvollem Beſuch, mein Ritter, haſt Du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne, oder in Deiner ritterlichen Normandie!"

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter

Folko's Herrlichkeit richteten ihr den Muth wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenluſt an allem Neuen durch die ungewohnten, bedeutſamen Erſcheinungen dieſer fremden Welt ganz anmuthig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen ſie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenſchutze der hohe Freiherr von Montfaucon Alles hielt, was ihm theuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man ſich niedergelaſſen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeitragen gewahr, und gebot einem Knappen, ſie ihr zu bringen, damit ſie verſuche, ob das geliebte Inſtrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie ſie nun ſtimmend, und mit zarter Achtſamkeit überhin gebeugt, die wunderſchönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsſchein, über Biörn's und Sintram's dunkle Geſichter, und Beide ſeufzten unwillkührlich: „ach wenn ſie ſpielen wollte, und ein Liedlein ſingen dazu! Das wäre allzuſchön!" — Die geſchmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung, und ſang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt Alles, Alles wieder, —

Doch Eines, ach Eines, das iſt vorbei! —
Das Eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeiſt,
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte ſo ſüße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir ſchwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte ſo nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geſchwommen
Der blühende Mai,
Und das Eine, das ſüßeſte Eine,
O wehe, vordem das meine!
Das iſt vorbei."

Die zwei Norwegsrecken ſaßen in wehmüthiges Sinnen auf unerhörte Weiſe verſunken; vorzüglich aber funkelten Sintram's Augen mild, und hatten ſich ſeine Wangen ſanft geröthet, und all' ſeine Züge gefänftigt, ſo daß man ihn faſt für einen Verklärten hätte anſehen mögen. Darüber freute ſich der fromme Rolf, der während des Liedes ſtehen geblieben war, aus ganzem Herzen, und hob ſeine alten, getreuen Hände recht inbrünſtig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erſtaunen gar nicht mehr von Sintram wegſehen. Endlich ſagte ſie: „mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an dieſem kleinen Liede ſo gar ſehr ergriffen hat. Iſt es ja doch nichts, als ein ganz einfacher Frühlingsgeſang, wie ihn die ſchöne Jahreszeit mit geringen

Veränderungen und Wiederholung derſelben Bilder zu tauſenden in meiner Heimath hervor ruft."

„Habt Ihr eine ſolche, eine ſo höchſt wunderbare, ſo überaus geſangesreiche Heimath?" rief Sintram begeiſtert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdiſche Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein ſtarres verwildertes Herz ausübt, denn es verſteht ſich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten ſenden muß durch die übrige noch ungeſtaltete Welt!"

Und zugleich ſenkte er in tiefer, ſittlicher Demuth ſich vor der ſchönen Herrin auf beide Kniee.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele ſchien in ängſtlicher Verlegenheit nicht zu wiſſen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen ſei. Nach einiger Ueberlegung jedoch reichte ſie ihm die ſchöne Hand, und ſprach, ihn leiſe empor ziehend: „Wer am Geſang ſo viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmuthig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute, und laßt uns ein ſchönes, begeiſtertes Lied vernehmen."

Sintram aber wies das zarte Saitenſpiel ſanft zurück, und ſagte:

„Gott behüte dieſe milden Klänge, dieſe feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich ſchmeicheln, ſo käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geiſt über mich, und vorbei wär' es mit der

holden Laute Gehall und Geſtalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärenſehnen, mit der erzbeſchlagenen Einfaſſung. Denn wahrlich, zu ſingen und zu ſpielen fühl' ich mich begeiſtert!"

Gabriele flüſterte halb lächelnd, halb erſchreckt, ihr Ja, und pfeilſchnell hatte Sintram ſein wunderliches Saitenſpiel herbei geſchafft, und hub zu deſſen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?"
„Nach Südland ſpann' ich die Segel aus."
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

„Ich habe genug durchmeſſen den Schnee,
Nun will ich 'mal tanzen auf friſchem Klee."
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

Und er ſteuert bei Sonn- und bei Sternenſchein,
Und wirft bei Neapel die Anker ein.
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflechten mit gold'nem Band.
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

„Gott grüß', Gott grüß', ſchöne Magedein,
Du mußt noch heute die Meine ſein."
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

„Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut."
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

„Laß ihn kommen und proben ſein Schwerdt den Held
Der beſte Fechter iſt's, der Dich behält."
Ei du Land mit den ſchönen Blumen!

„Herr, sucht Euch ein anderes Fräulein aus.
Der blüh'n hier die schönsten ein reicher Strauß."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

„Auf Dich ist mir einmal der Sinn gestellt.
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt."
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann in's Rasengrab.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
„Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!"
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel empor gerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart, und rasselte freudig an seinem Schwerdte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all' seiner Heldenkraft lächelnd da saß, und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürme-Tosen behaglich an sich vorbei sausen ließ.

## Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsſtunde ſehr verſtört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabriele's Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, ſo fürchterlich wild ward ihm dagegen zu Muth, wenn ſie irgend auf Augenblicke aus dem geſelligen Kreiſe verſchwand. So eben jetzt, nachdem ſie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgeleſen hatte, und nun in ihre Gemächer zurück geſchritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungeſtümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zuſammen gerannt wäre, und das ihm auf den erſten Anblick vorkam, wie ein kleiner aufrechtſtehender Bär, mit einem langen ſeltſam gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entſetzt zurück, da redete es ihn mit etwas ſchnarrender Menſchenſtimme an: „Ritterblut, junges tapfres Ritterblut, woher? Wohin? Warum ſo erſchrocken?" — und er ſah nun erſt, daß er einen kleinen, ältlichen Mann vor ſich hatte, in rauhe Pelze gehüllt,

so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher Du? Und wohin Du? rief Sintram unwillig zurück. Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast Du zu schaffen in unserm Burggarten, Du häßlicher, kleiner Mensch?"

„Nun, nun, lachte jener, ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese sein. Und übrigens, was findet Ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrene Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Waidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß schöne, würzige Tränklein daraus zu bereiten, und habe schon für heute genugsamen Fang gethan: wundersame, fette Thiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundne Hörner auf dem Haupt. Wollt 'mal schauen Junkherr? Da!"

Und er knöpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem gräulichen Abscheu ergriffen, sagte: „pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab, und gieb mir dafür kund, wer und was Du eigentlich bist."

„Seid Ihr so sehr auf Namen versessen?" erwiderte der Kleine. „Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meister bin im allergeheimsten Wissen, und an den ältesten und vielverschlungensten Historien überreich. Junkherr, wenn Ihr die einmal hören solltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor Dir mich fürchten!" lachte Sintram wild.

„Ist schon bessern, als Euch begegnet," murmelte der kleine Meister, „nur daß sie's eben so wenig Wort haben wollten."

„Dir das Widerspiel zu zeigen," sagte Sintram, „will ich bei Dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel steht. Aber Du mußt mir Deine Geschichte erzählen."

Der Kleine nickte vergnügt, und während sie Beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu sprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen schönen jungen Ritter gegeben, den haben sie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die süßesten Lieder, die würzigsten Blumen und die reizendsten Frauenbilder giebt. Du weißest ja wohl auch ein Liedchen davon zu singen, junger Herr? „Ei du Land mit den schönen Blumen!" Nicht wahr?"

Sintram neigte sein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Brust.

„Nun," fuhr der kleine Meister fort, „der Paris hatte es so in der Art, wie man's dorten häufig findet, und sie gar zierliche Reime davon zu singen wissen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht, und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmal drei schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen

goldnen Apfel, und wollten von ihm wiſſen, welche die Schönſte von ihnen ſei, denn die ſollte die Goldfrucht behalten. Und die Eine verſtand ſich darauf, hohe Thronen und Scepter und Kronen zu verſchaffen, die Andre machte die Leute klug, die Dritte konnte Liebestränke brauen und Liebesſeegen ſprechen, daß Einem die herrlichſten Weiber hold ſein mußten. Da bot Jedwede dem ſchäferlichen Ritter ihre beſten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor allem in der Welt am beſten, und ſo ſagte er, daß die dritte die Schönſte ſei, und die nannte ſich Venus. Die Beiden andern ſchieden im Zorne von dannen, aber die Venus hieß ihn ſeinen Ritterharniſch wieder anlegen, und ſeinen wallenden Federhut aufſetzen, und ſo geleitete ſie ihn nach einer glänzenden Burg, die war Sparta geheißen, und herrſchte daſelbſt der reiche Herzog Menelaus mit ſeiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerſchönſte Frau der Erden, und die Zauberin wollte ſie dem Paris zum Danke für das Goldkleinod verſchaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünſchte er nichts Beſſeres, nur fragte ſich, wie man es anfangen ſollte."

„Der Paris mag mir ein ſchöner Ritter geweſen ſein;" unterbrach Sintram die Geſchichte. „Dergleichen macht ſich ja leicht. Den Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gaſtfreund;" ſagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeister," rief Sintram aus, da hätte er die Zauberin um ein andres schönes Weib bitten sollen, und gleich den Gaul gesattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es sagt sich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur gesehen, wie reizend die Herzogin Helene war. Da tauscht sich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an, die Schönheit des wundersamen Weibes zu schildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram schwankte, daß er sich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeister ihm gegenüber lachend stehen, und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht gerathen?"

„Erzähle nur schnell wie es ward;" stammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter;" fuhr der Alte fort. „Sie sagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach seiner Veste Troja entführe, müsse das sein und seiner Burg und seines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er sich in Troja vertheidigen, und Helene's süßer Liebe froh sein."

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüsterte Kleinmeister, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl gethan!

Seht nur, mein junger Held, da kam es beinah, wie es eben heute gekommen iſt. Durch die hochverſchlungenen Zweige des Baumgartens ſah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verſchwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, ſo wie eben jetzt Ihr, ſtand der ſchlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß ſie nicht viel ſchöner mag ausgeſehen haben, als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwiſchen den flüſternden Zweigen herdurch kam heran geſchwebt im einſamen Wandeln die Geſtalt der erſehnten, wunderſchönen Herrin." —

Er verſtummte, und wie im Spiegel ſeiner bethörenden Worte, ſchwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einſamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Menſch, furchtbarlicher Meiſter, wie ſoll ich Dich nennen? Was willſt Du mit mir beginnen?" — ſo flüſterte der bebende Sintram.

„Kennſt Du ja Deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelſen!" erwiederte der Alte. Sind Dir ja dorten Voigt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält ſie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin ſteht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Veſte Sparta."

Wirklich ſah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weiſe offen gelaſſene Mauerthür das ferne,

vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüber leuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeister lachend Sintram's vorige Worte, — „und, wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben stand Gabriele dicht bei ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervor brechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reiz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts. —

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf' ihn hinein
Zum Himmelsschein,
Sei's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Rolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam betete, voll ahnender Besorgniß himmelan, und sie drangen an Sintram's Ohr, und Sintram stand wie gebannt, und schlug ein Kreuz, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehülflicher Schnelligkeit auf einem Beine durch die Pforte, und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erschrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zusammen; Sintram näherte sich ihr leise, und sagte, ihr den Arm bietend: „erlaubt, daß ich Euch in den Burgsaal heimgeleite. Die Nacht ist bisweilen etwas schauerhaft und wild in unsern nordischen Bergen."

## Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewöhnlichen freundlich lebhaften Weise, und Biörn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wolken fast wider seinen Willen vor einem anmuthigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heitrer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb' und träumerisch am Feuer, und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Gluth auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten," redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherren gern an unsern Küsten landen, und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rath und That zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden, und gleich zu Anfang mein Schwerdt rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwerdt! Euer ritterliches Heldenschwerdt!" unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Gluth stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!"

„Herr," sagte Folko ruhig, „wie die Freiherren von Montfaucon ihre Schwerdter brauchen wollen, hat immerdar bei ihnen gestanden, ohne daß ein Dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fort zu erben, wie ich sie überkommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kund gab."

Biörn senkte sein stolzes Auge, und die Gluth darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: „redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt Recht und ich Unrecht."

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch, und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all meinen lieben Hamburgern sind mir zwei wundersam erfahrne Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und gethan haben an den entfernten Enden der Erde, und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist Gott Lob nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthart Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor, wie ein Knappe, der ein paar Mal zu Turnieren mitgewesen ist, und außerdem mit seinem Waidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes

Gränze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichthümer, welche sie von da mit zurück brachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts andres damit thun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus, und verfahren dort als Oberaufseher und als achtsam demüthige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schönen Thürme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirthen, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel, wie Könige, und frisch und unbefangen, wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandnen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir unter andern auch Eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Es war nämlich vor mehren Jahren gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wüthenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsen, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beistand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten bräuchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zu-

tück ließen. Man öffnete ihnen auch das Burgthor, und sie meinten, Alles sei gut. Da füllt sich auf einmal der Hof mit Bewaffneten, sämmtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hülflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten theils mit dumpfem Schweigen, theils mit heiserm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen, — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide, — der winkt, und die Lanzen schließen todbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme, und ruft den Helland an, und in toller Wuth rasseln die Gespenster wider einander, und die Thore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meer hingebend, als diesem entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß sei eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerveste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch' ein Heide mögte so teuflisch sein, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böte für Labung und Hülfe? —"

Biörn starrte vor sich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tisch, und sagte: „Herr Vater, laßt uns das gottlose Nest auf-

ſuchen, und es dem Erdboden gleich machen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage dieſe hölliſche Begebenheit an meinen abſcheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob ſich Biörn wider ſeinen Sohn, und hätte vielleicht abermals ein entſetzliches Wort geſprochen, aber Gott wollte das nicht, denn ſchmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Geſpräch, die Flügelthüren wurden feierlich aufgethan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte ſich ernſt und ſprach ſodann: „mich ſendet Jarl Eirik der Alte. Vor zwei Nächten iſt er heimgekehrt von ſeiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen iſt, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren ſein Vater von kaiſerlichen Söldnern erſchlagen iſt. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag ſo eben in der Bucht vor Anker, und ſprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn ſagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüſte, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenſkalden, Homeros genannt, gar herrlich ſinge, und überdem ſehr erleſenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und ſo gewaltig hat Seekönig Arinbiörn geſtritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor, und auf einem einzigen, ſehr beſchädigten, nur mühſam entrann. Dieſe That verhofft Eirik der Alte einſtweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu laſſen,

dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten zur Stelle ist. Willst Du, Biörn Gluth-Auge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst Du dich ihm stellen zur Schlacht, heut über sieben Wochen auf der Niflungshaide?"

Biörn neigte gelassen sein Haupt, und wiederholte freundlich: „heut über sieben Nächte denn auf der Niflungshaide." — Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen Weines, sprechend: „trink aus, und dann steck' in Deinen Mantel und nimm mit Dir, woraus Du getrunken hast."

„Grüß Deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon," setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei sein auf Niflungshaide, als des Seekönigs Stammfreund, und als Biörn Gluth-Auge's Vetter und Gast."

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Namen Montfaucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtsamkeit an, und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „wo soll ich denn bleiben, während Du hinaus ziehst, Folko?"

„Ich dächte," erwiederte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener lass' ich Euch meinen Sohn zurück."

Gabriele ſann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, ſprach leiſe und finſter in die eben jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „ja, ja, ſo wird's vermuthlich kommen. Mir iſt, als wäre Herzog Menelaus auch gerade von Burg Sparta fort geweſen, auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand."

Aber Gabriele, zuſammen ſchreckend, ohne zu wiſſen wovor, ſagte plötzlich: „ohne Dich, Folko? Und ſoll ich denn die Freude entbehren, Dich fechten zu ſehen? Und die Ehre, Dein zu pflegen, falls eine Wunde Dich träfe?"

Folko beugte ſich zierlich dankend vor der Herrin, und entgegnete: „ziehe mit Deinem Ritter, falls Du es alſo begehrſt, Du, ſein ſchönes, begeiſterndes Geſtirn. Wohl iſt es gute, alte Nordlandsſitte, daß Frauen zugegen ſind bei den Kämpfen der Helden, und kein ächter Normann wird dem Platze ſtörend nahen, von wo ſie die Lichter ihrer Augen herab ſenden. — Oder" — fragte er nach Biörn hinüber blickend — „iſt etwa Eirik Jarl ſeiner Ahnen nicht werth?"

„Ein Ehrenmann;" betheuerte Biörn.

„So ſchmücke Dich denn, ſo ſchmücke Dich denn, mein ſchönes Lieb!" ſang Folko halb und ſprach es halb; „und ziehe mit uns hinaus, als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht!" ſang der fröhlich begeiſterte Sintram, und Alle gingen heiter und hoffend auseinander, die Uebrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

## Neuntes Kapitel.

Niflungshaide hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Niflung, Högne's Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmüthig siegloses Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hinrauschten, horsteten hochgewaltige Adler, und kämpften bisweilen hart mit einander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrei fernaus, über bewohntere Gegenden fort, vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammen fuhren, und die Alten aufschraken, die am Heerde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reisige Züge feierlich herab: von Abend her Eirik der Alte, von Morgen her Biörn Gluth-Auge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erschien, als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldnen Franzen verziert, das er für die

Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Haide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem Alten hinüber ritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörn's Heerschaar reise auch die wunderschöne Gabriele von Montfaucon, und werde morgen als Kampfrichterin die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmuthigen Botschaft Eirik Jarl tief, und hieß seine Skalden einen Sang beginnen; der klang folgendergestalt:

„Frische Eiriksfechter,
Fangt Euch an mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob Eurem Feldruhm
Schönes Gericht zu Morgen in dröhnender Schlacht.
Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wies' und Feld her
Kunde zu uns vom kühnsten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reih'n an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, Du Eiriksvolk!"

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Haide heran bis in Gabriele's Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen; aber wie sein Preis so glänzend aus Feindesmund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freiherrn ins Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmuthiger Geberde aufrecht, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiche Hand, sprechend: „Dir,

o liebliche Herrin, gehören meine Thaten, und nicht mir! —"

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Osten flammte: wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungshaide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Waid- und Schlachthörnern stieg von Biörn's Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrin einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war, und das Kampfesfeld frei übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feiernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarls Lager vorüber zog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwei von Montfaucon's Edelknaben blieben zu Gabriele's Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerschaaren grüßend und singend an ihr vorbei, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegen geschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen stürzte in Biörn's oder Eirik's Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eirik's Fußknechte streckten ihm, aufs Knie gestemmt, ihre starrenden Hallebarten eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödtlich verwundet, und warf, sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch andres riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tos'te Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Gluth-Auge's Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschaar unter Eirik Jarl dem großen Freiherrn entgegen, und während dessen Normänner, schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtordnung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörn's Krieger, die den Feind zu umschließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wuth. Vergebens stemmte sich Ritter Biörn dem Strom entgegen, schon war er beinahe mit fortgerissen in die allgemeine Flucht.

Stumm und ſtarr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind ſtrich an ihm vorüber, und Jeder bog ihm aus, und Keiner wollte irgend mit ihm zu ſchaffen haben, ſo furchtbar, ja geſpenſterhaft war er in ſeinem ſtillen Grimme anzuſchauen. Auch er hieb nicht rechts nicht links, die Streitaxt raſtete in ſeiner Hand. Aber gewaltig flammten ſeine Augen, und ſchienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müſſe er den heraus finden, welcher dieſe Kampfeswuth angeſchürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharniſchter Mann, große Goldhörner auf ſeinem Helme, ein weit vorgeſtrecktes Viſir daran, lehnte ſich gegen eine zweiſchneidige, oben ganz ſichelförmige Hallebarte, und ſah wie hohnlachend hin und her auf die ſieghafte Jagd der Eirikskrieger und die Flucht der Gegner. — „Der iſt es!" ſchrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabriele's Augen!" — Und pfeilſchnell fuhr er mit wildem Geſchrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob ſich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandtheit ſeines Feindes zum Trotz ſchlug Sintram, ſeine weit überlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen ſchmetternden Schlag, welchem ſogleich ein ſprudelnder Blutſtrom nachfolgte, während der Getroffene ſtöhnend niederſank, und nach einigen entſetzlichen Zuckungen die Glieder erſtarrend zum Tode ſtreckte.

Sein Fall ſchien den Fall des Eirikstheeres zu bedingen. Auch ſolche, die ihn nicht hatten ſtürzen ſehen,

verloren plötzlich Muth und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewiſſen Trittes zurück, oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hallebarten ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wüthender Gegenwehr zerſprengt, ihn ſelbſt aus dem Sattel geritten und mit eigner Hand gefangen. Björn Gluth-Auge ſtand ſieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entſchieden.

## Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging, Angesichts der beiden Heere, Sintram mit glühenden Wangen und demüthig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all' ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beide Kämpfer senkten sich vor ihr auf das Knie, und Folko sagte feierlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand ertheilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldne Sammetschärpe los, und knüpfte daran ein funkelndes Schwerdt, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko, und sprach: „edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwerdt und Schärpe schmücke, nicht lieber ein Ritter sein?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrin, und gab dem Jünglinge mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwerdt über, sprechend: „für Gott und reiner

Frauen Ehre, mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüber leuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folko's bittenden Wink bot sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tiefschweigende Sintram, und heiße Thränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Schaaren den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings fromm leuchtende Augen, und betete still und froh:

„All' Fehd' hat nun ein Ende
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

Björn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich miteinander geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel, und stellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, sprechend: „wir sind nun zwei Bundesgenossen worden aus zweien Feinden, und ich bitte Euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch Ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt, als Einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Thut es immer, fügte Eirik lächelnd hinzu. Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und Lande geschlagen, begnügt man sich wohl endlich. Und Gott Lob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Mistungshaide vor Euch." Das bejahete ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handschlag, und die Sühne ward gehalten, auf das herzlichste und feierlichste. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in so edel zierlichen Worten, daß sie den eisgrauen, riesengroßen Helden mit freundlich staunendem Lächeln ansah, und ihm die wunderschöne Hand zum Kusse reichte."

Sintram sprach indessen angelegentlich mit seinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt wie er sagte: „vor allen Andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitart traf. Suche ihm den schönsten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichste Eiche zum Dach. So auch löse vorher sein Visir, und schaue ihm achtsam ins Angesicht, damit man nicht etwa einen Todtwunden lebendig einscharre; auch, daß Du berichten kannst, wie Derjenige ausgesehen habe, dem ich diesen herrlichsten aller Siegespreise verdanke."

Rolf neigte sich freundlich, und ging.

„Unser junger Held fragt dorten" — sagte Folko, zu Eirik Jarl gewendet — „nach einem erschlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer, mein lieber Herr, war denn jener wundersame

Hauptmann, der Euer Fußvolk so meisterlich führte, und nur kaum vor Sintram's gewaltiger Streitart erlag?"

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß;" entgegnete Eirik Jarl. „Es sind nur drei Nächte vergangen, seit der Fremde bei mir landete. Ich saß Abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Heerde; wir schmiedeten Waffen, und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden, und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht lange, da brüllte es noch ein Mal so, und wir merkten, es müsse der Klang eines ungeheuern Horns sein, das wohl irgend Wer vor der Veste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgthore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärmen erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten, und sich in ihren Hütten verkrochen. Ich schalt sie, und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — „Da will ich Euch zeigen, dachte ich, wie man's machen muß;" faßte meinen Schwerdtgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund, und ließ die Pfortenflügel ohne Weiteres aufklingen. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch Niemand herein."

„Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen, und die Worte: „Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten giebt, um einem einzelnen kleinen

Manne die begehrte Gastlichkeit zu erzeigen." — Und wirklich überlief's mich, wie Schaamrothe, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein, und bot ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig, und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldne Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweites derselben Art, und trug beide auf seinem Helme angeschroben."

„Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsamlich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sei, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur so viel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bei ihm daheim sei es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid von der Kaiserstadt Konstantinopolis, und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn, einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Namen, und der klang griechisch und vornehm, aber Niemand von uns konnte ihn behalten."

Bald jedoch zeigte er sich als einen der besten Waffenschmiede. Leicht und kühn verstand er das glührothe Eisen zu fassen und zu gestalten, und zwar

zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe.- Das verbot ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen, und solchen, als unser Nordland von jeher gesehen hat, wider Euch in den Streit zu rücken. Da lachte er, und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da sei der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: „guter Waffenschmied ist guter Waffenschwinger!" Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt, als ein starker und tapfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen Solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war."

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück, und sah, wie auch sein Gefolge, so geisterbleich aus, daß aller Augen sich unwillkührlich auf ihn richteten, und auf die Botschaft, die er zu bringen habe. Er stand, und schwieg zitternd.

„Muth gefaßt, mein alter Freund!" sprach Sintram. „Was Du immer berichten magst: aus Deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht."

„Herr Ritter," begann der Greis seine Rede, „haltet's zu gut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr

erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visir, das weit vorstarrende, häßliche Visir, nicht aufgethan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinzte drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nur kaum unsrer Sinne mächtig geblieben sind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfassen sollen. Lieber sendet mich zu todten Bären und Wölfen in die Wüste, und laßt mich zuschauen, wie die Adler, Geier und Falken d'ran schmausen."

Alle schauderten zusammen, und blieben eine Zeit lang still. Endlich ermannte sich Sintram und sprach: „Alter, lieber Alter, woher diese wilden Worte, dergleichen Du doch immer bis heute ganz fremd und abhold warest? — Und Ihr, Herr Eirik, ist Euch denn der griechische Bundesgenosse auch im Leben so gar entsetzlich erschienen?"

„Daß ich nicht wüßte;" erwiederte Eirik Jarl, und sah fragend im Kreis seiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die bestätigten seinen Spruch. Nur ergab es sich zuletzt, daß weder Herr, noch Ritter, noch Reisiger, genau zu sagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgesehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden, und zugleich den Leichnam begraben;" sprach Sintram, und lud die ganze Versammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle thaten es, den Freiherrn ausgenom-

men, welchen Gabriele's zagendes Flüstern bei der holden Frau zurück hielt.

Er versäumte nichts damit. Denn wie man auch Rissungshaide wohl zehn und zwanzig Mal suchend nach allen Seiten durchstrich: der Leichnam des seltsamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

## Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu sein, als ein vorüber gleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwerdt, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?" sagte er dann oft zu sich selbst in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nordliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röthen, da saß er einstmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, fast an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen warum, Kleinmeister benannte. Aber es war Alles heute viel anders, als damals. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Feldern gegen den Schloßberg

auf. Da sagte Gabriele, ihre Zither in Sintram's Hände legend:

„Lieber Freund, so hold und sanft, als Ihr jetzt immer seid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den schönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf diese Art weit anmuthiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe singt."

Der junge Ritter neigte sich freundlich, und that, wie die Herrin befahl.

Leise, in sonst an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von seinen Lippen, und das wilde Lied schien sich umzuwandeln und zu einem Garten der Seeligen zu erblühen. Gabriele's Augen wurden feucht, und immer lieblicher singend in seiner heitern Sehnsucht, schaute der begeisterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Accorde verklangen, hallte Gabriele's Stimme wie ein Engels-Echo nach:

„Ei du Land mit den schönen Blumen!" —

Sintram ließ die Zither sinken, und seufzte dankend empor zu den eben jetzt herauf wandelnden Sternenlichtern.

Da neigte sich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüsternd: „Lange, ach, wie lange schon, sind wir nun fern von unsern leuchtenden Burgen, von unsern blühenden Fluren! O das Land mit den schönen Blumen! —"

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, so ganz und gar fühlte er sich mit einem Male aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folko's, er wolle sich eilen, der Herrin Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen, leise auf seine Stirn gehauchten Kuß, und wandelte an ihres Helden Arm singend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beinahe in Stein umgewandelte Sintram blieb vergessen zurück.

Todend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte, voll seiner ganzen frühern Wildheit, den Baumgarten auf und nieder, und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwerdt in Strauch und Baum klirren, daß Alles rings umher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreiend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn her flogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herab rannten, in die tiefere, ruhigere Wildniß hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von Drontheim, dem er mit Freudenthränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabriele's Engelsnähe gemildert sei, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sei. Jetzt hätte beinahe des Wüthenden umher schwirrende Klinge den guten Alten un-

bewußt verletzt. Dieser blieb mit gefalteten Händen stehen, und seufzte aus tiefer Brust herauf: „ach Sintram, Du mein Pflegekind, Du mein Herzblatt, was ist über Dich gekommen, daß Du also gräulich raset?—"

Der Jüngling stand eine Zeit lang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wachtfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, Du frommer Rolf, laß ab von mir! Ich bin nicht daheim in Deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldnen Pforten auf, daß ich hinein schauen darf in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen,"— gleich stürmt ein kalter Nordwind eisig dazwischen, und zu fliegen die klirrenden Thore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter."

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwerdt in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Waltt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zu Theil geworden sei!"

„Ja, Rolf, das hab' ich gesagt;" erwiederte Sintram, und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Thränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar, kalt und grimmig drein, und sagte: „Siehe, Rolf, ich habe stille, seelige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und todt. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme, verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin that! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille, mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleiern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, und wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und Du störe mich nicht, sage ich Dir, störe mich nicht! Hussah, hinter drein hinter dem blassen Mond!"

Seine Stimme war bei den letzten Worten fast zum Gebrüll worden. Stürmig riß er sich von dem bebenden Alten los, und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder, und weinte und betete still.

## Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffsten erhebt, unter drei halb verwitterten Eichen, — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden sein, — stand Sintram, auf sein gezücktes Schwerdt gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht, und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus, und starrte todtbleich, wie ein furchtbares Zauberbild, von den blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seite Jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor, und heulte und röchelte leise, und legte sich wieder nieder.

Es hob sich aber folgendes wunderliche Gespräch unter den beiden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst Du zu den Lebendigen oder zu den Todten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich todt; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte Dich schon sonst gehört."

„O ja."

„Bist Du wohl ein unruhiger Geist, und ward Dein leiblich Blut hier ehemals beim Götzenopfer auf den Grund gegossen?"

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat Niemand vergossen, und kann Niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt, — hu, einen himmeltiefen Abgrund."

„Und da brachest Du den Hals?"

„Ich lebe, und werde länger leben, als Du."

„Beinahe kommst Du mir vor, wie der wahnsinnige Pilger mit den Todtengebeinen."

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Gesellschaft mitsammen halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch gesagt! für toll sehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und sage: nimm! da besinnt er sich, und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal spreche: nimm nicht! da faßt er meistens recht täppisch zu, und ist im Stande, mir meine beste Lust und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch."

„Gieb mir die Hand, daß ich Dir aufhelfe."

„Oho, mein dienstfertiger Junker, das mögte Euch gar döslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen thut Ihr mir ja doch. Gebt Acht ein Bissel."

Wilder und immer wilder regte sich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Gestirn, einer langen, unbekannt wilden Reise entgegen, und Sintram's Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah' und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintram's Gefährten, und machte dem schaudernden Jüngling sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe Dich fort!" rief er. „Ich will Deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll."

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!" lachte Kleinmeister. „Genug, daß die Helene Deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn Dich bereits mit Haut und Haar. Oder mögtest Du, daß sie noch bliebe? Da mußt Du höflicher sein gegen mich, als eben jetzt."

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwergen erdentlich zusammen fuhr. Doch schalt er sich alsbald

deswegen aus, stützte sich auf den Schwerdtesgriff mit beiden Händen krampfartig fest, und sagte hohnlachend

„Du und Gabriele! Was hast denn Du für Bekanntschaft mit Gabrielen?"

„Nicht viel;" kam die Antwort zurück. Dabei schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her, und sagte endlich: „Den Namen Deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne Du mir ihn nicht zehn Mal in einem Odem. Aber wenn nun die Stürme sich aufmachten? Wenn nun die Wogen anschwöllen, und rollten sich, ein brausender, schäumender Ring, um Norwegs Gestade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken sein, und Deine Helene bliebe hier wenigstens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!"

„Wenn! Wenn!" entgegnete Sintram verachtend. „Ist etwa das Meer Dein Knecht? Sind die Stürme Deine Gesellen?"

„Rebellen sind sie mir! Verfluchte Rebellen!" murrte Kleinmeister in den rothen Bart. „Du mußt mir dazu thun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten soll; aber dafür hast Du wieder kein Herz."

„Prahler! Aergerlicher Prahler!" fuhr der Jüngling auf. „Was verlangst Du von mir?"

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du sollst mir nur eine halbe Stunde lang so recht fest und scharf in das Meer hinaus schauen, und nicht aufhören mit aller Anstrengung zu wollen, und immer wieder zu wollen, daß es schäume, daß es tobe, daß es rase, und sich nicht beruhige, bis der starre Winter über Euren Bergen steht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortschiffen nach Montfaucon schon genug. Und gieb mir auch eine Locke Deines schwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin so toll um Dich her, wie Raben = und Geierfittige thun."

Der Jüngling zückte seinen scharfen Dolch, schnitt sich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf sie dem Fremden hin, und starrte nun, nach dessen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluthen hinaus.

Und leise, ganz leise begann es sich zu regen in den Wassern, wie Jemand vor ängstlichen Träumen flüstert, und mögte gern ruhen, und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulassen; aber im Mondenstrahl fuhr ein Schiff mit schwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die Angst, Gabrielen auch bald so fortschiffen zu sehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er seine starren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, bist Du denn wirklich derselbe, der noch kaum erst in der Herrin feuchte Augenhimmel sah?

Und die Wogen schwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; schon wurden die schäumigen Wellenhäupter im Mondglanz sichtbar.

Da warf Kleinmeister die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie sie in den Luftstrudeln flatterte und wankte und schwebte, hub sich der Sturmwind so zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in Eins fuhren, und man ferner das Angstgeheul viel tausend sinkender Schiffer vernahm.

Der wahnsinnige Pilger aber mit den Todtengebeinen fuhr auf den Fluthen am Ufer vorbei, riesig hoch, entsetzlich schwankend; man sah das Fahrzeug nicht, auf welchem er stand, so gewaltig bäumten die Wellen sich rings um ihn her.

„Den mußt Du retten, Kleinmeister, den mußt Du retten, durchaus!" so tönte Sintram's flehend-zornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeister entgegnete lachend: „sei doch nur um Diesen ruhig, der wird sich Dir schon von selbsten retten. Dem thun die Fluthen nichts. Siehst Du? Sie betteln nur bei ihm, und springen deshalb so hoch an ihm hinauf. Und er giebt ihnen reichliches Almosen, sehr reichliches; das kann ich Dir versichern."

In der That war es, als ſtreue der Pilgersmann einige Todtengebeine in die Fluth, und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entſetzlichen Schauer durch ſein Blut zittern, und ſtürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährt war wie verflogen und verſtoben.

## Dreizehntes Kapitel.

In der Veste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemals des Hausherrn stumme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammen zu legen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Male davor erschrocken in die Höhe, und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisenthür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervortreten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedre Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu, und sagte, als habe er ihre Gedanken errathen: „o, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können, wie Ihr, und mich still auf Morgen freuen können, wie Ihr; dazumal nämlich, als der heuchlerische Kapellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleien, davor sie endlich ins Kloster ging, und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor Allen am mehrsten im leisen Wohlgefallen entgegen zu neigen. Ihre Aeltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrei empor, so daß Verena und er schon beinahe für Brautleute galten."

„Da hat es sich eines Tages begeben, daß die Beiden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt so eben ein Hirt seine Schaafe das Gebirge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmuthigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand, alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach, und bietet ihm zwei goldne Armspangen für das Thierlein. Aber der Hirt will es nicht missen, hört nur kaum auf den Ritter, und treibt immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt

diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, stark und stolz, wie Alle seines Gleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigand's Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwerdt? — Gespaltnen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreit seine Heerde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens, und liegt, wie Hülfe bittend, vom Blute seines Herren roth gesprenkelt, zu Verena's Füßen. Sie nahm es in ihre Arme, und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen."

„Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar, und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt, und ward bleich und himmelan gerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damals in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hülfe gezogen, und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächelnd ihre wunderschöne Hand."

„Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsre Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demuth. Fürwahr, mein Herz erweichte sich seltsamlich, so oft ich zu jener Zeit von ihm sprechen hörte."

„Nach Jahren kehrte er zurück, und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloſter, auf den weſtlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüber leuchten ſieht. Man ſagt, er ſei willens geweſen, ſich ſelbſt darin zum Prieſter weihen zu laſſen, aber es kam anders."

„Denn einige Seeräuberſchiffe waren aus den Mittagsmeeren herauf geſegelt, und von dem Kloſterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meiſtern der Arbeit vieles Gold zu finden, oder doch, falls er ſie überfiele und wegſchleppe, eine gewaltige Löſung von ihnen zu erpreſſen. Er mußte wohl den Nordlandsmuth und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu."

„In jener Bucht am ſchwarzen Felſen gelandet, ſchlich er ſich durch Umwege nach der Bauſtelle hinauf, umzingelte ſie, und meinte, nun wäre die Hauptſache gethan. Hei, aber wie ſchlugen Weigand und ſeine Baugeſellen mit Schwerdtern, Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein."

„Da kam er an unſrer Burg vorüber, und eben als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerſt nach manchem Jahre, ſie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angſt rückwärts geſchleudert, gegen ſein unbehelmtes Haupt, und blutend und bewußtlos ſank er zu Boden."

„Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter herein tragen in die Burg, und

meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte thun, und Weigand schlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein andres Gemach hinein, als in das kleine hier daran, wo jetzt die Harnische liegen; „das komme ihm vor," sagte er, „wie die kleine Zelle, die er nun bald in seinem stillen Kloster büßend zu bewohnen hoffe." — Alles geschah nach seinem Wunsch, meine schöne Verena pflegte sein, und er schien anfangs auf dem geradesten Wege zur Besserung, aber sein Kopf blieb schwach und bei dem leichtesten Anlaß verwirrt, sein Gang ein Fallen mehr, als ein Wandeln, seine Farbe todtenbleich. Wir konnten ihn nicht entlassen. Da kam er denn aus der kleinen Thüre dort, wenn wir des Abends beisammen saßen, immer in den Saal herein gewankt; und mir ward es oftmalen weh und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verena's ihm so mild und süß entgegen strahlten, und ein Roth wie Abendschein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen, bis an unser Aller Ende, — Wehe, da ging Verena in ein Kloster! —"

Er fiel zusammen auf seine gefalteten Hände, daß der Steintisch davor zu dröhnen schien, und blieb eine Zeit lang, wie ein Todter still. Als er sich wieder empor richtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin, und sagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, sein Sohn, die haben auch mit Schuld daran. Ha, wer heißt sie hier stranden, so nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn, und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu laſſen; aber ein andrer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verſtummen, wenigſtens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umher getrieben durch Forſt und Waldſtrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum daß ich hier den Saal betrete, ſo knarrt die kleine Thür, und ſchleicht mir Weigand entgegen, — der hatte Alles verſchlafen, — und fragt: „wo bleibt denn Verena? —" Da werd' ich wie toll, und heule und grinſe ihm zu: „die iſt toll geworden, und ich auch, und Du auch, und wir ſind nun Alle toll! —" Heiliger Gott, da ſprang ſeine Kopfwunde auf, und ſtrömte dunkle Fluthen über ſein Geſicht, — ach welch ein andres Roth, als da ihm Verena im Burgthor entgegen kam! — und er raſte, und rannte hinaus in die Wildniß, und ſtreift dorten herum ſeitdem, als ein wahnwitziger Pilgram. —"

Er ſchwieg, und Gabriele ſchwieg, und Folko ſchwieg, alle Drei kalt und bleich, wie die Todtenbilder. Endlich ſetzte der furchtbare Erzähler leiſe und ganz erſchöpft hinzu: „er hat mich ſeitdem hier noch einmal beſucht, aber durch die kleine Thür kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verſchafft auf meiner Burg?"

## Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man sich in starrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben Niemand an ihn, so sehr kämpfte jeglicher Herz mit seltsamen Ahnungen und ungewissen Sorgen. Selbst Ritter Folko's von Montfaucon Heldenbrust flog streitend empor.

Draußen saß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot sein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar, und wartete auf seinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erst als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenstehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über süß geschlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldnen Flügen die wilden Geschichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Blumengestalten und Seenspiegel und grünenden Hügelgewinde ihrer Heimath aber heran. Sie lächelte bald und athmete still, während draußen der magische Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängsteten Meer.

Aber freilich, als sie am andern Morgen erwachte, und noch immer die Fenster klirrten, noch immer die

Wolken wie aufgelöſ't in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte ſie weinen mögen in Angſt und Wehmuth, vorzüglich, da Folko ſchon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr beim Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüſtung. Zugleich vernahm ſie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten, und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe ſein ganzes reiſiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu ſein.

Von den ſchwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war ſie in ihrer Furcht beinahe anzuſehen, wie eine zarte Blume, aus dem Schnee herauf blühend, vor Winterſtürmen ſchwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon, in all' ſeiner leuchtenden Harniſchpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernſt. Sein Wink entfernte Gabriele's Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinander gingen.

„Dame," ſagte er, und führte die durch ſeine Gegenwart ſchon Getröſtete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Eurem Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängſtlichen Beſorgniß überließ, aber die Ehre rief und das ſtrenge Recht. Nun iſt Alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergeſſet jeglicher Angſt, und was Euch geſtört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr ſind."

„Aber Ihr und Biörn?“ fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort,“ sagte Folko, „da iſt Alles gut.“

Er begann darauf, von gleichgültig heitern Gegenſtänden zu koſen, mit ſeiner gewohnten Anmuth und Feinheit, aber Gabriele lehnte ſich tief gerührt an ihn, und ſagte:

„O Folko, o mein Held, o Du meines Lebens Blüthe, mein Schutz und mein liebſtes Heil auf Erden, laß mich Alles wiſſen, wenn Du darfſt. Wo aber irgend ein gegebenes Wort Dich bindet, iſt es ein Andres. Du weißt, daß ich aus dem Stamme der Portamour bin, und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf ſein makelloſes Wappenſchild werfen dürfte.“

Folko ſah einen Augenblick ernſt vor ſich hin, dann freundlich lächelnd in ſeiner Dame Angeſicht, ſprechend: „es iſt nicht das, Gabriele. Aber wirſt Du es tragen können, was ich Dir verkünden ſoll? Wirſt Du nicht zuſammen ſinken davor, wie eine ſchlanke Tanne vor der Laſt des Schnee's?“

Sie richtete ſich etwas ſtolz empor, und ſprach: „ich habe Dich ſchon vorhin an meiner Väter Namen erinnert. Laß mich nun hinzu fügen, daß ich die Ehefrau des Freiherrn von Montfaucon bin?“

„So ſei es denn;“ erwiederte Folko, ſich ernſthaft neigend. „Und was einmal herauf muß an das Licht der Sonnen, wohin es ſeinem finſtern Weſen

nach nicht gehört, tritt es am mindesten schrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wisse denn, Gabriele: der böse Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erschlagen wollte, ist eben Niemand anders, als unser Gastfreund und Vetter, Biörn Gluth-Auge."

Gabriele fuhr einen Augenblick zusammen, und deckte ihre Augen mit den schönen Händen fest zu. Dann sah sie staunend umher, und sagte: „ich habe falsch gehört, obgleich schon gestern eine solche Ahnung mich traf. Oder sprachet Ihr nicht vorhin, zwischen Euch und Biörn sei Alles geordnet, und zwar gütlich und mild? Zwischen dem tapfern Freiherrn und solchem Manne nach solchem Frevel? —

„Ihr hörtet recht," entgegnete Folko, und blickte mit innigem Wohlgefallen auf die zarte, ritterlich-stolze Herrin. „Heute mit der ersten Dämmerung schritt ich zu ihm hinab, und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldthal hinaus, falls er derjenige sei, dessen Burg dem Gotthard und und Rudlieb habe zum Opferheerd werden sollen. Er stand bereits völlig gerüstet da, sagte bloß: „der bin ich;" und schritt mir nach in den Forst. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, schleuderte er seinen Schild von sich, einen schwindligen Klippenhang hinab, dann flog sein Schlachtschwerdt desselben Weges, dann sprengte er mit zwei riesenkräftigen Griffen sein Panzerhemde, und sprach: „nun zugestoßen, mein Herr Richter, denn ein schwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht." — Wie

durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirscht, doch keine Thräne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf diese Weise beisammen schauen mögt, sonst suche ich eine andre Burg zum Aufenthalte für uns; es giebt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbststurm mag vielleicht unsre Seefahrt noch lange hinaus stellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz."

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz;" entgegnete Gabriele, und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

## Funfzehntes Kapitel.

So eben hatte die edle Frau mit eignen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet, — nur im Felde durften nach ihrem Gebot sich Knappen oder Reisige mit Montfaucon's Rüstung abgeben, — und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Thür sich leise öffnete, und Sintram demüthig grüßend in das Gemach trat.

Zu Anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab, und sagte: „um Gott, Sintram, wie seht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen, und wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild, und sagte sehr ernsthaft: „schaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm, als sehe Kleinmeister mit der

Einen, schief empor starrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild sei ganz allein er selbst und Niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes, und, wie er sich es nicht läugnen konnte, gespensterhaftes Ansehn gegeben.

„Wer hat Euch das gethan?" fragte Folko, noch immer streng und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzauf'tes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?"

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es sei an dem, daß man ihn der Ritterwürde schmachvoll entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, führte ihn gegen das klirrende Fenster, und fragte: „wo kommt dieses Unwetter her?"

Abermals schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegen einander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „o Folko, mein Held, was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?"

„Unser heimathlicher Norden," erwiederte Folko feierlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache, sich genau zu hüten; wen das Böse nur ein Mal bei Einem Haare gefaßt hat —"

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schloßenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Heren- und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß, dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu."

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermogte. Aber bevor er noch da hinab schritt, ließ er einen Schild herbei bringen, spiegelte sich wieder, und schnitt im bangen Grauen den Rest seines langen, schwarzen Haupthaares mit dem Dolche herunter, daß er beinahe anzusehen war, wie ein Mönch, und so ging er zu den Andern, die schon bei Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „willst Du mir auch etwa ins Kloster gehen, wie die schöne Frau Mutter?"

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist, gleich dem Abfa-

lon, und er ſich aus den Hauptſchlingen löſen mußte durch den Verluſt ſeiner Locken."

„Ihr ſollt nicht ſcherzen mit heiligen Dingen;" wiederholte der ſtreng gewordne Freiherr, und Alles ſchwieg, und gleich nach aufgehobner Tafel ſchritten Folko und Gabriele, ſittig ernſten Grußes, in ihre Gemächer hinauf.

## Sechzehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andre Gestalt. Meist immer waren die beiden freundlich erhabnen Wesen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn sie erschienen, geschah es in stiller Würde und im schweigsamen Ernst, und Björn und Sintram standen mit scheuer Demuth vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste zu eines andren Ritters Heerd zögen. Als Folko einmal davon sprach, trat etwas wie eine Thräne in des wilden Mannes Auge. Er senkte sein Haupt, und sagte leise: „wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege Tages darauf den Felsen hinab."

So blieb man also beisammen, denn immer unbändiger tobte Sturm und Meer, daß an keine Schifffahrt zu denken war, und sich die ältesten Greise keines solchen Herbstes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geistlichen schlugen alle Bücher mit Runenschrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder, und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele sich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, toseten sie in den Wäldern und Felsthälern, und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmuth seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starke, norwegische Winter bereits herauf steige, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Mährchen, bald spielte er fröhliche Weisen, und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reihen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eine der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz, und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den geräumigen Schlosseshallen Uebungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur vertheidigend begegnete, und Niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umher standen, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demuth bei Seite, und sagte leise: „sie nennen Euch den schönen, hochgewaltigen Baldur, und sie haben Recht. Aber, auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in Acht."

Folko sah ihn staunend an.

„Nicht," fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte, oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir stehet, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende."

„Das sind fromme, gute Gedanken," entgegnete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater."

Ueberhaupt war der fromme Rolf oftmal um Folko und Gabrielen, und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwei so gar verschiednen Haushaltungen der Veste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin, vermogte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter herauf geflogen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreichsten Feierkleide die weißen Ebenen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrin windesschnell auf einem leichten Schlitten über die kristallfunkelnden, festgefrorenen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beinah so gar fröhlichen Gang.

Um diese Zeit, — Weihnachten nahte schon heran, — und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Waldwerk zu übertäuben, — um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burg-Altane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmuthig in der Spätsonne glührothem Flimmern; von unten herauf sangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Theilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mogte, hub folgendes Gespräch sich an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?"

„Das iſt Folko von Montfaucon."

„Gut geantwortet; aber ſage mir: giebt es denn nicht irgend etwas, vor deſſen Ausführung auch der große Freiherr ſich abwendet?"

„Freilich giebt es ſo etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben ſind, wir treiben's ganz fröhlich und leicht."

„Das wäre?"

„Die Bärenjagd im Winter, eisſtarrende Abgründe hinunter, über endloſe Schneefelder fort."

„Wohl ſagſt Du recht, mein Geſell. Wer unſre Schneeſchuhe nicht an die Füße zu ſpannen weiß, nicht ſich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl ſonſten ein hochgewaltiger Ritter ſein, aber in unſern Bergen, auf unſern Jagden, da hält er beſſer ſich fern, und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern."

Man hörte die Sprechenden vergnügt zuſammen lachen, und wie ſie dann ihr mächtiges Schmiedewerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich ſtehen. Es funkelte noch etwas Andres, als das Spätroth, auf ſeinen Wangen. Auch Gabriele ſann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte ſie ſich, umfaßte ihren Liebling, und ſagte: „nicht wahr,

morgen ziehst Du auf die Bärenjagd hinaus, und bringst Deiner Dame den Preis des Waidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte sich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenspiel.

## Siebzehntes Kapitel.

„Seht, edler Herr, —" sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folko's Begehr, mit auszuziehen, „unsre Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß er fast windesrasch hergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgend wer zu folgen vermag, und auf der Ebene holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist als sei ein Kobeldsgeist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat."

Etwas stolz entgegnete Folko: „ist es denn etwa das erste Mal, daß ich in Euren Bergen bin? Ich habe dies Spiel schon vor Jahren getrieben, und Gott Lob, jede ritterliche Uebung befreundet sich leicht mit mir."

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich Beide beruhigter, als sie sahen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm Jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genö-

thiget, sich zu trennen, und Sintram bot sich dem Freiherrn zum Waidgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demuth und Ergebung, vergaß Alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworrenen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinauf komm in die weißen Gebirge, und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereisetes Meer, hob sich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Kriegs- und Liebeslieder in die scharf blaue Luft hinein, Lieder aus seinem frankischen Heimathlande, das Echo hallte sie in den vielverschlungnen Klüften wie staunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab, und schwenkte sich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so daß Sintram seine frühere Besorgniß in bewunderndes Staunen umwandelte, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei seinen Waffenthaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raub-

thiers, und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beinahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm, und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heran wage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe beim Felsen, die Andern weit durch die vielverschlungene Oede zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgesellen klommen hinan, auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel, und spähte umher. Eine weite, unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu sein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschluft, und schwarz und unbehülflich hob sich der Bär über den Schnee hervor, und stellte sich aufrecht, und schritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herab gleitenden Schneemassen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz neu gewordnen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer, und wartete den Angriff des Unthiers ab. Ganz nahe ließ er es an sich heran

kommen, ſo daß es ſchon mit den grimmen Tatzen nach ihm langte; da that er ſeinen Stoß, und das Lanzeneiſen fuhr tief in des Bären Bruſt. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Queerſtange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte ſich der Ritter in den Boden einſtemmen, um dem zornigen Anpreſſen zu widerſtehen, immer dicht vor ſich das abſcheuliche, blutlechzende Thiergeſicht, das heiſere Gebrüll, halb in Todesangſt, halb in Mordluſt ausgeſtoßen, dicht an ſeinen Ohren.

Endlich ward des Bären wüthige Kraft immer ſchwächer, und reichlich ſtrömte das ſchwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er ſtumm geworden über den Klippenhang hinunter ſtürzte. Im ſelben Augenblicke ſtand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Athem ſchöpfend ſagte Folko: „ſo hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen. Und haben muß ich ihn, ſo gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeſchuh an meinem rechten Fuße ſcheint mir beſchädigt. Meinſt Du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abhang hin zu gleiten?"

„Laßt lieber mich hinab," ſagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Aechter Rittersmann," entgegnete Folko etwas unwillig, „thut kein Ritterſtück halb. Ob mein Schneeſchuh hier halten wird, frag' ich Dich."

Indem Sintram ſich danach hinbeugte, und im Begriff ſtand, Nein zu ſprechen, ſagte plötzlich Jemand dicht neben ihnen: „ei freilich, Ja! das verſteht ſich von ſelbſten." Folko meinte, Sintram habe geſprochen, und glitt pfeilſchnell hinab, während dieſer ſich ſtaunend umſah. Kleinmeiſters verhaßte Geſtalt fiel ihm ins Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furchtbaren Sturz des Freiherrn, und ſchwieg entſetzt ſtille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und ſtill.

„Nun, worauf warteſt Du?" ſagte Kleinmeiſter nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg, und nimm die ſchöne Helene für Dich."

Sintram ſchauderte. Da hub ſein häßlicher Geſpenſt an, den Reiz Gabriele's zu preiſen, in ſo glühenden, zauberiſchen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor nie gekannter Sehnſucht ſchwoll. Er dachte des Geſtürzten nicht anders, als einer niedergeriſſenen Scheidewand zwiſchen ihm und dem Himmel; er wandte ſich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Waldgeſelle, hilf! mein Waldgeſelle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin ſehr wund."

Sintram wollte hinab, und rief ſchon dem Freiherrn entgegen: „ich komme!" Da ſprach Kleinmeiſter: „dem zerbrochnen Herzog Menelaus iſt doch nicht mehr

zu helfen, und die schöne Helene weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten." Und mit abscheulicher List schlang er jenes Mährchen ins Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach, und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, Du, dem ich den heiligen Orden gab, eile Dich nun, und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile Dich, und hilf!"

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die Zwei auf ihren Schneeschuhen dahin fuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, Ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Freiherrn von Montfaucon. Nun wirst Du nicht mehr, o Du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst Du nicht mehr vor den Schaaren rufen: Montjoy, heiliger Dionys!"

Aber kaum war dieser geweihte Name aus Kleinmeisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und her ringritz,

und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davon flog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde, und stand. Wie sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüber ragenden Berge, und schwarzdunklen Tannenwälder — wie sah ihn Alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte, niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmüthig herüber.

Laut weinte er durch die herein brechende Nacht: „meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!"

Da wehte es ihn an, wie leiser Engelstrost: Montfaucon sei vielleicht noch nicht gestorben, und blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bei der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht empor steigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb knieend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapfres Schwerdt nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand

die Bärin und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herum schlichen: zwar jeden Augenblick zum wüthigen Anfall bereit und doch wieder jeden Augenblick zurück schreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können! seufzte Sintram; und ach durch wessen Schuld! — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!" winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt hergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen, aber Folko sprach: „erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen."

Sintram that nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur ins Auge blicken dürfte, sprach Sintram leise; oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahe kommen soll:"

„Du wareſt freilich auf recht ſehr böſen Wegen,“ entgegnete Montfaucon ernſt, „aber was gelten wir Menſchen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja biſt Du es, der mir mein Leben errettet, und ſomit mache Dich getroſten Muthes auf.“

Der Jüngling faßte den Freiherrn ſanft und kräftig unter den linken Arm, und Beide ſchritten im Mondlicht ſchweigend ihres Weges fürder.

## Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg schollen ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; d'rin kniete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucon's Tod.

Aber wie schnell war Alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes stand, und mit leiser, anmuthiger Stimme sagte: „besinne Dich, Gabriele, und erschrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre: Dein Ritter lebt."

O, wie beseeligt funkelten Gabriele's himmlische Augen ihrem Helden entgegen, und wandten sich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer strömend, aber von den Seegensbächen der dankenden Freude! Mit der Hülfe zweier Edelknaben senkte sich Folko neben sie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im stillen Gebet.

Als man nun aus der Kapelle schritt, der wunde Ritter von seiner schönen Herrin sorgsam geführt, stand draußen im Dunkel Sintram, finster wie die Nacht, und scheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor

in den Lichtschein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabriele's Füße nieder, und sagte: „dies hat der große Freiherr von Montfaucon für seine Dame erobert, als den Preis der heutigen Jagd. —" Die Normänner brachen in staunenden Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der ersten Waidfahrt den Herrlichsten und Furchtbarsten aller räuberischen Unthiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da sah Folko lächelnd im Kreise herum, und sagte: „es müssen's mir nun aber auch Einige von Euch nicht belachen, wenn ich vor der Hand in den Gemächern verweile, bei der niedlichen Frau. —" Die aber gestern in der Schmiedehalle gesprochen hatten, traten vor, neigten sich tief, und erwiederten: „Herr, wer konnte denn wissen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung giebt, welcher Du nicht vor allen andern Menschen gewaltig seist! —" „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ sich schon etwas zutrauen;" entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin schützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte."

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute sich, und der alte Rolf senkte sein Haupt, Freudenthränen an den Wimpern, über seines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich schaudernd zurück. „Wüßtet Ihr," sprach er, „wen Ihr vor Euch habt, alle

Eure Lanzen flögen gegen meine Bruſt, und das mögte mir vielleicht auch das Beſte ſein. Doch ich ſchone die Ehre meines Vaters und meines Stammes, und beichte für dies Mal nicht. Nur ſo viel, edle Nordlandsrecken, müßt Ihr wiſſen —"

„Jüngling," unterbrach ihn Folko mit einem ſtrafenden Blick, „ſchon wieder ſo grimmig und verworren? Ich begehre, daß Du von Deinen weſenloſen Träumen ſchweigſt."

Sintram that vorerſt nach des Freiherrn Gebot, aber kaum, daß dieſer lächelnd gegen die Burgtreppe hinauf zu ſchreiten begann, ſo rief er: „o nein, Du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will Dir dirnen in Allem, was Dein Herz begehrt; hierin Dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja ſo viel ſollt und müßt Ihr wiſſen: ich bin es nicht mehr werth, unter Einem Dache zu hauſen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit ſeiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und ſehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelſen gedenk' ich zu hauſen, bis es auf irgend eine Art wieder anders wird."

Es war etwas in ſeinen Reden, welchem ſich Niemand entgegen zu ſetzen wagte, ſelbſt Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demüthig ſein Haupt, und ſagte: „Thue nur immerhin nach Deinem Gefallen,

mein armer Sohn, denn ich fürchte, Du haſt ſehr Recht."

Da ſchritt Sintram feierlich und ſchweigend durch das Burgthor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach ſeinen Kammern hinauf.

## Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und sein alter Pfleger nach dem Mondfelsen hielten, durch die wild verschlungnen, mit Eis und Schnee belegten Thalgründe hin. Rolf sang bisweilen Strophen aus geistlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Trost und Frieden verheißen wird, und Sintram hörte ihn dafür mit dankbarer Wehmuth an. Sonst sprach Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging schon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leise Schweigen, indem er sagte: „wer sind denn die Beiden, die dort am gefrornen Waldbache sitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eignes wildes Herz vertrieben in die Wüste hinaus. Rolf, kennst Du sie? Mir wird so grausig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verstörter Sinn. Da steht ein hoher Tannenschoß, und ein kleines, verwittertes Eichenbüschlein, halb beschneit, so daß es davon etwas wunderlich aussieht. Männer sitzen dorten nicht."

„Rolf, sieh doch hin! Sieh doch einmal recht scharf hin. Sie regen sich ja; sie flüstern miteinander."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige, und rauscht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen, und kräuselt den Schnee."

„Rolf, nun kommen sie Beide auf uns zu, nun stehen sie schon vor uns, ganz dicht."

„Herr, wir sind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten so riesig und weit über das Thal."

„Guten Abend!" sagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnsinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeister stand, abscheulicher aussehend, als je. — „Ihr hattet Recht, Herr Ritter!" flüsterte Rolf, wich hinter Sintram zurück, und schlug das Zeichen des Kreuzes über Brust und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber schritt gegen die zwei Gestalten an, und sagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Lust bezeigt, meine Gefährten zu sein. Was denkt Ihr dabei? Und wollt Ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich Dich, armer bleicher Pilgersmann, pflegen, und Dich, entsetzlicher Meister, Dich boshaftesten Zwergen, will ich noch um einen Kopf kürzer machen, zum Lohn für den gestrigen Tag."

„Das wäre! lachte Kleinmeister. Und dächtest wohl, Du hättest so der ganzen Welt einen großen Dienst gethan? Doch freilich, wer weiß! Etwas mögte schon immer damit gewonnen sein! Nur, armer Bursche, Du vermagst es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „ich glaube wirklich, Du hättest mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde Dich derweile; kommen siehst Du mich noch ganz gewiß, aber spät, und erst müssen wir noch ein Mal zusammen Deinen Vater besuchen, und damit lernst Du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß Du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits herauf steigende Sonne, und sprach: „hindre einmal die und mich, wenn Du kannst!"

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergveste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Todengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was hab Ihr für Gefährten? Der Eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der Andre tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Mögte er wohl gar ein Mörder sein?"

„Das glaub' ich nicht;" sprach Sintram. „Er scheint mir der Bessere von den Beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher

Eigenſinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er ſingt gut, und da ſollte er mir ein Schlafliedchen ſingen. Seit Mutter im Kloſter wohnt, ſingt mir ja Niemand Wiegenlieder mehr."

Vor dieſer linden Erinnerung fingen ihm ſeine Augen zu thauen an. Er wußte aber ſelbſt nicht, was er übrigens geſprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geiſt.

Sie kamen gegen den Mondfelſen, ſie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finſtrer Mann, dem jungen Ritter gerade um deſſen Trübheit und düſter wildes Thun beſonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu ſenken. Schweigend begrüßte man ſich, ſchweigend trat Sintram ein, und die freudloſen Thore fielen krachend hinter dem künftigen Einſiedler zu.

## Zwanzigſtes Kapitel.

Ja wohl, ein Einſiedler, oder doch wenig Geſelligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das heran nahende heilige Weihnachtsfeſt kam ſein furchtbarer Traum über ihn, und faßte ihn dies Mal ſo entſetzlich, daß alle Reiſigen und Diener ſchreiend aus der Veſte liefen, und ſich auch nicht dahin zurück wagten. Es blieb Niemand bei ihm, als ſein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun ſo ſtill und bleich umher, daß er für einen wandelnden Todten hätte gelten können. Keine Tröſtung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied, wollte mehr helfen, und der Vogt mit ſeinem wilden, vernarbten Antlitz, ſeinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordnen Haupte, ſeiner ſtörrigen Schweigſamkeit, war faſt wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzuſehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er ſeinen Herrn mit dem finſtern Vogt allein laſſen ſollen, einem Manne, der ihm von je her heimliches Grauſen abgenöthigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Dienſten, und ehrte ihn, ſeiner felſen-

festen Treue und seiner ungestümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend sonst Jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme, und wer er überhaupt eigentlich sei. Ja, die wenigsten Menschen verstanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um so unnöthiger schien, da er sich mit Niemandem ins Gespräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelsens, und weiter nichts.

Rolf befahl seine tiefen Herzenssorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde schon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten schellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, stand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitschaft, denn neben ihm zeigte sich der wahnsinnige Pilger, und die Todtengebeine auf dessen dunklem Mantel blitzten recht schauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Kapellans Nähe durchdrang den guten Rolf allzu freudig, um irgend einem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit diesem kommt, der kommt wohl recht!" und so ließ er die Beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein, und geleitete sie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Licht einer einzigen flackernden Ampel bleich und starrend da saß. Rolf mußte den wahnsinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Frost erstarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter;" sagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog

ein süßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich dessen Todtenbläſſe vor einem sanften Roth. — „Ach Gott," flüſterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will ſie denn auch ſogar von mir wiſſen?"

„Sie iſt mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche That Ihr vollbringen mögt, und welche unterlaſſen: es ſpiegelt ſich ihr Alles — bald wachend, bald träumend, — in vielen wunderſamen Geſichten untrüglich ab. Jetzt weiß ſie auch von Eurem tiefen Leid, und ſie ſendet mich, der ich ihres Kloſters Beichtvater bin, hierher, Euch zu tröſten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn, wie ſie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, ſtehen Euch noch viele und ſeltſamlich ſchwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Armen nach vorwärts, und ſagte, anmuthig lächelnd: „mir iſt viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnſten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntauſend Mal mehr, durch meiner Mutter Gruß und Euren Zuſpruch, ehrwürdiger Herr, und das Alles nach einem ſo grauſam tiefen Fall, als ich noch kaum erſt gethan habe. Des Herrn Erbarmen iſt groß, und ſende er an Buße und Prüfung eine noch ſo ſchwere Laſt; ich hoffe, mit ſeiner Hülfe will ich es tragen."

Indem ging die Thür auf, und der Vogt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührothem Schimmer er ganz blutfarbig ausſah. Er blickte entſetzt auf

den wahnsinnigen Pilger, der eben jetzt ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert dem Kapellan ins Auge, und murmelte endlich: „seltsames Zusammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch;" erwiederte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. „Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu sein. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Heerde folgen; thut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf." — Damit schritt er mit sammt dem winkenden Vogt aus dem Gemach, und sprach noch zurück: „Ritter und Knapp'! Sorgt mir derweile für meinen pflegbefohlnen Kranken gut."

Sintram und Rolf thaten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „siehst Du, nun besuchest Du mich ja doch. Warum schlugst Du mir es denn ab, als ich Dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest Du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher De-

muth zu Sintram hinauf, sprechend: „o lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen sein sollen. Das entsetzt mich jedes Mal so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll, und habe das Alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt, wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder —"

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiederte: „rede Du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich so entsetzlich bei der Sache vorkomme; aber sie zitterten Beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes, tröstliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger, auf dem Lehnstuhle halb empor gerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's in Osten funkeln?
Hört Ihr die Eng'lein singen
Durch's junge Morgenroth?
Ihr war't so lang' im Dunkeln,

Nun will Euch Hülfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den mußt Ihr freundlich grüßen,
Dann wird er freundlich auch,
Und kehrt in Lust das Büßen:
So ist sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadenthor
Vertrau'nd empor,
So macht's der Herr ihm leicht."

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Accorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe;" sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüthe nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es; und Du, mein Sintram, nimm Dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beispiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Rittersheld mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln, und bot mir freundlich

viel rothes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend brauſ'te in uns Beiden auf. Sein Schwerdthieb ſchleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht todt?" fragte kaum hörbar der Pilgrim."

„Ich bin kein Geſpenſt;" entgegnete mürriſch der Vogt, und fuhr alsdann auf einen ernſten Wink des Geiſtlichen demüthiger alſo fort:

„Langſam genas ich und in der Einſamkeit, vor dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unſern würzigſten Bergthälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervor kam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahl gewordnen Schädel, kein Menſch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener That willen Ritter Weigand der Schlanke von ſeiner ſchönen Braut Berena verſtoßen ſei, und wie er ſich abhärme, und wie ſie ins Kloſter wolle, aber ihr Vater ſie beredе, den großen Ritter Biörn zu ehelichen. Da kam eine entſetzliche Rachſucht in mein Herz, und ich verläugnete Namen und Verwandte und Heimath, und trat als ein wildfremder Mann bei dem mächtigen Biörn in Dienſt, damit doch ja der ſchlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an ſeinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet, all dieſe langen Jahre her, furchtbar geweidet an ſeiner Selbſtverbannung, an ſeiner troſtloſen Heimkehr, an ſeinem Wahnſinn. Aber heute —" und ein hei-

ser Thränenquell drang aus seinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrechen, und, lieber Herr Ritter Weigand, halter Euch für keinen Mörder mehr, und sagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch so entsetzliches Leid hat angethan, und —"

Das Schluchzen hemmte seine Worte. Er sank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in seine Arme schloß.

## Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Erbauung dieſer Stunde gedieh aus der himmliſch blendenden Begeiſterung wieder zur klaren, ſtill beſonnenen Anſchauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Todtengebeinen von ſich, ſprechend: „ich ſetzte meine Buße mit darein, dieſe furchtbaren Ueberbleibſel herum zu tragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb ſuchte ich tief in den Betten verſtrömter Waldwaſſer, hoch in den Neſtern der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen, — ob das wohl eine bloße Täuſchung ſein mogte? — als begegne ich Jemandem, der beinahe ſo ausſehe wie ich, aber um Vieles, um Vieles gewaltiger, und doch wohl noch bläſſer und noch ausgezehrter. —"

Ein bittender Wink Sintram's hemmte den Lauf dieſer Worte. Sanft lächend neigte ſich Weigand nach ihm hin, und ſagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Räthſel mehr für Euer Herz und Eure Milde ſein.

Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge, wie Morgenroth, das um Eisberge und über verschneite Thäler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie so lange Ihr einsam gewesen seid in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer, herzensliebes Sintram!"

„Es geht mir auch, wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen sein."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinah mein letztes war, und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist, — jemehr uns Gott an Gnaden bescheert, je flehender schauen wir nach neuen Gnaden aus, — so mögte ich vor meinem hoffentlich seeligen Ende noch Eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zu Theil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwerth."

„Es wird Euch dennoch zu Theil!" sagte der Kapellan fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet werden, wer sich selbst erniedrigt hat, und wohl darf ich

den vom Morde Gereinigten zum Abschiede vor Berena's heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch streckte der Pilgrim seine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungesprochnes Dankgebet quoll aus seinen strahlenden Augen, seinen selig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmüthig zur Erde, und seufzte leise in sich hinein: „ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," sagte der Kapellan mit sanfter Freundlichkeit, „ich habe Dich wohl vernommen, aber es ist noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in Dir das zornige Haupt erheben, und Berena muß ihre und Deine Sehnsucht zügeln, bis Alles rein ist in Deinem Sinn, wie in ihrem. Tröste Dich damit, daß Gott sich Dir entgegen neigt, und daß die ersehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch sicherlich jenseits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu sich kommend, stand kräftig vom Sessel auf, und sprach: „geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die Sonne am Himmel steht, können wir an den Klosterpforten sein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel."

Vergeblich stellten der Kapellan und Rolf ihm seine Ermattung vor; er sagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede sein, und gürtete sich, und stimmte die Zither, welche er sich zur Reisegefährtin erbat. Sein entschiedenes Betragen überwand fast ohne

Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Kapellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halbschlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir." — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten, und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie betet still und ferne
Für Deine Seeligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn Du wirst erwachen,
Da thu' bei jeder That,
In allen Deinen Sachen,
Nach dieses Liedes Rath:
Lausch' auf der Mutter Stimme,
Ob Ja, ob Nein sie spricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst Du nicht.

Verstehst Du recht zu lauschen
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein heldes Rauschen
Die Wange Dir umwehn.
Dann fuhl' im stillen Frieden,
Daß sie Dir Beifall giebt,
Die, ob von Dir geschieden,
Doch Herz an Herz Dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O ſeel'ges Lebenslicht,
Deſſ' himmliſche Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf' ruhig, ſüßer Knabe,
Dir ſchickt Dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerſtatt herein."

Sintram ſchlief lächelnd und leiſe athmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an ſeinem Bette ſitzen, während die zwei Reiſenden in die milde Sternennacht hinaus zogen.

## Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Es ging ſchon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leiſen Singen auf, und als er ſich umſah, gewahrte er ſtaunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieſer ſagte, wie erläuternd: „ſo ſingt jetzt Herr Weigand an der Kloſterpforte, und ſie thun ihm freundlich auf;" wonach der alte Rolf abermals einſchlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe, oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn aufs neue das helle Sonnenlicht, und wie er empor fuhr, ſah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den röthlichen Morgenſtrahlen verklärt, und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmuthigen, ja ordentlich kindlichen, Milde leuchten. Dabei horchte der ſeltſame Mann in die ſtille Luft hin, als belauſche er ein höchſt ergötzliches Geſpräch, oder eine herrliche Muſik, und wie Rolf ſprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er ſtille bleibe, und blieb angeſtrengt in ſeiner horchenden Stellung.

Endlich ſenkte er ſich langſam und behaglich auf den Seſſel zurück, flüſternd: „Gott Lob, ſie hat ihm

seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Kloster-Kirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende."

Rolf traute sich nicht, zu fragen, nicht, seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedner zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeit lang still, und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder, und sagte: „es ist vorbei. Die Glocken läuten sehr schön. Wir haben überwunden. Ei, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott!"

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter, und wies auf den lächelnden Todten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Knie, und beteten zu Gott für den geschiednen Geist. Dann erhuben sie sich, und trugen den kalten Leib ins Gewölbe, und warteten mit geweiheten Kerzen dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wieder komme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Kapellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintram's Mutter fügte er ihrem

Sohn hinzu, und daß der ſeelige Weigand eingeſchlafen ſei, wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit ſtiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" ſang der Jüngling leiſe vor ſich hin, und ſie bereiteten dem nun ſo milden Vogt ſein letztes Bette, und ſenkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder ſcheiden, aber er durfte beim Lebewohl noch freundlich zu Sintram ſprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und ſtill und gut Du jetzt biſt!"

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Gluth-Auge feierte man den heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabei.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die Drei saßen nun am runden Steintische bei einem köstlichen Mahl, zu beiden Seiten an großen Eftafeln, die Mannen beider Ritter, nach nordländischer Gewohnheit, in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthaftes Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn, und sagte: „Ihr habt wohl Recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst noch einem alten, ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen."

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feierlich herbei getragen, das war anzusehen, wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörn's Mannen erhuben sich ehrerbietig, und nahmen ihre Helme unter den Arm, und so that es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?“ fragte Folko sehr ernst.

„Was Deine und meine Väter an jedem Juelfeste gethan haben;“ entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Frey's, und einen Feiertrunk dazu rund gehen lassen.“

„Was unsre Ahnen Juelfest hießen,“ sprach Folko, „feiern wir nicht. Wir sind gute Christen, und feiern das heilige Weihnachtsfest.“

„Eins thun, und das Andre nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit thun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei diesem goldnen Eberbilde —“ und schon streckte er die Hand aus, um sie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „in unsres Heiligen Erlösers Namen, Halt! Wo ich bin, und noch athmen kann und noch wollen, soll Niemand die Gebräuche des wilden Heidenthumes ungestört begehen.“

Biörn Gluth-Auge sah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren schieden im dumpfen Panzergrassel von einander, und ordneten sich in zwei Schaaren, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man sah schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke Dich, was Du thust;“ sagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehnspflicht für das Haus der Montfaucon

geloben; aber störst Du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern vererbt sind, da sieh nach Deinem Haupte, und nach Allem, was Dir lieb ist. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr."

Folko winkte der verlassenden Gabriele, daß sie hinter seine Mannen zurück trete, und sagte zu ihr: „Muth und Freudigkeit, edle Dame! Es haben schon viele schwächere Christen um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, als uns hier bevorzustehen scheint. Glaubt mir, es verschlingt so leicht Niemand den Freiherrn von Montfaucon."

Gabriele wich nach Folko's Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch sein kühnes Herrscherlächeln; aber eben dieses Lächeln entflammte Biörn's Ingrimm noch mehr. Er streckte seine Hand abermals nach dem Eberbilde aus, und mogte im Begriff sein, ein sehr entsetzliches Gelübde zu sprechen; da raffte der Freiherr einen Eisenhandschuh Biörn's vom Tische, und der gesunde linke Arm führte damit einen so gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerschmettert, krachend auf den Estrich stürzte. Wie versteint standen der Burgherr und seine Mannen umher.

Aber bald rasselten die beerzten Fäuste an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, todtdrohendes Murren durch den Saal. Auf Folko's Wink, hatte ihm einer seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken, und stand wie ein

rächender Cherub in der Mitte des Saals, und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt Ihr, bethörte Nordlandsmannen? Was willst Du, sündhafter Burgherr? — Ihr seid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, Euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn Ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hülfe zertrümmerte Eberbild, hast Du, Biörn, Deine Faust gelegt, als Du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in Deine Macht fallen mögten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an Euer Ufer getrieben. Was thatest Du da, o wilder Biörn? Was thatet Ihr da ihm nach, die Ihr mit ihm beim Jueifeste waret? — Versucht Euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir sein, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrei!"

Da senkte Biörn das schon gezückte Schwerdt, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschaar vom Boden. Endlich begann Einer nach dem Andern, sich leise hinaus zu schleichen. Zuletzt stand nur Biörn dem Freiherrn und dessen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er schien indeß seine Verlassenheit kaum zu bemerken; aber er

sank in die Kniee, streckte die leuchtende Klinge neben sich hin, zeigte auf das zerschmetterte Eberbild, und sagte: „macht's mir, wie dem. Ich habe nichts Besseres verdient. Nur um das Eine fleh' ich, nur um das Eine: thut mir nicht die Schmach an, grosser Freiherr, eine andre Normegsveste zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Besinnen, „und so weit es sein kann, verzeih' ich Euch gern." Damit schlug er das Kreuz über Biörn Gluth-Auge's wilde Gestalt, und liess sich von Gabrielen zu seinen Kammern leiten. Die Männen des Hauses Montfaucon schritten stolz und schweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demuth erwartete er jeglichen Wink Folko's oder Gabriele's. Doch diese zogen sich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eisigsten Nordlandswinter ein fröhliches Mailenleben blühte. Des Freiherrn wunder Zustand hinderte die Abendfreuden voll Mährchenlust und Saitenspiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmuthiges Bild, wenn der schöne, hohe Rittersmann sich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und Beide so, beinahe Gestalt und Dienste wechselnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten, und ihre anmuthigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen

seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja, sogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegränzt, und wußte auch Niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie denn der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sei, wie es Niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finstre, räthselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, sich der furchtbaren Muthmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mochten böse Geister um den Verbannten her rauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberin Venus auf einem goldnen Wagen, mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zinnen der Steinburg, und lache zu ihm herab: „thörichter Sintram, thörichter Sintram, hättest Du Kleinmeistern gefolgt! Nun läge st Du in Helene's Armen, und der Mondfelsen hieße der Minnefelsen, und die Steinburg hieße die Rosenburg. Dir selbst aber wäre die bleiche Gestalt abgefallen und das dunkle Haar, — denn Du

biſt nur verhext, mein Jüngling, — und milder leuchteten Deine Augen, blühender Deine Wangen, goldner Deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie Dich Helene lieben würde! —" Dann zeigte ſie ihm auch wohl in einem Nebenſpiegel, wie er als ein wunderſchöner Held vor Gabrielen kniete, und ſie mit ſanft erröthendem Morgenroth in ſeine Arme ſank.

Wenn er nun aus ſolchen Geſichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwerdt und die Schärpe, ihm einſt von der Herrin geſchenkt, mit ängſtlicher Eile zu faſſen, wie ein Schiffbrüchiger die rettende Trümmer erfaßt, und heiße Thränen darauf hinzuweinen, und ſich heimlich zuzuflüſtern: „ſo gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war!"

Einſt fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur dies Mal mit durchdringendem Grauſen, denn es war ihm geweſen, als verwirrten ſich die ſchönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches, vor dem wunderlichen Hohn, womit ſie auf ihn herabblicke, und ſehe ſie nun beinahe dem entſetzlichen Kleinmeiſter gleich.

Der Jüngling wußte ſein verſtörtes Gemüth nicht beſſer zu ſtillen, als daß er Gabriele's Schwerdt und Schärpe über die Schulter hing, und hinaus eilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwiſchen den entlaubten Eichen, den ſchnee-

belaſteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle ſtanden, ging er tiefſinnig auf und ab.

Da war es, als hebe ſich ein trübes Klagegeſtöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor innerer Angſt nicht konnte. Auf Sintram's: „Werda!" ward Alles ſtill. So wie er ſchwieg, und weiter zu wandeln begann, löſ'te ſich das furchtbare Röcheln und Jammern von neuem, wie aus ſterbender Bruſt.

Sintram überwand ein Grauſen, das ihn wie bei den geſträubten Haaren zurück zu reißen ſchien, und klomm nach dem trocknen, in Felſen gehauenen, Wallgraben ſchweigend hinunter. Schon war er ſo tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte ſich eine verhüllte Geſtalt; da glitt er den ſchroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab, und ſtand neben dem ſtöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von ſeinem Jammern ab, und lachte aus weiten, faltigen Weibergewändern wie eine Wahnſinnige hervor: „hoho, mein Genoſſe! hoho, mein Genoſſe! Das ging Dir wohl ſelbſten ein wenig allzuraſch? Ja, ja, ſo geht es, und ſchau nur, nun ſtehſt Du ja dennoch nicht höher, als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gieb, gieb Dich geduldig darein!"

„Was willſt Du mir? Was lachſt Du? Was weinſt Du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte Dich daſſelbe fragen," entgegnete das finſtre Bild, „und Du würdeſt mir weit minder

antworten können, als ich Dir. Was lachst Du? Was weinst Du? — Armer Mensch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich Dir zeigen in Deiner Steinveste, davon Du noch gar nichts weißt. Gieb einmal Acht!"

Und die verhüllte Gestalt kratzte und nestelte an dem Gestein, und ein kleines Eisenthürlein that sich auf, und ein schwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willst Du mit?" flüsterte das seltsame Wesen. „Das geht nach Deines Vaters Burg, auf dem allernächsten Wege. In einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in Deiner schönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus soll im Zauberschlummer liegen; dafür laß mich nur sorgen. Und dann nimmst Du die zarte, schlanke Gestalt in Deine Arme, und trägst sie hier auf den Mondfelsen herein, und wiedergewonnen ist, was durch Deine frühere Unentschlossenheit verloren schien."

Sintram zitterte sichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesgluth und Gewissensangst. Aber endlich, Schwerdt und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „o jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all' meine Freude verloren sein, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung, wie ein feindseliges Echo. „Weißt Du denn, wen Du besiegt hast? Einen alten, guten

Freund, der ſich nur ſo bärbeißig anſtellte, um ſich endlich zu Deiner Verherrlichung von Dir niederwerfen zu laſſen! Willſt Dich überzeugen? Willſt ſchauen?"

Und die finſtern Gewande flatterten von der kleinen Geſtalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüſtung, die Goldhörner auf ſeinem Helm, die ſichelförmige Hallebarte in der Fauſt, derſelbe, welchen Sintram auf Riſtungshaide meinte erſchlagen zu haben, ſtand vor ihm, und lachte: „Du ſiehſt, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt giebt es nur Traum und Schaum; ſo halte den Traum recht feſt, der Dich erquickt, ſo ſchlürfe den Schaum, welcher Dir mundet! Hinein denn in den unterirdiſchen Gang! Er führt zu Deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchteſt Du Deinen Freund erſt noch näher kennen?"

Der Helmſturz flog auf; Kleinmeiſters häßliches Geſicht ſtarrte dem Ritter entgegen, und dieſer frug, wie halb im Traume: „biſt Du etwa die böſe Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeiſter; „oder vielmehr, ſie iſt ein Stück von mir. Und mache Du nur, daß Du entzaubert wirſt, und umgewandelt zum ſchönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris, — und ſeine Stimme ward zum lockenden Geſange, — da, o Prinz Paris, werd' ich ſchön, wie Du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange, und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!“ rief er aus, „was thut bei Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungshaide schlugt, und den ich zu begraben nimmer vermogte!“

„Siehst Du's wohl? Hörst Du's wohl?“ flüsterte Kleinmeister, und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit Deiner Heldenthat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!“

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herab gehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran Du keinen Theil haben darfst!“

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang, und schlug die Eisenthür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf, und winkte seinem alten Pfleger, zu schweigen, indem er nur sagte: „eine meiner besten Freuden, ja, wohl

meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hülfe dennoch nicht.

In den Schimmern des nächsten Frührothes mauerten er und Rolf die Thür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich rauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Thäler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folko's und Gabriele's Bark auf den sonnigen Wogen des Meeres.

Der nun wieder genesene Freiherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmuthige Paar den einpackenden und ins Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte Einer aus der Schaar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondfelsen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüber ragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der Schnee lag noch überall in den Thä-

tern fest — kam ich unversehens ganz in die Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher, wie ein abgeschiedener Heldengeist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen, und seufzte so recht innerlich und schmerzhaft dazu. —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt, und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrin sah ihren Ritter mit thränenfeuchten Blicken an, und seufzte: „nicht wahr, nach jenen Bergzipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? Der arme Sintram thut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe Dich, Du reines, holdseeliges Weib, und das fromme Mitleid in Deiner zarten Brust;" entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Barberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabriele's dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel, und das Thal, welches zur Steinburg empor führte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze, vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither, und ließ einzelne Thränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe, wie ihn Montfaucon's Reisiger beschrieben hatte. Da

hauchte es wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Thurmeszinne ein großer, schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah' ist Dein Feind! nah' Deines lieblichsten Glückes Verschwinden!" so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sehe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten, in irgend eine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber auch ging eine hohe, riesig haarre Bildung durch das Thal, dem verstorbnen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um Vieles, sehr Vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor, und sank in eine alte Hünengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen herauf gesprengt, und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sah er etwas bleich aus, und fragte ernst und leise:

„Wer waren die Beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

„Das weiß der liebe Gott;" entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht."

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!" rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Eurem ganzen Treiben ſehr wenig mehr."

„Ihr redet entſetzlich harte Worte," ſprach Sintram. „Doch ich muß mir ſeit jenem Unglücksabend, — ach und ſchon ſeit noch früher! — alles Mögliche von Euch gefallen laſſen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entſetzlichen Gefährten nicht, ich rufe ſie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch ſie an meinen Ferſen bannt. Der liebe Gott indeß, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des ſchlechteſten und wildeſten Lammes vergißt, das ſich von der Erde verirrt hat, und nun in der finſtern Einöde mit ängſtlicher Stimme nach ihm ruft."

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm ſtanden zwei helle Thränen in den Augen, und er ſagte: „nein, ſicherlich, Gott hat Dein nicht vergeſſen, vergiß nur Du des lieben Gottes nicht. Ich kam auch nicht, um Dich zu ſchelten. Ich kam, um Dich zu ſegnen, in Gabriele's und meinem Namen. Der Herr ſchütze Dich, der Herr zügle Dich, der Herr erhebe Dich. Und, Sintram, von den fernen Küſten der Normandie herüber werde ich nach Dir ſchauen, und werde es erfahren, wie Du gegen das Unheil anringſt, das auf Deinem armen Leben laſtet, und wenn Du es einſt abgeſchüttelt haſt, und da ſtehſt als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann ſollſt Du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir em-

pfangen, herrlicher, als Du und ich es in diesem Augenblick wissen."

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm selbst nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend sein edles Barberroß, und flog den Thalweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!" flüsterte Kleinmeisters zornige Stimme in Sintram's Ohr, aber der alte Rolf sang hell vernehmlich in der Burg sein Morgenlied, und dessen letzte Strophe hieß:

„Es segnet Gott
Den, den der zum Spott
Der Weltlust ist geworden,
Und zeichnet sich
Unsichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden."

Da drang eine selige Freude in Sintram's Herz, und er blickte noch freudiger umher, als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwerdt und Schärpe gab, und Folko ihn zum Ritter schlug.

## Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Mit günſtigem Frühlingswinde ſchifften der Freiherr und ſeine ſchöne Hausfrau ſchon auf weitem Meer, ja die Küſten der Normandie ſtiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer ſaß Biörn Gluth-Auge finſter und ſprachlos in ſeiner Burg. Er hatte nicht Abſchied genommen. Mehr furchtſamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in ſeiner Seele, vorzüglich ſeit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an ſeinem ſtolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüthe und Preis, ſei in Freuden gekommen, ihn zu beſuchen, und ſcheide nun unzufrieden, im ſtrengen, tadelnden Ernſt. Er hielt es ſich beſtändig vor, und grub es wie mit Stacheln in ſeine Bruſt, wie Alles gekommen ſei, und wie Alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieſer Reiſe des großen Folko ſingen müſſe, und von der Werthloſigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zorns die Bande ſeines trüben Sinnens entzwei, brach mit all ſeinen Reiſigen aus der Burg, und hub eine der furchtbarſten und ungerechteſten Fehden an, die er noch je gefochten

hatte. Sintram hörte seines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg, und sprengte kampfgerüstet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge stiegen vor ihm empor, und leuchteten ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Gluthschrift, welche Art von Krieg sein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur seine Vermittlung bot er dorten an, betheuernd, er werde in einem so abscheulichen Kampfe die Hand nicht an sein edles Schwerdt legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg versinken müsse, und die Stammveste dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach seinem Sohn. Das Mordgewehr zischte vorbei, Sintram blieb offnen Helmsturzes halten, regte kein Glied zu seinem Schutz, und sagte: „Vater, thut was Ihr dürft. Aber in Euren gottlosen Krieg zieh' ich nicht."

Höhnisch lächelte wohl Biörn Gluth-Auge: „es scheint, ich soll hier immer einen Aufseher behalten; mein Sohn löset den zierlichen Frankenritter ab!" — Aber er ging dennoch in sich, nahm Sintram's Vermittlung an, sühnte den angerichteten Schaden, und zog finster nach seiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelsen hinauf.

Aehnliche Vorfälle waren seitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche sein Vater voll ausbrechendem Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Rie-

ter ſeine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Thaten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll greulichen Wohlgefallens zu lachen, und zu ſprechen: „ſieh einmal, Söhnlein, wie unſre Fackeln aus den Höfen empor lodern, wie unſern Schwerdtern das Blut nachgeſtürzt iſt aus jenen Leichen! Ich merke denn doch, wie Du Dich auch anſtellen magſt, Du biſt und bleibſt mein echter, lieber Erbe!"

Nach ſolchen wüſten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Troſt zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim ſprengte, und ihm ſein Elend und ſeine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld, und richtete den Geknickten wieder auf; aber er ſagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe wareſt Du ſchon daran, die letzte Prüfung zu beſtehen, und ſieghaft in Verena's Antlitz zu ſchauen, und Alles zu verſöhnen. Nun haſt Du Dich wieder auf Jahre zurück geſchleudert. Bedenke, Sohn, des Menſchen Leben iſt vergänglich, und wenn Du immer von neuem abwärts gleiteſt, wie willſt Du noch diesſeits den Gipfel erklimmen?"

Wohl gingen Jahre auf, und Jahre nieder, und Biörn's Scheitel ward ſchneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein faſt älternder Mann geworden; kaum vermogte der greiſe Rolf die Steinburg mehr zu verlaſſen, und ſprach bisweilen: „daß

ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Ueberlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Trost, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hienieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber Alles blieb, wie es war, und Sintram's furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher, als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „gieb Acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf dies Mal steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor."

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee hausetief in den Thälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe;" entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle, und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte und fiel in den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Rit-

ter wieder empor, und trieb ihn nur eiliger und ängſtlicher dem erſehnten und geſcheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht ſein treuer Jagdhund Skovmaerke mit ihm gelaufen. Der ſuchte ſeinem lieben Herrn die verwehten Pfade, und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin, und warnte ihn winſelnd vor Abgründen und vor der trügeriſchen Glätte des Eiſes unter dem Schnee. So kamen ſie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenſter der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feiere man dorten ein herrliches Feſt; auch dröhnte es durch die Scheiben, wie dumpfer Geſang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reiſigen, und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmaerke bei dem befreundeten Roſſe blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der ſagte: „Gott Lob, lieber Herr, daß Ihr gekommen ſeid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch beſtens in Acht, und laßt Euch nicht bethören. Euer Vater hat einen, und, wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gaſt.“

Schaudernd öffnete Sintram die Thüren.

Mit dem Rücken gegen ihn ſaß ein kleiner Menſch in Bergmannstracht; die Harniſche waren ſchon ſeit geraumer Zeit wieder um den Steintiſch aufgeſtellt, ſo daß ſie nur zwei Plätze frei ließen, die Stelle der Thür gegenüber nahm Biörn Gluth-Auge ein, von dem grellſten Strahle der Kerzen beſchienen, und ſo flam-

mendroth in Angeſicht und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beinamen vollkommen entſprach.

„Vater, wen hatt Ihr bei Euch?" rief Sintram, und ſeine Vermuthung ward zur Gewißheit, als der Bergmann ſich wandte, und Kleinmeiſters abſcheuliches Geſicht aus der dunkeln Verkappung hervor lachte.

„Ja ſieh einmal, Herr Sohn," ſprach der ganz verwilderte Biörn, „Du biſt lange nicht bei mir geweſen, und da hat mich denn heute Abend dieſer luſtige Kumpan beſucht, und Dein Platz iſt Dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harniſche bei Seite, und ſchiebe Dir einen Seſſel an die Stelle, und trinke mit uns, und ſei fröhlich mit uns."

„Ja, thut das, Herr Ritter Sintram!" lachte Kleinmeiſter. „Was kann doch weiter d'raus herkommen, als daß die umgeſtürzten Panzerſtücke etwas wunderlich zuſammen raſſeln, und höchſtens der irre Geiſt deſſen, dem der Harniſch gehört hat, Euch einmal über die Schulter ſieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das laſſen die Geiſter wohl bleiben. Alſo nur friſch heran!"

Biörn ſtimmte in des abſcheulichen Fremden Lache mit vollem Ungeſtüm ein, und während Sintram ſeine ganze Kraft zuſammen faßte, um nicht vor dieſen wilden Reden irre zu werden, und mit ſtiller Feſtigkeit in Kleinmeiſters Angeſicht ſchaute, rief der Alte: „was ſiehſt Du ihn Dir ſo an? Kommt es Dir

etwa vor, als ſäheſt Du in einen Spiegel? Jetzt da Ihr beiſammen ſeid, finde ich es nicht mehr ſo ſehr, aber vorhin war es mir, als ſähet Ihr Euch einander zum Verwechſeln ähnlich."

„Da ſei Gott vor!" ſagte Sintram, trat näher gegen die furchtbare Erſcheinung heran und ſprach: „ich gebiete Dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieſer Veſte, kraft meiner Gewalt als Erbſohn, als geweiheter Ritter, und als Geiſt."

Biörn ſchien ſich mit all ſeinem Ingrimm dagegen ſetzen zu wollen; Kleinmeiſter murmelte in ſich hinein: „Du biſt hier ja gar nicht Herr im Haus, frommer Rittersmann, haſt ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Heerde;" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Klingengefäß dem böſen Gaſte vor die Augen, und ſprach ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „Stirb oder fleuch!"

Und er floh, der entſetzliche Fremdling, davon mit ſo blitzesſchneller Eil, daß niemand wußte war er durch's Fenſter geſprungen, oder zur Thür hinaus. Aber einige der Harniſche warf er dabei um, die Kerzen verlöſchten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weiſe erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeiſters frühere Worte in Erfüllung, als lehnten ſich die Geiſter, denen die ſtählernen Harniſche gehört hatten, furchtſam ſchaudernd über den Tiſch.

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war entsetzlich zu Sinne, aber Jeglicher schlug einen entgegengesetzten Weg zur Rettung ein. Jener hörte den häßlichen Gast wieder herauf kommen; das ließ sich fühlen: sein Wille war so fest, daß schon Kleinmeisters Tritt von den steinernen Steigen klirrte, seine braungeblickte Faust am Thürschlosse nestelte.

„Ja nun," sagte Sintram immer in sich hinein, „wir sind verloren, wenn er zurück kommt: Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurück kommt," und sank auf seine Kniee, und betete dann recht aus seinem geängsteten Herzen zu Vater, Sohn und Heiligem Geist; und dann war er wieder von der Thür weg; und abermals rief ihn Biörn herauf; und abermals betete er in einem fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde tos'ten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich des Endes der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüther der Burgbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Thor hinaus, den thauigen Hauch der milden Winterfrühe zu athmen.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der treue Skovmaerke war seinem Herrn liebkosend gefolgt, und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher, und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Thier begrüßend anschmiegte, und dann wieder zu seinem Ritter zurück rannte, wie um diesem die erwünschte Botschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescheerung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Seegen, oder doch die freudige Nähe von Beiden darin.

„Du hast gestern viel gethan, sehr viel!" sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. Ich preise Gott für Dich, mein Heldenritter. Verena weiß Alles, und auch sie preiset Gott für Dich. Ja, ich darf hoffen, es sei

nun bald an der Zeit, daß Du vor ihr erſcheinen kannſt. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch ſehr. Denn der Greis dort eben bedarf ſchleuniger Hülfe, und eine ſchwere — hoffentlich die letzte — aber eine hoch ſchwere, Prüfung haſt Du deshalb noch zu beſtehen. Rüſte Dich, mein Held, rüſte Dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl dies Mal nur der geiſtigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entſcheidenden Augenblicken immer ſeines Standes ganze, feierliche Tracht. Wenn es Dir recht iſt, ziehen wir alsbald mitſammen nach Drontheim. Du mußt heute Nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgenen Rathſchluß, der ſich in Verena's Ahnungen dämmernd offenbart. Auch iſt hier doch immer noch ſo manches feindlich und wild, und ſtille Sammlung thut Dir heute ſehr Noth."

In freudiger Demuth neigte ſich Sintram bejahend, und rief nach ſeinem Pferde, und nach einem Harniſch. „Nur," fügte er hinzu, „daß man keine der Rüſtungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgeſtürzt liegen!" — Alles erging ſchnell nach ſeinem Gebot.

Die Waffenſtücke, die man herbei holte, mit eingegrabner Arbeit ſchön verziert, nur der Helm einfach, beinah mehr auf Knappenart geformt, als auf Ritterweiſe, die faſt rieſenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan ſah das Alles tief nachſinnend und mit wehmüthiger Rührung an. Endlich, während Sintram ſchon faſt mit Beihülfe der Knappen fertig geharniſcht war, ſprach der fromme Geiſtliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehmals Ritter Weigand der Schlanke, und hat damit viele große Thaten vollbracht. Als er nun von Eur.r Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörn's Waffenhalle aufhängen zu dürfen, — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen, und als Mönch hinein zu gehen — und seinen ehemaligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Male in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, so weit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hoch verheißendes Zeichen."

Sintram stand indessen voll gerüstet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein gramgefurchtes Antlitz älternd aus dem Helme hinaus starrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?' fragte Sintram die Reisigen unwillig. „Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was giebt es denn auch für Laub noch, als diese roth und gelb rascheinden Eichenblätter, trübe und todt, wie die Jahreszeit selbst?"

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiederte ein Reisiger; „aber mir war nun einmal, als müsse es durchaus also sein."

„Gebt ihm nach;" sagte der Kapellan. Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beiher, und Beide zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintram's Antlitz, wie Sonnenschein über ein winterliches Thal. „Gott thut Großes an mir," sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Kapellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Thorgewölbe in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu, und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch viel verschlungne Treppen und Gänge nach dem entlegnen Zimmerlein hin, welches sich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging Beiden ein stiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend herauf flieg, bub ſich der Kapellan empor, und ſagte: „wohlauf, mein Ritter, nun gürte Dein Roß, und ſitze auf, und reite wieder nach Deines Vaters Burg. Du haſt einen mühſeeligen Pfad vor Dir, und ich darf Dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für Dich, das kann ich, und das wil ich, dieſe ganze, furchtbare Nacht hindurch. O Du ſehr theures Gefäß des Höchſten, gehe doch ja nicht verloren!"

Schaudernd vor entſetzlichen Ahnungen, aber dennoch ſtark und froh in ſeinem Geiſte, that Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben verſank die Sonne, als der Ritter ſich einem langen, ſeltſam von Felſen eingeſchloſſenen Thale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch ein Mal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundnen Sonne; vor Sintram starrte das finstre Thal, wie sein Grab.

Da kam seitwärts Jemand auf einem kleinen Rosse heran geritten, und Skormaerke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegen getrabt war, lief jetzt mit eingezognem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück, und schmiegte sich ängstlich unter seines Herrn Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Thier schien des sonst so kecken Kampfmuthes zu vergessen. Es schrak zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegen treiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor, und fing an, auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintram's Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reisenden.

„Ihr habt furchtſame Thiere bei Euch;“ ſagte dieſer mit leiſer gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Weſen er eigentlich vor ſich habe, nur ein ſehr bleiches Geſicht — er meinte anfänglich, es ſei mit friſch gefallnem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es ſchien, der Fremde trage ein eingewickeltes Käſtlein im Arm, ſein kleines Pferd ſenkte, wie todmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem Halſe von der häßlichen, zerriſſenen Zäumung herab hing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „edle Roſſe ſcheuen wohl vor minder edlen, weil ſie ſich ihrer ſchämen, und die tapferſten Hunde kommt vor ungewohnten Geſtalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtſamen Thiere bei mir.“

„Gut, Herr Ritter; ſo reitet mit mir in das Thal hinein.“

„In das Thal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten.“

„So brauche doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um dieſe Zeit, zu dieſer Stunde giebt es abſcheuliche Herenthiere hier.“

Da ſchwang ſich, wie um des Fremden Worte grauenvoll zu beſtätigen, vom nächſten bereiften Baume

ein Ding herab, man konnte nicht unterscheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich, und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinab fahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze danach, und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Thier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Muthes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und grade verboten ist mir eines Unbekannten Geleitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Thal!"

„Helfen!" so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht Dir. Aber gnade Dir Gott, wenn ich Dir irgend einmal nicht mehr helfen könnte. Da wärst Du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für Dich. Doch ins Thal wollen wir, und ich habe Dein Ritterwort dafür. Komm!"

Sie ritten vorwärts: Sintram's Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber Beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an

den Steinwänden viele verschlungene Fratzen, theils Schlangengestalten, theils Menschengesichter bildend; es waren aber nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halb nackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmal wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinem Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!" rief er aus, bist Du vielleicht der Schatten des abgeschiedenen Helden, der für Verena litt und starb?"

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber Ihr leidet und Ihr sterbet, Ihr armes Volk!" so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der Andre, der ihm so ähnlich sah, und dem Du auch sonst schon im Walde begegnet bist."

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bei diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmaerke hinunter; den hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Todtengebeine, und schlüpften häßliche Eidexen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trutz, giftig-glühende Pilze hervor.

„Iſt denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?" fragte ſich leiſe der Ritter. „Und iſt das zitternde Thier, welches beiher läuft, mein Hund?"

Da rief Jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umſchauend erblickte Sintram eine abſcheuliche kleine Geſtalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angeſicht, auf Roßhufen aufrecht einher ſchreitend, eine wunderſam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Weſen, das ihn ſonſt in ſeinen Träumen ängſtete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeiſter zugleich, und ſtreckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verſtört murmelte Sintram: „ich bin wohl eingeſchlafen! Und nun brechen meine Träume aus!"

„Du wachſt," entgegnete der Reiter des kleinen Roſſes, „mich aber kennſt Du aus Deinen Träumen auch; denn ſiehe, ich bin der Tod."

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleiſcht kam ein verweſender Leichnam daraus hervor, ein halb erſtorbnes Angeſicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen geſteckt hatte, war ein faſt ausgelaufnes Stundenglas. Das hielt der Tod in ſeiner entfleiſchten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halſe des Roſſeleins läutete dazu ſehr feierlich. Es war eine Todtenglocke.

„Herr, in Deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!" betete Sintram, und ritt voll ernſter Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat Dich noch nicht! Er hat Dich noch nicht!“ schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergieb Dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind Deine Gedanken, schnell ist meine Macht — im Augenblick stehst Du in der Normandie. Noch blüht Helene schön, wie als sie hier von hinnen zog, und Dein noch wird sie heute Nacht.“

Und abermals hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabriele's an, und Sintram's Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintram's Angesicht, und da ward ihm, als gebe die Ewigkeit im stillen Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete Dir, Du wilde Gestalt, die Du mir nachfolgst,“ rief er aus, „ich gebiete Dir im Namen meines Herrn Jesu Christi, daß Du abläſſest von Deinem verlockenden Geschwätze, und Dich mir mit dem Worte nennst, womit Du verzeichnet bist in der heiligen Schrift!“

Ein Name, furchtbarer als ein Donnerschlag, brüllte verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen,“ sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz Dein geworden, mein ernster Gefährt'e!"

„Noch nicht, mein Sintram. Ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu Dir. Aber vergessen mußt Du mich nicht bis dahin."

„Fest will ich Dich halten vor meiner Seele, Du furchtbar heilsamer Warner, Du schauerlich liebender Wegweiser!"

„O ich kann auch sehr milde aussehen."

Und er bewies es alsbald mit der That. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor Dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es seinem Vater galt, und trieb sein edles Roß zur Eile. Jetzt ge-

horchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder ämsig und zutraulich beiher, der Tod war verschwunden, nur voran zog etwas wie eine röthliche Morgenwolke, die auch noch sichtbar blieb, als schon die aufgegangne Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

---

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

„Er ist todt, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!" so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biörn's, der seit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht zur Besinnung gekommen war, und welchem sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Theil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufzte leise; „ach Gott, erbarme du dich dieser armen wilden Seele!" —

Da blies der Wächter vom Thurme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran," sprach er, „ein wundersamer Ritter. Ich mögte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, heße Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her, und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rothe Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein röthliches Laubgeflechte hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unsres todten Herrn Sohn gewohnt gewesen bin."

„Gerade ein solches," entgegnete ein Andrer, „habe ich ihm gestern geflochten. Es gefiel ihm erst nicht, nachher aber ließ er's doch."

„Warum denn thatst Du das?"

„Es war, als sänge mir Einer fort und fort ins Ohr:

„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!"

„Und da streckte sich grade ein Zacken unsres ältesten Eichbaumes über mich hin, und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine rothen und gelben Blätter bewahrt. Ich aber that nach dem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab, und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmaerke, — Ihr wißt, das gute Thier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn, und war deshalb mit dem Rosse zu Stall gegangen, — der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Thiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut."

Man hörte Sintram's Sporenklang über die Quaderstufen herankommen, und Skovmaerke's fröhliches Gebell.

Auf richtete sich mit Eins die vermeinte Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit empor gerissenen Augen rings umher, und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, Ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm

kommt, — die Antwort trägt das Schwerdt der Entscheidung im Munde. Seht nur, lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintram's freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Thür, und der morgenröthliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor, und sagte lächelnd: „ja, ja, Gott Lob, es ist der rechte Gefährt'! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbei, sprechend: „komm her, Du mein Erretter, komm, Du Gesegneter des Herrn, auf daß ich Dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel Allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, sonst glühend wie an Augen, so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemals todtenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überstrahlte, deren Anno-

senheit im Gemache sich zwar mehr ahnen, als schauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leisen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn," hub der Greis leise und freundlich an, „ich habe wohl sehr lange in einem Todtenschlummer gelegen, und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele sollte mir vergehen vor ewiger Angst, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entsetzlicher: meine Seele sei ewig, wie die's Angst. — Liebes Kind, Deine jetzt so morgenröthlichen Wangen beginnen dennoch zu erblassen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß Dir etwas Schöneres erzählen: fern, fern hinüber sah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz, und beteten für mich. Der Gotthard war nun schon sehr, sehr alt geworden, und sah fast aus, wie unsre Berge voll Schnee, aber in den schönen Stunden, wo sie von der Abendsonne angestrahlt sind. Und der Rudlieb war auch schon ein ältender Mann, jedoch sehr frisch und sehr kräftig, und so frisch und kräftig riefen die Beiden auch für mich, ihren Feind, um Hülfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme, wie eines Engels sagte: das Beste thut sein Sohn. Der muß kämpfen in dieser Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen ist. Sein Sieg ist Sieg, sein Untergang ist Untergang für den Alten und für ihn! — Darüber wachte ich auf, und wußte, nun

käm' es drauf an, wen Du mit Dir brächtest. Du hast gesiegt. O Preis nächst Gott sei Dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entsetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich Dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und Alles, was Du mir sagst;" entgegnete der Greis, und im selben Augenblick auch trat der Kapellan herein, freude- und friedelächelnd streckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von Allen ein schönes Umfangen in Einigkeit und Seeligkeit. — „Seht doch, sprach der alte Biörn, wie springt nun auch der gute Skovmaerke so freundlich zu mir herauf, und will mich liebkosen! Nicht lange noch ist es her, da heulte er immer ängstlich, wenn er mich sah." — „Lieber Herr," sagte der Kapellan, „in dem guten Thierlein wohnt auch ein Gottesgeist, wenn freilich nur träumerisch und unbewußt."

Nach und nach ward es immer stiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei. Der Kapellan und Sintram beteten an seinem Lager. Die Reisigen knieten andächtig umher. Zuletzt sagte der

Sterbende: „iſt das Verena's Betglocke im Kloſter?" und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber ſeine innig heißen Thränen fielen auf des Vaters todtbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verſchwunden.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters, und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letzten Male hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurück zu sinken, und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seiten stand jetzt der Kapellan, und hatte seine Freude an dem wehmüthigen Entzücken des sanftgewordnen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurück geblieben war.

Die innern Thüren thaten sich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein, und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede sein. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor

der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe verwallende Gewand, und fühlte ſich wie im Paradieſe, wo jeder Wunſch und jede Störung ſchweigt.

„Liebe Mutter," ſagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie Du eine heilige Frau biſt. Dann geh' ich in das Mönchskloſter dort drüben, und vielleicht daß ich dermaleinſt würdig erfunden werde, Dein Beichtiger zu ſein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersſchwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein ſchönes, ſtillfrohes Daſein, mein gutes Kind," entgegnete Frau Verena. So aber iſt Deine Beſtimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter ſollſt Du bleiben, und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meiſt immer beſcheert zu ſein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden, und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geſchäft, das ich bis jetzt mehr ehre, als weiß."

„Gottes Wille geſchehe!" ſagte der Ritter, und richtete ſich voll Ergebung und Feſtigkeit empor.

„Das iſt mein guter Sohn!" entgegnete Frau Verena, „Ach viel der ſchönen ſtillen Freuden blühen uns auf! Siehe, ſchon ward unſer langes Sehnen nach dem Wiederſehen geſtillt, und Du ſollſt mir auch nicht ſo ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um dieſen Tag kehrſt Du mir zurück, und berichteſt, was Du Rühmliches gethan haſt, und holſt Dir meinen Rath und meinen Segen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden, wie ein gutes, glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geist und Leib obenein bescheert hat. Ach, welch ein beseeligter Mensch ist ein Sohn, dem es vergönnet ward, seine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten seines Lebens zu erfreun."

So schied er nun heiter und vielfach gesegnet aus des Klosters stillem Umfang, und trat seine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es, dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren, galt: auch jeglichem Fremden stand die nun sehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz und heitrer Bewirthung offen, und der alte, fast ganz in der frommen Herrlichkeit seines Ritters wieder verjüngte, Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein schöner, frischthätiger Winter an Sintram's Leben vorüber, und nur bisweilen seufzte er still vor sich hin: „ach Montfaucon, ach Gabriele, ob Ihr mir wohl nun ganz verzieben haben mögt?"

## Dreißigstes Kapitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande herein gekommen, da wendete eines Morgens, nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wider den furchtbarsten Störenfried dieser Marken, Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hornerschall von der Veste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen sein," sagte der Ritter, und spornte sein Roß zu schnellerm Trab über die thauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Thor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Thürmen wehten Panner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen, und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Thorflügel feierlich von

einander, und dem indeß heran gekommenen Sintram ging Rolf entgegen, Freudenthränen an den Wimpern, und zeigte auf drei herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der Eine uralt, der Andre faſt in beginnenden Greiſenjahren, und Beide ſich ungemein ähnlich, — in ihrer Mitte einen wunderſchönen Jüngling, in himmelblau ſammetnen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beiden Alten trugen ſchwarz ſammetne deutſche Bürgertracht, ſchwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Bruſt.

Sintram hatte ſeine erhabnen Gäſte noch nie geſehen, und dennoch kamen ſie ihm wie längſt vertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an ſeines ſterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendſonne anſtrahle, und er erinnerte ſich dabei, er wußte ſelbſt nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den ſüdlichen Landen nenne man einen der höchſten Gipfel dieſer Art den Sankt Gotthardtsberg. Da wußte er auch mit einem Mal, daß der alternde, friſch kräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in Beider Mitten, — ach, Sintram getraute ſich in ſeiner Demuth kaum zu hoffen, mer. es ſein könne, wie ſtolz und ſanft ihm deſſen Züge auch zwei hoch verehrte Bilder hervor riefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greiſe, feierlich gegen ihn heran, und ſagte:

„Dies iſt der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Freiherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter ſenden ihn Dir, Herr Sintram, wohl wiſſend um Deine fromme, hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß Du ihn erziehest zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes, und ihn zu einem Chriſtenhelden machest, gleich Dir."

Sintram ſchwang ſich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die ſich zudrängenden Reiſigen ernſtfreundlich mit den Worten zurück weiſend: „ich bin der edelſte Knappe dieſes hohen Ritters, und mir gehört der nächſte Dienſt um ihn."

Sintram kniete im ſtillen Gebet auf den Raſen nieder, dann hub er Folko's und Gabriele's Ebenbild hoch empor, der Morgenſonne entgegen, und rief: „mit Gottes Hülfe, mein Engeltram, wirſt Du, wie Dir, und Deine Laufbahn der ihren gleich!"

Rolf aber ſagte freudenweinend: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren!" — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintram's Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verena's Kloſter herüber kam und dem ſtarken Sohn abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände ſegnend über Alle.

Möglich, daß es Eurem Dichter dereinſt vergönnt wird, die herrlichen Thaten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintram's Leitung, und ſpäterhin auf mannigfachen Fahrten auch allein, in Gottes Dienſt und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

# Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sei. Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sei er veranlaßt, wohl gar gewissermaßen verpflichtet, sie den Lesern mitzutheilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: „ein geharnischter Ritter, ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rößlein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines

Weges, und trägt auf ſeiner Lanzenſpitze einen bereits durchgeſpießten Molch. Fern ſieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeſchiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt." *)

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieſes Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt, mit der Aufforderung, ihm die räthſelhaften Geſtalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beſchieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es ſich mir jetzt ganz deutlich ausgeſponnen und geſtaltet hat, aber ſtatt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leſer dafür gelten laſſen will.

Geſchrieben am 5. December 1814.

**Fouqué.**

*) D. G. Schöber in Durer's Leben u. ſ. w., Leipzig und Schleiz 1769 S. 87, meint von dieſem „ganz beſondern Stücke", daß „entweder dem Durer dazu eine beſondere Urſache Gelegenheit gegeben haben müſſe, oder „daß er damit die gemeine Beſchaffenheit des „Soldatenlebens anzeigen wollen," und A. Bartſch im Peintre Graveur Vol. 7. Vienne 1808. S. 107 führt die Vermuthung an, daß der auf dieſem Blatte dargeſtellte Ritter, Franz von Sickingen ſei. Das angebliche Original in Oel ſtand damals in Berlin in Jacobi's Kunſthandlung zum Verkauf.

# Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

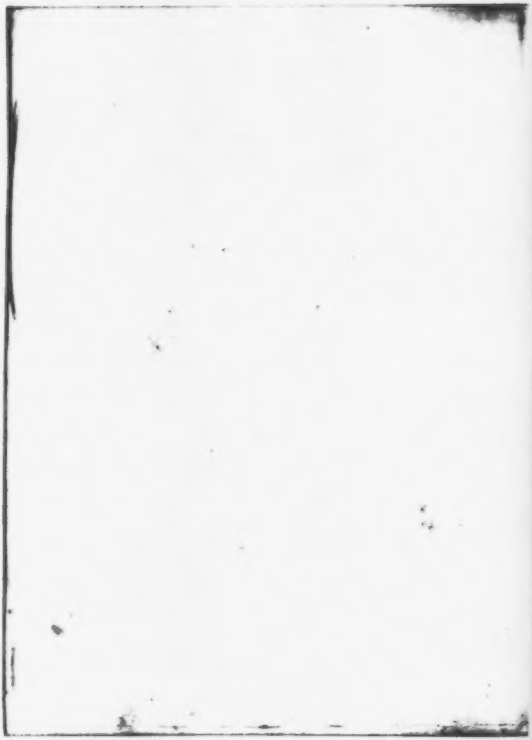
## Achter Band.

Undine.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Undine,

## eine Erzählung.



# Zueignung.

Undine, liebes Bildchen Du,
Seit ich zuerst aus alten Kunden
Dein seltsam Leuchten aufgefunden,
Wie sangst Du oft mein Herz in Ruh!
Wie schmiegtest Du Dich an mich lind,
Und wolltest alle Deine Klagen
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind.
Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes Deiner leisen Worte,
Bis fern man davon hört' und sprach.

Und manch ein Herz gewann Dich lieb,
Trotz Deinem launisch dunklen Wesen,
Und viele mogten gerne lesen
Ein Büchlein, das von Dir ich schrieb.
Heut wollen sie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst Dich, Undinchen, gar nicht schämen!
Nein, tritt vertraulich in den Saal.
Grüß' sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor Allen mit Vertrauen
Die lieben, schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben Dich recht gern.
Und fragt dann eine wohl nach mir,
So sprich: „er ist ein treuer Ritter,
Und dient den Frau'n mit Schwerdt und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier."

# Erſtes Kapitel.

## Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wohl ſchon viele hundert Jahre her ſein, da gab es einmal einen alten guten Fiſcher, der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thür und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien eben ſo wohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Fluth, in dieſe hinein gedrängt, als auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hoch ſchwankenden Gräſern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem Andern zu Gaſte, und eben deshalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freilich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die mehrſten Leute wegen

seiner Finsterniß und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Creaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, allzu sehr scheueten, um sich ohne Noth hinein zu begeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrentheils deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehen, weil er fast keine andre, als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedes Mal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzustimmen gewohnt war.

Da er nun an diesem Abend ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihn doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Roß und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge heraus zog. Was er in manchen stürmigen Nächten von den Geheimnissen des Forstes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf ein Mal durch den Sinn, vor Allem das Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervor kommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbsten was Bedenkliches widerfahren sei, und

also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen biblischen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurück kam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohl bekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervor rann, und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachrother Mantel hing ihm über sein veilchenblaues, goldgesticktes Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend schönes und reich verziertes Schwerdt. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grün bunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muth, obwohl er einzusehen meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Uebles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näher kommenden Herrn abzog, und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille, und fragte, ob er wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne? — „Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr," entgegnete der Fischer, „so

weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrod und Nachtlager bewirthen, so gut es unser Einer hat." — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die Beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu seinem Wirthe sprechend: „hätt' ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder los geworden, denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abend in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott!" „Wir wollen nicht allzuviel davon reden," sagte der Fischer, und führte seinen Gast in die Hütte.

Darinnen saß bei dem Heerde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle, des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: „Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausschließlich gehört." „Ei, Mann," sagte die Frau mit ru-

higem Lächeln, „wo denkst Du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen?" — „Setzt Euch," mein junger Herr, fuhr sie, gegen den Ritter gewandt, fort; „es steht dorten noch ein recht artiges Sesselein, nur müßt Ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen, denn das eine Bein ist nicht allzu feste mehr." — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt, und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchst freundlich und vertraulich mit einander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr, und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe, und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißen sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze Jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedes Mal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog, und durch den schlecht verwahrten

Rahmen in die Stube herein sprudelte, stand er unwillig auf, und rief drohend nach dem Fenster hin: „Undine! Wirst Du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte." — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte, zurück kommend: „das müßt Ihr nun schon zu Gute halten, mein ehrenwerther Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheit mehr, aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut." „Du kannst wohl sprechen!" entgegnete kopfschüttelnd die Alte. „Wenn Du so vom Fischfang heim kommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben, und kein kluges Wort hören, und statt bei wachsendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da ist es gar ein Andres, und die heilige Geduld selbsten wird' es am Ende satt." „Nun, nun," lächelte der Hausherr, „Du hast es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und Du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr?" „Ganz böse kann man ihr eben nicht werden," sagte die Alte, und lächelte beifällig.

Da flog die Thür auf, und ein wunderſchönes Blondchen ſchlüpfte lachend herein, und ſagte: „Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo iſt denn nun Euer Gaſt?" — Selben Augenblicks aber ward ſie auch den Ritter gewahr, und blieb ſtaunend vor dem ſchönen Jünglinge ſtehen. Huldbrand ergötzte ſich an der holden Geſtalt, und wollte ſich die lieblichen Züge recht achtſam einprägen, weil er meinte, nur ihre Ueberraſchung laſſe ihm Zeit dazu, und ſie werde ſich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor ſeinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehen hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder, und ſagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Bruſt trug, ſpielend: „ei Du ſchöner, Du freundlicher Gaſt, wie biſt Du denn endlich in unſre arme Hütte gekommen? Mußteſt Du denn Jahre lang in der Welt herum ſtreifen, bevor Du Dich auch einmal zu uns fandeſt? Kommſt Du aus dem wüſten Walde, Du ſchöner Freund?" — Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſtehen, und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrand's Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und ſagte freundlich: „hier will ich arbeiten." Der alte Mann that, wie Aeltern mit verzognen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merkte er von Undine's Unart nichts, und wollte von etwas Anderm anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: „woher unſer holder

Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet." „Aus dem Walde komme ich, Du ſchönes Bildchen," entgegnete Huldbrand, und ſie ſprach weiter: „ſo mußt Du mir erzählen, wie Du da hinein kamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt, und was für wunderliche Abenteuer Du darinnen erlebt haſt, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehen ſoll." — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieſer Erinnerung, und blickte unwillkührlich nach dem Fenſter, weil es ihm zu Muthe war, als müſſe eine von den ſeltſamlichen Geſtalten, die ihm im Forſte begegnet waren, von dort herein grinzen; er ſah nichts, als die tiefe, ſchwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er ſich zuſammen, und wollte eben ſeine Geſchichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: „nicht alſo, Herr Ritter; zu dergleichen iſt jetzund keine gute Zeit." — Undine aber ſprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, ſetzte die ſchönen Arme in die Seiten, und rief, ſich dicht vor den Fiſcher hin ſtellend: „er ſoll nicht erzählen, Vater? er ſoll nicht? Ich aber will's; er ſoll! Er ſoll doch!" — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, indem das Alles mit ſolch einem drollig anmuthigen Anſtande, daß Huldbrand jetzt in ihren Zorn faſt weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurück gehaltene Unwille in volle Flammen aus. Er ſchalt heftig auf Undine's Ungehorſam und unſittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute

alte Frau ſtimmte mit ein. Da ſagte Undine: „wenn Ihr zanken wollt, und nicht thun, was ich haben will, ſo ſchlaft allein in Eurer alten, räuchrigen Hütte!“ — Und wie ein Pfeil war ſie aus der Thür, und flüchtigen Laufes in die finſtere Nacht hinaus.

## Zweites Kapitel.

Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war.

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen, und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber in die Hüttenthür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und auch kein Geräusch ihrer leichten Füße verrieth, wohin sie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirthe; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres gewesen, als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forste ihr loses Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: „es ist nicht das erste Mal, daß sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen, und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn sie so draußen im Dunkel allein ist bis an das Morgenroth.“ „So laß uns ihr doch nach, Vater, um Gott!“ rief Huldbrand ängstlich aus. Der Alte erwiederte: „wozu das? Es wär' ein sündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und

Einſamkeit dem thörichten Mädchen ſo ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin ſie gerannt iſt." „Nun müſſen wir ihr doch nachrufen mindeſtens, und ſie bitten, daß ſie wiederkehrt," ſagte Huldbrand, und begann auf das beweglichſte zu rufen: „Undine! Ach Undine! Komm doch zurück!" — Der Alte wiegte ſein Haupt hin und her, ſprechend, all' das Geſchrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wiſſe noch nicht, wie trotzig die Kleine ſei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlaſſen, öfters mit in die finſtere Nacht hinaus zu rufen: „Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte Dich, komm doch nur dies Eine Mal zurück."

Es ging indeſſen, wie es der Fiſcher geſagt hatte. Keine Undine ließ ſich hören oder ſehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachſpürte, mußten ſie endlich Beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden ſie das Feuer des Heerdes beinahe erloſchen, und die Hausfrau, die ſich Undine's Flucht und Gefahr bei weitem nicht ſo zu Herzen nahm, als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf, und ſuchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwiſchen ſich und ſeinen Gaſt ſtellte. „Euch iſt auch Angſt wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter," ſagte er, „und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als

uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr?" Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fiſcher nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der ſchlafen gegangenen Hausfrau, und beide tranken und ſprachen mit einander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, ſo oft ſich vor den Fenſtern das Geringſte regte, oder auch bisweilen, wenn ſich gar nichts regte, ſah Einer von beiden in die Höhe, ſprechend: „ſie kommt." Dann wurden ſie ein paar Augenblicke ſtille, und fuhren nachher, da nichts erſchien, kopfſchüttelnd und ſeufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun Beide an faſt gar nichts anders zu denken vermogten, als an Undinen, ſo wußten ſie auch nichts beſſers, als, der Ritter, zu hören, welchergeſtalt Undine zu dem alten Fiſcher gekommen ſei, der alte Fiſcher, eben dieſe Geſchichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an:

„Es ſind nun wohl funfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüſten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und ſolches zu der Zeit auch noch um einer gar hübſchen Urſache willen, denn Gott hatte uns, in unſerm damals ſchon ziemlich hohen Alter ein wunderſchönes Kindlein beſcheert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unſre ſchöne Landzunge verlaſſen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an [illegible]ohnbaren Orten

besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber lieber Gott! Jedermann muß doch einmal thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterwegs die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir selbsten denken mußte: in solcher Wirthschaft nimmst auch du nun mit nächstem deinen Wohnsitz, oder doch in einer nicht viel stillern! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unsern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im Stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas bedenklicheres aufgestoßen, als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten gesehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten."

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel, und blieb eine Zeit lang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder, und sprach fort:

„Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt." „O lieber Gott," ächzte ich, „wo ist unser liebes Kind? Sag' an." „Bei dem, den Du rufest, lieber Mann," entgegnete sie, und wir gingen nun stillweinend mit einander in die Hütte. — Ich suchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie

Alles gekommen war. Am See-Ufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und seelig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine auf einmal vor, als sähe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen, und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden."

„Nun wir verwaist'ten Aeltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir sahen so in das Feuer des Heerdes hinein. Da raschelt was draußen an der Thür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren, steht reich geputzt auf der Schwelle, und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen, und ich wußte erst nicht, war es ein ordentlicher kleiner Mensch, war es blos ein gaukelhaftes Bildniß. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herab tröpfeln, und merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hülfe thue ihm Noth." „Frau," sagte ich, „uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten thun, was uns seelig auf Erden machen würde, vermögte es Jemand an uns zu thun." — Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu

Bett, und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach, und uns blos aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte."

„Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, daß sie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Aeltern, und wie sie hierher gekommen sei. Das aber gab eine verworrne, wunderſamliche Geſchichte. Von weit her muß ſie wohl gebürtig ſein, denn nicht nur, daß ich dieſe funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforſchen konnte, ſo ſprach und ſpricht ſie auch bisweilen ſo abſonderliche Dinge, daß unſer Eins nicht weiß, ob ſie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen ſein könne. Da iſt die Rede von goldnen Schlöſſern, von kryſtallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was ſie am deutlichſten erzählte, war, ſie ſei mit ihrer Mutter auf dem großen See ſpazieren gefahren, aus der Barke ins Waſſer gefallen, und habe ihre Sinne erſt hier unter den Bäumen wieder gefunden, wo ihr an dem luſtigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden ſei."

„Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehen wollten, war freilich ſehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wiſſen, ob das Kind getauft ſei, oder nicht? Sie ſelber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß ſie eine Creatur ſei, zu Gottes Preis und Freude geſchaffen, wiſſe ſie wohl, antwortete ſie

uns mehrentheils, und was zu Gottes Preis und Freude gereicht, sei sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: ist sie nicht getauft, so giebt's da nichts zu zögern; ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher schaden, als zu viel. Und dem zu Folge nannten wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie schicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und sie uns doch von Gott als eine Gabe zugesandt war, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören, und meinte, Undine sei sie von ihren Aeltern genannt worden. Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rath bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören, und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald, zu Vollziehung der Taufhandlung, hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdseelig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln, und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft, und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmuthig, so wild und unstät sie auch

übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte" —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch, wie von gewaltig rauschenden Wasserfluthen, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahin strömte. Beide sprangen nach der Thür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervor kam, wild über seine Ufer hinaus gerissen, und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fort schleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des Windes schlagenden Fittigen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf, und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer: „Undine! Um Gotteswillen, Undine!" riefen die zwei beängstigten Männer. Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend und rufend, Einer hier, der Andere dort hin, aus der Hütte fort.

## Drittes Kapitel.

### Wie sie Undinen wieder fanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängstlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine bloße Walderscheinung gewesen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmuthigen Gegend, die ganze Landzunge sammt der Hütte und ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretnen Baches Rand, und sah im Mondenlicht, wie dieser seinen ungezähmten Lauf, gerade vor den unheimlichen Wald hin, genommen hatte, so daß er nun die Erdspitze zur Insel machte. — O lieber Gott, dachte er bei sich selbst, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hinein zu thun; vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, —

und nun wäre der Strom dazwiſchen gerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bei den Geſpenſtern! — Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder ſchwimmend, die Verirrte drüben zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bei Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer weißer Mann, den er nur allzu gut kannte, grinſend und nickend am jenſeitigen Ufer: aber eben dieſe ungeheuern Bilder riſſen ihn gewaltig nach ſich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängſten unter ihnen ſei, und allein.

Schon hatte er einen ſtarken Fichtenaſt ergriffen, und ſtand, auf dieſen geſtützt, in den wirbelnden Fluthen, gegen die er ſich kaum aufrecht zu erhalten vermogte; aber er ſchritt getroſten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: „trau nicht, trau nicht! Er iſt tückiſch, der Alte, der Strom!" — Er kannte dieſe lieblichen Laute, er ſtand wie bethört unter den Schatten, die ſich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn ſchwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilſchnell an ſeinen Schenkeln hinſchießen ſah. Dennoch wollte er nicht ablaſſen. „Biſt du nicht wirklich da, gaukelſt Du nur neblicht um mich her, ſo mag auch ich nicht leben, und will ein Schatten werden, wie Du, Du liebe, liebe Undine!" Dies rief er laut, und ſchritt wieder

tiefer in den Strom. „Sieh Dich doch um, ei sieh Dich doch um, Du schöner, bethörter Jüngling!“ so rief es abermal dicht bei ihm, und seitwärts blickend sah er im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hoch verschlungener Bäume, auf einer durch die Ueberschwemmung gebildeten kleinen Insel, Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Fluth, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas empor gerichtet, und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. „Hier sollst Du mir erzählen, hübscher Freund,“ sagte sie leise flüsternd; „hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte, ist doch hier unser Blätterdach wohl noch immer werth.“ „Es ist der Himmel!“ sagte Huldbrand, und umschlang inbrünstig küssend, die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen, und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: „ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun kos't Ihr mit mei-

nem Pflegekinde so heimlich, und laßt mich noch obendrein in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen." „Ich habe sie selbst erst eben jetzt gefunden, alter Vater," rief ihm der Ritter zurück. „Desto besser, sagte der Fischer; aber nun bringt sie mir auch ohne Verzögern an das feste Land herüber." Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz oder lang scheiden werde. Mit unsäglicher Anmuth sang sie, Huldbranden umschlingend:

Aus dunst'gem Thal die Welle.
Sie rann und sucht' ihr Glück!
Sie kam in's Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fischer weinte bitterlich in ihr Lied, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küßte und streichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr sagte: „Undine, wenn Dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm." — Verwundert schlug sie die großen blauen Augen gegen ihn auf, und sprach endlich langsam und zögernd: „wenn Du es so meinst, — gut; mir ist Alles recht, was Du meinst. Aber versprechen muß mir erst der alte Mann da drüben, daß er Dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was Du im Walde gesehen hast, und — nun das Andre sin-

det ſich wohl." „Komm nur, komm!" rief der Fiſcher ihr zu, ohne mehr Worte heraus bringen zu können. Zugleich ſtreckte er ſeine Arme weit über die Fluth ihr entgegen, und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzuſagen, wobei ihm die weißen Haare ſeltſam über das Geſicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forſte denken mußte. Ohne ſich aber durch irgend etwas irre machen zu laſſen, faßte der junge Rittersmann das ſchöne Mädchen in ſeine Arme, und trug ſie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwiſchen ihrem Inſelchen und dem feſten Ufer durchbrauſ'te. Der Alte fiel um Undine's Hals, und konnte ſich gar nicht ſatt freuen und küſſen; auch die alte Frau kam herbei, und ſchmeichelte der Wiedergefundenen auf das Herzlichſte. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um ſo minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergeſſend, die beiden Pflegeältern mit anmuthigen Worten und Liebkoſungen faſt überſchüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens ſich recht beſann, blickte ſchon das Morgenroth leuchtend über den Landſee herein, der Sturm war ſtille geworden, die Vöglein ſangen luſtig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geſchichte des Ritters beſtand, fügten ſich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühſtück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu ſtan-

den, und ſetzte ſich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil ſie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu ſprechen.

## Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

„Es mögen nun etwa acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseit des Forstes gelegen ist. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnieren und Ringelrennen, und ich schonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken still halte, um von der lustigen Arbeit zu rasten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbar, und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda, und sei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, daß sie auch mich ansah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erst brav geritten, so ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertalda's Gefährte, und das blieb so alle die Tage des Festes hindurch."

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunter hängenden Hand unterbrach hier Huldbrand's

Rede, und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt, und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich wehmüthig in die Augen, und flüsterte ganz leise: „Ihr macht es auch danach.“ Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort:

„Es ist eine hochmüthige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr, wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat.“ „Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein,“ sagte sie, „wie es im berüchtigten Forste aussieht.“ „Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zwei Mal mahnen.“

„Ich denke, sie hatte Euch lieb,“ unterbrach ihn Undine.

„Es sah so aus,“ entgegnete Huldbrand.

„Nun,“ rief das Mädchen lachend, „die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was Einem lieb ist! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimniß lange für mich warten können.“

„Ich machte mich denn gestern Morgen auf den Weg," fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. „Die Baumstämme blitzten so roth und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten." „Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück," sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erst aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne, und daß dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille, und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so empor blicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: „wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest Du denn heut' um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis?" „Und dabei grinst es, und raschelt mit den Aesten, daß mein Gaul toll wird, und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war."

„Den müßt Ihr nicht nennen," sagte der alte Fischer, und kreuzte sich; die Hausfrau that schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: „das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, Du hübscher Jüngling."

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: „ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Aeste angerannt; es triefte von Angst und Erhitzung, und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es gerade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinen Weg; der entsetzte sich davor, und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt, und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunter stürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.

„Danke, lieber Bach!" rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

„Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht gesetzt, und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt," fuhr Huldbrand fort, „so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maaßen, ganz braungelb, und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war, als der ganze

übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breit geschlitzten Maule hervor, und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mishagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum, und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum, und stand abermals vor meinem Hengste. — „Platz da!" sagt' ich verdrießlich; „das Thier ist wild, und rennet Dich leichtlich um." „Ei," schnarrte das Kerlchen, und lachte noch viel entsetzlich dummer; „schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab ja Euer Rösselein aufgefangen; läßt Ihr doch ohne mich sammt Eurem Rösselein in der Steinkluft da unten; hu!" „Schneide nur keine Gesichter weiter," sagte ich, „und nimm Dein Geld hin, wenn Du auch lügst, denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber Du, höchst ärmlicher Wicht." Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein, und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppirte mit, so sauer es ihm zu werden schien, und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die

Höhe hielt, und bei jedem Galoppsprunge schrie: „falsch Geld! falsche Münze! Falsche Münze! falsch Geld!" Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie todt zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich rothe Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: „was willst Du mit Deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir." — Da fing er wieder mit seinem häßlich höflichen Grüßen an, und schnarrte: „Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Junghertlein; des Spaßes hab' ich selbsten allzu viel; will's Euch 'mal zeigen."

„Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas, und die ebene Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten, kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen, und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den Andern herauf reichen, und zeigte es mir lachend, und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb todt lachen, und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen, metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder

und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller, klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hinein gejagt bin."

„Als ich nun endlich wieder still hielt, war es Abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurück führen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben, da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir Beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das geringste zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem eben so weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbronn, aber ich konnte niemals recht darüber zu Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden, wei-

ßen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er ſagen: „ſchon recht! ſchon recht!“ — Und ſo ſind wir endlich an das Ende des Waldes hier heraus gekommen, wo ich Raſen und Seefluth und Eure kleine Hütte ſah, und wo der lange weiße Mann verſchwand.“

„Gut, daß er fort iſt,“ ſagte der alte Fiſcher, und nun begann er davon zu ſprechen, wie ſein Gaſt auf die beſte Weiſe wieder zu ſeinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein zu kichern. Huldbrand merkte es, und ſagte: „ich dachte, Du ſäheſt mich gern hier; was freu'ſt Du Dich denn nun, da von meiner Abreiſe die Rede iſt?“

„Weil Du nicht fort kannſt,“ entgegnete Undine. „Prob' es doch 'mal, durch den übergetretenen Waldſtrom zu ſetzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie Du Luſt haſt. Oder prob' es lieber nicht, denn Du würdeſt zerſchellt werden von den blitzſchnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl, der Vater darf mit ſeinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.“

Huldbrand erhob ſich lächelnd, um zu ſehen, ob es ſo ſei, wie ihm Undine geſagt hatte, der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte ſcherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie Undine geſagt hatte, und der Ritter mußte ſich drein ergeben, auf der zur Inſel gewordenen Landſpitze zu

bleiben, bis die Fluthen sich verliefen. Als die Drei nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zu gingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: „nun, wie ist es, Undinchen? Bist Du böse, daß ich bleibe?" „Ach," entgegnete sie mürrisch, „laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch Alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wäre!"

## Fünftes Kapitel.

### Wie der Ritter auf der Seespitze lebte

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo Dir es wohl war; die Jedwedem eingeborene Liebe zu eignem Heerd und ſtillem Frieden ging wieder auf in Dir; Du meinteſt, die Heimath blühe mit allen Blumen der Kindheit und der aller reinſten, innigſten Liebe, wieder aus theuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und Hütten bauen ſein. Ob Du Dich darin geirrt, und den Irrthum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und Du wirſt Dich auch ſelbſt wohl mit dem herben Nachſchmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechliche ſüße Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in Dir herauf, und Du wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einher rollte, wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß, und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden, und ſich ausgebeſſert hatte, umher, nach den vorüber fliegenden Vögeln lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemals, ihn auszuſcheiten, daß er den lieben luſtigen Thierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle; ja ſie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber dann ein ander Mal wieder heim, und hatte nichts geſchoſſen, ſo ſchalt ſie ihn nicht minder ernſtlich darüber aus, daß man nun um ſeines Ungeſchicks und ſeiner Nachläſſigkeit willen mit Fiſchen und Krebſen vorlieb nehmen müſſe. Er freute ſich alle Mal herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen, um ſo mehr, da ſie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdeſten Liebkoſungen wieder gut zu machen ſuchte. Die Alten hatten ſich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; ſie kamen ihnen vor, wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beiſtand im Alter mit auf der abgeriſſenen Inſel wohne. Eben dieſe Abgeſchiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz feſt auf den Gedanken, er ſei bereits Undine's Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenſeits dieſer

umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegen leuchtete, oder sein schönes Schwerdt unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herab fiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifelndes Gemüth damit: Undine sei gar keine Fischers-Tochter, sei vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem wundersamen hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist, ohne alles Hehl, ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viel Schelte, als sie bekam; daher er denn auch der Hauswirthin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und der Ritter waren nämlich gewohnt gewesen, beim Mittagsmahle, und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es fast immer gegen die Nacht zu thun pflegte, sich mit einander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fischer

früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte sie den Tag über wacker aus, ohne daß beide so lustig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einstimmten. Gegen Abend war sie aus der Hütte gegangen: sie sagte, um den zwei langen und langweiligen Gesichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm aussah, und das Wasser bereits heulte und rauschte, sprangen der Ritter und der Fischer erschreckt vor die Thür, um das Mädchen heim zu holen, der Angst jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum ersten Mal in der Hütte gewesen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. „Was gebt Ihr mir, wenn ich euch Wein verschaffe? Oder vielmehr, Ihr braucht mir nichts zu geben," fuhr sie fort, „denn ich bin schon zufrieden, wenn Ihr lustiger aussehet, und bessere Einfälle habt, als diesen letzten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldstrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt sein, eine ganze Woche lang zu schlafen, wenn es nicht ein Weinfaß ist." — Die Männer folgten ihr nach, und fanden wirklich, an einer umbüschten Bucht des Ufers, ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach sie verlangten. Sie wälzten es vor Allem aufs schleunigste in die Hütte, denn ein schweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weißen Häupter schäumend empor richteten, als sähen

ſie ſich nach dem Regen um, der nun bald auf ſie herunter rauſchen ſollte. Undine half den Beiden nach Kräften, und ſagte, als das Regenwetter plötzlich allzu ſchnell herauf heulte, luſtig drehend in die ſchweren Wolken hinein: „Du! Du! Hüte Dich, daß Du uns nicht naß machſt; wir ſind noch lange nicht unter Dach.“ — Der Alte verwies ihr ſolches als eine ſündhafte Vermeſſenheit; aber ſie kicherte leiſe vor ſich hin, und es widerfuhr auch Niemandem etwas Uebles darum. Vielmehr gelangten alle Drei, wider Vermuthung, mit ihrer Beute trocken an den heimlichen Heerd, und erſt, als man das Faß geöffnet, und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß ſich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauſchte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des See's empörte Wogen hin.

Einige Flaſchen waren bald aus dem großen Faſſe gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß, man ſaß trinkend und ſcherzend, und heimiſch geſichert vor dem tobenden Unwetter, an der Gluth des Heerdes beiſammen. Da ſagte der alte Fiſcher, und ward plötzlich ſehr ernſt: „ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem ſie zuerſt angehörte, und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum laſſen müſſen.“ „Er wird ja nicht gerade!“ meinte Undine und ſchenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber ſagte: „bei meiner höchſten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich ſollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern, und

keine Gefahr. So viel aber kann ich Euch versichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen, und diesen Wein doppelt und dreifach ersetzen." — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu, und trank nun seinen Becher mit besserm Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbranden: „mit der Entschädigung und mit Deinem Golde hab' es, wie Du willst. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn Du darüber verloren gingst, und, nicht wahr, Du möchtest auch lieber bei mir bleiben, und bei dem guten Wein?" „Das freilich;" entgegnete Huldbrand lächelnd. „Nun," sagte Undine, „also hast Du dumm gesprochen. Denn Jeder ist sich doch selbst der Nächste, und was gehen Einen die andern Leute an." — Die Hauswirthin wandte sich seufzend und kopfschüttelnd von ihr ab, der Fischer vergaß seiner sonstigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und schalt. „Als ob Dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das," schloß er seine Rede; „Gott verzeih' es mir und Dir, Du ungerathenes Kind." „Ja, aber mir ist doch nun einmal so zu Muthe," entgegnete Undine, „habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' Eure Worte helfen." „Schweig!" fuhr der Fischer sie an, und sie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerst schreckhaft war, fuhr zusammen, schmiegte sich zitternd an Huldbrand, und fragte ihn ganz leise: „Bist Du auch böse, schöner Freund?" Der Ritter drückte ihr die

zarte Hand, und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Aerger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

## Sechstes Kapitel.

### Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille, und erſchreckte Alle, die in der Hütte ſaßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geſchieht, Einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forſt ſehr nahe lag, und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an, das Pochen wiederholte ſich, von einem tiefen Aechzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerdte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: „wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe.“ — Undine näherte ſich indeſſen der Thür, und rief ganz unwillig und keck: „wenn Ihr Unfug treiben wollt, Ihr Erdgeiſter, ſo ſoll Euch Kühleborn was Beſſers lehren.“ — Das Entſetzen der Andern ward durch dieſe wunderlichen Worte vermehrt, ſie ſahen das Mädchen ſcheu an, und Huldbrand wollte ſich eben zu einer Frage an ſie ermannen, da ſagte es von draußen: „ich bin kein Erdgeiſt, wohl aber ein Geiſt, der noch im irdiſchen Körper hauſet. Wollt Ihr mir hel-

ſen, und fürchtet Ihr Gott, Ihr drinnen in der Hütte, ſo thut mir auf." Undine hatte bei dieſen Worten die Thür bereits geöffnet, und leuchtete mit einer Ampel in die ſtürmiſche Nacht hinaus, ſo daß man draußen einen alten Prieſter wahrnahm, der vor dem unverſehnen Anblicke des wunderſchönen Mägdleins erſchreckt zurück trat. Er mogte wohl denken, es müſſe Spuk und Zauberei mit im Spiele ſein, wo ein ſo herrliches Bild aus einer ſo niedern Hüttenpforte erſcheine; deshalben fing er an zu beten: „alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!" — „Ich bin kein Geſpenſt," ſagte Undine lächelnd; „ſeh' ich denn ſo häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erſchreckt. Ich weiß doch auch von Gott und verſteh' ihn auch zu loben; Jedweder auf ſeine Weiſe freilich, und dazu hat er uns erſchaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten."

Der Geiſtliche kam neigend und umblickend herein, und ſah gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Waſſer troff aus allen Falten ſeines dunkeln Kleides, und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fiſcher und der Ritter führten ihn in eine Kammer, und gaben ihm andre Kleider, während ſie den Weibern die Gewande des Prieſters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demüthigſte und freundlichſte, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieſer entgegen hielt, wollte er auf keine Weiſe umneh-

men; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel, und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte; „denn," sagte sie, „Ihr seid alt und erschöpft, und geistlich obendrein." — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmuthig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, sie aber entgegnete sehr ernst: „er dient ja dem, der uns Alle geschaffen hat; damit ist nicht zu spaßen." — Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Noth kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Ueberschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer gerathen seien. Da habe er nach langen Umwegen, um eben dieser Ueberschwemmung willen, sich heute gegen Abend dennoch genöthigt gesehen, einen übergetretnen Arm des See's, mit Hülfe zweier guten Fährleute, zu überschiffen. — „Kaum aber," fuhr er fort, „hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berühret, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluthen nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten Tänze

mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen, und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen, hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des See's zu Euren fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen empor streben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindliger; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Aengstigen des nahen, schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an Eure Insel warf."

„Ja, Insel!" sagte der Fischer. „Vor kurzem war's noch eine Landspitze. Nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus."

„Ich merkte so etwas," sagte der Priester, „indem ich im Dunkeln das Wasser entlängst schlich, und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretner Fußpfad gerade in das Getos hinein verlor. Nun sah ich das Licht in Eurer Hütte, und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführet hat, als zu Euch; und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer Euch Vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Fischer.

„Wißt Ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente währen soll;“ entgegnete der Geistliche. „Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehen, als die Ueberschwemmung des Waldstromes da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des schäumenden Wassers sich zwischen Euch und den jenseitigen Forst drängte, bis Ihr so weit von der übrigen Erde abgerissen würdet, daß Euer Fischerkähnlein nicht mehr hinüber reichte, und die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreuungen Euer Alter gänzlich vergessen.“

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich, und sagte: „das verhüte Gott!“ — Aber der Fischer sah sie lächelnd an, und sprach: „wie doch auch nun der Mensch ist! Es wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für Dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist Du denn seit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Gränze des Forstes? Und hast Du andre Menschen gesehen, als Undinen und mich? — Seit Kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergessenen Insel würden; also hättest Du ja den besten Gewinn davon.“

„Ich weiß nicht,“ sagte die alte Frau, „es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wäre, ob man sie übrigens auch weder kennt noch sieht.“

„Du bliebeſt dann bei uns, Du bliebeſt dann bei uns!“ flüſterte Undine ganz leiſe, halb ſingend, und ſchmiegte ſich inniger an Huldbrand's Seite. Dieſer aber war in tiefen und ſeltſamen Gebilden ſeines Innern verloren. Die Gegend jenſeit des Waldwaſſers zog ſich ſeit des Prieſters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Inſel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer friſcher in ſein Gemüth herein. Die Braut glühte als die ſchönſte Roſe dieſes kleinen Erdſtriches und auch der ganzen Welt hervor, der Prieſter war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das ſchöne Mädchen traf, weil ſie ſich in Gegenwart des geiſtlichen Herrn ſo dicht an ihren Liebling lehnte, und es ſchien, als wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Prieſter gewandt, ſagte: „Ihr ſeht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten alten Fiſchersleute nichts dawider haben, ſollt Ihr uns heute Abend noch zuſammen geben.“

Die beiden alten Eheleute waren ſehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft ſo etwas gedacht, aber ausgeſprochen hatten ſie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernſt geworden, und ſah tiefſinnig vor ſich nieder, während der Prieſter nach den nähern Umſtänden fragte, und ſich bei den Alten nach ihrer Einwilligung

erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden mit einander aufs Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen, und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervor zu suchen. Der Ritter nestelte indeß an seiner goldnen Kette, und wollte zwei Ringe los drehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf, und sprach: „nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Aeltern nicht in die Welt hinein geschickt; vielmehr haben sie gewißlich schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend aufgehen solle." — Damit war sie schnell aus der Thür, und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab, und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder herein trat, daß Beide diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehen hatten. — „Meine Aeltern," entgegnete Undine, „ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich gerade an hatte, da ich zu Euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise Jemandem davon zu sagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich sie denn also stille heraus getrennt, und verborgen gehalten bis heute." — Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte, und das Brautpaar sich gegenüber treten hieß. Er gab sie sodann mit kurzen, feierlichen Worten zusammen, die

alten Eheleute ſegneten die jungen, und die Braut lehnte ſich leiſe zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da ſagte der Prieſter mit einem Male: „ihr Leute ſeid doch ſeltſam! Was ſagt Ihr mir denn, Ihr wäret die einzigen Menſchen hier auf der Inſel? Und während der ganzen Trauhandlung ſah zu dem Fenſter mir gegenüber ein anſehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre ſtehen, wenn ihr ihn etwan mit ins Haus nöthigen wollt." „Gott bewahre!" ſagte die Wirthin, zuſammen fahrend, der alte Fiſcher ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und Huldbrand ſprang nach dem Fenſter. Es war ihm ſelbſt, als ſehe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verſchwand. Er redete dem Prieſter ein, daß er ſich durchaus geirrt haben müſſe, und man ſetzte ſich vertraulich mitſammen um den Heerd.

## Siebentes Kapitel.

Was ſich weiter am Hochzeitabend begab.

Gar ſittig und ſtill hatte ſich Undine vor und während der Trauung bewieſen, nun aber war es, als ſchäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauſ'ten, um ſo dreiſter und kecklicher auf der Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeältern und ſelbſt den noch kaum ſo hoch verehrten Prieſter mit allerhand kindiſchen Streichen, und als die Wirthin etwas dagegen ſagen wollte, brachten dieſe ein paar ernſte Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutſamkeit ſeine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm ſelbſt indeſſen, dem Ritter, gefiel Undine's kindiſches Bezeigen eben ſo wenig; aber da half kein Winken und kein Räuſpern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geſchah einige Mal, — ward ſie freilich ſtiller, ſetzte ſich neben ihn, ſtreichelte ihn, flüſterte ihm lächelnd etwas in das Ohr, und glättete ſo die aufſteigenden Falten ſeiner Stirn. Aber gleich darauf riß ſie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger, als zuvor. Da ſagte der Prieſter ſehr ernſthaft und

sehr freundlich: „mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehen, aber denkt darauf, Eure Seele bei Zeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse.“ „Seele!“ lachte ihn Undine an; „das klingt recht hübsch, und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun Eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir.“ — Der Priester schwieg tiefverletzt, im frommen Zürnen, und kehrte sein Antlitz wehmüthig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu, und sagte: „nein, hört doch erst ordentlich, eh' Ihr böse ausseht, denn Euer Böseaussehen thut mir weh und Ihr müßt doch keiner Creatur weh thun, die Euch ihrer Seits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldsam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich sagen, wie ich's meine.“

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmüthigsten Thränen aus. Sie wußten Alle nicht mehr, was sie recht aus ihr machen sollten, und starrten sie in unterschiedlichen Besorgnissen schweigend an. Da sagte sie endlich, sich ihre Thränen abtrocknend, und den Priester ernsthaft ansehend: „es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchst Furchtbares, um eine Seele sein. Um

Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht beſſer, man würde ihrer nie theilhaftig?" Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend, ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben, und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den Andern höchſt furchtbar vorkam. — „Schwer muß die Seele laſten," fuhr ſie fort, da ihr noch Niemand antwortete, „ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach, ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt!" — Und in einen erneuten Thränenſtrom brach ſie aus, und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter, ernſten Anſehens, auf ſie zu, und ſprach ſie an, und beſchwur ſie bei den heiligſten Namen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſei. Sie aber ſank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er ſprach, und Gott lobend, und betheuernd, ſie meine es gut mit der ganzen Welt. Da ſagte endlich der Prieſter zum Ritter: „Herr Bräutigam, ich laſſe Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, iſt nichts Uebles an ihr, wohl aber des Wunderſamen viel. Ich empfehle Euch Vorſicht, Liebe und Treue." — Damit ging er hinaus, die Fiſchersleute folgten ihm, ſich bekreuzend.

Undine war auf die Knie geſunken, ſie entſchleierte ihr Angeſicht, und ſagte, ſcheu nach Huldbranden um-

blickend: „ach, nun willſt Du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böſes gethan, ich armes, armes Kind!" — Sie ſah dabei ſo unendlich anmuthig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthſelhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend, und ſie in ſeinen Armen empor richtend. Da lächelte ſie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen ſpielt. — „Du kannſt nicht von mir laſſen!" flüſterte ſie vertraulich und ſicher, und ſtreichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieſer wandte ſich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde ſeiner Seele lauerten, und ihm einreden wollten, er ſei an eine Fey, oder ſonſt ein böslich neckendes Weſen der Geiſterwelt, angetraut; nur noch die einzige Frage ging faſt unverſehens über ſeine Lippen: „liebes Undinchen, ſage mir doch das Eine, was war es, daß Du von Erdgeiſtern ſprachſt, da der Prieſter an die Thür klopfte, und von Kühleborn?" „Mährchen! Kindermährchen!" ſagte Undine lachend, und ganz wieder in ihrer gewohnten Luſtigkeit. „Erſt hab' ich Euch damit bange gemacht, am Ende habt Ihr's mich. Das iſt das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend." „Nein, das iſt es nicht," ſagte der von Liebe berauſchte Ritter, löſchte die Kerzen, und trug ſeine ſchöne Geliebte unter tauſend Küſſen, vom Monde, der hell durch die Fenſter herein ſah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

## Achtes Kapitel.

### Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchaamhaft unter ihre Decken und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlich grauſende Träume verſtört von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinſend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, von ſchönen Frauen, die mit einem Male Drachen-Angeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen, und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelbſt über jedweden Zweifel aus, der ihn an ſeiner ſchönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch ſein Unrecht mit klaren Worten ab, ſie aber reichte ihm nur die ſchöne Hand, ſeufzte aus tiefem Herzen, und blieb ſtill.

Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf, und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die Drei saßen mit besorglichen Mienen um den Heerd, ohne daß sich Einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sah aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendung alles Uebels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervor gehen sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja, der alte Fischer fing an, mit dem Ritter zu scherzen, auf eine recht sittige, ehrbare Weise, so daß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden, und trat nun in die Thür; Alle wollten ihr entgegen gehen, und Alle blieben voll Verwunderung stehen, so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Seegnen empor hob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Knie. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demüthigen Worten wegen des Thörichten, das sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung, und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeältern, und sagte, für alles genossene Gute dankend: „o jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel, Ihr für mich ge-

than habt, Ihr lieben, lieben Leute!" — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Heerde, kochte und ordnete an, und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches, Wesen zugleich. Die Drei, welche sich schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervor brechen zu sehen. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden, und sagte mehrere Male zum Bräutigam: „Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahret ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern."

Gegen Abend hing sich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm, und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende Sonne anmuthig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es, wie Thau der Wehmuth und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es, wie ein zartes, besorgliches Geheimniß, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kund gab. Sie führte

ihren Liebling ſchweigend immer weiter mit ſich fort; was er ſagte, beantwortete ſie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf ſeine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und ſchüchternen Ergebenheit lag. So gelangte ſie an das Ufer des übergetretenen Waldſtroms, und der Ritter erſtaunte, dieſen in leiſen Wellen verrinnend dahin rieſeln zu ſehen, ſo daß keine Spur ſeiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — „Bis morgen wird er ganz verſiegt ſein," ſagte die ſchöne Frau weinerlich, „und Du kannſt dann ohne Widerſpruch reiſen, wohinaus Du willſt." „Nicht ohne Dich, Undinchen," entgegnete der lachende Ritter; „denke doch, wenn ich auch Luſt hätte, auszureiſen, ſo müßte ja Kirche und Geiſtlichkeit und Kaiſer und Reich d'rein ſchlagen, und Dir den Flüchtling wiederbringen." „Kommt Alles auf Dich an, kommt Alles auf Dich an;" flüſterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. „Ich denke aber doch, Du wirſt mich wohl behalten; ich bin Dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Inſel, die vor uns liegt. Da ſoll ſich's entſcheiden. Ich könnte wohl leichtlich ſelbſt durch die Wellchen ſchlüpfen, aber in Deinen Armen ruht ſich's ſo gut, und verſtößeſt Du mich, ſo hab' ich doch noch zum letzten Male anmuthig darin geruht." — Huldbrand, voll von einer ſeltſamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwiedern. Er nahm ſie in ſeine Arme, und trug ſie hinüber, ſich nun erſt beſinnend, daß es dieſelbe kleine Inſel war, von wo er ſie in jener erſten Nacht dem alten Fiſcher

zurück getragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder, und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen; sie aber sagte: „nein dorthin, mir gegenüber. Ich will in Deinen Augen lesen, noch ehe Deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich Dir erzählen will." Und sie begann:

„Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen giebt, die fast aussehen, wie Ihr, und sich doch nur selten vor Euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen herein sieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man, und über schöne, bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr sich dran zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluthen mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst, und anmuthig bethaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervor lockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so

gut, ein zartes Waſſerweib zu belauſchen, wie ſie über die Fluthen hervor ſtieg und ſang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und ſolche wunderſame Frauen werden von den Menſchen Undinen genannt. Du aber ſiehſt jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund."

Der Ritter wollte ſich einreden, ſeiner ſchönen Frau ſei irgend eine ihrer ſeltſamen Launen wach geworden, und ſie finde ihre Luſt daran, ihn mit bunt erdachten Geſchichten zu necken. Aber ſo ſehr er ſich dies auch vorſagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein ſeltſamer Schauder zog durch ſein Innres; unfähig ein Wort hervorzubringen, ſtarrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Dieſe ſchüttelte betrübt den Kopf, ſeufzte aus vollem Herzen, und fuhr alsdann folgendermaßen fort:

„Wir wären weit beſſer daran, als Ihr andern Menſchen; — denn Menſchen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach ſind; — aber es iſt ein gar Uebles dabei. Wir und unſres Gleichen in den andern Elementen, wir zerſtieben und vergehen mit Geiſt und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn Ihr Andern dermaleinſt zu einem reinern Leben erwacht, ſind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, ſo lange wir leben, zerſtäubt uns immer, ſo bald wir ſterben, und wir ſind luſtig, ohne uns irgend zu grämen, wie es

die Nachtigallen und Goldfischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Aber Alles will höher, als es steht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im Mittelländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele theilhaftig werden, und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehen. Eine Seele aber kann unsers Gleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit Einem Eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, Dir dank' ich die Seele, o Du unaussprechlich Geliebter, und Dir werd' ich es danken, wenn Du mich auch mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn Du mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber mögt' ich Dich nicht behalten. Und willst Du mich verstoßen, so thu es nun, so geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Oheim ist, und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er ist aber mächtig und vielen großen Strömen werth und theuer, und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Aeltern, mich beseelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie, voll der innigsten Rührung und Liebe, und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Thränen und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher, als den

Griechiſchen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus ſeinen ſchönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpaläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürfe.

## Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Thür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett, und sagte: „ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluthen wieder in sein stilles Bett zurück gelenkt, und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder Alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und Du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald Du willst." — Es war Huldbranden zu Muthe, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer

Weile mit ihr vor der Thür ſtand, und die grünende Seelſpitze mit ihren klaren Waſſergränzen überſchaute, ward es ihm ſo wohl in dieſer Wiege ſeiner Liebe, daß er ſagte: „was ſollen wir denn auch heute ſchon reiſen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir ſie an dieſem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei oder drei Mal die Sonne hier untergehen ſehen." — „Wie mein Herr es gebeut," entgegnete Undine in freundlicher Demuth. „Es iſt nur, daß ſich die alten Leute ohnehin ſchon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn ſie nun erſt die treue Seele in mir ſpüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das ſchwache Augenlicht. Noch halten ſie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Beſſeres, als es ſonſt in mir bedeutete, für die Ruhe des See's, wenn eben die Luft ſtill iſt, und ſie werden ſich nun eben ſo gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeſchenkte, von Liebe wallende, Herz nicht kund geben, in Augenblicken, wo ſie es für dieſe Erde verlieren ſollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zuſammen?" —

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten, und beſprach die Reiſe mit ihnen, die noch in dieſer Stunde vor ſich gehen ſollte. Der Prieſter bot ſich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abſchied die ſchöne

Frau aufs Pferd, und ſchritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldſtroms eilig dem Forſte zu. Undine weinte ſtill, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es ſchien, als ſei dieſen eine Ahnung aufgegangen von dem, was ſie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reiſenden waren ſchweigend in die dichteſten Schatten des Waldes gelangt. Es mogte hübſch anzuſehen ſein, in dem grünen Blätterſaal, wie die ſchöne Frauengeſtalt auf dem edlen, zierlich geſchmückten Pferde ſaß, und von einer Seite der ehrwürdige Prieſter in ſeiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit ſeinem prächtigen Schwerdte umgürtet, achtſam beiher ſchritten. Huldbrand hatte nur Augen für ſein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und ſie geriethen bald in ein ſtilles, lautloſes Geſpräch mit Blicken und Winken, aus dem ſie erſt ſpät durch ein leiſes Reden erweckt wurden, welches der Prieſter mit einem vierten Reiſegeſellſchafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, faſt wie des Prieſters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Geſicht hereinhing, und das Ganze in ſo weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm ſchlagen oder ſonſt dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch

dadurch im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: „und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn wie gesagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermuthet auf mich herunter blitzt." „Ihr seid ein höchst seltsamer Mann," entgegnete der Priester, „und ich mögte wohl nähere Kunde von Euch haben." „Und wer seid Ihr denn, von Einem aufs Andre zu kommen?" fragte der Fremde. „Sie nennen mich den Pater Heilmann," sprach der Geistliche, „und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des See's." „So, so;" antwortete der Fremde. „Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl eben so gut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich, wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein Bischen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen." Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen, und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend:

„ich habe nichts mit Euch mehr zu schaffen.“ „Hoho,“ lachte der Fremde, „was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt Ihr denn gethan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug?“ „Ich bitte Euch aber,“ entgegnete Undine, „daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn Er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht?“ „Nichtchen,“ sagte Kühleborn, „Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die spukenden Erdgeister mögten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehen; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu thun scheint, denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor und ich müsse wohl mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu Deiner Trauung vollends ans Land.“

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehen, und von Allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: „ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in

Lieb' und Güte, verſchwindet, und laßt uns in Frieden ziehen." Darüber ſchien Kühleborn unwillig zu werden: er zog ein häßliches Geſicht, und grinſ'te Undinen an, die laut aufſchrie, und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und ſchwang die ſcharfe Klinge gegen Kühleborn's Haupt. Aber er hieb in einen Waſſerfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabſchäumte, und ſie plötzlich mit einem Geplätſcher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnetzte. Der Prieſter ſagte, wie plötzlich erwachend: „das hab' ich lange gedacht, weil der Bach ſo dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir gar vorkommen, als wär' er ein Menſch und könne ſprechen." In Huldbrand's Ohr rauſchte der Waſſerfall ganz vernehmlich dieſe Worte: „raſcher Ritter, rüſt'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; ſchirm' nur Dein reizend Weiblein ſtets ſo gut, Du Ritter rüſtig, Du raſches Blut!"

Nach wenigen Schritten waren ſie im Freien. Die Reichsſtadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendſonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

## Zehntes Kapitel.

### Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstetten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt, und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihn allesammt wegen seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch Einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nach zu reiten. Sie blieben also in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menschen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Ueberschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverholen betrauerte, und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseeligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeältern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von

Huldbrand's Leben oder Tod einziehe. Sie ſuchte verſchiedne junge Ritter, die emſig um ſie warben, zu bewegen, daß ſie dem edlen Abenteurer in den Forſt nachziehen mögten. Aber ihre Hand mogte ſie nicht zum Preiſe des Wageſtücks ausſtellen, weil ſie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handſchuh oder Band, oder auch ſelbſt um einen Kuß, wollte niemand ſein Leben daran ſetzen, einen ſo gar gefährlichen Nebenbuhler zurück zu holen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plözlich erſchien, freuten ſich Diener und Stadtbewohner, und überhaupt faſt alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den Andern auch ganz lieb war, daß er eine ſo wunderſchöne Frau mitbrachte, und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, ſo konnte doch Bertalda nicht anders als ſich deshalb betrüben. Erſtlich hatte ſie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über ſein Wegbleiben den Augen der Menſchen weit mehr davon kund geworden, als ſich nun eben ſchicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer, als ein kluges Weib, fand ſich in die Umſtände, und lebte aufs allerfreundlichſte mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzeſſin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem böſen Zauber erlöſ't habe. Wenn man ſie ſelbſt oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten ſie zu ſchweigen, oder geſchickt auszuweichen, des Vater Heilmann Lip-

pen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrand's Ankunft wieder in sein Kloster zurück gegangen, so daß sich die Leute mit ihren seltsamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch selbst Bertalda nicht mehr, als jeder Andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber. „Wir müssen uns einander schon eher gekannt haben," pflegte sie ihr öfters zu sagen, „oder es muß sonst irgend eine wundersame Beziehung unter uns geben, denn so ganz ohne Ursache, versteht mich, ohne tiefe, geheime Ursache, gewinnt man ein Andres nicht so lieb, als ich Euch gleich vom ersten Anblicke her gewann." Und auch Bertalda konnte sich nicht ableugnen, daß sie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie sehr sie übrigens meinte, Ursache zu den bittersten Klagen über diese glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieser gegenseitigen Neigung wußte die Eine bei ihren Pflegeältern, die Andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreise weiter und weiter hinaus zu schieben; ja, es war schon die Rede davon gewesen, Bertalda solle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringstetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie sprachen auch einmal eines schönen Abends davon, als sie eben bei Sternenschein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsstadt

umher wandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalda'n noch spät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle Drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Gesprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die sie dem kostbaren Springborn in der Mitte des Platzes, und seinem wundersamen Rauschen und Sprudeln, zollen mußten. Es war ihnen so lieb und heimlich zu Sinn; zwischen die Baumschatten durch stahlen sich die Lichtschimmer der nahen Häuser, ein stilles Gesumse von spielenden Kindern und andern lustwandelnden Menschen wogte um sie her; man war so allein und doch so freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geschienen hatte, das ebnete sich nun wie von selber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertalda's Mitreise auch nur die geringste Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zu gegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft, und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und Beide begannen mit einander zu flüstern, es schien in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen, und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertalda's staunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände, und

ließ den Fremden lachend stehen, der sich mit vielen Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte, und in den Brunnen hinein stieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: „was wollte Dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine?" Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein, und erwiederte: „übermorgen, auf Deinen Namenstag sollst Du's erfahren, Du liebliches Kind." Und weiter war nichts aus ihr heraus zu bringen. Sie lud nun Bertalda und durch sie ihre Pflegeältern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

„Kühleborn?" fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder seine schöne Gattin, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten, und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen nach Haus gingen. „Ja, er war es," antwortete Undine, „und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorsprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen seine Absicht, mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst Du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst Du nur zu gebieten, und ich spreche mir alles vom Herzen los. Wolltest Du aber Deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest Du es bis übermorgen, und hättest dann auch an der Ueberraschung Dein Theil."

Der Ritter gewährte ſeiner Gattin gern, warum ſie ſo anmuthig bat, und noch im Entſchlummern lispelte ſie lächelnd vor ſich hin: „was ſie ſich freuen wird, und ſich wundern über ihres Brunnenmeiſters Botſchaft, die liebe, liebe Bertalda!"

## Elftes Kapitel.

### Bertalda's Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda, mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeältern und Freunde, geschmückt, wie eine Frühlingsgöttin, oben an, zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtisch auftrug, blieben die Thüren offen; nach alter guter Sitte in Deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne, und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mit freuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung, und verwandten, so sehr es sich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still, und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte sehen, daß sie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblick verrathen wollte, und es doch noch immer in lüsterner Entsagung zurück legte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangig-

keit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf sie hernieder thauen sollte. Da baten verschiedne von der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen, und sang folgende Worte:

„Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
An wallenden See's Gestade!
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ist's eine Bluthe weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wiesenschooß?
Ach, ist ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —
O woher? Woher, Du Holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran; —
Nein, fasse nicht, Du zartes Leben,
Mit Deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird Dir zurück gegeben.
Die Blumen sind so fremd und stumm.
Die wissen wohl sich schön zu schmücken,
Zu duften auch nach Herzenslust,
Doch keine mag Dich an sich drücken,
Fern ist die traute Mutterbrust.
So früh noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Gesicht,
Hast Du das Beste schon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht.
Ein edler Herzog kommt geritten,
Und hemmt vor Dir des Rosses Lauf;
Zu hoher Kunst und reinen Sitten
Zieht er in seiner Burg Dich auf.

Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt, die Schönſt' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbeſten Wonnen
Ließ'ſt Du am unbekannten Strand."

Undine ſenkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeältern Bertalda's ſtanden voller Thränen. „So war es am Morgen, wo ich Dich fand, Du arme, holde Waiſe," ſagte der Herzog tief bewegt; „die ſchöne Sängerin hat wohl recht; das Beſte haben wir Dir dennoch nicht zu geben vermogt." —

„Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Aeltern ergangen iſt," ſagte Undine, ſchlug die Saiten, und ſang:

„Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage,
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß Dein Suchen,
Wieder kommt Dein Liebes nicht.

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Heerde kehrt,
Regt ſich's faſt in ihm, wie Lächeln,
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in seinen Zimmern
Findet er die Todesruh,
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu."

„O, um Gott, Undine, wo sind meine Aeltern?" rief die weinende Bertalda. „Du weißt es gewiß, Du hast es erfahren, Du wundersame Frau, denn sonst hättest Du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es?" — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft, und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung über. „Wo sind denn die armen, harrenden Aeltern?" fragte sie; und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. „Sie ist es!" stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen laut weinend und Gott preisend an dem Halse der Wiedergefundnen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüth, eine solche Wiedererkennung, in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunter regnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies Alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbranden

und aller Welt zu demüthigen. Sie ſchalt Undinen, ſie ſchalt die beiden Alten; die häßlichen Worte: „Betrügerin und erkauftes Volk!“ riſſen ſich von ihren Lippen. Da ſagte die alte Fiſcherfrau nur ganz leiſe vor ſich hin: „ach Gott, ſie iſt ein böſes Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß ſie von mir geboren iſt.“ Der alte Fiſcher aber hatte ſeine Hände gefaltet, und betete ſtill, daß die hier ſeine Tochter nicht ſein möge. — Undine wankte todesbleich von den Aeltern zu Bertalda, von Bertalda zu den Aeltern, plötzlich aus all den Himmeln, die ſie ſich geträumt hatte, in eine Angſt und ein Entſetzen geſtürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. „Haſt Du denn eine Seele? Haſt Du denn wirklich eine Seele, Bertalda?“ ſchrie ſie einige Male in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle ſie ſie aus einem plötzlichen Wahnſinn oder einem toll machenden Nachtgeſichte gewaltſam zur Beſinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungeſtümer wüthete, als die verſtoßenen Aeltern laut zu heulen anfingen, und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedne Parten theilte, erbat ſie ſich mit einem Male ſo würdig und ernſt die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß Alles um ſie her, wie auf einen Wink, ſtille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, demüthig und ſtolz, und ſprach, während ſich aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

„Ihr Leute, die Ihr so feindlich ausseht und so zerstört, und mir mein liebes Fest so grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von Euren thörichten Sitten und Eurer harten Sinnesweise nichts, und werde mich wohl mein Lebelang nicht drein finden. Daß ich Alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an Euch, so wenig es Euch auch danach aussehen mag. Ich habe Euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das Eine muß gesagt sein: ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will ich Euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich [illegible] Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalda von ihren Aeltern weg ins Wasser lockte, und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte."

„Sie ist eine Zauberin," rief Bertalda, „eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst."

„Das thue ich nicht," sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. „Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an."

„So lügt sie, und prahlt," fiel Bertalda ein, „und kann nicht behaupten, daß ich dieser niedern Leute Kind sei. Meine herzoglichen Aeltern, ich bitte Euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort, und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen."

Der alte, ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: „wir müssen durchaus

wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze." Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin, und sagte: „Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Maal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte." „Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin;" sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — „Aber vor mir doch [illegible]," entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. „Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit." Die Drei verschwanden, und alle Uebrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzogin sagte: „Recht muß Recht bleiben; deshalb erklär' ich, daß unsre Frau Wirthin vollkommen wahr gesprochen hat." Bertalda ist des Fischers Tochter, und so viel ist, als man hier zu wissen braucht." Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Huldbrand's Arme.

## Zwölftes Kapitel.

Wie ſie aus der Reichsſtadt abreiſ'ten.

Dem Herrn von Ringſtetten wär' es freilich lieber geweſen, wenn ſich Alles an dieſem Tage anders gefügt hätte; aber auch ſo, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb ſein, da ſich ſeine reizende Frau ſo fromm und gutmüthig und herzlich bewies. — „Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe," mußt' er bei ſich ſelber ſagen, „gab ich ihr wohl eine beſſere, als meine eigne iſt;" und nun dachte er einzig darauf, die Gemüther zufrieden zu ſprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlaſſen, der ihr ſeit dieſem Vorfalle zuwider ſein mußte. Zwar iſt es an dem, daß man ſie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man ſchon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, ſiel die ſeltſame Entdeckung von Bertalda's Herkommen nicht allzu ſehr auf, und nur gegen dieſe war Jedermann, der die Geſchichte und ihr ſtürmiſches Betragen dabei erfuhr, übel geſinnt. Davon wußten aber der Ritter und ſeine Frau noch nichts; außerdem wäre Eins für Undinen ſo ſchmerzhaft geweſen, als das Andre, und ſo hatte man nichts Beſſeres zu thun, als die Mauern der alten Stadt bald möglichſt hinter ſich zu laſſen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrand's und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. „Wir brauchen Deine Waare nicht", sagte Huldbrand zu ihr, „wir reisen eben fort." Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück, und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre [illegible]strige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden, und habe noch gestern Abends mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

„Ich wollte mit ihnen gehen," fuhr sie fort: „aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —"

„Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda;" unterbrach sie Undine. „Sieh nur, den welchen Du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich Dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimniß heraus."

„Nun denn," sagte Bertalda, „mein Vater, — wenn es denn so sein soll, — mein Vater sprach: ich nehme Dich nicht mit, bis Du anders worden bist.

Wage Dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das ſoll die Probe ſein, ob Du Dir etwas aus uns machſt. Aber komm mir nicht, wie ein Fräulein; wie eine Fiſcherdirne komm;" — da will ich denn thun, wie er geſagt hat, denn von aller Welt bin ich verlaſſen, und will als ein armes Fiſcherkind bei den ärmlichen Aeltern einſam leben und ſterben. Vor dem Wald graut es mich freilich ſehr. Es ſollen abſcheuliche Geſpenſter drinnen hauſen, und ich bin ſo furchtſam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der [illegible]en Frau von Ringſtetten Verzeihung dafür zu [illegible]hen, daß ich mich geſtern ſo ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da ſtrömte mir denn in der Angſt und Ueberraſchung gar manch unſinnig verwegnes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja ſo unglücklich ſchon. Denkt nur ſelbſten, was ich noch geſtern in der Frühe war, noch geſtern zu Anfang Eures Feſtes, und was nun heut!" —

Die Worte gingen ihr unter in einem ſchmerzlichen Thränenſtrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tief gerührte Frau ein Wort hervor bringen konnte; dann aber ſagte ſie: „Du ſollſt ja mit uns nach Ringſtetten; es ſoll ja Alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder Du, und nicht mehr Dame und edle Frau. Sieh', wir wurden als Kin-

der mit einander vertauscht; da schien verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen im Stande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten. Wie wir als Schwestern mit einander theilen wollen, besprechen wir dort." Bertalda sah scheu nach Hulbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand, und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertrauen. „Euren Aeltern," sagte er, „schicken wir Botschaft, warum Ihr nicht gekommen seid;" — und noch Manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammen fuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach, und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlängst führte.

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die Beiden ergingen sich auf dem hohen Wall der Veste, und freuten sich an der anmuthigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben aus-

breitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Aehnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend, zurück winkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte, wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche verschwand. Undine aber sagte: „fürchte Dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll Dir der häßliche Brunnenmeister nichts zu Leide thun.“ Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich, und auch wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß Alles wahr sei, an Undine's zusammen hängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Mährchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren, und mußte sich beim Abendbrod sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich that, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam.

## Dreizehntes Kapitel.

### Wie sie auf Burg Ringstetten lebten.

Der diese Geschichte aufschreibt, weil sie ihm das Herz bewegt, und weil er wünscht, daß sie auch Andern ein Gleiches thun möge, bittet Dich, lieber Leser, um eine Gunst. Sieh' es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht, und Dir nur im Allgemeinen sagt, was sich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunstgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrand's Gemüth begann, sich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegen kam, und er und sie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten, als zu bemitleiden schienen, wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewissensbisse in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, so daß er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg, und dem Menschenkinde Bertalda entgegen trieb; — man könnte dies Alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht sollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzu weh, denn er hat ähnliche

Dinge erlebt, und scheut sich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennst wahrscheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leser, denn so ist nun einmal der sterblichen Menschen Geschick. Wohl Dir, wenn Du dabei mehr empfangen, als ausgetheilt hast, denn hier ist Nehmen seliger, als Geben. Dann schleicht Dir nur ein geliebter Schmerz bei solchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um Deine verwelkten Blumenbeete, deren Du Dich so herzlich gefreut hattest. Damit sei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tausendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, sondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal so gekommen war, wie ich es vorhin sagte. Die arme Undine war sehr betrübt, die andern Beiden waren auch nicht eben vergnügt; sonderlich meinte Bertalda bei der geringsten Abweichung von dem, was sie wünschte, den eifersüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu spüren. Sie hatte sich deshalb ordentlich ein herrisches Wesen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entsagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entschiedenste unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verstörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten, und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzu wohl erkannte, trat oftmals drohend vor

Weide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, so daß diese schon einige Mal vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Theils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; theils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten solle. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstetten Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Gewöhnung verstatteten, geantwortet: „ich bin nun ein armer alter Wittwer worden, denn meine liebe treue Frau ist mir gestorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütte sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue! Sonst hätte sie meinen Fluch." Die letztern Worte schlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgesinde versammelte, einen großen Stein herbei bringen hieß, und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Thale herauf zu holen haben. Undine lächelte wehmüthig. — „Es thut mir leid um

eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder," entgegnete sie; „ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge herauf holen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden im Stande sind." — Die ganze Dienerschaft freute sich, ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuern Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen, und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen, und rief, „man solle inne halten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vortheilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb dies Mal, obgleich auf gewohnte Weise sanft, dennoch auf ungewohnte Weise, bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthschaft nach bester Ueberzeugung einzurichten, und Niemand habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. „Seht, o seht doch," rief Bertalda unwillig und ängstlich, „das arme, schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist!" — In der That zischte und regte sich die Fluth im Borne ganz wunderlich; es war, als wollte sich etwas daraus hervor ringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesinde war eben so

froh, ſeiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertalda's Trotz zu brechen, und ſo ungeberdig dieſe auch ſchelten und drohen mogte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Oeffnung des Brunnens feſt. Undine lehnte ſich ſinnend darüber hin, und ſchrieb mit den ſchönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas ſehr Scharfes und Aetzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als ſie ſich abwandte, und die Andern näher hinzu traten, nahmen ſie allerhand ſeltſame Zeichen auf dem Steine wahr, die Keiner vorher an demſelben geſehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undine's Verfahren. Er warf ernſte Blicke auf dieſe, und die arme Frau ſah betrübt vor ſich nieder. Doch ſagte ſie mit großer Faſſung: „mein Herr und Ehegemahl ſchilt jo keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann ſein angetrautes Weib.“ „Sprich, was Dich zu jener ſeltſamen That bewog;“ ſagte der Ritter mit finſterm Antlitz. — „Ganz allein mögt' ich es Dir ſagen!“ ſeufzte Undine. „Du kannſt es eben ſo gut in Bertalda's Gegenwart;“ entgegnete er. „Ja, wenn Du es gebeutſt,“ ſagte Undine; „aber gebeut es nicht. O bitte, bitte, gebeut es nicht.“ Sie ſah ſo demüthig, hold und gehorſam aus, daß des Ritters Herz ſich einem Sonnenblick aus beſſern Zeiten erſchloß. Er faßte ſie freundlich unter den Arm, und führte ſie in ſein Gemach, wo ſie folgendermaßen zu ſprechen begann:

„Du kennſt ja den böſen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und biſt ihm öfters unwillig in den Gängen dieſer Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erſchreckt. Das macht, er iſt ſeelenlos, ein bloßer, elementariſcher Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wieder zu ſtrahlen vermag. Da ſieht er denn bisweilen, daß Du unzufrieden mit mir biſt, daß ich in meinem kindiſchen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derſelben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er ſich allerhand Ungleiches ein, und miſcht ſich auf vielfache Weiſe ungebeten in unſern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausſchelte? Daß ich ihn unfreundlich wegſchicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander ſo anmuthig gleich ſehen, und ſo innig verſchwiſtert ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern."

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höhe, der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich, und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

„Da ſich der Friedenſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der

Gegend ist er entzweit, von den nächsten Thälern an, und erst weiterhin auf der Donau, wenn einige seiner guten Freunde hinein geströmt sind, fängt sein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Oeffnung wälzen, und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eisernden Oheims lähmen, so daß er nun weder Dir, noch mir, noch Bertalden, in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willst Du also, so thu nach Bertalda's Begehr, aber wahrhaftig, sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angesehen, und wenn Manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch wohl geschehen könnte, ohne daß Du es übel meintest, — ach Lieber, so wärest ja auch Du nicht außer Gefahr!"

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte, und noch dazu von Bertalden darüber gescholten worden war. Er drückte sie daher aufs liebreichste in seine Arme, und sagte gerührt: „der Stein bleibt liegen, und Alles bleibt und soll immer bleiben, wie Du es haben willst, mein holdes Undinchen." Sie schmeichelte ihm demüthig froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und sagte endlich: „mein allerliebster Freund, da Du heute so überaus mild und gütig bist, dürfte' ich es wohl wagen, Dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es ist mit

Dir, wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der flammende und donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch Du bisweilen, und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht Dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von Dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Krystallpaläsien wohnen, und dürfte nie wieder zu Dir herauf, oder sendeten sie mich zu Dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, Du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb Dir die arme Undine ist."

Er verhieß feierlich, zu thun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdeß schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: „nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, Ihr Leute, und richtet's aus." Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten, „der Stein bleibt liegen;" auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen

seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer, und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt, und las:

„Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine „arme Fischerstochter bin. Daß ich es auf Augenblicke „vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Aeltern büßen. Lebt wohl mit Eurer schönen Frau!"

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen, und sie wieder mit zurück zu bringen. Ach, sie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob Niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren, und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Gerathewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub, und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil sprengte der Ritter durch das Thor, der angewiesenen Richtung nach, ohne Undine's

ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: „nach dem Schwarzthal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit!“ — Als ſie aber all' ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln, und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

## Vierzehntes Kapitel.

### Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jezo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die Landleute so, wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung herunter gestreuet ward. Selbst der Bach, der zwischen den Klippen hinstrudelte, sah davon ganz schwarz aus, und gar nicht so fröhlich, wie es Gewässer wohl zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der hetein brechenden Dämmerung, war es vollends sehr wild und finster zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängstlich die Bachesufer entlängst; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder, in der großen Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu übersehen. Er war indeß schon ziemlich tief in das Thal hinein gekommen, und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht sein könne, trieb sein Herz zu immer ängstlichern Schlägen. Wo sollte

die zarte Bertalda bleiben, wenn er ſie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die ſich immer furchtbarer über das Thal herein bog? Da ſah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige ſchimmern. Er glaubte Bertalda's Gewand zu erkennen, und machte ſich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte ſich ſo ungeſtüm, und er wollte ſo wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Geſträuch allzu hinderlich geworden wäre, — abſaß, und den ſchnaubenden Hengſt an eine Rüſter band, worauf er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hin arbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendthau's, ein ferner Donner murmelte jenſeit der Berge hin, es ſah Alles ſo ſeltſam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an ſeinem Schwerdte, — ſie regte ſich nicht. — „Bertalda!" ſprach er; erſt leiſe, dann immer lauter, — ſie hörte nicht. Als er zuletzt den theuern Namen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: „Bertalda!" — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden. Als er ſich

nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Thal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz dicht vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: „gieb mir 'nen Kuß, Du verliebter Schäfer." Vor Entsetzen schreiend fuhr Huldbrand in die Höhe, die häßliche Gestalt ihm nach. — „Zu Haus!" murmelte sie; die Unholde sind wach. „Zu Haus! Sonst hab' ich Dich!" — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — „Tückischer Kühleborn," rief der Ritter, sich ermannend, „was gilt's, Du bist es, Du Kobold! Da hast Du 'nen Kuß!" — Und wüthend hieb er mit dem Schwerdte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wasserguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er gestritten habe.

„Er will mich zurück schrecken von Bertalden," sagte er laut zu sich selbst; „er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten, und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könne fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist. Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht." — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte, und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen

Roſſe, da hörte er ſchon ganz deutlich Bertalda's klagende Stimme, wie ſie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräuſch des Donners und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach, und fand die erbebende Jungfrau, wie ſie eben die Höhe hinan zu klimmen verſuchte, um ſich auf alle Weiſe aus dem ſchaurigen Dunkel dieſes Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkoſend in den Weg, und ſo kühn und ſtolz auch früher ihr Entſchluß mogte geweſen ſein, empfand ſie doch jetzt nur allzu lebendig das Glück, das ihr im Herzen geliebter Freund ſie aus der furchtbaren Einſamkeit erlöſe, und das helle Leben in der befreundeten Burg ſo anmuthige Arme nach ihr ausſtrecke. Sie folgte faſt ohne Widerſpruch, aber ſo ermattet, daß der Ritter froh war, ſie bis zu ſeinem Roſſe geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die ſchöne Wandrerin hinauf zu heben, und es alsdann am Zügel ſich durch die ungewiſſen Schatten der Thalgegend vorſichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühlehorn's tolle Erſcheinung. Selbſt der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildſchnaubenden Thieres Rücken zu ſpringen; die zitternde Bertalda hinauf zu heben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beſchloß alſo, zu Fuße heim zu kehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterſtützte der Ritter mit der andern Hand das ſchwankende Mägdlein. Bertalda machte ſich ſo ſtark, als möglich, um den

furchtbaren Thalgrund schnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen, theils noch von mancher überstandnen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt sie dem stützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingesunken, sagte sie: „laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Thorheit Schuld, und muß nun doch auf alle Weise hier verkommen vor Mattigkeit und Angst." „Nimmermehr, holde Freundin, verlass' ich Euch!" rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brausenden Hengst an seiner Hand zu bändigen, der ärger, als vorhin, zu tosen und zu schäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingesunknen Jungfrau fern genug hielt, um sie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erschrecken. Wie er sich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann sie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichste nachzurufen, des Glaubens, er wolle sie wirklich hier in der entsetzlichen Wildniß verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen sollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzustürmen, und seine Raserei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müssen, es würde in diesem engen Paß mit seinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Noth und Verlegenheit, war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herab fahren hörte. Er rief um Beiſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach, zu helfen, und bald darauf leuchteten ſchon zwei Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres Fuhrers neben her, worauf ſich denn auch die große weiße Leinewand ſehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bei ſich führen mogte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn ſtanden die gehorſamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran, und half ihm das ſchäumende Thier bändigen. — „Ich merke wohl," ſagte er dabei, „was der Beſtie fehlt." „Als ich zuerſt durch dieſe Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht beſſer. Das macht, hier wohnt ein böſer Waſſernix, der an ſolchen Neckereien Luſt hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Roſſe das ins Ohr zu ſagen, ſo ſollt' es gleich ſo ruhig ſtehen, wie meine Schimmel da." „Verſucht Eu'r Heil, und helft nur bald!" — ſchrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu ſich herunter, und ſagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich ſtand der Hengſt gezähmt und friedlich ſtill, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen ſei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen ſolle, wo, ſeiner

Aussage nach, die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß schien von seinem vorigen Toben zu erschöpft, um noch seinen Herrn so weit zu tragen, weshalb diesem der Kärtner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu steigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — „Es geht bergunter," sagte er, „und da wird's meinen Schimmeln leicht." — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er bestieg mit Bertalden den Wagen, der Hengst folgte geduldig nach, und rüstig und achtsam schritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und schweigsamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens, entspann sich zwischen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Gespräch. Mit schmeichelnden Worten schalt er sie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entschuldigte sie sich, und aus Allem, was sie sprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwischen Nacht und Geheimniß kund giebt, die Geliebte harre noch sein. Der Ritter fühlte den Sinn dieser Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreischender Stimme: „hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zusammen, Schimmel! Denkt hübsch, was ihr seid!" — Der Ritter beugte sich aus dem

Wagen, und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahin ſchritten, oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, der Kärtner vor der wachſenden Fluth auf das Fuhrwerk geſtiegen war. — „Was ſoll das für ein Weg ſein? Der geht ja mitten in den Strom!“ rief Huldbrand ſeinem Führer zu. „Nein, Herr,“ lachte dieſer zurück; „es iſt grad' umgekehrt.“ Der Strom geht mitten in unſern Weg. Seht Euch nur um, wie Alles übergetreten iſt.

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden Wellen. „Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will!“ rief der Ritter. „Weißt Du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell?“ „Ich wüßte wohl Eins,“ ſagte der Fuhrmann, „aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin.“ „Iſt es hier Zeit zu Räthſeln?“ ſchrie der Ritter. „Die Fluth ſteigt immer höher, und was geht es mich an, zu wiſſen, wer Du biſt?“ „Es geht Euch aber doch was an,“ ſagte der Fuhrmann, „denn ich bin Kühleborn.“ Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; Alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengſt unter die Gewäſſer hinab, und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des ſchwimmenden Paares, wie zu einem

feuchten Thurme an, und wollte ſie eben rettungslos begraben. —

Da ſcholl Undine's anmuthige Stimme durch das Getöſe hin, der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes ſichtbar. Sie ſchalt, ſie drohte in die Fluthen hinab, die drohende Thurmeswoge verſchwand murrend und murmelnd, leiſe rannen die Waſſer im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube ſah man Undinen von der Höhe hinab tauchen, den Ritter und Bertalden erfaſſen, und mit ſich nach einem friſchen, grünen Raſenfleck auf der Höhe empor heben, wo ſie mit ausgeſuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half ſie Bertalden zu dem weißen Zelter, der ſie ſelbſt hergetragen hatte, hinauf heben, und ſo gelangten alle Drei nach Burg Ringſtetten zurück.

## Funfzehntes Kapitel.

### Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letzten Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborn's Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, ſo lange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demüthig und ſcheu, ohne daß ſie wieder dieſe Aeußerungen als etwas Verdienſtliches angeſchlagen hätte. So oft ihr Eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens, oder über die Abenteuer im Schwarzthale, irgend etwas Erklärendes ſagen wollte, bat ſie inbrünſtig, man möge ſie damit verſchonen, weil ſie wegen des Brunnens allzu viele Beſchämung, und wegen des Schwarzthales allzu viele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von Beiden weiter nichts; und wozu ſchien es auch nöthig zu ſein? Der

Friede und die Freude hatten ja ihren ſichtbaren Wohnſitz in Burg Ringſtetten genommen. Man ward darüber ganz ſicher, und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmuthige Blumen und Früchte.

In ſo erlabenden Verhältniſſen war der Winter gekommen und vorüber gegangen, und der Frühling ſah mit ſeinen hellgrünen Sproſſen und ſeinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menſchen herein. Ihm war zu Muth, wie ihnen, und ihnen, wie ihm. Was Wunder, daß ſeine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiſeluſt anregten! Während ſie einmal nach den Donauquellen hinab luſtwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachſend durch geſegnete Länder fließe, wie das köſtliche Wien an ſeinen Ufern empor glänze, und er überhaupt mit jedem Schritte ſeiner Fahrt an Macht und Liebkichkeit gewinne. — „Es müßte herrlich ſein, ihn ſo bis Wien einmal hinab zu fahren!" brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Beſcheidenheit zurück geſunken, ſchwieg ſie erröthend ſtill. Eben dies rührte Undinen ſehr, und im lebhafteſten Wunſch, der lieben Freundin eine Luſt zu machen, ſagte ſie: „wer hindert uns denn, die Reiſe anzutreten?" — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen ſogleich, ſich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellſten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand ſtimmte fröhlich darin ein; nur ſagte er einmal

beſorgt Undinen ins Ohr: „aber weiter hin iſt Kühleborn wieder gewaltig?" „Laß ihn nur kommen," entgegnete ſie lachend; „ich bin ja dabei, und vor mir wagt er ſich mit keinem Unheil hervor." Damit war das letzte Hinderniß gehoben, man rüſtete ſich zur Fahrt, und trat ſie alsbald mit friſchem Muth und den heiterſten Hoffnungen an.

Wundert Euch aber nur nicht, Ihr Menſchen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückiſche Macht, die lauert, uns zu verderben, ſingt ihr auserkornes Opfer gern mit ſüßen Liedern und goldnen Mährchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals ſcharf und erſchreckend an unſre Thür.

Sie waren die erſten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt geweſen. Es ward auch Alles immer beſſer und ſchöner, ſo wie ſie den ſtolzen fluthenden Strom weiter hinunter ſchifften. Aber in einer ſonſt höchſt anmuthigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick ſie ſich die beſte Freude verſprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverhohlen an, ſeine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar blos Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hinein ſchalt, und ſich dann die Gewalt des Feindſeeligen augenblicklich in Demuth ergab, aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undine's, ſo daß die Luſtigkeit der kleinen Reiſe-

gesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren, und sahen mistrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen, und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüthe: „das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß schließen." Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: „ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld." Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseeliger, wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborn's Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte Jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er gerade hinaus sah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen empor hob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade ein-

gepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem Andern zeigen, was ihn erschreckte, und Jeder fand zwar auf des andern Gesicht das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und Alles rief: „sieh dorthin, nein dorthin!" — da wurden Jedwedem die Gräuelbilder Aller sichtbar, und die ganze Fluth um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der misgeschaffenen Gesichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigsten Blicken, und ganz leise bittend, sagte: „um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluthen, zürne jetzt nicht auf mich." Der Ritter schwieg, setzte sich, und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: „wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reise, und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück?" Aber Huldbrand murmelte feindselig: „also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg? Und athmen nur können, so lange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft" — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch, und hielt sich still, so Manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indeſſen hatte Bertalda ſich allerhand ſeltſam umſchweifenden Gedanken überlaſſen. Sie wußte Vieles von Undine's Herkommen, und doch nicht Alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein ſchreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthſel geblieben; ſo daß ſie nicht einmal ſeinen Namen je vernommen hatte. Ueber alle dieſe wunderlichen Dinge nachſinnend, knüpfte ſie, ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereiſen von einem herum ziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Fluſſes ſpielen, ſich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewäſſer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband, und fuhr damit unter die Fluthen. Bertalda ſchrie laut auf, und ein höhniſches Gelächter ſchallte aus den Tiefen des Stroms drein. Nun hielt ſich des Ritters Zorn nicht länger. Aufſpringend ſchalt er in die Gewäſſer hinein, verwünſchte Alle, die ſich in ſeine Verwandtſchaft und ſein Leben drängen wollten, und forderte ſie auf, Mir oder Sirene, ſich vor ſein blankes Schwerdt zu ſtellen. Bertalda weinte indeß um den verlornen, ihr ſo innig lieben Schmuck, und goß mit ihren Thränen Oel in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort ſacht vor ſich hin murmelnd, und nur manchmal ihr ſeltſam heimliches Geflüſter unterbrechend, indem ſie bittend zu ihrem Eheherrn ſprach: „mein Herzlich-

lieber, hier ſchilt mich nicht, ſchilt Alles, was Du willſt, aber hier mich nicht. Du weißt ja!" — Und wirklich enthielt ſich ſeine vor Zorn ſtammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider ſie. Da brachte ſie mit der feuchten Hand, die ſie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderſchönes Korallenhalsband hervor, ſo herrlich blitzend, daß Allen davon die Augen faſt geblendet wurden. „Nimm hin," ſagte ſie, es Bertalden freundlich hinhaltend; „das hab' ich Dir zum Erſatz bringen laſſen, und ſei nicht weiter betrübt, Du armes Kind." Aber der Ritter ſprang dazwiſchen. Er riß den ſchönen Schmuck Undinen aus der Hand, ſchleuderte ihn wieder in den Fluß, und ſcheie wuthentbrannt: „ſo haſt Du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Heren Namen mit all Deinen Geſchenken, und laß uns Menſchen zufrieden, Gauklerin Du!" Starren, aber thränenſtrömenden Blickes ſah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgeſtreckt, mit welcher ſie Bertalden ihr hübſches Geſchenk ſo freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing ſie immer herzlicher an, zu weinen, wie ein recht unverſchuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich ſagte ſie ganz matt: „ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie ſollen Dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich ſie Dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf dieſe ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was haſt Du angerichtet! O weh, o weh!"

Und über den Rand der Barke ſchwand ſie hinaus. — Stieg ſie hinüber in die Fluth, verſtrömte

sie darin, man wußt' es nicht, es war wie Beides und wie Keins. Bald aber war sie in die Donau ganz verronnen; nur flüsterten noch kleine Wellchen schluchzend um den Kahn, und fast vernehmlich war's als sprächen sie: „o weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!" —

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

## Sechzehntes Kapitel.

### Von Huldbrand's fürderm Ergehen.

Soll man ſagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlorenen Geliebten ſo Eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſterthum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wohl gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter, aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: „leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!"

Der Herr von Ringſtetten erfuhr das auch: ob zu ſeinem Heile, werden wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem ſie Alles ſo ſchön und

gut machen wollte. Und dann ſtreckte er die Hand aus, wie ſie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie ſie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen, und iſt nicht ſelbſt Manchem von uns Andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit ſchmerzender Luſt durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und ſie lebten lange ganz ſtill bei einander auf Burg Ringſtetten, Undine's Andenken feiernd, und der ehemaligen Neigung faſt gänzlich vergeſſen habend. Dafür kam auch um dieſe Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrand's Träumen; ſie ſtreichelte ihn ſanft und freundlich, und ging dann ſtillweinend wieder fort, ſo daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon ſeine Wangen ſo naß waren: kam es von ihren oder bloß von ſeinen Thränen?

Die Traumgeſichte wurden aber mit der Zeit ſeltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in ſeinem Leben einen andern Wunſch gehegt, als ſo ſtille fort Undine's zu gedenken, und von ihr zu ſprechen, wäre nicht der alte Fiſcher unvermuthet auf dem Schloß erſchienen, und hätte Bertalden nun alles Ernſtes als ſein Kind zurück geheiſcht. Undine's Verſchwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — „Denn, ob meine Tochter mich lieb hat, oder nicht," ſprach er, „will ich jetzt gar nicht wiſſen, aber die Ehrbarkeit iſt im Spiel, und wo die ſpricht, hat nichts Andres mehr mit zu reden."

Dieſe Geſinnung des alten Fiſchers, und die Einſamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg ſchauerlich nach Bertalda's Abreiſe zu erfaſſen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entſchlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergeſſen war: die Neigung Huldbrand's für die ſchöne Bertalda. Der Fiſcher hatte vieles gegen die vorgeſchlagene Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne ſehr lieb geweſen, und er meinte, man wiſſe ja noch kaum, ob die liebe Verſchwundene recht eigentlich todt ſei. Liege aber ihr Leichnam wirklich ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau, oder treibe mit den Fluthen ins Weltmeer hinaus, ſo habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fiſcher ſehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles ſanfter und ergebner geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen, kamen dazu, und er mußte wohl endlich ſeine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgeſandt, den Pater Heilmann, der in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingeſegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schloſſe zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringſtetten durchleſen, ſo machte er ſich in noch viel größerer Eile nach dem Schloſſe auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem ſchnellen Gange der Athem

fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: „vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib!" — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf, und wallte und wallte, ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf, und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen; als indessen dieser staunte, und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: „was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in Geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalden und den Fischer eben so gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Hulddrand, daß Eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch' eine wundersame Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend, und in einem fort seufzend: „ach,

hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele!" — Ich verſtand nicht, was das Nachtgeſicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zuſammen gehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer Andern, und ſiehſt Du nicht den Gram um die verſchwundene Gattin auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräutigam aus, und der Geiſt ſagt es mir: „ob Du ihn auch nicht läſſeſt, doch nimmer wirſt Du ſeiner froh.

Die Drei empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach, aber ſie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft mit einander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn Alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotene Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen, oder irgend eine der herbei geholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſei ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

## Siebzehntes Kapitel.

### Des Ritters Traum.

Es war zwischen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb schlafend, auf seinem Lager. Wenn er vollends einschlummern wollte, war es, als stände ihm ein Schrecken entgegen, und scheuchte ihn zurück, weil es Gespenster gäbe im Schlaf. Dachte er aber sich alles Ernstes zu ermuntern, so wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittigen, und mit schmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zustand angenehm bethört zurück taumelte. Endlich aber mogte er doch wohl ganz entschlafen sein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengefäusel auf ordentlichen Fittigen, und trage ihn weit fort über Land und See, und singe immer aufs anmuthigste dazu. „Schwanenklang! Schwanengesang!" mußte er immerfort zu sich selbst sagen; „das bedeutet ja wohl den Tod?" Aber es hatte vermuthlich noch eine andere Bedeutung. Ihm ward nämlich auf einmal, als schwebe er über dem Mittelländischen Meer. Ein Schwan sang ihm gar tönend in die Ohren, dies sei das Mittelländische Meer. Und während er in die Fluthen hinunter sah,

wurden sie zu lauterm Krystalle, daß er hinein schauen konnte bis auf den Grund. Er freute sich sehr darüber, denn er konnte Undinen sehen, wie sie unter den hellen Krystallgewölben saß. Freilich weinte sie sehr, und sah viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die sie auf Burg Ringstetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe sie die unseelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das sehr ausführlich und innig denken, aber es schien nicht, als werde Undine seiner gewahr. Indessen war Kühleborn zu ihr getreten, und wollte sie über ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen, und sah ihn vernehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. „Wenn ich hier auch unter den Wassern wohne," sagte sie, „so hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn Du auch gar nicht errathen kannst, was solche Thränen sind. Auch die sind seelig, wie alles seelig ist, dem, in welchem treue Seele lebt." Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, und sagte nach einigem Besinnen: „und doch, Nichte, seid Ihr unseren Elementar-Gesetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehelicht, und Euch untreu wird." „Er ist noch bis diese Stunde ein Wittwer," sagte Undine, „und hat mich aus traurigem Herzen lieb." „Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam," lachte Kühleborn höhnisch, „und laßt nur erst ein Paar Tage hingehen, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt

Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf." „Ich kann ja nicht," lächelte Undine zurück. „Ich habe ja den Brunnen verſiegelt, für mich und meines Gleichen feſt." „Aber wenn er von ſeiner Burg geht," ſagte Kühlehorn, „oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle dieſe Dinge." „Eben deshalb," ſprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen, „eben deshalb ſchwebt er jetzt im Geiſte über dem Mittelmeer, und träumt zur Warnung dies unſer Geſpräch. Ich hab' es wohlbedächtig ſo eingerichtet." Da ſah Kühlehorn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, ſtampfte mit den Füßen, und ſchoß gleich darauf pfeilſchnell unter den Wellen fort. Es war, als ſchwelle er vor Bosheit zu einem Wallfiſch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als ſchwebe er über Alpen und Ströme hin, ſchwebe endlich zur Burg Ringſtetten herein, und erwache auf ſeinem Lager.

Wirklich erwachte er auf ſeinem Lager, und eben trat ſein Knappe herein, und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn geſtern zu Nacht im Forſte getroffen, unter einer Hütte, die er ſich von Baumäſten zuſammen gebogen habe, und mit Moos und Reiſig belegt. Auf die Frage, was er denn hier mache? denn einſeegnen wolle er ja doch nicht! ſei die Antwort geweſen: „es giebt noch andere Einſeegnungen, als die am Traualtar, und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen,

ſo kann es ja doch zu einer andern Feier geweſen ſein. Man muß Alles abwarten. Zudem iſt ja Trauen und Trauern gar nicht ſo weit auseinander, und wer ſich nicht muthwillig verblendet, ſieht es wohl ein."

Der Ritter machte ſich allerhand wunderliche Gedanken über dieſe Worte und über ſeinen Traum. Aber es hält ſehr ſchwer, ein Ding zu hintertreiben, was ſich der Menſch einmal als gewiß in den Kopf geſetzt hat, und ſo blieb denn auch Alles beim Alten.

## Achtzehntes Kapitel.

### Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich Euch erzählen ſollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringſtetten zuging, ſo würde Euch zu Muthe werden, als ſähet Ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen ſchwarzen Trauerflor gebreitet, aus deſſen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Luſt gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdiſchen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein geſpenſtiſches Unweſen die feſtliche Geſelligkeit verſtört hätte, denn wir wiſſen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Waſſergeiſter eine gefreite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fiſcher und allen Gäſten zu Muth, als fehle noch die Hauptperſon bei dem Feſte, und als müſſe dieſe Hauptperſon die allgeliebte freundliche Undine ſein. So oft eine Thür aufging, ſtarrten Aller Augen unwillkührlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeiſter mit neuen Schüſſeln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor ſich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufge-

blitzt waren, erloschen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von Allen die Leichtsinnigste, und daher auch die Vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege, oder mit den Fluthen forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn, seit ihr Vater ähnliche Worte gesprochen hatte, klangen sie ihr immer vor den Ohren, und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Gesellschaft verlor sich bei kaum eingebrochner Nacht; nicht aufgelöst durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie sonsten Hochzeitversammlungen, sondern nur ganz trüb und schwer auseinander gedrückt, durch freudlose Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit seinen Dienern, sich auszukleiden: von dem scherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggesellen bei Braut und Bräutigam war an diesem trüben Feste die Rede nicht.

Bertalda wollte sich aufheitern: sie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, sammt reichen Gewanden und Schleiern, vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs schönste und heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten sich des Anlasses, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten

Worten zu preiſen. Man vertiefte ſich mehr und mehr in dieſe Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, ſeufzte: „ach, aber ſeht ihr wohl die werdenden Sommerſproſſen hier ſeitwärts am Halſe?" Sie ſahen hin, und fanden es freilich, wie es die ſchöne Herrin geſagt hatte, aber ein lieblices Mahl nannten ſie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda ſchüttelte den Kopf, und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. „Und ich könnt' es los ſein," ſeufzte ſie endlich. „Aber der Schloßbrunnen iſt zu, aus dem ich ſonſt immer das köſtliche, hautreinigende, Waſſer ſchöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flaſche davon hätte!" „Iſt es nur das?" lachte die behende Dienerin, und ſchlüpfte aus dem Gemach. „Sie wird doch nicht ſo toll ſein," fragte Bertalda wohlgefällig erſtaunt, „noch heut Abend den Brunnenſtein abwälzen zu laſſen?" Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenſter ſehen, wie die gefällige Dienerin ſie gerade auf den Brunnen los führte, und ſie Hebebäume und anderes Werkzeug auf den Schultern trugen. „Es iſt freilich mein Wille," lächelte Bertalda; „wenn es nur nicht zu lange währt." Und, froh, im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Stein; bisweilen ſeufzte wohl Einer dabei, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin

Werk zerstöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein empor bringen. „Es ist ja," sagten die Arbeiter erstaunt zu einander, „als wäre das Wasser drinnen zum Springborne worden." Und mehr und mehr hob sich der Stein, und fast ohne Beistand der Werkleute rollte er langsam mit dumpfem Schallen auf das Pflaster hin. Aber aus des Brunnens Oeffnung stieg es gleich einer weißen Wassersäule feierlich herauf; sie dachten erst, es würde mit dem Springbrunnen Ernst, bis sie gewahrten, daß die aufsteigende Gestalt ein bleiches, weißverschleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängstlich ringend über das Haupt, und schritt mit langsam ernstem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander stob das Burggesind vom Brunnen fort, bleich stand, Entsetzens starr, mit ihren Dienerinnen, die Braut am Fenster. Als die Gestalt nun dicht unter deren Kammern hinschritt, schaute sie winselnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier Undine's bleiche Gesichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, schwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda schrie, man solle den Ritter rufen; es wagte sich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut selber verstummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während Jene noch immer bang' am Fenster standen, wie Bildsäulen regungslos, war die seltsame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekannten

Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen still. Ach, wie so anders war sie einstens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen, stand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wohl so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. „Es ist Alles nur Phantasterei!" sagte er zu sich selbst, „Ich muß ins Hochzeitbett." „Das mußt Du, aber in ein kaltes!" hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat, und sittig das Schloß wieder hinter sich zudrückte. „Sie haben den Brunnen aufgemacht," sagte sie leise, „und nun bin ich hier, und nun mußt Du sterben." Er fühlte in seinem stockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die Augen, und sagte: „mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn Du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich Dich schaue." „Ach," entgegnete die Wandrerin, „willst Du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehen? Ich bin schön, wie als Du auf der Seespitze um mich warbst." „O, wenn das wäre!" seufzte Huldbrand; „und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von Dir." „Recht gern, mein Liebling," sagte sie. Und ihr Schleier schlug

ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte ſich der Ritter ihr entgegen, ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los, ſie drückte ihn inniger an ſich, und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen, und wogten im lieblichen Wehe durch ſeine Bruſt, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den ſchönen Armen als ein Leichnam ſanft auf die Kiſſen des Ruhebettes zurück ſank.

„Ich habe ihn todt geweint!" ſagte ſie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und ſchritt durch die Mitte der Erſchreckten langſam nach dem Brunnen hinaus.

## Neunzehntes Kapitel.

### Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, sobald des Herrn von Ringstetten Tod in der Gegend kund geworden war, und just zur selben Stunde erschien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Verlobten getraut hatte, von Schreck und Grausen überwältigt, aus den Thoren floh. — „Es ist schon recht," entgegnete Heilmann, als man ihm dieses ansagte: „und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten." Darauf begann er, die Braut, welche zur Wittwe worden war, zu trösten, so wenig Frucht es auch in ihrem weltlich lebhaften Gemüthe trug. Der alte Fischer hingegen fand sich, obzwar von Herzen betrübt, weit besser in das Geschick, welches Tochter und Schwiegersohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablassen konnte, Undinen Mörderin zu schelten und Zauberin, sagte der alte Mann gelassen: „es konnte nun einmal nicht anders sein. Ich sehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es ist wohl Niemandem Huldbrand's Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlassnen Undine!" Dabei half er die Begräbnißfeier anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte.

Dieſer ſollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf deſſen Gottesacker alle Gräber ſeiner Ahnherren ſtanden, und welches ſie, wie er ſelbſt, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft verſenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringſtetten war als der Letzte ſeines Stammes verſtorben, die Trauerleute begannen ihren ſchmerzvollen Zug; Klagelieder in das heiter ſtille Himmelblau hinauf ſingend, Heilmann ſchritt mit einem hohen Crucifix voran, und die troſtloſe Bertalda folgte, auf ihren alten Vater geſtützt. — Da nahm man plötzlich in mitten der ſchwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge, eine ſchneeweiße Geſtalt wahr, tief verſchleiert, und die ihre Hände inbrünſtig jammernd empor wand. Die, neben welchen ſie ging, kam ein heimliches Grauen an, ſie wichen zurück oder ſeitwärts, durch ihre Bewegung die Andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch ſorglicher erſchreckend, ſo daß ſchier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entſtehen begann. Es waren einige Kriegsleute ſo dreiſt, die Geſtalt anreden, und aus dem Zuge fortweiſen zu wollen, aber denen war ſie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mit langſam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehen. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſie ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß die Wittib ihrer nicht gewahr wärd, und ſie ſehr demüthig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabstätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr, von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr Haupt, und hob die Hände, wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon diese sich sehr bewegt fand, und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband so freundlich hatte schenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann, und gebot Stille, da man über dem Leichnam, dessen Hügel sich eben zu häufen begann, in stiller Andacht beten wolle. Bertalda schwieg und kniete, und alles kniete, und die Todtengräber auch, als sie fertig geschaufelt hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden; an der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brünnlein aus dem Rasen, das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder, und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt, und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme, verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ausgewählte

# Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Halle,
C. A. Schwetſchke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Neunter Band.

Novellen, Erzählungen,
Schauspiele und Gedichte.

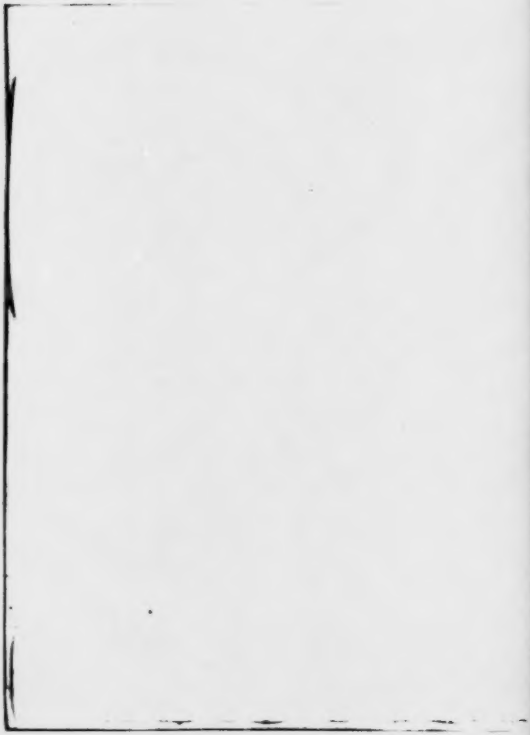
Erster Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Die

# beiden Hauptleute.



## Erſtes Kapitel.

Ein milder Abend ſtieg aus den Seefluthen an dem Geſtade von Malaga herauf, die Guitarren vieler heitern Sänger in den Hafenſchiffen ſowohl, als in den ſtädtiſchen Häuſern und zierlichen Gartenwohnungen erweckend. Wetteifernd mit den Stimmen der Vögel, begrüßte jenes melodiſche Geſchwirre die erquickende Kühle, und ſchwebte, zugleich mit dem friſchen Nebelgedüft aus Waſſer und Wieſen, über der paradieſiſchen Gegend. Einige Haufen Fußvolk, die am Strande lagen, und dort, um mit dem früheſten Morgen zum Einſchiffen fertig zu ſein, die Nacht verbringen wollten, vergaßen vor den Reizen der anmuthigen Abendzeit, daß ſie dieſe letzten Stunden auf europiſchem Boden noch recht behaglich dem ſichern Schlafe hinzugeben gemeint hatten; ſie fingen an, Soldatenlieder zu ſingen, einander die mit feurigem Xeresweine gefüllten Feldflaſchen zuzutrinken, und den großmächtigen Kaiſer Karl den Fünften leben zu laſſen, welcher jetzt eben

belagernd vor dem Seeräubernester Tunis lag, und dem sie zur Unterstützung nachzuschiffen bestimmt waren. — Das vergnügte Kriegsvolk war nicht allzumal eines Stammes. Nur zwei Fähnlein desselben bestanden aus Spaniern; das dritte bildeten lauter deutsche Landsknechte, und es hatte wohl hin und her unter den verschiedenen Kampfgenossen wegen Verschiedenheit der Sitten und Sprache Neckereien gesetzt. Nun aber zog die Gemeinschaft der nahen Seereise und rühmlichen Gefahr, zusammt der gleichen Erquickung, welche der linde, südliche Abend durch alle Seelen und Leiber ergoß, das Band der Kameradschaft in völliger, ungestörter Eintracht zusammen. Die Deutschen versuchten castilisch zu reden, die Hispanier, deutsch, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, von den vorkommenden Sprachfehlern und Verwirrungen Aufhebens zu machen. Man half sich gegenseitig ein, nichts andres beachtend, als den guten Willen des Gefährten dem Gefährten in dessen eigener Sprache näher zu kommen.

Etwas entfernt von dem lustigen Getümmel hatte sich ein junger deutscher Hauptmann, Herr Heimbert von Waldhausen genannt, unter einem Korkbaume niedergelassen, mit angestrengten Blicken nach den Sternbildern hinauf sehend, und auf diese Weise dem frischen, lustigen Gesellschaftssinne, den seine Kameraden sonst an ihm kannten und liebten, wie ganz entfremdet geworden. Da machte sich der spanische Hauptmann Don Fadrique Mendez zu ihm, Jüngling, wie er, aller Waffenübungen gewandter Freund wie er, aber gewöhnlich eben so strengen und nachdenklichen

Sitten, als Heimbert freudigen und milden ergeben. — „Verzeiht, Señor," hub der feierliche Spanier an, „wenn ich Euch in Euren Betrachtungen störe. Da ich Euch aber als einen gar muthigen Kämpfer und höchst getreuen Waffenbruder in manchen heißen Stunden zu erkennen öfters die Ehre gehabt habe, mögte ich wohl vor allen Andern Euch gern um einen Ritterdienst ersuchen, wenn es mit Euren eignen Entwürfen und Vorsätzen für diese Nacht bestehen kann." — „Lieber Herr," entgegnete der freundliche Heimbert, „ich habe wohl allerdings vor Sonnenaufgang noch Wichtiges zu schaffen, aber bis Mitternacht bin ich vollkommen frei, und Euch zu jeder waffenbrüderlichen Hülfe bereit." — „Das genügt," sagte Fabrique, „denn um Mitternacht müssen die Töne schon längst verklungen sein, mit denen ich von dem Theuersten, was ich vordem in dieser meiner Vaterstadt kannte, Abschied zu nehmen gedenke. Damit ihr aber von der ganzen Angelegenheit so unterrichtet sein möget, wie es einem edlen Genossen zukommt, so höret mich auf einige Augenblicke achtsam an."

„Geraume Zeit, bevor ich Malaga verließ, um in unsers großen Kaisers Heeren die Glorie seiner Waffen durch Italien ausbreiten zu helfen, diente ich nach der Weise junger Ritter einem schönen Fräulein dieser Stadt, welches Lucila geheißen ist. Sie stand damals noch kaum an der Gränze, wo sich die Kindheit von der erwachsenen Jungfräulichkeit absondert, und so wie ich — ein nur eben waffenfähig gewordner Knabe, — meine Huldigungen in freundlich kindischem Sinne dar-

brachte, wurden sie von meiner jungen Herrin gleichfalls auf freundlich kindische Weise empfangen. Ich zog endlich darüber nach Italien, und wie Ihr wohl, da wir seitdem Genossen wurden, selbsten wißt, durch manch ein heißes Gefecht, und durch manch eine zauberisch lockende Gegend jenes erquicklichen Landes. Unter allen den Verwandlungen hielt ich meiner zarten Gebieterin Bildniß unwandelbar in mir fest, und setzte meine ehrerbietigen Dienstleistungen gegen dasselbe zu keiner Stunde aus, ob ich es zwar gegen Euch nicht verschweigen kann, daß ich mehr damit dem Worte, welches ich bei meiner Abreise verpfändet hatte, Genüge that, als irgend einem treibenden und sogar unmäßig glühenden Gefühle meines Herzens. Als wir nun endlich aus so mannigfach fremden Landen vor einigen Wochen wieder in meine Vaterstadt einrückten, fand ich meine Herrin an einen vornehmen und reichen Ritter dieses Ortes verheirathet. Heißer, als bisher die Liebe, spornte mich nun die Eifersucht — dieses beinahe allmächtige Kind des Himmels und der Höllen — an, Lucilen auf allen Schritten und Tritten nachzugehen: von ihrer Wohnung nach der Kirche, von dort bis vor die Thür irgend einer Freundin, von dort wieder bis an ihre Heimath oder in einen edlen Cirkel von Damen und Rittern, und so unermüdet überall hin, so weit es sich irgend nur thun ließ. Als ich mir aber endlich die Ueberzeugung verschaffte, es diene ihr kein andrer junger Ritter, und sie gehöre mit ganzem Gemüthe einzig nur dem ihr von den Aeltern erkorenen, nicht aber selbst ersehnten, Ehemanne an, gab

ich mich vollkommen zufrieden, und würde auch Euch in diesem Augenblicke nicht beschwerlich fallen, nur daß Lucila mir vorgestern nahe trat, mir ins Ohr flüsternd, ich solle ihren Herrn nicht reizen, denn er sei sehr zornig und kühn; ihr zwar drohe keine Gefahr, auch nicht die mindeste, dabei, weil er sie über Alles liebe und ehre, auf mich aber werde sich sein Grimm desto furchtbarlicher entladen. Da seht Ihr denn leichtlich ein, viel edler Waffenbruder, daß ich nicht umhin konnte, meine Verachtung aller eignen Gefahr dadurch zu bewähren, daß ich Lucilen nun gar nicht mehr von den Fersen wich, und ihr allnächtlich Serenaden vor den blumigen Fenstern sang, bis der Morgenstern die Meeresfluth zu seinem Spiegel zu machen begann. Heute Nacht reiset Lucila's Gemahl um die zwölfte Stunde nach Madrid, und von da an will ich die Straße, drinnen er wohnt, auf alle Weise meiden, bis dahin aber, sobald es dunkel genug geworden ist, um mit Anstand eine Serenade zu beginnen, unaufhörlich vor seinem Hause Liebesromanzen erschallen lassen. Freilich habe ich Spuren, daß nicht nur er, sondern auch Lucila's Brüder gegen mich ihre Degen gewetzt halten, und eben deshalb, Señor, habe ich Euch ersucht, mir auf dieser kurzen Wanderung mit Eurer tapfern Klinge Gesellschaft zu leisten."

Heimbert faßte mit freudiger Zusicherung des Spaniers Hand, und sagte dabei: „Euch zu beweisen, lieber Herr, wie gern ich thue, was Ihr von mir begehrt, will ich, Euch Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, eine anmuthige Geschichte erzählen, die mir in

dieſer Stadt begegnet iſt, und Euch nach Mitternacht auch um einen kleinen Gegendienſt bitten. Meine Geſchichte iſt kurz, und wird uns nicht länger aufhalten, als wir ohnehin warten müßten, bis die Dämmerung tiefer und ſchattiger herein geſunken iſt."

„Am Tage, nachdem wir hier eingerückt waren, hatte ich meine Luſt daran, mich in den ſchönen Gärten zu ergehen, die es hier giebt. Ich bin nun ſchon lange in den ſüdlichen Landen, aber beinahe muß ich glauben, die Träume, welche mich allnächtlich nach Deutſchland heim führen, ſind daran Schuld, daß mir das ganze Weſen hier ſo fremd und erſtaunenswürdig bleibt. Wenigſtens alle Morgen, wenn ich erwache, verwundre ich mich aufs neue, als wäre ich eben erſt angekommen. So ging ich auch damals wie bethört an den Aloeſtauden, unter den Lorbeer- und Oleanderbäumen umher. Plötzlich ſchreit es neben mir auf, und eine weißgekleidete ſchlanke Dame fliegt ohnmächtig in meinen Arm, während da und dort ihre Geſpiellinnen neben uns vorbei aus einander laufen. Wie denn nun doch immer ein Soldat ziemlich ſchnell ſeine Sinne zuſammen zu faſſen weiß, werde ich auch bald gewahr, daß ein wüthender Stier hinter der Schönen drein iſt. Schnell ſchwinge ich ſie über einen blühenden Heckenzaun hinüber, und mich ihr nach, worauf das Unthier, zornblind, an uns vorbei ſetzt, von dem ich nachher weiter nichts erfahren habe, als daß einige junge Ritter auf einem benachbarten Hofe damit eine Vorübung zum Stiergefecht hatten beginnen wollen,

weshalb es denn so wüthig durch die Gärten gebrochen war."

„Ich stand nun ganz allein, die ohnmächtige Dame in meinem Arm, die so wunderlieblich anzuschauen war, daß ich mich in meinem Leben nicht wohler gefühlt habe, aber auch nicht weher. Ich legte sie endlich auf den Rasen nieder, und besprengte ihr die Engelsstirn mit Wasser aus einem nahen Springbrönnelein. Wohl kam es mir in den Sinn, daß man Ohnmächtigen die Kleider lüften solle, aber Du Gott! wie hätte ich das wagen mögen bei diesem himmelreinen Bild. Sie kam auch so wieder zu sich, und als die Klarheit ihrer seeligen Augen aufging, meinte ich ahnen zu können, wie den verklärten Geistern zu Muthe sei."

„Sie dankte mit eben so anmuthigen als sittigen Worten, und hieß mich ihren Ritter, aber ich konnte in der seeligen Verzauberung keinen Ton über die Lippen bringen, und sie muß mich wohl beinahe für stumm gehalten haben. Endlich löfete sich mir dennoch die Rede, und da strömte auch gleich die Bitte vom Herzen mit fort, das holde Frauenbild wolle sich doch ja noch öfter in diesem Garten schauen lassen; in wenigen Wochen treibe mich der Dienst des Kaisers in das heiße Afrika hinein, bis dahin solle sie mit den seeligen Anblick gönnen. Sie sah mich halb lächelnd, halb weichmüthig an, und sagte Ja. Auch hat sie Wort gehalten, und ist mir fast täglich erschienen, ohne daß wir eben viel dabei mit einander gesprochen hätten. Denn ob sie bisweilen auch ganz allein war, konnte ich doch nicht viel Andres beginnen, als stau-

nend und verzückt neben ihr hergehen. Manchmal ſang ſie dann wohl ein Lied, und ich auch eines. Als ich ihr nun geſtern kund that, daß unſre Abfahrt ſo nahe ſei, war es, als trete es wie Thau in ihre himmliſchen Augen. Ich mogte wohl auch ganz wehmüthig ausſehen, denn ſie ſagte wie tröſtend zu mir: „o Ihr frommer, kindlicher Kriegsmann, Euch darf man vertrauen, wie man einem Engel vertraut. Nach Mitternacht, ehe die Dämmerung zu Eurer Fahrt anbricht, vergönne ich es Euch, Abſchied von mir zu nehmen an eben dieſer Stelle. Könnt Ihr aber einen treuen, verſchwiegnen Gefährten finden, der jedes Eintreten von der Gaſſe her verhindert, ſo iſt es gut. Denn manch ein Kriegsmann ſonſt mögte wohl im wildern Muthe von einem Abſchiedsſchmauſe kommend, durch die Stadt hinziehen." — „Nun hat mir Gott einen ſolchen Gefährten beſchieden, und ich gehe noch um Eins ſo freudig zu der holden Maid."

„Mögte nur der Gang, zu welchem Ihr mich fordert, reicher ſein an Gefahr, entgegnete Fabrique, damit ich Euch thätiger bezeigen könnte, wie ich mit Blut und Leben der Eurige bin. Aber kommt, edler Genoſſe; die Stunde zu meinem Abenteuer iſt erſchienen."

Und in ihre Mäntel gehüllt, ſchritten die Jünglinge eilig in die Stadt hinauf, nachdem Fabrique noch vorher eine ſchöne Guitarre unter den Arm genommen hatte.

## Zweites Kapitel.

Die Nachtviolen vor Lucila's Fenster begannen schon ihren erquickenden Duft auszuströmen, als Fabrique, gegenüber, in den Winkel eines alten, weit schattenden Kirchengebäudes gelehnt, sein Instrument zu stimmen begann. Heimbert hatte sich unfern von ihm hinter einen Pfeiler gestellt, die bloße Klinge unter dem Mantel, und ließ die klaren, blauen Augen, zwei wachthaltenden Sternen gleich, ruhig und durchdringend umher leuchten. Fabrique sang:

„Auf den frühlingshellen Wiesen
Stand ein Blümlein hell im Maien,
Weiß und röthlich, schlank und zart,
Mir, dem Jüngling, Augenweide,
Das ich eitmal angefangen,
Sein gepflegt mit fitt'gem Schmeicheln. —
Fernhin zog ich seit hinaus,
Auf gewagte blut'ge Reise,
Und nun ich zurück gekommen,
Steht nicht Blümlein mehr im Freien,
Hat ein Gärtner es verpflanzt,
Hegt es in verschloss'nen Kreisen,
Hat's verzäunt mit goldnen Gittern,
Will, ich soll das Blümlein meiden.
Und ich gönn' ihm seine Gitter,
Gönn' ihm seiner Riegel Eisen,

Doch, ringsum durch's Kühle wandelnd,
Rühr' ich meiner Zither Saiten,
Strebe nach wie vor, des Blümleins
Wunderſüße Huld zu preiſen,
Und der Gärtner darf mir nimmer
So beſcheid'ne Luſt verweigern."

„Es kommt drauf an, Señor;" ſagte ein Mann, dicht, und wie er meinte, unvermuthet, vor Fadrique hintretend, aber dieſer war durch einen Wink ſeines achtſamen Genoſſen bereits von der Annäherung des Fremden unterrichtet, und konnte dieſem alſo mit deſto größerer Kaltblütigkeit erwiedern: „wenn Ihr gewillt ſeid, Señor, meiner Guitarre den Prozeß zu machen, ſo hat ſie auf ſolche Fälle eine ſtählerne Zunge bei ſich, die ihr ſchon einige Mal ganz vortreffliche Advokatendienſte geleiſtet hat. Mit wem beliebt Euch nun eigentlich zu ſprechen; mit der Zither oder mit dem Advokaten?"

Während nun der fremde Mann noch etwas verlegen ſchwieg, hatte ſich Heimbert zwei verhüllten Geſtalten genähert, welche einige Schritte davon ſtanden, wie um ſeinem Genoſſen, falls er flüchtig zu werden gedenke, den Paß abzuſchneiden. — „Ich glaube, liebe Herren," ſagte Heimbert ſehr freundlich, „wir treiben hier das gleiche Geſchäft, indem wir zu verhindern bemüht ſind, daß Niemand das Geſpräch jener beiden Edelleute ſtöre. Wenigſtens, was mich betrifft, ſo könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, daß Jeder, welcher ſich zwiſchen die Verhandlung miſchen will, meinen Stoßdegen im Herzen hat. Seid alſo nur gutes Mu-

thes, ich denke, wir wollen unſre Schuldigkeit allzumalen rechtſchaffen thun." — Die Verhüllten neigten ſich mit höflicher Verlegenheit und ſchwiegen ſtill.

Ueberhaupt waren vor der kaltblütigen Ruhe, mit welcher die zwei Soldaten die ganze Verhandlung betrieben, ihre drei Gegner in große Verwirrung gerathen, und wußten nicht recht, wie ſie den Streit anfangen ſollten. Da griff endlich Fabrique wieder ſtimmend in die Saiten, und ſchickte ſich an, ein neues Liedchen zu beginnen. Dieſes Zeichen von Verachtung, gleichſam als ſei von gar keiner Gefahr, oder auch nur Bedenklichkeit, die Rede geweſen, erbitterte endlich den Gemahl Lucila's, — denn er war es, welcher ſeinen Stand bei Don Fabrique genommen hatte, — dergeſtalt, daß er ohne weiteres ſeine Klinge aus der Scheide riß, mit von Wuth unterdrückter Stimme rufend: „zieht, oder ich ſtoße Euch unerwartet nieder!" — „Recht ſehr gern, Señor," entgegnete Fabrique ruhig. „Ihr habt nicht nöthig, mir deshalb zu drohen. Ihr könnt mir das ja wohl in allem Guten ſagen." — Und damit legte er ſeine Guitarre ſorgſam in eine Mauerblende der Kirche, faßte den Degen, ſeinen Widerſacher zierlich grüßend, in die Rechte, und das Gefecht hub an.

Anfänglich hielten ſich die beiden Verhüllten, Lucila's Brüder, an Heimbert's Seite ganz ruhig, aber als Fabrique begann, ihren Schwager ſiegreich und heftig im Kreiſe umher zu treiben, machten ſie Miene, an dem Kampfe Theil nehmen zu wollen. Da ließ Heimbert ſeine gewaltige Klinge im Mondenſchein fun-

kein, und ſagte: „ei liebe Herren, Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich eben gegen Euch ausführen ſoll, was ich vorhin verſicherte? Bitt' Euch ſehr, wollet mich nicht dazu zwingen, aber wenn es nicht anders iſt, halte ich ehrlich mein Wort, darauf könnt Ihr Euch ſonder allen Zweifel verlaſſen." — Die beiden jungen Leute blieben hierauf regungslos ſtehen, überraſcht ſowohl von der Feſtigkeit, als von der treuherzigen Freundlichkeit, welche aus Heimbert's Worten klang.

Derweile hatte Don Fadrique, obgleich den Gegner drängend, dennoch ſich großmüthig gehütet, ihn zu verletzen, und ihm endlich mit einem gewandten Fechtergriff das Schwerdt aus der Fauſt gewunden, ſo daß Lucila's Gemahl vor dem unvermutheten Anlauf, und im Schreck der Entwaffnung, einige Schritte zurück taumelte. Aber Fadrique warf den genommenen Degen mit einer geſchickten Wendung in die Luft, fing die Klinge nahe an der Spitze wieder, und ſagte, dem Gegner das Gefäß verbindlichen Anſtandes entgegen haltend: „nehmt hin Señor, und ich hoffe, unſre Ehrenſache iſt nun ausgemacht, da ich Euch unter dieſen Umſtänden geſtehen kann, daß ich blos hier bin, um zu beweiſen, daß ich mich vor keiner Degenſpitze in der Welt fürchte. Zudem ſchlägt die Glocke ſo eben vom alten Dome zwölf, und ich gebe Euch mein Ehrenwort als Ritter und Soldat, daß weder Doña Lucila im geringſten mit meiner Aufwartung zufrieden iſt, noch ich auch von jetzt an, und bleibe ich auch hundert Jahre in Malaga, an dieſer Stätte liebeln

und ſingen werde. Laßt immerhin Euren Reiſewagen vorfahren, und ſomit Gott befohlen." — Dann grüßte er nochmals ſeinen verlegnen Beſiegten mit ernſter, feierlicher Höflichkeit, und entfernte ſich. Heimbert folgte ihm, nachdem er noch den beiden Jünglingen freundlich die Hände geſchüttelt hatte, ſprechend: „nein, liebe junge Herren, das muß Euch ja nimmermehr in den Sinn kommen, Euch einzumiſchen, wo zwei andre einen ehrlichen Zweikampf miteinander halten. Hört Ihr wohl?"

Bald darauf hatte er ſeinen Gefährten eingeholt, und wandelte nun voll heißer Erwartung, in freudigem, und dennoch ſo wehmüthigem Herzklopfen neben ihm her, daß er kein einziges Wort hervor zu bringen wußte. Auch Don Fabrique Mendes hielt ſich ſtill; nur als Heimbert an der zierlichen Gartenpforte ſtehen blieb und heiter auf die früchtereich herab hangenden Pomeranzenzweige wies, ſprechend: „wir ſind zur Stelle, lieber Genoß!" nur da that der Spanier ſeinen Mund wie zu einer Frage auf, wandte ſich aber gleich darauf ab, und ſagte blos: „verſteht ſich, daß ich Euch den Eingang hüte, bis ans Morgenroth. Ihr habt mein Ehrenwort." — Damit fing er an, wie eine Schildwacht, gezückten Schwerdtes, vor der Pforte auf und ab zu wandeln, und Heimbert ſchlüpfte ſeelig zitternd in die würzig dunkelnden Laubgänge hinein.

## Drittes Kapitel.

Er durfte nicht lange suchen nach dem holden Sternbilde, von welchem er wohl fühlte, daß es fortan den Lauf seines ganzen Lebens zu leiten erkoren sei. Die zarte Frauengestalt schritt ihm unfern von dem Eingange entgegen, leise weinend, wie es ihm der eben aufsteigende Vollmond offenbarte, und dennoch in so unendlicher Anmuth lächelnd, daß die Thränen mehr einem feierlichen Perlenschmuck, als einem Schleier des Schmerzens, zu vergleichen waren. Im tiefen, endlosen Wohl und Weh gingen die beiden Liebenden schweigend neben einander durch die blühenden Hecken hin; bisweilen streifte ein im Nachthauche wehender Zweig die Zither in der Dame Arm, daß ein leises Schwirren daraus hervor ging, sich in das Getöne der Nachtigallen mischend, oder die zarte Rechte des Fräuleins bebte auch selbst in fliegenden Accorden über die Saiten hin. Wenn die Sterne schossen, war es, als schwängen sie sich den verflognen Zitherklängen nach. O wahrhaft seelig war diese Nacht dem Jüngling und der Jungfrau zu nennen, denn kein verwegenes Wollen, kein unreines Wünschen drang auch nur leise in ihr Gemüth. Sie gingen neben einander her, vergnügt, daß es der liebe Gott ihnen also vergönnte, und so

wenig irgend eines andern Glückes begehrend, daß auch die Vergänglichkeit des gegenwärtigen milde verschwimmend in den Hintergrund ihrer Gedanken zurück sank.

In der Mitte des schönen Gartengeheges fand sich ein großer freier Rasenplatz, mit schlanken, weißen Bildsäulen geziert, einen lieblich plätschernden Springbrunnen umfassend. An dessen Rande ließen sich die beiden Liebenden nieder, ihr frommes Auge bald an den mondlich funkelnden Wasserlichtern, bald Jedes an der reinen Schönheit des andern weidend und erquickend. Die Jungfrau rührte ihre Guitarre, und Heimbert sang, von ihm fast unverstandner Sehnsucht getrieben, ungefähr folgende Worte dazu:

„Ich hab' ein süßes Leben,
Weiß seinen Namen nicht.
Ach, wollt's mir Kunde geben,
Daß meiner Lippen Leben
In rechten feinen, leisen
Lied'klangen dürfte preisen,
Was doch mein Herz ohn' Ende spricht."

Er schwieg plötzlich, und ward sehr roth, weil er befürchtete, viel zu dreist geworden zu sein. Die Dame erröthete auch, tändelte halb abgewendet auf den Zitherfalten fort, und sang endlich wie träumend hinein:

„An dem Brunnen, Mondeslichter,
Auf den Wasserlichtern wankend,
Ach, wer sitzt an Jünglings Seite
Singend auf dem weichen Rasen?

Soll die Jungfrau gar ſich nennen,'
Da ſchon ungenannt ihr wallen
Gluth der Schaam im bangen Herzen,
Gluth der Schaam auf heißen Wangen?
Erſt ſoll man den Ritter nennen,
Der am allerſchönſten Tage,
Wo Caſtilien jemals ſiegte:
Der, ein ſechzehnjähr'ger Knabe,
Vor Pavia ſchon gefochten,
Luſt der Spanier, Schreck der Franken.
Heimbert iſt der Held geheißen,
Siegreich in viel prächt'gen Schlachten,
Und bei ſolchem tapfern Ritter
Sitzend auf dem weichen Raſen,
Kündend ihm des Namens Laute,
Schämt ſich nicht mehr Doña Clara."

„O mein Gott," ſagte Heimbert, von einem andern Rothe, als vorhin, übergoſſen, „o mein Gott, Doña Clara, das bei Pavia war ja nur ein luſtig ſiegreiches Waffenſpiel, und wenn mir auch nachher bisweilen ein Treffen etwas ſchwer aufgelegen hat, wie mogte ich denn ja ſo überſchwängliche, recht himmliſche Herrlichkeit damit verdienen, als dieſe hier! O ſo weiß ich denn nun, wie Ihr heißt, und darf Euch künftig bei Namen nennen, Ihr engelholde Doña Clara, Ihr ſeelig leuchtende Doña Clara! — Nun ſagt mir doch aber auch, wer Euch von meinem bischen Fechten ſo Günſtiges vorerzählt hat, ſo will ich ihn auf Händen tragen forthin."

„Meint denn der edle Heimbert von Waldhauſen," entgegnete Clara, „die edelſten Geſchlechter Spaniens hätten nicht ihre Söhne eben dahin geſendet,

wo er ſtand in der heißen Schlacht? Ihr habt ſie ja neben Euch fechten ſehen, wie ſollte nicht irgend ein Verwandter mir Eure Herrlichkeit verkünden?" —

Indem läutete ein kleines ſilberhelles Glöcklein aus einem nahen Palaſte hervor, und Clara flüſterte: „es iſt die höchſte Zeit. Mit Gott, mein Held!" — Und durch hervor ſtürzende Thränen lächelte ſie den Jüngling an, und neigte ſich gegen ihn, und es war ihm faſt, als fühlte er einen blumenduftigen Kuß über ſeine Lippen hinhauchen. Als er ſich recht beſann, war Clara verſchwunden, die Morgenwolken begannen zu rötheln, und Heimbert, einen Himmel voll ſtolzen Liebesglückes im Herzen, ging nach der Pforte zu ſeinem wartenden Freunde zurück.

## Viertes Kapitel.

„Iſt es gefällig?" fragte Fabrique, als Heimbert aus dem Garten trat, und hielt ihm ſein gezücktes Schwerdt in Fechterſtellung entgegen. — „Ei, Ihr irrt Euch, mein lieber Genoſſe," lächelte der Deutſche zurück. „Ich bin es ja, den Ihr vor Euch habt." — „Glaubt nicht, Ritter Heimbert von Waldhauſen," ſagte Fabrique, „daß ich Euch verkenne. Aber mein Wort iſt gelöſt, meine Stunden als Schildwach' hab' ich ehrlich gehalten, und nun bitt' ich Euch ohne weitre Umſtände, legt Euch aus und fechtet mit mir auf Tod und Leben, ſo lange noch das Herzblut durch unſer beider Adern rinnt." — „Daß Gott!" ſeufzte Heimbert, „ich habe wohl ſchon oftmalen davon gehört, daß es in ſüdlichen Landen Hexen geben ſoll, die den Leuten mit Zauberſpruch und Zaubergebräuchen die Sinne verwirren. Aber erlebt hab' ich es bis auf den heutigen Tag noch nimmermehr. Faßt Euch, mein lieber, guter Kamerad, und geht mit mir an den Strand zurück." — Fabrique lachte grimm auf, und ſagte: „laſſet doch ab von Eurem albernen Wahn, und wenn man Euch denn alles ſogar von Wort zu Wort vorſagen muß, auf daß Ihr es verſtehet, ſo wiſſet, daß die Dame, welche Euch dort im Laub-

gange dieſes meines Gartens entgegen kam, Doña Clara Mendes, meine einzige leibliche Schweſter iſt. Nun friſch alſo, und ohne fernere Vorrede an das Werk!" — „Da ſei Gott vor!" rief der deutſche Jüngling, ſeine Klinge nicht anrührend. „Mein Schwager ſollt Ihr werden, Fadrique, nicht aber mein Mörder, und noch minder ich der Eurige." — Fadrique ſchüttelte blos unwillig den Kopf, und rückte mit gemeſſenen Kampfestritten gegen ſeinen Genoſſen an. Dieſer aber blieb noch immer unbeweglich ſtehen, und ſagte: „nein, Fadrique, ich kann Dir nun und nimmermehr was zu leide thun. Dann noch obenein, daß ich deine Schweſter liebe, biſt Du gewißlich auch der geweſen, der ihr ſo Herrliches und Ehrendes von meinen Kriegszügen in Welſchland erzählt hat." — „Als ich das that," entgegnete Fadrique in dumpfer Wuth, „war ich ein Thor. Du aber, liebelnder Feigling, heraus mit der Klinge, oder —"

Fadrique hatte noch nicht völlig ſo weit geſprochen, als Heimbert ſchon mit dem Ausrufe: „ei, das halte der Teufel länger aus!" zornglühend das Schwerdt aus der Scheide riß, und nun beide junge Hauptleute voll entſchloßner Heftigkeit einander auf das grimmigſte anfielen.

Das ward hier viel ein anderer Zweikampf, als der, welchen Fadrique vorhin mit Lucila's Gemahl gefochten hatte. Die zwei jungen Soldaten verſtanden ihr Fechten gut, kühn vorwärts ſtrebte Bruſt ge-

gen Bruſt, wie Lichtſtrahlen ſchwirrten die Klingen um einander her, nun jene, nun dieſe, mit blitzſchnellem Stoße geradaus fahrend, und mit eben ſo blitzſchneller Gewandtheit von dem Gegner ſeitwärts geſchleudert. Feſt drängten ſich die linken Füße, wie gewurzelt in den Boden ein, die rechten ſchritten bald zum kühnen Anfall ſtampfend aus, bald zogen ſie ſich wieder leicht in die ſichre vertheidigende Stellung zurück. Aus der Beſonnenheit und dem ſtillen unnachlaßlichem Zorne, mit welchem beide fochten, ließ ſich abnehmen, daß einer von ihnen unter den überhangenden, jetzt morgenröthlich angeſtrahlten Zweigen dieſer Orangenbäume ſeinen Tod umarmen werde, und ſo hätte es auch ohne Zweifel kommen müſſen, nur daß plötzlich ein Kanonenſchuß vom Hafen her durch die ſchweigende Dämmerung herüber klang.

Die Fechter hielten, wie auf ein gemeinſchaftlich geltendes Befehlswort, inne, horchend, und vor ſich hin zählend, und als jeder dreißig ausgeſprochen hatte, donnerte der zweite Schuß. — „Es iſt das Signal der nahen Abfahrt, Señor," ſagte Don Fadrique. „Wir ſind jetzt in des Kaiſers Dienſt, und aller Streit fällt weg, der nicht gegen die Feinde Karl des Fünften geht." — „Verſteht ſich," entgegnete Heimbert. „Aber wenn es mit Tunis und dem ganzen Kriege zu Ende iſt, werde ich wiſſen, Euch wegen des liebelnden Feiglings Genugthuung abzufordern." — „Und ich Euch wegen des Umgangs mit meiner Schweſter," ſagte Fadrique. „Auch das verſteht ſich von ſelbſt." —

Damit eilten die zwei Hauptleute an den Strand hinab, sorgten für das Einschiffen ihrer Schaaren, und die Sonne, über das Meer herauf steigend, erblickte sie schon auf einem und demselben Fahrzeuge hoch in See.

## Fünftes Kapitel.

Die Schiffenden hatten geraume Zeit lang mit widrigen Winden zu kämpfen, und als man endlich die barbariſchen Küſten ins Auge bekam, dunkelte der Abend ſchon ſo tief über die Meeresfluth herein, daß kein Steuermann des kleinen Geſchwaders ſich es traute, an dem flachen Strande vor Anker zu gehen. Man kreuzte, den Morgen erwartend, auf den ſtiller gewordnen Waſſern, und das Kriegsvolk, der Kampf- und Ehrliebe voll, ſtand ungeduldig auf den Verdecken gedrängt, ſeiner künftigen Thaten Schauplatz mit verlangenden Blicken überſpähend.

Derweile donnerte von der Veſte Goleta her das ſchwere Geſchütz der Angreifenden und der Angegriffenen unaufhörlich, und ſo wie die Nacht ſchwärzere Wolken über die Gegend hin deckte, blitzte auch die Flamme der losgebrannten Stücke ſichtbarlicher auf, wurden die Feuerbahnen der glührothen Kugeln in vielfach kreuzenden Schwingungen erkennbarer, und ihre Wirkungen in Brand und Zerſchmetterung grauenvoller anzuſchauen. Die Muſelmänner mußten wohl einen Ausfall verſuchen, denn ein lebhaftes Feuer aus kleinem Gewehr brach urplötzlich zwiſchen dem Kanonengebrülle durch. Das Gefecht näherte ſich den chriſt-

lichen Laufgräben, und man war uneins auf den Schiffen, ob die Schanzen der Belagernden in Gefahr geriethen, oder nicht. Endlich sah man, daß die Türken wieder in die Veste getrieben wurden, die Christen ihnen nachdrangen, und hörte, wie ein lautes Victoria aus dem spanischen Lager emporjubelte. Goleta war erstiegt!

Wie die Besatzung der Schiffe, aus jungen, kriegsgeübten Männern bestehend, glühte, und ihre Herzen schlugen vor dem feierlichen Schauspiele, braucht Niemandem beschrieben zu werden, der auch ein kühnes Herz im Busen trägt, und bei andern Leuten wäre jegliche Beschreibung verloren.

Heimbert und Fabrique standen neben einander. „Ich weiß nicht," sagte der letztere vor sich hin, „mir ist, als müsse ich morgen mein Fähnlein siegend auf jene Höhe pflanzen, die dort eben im Scheine der Feuerkugeln und des Brandes in Goleta so purpurroth leuchtet." — „So ist mir eben auch zu Muthe," sprach Heimbert. Dann aber schwiegen die beiden erzurnten Hauptleute wieder, und kehrte sich einer von dem andern ingrimmig ab.

Der ersehnte Morgen dämmerte endlich herauf, die Schiffe naheten sich dem Ufer, und das Landen der Truppen begann, während ein Offizier unmittelbar in das Lager gesendet ward, um dem mächtigen Feldobersten Alba die Meldung von der Ankunft der Verstärkung zu bringen. Eilig reiheten sich am Ufer die Schaaren, schmückten sich und ihre Waffen, und standen bald im kriegerischen Glanze da, ihres großen

Heerführers gewärtig. Ein Staub erhub sich im Frühlicht, der zurück eilende Offizier meldete die Nähe des Generals, und weil in castilischer Sprache die Morgenröthe Alba heißt, jubelten die Spanier laut über solch ein Zusammentreffen, als über ein günstiges Zeichen, denn mit dem herannahenden Reitergefolg wurden auch die ersten Strahlen der Sonne sichtbar.

Die ernste, sehr hagre Gestalt des Feldherrn zeigte sich auf einem hohen, andalusischen Hengste von tief schwarzer Farbe. Einmal die Linie hinauf und herunter galeppirt, hielt der mächtige Held vor der Mitte, sah mit wohlgefälligem Ernste über die Reihen hin, und sagte: „Ihr steht gut zur Musterung aufmarschirt. Das ist recht; so hab' ich es gern. Man sieht, daß Ihr allzumal trotz Eurer Jugend versuchte Soldaten seid. Und Musterung auch wollen wir erst halten. Dann werd' ich Euch zu etwas Lustigerem führen."

Damit saß er ab, schritt gegen den rechten Flügel hin, und begann ein Geschwader nach dem andern auf das allergenaueste durchzugehen, den jedesmaligen Hauptmann zur Seite, ihm genaue Rechenschaft über die geringste Kleinigkeit abnehmend. Einige verflogene Kugeln von der Festung her pfiffen bisweilen über die Köpfe der Gemusterten hin. Dann pflegte Alba still zu stehen, und einen scharfen Blick auf die Kriegsleute zu werfen. Weil nun aber an keinem auch nur eine Augenwimper zuckte, legte sich jedes Mal ein zufriednes Lächeln über sein strenges, bleiches Gesicht.

Als er beide Glieder durchgegangen war, beſtieg er wieder ſein Roß, ſprengte nochmals vor die Mitte, und ſprach, den lang herabwallenden Bart mit der Rechten ſtreichelnd: „Ihr ſeid in guter Ordnung, Soldaten, und deshalben ſollt Ihr Antheil haben an dem glorreichen Tage, der eben anbricht für unſre ganze chriſtliche Armada. Wir greifen den Barbaroſſa an, Soldaten. Hört Ihr ſchon die Trommeln und Pfeifen im Lager? Seht Ihr ihn heraus rücken, dem Kaiſer entgegen? Jene Seite ſeiner Stellung iſt für Euch!"

„Vivat Carolus Quintus!" jubelte es durch die Reihen.

Alba winkte die Hauptleute zu ſich heran, und theilte jeglichem ſeine Arbeit aus. Gewöhnlich miſchte er deutſche und ſpaniſche Geſchwader zuſammen, um den Muth der Fechter durch Wetteifer noch höher zu entflammen. So traf es ſich denn auch, daß Heimbert und Fabriane eine und dieſelbe Höhe zu erſtürmen bekamen, welche ſie im Funkeln des Morgenroths für die in der vergangnen Nacht ihnen ſo feurig leuchtende und verheißende alſobald erkannten.

Die Kanonen donnerten, die Trommeln wirbelten, luſtig flogen die Fahnen; die Führer riefen: „Marſch!" die Truppen traten von allen Seiten zum Angriff an.

## Sechstes Kapitel.

Dreimal hatten Fabrique und Heimbert sich, fast bis zu dem Wallgange einer Verschanzung der Höhe hinan, den Weg gebahnt, und dreimal waren sie wieder von der Türken wüthiger Gegenwehr hinab gestürzt mit ihren Schaaren in den Thalgrund. Die Muselmannen jubelten gellend den rückgetriebenen Feinden nach, klirrten siegsfreudig ihre Waffen aneinander, und winkten mit lachendem Hohn, ob man nicht wieder hinauf wolle, Herz und Hirn den Sichelschwerdtern bietend, und das Gebein den herab rollenden Balken. Die beiden Hauptleute ordneten zähnknirschend aufs neue ihre Reihen, die nun schon, nach den drei vergeblichen Angriffen, sehr zusammen rücken mußten, um die Lücken der Gebliebenen und tödtlich Verwundeten zu füllen. Derweile lief ein Gemurmel durch das christliche Heer, es kämpfe eine Hexe unter den Feinden, und helfe ihnen siegen.

Herzog Alba kam an diese Stelle geritten. Scharfen Blickes sah der Feldherr nach der Bresche hinauf. „Auch hier noch nicht den Feind durchbrochen," sagte er kopfschüttelnd. „Das wundert mich. Von Euch

zwei Jünglingen und Euren Geſchwadern hätt' ich's gedacht." — „Hört Ihr's? Hört Ihr's?" riefen die beiden Hauptleute, und ſchritten, die Worte des Helden wiederholend, durch ihre Reihen hin. Da jubelten die Kriegsmänner laut, und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden, ſelbſt von den tödtlich Verwundeten riefen welche mit letzter Anſtrengung: „vorwärts Kameraden!" — Alsbald war der große Alba wie ein Pfeil vom Roſſe, hatte einem Erſchlagenen die Partiſane aus der ſtarren Hand gewunden, und ſprach, urplötzlich vor den beiden Schaaren ſtehend: „ich will Theil haben an Eurer Glorie. In Gottes und der heiligen Jungfrau Namen: vorwärts Kinder!"

Und es ging freudig den Hügel hinauf, zuverſichtlich ſchlugen aller Herzen, der Feldruf ſchallte ſiegverkündend himmelan; Victoria! Victoria! begannen ſchon einige zu rufen; die Muſelmannen ſtutzten und wankten. Da trat plötzlich, gleich der Erſcheinung eines zürnenden Engels, in der Türken Reihen eine Jungfrau, von goldgewirkten Purpurgewanden umwallt, und die ſchon Erſchreckten jubelten wieder zu ihrem Allah auf, und riefen mit ſeinem Namen zugleich: Zelinda! Zelinda!" — Die Jungfrau aber zog ein Käſtlein unter dem Arme hervor, öffnete es, hauchte hinein, und ſchleuderte es gegen die Chriſten hinab. Wild brach ein Toſen aus dem verderblichen Gefäße los, ein ganzes Feuer ſtäubendes und Funken ſprühendes Heer von Raketen, Granaten und andern

zerstörenden Boten des Todes. Die überraschten Schaaren hielten inne im Sturm. „Drauf!" rief Alba; „Drauf!" riefen die beiden Hauptleute, aber ein flammender Pfeil haftete an des Herzogs federumwalltem Hut, und begann ein Zischen und Krachen, daß der Feldherr ohnmächtig den Hügel hinab stürzte. Da flohen unaufhaltsam deutsche und spanische Fußknechte von der furchtbaren Höhe zurück. Abgeschlagen war abermals der Sturm. Die Muselmannen jubelten. Einem verderblichen Stern ähnlich, leuchtete Zelinda's Schönheit in Mitten der siegenden Schaaren.

Als Alba die Augen aufschlug, richtete sich so eben Heimbert über ihm in die Höhe, mit verbranntem Mantel, Arm und Antlitz vom Feuer gezeichnet, das er nicht nur eben an des Feldherrn Haupte gelöscht, sondern ihm auch durch sein Darüberwerfen abgewehrt hatte, als eine zweite Flammenmasse in derselben Richtung herunter gerollt war. Der Herzog wollte dem rettenden Jüngling danken; da kamen Kriegsleute gesprengt, die ihn suchten, mit der Meldung, die sarazenische Macht beginne einen Anfall auf den entgegengesetzten Flügel des Heeres. Alba warf sich, ohne ein Wort zu verlieren, auf das erste ihm vorgeführte Pferd, und jagte dahin, wo die bedrohendste Gefahr ihn rief.

Fabrique starrte glühenden Auges nach dem Wallgange hinauf, wo die leuchtende Jungfrau einen zweigespitzten Speer, zum Wurfe bereit, mit schneeweißen

Arme in die Luft ſchwang, und bald zu den Muſelmannen aufmunternd in arabiſcher Zunge, bald höhnend zu den Chriſten in caſtiliſcher, herunter ſprach. Da rief mit Eins Don Fabrique Mendes: „o der Thörin! die denkt mich zu ſchrecken, und ſtellt ſich doch ſelbſt vor mich hin, ein unwiderſtehlich lockender Siegespreis!“

Und, als ſeien Wunderflügel aus ſeinen Schultern hervor geſproßt, begann er die Höhe hinan zu fliegen mit ſolcher ſchnellen Gewalt, daß Alba's Sturmflug von vorhin dagegen ein zögernder Schneckentritt ſchien. Eh' es ſich irgend Jemand verſah, ſtand er auf dem Hügel, hatte die Jungfrau, Speer und Schild ihr entwindend, in ſeine Arme gefaßt, und rang, ſie zu den Seinen hinunter zu tragen, während Zelinda ſich in ängſtlicher Verzweiflung mit beiden Händen um eine Palliſade klammerte. Ihr Rufen um Hülfe blieb ſonder Erfolg, denn theils wähnten die Türken durch die beinah wunderähnliche That des Jünglings die magiſche Kraft der Jungfrau vertilgt, theils auch hatte der getreue Heimbert, ſeines Genoſſen Wageſtück ſchnell beachtend, die beiden Schaaren zum erneuerten Sturmlaufe nachgeführt, und ſtand bereits wieder droben, im hitzigen Handgemenge mit den Vertheidigern. Dies Mal vermogte der Grimm der Muſelmannen, durch Aberglauben und Ueberraſchung gebrochen, nichts gegen das heldenmäßige Andringen der chriſtlichen Soldaten. Die Spanier und Deutſchen brachen den Feind alsbald, von achtſamen Geſchwadern der Ihrigen unterſtützt.

Im entsetzten Geheul stoben die Muhamedaner auseinander, die Schlacht rollte ihren Siegesstrom immer weiter, und die Panner des heiligen deutschen Reiches, und des Königshauses Castilien, weheten vereint beim feierlichen Victoria auf dem glorwürdigen Schlachtfelde vor den Wällen von Tunis.

## Siebentes Kapitel.

Zelinda hatte sich im Gedränge der Siegenden und Besiegten aus Fadrique's Armen gewunden, und floh darauf so pfeilschnell vor ihm hin, daß sie dem Jüngling, wie sehr auch Liebe und Verlangen ihn beflügelten, dennoch in den ihr wohlbekannten Gegenden bald aus den Augen war. Um so heftiger entloderte der Zorn des gereizten Spaniers gegen den irrgläubigen Feind. Wo noch irgend Haufen zum Widerstande sich reiheten, eilte er den Schaaren voran, die sich um ihn, den allerwärts Bahn machenden, hersammelten, als um ein Siegespanier, während Heimbert ihm immer zur Seiten blieb, wie ein getreues Schild, vielfach die Gefahren abwehrend, denen der sieg- und zorntrunkene Jüngling sich oft ohne alle Ueberlegung hingab. Des andern Tages vernahm man Barbarossa's Flucht aus der Stadt, und die siegenden Schaaren drangen ohne Widerstand durch die Tunischen Thore. Fadrique's und Heimbert's Geschwader waren abermals beisammen.

Dichte Rauchwolken begannen sich durch die Gassen zu wirbeln; die Krieger mußten glühende, umherstäubende Flocken, von ihren Mänteln und den reichbefiederten Sturmhauben losschütteln, wo es öfters

bereits zu glimmen begann. — „Daß nur nicht der Feind in Verzweiflung irgendwo Feuer an ein Gebäu voll Pulver gelegt hat!" rief der besonnene Heimbert aus, und Fabrique, durch Wort und Wink sich mit ihm einverstanden zeigend, eilte der Gegend zu, von wo der Rauch herüber quoll; muthig drangen die Schaaren nach.

Die plötzliche Wendung einer Gasse stellte sie vor einen prächtigen Palast, aus dessen schön geordneten Fenstern die Flammen hervor leckten, und mit ihrem wechselnden Schein, Todesfackeln vergleichbar, den köstlichen Bau in der Stunde seines Unterganges auf das feierlichste beleuchteten, bald diese, bald jene seiner riesenhaften Massen sonnenhell überstrahlend, und sie dann wieder mit Rauch und Dampf in ein schauerliches Dunkel zurück senkend.

Und wie eine tadellose Bildsäule, des ganzen Prachtwerkes Zier, stand Zelinda auf einem schwindlig hohen Vorsprunge, welchen die glühenden Zungen von unten her umkränzten, und rief nach Glaubensgenossen aus, die ihr helfen sollten, die Weisheit vieler Jahrhunderte, in diesem Gebäude aufbewahret, zu erretten. Der Vorsprung begann vor der Gluth, die unter ihm tos'te, zu schwanken, einzelne Steine fielen bereits herab, angstvoll schrie Fabrique nach der bedrohten Herrin empor, und noch kaum hatte sie die schönen Füße zurück gestellt, so brach ihr bisheriger Standpunkt krachend aus den Fugen, und rasselte zermalmend auf das Pflaster herab. Zelinda ver-

schwand im Innern des brennenden Palastes, und Fabrique stürzte dessen Marmorstelgen hinan, Heimbert, sein treulich schützender Genosse, hinter ihm her.

In Höhe, hallende Säle trug sie ihre Eil; zu kühnen Bogen verschlang sich das Bauwerk über ihren Häuptern, und fast labyrinthisch drehte sich ein Gemach in das andre hinein. Die Wände prangten von allen Seiten mit prächtigen Schränken, in denen man aufgehäufte Rollen von Pergament, Papyrus und Palmenblättern wahrnahm, zum Theil mit den Schriftzügen längst verschwundner Jahrhunderte beschrieben, und nun an das Ziel ihres Daseins gelangt. Denn die Flammen knisterten schon verzehrend darin, und streckten schlangenartig ihre rothen Häupter von einem zum andern Behältniß hinüber, entzündet durch die rohe Wuth einiger spanischen Soldaten, die hier zu plündern gehofft hatten, und nun, in dem reichen Gebäu nur beschriebne Rollen findend, ihre getäuschte Erwartung in Grimm wandelten, um so mehr, da sie unter den Schriftzügen nichts, als dämonische Hexenwerke anzutreffen meinten. Fabrique flog wie im Traum durch die seltsamen, schon halb in Brand lodernden Hallen, nur immer Zelinda! rufend, und nichts beachtend und nichts erwägend, als nur die zauberische Geliebte ganz allein. Lange blieb ihm Heimbert zur Seite, bis die Beiden endlich eine Zederntreppe, in ein noch höheres Stockwerk empor führend, erreichten, wo Fabrique horchend stehen blieb, und vor sich hin sagte: „sie spricht oben! sie spricht laut!

ſie bedarf meiner Hülfe!" — Und hinan ſprang er die ſchon in Funken glimmenden Stufen. Heimbert zögerte einen Augenblick; er ſah die Treppe bereits ſchwanken, und dachte, den Genoſſen warnend zu errufen, aber im ſelben Augenblick krachte auch ſchon die zierlich leichte Bahn in ausbrechenden Gluthen zuſammen. Nur eben noch ſah er, wie Fabrique noch oben einige eherne Gitterſtäbe erfaßte, und ſich an ihnen hinauf ſchwang; die Bahn zum Nachfolgen war vernichtet. Schnell beſonnen verlor Heimbert keine Zeit mit müßigem Nachſtarren, und eilte, in den benachbarten Sälen eine andre Steige zu ſuchen, die ihr dem entſchwundnen Freunde nachführen könne.

Derweile war Fabrique, der lockenden Stimme nach, bis in eine Gallerie gekommen, deren in der Mitte eingeſtürzter Fußboden einen tiefen Flammenabgrund bildete, während zu beiden Seiten die Säulengänge noch ſtanden. Sich gegenüber nahm der Jüngling die erſehnte Geſtalt wahr, wie ſie ſich mit einer Hand an einem Pfeiler feſthielt, mit der andern zurück drohte nach ſpaniſchen Soldaten, die in jedem Augenblicke bereit ſchienen, nach ihr zu faſſen, und wie ſchon die zarten Füßchen gleitend ſchwankten über den glühenden Trümmern der Tiefe. Zu ihr hinüber konnte Fabrique nicht; des trennenden Schlundes Breite machte jeden Sprung unmöglich. Zitternd, daß ſein Rufen die Jungfrau in Schreck oder verzweifelndem Zorn den Abgrund hinunter ſtürzen möge, erhub er ſeine Stimme nur ganz leiſe, wie mit bloßem

Hauchen über den flammenden Graben hinſprechend: „o Zelinda, Zelinda, ergebt Euch keinen ſchrecklichen Gedanken! Euer Retter iſt hier." — Die Jungfrau wandte das königliche Haupt, und ſo wie Fadrique ſie gefaßt und beſonnen ſah, rief er mit allem Donner ſeiner Kriegsſtimme nach den Soldaten hinüber: „zurück, Ihr frechen Plündrer! Wer ſich der Dame nur mit einem Schritte nähert, iſt der Rache meines Armes verfallen!" — Sie ſtutzten, und ſchienen ſich abwenden zu wollen. Aber da ſagte einer unter ihnen: „verſchlingen wird uns der Ritter eben nicht; dazu iſt der Schlund zwiſchen uns ein wenig zu breit. Und was das Hinabſtürzen der Schönen betrifft, — es ſieht beinah aus, als ſei der junge Ritter ihr Galan, und wer einen Galan hat, iſt wohl mit dem Hinabſtürzen nicht ſo raſch." — Darüber lachten ſie alle, und ſchritten wieder vor; Zelinda ſchwankte am Rande des Abgrundes. Aber mit Löwenwuth hatte Fadrique ſeine Tartſche bereits vom Arme geriſſen, ſie in der Rechten empor wirbelnd, und nun flog ſie nach den Soldaten hinüber, ſo ſichern Wurfes, daß der freche Räuberführer, hart am Kopfe getroffen, in Ohnmacht auf den Boden niederſtürzte. Die andern blieben wieder ſtehen. — „Hinweg mit Euch!" rief Fadrique gebietend, „oder mein Dolch trifft den Nächſten in eben ſo ſicherm Schwung, und dann will ich in alle Ewigkeit verloren ſein, wenn ich raſte, bis ich die übrigen Räubergeſichter allzumal gefunden habe, und geſchlachtet meinem Zorn." — Der Dolch funkelte in des Jünglings Hand, gräßlicher noch die Wuth in

ſeinen Augen; die Soldaten flohen. Da neigte ſich Zelinda freundlich gegen ihren Erretter, nahm einige Rollen von Palmenblättern auf, die zu ihren Füßen lagen, und ihr vorhin entglitten ſein mogten, und verlor ſich dann eilig durch eine Seitenthür der Gallerie. Vergebens ſuchte Fabrique nach ihr in dem brennenden Palaſte.

## Achtes Kapitel.

Der große Alba hielt auf einem freien Platze sammt den vornehmsten Obersten, mitten in der gewonnenen Stadt, und ließ durch einige Dolmetscher an mehrere gefangne Osmannen Frage auf Frage ergehen, was aus dem wunderlichen Weibsbild geworden sei, die man auf den Wällen so furchtbar begeisternd erblickt habe, und für eine der schönsten Zauberinnen halten müsse, welche je die Erde getragen. Es kam aus den Antworten nicht viel Vernehmliches heraus, denn ob die Befragten zwar allzumal von der schönen Zelinda wußten, sie sei geheimen Zaubers stark, und als eine verehrte Herrin vom ganzen Volke anerkannt, so wußten sie doch eben so wenig anzugeben, von wo sie bei ihren seltnen Besuchen in Tunis herüber gekommen sei, als wohin sie sich auch jetzt geflüchtet haben möge. Man fing an, die für widerspenstig gehaltnen zu bedrohen, da drängte sich ein alter Derwisch, den man bis jetzt übersehen hatte, hervor, und sagte mit finsterm Lächeln: „wer sie zu suchen Lust hat, mag sich immerhin auf den Weg machen. Ich werde ihm nichts verhehlen, was ich von dessen Richtung weiß, und ich weiß einiges. Aber vorher muß man mir versprechen, daß ich nicht zur Begleitung gezwungen werden soll.

Außerdem bleiben meine Lippen verſchloſſen; man mag dann auch mit mir anfangen was man will."

Er ſah ganz aus, wie einer, der Wort zu halten gedenkt, und Alba, ohnehin mit der ſeinem eignen Geiſte verwandten Feſtigkeit des Mannes zufrieden, gab ihm die begehrte Verſicherung, worauf der Derwiſch ſeinen Bericht anhub. Er ſei, hieß es, einſtmalen in die faſt endloſe Wüſte Sahara eingedrungen, vielleicht von vorwitziger Neugier getrieben, vielleicht auch aus höhern Gründen, und da habe er ſich verirrt, und ſei endlich, zum Tode matt, an eine von den fruchttragenden Inſeln des Sandmeeres, welche man Oaſen zu nennen pflegt, gelangt. Nun folgte, mit orientaliſcher Lebhaftigkeit hervor geſprüht, eine Beſchreibung der wunderlichen Dinge, welche man dort erblicke, davor bald die Herzen der Zuhörer in ſüßem Verlangen ſchwollen, bald ſich ihre Haarlocken entſetzt in die Höhe richteten, obgleich man bei der ungewohnten Ausſprache des Erzählenden, und der ſtromähnlichen Schnelligkeit ſeiner Worte, kaum die Hälfte derſelben vernahm. Es ergab ſich endlich aus dem Allen, Zelinda wohne auf jenem Blüthen-Eiland, mitten unter den pfadloſen Sandſteppen der Wüſte, von ſchauderhafter Zaubergeſellſchaft umgeben, und ſei auch, wie es der Derwiſch unbezweifelt wiſſe, ſeit etwa einer halben Stunde wieder auf dem Wege dorthin. Die faſt höhnenden Worte, mit welchen er ſeine Rede beſchloß, gaben zu erkennen, daß er nichts lebhafter wünſche, als daß ſich einige Chriſten verleiten ließen, eine Fahrt zu unternehmen, die ihnen unfehlbares Verderben brin-

gen müſſe. Zugleich aber fügte er einen hochtheuern Schwur hinzu, daß ſich alles wahrhaft ſo verhalte, wie er es hier kund thue, feſt und feierlich, wie ein Mann, der nichts andres beſchwöre, als was er für die ungezweifeltſte Wahrheit erkennt. Staunend und nachdenklich hielt der Kreis der Oberſten um ihn her.

Da trat Heimbert hervor, mit bittender Verneigung, jetzt eben durch die Strenge des Dienſtes aus dem brennenden Schloſſe, wo er noch immer ſeinen Freund geſucht hatte, abgerufen, und auf dieſen Platz beſchieden, weil es galt, hier die Schaaren, für jeden möglichen Aufſtand in der eroberten Hauptſtadt, zu ordnen. — „Was wär' Euch lieb, junger Degen?" ſagte Alba, ſich gegen den freundlichen Jüngling herab neigend. „Ich kenne Euch noch wohl, mit Eurem lächelnden, blühenden Antlitz. Ihr lagt jüngſthin als ein Schutzengel über mir. Weil Ihr nun gar nichts andres, als etwas ehrliches und ritterliches bitten könnt, iſt Euch jede mögliche Forderung im voraus gewährt." — „Mein großer Herzog," entgegnete Heimbert, in holder Beſchämung erglühend, „wenn ich denn um etwas bitten darf und ſoll, ſo wollet mir die Erlaubniß gewähren, noch in dieſer Stunde der ſchönen Zelinda nachjagen zu dürfen, auf den Wegen, die uns jener wunderliche Derwiſch angezeigt hat." — Der große Feldhauptmann neigte gewährend ſein Haupt, und fügte hinzu, „man könne ſo edles Abenteuer nicht edlerem Ritter anvertrauen."

„Das weiß ich nicht!" ſcholl eine trotzige Stimme aus dem Gedränge hervor. „Aber wohl weiß ich, daß

mir vor allen andern Menſchen das Abenteuer angehört, auch wenn es als Preis für die Eroberung von Tunis ausgetheilt wird. Denn wer war der Erſte auf dem Hügel und in der Stadt?" — „Der war Don Fadrique Mendes;" ſagte Heimbert, den Sprechenden bei der Hand hervor führend, und ihn vor den Feldoberſten hinſtellend. „Wenn ich nun ſeinetwillen meines ſchon gewährten Lohnes verluſtig gehen ſoll, muß ich mich in Geduld faſſen, denn er hat ihn um das ganze Heer und um des Kaiſers Waffen beſſer verdient, als ich."

„Es ſoll keiner von Euch ſeines Lohnes verluſtig gehen," ſagte der große Alba. „Jeder hat von dieſem Augenblick an Vergunſt, die Jungfrau zu ſuchen, auf welchen Pfaden es ihm am gerathenſten dünkt."

Und blitzſchnell flogen beide junge Hauptleute nach entgegen geſetzten Seiten aus dem Kreiſe fort.

## Neuntes Kapitel.

Ein bis an den fernſten Horizont hin gedehntes Sandmeer, jegliches bezeichnenden Gegenſtandes auf der ungeheuern Fläche ermangelnd, weiß und immer weiß, öde und immer öde, thut ſich die fürchterliche Wüſte Sahara dem Auge des Wandrers kund, der ſich bis in dieſe ſchreckensvollen Regionen verloren hat. Auch darin gleicht ſie dem Meere, daß ſie Wellen wirft, und daß oftmalen ein nebelartiger Duft über ihrer Fläche liegt. Aber es iſt nicht das linde, alle Küſten der Erde verbindende Wogenſpiel, wo jede anrollende Welle Dir Botſchaft zu bringen ſcheint von den allerfernſten und allerblühendſten Inſelreichen, und dann, wie mit Deiner Antwort, wieder zurück rollt in den liebefluthenden Tanz, — es iſt nur das traurige Necken der heißen Winde mit dem treuloſen Staube, der immer wieder niederfällt in ſein freudleeres Becken, und doch nimmer zur Ruhe des ſichern Bodens gelangen kann, wo glückliche Menſchen wohnen. Es iſt nicht der holde, kühlende Meeresduft, drinnen freundliche Feien ihr anmuthiges Getändel treiben, ihn geſtaltend wie zu blühenden Gärten und prangenden

Säulenpaläſten — es iſt der erſtickende Brodem, rebelliſch zurück prallend von dem unfruchtbaren Sande gegen die glühende Sonne.

Dort waren die beiden Jünglinge zu gleicher Zeit angelangt, und ſtarrten nun ſchaudernd in das pfadloſe Chaos vor ihnen hinaus. Zelinda's Spur, die ſich nicht ſo leicht verbergen oder verlieren ließ, hatte ſie bis dahin gezwungen, meiſt immer beiſammen zu bleiben, ſo unzufrieden Fabrique damit war, und ſo ingrimmige Blicke er auf den unwillkommnen Begleiter fallen ließ. Jeder hatte gehofft, Zelinda noch vor dem Sandmeere einzuholen, wohl fühlend, wie faſt unmöglich es ſein würde, ſie wieder aufzufinden, wenn ſie einmal in deſſen Wirbel untergetaucht ſei. Und nun war es ſo gekommen, und ob man gleich von den nächſt wohnenden Barbaresken erforſcht hatte, wenn ein Wandrer immer ſüdwärts den Sternen nachgehe in die Wüſte hinein, wolle die Sage behaupten, er komme endlich auf eine wunderſam blühende Oaſis, den Wohnſitz einer himmliſch ſchönen Zauberin: ſo ſchien doch das alles im Angeſicht der wogenden Staublawinen höchſt unſicher und abſchreckend.

Die Jünglinge warfen trübe Blicke dahinein, ihre Roſſe ſchnaubten ängſtlich, wie vor tückiſchem Triebſande, vor der entſetzlichen Ebene zurück, es war, als wandle die Reiter ſelbſt ein Zweifeln und Zagen an. — Da ſprangen ſie plötzlich, wie auf ein und daſſelbe Commandowort, aus den Sätteln, gürteten

die Roſſe los, entzügelten ſie, und ließen die in der Wüſte ohnehin nicht zu erhaltenden los, daß ſie den Rückweg ſuchten in eine glücklichere Heimath. Dann nahmen ſie aus den Mantelſäcken etwas Getränk und Speiſe; luden es auf ihre Schultern, ſchleuderten von den beſchuhten Füßen die ſchweren Reiterſtiefeln ab, und ſtürzten ſich, zwei muthigen Schwimmern vergleichbar, in das unendliche Spurloſe hinein.

## Zehntes Kapitel.

Wo einzig und allein die Sonne Leiterin war, und bei Nacht die Heerschaar der Gestirne, kamen die beiden Hauptleute einander bald aus den Augen, um so mehr, da Fabrique den ihm Verhaßten absichtlich mied. Heimbert dagegen trug nichts, als die Erreichung seines Zieles im Sinne, und schritt voll freudiger Hoffnung auf Gottes Beistand seines Weges in mittäglicher Richtung fürder.

Es war darüber mehrere Male Nacht geworden und wieder Tag, und Heimbert stand endlich eines Abends mit einbrechendem Dunkel ganz einsam in dem endlosen Sandmeere, unfähig, eines einzigen festen Gegenstandes ringsum ansichtig zu werden. Geleert war die leichte Flasche, die er mit sich trug, und der Abend brachte, statt der gehofften Kühlung, mit seinen Lüften erstickende Sandwirbel herauf, so daß der erschöpfte Wandrer noch genöthigt war, sein glühendes Antlitz fest an den glühenden Boden anzudrücken, um nur jenen tödtlichen Wolken einigermaßen zu entgehen. Bisweilen hörte er etwas bei sich vorüber traben, oder wie mit weiten Mänteln vorüber rauschen; dann richtete er sich voll ängstlicher Hast in die Höhe, aber er sah nur, was er in diesen Tagen schon allzuoft ge-

sehen hatte, die wilden Thiere der Wüste, in lustiger Freiheit durch den öden Raum streifend. Bald waren es häßliche Kameele, bald langhälsige, wie ganz verhältnißlose Giraffen, bald wieder der hochbeinige, mit den Flügeln segelnde, ängstlich eilende Strauß. Sie schienen ihn allesammt zu höhnen, und er nahm sich schon vor, kein Auge mehr aufzuschlagen, und zu verschmachten, ohne daß jene so gräßlichen als ungewohnten Creaturen in der Todesstunde seinen Geist verstören dürften.

Da kam es wieder an ihn heran, wie mit Rossestritten und mit Rossesschnauben, und plötzlich hielt es dicht an seinem Haupte, und es war, als drängen Menschenlaute in sein Ohr. Halb widerwillig, konnte er es doch nicht lassen, sich matt empor zu richten, und vor sich sah er einen Reiter in arabischer Tracht auf schlankem arabischen Hengste. Ueberwältigt von der Freude, sich in menschlicher Nähe zu finden, rief er aus: „o Mensch in dieser gräßlichen Einöde, sei willkommen, und labe, wenn Du kannst, deinen Mitmenschen, der sonst verschmachtet vor Durst!" — Und gleich darauf sich besinnend, daß der Ton der lieben deutschen Muttersprache in diesen freudlosen Gegenden unvernehmbar sei, wiederholte er dieselben Worte in der gemischten Mundart, die man Lingua Romana zu nennen pflegt, und wodurch gewöhnlich Heiden, Muhamedaner und Christen, in den Welttheilen, wo sie sich am mehrsten berühren, einander verständlich werden.

Der Araber hielt noch immer still, und sah wie hohnlächelnd auf seinen seltsamen Fund herab. End-

lich erwiederte er in derſelben Mundart: „ich war auch in der Barbareſſaſchlacht, Ritter, und wenn mich damals unſre Niederlage bitter empört hat, finde ich einen nicht ſchlechten Erſatz darin, von den Siegern Jemanden ſo erbärmlich vor mir am Boden zu ſehen." — „Erbärmlich?" fragte Heimbert zürnend, und indem ihm ſein verletztes Ehrgefühl für einen Augenblick alle Kräfte zurück gab, fuhr er, das blanke Schwerdt in der Rechten, ſchlagfertig empor. — „Oho," lachte der Araber, „ziſcht die chriſtliche Natter noch ſo ſtark? da käm' es ja nur auf mich an, meinem Lichtbraunen die Schenkel anzudrücken, und davon fliegend Dich hier in der Wüſte verſchmachten zu laſſen, Du irre gekrochner Wurm!" — „Reite zum Teufel, Du heidniſcher Hund!" rief Heimbert zurück. „Eh' ich von Dir auch nur ein Broſamen erbitte, will ich hier untergehen, dafern mir der liebe Gott nicht Manna in der Wüſte beſcheert."

Und der Araber ſprengte ſein flüchtiges Roß an, ein paar hundert Schritte lang mit lautem Hohngelächter weg galoppirend. Dann hielt er, ſah ſich nach Heimbert um, und rief, wieder heran trabend: „Du kommſt mir doch zu gut vor, um hier in Durſt und Hunger zu vergehen. Gieb Acht! Mein rühmlicher Säbel wird Dich treffen."

Heimbert, der ſich abermals in Hoffnungsloſigkeit über den glühenden Sand hingeſtreckt hatte, war bei dieſen Worten ſchnell wieder auf den Füßen, das

Schwerdt zur Hand, und wie ſchnell auch des Arabers Roß in plötzlichem Sprunge auf ihn einflog, ſtand der kräftige deutſche Fechter doch bereits mit ausgelegter Stoßklinge da, den Hengſt von ſich wegſcheuchend, und den Hieb, welchen deſſen Reiter nach muhamedaniſcher Weiſe mit der Sichelklinge rückwärts gegen ihn führte, feſt und ſicher auspariрend.

Mehrere Mal ſprengte der Araber auf ähnliche Weiſe hin und her, vergeblich hoffend, ſeinem Widerſacher den Todeshieb beizubringen. Endlich übernahm ihn die Ungeduld, er nahete ſich ſo dreiſt, daß Heimbert, indem er die drohende Klinge wegſchlug, Zeit gewann, den Reiter mit der linken Hand am Gürtel zu faſſen, und ihn herunter zu reißen von dem raſch weiter galoppirenden Hengſte. Vor der heftigen Bewegung ſtürzte Heimbert mit zu Boden, aber er lag über dem Bezwungenen, ihm einen Dolch, den er gewandt aus einer Scheide an der Hüfte zu reißen wußte, dicht vor die Augen haltend. — „Willſt Du Erbarmen?" ſprach er, „oder willſt Du den Tod?" — Der Araber ſchlug bebend ſeine Blicke vor dem nahe blitzenden Mordmeſſer nieder, und ſagte: „übe Gnade an mir, Du gewaltiger Fechter. Ich ergebe mich in Deine Huld." — Da gebot ihm Heimbert, den Säbel, den er noch in der rechten Hand hielt, von ſich zu werfen. Es geſchah, und beide Kämpfer erhoben ſich, gleich darauf wieder in den Sand niederſinkend; denn der Sieger fühlte ſich noch um ein großes Theil matter, als der Beſiegte.

Das gute Pferd des Arabers war derweile wieder heran getrabt, nach der Sitte jener edlen Thiere, die auch den gefallnen Herrn nimmer zu verlaſſen pflegen. Es ſtand hinter den beiden Männern, und ſah mit ſeinem langen, ſchlanken Halſe freundlich über ſie herein.

„Araber," ſagte Heimbert, mit erſchöpfter Stimme, „nimm von Deinem Roſſe, was Du an Speiſe und Trank mit Dir führeſt, und ſtelle es hier vor mich hin." — Der Bezwungne that in Demuth, was ihm geheißen war, jetzt eben ſo beſtimmt dem Willen ſeines Ueberwinders ergeben, als er ſich ihm vorhin in Zorn und Rachegluth zuwider gezeigt hatte. — Nach einigen Zügen Palmweines aus dem Schlauche, ſah Heimbert mit neu belebten Augen den Jüngling neben ſich an, dann genoß er noch einige Früchte, trank wieder vom Palmweine, und ſagte endlich: „Du wollteſt wohl noch weiter reiten in dieſer Nacht, junger Menſch?"

„Ja freilich;" entgegnete trüben Auges der Araber. „Auf einer ſehr fernen Oaſis wohnt mein alter Vater und meine blühende Braut. Nun — und ließeſt Du mir auch völlige Freiheit — müßte ich doch wohl in der öden Hize des Sandmeeres ohne Lebensmittel verſchmachten, bevor ich an mein holdes Ziel gelangte."

„Iſt es wohl," fragte Heimbert, „die Oaſis, auf welcher das gewaltige Zaubermädchen Zelinda wohnt?"

„Behüte mich Allah davor!" ſchrie der Araber, ſeine Hände zuſammen ſchlagend. „Zelinda's Wunder-

eiland bietet keinen andern, als Zaubermenſchen ein wirthliches Ufer. Tief liegt es in den ſengenden Mittag hinein; unſre freundliche Inſel hingegen erhebt ſich gegen die kühlende Abendſeite."

„Nun, ich fragte nur, ob wir etwa Reiſegeſellen ſein mögten," ſagte Heimbert freundlich. „Wenn ſich das nicht thun läßt, müſſen wir allerdings theilen, denn ich werde ja doch nicht wollen, daß ein ſo braver Rittersmann, als Ihr, vor Durſt und Hunger verkomme."

Und damit fing der junge Hauptmann an, Trank und Speiſe in zwei verſchiedene Theile zu ordnen, zu ſeiner Linken das größere, zur Rechten das kleinere ſtellend, und hieß endlich den Araber jenes mit ſich nehmen, wobei er zu dem darüber Staunenden ſagte: „ſeht, lieber Herr, ich habe entweder gar nicht mehr weit, oder ich muß doch in der Wüſte verderben; das ſagt mir mein Gefühl. Zudem ſo kann ich auch zu Fuße bei weitem nicht ſo viel fortbringen, als Ihr zu Pferde."

„Herr, ſiegreicher Herr!" rief der erſtarrte Muſelmann, „ſoll ich denn auch mein Roß behalten?"

„Es wäre ja wohl Sünde und Schande," lächelte Heimbert zurück, „ſo treues Pferd von ſo gewandtem Reiter zu trennen. Reitet in Gottes Namen und kommt geſund zu den Eurigen."

Damit war er ihm noch beim Aufſitzen behülflich, und der Araber wollte ihm eben einige dankende

Worte ſagen, da ſchrie dieſer plötzlich auf: „die Zauberjungfrau!“ — Und windſchnell flog er über die ſtäubende Ebene davon, Heimbert aber, ſich zur andern Seite wendend, erblickte dicht neben ſich im nun hell aufgeſtiegnen Mondlicht eine leuchtende Geſtalt, die er augenblicklich für Zelinda erkannte.

## Elftes Kapitel.

Die Jungfrau ſah lange ſtarr in des jungen Kriegsmannes Augen, und ſchien auf Worte zu ſinnen, um ihn anzuſprechen, während es ihm, gegenüber der ſo lange Geſuchten und nun ſo unerwartet Gefundnen, nicht anders erging. Endlich ſagte ſie in caſtiliſcher Sprache: „Du wunderliches Räthſel, ich bin Zeuge geweſen von Allem, was zwiſchen Dir und dem Araber vorging, und dieſe Begegniſſe wirren mir unvernommen, wie ein Wirbelwind, durch das Haupt. Sprich dann unverzüglich, daß ich wiſſen möge, ob Du ein Wahnſinniger ſeiſt, oder ein Engel."

„Ich bin Keines von Beiden, liebe Dame," entgegnete Heimbert mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit. „Ich bin nur ein verirrter Wandrer, der jetzt eben eines der Gebote ſeines lieben Herrn Jeſu Chriſti in Ausübung gebracht."

„Setze Dich," ſagte Zelinda, „und erzähle mir von Deinem Herrn, der ein gar unerhörter ſein muß, wenn er dergleichen Diener hat. Die Nacht iſt kühl und ſtill, und an meiner Seite haſt Du von den Gefahren der Wüſte überhaupt nichts zu befürchten."

„Dame," lächelte Heimbert, „ich bin eben nicht furchtsamer Natur, und wenn ich von meinem lieben Heiland spreche, weiß ich vollends von Aengstlichkeit nicht das mindeste zu sagen."

Damit ließen sich die Zwei auf den jetzt abgekühlten Sand nieder, und begannen ein wundersames Gespräch, während der Vollmond wie eine goldene Zauberlampe hoch vom tiefblauen Himmel auf sie herunter leuchtete.

Heimbert's Worte, der göttlichen Liebe, Wahrheit und Einfalt voll, senkten sich wie linde Sonnenstrahlen still und beseligend in Zelinda's Geist, die unheimliche Zauberwelt, welche darinnen wogte, zurück drängend, und einer holderen Macht die Herrschaft auf dem edlen Gebiete erringend. Als der Morgen herauf zu dämmern begann, sagte sie: „Du wolltest vorhin kein Engel sein, aber Du bist doch wahrhaftig einer. Denn was sind die Engel anders, als Boten des höchsten Gottes." — „In dem Sinne," entgegnete Heimbert, „kann ich es mir wohl gefallen lassen, denn des lieben Gottes Bote verhoffe ich allerdings zu sein. Ja, wenn er mir fürder Kraft und Gnade schenkt, kann es mir wohl gelingen, daß auch Ihr noch meine Genossin werdet in dem frommen Amte." — „Nicht unmöglich!" sagte Zelinda nachdenklich. „Du mußt aber mit mir kommen in meine Insel, und da sollst Du Dich erlaben, wie es einem solchen Gesandten ziemt, um ein Großes besser, als hier auf

dem öden Sande an dem mühſam erſiegten, ärmlichen Palmenwein." — „Verzeiht," erwiederte Heimbert, „es wird mir ſchwer, Damen eine Bitte unerfüllt zu laſſen, aber dies Mal geht es nicht anders. Seht, auf Eurem Eilande iſt wohl durch Eure verbotne Kunſt viel Herrliches zuſammen beſchworen, und umgewandelt ſind die holden Geſtalten, welche der liebe Gott erſchaffen hat. Das mögte mir den Sinn verwirren, wohl gar am Ende bethören. Wenn Ihr alſo das Beſte und Reinſte vernehmen wollt, was ich Euch zu ſagen weiß, ſo kommt lieber heraus zu mir auf den öden Sand. Der Palmenwein und die Datteln des Arabers reichen wohl noch auf einige Tage für mich hin." — „Ihr thätet beſſer, mitzukommen," ſagte Zelinda, den Kopf mit etwas höhnendem Lächeln hin und her wiegend. „Zum Einſiedler ſeid Ihr doch einmal weder geboren, noch erzogen, und es ſieht auf meiner Oaſis nicht ſo ſtörend aus, wie Ihr wohl denken mögt. Was iſt es denn weiter, daß Sträuche, Blumen und Thiere aus verſchiednen Welttheilen dorten zuſammen gekommen ſind, und daß ſich das Alles ein wenig ſeltſam verſchlingt, jegliches etwas von der Natur des andern annehmend, auf ähnliche Art, wie Ihr es wohl ſchon in unſern arabiſchen Bildwerken angedeutet ſahet. Eine wandelnde Blume, ein dem Zweig entblüheter Vogel, ein mit feurigen Funken leuchtender Springborn, ein ſingendes Reis — es ſind fürwahr keine häßlichen Dinge." — „Bleibe von der Verſuchung, wer nicht in ihr untergehen will," ſagte Heimbert ſehr ernſt. „Ich lobe mir das Sand-

meer. Gefällt es Euch wieder zu mir heraus zu kommen?" — Zelinda ſchaute etwas misvergnügt vor ſich nieder. Dann ſagte ſie plötzlich mit tiefer Neigung des Hauptes: „ja. Gegen Abend bin ich wieder hier." — Und ſie wandte ſich, alsbald in den aufwallenden Sturmwirbeln der Wüſte verſchwindend.

## Zwölftes Kapitel.

Mit dem herein dunkelnden Abend kehrte der holde weibliche Gaſt zurück, und verwachte die Nacht in Geſprächen mit dem gottbegeiſterten Jüngling, demüthiger, reiner und frommer ſcheidend am Morgen, und ſo ging es mehrere Tage hinter einander fort. — „Dein Palmenwein und Deine Datteln gehen Dir aus;" ſagte einſtmalen Zelinda, und bot dem Jüngling ein Fläſchlein edlen Weines und einige köſtliche Früchte dar. Er aber wehrte die Gabe ſanft ab, und ſagte: „edle Dame, ich nähme es wohl von Herzen gern, aber ich fürchte, es haftet irgend etwas von Euren Zauberkünſten daran. Oder könnt Ihr mir das Gegentheil betheuern, bei dem, welchen Ihr jetzt zu erkennen beginnt?" — Zelinda ſchlug in ſchweigender Beſchämung die Augen nieder, und nahm ihre Geſchenke wieder zurück. Am nächſten Abende jedoch brachte ſie ähnliche Gaben mit, und leiſtete zuverſichtlich lächelnd die begehrte Verſicherung. Da genoß Heimbert ohne Bedenken davon, und von nun an ſorgte die Schülerin hausmütterlich für den Unterhalt des Lehrers in der Wüſte.

Und ſo, wie tiefer und inniger die ſeelige Erkenntniß der Wahrheit in Zelinda's Seele drang, daß ſie

oft noch im hohen Morgenroth mit hellglühenden Wangen, fliegendem Haar, Wonne leuchtenden Augen und gefaltnen Händen dem Jüngling gegenüber saß, und gar nicht mehr fort konnte von seinen Reden, so wußte er es ihr beim Scheiden und Kommen oft fühlbar zu machen, wie nur Fabrique's Liebesgluth ihn, seinen Freund, ihr nachgetrieben habe in das tödtliche Sandmeer, und so für sie das theure Mittel zu Erlangung des höchsten Gutes geworden sei. Sie gedachte des schönen, furchtbaren Hauptmannes noch wohl, der den Hügel erstiegte, um sie in seine Arme zu schließen, und erzählte auch ihrem Freunde, wie derselbe Held sie nachher in den flammenden Büchersälen errettet habe. Da wußte denn Heimbert immer viel Anmuthiges von Fabrique zu sagen, von seinem adligen Rittermuth, seinen ernsten, edlen Sitten und von seiner Liebe zu Zelinden, die sich in der Nacht nach dem Treffen vor Tunis nicht mehr in der entzündeten Brust wollte bergen lassen, und sich in Schlaf und Wachen durch tausend unbewachte Aeußerungen dem jungen Deutschen verrieth. So senkte sich mit göttlicher Wahrheit zugleich das edle Bild des liebenden Helden in Zelinda's Herz, und schlug dort eben so zarte, als unzerreißbare Wurzeln. Heimbert's Nähe, und die fast anbetende Bewundrung, mit welcher seine Schülerin zu ihm hinauf blickte, störte jenes Gedächen nicht, denn vom ersten Augenblick hatte seine Erscheinung etwas Reines und Himmlisches für sie gehabt, das die Gedanken einer irdischen Liebe fern hielt. Wenn Heimbert allein war, lächelte er oftmals vergnüglich vor

ſich ſelbſt, in ſeiner lieben deutſchen Mundart ſprechend: „es iſt doch hübſch, daß ich nun dem Fabrique bewußter Weiſe den nämlichen Dienſt zurück gebe, den er mir bei ſeiner engelholden Schweſter unbewußt gethan.“ — Und dann ſang er ſich ein deutſches Liedchen von Clara's frommer Huld und Schönheit, daß es in ſeltſamer Anmuth durch die Wüſte hin tönte, und ihm auch ſeine einſamen Stunden gar erfreulich vergingen.

Als einſtmalen Zelinda in den Abendlichtern daher gewandelt kam, voll anmuthiger Gewandtheit und Zier, einen Korb mit Lebensmittel für Heimdert auf dem ſchönen Haupte tragend, lächelte dieſer ſie kopfſchüttelnd an, und ſagte: „unbegreiflich iſt es mir, holde Jungfrau, warum Ihr Euch noch immer die Mühe gebt, zu mir heraus zu wandern in die Wüſte. An den Zauberſpielen mögt Ihr doch wohl nicht Gefallen mehr finden, ſeit der Geiſt der Wahrheit und der Liebe in Euch wohnt. Ihr könntet ja nur die Oaſis umwandeln in die Geſtalt, in welche der liebe Gott ſie geſchaffen hat, und ich käme mit Euch dorthin, und der Zeit zu frommen Geſprächen würde viel mehr.“ — „Herr,“ entgegnete Zelinda, „Ihr redet wahr. Auch ich denke ſeit einigen Tagen daran, und es wäre ſchon Alles ins Werk gerichtet, aber ein ſeltſamer Beſuch hemmt meine Macht. Der Derwiſch, den Ihr in Tunis fahet, iſt bei mir, und weil wir in frühern Zeiten viele Zauberſtücke gegen einander ausgetauſcht haben, mögte er wieder den alten Ton angeben. Er

merkt meine Verwandlung, und dringt um ſo heftiger und gefährlicher in mich."

„Der muß vertrieben werden oder bekehrt," ſagte Heimbert, indem er ſein Wehrgehenke feſter gürtete, und ſeine Tartſche vom Boden aufnahm. „Habt nur gleich die Güte, liebe Jungfrau, mich nach der Zauberinſel zu führen."

„Ihr ſcheutet ſie ja ſonſt ſo ſehr," ſagte das ſtaunende Mädchen, „und ſie iſt noch ganz unverwandelt in ihrer abenteuerlichen Geſtalt."

„Früher wär' es Vorwitz geweſen, mich dahin zu wagen," entgegnete Heimbert. „Ihr kamet ja zu mir heraus, und das war für uns Beide beſſer. Jetzt aber könnte Euch der Alte Schlingen legen, vor denen wieder zuſammen fiele, was der Herr in Euch aufgebaut hat, und da iſt es Ritterpflicht, dieſes Weges zu gehen. Mit Gott nur an das Werk."

Und ſie ſchritten eilig neben einander über die immer tiefer dunkelnde Oede, dem blühenden Eilande zu.

## Dreizehntes Kapitel.

Zauberiſche Düfte begannen um die Schläfe der Wandernden zu ſpielen; im eben aufblitzenden Sternenſchimmer zeigte ſich aus der Weite ein vor leiſen Winden auf- und niederwogendes Gebüſch. Da ſchlug Heimbert ſeine Augen gegen den Boden, und ſagte: „gehet mir nur voran, holde Jungfrau, und leitet meinen Pfad gerade dahin, wo ich den bedrohlichen Derwiſch finde. Ohne Noth will ich nichts von den berückenden Zaubergeſtalten ins Auge faſſen.“

Zelinda that nach ſeinem Begehr, und ſo hatte ſich denn das Verhältniß der Beiden für einen Augenblick umgewandelt; die Jungfrau war die Wegweiſerin geworden, Heimbert derjenige, der ſich voll freundlichen Zutrauens auf unbetretnen Bahnen leiten ließ.

Zweige ſchlugen bereits wie neckend und liebkoſend an ſeine Wangen, Wundervögel, aus dem Gebüſch erblüht, ſangen frohlockend darein; über den ſammet-raſigen Boden hin, auf den Heimbert noch immer ſeine Augen geheftet hielt, ſtrichen goldgrün leuchtende Schlangen mit goldnen Krönlein, und Edelgeſteine blüheten vom Mooſsteppich herauf. Wenn die Schlangen ſie berührten, gab es einen ſilberhellen Klang. Der Wandrer ließ die Schlangen ziehen, die Edelſteine funkeln,

ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, einzig beſtrebt, den Tritten ſeiner Geleiterin eilig zu folgen.

„Wir ſind zur Stelle;“ ſagte dieſe mit gedämpfter Stimme, und aufblickend ſah er in ein leuchtendes Grotten- und Muſchelgeklüft hinein, und gewahrte drinnen eines ſchlafenden Mannes, von einem goldnen Schuppenharniſch auf altnumidiſche Weiſe ganz überdeckt. „Iſt das auch ein Gaukelbild, der in der Fiſchhaut von Golderz?“ fragte Heimbert lächelnd; aber Zelinda ſah ſehr ernſt aus, und erwiederte: „ach nein; es iſt der Derwiſch ſelbſt, und daß er ſich dieſen, mit magiſchem Drachenblut gehärteten Panzer übergezogen hat, beweiſt, wie er durch ſeinen Zauber unſres Vorhabens kundig geworden iſt.“ — „Nun, was thut das?“ ſagte Heimbert. „Einmal mußte er es ja doch erfahren.“ — Und zugleich begann er mit freudiger Stimme zu rufen: „wacht auf, alter Herr, wacht auf! Es iſt ein Bekannter hier, der Euch nothwendig ſprechen muß.“

Und ſo wie der Derwiſch die großen, rollenden Augen aufſchlug, fing alles im Zauberhaine ſich zu regen an, die Waſſer zu tanzen, die Zweige ſich im wilden Wettkampfe mit einander zu verſchlingen, und zugleich ertönte das Geſtein ſammt den Korallen und Muſcheln in wunderlichen, verwirrenden Melodieen.

„Rollt und windet Euch nur, donnert und flötet nur!“ rief Heimbert, feſten Blickes in das Gewirre hinein ſchauend. „Ihr ſollt mich nun auf meinen guten Wegen nicht irre machen, und, das Getöſe zu überſchreien, hat mir unſer Herrgott auch eine tüchtige,

weithallende Soldatenſtimme gegeben." — Dann wandte er ſich zu dem Derwiſch, und ſagte: „alter Herr, es ſcheint, daß Ihr ſchon alles wiſſet, was ſich zwiſchen Zelinda und mir ereignet hat. Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, ſo will ich Euch nur in Kurzem erzählen, wie ſie ſchon ſo gut als eine Chriſtin iſt, und eines edlen Spanierritters Braut. Legt nur dem frommen Vorſatze nichts in den Weg; das wird für Euch ſehr gut ſein. Aber noch weit beſſer wird es für Euch ſein, wenn Ihr ſelbſt ein Chriſt werden wollt. Beredet Euch mit mir deshalb, und laßt vorher dies tolle Teufelsſpektakel ſchweigen. Seht, lieber Herr, unſre Lehre hegt viel zu zarte und zu himmliſche Dinge, als daß man immer alles ſo kriegesrauh und heftig aus der Bruſt hervor ſchreien könnte."

Aber der Derwiſch, in glühendem Chriſtenhaß entzündet, hatte ſchon die letzten Worte des Ritters nicht mehr vernommen, und drang mit gezücktem Sichelſchwerdte auf ihn ein. Heimbert hielt nur blos noch ſeinen Stoßdegen vor, ſprechend: „nehmt Euch in Acht, Herr! ich hörte vorhin ſo etwas, als ſei Euer Gewaffen verhext; doch vor dieſer Klinge hält dergleichen nicht aus. Sie iſt an heiligen Orten geweiht."

Wild flog der Derwiſch vor der Klinge zurück, aber eben ſo wilden Sprunges hatte er auch von der andern Seite ſeinen Feind gefaßt, der nur mühſam mit der Tartſche den entſetzlichen Sichelhieb auffing. Gleich einem goldgeſchuppten Drachen ſchwang ſich der Muhamedaner immer um den Gegner her, mit einer Behendigkeit, die durch den lang hervor wallenden

Greisenbart etwas Entsetzliches und Gespensterhaftes gewann. Heimbert bot ihm in besonnener Fertigkeit auf allen Seiten Stand, immer scharfen Auges nach einer Stelle spähend, wo sich die Schuppen vor den heftigen Bewegungen verschieben mögten. Es geschah endlich nach seiner Hoffnung; zwischen Arm und Brust ward auf der linken Seite das dunkle Gewand des Derwisches sichtbar, und blitzschnell fuhr des Deutschen scharfe Stoßklinge hinein. Da schrie der Greis laut auf: „Allah! Allah! Allah!" und stürzte, noch in seinem Falle gräßlich, nach vorwärts, entseelt zu Boden.

„Doch Schade um ihn!" seufzte Heimbert, sich auf sein Schwerdt stützend, und zu dem Gefällten niederschauend. „Er hat ehrlich gefochten, und noch im Tode nach seinem Allah gerufen, womit er wohl den lieben Gott meinen mag. Nun, an einem ordentlichen Grabe soll's ihm nicht fehlen." — Darauf höhlte er mit dem breiten Sichelschwerdte seines Feindes eine Gruft aus, legte den Leichnam hinein, deckte Rasen drüber, und blieb, in stillem, herzinnigem Gebete für die Seele des Erschlagnen, an der Stätte knien.

## Vierzehntes Kapitel.

Heimbert richtete ſich von ſeinem frommen Geſchäffte in die Höhe, und ſein erſter Blick fiel auf die an ſeiner Seite ſtehende, lächelnde Zelinda, ſein zweiter auf die ganz umgewandelte Gegend. Verſchwunden waren Felskluft und Grotte, verſchwunden die frazenhaften, halb reizenden, halb ſchreckenden Geſtalten von Thier und Baum; eine milde Hügelwieſe ſenkte ſich im anmuthigſten Grün von dem Gipfelpunkte, wo Heimbert ſtand, auf allen Seiten gegen das Sandmeer hinab, Quellen rieſelten in lieblicher Friſche hier und dort hervor, Dattelgeſträuche neigten ſich über die kleinen Wege, Alles, im eben aufgehenden Morgenroth, voll ſüßen, einfältigen Friedens lächelnd.

„O mein Gott," ſagte Heimbert zu ſeiner Gefährtin, „nun fühlt Ihr es doch gewiß recht ſeelig, wie unſer lieber Vater Alles unendlich holder, und größer, und ſchöner erſchafft, als es auch die höchſte menſchliche Kunſt umzuwandeln verſteht. Ihm nachzuhelfen in ſeinen freundlichen Werken, das hat der himmliſche Gärtner uns, ſeinen geliebten Kindern, aus überſchwenglicher Milde verſtattet, damit wir noch um Vieles froher und beſſer werden; aber hüten ſollen wir uns, daß wir nichts nach frecher, willkührlicher

Laune verwandeln wollen; sonst ist es, als trieben wir uns selbst zum zweiten Mal aus dem Paradiese."

„Es soll nicht wieder geschehen;" sagte Zelinda, demüthig vor dem Jünglinge geneigt. „Aber dürftet Ihr nun mir Neugebornen in dieser einsamen Gegend, wo wir sobald keinen Priester unsres Glaubens erreichen können, nicht ohne Weitres die Wohlthat der heiligen Taufe gewähren?"

Heimbert entgegnete nach einigem Bedenken: „ich hoffe, ich darf es. Und wenn ich irre, wird mir Gott verzeihen. Es geschieht ja in dem Eifer, ihm eine recht himmlische Seele so frühe als möglich, zuzuführen."

Dann schritten sie Beide still betend und seelig lächelnd zu einer der anmuthigsten Quellen der Oasis hinab, und indem sie den Bord erreicht hatten, und sich zu dem heiligen Werke anschickten, ging die Sonne wie bestätigend und verherrlichend gerade vor ihnen auf, so daß die zwei angestrahlten Gesichter im verklärenden Schimmer freudig und zuversichtlich einander begegneten. Heimbert hatte nicht darüber nachgedacht, mit welchem der christlichen Namen er seinen Täufling benennen wolle, aber indem er das Wasser schöpfte, und das Sandmeer so still feiernd und morgenröthlich um ihn her lag, mußte er des heiligen Einsiedlers Antonius in seiner egyptischen Wüstenei gedenken, und taufte die holde Bekehrte: Antonia.

Sie verbrachten den Tag in frommen Gesprächen, und Antonia zeigte ihrem Freunde eine kleine Höhlung, in welcher sie zu Anfang ihres Wohnens auf der Oasis allerhand Vorrath für ihren Unterhalt verborgen hatte. —

„Denn," ſagte ſie, „der liebe Gott iſt mein Zeuge, daß ich hierher kam, einzig um ihn und ſeine Schöpfung beſſer zu verſtehen in Abgeſchiedenheit, ohne damals von irgend einem zauberiſchen Hülfsmittel das Geringſte zu wiſſen. Erſt ſpäterhin kam der Derwiſch verſuchend zu mir, und mit ſeinen entſetzlichen Lehren traten die Schauer der Wüſte in einen furchtbaren Bund, und Alles, was mir verlockende Geiſter nach und nach in Traum und Wachen gezeigt."

Heimbert trug kein Bedenken, ſich mit dem, was noch an Wein und getrockneten Früchten tauglich war, für die Reiſe zu belaſten, und Antonia verſicherte, ſie würden auf dem geraden, ihr bekannten Weg, in wenigen Tagen des waſſerloſen Meeres blühenden Strand erreicht haben. So traten denn Beide mit Einbruch des kühlenden Abends ihre Wandrung an.

## Funfzehntes Kapitel.

Die Reisenden mogten bereits die bahnlosen Ebenen faſt durchmeſſen haben, da erblickten ſie eines Tages von weitem eine umher wankende Menſchengeſtalt, wie ſich denn in der öden Sahara ſchon aus ganz verſchwindender Ferne jedweder Gegenſtand kund giebt, wenn ihn nicht gerade die Staubwirbel mit ihrem erſtickenden Spiele verhüllen. Der Wandrer ſchien irre umher zu ziehen, bald die, bald jene Richtung erwählend, und Antonia wollte mit ihren morgenländiſchen Falkenblicken bemerken, es ſei kein Araber, ſondern ein Mann in ritterlicher Tracht. — „O liebe Schweſter," rief Heimbert voll ängſtlicher Freudigkeit aus, „ſo iſt es der arme Fabrique, der Dich ſucht. Laß uns doch um Gotteswillen eilen, eh' er in der unermeßlichen Wüſte uns, und wohl endlich gar ſein eignes Leben, verliert." — Sie ſtrengten auch all' ihre Kräfte an, den Entfernten zu erreichen, aber weil es noch hoch am Tage war, und die Sonne glühheiß herunter brannte, vermogte Antonia nicht lange das ſchnelle Fortſchreiten zu ertragen; zudem erhoben ſich bald die furchtbaren Staubwirbel, und die kaum erblickte Geſtalt

verdämmerte vor den Augen der Suchenden, wie ein Nebelgebild im Herbſte.

Beim Anbruch der mondhellen Nacht begannen ſie aufs neue, ihre Wanderung zu beflügeln, zu rufen nach dem Verirrten, weiße Tücher als leitende und lockende Flaggen an ihren Wanderſtäben flattern zu laſſen in das tiefe Himmelblau empor, aber alles vergebens. Was verſchwunden war, blieb verſchwunden. Nur die Giraffen ſprangen ſcheuer an ihnen vorüber und die Strauße beſchleunigten wilder den ſegelnden Lauf.

Da ſtand endlich in der Morgendämmerung Antonia ſtill, und ſagte: „verlaſſen kannſt Du mich nicht, Bruder, in dieſer Einſamkeit, und weiter gehen kann ich auch nicht um einen Schritt. Gott wird den edlen Fabrique ſchirmen. Wie mögte der Vater ein ſo holdes, ritterliches Bild verlaſſen?“ — „Die Schülerin beſchämt den Lehrer;“ entgegnete Heimbert, ſein kummervolles Geſicht zu einem ſanften Lächeln erheiternd. „Wir haben das Unſre gethan und da dürfen wir zuverſichtlich hoffen, daß Gott unſern mangelnden Kräften ſchon zu Hülfe kommen wird, hinzufügend, was nöthig iſt.“ — Zugleich breitete er ſeinen Mantel auf den Sand hin, damit Antonia feſter und bequemer ruhen möge. Aber plötzlich fuhr er wieder in die Höhe, rufend: „Herr, mein Gott! da liegt ein Menſch, vom Sande ganz überſtäubt. Wenn es nur nicht gar ſchon ein Todter iſt!“

Und zugleich begann er, Wein aus einer Flasche auf des Hingesunknen Stirne zu träufeln, und seine Schläfe damit zu reiben.

Der schlug langsam die Augen empor, und sagte: „ich wollte, der Morgenthau hätte mich nicht wieder angesprüht, und ich wäre unbekannt und unbeklagt hier in der Wüste verdorben, wie es ja endlich doch wohl kommen muß." — Damit schloß er die Augen, wie ein Schlaftrunkner, aufs neue, aber Heimbert fuhr unermüdlich mit seinen Hülfsleistungen fort, und endlich richtete sich der Ermunterte staunend mit halbem Leibe in die Höhe.

Er blickte von Heimbert auf dessen Gefährtin, von dieser wieder nach Heimbert zurück, und rief plötzlich, die Zähne knirschend, aus: „ha, so war es gemeint! Ich sollte nicht einmal dahin sterben, im dumpfen Glücke der stillen Verlassenheit! Schauen noch sollte ich vorher den Sieg meines Nebenbuhlers, und meiner Schwester Verhöhnung!" Zugleich auch war er mit gewaltiger Anstrengung auf den Füßen, und drang, die Klinge schlagfertig gezückt, gegen Heimbert an. Dieser rührte nicht Schwerdt, noch Arm, und sagte blos freundlich: „so ermattet, wie Du jetzt bist, kann ich Dir unmöglich etwas zu leide thun, außerdem muß ich auch hier die Dame erst in Sicherheit bringen." — Antonia, den Zürnenden anfänglich mit großer Bewegung anstarrend, trat nun plötzlich zwischen die beiden Männer, und rief aus: „o Fabrique,

weder Elend noch Zorn kann Euch doch gänzlich entstellen. Aber was hat Euch mein edler Bruder gethan?" — „Bruder?" sagte Fabrique staunend. — „Oder Taufvater, oder Taufzeuge," entgegnete Heimbert. „Wie Du willst. Nenne sie nur nicht etwa Zelinda, denn sie heißt jetzt Antonia, ist eine Christin, und Deine Braut." — Fabrique stand wie in völliger Erstarrung, aber Heimbert's treuherzige Worte und Antonia's holdes Erröthen lösten ihm das beseeligende Räthsel bald. Er sank in süßer Entzückung vor dem ersehnten Bilde nieder, und mitten aus der unwirthbaren Oede blühte ein reicher Strauß der Liebe, des Dankes, und des Vertrauens himmelan.

Die Spannung des überraschenden Glückes gab endlich der leiblichen Erschöpfung nach. Antonia neigte die holden Glieder auf den nun schon heißer brennenden Grund, wie eine ermattete Blume, und schlummerte unter dem Schutze des Geliebten und des erkornen Bruders ein. — „Schlafe Du nur auch," sagte Heimbert leise zu Fabrique. „Du mußt wohl recht wild und mühsam umher geirrt sein, denn die Erschöpfung drückt bleiern auf Deine Augenlieder. Ich bin recht munter, und will derweile wachen." — „Ach Heimbert," seufzte der edle Castilier, „meine Schwester ist Dein, Du himmlischer Bote; das versteht sich von selbst. Aber nun unsre Ehrensache." — „Natürlich," sagte Heimbert sehr ernst, „daß Du mir die schuldige Genugthuung giebst für jenes übereilte Wort, sobald wir wieder in Spanien sind. Bis dahin bitte

ich mir's aber aus, daß davon die Rede nicht iſt. Unbeendigte Ehrenſache giebt kein gutes Geſpräch."

Fabrique legte ſich wehmüthig in den Sand, vom lang entbehrten Schlummer überwältigt, und Heimbert kniete freudig nieder, dem lieben Gott für ſo vieles ſchöne Gelingen dankend, und ihm das Künftige voll freudiger Zuverſicht anheim ſtellend.

## Sechzehntes Kapitel.

Am Tage darauf gelangten die drei Reisegenossen an das Ufer der Einöde, und erquickten sich fast eine Woche lang in einem nahe gelegnen Dörfchen, das, von Bäumen umschattet, von Rasen umgrünt, gegen die freudlose Sahara wie ein kleines Paradies abstach. Vorzüglich Fabrique's Zustand machte diese Rast nothwendig. Er hatte in der ganzen Zeit die Wüste nicht verlassen, mühsam seinen Unterhalt streifenden Arabern abkämpfend, und oftmals dem gänzlichen Mangel an Speise und Trank fast erliegend. Zuletzt war er so gar verirrt gewesen, daß ihn auch die Sterne nicht mehr auf den rechten Pfad zu leiten vermogten, und er sich trüb und zwecklos umtrieb, wie die Staubwirbel des Sandmeeres um ihn her.

Wenn er jetzt bisweilen nach dem Mittagsmahle einschlummerte, und Antonia und Heimbert seinen Schlaf hüteten, wie zwei lächelnde Engel, pflegte er wohl zusammenschreckend in die Höhe zu fahren, mit entsetzten Blicken umher zu starren, und erst, als wenn er sich an den zwei befreundeten Gesichtern erlabt hätte,

wieder in die erquickende Ruhe zurück zu sinken. Beim vollen Erwachen darüber befragt, erwiederte er, in seinem Umherirren sei ihm nichts schrecklicher gewesen, als die täuschenden Träume, die ihn bald in das heimathliche Haus, bald in seiner Genossen lustiges Lager, bald wohl gar in Zelinda's Nähe, getragen hätten, um ihn alsdann beim Verschwinden doppelt hülflos und elend in der entsetzlichen Oede zurück zu lassen. Daher sei ihm noch immer jegliches Erwachen etwas furchtbares, und auch den Schlaf treibe oftmals ein dunkles Bewußtsein vergangener Schrecken zuckend von ihm aus. — „Ihr könnt es Euch nicht so denken," setzte er hinzu. „Aus den wohlbekannten Wänden urplötzlich in die endlose Wüstenei gebannt! Wohl gar statt des ersehnten, ganz nahe vorgezauberten Antlitzes der Geliebten, ein häßliches Kameelhaupt am langen Halse neugierig über mich hingebeugt, und mit noch häßlicherem Schreien vor meinem Aufrichten zurück prallend!"

Das, zusammt andern Nachwehen des überstandnen Unheils, verlor sich bald gänzlich aus Fabrique's Gemüth, und man trat die Reise nach Tunis heiter an. Freilich lag das Bewußtsein seines Unrechts gegen Heimbert und der unvermeidlichen Folge davon oftmals wie ein weiches Thaugewölk über des edlen Spaniers Brauen, aber eben dadurch milderte sich die angeborne, stolze Strenge seines Wesens, und Antonia konnte ihr liebendes Herz desto inniger und zarter dem seinen anschließen.

Tunis, welches früher Zelinda's Zauberkraft und chriſtenfeindliche Begeiſterung angeſtaunt hatte, ſah jetzt an neu geweihter Stätte Antonia's feierliche Taufe, und bald darauf ſchifften ſich die drei Gefährten mit günſtigem Winde nach Malaga ein.

## Siebenzehntes Kapitel.

An dem Bronnen, wo sie von Heimdert geschieden war, saß eines Abends Doña Clara in tiefem Sinnen. Die Zither auf ihrem Schooße tönte von einzelnen Accorden, welche ihr die schönen Hände wie träumend entlockten, und die sich endlich zu einer Melodie gestalteten, während folgende Worte von den nur halb geöffneten Lippen leise hervor rieselten:

Ferne, wo vor Tunis Wällen
Spanier und Germanen stritten
Mit den grimmen Heidenschaaren,
Sagt, wer hat aus blut'gen Lilien,
Wer aus bleichen Todesrosen,
Sich geflucht den Preis des Sieges?
Fragt den Alba, fragt den Alba,
Und er nennt alsbald zwei Ritter;
Einer war mein tapfrer Bruder,
Einer war mein Herzgeliebter!
Und ich dachte mich zu krönen,
Zwiefach hell in Freudenlichtern,
Sieh, da fällt ein Wittwenschleier
Zwiefach mir auf Aug' und Stirne,
Denn die Ritter sind verschollen,
Niemand kann sie wieder finden.

Und die Zither schwieg, und zarte Thautropfen fielen aus den himmlischen Augen.

Heimbert, unter den nahen Orangenbäumen verborgen, fühlte begleitende Zähren über seine Wangen rollen, und Fabrique, der ihn und Antonien dahin geführt hatte, konnte den Freudenkelch des Wiedersehens nicht länger ungenossen lassen, sondern trat an der Hand der beiden holden Gestalten wie mit einem Engelsgruße zu der Schwester heraus.

Die Anschauung solcher Augenblicke der höchsten überraschenden Lust, gleichsam des immer geahnten und so selten hernieder thauenden Himmelssegens, malt sich am besten Jeglicher auf eigne Weise aus, und man erzeigt ihm nur einen schlechten Dienst, wenn man ihm vorerzählen will, was Eines gethan und das Andre gesprochen habe. Färbe denn auch Du, lieber Leser, Dir das Bild nach Deinem Behagen, was Du gewiß am besten kannst, wenn die zwei Paare meiner Geschichte Dir lieb geworden sind, und heimisch angeeignet. Wäre das aber nicht der Fall, wozu dann noch mehr der unnützen Worte verlieren? — Für die, welche mit Lust und Innigkeit bei dem Wiederfinden der Geschwister und der Liebenden verweilen konnten, fahre ich in erhöhter Vertraulichkeit fort.

Obgleich sich Heimbert, einen bedeutenden Blick auf Fabrique werfend, entfernen wollte, sobald Antonia in Doña Claëa's Schutz getreten war, gab es der edle Spanier dennoch nicht zu. Er hielt den Waffen-

genoſſen mit eben ſo zierlichen, als brüderlich-zutraulichen Bitten zur Abendtafel feſt, bei welcher ſich einige Verwandte des Hauſes Mendez einſtellten, in deren Gegenwart Fadrique den tapfern Heimbert von Waldhauſen für Doña Clara's Bräutigam erklärte, das Verlöbniß mit den feierlichſten Worten beſiegelnd, ſo daß es unzerreißbar bleibe, es möge auch von nun an eintreten, was da irgend dem Bunde feindlich ſcheinen könne. Die Zeugen waren etwas erſtaunt über dieſe ſeltſamen Vorſichtsmaßregeln, gaben jedoch auf Fadrique's Begehr ungeweigert ihr Wort, Alles demgemäß durchzuführen, um ſo ungeweigerter, da der Herzog von Alba, wegen einiger Marinegeſchäffte gerade in Malaga anweſend, die ganze Stadt mit dem Heldenruhm der beiden jungen Hauptleute angefüllt hatte.

Wie nun eben der edelſte Wein in hohen Kryſtallgläſern um die Tafel ging, trat Fadrique hinter Heimbert's Stuhl, und flüſterte ihm zu: „wenn es Euch gefällt, Señor, — der Mond iſt eben aufgegangen, und ſcheint tageshell, — ſo bin ich bereit, Euch die nothwendige Genugthuung zu geben." — Heimbert nickte freundlich mit dem Kopfe, und die beiden Jünglinge verließen den Saal, von den holden Grüßen der nichts Böſes ahnenden Bräute begleitet.

Während man durch des Gartens duftige Gehege hinſchritt, ſeufzte Fadrique: „wir könnten ſehr freudig hier wandeln, wenn ich meine Uebereilung nicht gethan hätte!" — „Ja wohl," ſagte Heimbert, „aber es

iſt nun einmal ſo, und kann nicht anders werden, dafern wir Beide fortfahren wollen, einander als Soldaten und Edelleute zu achten." — „Verſteht ſich!" entgegnete Fabrique, und ſie beeilten ſich, nach einer fernen Stelle des Gartens zu gelangen, von wo das Geklirre der zuſammen treffenden Degen nicht bis in den heitern Verlobungsſaal hinüber ſchwirren konnte.

## Achtzehntes Kapitel.

Einhegend und verschwiegen standen ringsher blühende Gebüsche, man hörte keinen Laut mehr von der freudigen Gesellschaft, keinen Laut aus den belebten Straßen der Stadt herüber, nur hoch vom Himmel her schaute der Vollmond herein, den feierlichen Rund mit klarem Schein erhellend, es war der rechte Platz. Da zogen beide Hauptleute ihre leuchtenden Klingen aus der Scheide, und traten einander schlagfertig gegenüber. Doch ehe sie noch zum Kampfe ausfielen, zog ein schöneres Gefühl Einen in des Andern Arme; sie senkten zu gleicher Zeit die Klingen, und drückten brüderlich umarmend Brust an Brust. Dann aber machten sie sich entschlossen los, und der furchtbare Zweikampf begann.

Das waren nicht Waffenbrüder, nicht Freunde, nicht Schwäger mehr, die nun ihre blitzenden Stoßklingen gegen einander richteten. Mit der entschlossensten Kühnheit, aber auch mit der besonnensten Kaltblütigkeit, fiel man den Widersacher feindlich an, und schirmte zugleich die eigene Brust. Nach einigen heißen und gefahrdrohenden Gängen mußten die Fechter ruhen, und sahen sich während dem mit vermehrter Liebe an, Jedweder froh, den theuren Genossen so

rüſtig und rühmlich zu erproben. Dann begann der verderbliche Wettſtreit aufs neue.

Heimbert ſchleuderte mit der linken Hand Fabrique's Klinge, die ihm bei einem Terzſtoß begegnete, ſeitwärts, aber die haarſcharfe Schneide drang dabei durch den ledernen Handſchuh, und jugendlich raſch ſtürzte ſich das roſige Blut ihr nach. „Halt!" rief Fabrique, und ſie unterſuchten die Wunde, aber bald ſie nur für unbedeutend erkennend, und ſie mit einem Tuche verbindend, huben Beide mit unverminderten Kräften das Gefecht wieder an.

Nicht lange währte es, da fuhr Heimbert's Klinge gegen Fabrique's rechte Schulter, und der Deutſche, wohl fühlend, daß ſein Stoß ſitze, rief nun ſeinerſeits Halt. Erſt wollte Fabrique nichts von Verletzung wiſſen, aber bald tröpfelte auch ihm das Blut hervor, und er ſah ſich genöthigt, des Freundes ſorgfältige Hülfsleiſtungen anzunehmen, doch zeigte ſich die Wunde gleichfalls unbedeutend, der edle Spanier fühlte noch volle Kraft zur Führung des Degens in Fauſt und Arm, und nochmals erhub ſich der Tod drohende Ehrenſtreit in ritterlicher Gluth.

Da klirrte die nicht ſehr entfernte Gartenpforte, und es trabte durch das Geſträuch heran wie Roſſestritt. Beide Fechter ließen von ihrem ernſten Geſchäfft ab, und wandten ſich dem unwillkommnen Störer entgegen. Der ward im Augenblick auf einem hohen Streithengſte zwiſchen den ſchlanken Pinien ſichtbar, durch Tracht und Anſtand einen Krieger zu erkennen gebend, und Fabrique nahm, als Wirth des Hauſes,

das Wort, sprechend: „Señor, wie Ihr dazu kommt, so geradewegs in einen fremden Garten herein zu reiten, wollen wir ein ander Mal untersuchen. Für jetzt muß ich Euch nur bitten, uns jedweder weiteren Störung durch Eure augenblicklichste Entfernung zu überheben, und allenfalls mir Euren Namen zurück zu lassen." — „Wegreiten werde ich nicht," entgegnete der Fremde, „aber wie ich heiße, will ich Euch gern sagen. Ich bin der Herzog von Alba." — Und zugleich fiel durch eine Wendung des Rosses der helle Mondstrahl auf das lange bleiche Gesicht, aller Größe, Würde und Furchtbarkeit Wohnsitz. Die beiden Hauptleute neigten sich tief, und senkten ihre Waffen.

„Ich soll Euch kennen," fuhr Alba fort, sie mit seinen funkelnden Augen überblitzend. „Ja, wahrhaftig, ich kenne Euch gut, Ihr beiden jungen Helden aus der Schlacht vor Tunis. Gott sei gelobt und gepriesen, daß zwei so wackre Kriegsleute, die ich schon fast verloren gegeben hatte, noch am Leben sind; sagt mir nun aber, welche Ehrensache Eure tapfern Klingen wider einander gerichtet hat. Denn vor mir Eure ritterliche Angelegenheit zu offenbaren, werdet Ihr hoffentlich kein Bedenken tragen."

Es geschah nach des großen Herzogs Willen. Jeder von den edlen Jünglingen erzählte den Hergang, vom Abend vor der Einschiffung an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, während Alba im schweigenden Nachdenken, fast regungslos, wie eine Ritterbildsäule, in ihrer Mitte hielt.

## Neunzehntes Kapitel.

Die Hauptleute hatten ihren Bericht ſchon lange geendet, und der Herzog ſchwieg noch immer, in tiefem Nachdenken, unbeweglich ſtill. Endlich erhub er ſeine Stimme, und redete folgender Geſtalt:

„So ſoll mir Gott helfen und ſein heiliges Wort, als ich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen Eure Ehrenſache für rein ausgefochten halte, Ihr jungen Ritter. Zwei Mal habt Ihr wegen jenes empörenden Wortes, von Don Fadrique Mendes Lippen geflogen, wider einander in Waffen geſtanden, und wenn freilich die unbedeutenden Wunden, die Ihr bis jetzt empfangen habt, nicht ausreichen, jenen entſetzlichen Ausdruck zu vergüten, ſo tritt doch Euer gemeinſchaftliches Fechten vor Tunis, und die Rettung, welche Herr Heimbert von Waldhauſen dem Don Fadrique Mendes in der Wüſte angedeihen ließ, nachdem er ihm ſeine Braut erkämpft hatte, dermaßen ein, daß Ritter Waldhauſen ermächtigt iſt, einem Gegner, dem er ſich ſo

herzlich erzeigte, jedwede Beleidigung zu verzeihen. Die alten römischen Historien erzählen uns von zwei Hauptleuten des großen Julius Cäsar, welche einen Ehrenstreit beilegten, und eine herzinnige Brüderschaft mit einander knüpften durch kühnes geselliges Fechten, und einander aushalfen in Mitten eines gallischen Heeres. Ich aber behaupte, Ihr Zwei habt mehr für einander gethan, und somit erkläre ich Eure Ehrensache für abgemacht und zu Ende. Steckt die Degen ein, und umarmt Euch in meiner Gegenwart."

Gehorsam dem Gebote ihres Feldhauptmanns, steckten die jungen Ritter ihr Gewehr für jetzt ein, aber ängstlich besorgt für jeden möglichen Schatten, der auf ihre Ehre fallen könne, zögerten sie mit der aussöhnenden Umarmung noch.

Da blickte sie der große Alba etwas unwillig an, und sagte: „vermeint Ihr denn, Ihr jungen Herren, ich könne das Leben zweier Kriegshelden auf Kosten ihrer Ehre erhalten wollen? Da hätte ich sie ja erst ganz unwiederbringlich todt geschlagen, und zwar alle Beide zugleich. Ich sehe aber wohl, daß man mit solchen Starrköpfen zu andern Maßregeln greifen muß."

Und alsbald war er vom Pferde, hatte es schnell an einen Baum gebunden, und trat nun, das gezückte Siegerschwerdt in der Rechten, zwischen die beiden Hauptleute, ausrufend: „wer irgend etwas dawider zu sagen hat, daß die Ehrensache Herrn Heim-

bert's von Waldhauſen mit Don Fadrique Mendes ehrlich und rühmlich ausgefochten iſt, hat es mit dem Herzog von Alba zu ſchaffen, auf Leben und Tod, und ſollten die gegenwärtigen Ritter ſelbſt etwas einzuwenden haben, ſo mögen ſie ſich melden; ich ſtehe als Verfechter meiner Ueberzeugung hier."

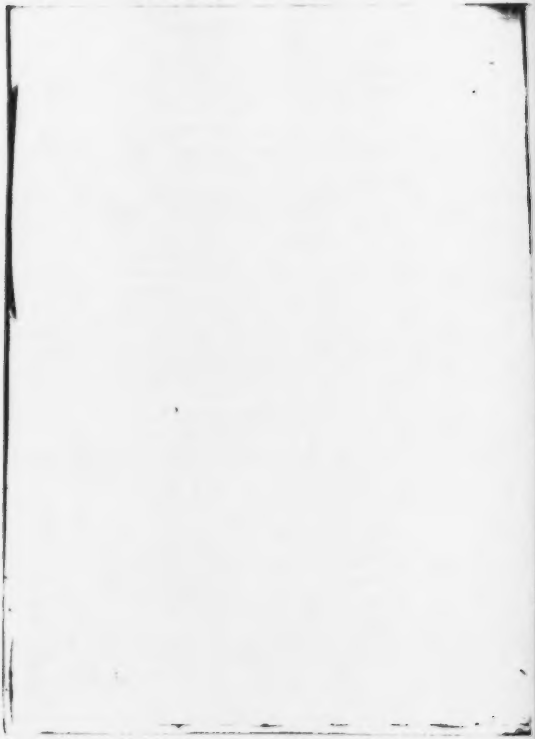
Da neigten ſich die Jünglinge ergeben vor dem großen Ehrenrichter, und ſanken einander in die Arme. Der Herzog aber umfaßte ſie Beide mit einer liebevollen Innigkeit, die um ſo erquickender, ja bezaubernder, leuchtete, je ſeltner ſie aus dieſem ſtrengen Gemüthe hervor brach. Dann führte er die Verſöhnten zu ihren Bräuten zurück, und als dieſe, nach dem erſten freudigen Erſtaunen über die Gegenwart des geehrten Feldherrn, vor den Blutstropfen auf den Kleidern der Jünglinge zurück bebten, ſagte der Herzog lächelnd: „o Ihr künftigen Soldatenfrauen, Ihr müßt nicht erſchrecken vor ſolchen Juwelen der Ehre. Eure Geliebten könnten Euch kein ſchöneres Geſchenk zur Hochzeit bringen."

Der große Alba ließ es ſich nicht nehmen, beider glücklichen Paare Brautvater zu ſein, und ihnen noch am nächſten Tage das Feſt ihrer Verbindung auszurichten. Alle lebten von da an in ungeſtörter, freudiger Eintracht, und wenn auch den Ritter Heimbert das deutſche Vaterland bald nachher zuſammt der holden Gemahlin in ſeinen Schooß zurück rief, blieb man doch einander durch Briefe und Grüße nahe, und

noch späthin rühmten sich die Nachkommen des Herrn von Waldhausen ihrer Verwandtschaft mit dem edlen Geschlechte der Mendes, während die'es die Sage von dem tapfern und großmüthigen Heimbert immerdar feiernd bei sich erhielt.

Das

# Galgenmännlein.



In Venezia, die weit und breit berühmte wälſche Handelsſtadt, zog eines ſchönen Abends ein junger deutſcher Kaufmann ein, Reichard geheißen, gar ein fröhlicher und lecker Geſell. Es gab eben zu der Zeit in deutſchen Landen mannigfache Unruhe, um des dreißigjährigen Krieges willen; deshalben war der junge Handelsmann, der ſich gern einen luſtigen Tag machte, ganz beſonders damit zufrieden, daß ihn ſeine Geſchäffte auf einige Zeit nach Wälſchland rigen, wo es nicht ſo gar kriegeriſch zuging, und wo man, wie er gehört hatte, ganz köſtlichen Wein, und viele der beſten und wohlſchmeckendſten Früchte antreffen ſollte, noch der vielen wunderſchönen Frauen zu geſchweigen, von welchen er ein abſonderlicher Liebhaber war.

Er fuhr, wie ſie es dorten zu thun pflegen, in einem kleinen Schifflein, Gondel geheißen, auf den Kanälen umher, die es in Venezia ſtatt der ordentlichen gepflaſterten Straßen giebt, und hatte ſeine große Luſt an den ſchönen Häuſern, und den noch viel ſchöneren Weibsgeſtalten, die er oftmals daraus hervor blicken ſah. Als er endlich gegen ein höchſt

prächtiges Gebäu heran kam, in deſſen Fenſtern wohl zwölf der alleranmuthigſten Frauenzimmer lagen, ſprach der gute junge Geſell zu einem der Gondolier, die ſein Schifflein ruderten: „daß Gott! wenn es mir doch einmal ſo wohl werden ſollte, daß ich nur ein Wörtlein zu einer von jenen wunderſchönen Fräulein ſprechen dürfte!" „Ei," ſagte der Gondolier, „iſt es weiter nichts als das, ſo ſteigt nur aus, und geht kecklich hinauf. Die Zeit wird Euch droben gewißlich nicht lang werden." Der junge Reichard aber ſprach: „Du haſt wohl Deine Luſt daran, fremde Leute zu necken, und meineſt, in mir ſo einen groben Geſellen zu treffen, der nach Deinen thörichten Worten thäte, und droben im Schloſſe dann ausgelacht würde, oder wohl ausgewamſ't obendrein?" „Herr, lehrt mich die Sitten des Landes nicht kennen," ſagte der Gondolier. „Thut nur nach meinem Rath, daſern Ihr's Euch gerne wohl ſein laßt, und nehmen ſie Euch nicht mit offnen, ſchönen Armen auf, ſo will ich meines Fährlohnes quitt und verluſtig gehen."

Das ſchien dem jungen Burſchen des Verſuchens ſchon werth, auch hatte der Gondolier nicht eben gelogen. Die Schaar der liebreizenden Fräulein nahm den Fremden nicht allein holdſeelig auf, ſondern es führte ihn auch die, welche er für die Schönſte aus ihnen hielt, in ihr eignes Gemach, wo ſie ihn mit den auserleſenſten Trink- und Eßwaaren bewirthete, und auch mit manchem Kuß, ja, ihm endlich ganz und gar zu Willen ward. Er mußte mehrmalen bei ſich denken: „ich bin doch fürwahr in das alleranmuthigſte

und wunderbarſte Land gekommen, ſo es auf dem Erdboden giebt: zugleich aber kann ich auch dem Himmel nicht genugſamlich danken für die Anmuthigkeiten meiner Perſon und meines Geiſtes, vermittelſt deren ich den fremden Damen ſo ſehr gefalle."

Als er nun aber wieder von hinnen wollte, forderte ihm das Fräulein funzig Dukaten ab, und weil er ſich darüber verwunderte, ſagte ſie: „ei, junger Fant, wie vermeint Ihr doch, Euch der ſchönſten Courtiſane aus ganz Venedig ſo gar umſonſt erfreut zu haben? Zahlt nur immer friſch, denn wer nicht vorher bedungen hat, muß ſich den Preis gefallen laſſen, den man von ihm begehrt. Wollt Ihr aber künftig wieder kommen, ſo gehabt Euch klüger, und Ihr könnt für eine Summe, wie es Euch heute gekoſtet hat, eine ganze Woche lang in allen Freuden leben."

Ach, wie verdrießlich es doch ſein mag für Einen, der dachte, er habe eine Prinzeſſin erobert, wenn er nun merkt, daß es eine gar gemeine Buhlſchaft war, und ihm noch eine ſo erkleckliche Summe dabei aus dem Geldbeutel gelockt wird! Der junge Geſell aber bewies ſich nicht ſo ergrimmt, als wohl ein Andrer meinen ſollte. Es war ihm mehr um eine gute Pflege ſeines Leibes zu thun, als um viele Preislichkeiten in ſeiner Hiſtorie, deshalben er ſich denn nach geleiſteter Zahlung in ein Weinhaus fahren ließ, um dorten wegzutrinken, was ihm noch etwa von Aerger im Kopfe herum zog.

Da nun der fröhliche Burſch auf ſolchen Wegen war, mogte es ihm auch nicht an gar zahlreicher und vergnügter Geſellſchaft fehlen. Es ging manchen Tag fort in Saus und Braus, und zwiſchen lauter luſtigen Geſichtern; ein einziges ausgenommen, das einem hispaniſchen Hauptmann zugehörte, der zwar allen den Späßen der wilden Bande, in die der junge Reichard ſich begeben hatte, beiwohnte, aber meiſt ohne ein Wort zu verlieren, und mit einer recht gewaltſamen Unruhe auf allen Zügen ſeines finſtern Antlitzes. Man litt ihn dabei gern, denn er war ein Mann von Anſehen und Vermögen, der ſich nichts daraus machte, die ganze Geſellſchaft oft mehre Abende hinter einander frei zu halten.

Deſſen ohngeachtet, und ob ſich der junge Reichard gleich nicht mehr ſo arg beſchatzen ließ, wie am Tage ſeiner Ankunft in Venezia, begann ihm doch endlich das Geld auszugehen, und er mußte mit großer Betrübniß daran denken, daß ein ſo unerhört vergnügliches Leben nun bald für ihn ans Ende kommen müſſe, dafern er nicht mit ſeinem vielen Verluſtiren zuletzt all ſeines Geldes verluſtig gehen wolle.

Die Andern wurden ſeiner Trübſeeligkeit inne, zugleich auch der Urſache dazu, — wie ſie denn dergleichen Fälle ſehr häufig in ihrem Kreiſe erlebten, — und hatten ihren Spaß mit dem ausgebeuteten Kopfhänger, der es doch immer noch nicht laſſen konnte, durch die Reſte ſeines Seckels von dem anmuthigen Fliegengifte zu naſchen. Da nahm ihn eines Abends der Hispanier bei Seite, und führte ihn mit unerwar-

teter Freundlichkeit in eine ziemlich öde Gegend der Stadt. Dem guten jungen Geſellen wollte ſchier angſt dabei werden, aber er dachte zuletzt: „daß nicht mehr viel bei mir zu holen iſt, weiß der Kumpan, und an meine Haut, dafern ihm drum zu thun wäre, müßte er doch immer erſt die ſeinige ſetzen, welches er wohl für einen zu hohen Spielpreis halten wird.“

Der diſpaniſche Hauptmann aber, ſich auf die Grundmauer eines alten, verfallenen Gebäudes ſetzend, nöthigte den jungen Kaufherrn neben ſich, und hub folgendermaßen zu ſprechen an: „es will mich faſt bedünken, mein lieber, höchſt jugendlicher Freund, als fehle es Euch an eben derſelben Fähigkeit, welche mir über alle Maßen zur Laſt wird — an der Kraft nämlich, in jeder Stunde eine beliebige Summe Geldes herbei zu ſchaffen, und ſo fortfahren zu können nach Belieben. Das und noch viele andre Gaben in den Kauf laſſe ich Euch für ein billiges Geld ab.“

„Was kann Euch denn noch am Gelde liegen, indem Ihr die Gabe, es Euch zu verſchaffen, los werden wollt?“ fragte Reichard.

„Damit hat es folgende Bewandtniß,“ entgegnete der Hauptmann. „Ich weiß nicht, ob Ihr gewiſſe kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es ſind ſchwarze Teufelchen in Gläslein eingeſchloſſen. Wer ein ſolches beſitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er ſich nur Ergötzliches im Leben wünſchen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen bedingt ſich das Galgenmännlein die Seele ſeines Be-

ſitzers für ſeinen Herrn Luzifer aus, wofern der Beſitzer ſtirbt, ohne ſein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu haben. Dies darf aber nur durch Kauf geſchehen, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat. Meines koſtet mir zehn Dukaten; wollt Ihr nun neun dafür geben, ſo iſt es Eu'r."

Während der junge Reichard ſich noch beſann, ſprach der Hispanier weiter: „ich könnte Jemanden damit anführen, und es ihm für irgend ein andres Gläslein und Spielwerk in die Hände ſchaffen, wie mich denn ſelbſten ein gewiſſenloſer Handelsmann auf gleiche Weiſe in deſſen Beſitz brachte. Aber ich denke darauf, mein Gewiſſen nicht noch mehr zu beſchweren, und trage Euch den Kauf ehrlich und offenbar an. Ihr ſeid noch jung und lebensluſtig, und gewinnt wohl mannigfache Gelegenheit, Euch des Dinges zu entledigen, dafern es Euch zur Laſt werden ſollte, wie es mir heute ſolches iſt."

„Lieber Herr," ſagte Reichard dagegen, „wolltet Ihr mir's nicht für ungut nehmen, ſo mögte ich Euch klagen, wie oft ich in dieſer Stadt Venezia bereits angeführet worden bin."

„Ei, Du junger, thörichter Geſell!" rief der Hispanier zornig, „Du darfſt nur an mein Feſt von geſtern Abend zurück denken, um zu wiſſen, ob ich um Deiner lauſigen neun Dukaten willen betrügen werde, oder nicht."

„Wer viel gaſtirt, verbraucht auch viel," verſetzte der junge Kaufmann ſittig, und nur ein Handwerk,

nicht aber ein Geldseckel hat einen güldnen Boden. Wenn Ihr nun Euren letzten Dukaten gestern ausgegeben hättet, könnten Euch heute meine vorletzten neune dennoch lieb sein."

„Entschuldige es, daß ich Dich nicht todtsteche," sagte der Hispanier. „Es geschieht, weil ich hoffe, Du werdest mir noch von meinem Galgenmännlein los helfen, und dann auch, dieweil ich gesonnen bin, Pönitenz zu thun, welche auf solche Weise nur erschwert und vergrößert würde."

„Mögten mir wohl einige Proben mit dem Dinge vergönnt sein?" fragte der junge Kaufherr auf das vorsichtigste."

„Wie ginge das an?" versetzte der Hauptmann. „Es bleibt ja bei Keinem, und hilft auch Keinem, als der es vorhero richtig und baar erstanden hat."

Dem jungen Reichard ward bange; denn es sah unheimlich aus auf dem öden Platz, wo sie in der Nacht beisammen saßen, ob ihn gleich der Hauptmann versicherte, er zwinge ihn zu nichts, wegen der bevorstehenden Buße. Jedoch schwebten ihm zugleich alle Freuden vor, die ihn nach dem Besitz des Galgenmännleins umgeben würden. Er beschloß also die Hälfte seiner letzten Baarschaft daran zu wagen, vorher jedoch versuchend, ob er nicht etwas von dem hohen Preise herunter handeln könne.

„Du Narr!" lachte der Hauptmann. „Zu Deinem Besten heischte ich die höchste Summe, und zum Besten

derer, die es nach Dir kaufen, damit es nicht Einer so früh für die allerniedrigste Münze der Welt erstehe, und unwiederbringlich des Teufels sei, weil er es ja dann nicht mehr wohlfeiler verkaufen kann."

„Ach laßt nur," sagte Reichard freundlich. „Ich verkaufe das wunderliche Ding wohl sobald nicht wieder. Wenn ich's also für fünf Dukaten haben könnte" —

„Meinetwegen," erwiederte der Hispanier. „Du arbeitest dem schwarzen Teuflein seine Dienstzeit um die letzte, verlorne Menschenseele recht kurz."

Damit händigte er dem jungen Gesellen gegen Bezahlung des Kaufschillings ein dünnes gläsernes Fläschchen ein, worin Reichard beim Sternenlichte etwas Schwarzes wild auf und nieder gaukeln sah.

Er forderte gleich zur Probe in Gedanken seine gemachte Auslage verdoppelt in seine rechte Hand, und fühlte die zehn Dukaten alsbald darin. Da ging er froh nach dem Wirthshause zurück, wo die andern Gesellen noch zechten, sich Alle höchlich verwundernd, wie die Beiden, welche erst eben so trübsinnig von ihnen geschieden waren, nun mit sehr heitern Angesichtern wieder herein traten. Der Hispanier aber nahm kurzen Abschied, ohne bei dem kostbaren Freudenmahle zu bleiben, welches Reichard, ob es gleich schon spät in der Nacht war, anzurichten befahl, es dem mistrauischen Wirthe voraus bezahlend, während durch die Kraft des Galgenmännleins ihm beide Taschen von immer neu herbei gewünschten Dukaten klingelten.

Diejenigen, welche ſich ſelbſt ein ſolches Galgenmännlein wünſchen mögten, werden am beſten beurtheilen können, welch ein Leben der luſtige junge Geſell von dieſem Tage an führte, es ſei denn, daß ſie ſich dem Geize allzu unmäßig ergeben hätten. Aber auch ein vorſichtiges und frömmeres Gemüth mag leichtlich ermeſſen, daß es gar wild und verſchwenderiſch herging. Sein Erſtes war, daß er die ſchöne Lukrezia — denn alſo nannte ſich, frechen Spottes, ſeine frühere, und koſtbare Buhlſchaft, — durch unerhörte Summen für ſich ganz allein gewann, worauf er dann ein Schloß und zwei Villen erkaufte, und ſich mit allen möglichen Herrlichkeiten der Welt umgab.

Es geſchah, daß er eines Tages mit der gottloſen Lukrezia im Garten eines ſeiner Landhäuſer am Rande eines ſchnellen, tiefen Bächleins ſaß. Viel ward geneckt und gelacht unter den zwei thörichten jungen Leuten, bis endlich Lukrezia unverſehens das Galgenmännlein erwiſchte, das Reichard an einem güldnen Kettlein unter ſeinen Kleidern auf der Bruſt trug. Bevor er es noch verhindern konnte, hatte ſie ihm das Kettchen losgeneſtelt, und hielt nun die kleine Flaſche ſpielend gegen das Licht. Erſt lachte ſie über die wunderlichen Kapriolen des kleinen Schwarzen darinnen, dann aber ſchrie ſie plötzlich voll Entſetzen: „pfui doch! das iſt ja gar eine Kröte!“ und ſchleuderte Kette und Flaſche und Galgenmännlein in den Bach, der alles zuſammen mit ſeinen reißenden Wirbeln ſogleich dem Auge entzog.

Der arme junge Geſell ſuchte ſeinen Schrecken zu verbergen, damit ihn ſeine Buhlin nicht weiter befrage, und ihn noch endlich gar wegen Zauberei vor Gericht ziehe. Er gab das ganze Ding für ein wunderliches Spielwerk aus, und machte ſich nur, ſobald es gehen wollte, von der Lukrezia los, um im Stillen zu überlegen, was nun am beſten zu thun ſei. Das Schloß hatte er noch, die Landhäuſer desgleichen, und eine ſchöne Menge Dukaten mußte in ſeinen Taſchen ſtecken. Gar freudig aber ward er überraſcht, als er, nach dem Gelde faſſend, die Flaſche mit dem Galgenmännlein in die Hand bekam. Die Kette mogte wohl auf dem Grunde des Bächleins liegen, Flaſche aber und Galgenmännlein waren richtig an ihren Herrn zurück gekommen. — „Ei," rief er jubelnd aus, „ſo beſitze ich ja einen Schatz, den mir keine Macht der Erden rauben kann!" und hätte das Fläſchlein beinahe geküßt, nur daß ihm der kleine gaukelnde Schwarze darin etwas allzu gräßlich vorkam.

War es jedoch bisher wild und luſtig zugegangen, ſo trieb es Reichard nun noch zehn Mal ärger. Auf alle Potentaten und Regenten des Erdreichs blickte er mit Bedauern und Verachtung herab, überzeugt, daß Keiner von ihnen ein nur halb ſo vergnügtes Leben führen möge, als er. Man konnte in der reichen Handelsſtadt Venezia faſt nicht mehr ſo viele Seltenheiten an Speiſe und Trank zuſammen bringen, als wie zu ſeinen ſchwelgeriſchen Banketen erfordert wurden. Wenn ihn irgend ein wohlmeinender Menſch darüber ſchelten oder ermahnen wollte, pflegte er zu

ſagen: „Reichard iſt mein Name, und mein Reichthum iſt ſo hart, daß ihm keine Ausgabe den Kopf einzuſtoßen vermag.“ Gar unmäßig pflegte er auch oftmals über den hiſpaniſchen Hauptmann zu lachen, daß er einen ſo köſtlichen Schatz von ſich gegeben habe, und noch dazu, wie man höre, ins Kloſter gegangen ſei.

Alles auf dieſer Erden aber währt nur eine Zeit. Das mußte denn der junge Geſell gleichfalls erfahren, und zwar um ſo früher, da er allen ſinnlichen Genüſſen auf das unmäßigſte fröhnte. Eine tödtliche Ermattung überfiel ſeinen erſchöpften Leib, dem Galgenmännlein zum Trotz, das er wohl zehn Mal am erſten Tage ſeiner Krankheit vergeblich um Hülfe anrief. Doch erſchien keine Beſſerung, wohl aber in der Nacht ein verwunderlicher Traum.

Es kam ihm nämlich vor, als beginne unter den Arzneiflaſchen, die vor ſeinem Bette ſtanden, eine derſelben gar einen luſtigen Tanz, wobei ſie den übrigen unaufhörlich klingend gegen die Köpfe und Bäuche rannte. Als Reichard recht hinſah, erkannte er die Flaſche mit dem Galgenmännlein, und ſagte: „Ei Galgenmännel, Galgenmännel, willſt mir dies Mal nicht helfen, und rennſt mir nun noch die Arznei in den Sand.“ Aber das Galgenmännlein ſang heiſer aus der Flaſche zurück:

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gieb Dich nur in die ew'ge Pein,
Und find' Dich hubſch geduldig drein.

Für Krankheit hilft nicht Teufelei'st,
Für'n Tod kein Kraut gewachsen iſt;
Ich freu mich drauf, daß mein Du biſt."

Und damit machte es ſich ganz lang und ganz dünne, und ſo feſt Reichard die Flaſche zuhielt, kroch es dennoch zwiſchen ſeinem Daumen und dem verpichten Pfropfen durch, und ward ein großer ſchwarzer Mann, der häßlich tanzte, mit Fledermausflittigen dazu ſchwirrend, und legte endlich ſeine behaarte Bruſt an Reichard's Bruſt, ſein grinſendes Geſicht an Reichard's Geſicht, ſo feſt, ſo innig feſt, daß Reichard fühlte, er fange ſchon an ihm zu gleichen, entſetzt ſchreiend: „'nen Spiegel her! 'nen Spiegel her!"

Im kalten Angſtſchweiß wachte er auf, wobei es ihm noch vorkam, als laufe eine ſchwarze Kröte mit großer Behendigkeit ſeine Bruſt herunter in die Taſche ſeines Nachtkleides hinein. Er faßte grauſend dahin, brachte aber nur das Fläſchlein hervor, darin jetzo der kleine Schwarze wie abgemattet und träumend lag.

Ach, wie ſo gar lang bedünkte den Kranken der Reſt dieſer Nacht! Dem Schlafe wollte er ſich nicht mehr anvertrauen, aus Furcht, er könne ihm den ſchwarzen Kerl wieder herein bringen, und dennoch traute er ſich kaum die Augen aufzuſchlagen, beſorgend, das Unweſen laure wohl wirklich in einer Ecke des Gemachs. Hielt er wieder die Augen zu, ſo dachte er, er habe ſich nun heimlich bis dicht vor ihn heran geſchlichen, und riß ſich von neuem entſetzt in die Höhe. Er ſchellte wohl nach ſeinen Leuten, aber die ſchliefen

wie taub, und die ſchöne Lukrezia ließ ſich, ſeit er unpaß worden war, durchaus nicht mehr in ſeinem Zimmer ſehen. So mußte er denn allein liegen in ſeinen Aengſten, die ſich noch vergrößerten, weil er beſtändig denken mußte: „ach Gott, iſt dieſe Nacht ſo lang, wie lang wird nicht die lange Nacht der Höllen ſein!“ Er beſchloß auch, daſern ihn Gott bis morgen leben laſſe, ſich des Galgenmännleins gewißlich auf alle Weiſe zu entſchlagen.

Als es denn nun endlich Morgen ward, überlegte er, durch das junge Licht in etwas ermuntert und geſtärkt, ob er auch das Galgenmännlein bisher gehörig genutzt habe. Das Schloß, die Landhäuſer, und allerhand Prunkſtücke dünkten ihm nicht genug, er forderte daher aufs ſchleunigſte noch eine große Menge Dukaten unter ſein Kopfkiſſen, und ſobald er den ſchweren Beutel dorten fand, dachte er mit Ruhe darauf, wem er das Fläſchlein am beſten verkaufen könne. Sein Arzt, wußte er, war ein großer Freund von all den ſeltſamen Kreaturen, die man in Spiritus aufbewahrt, und für eine ſolche verhoffte er auch das Galgenmännlein bei ihm anzubringen, weil der Doctor als ein frommer Mann ſonſten nichts würde mit der Beſtie zu ſchaffen haben wollen. Freilich ſpielte er damit einen böſen Streich, aber er dachte ſo: „beſſer eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem iſt Jedermann ſich ſelbſt der Nächſte, und meine Todesgefahr geſtattet keinen Aufſchub.“

Dabei blieb es auch. Er trug dem Medicus das Galgenmännlein an, welches eben wieder munter geworden war, und im Glase recht spaßhaft umher gaukelte, so daß der gelehrte Mann, begierig, eine so seltsame Naturgestaltung (als wofür er's hielt) näher zu beobachten, sich erbot, sie zu kaufen, dafern der Preis ihm nicht zu kostbar sei. Um wenigstens einigermaßen dem Gewissen ein Genüge zu thun, forderte Reichard so viel er konnte: vier Dukaten, zwei Thaler und zwanzig Groschen nach deutschem Gelde. Der Doktor aber wollte nur höchstens drei Dukaten geben, und meinte endlich, er müsse sich sonsten noch ein paar Tage bedenken. Da überfiel den armen jungen Gesellen die Todesangst von neuem; er gab das Galgenmännlein hin, und ließ durch seinen Diener die dafür gelösten drei Dukaten den Armen austheilen. Das Geld aber unter seinem Kopfkissen bewahrte er, wie er am besten vermochte, vermeinend, darauf fundire sich nun sein ganzes zukünftiges Wohl oder Weh.

Die Krankheit nahm indeß höchst gewaltsam zu. Fast lag der junge Kaufherr im beständigen Fieberwahnwitz, und hätte er noch die Noth mit dem Galgenmännlein auf dem Herzen gehabt, wäre er gewiß in lauter Seelenangst zum Tode verdorben. So aber kam er denn endlich nach und nach wieder auf, und verzögerte seine gänzliche Wiederherstellung nur durch die Besorgniß, mit welcher er immer an die Dukaten unter seinem Kopfkissen dachte, die er seit den ersten lichten Augenblicken vergeblich dorten gesucht hatte. Anfänglich mogte er auch nicht gern Jemanden darum

fragen, als er es aber endlich dennoch that, wollte kein Mensch davon wissen. Er schickte zu der schönen Lukrezia, die in den gefährlichsten Stunden seiner Bewußtlosigkeit um ihn gewesen sein sollte, und sich jetzt zu ihrer ehemaligen Gesellschaft wiederum heim begeben hatte. Die aber ließ ihm zurück sagen, er möge sie in Frieden lassen; ob er denn ihr oder sonst einem Menschen von den Dukaten gesagt habe? Wisse Niemand darum, so werde es ja wohl nur Fiebertollheit sein.

Betrübt aufstehend, dachte er eben daran, wie er Schloß und Landhäuser zu Gelde machen könne. Da traten Leute herein, welche Quittungen über die gezahlte Kaufsumme aller seiner Besitzungen brachten, mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versehen, denn er hatte in den Tagen seines Uebermuthes der garstig schönen Lukrezia Blankette gegeben, um damit nach ihrem Belieben zu thun, und mußte nun in seiner Ermattung das Wenige, so ihm hier noch gehörte, zusammen packen, um als ein halber Bettler auszuziehen.

Da kam noch dazu der Arzt, der ihn geheilt hatte, gar ernsten Antlitzes gegangen. — „Ei, Herr Doctor," schrie ihn der junge verdrießliche Gesell an, „wollt Ihr nun vollends nach Art Eurer Kollegen mit großen Rechnungen angezogen kommen, so gebt mir noch ein Giftpülverlein in den Kauf, denn ich weiß sonach ohnehin mein letztes Brod gebacken, dieweil ich kein Geld mehr haben werde, ein neues zu kaufen." —

„Nicht also," sagte der Medicus ernsthaft; „ich schenke Euch die Kosten Eurer ganzen Kur. Blos ein höchst seltnes Arzneimittel, das ich schon in jenen Schrank für Euch hingesetzt habe, und das Ihr zu Eurer künftigen Stärkung nothwendig gebraucht, sollt Ihr mir mit zwei Dukaten bezahlen. Wollt Ihr das?" —

„Ja von Herzen gern!" rief der erfreute Kaufherr und bezahlte den Doctor, der das Zimmer alsbald verließ. Als nun aber Reichard die Hand nur in den Schrank steckte, saß ihm auch schon die Flasche mit dem Galgenmännlein zwischen den Fingern. Darum her war ein Zettel gewunden, folgenden Inhalts:

Ich wollte Deinen Leib curiren,
Du meine Seele mir ruiniren;
Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald Dein schnödes Ziel.
Laß Dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in Deine Hand vor Allen
Das Galgenmännlein Dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück.

Freilich empfand der junge Reichard einen großen Schrecken darüber, daß er nun abermals das Galgenmännlein erkauft habe, und zwar für einen schon sehr geringen Preis. Es war aber doch auch Freude mit dabei. Wie er des Dinges bald wieder ledig sein wolle, darüber hatte er eben keine großen Skrupel, er beschloß sogar, sich vermittelst desselben an der verbuhlten Spitzbübin Lukrezia zu rächen.

Und das fing er folgendergeſtalt an. Erſt wünſchte er ſich in beide Taſchen die Anzahl Dukaten, ſo er unter dem Kopfkiſſen liegen gehabt, verdoppelt, die ihn denn auch unverzüglich mit ihrem Gewicht beinahe zur Erde zog. Die ganze ungeheure Summe deponirte er bei dem nächſten Advokaten gegen einen gerichtlichen Schein, etwa nur ein hundert und zwanzig Goldſtücke zurück behaltend, mit denen er ſich nach dem Wohnorte der liederlichen Lukrezia hin begab. Da ward nun wieder getrunken, geſpielt, nartirt wie einige Monate zuvor, und die Lukrezia erzeigte ſich auch gegen den jungen Kaufherrn ſehr freundlich, von wegen des Geldes. Dieſer ließ nach und nach durch das Galgenmännlein allerhand artige Taſchenſpielerſtreiche machen und zeigte es der erſtaunten Buhlerin als ein ſolches Ding, wie ſie ihm vordem eines ins Waſſer geworfen, und wie er deren unterſchiedliche beſitze. Wie nun die Weiber ſind, wollte ſie alsbald auch ſo ein Spielwerk haben, und als der liſtige Geſell, gleichſam zum Scherze, Geld dafür verlangte, gab ſie ihm ohne Bedenken einen Dukaten hin. Der Handel war geſchloſſen, der Reichard machte ſich ſobald als möglich zum Hauſe hinaus, um vom Advokaten einen Theil der anvertrauten Summe wieder abzuholen. Dorten aber gab es nichts einzukaſſiren; der Advokat machte große Augen und that ſehr verwundert: er kenne den jungen Herrn gar nicht, ſagte er. Als nun Reichard das Atteſtat aus der Taſche ziehen wollte, fand er blos ein leeres, unbeſchriebenes Blatt. Der Advokat hatte ſeinen Schein mit ſolcher Tinte geſchrieben, die nach

wenigen Stunden ohne alle Spur verbleicht. Der junge Geſell ſah ſich dahero abermals wider Vermuthen verarmt, und wäre ein Bettler geweſen, nur daß er noch etwa dreißig Dukaten von ſeinem verſchwenderiſchen Schmauſe bei Lukrezien in der Taſche behalten hatte.

Wer ein allzu kurzes Bette hat, liege krumm; wer gar keines hat, behelfe ſich auf der Erde; wer keinen Wagen zahlen kann, reite; wer kein Pferd hat, gehe zu Fuß. — Nach einigen Tagen des müßigen Umherlungerns merkte Reichard wohl, auf dieſe Weiſe gehe ſein Geld vollends zu Ende, und er müſſe ſich nun ſchon entſchließen, vor der Hand aus einem Kaufherrn ein Tabuletkrämer zu werden.

Er that ſich denn um nach einem Käſtlein zu dieſer Handthierung, und erſtand auch eines für den Reſt ſeines Geldes, indem er im Durchſchnitt um jedes Büchschen darin etwa vier Groſchen nach deutſcher Münze zahlte. Ei, wie ſo ſauer kam es ihm an, den Riemen überzuhängen, und ſeine Waare in eben den Straßen feil zu bieten, wo er noch vor wenigen Wochen auf das allerherrlichſte umher ſtolzirt war! Jedoch ſchöpfte er den Tag hindurch einen ziemlich freudigen Muth, da ihm die Käufer ordentlich entgegen gelaufen kamen, und ihm oftmals mehr boten, als er zu fordern gewagt hätte. — „Die Stadt iſt dennoch ſehr gut," dachte er bei ſich, „und wenn es auf dieſe Weiſe fortgeht, kann mich eine kurze Mühſeeligkeit wieder zum wohlhabenden Mann erheben. Dann reiſ' ich nach Deutſchland zurück, und befinde mich um ſo viel

behaglicher, als ich schon einmal in des verfluchten Galgenmännleins Klauen gesteckt habe, und noch mit Verstand und Ueberlegung davon losgekommen bin."

Mit ähnlichen Gedanken lobte und labte er sich am Abend in der Herberge, wo er so eben seinen Kasten absetzte. Einige neugierige Gäste standen umher, von denen ihn Einer fragte: „was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" — Entsetzt schaute Reichard hin, und sah nun erst, daß er unter den andern Büchslein unbewußt auch das mit dem Galgenmännlein wieder an sich gekauft habe. Eilig bot er es dem Frager an für drei Groschen, — ihm selbst kostete es nun ja nur viere, — eilig allen Gästen für denselben Preis. Sie ekelten sich aber vor dem häßlichen schwarzen Geschöpfe, von dem er ihnen keinen bestimmten Nutzen anzugeben wußte, und als er nicht nachlassen wollte mit Anerbietung seiner schlimmen Waare, jedwedes Gespräch aufs dringendste unterbrechend, wies man den überlästigen Kumpan sammt seinem Kasten und seiner schwarzen Bestie aus der Thür.

In voller Seelenangst machte er sich zu dem Verkäufer des Kästleins, und wollte ihm den kleinen Satan für einen niedern Preis wieder aufdringen. Aber der Mann war schläfrig, ließ sich auf die ganze Verhandlung gar nicht recht ein, und meinte endlich, wenn die häßliche Flasche durchaus wieder an ihren ersten Herrn solle, möge er damit zu der Buhldirne Lukrezia gehen; die habe ihm dieses Ding sammt an-

derm Spieltande verkauft. Ihn aber möge er ruhig schlafen lassen.

„Ach du liebster Gott," seufzte Reichard recht innerlich, wer doch auch so ruhig schlafen könnte!" Während er über einen großen Platz hinlief, um nach Lukrezia's Wohnung zu gelangen, war es ihm ganz eigentlich, als renne Jemand in der Nacht raschelnd hinter ihm drein, und packe ihn bisweilen ordentlich am Kragen. Entsetzt kam er durch eine von sonst ihm wohlbekannte Hinterthür in Lukrezia's Gemach. Die garstige Schöne saß noch bei einem lustigen Abendessen mit zwei fremden Buhlen auf. Man schalt erst über den unbescheidnen Krämer. Dann kauften ihm die Buhlen seinen Kram für die Courtisane fast leer, die ihn dabei wohl erkannte, und ihn in einem fort auslachte. Das Galgenmännlein aber wollte Niemand kaufen. Als er es wiederholt anbot, sagte Lukrezia: „Pfui! Hinaus mit dem garstigen Dinge! Ich hab's schon gehabt, und mich Tage lang dran geekelt. Darum verkaufst' ich's auch für einige Groschen einem ähnlichen Lump als diesem, der mir's selber für einen Dukaten anschwatzte." — „Um Deines eignen zeitlichen Glückes willen," schrie der junge Kaufherr beängstigt, „Du weißt nicht, was Du von Dir stößest, Lukrezia, Du zornige, schöne Dirne. Laß mich nur fünf Minuten allein mit Dir sprechen, und Du kaufst mir das Fläschlein gewißlich ab."

Sie trat mit ihm ein wenig abseits, und er offenbarte ihr das ganze seltsamliche Geheimniß vom Galgenmännlein. Da aber fing sie erst recht heftig zu

schreien und zu schelten an. „Willst Du mich noch zum Narren haben, Du liederlicher Bettelmann?" rief sie. Wenn es wahr wäre, hättest Du Dir gewiß was besseres vom Satan erwünscht, als diesen Kasten und diesen Riemen. Pack Dich hinaus! Und ob Du gleich lügst, will ich Dich dennoch, als einen Zauberer und Hexenmeister angeben. Da sollst Du wegen Deiner dummen Prahlereien verbrannt werden."

Damit fielen noch die beiden Buhler, um sich ihrer Dirne gefällig zu erweisen, über den bestürzten jungen Gesellen her, und stießen ihn die Treppe hinunter, so daß er im Grimm über diese Schmach und in der Angst, als Hexenmeister verbrannt zu werden, nur eilte, alsbald aus der Stadt Venezia fortzukommen. Am folgenden Mittage hatte er auch deren Gebiet schon hinter sich, worauf er sie denn als die Ursacherin alles seines Unheils von der Gränze aus zu verfluchen begann.

Das Galgenmännlein sah ihm dabei aus der Tasche, und als er es in seinem heftigen Gestikuliren unversehens erwischte, rief er aus: „nun gut, Du nichtsnutziger Kerl; nun sollst Du mir dennoch nutzen, und zwar eben dazu, Dich desto geschwinder los zu werden!"

Und sofort wünschte er sich wieder eine ungeheure Menge Geld, noch viel mehr als das letzte Mal, und schlich nun, die schweren Taschen mühsam haltend, nach der nächsten Stadt hinein. Hier kaufte er einen glänzenden Wagen, miethete Lakaien, und eilte nun in Pomp und Wohlleben der großen Hauptstadt Roma zu, überzeugt, sein Galgenmännlein dorten ohne Zwei-

fel gut los zu werden unter dem Gewirre so vieler Menschen von den verschiedensten Wünschen und Sitten. So oft er indeß Dukaten ausgab, ließ er sie sich von dem Galgenmännlein gleich wieder zurück zahlen, damit er nach des Fläschleins Verkauf seine ganze Summe noch immer unversehrt beisammen habe. Ihm schien dies ein billiger Lohn für die Angst, welche er ausstand; denn nicht genug, daß sich ihm fast in jeder Nacht der häßliche, schwarze Mann aus jenem ersten Traume wieder verwandelnd an die Brust legte; — er sah auch wachenden Muthes das Galgenmännlein immer so toll vergnügt in der Flasche umher tanzen, als habe es nun seine Beute gewiß, und freue sich der bald gänzlich abgelaufenen Dienstzeit.

Kaum nun, daß ihn sein Reichthum und seine Verschwendung in die vornehmsten Gesellschaften der Stadt Roma eingeführt hatte, ließ ihm auch ein stets waches Entsetzen keine Zeit, schickliche Gelegenheiten zum Verkauf des Galgenmännleins abzuwarten. Ohne Unterschied bot er es jedem Menschen, den er sprach, für drei Groschen deutschen Geldes an, und ward bald, als ein wunderlicher Toller, das Gelächter aller Leute. Geld macht wohl Muth und giebt Freunde. Er war auch allerwärts mit seinem Reichthum recht gern gesehen; sobald er aber von seinem Fläschlein und den drei Groschen deutschen Geldes zu sprechen anfing, nickte man ihm höflich zu, und machte sich gleich darauf lächelnd von ihm los, weshalb er oftmals zu sagen pflegte: „des Teufels mögte man darüber werden; nur daß man es leider halb und halb schon ist."

Es ergriff ihn endlich eine ſolche Verzweiflung, daß er es in der ſchönen Stadt Roma nicht mehr aushalten konnte, und den Entſchluß faßte, ſein Heil einmal im Kriege zu verſuchen, ob er da des Galgenmännleins nicht ledig werden könne. Er hörte, daß zwei kleine italiſche Landſchaften mit einander im Kampfe lägen, und bereitete ſich ernſtlich, zu einer von beiden Parten zu ſtoßen. Mit einem ſchönen, goldverzierten Küras, einem prächtigen Federhute, zwei auserleſenen leichten Jagdbüchſen, einem trefflichen, ſpiegelblanken Schwerdte und zwei zierlichen Dolchen verſehen, ritt er auf einem ſpaniſchen Hengſte aus den Thoren, drei gut bewehrte Diener auf tüchtigen Roſſen hinter ſich.

Wie mögte ein ſo wohl gerüſteter Kriegsmann, und der noch dazu erbötig iſt, ohne Sold zu dienen, nicht gern von jeglichem Reiterhauptmann aufgenommen ſein? Der wackre Reichard ſah ſich unverzüglich einer wackern Schaar beigeſellt, und lebte eine Zeit lang im Lager ſo vergnügt, bei Trunk und Spiel, als es ihm ſeine große innre Beängſtigung wegen des Galgenmännleins zuließ und die böſen Träume, die ihn allnächtlich verfolgten. Durch ſein Ergehen zu Rom gewitzigt, nahm er ſich nun wohl in Acht, die böſe Waare ſo gar zudringlich anzubieten. Vielmehr hatte er noch keinem ſeiner Kameraden davon geſagt, um recht unverſehens, wie im Scherz, einen deſto leichtern Handel zu ſchließen.

Da knatterten eines ſchönen Morgens einzelne Schüſſe aus den nahen Bergen. Die Kriegsleute,

welche eben mit Reichard würfelten, horchten auf; alsbald auch schmetterten die Trompeten, zum Aufsitzen blasend, durch das Lager. Nun ging es rasch auf die Pferde, rasch im geordneten Haufen trabend nach der Ebene an den Füßen der Berge zu. Droben sah man schon das Fußvolk beider Parteien in Dampf und Rauch; auf der Ebene stellten sich feindliche Reiter. Dem Reichard ward ganz lustig zu Muthe, wie sein spanischer Hengst unter ihm wieherte und sprang, seine Waffen freudig zusammen rasselten, die Führer riefen, die Trompeter bliesen. Ein feindlicher Reitertrupp machte sich gegen sie vor, um, schien es, den Aufmarsch zu hindern, zog sich aber vor der Uebermacht zurück, und Reichard sammt seinen treuen Dienern waren nicht die letzten, welche ihm nachjagten, sehr erfreut im Gefühl, die Verfolgenden und Gefürchteten zu sein. Da pfiff es mit einem Male wunderlich in der Luft über ihre Köpfe hin. Die Pferde stutzten; es pfiff zum zweiten Male, und ein Reiter wälzte sich mit seinem Roß, von der Falkonetkugel schwer getroffen, im Blute. Nun meinte Reichard: „beim großen Haufen ist es besser;" und wollte eben dahin reiten, als zu seinem Erstaunen der große Haufe schon dicht hinter ihm war, im Begriff, den Falkonetkugeln noch näher zu reiten. Eine Weile trabte der gute junge Gesell noch mit, aber als es rechts und links neben ihm mit vielen Kugeln in die Wiese schlug, und zugleich die feindlichen Reiter mit blanken Klingen in zahlreichen Schaaren heran trabten, dachte er: „ei, wie hab' ich doch thöricht gehandelt, mich hierher zu begeben! Auf

diese Weise bin ich doch dem Tode noch viel näher, als im Krankenbette, und erreicht mich eine von diesen vermaledeiten, pfeifenden Bestien, bin ich des Galgenmännleins und seines Luzifers Beute auf ewig." — Und kaum noch hatt' er es ausgedacht, so war der spanische Hengst auch schon herum geworfen, und es ging im unbändigsten Jagen rückwärts nach einem nicht weit entlegenen Walde zu.

Unter den hohen Bäumen hin spornte er sein Roß so lange wild umher, ohne Weg und Steg, bis es endlich in Erschöpfung stille stand. Da stieg auch er ermattet herunter, schnallte sich Küras und Wehrgehenke, dem Pferde Hauptgestell und Sattel los, und sagte, indem er sich lang in das Gras streckte: „ei, wie so wenig schicke ich mich doch zum Soldaten, am mindesten mit dem Galgenmännlein in der Tasche!" — Er wollte nun überlegen, was weiter für ihn anzufangen sei, fiel aber dabei in einen tiefen Schlaf.

Nach wohl mehren Stunden ruhigen Schlummers drang es wie ein Geflüster von Menschenstimmen und Geräusch von Menschentritten in sein Ohr. Er senkte sich aber, auf dem kühlen Platze behaglich liegend, absichtlich noch immer tiefer in seine Schlaftrunkenheit hinein, und wollte von dem Geräusche nicht eher etwas wissen, bis eine Stimme donnernd auf ihn hinein schrie: „bist Du schon todt, Sackermenter? Sag's nur gleich, daß man nicht unnöthig seinen Schuß Pulver verplatzt." — Aufblickend sah der unsanft erweckte Gesell eine gespannte Muskete auf sei-

ner Brust. Der sie hielt, war ein grämlicher Fußknecht, deren Andre umher standen, die sich bereits seiner Waffen, wie auch seines Pferdes und Mantelsackes bemächtigt hatten. Er bat um Gnade, und schrie vorzüglich in höchster Seelenangst: „wenn man ihn absolut todt schießen wolle, möge man ihm mindestens vorher das Fläschlein in seiner rechten Wamstasche abkaufen." — „Dummer Gesell, lachte einer von den Fußknechten, „abkaufen will ich's Dir nicht, abnehmen aber sonder allen Zweifel." Und damit hatte er das Galgenmännlein bereits erwischt, und in seinen Busen gesteckt. „In Gottes Namen!" sagte Reichard dazu. „Wenn Du die Bestie nur behalten kannst. Aber ungekauft bleibt sie nicht bei Dir." Die Kriegsknechte lachten, und zogen mit Roß und Sachen fort, ohne sich um den, welchen sie für einen Halbverrückten hielten, weiter zu bekümmern. Er aber suchte in seinen Taschen, und fand das leidige Galgenmännlein richtig wieder darin. Da rief er ihnen nach, und zeigte das Fläschlein. Erstaunt griff der, welcher es ihm genommen hatte, in den Busen, und da er es nicht fand, lief er zurück, es sich von neuem zu holen. — „Ich sage Dir ja," sagte Reichard betrübt, „es bleibt nicht auf solche Weise bei Dir. Wende doch nur die wenigen Groschen daran." — „Ja, Taschenspieler!" lachte der Soldat; „auf die Manier sollst Du mir nichts von meinem wohl erworbenen Eigenthume los narriren." Und den Andern nachlaufend, behielt er das Fläschlein achtsam in der Hand. Plötzlich aber stand er still, und rief: „tausend! da ist es

mir ja dennoch fortgeglitſcht." Während er nun im Graſe ſuchte, rief ihm Reichard zu: „Komm doch nur her. Es ſteckt ja ſchon wieder in meiner Taſche!" — Weil es nun der Kriegsmann alſo befand, bekam er erſt rechte Luſt zu dem ſpaßhaften Dinge, das ſich — wie es gewöhnlich that, wenn es verhandelt ward — höchſt luſtig und freudenvoll erwies, denn freilich rückte es durch einen ſolchen Aktus dem Ende ſeiner Dienſtzeit immer näher. — Die geforderten drei Groſchen ſchienen aber dem Fußknecht zu viel, worauf Reichard ungeduldig ſagte: „nun, Geizhals, wenn Du ſo willſt; mir kann es ſchon recht ſein. Gieb mir denn einen Groſchen, und nimm Dein erkauftes Gut." Da ward der Handel geſchloſſen, das Geld gezahlt, der kleine Satanas überliefert. — Während die Kriegsleute noch ſtehen blieben, das Ding betrachtend und belachend, überlegte Reichard ſein künftiges Geſchick. Mit leichtem Herzen ſtand er nun da, aber auch mit leichten Taſchen, und ohne Ausſicht auf irgend einen guten Erwerb; denn zu der Reiterſchaar, wo noch ſeine Diener mit Waffen und Pferden waren und vielem Gelde, traute er ſich nicht zurück. Theils ſchämte er ſich ſeiner ſchändlichen Flucht, theils auch dachte er gar, man würde ihn dort nach militäriſchem Recht als einen Ausreißer erſchießen. Da fiel es ihm ein, ob er nicht gleich mit den gegenwärtigen Fußknechten zu ihrer Schaar gehen wolle. Aus ihren Reden hatte er wohl abgenommen, daß ſie der andern Partei dienten, wo ihn Niemand wieder erkennen mogte, und das Leben an eine gute Beute zu wagen, fühlte er ſich jetzt, des

Galgenmännleins und aller Baarſchaft ledig, trotz jenes unglücklichen Kriegsanfanges, ziemlich aufgelegt. Er gab ſeinem Verlangen Worte, man ſchlug ein, und und er ging mit den neuen Kameraden nach ihrem Lager heim.

Der Hauptmann machte eben nicht viel Umſtände, einen ſchlanken, kräftig gewachſenen Burſchen, wie der Reichard war, einzuſtellen, und er lebte nun als Fußknecht ſein Leben eine ganze Zeit lang fort. Dabei ward ihm aber oftmals trübſeelig zu Muthe. Seit dem letzten Gefecht ſtanden die Heere einander unthätig gegenüber, weil zwiſchen beiden Staaten unterhandelt ward. Da gab es nun freilich keine Todesgefahr, aber auch eben ſo wenig Gelegenheit zum Beutemachen und Plündern. Man mußte ſtill und friedlich im Lager leben von dem ſchwachen Sold, und den eben ſo ſchmal ausgetheilten Eßwaaren. Dazu kam, daß die mehrſten Fußknechte ſich in der vergangnen Kriegszeit reich geſtohlen hatten, und Reichard, der einſt ſo verwöhnte Kaufherr, faſt der einzige unter königlich Lebendenden war, der ſich gleichſam als ein Bettler behelfen mußte. Natürlich ward er eines ſolchen Lebens gar bald überdrüſſig, und als er einſtmals ſeinen geringen Monatsſold in der Hand wog, — zu wenig, davon vergnügt zu leben, zu viel, um gar nichts damit zu verſuchen, — beſchloß er, in das Marketenderzelt zu gehen, es in Probe ſtellend, ob nicht die Würfel ihm günſtiger ſein würden, als bishero Handel und Krieg.

Das Spiel nahm ſeinen gewöhnlichen buntſcheckigen Gang: jetzo gewonnen, nächſtens verloren, und

währte so bis tief in die Nacht hinein, wobei auch nicht wenig getrunken ward. Endlich aber schlugen sich alle Würfe gegen den halb berauschten Reichard um; seine Löhnung war verspielt, und es wollte ihm Niemand auch nur auf einen Heller Kredit mehr geben. Da suchte er in allen Taschen umher, ja, als er nirgends etwas fand, zuletzt in seiner Patrontasche, wo er aber auch nichts antraf, als eben die Patronen. Diese nun zog er hervor, und bot sie den Spielenden zum Satz an; sie wurden gehalten, und eben, als schon die Würfel rollten, sah der berauschte Reichard erst, daß ihm derselbe Soldat den Satz halte, der ihm früher das Galgenmännlein abgekauft hatte, und vermöge dessen wohl zweifelsohn gewinnen mußte. Er wollte Halt! rufen, aber die Würfel lagen schon, und hatten zu seines Gegners Vortheil entschieden. Fluchend ging er aus der Gesellschaft, in der dunkeln Nacht zu seinem Zelte zurück. Ein Kamerad, der gleichfalls sein Geld verspielt hatte, aber nüchterner geblieben war, als er, faßte ihn unter den Arm. Dieser fragte ihn unterwegens, ob er denn auch noch vorräthige Patronen in seinem Zelte habe? — „Nein," rief der ergrimmte Reichard; „hätt' ich des Zeuges noch, holt' ich mir's wohl zum weitern Spiel." — „Ja," sagte der Kamerad, „so mußt Du machen, daß Du neue kaufst, denn kommt der Kommissar zur Musterung, und findet gar keine Patronen bei einem besoldeten Fußknecht, so läßt er einen solchen erschießen." — „Donner! das wäre dumm," fluchte Reichard. „Ich hab' nicht Patronen, nicht Geld." —

„Ei," entgegnete der Kamerad, „vor künftigem Monat kommt auch der Kommissarius nicht." — „Ho, dann ist's gut," dachte der Reichard, „gegen des krieg' ich wieder Sold, und kaufe mir Patronen nach Herzenslust." Damit sagten sich die Beiden gute Nacht, und Reichard begann seinen Rausch auszuschlafen.

Er hatte aber noch nicht lange gelegen, da rief der Korporal vor dem Zelte: „He! Morgen giebt's Musterung; mit Anbruch des Tages wird der Herr Kommissarius im Lager sein." — Da war dem Reichard sein Schlaf gar plötzlich abgeschüttelt. Die Patronen wirrten ihm durch den noch halb trunknen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm Niemand welche leihen wolle, oder auf Borg verkaufen? Die aber schalten ihn einen nachtschwärmerischen Trunkenbold, und wiesen ihn auf seine Streu zurück. In der größten Angst, am Morgen wegen der Patronen erschossen zu werden, suchte er in all seinen Kleidungsstücken nach Geld umher, konnte aber dessen nicht mehr, als fünf Heller finden. Damit lief er nun ungewissen Trittes in der finstern Nacht von Zelt zu Zelt, und wollte Patronen kaufen. Einige lachten, Andre schimpften, Niemand aber gab ihm auch nur Antwort auf sein Begehr. Endlich kam er zu einem Zelte, woraus ihm die Stimme des Soldaten entgegen fluchte, der ihm gestern die Patronen abgewonnen hatte. — „Kamerad," schrie Reichard beweglich, „Du mußt mir helfen oder Niemand. Du hast mir gestern Alles abgenommen, mich früher auch schon einmal plündern helfen. Findet nun morgen der Kommissa-

rius keine Patronen bei mir, ſo läßt er mich erſchießen. Dann biſt Du an all meinem Elend Schuld. Drum ſchenke mir welche, oder borge mir welche, oder verkaufe mir welche." — „Schenken und borgen hab' ich verſchworen," entgegnete der Fußknecht, „aber um nur Ruhe vor Dir zu kriegen, will ich Dir Patronen verkaufen. Wie viel Geld haſt Du denn noch?" — „Fünf Heller nur," antwortete Reichard trübſeelig. — „Nun," ſagte der Soldat, „auf daß Du ſehen magſt, ich ſei ein kameradſchaftlicher Kerl: da haſt Du fünf Patronen für Deine fünf Heller, aber nun lege Dich aufs Ohr, und laß mich und das Lager zufrieden." Er reichte ihm die Patronen zum Zelte heraus, Reichard ihm das Geld hinein, und ſchlief alsdann auf die ausgeſtandene Angſt ruhig bis gegen Morgen.

Die Muſterung ward gehalten, Reichard kam mit ſeinen fünf Patronen durch; gegen Mittag fuhr der Kommiſſarius ab, und die Fußknechte rückten wieder ins Lager. Aber die Sonne brannte ganz unerträglich durch die Zeltleinewand, Reichard's Kameraden gingen in das Marketenderzelt, er ſelbſt blieb mit leeren Taſchen bei einem Stück Kommisbrodt ſitzen, vom geſtrigen Rauſche und der heutigen Anſtrengung matt und krank. „Ei," ſeufzte er, „hätte ich doch nur jetzo einen von all den Dukaten, die ich ehemals in ſo gar thörichtem Muthe verſchwendete!" — Und kaum noch hatt' er's ausgewünſcht, da lag ein ſchöner, blanker Dukaten in ſeiner linken Hand. Ein Gedanke an das Galgenmännlein ſchoß ihm durch den Sinn, alle Freude verbitternd, ſo er über das gewichtige Gold-

ſtück empfand. Da trat eben der Kamerad, welcher ihm zur Nacht die Patronen abgelaſſen hatte, unruhig ins Gezelt. „Freund," ſagte er, „das Fläſchlein mit dem kleinen Schwarzgaukler, — Du weißt ja wohl, ich erkaufte es damals im Walde von Dir, — iſt mir fortgekommen. Hab' ich es Dir vielleicht unverſehens für eine Patrone mit gegeben? In Papier hatt' ich es auch eingewickelt, und bei meinen Patronen lag es." Reichard ſuchte ängſtlich in ſeiner Patrontaſche, und beim erſten Papierloswickeln bekam er den furchtbaren Diener im ſchmalen Gläslein in die Hand. „Nun, das iſt gut," ſagte der Soldat. „Ich hätte das Ding ungern gemißt, ſo widerwärtig es auch ausſieht; mir iſt immer, als brächt' es mir ganz abſonderliches Glükk im Spiel. Da, Kamerad, nimm Deinen Heller wieder, und gieb mir die Kreatur." Eiligſt willfahrete Reichard dieſem Begehren, und der Fußknecht eilte vergnügt nach dem Marketenderzelt.

Aber dem armen Reichard war abſcheulich zu Muthe, ſeitdem er das Galgenmännlein nur wieder geſehen, ja es ſogar in den Händen gehabt, und mit ſich herum getragen hatte. Aus jeder Falte ſeines Zeltes, dachte er, müſſe es ihn angrinſen, und ihn vielleicht gar unverſehens im Schlaf erdroſſeln. Den herbei gewünſchten Dukaten warf er ängſtlich von ſich, ſo ſehr er auch einer Labung bedürftig geweſen wäre, und endlich trieb ihn die Furcht, das Galgenmännlein könne ſich in ſolcher Nähe wieder bei ihm einniſten, gar aus dem Lager fort, trieb ihn dem einbrechenden Abend entgegen, in die dichteſten Waldſchatten hinein,

wo er, von Schrecken und Müdigkeit erschöpft, an einer wüsten Stätte niedersank. „O mir!" seufzte er lechzend, „nur eine Feldflasche mit Wasser, auf daß ich nicht verschmachten mögte." Und eine Feldflasche mit Wasser stand neben ihm. Erst nachdem er begierig einige Züge daraus gethan, forschte er, woher sie auch komme. Da trat ihm das Galgenmännlein wieder vor den Sinn; ängstlich faßte er in seine Taschen, und das Fläschlein dort fühlend, sank er, von Entsetzen aufgelöst, in einen ohnmächtigen Schlaf zurück.

Während dessen besuchte ihn der sonst gewöhnliche, gräßliche Traum, wie sich das Galgenmännlein lang und immer länger aus der Flasche ziehe, und sich grinsend an seine Brust lege. Er wollte wohl dawider sprechen, dieweil es nicht ihm mehr angehöre, aber das Galgenmännlein sagte, hohl zurück lachend: „Hast mich ja für 'nen Heller gekauft; mußt mich ja nun für weniger verkaufen; gilt ja sonsten der Handel nicht."

Da fuhr er mit kaltem Entsetzen in die Höhe und glaubte wieder den Schatten zu sehen, der sich in seine Tasche nach dem Fläschlein zog. Halb toll schleuderte er dieses einen nahen Felssturz hinab, fühlte es aber gleich darauf wieder in seiner Tasche. „O weh, o weh!" schrie er laut durch den nächtlichen Wald; „einst war das meine Lust, mein Hort, daß es immer wieder zu mir kam, aus den Wellen, aus der Tiefe zurück; nun ist eben das mein Jammer, ach wohl

mein ewiger Jammer!" Und zu laufen begann er durch das schwarze Gebüsch, rannte gegen Baum und Gestein in der Finsterniß an, und hörte auf jedem Schritt das Fläschlein in seiner Tasche klingen.

Mit Tagesanbruch gelangte er auf eine frische, lustig angebaute Ebene hinaus. Ihm ward ganz wehmüthig ums Herz, und er fing an zu hoffen, all das tolle Zeug könne wohl nur ein wahnwitziger Traum sein; vielleicht finde er das Glas in seiner Taschen als ein andres, ganz gewöhnliches. Es heraus ziehend, hielt er es gegen die Morgensonne. Ach Gott, da tanzte das schwarze Teufelein zwischen ihm und dem freundlichen Licht; ordentlich die kleinen, mißgestalteten Arme wie Zangen nach ihm ausbreitend. Mit einem lauten Schrei ließ er's fallen, um es gleich darauf wieder in der Tasche klirren zu hören. — Vor Allem lag ihm nun einzig daran, eine Münze unter Hellerswerth zu erfragen, er konnte aber deren nirgends eine auftreiben, so daß ihm jegliche Hoffnung zum Verkaufe des abscheulichen Knechtes schwand, der nun bald sein Herr zu werden drohete. Heischen wollte er von dem Gräßlichen nichts mehr, zu jedweder Unternehmung nahm die entsetzliche Angst ihm so Kraft als Besinnung, und so bettelte er sich denn durch das Land Italia auf und nieder. Weil er nun so höchst verstört aussah, und dabei immer nach halben Hellern fragte, hielt man ihn aller Orten für verrückt, und hieß ihn nur den tollen Halbheller, unter welchem Namen er bald weit und breit bekannt ward.

Man ſagt, es fliegen bisweilen die Geier den Rehen oder anderm jungen Gewild in den Nacken, und hetzen ſo das arme Thierlein todt, welches in ſeinem geängſteten Lauf den häßlichen, beißigen Feind mit ſich umher trägt durch Wald und Geklüft. Auf eine ähnliche Weiſe erging es dem armen Reichard mit ſeinem Satansgaukler in der Taſchen, und weil es gar zu kläglich und erbarmungswerth war, wie er ſich damit abquälte, will ich Euch von dem Leid ſeiner langen, hülfloſen Flucht nichts mehr erzählen, wohl aber, was ihm nach mehrern Monden auf derſelben begegnete.

Er hatte ſich nämlich eines Tages in Mitten wilder Gebirge verirrt, und ſaß nun ſtill und betrübt neben einem kleinen Wäſſerlein, das, durch verwachſenes Geſträuch herunter ſickernd, gleichſam mitleidig zu ſeiner Erquickung her zu dringen ſchien. Da hallte ein gewaltiger Roſſestritt über des Bodens felſiges Geſtein, und auf einem hohen, ſchwarzen, wild ausſehenden Pferde reitend, kam ein ſehr großer Mann, äußerſt häßlichen Antlitzes, in ganz bluttothen, prächtigen Kleidern, gegen die Stelle hervor, wo Reichard ſaß. „Was ſo betrübt, Geſell?“ redete er den innerlich erbebenden, Unheil ahnenden Jüngling an. „Ich ſollte meinen, Du ſeiſt ein Kaufmann. Haſt Du etwa zu theuer eingekauft?“

„Ach nein, zu wohlfeil vielmehr;“ entgegnete Reichard mit leiſer, zitternder Stimme.

„So kommt es mir auch vor, mein lieber Kaufherr!“ ſchrie der Reiter mit einem entſetzlichen Lachen.

„Und haſt Du etwan ſo ein Dinglein zu verkaufen, das man Galgenmännlein heißt? Oder irrt' ich mich, wenn ich Dich für den verrufnen, tollen Halbheller anſehe?"

Kaum vermogte der arme junge Burſche ein leiſes: „ja der bin ich," über ſeine bleichen Lippen zu bringen, mit jedem Augenblicke erwartend, daß ſich des Reiters Mantel zu bluttriefenden Fittigen geſtalte, ſeinem Hengſt ein nächtlich ſchwarzes Schwunggefieder, von Höllengluthen durchblitzt, hervor ſproſſe, und es im Fluge fortgehe mit ihm Unſeeligen zu dem Wohnſitz ewiger Qual.

Aber der Reiter ſagte mit etwas gemilderter Stimme und weniger gräßlichen Geberden: „ich merke ſchon, für wen Du mich anſiehſt. Doch ſei getroſt, ich bin es nicht. Vielmehr mag ich Dich vielleicht von ihm erlöſen, denn ich ſuche Dich ſchon ſeit vielen Tagen auf, um Dir Dein Galgenmännlein abzukaufen. Freilich haſt Du vermaledeit wenig dafür gegeben, und ich ſelbſten weiß keine geringere Münze aufzutreiben. Aber höre zu, und folge mir. Auf der andern Seite der Berge wohnt ein Fürſt, ein junger, lockerer Burſche. Dem hetz' ich morgen ein gräßliches Unthier auf den Hals, ſobald ich ihn von ſeinem Jagdgefolge werde fortgelockt haben. Harre Du hier bis Mitternacht, und geh' alsdann, — eben wenn der Mond ob jenem Felſenzacken ſteht, — mäßigen Schrittes die finſtre Kluft zur Linken entlang. Verweile Dich nicht, eile Dich nicht, und Du kommſt eben zur Stelle, wenn

das Unthier den Fürſten unter ſeinen Tatzen hat. Greif es nur furchtlos an, es muß Dir weichen, und ſich vor Dir das ſchroffe Meerufer hinunter ſtürzen. Dann begehre vom dankbaren Fürſten, daß er Dir ein paar Halbheller ſchlagen laſſe, wechsle mir zwei aus, und für einen davon wird das Galgenmännlein mein."

So ſprach der gräßliche Reiter, und ohne Antwort abzuwarten, ritt er in die Büſche langſam hinein.

„Wo find' ich Dich aber, wenn ich die Halbheller habe?" ſchrie Reichard ihm nach.

„Am Schwarzbrunnen!" rief der Reiter zurück. „Jede Kindermuhme hier kann Dir ſagen, wo der liegt."

Und mit langſamen, aber weit ausgreifenden Schritten trug das häßliche Roß ſeine häßliche Bürde fort.

Für Einen, der ſo gut als Alles verſpielt hat, giebt es kein Wageſtück mehr; deshalben ſich auch der Reichard in ſeiner betrübten Verzweiflung entſchloß, dem Rathſchlage des furchtbaren Reiters Folge zu leiſten.

Die Nacht brach ein, der Mond ſtieg auf, und ſtellte ſich endlich rothfunkelnd über den bezeichneten Felſenzacken hin. Da erhob ſich zitternd der bleiche Wandersmann, und ſchritt in die dunkle Kluft hinein. Freudlos und dunkel ſah es drinnen aus, nur ſelten vermogte ein Mondenſtrahl über die hohen Klippen zu beiden Seiten herein zu ſehen, auch dunſtete es in dem eingeengten Orte, wie Grabesgeruch, ſonſten aber ließ ſich nichts Unheimliches verſpüren. Der Reichard fühlte

sich auf diese Weise zum Weilen nicht verlockt, eher zum Eilen, aber auch dies unterließ er, des Reiters Weisung getreu, und entschlossen, nichts durch seine Schuld von dem Fädlein reißen zu lassen, welches ihn an Licht und Hoffnung noch anknüpfe.

Nach mehren Stunden funkelten einige rothe Morgenlichtlein auf seinen dunkeln Weg, frische tröstende Lüfte hauchten seinem Antlitz entgegen. Aber eben, als er aus dem tiefen Pfade hervor stieg, und sich an der frischen Waldgegend ergötzen wollte, und am blauen Geflimmer des Meeres, das sich unfern von ihm ausdehnte, störte ihn ein ängstliches Geschrei. Umblickend sah er, wie ein abscheuliches Thier einen jungen Mann im reichen Jägerkleide am Boden liegend unter sich hatte. Des Reichard erste Bewegung war wohl, zur Hülfe zu eilen; nur als er die Bestie recht ins Auge faßte, und sah, daß sie einem ungeheuern, griesgrämischen Affen gleich sah, der noch überdies ein gewaltiges Hirschgeweih auf dem Kopfe trug, verließ ihn aller Muth, und er stand im Begriff, dem jämmerlichen Hülfsgeschrei des Gefallen ungeachtet, wieder in seine Kluft zurück zu kriechen. Da fiel es ihm erst recht wieder ein, was der Reiter gesagt hatte. Von der Angst vor ewigem Verderben getrieben, lief er mit seinem Knotenstock auf das Affen-Ungeheuer zu. Dieses wiegte eben den Jäger in seinen Vordertatzen, es schien, um ihn empor zu schleudern, und dann mit dem Geweihe aufzufangen. Als sich aber Reichard nur eben nahte, ließ es seine Beute fallen und lief mit einem häßlichen Gepfeif und Ge-

krächz davon, der keck gewordene Reichard ihm nach, bis es vom hohen Meeresſtrand hinunter ſtürzte, ihm noch ein abſcheuliches Geſicht zuſetſchend, und dann unter den Wellen verſchwindend.

Nun ging der junge Geſell triumphirend zu dem erretteten Jägersmann zurück, der ſich ihm auch nach Erwarten als regierender Fürſt dieſer Gegend kund gab, ſeinen Schützer für einen gar freiſamen Helden ausſchreiend, und ihn bittend, er möge nur dreiſt irgend einen Lohn von ihm fordern, ſo hoch er in ſeinen Kräften ſtehe.

„Ja?" fragte der Reichard hoffnungsvoll, „iſt das Euer Ernſt? Und wollt Ihr mir bei Eurer fürſtlichen Ehre nach Vermögen zu dem verhelfen, darum ich Euch bitten werde?"

Der Fürſt bejahte es abermals aufs freudigſte und zuverſichtlichſte.

„Nun denn," rief Reichard inbrünſtig flehend aus, „ſo laßt mir doch um Gotteswillen ein paar Halbheller gültiger Münze ſchlagen, wenn's auch nicht mehr, als zwei ſind."

Während ihn der Fürſt noch voll Erſtaunen anſah, waren einige ſeines Gefolges herbei gekommen, denen er alles Vorgefallne erzählte, und von welchen Einer alsbald in Reichard den wahnſinnigen Halbheller, den er ſchon ſonſt geſehen, wieder erkannte.

Da fing der Fürſt an, zu lachen, und der arme Reichard umſchlank beängſtigt ſein Knie, ſchwörend, es ſei um ihn gethan, ohne die Halbheller.

Der Fürst aber entgegnete, noch immer lachend: „sieh nur auf, Gesell, Du hast mein Fürstenwort, und wenn Du darauf bestehst, laß ich Dir Halbheller schlagen, so viel Du Lust hast. Sind Dir aber Drittelheller eben so lieb, so brauche's keiner Münzerei deswegen, denn die Gränznachbaren behaupten, meine Landesheller wären so leicht, daß drei davon auf einen andern gewöhnlichen gingen."

„Wenn das nur gewiß ist," sagte der Reichard zweifelnd.

„Ei," entgegnete der Fürst, „Du würdest der Erste sein, dem sie allzu gut schienen. Sollte es Dir aber dennoch begegnen, so gebe ich hiermit mein feierlichstes Wort, Dir noch schlechtere schlagen zu lassen, vorausgesetzt, daß es möglich ist."

Und damit hieß er dem Reichard durch einen Bedienten einen ganzen Seckel Landesheller geben. Der lief damit, wie gesagt, nach der nahen Gränze, und ward ein so froher Mensch, als er seit langen Zeiten nicht gewesen war, da man ihm im ersten Wirthshause des benachbarten Landes nur ungern und zögernd einen gewöhnlichen Heller für drei fürstliche gab, die er zur Probe verwechselte.

Nun fragte er auch sogleich dem Schwarzbrunnen nach; aber einige Kinder, die in der Gaststube spielten, liefen darüber schreiend hinaus. Der Wirth belehrte ihn, selbst nicht ohne Schaudern, dies sei gar ein verrufener Ort, von dem viele böse Geister in das Land ausgehen sollten, und den wenige Menschen mit Augen gesehen hätten. Das wisse er wohl: der Eingang

dahin ſei unweit von hier, eine Höhle mit zwei dürren Cypreſſen davor, und man ſolle nicht des Weges verfehlen können, wenn man da hinein gehe, wovor aber Gott ihn und alle treue Chriſtenmenſchen bewahren wolle!

Da ward dem Reichard freilich wieder ſehr ängſtlich zu Muth, aber gewagt mußte es doch einmal ſein, und er machte ſich alſo auf den Weg. Schon von weitem her ſah ihn die Höhle ſehr ſchwarz und grauenvoll an; es war, als ſeien die beiden Cypreſſen aus Schreck über den häßlichen Schlund verdorrt, welcher dem Näherkommenden ein ganz wunderliches Geſtein in ſeinem Schooße zeigte. Es ſah wie lauter verzerrte, langbärtige Fratzengeſichter aus, deren einige ſogar Aehnlichkeit hatten mit jenem Affenmonſtrum am Meeresſtrande. Und wenn man denn recht hinſah, war es doch wieder nur bloßes vielgezacktes und vielzerſpaltenes Felsgeäder. Zitternd trat der arme Geſell unter die Larven hinein. Das Galgenmännlein in ſeiner Taſche ward ſo ſchwer, als wolle es ihn zurück ziehen. Aber eben dadurch wuchs ſein Muth; „denn," dachte er, „was der nicht will, muß ich juſt wollen." Auch legte ſich tiefer in der Höhle eine ſo dichte Finſterniß über ſeine Augen, daß er bald von den Schreckgeſtalten nichts mehr gewahr ward. Nun fühlte er nur höchſt vorſichtig mit einem Stecken vor ſich hin, um nicht etwa in unbekannte Abgründe zu ſtürzen, fand aber nichts, als ebenen, feinbemoos'ten Boden, und wäre nicht bisweilen ein wunderliches Pfeifen und Krächzen durch die Höhle gegangen, er hätte ſich alles Entſetzens erwehrt.

Endlich gelangte er hinaus. Ein wüster Bergkessel schloß ihn von allen Seiten ein. Zur Seite sah er das große, furchtbare Schwarzroß seines Handelsmannes, wie es unangebunden, mit hoch gehaltenem Kopfe, ohne zu weiden oder sich sonsten zu regen, gleich einer erzenen Bildsäule daſtand. Gegenüber quoll ein Born aus dem Felsen, darin sich der Reiter Kopf und Hände wusch. Aber die böse Fluth war schwarz wie Tinte, und färbte auch so ab; denn als sich der riesige Mann nach Reichard umkehrte, war sein häßliches Antlitz ganz mohrenfarb, welches auf eine schreckliche Weise gegen den reichen rothen Kleiderputz abstach. „Zittre nicht, junger Bursch," sagte der Furchtbare. „Das ist eine von den Ceremonien, die ich dem Teufel zu Gefallen thun muß. Alle Freitag muß ich mich hier so waschen, zu Trutz und Hohn dem, den Ihr Euren lieben Schöpfer nennt. So muß ich auch immer den Purpur meines rothen Kleides, so oft ich ein neues brauche, mit einer bösen Zahl von Tropfen meines eignen Blutes mischen, — wovon er denn freilich eben die wunderprächtige Farbe bekommt, — und was der lästigen Bedingungen mehr sind. Noch obenein habe ich mich ihm mit Leib und Seele so fest verschrieben, daß an gar keine mögliche Lösung zu denken ist. Und weißt Du, was mir der Knauser dafür giebt? Hunderttausend Goldstücke des Jahres. Damit kann ich nicht auskommen, und will mir deshalben Dein Galgenmännlein kaufen, welches ich auch schon dem alten Geizhals zum Possen thue. Denn schau, meine Seele hat er ohnehin, und nun kommt das Teuflein

in der Flasche dermaleinst ohne allen Gewinnst in die Hölle, nach seiner langen Dienstzeit, zurück. Da soll der grimme Drache recht fluchen." Und zu lachen begann er, daß die Felsen schallten, und selbst das sonsten regungslose schwarze Roß ordentlich zusammen fuhr.

„Nun," fragte er, sich wieder zu Reichard wendend, „bringst Du Halbheller, Gesell?"

„Ich bin Eu'r Gesell nicht;" entgegnete Reichard, halb verzagt, halb trotzig, indem er seinen Seckel öffnete.

„Ach, nur nicht so vornehm gethan," schrie der riesige Handelsmann. „Wer hetzte dem Fürsten das Monstrum zu, damit Du siegen konntest?"

„Es wär' all der Spuk nicht nöthig gewesen;" sagte Reichard, und erzählte, wie der Fürst schon ganz von selbsten nicht nur Halbheller schlage, sondern gar Drittelsheller.

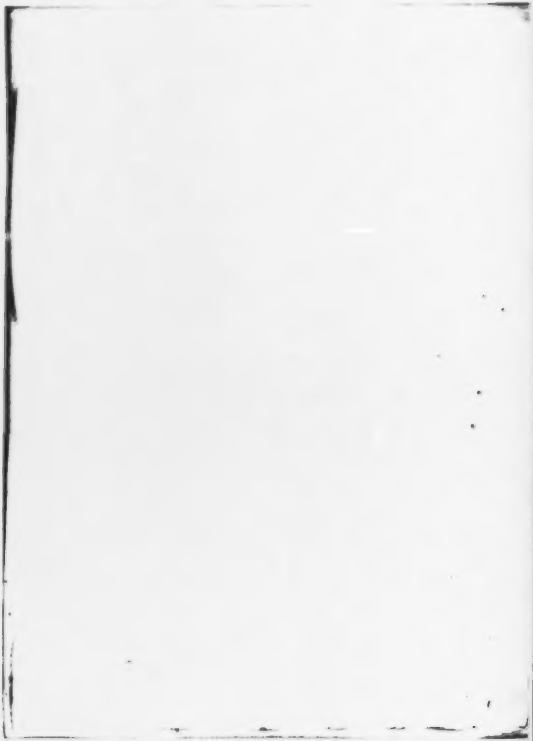
Der rothe Mann schien verdrießlich darüber, daß er sich nun unnöthig die Mühe mit dem Ungeheuer gegeben habe. Dennoch wechselte er sich drei schlechte Heller gegen einen guten ein, gab dem Reichard einen von jenen, und empfing dagegen das Galgenmännlein, welches ganz schwer aus der Tasche ging, und am Boden des Glases verdrossen und traurig zusammen gekrümmt lag. Deß lachte der Käufer wieder gewaltig, und schrie: „kann Dir doch Alles nichts helfen, Satan; nur Gold her, so viel mein Schwarzroß irgend neben mir tragen kann." Alsbald auch ächzte das ungeheure Thier unter einer gewaltigen Goldbürde. Doch nahm es noch seinen Herrn auf, und schritt alsdann,

einer Fliege ähnlich, welche die Wand hinauf geht, an dem senkrechten Felsen gerade empor, aber doch mit so abscheulichen Bewegungen und Verrenkungen, daß Reichard nur schnell in die Höhle zurück floh, um nichts mehr davon zu sehen.

Erst als er an der andern Seite des Berges wieder heraus gekommen und eine große Strecke von dem Schlunde fortgelaufen war, drang das ganze frohe Gefühl der Befreiung durch sein Gemüth. Er fühlte es in seinem Herzen, daß er die frühern großen Fehle abgebüßt habe, und ihm fortan kein Galgenmännlein mehr angehören könne. Ins hohe Gras legte er sich vor Freuden, streichelte die Blumen, und warf der Sonne Kußhände zu. Sein ganzes heitres Herz von sonsther war wieder in ihm lebendig, nicht aber zugleich der ehemalige freche Leichtsinn und Frevelmuth. Obwohl er sich jetzt mit ziemlichem Rechte rühmen konnte, den Teufel selbsten betrogen zu haben, rühmte er sich dennoch dessen nicht. Vielmehr richtete er seine ganze verjüngte Kraft darauf, wie er forthin auf eine fromme, ehrenwerthe und freudige Art in der Welt leben möge. Das gelang ihm denn auch so wohl, daß er nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit als ein wohlhabender Kaufherr in die lieben deutschen Lande zurück kehren konnte, wo er sich ein Weib nahm, und oftmals in seinem gesegneten Greisenalter Enkeln und Urenkeln die Mähr von dem verfluchten Galgenmännlein zu nutzreicher Warnung vorerzählte.

# Der

# unbekannte Kranke.



In einer deutschen freien Reichsstadt soll sich vor etwa dreihundert Jahren folgende seltsamliche Begebenheit zugetragen haben, die des Wiedererzählens wohl würdig scheint.

Der alte fromme, sehr weit berühmte Arzt, Meister Helfrad, saß eines späten Abends im Herbste mit seinem Eheweibe, Frau Gertraud, vor dem Kaminfeuer in erbaulichen Gesprächen. Sie hatten das Gesinde zu Bette gehen lassen, weil das Abendbrodt schon verzehrt war, und die beiden guten alten Leute Niemandem gerne Zwang anthaten. Meister Helfrad aber hatte die kostbare Abschrift eines gottseeligen Buches eben heute aus dem Kloster Mariahülf, wo er sie schon vorlängst bestellt, fertig erhalten, und konnte nicht umhin, seiner treuen Genossin noch selbigen Abend daraus vorzulesen, denn seine Augen waren noch wacker und frisch, wie die eines Mannes von dreißig Jahren. Ueber die Gedanken des weisen Schreibers, und besonders von einigen schönen Liedern, die mit im Buche standen, war nun den Eheleuten das ganze Herz in frommer Freudigkeit aufgegangen; sie sprachen voll

dankbarer Rührung ihr ganzes Leben wieder durch, blickten vertrauend hinaus auf die Bahn, die noch vor ihnen liegen mogte, wie auch auf den Gang ihres einzigen Sohnes, der als ein kunstreicher Maler-Zögling in Wälschland reisete; und sahen mit inniger Zuversicht in dem verheißenden Schein, welcher ihnen seit ihrer zartesten Kindheit von Jenseits in die Welt herein gestrahlt hatte, und mit jeglichem Jahre herrlicher und bedeutsamer geworden war, so daß er nun als ein ganz naher Lichtkreis vor ihren Augen stand.

Die große Glocke auf dem nahen Münsterthurme hatte bereits Zehn geschlagen, in den Häusern der mehrsten Bürgersleute waren die Lichter gelöscht, und Meister Helfrad saß noch immer, den Pergamentband mit silbernen Klammern auf dem Schooße, im Lehnstuhl, seiner Gertraud gegenüber, welche die Spindel ruhen ließ, mit gefaltenen Händen und leuchtenden Augen auf die Reden ihres Eheherrn horchend, und hin und her beifällige Worte dazwischen streuend. Es schlug schon halb, da sah Meister Helfrad verwundert auf, und sagte: „Ei, ei, wie tief in die Nacht haben wir hinein gesprochen! Das ist nicht gut, wenn des Menschen Augen um so gar ein Großes länger aufbleiben, als die liebe Sonne!" — „Doch wohl, Vater!" entgegnete Gertraud, wenn man nur damit in die ewige Sonne hinein gesehen hat." — Der alte Mann erhob sich von seinem Sitze, und fing an, die Feuerbrände, die noch im Kamine glimmten, aus einander zu stören, indeß er dazu das Sprüchlein hersagte:

„Wenn's Dir ſoll wohl gelingen,
So halt' in allen Dingen,
Auch ſelbſt im Guten Maaß und Ziel."

Da ſchlug es mit dem großen Klöpfel, der an einer Kette draußen vor der Hausthür hing, gewaltig donnernd an. — „Ich komme gleich!" ſagte Meiſter Helfrad durch die Scheiben hinaus, und während er ſich eine Leuchte zurecht machte, ſprach er zu Gertraud: „Nun iſt es doch gut, daß ich noch aufgeblieben bin. Wenn's ein gefährlich Kranker iſt, ſo kann die Viertelſtunde, um die ich nun ſo früher komme, viel Gutes thun." — „Wär' es nicht beſſer, Vater," ſagte Gertraud etwas ängſtlich, „Du weckteſt Einen vom Geſinde, und ließeſt den öffnen? Wer weiß, wer draußen ſteht? Die Nacht iſt keines Menſchen Freund." — „Dafür iſt mir Der gut!" ſagte Helfrad lächelnd; nahm ſein altes, ehrbares Schwerdt von der Wand, ſteckte ein Käſtlein mit Arzneien ein, das er immer vorläufig mitzunehmen pflegte, wenn er zu Kranken ging, warf eine Pelzſchaube über, ſetzte ſeine Zobelmütze auf, und ging, die Laterne in der Linken, die Waffe in der Rechten, aus dem Gemach. Draußen klopfte es noch immer ſehr wild und ungeduldig, und der Meiſter ſagte, die Paar Stufen hinunter ſchreitend, die von der Stube auf die Hausflur führten: „Geduld! Geduld! ich komme ſchon!" — Gertraud leuchtete ihm aus dem Zimmer nach, und flüſterte: „Ach Mann, es liegt mir wie eine Felslaſt auf dem Herzen! Wenn Du doch nur wen von den Leuten wecken wollteſt! Thue mir's doch zu Gefallen, und gieb nur

das eine Mal nach." — „Kind, auf meinen eignen Wegen thu' ich von ganzer Seelen, was Du gern haſt," ſagte der alte Mann, an den Riegeln der Hausthür ſchiebend: „aber auf Berufswegen frage ich auch nicht ein Tüttelchen darnach." — Als nun die Thür aufging, faßte er wieder nach der Laterne, die er einſtweilen auf einen Mauervorſprung geſetzt hatte, trat einen Schritt zurück, leuchtete nach dem Ausgange hin, und fragte mit freundlicher Stimme: „Wer ſteht vor der Pforten? Er komme in Gottes Namen herein, und ſage, womit ich meinem Nebenmenſchen dienſtlich ſein kann." —

Der Herbſtwind rauſchte wild zu der aufgehenden Pforte herein, und aus der ſchwarzen Nacht ſah ein ganz ſchwarzes Geſicht mit wunderlich hohem Kopfputze und flammend gelber Tracht in den Kreis, den Meiſter Helfrad's Leuchte beſchrieb. Mit einem lauten Schrei taumelte Gertraud in die Stube zurück; auch der alte Mann trat etwas rückwärts, und ſchlug mit dem Schwerdte ein großes Kreuz vor ſeine ganze Geſtalt. Dann ſtützte er ſich auf ſeine Waffe, und ſprach mit geſetzter Stimme: „In Gottes Namen, ſag' an, was Du vorzubringen haſt, und wer Dich ſendet." — Der Schwarze mogte wohl ſelbſt erſchrocken ſein vor der Erſcheinung des hohen ernſten Greiſes mit Leuchte und Schwerdt; denn er zitterte heftig, faßte ſich aber bald, und ſagte: „Eilig mit mir nach dem Gaſthofe zu den drei Kronen, Meiſter! Dort liegt mein Herr an einem entſetzlichen Fieber krank, welches ihn ſo wüthig überfallen hat, daß es ihn gewißlich in wenigen

Stunden hinrafft, wenn Ihr ihm nicht helft!" — „Wollen sehen, was sich thun läßt," entgegnete der Arzt. „Von Gott und der Kunst kann man Vieles hoffen." Und damit blies er seine Leuchte heller an, und schritt aus dem Hause, der zitternden Gertraud zurück rufend: „schließ die Thür, geh zu Bett; mach' aber erst das Feuer im Kamine ordentlich aus, und sei unbesorgt. Den Hausschlüssel hab' ich bei mir, und auf Gottes Wegen wandl' ich ja auch." — „Du aber, fremder Bote," fuhr er, zu dem Schwarzen gewandt, fort, „gehe vor mir her, und schreite rasch zu, daß wir bald zur Stelle kommen."

Wie nun die Beiden eilig mit einander hingingen durch die engen Gassen, zwischen den lichtleeren Häusern durch, wollte es doch dem Meister fast grauen, daß der Schwarze so hoch und feurig gelb vor ihm hinzog, wie eine ungeheure wandelnde Flamme. — „Denn, sagte der Alte bei sich selbst, eine mosaische Feuersäule ist es nun einmal nicht, das kann Eins schon am Gefühl haben: und doch, wer weiß? Gott hat so verwunderliche Kraft in den Menschen gelegt, daß eigentlich Alles zu dem wird, wozu man's macht." — Der Schwarze fing an, langsamer zu gehen; und als ihn der Arzt antrieb, entgegnete er mit einer nicht unlieblichen Stimme: „Alter Herr, ich habe Euer weißes Haar gesehen und Euren weißen Bart. Euch wird das allzu große Eilen wohl schwer." — „Es ist hübsch von Dir, daß Du daran denkst, mein Sohn," sprach Meister Helfrad: „aber sorge nur nicht, ich schreite wohl noch so rasch, als der frischeste Jüngling." —

„He!" rief der Mohr, und brach in ein gellendes Gelächter aus, „da könnten wir ja wohl ein bischen in die Wette laufen. Frisch auf, wer zum ersten in der Herberg' ist!" — „Sprich nicht so ungeziemend," sagte Meister Helfrad. „Ein ernster deutscher Bürgersmann weiß von dergleichen Fratzen und Possen nichts. Ich schreite zu, wie mir es Gott gegeben hat, und wie sich's für mich ziemt. Was Ungebührliches thät' ich auch um des Kaisers willen nun und nimmermehr." — „Wir kämen aber doch früher hin," rief der Mohr, und lachte wieder gellend auf, daß es von den nächsten Fenstern zurück klang, und weit durch die stille Gasse voll Schlaf und Dunkel hinscholl. Da sagte der Alte mit der durchdringend ernsten Stimme eines edlen Zornes: „Du schweigst!" Und der Mohr zuckte zusammen, und ging schnell und wortlos voran.

In dem Gasthofe zu den drei Kronen fanden sie Alles hell erleuchtet, und das ganze Haus in Bewegung, so daß Meister Helfrad Anfangs glaubte, man feiere dort ein schwelgerisches Fest. Aber hinein tretend sah er auf allen Gesichtern die Bläße der Angst, und das Gesinde unordentlich durch einander laufen. Ein Fensterlein, welches seitwärts aus der Stube des Hausherrn auf die Flur führte, zeigte des Wirthes Familie betend auf die Knieen um ein Crucifix her. Meister Helfrad fragte: „ob der fremde kranke Herr noch lebe?" — „Wenn Ihr den Muth habt, zu ihm zu gehen," entgegnete der Aufwärter, — „dort die Treppe hinauf, und gleich links herum; Ihr könnt nicht irren,

denn ſein gräßliches Heulen und Gotteslästern treibt uns Allen im ganzen Hauſe die Haare empor. Wir fürchten, wir haben den Teufel beherbergt, oder doch ſeinen Genoſſen." — Wirklich drang ein hohles Rufen durch all das Gewimmel aus einem entfernten Theile des Gebäudes herüber; der Meiſter zwang ſein inneres Entſetzen nieder, und ſchritt die Treppe hinan. Der Mohr war mit drei Sprüngen oben, und man hörte, wie er über den Gang voran zu dem Kranken rannte. Meiſter Helfrad ging ihm einſam nach, den langen, ſchmalen Weg, der nur von einer einzigen, halb ausgebrannten Ampel beleuchtet war. Der Aufwärter hatte wohl recht geſagt; man konnte nicht irre gehen; denn von einem Gemach im Hintergrunde donnerte ein Gebrüll hervor, welches man für das eines Löwen gehalten haben würde, hätten nicht die empörendſten Verwünſchungen nur allzu ſehr beurkundet: ein Weſen, mit Menſchenverſtand begabt, ſtoße die ſchrecklichen Klänge aus. Vor der ſchauervollen Thür angelangt, betete der Arzt noch einmal recht aus ganzem Herzen zu Gott, wahrte ſich nochmals mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und trat dann getroſten Muthes über die Schwelle.

Eine blendende Helle ſchlug ihm entgegen: denn von allen Seiten brannte eine Anzahl von Wachskerzen; es ſchien, als ſei der Schatten ängſtlich fortgebannt, weil hier in jedem Winkelchen, das er bewohne, zugleich auch der entſetzlichſte Graus lauern müſſe. Auf einem Ruhebette, der Thür gegenüber, wand und rang ſich eine Geſtalt in wunderlich präch-

tigen Kleidern in den Armen des Schwarzen. Bald ſtreckte ſich krampfhaft ein Fuß vor, mit ungeheuerm, purpurfarbnem Schnabelſchuh; bald ein Arm, dunkel von weiten Kleidern, mit blutrothen Aufſchnitten umwunden. Es war dem Arzte beinahe, als ſei das gar kein menſchliches Weſen; forſchend trat er hinzu, und ein Blick auf das ſeltſam geſtaltete Geſicht hätte ihn faſt zurück geſchreckt, nur daß er gleich darauf bemerkte, es liege eine Larve über des Kranken Antlitz. Dieſer verhielt ſich übrigens jetzt ruhig, obgleich mit entſetzlicher Anſtrengung; es ſchien, um einiger Worte willen, die ihm der Schwarze ins Ohr ſchrie, in einer Sprache, welche der gelehrte Meiſter Helfrad niemals vernommen hatte.

„Herr," ſagte der Arzt, „Ihr müßt die Larve vom Geſichte thun; des Kranken Antlitz iſt dem Medico ein wichtiges Buch." — Der Kranke ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. — „Vernimmt Dein Herr mich nicht?" fragte Meiſter Helfrad den Schwarzen. „Soll ich etwa Latein oder Griechiſch mit ihm ſprechen?" — „Er kann alle Sprachen," erwiederte der Mohr. „Ihr habt ihn ja wohl fluchen hören, als Ihr kamet; aber thut ſo wohl, und laßt die Larve an ihrem Platze." — „Ei, davon verſtehſt Du nichts," ſagte der Meiſter. „Werft immerhin die Larve ab, lieber Herr." — „Willſt Du denn verrückt werden?" rief der Kranke mit entſetzlicher Stimme, und bäumte ſich krampfig in die Höhe. „Wer mich anſieht, wird ja verrückt. Willſt Du aber Dein Unheil: ſo hab's. Ich drohe manchmal meinem Diener damit, wenn er mich

allzu hellflammend erzürnt. Hab's denn, hab's!" Und damit neſtelte er an den Bändern der Larve. Der Mohr aber fiel ſchreiend auf die Knie, und rief bald ſeinen Herrn, bald den Meiſter an, ſie mögten abſtehen von ihrem Vorhaben; jenem zu Gemüthe führend, wie er dem Arzt, welcher ihm helfen ſolle, nicht in Raſerei ſtürzen dürfe; dieſem betheuernd, er ſelbſt habe ſeines Herrn Antlitz noch nie geſchaut, und wiſſe doch nur allzu gut, es ſei das ſchrecklichſte auf der ganzen Welt. Der Kranke ließ von den Bändern los, und fiel wieder auf ſein Lager zurück; Meiſter Helfrad gab ſchaudernd nach. Während er nun den Puls fühlte, und ſich mit einigen Fragen über den Kranken neigte, ſeinen Athem zu beobachten, ſchien es ihm, als funkelten zwei glührothe Augen aus der Larve hervor, daß er entſetzt wieder in die Höhe fuhr. An Arm und Hand und der ganzen Geſtalt erkannte der erfahrne Arzt übrigens wohl, er habe einen ſtarken, nervigen, aber ſehr ausgezehrten Mann von wenigſtens ſechzig Jahren vor ſich.

Der gute Meiſter griff zu ſeinem Käſtlein, und begann über der Lichtflamme zweier Wachskerzen eine Salbe zu bereiten, und während ſie ſich erwärmte, miſchte er einen köſtlichen Trank. — „Es fehlt Euch an Geſchirren, Herr!" ſagte der Schwarze, und öffnete einen koſtbaren Schrein, drinnen ſich an Gläſern, Violen, Retorten und allem möglichen Geräthe von der Art ſonſt ein Ueberfluß befand, und Alles vom Schönſten und Beſten; ja es ſtanden einige Metallflaſchen von ſo verwunderlicher Art dabei, daß ſich

Meiſter Helfrad nicht entſinnen konnte, im Leben ihres Gleichen geſehen zu haben, auch nicht begriff, wozu ſie irgend dienen mögten. Da ſagte er: „Mein Sohn, der Schrein ſieht mich ein wenig fremd an. Ich befaſſe mich nur mit dem, was ich vollkommen verſtehe; ſo weiß ich Gott und Menſchen auch vollkommen Rechenſchaft zu geben. Mach nur immer wieder zu; ich komme mit meinen paar Geräthſchaften ſchon aus."

Der ſchwarze Diener warf eilig den Schrank zu; denn ſein gräßlicher Herr drohte nach ihm herüber, ſprechend: „Du blöder Thor, biſt mit dem Wenigen, was Du begriffen haſt, ſo ſchnell und prahlend bei der Hand?" — Und zugleich kam die Macht der Krankheit wieder fürchterlich über ihn, und warf ſeine mühſam gehaltene Faſſung zürnend aus allen Fugen. Das ungeheure Gebrüll begann von Neuem; in vielen Sprachen wechſelnd rollten Verwünſchungen durch die Larve hervor; die gräßlichſten, ſchien es, in der unbekannten, welche allen Schrecken des unbekannten Antlitzes verwandt zu ſein ſchien. Der Mohr hielt ſeinen Herrn in den Armen, und bald erbebte er an allen Gliedern, bald ſtampfte er wild den Boden, und ſtimmte in die Flüche des Kranken ein.

Derweil ſaß Meiſter Helfrad ämſig bei ſeinem Geſchäffte, und ſummte heitern Antlitzes ein ſchönes geiſtliches Lied. Es war faſt, wie wenn bisweilen zu Nacht ein Winterſturm über die Erde brüllt, und ſchwarzflüchtige Wolken vor ſich hinjagt, und der Mond ſieht zwiſchen durch unangefochten aus ſeiner Höhe freundlich herab.

Trank und Salbe waren bereit. Der fromme Meiſter näherte ſich ſeinem grimmigen Kranken, ſprechend: „Nun zwingt Eure wilde Natur; denn ohne das vermag auch Gott dem Menſchen nicht zu helfen;“ und während er ihm den Trank reichte, und ihm die eingefallenen Schläfe, die ſtark behaarte Bruſt mit der heilſamen Salbe beſtrich, ſagte er immer einen oder den andern guten Spruch von des Höchſten Wegen und des Menſchen Irrungen, in Bezug auf das, was er eben that. So lange nun die Schmerzen noch in des kranken Herrn Gliedern wütheten, oder doch nur faſt unmerklich nachzulaſſen begannen, war er zu Allem, was der Meiſter that und ſprach, ganz ſtill und gelaſſen: aber kaum, daß die lindernde Kraft den Sieg gewann, und das Leben ungehinderter durch die Adern zog, ſagte er mit vornehm unzufriednem Weſen: „Ich dächte, Freund! Ihr ließt von Euren langweiligen Spruchweiſen und Allegorieen ab; ſie ſind bei mir ſchlecht angewandt.“ — „Das hoffe ich nicht,“ entgegnete Meiſter Helfrad freundlich, und fuhr mit Dienſtleiſtungen und erbaulichen Reden in gleichem Maaße fort.

„Spott' ihn mir doch ſtumm, Nigromarte!“ ſagte der Kranke zu ſeinem Diener: aber der ſchlug die Augen nieder, und wandte ſich furchtſam ab. — „Was haſt Du verheißen? Wozu biſt Du hier?“ rief der Furchtbare. „Willſt Du ſo ſchändlich umkehren auf halbem Wege?“ — Und der Schwarze raffte ſich zuſammen, und fiel mit einem Strome von Witzreden und Sticheleien den frommen Meiſter an. Der blieb

erſt eine ganze Weile ruhig, gab manches treugemeinte Sprüchlein zwiſchen ein, und linderte des Kranken Schmerzen mehr und mehr. Mit einem Male aber richtete er ſich in die Höhe, blickte ernſt dem fremden Herrn in die Larve hinein, ohne vor den rothglühenden Augen zurück zu ſchrecken, und ſagte: „Du Menſch, wenn ich meine Hand von Dir abziehe, wo fährſt Du binnen hier und dreien Stunden hin?“ — „An mir bekehrſt Du dennoch nichts!“ murmelte der Fremde mit trotziger Scheu. — „Um ſo mehr,“ entgegnete Meiſter Helfrad, „muß Euch an dem bischen Leben gelegen ſein.“ — „Ihr werdet mich doch nicht verlaſſen, um der paar Scherzworte willen,“ ſprach der Kranke murrend in ſich hinein; „da wäret Ihr ja ſelber ein ſchöner Thäter Eures Wortes.“ — „Hört an, ich will Euch ein für alle Mal was ſagen,“ erwiederte der Meiſter. „Rührt Ihr oder Euer Diener mir irgend mit frechen Worten an ſolche Dinge, die der ganzen lieben Chriſtenheit heilig ſind: ſo wend'-ich Euch im Augenblicke den Rücken, und alles Gold in Afrika und Indien bringt mich nicht wieder her. Macht Ihr aber nur Spaß über mich ſelbſten: ſo will ich mich nicht ſchlimmer darüber erzürnen, als menſchlich und verzeihlich iſt; und auch das ſoll nur recht ſelten kommen, verſprech' ich Euch. Schaut her, da iſt mein runzlig Angeſicht, mein weißes Haupt- und Barthaar; ich dächte, das wären gute Zielſcheiden für ein Paar Schützen, wie Ihr mir vorkommt.“ — Er ſah dazu ſo freundlich und geduldig aus, daß doch die Beiden kein Wort gegen ihn aufbringen konnten: auch ſchlief

der Kranke bald nachher in gelindertem Weh und großer Ermattung ein; der Arzt belehrte den schwarzen Nigromarte, was er bei seinem Herrn zu thun habe; verhieß, bei guter Zeit wieder da zu sein, und ging, nachdem durch die Wirkung seiner edlen Kunst nicht nur der Kranke, sondern auch das ganze Haus zur Ruhe gekommen war, im tiefen Sinnen heim.

Frau Gertraud lag im ruhigen Schlafe, dem sie sich gottvertrauend ergeben hatte, und erwachte erst am andern Morgen, als Meister Helfrad in der Dämmerung schon wieder leise aus dem Zimmer ging. — „Ei Gott, Vater! wo willst Du denn hin?" fragte sie. „Gedenkst Du denn Deine Gesundheit gar zu verderben?" — „Nein," sagte der Arzt mit freundlichem Lächeln, „ich gedenke vielmehr die Gesundheit des gefährlich Kranken, zu dem ich gestern gerufen ward, wieder aufzurichten; und im Frühthaue sammeln sich die Kräuter dazu am besten. Halte mich nicht auf, liebe Gertraud! ich sehe wohl, Du mögtest gerne wissen, wie der kranke Herr heißt, und dergleichen, wie es denn der Frauen Art einmal ist: aber ich habe keine Zeit; und hätte ich sie auch — so kenne ich den Mann, den ich heilen soll, noch selbsten nicht." — Damit sagte er der Hausfrau ein freundliches Lebewohl, und zog singend auf die nahe Wiese hinaus, daß wer ihn von fern gesehen hätte, wohl eher auf den Gedanken gekommen wäre, es suche da ein Jüngling Blumen für seine Geliebte, als ein greiser Arzt Heilkräuter für einen Preßhaften.

Die Krankheit des Fremden zeigte ſich gegen Mittag auf dem ernſthaften Wege, den der Meiſter erwartet hatte; was ihn aber beinah verwirrte, war ein ſeltſames Ziſchen und Pfeifen und Heulen, welches bisweilen, wie von unſichtbaren Fittigen getragen, durch das Krankenzimmer hinzog. Der Verlarvte und der Schwarze ſchreckten davor zuſammen: aber manchmal drohte jener auch wohl mit geballter Fauſt, und dann ward es auf einen Augenblick ſtille. — „Herr!" ſagte Meiſter Helfrad, „ich weiß nicht, wen Ihr da um Euch habet: aber ſo viel merke ich wohl, Ihr ſeid des Zeuges nicht mächtig, und ich muß mich wohl ins Mittel ſchlagen." — Im ſelben Augenblicke heulte und ziſchte, und flog und pfiff es ungeſtümer, als je, und der Kranke ſagte mit leiſer Stimme: „Meiſter, Ihr thätet klug, Ihr miſchtet Euch in nichts." — Aber der alte Helfrad rief laut und kräftig: „Ihr Geſindel, haltet Ruhe, ſo lang' ein ehrbarer, ernſthafter Mann hier in der Stube iſt; das gebiet' ich Euch in meines lieben Gottes Namen! Und wollt Ihr nicht, ſo will ich Euch wohl noch ſchwerer fallen." — Da ward es ſtill, daß man den Gang einer Maus hätte vernehmen können, und Meiſter Helfrad ſagte mit treuherzigem Lächeln: „Ich hab' Euch nun gezeigt, lieber Herr, wie man dergleichen zur Ruhe bringt." — „Kennſt Du ſie denn?" fragte der Verlarvte ſcheu. — „Was iſt da zu kennen?" entgegnete Helfrad. „Ich weiß von ſolchem Zeuge nichts: aber man geht auf Gottes Wegen, und ſpricht in ſeinem Namen, da machen Einem alle Foppereien Platz." — „So nahe

wäre der Weg? ſo gerade und ſo ſicher?" murmelte der Fremde. Und könnte ſo eine Einfalt mehr —?" Er hielt inne, und kehrte ſich unwillig nach der Wand, als wolle er ſchlafen; und der Arzt verließ das Gemach.

Gegen Abend kam Meiſter Helfrad wieder; das Hausgeſinde ſchien in eben ſo unruhiger Bewegung, als geſtern; und ſchon horchte der alte Mann auf, ob ſich abermals das erſchreckliche Gebrüll vernehmen laſſe: aber bald gewahrte er den großen Abſtand von dieſer Unruhe zu jener. Man bereitete Alles zu einem ſchweigeriſchen Feſte: in der Küche flammte und duftete es, wie zu einer Hochzeit; Aufwärter mit leeren Weinflaſchen kamen die Treppe herab, und andere eilten mit gefüllten hinauf. Den langen Gang her jubelte ein luſtiges Zechlied dem Meiſter entgegen; viel freche Worte darunter. Als er nun kopfſchüttelnd in die Thür trat, fand er einige junge Bürgerſöhne aus der Stadt bei einem herrlichen Gelage verſammelt, den Schwarzen mitten unter ihnen, von deſſen Munde eben das wilde, aber dennoch anmuthig lautende Singen ertönte, welches die Andern an den Schlußverſen jeder Strophe nachſangen. Auf ſeinem Bette lag der Verlarvte, und lachte manchmal ſo gräßlich drein, daß doch die halbtrunkenen Jünglinge zuſammen fuhren, und ſcheu nach ihm hinblickten: aber Gläſerklingen und Geſang riſſen ſie bald in den wilden Taumel wieder hinein. Keiner bemerkte dabei die Anweſenheit des frommen Arztes, als der Kranke, welcher aber jetzt über deſſen Kopfſchütteln und betroffenes Anſehen ſo gewaltig aufzulachen ſchien.

Da trat endlich Meister Helfrad an den Tisch, sprechend: „Was ist das hier für eine gottlose Wirthschaft?" Und ohne weitere Antwort abzuwarten, nahm er die Flaschen, eine nach der andern, vom Tische, so auch die Speisen, und trug sie sorgfältig zur Thür hinaus, indem er sagte: „Ich war beinahe versucht, das Alles zum Fenster hinaus zu schmeißen; aber die Gottesgabe kann ja nichts dafür, daß Ihr sie entweihet." — „Alter, bist Du toll?" rief der Verlarvte; „denkst Du, ich habe von allen den Sachen nur einen Mund voll genessen? Hältst Du mich denn für so dumm, daß ich um eines dreistündigen Gaumenkitzels willen das ganze Leben wegschmeißen sollte?" — „Man kann nicht wissen," sagte Meister Helfrad, ohne sich in seiner Beschäfftigung stören zu lassen. „Ich fürchte sogar, Ihr habt einen noch viel thörichtern Handel gemacht. Ist das Leben nicht minder gegen die Ewigkeit, als drei Stunden gegen das Leben? — Zum Glücke, daß dergleichen Handel noch immer Null werden kann, so lang' ein Menschenkind auf dem diesseitigen Ufer steht." — Er war mit dem Hinaustragen fertig, stellte sich vor die bestürzten Bürgersöhne, und sagte zu ihnen: „Ihr Lecker aber, macht, daß Ihr nach Hause kommt, und bittet Eure ehrwürdigen Väter in Demuth um eine tüchtige Züchtigung, damit sie Euch hübsch nachschmerze, wenn Ihr wieder zu einer solchen Schlemmerei geladen werdet, und Euch der Appetit darnach vergehe. Bestellt mir auch drunten, daß sich kein Aufwärter unterstehe, weiter mit dergleichen Zeugs herauf zu kommen, und daß der Koch sein

Bratenfeuer ausgehen laſſe. Nun marſch, hinaus!" Blutrothen Antlitzes und geſenkten Hauptes ſchritten die Jünglinge aus dem Zimmer, und Meiſter Helfrad murmelte freundlich in den Bart: „Die rothe Farbe kleidet Euch gut, närriſches Volk; das iſt eine Liverei, daß Ihr noch in eines guten Herrn Dienſten ſeid." Der Verlarvte hatte ſich indeſſen ermannt, und wollte es noch einmal wagen, mit ſeinem gräßlichen Zornesruf den Alten zu ſchrecken und zu bändigen; aber der Fluch erſtarb ihm auf der Zunge, als Meiſter Helfrad ſagte: „Du! ſag mir nichts wider Gott! ein Richter ſteht vor Dir über Leben und Tod." — Unmuthig warf ſich der Bezwungene auf ſein Ruhebette, und ſeit dieſem Abend verſuchten weder er, noch Nigromarte fürder, ſich aufzulehnen gegen den eben ſo ſtrengen, als hülfreichen Arzt.

Der nun ſetzte ſein ganzes Leben an das Leben des Kranken mit ſo ernſter Gewiſſenhaftigkeit, daß man ihn faſt niemalen anders ſah, als ſich in alten großen Büchern Raths erholend, oder Kräuter ſammelnd auf den Wieſen, oder ſtill betend zu Gott um Erleuchtung und Hülfe. Da fragte ihn eines Tages Frau Gertraud, die wohl vernommen hatte, welch einen ſchaudervollen Gaſt die drei Kronen an dem Patienten ihres Ehemannes beherbergten: wie er doch nur um eines ſo gottvergeſſenen Menſchen willen ſeines eigenen Alters theure Kräfte ſo zerſtörend anſpannen möge? „Frau," ſagte Meiſter Helfrad, „Kranker iſt Kranker; das Richten, ob er des Geneſens werth ſei, ſteht

bei einem Höhern, als bei dem Arzte. So viel aber kann ich wohl einsehen, daß Niemand der Lebensfristung nöthiger bedarf, als eben dieser arme, verirrte Schächer." — Und so griff er wieder nach Mantel und Barett, und eilte ins Wirthshaus zu den drei Kronen.

Vor der Kammerthür des Kranken fand er Nigromarte auf einer Bank sitzen und zeichnen, ihm entgegen winkend, der Herr schlafe. — „Recht gut," sagte der Meister; und um bei dem Erwachen zur Hand zu sein, ließ er sich neben dem Schwarzen nieder, und sah auf dessen Arbeit. Er freute sich, eine schöne, so kräftige als saubere Zeichnung des heiligen Georg zu finden, der als Drachentödter über der Thür des nahen Domes in Stein gehauen war. — „Sprecht mit meinem Herrn von diesem Bilde nicht," flüsterte Nigromarte. — „Warum nicht, junger Bursche?" sagte Meister Helfrad. „Da hast Du etwas recht Lobenswerthes gemacht, und das darf die ganze Welt wissen. Aber eins, sag' ich Dir ehrlich, mißfällt mir daran. Was hast Du das wunderschöne Schwerdt nicht mit gezeichnet, welches an des Heiligen Hüfte hängt?" Nigromarte meinte, das sei ganz was Gleichgültiges und Außerwesentliches; und da er sah, Meister Helfrad wolle ein sehr ernsthaftes Wort erwiedern, eilte er, die Mappe, die er als Unterlage beim Zeichnen gebraucht hatte, aufzuthun, und den Alten durch viele schöne Malereien und Umrisse darin auf andere Gedanken zu bringen. Der gute Meister schaute das Mehrste auch mit großem Behagen an; manches aber

legte er ganz achtlos auf die Seite. — „Was seht Ihr mir diese schönen Zeichnungen nicht an?" sagte Nigromarte; „die sind gerade nach den herrlichsten Denkmalen der alten griechischen Kunst entworfen." — „Mein Freund," entgegnete Meister Helfrad, „in der Malerei verstehe ich meistens nur deutsch; allenfalls italisch, in so fern es mit unserer Muttersprache nahe verwandt ist. Die andern gelehrten Dinge schiebe ich bei Seite, wie es ein Ungelehrter mit meinen lateinischen und griechischen Büchern thut. Wer aber freilich eine Kunst erlernen will und ausüben, muß gelehrt darin werden; und deshalben habe ich auch meinen einzigen Sohn nach Wälschland reisen lassen, um sich dorten einen rechten Grund zum Gebäu zu legen, das er mit Gottes Hülfe nachher, als ein starker deutscher Maler, im Vaterlande aus vielen schönen Bildern zu seiner Nebenmenschen Erbauung aufrichten soll. Bist Du nicht etwa als Kunstgenosse irgendwo mit ihm bekannt worden? Er ist Freimund geheißen."

„O Freimund!" sagte Nigromarte; „ja, Freimund, den kenn' ich wohl." — Und damit begann er viel zu erzählen, wie hoch angesehen der junge Künstler bei allen venetianischen, florentinischen und römischen Meistern sei, und wie es sich die italischen Großen zur Ehre rechneten, ihn zu bewirthen, und was des Herrlichen und Erfreulichen mehr war. — „Daß er mir nur nicht üppig wird!" seufzte Meister Helfrad. „Zwar — hinter seinem Rücken kann ich es wohl sagen — er nahm ein recht englisches Gemüth mit von hinnen,

und wird ja doch das, will's Gott! unter so vielen engelschönen Bildern wohl bewahren. Seine Mutter und ich beten Tag und Nacht dafür. — Sieh, mein lieber Schwarzer, Du hast mir doch mit Deinen Nachrichten das Herz recht hell gemacht, und um so lieber wollt' ich, Du hättest das Schwerdt am heiligen Georg nicht weggelassen. Denn erstlich ist ein Schwerdt wahrhaftig niemalen eine Nebensache am Mann, wie Du vorhin meintest; und dann hat es an diesem Bilde recht deutlich eine Kreuzesform. Ich hoffe, mein Sohn läßt die Kreuzschwerdter an keinem Bilde aus. Höre, mein lieber Schwarzer, Du dienst einem seltsamen Herrn; um Gott! Du hast es doch nicht gar schon verschworen, ein Kreuz zu malen?" — Der Kranke regte sich im Zimmer; Meister Helfrad mußte hinein, ohne Nigromarte's Antwort abwarten zu können; als er aber nach einer Weile wieder fortging, händigte ihm der Schwarze das heilige Georgsbild ein, sprechend: „Behaltet das zum Andenken von mir. Seht, ich habe das Schwerdt wohl noch hinzu zeichnen dürfen." — Und weil wirklich die edle Waffe in ernster Kreuzesgestalt deutlich von des himmlischen Ritters Hüfte herab hing, drückte der alte Mann dem Schwarzen sehr freundlich die Hand, und empfand überhaupt eine gar herzinnige Freude über das Bild.

Wenn Meister Helfrad in diesen Tagen bei der Morgenfrische Kräuter sammeln ging, gesellte sich oftmalen auf den Wiesen eine schlanke Jungfrau zu ihm, von anmuthigem Wesen, und lieblichem, ob zwar

etwas bleichem Angesichte; die half ihm auf eine sittig ehrerbietige Weise in seinem Geschäffte, wie es wohl eine gut gerathene Tochter ihrem Vater thut. Sie hatte mit achtsamer Geschicklichkeit alsbald begriffen, welche Kräuter der Meister vorzüglich brauche, und auch die Signatur, die er von den einzelnen Pflanzen erheischte, war ihr fest im Gedächtnisse und im Gemüthe, seitdem ihr der Arzt auf ihre Frage: „wozu er doch so mühsam selbst umher suche, und nicht lieber die Spezereien aus der Apotheke nehme," folgenden Bescheid gegeben hatte: „Du holdes Kind, genügt's uns denn bei einem Rosse, oder Stier, oder Hunde, daß die Kreatur eben Roß, Stier oder Hund sei? Wir fragen ja doch nach den Kräften und der sondern Weise des einzelnen Thieres, das wir gebrauchen wollen. Wie sollt' ich denn auf gut Glück in die gedörrten Kräuter hinein greifen, denen man kaum ansehen kann, zu welcher Jahreszeit sie gebrochen sind, zu welcher Tageszeit aber gar nicht, und eben so wenig, welch' eine Kraft bei ihrer Formation etwa die andere niedergedrängt hat, und wohin man dahero Beistand oder Widerstand zu schaffen braucht." — Als nun eines schönen Morgens der fromme Meister seiner anmuthigen Gehülfin auf manche ähnliche Fragen Bescheid gegeben hatte, und beide nach vollendeter Arbeit unter einigen schattigen Lindenbäumen ausruheten, sprach er lächelnd zu ihr: „Es ist nun wohl an der Zeit, daß einmal das Fragen an mich komme, und das Antworten an Dich, Du holde Maid; wie es mich denn überhaupt recht verwunderlich bedünkt, daß Eine Deines Geschlechts so

große Luſt am Zuhören finden kann. Thue denn Deinen lieblichen Mund auf, und erzähle mir etwas von Dir: vor Allem aber ſage mir, wie Du heißeſt. Zwar wenn nicht eine ſo wehmüthige Bläſſe auf Deinen Wangen läge, und Du nicht manchmal ein wenig ausländiſches Deutſch redeteſt, daran man abnehmen kann, Du ſeiſt in irgend einer beſondern Weltgegend zu Haus, ſo mögt' ich beinahe ohne Frage behaupten, Dein Name heiße Engel, Du anmuthige Erſcheinung, aller Demuth und Freundlichkeit voll." — „Ich weiß nicht, lieber Vater, wie Ihr das meint," ſagte die Jungfrau, indem ein leiſes Erröthen über ihre Lilienwangen hinflog: „aber Engel heiß' ich in Eurer guten deutſchen Sprache wirklich; denn in Wälſchland haben ſie mich Angela getauft." — „Alſo in dem ſchönen Blüthengarten Italien biſt Du geboren, Engelchen?" fragte der Alte. „Was hat Dich denn über die hohen Alpen zu uns herüber geweht?" — „Kein hoffender Frühlingswind," entgegnete das Mädchen, „ſondern eine kalte Herbſtluft, die mir alle Blätter meines Blumenflors abgehaucht hat. Aber ich denke hier zu Land einen ſtillen, frommen Winter zu verleben; und wenn mir dann der ewige Frühling aufgeht, tret' ich recht ausgeweint und friedlich unter die Himmelsblumen ein. — Seht, lieber Vater, ich wohnte mit meiner alten, ſchon längſt zur Wittwe gewordenen Mutter unweit der heiligen Stadt Rom in einem Wäldchen von Lorbeerſtämmen; und wir führten ein friedlich ſtilles Leben, von aller Welt abgeſchieden. In die Stadt kamen wir niemalen hinein; wie ſie mit

ihren uralten Tempeln und Palläſten vor uns lag, ſah ſie mir immer aus, wie die Fortſetzung der halbgebrochenen Säulen und Mauern: die in unſerm Haine ſtanden, und in deren Schatten ich mit ſo großem Behagen geiſtliche Bücher las, oder auch einige ſchöne weltliche Hiſtorien, die mein ſeeliger Vater hinterlaſſen hatte. Nun fügte es ſich, daß ein junger deutſcher Maler in unſern Lorbeerwald kam, und ſich die Trümmer darinnen abzeichnen wollte. Meine Mutter bewirthete ihn gaſtlich mehre Tage lang, und weil er engelſchön, und damals auch engelgut war, gewann ich ihn von ganzem Herzen lieb, ſo daß ich, als er nach einiger Zeit in Ehren um mich warb, und meine Mutter damit zufrieden war, mich ihm gern als ſeine treue Braut verlobte. Weil er uns nun aber mit nach Deutſchland hinüber führen wollte, und ich einige Scheu empfand vor dem fremden nördlichen Reiche jenſeits der hohen Berge, fing er an, mir viel Anmuthiges davon zu erzählen, auch mich Eure Sprache zu lehren; und — war es, weil ich ſo mit ganzer Seele an ihm hing, oder lag es nur in der anziehenden Kraft Eures Landes für Jeden, der einmal recht Bekanntſchaft damit gemacht hat — bald' rauſchten in alle meine Träume die deutſchen Eichen und Linden herein, in der unermeßlichen Grüne ihrer weiten Forſten, und die ernſten, reinen Spiegel der kräftigen Ströme glitten ſtill und ſtark darunter hin. Von meinen Lippen klangen die Heldenlieder und der Minneſang Eurer großen Dichter, und mit unendlicher Sehnſucht konnte ich mich Tage lang in die Bilder vertiefen, die mein

Bräutigam von deutſchen Kriegsoberſten und frommen Männern und ſittigen Frauen gemalt hatte. Je mehr ich nun aber wünſchte, den treulieben Gegenden zuzueilen, die mich mit ſo innigen Grüßen an ſich zogen, je ſeltner ſprach mein Bräutigam von unſrer Reiſe, mit je glühenderen Worten begann er die Schönheit Italiens zu preiſen, und gab endlich klar zu verſtehen, er gedenke ſein Leben in dieſem Paradieſe der Erden zu beſchließen. Nun war ich auch darein ergeben, und bat ihn nur, mir recht viele deutſche Bilder zu malen; doch fragte ich ihn, ob denn ſeine Aeltern geſtorben ſeien, von denen er mir Anfangs ſo viel ſprach, und ihre Güte pries, welche ihm beim Abſchied verſtattet hatte, eine Jungfrau, dafern ſie nur keuſch und züchtig ſei, nach eigner Wahl aus dem fernen Lande mit als Braut in die Heimath zu führen, falls ihm Gott etwa das Herz alſo lenke. Er aber lachte und ſprach: ſeine Aeltern wären, ſo viel er wiſſe, geſund; aber ſie führten ein gar zu langweiliges Leben, und auch ich würde bald ein viel beſſeres, als bishero, kennen lernen. Ich erſchrak vor ihm: aber ich ſchob Alles auf die Weinlaune, mit welcher er von Rom, wohin er ſeit einiger Zeit faſt täglich ging, immer zurück zu kommen pflegte. In dieſen Tagen verſchwanden aus ſeiner Werkſtatt die deutſchen Gemälde und die Conterfei der Heiligen; er zeichnete nur nach alten Steinbildern aus den Heidenzeiten her, und lachte mich aus, wenn ich ihn wehmüthig um Geſtalten bat, wie ſie in frühern glücklichen Tagen ſein Pinſel ſo gern und lieblich erſchuf. Das ſeien nur kindiſche Tände-

leien gewesen, sagte er; jetzt wandle er auf der einzig rechten Bahn der Natur und der göttlichen Freiheit. Ich konnte aber nichts Göttliches dabei verspüren, vielmehr traf ich oft ungeziemende Bilder bei ihm an, so daß ich mich fürder nicht mehr in seine Werkstatt wagte. Meine gute Mutter bemerkte, Gott Lob! seine Veränderung nicht, und starb in Frieden und Hoffnung, uns beide nochmals feierlich einsegnend, dahin. Ach mit welchem flüchtigen, oberflächlichen Welt-Troste verwundete nun der einst so sinnige Jüngling mein Herz! Er wollte mich gleich nach Rom führen, und da ich durchaus nicht darauf hörte, zog er selbst hinein, um, wie er sagte, unser künftiges Hauswesen vorbereitend zu ordnen. Aber ich hörte mondenlang nichts von ihm, und so wagte ich mich denn eines Tages in die große Hauptstadt der Welt hinein, und schritt, vor dem ungewohnten Geräusche, das mich umtos'te, Thränen der Angst in den Augen, nach der Gegend seiner Wohnung zu, die er mir oft beschrieben, und auch einstens gemalt hatte. Nun stand ich vor dem zierlichen Gebäu, das mich mit seinen hellen Fensteraugen eben so freundlich ansah, als jenes auf dem Bilde; mit gleicher Lieblichkeit leuchteten durch das nahe Gartengegitter die goldenen Pomeranzenfrüchte aus ihrem dunkeln Laube zwischen hochblühenden Blumen hervor. Und doch konnte dies meines Bräutigams Wohnung nicht sein; denn das rohe Jauchzen eines schwelgerischen Gelages drang daraus hervor, und ließ nur wenige Töne einer köstlichen, vielstimmigen Musik zwischen durch vernehmlich werden. Ich wollte mich ab-

wenden auf immer, aber ich liebte ihn, wie mich selbst; und den Verlornen wieder zu suchen, dachte ich, ist ja auch Gottes Gebot. So ging ich denn betend und zuversichtlich die Marmortreppen hinauf, und trat in die Thür des Speisesaals ein. Die Schweiger stutzten erschrocken vor meiner Erscheinung, denn ich war in tiefer Trauer um meiner Mutter Tod, und in der allgemeinen Stille ging ich auf meinen, mit Rosen gekränzten, von Salben duftenden Bräutigam zu, und führte ihm Zeit und Ewigkeit zu Gemüthe: die Welt und Gott. Erst war es, als sei er gerührt und erschreckt: aber der Strudel seiner Verderbniß riß bald wieder meine Worte von seinem Herzen; er sprach viel von einem heitern, beseeligenden Künstlerleben, er hatte die Frechheit, mich mit dazu einzuladen; ja er pries meine Schönheit auf eine unsittige Weise. Da ging ich fort, und habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Ich hörte wohl, er sei als Liebling eines mächtigen Fürsten mit dem nach Griechenland gereist: ich aber machte meine kleine Besitzung zu Gelde, und bin nun hierher gepilgert nach dem holden Deutschlande; denn das liebe ich an meines armen Bräutigams Stelle, und darf gewißlich hoffen, daß es mir nun und nimmermehr so verloren geht, wie er mir verloren gegangen ist."

Dem Mädchen liefen die hellen Thränen aus den Augen, und der alte Mann sagte: „das wird ja Gott schon verhüten, daß Dir und allen seinen Engeln Deutschland also verloren gehe!" — Dann aber sprach er mit leiser, fast erlöschender Stimme: „Verkünde

mir's nur frei heraus, liebes Kind, hat nicht Dein Bräutigam etwa Freimund geheißen?" — „Ach' Gott ja!" sagte sie, noch heißer weinend; „und weil Ihr so fragt, seid Ihr doch wohl sein Vater, der berühmte Meister Helfrad, der ja in dieser Stadt wohnen soll? Ihr seid mir schon all' die Tage her so vorgekommen, und ich hatte nur nicht Muth, zu fragen." — „Ja freilich bin ich's!" sagte der Alte; „mein gebrochenes Herz giebt dessen Zeugniß genug." — Da kniete Engel weinend in das Gras, und der Alte legte ihr seine beiden Hände zum Seegnen auf das dunkle Lockenhaupt. — Nach einer Weile fing er an und sprach: „Bist Du denn dem Freimund gar nicht mehr gut?" — „Ach lieber Himmel," entgegnete sie, „wie könnt' ich nur davon lassen?" — „Nun, so wollen wir Beide jetzt, und auch künftig recht oft, miteinander für ihn beten, Engelchen," sagte der Alte, und kniete zu ihr nieder ins Gras. — Erst beteten sie Beide stille, dann lauter, und endlich ganz laut, und reckten ihre Hände weit gegen die Wolken aus; und statt durch einander gestört zu werden, schien es vielmehr, als flammten die Worte des Einen die Worte des Andern zu immer innigerer Begeisterung an, wie man sich wohl denken könnte, daß zwei Seraphim mit verbundenem Flügelschlage, einander umarmt haltend, gegen den Himmel empor stiegen.

Was sie aber endlich unterbrach, war das laute, fast ungestüme Schluchzen eines Dritten, unweit von ihnen. Sie wandten sich darnach hin, und wurden des Schwarzen gewahr, welcher sein Angesicht über den

nahen Bach gebeugt hielt, es eben so ämsig mit dessen Fluthen, als mit den eigenen Thränen waschend. Als er sich aber empor richtete, und nach den Beiden herschaute, da hatten Bach und Thränen die furchtbare schwarze Farbe mit fortgespült, der hohe, feurig gelbe Turban fiel ins Gras, und goldgelbe Locken ringelten sich statt dessen über die Schläfe hin. Freimund war es, der in tiefer, wehmüthiger Beschämung vor Vater und Braut in die Knie sank, immer unter seinen Thränen seufzend: „O Gott, o Gott! sie beten für mich, und ich zerreiße ihr Herz!" — „Aber Du heilst es auch wieder," sagte Engel, freundlich über ihn geneigt, und seine Wangen streichelnd. Und der Alte gab ihm die Hand, richtete ihn mit einem kräftigen Zuge in die Höhe, und sprach: „Will uns doch der himmlische Vater annehmen, wenn wir als verlorne Söhne wieder zu Hause kommen; was sollt' es denn ein armer irdischer Vater nicht thun!" — Damit herzte er und küßte ihn, und dankte Gott für die Erhörung des Gebetes; dann aber sprach er: „Nun fasse Dich, als ein Mann, und sage uns in kurzen Worten, wie Du an den furchtbaren Kranken gekommen bist, und wie es jetzt eigentlich mit Dir steht." — „Vater!" entgegnete Freimund, „ich fand ihn in den unterirdischen Gewölben einer alten Villa; und da ich mich vor ihm und seiner Larve entsetzte, sprach er mich freundlich an, und führte mich durch wunderliche Gänge zu einigen so herrlichen Steinbildern, als ich droben nimmermehr wahrgenommen hatte. Und so band er mich erst durch die Kunst an sich fest, und durch sein

reiches Wiſſen von dem fröhlichen Leben der alten Griechen. Und dann ermahnte er mich zu ſolch' einem fröhlichen Leben ſelbſt, Gold, mehr, als ich begehrte, in meine Hände ſchüttend, und mehr, als ich zu verbrauchen wußte. Aber auch dieſe verderbliche Kunſt lehrte er mich bald; ich ward der weichlichſte und begehrendſte Schwelger in Rom, und ungenügſam in der äußern Welt umher taumelnd, begann ich an die Pforte der Unſichtbaren zu klopfen, nicht, daß ſie mich erleuchte, ſondern daß ſie mir diene. So hatte mich nun der furchtbare Führer ganz in ſeinen Banden. Ihr habt es wohl gemerkt, Vater, wie er mit gewaltigen Geiſtern in Verbindung ſteht; da ſollte denn ich der Theilhaber aller ſeiner Geheimniſſe werden, und in ſeiner Geleitſchaft den Menſchen und der Natur gebieten, wie es die griechiſchen Götter vor Zeiten gethan." — Der Vater kreuzte ſich und den Sohn, und ſagte: „Das heißt wohl recht, in eigner Kraft vom Tempel fliegen wollen." — „Nun ſollte ich noch erſt Alles von mir werfen," ſagte Freimund, was mich an Deutſchland und Aeltern und Chriſtenthum feſthielt. Bis dahin, hieß es, müſſe ich ein Diener bleiben, und in ſaturniniſch dunkler Farbe einher gehen, und den häßlichen Namen Nigromarte führen. Sei aber die Probezeit um: ſo ſolle ich einen ſchönen Götternamen erhalten und ſelbſt ein wunderſchöner Jüngling werden, und auch mein Führer könne ſich dann verjüngen, und — der Larve nicht mehr bedürfend — die Schrecken von ſeinem Antlitze abſtreifen, welche einſtmalen eine verunglückte Beſchwörung drüber hingeſchleudert hat.

Zur entsetzlichen Prüfung kamen wir in diese gute Stadt: ob ich wohl vom frechen Witze genugsam besessen sei, um Vater und Mutter und Heimath unter fremder Gestalt zu verhöhnen; und dann sollte ich dem Allertheuersten, an den die klugen Heiden nicht glauben, auch noch entsagen. — O Gott sei Preis! der den Furchtbaren auf das Krankenlager warf, und so die Weihung, nach der ich hintaumelte, zu nichte machte." Und wieder sank er betend nieder, und Vater und Braut beteten stillfreudig mit ihm. Dann erhuben sich alle Drei. — „Führe die Braut nach Hause," sagte Meister Helfrad, „stelle sie der Mutter vor, und erzähle der Alles." — „Ach!" seufzte Freimund, „wenn man der frommen, weichmüthigen Frau doch nur den Jammer verschweigen dürfte!" Aber der Vater sprach sehr ernst: „Wahrheit ist nicht nur gut Ding, mein Sohn, Wahrheit ist auch das allerbeste Ding; denn ohne die Wahrheit giebt es keine Liebe." — Freimund neigte in demüthiger Ergebung sein Haupt, und wandelte an Engels zarter Hand, von Engels lieblichen Tröstungen gekühlt und ermuthiget, heim; Meister Helfrad ging zu seinem Kranken. Mit ernstem Angesichte trat er vor dessen Bette, sprechend: „Ich habe meinen Sohn wieder zu mir genommen, Herr! Es wäre schon früher geschehen: aber ich erfuhr erst eben, daß er in Euren Diensten stand. Macht Euch also auf diesen Diener keine Rechnung mehr." — Und damit fing er an, Salbe und Trank zu bereiten, wie gewöhnlich, und aufzulegen und einzugeben, als ob weiter nichts vorgefallen sei. Der Verlarvte zit-

tete heftig. Endlich brachte er die Worte heraus: „Und willst mich nicht verlassen? und willst mich dennoch heilen?" — „Ei," entgegnete Meister Helfrad, „was ist da noch zu fragen? Bin ich ja doch von Gott und meiner Obrigkeit zum Arzte verordnet." — Der Kranke seufzte schwer, und drückte seines Pflegers Hand. Dann fing er wieder an: „Hat Dir Nigro —" „Das verbitte ich!" fiel der Meister ernsthaft ein; und jener sprach, sich verbesserend: „hat Dir Freimund verrathen, wer ich bin? Ihm bindet doch ein ernster Eid die Zunge." — „Versteht sich, daß er ihn hält," entgegnete der Meister, „und daß mein Sohn doch sein Umwenden nicht gleich mit einem Meineide begonnen haben wird." — „Ich will es Dir anvertrauen, wenn Du es gebeutst," sagte der Kranke, „und Du wirst erstaunen. Ach! aber es geht mir schwer über die Lippen." — „Gebt Euch kein Mühe," erwiederte Meister Helfrad, „ich bin eben nicht neugierig, und Gott verhüte, daß ich Euren Zustand irgend erschweren sollte." — Dann eilte er nach Haus, und fand den Sohn in den Armen der weinenden, verzeihenden Mutter und der überseeligen Braut. Bald darauf nahm der verständige Hausvater Frau Gertraud bei Seite, und bat sie ernst, ihrem Kinde die Haltung jenes Eides nicht durch Fragen zu erschweren. „Denn," sagte er, „Du höreſt wohl bisweilen gern etwas Neues, und das wieder eingepflanzte Bäumlein mag kaum noch recht feſte Wurzel geſchlagen haben. Ueber Jahresfriſt, hoffe ich, ſollſt Du ihn fragen, ſo viel Du willſt."

Meiſter Helfrad's Hoffnung betrog ihn nicht. Die altdeutſche Liebe und Kraft in Freimund's Herzen gewann bald ihre ehemalige feſte Herrſchaft wieder, noch geſtählt durch die Verſuchungsſtürme, welche ſie hatte zu Boden kämpfen müſſen. Eine ſchönere Prüfungszeit beſtand jetzt der Jüngling unter den Augen der Aeltern um Engels Beſitz, und die treue altväterliche Kunſt leuchtete auch ihrerſeits dem wiedergekehrten Sohne mit himmliſcher Erquickung vor.

Derweile war der Verlarvte von ſeiner Krankheit geneſen, und als ihn Meiſter Helfrad entließ, und ihm viele fromme Warnungsſprüche mit auf den Weg gab, hörte er ſehr geduldig zu, und ſagte endlich leiſe und ſcheu: „So glaubt ihr denn wirklich, daß ich noch zu retten bin?“ — „Warum nicht?“ entgegnete Meiſter Helfrad; „der alte Gott lebt ja noch.“ — Da bat ihn der Geneſene demüthig, ihm Vergunſt zu verſchaffen, daß er in einem Kloſter, hier in der Stadt, Pönitenz thun möge. Freilich die Larve müſſe er vorbehalten, denn ſein Antlitz ſei allzu gräßlich; — auch funkelten wieder die glührothen Augen ſo ſeltſam durch, daß Meiſter Helfrad wider alle Gewohnheit die ſeinen niederſchlug; — ſo wünſchte er auch ſeinen Namen verhehlen zu dürfen, auf daß nicht die Furcht der Kloſterbrüder dadurch allzu ſehr gereizt, oder auch vielleicht eine unzeitige Neugier erweckt würde, wegen vieler ſeltſamen Geheimniſſe in ſeinem und noch eines Andern Leben. Meiſter Helfrad verſprach zu thun, was er könne, und richtete auch in Kurzem Alles nach

den Wünſchen des Verlarvten ein. Aufgenommen in die heiligen Mauern von Mariahülf, that nun dieſer eine ſo innige und ſtrenge Buße, daß er allen Bewohnern des Kloſters, wie anfänglich zum Grauen, ſo nachher zur Erbauung gereichte. Auch wurde ſeine Stimme immer milder, das Leuchten ſeiner Augen immer weniger furchtbar, ja endlich anmuthig freundlich. Da ſagte einſtmalen der Abt im vollen Convente zu ihm: „Büßender, mir verkündet es der Geiſt, daß Deine Sünden Dir vergeben ſind, auch daß Dein Antlitz wieder ein menſchliches geworden iſt, und Du es nicht fürder unter dieſer entſetzlichen Larve zu verſtecken brauchſt. Deshalben gebiete ich Dir, thue die ſtarre Umhüllung von Dir." — Der Büßende neigte ſich demüthig, des Abtes Gebot vollziehend, und ein himmliſch lächelndes Greiſen-Antlitz leuchtete den erſtaunten Brüdern entgegen. Da prieſen alle zuſammen Gott, nahmen den Erretteten in ihre fromme Gemeinſchaft auf, und nannten ihn Bruder Redivivus.

Freimund lebte indeſſen an Engels Seite, nach abgelaufener Prüfungszeit mit ihr verehlicht, ein ſeeliges Leben, und als er den Bruder Redivivus zum erſten Male bei einer Prozeſſion ſah, und erfuhr, wer er ſei, ſchwand auch der letzte Schatten aus ſeinem Daſein. Es war ihm, als habe nun erſt auch er völlige Vergebung ſeines Fehls erlangt, und er malte Redivivus Bild ſo lebendig und liebevoll, daß es das Meiſterſtück ſeines weitgeprieſenen Pinſels ward. Nach drei Jahren, als eben Freimund und Engel ihr erſt-

gebornes Söhnlein von der Taufe zu Hause trugen, die ehrbaren Aeltern dabei, begegneten ſie dem Leichenzuge des Bruders Redivivus. Er war ſanft im Herrn entſchlafen, und der Taufzug wandte ſich, und Meiſter Helfrad und Gertraud, Freimund und Engel und ihr hold lächelnder Säugling begleiteten allzumal den verſöhnten Geſtorbenen zur Ruhe.

Leute, die lange nachher das Bild des Meiſter Wagner, der Doctor Fauſtus Zauberſchüler geweſen, zu Geſicht bekamen, wollten eine große Aehnlichkeit mit Freimund's Gemälde vom Bruder Redivivus bemerken, nur daß jenes wie ein abwärts ſinkender Dämon, dieſes wie ein aufſteigender Cherub anzuſehen war.

Ausgewählte

# Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

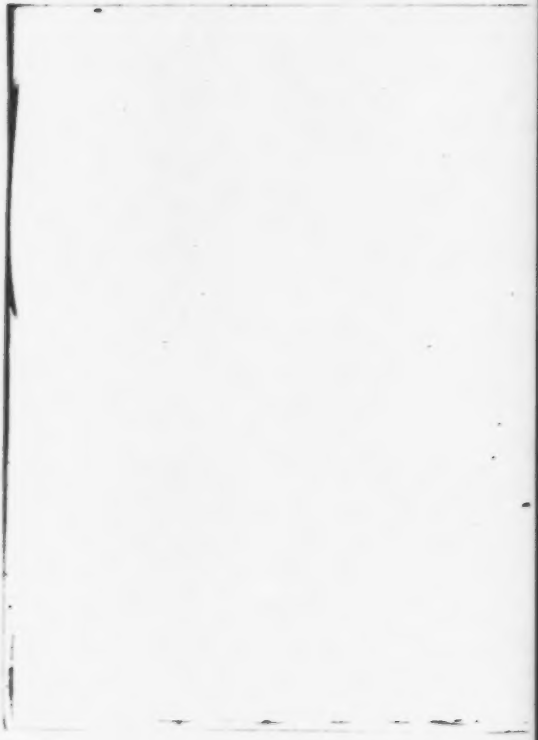
Ausgabe letzter Hand.

## Zehnter Band.

Novellen, Erzählungen,
Schauspiele und Gedichte.

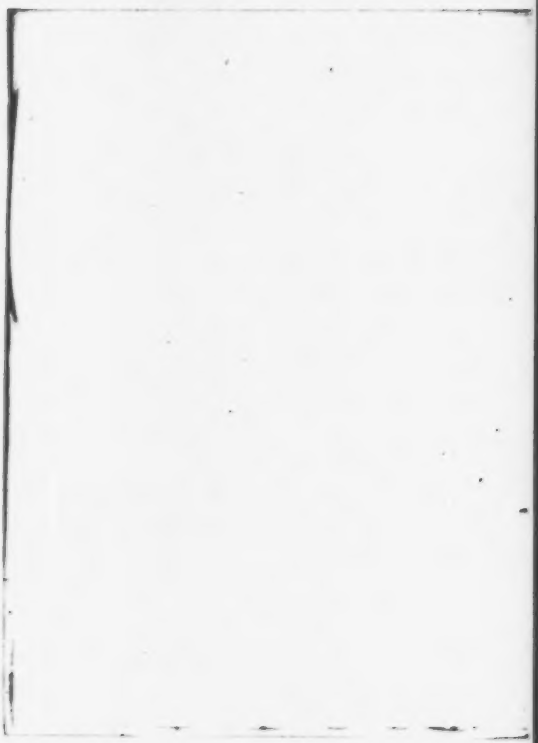
Zweiter Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.



Der

# Geheimrath.



Es war ein friedlich stiller Sonnabend, der über einer der waldigen Hügelgegenden von Schleswig schwebte. Köhler Klaus kam heimgewandelt aus dem Bergwalde, wo er die Woche hindurch fleißig und einsam gearbeitet hatte nach Köhler-Weise, um jezt die Spätstunden des Sonnabends mit den Seinigen in der kleinen, aber behaglichen Dorfwohnung zu verleben, am morgenden Sonntage Weib und Kinder in die Kirche zu führen, und dann am Montage zu neuer arbeitsamer Waldwoche wiederum hinaus zu wandern. Es war eine überaus behagliche Zeit, die Klaus auf diese Art zu verleben pflegte, gewürzt das Familienleben durch die dazwischen gelegene, nun überstandene Trennung, erhöht durch die ächt fromm gehaltene heitere Sonntagsfeier, angenehm belebt durch des Hausvaters fröhliche, oftmal eigenthümlich witzdurchfunkelte Laune, und manch Abenteuer, das er aus den abgeschiedenen Waldwochen herüber zu erzählen wußte. Das Herz schlug jedes Mal dem Altvater Klaus in großer Freudigkeit, wenn er so von der Haineshöhe herab das kleine Dörfchen vor sich liegen sah und den sanften Heerdenrauch

empor steigen aus dem Schornstein seines Häuschens, ihm anmeldend, wie die sorgliche Ehefrau, Mutter Else, ihm jetzt ein Lieblingsgericht zum schmackhaften Abendbrodte bereite. Freilich ging es ihm dann auch manchmal sehr ernstlich durch den Sinn: „ach Du lieber Gott, binnen der Woche, daß ich entfernt war, kann auch wohl in meinem kleinen Haushalt sehr Ernstliches, ja auch sehr Schmerzliches vorgefallen sein. Wer weiß, ob nicht meine, nach gerade alternde Frau Else erkrankt sein mag, wie es ihr seit einiger Zeit öfter zu begegnen anfängt! Und dann steht wohl nur die Magd am Heerde, und kocht neben meinem Abendbrodt einen Kräutertrank für die Leidende. Und meine gute Tochter Agnes sitzt dann neben der kranken Mutter Bett, wann ich hinein trete, und will mich gern anlächeln, und kann es nicht, weil ihr Angesicht verweint ist, aus Angst um die Mutter, und sieht lieber ganz auf den Boden, weil sie mich das nicht merken lassen will, — und mein kleiner, an Vater und Mutter verwaisteter Enkel Hans schleicht sich an mich heran, statt zu springen und zu jubiliren, wie sonst, und streckt sich auf den Zehen nach mir empor und flüstert mir zu: „Großvater, Du sollst doch ja nicht weinen, oder sonst betrübt thun, hat die kluge Frau im Dorfe gesagt, denn sonst würde die Großmutter noch viel, viel kränker," — und mir will dann das Herz brechen, und ich darf mir nichts merken lassen. Und obenein fragt dann noch meine liebe Else wohl ächzend aus ihrem Krankenlager herauf: „ach hast Du denn immer noch gar keine Nachricht

von unſerm lieben Sohne Gotthilf, ſeit er auf ſeine Wanderſchaft als Hufſchmidt hinaus gezogen iſt?" — Und ich muß dann ſeufzend antworten: „ach nein!" Und die liebe ſanfte Dulderin weint dann leiſe und ſtill vor ſich hin." —

Ein oder ein Paar Mal früherhin war es wirklich dem guten Köhler Klaus auf ähnliche Weiſe bei ſeiner abendlichen Heimkehr ergangen, und viele Male ſeither wollte ein Trauergeiſt in ihm aufſteigen, und ihm vorſpiegeln, nun müſſe es eben ſo ergehen. So wollte ihm auch heute Abend ein ſolches Geſpuk ſein fröhliches Herzſchlagen beim Anblick ſeiner Wohnung hemmen und verſtören.

Er aber wußte gute Mittel dagegen: ein friſches, kindliches Gebet, und herzerfreuend geiſtlichen Geſang.

So faltete er denn zuerſt im Fürderſchreiten die Hände und betete ſtill vor ſich hin — unhörbarlich nach Außen, auch wortlos wohl im Innern ganz und gar; — ihm war dieſe Art des ſtillen Seufzens zu Gott vor Allem lieb. „Denn," dachte er oft bei ſich, „was auch da geſagt ſein will: der liebe Gott verſteht doch immer beſſer, was ich damit meine, als ich ſelbſt." Aber nun, im freudigen Bewußtſein des Gehörtwerdens ſeiner Herzensſeufzer am rechten Orte, ſchwoll ihm das Herz im Geſange an, und folgende Worte, nach einer ſchönen alten Weiſe, tönten ihm ſo laut und kräftiglich über die Lippen, daß der Wiederhall nicht unterlaſſen konnte, ſie nachzuſingen:

„Bei Gott, da heißt ja Hören
Auch immerdar Erhören.
Ich fühl's im freud'gen Muth.
Sollt' das nicht Freude bringen?
Gott ist in allen Dingen
Ja überreich und übergut!

Und ob mir nun was fehlte,
Und ob mich nun was quälte:
Ich seh' mit Gott mir's an.
Es geh' durch bange Leiden,
Es geh' durch saur're Freuden:
Durch! heißt's, hindurch, Du Gottesmann!" —

Und wie er nun so jubilirenden Mundes und Herzens fürder schritt, kam ihm sein Enkel, der kleine Hans, mit weit ausgebreiteten Armen entgegen gerannt, flügelschnell wie ein kleiner Pfeil. Man sah, er war ein eifriger Bote: ob von etwas ausnehmend Schlimmen oder ausnehmend Gutem, konnte man noch nicht wissen, denn selbst das scharfe Falkenauge des Vater Klaus konnte in dieser Entfernung den Ausdruck der kindlichen Züge noch nicht unterscheiden. Köhler Klaus hielt mit Singen ein, um kein Wort des näher kommenden Knaben zu überhören, aber in der Seele tönten noch immerdar klar und stark die Worte nach:

„Durch! heißt's, hindurch, Du Gottesmann!"

Da ließ sich endlich das Kinderstimmchen vernehmen: „Singe, jubilire, Großvater! Großvater, singe, jubilire doch! — Ist ja Kunde vom Oheim Gotthilf gekommen! schöne, freudige Kunde! Auch ein Briefchen von ihm! Und ein bärtiger Reitersmann mit blankem

Küraß und blanker Sturmhaube hat die schöne Kunde gebracht, und sitzt drinnen am Heerde zwischen der Großmutter und Muhme Agnes, und erzählt vom Kriege, daß es eine Herzenslust ist. Laß uns nur tüchtig zuschreiten, Großvater, daß wir nicht allzuviel von den herrlichen Geschichten verlieren. Aber so singe doch! aber so jubilire doch!"

Köhler Klaus jedoch blieb still. Aber wie er so die starken Hände festgehalten über die Brust zusammen gedrückt hielt und freudefunkelnden Auges im rüstigen Förderwandeln gen Himmel sah, merkte sein Enkelein wohl, der Großvater singe und jubilire auf ganz eigene Manier, und dachte bei sich: „ob auch ich es nicht hören kann, vernehmen's doch wohl die lieben Engelein im Himmel." Und so trabte er denn frischgemuth neben dem Großvater her, fünf bis sechs seiner Schrittchen an Einen Schritt jenes Gewaltigen setzend, aber Alles durch muntere Behendigkeit wiederum ins Gleiche bringend, und dabei fast unausgesetzt von dem fremden Reisigen plaudernd, oder vielmehr von dessen langem, blankem Schwerdte, wie es hinter ihm von der Wand hernieder hänge, daß ordentlich die Stube davon leuchte, und von dem hohen, hohen schwarzen Gaul im Stalle, der bisweilen gewaltig mit den Vorderhufen haue, daß man es bis in das Haus herein höre, aber doch den Kühen nicht das Mindeste zu Leide thun werde. Das habe der wackere Reitersmann ausdrücklich versprochen, und dazu gesagt: „ein Mann, ein Wort." —

Köhler Klaus, in seiner Dankesfreude gegen Gott das Geschwätz des Knaben nur so nebenbei anhörend, gleichsam als rief'le und plätsch're und strud'le dicht neben ihm ein lustiges kleines Bächlein den Pfad entlang, fühlte dennoch Eins und Andres von dem Geplauder in seine Seele herein fallen. So kam ihm denn, als er nun in seine Stube hinein trat, der fremde Reisige, wie er da zwischen Hausfrau und Tochter am Heerde saß und sich an Trank und Speise behaglich labte, gar nicht mehr wie ein Fremder vor, vielmehr, wie einem alten zutraulich Bekannten, reckte er ihm die Hand entgegen, sprechend: „Das ist sehr hübsch von Euch, daß Ihr uns Kunde von meinem lieben Sohne gebracht habt, — o theure, längst ersehnte Kunde! Seid tausenmal an meinem Heerde willkommen, lieber Gast." — Der Reisige nahm die Begrüßung eben so herzlich auf, als sie gegeben war, und that gleichfalls wie zu Haus; nur rückte er etwas zur Seite, um dem Lehnstuhle, dem Ehrenplatze des Hausherrn, noch mehr Raum zu lassen, welches er aber nach guter Sitte auch vermuthlich gethan haben würde, wäre er in der That in seinem vielleicht gar fernen Vaterhause daheim gewesen. Denn so viel sah man ihm deutlich an: er war kein pilz-aufgeschossener Wildfang, sondern vielmehr ganz hübscher und ehrbarer Leute Kind.

Hausfrau und Tochter beeiferten sich derweil mit frohen Liebkosungen, es dem heimgekehrten Hausvater bequem zu machen, und als nun Der an seiner Lieblingsspeise saß, vor sich den von goldighellem Biere

schäumenden Krug, forderten sie den Kriegsmann auf, seine Freudenkunde zu wiederholen. „Ach Gott, so Liebes hört man wohl nie zu oft, und ginge es eine ganze frohe Ewigkeit so durch, immer wieder und wieder!" sagte freude- und thränenfunkelnden Auges die Hausfrau, indem sie sich an ihr Spinnrad setzte, gewissenhaft nachzuholen bemüht, was sie vor seeliger Ueberraschung seit etwan einer Stunde versäumt haben mogte. Jungfrau Agnes nahm sich ein Beispiel daran, und drehte die Spindel zierlich und flink; Hänschen aber stellte sich gar zutraulich, ordentlich fast wie waffenbrüderlich, neben den Kriegsmann, und sah ihm freundlich in die Augen, und schien ihm die Worte von den Lippen wegfangen zu wollen.

„Ja," — hub der Reisige an, zu dem Hausherrn gewendet, — „Euren wackern Sohn hat seine Fortuna gar günstig geleitet. Nachdem er in mancher fremden Herren Landen und in manchen fernen Städten seine ehrenwerthe Kunst immer besser und vollkommener erlernt hatte, machte sich's, daß er auch, bevor er zu Euch heimkehrte, in Seeland vor Anker ging, auf einem Schiff aus dem Moskowiter-Reich. Da war just, unweit vom Landungsplatze, große Jagdlust meines und Eures allergnädigsten Herrn, des Königs von Dänemark, Christian des Vierten."

Der Reisige faßte an seine Sturmhaube und hielt sich gerade, wie ehrerbietig grüßend; der Köhler lüftete seine Mütze, und neigte sein Haupt. Dann sprach Jener weiter:

„Euren Sohn lockte der lustige Lärmen des Hornklanges und Hundegebells zusammt dem Rufen der Waidmänner immer tiefer in die grünen, waldbekränzten Thaleswindungen hinein. Da geschah es, daß plötzlich der gejagte Hirsch an ihm vorüber setzte, über die Lichtung hin, und jenseit wieder in dem Hainesschatten verschwand. Ihm nach kam, von wackern Hunden umklafft, ein gar stattlicher Reiter auf hohem, weißen Rosse, und um seine Bahn abzukürzen, spornte er den edlen Gaul, ein hohes Heckengehäge zu überspringen. Aber das war ihm denn doch allzu hoch gewesen. Der Gaul stieß mit den Vorderhufen an, und schmetterte im gewaltigen Schwunge des Sturzes sich und seinen Reiter auf den festen Angerboden hin, daß der Reiter wohl zehn Schritte weit aus dem Sattel kopfüber voran geschleudert ward, und Beide regungslos liegen blieben, wie todt. Euer Sohn rannte herzu, und schüttelte den Reiter mit seinen gewaltigen Schmiedearmen tüchtig, bis der in großer Verwunderung wiederum zu Sinnen kam, aber auch alsbald mit unwillig sprühenden Blicken und herrisch donnernder Stimme sprach, was das bedeuten solle. „So viel nur eben soll's bedeuten, Herr," — entgegnete Euer Sohn, — „daß Ihr jämmerlich erstickt wäret am Euch in den Kopf geschossenen Geblüt, wäre Euer Schüttler ein minder kräftiger Bursch gewesen, denn ich." Damit half er ihm noch den Gaul auf die Beine bringen, das vom Sturz verschobene Sattel- und Zaumzeug wieder zurecht machen, und hielt ihm zum Aufsitzen den Bügel. Dann ging er trotzig von

hinnen und ſchweigſam, ohne auf Eine der Fragen zu achten, die der nun gar freundlich und dankbar gewordene Reitersmann an ihn richtete."

„Daran erkenn' ich meinen wunderlichen Gotthilf!" ſagte kopfſchüttelnd, aber behaglich ſchmunzelnd der Alte. „Hülfbereit wie ein freundlicher Engel, aber auch trotzig, wo man's ihm zu arg macht, wie ein verrittner Gaul. Nun, wie ward es weiter?"

„Euer Sohn" — ſprach der Reiſige — „vernahm, als er einige Tage darauf in die ſchöne Hauptſtadt Kopenhagen einſchritt, wie durch öffentlichen Ausruf kundgethan ward, wer dem Leidroſſe des Königs von einer ſchlimmen Lähmung helfen könne, ſolle eine namhafte Summe ausgezahlt erhalten. Euer Sohn läßt ſich ſogleich nach den königlichen Ställen hinweiſen, und wie man ihn dort zu dem kranken Gaule hinführt nach ſeinem Begehr, vermerkt er mit einigem Erſtaunen, es ſeie der damals vor ſeinen Augen in der Waldeslichtung hingeſtürzte Schimmel. Er aber hatte, nach ſeiner eignen Weiſe, nur immer die Augen feſt auf das Eine Werk gerichtet, womit er juſt ganz eigentlich zu ſchaffen hat."

Der Alte nickte freundlich beſtätigend.

„Er" — ſprach der Reitersmann fürder — „ließ alle andern Gedanken, als einſtweilen unnütz, bei Seite liegen, unterſuchte den ſchönen Schimmel recht genau, — und das ließ ſich das edle Thier gefallen, wider ſeine ſonſt etwas ſtürmige Weiſe, recht als wolle es ſagen: „ja das iſt einmal ein verſtändiger Burſch, mit dem man ſich einlaſſen kann!" — und ſo erklärte

denn endlich Euer Sohn, der Schade ſtecke gar nicht, wie man ſich eingebildet hatte, hoch oben im Vorderbug, ſondern nur in dem durch's Anſtoßen beſchädigten Hufe ganz allein. Und Den mache er ſich anheiſchig zu heilen durch ſorgfältigen Beſchlag, ſo daß der Herr König ſein edles Roß wiederum ſo keck ſolle reiten können nach etwa vierzehn Tagen, als ſei ihm nun und nimmer ein Makel zugekommen. — Die Klugthuer, wie es deren an allen Orten und in allen Dingen giebt, erhoben alsbald ein unvernünftiges Geſchrei über die Verheißung des fremden, unbekannten Hufſchmidts. Da jedoch Keiner von ihnen ſich ſelbſt zu rathen wußte, meinten ſie am Ende, es ſei das Räthlichſte, den Fremdling ſich an der Aufgabe zunichte kuriren zu laſſen, und überließen ihm den Schimmel. Es geht wohl öfter in der Welt ſo, als man zu meinen pflegt, und zwar mit viel andern und viel wichtigeren Dingen, als mit Schimmeln. Oftmal aber auch kommt es damit ſo, wie es damals mit dem Schimmel kam. Der nämlich war am zwölften Tage ſchon wiederum kerngeſund. Als er nun dem König Chriſtian vorgeführt ward und Euer Sohn dabei ſtand, erkannte der Herr ihn alſobald wieder als den, der im Walde ihm ſo behülflich geweſen war und ſo trotzig, und ſagte freundlichlachenden Mundes zu ihm: „wenn Du nicht etwa der zornige Zauberſchmidt Wölundur aus der alten Sage biſt, ſondern ein wirklicher lebendiger Chriſtenmenſch, ſo mögt' ich Dich wohl bei mir behalten." — „Es gilt, Herr König!" erwiderte Euer Sohn, ſich ehrerbietig verneigend. „Ein Chriſten-

mensch bin ich, und zwar dem lautern evangelischen Glauben zugethan, für den Ihr in Deutschland so eifrig gefochten habt mit Eurem getreuen Schwerdte." — „Wär' es nur glücklicher damit gegangen!" sagte der König, und seufzte schwer. — „Ei," sprach Euer Sohn, „rühmlich ging es ja doch damit, weil ehrbar und muthig, und daran haben Gott und Menschen Freude, falle der Ausschlag nun so oder so. Und jetzt ist ja ehrlicher Friede geworden, und alles Land wiederum Euer." — „Du bist mein Mann!" sagte König Christian und hielt ihm die Hand hin, und Euer Sohn schlug treuherzig, aber mit aller schuldigen Ehrerbietung ein. Ich stand dabei, und wir haben uns Alle über ihn gefreuet, Vornehm und Gering, und freuen uns noch an ihm, wie er als ein trefflicher Hufschmidt den König allerwärts hin begleitet, wo es gilt, als ein tüchtiger Wappner und Waidmann auch. Dennoch will er nicht immerdar bei dem Könige bleiben; sondern wieder heimkehren zu Euch, und hier im Schleswiger Land sein Gewerbe treiben, seine Schmiede von Euren Kohlen ernährend."

„Recht so!" sagte Vater Klaus. „So war es auch unsre Abrede beim Auseinandergehen allerdings. Streife Du so lange und so weit in der Welt herum," — sprach ich — „als Du Lust und Kraft dazu hast, mein Sohn, und Neues und Gutes zu lernen findest. Aber vergiß mir das Wiederkommen nicht. Eigner Heerd ist Goldes werth."

„Und wann kehrt er wieder an den eignen Heerd, mein Herzenssohn?" fragte Mutter Else, und Jung-

frau Agnes bewegte die Lippen mit, als frage auch sie nach der Heimkehr ihres Bruders, obgleich völlig unhörbar.

„Ja, das wird wohl im Brieflein stehen," entgegnete der Reitersmann, und deutete nach dem auf dem Tische liegenden, wohlverpetschierten Blatte.

„Hast Du es denn nicht geöffnet, Mutter?" sagte der Vater Klaus, und bekam zur Antwort: „lieber Mann, die Aufschrift lautete ja an Dich und nicht an mich." — Klaus nickte beifällig. Doch sprach er freundlich: „Mann und Weib sind Eins. Und absonderlich, wenn es gilt, Kunde von einem geliebten Kinde zu vernehmen."

Er öffnete den Brief und las ihn achtsam durch, während der Reisige zu den Frauen sprach: „so viel weiß ich im Voraus, daß Meister Gotthilf nur noch Einen Fehdezug mit dem Könige machen will, bevor er in Eure getreue Heerdeswirthschaft zurück kehrt. Und das wird bald abgethan sein. Es geht wider die Dithmarsen, das wunderliche Volk, die den Königen von Dänemark oftmalen aufsässig gewesen sind in alten Zeiten, und sich jetzt wiederum mit nageineuen Prätensionen auf ihre verschimmelten Rechte vernehmen lassen. Aber damit kommt unsre Heeresmacht schon bald zu Rande, und dann gehört Euer Sohn und Bruder Euch eigen ganz und gar, Ihr lieben Frauen." —

„Das verhüte Gott!" sagte Köhler Klaus feierlich, indem er den Brief langsam zusammen faltete und ihn bedächtig in seines Wamses Brusttasche ein-

knöpfte. Die andern Dreie ſahen ihn erſtaunt an. Er lächelte. „Euer Wort galt wohl nicht meinen Worten?" fragte der Reiſige. „Ja und Nein, wie man's eben auffaſſen mag," entgegnete der Hauswirth. „Ich bin ſonſt eben kein Freund von Ja und Nein, ſo im ſelben Othem." — „Man merkt's Euch an, wie Eurem Sohn;" ſprach der Gaſt. — „Aber bisweilen," redete Jener fürder, „fügt ſich's mit menſchlichen Dingen dennoch alſo. Vorzüglich galt mein Spruch dem Schluſſe des Briefes." — „Steht Schlimmes drin?" fragte Frau Elſe mit ſorglichem Blick. — „Nichts für unſern Sohn;" entgegnete der Hausvater. „Denn der hat keine Verantwortlichkeit dabei, und ſchlimm für einen Ehrenmann läßt ſich nur das nennen, was ihn mit der Gefahr eines Unrechts vor Gott bedroht. Aber da giebt es andere liebe Leute, die mir ſehr am Herzen liegen. Abſonderlich Einer!" — Er blickte hoch empor, als ſähe er eine ſteile Anhöhe gerade hinauf. Dann ſah er wiederum lächelnd vor ſich hin und athmete tief, wie Jemand, der eine preſſende Laſt von der Bruſt weggehoben hat, und ſagte: „Ei nun, meines Amtes iſt es nicht, dabei zu rathen. Gehe es, wie es kann." — Und ſomit hub er von andern Dingen zu reden an, friſch und ſtark, nach ſeiner gewöhnlichen, gar erquicklichen Art. Aber es war doch immer, als komme jene Laſt ihm wieder, und oft verſank er in tiefes Nachdenken. Frau und Tochter forſchten nicht weiter. Sie wußten ſchon, wo Vater Klaus ihnen etwas mittheilen konnte und durfte, was ihn tief im Innern bewegte, war er offen

und rasch damit bei der Hand. Sonst aber glich seine Brust einem mit kunstreichstem Schloß versehenem Schrein, zu welchem der Schlüssel abhanden gekommen ist. Zudem vertraueten Hausfrau und Tochter so bestimmt auf die entschlossene und kluge Festigkeit des Hausherrn, daß es ihnen gar nicht einfallen konnte, mit einreden zu wollen, wo ihnen bewußt war, er hielt das Steuer in seiner kräftigen Hand. —

Der Abend war heiter und gastlich hingegangen. Am Morgen darnach ritt der Reisige fürder, dankbarlich Abschied nehmend für wirthliche Huld, auch dankbar geleitet zugleich mit guten Wünschen für gebrachte heitere Kunde vom wackern Gotthilf. Dann trat die Familie hergebrachter Weise ihren Kirchgang an; Köhler Klaus dies Mal ausnehmend ernst und still. Der Prediger predigte über die Unseeligkeit derjenigen, welche die Hand an den Pflug gelegt hätten, und dann wiederum hinter sich zurück sähen und zurück wichen, ihr angefangenes Tagewerk unvollendet lassend. Zugleich auch pries er die Seeligkeit der Beharrenden. Das Antlitz des guten Klaus ward immer ernsthafter dabei, immer freudiger desgleichen. Am Schlusse der Predigt, auf seine Knie niedergesunken, betete er lange Zeit inbrünstig still, so daß Tochter und Hausfrau auf ihn zu warten hatten, und ihn endlich leise mahnend anstoßen mußten, denn es war an dem, daß man die Kirche schließen wollte. Kohlenbrenner Klaus sah innig vergnügt aus auf dem Heimwege, aber er schwieg.

Daheim begann er gleich nach dem Mittagsmahl sein Bündel zu schnüren und begehrte von der Hausfrau Vorrath an Speise und an Trank, weshalb diese ihn fragte: „willst Du denn dies Mal schon am Sonntag Abend in den Wald hinaus gehen? Und warum doch, trauter Mann, magst Du die Montags-Frühe nicht bei den Deinigen erwarten?" — „In den Wald gehe ich dies Mal gar nicht hinaus," — entgegnete der Köhler voll ernster Freundlichkeit, — „wohl aber geht es viel weiter mit mir. Was Du mir an Deinen Sohn zu bestellen hast, Mutter Else, und Ihr, Agnes und Hans, an Bruder und Oheim, darauf besinnt Euch bald, und tragt es mir noch in dieser Stunde auf, denn sobald sie abgelaufen ist, mache ich mich auf den Weg nach der Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen." — „Noch am Sonntag Abend?" fragte die Hausfrau. „Heißt das nicht den Gottestag entheiligen?" — „Es ist mein Gott, der mich treibt," antwortete Köhler Klaus, „und mein Gewissen. Da bleibt mir keine Stunde zu verlieren. Seid aber freudig und unbesorgt, meine Lieben. Ich hoffe zuversichtlich: der Gott, der mich treibt, wird mich auch zu Euch wiederum heimführen, und in großen Freuden vielleicht. Geht Alles, wie ich denke, so bringe ich uns den Gotthilf mit zurück. Ginge es etwan anders, — nun, da lassen wir Ihn walten, von dessen Liebe und Allmacht auch die Haare gezählet sind auf unserm Haupt." — Die kleine Familie war anfangs wie ganz verstürzt über das plötzliche Scheiden, aber frisches Gottvertrauen half durch, und nächstdem auch Ver-

trauen in des Hausvaters Verständigkeit und Kraft. Feuchten Auges, aber rüstigen Schrittes, ging nach einem Stündlein Köhler Klaus von hinnen. Weinenden Auges, aber hoffenden Herzens, blickten die Seinigen ihm nach.

---

Einige Zeit nachher stand vor dem Königsschlosse in Kopenhagen eine ziemliche Menschenmenge versammelt; sie wollten ihren Landesherrn, Christian den Vierten, ausreiten sehen, dessen schöner weißer Leibgaul, reich aufgeschirrt, vor dem Burgthore stand, gehalten durch den wackern Hufschmidt und Wappner Gotthilf, als welcher sich dieses Ehrenamt, seitdem er das edle Thier geheilt hatte, so leicht nicht nehmen ließ. Der König ritt beinahe täglich um dieselbe Stunde, etwa zehn Uhr des Morgens, aus, aber weil die Leute ihren Herrn sehr lieb hatten, fehlte es auch nie an Vielen, die gern zusahen, wenn der ritterliche Fürst sich zu Rosse schwang, und, seine Unterthanen liebreich grüßend, von hinnen sprengte, an die frische, duftige Meeresküste hinaus, oder in die feierlichen Thaleswaldungen hinein zur rüstigen Jagd.

Jetzt eben trat der König Christian aus der Thürhalle hervor einfach, aber edel geschmückt, und griff mit der rechten nach der Sattelpausche in guter Reitersitte; da sah er seinem wackern Hufschmidt ins Auge und sagte: „was ist es heut mit Dir, mein Gotthilf? Du scheinst mir gar ungewöhnlich bewegt im Innern?" — Der aber entgegnete: „was Gutes ist es,

mein königlicher Herr; mein alter Vater nämlich, der Köhler Klaus, den ich da unter der Volksmenge ſtehen ſehe, ganz unerwarteterweiſe. Was ihn herführt aus ſeinem Schleswiger Köhlerwalde, weiß ich noch nicht. Weil er aber immer auf guten Wegen geht, wird es auch wohl was Gutes ſein." — „Ruf ihn herbei;" ſagte der König, und auf des Sohnes Wink trat Köhler Klaus heran. Gotthilf wollte ſich erſt mühen, ſeinem Vater anzudeuten, er ſolle nicht etwa ihn zuerſt begrüßen, ſondern ſein ehrbarlich auf den König zugehen. Aber das war völlig vom Ueberfluß. Es ſchien, als ſei in dieſem Augenblicke für Köhler Klaus in der ganzen Welt kein anderer Menſch vorhanden, als König Chriſtian der Vierte von Dänemark. Ehrerbietig mit entblößtem Haupte nahte ſich Köhler Klaus dem Fürſten, zugleich mit dem heiterſten Vertrauen in Blick und Anſtand. „Das walte Gott!" ſagte er. „Ward mir ſo bald zu meinem Könige her geholfen, wird mir ja auch gegeben werden, Euch mit den rechten Worten vorzubringen, was ich auf dem Herzen habe. Es iſt etwas Hochwichtiges damit, lieber Herr." — „Betrifft es etwa Deinen wackern Sohn?" fragte der Fürſt. — „Höher hinauf, Herr König;" ſagte der Köhler. — „Oder Dich, ſeinen Vater, ſelbſt?" — „Höher hinauf, Herr König." — „So geht es wohl mich, Deinen Landesvater, an." — „Großentheils mit. Aber ich muß doch noch einmal ſprechen: höher hinauf, Herr König." — „Oho!" ſagte lächelnd der Fürſt. „Aber das ſollſt Du wiſſen, Köhler Klaus: wenn Dein Anbringen etwa den deutſchen Kaiſer an-

geht, oder den Papst in Rom, — die Beiden erkenn' ich nicht über mir." — „Ich auch erkenne die Zwei nicht über mir, lieber Herr," entgegnete Klaus, „denn ich bin keines Menschen Unterthan, als der Eurige, ein freier Bauersmann, und Ihr tragt Euer freies Königthum von keinem Andern zu Lehn, als von Gott dem Herrn. Was gehen uns Beide Kaiser und Papst an!" — Der König sah ihm wohlgefällig in die großen blauen Augen und fragte: „hat's Eile mit Deinem Anbringen?" — „Kann sein, daß an jedem Augenblick Hochwichtiges hängt für Zeit und Ewigkeit;" sprach sehr ernst der Köhler. Da sagte König Christian zu dem Hufschmidt: „nun, wackrer Gotthilf, so gieb Deinen Schimmel, — wahrlich, ohne Deine treue Hülfe hätt' ich ihn nicht mehr — nur wieder an die Stallknechte ab. Dies Mal reit' ich ihn nicht. Dein Vater geht vor." — Er grüßte freundlich nach der Menschenmenge hin, und schritt nebst dem Köhler in die Burg zurück, worüber es unter den Leuten gar mancherlei verwunderndes Gerede gab.

---

In des Königs innerstem Gemach nahm Dieser auf einem vergoldeten Armsessel, Sitz und Lehne mit Purpursammet überzogen, Platz. Köhler Klaus stand ehrerbietig ihm gegenüber.

„Nun, wie hält es?" sprach der König. „Du bedarfst der Ruhe weit mehr, als ich. Wollte ja doch ich noch erst auf einen Lustritt hinaus, heilsamer Bewegung willen. Du aber hast eine mühliche Wander-

fahrt hart hinter Dir. Ziehe Dir einen Stuhl heran und ſetze Dich."

„Herr König," — ſagte der Köhler, — „wollet Euren Unterthan nicht alſo in Verſuchung führen. Bin ich auch eben nur in Dorf und Bergwald aufgewachſen; ſo viel habe ich dennoch begriffen, daß es mir ſchlecht kleiden würde, mich meinem Herrn und König gegenüber zu ſetzen, wie gleich und gleich, Gevatter und Gevatter. Wüßte ich's aber auch nicht; vor Eurer königlichen Nähe würde ich's empfinden. Ihr ſeid ein von Gott geſalbter Mann, Herr König, beliehen mit gar wunderſamer und ſorglich ſchwerwiegender Macht."

„Sorglich ſchwerwiegende Macht!" wiederholte König Chriſtian, wie in ſich hinein. „Ja, ja, mein Köhler Klaus, oftmalen habe ich das alſo im Herzen empfunden. Dir ſind gar nachdenkliche Worte beſchieden, merk' ich wohl, wie es denn nicht ſelten mit Leuten, in rüſtiger Einſamkeit aufgewachſen, der Fall zu ſein pflegt. Aber einen Becher edlen Weines zum Frühtrunk verſchmäheſt Du doch hoffentlich nicht? Ich laſſe mir dann auch einen bringen."

Er zog die Schelle und gebot dem eintretenden Edelknecht, zwei Becher Rheinwein für ihn und ſeinen Gaſt zu bringen.

„Herr König," ſprach der Köhler, als Jener hinaus war, „ob zwar mein beſter Labetrank daheim nur aus gutem ſtarken Hopfenbier zu beſtehen pflegt, ſoll mir doch hoffentlich auch ein Becher edlen rheiniſchen Weines ſchon Seegen bringen; abſonderlich im Bewußt-

sein der großen Ehre, ihn meinem Herrn und Könige gegenüber zu leeren. Aber wenn's Euch so recht ist: erst die Botschaft ausgerichtet, die ich an Euch habe, und dann den edlen Trank mitsammen genossen. Nach vollbrachter Arbeit ist gut feiern."

In diesem Augenblicke trat der Edelknecht herein, die begehrten, schönvergoldeten Becher auf einer Silberschüssel tragend und sie dem Könige mit einer Kniebeugung darbietend. „Setze dort hin auf den Tisch am Fenster, mein Sohn," — sagte König Christian, — „und laß uns."

Als Beide wiederum allein waren, erhub sich zwischen König und Köhler folgendes ernstes Gespräch:

„Nun, wackrer Klaus; Deine Botschaft an mich."

„Herr König, sie sagen in Land und Stadt, Ihr wollet die Landschaft der ehrsamen Dithmarsen mit Krieg überziehen und seiet bereits gerüstet dazu. Und auch mein Sohn hat mir einen Brief geschrieben, worinnen steht, dem sei also."

„Die Leute haben recht gesagt, und Dein Sohn hat recht geschrieben, Freund Köhler. Haben Dich etwa die Dithmarsen zu mir gesandt?"

„Nein, Herr König. Dorten kenne ich Niemanden. Aber den lieben Gott kenne ich, und der hat mich mit Botschaft zu Euch gesandt."

„Durch eine Erscheinung?"

„Durch mein Gewissen. Das sagt: Klaus, Dein Herr und König muß nicht wider die Dithmarsen ziehn."

„Was geht es nur Dein Gewiſſen an, Menſch, ob ich wider die Dithmarſen ziehe oder nicht!“

„Viel gehet es mein Gewiſſen an, wenn ich Euch hätte ziehen laſſen, ohne Euch zu warnen. Nichts fortan gehet es mein Gewiſſen an, ſeit ich Euch gewarnet habe, wenn Ihr nun dennoch zieht.“

„Ich merke ſchon, worauf das hinaus will, Köhler Klaus.“

„Ich meine, das habt Ihr noch keineswegs vermerkt, mein Herr König.“

„Gieb Acht, ob ich's getroffen habe. Du möchteſt Deinen Sohn gern wiederum zu Haus haben, und da iſt Dir nun der Dithmarſenzug gar ſehr in die Quer getreten, weil der wackre junge Mann mir vorerſt noch zugeſagt hat, da mit mir hinaus zu reiten. Aber wir wollen gut aus einander kommen. Laß Du mich nur getroſt gegen die Dithmarſen ziehen, und ich laſſe Deinen Sohn in Gnaden und wohlbeſchenkt alsbald mit Dir nach der Heimath ziehen. — Du ſchütteiſt den Kopf? — Was iſt denn nun da ſchon wieder nicht recht?“ —

„Gar nichts iſt recht dabei, lieber Herr König. Denn das hieße freilich aus einander kommen zwiſchen uns, aber nicht gut aus einander kommen. Und auf das „gut,“ — da kommt doch eben juſtement Alles an für Zeit und Ewigkeit.“

„So ſchlage denn andre Capitulationspunkte zwiſchen uns vor, Freund Köhler, — und beſſere, wenn Du kannſt.“

„Die Wahrheit zu ſagen, Herr König, ich weiß eben nicht ſonderlich, was das iſt: Capitulationspunkte. Aber was ich in meinem Gewiſſen meine, meine ich ſo: es ſind nun faſt ſechzig Jahre her, da wurde den Dithmarſen manches ſchöne, ihnen früher zuſtändige Anrecht von Eurem königlichen Vorfahr mit den Waffen in der Hand entrungen. Sie haben ſich mannhaft gewehrt als redliche Kerle, denn nur bedingungsweiſe waren ſie vor Zeiten unter däniſchen Schutz getreten, und mancher gute Tropfen Blutes iſt in dieſem Kampfe gefloſſen. Solche Tropfen jedoch haben Aehnlichkeit mit recht rothdunkeln Nelkenblumen, nicht nur in der Farbe, auch darin, daß ſie recht ſcharf himmelan duften. Nicht aber lieblich, ſondern mit ſchwefflichem Mordduft, wie's die Sagen von den alten, Rache heiſchenden Heidenopfern erzählen. So iſt es auch damals gekommen mit dem Dithmarſenblute. Soll es nun wieder ſo kommen, um den ehrlichen Dithmarſen die wenigen Vorrechte abzuringen, die ihnen ſeither noch gelaſſen wurden? Herr König, das ſei ferne!"

„Nahe iſt es, Freund Köhler. Ganz nahe. Mißdeute mich aber nicht. Ich thue den Dithmarſen nur wehe, um ihnen nachher deſto mehr Gutes zu thun."

„Herr König, das iſt die Weiſe eines Menſchen, der Gott im Himmel iſt. Ihr aber ſeid, ob ein von Gott geſalbter und zu großen Dingen erkorner Menſch, doch nur ein Menſch auf Erden, und je erhabener Eure Salbung und Macht, je größer Eure Verantwortlichkeit."

„Freund Köhler, warum ſollen die Dithmarſen andere Rechte haben, als Ihr Schleswiger und meine übrigen Unterthanen ſonſt?"

„Weil ſie andere Leute ſind, Herr König."

„Beſſere?"

„Andere. Jeder Menſch hat nun einmal ſeinen eignen Rock."

„Wär's aber doch beſſer, Klaus, wenn alle Röcke der Menſchen einander gleich wären, ſo könnte man ſich im Nothfalle gegenſeitig aushelfen und wäre des Neides und mancher eitlen Bedenklichkeit ungleich minder."

„Nein, Herr König, mit Verlaub: das wäre nicht beſſer, ſondern ſchlimmer. Denn da müßten die Menſchen ja einander gleich ſehen, wie die Eier, und außer dem langweiligen Anblick hätte man noch eine ungeheure Confuſion zu ertragen, wenn der Hans für den Peter angeſehen werden könnte und der Peter für den Hans. Und ob man ſich freilich mit den Röcken einander aushelfen könnte, könnte man's nicht mehr mit der That, wie jetzt, wo der Große dem Kleinen die Birnen vom Baume langt, der Schnelle für den Langſamen als Bote läuft, der Starke dem Schwachen zur Stütze dient, und was es der wechſelſeitigen Liebesdienſte ſonſt zahllos mehr noch giebt. Das Kapitel von den Liebesdienſten, Herr König, iſt ein gar ſchönes Kapitel, und — Gott ſei Dank! — ein gar weitläufiges auch. Drum wollte ich gar ſchön gebeten

haben und zugleich gewarnt im Namen des Königs der Könige: laßt ſein den Dithmarſen ihren eignen Rock, ohne unberufen daran zu ſchneidern. Und mit uns, all Euern übrigen Unterthanen, macht es eben ſo. Da wird es fein und wohl ſtehen in Eurem ganzen Reiche."

„Ich bedarf keines Propheten!" ſagte mürriſch der König.

„Doch wohl!" entgegnete freundlich Köhler Klaus. „Die Propheten im alten Bunde ſind auch oft ungelehrte Leute geweſen und hatten kein Verdienſt, als das des einfaltigen Gehorſams vor dem, welcher ſie geſendet hatte. Mit Wundergaben, wie die, bin ich nun freilich nicht ausgerüſtet. Aber, lieber Herr, ein gutes Gewiſſen iſt doch auch eine ſchöne Gabe Gottes. Und in meinem Gewiſſen iſt es mir wunderbang' um Euch, herzlieber Herr König, bei dieſem Zuge wider die Dithmarſen."

„Du haſt das Deinige an mir getham, Köhler Klaus, und biſt rein in Deinem Gewiſſen über meine That."

„Noch nicht ganz und gar, mein König und Herr. Das ſchöne, große, blanke Schwerdt, das da an Eurem Wehrgehänge funkelt, — iſt es daſſelbe, welches Ihr in Deutſchland geführt habt zu des evangeliſchen Glaubens Schutz und Schirm?"

„Daſſelbe, Freund Klaus."

„Nun, da käme mir's gut vor, wenn Ihr, Herr König, dieſen edlen Kampfgeſellen dies Mal zurück ließet, und Euch eine andre tüchtige Klinge wähltet aus Eurer Waffenhalle zum Kampfe gegen die Dithmarſen. Sehet, ſo ein ſcheinbar todtes Werkzeug träat doch manchmal Etwas wie Leben in ſich, wenn der Menſch Gutes und Schönes damit ausgerichtet hat, wie Ihr mit dieſem Schwerdte, — oder auch nur Glückliches, wie etwan ich vor einigen Jahren mit einer Axt einen Wolf todtſchlug, der meinem damals noch halberwachſenen Töchterlein Agnes auf den Ferſen war, als es mir in den Bergwald eine erleſen gute Speiſe nachbringen wollte. Ich habe dieſe Axt ſeither nicht anders, als zu abſonderlich-hübſchen und guten Dingen gebrauchen können, etwa, wenn ich mir in meinem Häuslein was zurecht zimmern wollte, was den Meinigen und mir das Leben behaglicher machte, oder als ich die Wiege für mein Enkelchen, den Hans, fertigte und dergleichen Erfreuliches mehr. Laſt das gute Schwerdt dies Mal zu Hauſe, lieber Herr König."

„Wunderlichſter Köhler! — Aber weil es nicht Königsweiſe iſt, allzu oft in einem Othem „Nein!" zu ſprechen, Bittenden gegenüber: — Ja. Ich will das Schwerdt zurück laſſen vom Zuge wider die Dithmarſen. Und auch Dein Sohn ſoll zurück bleiben, und, ſo ungern ich ihn miſſe, Du kannſt ihn mit Dir nach Haus nehmen. Haſt Du mich ſchon nicht darum gebeten, ſo will ich doch gern Deiner Bitte zuvorkommen mit einem königlichen Ja."

„Haltet mir's zu gut und zu Gnaden, mein Herr König, wenn ich da mit einem demüthig ernſten Nein zwiſchen inne trete. Und Ihr könnt mir dieſes Nein gar nicht hindern, mein Herr König."

„Köhler, ich könnte Dich nicht hindern, und wäre der König? Warum nicht?"

„Weil Ihr's nicht wollen könnt, lieber Herr. Sehet da einen ſtarken Schlagbaum für alle gottverliehene Gewalt auf Erden. Mein Sohn iſt Euer Waffner. Wäre er aber auch eben nur Euer Hufſchmidt: er könnte Euch doch nicht ſo im Beginn eines Feldzuges verlaſſen. Wo die Gefahr naht, geht ein rechter Mann nicht ſeitwärts. Das mögt' ihm an ſeiner unbeſcholtnen Ehre ſchaden."

„Freund Klaus, wenn ich Deinen Sohn in Ehren und wohlbegabt entlaſſe, wer ſollte es wagen, auf ihn zu ſchmähen?"

„Vielleicht Niemand, Herr König. Vielleicht manche tückiſche Beſtie im Dunkel dennoch. Und das frißt dann ſo heimlich weiter, wie eine ſchwammig gewordene Stelle im ſonſt geſunden Baume, o weh, o wehe! Nicht mit Eiſen, nicht mit Feuer bringt man's wieder leichtlich hinaus. Drum heißt es: hüte bei Zeiten, Menſch, Deinen Ehrenbaum vor dem tückiſchen Schwammfraß. — Und ſpräche auch Niemand von Außen eben ſchlimm, — da ſpräche im Innern was zu meinem Sohn, und zu allen Männern ſeines Gleichen im ähnlichen Falle: „Hufſchmidt, hätteſt Du

nicht von Deinem Meiſter gelaſſen, als er in den Krieg zog, da wäre ihm vielleicht der oder jener Roſſesſturz nicht zugeſtoßen, denn Du hätteſt ihm den Gaul beſſer in Beſchlag gehalten! Wappner, wäreſt Du Deinem Meiſter pflichtſchuldig zur Seite geblieben, als er feind-an ſprengte, da hätteſt Du ihm jenen Schwerdtſchlag oder Lanzenſtich wohl abgewehrt, davon Du nun aus der Ferne herüber Schmerzliches vernehmen mußt!" Und er käme ſich wohl im eignen Sinne wie ein feldflüchtig Ungetreuer vor, und er hätte an nichts auf der Welt eine ordentliche Freude mehr, wohl kaum nur eine recht gläubige Freude an Gottes ſchönen Himmel noch; nein, nein, Herr König, das könnt Ihr nicht wollen, daß Euer und mein Gotthilf in einen ſo überaus kläglichen Zuſtand gerathe, zum ſchlimmen Danke für geleiſteten Treudienſt. Und deshalb könnet Ihr ihn auch gar nicht verſtoßen, bis der Feldzug wider die Dithmarſen zu Ende iſt. Lebt Gotthilf dann noch, ſo ſchickt ihn mir in Ehren zurück, Herr König. Wo nicht, — ei nun, im ſchönen Himmel giebt es ja für getreue Menſchen ein endlos frohes Widerſehn. — Nicht wahr, Herr König, Ihr nehmt meinen Gotthilf mit ins Feld?"

„Darum kannſt Du ſo freudiglich bitten, Köhler Klaus, und ſchiltſt mir dennoch meinen Krieg für ungerecht. Höchſt wunderlich! höchſt wunderlich!"

„Gar nicht wunderlich, mein Herr König! Jeder antwortet für eigne Rechnung, wo es dermaleinſt heißen wird vom Throne des Königs der Könige ent-

weder: „weichet von mir!“ oder: „tretet herein!“ Für meinen Gotthilf, wenn er ehrlich in Eurem Dienſte fällt, ſoll es, zuverſichtlich hoffe ich das, klingen: „herein!“ und für mich dereinſt auch. Denn ich habe nun das Meinige allhier gethan, Herr König, und ſchreite vollkommen getroſten Muthes von Euch hinaus.“

Er verneigte ſich tief in Ehrerbietung und ſchritt nach der Thür. Da rief der König:

„Halt, Köhler Klaus! Erſt mußt Du Deinen Becher Wein mir gegenüber leeren.“

Der Köhler ſtand.

„Wenn Ihr's befehlt, Herr König, muß ich das freilich thun. Aber ich mögte wohl bitten, erlaßt mir's. Guter Trank ſchmeckt nur auf gut vollbrachtes Werk, und wir ſind mit unſerm Werk nicht eben ſonderlich zu Stande gekommen.“

„Doch Köhler, wir ſind'e!“ ſagte der König aufſtehend, mit raſchem, ſporenklirrendem Schritte nach dem Tiſche gehend, wo die beiden Becher ſtanden, in jede Hand einen davon nehmend und es dem Köhler zubringend.

„Da,“ ſagte der König, „trink und ſtoße an! Friede und Freude und Schutz den wackern Dithmarſen, ſo lange König Chriſtian der Vierte von Däne-

mark lebt! Und noch drüber hinaus, ſo lange ſein Wille bei ſeinen Nachfolgern gilt!"

Durch die kräftige Geſtalt des Köhlers zog es hin, wie ein Erdbeben. „König," — ſprach er, — „mein großer König, mein guter König, — mir iſt es, als müſſe ich niederknieen vor Euch!"

„Schäme Dich was, ehrlicher Gottesbote! weißeſt Du nicht beſſer den Spruch: vor Gott ſollſt Du knieen, und nicht vor Menſchen?"

Da knieete Köhler Klaus nieder und faltete die Hände zuſammen und ſprach: „ſo knie ich denn wirklich vor Gott, — denn das darf man allwärts, auch in Königs Gegenwart, — und danke Dir, mein Gott, daß Du unſerm Könige ſo königliche Geſinnungen gegeben haſt und ein ſo landesväterliches Herz! Ich danke Dir, daß er höret auf Dein Wort, und komme es auch aus dem Munde des Allergeringſten im Volke! Dafür laß Du auch einſt ihn hören das fröhlichſte aller Worte aus Deinem Munde, König der Könige, das ſeeligmachende: „komm herein!" Vor der Hand aber laß ihn noch bei uns; eine hübſche Reihe von Jahren lang, denn wir haben ihn ſehr nöthig, und haben ihn ſehr lieb." — Damit ſtand er auf, nahm freudiglich einen der Becher aus des Königs Hand, und ſprach: „Ihr habt mir einen guten Trinkſpruch zugebracht, Herr König. Ich bringe Euch einen guten Trinkſpruch wieder, und mir iſt ſo recht erhö-

rungsfriſch dabei zu Muth: lange lebe unſer König, Chriſtian der Vierte zu Dänemark!" —

Die beiden Männer leerten langſam und feierlich ihre Becher, einander feſt Auge in Auge dabei anſehend, und Jeglicher ſahe des Andern flammendes Auge dabei feucht.

„Du ſollſt den Becher mit Dir nehmen, Köhler," ſagte der König, „und ihn vererben auf Kind und Kindeskind."

„Das will ich gerne thun, Herr König;" entgegnete Klaus. „Und trink' ich auch nur Hopfenbier daraus, es ſoll mir munden, wie Euer duftender Rheinwein."

„Du könnteſt aber auch bei mir bleiben, Freund Klaus, und immerfort Rheinwein aus Deinem Becher trinken. Ich wollte es Dir daran nicht fehlen laſſen, und die Deinigen ließ ich Dir wohlbewahrt nachkommen."

„Als was ſollte ich bei Euch bleiben, Herr König?"

„Als — ei nun, als mein Geheimrath."

„Nicht doch, Herr König. Solcher Herren habt Ihr ſchon eine ganze Menge. Und iſt das ein viel andrer Menſchenſchlag, als ich. Wohl hab' ich ihrer mitunter, wenn ich einmal nach Stadt Schleswig kam,

gesehen, und, wie ich vermeine, auch wohl schon hier in Eurer Königsstadt. Das sind gar kluge, ernsthaftigliche Herren und Meister, bald bleich und hager von vielem Nachtwachen, bald ründlich und breit von vielem Stillsitzen hinter dem Tisch, — hinter dem Schreibtisch meine ich, — und reden wenig und verschweigen viel, und schreiben ganze Berge von Akten voll. Und dazu schmücken sie sich fein heraus, und müssen eben deshalb viel Sorgfalt tragen für ihre köstlichen Kleider, — nein, nein, Herr König," und der Köhler fing herzlich zu lachen an, — „zum Geheimrath ist Euer alter Klaus nun einmal verdorben."

Der König lachte mit. Dann aber sagte er sehr ernsthaftiglich: „und doch, Freund Klaus, zum Geheimrath bist Du mir geworden. Mit wem hätt' ich mich jemal so geheim berathen, als mit Dir? Wessen Rath war mir jemal zu Anfang so geheim verborgen, als der Deinige, und hat mir dennoch so tiefe Geheimnisse entwickelt und deutlich gemacht, als eben dieser Dein Rath?"

„Herr König," erwiederte Klaus, „das Alles will ich Euch herzlich gern glauben. Denn was ich Euch eigentlich sagen sollte, oder auch die Weise, wie ich's Euch ausrichten möge, — das lag mir so geheimnißreich vor, wie ein bergetief eingesunkner Schacht. Seht, so viel nur wußte ich: Deines Herrn Königs Gewissen ist in Gefahr, also Deines Herrn Königs Seligkeit auch. Da war's mit meiner Ruhe vorbei

für Tag und Nacht. Und ein vernehmliches Gotteswort von der Kanzel her gesprochen, — der Prediger zwar hatte das wohl ohne Zweifel in weit anderm Sinne gemeint, — aber es griff mir ans Herz, nun in just diesem und keinem andern Sinne, und stachelte mich und trieb mich über Berg und Thal und Meeresstrand hierher. Und hier stehe ich nun und habe gesprochen, gesprochen in einer mir selbst vorhin, vielleicht auch noch jetzt geheimnißreichen Weise, und in Euer Herz, lieber Herr König, ist der Rath eines armen Kohlenbrenners gedrungen. Das kam von Gott, von Menschen nicht."

„Klaus, Du zum Gottesboten an mich gewordener Mensch, und wolltest Du mir künftig einen also ersprießlichen geheimen Rath entziehen?"

„Herr König, einmal ist nicht immer. Und: Schuster, bleib bei Deinem Leisten. Euer Leisten ist der Scepter, mitunter auch das Schwerdt. Mein Leisten ist die Holzart, mitunter auch zur Streitart werdend, wo Einem just wilde Bestien in die Quer kommen. Aber Leisten bleibt Leisten, und Jeglicher von uns Beiden führt einen gar unterschiedlichen. Aber den geheimen Rath, — den haben wir gemeinsam, Herr König, alle Zwei, und bedarf es justement nicht in der Regel, daß ich bei Euch Geheimrathsdienst thue, oder Ihr bei mir. Der rechte Geheimrath sitzt Euch unter dem goldverbrämten Purpurwamse dort, und mir unter der schwarzen Köhlerjacke hier. Gewissen

heißet er mit Namen, und iſt ein gar tüchtiger Burſch; — verſteht ſich, wenn er ſein ofte baden geht im Waſſer des ewigen Lebens, das Doctor Luther uns Allen, Reichen und Armen, Hohen und Niedern, erſchloſſen hat aus der heiligen Schrift." —

„Fahre wohl, Du lieber Köhler!" ſagte der König. „Das iſt ein gar wackrer Geheimrath, den Du mir da an Deiner Stelle hinterlaſſen haſt." —

---

Tages darauf ſind ſie in großer Freundlichkeit von einander geſchieden, der König und der Köhler.

Der Köhler nahm ſeinen lieben Sohn Gotthilf mit von hinnen, und es war große Freude am Heerde, als ſie heimkamen.

König und Köhler haben noch manches Jahr gelebt; der König in wechſelnd großen Schickungen und Kämpfen, der Köhler in ſtillhäuslicher Behaglichkeit.

Keiner von ihnen aber hat jener ernſt heitern Stunde je vergeſſen.

Wenn dem Köhler Klaus heitere Familienfeſte aufſtiegen, und das begegnete von Gottes Gnaden nicht ſelten, pflegte er zu ſagen: „nun langt mir den Geheimrathsbecher vom Simſe herab. Dieſer Tag iſt es werth, ihn mit einem Trunke daraus zu beſchließen."

Und wenn dem Könige läuternde Prüfungen aufſtiegen, wie es ihm Gottes Gnade auch daran nicht fehlen ließ, pflegte er, nachdem er tüchtiger Männer Meinung eingeholt hatte, ſich mit ſich ſelbſt und ſeiner Bibel einzuſchließen, ſprechend: „nun ſtöre mich Keiner, nun geht meine rechte Geheimraths-Sitzung an.“

# Der Siegeskranz.

Legende.

Eines Abends spät klomm von einem hohen Harzberge ein alter Rittersmann mühsam in das Thal hinab. Er war Leuthold geheißen, und vormals all' dieser Gegenden Beherrscher gewesen; jetzt aber hatte ihn die Uebermacht eines reichen Grafen vertrieben, und der wohnte nun auf der ehrbaren Stammveste, an welcher seinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, so lange die waldige Höhe bei seiner Hütte wegsam blieb, hinauf stieg, und nach den zwei hohen Schloßthürmen hinüber schaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Thal hinunter, wo man ihn als unschädlich und ohnmächtig wohnen ließ, denn sein einziger Erbe, ein ringfertiger, freudiger Kampfesheld, war in der Vertheidigung des väterlichen Heerdes gefallen. Auf seinem Heimwege kam der greise Ritter immer an einer Kapelle vorüber, die er in besseren Zeiten hatte bauen lassen, und wo jetzt der Leichnam des jungen in Ehren erschlagenen Herrn eingesargt lag. Dann kniete der Vater vor des kleinen Baues Thüre nieder, und betete ein Paternoster für die See-

lenruhe ſeines lieben Sigebald, und ſo that er auch heute Beim Aufſtehen blickte er dann ſehnſüchtig durch die Fenſter hinein, konnte aber immer nichts von dem Sarge gewahren, denn der ſtand in einer Mauerblende hinter dem Altar, und den Schlüſſel zu der Thüre hatte der verwaiſte Vater, gleich nach der Beiſetzung voll überwältigenden Schmerzes in die reißenden Frühlingswirbel der Bube geſchleudert. Das bereuete er nun zu vielen Malen, denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu dem ſehr kunſtreichen Schloſſe einen neuen Schlüſſel fertigen zu laſſen, und ſo hatte er ſich ſelbſt und ſeine fromme Hausfrau, und ſeine Nichte Diotwina, die Sigebald's Verlobte geweſen war, von den theuren Ueberbleibſeln ihres liebſten Glückes ausgeſperrt. Niemals war ſeine Sehnſucht darnach ſo innig geweſen, als eben heute Abend. Er ſah die Thüre mit heißer Wehmuth an; er hätte ſie faſt gebeten, Raum zu geben, und gemeint, ſie müſſe ihm Folge leiſten, aber ſie ſtarrte ihm feſt und unbeweglich entgegen; kaum ließ ſich die Klinke an dem eingeroſteten Schloſſe genugſam auf- und niederdrücken, um die Feſtigkeit, mit welcher Alles in den ehernen Klammern beharrte, darzuthun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabſtätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Thränen, und kopfſchüttelnd über ſich ſelbſt, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem ſpärlichen Abendbrodt auf ihn warten; „wo iſt denn Diotwina?"

fragte er. — „In ihre Kammer gegangen;" entgegnete die Alte. „Es iſt ja heute der Jahrestag von ihrer und Sigebald's Verlobung, welchen ſie, wie du weißt, immer in Faſten und Einſamkeit hinzubringen beſchloſſen hat." — Der Ritter ſeufzte ſehr tief, und blieb eine ganze Weile ſtille; endlich hub er wieder an: „wie viel Geld haben wir denn jetzt beiſammen?" — „An zwei Reichsgulden, aber nicht voll;" ſagte die Hausfrau. — „Und der Schlöſſer forderte für den Schlüſſel?" — „Drei Goldgulden." — Da fing der alte Mann wieder an zu ſeufzen, und ſah fragend im Gemach umher. — „Ja," ſagte die Hausfrau: „zu verkaufen giebt es hier nichts mehr; es wäre denn das Eine. Der Schlöſſer meinte, da gäbe er gern noch ein Paar Goldgulden zu." — „Du meinſt den da oben!" ſagte der Greis, nach ſeinem alten Schwerdte empor ſchauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe, und rief: „da ſey Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht viel mehr ausrichten in dieſer Welt, aber ehrlich auf meinem Sarge ſoll ſie dennoch zu liegen kommen. Der Sigebald ſelbſten verzieh' es mir wohl im Paradieſe kaum, gäb' ich die alte Ehrenklinge weg." — Die Hausfrau fing an hinter der hohlen Hand zu weinen, denn ſie mußte daran denken, wie oft ihr erſchlagener Sohn, als ein ſchöner, freudeglänzender Knabe, mit dieſer Waffe geſpielt hatte, und dazu von künftigen Siegen geſtammelt. — Da wurden die beiden alten Leute ganz ſtille, löſchten ihr Licht, und gingen zu Bette.

Es mogte ſchon gegen Mitternacht gehn, da hörte der greiſe Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Thäler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete was wie eine hohe Flamme durch des kleinen Kammerfenſters Scheiben. Er wollte aufſtehn, und um ſich ſchauen, aber die Hausfrau ſagte: „bleib liegen, Mann; ich höre es ſchon lange und bete ſtill vor mich hin. Das iſt gewißlich ein ungeheurer Zug des wüthenden Heeres." — „Hm," ſagte Leuthold, „den wilden Jäger hab' ich wohl ſonſten oftmals im nächtigen Forſt über mich hindrauſen hören; aber das iſt ganz ein Andres." — „So muß es ſonſt ein Hexenwerk ſeyn;" ſagte die Frau. „Wer weiß, was oben auf dem Brocken gebrau't iſt. Ich bitte Dich, bleib liegen, und laß keine vorwitzigen Gedanken drüber in Dir aufkommen." — Der Greis gab auch der Frau nach, blieb ſtill, und betete leiſe. Nach einer Weile aber fing er wieder an: „Frau, da ritt Einer auf einem Schimmel das Fenſter vorbei, gerade wie unſer ſeeliger Sohn zu reiten pflegte." — Sie zitterte, und verwies ihn mit leiſer Stimme zum Schweigen. Wieder aber nach einer Weile ſagte der Alte: „hörteſt Du, wie's da oben vom Berge herunter rief: Schwenkt euch! Hau't ein! — Der Nachtſturm nahm mir's halb vor den Ohren weg. Aber kurz ehe Sigebald fiel, hat er noch eben ſo gerufen." — „Wenn Du mich tödten willſt mit Angſt und Schreck," ſagte die Frau, „oder mich gar wahnſinnig machen, ſo fahre nur in ſolcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr." — Da

ſchwieg der alte Mann, und drängte ſeine Gedanken, deren viele und ſeltſamliche einander kreuzten, in die Bruſt zurück. Das wunderliche Getöſe ſchwieg auch, oder verlor ſich vielmehr in andre Thäler, und gegen Morgen ſchliefen die beiden alten Leute ein.

Der helle Tagesſchein ſahe ſchon wieder über die Berge, die Hausfrau ſaß bereits an ihrem Spinnrocken, der greiſe Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hacke und Spaten hinausgehen, da drehte er ſich noch unter der Thür und ſagte: „ſeltſam iſt es doch; wenn einmal die Nacht mit ihren Räthſeln und Spukhiſtorien in des Menſchen Hirn hinein gedrungen iſt, will ſich's gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Aerndtefeſte geträumt, wie wir es in beſſeren Zeiten auf der Stammburg zu feiern gewohnt waren." — „Fürwahr ſeltſam!" unterbrach ihn die Hausfrau. „Davon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Senſen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder dran. Hoch leuchtete der Aerndtekranz in das Blau des hellen Sommertages empor, und ach! voran ſchritt mein liebes, liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz über und über in ein Geflecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein ſchönes Kränzchen wie ein Bräutigam auf dem Kopfe und eine große rothe Blume vor der Bruſt. Und ich kannte die rothe Blume wohl!" — Sie ſenkte wehmüthig das Haupt, und der Ritter,

um ſie von des einzigen Sohnes Todeswunde abzulenken, ſagte: „Das mit dem Singen iſt mir doch das Seltſamſte. Ich hörte das geiſtliche Lied, womit die Schaar herein gezogen war, noch im Erwachen, und ſo iſt mir noch in dieſem Augenblick zu Muthe, als klinge es in derſelben Weiſe dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter; ja, wie ich jetzt die Thür aufmache, wird mir's ordentlich, als dringe der Klang ſtärker herein." — Die Hausfrau vernahm das Alles auch, und erhob ſich im ſtummen Erſtaunen, um an der Hand ihres Eheherrn vor die Thür hinaus zu treten, und ſich nach den wunderſamen Klängen umzuſchauen, dreiſt gemacht durch den tröſtlichen Morgenſtrahl, welcher die Bäume vergoldete und das thauige Gras unter ihnen, dreiſter noch durch die gottesfürchtige Weiſe des immer näher heran wehenden Liedes; Schallmeien und Rohrflöten klangen in den Geſang.

Indem die beiden alten Leute in die Hüttenthür traten, wurde zwiſchen den Buchenſtämmen vieles Landvolk ſichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Senſen in ihrer Hand, zum Theil aber auch mit blanken Hellebarten und Speeren. „Ei Gott," ſagte die Hausfrau, „es iſt doch jetzt nicht Aerndtezeit! Und wo wollen ſie denn überhaupt ſo mit Sang und Klang hinaus? Sieh einmal, wie das Morgenroth auf ihren Senſen blitzt." — „Hm, die müſſen irgendwo ein ſehr ernſthaftes Mähen gehalten haben," murmelte der Ritter; denn er kannte das

Roth an den blanken Stahlklingen viel zu gut, um es, wie seine Frau, für Morgenroth anzusehen. Während dessen hatten die Landleute einen Halbkreis um das ehrwürdige Ehepaar geschlossen, und zwischen dem Sensen- und Lanzenwetzen, welches sie nach beendigtem Liede anhuben, trat Diotwina aus ihren Reihen hervor, ging wie verklärten Antlitzes auf die staunenden Aeltern zu, und sprach: „wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Waldes Saum sind mir jetzt eben diese Heldenmänner begegnet, und wollen, daß Ihr's zuerst aus meinem Munde hören sollt: sie haben auch Eure Burg wieder erfochten; die Gegend ist frei, der Dränger todt!"

Der greise Ritter starrte umher, als sei er wachend in die Träume der vergangenen Nacht zurück gesunken; da nahte sich ihm der Aelteste der bewaffneten Landleute, auch ehrwürdig grauen Hauptes, wie sein Oberherr, und indem er ihm leise Hacke und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, silbernen, mit Gold eingelegten Stab in die Arme, den Leuthold's Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den übrigen heiligen Familienrechten rückerobert war. Dazu jubelten die Männer im Kreise beständig Diotwinens Worte nach: „die Gegend ist frei! der Dränger todt!" und ließen Waffen und Sensen lustig aneinder klingen. — „Es ist wirklich so," sprach der alte Landmann zu den noch immer zweifelhaft staunenden Eheleuten. „Euer Brudersohn, Richard, ist von seinem Kreuzzuge heim ge-

kehrt, mein edler Herr, und hat seit gestern Abend, wo er sich in den ersten Gehöften sehen ließ, all' diese Wunder vollbracht. Er mogte wohl schon wissen, wie innig wir uns nach unserm alten, rechten Herrn sehnten, denn er redete uns Alle darauf an, daß wir Speer und Sense für Euch erfassen müßten, wie auf ein nothwendiges, schon längst voraus besprochenes Thun; und da glaubten denn auch die Unentschloßneren, es könne nicht anders sein. Drauf klangen die Sturmglocken, leuchteten die Kriegsfeuer von den Bergen, und schnell zusammen geströmt, waren wir durch den jungen Heiden eben so schnell geordnet, und wundersam durch seine Reden begeistert. Da ging es, wie im Fluge, die Thäler auf und nieder, wo sich irgend des Grafen Waffenknechte nur blicken ließen. Endlich erstürmten wir die Burg, und der Graf stürzte verzweifelnd in sein Schwerdt. Der junge Sieger führte uns bis unfern von hier Euch entgegen, dann sprengte er nach Eurem Stammsitze zurück, wohl um Alles zu Eurem Empfange zu ordnen. Ist es Euch nun gefällig, von uns dahin geleitet zu werden, so stehen drei sanfte, wohlgerittene Rosse aus den Marställen Eurer eignen Burg für Euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unsrer Schaar."

Mit weit ausgebreiteten Armen seegnete der alte Herr sein treues, tapferes Volk; die Rosse wurden herbei geführt, man hob die drei verehrten Herrschaften hinauf, und zog im frommen Jubel den Weg nach der Stammburg entlängs.

Der alte Landmann schritt immer neben des Ritters Pferde hin, und erzählte von dem Kampfe dieser Nacht und von den wundersamen Thaten Richard's. Wie nun Leutheld mit wachsender Freude und Verwunderung des Neffen Großherzigkeit und Feldherrnkraft und Heldengeist in vielfach wechselnden Begebenheiten vernahm, schwoll ihm endlich das edle Herz so ungestüm vor dankbarer Begeisterung, daß er laut ausrief, dem ganzen Zuge vernehmlich: „so gelob' ich denn bei meiner ritterlichen Ehr' und Treue, daß unser muthiger Retter das Liebste zu eigen haben soll, was ich nur auf der Erde kenne, und das ist meine holde Nichte Diotwina! Sie sei ihm verlobt vor Gott und Menschen." — Er hatte die rechte Hand wie zum Eide gegen den Himmel ausgereckt. Der Zug hielt staunend und betrachtete den glühenden Greis; seine Hausfrau aber sah todtenbleich vor Schrecken aus, und brachte endlich mühsam die Worte hervor: „Mann, Mann, was hast Du gethan? Woher noch dieser verderbliche Ungestüm unter so weißem Haar? Sieh doch um Dich, wo wir stehn. Da ist ja die Kapelle, drinnen unser einziger Sohn schläft, und Du hast gleich nach dessen Fall Diotwinens frommes Gelübde wohl vernommen, als reine Braut unsres Sigebald zu leben und zu sterben. Welch ein Eidschwur soll denn nun gebrochen werden? Ihrer oder Deiner?"

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübniß sinken, und seufzte: „Das ist es! Der Himmel streut seine herrlichsten Gaben, und der Mensch ver-

kehrt sie im zügellosen Jubel sich zum Verderb." — Der ganze Zug blickte traurig und erschrocken auf den verstörten Herrn. Da that Diotwina mit einem Engelslächeln ihren schönen Mund auf und sagte: „Vater und Mutter, betrübt Euch nicht. Ich denke, unsere Eide laufen nicht so gegen einander, als Ihr fürchtet." — Und zum alten Landmann gekehrt, fuhr sie fort: „woher wißt Ihr denn, daß Euer Anführer von heute Nacht eben Richard war?" — „Mein Gott, edles Fräulein," entgegnete der Alte, „wer sollte es denn anders gewesen sein? Trug er ja doch die Farben unsers herrschaftlichen Hauses und dessen Wappenzeichen auf Feldbinde und Schild! War ja doch sein Wesen und Sprache, und Art zu reiten, ganz und gar nach Art unserer Herren! Auch rief er des Stammhauses Namen immer mit furchtbar herrlicher Kriegsstimme aus, so oft sein Schimmel in die Haufen der Feinde hinein flog. Ja, er sprach mehrmalen zu uns, wir föchten unter einem Spressen der echten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders sein, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich Niemand geschaut, denn er trug das Helmgitter immer geschlossen." — „So laßt Euch denn erzählen, was mir heute zu Nacht begegnet ist," sagte Diotwina mit erhobener Stimme und feierlichem Wesen, „und hört mir achtsam zu, denn ich rede die reine Wahrheit, als eine reine Jungfrau es soll. — Ich stand an meinem Kammerfenster, und begoß theils mit frischem Quellwasser, theils auch mit eignen Thränen ein schönes, blühendes Myrtenbäumlein, das ich mir früher

in glücklichen Zeiten zu meiner Brautkrone hatte aufziehen wollen. Nun prangte es wunderherrlich, aber das Fest, dem es leuchten sollte, war für alle Zeiten verwelkt. In diesen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräusch vor der Kammerthür gestört. Ich konnte deutlich hören, wie etwas mit leichten, leisen, aber waffenklirrenden Tritten die kleine Stiege herauf kam, und weil Vater und Mutter schon längst unten schliefen, auch es tief in die Nacht ging, überlief mich ein banger Schauder. Da machte es die Thüre halb auf, ein gepanzerter Arm hielt die Feldbinde herein, die ich meinem Bräutigam gestickt hatte, und die ihm mit in den Sarg gelegt war; dann sagte es draußen mit Sigebald's Stimme: „ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich Dich zum Tod erschrecke?" — In Gottes Namen! rief ich, vor Furcht und Sehnsucht zitternd. Da trat der bleiche, geharnischte Jüngling mit aufgeschlagenem Helmsturze ernst und langsam ins Gemach. Ich kannte seine holden Züge wohl wieder, und hatte doch nicht recht das Herz hinein zu sehen, so daß ich noch nicht mit mir eins bin, ob seine Augen starr und hohl waren, wie die eines Todten, oder mildeglühend wie sonst. — „Brauchst Du die Myrte noch zu Deinem Hochzeittage?" fragte er freundlich. Ich schüttelte das Haupt. — „Gewißlich nimmermehr?" — Ich schüttelte wieder. — „Ach," bat er, ganz so schmeichelnd lieb und treuherzig, wie sonst im Leben, „flechte mir doch einen Siegeskranz daraus, mein Bräutchen schön. Denn siehe, mir ist zugelassen, das Geschäfft der Rache und

Rettung in diesem bleichen Erdenleibe zu üben, und wenn er sich dann wieder in den Sarg legt, nimmt er den Siegeskranz mit." — Ich flocht und flocht ämsig, und flocht die Zweige allzumal in einen schönen Kranz. Der Bräutigam stand lange und schweigsam an der Thür. Als ich nun fertig war, da beugte er sein Knie vor mir, ich setzte ihm den Kranz auf den Helm, und hinaus schreitend sprach er zurück: „sei auch nicht bang', schön Liebchen, wenn's nun von Schlachtlärm durch die Thäler rauscht. Der Sieg ist mir von Gott in meine Hand gegeben." — Und damit grüßte er Abschied nehmend so anmuthig, daß all mein Bangen schwand, und ich ihm nachlächeln mußte, wie ehemals, wenn er auf ein freudiges Turnier von mir hinaus zog. Nur als ich ihn auf seinem Schimmel so sehr schnell und luftig durch die Nacht hinsprengen sah, kam mir wieder ein Grauen an."

„Ihr kennt nun Euren Retter, theure Aeltern und getreues Volk, und wenn Ihr, wie ich Euch denn darum bitte, Kapelle und Sarg eröffnen wollt, zweifle ich nicht, der Myrtenkranz um meines Bräutigams Helm wird Euch die Wahrheit aller meiner Worte bestätigen."

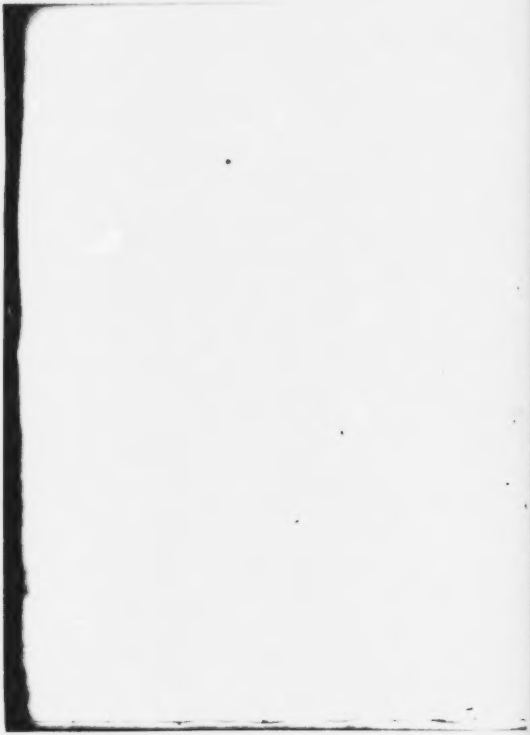
Sie sahen sich allzumal schweigend und zweifelnd an. Freilich erhub sich in mancher Brust der Gedanke, Diotwinens holder Geist sei durch die seltsamen Begebenheiten der Nacht und wohl auch durch

einen furchtbaren Traum zerrüttet; aber wenn man es sich zurück rief, wie besonnen heiter sie dem Zuge, aus der Hütte tretend, begegnet war, konnte dieser Wahn keinen Raum mehr finden, und in der That mußten sich die Landleute erinnern, daß ihr Führer, nachdem er sie gesammelt, eine Weile fern gewesen und dann mit einem schönen Kranz um den Helm wieder gekommen war. So geschah es denn nach Diotwinens Bitten; die Kapelle ward eröffnet, und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Todten Gebein so dreist ans Licht rufen dürfe, durch die Verheißung der Landleute beruhigt, an der Stätte Wache zu halten, bis Thür und Schloß wieder kunstreich gefertigt dastehe. Wie nun aber die eingerostete Pforte so gewaltigen Widerstand leistete, da war es, als drücke die Körperwelt mit ihrer Schwere den Glauben an jene Erscheinung in Aller Herzen zu todt. Nur Diotwina lächelte zuversichtlich der Bewährung ihrer Worte entgegen. Und ab rollte der Deckel, und in seiner vollen Rüstung lag aufgeschlagenen Visirs der junge Held mit lächelndem Antlitze da, den Siegeskranz geflochten aus der Myrtenkrone seiner Verlobten um sein behelmtes Haupt. Da sank Alles zu Boden, und dankte und preisete Gott. Diotwina aber löfete freudig ihr und des Oheims Gelübde. Sie verharrte als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe seiner Kapelle ein kleines Häuslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heim kam, und die Erbschaft,

ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlassen, antrat, zu einem schönen Frauenkloster erweiterte, unter dessen Schirm die Sigebaldskapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiligen Schauders, und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben ist.

Das

# Schwerdt des Fürsten.



Unweit der weltberühmten freien Reichsstadt Nürnberg trafen sich an einem vergnüglichen Sommermorgen zwei junge Gesellen an, Beide aus den edlen Ringmauern gebürtig, welche sie nicht allzuweit von sich im hellen Frühroth leuchten sahen. Einer hieß Leutwalt, und saß unter einem frischduftigen Zweige, seiner Gewohnheit nach auf Lieder sinnend; der Andre, Adelhard genannt, kam eben auf einem schönen, schnaubenden Pferde an selbiger Stelle vorbei getrabt. Da sich nun die jungen Leute ins Auge faßten und wieder erkannten, wurden sie von Herzen froh; der Reiter sprang ab, der Sänger in die Höhe, und sie küßten und drückten einander recht inniglich. Sie hatten sich viel zu erzählen, weil sie eine lange Zeit hindurch von einander gewesen waren: Leutwalt in der schönen Stadt daheim, und bei den bewährtesten Sängern in der Lehre; Adelhard bei dem rühmlichen Grafen Albrecht von Baireuth, den sie seiner Schönheit und seiner großen Rittertugenden wegen Albrecht Achilles nannten. Da hatte nun der junge, kriegslustige Gesell so recht nach seinem Sinne gelebt; war auch dem deut-

schen Achilles sehr lieb geworden, durch seine frühe Ringfertigkeit, und mehr noch wegen manches Probestückes von todhöhnender Ehrliebe, in ernsteren Kämpfen bewiesen. — „Es ist Dir wohl auf die Weise recht sauer geworden, von ihm zu gehn?" fragte Leutwalt seinen Freund. — „Ja freilich;" entgegnete Adelhard. „Aber was war zu machen? Sobald der Herr seine Schaaren gegen unsre liebe Mutter, die heilige freie Reichsstadt Nürnberg, sammelte, rüstete ich mein Gepäck, band meinen Hengst gesattelt an den Pfortenring, und dann schritt ich in Gottes Namen mit umgürtetem Schwerdte die Steigen zu dem lieben Herrn hinauf, sprechend: „Ihr seid mir ein holder Fürst gewesen, aber so wie es heuer aussieht, werd' ich wohl gegen Euch selbsten brauchen müssen, was Ihr mich gelehrt habt." — Ich dachte, der starke Achilles würde etwas zornig werden, wie denn das seine Art wohl bisweilen ist. Aber er lächelte still vor sich nieder, und sagte: „Du bist ein braver Gesell." Dann schwieg er wieder ein wenig still, klirrte an dem großen goldeingelegten Ritterschwerdte, das er nie von der Seite läßt, und sprach: „dies hier hätte Dich wohl noch endlich zum Ritter schlagen können. Nun, wie es Dich auch trifft, mache nur, daß Du mit Ehren unter seinen Schlag kommst, so faßt es Dich zu Deinem Heil; sei es flach, sei es scharf, sei es zum Leben, sei es zum Tode." — Da grüßte er entlassend nach seiner holdseeligen Art, und mir war sehr feierlich zu Sinne, wie ich hinaus ritt. In unsern Gränzen aber, und vollends seit ich Dich angetroffen habe, ist mir wieder

so leicht, wie immer, zu Muthe. Ihr seid doch hier fertig? Es ist hoch an der Zeit." — „Das wissen wir wohl," sagte Leutwalt. „Komm Du nur heute zum alten Rathsherrn Scharf. Da giebt es ein fröhliches Mittagbrodt; Du wirst des Nähern erfahren, und sehr lustig sein." — Damit umfaßten sich die beiden Jünglinge in großer Freudigkeit, führten das Roß sich nach, und gingen nach der Stadt hinein, aus vollem Herzen und aus voller Kehle Kriegslieder durch die bunte Gegend hin singend.

Bei dem ehrsamen Rathsherrn Adam Scharf gab es eine Versammlung von braven reichsstädtischen Männern aller Art: solche, die mit weißen, vorgebeugten Häuptern nach ihrer letzten Ehrenthat auszublicken schienen, und gleich hinterdrein nach einer schönen Grabstätte; andre wieder, die im Mittagsschein des Lebens hoch und besonnen einher gingen; sehr viel andre auch mit anfliegendem Bart und anfliegenden Hoffnungen, mit Rosen auf den Wangen und Rosen im Herzen. Da waren denn die beiden Jünglinge, Adelhard und Leutwalt, sehr willkommen, und wenn man diesen wegen seiner hübschen Lieder allgemein gerne sah, fanden doch auch die Gäste allzumal nicht mindre Lust an dem ritterlich geübten Zögling ihres tapfern Feindes, des deutschen Achilles. Man setzte sich mit einander zum Mahle, die Becher gingen fleißig umher, und es ward kein andres Wort gesprochen, als von den freudigen Gefahren des nahen Krieges. Adelhard kam viel zum Mitsprechen, und sie hörten alle gern auf ihn, weil er so Vieles von dem glorwürdigen

Gegner zu sagen wußte. Weil nun der große Achilles dem Adelhard fast immer selbst wie ein prächtiges, geweihtes Fürstenschwerdt erschien, kam seine Rede auch immer wieder auf des Achilles goldeingelegtes Schwerdt zurück, so daß er nicht nur in seinem, sondern auch in aller Anwesenden Herzen eine rechte Sehnsucht nach dieser hochberühmten, ritterlichen Waffe entzündete. Sie zu gewinnen, oder drunter zu fallen, — das gelobten sich still im Herzen viel der jungen Reichsstädter, und nur das mäßigende Ansehen der alten Herren verhinderte, daß es damit zu keinem lauten, Freiwillige und Unfreiwillige verknüpfendem Gelübde kam. — Endlich fragte der alte Adam Scharf Leutwalten nach dem Bannerliede, und als dieser entgegnete, es sei fertig, baten ihn Alle sehr, es zu singen, worauf er folgendermaßen anhub:

Von Jungfrau'nhand gewoben,
Von Junglingshand geschwenkt,
Fur's heil'ge Recht erhoben,
Durch Greisen-Rath gelenkt,
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Die drei letzten Reime wurden von den Tischgesellen nachgesungen, und nun entstand eine solche Ungeduld nach dem Banner, daß sie es Alle durchaus erst sehen wollten, und dann in des heiligen Zeichens Gegenwart die andern Verse des Liedes singen. — „Ich denke, die Jungfrauen werden mit der Weberei und Stickerei

fertig sein;" sagte Adam Scharf, und lud seine Gäste ein, ihm zu folgen, wobei er Adelharden erläuternd sagte, seine Tochter und andre ehrbare Mägdlein hätten ein neues Stadtbanner zu diesem Zuge gefertigt, und wären eben im Frauengemache daran, es zu enden.

Es ließ sich anmuthig ansehen, wenn man in das räumliche, saubere Zimmer hinein trat, und um das große, weiße Gewebe saßen die zarten Mägdlein ämsig beschäftigt herum, theils noch an den goldnen Franzen, theils an der Stickerei der Borte arbeitend, denn in dem Banner selbsten war schon Alles fertig, und der ernste Reichsadler sah mit seinen zwei güldigen Heiligenscheinen um die zwei Häupter, mit Schwerdt und Reichsapfel in den Klauen, glänzend schwarz und riesengroß von der seidnen Fläche herauf. Die ganze Arbeit regierend und zugleich mit den eignen zarten Händen fleißig fördernd, saß obenan Elisabeth Scharf, des Rathsherrn einziges Kind, eine von denen Gestalten, welche der Pinsel unsrer lieben alten Maler so gerne malte, und um die uns die Welschen aller Zungen so sehr beneiden würden, wenn sie deren Herrlichkeit zu fühlen verständen.

So wie die Männer, den alten Adam Scharf an der Spitze, herein kamen, standen die Jungfauen von ihrer Arbeit auf, zogen sich ein Paar Schritte zurück, und ließen denen, die das Banner mit ihrem Blute vertheidigen, und wohl selber noch purpurfarb malen sollten, Raum zu dessen Betrachtung.

Ernsthaft standen die Männer umher, schweigend in dem Gefühl der künftigen Dinge, und bei sich

selbsten wägend, ob wohl der Achilles, welcher sie jetzt bedrohe, mit ihrer holden Vaterstadt ein Spiel treiben konne, wie der alte mit Troja. Dergleichen wenigstens nicht nicht mehr zu erleben, war Jeder in sich gewiß, und dabei schlossen sich nach und nach die Hände der alten und jungen Männer, wie eine Kette, vom elektrischen Funken durchblitzt, in einander, rings um das heilige Gewebe her. Die Jungfrauen standen hinter ihnen, die feinen, weißen Händlein all' in einer und derselben Geberde sittig gefaltet, so daß fast immer zwischen zwei erglühenden, mit Augen blitzenden Männergesichtern ein stilles, leisbetendes Mädchenantlitz mit langen gesenkten Wimpern zum Vorschein kam. Hinter Adelhard und Leutwalt, die hier am wenigsten von einander zu lassen gedachten, stand Elisabeth Scharf, und die beiden jungen Degen schauten bisweilen rückwärts vom begeisternden Gewebe nach der begeisternden Schönheit.

Da winkte der alte Rathsherr nach dem Sänger herüber, sprechend: „das Lied nun fürder, lieber Freund! Bei Gott, es ist die rechte Zeit dazu." — Und Leutwalt erhub seine Stimme, und sang:

Ein Adler ward erzogen
Im keuschen Blumenrund,
Nun wird statt Blüthenwogen
Die Sturmes Welt' ihm kund.
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Und Alle ſangen wieder die letzten drei Reime mit funkelnden Augen nach. Dann ſang Leutwalt alſo weiter:

Der Adler, Ihr Genoſſen,
Schaut nun bald mancherlei:
Manch Bürgers Blut vergoſſen,
Doch All' uns brav und frei.
Das iſt der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, ſtark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und ſterben wir.

Und die Männer ſangen wieder die letzten Liedesreime nach, dann fielen ſie einander in die Arme, küßten und drückten ſich mit glühenden, überfließenden Augen, und gingen ſchweigend nach ihren Häuſern. Die Jungfrauen aber ſetzten ſich wieder zu ihrer Arbeit, weinten leiſe, und ſangen folgenden geiſtlichen Vers:

Laß Dich erbarmen
Der heitern Gottesſtadt,
Die Dein gepfleget hat,
Dich umgeführt, Jungfrau, auf Mädchenarmen!
Sie iſt Dein Garten,
So hell und bunt;
In all' des Reiches Rund
Könnt'ſt Du auf lieblichern vergebens warten.
Kehr' ab, Maria, grimmer Schwerdter Zielen,
Laß, Mütterlein,
Uns beid und fein
Mech fort und fort vor Deinen Augen ſpielen.

Die Arbeit war während dem auch vollends zu Ende gekommen, und die Mädchen gingen mit leiſen Wünſchen und manchem inbrünſtigen Amen auf den beben-

den Lippen aus einander, um sich für das morgende Fest der Einweihung des Banners vorzubereiten.

Die Frühe des andern Tages sah Männer und Frauen allen Standes im Dome zur Bannerweihe vereinigt. Die Herzen erhuben sich zu Gott dem HErrn, und das edle Gewebe ging aus den seegnenden Händen des Priesters als ein Heiligthum hervor. Da wurden neun Jünglinge aus den würdigsten Geschlechtern der Stadt, und alle selbst von anerkanntem Werth, beschieden, vor den Altar zu treten, auf daß der Priester das Loos ziehe, welchem von ihnen man das Ehrenzeichen des Heeres anvertrauen solle. Adelhard und Leutwalt waren in der Zahl. Hoch schlugen die jungen, ehr- und tugendlustigen Herzen von dem Wunsche, nach der Führung des heiligen, von rühmlicher Gefahr umdrohten Adlers. Am stillsten dabei sah der Sänger Leutwalt aus, und war es wohl auch, denn die liebe Sangeskunst pflegt, wo sie Eins recht treibt, Demuth und gottergebne Milde in den Gemüthern ihrer Zöglinge als beste Blumen hervor zu locken. Am ungeduldigsten und begehrendsten dagegen schwoll Adelhard's Sinn, und freilich hatte er in des deutschen Achilles Schule andre Dinge erlernt, als sein Freund zu den Füßen der Dichter. Zudem glühte er noch vom gewaltigsten Feuer der Liebe gegen die schöne Meisterin, welche das Banner gewebt hatte, Elisabeth Scharf, und meinte, nur an der ersten Stelle könne man die erste Schönheit der Stadt recht gewinnen und verdienen. Aber die Loose rollten, und das Banner senkte sich aus der Priesterhand in die Rechte des er-

röthenden Sängers. Da wäre Adelhard faſt unwillig geworden, und mußte ſich doch der eignen bittern Regung ſchämen, als er ſah, wie ſtill und lieb und fromm ſein Freund unter den Flügeln des wehenden Adlers einher ging, ſo daß man wohl bisweilen verſucht ward, an das Lamm mit der Gottesfahne zu denken, wie es auf heilig myſtiſchen Gemälden und alten deutſamen Münzen zu ſehen iſt.

Der Ernſt des Feſtes löſ'te ſich gegen Abend in einen feierlich heitern Geſchlechtertanz im Rathhausſaale auf. Da kamen die Jungfrauen der Stadt alle in ihrem zierlichſten und reichſten Schmucke, die Junggeſellen desgleichen, und hielten mit einander, bei herrlicher Muſik von vielfachen Inſtrumenten, anmuthige Umgänge durch den Saal, zu Anfang die ehrbaren Alten und die Matronen voran; nachdem ſich aber dieſe als Zuſchauer im Saale ringsum niedergelaſſen hatten, ward auch der Jugend wohl ein Reihentanz oder dergleichen lebhaftere Fröhlichkeit erlaubt. So lange man nun Paarweiſe in der großen Halle umher zog, war Leutwalt der Tänzer der ſchönen Eliſabeth Scharf geweſen; eine Ehre, die ihm heute als dem an heiliger Stätte erkorenen Bannenträger auf alle Weiſe zukam. Adelhard lehnte traurig und verlaſſen in einem Winkel. Kaum aber, daß die lebhafteren Tänze begannen, da neigte ſich Leutwalt beſcheiden gegen ſeine ſchöne Gefährtin, und ſagte: „es wäre unrecht, Euren zierlichen Flug durch meine Schwerfälligkeit zu lähmen. Darf ich Euch wohl einem edlen Freunde zuführen, der den Tanz beſſer verſteht? Ich

will mich hinbegeben, wo ich hingehöre, zu den Spielleuten. Da darf ich hoffen, zu verschönen, was ich hier nur verderben würde." — Und weil sie eben vor Adelhard standen, legte er mit eben so gutmüthigem als zierlichem Wesen die Hand der Schönen in die Hand des Freundes, und machte sich zu den Spielleuten empor, wo er aufs lieblichste bald mit dem, bald mit jenem Instrumente in den Tanz hinein modulirte, und so anmuthig von dem Gerüste herunter lächelte, vorzüglich wenn Adelhard und Elisabeth an ihm vorüber schwebten, daß man ihn für ein musicirendes Engelein hätte ansehn mögen.

Der Freund und die Schöne indessen geriethen in ein leises, lebhaftes Gespräch, oder vielmehr Adelhard sprach, und Elisabeth hörte nur zu, aber mit so lieblich niedergeschlagenen Augen und zart erglühenden Wangen, ja bisweilen mit einem so holden Lächeln des feinen Mundes, daß Adelhard gern des Bannerts über weit süßere Hoffnungen vergaß. So war der Abend hingegangen, und ein Blick Elisabeths beim Abschiede schlang einen ganzen Kranz von blühenden Minnerosen um des Jünglings Herz.

Die Schöne aber hatte eine gar verständige und liebevolle Mutter, und daher mußte sich in einem so treuen Auge wohl klar abspiegeln, was in dem reinen Gemüthe der Jungfrau vorging. Als nun Alles im Hause des Rathsherrn zu Bette lag, stand die Matrone wieder auf, warf Mantel und Kappe um sich, und schritt leise nach dem Kämmerlein, wo ihr blü-

bendes Töchterchen ſchlief; daß es aber noch nicht ſchlafen würde, wußte ſie wohl. Sie nickte dem zarten Kinde freundlich zu, ſetzte die Lampe aus der Hand, und ſich auf das Fuß-Ende des Bettchens. Da hub denn ein leiſes, fromm vertrauliches Geſpräch an, und wie die holde Eliſabeth, faſt mehr mit Erröthen als mit Worten, aber dennoch ehrlich und unumwunden bekannte, der junge Adelhard gelte ihr nicht gleich, ſo ſagte ihr die Mutter auch unumwunden, ſie ſei ſchon eine verlobte Braut, nach des Vaters Willen und Wort, und zwar an ihren erſten Tänzer von geſtern Abend, an den edlen Sänger Leutwalt, den allgeliebten und allgeehrten Freund ihres Hauſes. — „Des Vaters Wort iſt heilig, wie meine Ehre;" ſagte Eliſabeth, und ob ſie zwar eben ſo bleich ward, als ſie vorhin roth geweſen war, lächelte doch eine recht himmliſche Heiterkeit aus ihren großen blauen Augen hervor. Sie küßte der Mutter dankbar die ſtreichelnde Hand, und als die gute Frau wieder aus der Kammer getreten war, floſſen wohl ein Paar heiße Thränen über des Mägdleins Wangen, aber ein ſtill inbrünſtiges Gebet half auch hier. Die reine Bruſt ſchlug wieder ruhig, flugs und beinahe fröhlich ſchlief das fromme Kindlein ein, und die Engel trieben in ihren Träumen ihr ſeeliges Spiel.

Da war dem kühnen Adelhard dieſe Nacht ganz anders vergangen. Er ſchlief gar nicht, oder wenn es ihn bisweilen umhauchte, wie Schlaf und Traum, ſo erhob ſich doch immer aus den räthſelhaften Wellen Eliſabeths himmliſche Geſtalt, und in die Höhe fuhr

er, sie zu umfassen; und träumte in solchem Erwachen und Entschlummern den hohen Morgen herauf.

Die Trompeten schmetterten durch die Gassen, die Hoboen bliesen abschiednehmende, gehaltne Töne darein, das Heer sammelte sich zur Musterung auf dem Plan vor den Mauern, und weil es Tages drauf ausziehen sollte, gab die Stadt noch heute einen großen Abschiedschmaus, wobei die edelsten Jungfrauen der Geschlechter für die jungen Krieger die letzten Labetränke einschenken und kredenzen sollten. So froh als dies Mal hatte Adelhard noch nie die Schaaren ordnen helfen, noch nie so froh die Waffen geschwenkt, wie denn überhaupt Waffenlust und Kriegsmusik nur der von Herzen verstehn und lieben kann, der eine liebende Geliebte, oder doch die Erinnerung eines solchen Heil's im Sinne trägt.

Wie schlug nun dem stolzen Jünglinge das Herz, als man bei den Tafeln saß, und Elisabeth Scharf mit sichtlicher Absicht gegen ihn zuerst heran geschritten kam, ihm seinen Becher füllend. Ihm war der deutsche Achilles in diesem Augenblicke nicht gewaltig genug, und dessen goldnes Ritterschwerdt nur allzu klein, um solch ein Heil an Beiden zu verdienen. Aber da neigte sich Elisabeth mit sehr ernster Miene zu ihm herab, sprechend: „Ihr empfangt diesen Trunk von einer verlobten Braut, lieber Herr." — Und in ihren Zügen erkannte er alsbald die unermeßliche Veränderung seit gestern Abend her, und die Art, mit der sie sich von ihm wandte, und fürder an ihm vorüber schritt, lähmte ihm den Muth, ihr auch nur

noch mit Einem Worte nahe zu kommen, und löschte die Freude, in der er seither gelebt hatte, in bittern, verhaltenen Schmerzen aus.

Als nun alle Lust und Herrlichkeit des Festes trüb und gehaltlos an Adelhard verklungen war, und sich Jedermann nach seiner Heerdesstelle verfügte, wollte der arme Jüngling dennoch ein besseres Glück versuchen. Er ging zu dem ehrsamen Adam Scharf, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Mein würdiger Herr, Ihr habt, so viel ich weiß, Eure schöne Tochter an einen jungen Mann verlobt."

„Ja, das hab' ich;" entgegnete Adam Scharf. Aber wer hat darnach zu fragen?"

„Wer sie gern für sich haben mögte;" sagte Adelhard. „Ich denke, es muß doch Bedingungen geben, sein Lieb dem Zauberdrachen abzukämpfen."

„Dem Zauberdrachen, ja;" sagte Adam Scharf. „Aber dem Vater, der sein Kind einmal einem braven Manne verheißen hat, mag es auch der deutsche Achilles nicht abfechten. Da bleibt es beim Alten."

„Und wenn man nun des deutschen Achilles Ritterschwerdt selbst heimbrächte?"

„Das müßte die Stadt belohnen, und würd' es auch gewiß. Aber des Vaters Kind bliebe des Verlobten Eigenthum. Und somit, junger Herr, gute Nacht. Wollet mir keinen schlechtern Begriff muthwillig von Euch beibringen durch langes Geschwätz um Dinge, die nicht zu ändern sind. Für jetzo sag' ich

Euch mit großer Achtung und Freundschaft auf den morgenden Ausmarsch: Fahrt wohl!"

Und damit öffnete der alte Mann sehr freundlich die Thür vor seinem Gast, und Adelhard ging halb unwillig, halb gehorsam, und sehr verzweiflungsvoll hinaus.

Gar anders, ritt er am andern Morgen mit der reisigen Schaar ins Feld, als er es gestern früh gemeint hatte, zu thun. Freilich wußte er sich auch jetzt noch nichts Besseres, als Kampf und Schlacht; theils weil es einmal sein Leben war, und der wunde Fisch so gut ins Wasser will, als der gesunde, theils aber auch, weil ihn der Tod zum ersten Male in seinem jungen Leben als etwas Wünschenswerthes und Anmuthiges anlächelte.

Sobald man nun weit genug von der Stadt war, um den Jubel der Glückwünschenden und Geleitgebenden weit hinter sich verhallen zu hören, ritt Adelhard an seinen Freund Leutwalt heran, und wollte unter dem Wehen des Banners, welches Elisabeth gewoben, ihm sein Leid um Elisabeth klagen und seine Todesluft. Aber er konnte, vor des jungen Sängers still glänzenden, seeligen Augen, gar nicht zu den rechten trüben Worten kommen für sein Weh, und endlich sagte Leutwalt gar in kindlicher Einfalt zu ihm: „es reitet wohl nicht leicht ein fröhlicheres Menschenkind in dieser Schaar, als ich, lieber Adelhard. Denn die dies Banner gewoben hat, ist meine Braut. Der Vater hat sie mir verheißen, und ich traue mir Kriegesmuth und Sangesgabe genug zu, um die Huld

meiner begeisternden Elisabeth zu gewinnen. Fecht' ich nicht und sing' ich nicht für ein herrliches Ziel? Wenn wir aus dem Kriege kommen, soll sie's erfahren, und da hab' ich, so Gott will, Etwas gethan, das mir Muth giebt, ihr zu sagen, wie unendlich lieb ich sie im Herzen trage." — Nun erst empfand Adelhard sein ganzes Elend, denn er durfte nicht einmal mehr wünschen. Er sagte auch blos: „so ist denn Elisabeth Deine Braut, und meine Braut soll Markgraf Albrechts Ritterklinge sein." — Und fürder litt er dem Feind in starrem Schweigen entgegen.

Der Krieg aber nahm keine so schnelle, furchtbar entscheidende Gestalt an, wie sie Adelhard gewünscht hatte. Des großen Achilles Ritterschwerdt leuchtete nicht gerade gegenüber zu Sieg oder Tod, sondern fern aufblitzend beschrieb es fast magische Kreise, mehr drohend als treffend, so daß man durch lange Zeit nicht darüber einig werden konnte, was der furchtbare Kriegsfürst eigentlich in seinem ehrnen Sinne trage. Gefochten ward in dieser Zeit nur wenig, und allzu unbedeutend für das Gemüth eines Ehre suchenden Bräutigams, oder eines unbeglückten Kriegsgesellen, hoffenden Liebhabers.

Da geschah es nach langem Hin- und Herziehen plötzlich, daß Botschaft kam aus der Stadt Nürnberg, wie es wohl der Achilles unmittelbar auf ihre Thore selbsten münze, indem er mit starken und schnellen Tagefahrten heran ziehe, und wie die Schaaren heim eilen müßten, den väterlichen Heerd in Schutz und Schirm zu nehmen. Ohne Rast, ohne Ruh zog man

Augenblicks zur Rettung der theuern Mutterstadt fort, und ob man es gleich unbegreiflich fand, daß der Markgraf so viel Vorsprung gewonnen haben sollte, war das Ziel dennoch Jeglichem allzu werth, um nicht mit Anstrengung aller Kraft die Bahn zu durchmessen, Willens, weit lieber ein Großes zu viel, als ein Kleines zu wenig zu thun.

Eines Abends, im tiefen Dunkel schon, rückte man in die Mauern der freien Reichsstadt ein. Ermüdung von Roß und Mann rief Alles in augenblickliche und tiefe Ruhe, und weil die braven Kriegsleute Kraft und Muth zur Vertheidigung der Heimath fühlten, wiegte sie auch im Schooße der durch sie beschirmten Mutterstadt das volle Gefühl der Sicherheit anmuthig in den Schlaf.

Aber noch kaum dämmerte der Morgen in Osten, da kamen schon Reiter von den Vorposten gesprengt, ganze Trupps flüchtig ihnen nach. — „Der Feind!" schrie Alles; „der Feind!" Und Hörner bliesen von den Thürmen und Trompeten in den Gassen, und die Blutfahnen streckten von den Warten und Zinnen ihre rothen Häupter in das unsichere Frühroth hinaus. Der Achilles war unsern der Stadt, und wer bis jetzt auch minder an Troja und Zerstörung gedacht hatte, fühlte doch nun in der schauerlichen Morgenstunde, aufgeschreckt vom Schlaf durch bedräuende Schreckensworte, dergleichen Gedanken durch seine verstörten Sinne wirren. Auch wirrte und wogte in der Stadt Alles auf und ab, Weiber weinten, Kinder schrieen, Anführer riefen, Fußknechte und Reisige fluchten, und keine

Schaar konnte sich ordnen, und Niemand kam zu den Thoren hinaus. Leutwalt hielt indeß mit der Stadt Banner, heiter und klar wie immer, auf dem Markt, unweit vom Hause Adam Scharf's, und ließ den Reichsaar freudig durch die Morgenkühle über seinem Haupte hinflattern. Da sprengte Adam Scharf aus seinem Thorwege auf ihn an. — „Hinaus mit der Fahne," rief er, „Schwiegersohn! Der Feind ist noch nicht so nahe, als die Leute meinen, und draußen die Ebene muß gehalten werden, sonst drücken sie uns allzu nah' an die Mauern heran. Ist erst das Banner hinaus, so schaff' ich Dir die Andern leichtlich nach. Hinaus mit Leutwalt, wer jung ist und Herz hat! Hier muß man einmal über die gewohnte Weise fort!" — Und Leutwalt ließ seinen flinken Gaul donnernd über das Pflaster hin sprengen. Freudig rief er: „Hier Banner! Hier Nürnberg!" — Die jungen Männer, die zunächst hielten, jagten ihm nach, unter ihnen Adelhard, und so ging es im freigegebenen Fluge hinaus zu den Thoren, über die Brücken fort, durch Saaten und Wiesen auf die bezeichnete Ebene hin, wo man hielt, und den fern heran trabenden Feind mit lustiger Kampfgier ins Auge faßte.

Die jungen Degen mogten doch wohl etwas zu rasch geritten sein, denn es waren ihrer nur sechzehn, Adelhard mit eingerechnet, die dem Fluge des Bannerträgers hatten folgen können. Und ihnen gegenüber, freilich noch weit und erst im Dronen begriffen, aber doch zahlreich, und in jedem Augenblicke mehr zum Kampfe fertig, regten sich die Geschwader der Ritter

und Reisigen, mit den langen Speeren nach Waldesart aus den vielfachen Staubwolken hervor drohend. Die aber aus der Stadt zu Hülfe kommen sollten, trabten noch fast am Thore, kaum erkennbar, durch die Felder heran. — Leutwalt sagte zu den Gefährten, die mit unsichern Blicken den Raum vor sich und hinter sich maßen: „bis unsre Freunde heran kommen, halten wir hier wohl aus. Sind wir zu rasch geritten, so können auch welche von uns dafür bluten; wendet sich aber der Stadt Banner zur Flucht, so stiehlt es Allen, die uns nachkommen, den Muth, und schlägt ihnen die Kampfesluft mit einem einzigen Schlage zu todt." — Das sahen auch Alle ein, und blieben gefaßt halten, während Adelhard eine Höhe rechts hinan sprengte, um zu sehen, ob man sie nicht von dort aus abschneide.

Er hielt oben, und ward nichts von bedrohenden Schaaren gewahr, wohl aber einen einzelnen Reiter, der langsam von dieser Seite auf einem hohen prächtigen Pferde vortritt, er selbst hoch und prächtig in der vollständigen, goldleuchtenden Ritterrüstung, die gewaltig wehenden Helmbüsche auf seinem Haupt. Und wie er nach Adlerweise den schlanken Nacken, von leuchtenden Panzerschuppen gedeckt und geschmückt, mit stolzen Geberden bald da- bald dorthin wandte, um die Lage des Schlachtfeldes in sein Adlerauge zu fassen, und langsam wieder vortritt, ganz allein, ganz unbesorgt um sich, nur bedacht auf die Stellung der Schaaren, da gab er so Vieles von einem Hohenzollerschen Fürsten kund, daß Adelhard nicht länger zweifeln konn-

te, er habe den deutschen Achilles vor sich, seinen großen, furchtbaren Meister. — „Nun du Morgen schön willkommen, zum rühmlichsten Tode, oder zum unerhörtesten Siege!" sprach der glühende Jüngling in sich hinein, band sein Barett fester, griff die Klinge mit krampfhafter Stärke, und obgleich die Jugend in ihm klagte um den nahen Fall, und scheute vor dem vollgeharnischten, heldengroßen Ritter, jubelte doch Ehre und Liebeszorn mächtig empor. Er drückte den linken Schenkel an sein Roß, und sprengte besonnen, in guter Reiterstellung auf den Hohenzollern los.

Aber der spornte plötzlich, wie in gewaltiger Begeisterung, seinen schneeweißen Hengst mit beiden gepanzerten Schenkeln, an, und blitzschnell schoß er vorwärts, nicht auf den wagenden Jüngling zu, wie dieser erst im freudigen Schrecken meinte, sondern ohne ihn zu beachten, gerade auf das wehende Banner los, in die Funfzehn, die noch drumher hielten, hinein. Adelhard starrte einen Augenblick, wie man stutzt, wenn man Einen mit unerhörter Kühnheit einen plötzlichen Sprung über Gräben hin oder von Klippen hinab thun sieht. Da saß der Hohenzoller schon mitten im Haufen, viele Klingen schwirrten und rasselten ihm über Harnisch und Helm, aber sein hohes Ritterschwerdt flog wie ein Blitz durchhin. Dort fiel ein Reisiger, dort hing ein Andrer betäubt auf dem Sattel, dort taumelte ein umgerittenes Roß zur Seiten, dort sprengte ein blutendes scheu und durchgehend mit seinem Reiter nach der Stadt zurück. Die Markgräflichen schrieen von weitem nach ihrem Herrn, und begannen, dem

einsamen Helden nachzueilen, Adelhard flog dem Banner zu. Eben kam er zur Schaar, da ritt der Achilles mit seinem gewaltigen Hengste Leutwalt's Gaul zu Boden; wer nicht blutete oder lag von den Funfzehn, starrte, wie verzaubert. Aber Leutwalt hielt die Stange des Paniers mit gewaltiger Verzweiflung fest, Adelhard sprengte von der linken Seite hinzu, hieb auf des Markgrafen linken Arm, der die Stange gefaßt hatte, und schrie in wilder Begeisterung: „nun Tod, oder Dein Schwerdt, Du Achilles!" Indem schmetterte des Fürsten Klinge schon über Adelhard's Kopf, aber die reichen Federn des Barretts hemmten den Schlag, nur zurück flog es am Bande, und Adelhard blieb unverletzt. Da schrie eben der niedergerittene Leutwalt: „Herr Jesus, er reißt mir das Banner weg! Helfe, wer helfen kann! — „Elisabeths Banner!" schrie Adelhard, und faßte, achtlos jeder andern Gefahr, die Stange fest. — „Donner, Ihr Jungens," donnerte des Markgrafen Schlachtruf, „laßt los! Da habt Ihr Eu'r Trankgeld!" — Und zwei Mal blitzte die zornige Klinge nach, und beide Jünglinge röchelten blutig am Boden, und die Siegerfaust schwang den zweiköpfigen Adler hochwehend über den Helm. Die Markgräflichen waren heran, und jagten ihrem Achilles jubelnd auf die anrückenden Nürnberger nach.

Lange schon war das Getümmel vorüber getos't da erhoben die beiden Jünglinge ihre wunden Häupter. — „Hast Du das Banner?" fragte Einer den Andern zu gleicher Zeit, und dann sanken sie wieder ohnmächtig in die bethauten Wiesenblumen zurück. —

Nach einer Weile richtete ſich Leutwalt abermals auf, ſprechend: „biſt Du ſchon eingeſchlafen, Adelhard? Ich meine zum längſten Schlaf." — „Nein," ſagte Adelhard, „aber es wird wohl nicht weit mehr davon ſein. Die Kopfwunde ſchmerzt mich ſehr." — „Mich nicht," entgegnete Leutwalt. „Aber matt bin ich, wie nach einer Nacht voll Tanz, anmuthig matt. — Was meinſt Du? Wir ſterben doch einen ſchönen Tod. Mich will bedünken, das ſei hier faſt eben die Stelle, wo wir zuſammen trafen, als Du heim kameſt vom Achilles. Nun ſchickt uns der Achilles Beide heim." — „Wenn wir nur das Banner nicht verloren hätten!" ſeufzte Adelhard; „Eliſabeths Banner!" — „Wir hielten's ja, ſo lange wir konnten;" ſprach Leutwalt. „Der liebe Gott wird jedem von uns im Paradieſe ein beſſeres geben, gewebt aus Morgenroth und Mitternachtsblau und Sonnengluth und Mondesſchimmer, geſtickt mit vielen, vielen Sternenblumen, — ei ſchöne Blumen." —

Da ward der Jüngling ſtill. Adelhard richtete ſich in die Höhe, und ſah an dem zuckenden Lächeln des Mundes, daß eben jetzt die freundliche Kinderſeele aus dem reinen Leibe zog. Im Schmerz über den erblichenen Freund, über das verlorne Banner, und vom Fieber der Wunde durchtobt, ſank Adelhard bewußtlos und ſtarr auf ſein blutiges Lager hin.

Das Treffen war indeſſen zu Ende gegangen. Markgraf Albrecht, ſehend, daß die Stadt für eine plötzliche Erſtürmung allzu ſtarke und muthige Beſatzung habe, begnügte ſich, ſeine Widerſacher bis gegen die Thore zurück zu werfen, und zog dann mit dem er-

oberten Banner und der Glorie eines siegreichen Tages wieder zu andern Thaten fort. Da kamen Bürger und Bauern hervor, nach den Todten und Verwundeten zu sehen, und trugen auch die beiden Freunde, den einen erblichen, den andern fast erbleichend, in die Stadt zurück.

So oft nun Adelhard aus dem betäubenden Fieberwahnsinn seiner Kopfwunde einigermaßen erwachte, war es ihm immer zu Muth, als liege er in dem geräumigen Zimmer, wo er Elisabeth und das Banner zuerst gesehen, ja oftmals, als sitze Elisabeth zu den Häupten seines Lagers, lockre ihm mit den schönen Händen die Kissen auf, oder reiche ihm Arzenei, oder verbinde ihm das schmerzende Haupt. Er lächelte dann immer sehr freundlich, Gott dankend, daß er ihm so anmuthige Gesichte in seiner Krankheitsbethörung zusende. — „Was bin ich besser als andre Wunde," sagte er dann auch wohl laut vor sich hin, „daß Jene Teufel an ihrem Bette sehen, und mir Engel erscheinen?"

Aber mehr und mehr trat die Betäubung abwärts, heller und heller trat die große Stube des Rathsherrn vor Adelhard's Augen hin, und endlich ganz wahrhaft und zweifelfrei die himmlisch erröthende Gestalt der ersehnten Jungfrau.

Wie seelig der geheilte Jüngling sich fühlte, doch trat die Krieg'sehre zuerst in ihre Rechte. Er fragte die Geliebte nach dem Banner. Höher erröthete die ehrsame Bürgerin und ein leises: „verloren!" drängte sich unwillig zwischen den zarten, schmerzhaft zuckenden Lippen hervor.

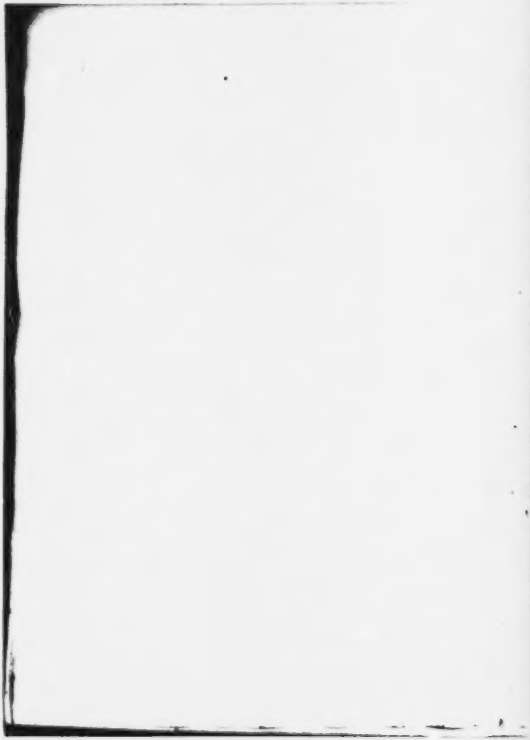
„Nach Leutwalt darf ich nicht fragen!" seufzte Adelhard, und der Kranke und seine Pflegerin weinten Thränen der über das Grab hinaus reichenden Freundschaft. In seinem weichen Schmerze faßte der Jüngling die Hand der Jungfrau; verbarg sein glühendes Antlitz darin, und erst, als seine Thränen milder flossen, fühlte er mit Befremden, daß Elisabeth ihm die Hand ohne alles Widerstreben ließ. Erstaunt blickte er in die Höhe, in das unendlich geliebte Engelsantlitz hinein; ihm war, als dürfe er Alles hoffen, und doch wagte er keine Worte. Aber die Frage schwebte so bittend in seinen Augen und auf seinen Lippen, daß Elisabeth endlich mit gesenkten Wimpern, halb abgewendet, sprach: „könnte denn eine Jungfrau einen Jüngling so pflegen, Adelhard, wenn es nicht seine Braut wäre? Mein Vater hat dies Gelübde um Eure Heilung gethan."

Da war es aufgegangen in des Genesenden Herzen, wie ein erfüllter Traum aus der Kinderzeit Nun hielt er erst die wunderschöne linke Hand recht inbrünstig mit Küssen umschlossen, und mit der zarten Rechten streichelte ihm Elisabeth halb scheu, halb zärtlich die Wangen, die ein rötheinder Anhauch der Gesundheit überflog. Da klang es wie Sporenklirren und Mannestritt auf der Treppe draußen. Die Thür ging auf, und Albrecht Achilles trat herein, an der Hand des alten Adam Scharf. — „O Gott, so hab' ich doch wieder geträumt!" seufzte Adelhard, und wollte sein Haupt in die Kissen verbergen. — „Warum denn geträumt?" fragte der Markgraf; „ich habe Frieden gemacht mit Deiner Vaterstadt, junger Bursch, und bin zu Deiner Verlobungsfeier hier.

Zu Deiner Hochzeitfeier komm' ich wieder, wann Du erst vollkommen heil bist von der Wunde meines Schwerdts." — Indem auch klirrte das goldeingelegte Ritterschwerdt an des Helden Hüfte, und Elisabeth bebte scheu davor zurück, Adelhard aber richtete sich vor dem einst wohlbekannten Tone freudig in die Höhe. Da sagte Albrecht Achilles: „gebt mir Eure Hände, junges, schönes Paar. Ich will Euch die Verlobungsringe anstecken." — Elisabeth aber trat noch einen Schritt weiter zurück, und sagte ganz leise in das Ohr ihrer ehrwürdigen Mutter, die unterdeß auch herbei gekommen war: „soll ich von der Hand verlobt werden, die unsrer freien Reichsstadt das Banner nahm?" — Der Achilles hatte ihre Worte dennoch vernommen, und entgegnete: „daß ich es nahm, schönes Mägdlein, war braven Kriegsmannes Werk; daß ich es wiedergebe, ist freiherziges Fürsten Werk. Weil Euer Bräutigam es so wacker verfocht, send' ich es morgen in Euren Dom zurück." — Adam Scharf küßte seinen Schwiegersohn inbrünstig, und ließ einige heiße Männerthränen auf dessen Wunde fallen, Elisabeth aber gab, demüthig und dankbar verneigend, dem Markgrafen ihre schöne Hand, und während dieser die Ringe der Verlobung wechselte, sagte er:

„Junger Degen, ich weiß wohl, daß Du es auf mein Schwerdt abgesehen hattest, und ein Andrer mit. Dies Mal hat das Schwerdt Beiden freundlich vergolten, die es zu fassen dachten. Dem Einen half es in den Himmel, dem Andern zur Braut. Aber nimm Dich künftighin mit dergleichen in Acht. Die Gaben der Fürstenschwerdter sind feierlich, und lassen schwer."

# Eugenie.



Es hatte ſich ein warmer Herbſtabend über die fruchtreichen Beſitzungen des alten Grafen Friedrich gelagert. Vor den mehrſten Hausthüren der wohlhabenden Dörfer ſtanden noch Bauersleute beiſammen, mit einander über die ſchöne Eugenie ſprechend, Friedrichs einziges Kind, die in des Vaters ohnmächtigem, der Gruft ſchon nahem Alter den Angelegenheiten der Grafſchaft mit männlicher Klugheit und weiblicher Milde vorſtand, und die eben jetzt, wie ſie oft zu thun pflegte, auf einem ſchönen Zelter umher geritten war, um aus dem Munde der Leute ſelbſt zu vernehmen, wo ein Uebel ſie drücke, oder wo eine Hoffnung ihnen aufgegangen ſey. Sie hielt noch in dem letzten Dörfchen, im Kreiſe des bewundernden und erzählenden Landvolks, ihren ernſten, faſt mürriſchen Stallmeiſter Golding zur Seite habend, der ſie unzufrieden zum Aufbruch mahnte: es werde ſchon dunkel, und vor den nahſtreifenden Banden des wilden Grafen Kunz vermöge er und der Reitknecht ſie dann nicht zu beſchützen. Aber eben über dieſen Grafen Kunz, einen kecken Freibeuter aus Pappenheims Schule, jam-

merten die schon durch fast dreißigjährigen Krieg geängsteten Bauern, wie er nämlich sich an den Vertrag nicht kehre, welchen Graf Friedrich mit Pappenheim geschlossen, sondern bisweilen seinen Leuten erlaube, an dieser Gränzgegend einzufallen und zu plündern. „Ich werde Euch zu schützen wissen, vielleicht auch zu rächen," sagte Eugenie; „nehmt einstweilen zum Ersatz, was ich bei mir habe." — Aus den weißen Händen rann ein Goldregen in die Hände und Mützen der Umstehenden, und wie sie mit dem reichen Federhute sich grüßend und tröstend hin und her bog, legte sich ein goldener Abendstrahl wie lobpreisend um der Geberin Antlitz, ihre Wangen röthend, ihre lieblichen blauen Augen herrlicher anfachend, und seine übrigen Funken auf die jubelnden Landleute verstreuend. Golding aber verharrte in seinem unzufriednen Tadel, bis endlich Eugenie ihren Unterthanen ein freundliches: „Gute Nacht!" zurief, und auf dem Wiesenpfade weiter ritt, der nach einigen Wendungen in ein dunkles Erlengehölz, nicht weit vom Fuße des Schloßberges, führte.

„Was hattet Ihr denn wieder zu schelten, Golding?" fragte Eugenie unterweges. „Ihr wußtet doch so gut, als ich, daß sich des wilden Kunzen Soldaten nimmer erfrechen werden, die Erbtochter des Grafen Friedrich zu beleidigen." — „Vielleicht, nachdem's ihnen eben einfiele;" entgegnete Golding. „Aber es war freilich nicht die Hauptsache." „Nun denn?" fragte Eugenie ernst. — Golding schwieg, aber nach einer Weile brach er aus: „lächelt nur immer höh-

nisch auf mich herab; ich verdien' es nicht besser, ich fast alternder Thor, vom Rittersstamme geboren, zu bessern Aussichten berufen, und mich umtreibend als gräflicher Stallmeister, die rüstigen, tauglichen Jahre meines Mannesalters verschleudernd." „Wer hält Euch, Golding?" fragte Eugenie ohne Stolz, indem sie einen Blick des frömmsten Mitleidens auf die verstörte Gestalt fallen ließ. — „Ach, wer anders," sprach er beruhigter zurück, „als eben diese himmlische Güte und Milde! Nur wenn sie so ganz ihre Strahlen von mir ablenkt, dumpfes Bauernvolk damit beglückend, faßt mich in meinem verlassenen Nachtgrau'n der Neid an und der Zorn, mit ihren beißigsten Zähnen. Verzeiht indeß, Gräfin; sie mögen an mir zerren, aber laut werden sollen sie fürder mit keinem Wort." — „Das müssen sie auch nicht," sagte Eugenie ernst, „wofern Ihr Euch noch Rechnung darauf macht, je wieder an meiner Seite zu reiten."

Sie zogen schweigend die Windungen des Erlengehölzes entlang. In dessen dunkelgrünsten, heimlichsten Schatten fuhr plötzlich Eugeniens Zelter scheuend zurück. Zugleich hatte ihn schon ein wilder Kerl, dem zwei Büchsen über die Schulter hingen und ein breiter Sarras in der Faust blinkte, am Zügel, während sich die Büsche mit andern bärtig grimmigen Gesichtern und Gestalten füllten, deren Einige den Stallmeister schnell übermannend vom Pferde rissen, Andere den zitternden Reitknecht durch gespannte Hähne in Schweigen und Regungslosigkeit erhielten. Eugenie rief ihnen gefaßt zu: „Ihr irrt Euch, Freibeuter!

Ich bin die Tochter des Grafen." — „He! was Graf, was Freiherr!" brüllten Einige. „Geld her!" — Aber so wie die schöne Jungfrau ihre königlichen Augen im Kreise umhergehen ließ, wurden auch die ungezogensten Schreier stumm, ohne ihr jedoch deshalb den Weg frei zu lassen. — „Geld hab' ich nicht bei mir," sagte sie besonnen; „nehmt dies demantne Kreuz zum Lösegeld für mich und meine Leute an, und wofern ihr dem Grafen Kunz dient, wie ich glaube, so sagt ihm von mir, es sei Vertrag zwischen meinem Vater und dem Feldobristen Pappenheim; er möge es nicht wagen, unser Gebiet fernerhin zu beunruhigen." — Die Söldner waren still, einige verneigten sich, und Eugenie meinte, der Gefahr entronnen zu sein, als der Kerl, der ihren Zelter am Zügel hielt, austief: „dem wilden Kunzen dienen wir, und sind seine Gesellen! Hurrah! Du schönes Mädel bist meine Beute. Kameraden, nehmt Ihr das Kreuz, ich nehme die Braut!" — Eugenie ließ einen ihrer ernsten, lichtstrahlenden Blicke auf das häßlich braungelbe Antlitz fallen, aber der Kerl schaute ihr frech in die beiden Sonnen, und sagte hohnlachend: „bin ein Böhm'! bin der grimmige Przempel, vor dessen Namen die Kinder in den Wiegen schrei'n, und will Dich, Braut!" — Damit riß er das Demantkreuz aus ihrer Hand, und warf es den Andern hin, zugleich den Zelter ungestüm in die Gebüsche lenkend. Knirschend zuckte Golding, von drei Schützen gehalten. Eugenie sah mit leuchtenden, rufenden Augen zum Himmel auf. —

Ein rascher Pferdegalopp stäubte heran. „Hund! Przemysl!" rief es wie ein Gewitterschlag, und der wilde Böhme sank in die Knie. Die Andern reihten sich eilig in militarischer Stellung an einander. — „Was habt ihr da?" fragte der junge, schöne Mann, seinen schnaubenden Hengst gewaltsam in Mitten der Gruppe paritend, und feurigen Antlitzes unter einer wunderlich geformten, reich gezierten Sturmhaube umherblickend. — „Einen Fang, Graf Kunz;" entgegnete der Sergeant des Haufens. „Die Dame giebt sich für die Erbtochter des Grafen Friedrichs aus." — Kunz sah nach ihr hin, und neigte sich überrascht, aber mit soldatischer Anmuth, tief vor ihr bis unter den Hals seines Schimmels. — „Wo wollte Przemysl hin mit ihr?" fragte er erglühend. Sie schwiegen Alle; er wiederholte die Frage laut und drohend, gegen den wilden Böhmen gewandt, und als auch dieser in Schuldbewußtheit zitterte und schwieg, blitzte plötzlich ein spiegelblankes Schwerdt in Kunzens Rechten; der Böhme schrie laut, und lag mit gespaltnem Kopf starr und todt unter die Erlen gestreckt. — „Merkt euch das Exempel von Przemysl;" sagte Kunz gelassen zu seinen Leuten, und näherte sich der zitternden Eugenie, fragend: „haben Euch die sakkerment'schen Hunde erschreckt, schöne Dame? Es thut mir leid!" — „Her damit, was ihr der Gräfin genommen habt!" — Er gab ihr das Demantkreuz zurück mit rauh entschuldigenden Worten, aber mit kriegerisch edlen Bewegungen. Golding ward indeß höflich wieder auf's Pferd gehoben. „Achtung! Prä-

sentirt's Gewehr!" kommandirte Graf Kunz, und die wilden Fußknechte standen dienstbar und in schöner ernster Stellung vor der staunenden Gräfin.

Schnell gefaßt sagte sie zu ihrem Erretter: „Ihr hättet nach Ritterpflicht gethan, tapfrer Kriegsmann, ständen wir auf anderm Boden. Aber wer vergönnte Euch und Euren Soldaten hier in Graf Friedrichs Gränzen zu rechten? Kennt Ihr den Pappenheim'schen Vertrag? Und ehret Ihr Eures Feldhauptmanns Wort und Unterschrift so gering?" — Sie schwieg, aber Kunz horchte noch immer, wie begehrend, nach ihren Worten hin. Endlich rief er: „mögtet Ihr doch weiter schelten, liebreizende Dame, damit ich Euch nur hörte, und schlüge auch unterdessen das Donnerwetter den Feldhauptmann in Millionen Stücke. „Um den ist's mir nicht; aber, ach Gott, um Euch!" „Soldaten," rief er, das Pferd herumwerfend, „wer sich wieder in diesen Gränzen sehen läßt, ist der Rache der Bauern verfallen, und wer einem von ihnen auch nur ein Huhn nimmt, kommt zu liegen, wo der wilde Przemysl liegt. — Gewehr auf Schulter! Rechts-um! Marsch!" —

Indem sie in kriegerischer Ordnung abzogen, sagte er fast wehmüthig zu Eugenien: „Ihr vertreibt mich ja aus Eurem Lande, wunderschöne Jungfrau. Lebt wohl denn!" — „Ich meinte nicht sowohl Eure Person," entgegnete Eugenie mild und mit leisem Erröthen, „als vielmehr Eure Krieg'srotten, Herr Graf." — „Ist es nur das?" rief der freudige Jüngling. „O Gott sei Dank! Also doch wohl noch auf baldiges

Wiedersehn!" — Und tief sich wieder neigend, grüßte er mit der leuchtenden Klinge, und flog auf seinem brausenden Schimmel in die Gebüsche hinein.

Im tiefen Sinnen ritt Eugenie zurück. Sie erzählte beim Abendtische das Vorgefallene dem alten Vater, dessen bleiche Wange, durch die Erwähnung des Frevels gegen sein einziges Kind schon roth gefärbt, noch heller strahlte bei Kunzens Namen, bis er freudig, seiner Kraftlosigkeit vergessend, aus dem Sessel in die Höhe fuhr, und ausrief: „der brave Kunz! Von ganzer Seele ist mir immer der tolle Wag'hals lieb gewesen, und rettet mir nun meine Tochter. Ach, wer nur einen Sohn hätte, und solchen!" — „Kennt Ihr ihn, Vater?" fragte Eugenie. — „Nun," entgegnete er, „wer kennt ihn den nicht, den tapfern Höllenstürmer! Ein wenig milder und frommer könnt' er sein, aber das findet sich wohl mit der Zeit." Und darauf begann er sich zu verlieren in die Geschichten von Kunzens Ritterthaten, nicht merkend, wie die glühende Eugenie mit pochendem Herzen vor sich niedersah, der er unbewußt den Pfeil der Liebe tiefer und flammender in das ergriffen Herz gedrückt hatte.

Sie kam auf ihr Zimmer, das eine einsame Aussicht über die Waldgegend hin gewährte; um so unbeschränkter, da man hier wegen des nah drohenden, fast senkrechten Abhangs des Schloßberges weder Wall noch Mauer vor die Veste zu ziehen für nöthig geachtet hatte. Draußen schlief alles im stillen Mondenlicht; — sie wandte sich beängstigt ab, durch dies

Gegenbild zu dem unruhigen Meer in ihrer Brust nur um so inniger erschüttert. — „Ach Gott," flüsterte sie leise, „könnte es denn wahr sein, daß ich ihn liebe? Einen Freibeuter, einen" — Worte und Gedanken stockten, gleich darauf in einen heißen, stillen Thränenstrom aufgelöst und verschwimmend.

Es mogte bereits tief in der Nacht sein; die Kerze begann unsicherer zu flackern, der Mond warf untergehend röthere Strahlen durch das Bogenfenster; Eugenie schritt noch weinend auf und ab, und dachte an keinen Schlaf. Da sang es unter ihrem Zimmer folgende Worte:

„Spat durch den Wald, spat durch die Nacht
Schreitet munter der Soldat.
Bald gilt's Patroll, und bald Feldwacht,
Bald luft'ge Beutethat.
Am liebsten gilts 'nen Liebesdank,
Und weißer Arme zarten Umfang." —

Eugenie schauderte zusammen. „Ich bin verwirrt;" dachte sie. „Hier singt es, dicht unter dem Fenster, und ist der Abgrund doch so nah." — Sie sah im Zimmer umher, nach bekannten Gegenständen suchend, die sie erinnernd von der Verblendung befreien sollten, und weil der Gesang so eben schwieg, seufzte sie: „Gott sei Dank! das tolle Geträume hätte mich fast wahnsinnig machen können. Nun ist es still, und ich will zu Bett. Ich habe mich überwacht." — Aber wieder begann's zu singen:

„Ach Liebchen weiß, ach Liebchen zart,
Die Beut' ist alle Dein.

Scheu' nicht den ſchwarzen Knebelbart,
Nicht blut'ger Rüſtung Schein.
Im Arm des Kriegsmann's ſchläft ſich's gut;
Stets wacht ſeine Lieb' und ſchützt ſein Muth."

„Dies Lied iſt nach der heißen Schlacht
Erſonnen am kühlen Fluß;
Es half mir ſchon bei Tag und Nacht
Zu manchem Gruß und Kuß,
Doch flicht mich die Eine Maid, bei Gott!
So wird meine Liebesluſt all' ein Spott."

Entſetzt ſah Eugenie durch die Scheiben. Eine hohe, kräftige Geſtalt ſchritt raſch und ungeduldig am ſchroffen Rande des Abgrunds auf und nieder. Ach, nur zu wohl erkannte ſie ihn, und vor ſeiner Gefahr erbebend, riß ſie, ohne ſonſt etwas zu beachten, das Fenſter auf, und rief in die Nacht hinaus: „um Gottes willen, Graf Kunz, was wag't Ihr?" —

Er beugte in froher Ueberraſchung ein Knie, ſagte aber, ſich gleich darauf in die Höhe richtend, mit halb lachendem Tone: „von Wagniß ſprach't Ihr, ſchönes Bild? — Nun ſo müßt' ich der miſerabelſte Kriegsmann von der Welt ſein, wenn mir das als ein beſondres Wagniß gälte, und beſonders, wo ich auszieh' um ſolchen Zweck."

Eugenie, plötzlich in Weiblichkeit zuſammenſchreckend, ſagte mit ernſter Stimme: „und welch ein Zweck führt Euch den ſteilen Fels herauf, Herr Graf?"

„Ach, Ihr wißt es ſchon," rief er zurück. „Sehn mußte ich Euch, hören Euch, eher doch vom halben Lichte Licht holen, das ſich um Eure ſchönen Glieder

ſchmiegt. Ihr ſeid gar zu wunderſchön und wunderherrlich. Donner! Ich bin die Stunden ſeither wie bethört geweſen und bleib' es nun auch, wie ich ſchon merke, mein ganzes Leben hindurch."

„Für Viele, wie es der letzte Vers Eures feinen Liedes verkündete;" ſprach Eugenie ſtolz zurück. „Wenn Euch aber mancher Gruß dadurch zu Theil ward, könntet Ihr Euch doch auch oft ſehr verrechnet haben. Hier ganz gewiß. Gute Nacht, Herr Graf!"

„Ach du lieber Gott!" rief er wehmüthig, „thut doch das nicht an mir armen Kriegsmann, daß Ihr gleich zurück tretet. Es war ja freilich dumm von mir, daß ich das einfältige Lied hier ſang; es quoll mir ſo unverſehens aus der Bruſt, dieweil ich kein beſſeres wußte. Aber die letzten Worte gehn doch, meiner höchſten Seele, auf Euch; denn:

„Flieht mich die Eine Maid, bei Gott,
So wird meine Liebesluſt all' ein Spott."

„Ihr habt es doch gemacht, nicht wahr?" fragte Eugenie. — „Ja," entgegnete er beſchämt, „gemacht hab' ich's, wie's das Lied ſelbſten nicht verſchweigen kann, eben als wir die Ketzerhunde gejagt hatten, und wir Halt machten an einem wilden Waldſtrom, und mir eine wunderſchöne Ketzerin zur Beute geworden war. — Nein, geht nicht vom Fenſter weg. Der Teufel hole mich, wenn ich's Euch nicht ſittſam und wahrhaftig erzähle, oder wenn ich dabei fluche. Donnerwetter! das muß man ja laſſen können. Nun, die ſchöne Ketzerin ſagte, ſie hätte einen Bräutigam

und da war denn freilich all' meine große Freude vorbei. Ich ließ suchen nach dem fatalen Bengel, und weil er gefunden ward unter den Blessirten, blieb nichts anders zu thun, als daß wir ihn auf 'nen guten Wagen luden, und ihn heim schickten, die schöne Braut neben ihn setzend. Als ich ihr's Geld zur Reise mitgab, sah sie mich doch freundlich, wie schwesterlich an, aber mir war ganz verflucht zu Muthe."

„Und sie war denn doch auch die Eine für Euch, damals?" fragte Eugenie.

„Nein," sagte Kunz treuherzig; „die letzten Zeilen lauteten damals anders. Die kann ich Euch nicht wieder singen. Ich hab' sie — der Satan weiß, wie — vergessen, seit ich Euch sah, und deshalben, so in wunderlichen Träumen, diese neuen auf die alte Weise gemacht. Erzürnen sie Euch so sehr gegen mich, ach zarte, reine Magd, so hat irgend ein sakkerment'scher Höllenhund von Hexenmeister sein verwandelnd Spiel dabei mit mir getrieben; denn wahrhaftig, aus treuem, stillen Herzen kam's." —

Eugenie schwieg nachdenklich; viel zog sie an, viel stieß sie ab in dem wunderlichen Menschen, der ihr gegenüber stand. Endlich sich besinnend, sagte sie mit seltsam lächelndem Munde: „ich weiß gar nicht, wie mir geschieht, und wie ich nur so lange nachsichtig gewesen bin."

„Nachsichtig?" rief Kunz. „Und ich stehe eine Mordangst bei solch einer Nachsicht aus. Ich weiß ja noch nicht einmal, wie die ganze Geschichte zu Ende gehen wird, und ob ich mich nicht zuletzt lieber kopfs-

lung die Klippen hinunter ſchleudern werde, was doch wahrhaftig das wenigſt Schmerzliche dabei wäre; o Du liebe, Du ſehr liebe Jungfrau!"

Seine Schlachtenſtimme erloſch bei den letzten Worten in unverſehener Weichheit, und es war, als ſchwanke er, von leiſen, weggedrückten Thränen geblendet, unſicher am Rande des Abgrundes.

„Hört doch, Graf Kunz!" rief die Jungfrau ängſtlich; „es iſt ja nicht, daß ich Euch durchaus vertreiben will. Seid doch nur vernünftig, hört hübſch ruhig an, was ich Euch zu ſagen habe," —

Der Kriegsmann ſtand ernſt, geſetzt, faſt demüthig ſtill, und ſie fuhr fort: „was iſt denn das für ein wilder Gedanke, Euch hier den halsbrechenden Weg herauf zu ſchleichen! Ihr kommt ja eher wie ein Feind, als ein Gaſtfreund, und gebt Euer verworrenes, rauhes Gemüth durch ſolch ein Betragen höchſt abſchreckend kund. Friede haben wir mit Eurem Feldoberſten; mein Vater — ich kann es Euch ſagen — iſt gut geſinnt gegen Euch, und wird ſich freuen, Eure Thaten aus Eurem Munde zu vernehmen. Was hält Euch alſo ab, auf eine ſittige, anſtändige Weiſe Bekanntſchaft in dieſem Schloſſe zu ſuchen?"

Sie wollte noch mehr ſagen, aber die wunderliche Bewegung Kunzens, der bei den letztern Worten ſich aus der demüthigen Stellung in eine ſtolze plötzlich umwarf, mit dem Fuße klirrend zu ſtampfen begann, am Barte ungeduldig zu zupfen, machte, daß ſie ſtaunend verſtummte.

Da brach Kunz halb ingrimmig, halb lachend los: „das ist eben der Teufel! die Leute wissen ihr Lebtage nicht, wie andern Leuten zu Muthe ist. — Das mit dem Feldobristen will ich nur kaum erwähnen, denn wie wenig ich von dem wilden Stürmer abhänge, weiß freilich Niemand, als wer in unsrer Armada dient. — Aber das mit dem alten Herrn Grafen! Ach, mein Himmel! Soll ich mich ordentlich hinsetzen in den Lehnstuhl neben ihn, und ihn in Schlaf sprechen mit meinen Waffenthaten! — Und kaum hätt' ich dann die Freude, und säh' Euch 'mal durch die Stube gehn, — ich weiß schon, wie so 'was ist, — Euch meine Liebe, meine Herrlichkeit, meine —"

„Auf diese Weise," unterbrach ihn Eugenie, „ich meine mit diesem Betragen, bekommt Ihr mich wohl weder so, noch anderwärts je wieder zu sehn."

Er stand abermals wie versteinert da, und regte sich dann nur eben, um wehmüthig wieder hinunter zu klimmen, da fielen die letzten Mondesstrahlen in Eugeniens Antlitz, und machten darin einen ganzen Himmel sichtbar von Mitleid und verschleierter Liebe. Kunz verstand es nicht vollkommen zu deuten, aber von einer seeligen Ahnung durchblitzt, sank er in seine Knie und sprach leise, mit gehobenen Händen: „ach, Ihr seyd doch wohl nicht so sehr böse auf mich! Sehr dumm bin ich gewesen, sehr keck, aber es soll nicht wieder kommen." —

Eugenie mußte drüber lächeln, wie ein Fluch in das Geflüster leisester Liebesbitten am Ende fast un-

hörbar mit verschramm, und fühlte sich dennoch aufs innigste angezogen und bewegt von der blühenden Wüste im Geiste ihres Erretters, eines so tapfern, liebenden Mannes. Ehe sie daran dachte, hatte sie ihm freundlich zugenickt auf seine Frage: „nicht wahr? ich darf doch morgen wiederkommen?" — Er hörte keinen Widerruf mehr, er klomm, unbeschreiblich entzückt, den Felsen hinab, während Eugeniens Augen ein magischer Schlummer, durchleuchtet von Träumen, halb des Schreckens und halb der Minne, umzog.

Auf der nämlichen Stelle stand Kunz in manch' verschiedenen Nächten wieder; selten, ohne um Erlaubniß dazu gebeten zu haben; aber die Vertraulichkeit ward immer lieblicher, zugleich auch des Kriegsmannes harsche Sitten immer milder, so daß es ihm Eugenie fast an keinem Abende mehr versagte, aus ihrem labenden Anblick, aus ihren lehrend lieblichen Worten Freude zu schöpfen, wie aus einem Brunnquell der ewig blühenden Weisheit und Tugend.

Golding hatte etwas von diesen nächtlichen Grüßen verspürt, wie denn kein Liebender, am wenigsten ein hoffnungsloser Liebender, der furchtbaren Fähigkeit beraubt ist, sein böses Geschick aus allen Dingen zu lesen, und ihm in mannigfachen Weisen auf die Spur zu kommen. Er dachte Eugenien eines Tages zu warnen, auf eine höhnisch zürnende Art; sie aber wandte sich stolz von ihm ab, sprechend: „ich wollte, Stallmeister, Ihr sähet besser nach meinem weißen Zelter. Mich dünkt, er kranke." —

Und am Abend sang der freudige Kunz folgende Worte auf der Felsenkante:

„Wo der Adler fliegt,
Darf kein Uhu krächzen;
Wo der Löwe siegt,
Muß die Wolfsbrut ächzen,
Weil sie schwach erliegt.
Hei! Hei! Von hinnen, lauernd Thier!
Adler und Löw' sind beide hier!"

Von der Zeit an wagte sich Gelding nicht mit Blicken, nicht mit Worten mehr an Eugenien; wie ein finsterer Nebel drängte er sich seitwärts von der leuchtenden Helden- und Liebessonne des stolzen Grafen.

Dieser stand einstmalen in mondheller aber stürmischer Nacht dem holden Fenster gegenüber, und vor den milden Worten Eugeniens erwuchs ihm der Muth zu einer längst gehegten Bitte. — „Ach Herrin," seufzte er, „es ist doch immer so weit vom Fenster bis hier herab, und eine so häßlich dichte Mauer starrt dazwischen. Wie es so schön sein müßte, zu wandeln durch die tiefe Nacht, die königliche Geliebte am Arm! Oder wenn sie das nicht leiden wollte, auch nur ganz demüthig neben ihr her. Wie es so schön sein müßte, o herrliches Bild!" — „Thörichter Jüngling, wilder Jüngling," sprach sie zurück, „was muthest Du der zarten Jungfrau an?" — „Ach Herrin, ich bin ja jetzt so fromm und sanft: auch das Fluchen hab' ich mir fast gänzlich abgewöhnt; kaum thu ich's einmal bei meinen Kriegsleuten. Komm doch nur immer herab!" — „Und hörst Du nicht,

wie hohl der Sturm um die Zinnen saust? Siehst nicht die flatternden Wolken über die Mondesscheibe hin?" — „Drinnen im Schloßgarten ist es still und warm. Da schirmen die Mauern und die hohen grünen Buchenwände, und nur in den kühnsten Wipfeln der alten Linden rauscht es heimlich und ernst. Ich wäre leicht hin über das Gemäuer, verhießet Ihr mir, die Steigen herunter zu kommen. Ach, liebe Herrin, ich bitte gar zu sehr!" — Erweicht durch sein kindliches Wesen, nickte ihm Eugenie ein freundliches Ja, und verschwand vom Fenster; Kunz aber flog wie ein Pfeil über die Mauer, vom höchsten Jubel begeistert und durchblitzt. Als er nun unter den dunkeln Laubengängen stand, und in heißer Sehnsucht harrte, und Eugenie noch immer nicht kam, noch nicht einmal ein Leuchter an den Fenstern der Wendeltreppe sichtbar ward, da fing die ehemalige wilde Ungeduld in ihm zu erwachen an; sie riß und schüttelte an den sanften Banden, welche sie seither umschlungen hatten, und eben als Eugenie in den Garten trat, war der Löwe wieder frei und ingrimmig, wie sonst. Ungestüm eilte Kunz auf sie zu, daß sie erschreckt zurück trat, den Verwandelten im ersten Augenblicke für einen Andern haltend. „Was scheu'st Du?" sagte Kunz mit lauter, dreister Stimme. „Ich bin es, süßes Lieb. O scheue nicht, o folge mir! Hörst Du, wie drunten die freien Wälder rauschen? Hörst Du der Ströme Nachtgesang? O folge mir hinaus aus diesem kleinlichen Käfig, Du weiße Taube, hinaus in das grüne Dunkel des Forstes, über die besiegte, die-

nende Erde als Königin fort! Hörst Du nicht? Kommst Du nicht?" „O wie hast Du mich betrogen!" seufzte die Jungfrau wehmüthig. „O unerhörter Gleißner!" „Der Teufel betrügt, denn das ist seine Art so!" rief der erhitzte Kriegsmann. „Des wilden Kunzen Weise ist es nicht. Der nimmt mit seinem tapfern Arm, was ihm gehört, und nimmt auch Dich." — „O weiche, weiche von mir, unseelig Bethörter!" sprach Eugenie. — Da lachte er wild, und wollte sie umfassen. Sie aber trat mit seltsamer Gewandtheit zurück, so daß plötzlich ein dunkler Taxusstrauch zwischen den beiden stand, dann hob sie den leuchtenden weißen Arm drohend gegen den Nachthimmel auf, und sagte: „hinaus mit Dir! hinaus in das Erlengehölz, wo des blutigen Przemysl's Gebein modert. Da scharre seinen gespaltnen Schädel aus, und thu' Dich unter Einen Hut mit ihm. Was bist Du besser, als er?" — Starr vor Entsetzen, stand der Kriegsmann, während Eugenie in das Schloß verschwand, aus der zufallenden Thüre zurückrufend: „nie wieder!" — Und in wilder Verzweiflung floh Kunz über die Mauer zurück, nach dem Fenster hin, das sich ihm hinfort nicht wieder öffnete, so wehmüthig er bat, so bereuend er klagte. Nacht auf Nacht zwar erschien er, und harr'te das Morgenroth herauf, aber keine Gestalt nahete sich den Scheiben; still und unangerührt brannte Eugeniens Lämplein im Gemach. — Drinnen weinte die Jungfrau heiße Thränen. Wenn er so recht kindlich, oftmalen hoffend bat, ja, durch irgend einen Wahn getäuscht,

wohl ausrief: „ach lieber Gott, sie kommt, sie kommt!" und fröhlich in die Hände schlug. — da meinte sie vor Schmerz zu vergehen und auf den Fluthen der Wehmuth ganz zu verrinnen. Aber sie lag unbeweglich vor dem Bilde des Heilands, alle Nächte durch, und wenn es ihr bisweilen einfiel, ihr Gemach zu vertauschen, ins Innre des Schlosses ziehend, wo sie nichts vernähme von des Geliebten Klagen, sprach sie zu sich selbst: „nein, nein! Ich muß die Buße mit ihm tragen denn war nicht meine schwache Willfährigkeit Schuld an des wilden Jünglings Verderb?" — Und seinem Verderben war er schon einige Mal ganz nahe gewesen, im Begriffe sich verzweifelnd den steilen Felsrand hinab zu schmettern; aber dann ward es ihm immer als drohe Eugeniens leuchtender Arm in die Wolken hinauf, und er ließ ab von dem frevelnden Beginnen.

Endlich verhall'ten die Klagen des armen wilden Kunzen. Vergeblich zitterte Eugenie mit der hereinbrechenden Nacht vor seinem Weheruf, und wenn sie auch bisweilen vom Lager auffuhr, und rief: „er kommt!" so war es doch nur der kalte Herbstwind mit seinem schaurigen Getön, oder irgend eines verirrten Nachtgeflügels klagender Laut. Bald darauf hörte sie von ihren Dienern, die Söldner des wilden Kunzen hätten sich, aus der Gegend abziehend, zerstreut; man glaube, ihr Herr müsse irgendwo umgekommen sein, denn sie hätten ihn lange mit großen Aengsten vergeblich gesucht.

Da sank es wie ein Trauerschleier über Eugeniens Leben herab. In tiefer Wehmuth brachte sie ihre Tage hin, und die Zügel der Regierung entglitten ihren Händen, so daß der alte Graf wieder darnach fassen mußte, obgleich ihn das unbegreifliche Hinwelken seines Kindes mit jeglichem Tage schmerzhafter zu Boden drückte. Keine aufheiternde Rede half, und kein Geschenk und keine Lust. Die Thränen standen meist immer hell in den Augen der Jungfrau, und wenn sich die köstlichen Schmerzensperlen lösen wollten, schwand sie verhüllten Antlitzes weg in ihr Gemach.

Eines Tages trat Golding unangemeldet zu ihr ein. Sie wollte zürnen; aber ehe sie noch reden konnte, sagte er: „Gräfin, ich komme in ehrlicher Absicht, und darum schreckt mich Euer Unwille nicht mehr. Zudem ist es, als machte ich mein Testament. Hört an, ich kann Euer Leid nicht fürder so mit ansehn. Ich ziehe hinaus, und suche ihn Euch in aller Welt. Ihr wißt wohl, wen. Finde ich ihn, und bringe ihn Euch zurück, wohl gut für Euch Zwei, und ich brauche mich dann doch an Eurem Hochzeittage nicht zu schämen. Ist er todt oder Euer nicht mehr werth, — und war er das denn je? — Herrin, man hat wohl Exempel, daß treue Liebe und männlich verständige Besonnenheit dennoch endlich gesiegt haben, und ihr hohes Ziel erreicht. Sagt mir nichts darüber. Es ist mein letzter Lebensblitz, und den könnt ihr mir wohl lassen." — Damit war er, ohne Antwort zu erwarten, aus dem Gemach, und

ließ Eugenien in einem Meere seltsamer Zweifel und Hoffnungen zurück.

Sie hörte Tags darauf ihren Vater erzählen, Golding sei fort, Niemand wisse, wohin; nur habe er auf einen zurückgelaßnen Zettel geschrieben: er werde wohl wieder kommen, man solle sich nur gedulden; während seiner Abwesenheit ernenne er den und den aus der Dienerschaft sich zum Stellvertreter. — Eugenie empfand einige Betrübniß darüber, daß der arme Mensch ihr zu Liebe einen so gewagten Zug thue in die ungewisse Welt hinaus, zugleich aber fühlte sie sich von lockender Hoffnung angesprochen; auch war es, als ob des ernsten, eifersüchtigen Golding's Gegenwart sie sehr gedrückt habe, und als sei wenigstens Eins von den Gewichten, die sie nach der freudlosen Grube zogen, abgefallen.

Ihr Gemüth richtete sich wieder so weit nach der äußern Sonne hinaus, daß sie sich endlich durch einen milden, hellen Wintertag aufgemuntert fühlte, einen Spazierritt zu versuchen. Ihr Zelter stand auf den ersten Wink im Hofe sattelfertig, und ein großer, ansehnlicher Mann mit starkem, aber greisem Bart und Haupthaar hielt ihr den Bügel. Sie sah den Alten mit einiger Verwunderung an, bestürzt durch das Gefühl, seit wie lange sie der Regierung, sogar des Hauses, fremd geworden sei, da ein ganz Unbekannter als ihr eigner Stallmeister vor ihr stand. Pertinax heiße er, sagte man ihr auf Befragen. Er diene schon seit Monden still und höchst demüthig im

Marſtall, und eben ihm habe Golding bei der Abreiſe die Geſchäffte ſeines Poſtens anvertraut. Indeß ſie noch ſinnend ſtand, ſagte der Alte im gebrochnen Deutſch mit dumpfer Stimme: „bin Pertinax, bin treuer Pertinax. Bin wohl ein fremd' Mann, ein Böhm, doch treu Gemüth." — Eugenie, an Przemysl denkend, ſchauderte unwillkürlich zurück; da ſah der Alte ſehr betrübt zu Boden, und, ihn gekränkt zu haben bereuend, ſtieg ſie eilig in den Bügel, welchen ſeine Hand ihr darbot. Er hob ſie freudig, mit großer Gewandtheit hinauf, und ritt dann ehrerbietig und höchſt achtſam neben ihr her. Sie ſuchte ihn unterweges durch freundliche Worte zu entſchädigen für die frühere Kränkung durch Blick und Bewegung, und es war auch, als empfinde er mit Rührung ihre Huld, aber in ſeinem unbeholfnen Deutſch konnte er nur wenig auf ihre Rede erwiedern, auch ſchien er überhaupt ungern zu ſprechen, und lieber mit gebeugtem Nacken ſtill vor ſich hin zu ſehen, welches mit ſeiner großen Freundlichkeit und Sorgfalt einen ſeltſamen Abſtich machte. Vielleicht um eben dieſer Seltſamkeit willen geſchah es, daß Eugenie den alten Pertinax lieb gewann, und von nun an oftmals in ſeiner Begleitung ausritt, vielleicht auch, weil ſeine Luſt am Schweigen ſie um ſo ſtörungsloſer ihrem Gram nachhängen ließ, und unſichern Hoffnungen, von denen ſie ſelbſt nicht einmal wußte, worauf ſie recht eigentlich gingen.

Eines Tages ſah ſie von einem Fenſter, das auf den Schloßhof hinaus ging, ihren alten Liebling eine

ungeheure Bürde Holz nach der Küche schleppen. Unwillig riß sie das Fenster auf und rief hinab: „fort mit der Last, Pertinax!" — Und im Augenblick lag das Holz zu des gehorsamen Alten Füßen. — „Wer hieß Dich das tragen?" fragte sie weiter. — „Pertinax selbst, alte Böhm selbst;" sprach er zurück; „bin ein Knecht, thu' wie ein Knecht, bin damit vergnügt. O laß mich tragen, Herrin, o bitte!" — „Ist es so in Deinem Land," sprach Eugenie, „ist es anders in unserm freiern. Du bist kein Knecht hier, Du bist mein Stallmeister. Es giebt Dienste, so Dir nicht geziemen, und dieser gehört dazu." — Aber er that nichts weiter, als flehend die Hände empor heben, und wiederholt sagen: „o laß mich tragen, Herrin, o bitte!" — Sie konnte endlich nicht umhin, seinem seltsamen Begehren zu willfahren, worauf er mit großer Freudigkeit die Bürde wieder auf seinen Nacken schwang, und nachher noch einige Male, auf gleiche Weise belastet, über den Schloßhof zog. Ihr Hausgesinde befragend, erfuhr Eugenie, daß Pertinax in jeder Stunde, die ihm sein Stalldienst freilasse, sich zu den beschwerlichsten und ermattendsten Dienstleistungen dränge, die man nur im Hofhalte kenne, und mit stäter unverdrossener Freundlichkeit dabei unter seinen Mitgesellen lebe, deren Einige ihn für halb verrückt, Andre für einen werdenden Heiligen zu halten begannen. Als ihm Eugenie einstmals beim Ausreiten Vorstellungen darüber machte, entgegnete er undeutliche Worte, mit denen er sagen zu wollen schien, Gelübd' oder Buße mache ein solches Leben zu dem seinigen.

Dabei blieb es denn auch, und weil Eugenie ihn immer freundlich und zufrieden sah, ließ sie ihn endlich ohne allen Widerspruch bei seiner wunderlichen Weise.

Der Frühling war wieder heran gekommen; von Bäumen und Gesträuchen blickten hoffende Knospen der Sonne entgegen, aber Eugeniens Hoffnungen schienen eher unterzugehen, als auf. Der Graf Kunz blieb nach wie vor ein verschollner, fortan ungenannter Ritter, Golding ließ nichts von dem Erfolge seiner Nachforschungen hören. Als Eugenie eben in einer trüben Stunde darüber sann, trat ein Diener ihres Vaters ins Gemach, sie eilig zu seinem Herrn berufend. Sie vermuthete eine plötzliche Unpäßlichkeit des Greisen, und war sehr erstaunt, ihn schon fast im vollen Harnisch zu finden, während zwei Knappen mit der Vollendung seiner Bewaffnung eilig zu thun hatten, und ein fremder Kriegsmann von frech-wildem Aussehn an der Thür stand. Aus dem noch ungeschlossenen Helm lächelte ihr der ehrwürdige, ausgediente Held entgegen, sprechend: „Du siehst mich hier beschäfftigt, einem Abgesandten zu zeigen, wie man einem Gegner antworten muß, wenn man weder Sohn noch Schwiegersohn hat, wie alt man auch übrigens sei. Die Schaar des Grafen Kunz regt sich schon wieder, und ernstlicher als je. An Dich ist eigentlich der Fehdebrief gerichtet, darum lies." Eugenie nahm erbleichend aus der Hand ihres Vaters ein Papier, und las folgende Worte:

„Gräfin Eugenie! Ich versprach, wieder zu kommen, ich bin wieder hier, an den Gränzen Eurer

Grafschaft. Ich versprach Wahrheit mit zurück zu bringen, ich bringe sie: Golding bin ich, nicht Kunz. Der Kunz ist ab und todt; Niemand aus seiner Schaar weiß das Geringste von ihm. Aber die Trümmer dieser ganzen Schaar haben sich um mich vertrauend gesammelt; was fehlte, schoß nach und nach dazu, und ich bin jetzt so mächtig, als es jemals der Graf Kunz gewesen sein mag. Bedenkt, ich bin aus edlem Rittergeschlecht, ich diene Euch seit Jahren in treu ergebner Stille. Wählt nun mich! Ihr schafft Eurem Vater einen mächtigen, tapfern Schwiegersohn, Euch einen Mann, der Euch anbetet. Wollt Ihr nicht, so fliegen die Brandfackeln meiner Streiter in Eure Dörfer, endlich auch in Eure Burg. — Fragt mich nur weiter nicht, wie das so wild gekommen ist. Ich ritt wahrhaftig mit stillen, frommen Absichten aus, aber die Schaar wollte mich zum Führer, ich Euch doch auch im Herzensgrunde zur Braut, und so steht es nun einmal, wie es steht. Entscheidet denn, Gräfin, entscheidet, alter Graf. Uebermorgen früh seht Ihr einen liebenden, reichen Brautwerber vor Euren Thoren, oder einen wüthigen, übermächtigen Feind."

Eugenie zerriß das abscheuliche Blatt, und wandte dem harrenden Abgesandten den Rücken. „Recht so!" rief der Graf Friedrich; „Ihr habt nun Eure Antwort, Bote!" — Und dieser verließ mit höhnischem Grinsen das Gemach.

„Was für ein Pferd wollt Ihr denn reiten?" fragte ein Knappe den Grafen, und ſchaute wehmüthig zu der bleichen, geharniſchten Rieſengeſtalt hinauf.

„Bringt mir meinen Schimmel," ſagte der Graf. „Er iſt fromm, und kennt mich gut. Und ob er auch ſchon das Gnadenbrodt frißt, ſo ſchlägt er mir's doch gewiß nicht ab, mich in meine letzte Schlacht zu tragen."

„Ach, Herr Graf, der gute Schimmel iſt ja ſchon ſeit zwei Jahren todt."

„So bringt mir den kleinen Mohrenkopf, den ich manchmal zur Jagd geritten habe. Es iſt wohl eigentlich kein Streithengſt; dafür ſchmeißt er aber auch einen ſchwachen Greiſen nicht ab."

„Den Mohrenkopf rittet Ihr vor fünf Jahren etwas hart. Da quiemte er ſeitdem, und ſtarb."

„Ei, du armes, gutes Pferd. Nun ich trag' meiner Sünden Schuld. — Es giebt alſo im Marſtall nichts mehr, als die jungen, brauſenden Beſchäler? — Denn meiner Tochter Zelter kann ich doch nicht in die Schlacht reiten."

Die Knappen verſtummten, traurig bejahend.

„Gut, ich weiß dennoch Rath;" ſagte der alte Mann heiter. „Als ich ein kleiner Knabe war, ſchnallte man mich mit einem Riemen auf den Sattel feſt; den hab' ich ſeither zum Andenken aufbewahrt, und will ihn nun zu guter Letzt im vollen Ernſte gebrau-

chen. — Meine Faust ist noch gut und stark, und bin ich einmal fest angeschnallt, so bändige ich wohl den tollsten Hengst. Seht einmal, hier ist das Ding." —

Er langte den rothen lustigverzierten Riemen aus einem Wandschrank, und Eugenie eilte stillweinend nach ihrem Zimmer.

Ihr Entschluß stand fest. War doch Kunz wohl todt, oder mindestens ins Gewirre des Lebens so verzweifelnd hingestürzt, daß ihre sanfte Liebe ihn nie mehr daraus empor zu ziehen vermogte! Was sollte sie denn noch den greisen, ermatteten Vater ins Gefecht reißen, ihre frommen Unterthanen in das Weh eines mordbrennerischen Krieges verflechten? Sie beschloß, sich in ein nah gelegnes Frauenkloster zu flüchten, das sich unter dem Schutze seines mächtigen Landesherrn wohl behütet fand, und von dort aus dem Vater sowohl als dem abscheulichen Golding ihren festen Entschluß kund zu thun, daß sie als Nonne leben wolle fortan, und als Nonne sterben.

Auf ihren Befehl trat Pertinax in das Gemach. „Alter," sagte sie zu ihm, „willst Du wohl mir zu Liebe auf einen recht weiten Spazierritt mitkommen? Und ohne daß Jemand im Hause was davon erfährt! Es geht nach Kloster Mariaschein." Pertinax verbeugte sich ehrerbietig, die Hände über seine Brust kreuzend. „Es wäre zu weitläufig," fuhr sie fort, und Dir auch am Ende in Deinen undeutschen Ohren nicht recht verständlich, „wenn ich Dir sagen wollte, was Alles vorgefallen ist. Aber bist Du's zufrieden, treuer Knecht,

wenn ich nun etwa nicht wieder käm', und Du das Schloß deswegen meiden müßteſt, — biſt Du's zufrieden, dem ungeachtet mit mir zu reiten?".— Pertinax wiederholte die vorige Verbeugung, nur tiefer noch und freudiger. — „An Geld ſoll's Dir nicht fehlen," ſagte Eugenie. „Ich nehme viel mit mir. Nur müſſen in einer halben Stunde mein Zelter und Dein Klepper am Ausgange des Schloßgartens, nach Mariaſchein zu, meiner warten.

„O nix Geld, nix Geld! Hol Teufel das Geld!" brummte Pertinax misvergnügt in den Bart. „Aber reiten, ſchöne Jungfrau, reiten, wohin Du willſt. Mach Dich nur hin nach dem Gartenthor. Iſt, als ſtänden die Pferde ſchon da."

Er verſchwand. Eugenie eilte bald darauf den Schloßgarten hindurch, ein Käſtlein mit Gold und Juwelen im Arm, von dem lang' und ſehr geliebten väterlichen Heerde fort. Unterweges war es, als ob im feuchten Windesrauſchen die Gebüſche nach ihr faßten, um ſie zu halten, die hohen, alten Linden betrübt die Köpfe ſchüttelten über ihre Flucht. Sie aber ſagte Allem ein freundliches, doch ſtandhaftes Lebewohl, und langte bei dem Gartenthor an, wo ſie Pertinax mit den Pferden bereits erwartete.

„Noch eins, Pertinax," ſagte ſie, als er ſie in den Sattel hob; „Du redeſt auf dem ganzen Wege nicht anders zu mir, als gefragt, und auch beim Abſchiede nicht. Ich will keine Einwendungen, hörſt Du?"

Er verbeugte ſich abermals mit auf die Bruſt gekreuzten Händen, und das Paar ritt im trüben Schweigen ſeines Weges fort.

Sie waren ſchon über die Gränzen der Grafſchaft hinaus, als der Abend herein brach, nicht mit ſeiner gewohnten Friedlichkeit, ſondern mit ſchnell überhin rauſchenden Regengüſſen und immer dunkler herauf heulenden Stürmen. Aus dem kleinen Kienengeſtripp, durch welches man hinritt, ragten nur einzelne hohe Fichtenbäume in den grauen Himmel hinaus, die vor zunehmenden Windſtößen ſchwankten, und mit ihren Nadeln melancholiſch in das bange Sauſen hinein rauſchten. Eugenie empfand es mit wachſender Bangigkeit, wie ſie als eine Vertriebene fortziehe aus dem väterlichen Hauſe, ja aus der ganzen befreundeten Welt, und wie Felſenlaſt drückte es auf ihrem Herzen, daß nun auch bald der letzte Bekannte, der noch um ſie war, der treue Pertinax, ihr auf immer Lebewohl ſagen müſſe.

Dieſer, der ſich bisher immer beſcheiden hinter ihr gehalten hatte, ritt plötzlich an ihre Seite vor, zupfte leiſe ihr Kleid, und zeigte mit der Hand links nach einer Höhe, von welcher Eugenie im Aufblicken einige berittne Kriegsleute herunter kommen ſah. „Wie weichen wir ihnen aus, Pertinax?“ fragte ſie beunruhigt. „Ich denke rechtshin,“ ſagte der Alte, „hoffe, rechtshin wird es gehen. Nur ſchnellen Trab!“ — Aber kaum hatten ſie ihre Thiere angeſpornt, ſo zeigten ſich noch viel mehr Reiter, eben von der Gegend

her, wohin ſie zu entwiſchen meinten. Nur eben daran denkend, den Rückweg zu nehmen, ſahen ſie, wie ſich auch von dorther plötzlich das Gebüſch mit bewaffneten Leuten zu Roß erfüllte. Von allen Seiten ſprengte es ſtäubend heran, und im Augenblick ſchloß ſich um ſie her ein Kreis bärtiger Reiter und wildſchnaubender Pferde. — Pertinax ſchien auf keine Gegenwehr zu denken, die auch wirklich gegen eine ſolche Uebermacht nur ein tolles Wagſtück geweſen ſein mögte; nur maß er mit ſtrengen, nachdenklichen Blicken die ganze Schaar ringsherum, während dieſe den alten Mann ſo wenig beachteten, daß man nicht einmal auf den Gedanken kam, ihm das Schwerdt abzunehmen, welches an ſeiner Seite hing. Gegen Eugenien aber ritt der Anführer der Reiter vor, ſprechend: „ich weiß nicht, ſchöne Gräfin, ob Ihr in mir den Abgeſandten wieder erkennet, dem Ihr vor wenigen Stunden ſo ſtolz und verächtlich Euren ſchlanken Rücken zukehrtet. Das Spiel hat ſich geändert, und der Krieg ſcheint aus zu ſein; denn Ihr befindet Euch ja bereits in der Gewalt des tapfern Hauptmanns Golding, dem wir Euch auch alsbald vorzuſtellen gedenken. Kommt alſo nur ohne Widerrede mit." — Und nach dieſen Worten ſetzte ſich der Zug jubelnd und ſingend in Bewegung, Eugenien und Pertinax in die Mitte nehmend. — Der greiſe Mann ritt neben ſeiner Herrin, und ſah ihr fragend ins Geſicht. — „Ach, weißt Du noch irgend was, um mich zu retten?" flüſterte ſie bebend. — „Wohl weiß ich," entgegnete der Alte; „dafern nur Pertinax ſprechen darf, und handeln nach Belieben." — „O, Alles

was Du willst; kein Wagstück scheint mir jetzt zu groß." — „Und wollt mich auch nicht von Euch jagen? Mich fürder dennoch bei Euch leiden?" — „Was sollt' ich nicht, mein theurer Retter. Hier meine Hand darauf!"

Die Nächstreitenden begannen aufmerksam zu werden aufs Gespräch der beiden; da richtete Pertinax den gebeugten Nacken freudig und stark empor, ab flog ihm sein Barett, ab ihm sein greises Haar und weißer Bart, und dunkle Locken flatterten wild um das blitzende Auge. — „Donner und Wetter!" rief er mit gewaltiger Stimme, „was treibt Ihr hier für Zeugs. Halt! Richt' Euch!" — Sie standen wie angedonnert, und er sprengte, die scharfe Klinge in der Rechten, auf den Führer des Zuges ein. „Wolf!" rief er, „kennst Deinen Feldhauptmann? Kennst den Grafen Kunz? Welch ein Himmelhund hat Dich her beordert?" —

Wolf sah zitternd zu Boden, Kunzens Klinge leuchtete über seinem Haupt. — „Ich sollte Dich herunter hauen," sagte der Graf endlich, „aber vergeben und vergessen soll Alles sein, bringst Du mir Deinen saubern Hauptmann Golding binnen drei Stunden entwaffnet und gebunden vor des Grafen Friedrich Schloß."

„Ganz wohl!" sagte Wolf, militärischen Anstandes. „Habt Ihr sonst noch was zu befehlen?" — „Die ganze Schaar kommt mit," sagte Kunz, „gut

angezogen und aufs Beste gerüstet. Und ein strenges Gericht ergeht über den, der irgend einem Bewohner der Grafschaft nur ein Härlein krümmet. — Nun kehrt Euch! Marsch!" — Wolf sprengte grüßend mit den Reisigen nach der Höhe hinauf.

Zagend hielt Kunz der schönen Geretteten gegenüber, die in süßer Verwirrung gleichfalls schweigend zur Erde sah. Endlich fragte er: „und bleibt's bei Eurem Wort? Und darf ich wieder in Eurer Nähe wohnen, wenn ich Euch in die Veste zurück geleitet, und Euch gesichert habe vor der wilden Schaar?"

Sie schwieg noch einen Augenblick, und der betrübte Kriegsmann seufzte: „ach Gott! So muß ich wohl wieder in die wilde Welt hinaus, und habe mein süßes Glück verscherzt. Ich wäre gewiß recht fromm und artig geworden. Denn das wenige Fluchen jetzt geschah nur, weil die Leute einmal darauf zu hören gewohnt sind. Als Pertinax habt Ihr sicherlich nichts dergleichen von mir gehört. Und ich hätte gern wieder, wie mich die sanfte Mutter zu heißen pflegte, ehe sie starb, und ich in die wilde Welt hinaus zog, Konrad geheißen, und wäre auch wohl der freundliche Konrad wieder geworden. — Ihr wollt es anders. Laßt uns denn nur nach dem Schlosse ziehn, und Alles sei ab und vorbei."

Aber indem er neben ihrem Zelter her ritt, streckte ihm Eugenie die zarte Hand entgegen. — „O ihr

lieben Himmel," rief er zaudernd, „was soll das bedeuten?"

„Lieber Konrad, lieber Bräutigam!" flüsterte Eugenie, und in unendlich seeligen Gefühlen ritt das versöhnte Paar die nun mondbeglänzten Gegenden in der still und heiter gewordenen Nachtluft entlang.

Der holden Erklärungen über Eugeniens Gram, über des Jünglings Reue und Buße als Pertinax waren viele; man kam im heimlich süßen Wechselgespräche erst tief in der Nacht an die Burg zurück, als sie schon von Wachtfeuern auf den alten Thürmen erglänzte, und die beorderte Schaar Kungens in prächtigen Reihen davor aufmarschirt stand, während der alte Graf Friedrich erstaunt und ungläubig von den Mauern herab mit den Fremden sprach, und Diener auf Diener im Schloß umher sandte, die verschwundene Tochter zu suchen.

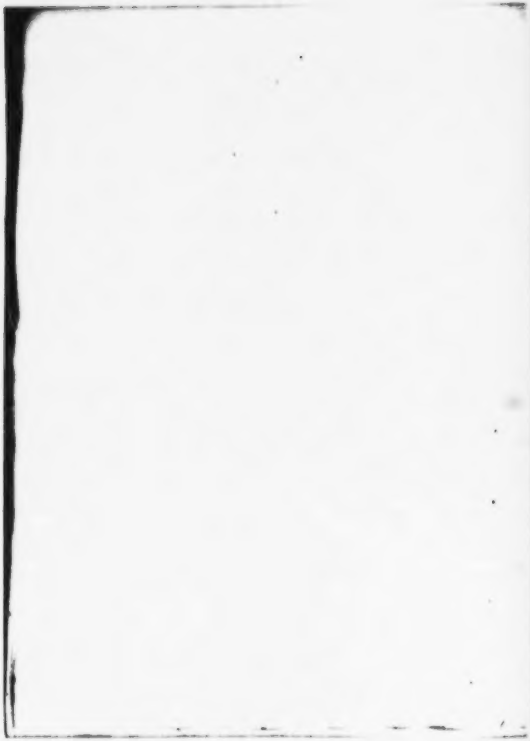
Diese kam eben an Konrad's Seite die Schaar herunter geritten; ein jubelndes „Vivat!" brauste durch die Glieder; hoch blitzten die geschwungenen Klingen im Mondenschein, Büchsen und Pistolen wurden abgefeuert zum lustigen Soldatengruß. Rapportirend war Wolf dem Hauptmann entgegen gesprengt, und ritt nun neben ihm an der Fronte hin. Man näherte sich dem Hauptthor des Schlosses, und Konrad sagte: „laßt es uns beiden öffnen, schöne Braut. Es gebührt sich, Eurem Vater Beruhigung zu geben und Rechenschaft. Mit allem Andern hat es Zeit bis nachher."

Die Thorflügel erſchloſſen ſich auf Eugeniens Ruf. Sie und Konrad ritten allein in die gleich darauf wieder verſchloſſene Burg. Aber als Friedrich, der alte Held, aus ſeiner Tochter Munde Alles vernommen hatte: ihre Noth, ihre Liebe, ihre Rettung, des tapfern Kunzen ſtille Buße und Treue — da rauſchten alle Pforten der Veſte vor des jubelnden Greiſen Winken und Worten auf, herein ſtrömte die wackre Schaar, im mond- und fackelhellen Schloßhofe auf des Brautpaars Geſundheit zechend. Man ſtellte den gebundenen Gelding vor die Verlobten. — „Haſt Du etwas zu Deiner Vertheidigung zu ſagen?" fragte ihn Konrad. — „Nicht eben viel, oder auch gar nichts;" entgegnete der Gefangene. „Wenn Ihr mich niederhauen laßt, wohl gar aufknüpfen, ich kann's keine Ungerechtigkeit nennen. Ließt Ihr mich aber laufen, ſo würde ich, erkennend, wie meine ſo thörichte Liebe nicht allein zur Albernheit, ſondern auch zur Schlechtigkeit führte, mich aufs weiteſte fortmachen aus Euren Augen. In Norddeutſchland, nicht weit vom Meeresſtrande, gehör' ich zu Hauſe; da mögt' ich als ein ſtiller Haushalter leben, und durch ein verſtändiges Alter die jetzigen Tollheiten wieder gut machen. Entſcheidet nach Belieben. Ich bin lächerlich und verfehmt zugleich."

Konrad ſah Eugenien fragend an. Sie winkte einigen Knappen, die Gelding's Bande löſ'ten, der bald darauf, mit gutem Reiſegeld verſehen, ſtill und in verdrießlicher Beſchämung den Schloßberg hinunter ritt.

Graf Friedrich hatte sich indessen entwaffnet. Er ließ dem Bräutigam die alte, herrliche Rüstung anlegen, und indem er ihm noch außerdem den blanken Riemen, zum Anschnallen auf dem Sattel, schenkte, sagte er: „Das soll für Deinen erstgebornen Buben, lieber Konrad!"

# Rose.



In dem schönen, tiefgegründeten Weinkeller des Rathhauses zu Bremen sind zur Seite der feierlichen, katakombenähnlichen Gänge, die man zwischen den hohen Vorräthen begeisternder Gottesgabe durchwandelt, kleine, freundliche Gemächer angebracht, wo das Licht, so lange der Tag noch dauert, freundlich durch die hohen Fenster herein fällt. Dort setzen sich, von der Enge des Raumes noch traulicher zusammen gedrängt, oftmalen befreundete Bürger mit einer Flasche edlen Weines nieder, besprechen auch wohl manch ein wichtiges Handels- oder Familiengeschäft dabei, altdeutscher, guter Sitte zufolge, die den Wein nicht für einen Stöhrer, sondern vielmehr für einen Beförderer edler Rathschläge anerkannte, und gern, was begeisterter Muth gesprochen, von ruhigem Muthe ausgeführt sah.

Auf ähnliche Weise saßen auch einstmal in den Tagen der Vorwelt zwei freundliche Zechgesellen in einem solchen Kämmerlein beisammen. Der eine war Meister Friedrich Haubold, ein junger, aber schon weitberühmter Waffenschmidt, der andere der ehrbare Rath-

mann und Handelsherr Siegmund Füllrath, noch immer in seinen greisenden Haaren des gemeinsamen Wesens beste Stütze.

„Hört, Meister Friedrich," hub nach einiger Zeit der freundliche Alte an, „Ihr habt mich hier herein geladen, mit Euch zu trinken, aber einen schweigsamern Zechgesellen hab' ich mir zeitlebens nicht gegenüber gesehn."

„Ich will mir nur erst einen Muth trinken, lieber Herr;" entgegnete der Jüngling. „Dann sollt Ihr Redens die Hüll' und Fülle von mir vernehmen."

„Ei, junges Blut," sprach der Rathsherr, „wer hat es Dir denn gesagt, es sei mit mir schwer auszukommen? Bin ich doch kein Tiger und kein Leopard. Fasse Dir nur ganz von selbst ein Herz, ohne erst auf den Weinmuth zu warten, und sage mir frisch heraus, wo Dich etwa der Schuh drückt. Wenn ich dabei nach Ehren helfen kann, — meine Hand darauf: es soll geschehn."

Da ließen sie noch einmal die Gläser voll duftigen Weines zusammen klingen, und der Waffenschmidt sagte heiter:

„Ei du lieber Gott, so wär' ich ja aus allen Aengsten, indem Ihr wirklich nach Ehren helfen könnt. Ich verlange nämlich nichts weiter, als Eure wunderschöne, einzige Tochter Rose zu meiner Hausfrau."

Nachdenklich und schweigsam senkte der Rathsherr sein Haupt, und es war, als zähle er die Glieder der güldnen Kette, die über seine Brust herunter hing,

vielmalen auf und ab. Dem Jünglinge kam eben nichts Bedenkliches dabei ein, indem er wohl wußte, daß es die Art und Weise deutscher Männer sei, auch das liebste Ja nicht ohne billiges Bedenken zu sprechen. Endlich fragte Herr Siegmund:

„Hast Du schon mit der Dirne über dies Anliegen geredet, junger Freund?"

„Behüte Gott!" entgegnete Meister Friedrich. „Weiß ich ja doch wohl den Spruch: der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser."

„Du hast gethan, wie ich von Dir erwartete," sprach der Alte weiter, „und hast für dies Mal auch ganz besonders klug gethan. Denn, lieber Meister Haubold, so lieb Ihr mir auch sonsten seid: aus dieser Geschichte kann ein für alle Mal durchaus nichts werden."

Der arme junge Friedrich saß ganz erschrocken da. Er sah todtenbleich aus, und wußte erst gar nicht, wie er sich geberden sollte. Herr Siegmund jedoch blickte ihn etwas unwillig an, und sprach:

„Nun wird ein tapfrer, frommer Bürgersmann ja doch nicht gleich die Fassung verlieren, wenn der liebe Gott ihm durch den Mund eines Mitchristen Nein sagen läßt auf etwas, das er herzlich gern hätte haben mögen. Sammelt Euch, und hört mir achtsam zu. Ich will Euch genau erzählen, wie es mit der Sache aussieht."

„Ihr mög't es mir wohl schon von selbst abgemerkt haben, daß mein Sinn von Natur etwas hoch

steht: nicht eben auf Geld und Gut oder auf äußerliche Ehrenämter, desto mehr aber auf Alles, was Ruhm verleihen kann, noch über diese enge Lebenszeit hinaus. Ich halte denn zwar mein kühnes Streben darnach kräftiglichst nieder, wie es einem ehrbaren Christen eignet und gebührt, aber ein Andrer kann ich nun doch einmal nicht werden, und Rose hat meine ganze Gemüthsart hierin ererbt. Viel mag auch freilich dabei die Erziehung gethan haben, denn ihre seelige Mutter starb früh, und da lasen wir denn, das Kind und ich, einander ganze lange Winterabende durch aus den Chroniken der griechischen und römischen Helden vor, und aus den Geschichten unsrer großen altdeutschen Vorfahren. Und was nicht in den Büchern aufgeschrieben stand, ergänzte ich ihr aus mancher schönen Sage, die mir mein Großvater, der tapfre Stadthauptmann Füllrath, in meinen Knabenjahren am Heerde zu erzählen wußte. — So mögte es denn nun wohl geschehen, daß Euch Rose in Achtung und Freundlichkeit ihre Hand gäbe, denn Ihr seid ein wackrer Bürgersmann und kunstreicher Meister; aber glaubt mir, Herr Friedrich Haubold, in dem engen, stillen Wirken des täglichen Lebens, von keinem erhabenen Ruhmesglanz durchblitzt, würde das arme Röslein zu Eurem und meinem Kummer bald ganz verblühen, und wir hätten eine frühe, schöne Leiche zu beerdigen."

Mit leiser, aber fester Stimme und glühenden Wangen sagte der Waffenschmidt:

„Ich bin doch eben auch nicht dahinten geblieben, als es jüngsthin die Vertheidigung der Stadt gegen die

Raubritter galt, und die Klinge, die ich mir ſelbſt mit auserleſener Kunſt geſchmiedet habe, traf gut."

„Das weiß ich wohl, mein wackrer Haubold;" ſprach der Rathmann, und bot ihm freundlich über das Tiſchlein hin die ehrenwerthe Rechte. „Aber meine Roſe blüht hoch, ſehr hoch, und mit einzelnen Sonnenſtrahlen friſtet man ihr Leben nicht. Sie will in die immer klare Pracht des Firmamentes hinauf."

Da neigte der junge Mann ſein edles Haupt halb ſtolz und halb beſchämt, und ſagte:

„Nun freilich, in Dinge, die nicht anders ſein können, muß ſich ein Ehrenmann zu finden wiſſen, und ich finde mich auch ſchon."

Der Abend dämmerte indeß von der Gaſſe durch die Scheiben herunter, und Herr Siegmund ſagte freundlich:

„Ich weiß, Ihr ſeid mir nicht böſe, lieber Meiſter Friedrich, und wir ſcheiden in allem Guten. Jetzt muß ich zu dem edlen Ritter Eberhard Waldburg gehn. Der Rath hat beſchloſſen, ihn heute Abend nach dem Keller zu geleiten, und will ihm einen Ehrentrunk zu koſten geben."

„Das hat er wohl um unſre gute Stadt verdient, der mannliche Kriegsheld;" entgegnete Friedrich. „Hei, wie ſprengte er ſo freudiglich unſern Schaaren voran, als wir in das Treffen der Raubritter brachen."

„Und noch viel mehr" — ſetzte Herr Füllrath hinzu — „hat er an uns gethan durch die Feldherrnkraft und

Weisheit, mit welcher er unsre Geschwader lenkte, und durch die tiefe, ernsthafte Begeisterung, die er durch alle Herzen goß. Wohl ist eine Stadt glücklich zu preisen, und gesicherter, als durch zehnfache Mauern und Thürme, wenn sie sich eines solchen Hauptmannes zu erfreuen hat. — Wißt Ihr denn aber schon, Meister Friedrich, daß der wilde Ritter Dietbald neue Raubschaaren gesammelt hat, und daß wir in kurzer Zeit abermals wider ihn ins Feld rücken?"

Ein Glanz der edlen Kriegsfreudigkeit, und wohl noch einer süßern Hoffnung, zog über des Jünglings Angesicht. Er wollte noch einige Worte sprechen, aber die Fülle der Empfindung ließ es nicht gleich zu. Ueberdies sahen sie beim Heraustreten in den Gang, daß Ritter Eberhard bereits, von den Rathsherren und einigen edlen Frauen und Jungfrauen aus den ersten Geschlechtern der Stadt geleitet, die Treppe herab kam. Herr Siegmund Füllrath eilte ihnen entgegen.

Es war hübsch anzusehn, wie der Zug durch die ernsten Gewölbe hinging, von hohen Wachskerzen in den Händen einiger Diener beleuchtet: die ehrbaren Rathmänner, auf deren dunkelsammetnen Wämmsern die goldnen Ketten herrlich funkelten, und dazwischen die ritterliche Gestalt des tapfern Eberhard Waldburg, in reichfarbig adlicher Tracht, sein Haupt von vielen Federn überwallt, und Alles durchschlungen und durchblüht von zarten Frauengestalten, wie ein Eichenforst von mailichen Blumen.

Wer aber als die schönste Blume blühte, das war Jungfrau Rose Füllrath, unmittelbar vor dem

gefeierten Ritter hergehend, und mit ihren schönen, länglichen Fingern einen Silberpokal haltend, von duftenden Rosen umkränzt, aus welchem Herr Eberhard den Ehrentrunk genießen sollte. O, wie klopfte des jungen Waffenschmidts Herz, als nun die ersehnte Gestalt an ihm vorüber schritt, schlank und hoch, wie die Heiligenbilder edler Meister, freundlich und blühend, wie der Lenz! — Die Jugend nimmt jegliches Lächeln der Gegenwart so gern als eine Verheißung noch beglückenderer Zukunft auf; Meister Friedrich that es auch, und schloß sich heiter und hoffend dem Zuge an.

Schon waren unterschiedliche Proben mit edlen und immer edleren Weinarten angestellt, und die Herzen waren offner und die Zungen freier geworden. Laut hallte das Lebehoch, welches die freien Bürger dem Ritter brachten, durch die Gewölbe. Da sagte unter Anderm ein Rathsherr:

„Mögten wir Euch nur für den nächsten Krieg bessere Befestigungen übergeben können zur Vertheidigung unsrer guten Stadt, mein edler Herr von Waldburg. Aber damit, wie Ihr wohl wisset, sieht es nicht viel besser, als mittelmäßig aus, oder wohl noch etwas drunter."

„Das thut's ihm nicht, Ihr wackern Hansamänner!" fiel der Ritter Eberhard funkelnden Auges ein. „Eure Mauern sind in dem tapfern Herzen Eurer Bürger; was will eine freie Handelsstadt mit andern Befestigungen! Einmal berennt und eingeschlossen, wäre sie ja doch verloren, ihrem eigentlichsten und edelsten

Leben nach. Nein, rühret Euch draußen frisch und freudig im Felde, damit es Niemandem einfallen dürfe, Euch zu suchen an Eurem Heerd. Ihr, die Ihr bis Nowogrod schifft, und die Ihr an Welschlands Küsten gesiegt habt, — Ihr werdet Euch doch die Paar Buschklepper und Räuber, die jetzt wieder in der Nähe auftauchen wollen, von Euren ehrbaren Häusern abhalten können! — Wenigstens so lange ich dieser edlen Stadt Feldhauptmann bin, und mein gutes Schwerdt noch zu führen vermag, soll es an einem Bannkreis wider alle Unbilden, bis weit über Mauern und Gränzmarken hinaus, nun und nimmermehr fehlen."

Rosa's schöne Augen leuchteten dem Ritter begeisternd entgegen; sie meinte, in ihm einen der hochverehrten Helden uralter Glorienzeit zu erblicken; ihm dagegen war es, als gingen seine herrlichsten Thaten in Gestaltung eines süßen Blumenbeetes vor ihm auf.

Indem hatte Herr Siegmund den Silberbecher auf's Neue gefüllt, brachte ihn dem Gast, und sagte:

„Dieser Wein ist der edelste aus unsrer Stadt. Wir reichen ihn nur sehr lieben Freunden als eigen Ehrentrunk, und nennen diese reine und köstliche Gottesgabe die Rose."

„O reine, o köstliche Gottesgabe, o Rose!" sprach der begeisterte Ritter, und neigte sich vor der schönen Jungfrau, und trank. Sie aber ließ in magdlich süßer Verwirrung die Augen gegen den Boden sinken, und blühte zu flammendem Lichtroth auf.

Da wußte es der arme Friedrich, was geſchehen werde, oder dem eigentlichen Geiſte nach ſchon geſchehen ſei; denn ſichtlich hielt Ritter Waldburg ſeine Werbung nur zurück, weil Ort und Stunde nicht paßte, und der edelſtolze Herr Siegmund lächelte wohlgefällig den weitberühmten Helden an.

Der Jüngling dagegen ſchwand unbemerkt, ſtillfeuchten Auges, aus dem fröhlichen Kreiſe, und freute ſich nur, daß ſeine gute Mutter wohl bereits ſchlafen werde, und er ſo nicht genöthigt ſei, dem tiefen Kummer ſeiner Seele für heute Abend Schleier und Zügel anzulegen. Aber die freundliche Alte wachte noch, und ſaß ämſig leſend bei einem großen Buche, zufrieden, als der Sohn herein trat, daß er ihr nun die wunderſame Hiſtorie vollends ausleſen werde; „denn," ſagte ſie, „meine alten Augen ſchmerzen mich ſchon, und ich mögte doch ſo gerne noch wiſſen, wie es gekommen iſt."

Mit frommer Kraft zwang Meiſter Friedrich ſein ſchmerzliches Leiden zur Stille, ſetzte ſich der Mutter gegenüber, und las.

Es war die ſeltſame Geſchichte zweier Helden aus dem uralten Nordlande, die, mit Zauberſprüchen gefeiet, vor keinem Gewaffen der Welt verwundbar, nur erſt dann erlagen, als die übermächtigen Feinde ſie unter einem gewaltigen Steinhagel begruben.

„Gott behüte!" ſagte die fromme Mutter, als Friedrich geendet hatte. „Es muß dazumal eine

wüſte, furchtbarliche Zeit auf Erden geweſen ſein. Und dennoch — wunderlich genug! — kenne ich mir nächſt Gottes Wort nichts Beſſeres, als Geſchichten von dort herüber."

Friedrich aber blieb ganz ſtill und in ſich verſunken. Er hatte anfänglich nur alle ſeine Gedanken mit großer Anſtrengung auf das Leſen gerichtet, um jeglichen Ausbruch ſeines Kummers zu dämpfen. Aber bald — wie denn überhaupt die Sage in mannigfachſter Geſtaltung von jeher eine große Macht über ihn hatte — bald zog ihn die wunderbare Geſchichte ganz und gar in ſich hinein, ſo daß er in den Thaten und dem Ende jener Kriegshelden wie in der Gegenwart lebte, und ſeinen eignen Liebesgram nur ganz fern herüber, als ein halb in der Zukunft, halb in der Vergangenheit liegendes Treiben empfand. Dieſe träumeriſche Stimmung begleitete ihn auf ſein Lager, und bildete ſich, ihn in Schlummer wiegend, vollends zum Traum, woraus er ſich beim Erwachen noch etwa Folgendes zu erinnern wußte.

Ihm war, als ſehe er eine große, ſchöne Ritterrüſtung, ganz hell aus geglättetem Stahle gefertigt, gegen eine Mauer gelehnt, den Helm etwas vornüber geſenkt. Niemand konnte ihm Beſcheid geben, ob das herrliche Gewaffen leer ſei, oder ob etwa ein halb ohnmächtiger Kriegsmann drin ſtecke. Da raſſelten plötzlich unzählbare Steine von der Mauer auf den Harniſch nieder, und Friedrich wollte immer rufen: „das wird ja zu Viel! da thut Ihr ja unrecht! Ihr habt

auf Zwei gerechnet, und hier ſteht doch nur Einer!" Aber der Mund war ihm wie verſiegelt; er brachte, trotz der ängſtlichſten Anſtrengung, auch keinen einzigen armen Laut hervor. Da traf endlich ein ſchwerer Stein gerade auf das rechte Schultergelenk der Rüſtung. Die Schienen zerſprangen, Blut rann daraus hervor, die ganze Harniſchgeſtalt brach raſſelnd zuſammen, und eine hohnlachende Stimme ſagte: „hoho, hoho, wie ſchlecht doch Meiſter Haubold der Waffenſchmidt gearbeitet hat, denn aus ſeiner Werkſtatt kommt dies zerbrochne Gerüll!"

Zornig und in heißem Angſtſchweiß fuhr bei den erſten Lichtern der Morgendämmerung Friedrich aus dem Schlummer empor.

„Ich habe wahrhaftig niemalen eine ſo gebrechliche Rüſtung gemacht!" ſtammelte er, und rieb ſich den Schlaf aus den Augen.

Wie er ſich aber die Sache mehr und mehr überlegte, erinnerte er ſich, der Harniſch des Nachtgeſichtes ſei derſelbe, welchen Ritter Eberhard Waldburg in den mehrſten Schlachten und Ringelrennen zu führen pflege.

Nun hatte zwar Friedrich dieſes Gewaffen nicht ſelbſt gefertigt, wohl aber rührte es von der kunſtreichen Hand ſeines ſeligen Vaters her, aus deſſen Nachlaß es Herr Waldburg wegen der auserleſenen Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit an ſich gekauft hatte. Den treuen Jüngling erfaßte jetzt eine entſetzliche Angſt, es könne jener Traum irgend einen Unfall bedeuten

für das väterliche Meisterstück, woraus der Kunstfertigkeit des Seeligen ein Tadel, dem verehrten Stadthauptmann aber wohl Verwundung oder gar Tod erwachsen möge. Alsbald eilte er zu der Wohnung Herrn Eberhard's, und erfahrend, dieser sei auf eine nahe liegende Burg hinaus geritten, sattelte auch er seinen flinken Gaul, und trabte desselben Weges fort.

Schon sah er die Thürme des ritterlichen Baues nahe vor sich über die fruchtbaren Wiesen und Aecker herauf steigen, da begegneten ihm einige wilde, überlustige Reiter in seltsam zusammen gestoppelten Rüstungen, eine Art von Herold in ihrer Mitte. Die Unregelmäßigkeit der Bewaffnung machte den geübten Meister stutzig. Er hielt, und zog sein Rößlein etwas zur Seite, um sich beim Vorübersprengen die wunderlichen Gestalten genauer zu betrachten. Das bemerkte einer aus der Rotte, blieb gleichfalls halten, und sagte lachend: „verwunderst Dich über uns, Pfahlbürgerlein? Sollst Dich bald noch mehr verwundern. Schau, wir gehören zu Ritter Diethald's Schaar, und haben so eben Eurem tugendsamen Stadtvogte, dem feierlichen Herrn Eberhard Waldburg, Fehde angesagt auf seiner Burg, daß er über sechs Tage zu seinen Ohren sehe, denn alsdann kommen wir mit Mord und Brand über ihn und über Euch. In Bremen sind die Boten auch schon. Ihr sagt uns immer nach, wir hätten nicht die rechten feinen Manieren im Krieg; haben wir's Euch nun doch zeitig und artig genug gemeldet!" — „Jedwede Bestie thut nach ihrer Art," entgegnete der zornige Jüngling, „und so thut auch

Ihr nach der Curigen. Von Sitte und Anſtand wißt Ihr Volk nun ein- für allemal nichts. Wer ſich's aber wieder unterſteht, mich Pfahlbürger zu heißen, ſoll von mir einen Pfahl ins Fleiſch bekommen, davon ihm ſein ganzes Leben lang wehe bleibt."

Der Raubknecht faßte nach ſeinem Schwerdte, aber die gute Klinge des Waffenſchmidts funkelte bereits in ſo kräftigen Schwingungen, daß der freche Burſch es gerathener fand, erſt nach ſeinen voraus geſprengten Genoſſen zu rufen. Die aber riefen ihm zurück, es ſei jetzt zu Händeln keine Zeit; er ſolle nur den Bürger noch ziehn laſſen, bald habe man ſie ja Alle. Da warf der Knecht ſeinen Gaul herum, und jagte, etwas eiliger als billig, der Rotte nach. Friedrich hingegen trabte der Burg des Ritters zu, unwillig, mit jenem Pack Worte gewechſelt zu haben.

Im Näherkommen gewahrte er des edlen Eberhard, wie er vor der Veſte ſtand, und eine bedenkliche Stelle der Mauer unterſuchte. Er hatte ſich in genauer Betrachtung ſehr vornüber mit dem Haupte gegen die Böſchung des Baues geſenkt, faſt, als lehne er ſich dagegen an, und ob er gleich ganz ungeharniſcht war, trat doch in Friedrich's Sinne unwillkürlich die Erinnerung an jene im Traum von Steinen zerbrochne Panzergeſtalt. Einen neuen Wink der Mahnung und Warnung hierin entdeckend, jagte er mit beflügelter Eil' auf den Ritter zu.

Eberhard empfing ihn freundlich, und ſagte lächelnden Mundes: „ja, ja, lieber Herr, nun iſt es

an der Zeit, daß Euresgleichen wieder Hammer und Zange tüchtig rühren."

„Natürlich auch das Schwerdt dazu;" sagte Friedrich mit einigem Stolz, worauf Eberhard erwiederte: „wie sich das von selbst versteht, Ihr tapfrer Meister. Wir kennen einander ja noch von dem vorigen Zuge her."

Nun kam Friedrich auf Waffenrüstungen zu reden, und brachte das Gespräch auf die, welche der Ritter gewöhnlich trug. Er brauchte darin eine bei ihm ganz ungewohnte Vorsicht, fürchtend, es könne Herr Eberhard sonst aus seinen Worten ungünstige Folgerungen für die Arbeit des abgeschiednen Künstlers ziehn. Aber daß nach so manchen Jahren des Gebrauchs ein Harnisch wohl einer oder der andern kleinen Verbesserung bedürfen möge, sagte er frei heraus, und erbat sich die Gunst, das Gewaffen des Ritters noch vor dem heran nahenden ernsten Kampfe in recht genauen Augenschein zu nehmen. Eberhard dankte für die treue Aufmerksamkeit, und fügte hinzu, die Rüstung sei in der Stadt. Da ließ sich Friedrich kaum bewegen, noch einen Becher zum Frühtrunk zu leeren, — ach, ihm ward aus eben dem Silberpokale geschenkt, den Rose gestern rosenumwunden, vom duftenden Rosenweine gefüllt, in des Ritters Hände gab, — und pfeilschnell flog er, weit mehr der nahenden Fehde, als des eignen Liebesgrames gedenkend, nach der Stadt zurück, und nach der Waffenkammer des edlen Hauptmannes hin.

Die Rüſtung unterſuchend, — was fand er! — Nur allzu richtig hatte der Traum gewarnt, und es war zum Beſſermachen die höchſte Zeit. Nicht allein hatte das rechte Schultergelenk durch Vernachläſſigung der Knappen ſehr gelitten, indem verſäumt war, ein losgegangnes Stiftlein zu gehöriger Zeit wieder einzuſchlagen, — man hatte auch Roſt in das Innre der Fugen und Ringe kommen laſſen, nur auf die äußere Glanzpracht des ſchönen Werkes denkend, und es gab nun der Stellen viele, die keinen ernſten Widerſtand gegen Stoß und Schlag mehr erwarten ließen. Und wie ſollte Friedrich dem Uebel abhelfen! Geſetzt, es wäre ihm gelungen, durch faſt übermenſchliche Arbeit alles Schadhafte neu zu fertigen in der gegebnen Zeit, würde nicht Jedermann deſſen inne geworden ſein, die Achſel zuckend über den Vater, der eines künſtlicheren Sohnes bedürfe, um ſein ſchwächliches Werk zuſammen zu halten, und meinend, Friedrich's Erklärung der Wahrheit ſei nur eine fromme Ausrede? — Tief in Gedanken verſenkt, ſtand er da. Endlich nahm er ſich zuſammen.

„Ich will Eurem Herrn eine Freude machen," ſagte er vertraulich zu dem Leibknappen des Ritters, „und ihm ſeinen Harniſch auf eine ganz neu von mir erfundne Weiſe zu der bevorſtehenden Fehde ausſchmücken. Aber ſagt ihm nichts davon, und laßt mir die Rüſtung nur eilig nach meiner Werkſtatt bringen."

Der Knappe ging fröhlich in den Gedanken des Künſtlers ein, und bald ſaß Friedrich, mit großer Aem-

ſtigkeit zeichnend, an ſeinem Tiſche, die bereits aus einander genommenen Waffenſtücke rings um ſich her.

Dabei kam es ihm gut zu Statten, daß er — nach der Weiſe aller edlen Arbeiter — von jeher nicht nur das Tüchtige vor Augen hielt, ſondern auch das demſelben ſo nah verwandte Schöne. Nachdem er nun den Harniſch, wie er jetzt war, mit leichten, kräftigen Umriſſen auf ein Pergament verzeichnet hatte, begann er, ſich es klar und immer klarer im Geiſte zu entwerfen, wie er die nöthigen Verbeſſerungen als freie Verſchönerungen der Form geſtalten wolle, und der Geiſt Gottes war ſichtlich mit ihm, und Alles ordnete ſich wunderſam nach ſeinem Wunſch.

Auf den Schulterplatten erhuben ſich zwei hohe, kräftige Stahlbogen, beſtimmt, mit dem feinſten Golde eingelegt zu werden, und zugleich die mangelhafte Stelle zu ſchirmen; auch ſollten ſchöne Löwen- und Drachenköpfe — zum Theil ſchon in den Vorräthen des Meiſters fertig liegend — hell vergoldet über die ganze Rüſtung hingeſtreut werden, um auf dieſe Weiſe den Bänden und Ringen, welche den angerichteten Schaden hemmen mußten, zum Vorwand und zur Gelegenheit zu dienen.

Das Alles war bald geordnet, aber nur in der Vorſtellung des Künſtlers. Um es in That und Wahrheit binnen ſechs Tagen fertig zu liefern, bedurfte es einer Anſtrengung, die auf den erſten Anblick nicht viel anders ausſah, als Unmöglichkeit.

Friedrich aber, Gott vertrauend und dem eignen ſtarken Willen, und der viel erprüften Kraft, begab

ſich getroſt an ſein ſchweres Werk, eine Menge von tüchtigen Geſellen um ſich verſammelnd, die dem Winke des weitberühmten Meiſters fröhlich gehorchten.

Tag und Nacht hämmerte und glühte es nun in der Werkſtätte des edlen Waffenſchmidts. Wer ihn außer den Stunden der Arbeit ſah, mußte glauben, er ſei von einem tiefen, ſchweren Kummer verzehrt, ſo bleich und abgemattet ſah er aus. Es war aber nur die Sorge, ob er ſein Werk früh genug enden werde, um die Künſtlerehre des Vaters zu retten, und zugleich das Leben des Feldhauptmanns zu ſichern. Auch Herr Siegmund Füllrath irrte ſich auf dieſe Weiſe in ihm, glaubend, es komme Alles auf Rechnung des zurück gewieſenen Heirathsantrages, und den wackern Jüngling inniglich bemitleidend, während Friedrich's Mutter kein Arg aus ihrem bleichen Sohne hatte, vollkommen zufrieden damit, daß er ja fleißig arbeite, und fleißig bete.

Und Beides half denn auch dergeſtalt, daß ſchon am zweiten Tage vor dem Auszuge die Rüſtung Abends ſtark und ſchön und makelsfrei vor dem edlen Künſtler ſtand, bewundert und hoch geprieſen von allen Gehülfen und der herbei geeilten Mutter, die ſich immer mit ganz vorzüglicher Liebe an den Werken ihres berühmten Sohnes freute, und dieſes über alle frühern erhob. Friedrich fühlte, daß dem alſo ſein mogte. Er ſchlief nun bald den Schlummer rechtſchaffner Ermüdung, und das Bewußtſein getreu und glücklich erfüllter Pflicht wehte mit ſüßem, ſänftigendem Balſamhauch durch ſein ganzes Weſen.

Mit den erſten Strahlen der Morgenſonne war er ſchon wieder wach, und ließ den Harniſch, wohl verwahrt und wohl verhüllt, nach der Behauſung Ritter Eberhard's tragen. Dort angelangt, und vom Leibknappen hörend, der Herr ſei bereits auf einen Ritt zu genauer Erkundung der Gegend hinaus, beeilte er ſich, das herrliche Gewaffen im vortheilhafteſten Lichte am obern Ende der Rüſtkammer aufzuſtellen. Die bewundernden Knappen und Reiſigen halfen ihm freudiglich dabei.

Dennoch hielt ihn dieſe Arbeit, mit großer Liebe und Sorgfalt unternommen, bis faſt gegen die neunte Stunde auf, und kaum war ſie vollendet, ſo trat auch ſchon ein Reiſiger mit der Botſchaft ein, jetzt eben komme Ritter Eberhard von dem Ritte heim. — „Und wie fröhlich kommt er heim!" rief der ans Fenſter geeilte Leibknappe. „Seht einmal, er muß bei Herrn Füllrath vorgeritten ſein, denn er kommt mit der Braut und dem künftigen Schwiegervater gegangen, und das edle Pferd wird ihm nachgeführt. Da wird ein gutes Frühmahl zu beſorgen ſein!" — Und fröhlichen Sprunges flog er aus dem Gemach. Friedrich aber ſah plötzlich aus, wie eine wandelnde Leiche, und lehnte ſich, um den Blicken der Andern nicht ausgeſetzt zu ſein, matt und krank hinter der Rüſtung an die Mauer.

Und herein trat an der Hand ſeiner ſchönen Braut, der holden, hochblühenden Roſe, Herr Eberhard von Waldburg, und mit ſtiller, ernſter Freude ſchritt Herr Siegmund Füllrath dem edlen Paare nach, und ſah an der Wand empor zu manchem fremden Waffenſtück

oder Banner, das die tapfre Hand des künftigen Schwiegersohnes in fremden Landen erſiegt hatte.

Eberhard aber blieb ſtaunend vor der leuchtenden Rüſtung ſtehn. — „O meine ſüße, herrliche Roſe," ſprach er, „kommt wohl auch dieſe köſtliche Gabe von Euch?" — Als aber die Jungfrau es verneinte, von gleichem bewundernden Staunen ergriffen durch die edle Pracht des Werkes, zog der fröhliche Leibknappe den bleichen Künſtler hervor, und ſagte: „aus dieſen kunſtreichen Händen kommt das Geſchenk." Da wußte Herr Eberhard des Dankens kein Ende zu finden, und Roſe, durch ihren erklärten Brautſtand zu größerer Freiheit ermächtigt, reichte dem Jüngling ihre ſchöne Hand, und ſagte, ſie ſei ihm immer von ganzer Seele gut geweſen. Die Verlobten überſahen in Glück und Freude die Todtenbläſſe, die Friedrich's Stirn und Wangen überzog, aber mit innigem Mitleid und hoher Bewundrung blickte ihn Herr Siegmund Füllrath an, und dies Mal irrte er ſich nicht über die Gefühle des Jünglings. Dieſer verging faſt in Schmerz und Wehmuth vor der ſo nahen und dennoch ſo unendlich fernen, über Alles geliebten Geſtalt. Unaufhaltſam drangen die Thränen in ſeine Augen; er wußte ſich kaum noch aufrecht zu erhalten; da ſchritt Herr Eberhard nach der Wand hin, und nahm ein ſchönes Mohrenſchwerdt herunter, die Scheide purpurrother Sammet, ihr reicher Beſchlag und der wunderſam geformte Griff aus kunſtreich gearbeitetem Silber. Das hielt er dem Jüngling hin, und ſagte: „ich gewann es nahe bei dem Raubneſte Tripolis auf der afrikaniſchen

Küſte, und verhoffe ich, es ſei nicht zu ſchlecht, um von Euch als ein Zeichen meiner Freundſchaft aufbewahrt zu werden. Auch mög't Ihr es wohl in dem bevorſtehenden Kampfe mit Vortheil führen. Denn geht die Klinge auch etwas gekrümmt und ſogar einwärts, ſo liegt doch die Waffe ſo gut in der Hand, daß ſie jedweder deutſcher Fechter alsbald mit Kraft und Leichtigkeit ſchwingen kann. Verſucht einmal einen Hieb."

Und wie Friedrich die edle Wehr aus der Scheide zog, und ſie gewaltig in ſeiner Fauſt durch die Luft hinſchwirrte, ward ihm wieder wohl ums Herz. Die Nähe des rühmlichen Kampfes für Vaterland und Mutter und freien Heerd, und ja auch für Roſa, für Roſa, für Roſa, — ſo klang es in ſeinem Herzen als ein begeiſterndes Echo nach, — durchzuckte ihn mit Gluthen der Kraft und des Lebens. Dankend faßte er die Rechte Herrn Eberhard's, abſchiednehmend neigte er ſich über Roſa's ſchöne Hand, und das Schwerdt an ſeine Hüfte gürtend, eilte er kampfluſtig davon. Aber an der Thür faßte ihn noch Herr Siegmund Füllrath in ſeine Arme, und drückte ihn tief bewegt an das Herz. — „Du biſt ein echter Bremer!" ſprach er, und ſeine Augen wurden feucht, und Friedrich trat ſtark und friſch in das helle Blau des Frühlingstages hinaus.

Da gab es nun alsbald zu ſorgen, für das gute Pferd, das er in der Schlacht reiten wollte, für die geſchenkte Klinge, die ihren vollen Glanz noch nicht hatte, und für den leichten Sturmhut, den er zu tragen gedachte, und an welchem die Vollendung über

die Harnisch-Arbeit für Ritter Eberhard zurück geblieben war. Das thätige, tüchtige Leben riß ihn wieder in seine vollen Wogen, und die heiße Liebessehnsucht schwieg.

Die Mutter ging ihm heiter, ja man konnte wohl sagen, fröhlich zur Hand. Wo in ein so frommes, treues Gemüth die Strahlen der Pflicht und Nothwendigkeit recht ungebrochen fallen, kann von keinem Zagen und keinem Zweifel mehr die Rede sein. Alles gestaltete sich an diesem Tage hell und schön.

Noch begeisterter aber fühlte sich Friedrich, als er in den Morgenlichtern der nächsten Sonne, den Mutterseegen auf seinem Haupte, nach dem Roßbanner sprengte, und gerade vor der uralten Rolandssäule zu halten kam. Ernst und freundlich schaute das ehrbare Steinbild auf ihn hin; ihm war, als höre er die Väter sich über den siegreichen Ausgang des nahen Krieges mit deutlichen Zungen besprechen.

Die Glocken riefen zur andächtigen Feier in den Dom. Alle Reisigen, Friedrich mit, gaben ihre Rosse ab, und schritten voll freudigen Schauerns in den ehrwürdigen Bau. Als man nach beendetem Gottesdienste wieder heraus kam, hörte Friedrich eine Nachtigallenstimme dicht neben sich sagen: „bald wird man hier nun singen ein: HErr Gott Dich loben wir!" Und umschauend ward er gewahr, das habe die schöne Rose gesprochen, die eben jetzt am Arme des Ritters im Gedränge dicht neben ihm herging, und ihn sehr freundlich grüßte.

Als man die Stadt im Rücken hatte, und auch das Nachrufen der Abschiednehmenden verhallt war, sang Friedrich, in einer damals wohl bekannten Weise, folgendes Lied, wie es ihm eben jetzt im Sinne aufging:

„Du lieber, duft'ger Morgenstrahl
So klar,
Du leckst in's frische Kampfesthal
Die Schaar.
Frau Nachtigall die wirbelt drein
So süße;
Ich hör' ihr zu, und grüße
Viel tausendfalt das Liebchen mein.

Das Liebchen mein das ist 'ne Braut,
Ade!
Und mir hat sie sich nicht vertraut,
O weh!
Ich trage wohl ein krankes Herz
Von hinnen;
Doch, wenn mein Blut soll rinnen,
Heilt Schmerz vielleicht den tiefern Schmerz.

Ein deutscher Knab' soll wacker sein
An Muth;
Auch hab' ich noch ein Mütterlein
So gut.
Da wehr' ich mich auf Hieb und Stoß
Gar kräftig.
Ist man recht treu geschäftig,
Läßt auch das Weh vom Herzen los."

Seine Gefährten sangen's ihm fröhlich mit den letzten Reimen jeder Strophe nach, meinend, das sei nur so ein Gedicht. Ach, die wenigsten Menschen freilich wissen das Geheimniß, wie es mit Gedichten beschaffen zu sein pflegt, und mit wie tiefen Wunden sich oft-

malen davor die Herzen der Sänger furchen, daraus die goldne Saat dann fröhlich aufgeht! —

Der Feind war nahe, die Schlacht begann am folgenden Tage. Sie war siegreich, und der wilde Diebald warf sich mit Zweihunderten seiner erlesensten Raubgesellen in eine nahe Burg, die man bei der frühern Fehde verabsäumt hatte zu schleifen.

„Das kommt von der Gelindigkeit her und von dem Glauben an ewigen Frieden;" sagte Ritter Eberhard, als er am Abend nach der Schlacht das Räubnest von einer nahen Höhe überschaute. „Haben nicht Herr Füllrath und ich eifrig genug gemahnt, daß man diese Mauern breche! Aber da wollte man den Feind nicht zur Verzweiflung bringen; da hielt man's unnöthig, die durch den Krieg erschöpften Bürger noch in dieser Arbeit zu ermüden, und was des Geredes mehr war. Nun, dies Mal soll der abscheuliche Bau herunter, und müßte ich mich selbst unter seinen Trümmern begraben."

Ein feuchtes, dunstiges Nachtdunkel hatte sich derweil über den Himmel gezogen. Eberhard rief den jungen Waffenschmidt bei Seite. — „Meister Friedrich," sagte er, „das Mohrenschwerdt hat heute gut getroffen in Eurer treuen Hand; ich weiß, auch Euer Geist wird gern dem lieben Vaterlande noch zu anderm Dienste fertig sein. Laßt uns mitsammen ausreiten in dieser verhüllenden Finsterniß nach der Raubburg, und dort erspähen, wie wir in der Morgendämmerung den Sturm am besten ordnen. Ihr werdet mit scharfem Künstlerauge die Schwächen der Befestigung leicht ent-

decken." — Freudig neigte sich der geehrte Jüngling, und eilte nach seinem guten Roß. Nur wenig erlesene Reiter traten mit den beiden Helden durch die Finsterniß hinaus. Nicht lange, so hielt man unter den Mauern der Burg.

Ein heimliches Regen und Treiben schien drinnen wach zu sein. Friedrich bemerkte es, und warnte den Feldhauptmann. Aber dieser antwortete: „ach, da wird was werden! Alle Fledermäuse sind wild und wirr zu Nacht, aber deswegen fliegen sie tüchtigen Männern doch nicht alsobald ins Haar. Allenfalls können zwei Reiter das Thor beobachten; ich weiß, daß kein andrer Ausgang durch diese Mauern führt."

Es geschah nach seinen Worten, und Ritter Eberhard und Meister Friedrich trennten sich nun, die Burg, Jeder auf einer andern Seite, leise zu umreiten.

Unter den Kriegsleuten, die mit Friedrich zogen, war auch ein alter, vielerfahrner Reisiger Herrn Eberhard's. Dieser nahete sich dem jungen Führer, und sagte ihm leise ins Ohr: „Meister Haubold, Ihr seid viel klüger, als ich, aber meine Sinne, in mannigfacher Fehde geübt, sind sehr scharf. Nehmt Euch in Acht. Es ist wahrhaftig in dem Neste nicht richtig, und sie wollen uns einen Streich spielen. Seht Ihr's leuchten durch die Spalten der Fensterladen dort? — Nun wieder dunkel! — Nun wieder ein Schimmer! — Hört Ihr's, wie im Schloßhofe das Pflaster dumpf erdröhnt vor schweren Lasten, die man zu irgend einem Zweck wo hinan oder hinab schleift?"

„Sie werden sich mit Sturmbalken und dergleichen auf morgen rüsten;" entgegnete Friedrich.

„Und dabei dies tiefe, tiefe Schweigen!" setzte der Alte hinzu. „Wenn es nach ihrem Willen ginge, müßte kein Fußtritt zu hören sein, kein Lichtblitz zu erspähen. Ich sage Euch, sie merken, daß wir vor der Burg sind, und haben einen Ausfall vor, oder ein andres arges Stück."

Und Alles genauer betrachtend und erwägend, ward auch Friedrich der Meinung des Alten, und trabte mit seinen Reisigen nach der Seite Ritter Eberhard's hin, um diesem zu melden, was sich vernehmen lasse; auch damit nöthigenfalls die kleine Schaar zum Widerstande beisammen sei.

Indem er um eine Ecke des Baues lenkte, trieben feuchte Nachthauche die Wolken durch einander; einzelne Sternenlichter fielen auf einen hochgemauerten Vorsprung, an dessen Pfeilern jetzt eben Ritter Eberhard abgesessen stand, um die Höhe und Kraft der Steinwand genauer zu beurtheilen. Er neigte das behelmte Haupt vornüber. — „Herr Gott!" dachte Friedrich bei sich, „das ganze Bild aus meinem Traume!" und beflügelten Laufes sprengte er vorwärts, den Helden zu warnen.

Da rasselte es plötzlich im Gestein, und schmetterte die ganze Vorsprungsmauer über Herrn Eberhard zusammen; scheu prallten die Hengste der Reisigen zurück, scheu auch Friedrich's gutes Roß, und wie er es nur kaum gebändigt hatte, und wieder gegen den Unheilsplatz hinan gesperrt, brach schon mit wildem Hohn-

gelächter die ganze Feindesschaar durch die Trümmer hervor, auf schäumenden Rossen, rothe Mordbrandsfackeln und blitzende Waffen über den Helmen schwingend. Friedrich's kleines Geschwader konnte dem eben so unversehenen als übermächtigen Anfalle nicht widerstehen, rückwärts ward auch er mit fortgerissen von der wilden Fluth der Fliehenden und Nachhauenden.

Doch bald wieder in sich gesammelt, sah er ein, der Feind habe dennoch ein Thorenstück begangen, vermuthlich meinend, ein ganzer Heerhaufe der Bremer stehe an jenem Vorsprunge, und man könne durch dessen Zersprengung einen entscheidenden Schlag thun. Es galt jetzt nur, das Heer schnell zu benachrichtigen. Erst wollte er selbst dorthin, aber auch die leiseste Möglichkeit scheuend, man könne so etwas für Flucht ansehn, befehligte er einen Reiter dazu, der eben im Gedränge an ihm hinstreifte, und sah auch, wie dieser in mehr und mehr vorbrechendem Sternenglanze pfeilschnell die Höhe des Lagers hinan flog.

Alsbald hörte man Hörner und Trompeten klingen; der Bremer Roßdanner trabte in dichten Zügen heran, und ordnete sich auf der Führer weithallenden Ruf schnell zu Geschwadern; die Fußkämpfer traten, vom jetzt eben recht goldig aufgehenden Monde befunkelt, schlag- und schußfertig auf den Hügeln ins Gewehr.

Da merkte der Feind, daß er mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte, und wandte sich zur schleunigen Flucht. Der Bremer Roßdanner hielt, und nahm die Reiter Friedrich's in seine Reihen auf. Dann

ſprachen einige Hauptleute vom Wiedereinrücken in das Lager, und vom Sturm, der morgen beginnen ſolle. Friedrich aber ſprengte in ihren Kreis, und rief mit zorndonnernder Stimme:

„Und ſoll denn Euer Held und Hauptmann, der große Eberhard von Waldburg, unter den Steintrümmern verkommen, oder gar von dem Feinde lebendig hervor gezogen werden, als ein Gefangner? Und wenn er todt iſt, ſoll ſeine Leiche in ihren Fäuſten bleiben? Das haben ja nicht einmal die blinden Heiden mit den Ueberbleibſeln ihrer Führer zugelaſſen! Der Weg in die Burg übrigens iſt offen durch das tolle Wageſtück des Feindes. Gott hat die Flüchtenden in unſre Hand gegeben. Friſch auf nun, Ihr wackern Hanſamänner, und drauf und dran!"

Alle rieſen's ihm nach; der ganze Roßhanner hieb zürnend in den ſich eben wieder ſammelnden Feind. Noch eh' man die Mauern der Burg erreichte, war vor dem Mehrenſchwerdte Friedrich's der wilde Dietbald in einen wilden Tod geſunken, und lagen die Raubgeſellen erſchlagen, oder bluteten an tödtlichen Wunden. Ein lauter Siegesruf jubelte gegen den Sternenhimmel an.

Derweile war Friedrich ſchon zu den Trümmern des Vorſprunges geeilt, um wo möglich den edlen Stadthauptmann noch zu retten. Vergeblich rief er unterweges nach jenem alten Reiſigen des Ritter Eberhard; der Greis war nicht zu hören, nicht zu ſehn, und Friedrich meinte ſchon, er ſei im Gewirre der anfänglichen Flucht vom Roſſe gehauen. Aber abſprin-

gend, und den Trümmerhaufen hinan klimmend, ward er bald einer viel andern Botschaft inne.

Hell im Mondlicht funkelte ein zwischen den Steinen fest eingerammtes, aber gebrochnes Schwerdt; daneben lag blutend und ohnmächtig der alte Reisige. Man sah, er hatte hier nach seinem lieben Herrn gegraben, bis seine Waffe brach, und ihn ein Klingenbieb feindlicher Nachzügler bei seiner edlen Arbeit niederstreckte.

Friedrich machte sich sogleich an dasselbe ehrenwerthe Geschäfft, und weil er mit mehr Ruhe, und auch mit viel mehr Kunstfertigkeit arbeitete, gelang es ihm alsbald um ein großes besser. Schon blinkte Ritter Eberhard's Rüstung zwischen dem Gestein herauf, und nicht lange, so lag die Heldengestalt frei, ob auch still und starr wie eine Leiche, im Mondlicht da.

Mit schnellem Blick bemerkte Friedrich, die Rüstung sei unzertrümmert, und also der Ritter wohl nicht unmittelbar von einem Todesschlage getroffen, aber dennoch, als er den Helmsturz öffnete, hielt eine so tiefe Ohnmacht die edlen Züge befangen, daß er hier alles Leben für fast erloschen ansah. Aengstlich und vergebens spähte er nach einer Labung umher.

Da begann der alte, blutende Reisige, sich wieder zu regen. Mühsam richtete er das zerschellte Haupt empor, mühsam stammelte er: „die Rose! Zu meines lieben Ritters Labung. Ach wißt Ihr denn nicht? Die Weinrose meine ich. Glaubt nur nicht, daß ich faf'le. — Ei so versteht doch! — Dort am Baume mein Klepper; — ich habe mitgenommen von dem

Stärkungswein. — O geht doch hin; — für meinen Ritter die Rose!"

Und wieder sank er zurück, und hauchte mit einem tiefen Seufzer die vielgetreue Seele aus.

Friedrich aber eilte dem bezeichneten Baume zu, und fand den guten Klepper des Alten, und in dem Mantelsack ein silbernes Fläschlein, daraus ihm alsbald jener würdige Rosenwein entgegen duftete. Eilig rieb er damit des Ritters Schläfe, und als sich dieser zu ermuntern schien, flößte er ihm sorgsam einige Tropfen des edlen Trankes ein. Da schlug Herr Eberhard die großen, funkelnden Augen auf; „ist der Feind geschlagen?" fragte er. — „Für immer;" war die Antwort. „Auch der wilde Dietbald liegt." — „Dem HErren Preis und Dank!" sprach Eberhard, und strebte, sich empor zu richten, und plötzlich stand er aufrecht, und prüfte in kräftigen Bewegungen Arm und Brust und Fuß. — „O, wie gut," rief er aus, „wie gut doch Meister Haubold der Waffenschmidt gearbeitet hat! Ich meine so Vater, als Sohn. Und lebt denn der herrliche Jüngling?" — Da legte sich so eben ein Mondstrahl hell über Friedrich's Angesicht, und Eberhard drückte den zwiefachen Retter dankend an seine Brust.

Von allen Seiten strömten indeß die siegenden Hansaschaaren herbei, und im heraufdämmernden Morgenroth ward Kriegsrath gehalten über die nun zu beginnenden Thaten. Da sagte unter Anderm Ritter Waldburg:

„Ihr lieben Herren und Freunde, ich bin eben nicht wund, — Gott und dem wackern Schmieden Haubold sei dafür gedankt! — bin auch wohl nicht

gefährlich verletzt, aber reiten kann ich in diesen Tagen noch nicht, wenigstens nicht so, wie es der Führer einer rüstigen Kriegsschaar soll. Und dennoch thut es Noth, die nächstgelegenen Raubschlösser gleich zu brechen, in der ersten Siegesfreude unsterseits, in dem ersten Schrecken feindlicherseits. Da schlag' ich's Euch nun folgendermaßen vor. Ich sehe darnach, daß dieses böse Nest vollends und gründlich eingerissen wird; Ihr, so Viele von Euch gesund und rüstig sind, ziehen unter meinem Stellvertreter auf neue Siegesthaten hinaus, und zu diesem ernenne ich hiermit — falls Ihr mir eine solche ehrende Freiheit erlaubt — den weisen Meister und tapfern Bürgersmann Friedrich Haubold."

Mit jubelndem Zuruf stimmten die Führer aller Geschwader ein, und der erneute Siegeszug begann.

Noch ehe Ritter Waldburg wieder beim Heere erscheinen konnte, lagen die bösen Zwingburgen vor des jungen Führers glühendem und dennoch sehr bedachtem Heldenmuth und vor der freien Bremer Eifer und Tapferkeit im Staube, und mit dem ersten Röthein des Herbstlaubes strahlte mild und sicher der goldne Friede über alle umliegenden Lande. Jubelnd und den Herrn der Heerschaaren preisend, zogen die wackern Kriegsmänner heim.

Unweit der lieben Vaterstadt kamen Ritter Eberhard und Herr Siegmund Füllrath den Geschwadern entgegen geritten, und sammelten, von freudigem Zuruf begrüßt, die Hauptleute um sich her. Denen thaten sie kund, Rath und Bürgerschaft habe beschlossen, dem tapfern und frommen Meister Friedrich Haubold

eine Bitte frei zu stellen für sein Heldentagewerk in diesem glorreichen Sommer, und verbürge Einer für Alle und Alle für Einen die unbedingte Gewährung.

Ein anmuthiges Erröthen legte sich über das schöne Jünglingsantlitz, und etwas gesenkten Hauptes sann er ein wenig nach; dann sagte er mit leiser, freundlicher Stimme: „um einen Ehrentrunk mögte ich bitten aus der Rose, und um einige Flaschen dieses edlen Weines zum Andenken."

Eberhard und die Hauptleute belächelten beifällig die Ueberbescheidenheit der Bitte, und meinten wohl, zum Theil läge das in der Sorglosigkeit eines fröhlichen Künstlergemüths, aber Herr Siegmund Füllrath verstand es besser; auch sprach er, indem er den jungen Helden die Hand bewilligend reichte: „und meine Tochter soll Euch den Ehrentrunk bringen aus einem Becher von silbernen Schaustücken, der ein altes Erbtheil meines Hauses ist, und nun Euch und den Eurigen gehören soll für ewige Zeiten." — Erglühend dankte Friedrich, doch setzte er hinzu: „ich bitte, daß mir diese hohe Ehre nicht früher widerfahre, als nach der Hochzeitfeier meines großen Feldhauptmanns." —

Und so geschah es denn auch, und die wunderschöne Frau Rose Waldburg reichte dem Jüngling den duftenden Rosenwein; aber freilich nicht mit duftenden Rosen gekränzt, denn die waren vor der ernsten Jahreszeit bereits erblichen. Statt ihrer schlang sich ein herbstliches Eichengewinde um das edle Gefäß. —

Meister Friedrich hat von da an sehr still, zufrieden und fleißig gelebt, und manches herrliche Waffen-

stück ist aus seiner Werkstatt hervor gegangen. Mit dem edlen, ihm zu Theil gewordnen Rosenweine hielt er die Lebenskraft seiner guten Mutter aufrecht, sich nicht vergönnend, auch nur einen Tropfen davon zu genießen. Sie brachte es auf ein sehr hohes Alter, und tadelte nur das an ihrem lieben einzigen Kinde, daß es zu keiner Heirath zu bewegen sei. Aber darin allein erfüllte er der lieben Mutter Wünsche nicht. In ihrer Todesstunde pries sie noch den getreuen Sohn, und hinterließ ihm den Seegen, daß der liebe Gott Alles fügen möge nach dessen liebsten Wünschen. Da begann Meister Friedrich bald, zu kränkeln; eine stille, schmerzlose Abzehrung brachte ihn dem Grabe nahe. An seinem Todesabende besuchten ihn noch Ritter Eberhard und Frau Rose Waldburg. Noch war ein Trunk des Rosenweines übrig geblieben. Den bat er die schöne Herrin, ihm aus dem silbernen Becher zu reichen. Weil es nun gerade Frühling war, hatte sie ihm schöne Blumen mitgebracht, und wand die duftigsten Rosen daraus um den Pokal. Und kaum hatte er ihn aus Rosens Hand geleert, so ging seine freundliche Seele sanft und selig zu Gott.

Ausgewählte

# Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

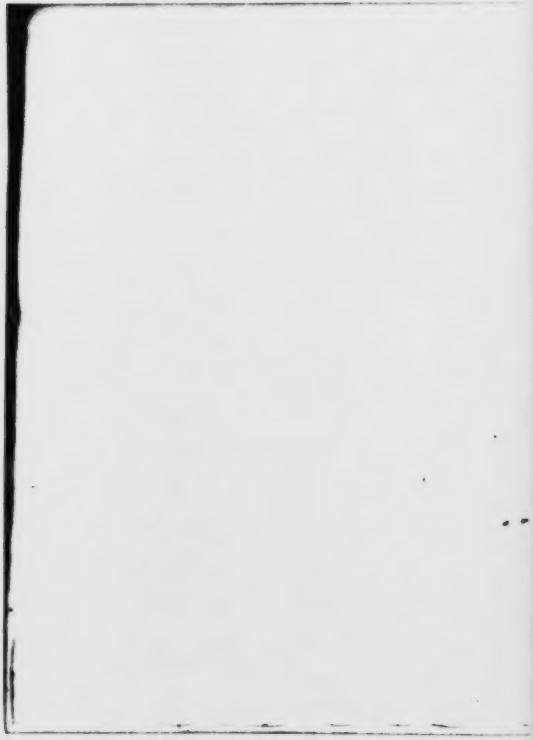
Ausgabe letzter Hand.

Elfter Band.

**Novellen, Erzählungen,**
Schauspiele und Gedichte.

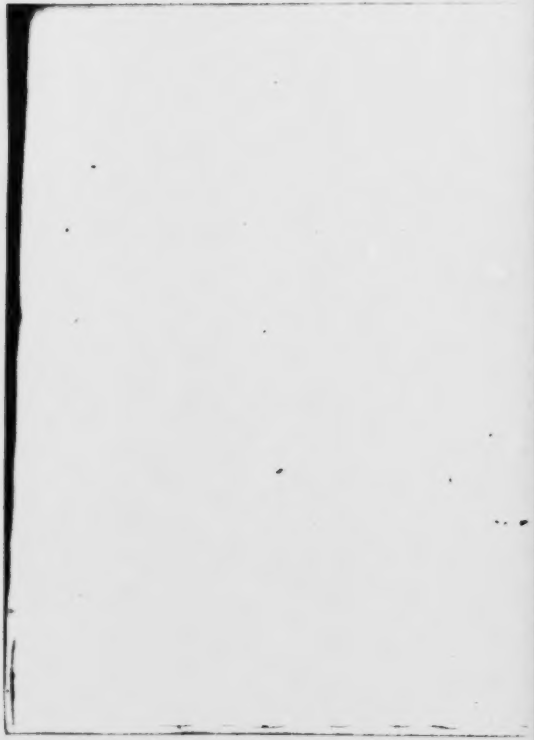
Dritter Theil.

**Halle,**
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.



# Adler und Löwe.

## Eine Nordlandssage.



Alfhilde hieß eine schöne Jungfrau. Die wohnte hoch in den Norwegischen Bergen, nicht weit vom Meere, auf einer uralten, wegen seltsamer Erscheinungen weitberühmten Veste. Alfhilde war die schönste und weiseste aller Frauen und Fräulein. Wenn es Jemandem vergönnt war, in ihre blauen Augenhimmel zu blicken, und in die erhabenen Züge ihres von dunkeln Locken umwallten, lilienzarten Angesichtes, da ging es ihm auf, wie ein neues Leben: den Sängern zu herrlichen Liedern, den Rittern zu sieghaften Kampfesthaten. Jeder aber, der sich bis jetzt noch beworben hatte um die Liebe der schönen Herrin, war zurück gewiesen mit einer Würde und einer Hoheit, die ihm das Wiederkommen für immer verbot. Es ging auch bereits die Sage, Alfhilde, für alle Erdenminne zu hoch, und von den Ahnengeistern ihres wundersamen Stammes beschirmt, könne und wolle nimmer einem sterblichen Manne zu Theil werden.

Da traf es sich, daß ein schlanker junger Schwedenheld, von großem Ruhm und sehr anmuthiger Schönheit, an Norwegs Küsten landete. Oswald war

er geheißen, und kehrte eben von einem glorreichen Zuge in die Südlande wieder nach den nordlichen Heimathsgegenden zurück. Der hörte auch von der Schönheit Alfhilde's, und trachtete, wie er es anfangen solle, um das gepriesene Fräulein zu sehen. „Was hülf' es Euch?" sagte der alte Heldensänger Wehrmund, den er deshalb um Rath gebeten hatte. „Ihre Liebe könnt Ihr so wenig gewinnen, als irgend ein andrer Sterblicher! Und wenn Euch dann die wundersame Herrlichkeit der Jungfrau durch Herz und Seele dringt, und Ihr voll heißen Minneleides hinaus schifft in die weite Welt, müßt Ihr Euch noch schelten, daß Ihr muthwillig mit eigner Hand den Speer in Euer Herz gestoßen habt."

„Ach, sangesreicher Wehrmund," seufzte der Ritter, „wie doch so sehr, sehr alt müßt Ihr geworden sein, seit Ihr die schönen Lieder am Rheinesufer erfandet! O bitt' Euch, edler Skalde, ruft Euch die Erinnerung zurück, wie es damals war, und ob Ihr wohl je so herrlichen Sang angestimmt hättet und so ehrbare Thaten mit dem Schwerdte ausgeführt, ohne den süßen Liebesgram, der Euren Sinn mit reiner Lust und reinem Weh anmuthig für eine erhabene Herrin durchdrang, und die Euch ferne war und ferne blieb, Euer ganzes Leben hindurch. Schlug denn Euer Herz nicht höher, als andrer Menschen Herz, nur weil Ihr an ein holdes Beifallslächeln gedachtet bei Sang und Schlacht? — Ja, Ihr müßt es wissen, müßt es viel besser wissen, als ich: einem Helden kann nichts Höheres zu Theil werden, als ein holdes,

hohes Frauenbild in seiner Brust. Im Uebrigen mögen die Nornen walten!"

Da senkte der greise Skalde nachgebend sein Haupt, und eine leise, anmuthige Schaamröthe flog ihm über die Wangen. „Du hast meine Worte gut gebessert, junger Mann," sagte er, „und will ich gerne thun, was ich vermag, um Dich hinauf zu leiten nach der Felsenburg der wunderschönen Herrin. Nur sollst Du wissen: jetzt eben, wo die Winterstürme durch Wälder und Thäler sausen, und das ernste Juelfest nahe bevorsteht, ist es keine günstige Zeit, Alfhilde's Veste zu besuchen. Es pflegen wohl immerdar wunderliche Erscheinungen darin umzugehen, aber in diesem Mond hat es damit vollends ein so gar seltsames Bewenden, daß auch Heldensinne davor ganz irr und thöricht geworden sind im plötzlichen Schreck. Wenn ich Dir rathen soll, mein junger Held, so warte den Frühling ab, dessen fröhlicher Lebenshauch Dir und Deinesgleichen ganz besonders günstig zu allen Unternehmungen ist. Auf alle Weise aber mußt Du das heran nahende Juelfest vorüber ziehen lassen."

„Muß ich?" rief blitzenden Auges der zornglühende Jüngling. „Fürwahr, lieber Herr, ich will gar nichts müssen! Und wenn Ihr keinen andern Weg zum Schloß der Herrin angeben wollt oder angeben könnt, gedenke ich, mich ohne Weiteres auf meinen Apfelschimmel zu schwingen, durch Schnee und Geklüft bergan zu reiten, wie es am nächsten gehen will; und dann klopfe ich droben an das Burgthor,

und melde mich eben durch m in Wageſtück als einen furchtfreien Helden an."

Da lächelte der alte Wehrmund, und ſagte: „Nun, nun, daß Du mich mit Deinem heftigen Weſen erſchrecken könnteſt, brauchſt Dir auch gerade nicht einzubilden, junges Feuer. Thu, was Du nicht laſſen kannſt. Ich habe gethan, was meines Amtes iſt, als ein weiſer Sänger und erfahrner Mann."

Er wollte fortgehen aus der Halle, wo ſie mitſammen tranken, aber Oswald faßte ſeine Hand, und ſprach mit ſanfter Stimme:

„Nein, lieber Meiſter, ſo gar ſtrenge müßt Ihr gegen einen Jüngling auch nicht gleich ſein, daß Ihr ihn um eines raſchen Wortes willen ganz und gar verlaſſen ſolltet. Ihr wißt wohl, ich bin ein Worthalter, und fürchte mich eben nicht vor dem Ritte, den ich vorhin gelobte. Aber einen Meiſter und Helden, wie Euch, erzürnt und von mir abwendig gemacht zu haben, das würfe mir eine ſchwere Laſt auf das Herz. Bitt' Euch alſo, wollet nicht ſo gar übel an mir thun."

Der Alte blickte ihn ſehr freundlich an, ſetzte ſich wieder an den Steintiſch, und redete folgende Worte:

„Weil der Ritt denn einmal in Deinem edelkühnen Sinne beſchloſſen iſt, wirſt Du am beſten thun, wenn Du ihn um die hohe Mittagsſtunde ausführeſt, oder auch gerade um Mitternacht. Denn zwar ſind zu ſolchen Zeiten die Geiſter in ihren allerſeltſamſten Erſcheinungen frei, aber ein tapfres Auge

sieht ja gern recht deutlich und scharf in den Kampf hinein, begehrend, zu wissen, was denn am Ende die ganze Gefahr auf sich habe. Das ungewisse Zwielicht dunkler Ahnungen und halb ausgesprochner Warnungen hingegen erkältet und verwirrt oftmalen auch den besten Helden."

„Ja, um Mitternacht will ich hinauf reiten;" sagte der Ritter, freundlich mit dem Kopfe nickend.

„Du sollst den Weg nehmen, der am Seestrande den Burgfelsen hinauf geht"; fuhr der Alte fort. „Ich weiß ja, weder Dir noch Deinem Apfelschimmel wird so leicht schwindlig."

„Am mindesten," entgegnete Oswald, „wenn ich das Meer unter mir sehe mit seinen weißen Wogenhäuptern."

„So geht mir's auch;" sagte Wehrmund. „In Klippenthäler könnte mich's schon eher verderblich hinunter reißen. — Was Dir nun, lieber Sohn, unterweges für Gestalten vorbei ziehen mögen, die laß Du ungefragt und unangefochten ihres Weges wandeln; es sei denn, daß einer darunter sei mit einer häßlichen Schlange auf seinem Kopfe, sonst aber ganz lieblich, beinahe edel anzusehen. Da sollst Du Dein gutes Schwerdt aus der Scheide ziehen, und einen Hieb von Ost nach West, und einen Hieb von Nord nach Süd mit allen Kräften hinführen durch die Luftgestalt. Das arge Ding wird sich darnach etwas scheußlich und auch wohl entsetzlich geberden, aber das sollst Du nicht achten, sondern unerschrocken fürder

reiten; denn Du wirst Alfhilden mit dieser That einen großen Dienst leisten."

„Ei, dann laßt den Burschen drei Schlangen für eine auf dem Kopfe haben!" rief Sywald. „Wenn es Alfhilde gern hat, kann ich mir allnächtlich den Spaß machen, und durch die Luftgestalt hinhauen."

„Du!" warnte der Skalde sehr ernsthaft; „Du! hüte Dich, daß Du nicht allzu leicht umgehst mit dergleichen Dingen. Es kann noch geschehen, daß der, von welchem Du so obenhin redest, Dein allerfurchtbarlichster Gegner auf Erden wird. — Wenn Du nun aber vor die Burg kommst, da findest Du an dem Außenthore ein silbernes Horn hängen. Das mußt Du sanft und sittig von den feinen Kettlein loshäkeln, und leisen Hauches hinein blasen. Erzeigtest Du Dich unbändig dabei, so mögte, dem kalten Winter zum Trotz, ein wüstes Donnern und Blitzen in unsern Nordlandsbergen erwachen. Aber Du bist ein verständiger Held, und wirst dergleichen tolles Zeug nicht hervor rufen aus der alten Nacht. O, bei allen Asgardsgöttern, mir ist bisweilen, als müßtest Du das Abenteuer ganz überherrlich bestehen!" —

„Horch!" sagte der Ritter, und sprang auf; denn eben sang der Wächter von einer nahen Warte:

„Wer dem Nachtspuk will aus dem Wege gehn,
Der wandle schnell hin zu Haus und Wall;
Denn die Sterne steigen in stummer Pracht
Streng auf aus dem alten, heiligen Meer!",

„Es ist hohe Zeit!" rief Sywald, eilte nach dem Stall hinab, und begann, den Gaul zu satteln.

Meiſter Wehrmund war nachgekommen, und ſah wohlgefällig zu, wie der Jüngling dem Schimmel das köſtliche Gezeug auflegte, und dabei ſehr freundlich mit dem edlen Thiere ſprach.

„Liebes Roß," ſagte er unter Anderm, „das kann heut leichtlich der ſchönſte und fröhlichſte Ritt werden, auf den wir noch je mitſammen ausgeweſen ſind. Mußt aber auch nicht ſcheuen; hörſt du? Wohl weiß ich, vor Gefahren ſcheuſt du nicht ſo bald, aber es können uns auch wohl häßliche Bilder begegnen; nur immer dann vorbei, mein ſchönes Roß, nur immer dann vorbei im ſchlanken Trab. Haſt ja am heißen Strand von Afrika viel häßlich gewundne Schlangen geſehen und andres böſes Gewürm, und wenn dich's auch ein bischen ſchauderte, du trugſt mich dennoch leicht und raſch des geraden Weges fort. So machſt du's heute zu Nacht wohl auch. Nicht wahr?"

Und als verſtänd' es ſeinen Herrn, ſah das edle Roß ihn aus freundlichen, klugen Augen an, und hieb luſtig mit dem Vorderhufe die Pflaſterſteine, und wieherte drei Mal hell auf. Da ſchwang ſich Held Oswald in den Sattel, und grüßte noch einmal den Skalden freundlich, und flog leichten Trabes in die Sternennacht hinaus.

Weit rauſchte und wogte vor ungeſtümeren Nachthauchen das Meer, die weißen Schaumhäupter der Wellen hoben ſich und verſchwanden, und kamen wieder, und zerſchellten am ſteinigen Ufer; ſtarr und eisflimmernd ſah die Buchenwaldung d'rein; über ſie

hinaus ragte der Felsengipfel und das Gethürm von Alfhildens Burg.

Wie nun Sywald eilig hintrabte durch den einsamen Forst, stieg die Sehnsucht nach der schönen unbekannten Herrin immer wundersamer in seiner klopfenden Brust empor. Ihm ward, als sehe er das holde, weiße Bild mit den dunkeln Locken vor sich hinziehen in Wolk' und Nebelduft, und freudig lenkte er den Schimmel seitab von der gebneten Bahn, die in das angebaute Land führte, und spornte ihn den schmalen Klippenpfad, ganz dicht am Ufer des brausenden Meeres, hinauf.

Nicht lange, so kam es ihm entgegen, wie ein hoher Kriegsmann; von dessen Helme sah ein blitzendes Licht wolkenan. Er glaubte schon, das sei die Gestalt, die er mit dem zwiefachen Hiebe treffen solle, und hielt sich zum entscheidenden Schwunge fertig. Sein Roß unter ihm schnaubte und schäumte sehr. Wie aber die Erscheinung näher kam, war es kein rechter Kriegsmann, auch wohl so eigentlich gar kein Menschenbild, sondern vielmehr ein riesengroßer Wolf; der ging auf zwei Beinen und fletschte den Ritter zornig an, und was aus seinem Haupte wolkenan sprüh'te, war flammend rothes Blut aus einer tiefen Wunde. Sywald aber trabte, nach des Sängers Gebot, auf seinem scheuen Rosse schweigend vorüber.

Um eine Ecke beugend, schien es ihm, als sei vom Seestrand herauf, hoch über den Pfad hin, bis nach der Felsenkante ein gewaltiger Schwibbogen erbauet, aber im Näherkommen gewahrte er, daß eine

ungeheure Schlange sich aus den Wogen aufgebäumt habe, und — den Weg überwölbend — ihr Haupt auf das Gestein lege. Sie hatte das scheußliche Antlitz seitwärts gewandt, und züngelte in grausiger Menschenähnlichkeit wie höhnend und grinzend nach dem Ritter herunter. Wild bäumte sich der edle Apfelschimmel, und schien lieber in die Fluthen hinab zu wollen, als durch das häßliche Thor. Aber Sywald rief seinen Schlachtruf, und da mogte das ritterliche Thier wohl denken, es warte jenseits ein Feind, und flog mit freudigem Wiehern unter der fürchterlichen Erscheinung durch.

Immer seltsamer und kühner und schroffer und enger wand sich der Klippenpfad. Da saß an einer der schmalsten Stellen ein verhülltes Weib, wie eine Bettlerin, mit wilden Geberden die Arme dem Ritter entgegenstreckend, und fast die schwindlige Bahn versperrend. Er gedachte anzuhalten, und ihr eine milde Gabe zu reichen, aber da fiel ihm des Sängers Warnung ein. Rasch vorwärts trieb er sein Roß, und ein gespenstischer, leibloser Nebel war's, durch den er hinjagte. Aber ihm nach tönte eine schauerliche Stimme:

„Hast gut Dich gehütet, frecher Held!
Hätt'st Du gespendet die Gabe mir,
Da hätt' ich gedrückt Dich in ew'gen Tod,
Gedrückt Dich in meine dunkle Burg;
Bin keine Bettlerin, bin eine Furstin,
Bös' aber geht's zu in meinem Reich!" —

Das Grauſen, welches vor dieſem ſeltſamen Liede durch Swald's Herz und Sinne zog, verſchwand jedoch alsbald; denn nahe ſchon war er dem Gipfel, und hellbeleuchtet ſchaute Alhilde's Schloß über die Felsſtücke heraus.

Da trabte der Schimmel ſo leicht und fröhlich den milder werdenden Pfad hinan, daß die Silberglöcklein, welche Sattel und Hauptgeſtell und auch den großen Goldſchild des Ritters zierten, anmuthiglich erklangen, wie ein fröhliches, von hellen Stimmen geſungenes Lied.

„Glückauf zum herrlich beſtandnem Abenteuer!" ſagte eine feierlich tönende Stimme, und umſchauend erblickte Swald eine edle Mannesgeſtalt; die hatte ſich in ernſtem, wie es ſchien, tief wehmüthigem Sinnen gegen das Geſtein gelehnt, richtete ſich aber eben jetzt empor, langte mit der Hand in eine Klippenhöhlung, und bot ein daraus hervorgezognes Trinkhorn dem Reiter dar.

„Ich weiß, Du biſt müde, ſehr müde;" ſagte der Fremde mit lieblichem Grüßen; „und brauchſt Dich deshalb nicht zu ſchämen. Haſt Du doch viel zu Stande gebracht auf dieſem Ritt, weit mehr, als den mehrſten Helden gelingen mag. Nun iſt das Ziel erreicht, nun kannſt Du ruhen und raſten. Setz' Dich hier auf den Felſenvorſprung, und trinke Eins mit mir."

Schon faßte Swald die Silbermähne des Gauls, im Begriff, ſich hinunter zu ſchwingen; da fiel ihm ein, es ziemte ſich nicht für einen ehrbaren Ritters-

mann, auch nur zollbreit vor dem gesteckten Ziele Halt zu machen. Höflich sagte er:

„Habt Dank für Eure Gastlichkeit, mein lieber unbekannter Herr; aber für dies Mal muß ich Nein dazu sprechen, so viel Lust ich auch hätte zu einem guten Trunk."

Und zugleich stach er seinen Schimmel an, und wäre arglos fürder getrabt; doch murmelte der Fremde unzufrieden in sich hinein, und damit er nun nicht denken solle, der Ritter scheue das, zog dieser die goldgestickten Zügel an, und richtete, sein Pferd in langsamen Schritt setzend, noch einmal gegen den Unzufriednen die klaren, ruhigen Augen hin.

Hui, da erkannte er plötzlich den von Wehrmund bezeichneten gespenstischen Kriegsmann mit der Schlange auf dem Haupte. „Ich sag' Euch ab im Namen der schönen Alfhilde, und nun, Ihr frech Murrender, faßt alsbald Eu'r Gewaffen!" — So rief der freudige Oswald, und sogleich war der Schimmel wieder herum geworfen, und ein gewaltiger Schwerdthieb zischte in blitzrascher Wiederholung von Ost nach West, und von Nord nach Süd durch die feindliche Gestalt. Die aber verzerrte sich scheußlich, und sank unter heiserm Brüllen langsam vom Felsen nach der Meerestiefe hinab. Es war, als heulten unten noch viele Stimmen über des bezwungenen Feindes Fall.

Aber von dem Felsengipfel herab kamen bunte Lichterchen dem Rittersmann entgegen, theils in der Luft sich wie zu blumigen Kronen und Gewinden verschlingend, theils auf der Erde muntere Reihentänze

haltend. Und näher heran trabend merkte Erwald, daß es helle, durchsichtige Geister waren, in wunderlieblicher Kindesgestalt: die Einen wie Mädchen in flatternden, vielfarbigen Gewändern, die Andern wie Knaben mit hellblankem Waffenspielzeug, zum Theil auch reitend auf kleinen Rößlein von seltsamer, bald lichtgrüner, bald rosenrother Farbe. Gern hätte Erwald mit den artigen Dingerchen geredet, die ihn sehr freundlich grüßten, aber an Wehrmund's Warnung gedenkend, eilte er mit schweigendem Gegengruße seines Weges fort. — Er wußte wohl, das waren solche kleine, freundliche Alfen, die man in Island Lieblinge nennt.

Nun hielt er oben auf der Gipfelebene des Felsens, die auch in der starren Vereisung winterlicher Mitternacht ein anmuthiger Garten blieb. Denn wie zu feierlichen Festeshallen schlangen Nordlands Heldenbuchen in langen, schöngewundnen Gängen ihr hohes, derbstes Gezweig zusammen, daß dem Helden ward, als reite er durch Krystallpaläste hin; und dazwischen funkelten im Sternenlichte, wie glattpolirte Tanzplätze aus klarem Silber, die runden, vom reinsten, kräftigsten Froste belegten Teiche. Große, schwarze Adler mit flammenden Augen, auf den Buchen horstend, sahen aus ihren Nestern auf den Fremden herab, oder erzingen sich auch in den Baumhallen, oder schwebten gewaltigen Fluges gegen den Nachthimmel empor.

Noch sann der Ritter, ob er die Herrin der Burg wohl erwecken dürfe, oder ob es nicht besser sei, in diesem Wundergarten zu verweilen, bis die junge

Sonne ſich in den Reifkryſtallen ſpiegele, — da hielt er, durch eine unverſehene Windung der Bogengänge geleitet, urplötzlich an des hohen Schloſſes Thor. Und vor ihm ſchwankte an feinen Silberkettlein das ſchön verzierte Horn, wie ladend und winkend, er ſolle es durch ſeinen Hauch beleben.

Daß er damit die Herrin im Schlummer ſtöre, durfte er nicht mehr fürchten. Flammte doch bereits durch alle bunt bemalte Scheiben des Baues ein klares, beinahe taghelles Leuchten, und war die Brüſtung der höchſten Warte ein einziger heller Fackelkranz.

Und in Mitte der lodernden Fackeln — wer ſtand ſo hoch und herrlich da in weißen, wallenden Gewanden? die dunkelherrlichen Locken wogend über der fürſtlichen Stirn! gen Himmel gewendet der ernſte, weiſſagende Blick! —

Wie ein Klang von Flöten und Harfenſaiten bebte der Name „Aſhilde" durch Erwald's Herz. Kaum wagte er es, das Horn aus den Silberkettlein zu löſen, und — der Warnung des Sängers hätte es für dies Mal nicht bedurft — leiſe und lind wie einen Seufzer, hauchte er ſeinen anmeldenden Gruß hinein. Der Ton webte im anmuthigen Wiederhall durch die Gänge der Burg. Die Herrin ſchien zwar in ihrer ernſten Begeiſterung ihn nicht vernommen zu haben, aber alsbald ſtieg eine Dienerin mit der Botſchaft zu ihr empor, und ein kaum merkbares, doch himmliſch freundliches Neigen des Hauptes ſprach: Ja. Die Burgthore gingen vor dem Ritter auf, zwei geſchmückte Knappen empfingen ſein Roß.

Als er nun vor ihr stand in einer wundersam leuchtenden Halle, — sie auf einem Throne, den zwei aus reinem Gold gegossene Löwen trugen, er in tiefer Neigung, beinah knieend, auf sein leuchtendes Schwerdt gestützt, — hat sich folgendes Gespräch zwischen Beiden erhoben. Alfhilde fing an. Sie sang:

„Wandrer, Du kühner
Wagender Reiter,
Du dreister Jüngling, zur Ju'lzeit kommst hierher?
Durch's Gleiten der Geister,
Viel grimmiger Geister,
Lenktest bergan Deines Rosses leichten Lauf?"

Sywald sang:

„Herrin, Du hohe,
Hellleuchtende Schönheit,
Du süßes Licht, Dich suche kein zagender Sinn!
Wer es wagt zu werben
Um Dich, Weitstrahlende,
Dem klopfe siegentbrennet die tapfre Brust."

Alfhilde sang:

„Wer spricht von Werben?
Wer hier von Brautstand?
Du zag'le die Zunge, Du allzu kecker Held! —
Sag' an mir, Sywald, —
So weiß ich, heißt Du, —
Hast den mit der Schlang' auf dem Haupt Du erschaut?"

Sywald sang:

„Von Osten nach Abend,
O freudig, mein Schwerdtblitz,
Durchzucktest du des düstern Trügers Gebild!

Gen Norden nach Süden,
Noch schneller fliegend,
Sauf'te der zweite Pfeil. Da sank er in's Meer."

Alfhilde sang:

„Du Held aller Helden,
Hast Großes gethan mir. —
Drum lachten heimwallend die Lieblingslichter so hell!"

Erwald sang:

„Hab' ich gewonnen
Heiteren Sieg Dir,
Da wag' ich's, und werbe mit neuen Thaten um Dich."

Alfhilde sang:

„Kein kühnes Fechten,
Kein zartes Werben
Erwirbt Dir, armer Jüngling, Alfhilden's Hand.
Doch Dir, dem kühnsten,
Dem edelsten Degen,
Nicht verborgen Dir bleibe, was uns trennt."

Da winkte sie mit der schneeweißen, wunderschön gebildeten Hand, und zwei Fräulein trugen einen Sessel herbei; darauf mußte der Ritter, dem hohen Throne der Herrin gegenüber, Platz nehmen. Dann brachten zwei andre Fräulein ihm edles Getränk in einem hohen Silberbecher, und als er den geleert, winkte die Herrin ihr ganzes Gefolge hinaus.

Sie hub darauf folgendergestalt zu reden an:

„Es kann Euch, mein edler Held, nicht unbewußt sein, wie in unsern geheimnißreichen Nordlanden gar

manche seltsame Verwandlungen vor sich gehen; und Alles das geschieht durch geweiheten Zauberspruch und tapfern, tief kräftigen Geist; daher es auch den minder edlen Gemüthern höchstens gelingt, sich in Wölfe zu verkleiden oder in grimmige Bären. Aber meine Ahnen suchten in ihrem erhabnen Sinne sich viel Besseres aus."

„Das thaten die meinen auch;" entgegnete Sywald. „Sie hatten einem uralten Zaubermeister ein wundersames Federkleid abgerungen, und wenn sie das anzogen, wurden sie zu hochkräftigen Adlern, und ich führe zum Andenken noch immer einen Adler in meinem Schilde."

„Zieht Ihr denn noch bisweilen das Federkleid an, Ritter Sywald?"

„Nicht das, schöne Herrin. Ich reite lieber auf meinem Schimmel zu Ritterthaten aus, oder treibe meinen Kiel durch die schäumige Fluth. Aber gebietet nur, und morgenden Tages sollt Ihr mich als Adler um Eure Zinnen fliegen sehn, und sieghaften Kampf halten mit all meinen geflügelten Genossen, so viel deren hier auf Eurem Felsen horsten."

„Herr Sywald, ich glaube, Ihr wäret fähig, in den Schlund des finstern Todes hinein zu reiten, blos, damit Euer Wille geschähe."

„Nicht darum, wunderschöne Herrin, aber wenn damit Alfhilde's Wille geschähe, von ganzem Herzen gern."

„Nein, Sywald, mich graut's vor diesen Verkleidungen, und gebiete ich Euch, nie dergleichen zu versuchen."

„O seien die Götter gepriesen, nun zeigt Ihr Euch als meine Gebieterin, und nun bin ich ja doch Euer Ritter."

„Mein Ritter mög't Ihr wohl sein; mein Bräutigam nun und nimmermehr. Denn wißt, meinem Stamme war kein Wesen auf Erden königlich genug zu ihrer Verwandlung, als nur der Löwe, dessen furchtbare Herrlichkeit sie auf ihren Fahrten in die Südlande hatten kennen lernen. Da schritten sie oftmalen durch die Mitte unsrer nordlichen Waldungen in des Löwen fremder Heldengestalt, und erst mein Vater, an allen weisen Zauberkünsten reich, legte einen Bannspruch auf die schauerlich prachtvolle Gabe, daß nicht er, nicht seine Nachkommen sie fürder gebrauchen könnten. Doch sprach er im Sterben zu mir: „Alfhilde, Deine tapfern Brüder sind dennoch Löwen an edlem Stolz und unbezwinglichem Muth und hochfürstlicher Sitte. Und während sie nun umziehen in fernen Reichen, und unsers Löwenhauses Ruhm in mannigfacher Verzweigung über die Erde strecken, hinterlasse ich Dir mein zauberisches Wissen. Das wird Dir viel Grauen bringen, doch auch viel heiteres Schauen, und laß Dir daran genügen, und sonst entsage Allem, was man auf Erden Freude nennt; denn für jeden Verkehr mit Leuten eines andern Stammes bist Du viel zu hoch, am mehrsten für irgend einen Ehebund mit Solchen. Du bist der Löwenhelden Kind; daran gedenke mir fest."

„Und ich bin der Adlerhelden Kind!" rief der zürnende Oswald. „Und wenn Euer Vater ein echter Löwenheld war, so muß er eine Bedingung gestellt ha-

ben, durch deren Erfüllen ein tapfrer Nordlandskrieger sich würdig erzeigen kann des Ehebundes mit Euch."

Beinah ein wenig scheu blickte ihn die hohe Herrin an, und sprach: „Ihr seid ein kühner, übergewaltiger Mensch. Aber Ihr seid auch ein milder adliger Ritter, und Ihr sollt die That vernehmen, die mein Vater als Ziel für meinen Werber aufgestellt hat. Einen der wildesten, raubgierigsten Löwen, die der ferne Landstrich, Afrika geheißen, in seinen brennenden Sandfeldern nährt, soll er nicht allein bändigen, sondern auch zähmen, und ihn hier herauf führen in den hohen Norden, gleichwie ein ganz gehorsames Hündlein, auf diese wundersame Weise bewährend, ihm sei das Herrscher- und Königsrecht über die edelsten und furchtbarsten Geschöpfe der Erde verliehen. Dann erst mag es ihm vergönnt sein, die Tochter des Löwenstammes zu befragen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne?" —

„Bald werde ich fragen dürfen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne? — — Behüten Euch derweil die Götter." So sprach Erwald, und schritt, feierlich grüßend, aus dem Gemach.

Fast hätte ihn Alfhilde zurück gewinkt, denn wie ein Wölkchen der liebevollen Besorgniß schwebte es um ihre reine Stirn; aber sich jungfräulich in ihre Schleier hüllend, verstummte sie, und der Ritter hielt in der anbrechenden Morgendämmerung vor der Halle des Sängers. —

„Die Träume haben mir Alles verkündet;" sagte Wehrmund im Heraustreten. „O Jüngling, wie Du

bedroht biſt, und dennoch wie glücklich! Wie die Sonnenlichter ſo verheißend um Dich hinſtrahlen als ein goldner Kranz! Nun gilt es, treu zu bleiben und rein und ſtark."

„Ich hoffe, daran zweifelt kein Menſch;" ſagte der ſtolze Jüngling.

Da klang abermals ein ernſter Warnungsſpruch von den Lippen des Sängers. — „Weißt Du denn, mein Swald, wen Dein Schwerdt getroffen hat in der vergangnen Nacht? Das war der böſe Loki, der Feind aller Asgardsgötter, obgleich früher ſelbſt ein Asgardsgott in ihrem Kreiſe mit. Und die Dir früher begegneten, das waren ſeine ſchlimmen Kinder: Fenris der Wolf, und Midgardsſchlange, und Hela, die Königin der blaſſen, ruhmlos erſtorbenen Todten."

„Wie iſt mir doch?" fragte Swald. „Haben denn die Götter nicht den Loki an einen Felſen gebunden? liegt nicht der Fenriswolf an unzerreißbaren Ketten? nicht Midgardsſchlange im Meer, den Erdkreis umgürtend? und darf denn Hela aus ihrem bleichen Todtenlande herauf?"

„Das darf ſie freilich nicht, mein Sohn, und Alles iſt, wie Du es geſprochen haſt. Aber die Schatten jener böſen Weſen ziehen auf eine wunderliche Weiſe durch die Welt, und verlocken die Menſchenkinder, und wenn es gelingt, freuen ſich die grau'nvollen Urbilder drunten häßlich ſehr. Wo aber ein ſolcher Schwerdtſchlag, als Du ihn führteſt, den Lügenvater der häßlichen Kinder trifft, ihn, der Macht hat, ſich zu verſtellen in eine faſt ſchöne Heldenbildung, — da winſelt und heult

das ganze arge Reich, und mondenlang darf Keiner von ihnen wieder ans Licht herauf. Wohl kann Alfhilte nun die geisterbelebten Tage des Juelfestes in ungestörter Freudigkeit feiern mit den kleinen, leuchtenden Lieblingen, die Dir begegnet sind, und mit andern guten Alfen. Aber Dir zürnt der böse Loki und sein arges Haus. Gegendeß Du nach der afrikanischen Küste gelangst, sind sie wohl wieder frei an aller schlimmen Tücke, und dann hüte Dich vor ihnen, mein Sewald, hüte Dich!"

Ernst dankend drückte der Jüngling des treuen Warners Hand, und eilte, das Schiff zu seiner Südlandsfahrt zu rüsten.

Und allen Winterstürmen zum Trotze spannte er schon im Frührothe des dritten Tages seine Seegel aus, und lenkte, selbst am Steuer sitzend, das Fahrzeug durch die maaßlose Meeresfläche hin. Nachdenklich grüßend und winkend stand der alte Wehrmund am Ufer. —

Auf manchen Küsten landend, und die nothwendige Ruhe durch ehrbare Heldenthaten würzend, auch manchen Kampf in offner See mit argen Raubgeschwadern haltend, war Sewald im Geleit der ersten Frühlingshauche bei dem hohen spanischen Felsen, den man späterhin Gibraltar genannt hat, vor Anker gegangen, und schaute nun ernstsinnend nach den afrikanischen Ebenen hinüber. Was ihn einigermaßen bekümmerte, war sein gutes Roß. Er meinte nämlich einzusehen, bei dem bevorstehenden seltsamen Abenteuer müsse es ihm hinderlich werden, und doch hatte er es bis heute

noch nie einer andern Pflege, als seiner eignen, anvertrauen wollen. Dazu stand der edle Schimmel so betrübt neben ihm, und schmeichelte ihm bisweilen so sanft und leise, das schöne Haupt ihm auf die Schulter legend, als wisse er um seines Herrn Gedanken, daß Sywald endlich schnell entschlossen ausrief: „nein, komme auch davon her, was da wolle, du lieber, treuer Apfelschimmel, du sollst mit!" — Und fröhlich tanzte und wieherte das gute Pferd um den Ritter her, und ließ sich viel geduldiger einschiffen, als es sonst seine Art zu sein pflegte, und zeigte sich auf der Ueberfahrt sehr vergnügt.

Bei den wundersamen fremden Völkern, die jenseits wohnten, war der Name und die ernste Weise der Nordmannen schon sehr bekannt. Einen solchen Kriegsmann auf seinen Fahrten zu hindern, fiel daher eben Niemandem ein. Man war schon vollkommen zufrieden damit, daß er selbsten in Ruhe und Freundschaft seines Weges zog. So gelangte Sywald nach einigen Tagereisen ungestört an die Ufer des großen, unabsehlichen Sandmeeres, welches man die Wüste Sarah nennt. Er selbst war noch nie so weit vorgedrungen, und sah einigermaßen verwundert in das todte Gränzenlose hinein. Der Schimmel schnaubte, und blieb, ohne den Zügel zu fühlen, stehen. Schaudernd hielten die Reisigen hinter ihrem Führer. Der wandte sich zu den getreuen Mannen, und sagte: „Diese Fahrt gehört von nun an nur ganz allein für mich und für meinen Schimmel. Beladet ihn mir, so viel es gehen will, mit Speise und Trank, vorzüglich auch

mit Futter für ihn. Ich werde beiher gehen." — Und damit schwang er sich aus dem Sattel, und die Kriegsleute thaten schweigend nach seinem Gebot. Als Alles bereit war, schüttelte er noch Jedem von ihnen schweigend die Hand, und sprach: „An dieser Stätte sollt Ihr ein Lager aufschlagen, und meiner warten dreihundert Nächte lang. Wenn die um sind, und Ihr habt mich nicht wiedergesehen, da sollt Ihr mir gerade hier, wo ich jetzt stehe, einen Runenstein errichten, und drauf schreiben, daß ich in der hohen Herrin Alfhilde Dienst ehrlich um's Leben gekommen bin. Eines weitern Lobes braucht es nicht, denn dies ist mir das liebste auf Erden. Dann mögt Ihr heimschiffen, und dem greisen Sänger Wehemund erzählen, was sich begeben hat. Der wird aber wohl schon mehr von der ganzen Geschichte wissen aus seinen wundersamen Träumen. Und somit gute Nacht."

Die Sterne gingen jetzt eben hell am ganz klaren, wolkenfreien Himmel auf, und spiegelten sich in manch eines tapfern Kriegerauges stiller Thräne. Aber Spwald schritt freudigen Sinnes, ein Lied von Alfhilde's Hoheit und Anmuth leise vor sich hin summend, in das Sandmeer hinaus, sein treues Pferd, ein wenig stutzend und staunend, jedennoch frisch und entschlossen, ihm nach. Bald wirbelte ein kühlender Nachtwind zwischen dem Helden und der rückbleibenden Schaar dichtes Staubgewölk empor, und die wackern Mannen, die gemeint hatten, mit ihren Falkenaugen noch lange dem lieben Herrn auf der unermeßlichen Ebene nachzuspähen, verloren ihn plötzlich aus dem

Gesichte, ja sogar seine und seines Rosses Spur verwehte alsobald in dem aufgewühlten Sande.

Noch einmal gedachte auch Oswald sich umzuschauen, und die lieben Genossen abschiednehmend zu grüßen mit dem Wehen der Feldbinde und mit leuchtendem Schwerdtesblitz, aber da war es wie ein dichter Vorhang hinter ihm aufgerollt; einsam stand er in der Oede, und umfaßte voll seltsamer Rührung seines freundlichen Rosses schlanken Hals, das sich beinahe zitternd gegen ihn heran schmiegte. Aber bald sang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Schwimm, mein Schimmel, durch das Sandmeer,
Schnaube nicht so bang' und schaurig!
Held ist bei dir, wird erhalten
Hohen Ruhm sich, dir das Leben."

Vor den kräftigen Klängen fuhren aus ihren tiefen Sandbetten einige verwunderliche Thiere empor, und setzten scheu, wie riesig aufgerichtet, durch die stäubende Ebene davon. Oswald dachte anfänglich an das Schattenbild des Fenriswolfes, und meinte schon, es in widriger Vervielfältigung zu erblicken, aber bald sah er, es waren furchtsame Geschöpfe, mit seltsam hohen Vorderfüßen, daß sie beinahe aufrecht gingen, und er wußte aus den Berichten des Küstenvolkes, man heiße sie Giraffen. Da streichelte er seinen guten Schimmel, und sagte ihm, er solle sich vor den schwachen Dingern nicht fürchten, und das edle Roß sah sie darauf keck, flammenden Auges, ordentlich neugierig an. Auch ruderten wohl Strauße mit ihren kurzen Flügeln durch

die Sandsee hin, oder es trabten häßliche Kamele vorüber, vor denen sich der Schimmel sehr entsetzte, aber unangefochten ging weiter und weiter des Ritters und seines Rosses Fahrt.

Wohl wußte Sywald, daß gerade die zornigsten und stärksten Löwen in dieser Wüste hauseten, das Sandmeer nur hin und wieder nach Beute durchstreifend, sonst jedoch ihren Wohnsitz auf den blühenden Inseln, wie auf schönen Burgen haltend, die einzeln aus dieser graunvollen Einöde mit fruchtreichen Bäumen und blühenden Rasen empor tauchen. Ein jeder Löwe, echten, furchtbar edlen Stammes, solle — sprach die Sage — ein solches Eiland, welches sie dorten Oasis nennen, als sein eignes, angebornes Reich mit Verderben-drohender Gewalt behaupten.

Dennoch wünschte Sywald nichts lebhafter, als den Anblick einer so blühenden Veste. Nicht allein hoffte er dort einen Löwen zu finden, wie ihn nur das Gebot von Alfhilde's Vater irgend stark und gefahrvoll begehren könne, sondern auch seines Rosses und sein eigner Zustand hieß ihn, sich nach Labung und Schatten sehnen. Schon drei Tage lang zogen Herr und Pferd durch die Wüste umher, ohne eine Quelle zu finden; der Vorrath war aufgezehrt. Oft scharrte der gute Schimmel den Boden auf, als müsse er einen labenden Trunk entdecken, oft suchte er nach Gräsern auf dem sandigen Grunde, und wenn er dann nichts von dem Allen fand, blickte er seinen Herrn verwundert und wie fragend an. O welcher wackre

und in ernsten Zügen erprobte Ritter hat nicht schon oft die Noth eines treuen Pferdes viel tiefer empfunden, als die eigne Noth! Weiß doch ein Mann, woran er sich zu halten hat, aber so ein freundliches Thier hält sich nur vertraulich an seinen Herrn, und weiter kennet es keinen Trost. — Erwald war recht von ganzer Seele betrübt, und streichelte sehr wehmüthig den guten Schimmel bei jedem Schritt.

Der Abend des dritten Tages hauchte jetzt eben mit einigen erfrischenden Luftzügen durch die sengende Himmelsgluth, zugleich aber wirbelten auch davor die Staubwolken wieder empor, und wie in einem dichten, erstickenden Nebel wandelten Ritter und Roß dahin, und konnten oft nur kaum zwei Schritte weit vor sich sehen. Aber plötzlich blitzte die Spätsonne mit ihren schrägsten, leuchtendsten Strahlen über die Ebene, der Abendhauch schwieg, und über das sinkende Staubgewölk, ganz nahe vor den Wandernden, wurden Palmenwipfel sichtbar; bald war der Sandnebel gänzlich verschwunden, und Erwald stand vor der blühendsten Oasis, die, von Quellen durchrieselt, ihren frischen Rasenteppich wie ein Bette, ihre dunkelgrünen Schatten wie Burgeshallen den Erschöpften darbot. Fröhlich trabte der Schimmel hinein, kühlte spielend seine schlanke Silbergestalt in den silbernen Wellen, daß die Fluth in vielen Perlen empor sprützte, wie ein erquickender Sprühregenguß; dann trank er in langen durstigen Zügen; dann sprang er wieder heraus auf das frische Gras, und trabte wiehernd darauf hin und wieder, und begann endlich, mit lustiger Behaglichkeit, der

Weide zu genießen. Sywald aber hatte sich nur schnell das glühende Angesicht im Wasser gekühlt, nur wenige Tropfen über seine lechzenden Lippen geträufelt, und stand jetzt sorgsam, gezückten Schwerdtes und scharf umher blickenden Auges da; denn er dachte an den Burgwart der anmuthigen Oasis, an den Löwen.

Und brüllend richtete sich der goldhaarige Feind aus dem tiefsten Dickicht auf in all seiner furchtbaren Herrlichkeit, und das Silberroß floh scheu hinter den gewaltigen, bereits hochgehobnen Schild seines Ritters zurück.

Der Kampf begann. Wohl blutete Sywald alsbald aus mehren Wunden; denn die Krallen des Löwen rissen die Harnischringe von einander, und vor seinem bissigen Zahn brach manch ein Geflecht des Panzerhemdes entzwei. Aber auch Sywald's Waffen trafen gut. Schon beim ersten Anfall flog sein mächtiger Speer in des Löwen rechte Schulter, daß ein Purpurstrom hinquoll über das goldgelockte Haar, und jetzt traf die zweischneidige Schwerdtesklinge mit einem furchtbaren Stoße die linke Schulter des Feindes auch, so daß der fürchterliche Burgwart mit lautem Gebrülle zu Boden sank. Der Ritter hätte ihn tödten können, aber was wäre dann aus Althilde's Gebot geworden! — „Höchstens schlagen wir uns noch einmal," sagte er lächelnd, „und dann wirst du doch hoffentlich klug werden, und deinen Meister erkennen." — Und zugleich raffte er heilsame Kräuter aus dem Boden, und schöpfte frisches Wasser in seinen Helm, und goß hülf-

reiche Kühlung in des Löwen Wunden. Der brüllte heiser dazu; nicht sowohl, weil es ihn Anfangs schmerzen mogte, sondern von recht wildem Ingrimm über seine Sieglosigkeit aufgeregt. Dennoch blieb Spwald freundlich und getreulich bei seinem Amt. Erst als es vollendet war, dachte er auch an seine eignen Wunden, und kühlte sie und verband sie. Der Schimmel sprang derweile aus Wiese in Quell, aus Quell in Wiese weidend und trinkend und spielend umher.

Da, wo der Löwe aus dem Lager aufgesprungen war, unter zwei hohen Orangenbäumen, bereitete sich auch Spwald sein Bett aus Moos und würzigen Kräutern, und rastete dort als rechtmäßiger Sieger und Herr der Inselburg. Der Löwe sah's von fern, und brüllte zornig, daß ihm seine Hauptstadt so verloren gegangen war. Spwald aber schlief lächelnd ein, nachdem er noch zuvor den erquickenden Saft zweier Orangen genossen hatte, die, früh gereift in Afrika's brennender Sonne, wie ein freundliches Gastgeschenk von den schwanken Zweigen auf seinen Goldschild hernieder rollten.

Er hatte aber in dieser Nacht einen seltsamen Traum, oder es war auch wohl mehr, als ein Traum.

Aus den Staubwirbeln des Sandmeeres, unfern von den Gränzen der Oasis, erhuben sich wunderliche Gestalten, dem Ritter nur allzuwohl bekannt. Heulend rang der bleichen Hela Schatten die dürren Hände über das von wildem Haargewirre halb verhangene,

todtbleiche Antlitz; wie im wahnsinnigen Tanze sich brüstend, schritt der Fenriswolf aufrecht hin und wieder, und Midgards Schlange kräuselte sich in häßlichen Windungen heran, und umschlang die ganze Insel rings mit ihrer riesigen Gestalt, so daß ihr grinzendes Antlitz gerade dem Ritter gegenüber kam. Er wollte wegsehen und konnte nicht. Da fletschte Fenris der Wolf lachend seine langen, blutigen Zähne, und Hela sagte: „es wird noch viel besser kommen." Alle drei aber wandten bald ihr ganzes Aufmerken nach dem Löwen. Zwar berührten sie den Boden der Oasis nicht, und schienen es auch nicht zu dürfen; doch murmelte Hela immerfort viele leise, wohl hochgewaltige Worte, und sah dabei unverwandt und starr den Löwen an, und die Midgardsschlange nickte nach ihm hinüber, als sprühe sie Gift dorthin, und Fenris heulte widerwärtig drein, und es war, als stimme der Löwe seine Kehle in denselben Ton, obgleich die Mattigkeit ihn noch verhindre, recht laut zu brüllen. Immer wilder tanzte der Wolf auf und nieder, immer ämsiger flüsterte Hela, immer eifriger nickte und sprühte die Schlange; Oswald fühlte sein Haupt umdunkelt, halb von Wundfieber und halb von Schlaf.

Gegen die Morgendämmerung erweckte ihn sein Schimmel. Der sprang mit verschüchterten Sätzen um ihn her, und, sich in die Höhe richtend, sah der Ritter, wie der Löwe, wunderbarlich gestärkt und fast genesen, zum erneuten Kampfe brüllend heran geschritten kam.

Ritter und Löwe mußten abermals bluten, doch abermals erlag nach hartem Streit der Löwe dem Helden, und wieder salbte und verband die Wunden seines grimmigen Feindes der Held.

So ging es noch zwei Nächte und zwei Tage lang: immer bei Mondenlicht die furchtbare Erscheinung der drei spukhaften Geschwister, immer um Sonnenaufgang erneuter Kampf mit dem Löwen, und Pflege des Löwen durch den Sieger, aber immer matter sank der Sieger unter den Schatten der Orangenbäume zurück.

Da stand endlich, während die Gespenster wieder aus dem öden Gefilde auftauchten, unversehens ein hoher, schöner Mann unter ihnen; der drohte mit der linken Hand gegen den Sternenhimmel an, und plötzlich waren die drei Gräuelgestalten verschwunden. Der wundersame Fremde winkte den Ritter an die Gränzen der Oasis, und dieser, jetzt vollkommen wach und besonnen, that nach des Unbekannten Begehr.

Aber wie ward ihm, als er im Näherkommen den fürchterlichen Loki erkannte! Grauenvoll bäumte sich aus dessen Haargelock eine böse Natter empor, trotz ihrer Kleinheit bei weitem häßlicher und erschreckender noch, als Midgard's Schlange, und bisweilen sprühte sie Gift auf des abtrünnigen Asiagottes Stirn; dann fuhr dieser zusammen in schmerzhaftem Ingrimm, und seine sonst beinahe anmuthigen Züge verzerrten sich zur gräulichen Fratze.

Schaudernd wollte sich Erwald abwenden; da sprach der trübe Schatten: „Was ist es denn nun, daß Du mich verachten darfst, Du allzu kecker junger Ritter! Deines Sieges über mich rühme Dich weiter nicht, denn auch ein Knabe könnte ihn erfechten mit weisen Sängers Leitung und Rath. Und etwa, daß mich die Asagötter verstoßen haben? Deine Trefflichkeit und Reinheit soll doch wohl nicht Dein Schirm gewesen sein, daß Du nicht eben so schlimm ausgeschlossen bist von Walhalla's Sälen, als der arme Loki, für endlose Zeiten! O denke, denk' an manche böse, wilde Stunde Deines Lebens! Es ist nur, daß sie mir mit sehr schwerem Maaße gemessen haben, und mit sehr federleichtem Dir."

Es war, als weine die seltsame Gestalt. Erwald schwieg tief erschüttert.

„Und ich komme ja recht freundlich;" fuhr der gefallne Asagott fort. „Ich komme, Dir zu helfen aus all Deiner Noth, so Du nur selber willst, Du wunderlicher, eigensinniger Ritter. Was soll denn aus Deinen immer erneuten Löwenkämpfen herauskommen? Dein Feind allnächtlich gestärkt und aufgereizt zu herber'm Grimm durch meine bösen Kinder, Du aber mit jedem Tage kraftloser, und immerdar wieder aus neuen Wunden blutend! O Adelheld, o Adelheld, mit Dir ist es vorbei, und wirst Alhilde's süße Gestalt nicht fürder mit diesen Augen sehen. Aber folge mir, und Alles wird gut. Nach wenigen

Stunden iſt der Löwe geheilt und gezähmt, und zieht Dir wie ein demüthiges Hündlein durch die Wüſte nach, und eine glückliche Seefahrt bringt Dich noch vor Herbſtes Anfang in Alfhilde's Arme."

„Was iſt Dein Begehr an mich?" fragte der Jüngling.

„Zuvörderſt," ſprach Loki, „ſollſt Du feierlich geloben, daß Du dieſe meine Schattengeſtalt nie wieder mit dem furchtbaren Hiebe treffen willſt. Und dann brauchſt Du nur Dich zu dem Löwen nieder zu beugen, — meine Kunſt hält ihn in unſchädlichem Schlummer feſt, — und ihm ein kleines, kleines Sprüchlein ins Ohr zu raunen, und das Werk iſt gethan."

Swald dachte eine Weile in mannigfachen Zweifeln nach. „Wie heißt Dein Sprüchlein?" fragte er endlich.

Ein ſeltſam zuckendes Lächeln fuhr über das Antlitz der Schattengeſtalt, und alle Anmuth der bleichen, trauernden Züge verſchwand davor. Aber bald wieder ſchau'te der Abtrünnige aus wehmüthig ernſten Augen auf den Ritter, und flüſterte mit leiſer Stimme:

„Odin, Freia, ganz Walhalla,
O wie reißt der Fall hinab Euch!"

„Was ſoll das?" fuhr Swald auf. „Das ſind hochheilige Asgardsnamen, die Du da nennſt."

„Mag sein;“ entgegnete Loki. „Aber das ist auch das einzige Sprüchlein, womit Du den Löwen Dir heilen und zähmen kannst. Und was ist denn weiter an Odin gelegen, und an Freia und an allen Walhallsgöttern? Weißt Du ja doch, daß sie in der Morgendämmerung des letzten Gerichtes Alle verschlungen werden durch meine furchtbaren Kinder. Oder kennst Du die ernste Weissagung nicht?“

„Wohl kenne ich sie;“ sprach der Ritter nachdenklich. „Und dann wird Allvater allein herrschen, und die arme kranke Welt soll sich verjüngen, und auch die bleichen, nicht im Heldenkampf gefallnen Todten aus Hela's wüsten Kammern werden wieder frei. Und da wird auch der junge Baldur frei, den ein böser Mordanschlag beim frohen Spiele traf.“

„Was willst Du mit Dem?“ stöhnte die Schattengestalt, und begann in seltsamlicher Entstellung zu verdämmern.

„Was ich mit Dem will?“ rief Eywald zurück. „Er war ja ein Gottsohn, war Odin's Sohn, und Deine Listen, böser Loki, haben ihn erschlagen! Ich aber komme erst recht zur Besinnung, Du falscher Geist, und wohl sollte ich Dich abermal treffen mit dem zwiefachen Hiebe. Nur stehen wir hier zur Verhandlung auf der Gränzscheide, und ein ehrbarer Nordlandsheld soll den Feind warnen, eh' er ihn haut. Hebe Dich von hinnen, oder ich fasse Dich mit der Klinge!“

Da heulte der böſe Loki, und verzerrte ſein Geſicht abſcheulich, und verſchwand in den Staubwirbeln der Wüſte.

Zugleich auch brüllte im anbrechenden Frühroth der Löwe, und fuhr ſtärker und grimmiger, als je, aus dem Schlummer auf. Ein weit furchtbarlicheres Fechten, als alle früher gehaltene, begann, und ſchon war Sywald matt ins Knie geſunken, ſchon ihm der Schild vom Arme gezerrt; er focht mit letzten Kräften.

Da merkte der treue Schimmel ſeines lieben Ritters Noth, und hervor aus den Laubgittern ſprang er im freudigen Zorn, ſchnell wie ein Lichtſtrahl auf die Kämpfenden los, und bäumend ſchmetterte er mit den Vorderhufen einen gewaltigen Schlag auf des Feindes Haupt, daß der davon blutend und ohnmächtig in die Gräſer taumelte. Das edelernige Roß wollte ſeinen Hieb wiederholen, aber Sywald rief es zurück, ſprach es mit dankenden Liebkoſungen vollends zur Ruhe, und eilte dann abermal, erſt des Löwen und dann ſeine eignen Wunden zu verbinden. Todmüde lag er jetzt unter dem Schatten der Orangenbäume. Er fühlte es, wenn morgen das Gefecht aufs neue beginne, ſei er unrettbar verloren. In Gedanken an ſeine Ahnen, mit denen er nun bald auf Walhall's Bänken zechen werde, aber auch in wehmüthig ſehnenden Gedanken an Alfhilden, verging ihm ſtill und ernſt der Tag, ohne daß er ſich von ſeinem Mooslager geregt hätte. Bisweilen kam der

treue Schimmel an ihn heran, und beugte liebkosend das freundliche, kluge Antlitz zu ihm herunter.

Die Dämmerung begann aufzusteigen aus der Wüste. Mit ihr zugleich wandelte der Mond voll und golden am Himmel empor. Da schlich fern, fern über die Einöde, des gefallnen Gottes Loki trauernder Schatten. Ernst und feierlich, ja sogar anmuthig, tönte sein Lied nach der Oasis herüber. Er sang:

„O Du, bei den Orangen
Ohnmächtig hingelagert,
Du, in Alfhilde's Seele
Heimlich geliebter Sprwald,
Horch auf, horch auf!

Muß ich nicht selbst denn weinen,
Mit Dir und andern Helden,
Ermessend, wie verschwinde
Die Herrlichkeit der Erden,
Verschwinde selbsten Walhall,
Und seine Heldenlichter!
Auch ich, der schnöd Verbannte,
Ich weine mit um Walhall.
Doch frisch gefaßt das Leben,
Weil's Göttern auch verbeisliebt!
Diesseit der Gruft sind Blumen;
O pflück' die süßen Blumen!
Jenseit der Gruft sind Schauer;
Laß spät sie nah'n die Schauer!
Sprich nur mein schuldlos Sprüchlein,
Ein Sprüchlein ist kein Dolch ja,
Und dann, beglückter Bräut'gam,
Reit fröhlich zu Alfhilden.
Horch auf! Horch auf!

O Du, bei den Orangen
Ohnmachtig hingelagert,
Du, in Althilde's Seele
Heimlich geliebter Sowald,
Horch auf! Horch auf!"

Mit süßen, wehmuthathmenden Schmeichelklängen drangen die Worte des fernen Gesanges an des kranken Ritters Herz. Schon richtete er sich empor, wohl immer noch zweifelnd, aber doch seltsam hingezogen zu dem Löwen, und jenes unheimliche Sprüchlein wie durch Zaubermacht auf seinen Lippen schwebend; da fiel ihm noch zur rechten Zeit des alten Sängers Morgengruß ein: „nun gilt es, treu zu bleiben und rein und stark!" — Und zürnend brachte er mit dem Schwerdte nach der fernen Schattengestalt hinüber. Die verschwand alsbald im Hauchen der Nachtluft, aber empor stiegen aus den Sandwirbeln aufs neue Midgard's Schlange und die Todtenkönigin Hela und Fenris der Wolf. Da besann sich der Ritter mit großer Anstrengung, ob es denn gar keine Rettung mehr für ihn gebe im Himmel und auf Erden, und plötzlich ward ihm zu Sinne, als habe er ganz unbezweifelt eine gefunden.

Er dachte recht innig an den schönen Gottsohn Baldur, der vor Loki's hämischen Listen in den Tod gegangen war, und aufs neue erstehen solle aus Hela's dunkeln Kammern, wenn Allvater herrsche über die verjüngte Welt. Da sang er laut und helle:

„Wenn Loki's finstre Wolkenschatten
Wandeln dürfen auf heiter Erde,
Dürfen uns drücken und höhnen mit düsterm Graus,
O lichtes, liebes Heldengebilde,
Leucht' auch herein mit rettendem Abglanz,
O spend' uns, Baldur, spend' uns nur Einen Strahl!"

Und sprühende Sterne zuckten fröhlich durch die Mondnacht hin, und die Gespenster winselten und verschwanden. Der Löwe schlief ruhig.

Und zum ruhigen Schlummer auch sank der müde Ritter auf den duftigen Rasen zurück, und himmlisch glänzende Träume zogen durch seinen Geist. Zwar wußte er nicht die herrlichen Erscheinungen zu deuten, zwar staunte er fast blöde die lichten, unermeßlichen Gegenden an, die sich vor ihm aufthaten, aber eine süße, seelig hoffende Sehnsucht danach ist nie seitdem aus seinem Busen gewichen, und hat ihm sein ganzes Leben erhöhet und verschönt.

Auch leiblich gestärkt erwachte er in den glührothen Strahlen des nächsten Morgens. Der Löwe lag in tiefer Mattigkeit auf dem halben Wege zur nächsten Quelle, die er sich vergebens bemüht hatte, zu erreichen. Sewald schöpfte Wasser in den Helm, und das in Wundenhitze und Erschöpfung heiß dürstende Thier ließ sich den Trunk gefallen. Dann schleppte es sich, etwas erquickt, vollends die wenigen Schritte nach der kühlenden Fluth hin, und trank, und schlummerte wieder ein.

Da bedachte Erwald, wie er dem Kranken Speiſe ſchaffen mögte. Mit zwei leichten Wurfſpeeren ſtellte er ſich auf den Anſtand hinter das Tamarindengezweig, das ſeine Inſel umblühte. Er durfte nicht lange warten, ſo ſetzten drei ſchnelle Giraffen an ihm vorbei. Die eine davon lähmte der erſten Lanze windſchneller Wurf, der zweite ſtürzte ſie todt auf den Grund.

Während nun der Ritter die Beute heranholte, war der Löwe erwacht, und richtete ſich, von Trank und Schlummer geſtärkt, zornig brüllend empor. Aber gleich ſank er wieder zurück, und als ihm Erwald das erlegte Wild mit freundlichem Lächeln brachte, war es, als lächle des Löwen ſonſt ſo furchtbarer Feuerblick auch. Er hielt das langentbehrte Mahl, und derweile tanzte der Schimmel fröhlich und ſchmeichelnd um ſeinen Ritter her. Das ſchien mildernd in des zornigen Thierkönigs Sinn zu dringen. Er ſah achtſam und freundlich zu.

So ging es noch viele Wochen nach einander. Allnächtlich tönte der Ritter mit Liedern vom frommen Baldur die böſen Geiſter fort, und ſpeiſ'te und heilte an jedem Morgen den Kranken. Des Helden eigne Wunden waren beinahe vernarbt. Leben und Kraft ſtrömten durch ſeine Adern mit dem würzigen Saft der Orangen, und mit dem edlen Wein, den er dem Stamme der hochſchlanken Palmen kunſtreich zu entlocken wußte.

Auch war es endlich dahin gediehen, daß der Löwe ſtark und freudig umherging, ohne daß es ihm

eingefallen wäre, seinen Ueberwinder oder dessen gutes Roß zu befehden. Vielmehr mischte er sich bisweilen freundlich in ihre Spiele. Eywald dachte an die Abreise.

Da geschah es eines Abends, daß der Löwe an der Inselgränze still und geruhig hingestreckt lag, als schlummre er. Aber seine Augen blinkten klug unter den scheinbar geschlossenen Wimpern hervor. Ein Strauß segelte windschnell vorüber. Und wie ein Blitz fuhr der Löwe empor, und verfolgte den riesigen Feind, und war alsbald in den Staubwirbeln der Wüste verschwunden. Staunend blickte der Schimmel seinen Herrn an, und dieser seufzte sehr tief, und sagte:

„Ist das mein Dank? Ich sehe dich wohl nicht wieder, Löwe. Nun, so muß ich trachten, wie ich mir einen treuern deines gleichen mit meinem Blute zähme."

Aber noch ehe die Sterne vollends am Himmel standen, — der Ritter saß im Orangendunkel und sang ein Lied vom Baldur, — hörte er es von der andern Seite der Insel in den umgränzenden Tamarindengebüschen rauschen. Das gezückte Schwerdt zur Hand eilte er dahin. Da war es Niemand anders, als der gute Löwe. Der brachte mühsam den erlegten Strauß herangeschleppt, und zog ihn vor des Helden Füße, und streckte sich selbst demüthig daneben hin, freundlich wedelnd wie ein frommes Hündlein. Dan-

kend streichelte Swald die Mähne des edlen Thieres, und nahm drei Straußfedern; die steckte er zum Andenken auf seinen Helm. Der Schimmel kam wiehernd herangetrabt, und neigte zu dem gezähmten, tapfern Genossen mit anmuthigem Schmeicheln sein schönes Haupt. Es war hübsch anzusehen, wie die Gold- und Silbermähnen der beiden herrlichen Geschöpfe in einander spielten.

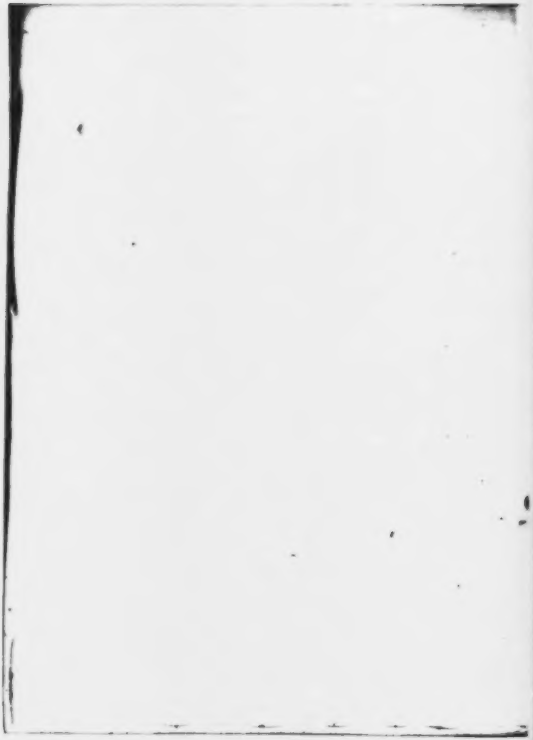
Nun wußte Swald, daß sein großes Werk vollbracht sey, und knie'te nieder, und sang ein schönes Lied zum Preis Allvaters und des guten Baldur. — Als er Tages darauf durch die Wüste seinen Rückweg begann, traf er auf viele der mächtigen Löwen, denn ihre Jagdzeit war so eben begonnen; aber wie sie den königlichsten ihrer Genossen hinter dem Helden drein wandeln sahen, wie einen treuen Mannen hinter seinem Lehensherrn, dachte keiner von ihnen an Streit. Vielmehr standen sie feierlich still, und ließen ehrerbietig von ihrem Waidwerk ab, bis die Drei ganz fern vorüber waren. —

Nach wenigen Monden hielt Swald wieder vor Alfhilde's Burg. Ein leises Erröthen flog über die zarten Wangen der Herrin, als sie ihren sieghaften Ritter empfing, und der Löwe auf dessen Wink die Knie vor ihr beugte.

Da wurden Adlerstamm und Löwenstamm in ihren edelsten Zweigen eins, und nie hat der abtrünnige Loki oder Eins seiner bösen Kinder es hinfürder ge-

waqt, ihre grauſigen Schattengeſtalten nach Alfhilde's Felſenburg hinaufzuſenden. Aber die fröhlichen Liedlinge ſpielten oftmals dort, und der Heldenſänger Wehrmund ſtand wohlbefreundet zwiſchen ihnen, und ſang manch ein herrliches Lied in ihren Tanz, und Erwald und Alfhilde ſchauten lächelnd dazu aus den Fenſtern der Burg.

# Rosaura und ihre Verwandten.



Finſter und in ſich gekehrt, von der ſeltſamen Laune ſeiner Geliebten, des ſchönen Fräuleins Roſaura von Haldenbach beleidigt, ſtand der junge Garderittmeiſter, Graf Julius Wildeck, in ein Fenſter gelehnt, und hatte den eleganten Theezirkel um ſich her ſo gut als ganz vergeſſen. Die glorreichen, aber trüben Schickſale ſeines uralten Hauſes ſtiegen vor ſeiner trauernden Seele auf. Er fragte ſich, wie denn er, der noch einzig lebende Zweig dieſes Stammes, enden werde, da ein langer Friede ihm nie eine einzige Waffenthat vergönnt hatte, wofür auch die Zukunft wenig oder gar keine Ausſicht kund gab, und da die Liebe, in der ſein ritterliches Herz entglüht war, ſtatt tröſtender Myrten ihm faſt nur Dornenkränze reichte. Wohl durfte er ſich geſtehen, daß von allen Bewerbern, die Reichthum und Schönheit zu Roſaura's Füßen lockten, er der einzige war, dem bisweilen ein ſüßer Blick ihrer Huld zum Lohne ward, aber um ſo herber ſtach dagegen eine trübe Härte, eine ſtrenge Verſchloſſenheit ab, die oft plötzlich, ohne alle erdenkliche Veranlaſſung ihr Gemüth gegen ihn einnahm. Heute war es wiederum ſo

gekommen, und ihm um so schmerzlicher gefallen, da Rosaura übermorgen auf einen Monat verreis'te, und er sie wahrscheinlich jetzt für lange Wochen zum letzten Male sah. Zwar führte sie ihr Weg nicht weit; sie ging mit ihrer Mutter-Schwester auf eins ihrer Güter, in dem nur wenig Meilen entlegnen Gebirge, aber man wußte schon, daß sie in solcher Zeit durchaus nicht zu sprechen war. Alle halbe Jahre beobachtete sie diese, jeden Umgang streng ausschließende Abgeschiedenheit aufs genaueste, und man glaubte, ein trübes Gelübde ihrer verstorbenen Aeltern verpflichte sie dazu, um so mehr, da sie immer vor der Reise sehr still zu werden pflegte, und bleich mit verweinten Augen zurück kam.

Julius fühlte sich durch dies ernste Geheimniß auf eine seltsame Weise nur noch mehr an seine leidende Geliebte gebunden. Es war ihm, als stehe es bei ihm, dereinst diesen verschwiegnen Kummer von ihrem Haupte zu nehmen, und heute, eben heute hatte er die bleich werdende Engelsgestalt mit unendlicher Liebe und Rührung betrachtet, aber da war ihre feindlichste Laune recht schneidend dazwischen getreten; schmerzhaft in sein frühe verwais'tes Dasein zurück getrieben, — er hatte die edlen Aeltern nicht mehr gekannt, — flüsterte er in sich hinein:

„Wozu doch nur wir misverstandne Sprossen der alten Heldengeschlechte fortleben, wenn es keinen Ruhm auf Erden mehr giebt, und nicht einmal rechte Lust!"

„Man muß auf die Jagd gehen;" sagte eine tiefe Stimme. „Das ist und bleibt noch immer der anständigste Spaß in unsrer Zeit."

Staunend blickte Julius um. Es ſtand ein groſſer Mann neben ihm, in altväteriſcher Uniform, hoch, beinahe ſchön von Geſtalt, mit funkelnden Augen und mit einer Miene, die ſo viel des Leidens in ſich trug, daß man darüber den Hohn, welcher ſichtlich durchhin zuckte, nur mit theilnehmender Wehmuth bemerken konnte. Der Unbekannte ſchien zu einem Kammergerichtsrath geſprochen zu haben, der ſich jetzt eben verlegen lächelnd entfernte, während der Alte, gegen Julius gewendet, mit zuverſichtlicher Freundlichkeit ſagte:

„Sie aber ſcheinen mir durch und durch meiner Meinung zu ſein, Herr Graf."

„Lieber Gott, ja;" erwiederte Julius, halb überraſcht, und halb gewonnen. „Die Jagd iſt ja doch eine Art von Ritterſpiel, und ganz unſchätzbar beſſer, als ein Carouſſelritt, indem ſich einige rühmliche Gefahr dabei finden läßt; verſteht ſich, daß man ſeine Thaten nicht auf Haſen oder andres ſcheues Gewild beſchränkt."

„Brav! Sie gefallen mir ausnehmend gut;" ſagte der alte Herr, ſeine Hand faſſend. „Und wie wär' es, wenn wir mitſammen Jagd hielten die nächſten Wochen hindurch, von meinem alten Schloſſe Finſterborn aus? Dies iſt ohnedies eine Zeit, die ich nicht gern ohne wackere Geſellſchaft verlebe. Ich habe, glaube ich, die Ehre, mit dem Grafen Lobach zu ſprechen?"

„Um Verzeihung," entgegnete Julius, „der Graf Lobach ſteht dort;" — und hinüber ſchauend ſah er mit zuckendem Schmerzgefühl, wie dieſer, ſein Neben-

buhler, jetzt eben Rosauren sehr angelegentlich unterhielt. Doch um so eher in die wunderliche Einladung willigend, die ihn von Stadt und Regiment und aller Welt recht wohlthätig zu sondern schien, setzte er gesammelt hinzu: „ich bin der Graf Wildeck, und wenn Ihre Güte nicht dem Namen galt, sondern der Person, werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung in Ihrem Schlosse zu machen, dafern es nicht allzu sehr entlegen ist. Den Namen Finsterborn hörte ich noch nie."

„Mein Schloß liegt nur drei Meilen von hier;" sagte der Fremde mit sichtlicher Verlegenheit; „freilich etwas tief und wild im Gebirge. Ich werde Ihnen einen meiner Jäger als Führer in das Bergstädtchen Waldhöh entgegen schicken. Also Graf Wildeck sind Sie? Graf Wildeck! Und gerade in diesen Tagen! — Nun, Gott wird mit uns sein. Was mich betrifft, ich bin der verabschiedete Oberst Haldenbach. Ich rede wohl etwas verwirrt. Halten Sie mir's zu gut. Mir geht gar zu viel durch den Kopf. Auf Uebermorgen erwarte ich Sie. Uebermorgen; nicht wahr?"

Er drückte des Grafen Hand sehr fest, und eilte mit einem seltsam verlegnen, heisern Lachen aus der Thür.

Julius blieb staunend zurück. Also der Oberst Haldenbach war es, mit dem er gesprochen hatte! — Die Kunde von diesem wunderlichen, einsiedlerisch lebenden Oheim Rosaura's war schon früher zu ihm gekommen; einige Leute hielten ihn für einen tiefsinnigen, aber sehr unglücklichen Weisen, andre nannten

ihn geradezu verrückt. Und jetzt sein ungleiches, bald innig anziehendes, bald unheimlich abstoßendes Betragen!

„Die schöne Nichte hat wohl etwas darin von ihm ererbt!" murmelte Julius mismuthig.

Da schwebte Rosaura an ihm vorbei. — „Was hatten Sie mit meinem Oheim, Graf Wildeck?" flüsterte sie in lieblich ängstlicher Eil. „Um Gotteswillen, seien Sie nur dies Mal recht sehr aufrichtig gegen mich."

„Ach Gott, das bin ich ja immer!" seufzte der erglühende Jüngling. „Der Oberst sagte meist lauter Liebes und Gutes zu mir. Ich mußte ihm einen Jagdbesuch für diese Tage versprechen auf seinem Schlosse Finsterborn."

Rosaura ward todtenbleich. Sie neigte sich noch näher zu ihm, und er fühlte ihren Hauch an seiner Wange mit den Worten:

„Morgen im Park des Fürsten an der Einsiedelei. Zur Abendstunde."

Sie verschwand. Wonnetrunken, und doch zugleich wie von furchtbaren Räthseln umschwebt, ging Julius heim.

---

Ein herbstlich warmer Abend lag golden über dem Park; schlagenden Herzens trabte Julius auf seinem schlanken Araberhengst am Gartengehäge hin, und spähte verlangend durch das tiefgrüne Tannengezweig, ob die geliebte Gestalt schon in der verheißenen Gegend leuchte; da trat sie plötzlich aus einem nahen Gange

hervor, aber o Gott! in fünf bis sechs lachender und schwatzender Freundinnen Gefolge. Bitterlich zürnend schnellte Julius mit den Zügeln, und stieß die Sporen in seines Rosses Seiten. Das edle Thier, der schnöden Behandlung ungewohnt, that einige wüthende Sätze in die Luft; die Damen schrieen, Julius grüßte mit ernster Höflichkeit und sprengte vorüber.

„Guter Abdul," — sagte er gleich darauf zu seinem Pferde, begütigend ihm den schlanken Hals klopfend, — „guter Abdul, ich war ein Thor, daß ich Dir die herzlose Weiberlaune entgelten ließ. Sei nicht böse, mein Abdul; es soll nicht wieder geschehen."

Und als verstehe es seinen Reiter, wieherte das edle Roß fröhlich auf, und gab sich gehorsam in den leichten, ruhigen Trab.

Julius gedachte im ersten Unwillen, gleich wiederum nach der Stadt zu eilen, doch erwägend, daß er durch gezeigte Empfindlichkeit den Triumph der schönen Feindin noch erhöhe, bezwang er stolz sein stolzes Herz. Er schwang sich aus dem Sattel, hieß den Reitknecht mit den Pferden warten, und ging mit scheinbarer Heiterkeit der sogenannten Einsiedelei zu, wo er schon von fern die Damen beim Theetische versammelt sah.

In einer Wendung des Ganges begegnete er der fröhlichen Prinzessin Alwine, eine seiner Anverwandten an ihrem Arm. Nach der ersten Begrüßung sagte sie heimlich und eilig: „Wir haben einen Spaß, wobei Sie uns helfen müssen, Graf Wildeck. Daß die Haldenbach's noch einen ganz wunderlichen Familienzuna-

men führen, wußten wir lange, aber Roſaura wollte ihn durchaus nicht nennen; ja ſie ward ſichtbar ärgerlich und verlegen bei jeder Frage danach, und das erhöhte unſre Neugierde. Nun hat geſtern mein Bruder dem alten wunderlichen Oberſten abgelauſcht, daß ſie mit ihrem ganzen Titel Haldenbach, genannt Mordbrand, heißen. Ich bitte Sie, bringen Sie ſo viel Mordbrand, oder auch wiederum getrennt Mord und Brand und Brand und Mord in das Geſpräch, als es nur irgend gehen will; wir thun unſrerſeits das Gleiche, und Roſaura muß gar nicht wiſſen, wo aus." — Julius verbeugte ſich mit einwilligendem Lächeln, und die Damen verſchwanden, um von einer andern Seite wieder zur Geſellſchaft zu kommen, damit man ihr ſcherzendes Einverſtehen mit dem Grafen nicht zu früh bemerke.

Er fand Roſaura ſehr bleich, ſehr ernſt, und mit unbeſchreiblich rührender Anmuth ſchlug ſie grüßend die großen, dunkeln Augen unter den langſchattenden Wimpern gegen ihn auf; dann ſenkte ſie wieder mit tiefem Athemzuge den ſchönen Blick wie ganz in ſich hinein.

Julius bereute es von Herzen, in das Spiel der Prinzeſſin eingegangen zu ſein. Er wußte, wie wenig duldſam Roſaura gegen Scherze dieſer Art zu ſein pflegte, und nun verletzte ihn der Gedanke, dieſe bleiche, trauernde Schönheit zu erzürnen. Doch die Unmöglichkeit, auch nur ein einziges traulicheres Wort an ſie gelangen zu laſſen oder von ihr zu vernehmen in dieſer Umgebung von fremd gleichgültigen, zum Theil kindiſch vorwitzigen Geſichtern, reizte ſeinen Un-

willen wieder auf, und er begann das Spiel mit der Frage, ob es nicht an eigner Schönheit ein wahrer Mord sei, dem Brand der Spätsonne so zarte Gestalten auszusetzen. Rosaura fuhr sichtlich bei den zwei absichtlich eingeflochtenen Silben zusammen, und sah sich ängstlich um. Da trat Prinzessin Alwine mit ihrer Begleiterin herzu, nahm ihren Platz Rosauren gegenüber, und des Grafen Rede fortspinnend, sagte sie: „am Ende behaupten Sie wohl gar, es sei hier ein Mordbrand unter uns." Julius erwiederte in demselben Tone, seine Verwandte stimmte ein, und wie Alwine es begehrt hatte, flogen Mord und Brand alsbald so mannigfach verschlungen durch das lachende Gespräch, daß auch die Nichttheilnehmer an dem Geheimnisse unwillkürlich zu diesen Silben immer wieder hingeführt wurden, und Brand und Mord und Mordbrand wie von einem Echo vervielfältigt zwischen den zierlichsten Reden klangen. Alwine konnte ihr Lachen darüber kaum mehr zurück halten.

Aber bleicher und immer bleicher ward Rosaura. Plötzlich aufflehend sagte sie sehr ernst:

„Graf Wildeck, zwei Worte mit Ihnen."

Damit schritt sie langsam einen breiten Lindengang hinab; der ganze Kreis verstummte scheu, Julius ging ihr, beinahe zitternd, nach.

Sie blieb eine Weile ganz still. Endlich sagte sie: „wahrhaftig, da haben Sie ein recht feines Stück gemacht, als Sie den fürchterlichen Beinamen unsres Stammes meinem unglücklichen Oheim abschwatzten,

um die Neuigkeit hier zu beliebiger Gemüthsergötzung mit der angenehmen Gesellschaft zu vertändeln. Ich danke Ihnen, Herr Graf; wahrhaftig, ich danke Ihnen, denn in gewisser Hinsicht trete ich nun meine morgende Fahrt um Vieles ruhiger an, und dann habe ich durch diesen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit meine Menschenkenntniß sehr erweitert gefunden, oder eigentlich bestätigt. Fürwahr, Sie hatten Recht gestern Abend. Sie waren so aufrichtig gegen mich, als Sie es ohne Zweifel immer gewesen sind."

Die Vorwürfe der Geliebten hatten anfänglich des Jünglings Herz geschmolzen, daß er schweigend, mit demüthig gesenktem Haupt neben ihr herging; jetzt aber empörte die Anschuldigung einer falschen Aussage seinen adligen Sinn.

„Auf meine Ehre, Fräulein Haldenbach," sagte er strenge, „was ich Ihnen gestern Abend erwiederte, ist die reine Wahrheit; ich habe von Ihrem Herrn Oheim mit keiner Silbe vernommen, daß Ihr Geschlecht den Beinamen Mordbrand führt. Erst vor einer Viertelstunde ward es mir erzählt."

Ihm selbst kam in diesem Augenblick der wunderliche Beiname sehr furchtbar vor, und er verstummte schaudernd.

Rosaura indeß hatte gleich zu Anfang seiner Erwiederung ihren drohenden Blick vor dem hellen Ritterauge zu Boden gesenkt, und sprach jetzt mit leiser Stimme:

„Es ist mir leid, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Es wäre Schade um Sie gewesen, Graf Wildeck, — und eben deshalb — ach Gott, ich spreche wohl sehr verworren? — aber wirklich eben deshalb — falls Sie mir in der That ergeben sind, — reisen Sie morgen nicht zu meinem Oheim nach Schloß Finsterborn; oder eigentlich, thun Sie es nimmermehr; Ihre Hand darauf, Julius."

Sie hielt ihm die wunderschöne Rechte hin; zum ersten Mal hatte sie ihn Julius genannt; ihre Stimme war so rührend, so himmlisch weich. —

„O lieber Himmel," — sagte der Jüngling, die Hand seines ersehnten Engels leise berührend, — „o lieber Himmel, ich thue ja, was Sie wollen. Aber eine einzige Bitte: erlauben Sie mir während Ihrer Abgeschiedenheit einen Besuch bei Ihnen, liebe Rosaura."

„Liebe Rosaura;" wiederholte Fräulein Haldenbach höhnisch, und zog ihre Hand zurück; „liebe Rosaura! O wahrhaftig, es giebt doch nichts vertraulicheres in der Welt, als einen jungen Elegant unsrer Zeit! Und die ganz kleine, kleine Bitte dazu! Reisen Sie, wohin Sie wollen, Herr Graf; nur nicht zu mir."

Und mit zornglühenden Wangen drehte sie sich ab, und eilte nach der Gesellschaft zurück. Julius ging beiher, leise flüsternd:

„Nur ein einziges mildes Wort noch: Soll ich nach Finsterborn?"

„Meinetwegen —" sprach Rosaura in sich hinein, und dem Grafen kam es vor, als habe sie eigentlich gesprochen: „meinetwegen in den Tod."

„Von Herzen gern;" erwiederte er, aufs tiefste verletzt, und nun ganz fest entschlossen, alles in der Welt eher aufzugeben, als die wunderliche Jagdreise zum Obersten Haldenbach, genannt Mordbrand. — Die Gesellschaft ging trübe und verstimmt aus einander, ohne daß Julius von seiner Herrin ein Lebewohl erhielt. Nur als ihr offner Wagen schon weit von dem langsamen, trübsinnigen Reiter um eine Wendung des Weges bog, war es, als flattre ihr Taschentuch abschiednehmend nach ihm herüber, und als berge sie gleich darauf ihr Antlitz weinend in die schneeweiße Hülle.

Gegen den Abend des nächsten Tages ritt Julius nachdenklich durch das altvätrische Thor des Bergstädtleins Waldhöh. Er hatte Rosaura's Bild vor Augen, wie sie ihm mit dem weißen Tuche zurück winke; aber dann kam ihr zürnender Hohn in sein Gemüth; er meinte, mit jenem holden Scheidegruße habe er sich selbst ohne Zweifel auf eine höchst lächerliche Weise getäuscht, und richtete sein Haupt in finstrer Kraft empor, nach dem Jäger spähend, den ihm der Oberst hierher entgegen senden wollte.

Aus dem Thorwege des nahen Wirthshauses trat ein alter Mann im abgetragenen grünen Mantel, und führte sich ein kleines kohlschwarzes Pferd nach, mit

starkem Halſe, häßlichem Kopfe und ſtruppiger Mähne, aber ſonſt von auffallend ſchönem Bau. Es hieb wild in den Boden und blies die Nüſtern auf, bald nach den fremden Roſſen, bald nach ſeinem eignen Reiter biſſig ſchnappend. Der Alte hob den langen dürren Arm drohend empor; da ſtand es ſtill.

Einen ſeltſamen Schauder, der ihn vor dieſen Geſtalten befiel, niederdrückend, fragte Julius: „ſeid Ihr der Bote, guter Freund, den mir der Oberſt Haldenbach hierher entgegen zu ſchicken verſprach?'

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter;" ſagte der Jäger, und nahm ehrerbietig grüßend die tiefe Kappe von ſeinem ſchneeweißen Haupte. Die Abendſonne ſtrahlte dabei faſt blutroth über ſein von Wundennarben zerſetztes Geſicht. Dann ſchwang er ſich leicht, mit Jünglingskraft, auf ſeinen bäumenden und bockenden Gaul, und preſchte dieſen im raſſelnden Lauf über das ungleiche Pflaſter voran, daß Wildeck's edler Abdul nur mit angeſtrengter Kraft folgen konnte, und der Reitknecht weit zurück blieb. Im Vorüberſprengen war es dem Grafen in ſeinem aufgeregten Sinne, als ſähen ihm die Bewohner des Städtleins kopfſchüttelnd nach, ja als bekreuzten ſich Einige, oder ſtreckten die Arme winkend aus, wie um ihn zu halten. Er jagte im Fluge davon, kaum wiſſend wohin, und nur wenig wiſſend warum.

Draußen in der ſteilen Felsgegend mußte der Jäger zwar etwas langſamer reiten, vorzüglich da der Weg nach Finſterborn bald von der gebahnteren Straße abging, und über ſchroffe Bergrücken in tiefe, wohl nur ſelten

betretne Thäler führte; aber eben die Schwierigkeiten des Pfades, über welche des Jägers wunderliches Roß mit seltsamer Leichtigkeit hintrabte, vermehrten die Anstrengung für Wildeck und den Reitknecht, ihrem Führer zu folgen. Doch natürlich verschmähte Julius, seines Rufes als einer der kühnsten und schnellsten Reiter im Regiment eingedenk, die Eil und Waghalsigkeit des alten Waidmanns auf irgend eine Weise zu hemmen.

Es dämmerte schon tief, da wurden bei einer plötzlichen Wendung des Pfades die undeutlichen Umrisse einer alten Steinburg dicht vor den Reisenden sichtbar. — „Ho, wackrer Führer," rief Julius, „ist das da Schloß Finsterborn?"

Der Alte sah sich ernsthaft um, legte den Finger auf die Lippen, und schüttelte verneinend den Kopf. Zugleich war es, als ob ein innres Grausen seinen ganzen Körper schüttele. Sehr langsam schlich er jetzt seines Weges fort, der sie dicht unter den Mauern der moosigen Burg an einem tiefen Abgrunde hinführte. Es schien, als fürchte der Greis den Wiederhall der Tritte seines eignen Rosses.

Von drinnen her kam leiser Zitherklang, und dazu sang eine Frauenstimme folgende Reime:

„Ihr dunkeln Prüfungsstunden,
Für flammend blut'ge Wunden,
Von alter Rachezeit
So furchtbarlich erfunden,
So wandellos geweiht,
Wollt Ihr mit Euren Lasten
Denn nun und nimmer rasten,

Denn nun und nimmer weichen? —
Ach bringt nicht neue Leichen,
Ach bringt nicht neues Leid! —
Hut' Dich, Wandersmann, hüt' Dich! —

„Herr meines Lebens," rief Julius, „ich glaube, das war Rosaura's Stimme!"

Ein gellender Schrei aus der Burg erklang, eine Laute flog durch ein brechendes Fenster sausend dicht neben Julius Haupt in den Abgrund, wild spornte der Jägergreis sein Pferd, und im erneuten Fluge ging es über Klippen und Trümmergestein durch die wachsende Dunkelheit von hinnen.

---

Hell funkelten die Lichter in Schloß Finsterborn, daß sich ihr Schein fast blendend in das Thal hinab legte. Man hörte Waldhörner von den Zinnen, die liebliche, sanft einladende Stücke in vollen, lang ausgehaltnen Tönen bliesen. — „Gott Lob!" sprach des Grafen wunderlicher Geleitsmann, setzte den Gaul in ruhigen Schritt, und holte tief Athem. — „Es ist Euch wohl dennoch schwer geworden mit diesem raschen Ritte, mein alter Herr?" sagte der freundliche Julius. Der Jäger verneinte es höflich, aber bestimmt, so daß man wohl sah, er finde es ein wenig spaßhaft, wie hier nur die Rede sein könne von Erschöpfung. „Ich bin freilich jetzt sehr zufrieden, daß wir am Ziele sind," setzte er hinzu, „aber das hat seine viel andern Ursachen." — „Und die Pferde nicht heiß in den Stall zu bringen, thut Ihr wohl;" sprach Julius fürder.

„Man ſieht, Ihr ſeid nicht nur ein kecker und gewandter Reiter, Ihr ſeid zugleich ein ſehr verſtändiger. So ſchadet auch das windſchnellſte Jagen guten Roſſen nichts.“

Der Greis blickte nach Julius um, auf deſſen blühendes Antlitz eben jetzt das volle Licht aus den Schloſſesfenſtern fiel, und fragte mit einer ſeltſamen Weichheit der Stimme: „alſo wirklich der Graf Wildeck ſind Sie, Herr Rittmeiſter? Graf Julius von Wildeck, der einzige Zweig Ihres Stammes, und vielleicht der letzte?“ Und auf die bejahende Antwort fügte er hinzu: „nun, der liebe Gott wird Alles zum Beſten lenken!“ — Sie ritten bald nachher über die dröhnende Zugbrücke, durch das hallende Thorgewölb, und hielten jetzt auf dem von Fackeln und erleuchteten Fenſtern beinahe tageshellen Hofe. Der Oberſt Haldenbach ſtand bereits in der Thür, und kam ſeinem Gaſte freundlich entgegen.

Julius hatte ſich auf allerhand Wunderlichkeiten beim Empfange in Schloß Finſterborn gefaßt gehalten, aber es ging Alles einen ganz gewöhnlichen Gang. Der Wirth trank heiter und friſch ſeinem jungen Freunde beim reichlich beſetzten Abendtiſch aus alten Pokalen die edelſten Weine zu, und begab ſich alsdann bald zur Ruhe, nachdem man einander verſprochen hatte, morgen mit dem früheſten zur Eberjagd munter und gerüſtet zu ſein. Nur beim Gutenachtſagen — als ſolle es doch nicht ſo ganz und gar ohne etwas Seltſames abgehen — ſprach der Oberſt mit einer Feierlich-

keit, die zwiſchen Ernſt und Scherz mitten inne zu liegen ſchien, in Julius Ohr:

„Verſchließen Sie doch Ihre Thür von innen, und ſchieben Sie auch die Riegel vor. Man kann denn doch immer nicht wiſſen —"

Er ging hinaus.

Ein hohes, mit altväterlichen Tapeten behangnes Zimmer empfing den reiſemüden Jüngling. Er dachte der Warnung des Hausherrn kaum, und hielt ſie höchſtens für einen prüfenden Spaß. Um ſo weniger that er danach, und ſchlief bei unverſchloſſ'ner Thür, bis der einfallende Morgenſchimmer ihn weckte, und er fröhlich aufſprang, ſich zu dem Waidwerk zu rüſten. Nach wenigen Augenblicken ſtand er jagdfertig im Hofe.

Sehr ernſt trat der Hausherr in die Thür, fragend: „ſind Sie nicht geſtört worden, Graf Wildeck, in dieſer Nacht? Und hatten Sie die Thüre wohlverwahrt?" — „Ich habe trefflich geſchlafen," entgegnete Julius lachend, „und keinen Schlüſſel umgedreht, und keinen Riegel vorgeſchoben." — Der Oberſt ſchüttelte nachdenklich den Kopf, doch lud er voll ſichtlicher Zufriedenheit den Jüngling ein, herein zu treten, und vor der Jagd erſt einen Frühtrunk mit ihm zu halten.

Alles ſah etwas feierlich in dem hochgewölbten Zimmer aus, und etwas ſeltſam, doch übrigens weder unheimlich, noch ungewöhnlicher, als ſonſt wohl Gemächer in alten Burgen; und wenn es dem Gra-

ſen anfänglich vorkam, als glichen zwei lebensgroße Bildniſſe von geharniſchten Rittern, das eine ihm ſelbſt, das andre dem Hausherrn ſehr auffallend, ſo verwarf er doch dieſen Eindruck bald, als ein trügendes Spiel der aufgereizten Phantaſie. Was ihn zwiſchen andern Gemälden gerade auf dieſe hingezogen hatte, war wohl nur, daß der Ritter, den er mit ſich verglich, jung, aber todtenbleich gemalt war, in Mitten lodernder Flammen, der andre, der ihm wie der Oberſt vorkam, ſehr greis, aber von wilder, dunkelrother Geſichtsfarbe, und ein tief ſchwarzes Kloſtergewölbe d'rum her.

Er wollte nach beiden Bildern fragen, da unterbrach ihn der alte Haldenbach, indem er wohlgefällig lächelnd ſagte:

„Ihr gefallt mir gut, junger Kriegsmann, in dieſen Jagdkleidern. Und noch beſſer gefällt es mir, daß Ihr ſie erſt zum Waidwerk anlegtet, geſtern aber in voller Uniform reiſtet; nicht wie viele junge Offiziere dieſer neueſten Zeit, die kaum die Garniſon, oder auch nur die Parade drei Schritte hinter ſich laſſen können, ohne gleich von Kopf zu Fuß in einen eleganten Bürger verwandelt zu ſein."

„Ich gebe dieſer Mode um ſo weniger nach," erwiederte Julius, „weil es mir ganz unausſtehlich iſt, waffenlos umher zu gehen, wie viel Schönes die Gelehrten auch darüber ſprechen mögen, daß man weder bei Griechen noch Römern ein Schwerdt in Friedenszeiten geſehen habe. — Jagdkleider ſind mir ſchon

recht. Die erinnern mich an die gute altdeutsche Sitte, der zufolge jeder freie Mann seine Klinge nie von der Seite ließ."

„Das ist aus meinem Herzen gesprochen, junger Ritter. Und nicht wahr, Sie pflegen auch Nachts Ihren Degen neben Ihr Bette zu stellen?"

Und auf Julius bejahende Antwort, ermahnte ihn der Alte dringend, ja niemals von dieser Weise zu lassen, auch selbst im Schooße der Gastfreundschaft nicht; — „doch wär' es wohl für manch Einen besser," — fuhr er, leise murmelnd, fort — „wenn Sie zugleich die innern Riegel an Ihres Schlafzimmers Thüre zuhielten; alle drei Riegel, meine ich. — Nun freilich, vorschreiben kann und will ich Ihnen nichts, braver junger Degen, und somit frisch auf die Jagd!"

Draußen im Schloßhofe wartete Wildeck's Reitknecht mit dem edlen Abdul auf seinen Herrn, aber neben ihm stand der alte Jäger von gestern mit einem eben so wunderlichen, nur altvätrisch reich geschmückten Rappen, als den er bei der wilden Reise geritten hatte.

„Sie haben die Wahl;" sagte der Oberst. „Ihre Pferde sind wohl müde, und der kräftige, weitbekannte Reiter Graf Julius Wildeck wird sich vor den Ungezogenheiten der tüchtigen, wenn gleich unschönen Gäule, die ich in diesen Bergen ziehe, gewiß noch viel weniger scheuen, als ich alter Invalide, der ich alle Tage einen andern reite."

Julius schwang sich federleicht in den Sattel des bäumenden Thieres, und bändigte es bald vollkommen,

ſo daß der Oberſt, während Beide den Schloßberg hinab ſprengten, ihm zurief:

„Alexander hätte Dich Dein Vater nennen ſollen, denn wirklich iſt dies tolle Thier ſo ein Stück von Bucephalus. Aber auch Julius iſt ja ein Welteroberername, und kommt vielleicht den Frauen noch lieblicher vor. — Nun friſch, mein Julius! Heut müſſen die Eber bluten!“ —

Und die Eber bluteten, und überhaupt eine ſehr ritterliche Jagd ward gehalten, von welcher man erſt im tiefdunkelnden Abend gegen das Schloß heim ritt. Unterweges war der Oberſt immer ſtiller und ſtiller geworden, ſo froh und zutraulich er ſich auch früher dem Jünglinge erzeigt hatte. Als man die Treppen hinauf ging, entſchuldigte er ſich bei ſeinem Gaſt, er könne ihm dies Mal vor übergroßer Ermüdung nicht beim Abendtiſche Geſellſchaft leiſten, und es werde auch wohl in den nächſten Tagen nicht viel beſſer ſein. Damit eilte der Greis in ſeine Zimmer, die zu Julius Erſtaunen nicht nur von innen verſperrt, ſondern auch durch den narbigen alten Jäger von außen mit drei ſtarken Riegeln verſchloſſen wurden. Der ſeltſame Diener rüttelte ein paar Mal, wie prüfend, an den Vorhängſchlöſſern; dann ging er kopfſchüttelnd und ſeufzend von dannen.

Julius, durch die eigne Vorſichtigkeit des Hausherrn wunderlich gewarnt, dachte wieder an deſſen Bitten von heute Morgen; er konnte ſich zwar nicht entſchließen, die Riegel vorzuſchieben, — es ſah ihm faſt wie ein Stück Furchtſamkeit aus, — aber er drehte

doch, nachdem er seinen Bedienten entlassen hatte, das Thürschloß zu, und legte sich in einer viel andern Stimmung, als gestern, zu Bette. — „Ich stehe ja nicht auf Vorposten;" sagte er lächelnd zu sich selbst, und bemühte sich, einzuschlafen, welches ihm auch endlich gelang. —

Es mogte um Mitternacht sein, da fuhr er von einem seltsamen Getöse in die Höhe. Beinah kam es ihm vor, als werde gewaltsam eine fest verschlossene Thür erbrochen; — er dachte an Räuber. Aber wie wollten die in das graben- und mauerumringte Schloß herein? Zudem hörte er den Nachtwächter im Hofe ruhig blasen und rufen; die Mondnacht war hell; die Hunde draußen still. — Er legte sich wieder zum Schlafen zurecht.

Da tappte Jemand, sich im Dunkeln an den Winden fortfühlend, langsam die steinerne Wendeltreppe herauf. Julius sah nach seinem guten Degen. Nun war es vor der Thür, klirrte mit einem großen Schlüsselbunde, und begann erst an dem Schlosse zu klinken, dann aber mit schwerfälliger Langsamkeit aufzuschließen.

„Wer da!" rief Julius, warf seinen Mantel über, und flog aus dem Bette, die blanke Klinge in der Hand. — Keine Antwort. —

„Wer da!" rief er abermals. — Draußen ein heiseres, dumpfes Lachen.

Nun ging die Thür langsam knarrend auf, und herein trat in den ungewissen Schimmern, welche der Mond durch bemalte Scheiben warf, eine hohe Gestalt

mit verwildertem greisen Haar, in einen zerrissenen Mantel gehüllt, in der rechten Hand ein ellenlanges Messer. Der furchtbare Mensch lachte heiser, und schritt gegen Julius heran.

„Was willst Du mir?" sagte dieser, den Degen vorhaltend. „Steh' und antworte, wenn Du nicht in meine Klinge rennen willst."

„Was Klinge! Was Klinge!" murmelte der Alte hohl und tief, wie aus unterirdischen Gewölben herauf. „Die Klinge mußt Du wegthun. Ich muß Dich ja schlachten, Du junges Blut. Halt still, sag' ich Dir, halt still. Dann thut es gar nicht weh, denn mein Instrument ist herrlich geschliffen."

Und damit bückte er sich, scharf mit dem Messer vor sich hinzielend, und schien langsam unter dem Degen durchkriechen zu wollen gegen Julius Brust.

„Schreckliches Geschöpf," rief der Jüngling im wilden Entsetzen, „bist Du ein Lindwurm, ein verherter Drachenmensch aus dem Grauen der alten Zeit? Fort, in meines Heilands Namen, oder ich spalte Dir den wüsten Kopf!"

„Huhu!" heulte der Verrückte. „Sanct Georg und der Lindwurm! Huhu, der Lindwurm muß fort!"

Und hinaus floh er zur Thür, und schlug sie gellend hinter sich zu, und Julius hörte ihn halb fallend, halb springend die Wendelstreige hinunter rasen.

Still und grauenvoll lag die Mondnacht um den einsamen Jüngling. Jetzt schloß er wirklich die Thür mit dreifachen Riegeln. Aber das entsetzlichste Grausen konnte er nicht aussperren; ihm war, als könne

er davor toll werden, wie jene gräßliche Erscheinung. Da kniete er nieder, und betete inbrünstig zum lieben Gott, und seine Seele ward still, und er legte sich lächelnd, wie ein Kind in Mutterarmen, zum süßen Schlummer auf die Kissen seines Lagers.

Am andern Morgen erwachte er vor dem Rufen und Klopfen seines Reitknechts; die Sonne stand schon hoch; die vorgeschobenen Riegel bewiesen ihm, er habe wirklich nicht geträumt. Er öffnete, und der eintretende Diener sagte:

„Sie sind wohl auch gestört worden, Herr Rittmeister? Einige wollten gar behaupten, er sei in Ihrem Zimmer gewesen."

„Wer denn, Christoph?"

„I, der Tolle. Er heulte ja das ganze Schloß durch. Einmal hat er auch an meiner Kammer gepoltert. Als er sich wieder fortmachte, lauschte ich durch das Schlüsselloch. Der lange Gang draußen war mondhell, daß man eine Stecknadel hätte finden können. Da saß der Gräuel, eng' zusammen gekauert, daß ihm die wirren, schneeweißen Haare weit über das Gesicht fielen. Aber den abgetragenen, grünen Mantel kannte ich dennoch wieder, und ich will Alles darauf wetten: es war Niemand, als der häßliche alte Jäger, der uns, wie auf einer Hexenjagd, hierher sprengte. Im Hause wollen mir die Leute nicht drüber Rede stehen, aber ich kenne den Mantel, und der Kerl war mir von Anfang fatal. Ach lieber Herr

Rittmeister, bleiben wir denn wohl noch sehr lange hier?"

„Ich habe nur auf drei Wochen Urlaub," sagte Julius langsam und nachdenklich, „aber wir könnten auch vielleicht früher abreisen. — Ich hoffe doch, Christoph," setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, „Du fürchtest Dich nicht?"

Der treue Bursch, in mehren Dienstjahren von seines Herrn ehrliebendem Wesen erhoben und veredelt, entgegnete mit lächelndem Erröthen: „i Gott sei vor, daß ich mich fürchten sollte!" und Julius ging hinab, nach dem Befinden seines Wirthes zu fragen.

Da fand er die Riegel vor dessen Zimmern gesprengt und zerbrochen an der Erde liegen, die Thüren weit auf.

Während er nachsinnend dies seltsame Ereigniß betrachtete, kam der Oberst hervor, todtenbleich, aber mit sehr mildem Lächeln.

„Nicht wahr," fragte er, „Sie sind diese Nacht auch recht unheimlich gestört worden?"

Julius bejahte es.

„Nun, sehen Sie, lieber Graf, ich hatte Sie gewarnt. Es ist gerade jetzt ein fürchterlicher toller Greis im Schloß, und leider — wie Sie hier sehen — vermögen auch die stärksten Riegel nichts wider die Gewalt seiner Raserei. Ich glaube, Sie thäten besser, mich ein andres Mal zu besuchen, denn wahrhaftig, Sie sind vor ihm nicht sicher, und leider, entfernen kann ich ihn auf keine Weise. Reiten Sie heim, lieber, lieber Graf Wildeck; reiten Sie heim!"

„Wenn ich Ihnen überläſtig bin;“ entgegnete Julius etwas empfindlich; „ſonſt habe ich's nicht in der Art, Gefahren auszuweichen, und mögte mir gerade um dieſer Störung willen Ihre gaſtliche Bewirthung noch auf ein paar Tage erbitten.“

„Du braver, Du echter Wildeck!“ ſeufzte der Alte. „Dir kann und darf ich nichts abſchlagen. So bleib.“

Er umfaßte ihn voll tiefer Rührung. Da kam der benarbte Jäger die Stiege herab, und ſagte mit drohender Miene:

„Ach, hier wird wohl erzählt, daß ich es geweſen bin, der dieſe Nacht die ganze werthe Hausgenoſſenſchaft allarmirt hat! Aber nehmen ſich doch der Herr Oberſt gefälligſt ein wenig vor mir in Acht!“

Er ging mit einem fürchterlichen Zucken ſeiner entſtellten Züge vorüber. Der Oberſt fuhr zuſammen, und blieb ſtill, bis er fort war.

Dann ſagte er: „ich muß ihn ſchonen, ſehr ſchonen; ich bin ihm viel Dank ſchuldig. Lieber Graf, reden Sie von dieſer Geſchichte nicht.“

Damit blies er in ein Hifthorn, das er in der Hand trug. Viele Jäger verſammelten ſich, der alte Benarbte mit, als ob eben nichts weiter vorgefallen ſei, und alsbald zog man in zahlreicher Schaar zum erneuten Waidwerke hinaus.

Fernab und einsam hatte die Verfolgung eines Wildes unsern Freund über Berg und Thal geführt. Jetzt ging ihm die Spur verloren; er hing die Büchse an einen Eichbaum, und senkte sich unter dessen Schatten ermüdet ins hohe Gras.

Die einzelnen Sonnenblitze durch das röthliche Herbstlaub, der ewig grünen Tannenzweige unverständnes, leises Gespräch mit den Lüften, das Abschiedsrufen ziehender Vögel hoch in dem von farbigen Nebelwolken überwallten Himmelsgezelt, — das Alles senkte eine tiefe Wehmuth in seine Seele, ein Gefühl, das er seit seinen frühesten Jahren kannte, wo es oft mitten in fröhlichen Spielen, aller Welt unverstanden, heiße Thränen über des sonst so muntern Knaben Wangen trieb. Auch jetzt funkelten die Augen ihm feucht.

„Es mögen wohl damals," sagte er zu sich selbst, „Vorahnungen gewesen sein, wie entsetzlich weh die Welt einem getreuen Herzen bisweilen thut." Dann legte er das brennende Gesicht in beide Hände, und seufzte leise: „Rosaura!"

Ein nicht allzu fernes Zitherklingen kam zu ihm herüber, und er hörte deutlich folgende Worte singen, wenn gleich die Stimme wie von heftigem Weinen unterbrochen war:

„Wildeck, Du muth'ges Hirschelein,
Wildeck, Du freundlich Reh,
Was streifst Du doch waldaus, waldein,
Und ist Dein Herz Dir weh!

Ach laß die großen Ahnen
In ihrem Fall Dich mahnen!
Wildeck, meide, meide die Gluth;
Nicht immer hilft ein tapfrer Muth!"

Alles ward wieder still. Julius wußte nicht, ob er wache oder träume. Wohl kannte er die furchtbare Sage, wie einst viele seiner Vorfahren, Männer und Frauen, durch ein unbegreiflich entzündetes Feuer in ihrer eignen Heldenburg verbrannten, und nur sein Ur-Urahnherr als kleines Knäblein auf wunderbare Weise gerettet ward, damit dies edle Reis den edlen Stamm erhalte. Aber wer wußte hier davon? Wer wollte ihn hier damit warnen? Oder war es blos ein Volkslied, auf zufällige Weise hierher geweht? Aber die Stimme war ja von Schluchzen unterbrochen! Und ach, sie klang so lieb und klang so traut!

Und wieder ließ sie sich näher vernehmen, und sang also:

„Wildeck, der Mörder schleicht herbei,
Du, Wildeck, hüte Dich!
Und fragst Du, wer der Mörder sei,
Der Mörder, der bin ich."

Zornig fuhr Julius in die Höhe, und faßte sein Waidmesser. Er dachte an den abscheulichen Jäger. „Aber, Thor," seufzte er in sich selbst hinein, „es klingt ja eine Frauenstimme. Nun ist es dennoch gewiß der Klang aus einem Volksliede auf jenes Unglück unsres Stammes. Sänge nur die Stimme nicht so süß, so scheinbar wohlbekannt. Ach, Rosaura!"

Und so sank er in seine vorige Stellung zurück, das glühende Antlitz mit den Händen verdeckend.

Da rauschte, da wehte es neben ihm im Grase, da knisterten die Aeste der Eiche über ihm, als wollten sie ihn warnen; — er fuhr empor. Das Gewehr, welches er dem treuen Heldenbaume anvertraut hatte, war fort.

Unwillig schaute er umher; Niemand war zu erblicken. „Trefflicher Waidmann," verhöhnte er sich selbst! „der so um seine Waffe kommt! Und um solch eine Waffe! Des theuern, nie erblickten Vaters Lieblingsgewehr! Aber wart, ich muß es wieder haben. Früher verlass' ich, auf meine Ehre! diese wunderlichen Berge nicht."

Und mit scharfen Blicken, ihm so als Kriegsmann wie als Jäger eigen, spähte er durch das Gezweig, und über den Boden hin, und fand zuletzt die Spur eines leichten, leisen Menschentrittes. — „Herr Gott," sagte er mit heimlichem Schauern, „ein Frauenbild ist es, das hier gewandelt hat, und mir meine Waffe geraubt."

Er folgte entschlossen der kaum merklichen Bahn, und war in Kurzem durch das Gebüsch, und stand unfern von einer alten grauen Burg mit schroffen Mauern, und wenn ihn nicht Alles trog, war es dieselbe, an welcher er auf der Herreise mit dem narbigen Boten vorüber ritt.

Während er noch darüber sann, fühlte er sich seine Jägermütze vom Haupte gerissen, eine Kugel pfiff gewaltig drein, und schlug in den nächsten Tan-

nenbaum. Er selbst taumelte unwillkürlich zurück, nicht recht wissend, ob er verwundet sei, ob nicht. Und schauerlich sang eine Frauenstimme:

„Und fragst Du, wer der Mörder sei,
Der Mörder, der bin ich."

Julius besann sich; der Schuß hatte nur sein Barett durchbohrt. Er drückte es wieder auf das Haupt, und hob kampfbereit das blanke Waidmesser.

Da stand ihm gegenüber eine Frauengestalt, und hatte sein eignes, nur eben abgefeuertes Gewehr noch in der Hand. Schneeweiß war ihr Kleid, rabenschwarz ihre wildflatternden Haare, kühnrollend ihr dunkles Auge. — O Himmel, und kein Zweifel blieb übrig: das war Rosaura!

Fürchterlich drohte sie noch einmal nach ihm hinüber, und warf ihm das Gewehr zu, und sang:

„Der Mörder, das war ich." —

Einige Frauen brachen eilig aus dem nahen Dickicht hervor, umschlangen Rosauren mit vielen Schleiergewanden, und führten sie davon. Julius hörte seine Herrin bitterlich weinen: „Um Gott," rief er, „es thut ihr doch Niemand etwas zu Leide?"

„Seien Sie ruhig, Graf Wildeck;" sagte Rosaura's Tante, die ihm erst jetzt wieder unter den andern Frauen bekannt erschien. „Fräulein Haldenbach ist in den besten und liebevollsten Händen, und wenn Sie ihr einen recht großen Dienst erzeigen wollen, so ent-

fernen Sie sich möglichst bald von hier, und lassen Sie nichts von dem über Ihre Lippen kommen, was Ihnen in diesen Gebirgen widerfuhr."

Sie verschwand mit einem eben so gütigen, als ernsten Grüßen. Julius nahm sein Gewehr auf, und trat sehr verstört den ihm ganz unbekannt gewordnen Rückweg nach Schloß Finsterborn an.

---

Der Abend dunkelte, als der verirrte Waidmann eine hohe Klippe, deren Gipfel noch im letzten Sonnengolde blitzte, mühsam erstieg, um von dort irgend einen Weg oder eine Thurmspitze zu entdecken. Als er hinauf kam, saß schon Jemand oben, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, die Beine nach dem schroffen Abgrunde hinaus hängend. Besorgt, den Fremden in seiner gefährlichen Stellung vielleicht durch schnelles Hinzutreten verderblich zu erschrecken, blieb Julius stehen. Jener wandte sein Antlitz, es war der erschreckliche Jäger.

Blitzschnell stand er auf den Beinen; dann grüßte er sehr ehrerbietig, und kam gelassen auf Julius zu. Dieser wußte nicht recht, was er beginnen solle, mit dem schauerlichen Menschen allein auf der schwindlig hohen Klippe. Der Narbige mogte ihm so etwas ansehen; er lächelte und sprach:

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Graf. Ich bin nicht toll. Aber mein Herr ist toll, denn der heißt Haldenbach, genannt Mordbrand. — Ich merke wohl, Sie glauben, der Wahnsinn redet aus mir, aber ich

will Ihnen Alles nach der Ordnung erzählen. Belieben Sie nur, sich neben mir niederzulassen, denn ich bin todmüde" — und zugleich nahm er seinen schwindligen Sitz wieder ein, „oder, wenn sich der gnädige Herr etwa scheuen, so bleiben Sie stehen, und rechnen Sie meinem Alter die Unhöflichkeit nicht strenge zu."

Julius, dem der Gedanke, es könne Jemand eine Furcht in ihm ahnen, furchtbarer war, als alle Gefahren der Welt, saß im Augenblick neben dem Jäger, und dieser hub folgendermaßen zu sprechen an:

„Vor fünfhundert Jahren hielten die edlen Grafen von Wildeck in ihrem Stammschlosse gar fröhliche Herbstfeier, und tranken Wein und Meth. Sie hatten sämmtlich ihre Frauen und Kinder zu diesem Feste mitgebracht, und warteten nur, um ihre Freude vollständig zu haben, auf einen verbündeten Rittersmann, der hieß der Herr von Haldenbach. Der Ritter Haldenbach aber war schon längst in der Burg; sie wußten es nur nicht. Unten, tief unten in den Grundgewölben der Veste lauerte er; da hatte er sich hinein gewühlt durch einen verborgnen Gang, und weil ihm von einer Tochter des Hauses seine Liebesgluth mit strenger Kälte erwiedert ward, meinte er, ihm könne nicht anders wohl sein, als bis er das ganze Haus in verderblicher Gluth brennen sehe. Feuer hat er angelegt an allen Thoren und Treppen des unbewachten Baues, und alle Wildeck's verbrannten, Weiber und Kinder mit, nur ein einziges Knäblein ausgenommen,

welches die Amme, um es schön weiß und roth zu erhalten, mit Thau besprengt und es dann hinaus getragen hatte in die Bleiche des Mondes. Das Knäblein ward Dein Ahnherr, junger Held. Aber unter den verrathenen Wildeck's war ein schicksalskundiger Greis. Der stand mitten in der Gluth auf dem letzten der zusammen brechenden Thürme, und sang wilde Worte der Weissagung in die Nacht. Da verfluchte er das Geschlecht der Haldenbach's, daß all' ihre Sprossen in jedem Halbjahr wahnsinnig sein müßten gegen die Stunde der Mitternacht, und das immer drei Wochen lang, — Gott weiß, welche geheime Beziehung bei diesen Zahlen obwalten mogte! — und das müsse dauern, so lange noch ein einziger Wildeck am Leben sei. Es sei denn, — nun, die weitere Prophezeihung ist verweht in Sturm und Rauch und Gluth, oder der verbrecherische Haldenbach, der auf einem nahen Felsstück saß, hat in der Todesangst seines zürnenden Gewissens nicht mehr recht hin gehört. Man weiß keine andre Lösung, und zwei Mal im Jahre sind seitdem alle Haldenbach's drei Wochen lang um die Mitternachtsstunde, oft auch schon gegen die Abendzeit, rasend. Ach Gott, sogar das schöne Fräulein Rosaura wird regelmäßig von dieser Erbwuth ergriffen; deswegen ritt ich so heimlich mit Euch an ihrem Schlosse vorbei. Denn diesen Engel von Teufelsangst umkrallt zu sehen, das ist gar zu gräßlich!"

„Aber wenn der letzte Wildeck todt wäre!" flüsterte Julius, und neigte sich gegen den Abgrund vor.

„Herr Graf, Sie sind ein Christ!" sagte der Greis mit feierlicher Stimme, und Julius stand von dem schwindligen Sitze auf.

„Aber woher weißt Du denn das Alles?" fragte er nach einigem Besinnen. „Woher weißt Du denn das Alles, alter Mann?"

„Der Oberst Haldenbach," erwiederte der Jäger, „hat mich einstmalen in seiner ihn plötzlich überfallenden Raserei von dieser Klippe hier hinab gestürzt, und eben dadurch ist mein Gesicht so gräßlich vernarbt und verzerrt. Da hat er mir nachher in der Gewissensnoth Alles gebeichtet, und mir auch gestanden, eine dunkle Volkssage habe seinem Geschlecht den Beinamen Mordbrand gegeben, obgleich die Wildeck's selbst nicht wüßten, wie ihr damaliges entsetzliches Unheil über die Stammburg herein gebrochen sei. Und weil nun der Herr Oberst schon einige Mal für gut befunden hat, den Leuten zu verstehen zu geben, ich sei eigentlich der Tolle, der die Burg verunruhige, — ein teuflischer Instinkt pflegt ihn dann auch wohl in meine Kleider zu jagen, — habe ich meinerseits es für gut gefunden, den Grafen Wildeck zu warnen, und meine Ehre zu retten."

„Ich gehe dennoch für heute Abend nach Schloß Finsterborn zurück; führe mich dahin;" sagte Julius.

„Jeder nach seinem Belieben;" entgegnete der Narbige, und schritt voran.

Sie trafen auf Bediente und Jäger zu Roß und Fuß, die mit Windlichtern nach dem Oberſten ſuchten. Er war zwar noch vor eingebrochnem Abend zurück gekommen, aber dann plötzlich wieder verſchwunden; man wußte nicht, wohin, und fürchtete, er ſei in wilder Raſerei nach dem Forſt hinaus gerannt. Julius fühlte ſich durch alle Ereigniſſe dieſes Tages zu erſchöpft, um ſuchen zu helfen. Er ſetzte alſo mit dem alten Jäger den Rückweg fort, und ſie langten bald in dem faſt ganz leer gewordnen Schloſſe an. Als er, eine einzige Kerze brennend, in ſeinem dunkeln Schlafzimmer ſtand, um ſich auszukleiden, war es ihm, als ſehe er im Spiegel den hinter ihm ſtehenden Reitknecht blaß werden. — „Chriſtoph, was haſt Du?" fragte er, und war wohl ſelbſt bläſſer, als gewöhnlich. Der treue Burſch zeigte ſtatt aller Antwort in eine finſtre Ecke des Zimmers, wo ſich die nach uralter Sitte vom Sims herab hangende Tapete zu bewegen ſchien. Julius faßte ſeinen Degen, und wendete ſich dorthin. — „Um Gotteswillen nicht, lieber Herr;" flüſterte Chriſtoph, und hielt ihn am Arm. „Ich glaube, der Tolle ſteckt dahinter." —

Ein heiſeres Lachen und Flüſtern in dem ſchauerlichen Winkel beſtätigte des Burſchen Verdacht, und Julius glaubte ſogar deutlich die Worte zu hören:

„Ja, ja, hier ſteckt der alte, tolle Mordbrand, und lauert auf den letzten Wildeck. Geh nur erſt ſchlafen, mein Jungchen."

Entſetzt und ganz überwältigt von betäubendem Graus, rannte Julius ſeinem Diener nach, warf die

Thür hinter sich ins Schloß, und hieß alsbald seine Pferde bringen. Der alte Jäger stand im Hofe, und lobte des Grafen Entschluß. Ihm sagte Julius, wo er den furchtbaren Herrn zu suchen habe, und sprengte wie beflügelt davon.

Ach, als er an Rosaura's Burg vorüber ritt, hörte er ihren klagenden, verwirrten Gesang!

---

Schon in Waldhöh begegnete er einer Ordonnanz, die ihn eiligst nach der Residenz zurück rufen sollte. Ein unversehnes Kriegsfeuer hatte sich zwischen den benachbarten Staaten entzündet, die kräftigste Theilnahme des Landesherrn schien gewiß, alle Regimenter hatten Befehl, sich marschfertig zu halten.

Das war Balsam in Julius Wunden. Weit froher, als er es hatte hoffen dürfen, trabte er durch die Thore der Hauptstadt, und betrachtete mit glühenden Blicken das aus dem Zeughause gezogene Geschütz und die aufgefahrnen Rüstwagen, und die mit Feldgeräth aus den Montirungskammern eilenden Soldaten, die in lustigen Liedern und allerhand lauten Späßen ihrer lang' verhaltnen Kampfesfreudigkeit Zügel ließen. Er selbst lebte alsbald durch die nöthigen Anordnungen für seine Schwadron mitten in dem kräftigen Gewirr, und die Stunden vergingen wie Minuten, aber doch keine so schnell, daß nicht Rosaura's trübes, ach mit um seinetwillen verhängtes Geschick in mahnender Wehmuth einen Seufzer aus seiner liebenden Seele gelockt hätte. —

Es ward große Cour angesagt, um die bald ins Feld rückenden Offiziere der Garden noch einmal zum Abschiede den Fürstinnen des regierenden Hauses vorzustellen.

Die sonst so heitere Prinzessin Alwine war sehr bleich und still. Julius meinte, die nahenden Tage der ernsten Entscheidung seien allein daran Schuld. Da sagte sie, an ihm vorüber gehend:

„Graf Wildeck, ich habe sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Seien Sie morgen Vormittag um eilf Uhr in meinem Vorzimmer."

Als Julius zur befohlnen Stunde erschien, ward er alsbald eingelassen. Er fand die Fürstin in halb verhaltnen Thränen. Sie gebot ihm, ihr gegenüber Platz zu nehmen, und begann folgendermaßen zu sprechen:

„An jenem Abende bei der Einsiedelei habe ich Sie zu einer gefährlichen, ja überaus furchtbaren Neckerei verleitet. Ich sehe es Ihnen an, Sie wissen schon, von Ihrer schauerlichen Reise nach Schloß Finsterborn her, warum die Haldenbach's den Zunamen Mordbrand führen. Es ist dorten doch gewiß kein neues blutiges Unheil entstanden?"

Auf des Grafen beruhigende Antwort schöpfte sie tief Athem, und sagte: „Gott Lob! — Mir war entsetzlich bange. Sie müssen wissen, daß die Befremdung über Rosaura's seltsames Betragen mich trieb, meinem Vater davon zu erzählen. Der hat mich und meinen Bruder sehr gescholten über den unzeitigen Scherz, und hat uns die geheimsten Archive des Hau-

ses über diese Geschichte aufgethan, und da haben wir mit Schaudern Alles gelesen, und — Graf Wildeck, es kommt viel, sehr viel darauf an, ob auch Sie Alles recht aus dem Grunde wissen."

„Ew. Durchlaucht," erwiederte Julius, „ich glaube von der ganzen trostlosen Schicksalsverflechtung vollkommen unterrichtet zu sein."

„Trostlos!" wiederholte die Fürstin. „Ach leider, Ja. Und die einzige Möglichkeit der Errettung hat eine Bedingung —"

„Ich weiß, Ew. Durchlaucht. Vielleicht bringt Sie der bevorstehende Krieg zur Erfüllung, und sehr glücklich werde ich mich schätzen, indem ich mein Blut für Fürst und Vaterland verströme, auch zugleich den mir unendlich theuern Stamm der Haldenbach's von jener fürchterlichen Verwünschung zu erlösen."

„Nun sehe ich deutlich, Graf Wildeck, Sie wissen noch nicht Alles. Lesen Sie. Ich komme wieder, und frage um Ihren Entschluß."

Und ein uraltes Pergamentblatt vor ihn hinlegend, ließ sie ihn allein.

---

„Das bezeugen hiermit wir Konrad von Thießbach, Ritter, und wir Albertus von Lahnhoff, Junkherr, daß wir das Nachfolgende aus dem Munde des Ritters Herrn Wolfgram von Haldenbach vernommen haben in seinem Sterbestündlein, da er schier mit der Verzweiflung rang. Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

„Sintemalen Herr Wolfgram beim allzu raschen Waidwerke den tödtlichen Sturz von der Klippe gethan hat, hat er uns, seine Jagdgesellen, zu sich berufen, und mit vielem Jammern und Klagen Alles erzählt, was er gegen die edlen Grafen zu Wildeck verübt, daß sich davor uns Beiden vor Entsetzen die Haare merklich empor gerichtet. —"

Hier folgte nun die ausführliche Erzählung jener fürchterlichen That. Bei der Stelle aber, wo der verbrennende Greis den Fluch über die Haldenbach's aussprach, hieß es fürder:

„Und habe der alte sterbende Weissager oder Propheta noch hinzu gefügt, wenn jedoch der Stamm der Wildeck's erlösche, ohne daß zuvor deren Einer eine Jungfrau vom Stamme der Haldenbach's sich ehelich antrauen lasse, solle dennoch die Verwünschung ihr Recht behalten bis zum Tage des jüngsten Gerichts, möge es nun Wildeck's auf der Erde geben oder nicht. Danach zwar habe der Propheta — vermuthlich eingedenk dessen, wie er selbst ganz nahe an seinem Richter und Gerichte stehe, und wie es heiße: richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet! — sichtlich noch etwas Tröstliches hinzu fügen wollen für den nur eben erst mit Fluch belegten Stamm, doch sei da sein ganzer Mantel von Flammen wie durchstickt und durchfunkelt worden, und habe das so gräßlich ausgesehen, daß er — Herr Wolfgram — es in seiner Gewissensangst nicht auszuhalten vermocht, und

sei in den Wald hineingelaufen. Als er zurückgekommen, habe der eingestürzte Thurm den Prophets schon längst in die Flammen begraben, und wisse Herr Wolfgram nun zu seinem großen Leidwesen von dessen Trostesworten nichts."

„Urkundlich haben wir dieses durch den ehrwürdigen Vater Lambertus, Abt in dem Kloster, zu Sanct Egidi geheißen, aufzeichnen lassen, ob es vielleicht Jemandem der Grafen zu Wildeck oder derer Herren und Frauen von Haldenbach in Zukunft zu Nutz und Frommen gereichen mögte. Und habe ich, Konrad von Thießbach, Ritter, neben mein anhängendes Siegel, zu dess'rer Bescheinigung, meines Namens Unterschrift gefügt, und ich, Albertus von Lahnhoff, Junkherr, neben mein gleichfalls anhängendes Siegel, in Ermanglung hinreichender Schreibekunst, ein Kreuz gezeichnet."

„So geschehen auf Burg Thießbach, am 25sten Tage des Wintermondes, im Jahre nach der Geburt unsres Herrn, 1293."

„Konrad von Thießbach. †"

Mit tiefer Rührung hatte Julius die wunderlichen, von seltsamen Schriftzeichen durchschnittnen, vor ungewohnter, oft ungleicher Rechtschreibung mühsam zu lesenden Zeilen durchgearbeitet. Jetzt war ihm, als habe eine Stimme gerufen, unmittelbar aus seines weissagenden Ahnen Gruft. Stolz und ernst und stark, die Hände zum stillen Gebet gefaltet, stand er vor dem Pergament.

Die Prinzessin trat herein.

„Ew. Durchlaucht werden am besten wissen," sagte Julius, „ob es sich mit der Schicklichkeit und der Genehmigung meines Landesherrn verträgt, daß ich Fräulein Haldenbach bitte, sich mir noch vor dem Ausmarsch antrauen zu lassen, und hinfort den Namen Gräfin Wildeck zu führen."

„Sie sind, wie ich Sie mir dachte;" entgegnete die edle Prinzessin, und ein Strahl des reinsten Wohlgefallens blitzte aus ihrem jungfräulichen Auge auf den Ritter. „Der Fürst ist von Allem unterrichtet, und überläßt nur Ihnen die Entscheidung. Auch an Rosaura's Tante habe ich geschrieben. Die fürchterlichen Krankheitsstunden sind vorbei. Halten Sie sich morgen früh um neun Uhr reisefertig. Mein Kammerherr soll Sie abholen und begleiten, und ich selbst werde Zeugin Ihrer Trauung sein."

Ein gnädiger Wink entließ ihn. Beglückt in seinem reinen Sinn, eilte Julius, Alles für die ernste Feier zu veranstalten.

---

In den milden Schimmern der Abendstunde hielt Julius am nächsten Tage vor dem Thore von Rosaura's Bergschloß. Der Kammerherr war hinein getreten, um des ernsten Bräutigams Empfang vorzubereiten. Julius stieg langsam aus dem Wagen. Von fern sah er schon die sechs Apfelschimmel der Prinzessin das Thal heran traben; er wußte nicht, ob er Ro-

sauren vor der Ankunft der Herrin sprechen werde; — kaum glaubte er, es zu dürfen. Da winkte ihn der Kammerherr in das Thor, und zeigte schweigend auf die nahe, von Linden umschattete Burgkapelle. Die Mutterschwester der Braut war ganz allein darin. Tiefgerührt faßte die ehrwürdige Frau des Jünglings Hand, sprechend:

„Sie bringen ein erhabnes Opfer, Graf Wildeck, wenn Sie bei Ihrem Entschluß beharren. Ohne Zweifel fühlen Sie, daß Ihnen von den Rechten der Ehe nur das zu Theil werden kann, Ihrer Gemahlin den edlen Namen Wildeck zu geben, und deren Ehre und Ruhe zu schützen."

„Ach ist denn das nicht unermeßlich viel?" flüsterte Julius erglühend. „Hier gelobe ich in Ihre Hand, zu halten, was Sie mir auflegen, und rein und treu in meiner Sterbestunde nächst Gott meine Rosaura vor Augen zu haben."

Er kniete in süßer Wehmuth nieder. Die fromme Wittwe hauchte einen heiligen Kuß auf seine Stirn, und verschwand.

Bald darauf erschien Rosaura, bleich und schön, wie ein alabasternes Heiligenbild, den Myrtenkranz im Haar, zu einer Seite von der Prinzessin, zu der andern von ihrer ehrwürdigen Pflegerin geleitet.

Der Geistliche segnete das wundersame Paar ganz einfach nur mit den vorgeschriebenen Worten der Weihe ein, sichtlich bewegt in allen Zügen seines ehr-

würdigen Greisenantlitzes, denn er wußte, was hier geschehe.

Kaum hörbar, aber silberrein und bestimmt, war das Ja über Rosaura's Lippen geflogen. Jetzt, als sich Julius bereits ehrerbietig grüßend nach der Thüre gewandt hatte, winkte sie ihn noch einmal zurück. — „Du bist ein Engel, Julius!" flüsterte sie, und sank weinend in seine Arme. Dann verbarg sie sich an dem Busen der Prinzessin, und seliger und schmerzdurchzitterter, als wohl noch je ein Neuvermählter, reis'te Julius durch die Nebel der schweigenden Herbstnacht zurück.

---

Sehr bald darauf erging der begeisternde Ruf ins Feld. Julius focht, wie es sich von einem Liebenden, einem Todsehnenden und zugleich Einem, der den Thaten seiner Heldenväter nicht nachstehen will, erwarten ließ. Dabei war er im Gefühl der Liebe Rosaura's von einer so himmlischen Freudigkeit durchblitzt, daß alle Kriegerherzen ihm zuflogen in Vertrauen und Kampfeslust. Gott erhielt das junge ehrliebende Leben wundersam, und riß es sieghaft herauf aus mancher dräuenden Gefahr. Von Stufe zu Stufe stieg Graf Wildeck im Heere empor, und schon mit Einbruch des vollen Winters stand er als Oberst an der Spitze eines leichten Dragonerregiments. Während nun die übrigen Schaaren in der strengen Jahreszeit rasteten, streifte der junge Held mit seinen kühnen Reitern bald im Rücken des Feindes, Cou-

riere auffangend, und Transporte zerstörend; bald überfiel er die in sicher geglaubten Kantonirungen ruhenden Truppen; bald brach er mit einem kühnen Gewaltstreich mitten durch Vorposten und zwischen besetzte Städte durch, auf irgend ein Hauptquartier los; und immer gelangte er mit Sieg und Beute zu seinem Heere zurück. „Die Dragoner von Wildeck kommen!" das war ein Schreckensruf dem Feinde, und Freund und Feind nannte mit fröhlicher Begeisterung den Namen des Grafen Wildeck selbst, denn Allen erschien er als das Vorbild eines furchtbaren und gütigen, dräuenden und anmuthigen Kriegshelden. Der echte Soldat hat für würdige Gegner einen unparteiischen, ja wahrhaft liebenden Blick.

Einstmalen, von einem gelungenen Zuge mit Gefangenen und Siegeszeichen ins Hauptquartier des Fürsten kommend, fand Julius folgenden Brief Rosaura's, den ersten, den er je von ihrer schönen Hand erhielt:

„Mein Held, mein Geliebter, mein Beschützer! Dein Name tönt von den Lippen der Redner und Dichter, wie von den Lippen des Volks. Ich wußte das Alles in meiner ahnenden Seele voraus, lang' ehe ich Dir meine Liebe gestand. Damals seufzte ich einen Krieg für Dich herbei, um Deine angeborne Herrlichkeit leuchten zu sehen. Ach, aber nun, — Julius, Graf Julius Wildeck, Du suchst doch nicht etwa, um eines kranken Mädchens willen, Deinen Tod? — Thue das ja nicht. Ich

könnte mich ſonſt — wenn auch nie mit verminderter Liebe — doch wahrlich mit wenigerm Stolz unterzeichnen als

Roſaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne von Haldenbach."

Wie ſollte ich des entzückten Julius Begeiſterung ſchildern! Wie ſeine Antwort aufzeichnen! Wer nicht ſeine Zeilen aus ſich ſelbſt hinſtrömen könnte, mag ſie immerhin ungeleſen vorübergehen laſſen, wie einen verſchloßnen Brief. —

Ach, der Frühling brachte ihm eine weit minder erfreuliche Botſchaft in dem erneut losbrechenden Waffenlärm! Ehrend und ſchonend zwar ſchrieb ihm Prinzeſſin Alwine mit eigner Hand, aber das Grauenvolle der Nachricht, die Zeit der Verwünſchung habe ſchwerer als je auf Roſauren gelaſtet, konnte dadurch nicht gehoben werden. Man war genöthigt, den Grafen davon zu unterrichten, weil das Uebel die ſchöne Unglückliche dies Mal überraſchend im fürſtlichen Schloſſe befallen hatte, und obgleich man es allgemein für ein hitziges Fieber hielt, doch die Kunde von einer tödtlichen Krankheit Roſaura's erſchreckend und betäubend hätte zu Julius gelangen können. Jetzt war Alles wieder vorüber. Roſaura ſelbſt hatte einige liebevolle und nach Kräften beruhigende Worte mit matten Zügen unter den Brief geſchrieben.

Julius Herz war bis dahin nie ganz von leiſer Hoffnung leer geweſen, vielleicht ſei der Fluch ſchon

durch die priesterliche Einsegnung vernichtet, den Tröstungen zufolge, die der sterbende Weissager unvernommen in die Luft gehaucht haben sollte. Ach, nun blieb es ja aber dennoch nur der Tod ihres Gemahls, der Rosauren erlösen konnte! Er bat Gott inbrünstig um ein nahes, rühmliches Ende, und ritt gesetzten Muthes in die jetzt eben losdonnernde Schlacht.

---

Es ward eine Siegerschlacht, und noch zwei andre ihres Gleichen folgten im Laufe des Frühlings und Sommers. Julius blieb unverletzt, während es links und rechts neben ihm fiel, und wohl größtentheils von solchen, die das Leben gerade so innig liebten, als er den Tod. Bisweilen trieb es ihn wohl, sich als ein Opfer geradezu in die feindlichen Bajonette zu stürzen, aber eben die, um welche er es thun wollte, hielt ihn mit ihrem begeisternden Briefe, der nie von seinem Busen kam, davon zurück. Und dann ging ihm die Herrlichkeit der Gnade Gottes wiederum auf, und er glaubte und hoffte, wo die menschliche Klugheit nichts als Gewitter und Abgründe sehen konnte. —

Gegen den Herbst war das siegreiche Heer sehr zusammen geschmolzen; der Bundesgenosse, für den man sich in den Kampf gewagt hatte, erzeigte sich lau und träge, nun die Gefahr weit genug von seinen Gränzen tobte; um den entscheidenden Schlag auszuführen, bedurfte es einer großen Verstärkung aus dem

eignen Lande. Da hoben viele tapfre Edelleute ihre Häupter empor, des Ruhmes ihrer Ahnen eingedenk, und sammelten geübte Schützen des Gebirges zu ganzen Schaaren, die Aermern auf eigne Kosten ausrüstend, und sich selbst für Fürst und Vaterland an die Spitze stellend. Von allen Seiten zogen solche Geschwader im lustigen Hörnerschall jubelnd heran, und mit ihrer Hülfe zweifelte man nicht, die nahende Schlacht zur letzten und friedebringenden zu gestalten. Wildeck, der als jetzt ernannter General, und — mit dem besondern Zutrauen der Heerführer beehrt — auch schon früher einen Platz im Kriegsrathe auf bedeutende Weise einnahm, stimmte voll jugendlicher Begeisterung für die schleunigste Ausführung des großen Entwurfes, und empfahl die neuen Schützen für die wichtigsten Angriffstellen. Zwar hatte er, auf einem andern Flügel des Heeres stehend, noch keinen aus dieser Schaar gesehen, aber ein herrlicher Ruf ging ihnen voraus, und schon an und für sich selbst empfand Wildeck's glühende Seele die edle Sieghaftigkeit einer also geleiteten Volkskraft.

Von den andern Generalen hatte eben Niemand sonderliche Lust, sich mit dieser Verstärkung des Heeres einzulassen. Einige erklärten geradezu, sie seien nun einmal an die alten, hergebrachten Formen des Dienstes gewöhnt, und es falle ihnen unmöglich, sich in neue zu finden; Andre schwiegen mit vornehm lächelndem Munde still, oder flüsterten höchstens, sie seien gar nicht poetisch, wenigstens nicht poetisch genug für solche poetisch Untergebne; noch Andre drangen darauf,

den Schützen wenigstens vorher die Hauptprincipien des neuesten Reglements beizubringen, indem man ja sonst auf den Fall eines möglichen Parademarsches um Ehre und Reputation komme mit diesem Volk. Von einigen alten kriegserfahrenen Helden aber hörte man den schönen Wunsch nach eigner wiederkehrender Jugendkraft, um an der Spitze dieser Jünglinge fechten zu können. Da wandte sich der Fürst mit freundlichem Lächeln zu Julius, und sprach: „bei Ihnen, General Waldeck, scheint das Wollen mit dem Vollbringen im besten Einklange zu sein. Eilen Sie zu den Schützen, und die gesammte junge Heldenschaar soll nach dem früher angegebnen Entwurf unter Ihrem Befehl abmarschiren. Uebermorgen mit Tagesanbruch greife ich von dieser Seite her an."

---

Julius hatte noch nicht Zeit gehabt durch alle Geschwader seines neuen Commando's hinzureiten, als schon die Signalrakete des Fürsten in dem Morgengrauen des bestimmten Tages über die Berge stieg, und ihn zum Angriffe rief. — „Wir werden uns Alle am besten in der Schlacht kennen lernen;" sagte er freundlich, und mit begeisternd funkelndem Auge noch einmal schnell die feindliche Stellung überblitzend, sandte er Adjudanten und Ordonnanzen nach allen Schaaren mit dem Befehl zum Aufbruche fort. Jubelnd gehorchten die Schützen. Unter Graf Waldeck zu fechten, hatte sich Jeder von ihnen gesehnt, und ein begeisternder Aufruf, den er gleich nach seiner Ankunft erließ,

hatte die schöne Kriegsgluth in den jungen Herzen noch heller entflammt.

Der Kampf begann. An seiner Heldenjünglinge Spitze stürmte der Heldenjüngling gegen die Berge hinauf. Aber auch der Feind, die Wichtigkeit dieses Punktes seiner Schlachtordnung wohl kennend, hatte seine kühnsten Schaaren unter einem seiner feurigsten und besonnensten Feldherrn dort hingestellt, und so wurden die Höhen nicht nur durch festes Behaupten und einen furchtbaren Kugelregen, sondern auch durch manch einen dreisten Ausfall beinah unzugänglich gemacht. Viele der braven Schützen fielen in ihr Blut. Bisweilen standen die jungen Krieger wie verwundert still; sie mogten es sich doch wohl so arg nicht vorgestellt haben. Aber nur eines ermunternden Wortes, nur eines Winkes ihrer ritterlichen Führer bedurfte es, und wieder stürmte die jubelnde Fluth bergan. Wildeck war allerwärts, wo die Gefahr sich am drohendsten zeigte, und jedesmal bewillkommte ihn ein lautes „Vivat hoch!" und „Hurrah!" und fröhlicher noch ging der Siegesflug nach den Gipfeln empor. Bisweilen war es ihm, als sehe er im Vorübersprengen den greisen Obersten Haldenbach von Schloß Finsterborn vor einer Jünglingsschaar, und diese Vermuthung ward bald zur Gewißheit, indem die ersten Höhen jetzt eben genommen waren, und Julius, auf dem beherrschendsten Punkte um sich schauend, plötzlich den narbigen Jäger auf einem der wunderlichen Rappen, wie er sich deren nur allzu wohl erinnerte, gegen sich herauf sprengen sah.

„Herr General," sagte der Jäger, „der Oberst Haldenbach, welcher die Schaar Nummer drei dort auf dem rechten Flügel führt, läßt melden, daß der Feind ihm gegenüber im vollen Laufen sei, und fragt an, ob er nicht suchen solle, die ganze Stellung zu überflügeln, und deshalb aus der Linie heraus brechen dürfe."

Julius sann einige Augenblicke nach, scharf hinüber schauend zu der bezeichneten Gegend. Dann sprach er:

„Der Oberst mag thun, was ihm auf seinem Posten vortheilhaft erscheint. Vielleicht ist so der Sieg auf Einen Schlag zu erringen, und für die Deckung des rechten Flügels werde ich schon auf andre Weise sorgen. Nur möge der Oberst bedenken, daß wir gar keine Reiterei bei uns haben, daß der Feind uns einige Schwadronen Husaren schon gezeigt hat, und daß die Gegend dort hinaus flacher und offner wird. Reiten Sie mit Gott, Ordonnanz, und grüßen Sie mir Ihren braven Obersten."

Kriegerisch dankend sprengte der narbige Jäger davon, und so bald Julius die nöthigen Veranstaltungen wegen der beschlossenen Aenderung in seiner Schlachtordnung getroffen hatte, jagte er selbst dem entscheidenden Punkte zu, nachdem er vorher von Höhe zu Höhe Ordonnanzen gestellt hatte, um die etwanigen Meldungen von anderwärts her sich nach zu leiten.

Der alte furchtbare Haldenbach zeigte sich auch den Feinden furchtbar, wie ein Bote des Todes. Schon war deren linker Flügel in völliger Flucht, während

Julius Adjudanten zu den Schützengeschwadern aus der Mitte flogen, und eins nach dem andern auf ihres Generals besonnene Befehle so heran führten, daß der Feind in dieser buschreichen Gebirgsgegend in Zweifel blieb, welches der eigentliche, entscheidend gemeinte Angriff sei.

„Jetzt ist es Zeit!" rief Julius plötzlich. „Die ganze Linie vorwärts! Die Colonne hinter uns im Sturmschritt drauf!"

Und die Signale der Hörner tönten wiederhallend durch die Thäler, wiederhallend das freudige „Hurrah!" der Schützen, und das ängstliche, übereilte Geknacker aus den feindlichen Gewehren. Denn die Schützen thaten keinen Schuß mehr. Sie hatten auf ihre Büchsen ihre langen Waidmesser, absonderlich zu diesem Gebrauch gefertigt, als Bajonette geschroben und stürmten nun jubelnd zum Kampf in der Nähe hinan. Auf wenigen Stellen hielt der Feind diesen überraschenden Angriff aus; wo es irgend geschah, wurden die ringfertigen Jünglinge leicht Meister. Der Sieg war von dieser Seite entschieden, meist alle Kanonen der feindlichen Stellung genommen. Schon sah man befreundete Cavallerie fern auf der frei gewordnen, nicht mehr von feindlichem Geschütz bestrichnen Ebene heran traben, und sich zum Angriff in den Rücken des Feindes formiren.

Julius hielt frohen, sieglopfenden Herzens auf der letzten errungenen Höhe. Haldenbach trieb noch immer überflügelnd die Trümmer des geschlagnen Heerhaufens vor sich hin, und nahte sich bereits der offnen

Gegend, wo die feindlichen Husaren hielten, die eben jetzt auf Julius Befehl aus den eroberten Stücken beschossen wurden, und sich davor hin und her zogen, aber ihren Standpunkt im Ganzen behaupteten, entschlossen, ihre fliehende Infanterie nach Möglichkeit zu decken; die Cavallerie ihrer Gegner war fern, und hatte viel Andres und Wichtigeres zu thun, so daß sie sich davor nicht fürchteten.

„Reiten Sie," sagte Julius einem seiner Adjudanten, „reiten Sie, was Sie können, und warnen Sie den Oberst Haldenbach vor den feindlichen Husaren. Er wagt sich viel zu weit auf lichte Stellen vor."

Aber kaum war der Adjudant fortgesprengt, so drang bereits Haldenbach voll wilder Kampflust auf die Waldebene heraus, und blitzesschnell hieben die feindlichen Husaren ein. Julius glühte vor Zorn, daß ein Reis aus dem heutigen Siegerkranze gerissen werden sollte. Umschauend nach seinen Adjudanten und Ordonnanzen, rief er: „wir gelten ja doch auch für zwei Schwadronen, nicht wahr? Die Zahl allein thut es nicht. Gewehr auf! Galopp, Marsch!" Und so sprengte er mit gezückter Klinge voran, und jubelnd folgte ihm die kleine, erlesene Schaar. Mit lautem „Hurrah!" fuhr man in den Feind, der theils von dem unversehnen Reiterangriff bestürzt, theils überritten und wund gehauen von den rüstigen Fechtern, in wilde Flucht gerieth.

Die Schützen Haldenbach's waren gerettet. Aber den alten Obersten selbst rissen auf seinem halb entstangten Pferde zwei Husaren blutend und entwaffnet

mit ſich fort. Da ſprengte Julius noch einmal ſeinen getreuen Abdul an; in Windesſchnelle hatte er die Dreie eingeholt. Einen der Huſaren traf ſein gutes Schwerdt zum Tode, der andre wollte in wilder Verzweiflung ſein Piſtol auf den Gefangnen abdrücken; da ſchlug es ihm Julius aus der Hand, aber zugleich auch brannte der Schuß los, und traf in veränderter Richtung den tapfern Retter. Mit blutender Bruſt ſank Julius auf ſeines edlen Roſſes Hals, und bald darauf ohnmächtig in das Gras.

---

Erwachend fand er ſich auf einem weichen Lager, in den prachtvollen Zimmern eines fürſtlichen Jagdſchloſſes, das mitten in den erſiegten Waldbergen lag. Dem fragenden Blick des Helden begegneten ſeine Adjudanten mit dieſer Nachricht, und mit der Meldung, die Schlacht ſei von allen Seiten auf das entſcheidendſte gewonnen, auch habe man den Oberſten vollends errettet, und dieſen, der nur aus einer leichten Kopfwunde blute, mit hierher gebracht. Julius faßte mit dankendem Lächeln die Hände der tapfern Männer. Da ſtiegen heiße Thränen in ihre Augen; der Wundarzt wandte ſich. Julius wußte, was er geſagt hatte.

Doch wollte er noch einiges fragen, aber die zerſchoſſene Bruſt ließ die Stimme nicht heraus. Er winkte den Wundarzt näher, und ſtammelte endlich mühſam: „wie lange noch? Bei Ehre und Pflicht!" — „Acht Tage, höchſtens vierzehn;" erwiederte dieſer voll ernſter Wehmuth, den Helden- und Chriſtenſinn ſeines

Generals kennend, und einsehend, wie thorenhaft, ja sündlich hier alles Läugnen und Verkleiden sei.

Julius hob heiter dankend die Hände gen Himmel. Starb er ja nun für Fürst und Vaterland und Rosauren, und ging aus einer entscheidenden Siegesschlacht zu den Helden seines Stammes heim. Etwas Aehnliches hatte er oft als Knabe in kindischer Sehnsucht gespielt, als Jüngling im Wachen und Schlafen geträumt. —

Die Zeit, wo die Verwünschung alle Haldenbach's halbjährig ergriff, mußte nahe sein. Er wünschte heiß, noch vorher zu sterben, damit Rosaura die finstern, ach so unverschuldeten Schrecken auch nicht ein einziges Mal mehr schauen dürfe. Da kam es ihm in den Sinn, wie fürchterlich vielleicht der Anfall noch den alten Obersten bei seiner Kopfwunde zerrütten könne. Er ließ sich Pergament und Bleistift reichen, und schrieb mit vor Mattigkeit zitternder Hand:

„Tag und Nacht zwei Chirurgen und drei Ordonnanzen beim Oberst von Haldenbach. Alle drei Stunden des Tages Rapport bei mir."

Der Wundarzt neigte sich ehrerbietig, und eilte hinaus, das Befohlne anzuordnen. Julius sank beinahe schmerzlos in einen süßen Schlaf.

---

Tage gingen und Nächte kamen, und immer waren die Meldungen von des Obersten Zustand beruhigend. Der Wundarzt schien nicht begreifen zu können, was seinen General zu dieser ängstlichen Sorgfalt vermöge,

und versicherte oftmals, die Wunde des Herrn von Haldenbach sei ganz unbedeutend, und eigentlich so gut, als schon geheilt.

Zugleich auch besserte sich wider alles Erwarten Julius so ausnehmend, daß die freudigen Gesichter der Adjudanten, ja bisweilen selbst ein heiteres Lächeln des Wundarztes mehr und mehr von Genesung zu sprechen schienen. Julius seufzte schwer bei diesem Gedanken. Ach, sollte sich denn Rosaura's Prüfungszeit noch verlängern!

Da verlangte einstmalen — es waren nun schon mehr, als drei Wochen, seit jenem schönen, blutigen Tage vergangen, und der Wundarzt sah immer zuversichtlicher aus, — da verlangte einstmalen der nun ganz genesene Oberst Haldenbach den General zu sprechen, und, wenn es sein könne, ohne Zeugen.

Ein leises Grauen fuhr durch Julius Gebein. Er dachte an die Möglichkeit der plötzlich ausbrechenden Erbwuth, an seine eigne Wundenmattigkeit und an die Reizbarkeit seiner kranken Phantasie; — doch ermannte er sich natürlich bald, und bewilligte das Gesuch.

Ernst und feierlich, aber von einer Milde, die Julius nie an ihm geschaut hatte, wie überglänzt, trat der Alte ein.

„Scheue Dich nicht mehr vor mir, Du junger Held," sagte er leise und sanft, „denn mit meinem und meines Stammes Wahnsinn ist es vorbei. Die ganze Zeit ist nun schon um zwölf Stunden verflossen, und auch nicht der leiseste Anfall hat sich gezeigt. Du hast uns errettet, mein herrlicher Wildeck, aber ach, —

was auch übrigens die Aerzte hoffen mögen, — um so gewisser muß ja nun meine schöne Nichte Rosaura bereits so gut als eine Wittwe sein."

Er weinte bitterlich, aber sanft. Dann sagte er:

„Mit jenem Siegestage schien alle Erinnerung an die wüste Schreckenszeit untersinken zu sollen. Auch mein braver, narbiger Jäger fiel in meiner Vertheidigung, und ward auf dem Schlachtfelde begraben. Aber wenn ich nun daran denke, daß auch Du bald begraben werden sollst —"

Seine Stimme brach abermals in Thränen, und er verhüllte sein greises Haupt.

Julius aber, dem die Kunde von der Erlösung Rosaura's wie Lebensbalsam heilend durch die Brust gezogen war und durch all sein Leben, richtete sich fröhlich empor, und sagte mit ungewöhnlicher Kraft:

„Sei ruhig, Du greiser Held von Haldenbach, sei ruhig. Dennoch werde ich genesen, dennoch werde ich mit Rosauren noch lange, lange Jahre glücklich sein, denn was mein prophetischer Ahnherr zum Trost unsrer Stämme hinzufügen wollte, — es ist eingetroffen, glaube mir, es ist eingetroffen."

Staunend, in Freude und Zweifel schwankend, blickte der Oberst den begeisterten Jüngling an. Aber alle fernere Erörterungen unterblieben für jetzt, denn eilig kam ein Adjudant des Generals und meldete, der Fürst komme, ihn zu besuchen. Und gleich darauf trat der freundliche Landesvater selbst herein.

„Ich habe Ihnen auch allerlei mitgebracht, Graf Wildeck," sagte er nach den ersten Begrüßungen. „Mit

dem, was Ihrem treuen, vielbewährten Ritterherzen das Liebste ist, fange ich an: unser Land hat Frieden, den glorreichsten, dauerhaftesten Frieden, den wir nur irgend erfechten konnten. Dann kommt hier eine Kleinigkeit," — und er zog Ordensstern und Ordensband der ersten Klasse im Reich hervor, und legte sie auf des Verwundeten Bett, hinzufügend: „aber ich weiß doch, auch darüber freuen sich Ew. Excellenz ein wenig; und daß der Sieger in diesen Waldbergen fortan mein Generallieutenant ist, versteht sich von selbst. Endlich aber hat mir der letztere Courier noch etwas außerordentlich Schönes gebracht. Meine Tochter Alwine schreibt mir, daß Gräfin Rosaura gänzlich von jenen frühern Anfällen befreit ist, und hier ein Brief der Gräfin für Sie, der Ihnen sagen wird, warum ich nicht mehr für das Leben meines braven Wildeck zittere."

Mit Augen, die von Entzücken funkelten, schaute Julius das liebe Blatt an, öffnete es, und las folgende Zeilen:

„Die Zeit der furchtbaren Heimsuchung kam; ich hatte mich in Demuth und Gebet dazu vorbereitet. Aber spurlos gingen die sonst so entsetzlichen Tage vorüber. Ach, Julius, lebst Du denn? Oder hat Dein Tod meine Ruhe versiegelt? — Das wäre eine furchtbare Ruhe!" —

„Aber nein, Julius, Du lebst, und der Fluch ist dennoch gehoben. Das hat mir gestern im Traum gesagt. Vernimm ihn."

„Ueber meinem Bergschlosse that sich der Himmel auf, und ich sah in das Sonnengold des Paradieses hinein. Da stand Dein prophetischer Ahnherr im purpurblitzenden Mantel, mit schönen Sternbildern durchstickt, und hob meinen armen, so lange verirrten Ahnherrn Wolfgram zu sich empor, und Beide sangen, nun sei es mit dem Fluche ab und vorbei, denn nun habe ein Wildeck für einen Haldenbach errettend sein theures Blut gegeben. Und da umarmten sich die Zwei, und wurden zwei von himmelblauen Flügeln tönend umwallete Engel."

„Julius, mein Held, mein sühnender Erretter, Julius, Du erhabner Wildeck, nein, es war sicherlich kein nichtiger Traum. Du lebst, und findest voll inniger Liebe daheim

Dein treues Eheweib,
Rosaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne v. Haldenbach."

---

Und der liebe Gott vollendete die schöne Verheißung. In Freude, Ruhm und Herrlichkeit zog bald darauf der tapfere Graf Julius vollkommen genesen heim, und aus seinem und Rosaura's frohem Ehebunde sproßten Söhne und Töchter auf, die dem edlen Stamme der Wildeck's ein neues Aufblühen in mannigfacher Kraft und Anmuth als eben so viele gesegnete Himmelsboten verkündeten.

# Eginhard und Emma.

Ein Schauspiel

in

drei Aufzügen.

## Personen.

Kaiser Karl, der Große.
Emma, seine Tochter.
Eginhard, sein Canzler und Schreiber.
Arsaphius, griechischer Gesandte.
Degenwerth, ein sächsischer Ritter.
Ein Erzbischof.
Der Pfalzgraf.
Der Seneschall.
Fünf alte Ritter.
Busching, ein Köhler.
Ein Bote.
Emma's Kammerfrau.
Ein Diener.

# Erſter Aufzug.

(Waldgegend bei Aachen, mit Buſching's Hütte.)

Eginhard (tritt auf).

Mein lieber Herbſtesmorgen, friſch und feucht,
Mit Deinen rothen, goldentbrannten Blättern,
Wie nimmſt Du hier mich ſo gar freundlich auf!
(er klopft an die Thür der Hütte)
Buſching! — Niemand zu Haus? —
(öffnet die Thür)
Nein. — Alles leer. —
Ein widerwärt'ger Zufall! Wie ſo gern
Hätt' ich des alten Heldenliedes Luſt
Von ſeinem Munde mit mir heimgeholt,
Bis wenigſtens zum Abſatz eines Sanges!
Nun muß man juſt aufhören, wo die Bilder
Des Feſtes und der königlichen Schönheit —
Ach Gott ja! Königliche Schönheit!

Da wird der thör'ge Kobold in mir wach. —
Wer so allein mit ihr den duft'gen Wald
Bewohnen dürfte! — Mit dem früh'sten Schein
Ein guter Morgen von den süßen Lippen,
'Ne gute Nacht, wenn Stern' am Himmelblau —
Ei, laß doch ab, und hüte Deine Thorheit
In stiller Brust vor jedem Menschenkind.
Schaff nur dem weisen Heldenmanne Karl,
Was weiter folgt vom alten Lied. — Ho Busching! —
Mich dünkt, da rief's im Forst entgegen. — Ho!
Köhler!

Busching (von weitem).

Ho hier! Geduld! ich komme schon.

Eginhard.

Das freut mich recht, daß ich ihn dennoch traf.
(er nimmt einen Griffel und ein Täflein aus dem Busen)
Da soll der fromme Kaiser 'mal sich laben
Am Siegfriedslied. — Recht seines Gleichen ist
Der sanfte, lieb hausväterliche Held.
(Busching tritt auf, einen großen Baumast herbei schleppend, die Holzart in der Hand.)

Eginhard.

Nun Busching!

Busching (das Holz abwerfend).

Ja, so heiß' ich. Und was giebt's?

Eginhard.

Wo blieben wir im Liede jüngsthin steh'n?

Buſching (indem er ſich zum Heiligthum bewegt).

Ich weiß ſchon.

Eginhard.

Und ich auch. Wie König Siegfried
Die Sachſen hatt' geſchlagen, und das Feſt
Am Hof des reichen Gunther war begonnen:
(lieſ't von ſeiner Tafel)
Da gingen des Wirthes Magen, da man den Helden fand;
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr ſollt zu Hofe gahn;
Seine Schweſter ſoll Euch grüßen: das iſt zu Ehren
Euch gethan."
Der Herre in ſeinem Muthe ward deß hoch erfreut.
Da trug er in ſeinem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er ſie ſehen ſollte, der ſchönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden ſie grüßte Siegfrieden ſint.
Da ſie den Hochgemuthen vor ihr ſtehen ſach,
Da entzundte ſich ihre Farbe; die ſchöne Maget ſprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße viel wohl gehöhet der Muth.

Buſching.

Ja, daß Ihr's wißt, das iſt 'ne rechte Kunſt,
Der Ihr's ſo ableſ't von dem zieren Täflein.
Ich trag's auf Täflein nicht. Im Hirn trag ich's,
Und in getreuer Bruſt da wahrt ſich's gut.

Eginhard.

Schilt mir mein Schreiben nicht, ehrbarer Mund

Des alten Liedes. Deiner Enkel Enkel
Freu'n sich vielleicht noch, daß ich's auf die Tafeln
Kunſtreichen Zug's gebracht, und es bewahrt
Vor tück'schem Zufall.

Buſching (halblachend).

'S kann wohl sein.

Eginhard.

Nun weiter!

Buſching.

Worin?

Eginhard.

Im Lied.

Buſching.

Ich glaub', mein junger Herr,
Ihr seid bethört. Seht ja, ich hacke Holz.

Eginhard.

Ich aber warte auf das Lied.

Buſching.

So wartet.

Eginhard.

Und auch der Kaiſer wartet—

Buſching.

Ei, ſo'n Lied
Iſt nicht gemacht, um Kaiſern aufzuwarten.

Eginhard.

Doch ſchönen Frau'n? Die holde Emma harrt.

Buſching.

Der Kaiſer iſt ein Held, die junge Fürſtin
(Ich ſah ſie 'mal im Feſt zur Kirche geh'n)
Ein Bild voll ſüßer Huld und Lieb'sgewalt.
Das aber nimmt dem Lied doch nicht ſein Recht. —
Mein Herr ich ſeh's, Ihr laßt mir keine Ruh;
D'rum ein für allemal hört meine Meinung.

Eginhard.

Die Verſe lieber.

Buſching.

All's hat ſeine Zeit.
Ein Lied ſagt ſich nicht her, wie eine Rechnung.
Spricht Einer: Buſching, wie viel Holz haſt Du
Den Sommer über hier im Forſt verbraucht? —
Zu jeder Stunde geb' ich ihm Beſcheid,
Dafern (verſteht ſich) ihm das Fragen ziemt.
Doch kommt mir Einer: Buſching ſag' doch auf
'Ne ſchöne Mähr' aus alter Zeit; — da ſchau' ich
Vor Allem in die Augen ihm. Taugt's dort,
So muß er warten, bis mir Sinn und Herz
Und Wald und Himmel gut zuſammen leuchten.

Und das iſt Euer Fall. Kommt heut' zu Abend,
Wenn's um die glatten Stämme ſonnig blitzt,
Und dort ſchon Mond herſieht durch herbſtlich Laub.
Dann ſprech' ich von den Nibelungen gern,
Und, kommt Ihr nicht, lauf' ich wohl ſelbſt Euch nach.
Für jetzt an meine Arbeit.

Eginhard.

'S iſt mit ihm
Heut nichts zu machen, und ich muß ſchon geh'n.

Buſching.

Horcht 'mal. Da bricht ein Reiter durch den Tann. —

Eginhard.

Mich dünkt es auch ſo.

Buſching.

Ein Verirrter wohl,
Der meinem Rauche nachzieht in der Wildniß. —
Seht, wenn ich nun die Mähr' begonnen hätte,
Und ſo die Unterbrechung zwiſchen d'rein!
Das wär' ja wie ein Schlag auf einen Mund,
Der ſich zum Kuß geſpitzt.

(rufend)

Hierher, mein Wandrer!
Hier wohnt der Köhler!

Eginhard.

'S iſt ein Herr in Waffen.

(Degenwerth kommt zu Pferd, geharniſcht.)

Degenwerth.

Schön guten Morgen hab', mein lieber Köhler.
Gabst Du wohl 'nem verirrten Rittersmann
Recht frischen Wassertrunk?

Busching.

Ich hab' noch Wein.
(geht in die Hütte.)

Degenwerth.

(sitzt ab, und bindet sein Roß an einen Baum, hängt Schild und Lanze daneben
dann vorkommend zu Eginhard)
Schön guten Morgen Euch auch, lieber Junkherr.

Eginhard.

Schön Dank, mein edler, ritterlicher Held.
Seid Ihr schon lang' von Eurer Straßen ab?

Degenwerth.

Ich wollt' nach Kaiser Karol's Burg zu Aachen,
Und sah sie droben von dem Berg her liegen
Sammt ihren hübschen See'n. — Ist's weit noch hin?

Eginhard.

Nicht gar zu weit. Und ich geleit' Euch gern,
Falls Euer Roß nach meinem Tritt den seinen
Zu messen Ruh' hat, und Ihr Muße.

Degenwerth.

Ja,

Das Thier iſt ohn'hin müd.

(den Helm lüftend)

Ein ſchöner Tag heut! —

(Buſching kommt mit Wein aus der Hütte. Degenwerth geht ihm entgegen. Sie trinken miteinander.)

Eginhard (für ſich).

Ein ſchöner Tag heut! Ach, ſo blau der Himmel,
Blau wie ihr Auge!
Und wie ihr Schleier die Sommerwölklein drüber! —
Wenn ſo das liebe Aug' am Himmel ſtünd',
Und ſäh herab auf mich im wilden Forſt, —
Du milde Sonne, das gäb' ſchöne Tage!

Degenwerth (zu Eginhard).

Sagt Ihr was?

Eginhard.

Nichts, mein edler Herr.

Buſching (leiſe zu Degenwerth).

Es iſt
Der Cancellar und Schreiber unſres Kaiſers,
Der viel der guten Lieder ſelbſten macht,
Auch alte Sangesweiſe fromm vereiert,
Und d'rum, wenn er ſo träumt, was Hübſches träumt.

Eginhard (zu Degenwerth's Schild gebend).

Seht da. Das iſt ein ſchöner Ritterſchild.
Wie blank das weiße Schlachtroß auf dem Erzgrund!

Degenwerth.

So führen wir's, ich und mein ganzer Stamm,
Seit Oheim Wittekind zum Chriſten ward.
Ein ſchwarzer Schlachthengſt war ſein Zeichen ſonſten.
Nun deuten wir mit dieſem lichtern Bild
Auf der Bekehrung Licht und frömmern Muth.

Eginhard.

Ihr ſtammt vom Wittekind, mein junger Fürſt;
Da wird dem Kaiſer Eu'r Beſuch zwiefältig
Willkommen ſein.

Degenwerth.

Man ſagt, er hat gern Gäſte.
Ihr ſeid vom Hof. Sind jetzo Fremd' im Haus?

Eginhard.

Es fehlt d'ran nie. Jetzt trefft Ihr den Geſandten
Des Griechenkaiſers dort.

Degenwerth.

Der freit ja wohl
Für ſeinen Herrn um die vielſchöne Emma?

Eginhard.

Die Rede geht davon. Doch zweifl' ich ſehr
An dem Erfolg. Zwei ſehr geliebte Kinder
Verlor der Karol im vergangnen Sommer.
Die Söhne hauſen weit, die andern Töchter,

Zwar hier zu Aachen, sind, als ihrer Klöster
Aebtissinnen beschäftigt, oft ihm fern.
Er hat ein zärtlich frommes Vaterherz,
Und giebt das Lichtlein hell in seinen Hallen,
Die einz'ge, jüngste, schönste Emma wohl
So leicht nicht von sich über See und Land.

Degenwerth.

Das freut mich, wenn der Grieche sie nicht kriegt.

Eginhard.

Warum?

Degenwerth.

'S ist kein Geheimniß. Mind're Ritter,
Als ich, — so lehrt die Sag' — erwarben schon
Sich Fürstentochter. Um die schöne Maid
Will ich dem alten Heldenkaiser dienen.
Man sagt, der Heerbann rüste sich, und geh' es
Auf Dän'mark los. Das wär' mir so ein Zug!
Just gegen Dänen auch, die wackern Kämpen,
Gewann der Siegfried Chriemhild's ersten Gruß.

Busching.

Glück auf die Fahrt, mein edler junger Herr!
Es wünscht's Euch freilich nur ein armer Mann,
Doch aus getreuem Sinn.

Degenwerth.

Hab Dank, mein Köhler. —

(zu Eginhard.)

Was ſtarrt Ihr ſo mein Roß an, lieber Schreiber?

Eginhard.

Ach Gott, wie herrlich iſt's, ein Ritter ſein!

Degenwerth.

'S iſt Vieles gut. Doch Luſt wohnt bei den Waffen.

Buſching.

Und Ihr kennt auch das Nibelungenlied?

Degenwerth.

Wie nicht? bin ja ein deutſcher Nordermann.
Weiß auch noch einer andren Sage Laut
Von eben der Geſchichte.

Eginhard.

O erzählt das.

Degenwerth.

Gern. Doch laßt uns mitſammen auf den Weg;
Ich reite ſacht, und künd' es Euch im Wandern.

Eginhard.

Nach Eurem Willen, edler, junger Held.

(Degenwerth bindet ſein Roß los, nimmt ſeine Waffen, und ſpricht u.

Buſching.

Ihr ſeh't ja ſo betrübt aus, lieber Meiſter.

Eginhard.

Das iſt nur thöricht. Frag' mich danach nicht.
Wir woll'n uns auf die ſchöne Sage freu'n.

Buſching.

Ja wohl. Ich geh' ein Stücklein Weges mit.

Degenwerth (zu Rof).

So kommt denn, Reiſ'kumpane.
(Sie gehen zu beiden Seiten neben ihm. Er erzählt im Weiterreiten)
'S war einmal
Ein edler Stamm, Wolſungenſtamm genannt;
Aus dem gab's einen Held, der hieß Siegmund,
Und war ein junger, freundiglicher —
(Sie verlieren ſich zwiſchen den Bäumen.)

---

(In der kaiſerlichen Burg.)

(Kaiſer Karl und Arſaphius treten auf.)

Arſaphius.

Ich war im hohen, wunderſamen Dom,
Den Euer Wink, mein kaiſerlicher Herr,
Empor gewölbt, —

Kaiſer Karl.

Und meiner Saſſen Hände. —
Gefiel der Bau Euch?

Arſaphius.

Nie ſah' ich desgleichen.

Kaiſer Karl.

Ich glaub's. Ihr baut nicht ſo im Griechenland.
Doch eben d'rum frag' ich, ob's Euch gefiel?

Arſaphius.

Fremd ſah mich's an, doch fei'rlich, deutungsvoll,
Ein Sinnbild des german'ſchen Heldengeiſtes.

Kaiſer Karl.

Das freut mich.

Arſaphius.

Und dann wiedrum hier das Schloß,
Verwandt dem Dom in Kraft und kühner Zier,
Und doch ſo anders: weltlicher, beſchloſſ'ner.
Man weiß nicht, was man vorzieh'n ſoll von beiden.

Kaiſer Karl.

Ei, lieber Herr, das, dünkt mich, wär' nicht ſchwer.
Dies hier iſt immer doch nur eine Burg, —
Des einzeln Mann's und ſeines Stammes Haus, —
Und wird verfallen einſt, wie andre Burgen.
Jedoch der Münſter iſt dem Herrn geweiht,
Und, hoff' ich, dau'rt ſo lang', als Welt und Zeit.

(Ein Bote mit einem Briefe tritt auf.)

Kaiser Karl.

Woher?

Bote.

Von Lippenheim.

(Kaiser Karl liest den Brief.)

Arsaphius (ihn beobachtend, für sich).

Er scheint bestürzt, —
Betrübt zum mindesten —

Kaiser Karl.

Schon gut, mein Bote.

(Der Bote ab.)

Ein Unfall!

Arsaphius.

Wag' ich's, Herr, in Euren Mismuth
Mich einzudrängen? Als Theilnehmer erst, —
Im Namen meines Kaisers dann vielleicht
Als Beistand auch.

Kaiser Karl.

Ach Herr, Ihr und Eu'r Kaiser
Vermögen nichts hier. Denn der Elephant
Abulabaz, den mir Harun al Raschid
Verehrt hat, starb zu Lippenheim.

Arsaphius.

Gewiß

Iſt ſchmerzlich der Verluſt! So edles Zeichen
Der Herrlichkeit des Karolingerthrons,
Und wie er ſtrahlt in's Perſerland durch Euch!

Kaiſer Karl.

Recht ſchmerzlich. Ihr habt recht. Harun al Raſchid
War mir ein edler königlicher Freund,
Abulabaz ein treu und herrlich Thier,
Daran die Kraft und Huld des lieben Gottes
Preiswürdig anzuſchau'n war. Schade! Schade!

(Emma tritt auf.)

Kaiſer Karl.

Ei guten Morgen, mein herzliebes Kind.

Emma.

Den wünſch' ich Euch, mein güt'ger, holder Vater.

Kaiſer Karl.

Und haſt Du gut geſchlafen, liebes Herz?
Und mild geträumt von all den bunten Blumen,
Die Du ſo fleißig an den Fenſtern ziehſt,
Und ſchöner dann am Webeſtuhl erſchaffſt?
Es muß was Hübſches ſein um Deine Träume.

Emma.

Wohl. Schöne Bilder ſeh' ich oft im Schlaf.

Arſaphius.

Vielleicht, o Fürſtin, ſtiegen die Geſtalten

Der herrlichen Konstantinopolis,
Von der Ihr mir vergönnt, Euch zu erzählen,
Die Tempel, die Paläste, Plätze, Straßen,
In stiller Nacht vor Eurem Geist empor.

Emma.

Nicht so, mein Herr. Ich war in blum'gen Wäldern,
An lieben Orten, — fremden mir, — doch so viel
Weiß ich gewiß: Konstantinopel war's nicht.

Kaiser Karl.

Arsaphius, da Ihr von der Kaiserstadt
Des Morgenlandes sprecht, ich hab 'nen Tisch,
Aus reiner Silberplatte schön gefertigt,
Der im Viereck die Stadt Konstantinopel
Nach ihrem Grundriß zeigt. Geht dort hinein,
Und seht ihn 'mal Euch an. Ich denk' es soll
Euch Freude machen, und Ihr sagt mir wohl,
Ob Alles gut und treu entworfen ist.

(Arsaphius verbeugend ab.)

Kaiser Karl.

Merkst Du, wovon er sprach?

Emma.

Ja; von der Werbung
Für seinen Griechenherrn Nicephorus.
Er spricht sehr oft davon.

Kaiſer Karl.

Und Du? Was ſagſt Du?

Emma (ſich ihm anſchmiegend).

Ach, ſoll ich fort aus Deinem lieben Haus?
Soll fort ich aus dem theuern Mutterland?
Du alter Vater wohnſt ja ohnehin
So einſam jetzt. — Sah nicht in dieſem Jahr
Ich zwei Mal Deine hellen Thränen fließen
Um des Pipins, und um Rotrudis Tod? —
Die ſind begraben nun und eingeſargt,
Die lieblichen Geſchwiſter mein. — Was treibſt Du
Mich arme Emma vollends noch hinaus?
That ich Dir was zu Leid?

Kaiſer Karl (ihr ſchmeichelnd).

Nein, liebe Tochter.
Doch dieſer Greiſenjahre meines Hauptes
Sind wenig nur. Wenn unſer Herr es will,
Daß Du, ſchön Röslein, in den Morgenlichtern
Der Griechenwelt ſollſt ſchöner aufblüh'n, — zeuch!
Du weißt, dort giebt's der Herrlichkeiten viel.

Emma.

Und doch giebt's dorten keinen deutſchen Laut.

Kaiſer Karl.

Den bringſt Du mit, und impfeſt wohl ihn ein
Auf königlichen Stamm. — Ei! welche Lieder
Ertönen dort von blüh'nden Küſten!

Emma.

Vater,
Es ſind doch unſre Heldenſagen nicht.
Die Griechenlieder kann ich hier erlernen,
Wie Ihr erlernt ſie habt; — doch unſer Sang,
Fürcht' ich, verſtummt dort vor den zieren Lauten,
Und traurig müßt' ich in der Fremde ſteh'n.
(Eginhard tritt auf.)

Kaiſer Karl.

Willkommen, jugendlicher Freund!

Emma.

Willkommen,
Ihr Liebesbote. Bringt Ihr uns was Neues?

Eginhard.

O ja. Und diesmal nicht im Liede nur
Den Helden; nein, den Helden ſammt dem Lied. —
Ein junger, edler Sachſenfürſt, vom Stamm
Des alten Wittekind's grüßt meinen Herrn. —
O, was der viel der Mordermähren weiß!

Kaiſer Karl.

Ei, wo verweilt mir ſolch ein lieber Gaſt?

Eginhard.

Der Pfalzgraf ſpricht mit ihm, und wird ihn bringen.

Kaiſer Karl.

Das hätt'ſt Du ſelbſt gekonnt.

Emma.

Sagt, lieber Kanzler,
Ob Siegfried's Lied — nein, laßt! da kommt der Grieche.
(Arſaphius tritt auf.)

Arſaphius.

Mein kaiſerlicher Herr, der Grundriß iſt
Gar kunſtreich ausgeführt.

Kaiſer Karl.

Und auch recht wahrhaft?

Arſaphius.

Vollkommen treu.

Kaiſer Karl.

Fürwahr, das iſt mir lieb.
Die ſchöne Platte macht mir viele Luſt,
Allein was wär's, wenn eine Lügen d'rauf ſtänd'?

Arſaphius.

Nur Eines wüßt' ich d'ran zu tadeln.

Kaiſer Karl.

Sprecht.

Arsaphius.

Die Kirchen, Schlösser, Hauptgebäude sind
Mit ihrer Vorderseite d'rauf gezeichnet,
Wie auf ein Bild.

Kaiser Karl.

Und ist da Unrecht's d'ran?
So seh'n sie ja auch wirklich in der Stadt aus.

Arsaphius.

Ja, doch Ihr seht die ganze Stadt im Grundriß,
Als schwebtet Ihr von oben drüber hin;
Warum ob einzeln Häusern nicht?

Kaiser Karl.

Ja so.

Arsaphius (Täfelein und Griffel heraus nehmend)

Zum Beispiel hier. Nicephorus Palast
In's Aug' zu fassen mit all seinen Pforten,
Was hilft dazu der Vorderseite Prunk?
Doch wenn ich's Euch nach seinem Grund' entwerfe, —
(er zeichnet.)

Kaiser Karl.

Laßt seh'n.

(er und Emma und Eginhard stellen sich um Arsaphius. Der Pfalzgraf und Degenwerth treten auf.)

Pfalzgraf (leise zu Degenwerth).

Der große Mann dort, in der Frankentracht,
Das ist der Kaiser.

Degenwerth.

Braucht's das erst zu sagen?

Pfalzgraf.

Er kleidet sich gar einfach, wie Ihr seht,
Und stellt sich seinen Mannen darin gleich.
D'rum, meint' ich, wär' ein solcher Wink vonnöthen.

Degenwerth.

Doch, edler Pfalzgraf, wer ein männlich Aug'
Im Kopfe trägt, fänd' Euren großen Karol
Aus einem ganzen Heere leicht heraus.

Kaiser Karl (zu Pfalzgraf).

Ihr habt ganz Recht. Mir ist zwar nun die Tafel
Nicht mehr so lieb, wie vor. Jedoch habt Dank.
Die Wahrheit bleibt die Hauptsach' immerdar.

Pfalzgraf (zu Degenwerth vortretend).

Hier tritt vor meines Kaisers Angesicht
Ein Sachsenfürst, des Wittekind's Verwandter,
Mit Namen Degenwerth.

Kaiser Karl.

Ich seh' Euch gern
In meiner Burg. Wie steht's bei Euch zu Land?

Degenwerth.

Ganz wohl, Herr Kaiser. Landmann pflügt sein Feld

In guter Ruh, und Adel übt sich frisch
Zu Eurem Dienst in Waffen. Als ein Pröblein,
Wie weit man's d'rin gebracht, stell' ich mich selbst.

Kaiser Karl.

Ich danke meinem lieben HErrn Gott oft,
Daß er mir's an der Tage Ziel bescheert,
Eu'r edles Land im Friedenslicht zu schau'n,
Und Sachs' und Frank' zu deutschem Bund vereinigt.

Degenwerth.

Ihr habt uns freilich sonst sehr weh' gethan; —
Nein, kehrt Euch d'rum nicht ab. Wir wissen All',
Ihr thatet's ungern; nur es mußte sein.
Und besser ein paar Narben in das Fleisch,
Als tiefste Narben in dem tiefsten Herzen. —
Vormals war uns die Welt ein Zauberknäu'l,
Hellbunt in luft'gen Farben, doch inmitten,
Wenn man es abgewickelt hätt', ein Bild,
Des häßlichen, endlosen Gräuels voll.
Nun, wenn der Faden reißt, lacht vor der Himmel.

Kaiser Karl.

Wer hat Dich das gelehrt, mein junger Fürst?
Denn schwerlich kanntest Du den Heidenglauben
Aus eig'ner, furchtbarer Erfahrung.

Degenwerth.

Doch.

Ich floh', ein Knabe noch, mit Wittekind
In's Dänenland. Und wie mir Der die Lehre
Der alten, kecken Heidenwelt gepflanzt
In junge Bruſt, ſo reutet' er auch ſelbſt
Das üpp'ge Unkraut aus, die hellen Palmen
Des lieben Chriſt's aufzieh'nd aus wilden Halmen.

Kaiſer Karl.

Verzag' nur nie ein treuer Gärtnersmann,
Ob ihm auch dreißig lange Jahr' die Erde
Sich hart und ſtreng' erzeigt! —
Gott ſchenkt ihm Leben, ſchenkt der Saat Gedeih'n,
Und ſolche kräft'ge Früchte, ſproſſen aus,
Als deren Eine mich zur Stunde labt.
Du ſchenkſt mir frohen Tag, mein Degenwerth.

Degenwerth.

Iſt dort das ſchöne Bild die Fürſtin Emma?

Kaiſer Karl.

Ja, lieber Held.

Degenwerth.

Und darf ich ſitt'gen Gruß
Ihr bringen?

Kaiſer Karl.

Das geziemt Euch beiden wohl.

Degenwerth (zu Emma).

Ihr wunderſchöne, kaiſerliche Maid,
Ich bitt' Euch um Erlaubniß, Eurem Dienſte
Mein gutes, tapf'res Sachſenſchwerdt zu weih'n.

Emma.

Seid ſchön gegrüßt, mein edler Kämpfer, mir.

Degenwerth.

So ſteh' ich denn im Dienſt, um den ich herzog,
Denn Euren Kämpfer habt Ihr mich genannt.
Gott ſchenk' mir bald Gelegenheit zur Prüfung!

Arſaphius.

So bittet ihn, o Rittersmann: die Fürſtin
Mög' meinem Herrn, dem Kaiſer Morgenland's,
Nicephorus, die ſchöne Hand gewähren.
Im Orient giebt's der ſelt'nen Wunder viel,
Und als der ſchönen Dame tapf'rer Dienſtmann
Wär't Ihr (ich bin deß Bürge) gern geſeh'n.

Degenwerth.

Mein Herr, dem Fräulein dien' ich. Was der Dienſt
Mir Holdes bringt, — ſei es ein freundlich Lächeln, —
Sei es ein Gruß, — ſei's gar ein Hochzeitkranz, —
Niemand kann's wiſſen. Euer Herr laſſ' ſich
Begnügen mit den Rittern Morgenland's.
Ich dien' ihm nicht. Und wie es jetzt ſich trifft,
Steh'n wir einander ziemlich gegenüber:
Er wirkt, und ich.

Kaiſer Karl.

Staun't nicht darob, Aſaphius.
Es wär' nicht 's erſte Mal, daß eine Jungfrau
Des höchſten, deutſchen Stamm's mit Schilderklang
Und Schwerdtblitz würd' errungen. Das hat Thaten
Hochherrlicher Geſtalt oftmals erzeugt
In unſerm Land. Denn, ſeht Ihr, Jeder wirbt
Auf ſeine Art. Die Bahn iſt Allen offen.

Emma (zu Eginhard).

Was ſieht Ihr fern und trübe, lieber Meiſter?

Eginhard.

Fern ſteh' ich, edle Jungfrau, doch nicht trüb'.
Ich darf ja mit mich freu'n am Waffenblitz,
Ward mir auch nicht beſchieden, ihn zu wecken.

Kaiſer Karl.

Viel giebt's zu thun auf lieber Gotteswelt,
Und jeglich Menſchenkind hat ſein Geſchäfft.
Du biſt, mein Eginhard, ein edler Werkmann.

Emma.

Was ſpürtet Ihr vom Siegfriedslied' uns auf?

Eginhard.

Nur wenig Verſe noch. Mein alter Köhler,
Mein Sagenmund, blieb heute mir verſtummt.
Doch kennt wohl Degenwerth die Weiſe beſſer.

Degenwerth.

Die Mähr' wüßt' ich zu sagen, nicht die Weise.
Vielmehr verlangt's mich, Meister Eginhard,
Von Euch daraus ein Stücklein zu vernehmen.

Kaiser Karl.

Ei, wir sind just geschickt dazu beisammen.
Stets, wenn nicht Kirch' und Reich mich feste halten,
Find't alte Sage gute Statt bei mir. —
Arsaphius, Ihr habt, glaub' ich, keine Lust d'ran.
Euch kommt's barbarisch vor und regellos.

Arsaphius.

Nicht das, mein gnäd'ger Kaiser. Doch die Laute
Veralteter Germanensprache dringen
Nicht recht vernehmlich in mein Ohr.

Kaiser Karl.

So geht
Derweil ein wenig and're Kurzweil nach.
Mit Gott!

(Arsaphius verbeugend ab, der Pfalzgraf geleitet ihn.)

Kaiser Karl.

Es ist ein guter, kluger Mensch,
Und doch wird mir bisweilen herzlich wohl,
Wenn er den Rücken kehrt. — Auch das muß sein.
Der liebe Gott hat viel an uns zu dulden;
Was hielten wir's denn nicht an Brüdern aus? —

Nun, lieben Kinder, ſetzt Euch um den Tiſch,
Und künd' uns, Eginhard, die theure Mähr'.
(Sie ſetzen ſich um einen runden Tiſch.)

Eginhard.

Erinnert Euch, es war dahin gekommen,
Wo König Gunther hieß die ſchöne Chriemhild
Sammt ihrer Mutter Uten mit Gefolg
Aus ihren Kammern geh'n.

Emma.

Wer könnt's vergeſſen?
Erhebt nur, holder Freund, die traute Stimme.

Eginhard (lieſt).

Von einer reichen Kammer ſach man ſie alle gahn;
Da ward viel großes Drängen von Helden dargethan,
Die des Verlangen hatten, ob künnte das geſchehen,
Daß ſie die Maget edeln ſollten viel fröhliche ſehen.
Nun ging die Minnigliche, alſo der Morgen roth
Thut aus trüben Wolken; da ſchied von mancher Noth,
Der ſie da trug im Herzen, und es lange hät gethan:
Er ſah die Minnigliche nun viel herrelicher ſtahn.
Ihr laucht'te von ihrem Kleide viel mannich edler Stein,
Ihre roſenrothe Farbe thät viel minniglichen Schein.
Was jemand wünſchen mogte, — er mußte das geſtehen,
Daß er auf dieſer Welte hätte Schöneres nie geſehen.
Alſo der lichte Monde vor den Sternen ſtaht,
Des Schein ſo lauterlichen ob den Wolken gaht,

Dem stand sie wohl geleiche vor mancher Frauen gut;
Deß ward da wohl gehöhet den zieren Helden der Muth.
Die reichen Kämmerere die sach man vor ihr gahn;
Die hochgemuthen Degene die wollten das nicht la'n,
Sie drungen, da sie sahen die minniglichen Maid.
Siegefrieden den edelen ward beides lieb unde leid.
Er dacht' in seinem Muthe: „wie könnte das ergahn,
Daß ich dich minnen sollte? das ist ein dummer Wahn.
Soll aber ich dich fremden, so wär' ich sänfter todt." —
Er ward von dem Gedanken viel ofte bleich unde roth.
Da stund so minniglíche das Siegelinden-Kind,
Als ob er entworfen wäre an einem Pergamint
Von guten Meisters Kunste; den Preis man ihm zusprach,
Daß man Helden so schönen noch keinen je gesach.
Die mit den Frauen gingen, die hießen von den Wegen
Weichen allenthalben; das leist'te mannich Degen.
Die hochtragenden Herzen erfreu'ten manchen Leib;
Man sach in hohen Zuchten viel manche waidliche Weib.
Da sprach von Burgunden der Herre Gerenot:
„Der Euch seinen Dienest so gütelichen bot,
Gunther, viel lieber Bruder, dem thut auch ehresam,
Vor allen diesen Recken: des Rathes ich mich immer scham'.
Ihr heißet Siegefrieden zu meiner Schwester kommen,
Daß ihn die Maget grüße; deß haben wir immer Frommen.
Die noch nie grüßte Recken, soll sein mit Gruße pflegen:
Damit wir ha'n gewonnen den viel zierlichen Degen."

Da gingen des Wirthes Mage, da man den Helden fand,
Sie sprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr sollt zu Hofe gahn,
Seine Schwester soll Euch grüßen; das ist zu Ehren Euch gethan."
Der Herre in seinem Muthe ward deß hoch erfreut;
Da trug er in dem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er sie sehen sollte, der schönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden sie grüßte Siegefrieden sint.
Da sie den Hochgemuthen vor ihr stehende sach,
Da entzundte sich ihre Farbe; die schöne Maget sprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edel Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße viel wohl gehöhet der Muth.
Und weiter reicht mir noch die Kunde nicht.

Degenwerth.

Wie muß dem Siegefried das tapfre Herz
Geschlagen haben hoch vor solcher Botschaft!

Kaiser Karl.

Ein holder Gruß ist bill'ger Siegeslohn.

Degenwerth.

O Gott, mein Herr, und geht's bald auf die Dänen?

Kaiser Karl.

Wer weiß! — Emma, was meinst Du: grüßte Chriemhild
Den Recken aus dem Niederlande gern?

Emma.

Gewiß. Kein frommer Sinn flieht deutsche Helden.

Eginhard (für sich).

Nicht klopfe, thöricht Herz! Du wußtest ja:
Dies mußte Dir geschehn, ob früh, ob spat.

Kaiser Karl.

Mein Degenwerth, wir woll'n die beiden Quellen,
Die heiße wie die kühle, — dieses Orts
Gesegnet Wunder, — 'mal mitsammt versuchen,
Im lust'gen Schwimmen übend Brust und Arm.

Degenwerth.

Wohl gern, Herr Kaiser. So was freut mich sehr.

Kaiser Karl.

Auch hab' ich roher, junger Hengste zwei.
Die sollen bei der Heimkehr auf uns warten;
Du nimmst den Einen, und den Andern ich.
Doch halt' Dich gut. Du weißt, wir Franken sind
In Reiterkunst berühmt.

(Emma küssend.)

Mein Töchterlein,
Geh' an's Geweb. Und komm' ich von der Quelle,
So nimm alsbald am Fenster Deine Stelle.
Wir sprengen durch des Hofraum's offnes Thor,
Und zeigen Dir viel Reiterkünste vor.

(Karl und Degenwerth von der einen, Emma von der andern Seite ab.)

Eginhard (allein).

Mein lieber, lieber Gott, das thut ſehr weh! —
Geduld! — Mein Urtheil iſt im Lied geſprochen. —
„Wie könnte das ergahn,
„Das ich dich minnen ſollte? Das iſt ein dummer Wahn. —
„Sollt' aber ich dich fremden, ſo wär' ich ſänfter todt."
Du Thor! Woran auch haſt Du je gedacht? —
Ich mögte meine Griffeln, Federn gleich
Zerbrechen und zerreißen ganz und gar,
Dieweil ſie keine Schwerdter ſind. —
O mir, dann hätt' ich gar nichts auf der Welt!
(bleibt tiefſinnig ſtehen.)

Emma (zurückkommend, für ſich).

Wie iſt mein ſanfter Freund ſo gar betrübt! —
So kann ich ihn nicht laſſen. — Nur ein Wort
Zu ſeinem Troſt. — Wie fang' ich's an? Ich will
Vom Siegfried-Liede ſprechen — Eginhard!

Eginhard (ſchnell umgewandt).

Ihr ſeid es ſelbſt.

Emma (verlegen).

Nun ja, — warum denn nicht?
Wie hieß — ſagt mir — der wunderliebe Vers?
„Da ſteht ſo minnigliche das fromme treue Kind,
„Als ob er entworfen wäre an einem Pergamint
„Von zarten Liebeshänden —
Heißt's nicht ſo? Nein?

Eginhard.

Wie?

Emma.

Ach ſo könnt' es heißen?
Und frommes, treues Kind, nun weine nicht.

Eginhard.

Verſtand ich?

Emma.

Laßt! — O mein bethörter Sinn.
(eilt ab.)

Eginhard.

'S iſt Morgenſonne! — Maigruß! — Lieber Frühling
Welch eine Blumenſchaar thut bunte Aeuglein
Vom kaum noch winterſtarren Anger auf!
Nein, nun nicht täuſchen! — Nein, das kannſt Du nimmer.
Ich weiß, Du biſt ein himmliſch reines Licht;
Zwar Hölle lügt, doch Himmel gaukelt nicht!
(mit empor gehobenen Armen ab.)

## Zweiter Aufzug.

(Emma's Gemach.)

Eginhard und eine Kammerfrau.

Kammerfrau.

Ihr wollt durchaus die junge Fürſtin ſprechen?
Es iſt tief ſchon in der Nacht.

Eginhard.

Das weiß ich wohl.
Doch muß ich zu Ihr. Thut, was Euch geziemt.
Vom Kaiſer bin ich hergeſandt.

Kammerfrau.

Ich eile.

(geht ab.)

Eginhard.

Kann ich denn anders? — lieber Gott, recht mühsam,
Hab' ich's ertragen durch den langen Tag:
So mir sie gegenüber, und doch stumm,
Bestät'gend zwar durch minniglich Erröthen
Der flücht'gen Worte süße Deutung, — ach,
Der Liebe sollt' es g'nügen, g'nügt doch nicht.
Die zehrt an einem Nichts viel Jahre lang,
Schweigt reiche Gabe dann in Stunden fort.
Ein ängstlicher, verwort'ner Zweifel schrei't
Mir in das Ohr von tausend argen Dingen:
Man höhne mich, ich selbst sei mir 'ne Schlinge
Durch blinde Eitelkeit; — bei Gott, 's ist unwahr,
Und doch verstört's mich, doch muß ich sie sprechen,
Wo nicht, wahnsinnig werden diese Nacht.
O, das ist nur ein giftgetränkter Tropfen,
Den Schlaf und Traum auf Jünglings Auge gießt,
So lang' ihm nicht sein Lieb ganz, ganz gewiß ist. —
Vor kurzem war ich noch so gar genügsam,
Jedoch ein Klang der süßen Gegenliebe
Riß endlos mich in Lust- und Wehgetriebe.

Kammerfrau (zurückkommend).

Geduldet Euch. Die Herrin wird erscheinen.

Eginhard (für sich).

Schlief sie denn? —
Und Du stör'st ihren Schlummer! —
Sie lag wohl auf den weichen Kissen wachend,

Und vor den halb geſchloſſ'nen Wimpern ſtand
Ihr Freund, und wehrt' es ihnen, ſich zu ſchließen. —
Wie ſchön ſie iſt! — O ſüß und ängſtlich Harren! —
„Alſo der lichte Monde vor den Sternen gaht,
„Deß Schein ſo lauterlichen ob den Wolken ſtaht, —
Sei nur nicht alſo kalt, mein ſchöner Mond,
Wie dieſer, der durch buntes Glas herein ſieht! —
Sie kommt. — Wie ſoll ich Sehnender beginnen?

Emma (aufſtehend).

Der Kaiſer ſchickt Euch?

Eginhard.

Schickt er hierher Boten,
So neiden Engel unſern Botenſtand.

Emma.

Und er gebeut? —

Eginhard.

Ihr wißt, o Gott, Ihr wißt,
Wenn mich nicht Alles täuſcht, warum ich kam.

Emma.

Es ſcheint, Ihr wollt mich heimlich ſprechen, Kanzler.
Verlaß uns, Jutta.

(die Kammerfrau geht ab.)

(Eginhard und Emma ſehen ſich ſchweigend an.)

Eginhard.

Denkt Ihr noch an geſtern?

Emma.

Ich weiß nicht, — kaum; — ich denk' an wenig mehr.

Eginhard.

Jedoch an? —

Emma.

Giebt es sonst was auf der Welt? —

Eginhard.

Du meinst? —

Emma (schalkisch).

Was Du meinst.

Eginhard.

All' Ihr seel'gen Himmel!

(Sie küssen einander zu die Arme.)

Eginhard.

Nein, birg Dein wunderliebes Antlitz nicht;
Laß mich hinein schau'n in die regen Sonnen.

Emma (aufblickend).

Befiehl nun, Liebling.' Gern gehorcht die Magd. —
Willst Du mir folgen in die stille Kammer,
Wo kein umliebend Ohr die Minnesprache
Belauschet und entweih't?

Eginhard.

Ich folg', ich ziehe
Leicht über dunst'ge Erdenwolken hin
Dir nach, verklärende Verklärte!

Emma.

Sacht!
Sacht! holder Freund! —

(geht ab.)

---

(Des Kaisers Schlafgemach.)

Kaiser Karl.

(auf einem Ruhebette liegend und träumend.)

Und kommst Du wieder zu mir aus dem Grabe,
Du holde Frau? — Das ist recht schön von Dir. —
Sieh, nun bin ich weißlockig, bin sehr alt, —
Dein Antlitz lacht noch lauter Morgenroth. —
So? — Meinst Du? — Lebt sich's so gar schön bei Euch? —

(er fährt in die Höhe, und erwacht.)

Es war wohl nur ein Traum. Nun dacht' ich doch
Diesmal so ganz gewißlich, Emma's Mutter
Wär' mir erschienen, wie ich's längst gewünscht! —
Wer weiß? Die seel'gen Geister woll'n nicht schrecken,
Und kleiden wohl am allerliebsten sich
In das Gewand des trauten Gauklers: Traum! —
Hell scheint der Mond. — Ich will mir's doch aufzeichnen.

(er nimmt Griffel und Tafel unter seinem Kopfkissen vor.)

Ja, geht's doch mit dem Schreiben immer schwach.
Wie langsam meine Züge! Hart und schwer!
Ich hab zu früh und viel das Schwerdt gebraucht,
Zu spät den Griffel. Nun will keine Uebung
Mich g'nugsam fördern. Sprüchwort hat wohl recht:
Was Hänslein nicht erlernt, lernt Hans mit Nichten. —
Und nun stürmt gar ein finst'res Schneegewölk
Am Himmel hin, — die Mondeslampe lischt —
Ich kann doch auch nicht schlafen.
(ein Kleid umwerfend und aufhängend.)
Daß sich vor mir der laun'ge Schlummergeist
So neckisch oft verbirgt! — Dann muß ich wandeln,
Ihm nach, durch weite Hallen auf und ab,
Und find' ihn kaum. 'S ist doch kein bös Gewissen.
(am's Fenster tretend.)
Da jagt der Schnee. Hu, wie viel bunte Wirbel!
Zu Morgen ist die Gegend ringsum weiß,
Weiß auch das Grab, d'rin Emma's Mutter schläft.
Ich säh's doch gern ein einz'ges Mal noch grün,
Wie sich's an der Kapellenwand erhebt.
Denn gegendeß der Schnee es wieder frei läßt,
Geht wohl für mich ein jeglich Schauen aus,
Zum mindesten aus diesen alten Augen. —
Hier sieht man's kaum. — Doch aus der Waffenhalle,
Seitan, da hindert nichts den Hinblick mir. —
Hat sie vielleicht deshalb mich aufgemahnt? —
Im Leben liebte sie die frischen Gräslein,
Will mir zu guter Letzt sie zeigen. — Schön!
Ich will zum Bogenfenster an der Ostwand.
(geht ab.)

(Emma's Gemach.)

(Emma und Eginhard auf einem Ruhebett sprend.)

Emma.

So wollte Lieb' es und Gestirn, mein Freund,
Ich bin nun gänzlich Dein. Und gleich Du nicht
Dem feigen Jäger, der vom edelsten
Gewild der Wüste, — von dem weißen Einhorn,
Mit goldnem Hauptschmuck, — scheu erbleichend abläßt.
Gold ist mein Hauptschmuck zwar, wie jenes Thiers.
Doch leg' ich als ein weiß demüth'ges Lamm
Zu Deinen Füßen mich. O sei mir hold!

Eginhard.

Mein schönes Wild, zu höchst fahrvoller Jagd
Hat mich Dein klares Aug' hinaus gelockt.
Was thut es? — Niemand bleibt vom Sterben frei,
Doch kaum noch Einer lebt in solcher Lust,
Als diese Festnacht mir bescheert. Es trinkt sich
Auch Tod aus diesem Freudenbecher süß.

Emma.

Sprich nicht so düst're Worte. — Stille Nacht
Spannt den verhüll'nden Fittig ob uns aus,
Und Jutta schweigt, ein treuerged'nes Weib.
Zudem ist ja mein Vater auch kein Soldan
Aegypterland's.

Eginhard.

Das komme wie sich's trifft.

Der süßen Minne Herrlichkeit ward mein,
Und könnt' ich diese Nacht um And'res sorgen,
Verdient' ich nimmer Deines Anschau'ns Lust.
O reicher Gott, und wie so schön Du bist!
„Nun ging die Minnigliche, also der Morgen roth,
„Thut aus trüben Wolken; da schied von mancher Noth,
„Der sie da trug im Herzen, und es lange hät gethan. —"

Emma.

Du! Hüt' Dich vor des alten Liedes Zorn,
Weil Du mich thör'ge Maid der schönen Chriemhild
Zur Seite stellen darfst.

Eginhard.

Sollt' ich's denn nicht?
Und konnte Chriemhild schöner sein, als Du?
Dies milde Leuchten stillgewalt'gen Reizes
Ob Deiner ganzen Bildung, — diese Augen
Demüthig stolz, und dieser holde Mund,
Und dieser weißen Arme rundes Paar, —

Emma.

Und müßt' ich vor Dir sitzen, starr und still,
Mich loben lassend? — Nein, das schickt sich nicht.
Sieh nicht so stät mich an.

Eginhard.

Ich sinne nur,
Ob Du mir jetzo schöner sei'st, — im Lächeln

Der ſüßen Lieb' und ihrer Morgengluthen, —
Ob ſchöner da, als Du, fürſtliche Jungfrau,
Fremd vor mir hingingſt, ach! und doch ſo hold.

Emma.

Unart'ger Liebling! Rufſt Du jetzt die Fürſtin?
Gut! Die ſoll da ſein.
(ſpringt auf, und geht, halb tändelnd, halb ernſt an ihm vorüber.)
Wie geht's Euch, Cancellar? Was giebt's heut Neues.

Eginhard (vor ſich hinſeufzt).

'Nen Jüngling, der in Minnegluth vergeht.

Emma (ihn umarmend).

O, Du verſtörſt mein Spiel. —
(aufhorchend.)
Horch!

Eginhard.

'S iſt der Wächter. —
Laß ihn, und beug' Dich wieder mir herab.

Wächter (ſingt).

Ich ſteh' auf dem Thurm,
Vorbei iſt der Sturm; —
Und Mond hat klare, freie Augen.
Auch Sonn' iſt nicht weit: —
Wo Lieb' iſt bei Leid,
Da wird ein klüglich Scheiden taugen.

Scheiden! Meiden!
Meiden! Scheiden!
Ach, Scheiden und Meiden thut weh!

Emma.

Steh' auf, mein süßer Freund, ich bitt' Dich sehr.
Vernahmst Du, was Der von der Warte sang?
Wir müssen scheiden.

Eginhard (sich setzend).

O, die Nacht ist tief,
Der Morgen noch ganz fern. Nein, setz' Dich wieder
Auf's Ruhbett zu mir.

Emma (vor ihm stehend).

Geh! Nun wird mir Angst.
Ich treibe Dich so ungern, muß es doch,
Und dieser nächtlich trübe Wächterscherz
Hält seine Weise stets. Oft hat er mich
Erweckt aus süßen Träumen, von mir scheuchend
Dein Bild. Heut' nun verscheucht er gar Dich selbst.

Eginhard (lauernd).

Es ist doch seltsam!

Emma.

Bitte, geh!

Eginhard.

Nun höre ich

Von hier den Wächterruf ganz hell und nah,
Der fernher nach des Schlosses and'rem Flügel
Sonst dumpf durch meine Träume rollte. —
Hier jetzt vernehm' ich ihn, in diesem duft'gen,
Von Blumen hellen, magdlichen Gemach, —
(aufspringend und sie umfassend)
O liebe, liebe Emma, wie so seelig!

Emma.

In diesem Zimmer, Du, — ein Mann, — nein, Lieber,
Du färbst die Wangen mir mit heißer Schaam. —
Nein, bitte, geh.
(Er sucht Fassung.)
Siehst Du? Das ist schon Frühlicht.

Eginhard.

'S ist Mondenschein. Der Hof liegt bleich und kalt
In todter Pracht als weiße Schleierdecke.

Emma (in die Hände klopfend).

Der Schnee ist's. Schön willkommen, lieber Schnee!

Eginhard (erschreckt).

Schnee? — Du hast Recht.

Emma

Ja, und ich hab' ihn lieb.
Als ich ein kleines, kleines Mädchen war,
Da warf ich ihm Kußhändchen, wenn er ankam,
Und lernte von der Wärt'rin diesen Reim:

Guten Tag, Herr Schnee,
Thu der Saat auch nicht weh!
Du mußt sie fein hüten,
Sammt Blumen und Blüthen.
So hüt' auch ich allstets das Kleid,
Der weißen Zucht und Magdlichkeit.

Eginhard.

Gehütet hat er Dich. Wir sind verrathen.
Denn zeigt nicht jedem frechen Aug' am Morgen
Nun offenbar sich Mannes Schritt und Fuß,
Wenn ich zurück aus Deinen Kammern geh'?

Emma (weinend).

O Schnee, Du arger, eifersücht'ger Laurer!
Fürwahr, das hätt' ich Dir nicht zugetraut.
Bring' Deines Gleichen nur noch mehr herauf,
Und lösch' mir wieder aus des Jünglings Spuren.

Eginhard.

Vergebens. Klar und trocken funkelt Frost;
Einmal betreten, löscht nichts mehr die Bahn.
Wir steh'n, vom weißen Zauberring umschlossen,
Vom kalten Rächer unsrer Liebesgluth.
Anklagen wird er uns vor aller Welt.
Wir sind verloren!

Emma.

Nein, ich glaub' es nicht.
Zwar neckt er uns, und neckt uns etwas ernst,

Doch läßt er sich gewißlich noch erbitten.
Schmilzt er vor junger Sonne Freundlichkeit,
Wie schmölz' er vor der Liebe Huldreiz nicht?
(eine Lampe vom Tisch nehmend.)
Folg' nur, mein Lieb. Ich leuchte Dich zur Thür.
Er läßt uns zweifelsohn noch einen Ausgang.
(Beide ab.)

---

(Schloßhof, von Schnee bedeckt. Auf der einen Seite Emma's Gemächer, auf der andern eine Kapelle mit einem Grabe. Im Hintergrunde ein großes Bogenfenster, an welchem der Kaiser Karl steht.)

Kaiser Karl.

Jetzt hat der Schnee sein wildes Spiel vollbracht,
Am Himmel klar steht Mond. Nun glinzert's, flackert's,
Wie aus viel hundert tausend Edelsteinen. —
So geht all Tosen aus in dieser Welt.
Kalt legt und starr sich d'rüber hin die Decke.
Man wird auch 'mal von mir sehr wenig wissen,
Und was dann leuchtet ob versunk'ner Gruft,
Scheint mährchenhaft! —
Was ich noch deutlich seh'n kann; ist Dein Grab
An der Kapellenwand, mein liebes Weib. —
Noch jüngst sah'st Du mich an aus luft'gen Halmen,
Nun ist auch das hin. — Wie es Gott verhängt!
Dein muß doch Alles, Herr des Lebens, werden;
Einst blüht ja Lenz aus dieser starren Erden. —
Was seh' ich? — Einer Lampe bleiches Leuchten

Die Trepp' herab von Emma's Zimmern. — Gott,
Wär' es erkrankt, mein liebes zartes Kind? —
Woher die Unruh' sonst zu dieser Stunde? —
Doch nein. Die Pforte nach dem Hof geht auf,
Ein Mann sammt einem Fräulein schleicht hervor, —
Hat mich der Traum zum Richten herberufen?
(er verbirgt sich.)

(Emma und Eginhard erscheinen unten an einer Thür.)

Emma (ihre Lampe zurückstellend).

Wir brauchen Dich nicht mehr, Du kleine Leit'rin.
Hier strahlt der Mond mit seinen Sternen all'.

Eginhard.

Er leuchtet unserm Unheil. Sieh ringsum
Die kalte Schleierdecke lauernd funkeln.

Emma (umherblickend).

O doch, o doch! Ein Ausweg noch muß sein.

Eginhard.

Der Ausweg treuer Lieb', aus Noth und Leben
Zugleich. Nichts kann uns trennen, als wir selbst;
Und wollen wir's?

Emma.

Du fragst? — Doch lebt' ich gern.

Eginhard.

Ach, meine arme Taube, hold erbangend,

Von mir, dem Freunde, Schmach und Tod erlangend! —
Wir ſind nun auf ein Eiland hingeſtellt,
Zwar eng' verbund'ner noch durch gleiche Noth,
Doch rettungslos zum Raube der Gefahr,
Die mit dem früh'ſten Morgenrothe wach wird. —
Laß uns zurücke geh'n, mein zartes Bild.
Wozu dem Nachtfroſt Deinen Reiz verſchwenden?
Gönn' uns noch ein'ge Stunden freudenvoll,
Und komm' zu morgen dann, was kommen ſoll.
Noch viel Minuten wird die Nacht uns ſpenden,
Und jede Luſt muß ja im Abgrund enden.

Emma.

Wenn Du dort drüben ſtänd'ſt, — an der Kapelle, —
Da gält' es für 'nes frommen Beters Spur. —

Eginhard.

Doch wie dahin gelangen? — Komm zurück.

Emma.

Nur wenig, nur ſehr wenig Schritte ſind es, —
Ach Gott, und doch zu viel für unſre Rettung. —
Wie oft hab' ich Dich zu mir her gewünſcht;
Könnt' ich Dich nun hinüber wünſchen, Liebling! —
Er muß ſich zwingen laſſen, dieſer Raum.
Was? Er ſo klein? So groß und ſtark die Liebe,
Die er bedroht?

Eginhard.

Nein, quäl' Dich länger nicht.

So ist es. Laß den Tod uns froh erharren.
Vielleicht auch rettet Dich des Vaters Huld,
Und ich Beglückter zahl' die heiße Gabe
Des rothen Herzblut's freudenvoll allein.
Denkst Du dann mein, so sind wir doch beisammen.

Emma.

Ach Gott, ein Leben wär's voll Traurigkeit!

Eginhard.

Aus schöner Liebe wächst ein schönes Leid.

Emma.

Still, still! Ich hab's. Du sollst nicht sterben, Freund,
Nicht sterben ich, nicht weinen. Wir sind sicher.

Eginhard.

Hast Du 'nen Engel Dir herab gelockt,
Auf seinem Fittig dort mich hinzutragen?

Emma.

'Nen Engel? Nein. — Doch hört' ich heut' Dich sagen:
Den Engeln sei ich ähnlich an Gestalt.
Wenn nun mich auch kein Flügelpaar umwallt,
So trau' Dich doch mir an. Ich trag' hinüber
Nach der Kapelle Dich, mein Holder, Lieber.
Und Niemand merkt an meiner Tritte Spur,
Welch süßes Weh' heut' Nacht uns widerfuhr.

Eginhard.

So schwere Last für Deine zarten Schultern?

Emma.

Wiegt Schmach und Tod denn leichter? — Trau' mir nur.
Wenn ich Dich hingetragen, ſchleich' ich achtſam
In meiner eignen Tritte Spur zurück,
So meint man morgen: eine meiner Mägdlein
Ging früh hinaus, von mir geſandt. Nun komm.

Eginhard.

O trüg' ich lieber Dich durch Well' und Gluth,
Als daß Du ſo mir dienſtbar ſcheinſt!

Emma.

Das bin ich.
Wem dien' ich ſonſten, als der Lieb' und Dir?
(Er nimmt ihn auf den Rücken, und ſchreitet langſam nach der Kapelle hin.)

Eginhard.

Du ſchwankſt! Du zitterſt!

Emma.

'S thut der Froſt; fürwahr!

Eginhard.

Du ſenkſt Dein Haupt.

Emma.

Ei, ſieh die Sternlein klar,
Die uns entgegen funkeln aus dem Schnee,
Mir Diamanten ſtreu'nd, wohin ich geh'.

Eginhard.

Dein Othem ſtockt.

Emma.

Ei Freund, ich rede sacht,
Daß nicht mein Laut uns Merkern kundbar macht.

Eginhard.

Du gleitest!

Kaiser Karl (am Fenster vortretend, aber gleich wieder zurück).

Gott, sie fällt!

Emma.

Gleit' ich, Du Lieber,
So gleiten desto schneller wir hinüber.
(Bei der Kapelle ankommend, und ihn von den Schultern lassend.)
Ach!

Eginhard.

Du verbleichst.

Emma.

Nein, laß; es ist gewonnen.
Gott Lob und Dank!

Eginhard (sie in die Arme fassend).

O weh, mein zartes Bild!

Emma.

Mich schwindelt's etwas. Setz' mich hier wo nieder.

Eginhard.

Auf meinen Schooß. Der Schnee ist feucht und kalt.
(er setzt sich auf das Bett, und nimmt sie auf seinen Schoß.)

Emma.

(an ihn geschmiegt, und sich erholend.)

Ach! — Mir wird wieder gut. — Nein, sorge nicht. —
Es ist schon besser. — Aber war's nicht Dir auch, —
Just da ich ausglitt, — als erklang' ein Schrei,
Bang', schmerzlich; mir durchschnitt's die Seele.

Eginhard.

Ich dachte nur an Dich, und hörte nichts.

Emma.

So war es wohl des Edelfalken Ruf,
Des schönen, klugen, königlichen Vogels,
Der sich nahbei auf seiner Stange wiegt. —
Wo sind wir denn?

(in die Höhe fahrend.)

Auf meiner Mutter Grabe!
Um Gott, Du lieber Eginhard, steh' auf.

Eginhard (aufstehend, und sich gegen das Grab neigend).

Verzeih' die holde, güt'ge Frau es mir.
Doch wer im Herzen ihre Emma trägt,
Entweiht die Gruft ihr durch Berührung nicht.

Emma.

(von der andern Seite gegen das Grab geneigt.)

Du gute Mutter, zürne nicht auf uns.
Ich geh' so oft des Tag's zu Deiner Ruhstatt,
Und ach, jetzt kam der stille, heil'ge Ort
Mir aus dem Sinn. D'ran hat mein Liebling Schuld.

Eginhard.

Sie zürnt nicht, Emma. Eh' schafft ihre Nähe,
Daß Du sorglosen Tritt's, der Aengsten frei,
Ob Du die erste Spur auch nicht mehr treffest,
Zurückgeh'n magst.

Emma.

Wie meinst Du? Ich versteh' nicht.

Eginhard.

Nun, sieht man morgen, daß wer hin und berging,
So meint man, daß zu Deiner Mutter Grab
Dich die gewohnte Andacht —

Emma.

Gott bewahr' mich!
Nein, sprich nicht weiter. — Liebe, gute Mutter,
Du warst nie streng', nur gütig gegen mich,
Und auch verschwieg ich Dir im Leben nichts.
Und jetzt sollt' ich von Deiner heil'gen Ruhstatt
'Nen Vorwand suchen, mein Vergeh'n zu decken?
O Gott bewahr' mich! —
Viel lieber beichtet' ich vor aller Welt,
Und säh' den Liebling, säh' mich selbst gefällt. —
Dir aber beicht' ich sonder alles Grauen:
Ich hab' gefehlt, mein güt'ges Mütterlein,
Doch war er ja so hold, so weis' und fromm.
Du bist nun stumm in Deinem kalten Grabe,
Sonst bät' ich um ein Wort beim Vater Dich.
Nun, bitten will ich doch. Kannst Du's nicht geben,

So hab' ich doch mein Herz vor Dir erleichtert.
Gieb, holde Mutter, mir den lieben Mann.
Du weißt, wir Zwei sind uns so herzlich gut,
Und würden fromm und froh mitsammen sein; —
(zu Eginhard)
Mir blitzt es durch mein Herz wie Hoffnungsmuth;
Ich weiß gewiß, die Mutter sprach nicht: Nein!
Und, holder Freund, nun scheid' ich recht vergnügt.

Eginhard (beiseit).

Könnt' ich's!

Emma (ihn küssend).

Gut Nacht!

(Sie fängt an, ihre Fußlappen wieder suchend, zurück zu schreiten.)

Eginhard (für sich).

Ein Sinn, der nimmer trügt,
Wie Deiner klar und lieb, — ach, — durch mich Thoren
Ging ihm so viel, unendlich viel verloren!
Getäuscht des milden Vaters treue Huld, —
O Grab, wie mahnst Du mich an meine Schuld!
Und doch — kann ich so süße Schuld bereuen? —
(nach Emma sehend.)
Wie leicht sie hinschwebt.
(ihr nachsehend.)
Emma, holdes Licht!

Emma (innehaltend und umschauend).

Nein, Du vielsüßer Freund, nun irr' mich nicht.

Ich ſoll dieſelben Spuren wieder finden,
Und ſprichſt Du, werd' ich Ohr, und muß erblinden.
(ſchreitet ſorgfältig weiter.)

Eginhard (für ſich).

Der Engel ſcheidet, und mit meiner Sünde
Bleib' ich allein und ſtarr an kalter Gruft.

Emma (ſich vor der Pforte wieder umwendend).

Nun bin ich ganz hinüber, darf Dich hören, —
Und jetzt erſtummſt Du, Böſer? — Ach, ſo mühſam
Brachte' ich den kalten Schneeraum zwiſchen uns. —
Wärſt Du jetzt wieder bei mir! Doch das geht nicht.
Nun ſchlaf denn wohl.

Eginhard.

Du Himmelsbild, leb wohl.

(geht ab. Emma küßt ihm noch einen Kuß nach, nimmt die Lampe, und geht hinein.)

Kaiſer Karl (im Nachtgewande erſcheinend).

Du geh'ſt zur Ruh, mein holdes Paar, und ach!
Der ernſte Richter Deiner That iſt wach.
Der iſt ein König, dienſtbar heil'gem Recht,
Der trennt nicht ſein's vom fremdeſten Geſchlecht;
Wie die Tagſatzung ſpricht, ſo muß er ſtrafen,
Und ſollt' er d'rum ſein Liebſtes nicht mehr ſchlafen.
(tritt zurück.)

## Dritter Aufzug.

(Am andern Morgen.)

(Gemach in der Burg. Eginhard ſitzt vor vielen Briefſchaften, und ſchreibt. Kaiſer Karl geht auf und ab.)

Kaiſer Karl.

Fertig?

Eginhard (ihm ein Pergament reichend).

Der Brief an den Nicepherus.

Kaiſer Karl.

Gieb her — Wie Du doch zierlich ſchreibſt. — Man ſieht
Hinein in Deine wohlgeſtellten Zeilen
Als wie in eines zieren Gärtleins Luſt! —
Iſt noch etwas zurück?

Eginhard (wieder ſchreibend).

Noch mancherlei.

Kaiſer Karl (ihm die Hand auf die Schulter legend).

Du armer, guter Eginhard! — Du thuſt
So viel, und dennoch fördert's Dich wohl nimmer.
Tröſt' Dich damit, mein lieber junger Freund,
Daß keinem Erdenkind' es beſſer geht.
Jenſeits, wo Englein ew'gen Frieden ſingen,
Da woll'n Geſpräch wir halten dermaleinſt
Von ſpäter Freud', und von viel guten Dingen. —
Jetzt ſchreib nur weiter, fort.
Und weil ich gern laut leſe, geh' derweil ich
In meine Kammer.

(geht ab.)

Eginhard (die Feder hinwerfend, und die Hände vors Geſicht ſchlagend).

Fließt nun Reuethränen! —
O, o! — Der alte treue, gute Held,
Und ich ſo ſchwer geſündigt gegen ihn! —
Nein, ich ertrag' ſein gütig Antlitz nicht. —
Ich war im Paradies, — ich hab' genoſſen, —
Der Vater treibt mich ernſt wehmüthig aus.
Fort will ich, im einſamen Klausnerleben
Die Seele Gott, den Leib der Gruft zu geben.

Kaiſer Karl (zurückkommend).

Da iſt der Brief, und unterzeichnet ſchon.
Sieg'l ihn. — Was iſt Dir, junger Menſch? Du weinſt?

Eginhard (knieend).

Mein gnäd'ger Herr, ich bitt' um meinen Abſchied.

Kaiſer Karl.

So! Und die Urſach?

Eginhard.

Bitte, fragt mich nicht.

Kaiſer Karl.

Ward Dir zu wenig Gab' um Deinen Dienſt?

Eginhard.

Zu viel.

Kaiſer Karl.

Ich meine, ward Dir, was Du wünſchteſt?

Eginhard.

Mehr, als mir ziemte, ward mir.

Kaiſer Karl.

Was Du pünſchteſt?

Eginhard.

Ich kann nicht lügen, lieber Herr. Das nicht.

Kaiſer Karl.

Kannſt Du mir's nennen?

Eginhard.

Nein. Entlaßt mich ſchweigend.

Kaiser Karl.

Steh' auf. Du bist entlassen.

(Eginhard erhebt sich schweigend.)

Kaiser Karl.

Bist entlassen,
Versteh mich wohl, — als Cancellar und Schreiber.
Doch haben sonst wir noch was abzuthun,
Dieweil ich deutscher Lande Richter bin.
Und weil's an einer Fürstin Leben geh'n kann,
Muß auch der Kaiser selbst Vorsitzer sein.

Eginhard.

HErr Gott, Ihr wißt! —

Kaiser Karl.

Ich stand heut' Nacht am Fenster. —

Eginhard (nach ein'gem Schweigen).

Herr Kaiser, dies mein Leben ist verwirkt,
Und büßt die Schuld Euch ab, mit tausend Freuden,
Auf welche Weis' Eu'r Blutbann es gebeut.
Doch bei dem allerhöchsten, treu'sten Gott,
Bei Seinem Sterbtag für uns sünd'ge Menschen
Beschwör' ich Euch: schont Euer eignes Blut!

Kaiser Karl.

Die Richter sind bestellt; sie werden richten. —

(ihm die Hand reichend.)

Im übrigen, mein Sohn, versuch' mich nicht.

Ich bin Vorſitzer, weiß Geſetz' und Sitte,
Ich frag' auch Andre, die des kundig ſind, —
Und ſoll's ein Opfer ſein, da opfr' ich's Gott;
Würd' ſonſt ſein heil'ger Rechtsgang ja zu Spott.
Geh nur, 's iſt an der Zeit. — Geh ſtill hinaus.
Bald kund wird unſer Loos. Chriſt mit uns Allen!

(Eginhart geht ab.)

Kaiſer Karl.

Ho! Diener!

(Ein Diener tritt auf.)

Meine kaiſerliche Krone,
Das Schwerdt, daran die Edelſteine funkeln,
Den Mantel, goldgeſäumt, mit goldnen Spangen!

(Der Diener geht ab, und kehrt bald darauf mit den Verlangten zurück.)

Kaiſer Karl.

Ich muß mich ſchmücken an dem ernſten Tag,
Sei's, daß mich Gott zum Opferprieſter will,
Sei's, daß er mir ein freudig Feſt bereitet. —
Viel Schönes bleicht jetzt aus zu Winteranfang'
Mit Andern auch das alte Siegfriedslied.
Das ſchweigt nun, wenn der Eginhard verſtummt.
Wie lebten gar behaglich ſonſt mitſammen;
Ich freute mich des ſpäten Abendſcheins
Nach einem Leben voll Gewittern. —
Es hat nicht ſo ſein ſollen. Wie Gott will!
Ein alter Mann, dem Grab nah, hält wohl ſtill. —
Nun, biſt Du da? —

(Er umarmt ihn.)

Mach fort. Mich dünkt, die Stunde,
D'rin ich die Herr'n beſchieden, iſt herauf.
(man hört ein Glockenſpiel. Der Diener geht hinaus.)
Ja wohl. Da klingt bereits die ſchöne Uhr,
Die mir Harun al Raſchid ſandte. — Luſtig,
Mein Uhrwerk, läuf'ſt du ein die ernſte Stunde.
(Der Pfalzgraf tritt herein.)

Kaiſer Karl.

Seht! Auf den Schlag. — Wie des Kalifen Uhr
Bewehrte Ritter bunt ausſprengen läßt,
Wenn's voll ſchlägt, nah'n ſich mir bewehrte Richter.
In Gottesnamen, Pfalzgraf, laßt ſie ein.
(Der Erzbiſchof, der Seneſchal, und fünf alte Ritter treten auf.)

Kaiſer Karl.

Gott grüß' Euch alle, Herr'n. Zur ernſten Arbeit
Schenk' er uns allen, Treu', Verſtand und Muth.
Ihr wißt, warum Ihr hier verſammelt ſeid?

Erzbiſchof.

Der Pfalzgraf hat's uns kund gethan, Herr Kaiſer.

Kaiſer Karl.

Setzt Euch. Wer Urtheil finden ſoll, braucht Ruhe.
(alle ſetzen ſich, der Kaiſer ebenfalls. Der Pfalzgraf bleibt allein noch ſtehen.)

Kaiſer Karl.

Klag', Pfalzgraf!

Pfalzgraf.

Kaiser Karol's Cancellar
Hat mit des Kaisers jüngster Tochter Emma
Zu Nacht gebuhlt. Mein Herr der Kaiser sah,
Wie über'n Schnee auf ihren Schultern ihn
Das Fräulein trug aus ihrem Zimmern fort,
Daß nicht der Füße Spur den Mann verrathe.
Dies klag' ich vor dem kö'rlichen Gericht,
Als Einer, der das deutsche Recht soll wahren,
Brech' es ein Knecht, ein Freier, oder Fürst.
Als Zeuge tritt der Kaiser selbsten auf.

Kaiser Karl (zu einem)

Ich zeuge, daß ich heute Nacht geseh'n,
Was Euch der Pfalzgraf eben vorgeklagt.
Und wie's dem König deutscher Lande ziemt
Beseit'g' ich dies mein Wort an Eidesstatt
Durch die Betheurung: Bei des Reiches Hulden!
(legt die andern)
Du, Pfalzgraf, nimm jetzt ein den Richtersitz.
Dieweil Du nicht als einzler Mann geklagt,
Nein, auf des Kaisers und des Rechts Gebot,
Geziemt's Dir, ob der Klag' auch Recht zu sprechen.
(Der Pfalzgraf setzt sich.)

Kaiser Karl.

Richtet!

Ein Diener (eintretend)

Arsaphius, der griechische Gesandte,
Begehrt, vor diesem Richterkreis zu sprechen.

Die gleiche Gunst erbittet Degenwerth,
Der Sachsenheld vom Stamme Wittekind's.

Kaiser Karl.

Erst der Gesandte, dann der Sachsenheld.
(Der Türmer läßt abgehend den Griechen ein.)

Arsaphius (nach einer Verbeugung).

Gekränkt im Namen meines mächt'gen Herrn,
Für den ich als Brautwerber zu Euch kam,
Gekränkt in seinem Namen durch die That,
Ob deren Ihr Gericht beginnt, o Kaiser,
Wag' ich's dennoch, und bring' hellen'sche Milde
In diesen Euren ernst bedräu'nden Rund.

Kaiser Karl.

Die Milde bringt Ihr? Sprecht Ihr zu Avaren?
Wir sind, mein Herr, nicht frommer Liebe bar.

Arsaphius.

Was Ihr dem Frevler Eginhard anthut, —
Sei's Blendung, sei's Verstümm'lung, sei es Tod, —
Ich dräng' mich nicht dazwischen. Für die Fürstin
Empfehl' ich als Gesandter Gnad' und Huld.

Kaiser Karl.

Ich bin ihr Vater, lieber Herr, und käm's
Hier auf Empfehlung an, — du höchster Himmel! —
Wer könnte besser sie, als ich vertreten? —
Doch was hier sprechen wird, ist deutsches Recht.

Arſaphius.

Bei wem denn ſteht, o Herr, dies deutſche Recht?

Kaiſer Karl.

Wie fragt Ihr doch! Es ſteht bei'm lieben Gott.

Arſaphius.

Ihr ſeid doch Kaiſer, könnt den Anſchlag lenken.

Kaiſer Karl.

Wer hier dem eignen Lenken gäbe Raum,
Griff ja dem höchſten Lenker in die Zügel.
Bewahr' mich Der davor! — Mein Herr, ich bin
Ein ſünd'ger Menſch. Doch was der Abraham
Vermogte, kann der Karol auch noch thun;
Verſteht ſich, wenn's der Gottesruf gebeut.
Und ſomit, Herr, da Ihr des deutſchen Rechtes
Mir gar unkundig ſcheint, gehabt Euch wohl.
(Arſaphius geht ab. Degenwerth tritt heran geheimnißvoll.)

Kaiſer Karl.

Was haſt Du, edler Sachſ', uns vorzubringen?

Degenwerth.

Ich hör', es geht an Fürſtin Emma's Leib.
Zu ihrem Ritter früher ſchon erkoren,
Biet' ich mein Schild und Schwerdt für ihren Schutz.

Kaiſer Karl.

Weiß't Du, weshalb ſie das Gericht belangt?

Degenwerth.

Ich weiß. Und weil der Eginhard ihr lieb iſt,
Bier' ich für ihn auch meine Waffe dar.
Denn ſchlechte Rettung wär's, den Leib erretten,
Und nicht auch das, was man zumeiſt begehrt.
D'rum hier ſteht Eginhard's und Emma's Kämpfer.

Kaiſer Karl.

Du biſt ein wackrer Held, mein junger Freund,
Und gern als den Verfechter meines Kind's
Begrüßt' ich Dich. — Doch iſt noch nicht entſchieden,
Ob dies Gericht auf Zweikampf darf erkennen.
Indeß bleib Du als Kämpfer, der den Leib
Für der Beklagten Leib ausſetzen will,
Hier ſteh'n, ein unverwerflich edler Zeuge.
Beiſitzer, dünkt's Euch gut?

Alle.

Wir ſind's zufrieden.

(Degenwerth bleibt zur rechten Seite des Kaiſers ſtehen.)

Kaiſer Karl.

Richter! — Nach alt ehrſamer, deutſcher Sitte
Geb' Jeder kund, was ihm das Beſte ſcheint.

Ein Ritter.

Greis iſt mein Haar, greis iſt auch mein Entſcheiden,
Wie man's in unſern Wäldern ſonſt gewußt.
Das Frau'nbild hat erniedert ihren Stand
Durch ihre Minne zu dem niedern Mann.

Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein still ehrbarer Tod durch's Schwerdt.

Zweiter Ritter.

Das ist so recht nach meinem Sinn gesprochen:
Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein still ehrbarer Tod durch's Schwerdt.

Pfalzgraf.

Ich stimme zu, so weit's den Mann betrifft.
Doch ist dem zarten Fräulein mild'rer Tod
Wohl aufzufinden. Tod für Beide gilt.

Dritter Ritter.

Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein stiller Tod, und schmerzenlos.

Seneschal.

Um Gott, Ihr Herr'n, seht Ihr die Blässe nicht,
Die unstes Kaisers Wangen überschleicht?

Kaiser Karl.

Dem deutschen Manne Schmach, der nach was Anderm
Umschaut, wo Recht nach seiner Stimme fragt!
Die blasse Farb' ist mein, Dein das Gebot,
Treulich zu richten, so in Lust, als Noth.
Denk', Jesus Christus steht hier mitten innen,
Und zeugt, ob wir nur ihn, ob sonst was minnen.
Richtet! —

Seneſchal.

So helf' mir Gott, als mir's bedunkt:
Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Vierter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Fünfter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Degenwerth.

Und keinen Kämpfer will man ihr vergönnen?
Iſt das wohl deutſches Recht? —

Kaiſer Karl.

Still, junges Blut!
Der Kaiſer Karol richtet ſelbſten hier.

Erzbiſchof.

Wie beten wir? — „Vergieb uns unſre Schuld,
Wie wir vergeben!" — Iſt der Richter nicht
Ein Menſch zunächſt, und betet als ein Menſch auch? —
Die rechte Strenge wohnt bei rechter Milde. —
Ihr Herr'n, wir brechen hier den blut'gen Stab,
Um der verbot'nen Liebe Luſt zu ſtrafen.
Doch ob verbot'ne Lieb' es wirklich war, —
Wer kann darob entſcheiden, als der Vater
Des Mägdleins? — Uebt er Huld an den Beklagten,
So ſtumpft die Schneide ſich des Richterſchwerdts.

Heilig iſt Hausrecht. Laßt am trauten Heerde
Dem trauten Herrn des Heerdes die Gewalt.
Der Hausmann tritt, ſein kleines Reich zu ſchützen
Inmitten der vier Pfähl', in größern Bund.
Beut er dem Reiche dar ſein Richteramt,
Sein angebor'nes Recht ob Weib und Kind,
So geb' ihm billig es das Reich zurück.
Ich ſpreche: Niemand als der Vater richte,
Und thu's als Kaiſer nicht, als Vater nur.

Alle Beiſitzer.

Der Erzbiſchof hat Recht. — Der Vater ſpreche. —
Mein Herr und Kaiſer nehmt zu Euch die Macht! —
Ja, richtet, Herr, wie's eig'ner Sinn Euch kündet.

Kaiſer Karl.

So Euch Gott helf', ehrbare deutſche Männer,
Iſt das geſprochen recht aus Herzensgrund?

Alle.

So Gott' uns helf' in unſrer letzten Noth.

Kaiſer Karl.

Und nur von Vaters wegen ſoll ich ſprechen?

Alle.

Ja, lieber Herr.

Kaiſer Karl (aufſtehend).

Vorbei iſt das Gericht.

(Alle erheben ſich.)

Kaiſer Karl (die Hände faltend).

O Vater Du im Himmel, wie ſo gnädig!
Doch Du biſt ja von allen Vätern ſelbſt
Der liebevollſt', und ſah'ſt in dies mein Herz.
Preis, Lob und Dank ſei Dir durch alle Zeiten! —
Mein Degenwerth, hier brauchſt Du keine Waffen.
Doch rufe mir die Fürſtin Emma her
Sammt Eginhard.

(Degenwerth geht ab.)

Ihr, meine lieben Herr'n,
Seid mir nun frohe Gäſte allzumal,
Bis auf den Erzbiſchof; der bleibt im Amte.
Und denk' ich, das iſt recht nach ſeinem Sinn.

Erzbiſchof.

Ihr, frommer Held, Leu' mit dem Taubenherzen,
Ihr thut, was ahnend mir der Geiſt geſagt.

(Degenwerth kommt mit Emma und Eginhard zurück.)

Kaiſer Karl.

Wie glüht die Wange Dir, mein Töchterlein!
Doch freilich ziemt dem Brautſchmuck ſolche Gluth,
Und iſt ſein ſchönſtes, anmuthvollſtes Theil.

(Zu dem Eginhard zurückkehrt.)

Heiß Deinen Bräutigam willkommen, Emma!

Emma (ihn erst gewahrend aufstehend).

Mein Vater, zürn'st Du? — Höhn'st Du? —
Nein, nein! dies Antlitz ist voll treuer Huld,
Hier ist der Vater nur, der Kaiser nicht.

Kaiser Karl.

Ja, hätte'st mit dem Kaiser Du zu thun,
Da wär's, — o Gott, laß uns daran nicht denken. —
Doch mit dem Vater? — Kennst ja den, mein Kind,
Und manche heit're, blanke Weihnachtslust
Empfingst Du schon aus seiner treuen Hand.
Nun bittest Du mich um ein größ'res Spielwerk, —
Ich darf es geben, und so geb' ich's gern.
In Gottes Namen frei't und freu't Euch, Kinder. —
Herr Erzbischof verfügt Euch in den Dom,
Und wenn zur Trauung alles fertig ist,
So ruft uns mit dem Klang der lieben Glocken,
Die mir so lieben Gruß noch nie gebracht.
(Erzbischof geht ab.)

Eginhard.

Ihr Engel Alle, Hüter unsrer Seelen,
Ist das ein süßer Wahnsinn, der mich faßt,
Mir zu erleichtern nahe Todes Last?

Emma.

Nein, Leben ist es, ist des Vaters Huld.

Eginhard.

Und der verzieh mir also große Schuld?

Kaiſer Karl.

Die Schuld der Minne? Freund, in heitern Jahren
Hab' ich ihr holdes Locken oft erfahren;
Nun, mild noch hält ſie tröſtend bei mir feſt
So Freund als Kind für Lebens Ueberreſt.

Degenwerth.

Mein Eginhard, beglückter, holder Sänger,
Ich bin für Emma's Ritter anerkannt.
Gönnt mir den Namen ohne Widerſpruch,
Wenn ich fern auszieh' nach den Heidenlanden,
Zu Emma's Ehren brauchend dies mein Schwerdt.

Eginhard.

Ich bin ſo glücklich — wär's doch alle Welt! —
Was könnt' ich heut noch irgend wem verweigern?
Und vollends Euch. — Ich weiß, die tapf're Klinge
Habt Ihr gewetzt für mein und Emma's Schutz. —
Emma, die erſte Bitt' als Dein Gemahl:
Schenk' einen Kuß dem edlen Sachſenheld,
Und weih' ihn ſo zu Deinem Ritter ein.

Emma (Degenwerth küſſend).

Für Gott und edle Frauen ficht, mein Ritter.

Degenwerth.

Solch hoher Gruß kommt Heiden theu'r zu ſteh'n.

Ein Diener (eintretend).

Ein Köhler fragt nach Meiſter Eginhard.

Eginhard.

Ach, Buſching iſt's, mein alter Liedermund.

Kaiſer Karl.

Der kommt uns g'rade recht. — Gebt Wein zum Frühtrunk.
Den Köhler führt herein. — Wie könnten wir
Das heit're Feſt vergnüglicher begeh'n,
Als wenn uns der uralten Lieder Kunde
Herausblüht aus der ſchönen Sagenzeit?

Buſching (aufſtehend).

Du Herr mein Gott, hier ſind vornehme Helden.

Kaiſer Karl.

Ich bin der Kaiſer Karol, wack'rer Freund,
Der alter Sage treu gewärtig iſt.
D'rum laß Dich gar nichts irren. Sag' ſie auf.

Buſching.

Ihr ſeht mir zwar ganz herrlich dazu aus,
Auch weiß ich, daß der Kund' Ihr würdig ſeid;
Doch hier im blanken Saal? — Mit Eginhard
Wollt' ich hinausgeh'n in den duft'gen Garten,
Noch lieber in den duft'gen Wald. —

Kaiſer Karl.

Beginne.
Du ſei'rſt dem Eginhard ſein Hochzeitfeſt,
Dem meine Tochter heut' wird angetraut.

Buſching.

Ja? — Nun das iſt mir doch 'ne liebe Welt.
Dann ſag' ich gern die alte Kunde her,
Und ſtört mich das Einläuten in die Kirche,
So nimmt's das fromme Lied nicht übel auf.

(Es wird Wein herum getragen.)

Buſching.

Wein, Lieb' und Lied! — Ei, Vivat, Kaiſer Karol!
Und nun ſchreibt auf, mein lieber Eginhard.

(Eginhard nimmt Täfelein und Griffel aus dem Futter.)

Emma (die Tafel nehmend).

Ich halt' ſie Dir.

(Sie ſetzt ſich. Eginhard kniet ſchreibend vor ihr.)

Buſching.

Er nieg ihr minniglichen, Genaden er ihr bot;
Sie zwang da zu einander der ſehnenden Minne Noth
Mit lieben Augen-Blicken einander ſahen an
Der Herre und auch die Fraue; das ward viel heimlich getham.
Ward irgend da freundliche gedrücket weiße Hand
Von herzlieber Minne, — das iſt mir nicht bekannt;
Doch mag ich nicht glauben, daß es wurde gela'n;
Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Eginhard (küßt Emma's Hand flüchtig).

Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Buſching.

Bei der Summerzeite und zu des Maien Tagen,
Kunnt' er nimmermehre in ſeinem Herzen tragen
So viel der hohen Freuden, als er allda gewann,
Da ihm die ging an Hande, die er zur Trauten
gehrte ha'n.

Da gedachte mannig Recke:

Degenwerth.

Hei, wär' mir ſo geſchehen,
Daß ich ihr ginge neben, als ich ihn ha'n geſehen,
Oder bei ihr zu liegen, das thät' ich ohne Haß! —

Buſching.

Seht 'mal, Herr Ritter, gut wißt Ihr das Lied.

Degenwerth.

'S iſt leider nur die Eine Stelle. Weiter.

Buſching.

Es gediente noch nie Recke nach einer Königinne baß.
Von welcher Könige Lande die Gäſte kamen dar,
Die nahmen allgeleiche nur ihrer zweier wahr.
Ihr ward erlaubet küſſen den waidelichen Mann:
Ihm ward zu dieſer Weite noch nie ſo liebe gethan.

(Geläut von fern.)

Kaiſer Karl.

Es läutet!

Buſching.

Davor weicht das Lied ganz gern.

Kaiſer Karl.

Nun Brautpaar, liebe Herr'n, in Gottes Namen!
Euch Zwei'n viel Glück, mir heit'res Alter! Amen.

(Gehen unter feierlichem Glockengeläute hinaus.)

Ausgewählte

# Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Vierter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

# Ausgewählte Werke

von

## Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

## Zwölfter Band.

**Novellen, Erzählungen,**
Schauspiele und Gedichte.

Vierter Theil.

**Halle,**
C. A. Schwetschke und Sohn.
**1841.**

# Die Nacht im Walde.

Sage.

## Personen.

Karl der Große, König der Franken.

Hagenulph, ein Sachsenritter.

Windrude, sein Ehemeib.

Bewaffnete Sachsen.

Ritter und Waidmänner in Karl's Gefolge.

(Dichter Wald mit einer Hütte.)

Windrude (tritt aus der Thür)

Die Adler fliegen schon zum Neste heim;
Schräg sieht der herbstlich matte Sonnenstrahl
Durch welke Blätter und durch Nebel her.
Wo bleibt er denn, den meine Seele liebt?

Hagenulph's Stimme (entfernt).

Der Sachse ritt durch den oden Forst,
Der Adler saß auf dem Felsenhorst;
Da sah'n sich beide recht freundlich an,
War jeder ein guter Rittersmann.

Windrude.

Das ist des starken Hagenulphen Sang.
Nun will ich schnell bereiten ihm sein Mahl.
(geht wieder in die Hütte.)

Hagenulph's Stimme (näher).

Hei, guter Leichthuf, ist Dein Stall entzwei?

Das hat der Wirbelwind vorhin gethan;
Nun wart nur, wart, ich will ihn gleich die beſſern.

Windrude (nach einer Weile wieder heraus kommend).

Noch nicht? Ich hört' ihn doch gewiß. —
(ruft:)
Wo weilſt Du?
Gieb Antwort, Hagenulph!

Hagenulph's Stimme.

Gleich komm' ich, gleich.

Windrude.

Was kannſt Du zögern, da Windrude ruft?

Hagenulph's Stimme.

Harr' einen Augenblick! Dem edlen Roß
Hat Sturm ſein Dach zerſpellt; gleich iſt es fertig.

Windrude (abgewandt und leiſe).

So? Erſt das Roß? Und dann Dein fürſtlich Weib?

Hagenulph (geht langſam nach der Hütte zu)

Da iſt der Hagenulph, mein ſüßes Lieb.

Windrude.

Ich glaub' es nicht.

Hagenulph (ſie umfaſſend).

Nicht? Iſt das nicht ſein Kuß?

Windrude (für sich lachend).

Nein, nein, das kann fürwahr er nimmer sein,
Der ritterliche, sitt'ge Hagenulph,
Der also edel wußt' um mich zu werben
Auf meines Vaters Burg im Weserthal;
Dem war ich ja die Welt,
Und jetzt ein Roß ging' vor Windruden ihm?
Dein ad'lig Lieben hat mir diesen Forst
Zum Herrensaal gemacht, zur Herrin mich;
Sonst wird er finster, ich ein flüchtig Weib,
Vom Franken in die Wildniß ausgejagt.

Hagenulph.

Das wirst Du nie, Du bleibst die Herrin immer,
Die königliche, stolze.

Windrude.

Geh Du, sieh hin nach Deines Leichthufs Stall,
Ob ihm auch Fraß und Lager wohlgefällt.

Hagenulph.

Schiltst um den Leichthuf? Als die Frankenschaar
Auf uns in Ueberzahl begann die Jagd,
Wie flog er da, ein edles Wild, zu Walde,
Trug Dich, die vor mir saß, vom Schild gedeckt,
So lind und doch so sturmschnell aus der Noth;
Da hast Du ihm sein Silberhaar gestreichelt.
Nun soll er frieren in der herbst'gen Nacht.
Du bist ein hohes Weib, ein Fürstenkind,

Jedoch das iſt nicht edler Fürſten Sitte,
Zu lohnen ſo dem treugemuthen Freund.

Windrude (ſich an ihn ſchmiegend).

Du ſtarker Held, Du ſprichſt ein trefflich Wort.
Iſt fertig auch des guten Leichthufs Dach?

Hagenulph.

So ſo, zur Noth.

Windrude.

Ich bitt' Dich, mach's ihm ordentlich zur Nacht.

Hagenulph (ſie küſſend).

Das iſt mein fürſtlich Weib.

(geht wieder nach der Seite ab, wo er kam, Windrude, ihm freundlich nachwinkend, in die Hütte.)

Karl der Große (kommt durch den Wald geritten).

Du Gott, wie iſt ſo tief und wild der Forſt,
Als könnt' ein Reiter tauſend Jahre reiten,
Und fänd' ſich nicht heraus.
Dazu ſo ſchreit das Raubgevögel grimm,
Fliegt einem frech um's Haupt her,
Und Ure brüll'n und Wölfe heulen d'rein,
Und ich bin ganz verirrt von aller Straßen.
Die Nacht ſteigt auf. —
Ich glaub', dies Jagen läuft nicht gut mir ab,
Und käm' ich gern an eines Menſchen Heerd.

Windrude (in der Thür).

Wer reitet da so hoch durch unsre Schatten?

Karl der Große.

Sei schön gegrüßt, Du edles Frauenbild!
Ich bin verirrt, ein Jägersmann.

Windrude (tritt heraus, ihm entgegen).

Willkommen.

Sitzt ab.

Karl der Große (absteigend, und sich ihr nähernd).

Komm' ich zu Christenmenschen hier?

Windrude.

Nein, zu der Heidenritter Gastlichstem
Und Stärkstem. Ihr könnt ruh'n in seiner Burg.

Karl der Große.

Ist hier im wilden Bergwald eine Burg?

Windrude (auf die Hütte zeigend).

Da steht die Hagenulphen-Burg.

Karl der Große (lächelnd).

Das meint Ihr!
Das hätt' ich für 'ne Hütte angeseh'n.

Windrude.

So? Und am Eingang steht ein ad'lig Weib?

Und wißt, daß hier ein edler Ritter hauſ't?
Meint Ihr, die Steine thäten's, Kalk und Erz?
Der ganze Wald mit ſeinen grünen Hallen
Iſt Ritterburg, ſeit d'rin mein Eh'herr wohnt.

Karl der Große (ſich neigend).

Verzeiht, ehrbare Frau! ich hab' gefehlt;
Es iſt da nichts zu lächeln bei der Burg.

Hagenulph (auftretend, mit Wild auf der Schulter).

Da iſt mein Fang von heute: ſchau', wie reich.
(er fängt an, das Wild an der Hüttenwand aufzuhängen.)

Windrude.

Ein edler Gaſt ſteht hier, mein Rittersmann.

Hagenulph.

(von ſeiner Arbeit laſſend, und Karl dem Großen entgegentretend).

Willkommen, Herr! Wollt's mir zu Gute halten,
Daß Ihr nicht früher ſitt'gen Gruß empfingt.
Mir fehlt's für jetzt an Knappen ſo und Knechten,
Daß ich Marſchalk, und Schenk und Jägersmann,
Ja auch der Stallknecht, Alles ſelbſten bin.
Darum verweilt bei meinem edlen Weib,
Derweil ich erſt Eu'r Pferd zu Stalle bringe;
Ich komme bald, bring' Euch den Becher zu.

Karl der Große.

Laßt, edler Herr; mein Roß hat Weide hier,
Und welches Lager auch.

Hagenulph.

Die Wölfe heulen.
Ich bring' es unten dort in Stall und Hag;
Das wär' ein Vorwurf mir für alle Zeit,
Wenn irgend mir mein Gaſt an Roß und Gute
Zu Schaden käm'.

(er führt Karl des Großen Pferd ab.)

Windrude.

Folgt, edler Gaſt, zum Heerd;
Die Speiſe dampft, die Becher leuchten hell.

(ſie treten in die Hütte.)

Wenn's Euch gefällt, ſo bleibt die Pfort' uns auf.
Der Ritter Hagenulph hat das ſehr gern,
Vom Mahl hinauszuſchau'n in Waldeshallen,
Und in die ſternbeſä'te Himmelspfalz.

Karl der Große.

So edlen Hauſes Sitt' iſt mir ſchon recht.

Windrude.

(dem Ermkruß und Köcher abnehmend, und ſie an die Wand hängend).

Vergönnt, mein Held, daß Eurer Jägerwaffen
Euch zarte Frauenhand entlaſten darf.

Hagenulph (zurückkommend und einen Becher bringend).

Ihr ſeid willkommen, lieber Gaſt, allhier!
Was Beſtes hat des Hagenulphen Haus
Iſt Euer. Kommt, ſetzt Euch zum frohen Mahl.

(ſie ſetzen ſich um einen Rundtiſch: Karl der Große in der Mitte, Hagenulph und Windrude zu beiden Seiten.)

Hagenulph.

Ihr seid so still, mein edler Herr. Warum?
Misfällt Euch was allhier?

Karl der Große.

Ei, Gott sei vor!
Das aber mag ich frei bekennen:
Mir ist, als wär's ein Traum.
Solch edler Held und solch ein schönes Frau'nbild
Im wilden Wald! Der Sitte Zier und Preis
Unter dem moosig niedern Hüttendach!
Man dächt', es sei ein zaubrisch Necken nur,
Und müss sich Augenblicks die finstre Zelle
Verwandeln in ein guldig Prunkgemach,
Der Forst umher in hohe Burgeshallen,
In Zof' und Knappen Eul' und Fledermaus.

Hagenulph (lachend).

Nein, edler Gast, das wird wohl nicht geschehn,
Denn seh't, ich bin kein list'ger Zaubermensch.
Vordem, da war es freilich, wie Ihr sprecht,
Doch nun, — die Burgen
Die liegen wüste nun am Weserstrom,
Und seufzend schau'n die Schiffer nach den Trümmern.

Karl der Große.

Wer hat so edle Hallen wüst gelegt?

Hagenulph.

Mein Gast, Ihr seid nach Tracht und Sprach' ein Frank;
Da werdet Ihr's wohl selbst am besten wissen.

Karl der Große.

Ei, ei, du tapfer trotz'ges Sachſenvolk,
Weiß Gott, das war nur Eure Schuld allein;
Der Karl thät' ſich im Herzen d'rüber grämen.

Windrude.

Iſt alſo wie Ihr ſprecht das Karlesherz,
Da ſeh'n ihm ſeiner Mannen ungleich Viel.

Karl der Große.

Wie dringt ſo hell die Thrän' in Euer Auge?
Wie glüht die Wang' Euch?
Um Gott, vielholde Wirthin, ſagt mir's an,
Wenn Euch von einem Franken and'res Leid,
Als Kriegesrecht und Noth erheiſcht, geſchah.

Windrude.

Herr, ſeinem Gaſte ſchenkt man lautern Trunk,
Nicht gallenbittern; halter's mir zu gut,
Daß jenes Wort mir von den Lippen ſprang,
Und laßt mich ob der dunkeln That verſtummen.

Karl der Große.

Darf ich ein Gaſtgeſchenk erbitten mir,
So bitt' ich nur um dieſe Kund' allein.

Windrude.

Wer ſolcher Art begehrt, dem wird gegeben.
Horcht auf, mein edler Gaſt:

Am Bache lag mein kühner Bruder wund,
Nachdem er frisch gefochten, mich zu retten,
So daß ich jenseits stand in Sicherheit.
Da kommt, — noch seh' ich vor mir
Die finst're Blutgestalt, —
Da kommt ein Frankenritter durch den Forst
Mit seiner Knechte zahlreich wildem Schwarm.
Mein wunder Bruder, übermannt und matt,
Reicht ihm sein blankes Schwerdt, sagt: „Kriegsgesell,
Ich geb' mich Dir in ehrbar gute Haft."
Deß lacht der Franke,
Ruft: „Hei, mit Stumpf und Stiel dies Volk heraus."
Und er und seine Knechte bohren höhnend
Die Lanzen in des hohen Jünglings Herz.
Vergebens rief ich Arme
Vom andern Ufer Menschen an und Götter.
Der Franke lachte lust'ger nur darob,
Und rief: „schön Mägdlein, wart, ich komm' zu Dir,
Küss' Dir die Thränen ab. — Da kam gesprengt
Mein tapf'rer Freund, und schwang zum Wurf die Lanze, —
Tief in die Waldung floh der scheue Wicht.

Hagenulph.

Verdenkt mir's nicht, mein Herr, daß er noch lebt!
Mein holdes Lied mußt' ich vorerst doch retten.
Darüber kam er ganz mir aus dem Aug',
Und ungerächt noch schläft am Waldbach nun
Der edle Schwager.

Karl der Große.

Nun, so helf mir Gott,

Als er nicht ungerächt mehr ſchlafen ſoll,
Wenn ich den Frevler ſind' im Frankenheer!
Ich liefr' ihn, edle Frau,
In Eure Hand; da mög't Ihr ſelbſt Euch rächen.

Windrude.

Herr, thut, wie Ihr verheißen!

Karl der Große.

Sicherlich!
Als Euer Ritter führ' ich dies hinaus.
Bevor ich ſcheide, ſollt Ihr noch den Buben
Anzeigen mir nach Waffen, Roß, Geſtalt.
Vor Allem jetzt vernähm' ich dieſes gern:
Was hat Euch zwei in Euren treuen Herzen
Doch gegen die mild hohe Lehr' entflammt
Vom ew'gen Gott, der armes Kindlein ward
Aus Liebe zu den ſünd'gen Menſchen,
Der lehrend und berufend
Umging nach den verirrten Heerden aus,
Bis er aus Liebe ſtarb den bittern Tod;
Dann, Sieger über Zorn' und Sünd' erſtand,
Und einſt die Erd' im Feuer kommt zu richten,
Die Frommen leitend zu der ew'gen Luſt,
Die in verklärter Welt
Unwandelbar fortan tönt, labt und leuchtet!

Hagenulph.

Die Wahrheit, lieber Herr, Euch zu geſteh'n,
Ich hab' davon nicht allzuviel gehört.

Denn als ein Prieſter kam im Chriſtenkleid
Auf meine Burg zuerſt, gaſtlich empfangen,
Da hub er damit an,
Und ſchalt mir meiner Väter Götter aus.
Nun dacht' ich ſo:
„Die haben doch die Herr'n und Frau'n in Walhall
Viel Gunſt erzeigt bei Minn' und Krieg,
Auch ſchlägt Dein Herz nach ihnen liebevoll,
Wenn Du in ihren Wäldern Dich ergeh'ſt,
Du darfſt ſo was nicht leiden;
Zudem ſo iſt der Pfaff' ein grober Burſch." —
Da nahm ich ihn, und warf ihn aus der Burg;
Ich macht' es aber 'was zu ungeſtüm;
Er fiel, und brach den Hals; los brach die Fehde.
Was Ihr jedoch mir jetzo habt erzählt,
Gefällt mir wohl,
Mag Wahres auch d'ran ſein; wir hörten früher
Aus der uralten Odinszeit herauf
Von einem Gott'sſohn, der aus Liebe ſtarb,
Auch von der Flammenläut'rung
Der Erd' und von der ew'gen Luſt nachher.

Windrude.

Iſt das der Gottmenſch, den Ihr Chriſtus nennt?

Karl der Große.

Wohl, unſer lieber Heiland Jeſus Chriſtus.

Windrude.

Ich hör' Euch gern ſo herzlich von ihm ſprechen.
Ihr ſagt, er hab' gelehrt; was lehrt' er denn?

Karl der Große.

Vor Allem das: liebhaben alle Menſchen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.

Windrude.

Ja, wenn ſie Gäſte ſind an unſerm Heerd.

Hagenulph.

Ja, oder wehrlos, oder krank;
Auch wenn vielleicht es reine Frauen ſind.

Karl der Große.

Nein, nein, der will nichts halb, nichts auf Bedingung.
Wir ſoll'n ſie lieben allſammt, allzumal,
Weil ſie ja auch des Vaters Kinder ſind.

Windrude.

Die Rede fällt dem Herzen wohl zu ſchwer.

Karl der Große.

Es iſt damit, wie mit 'nem Wunderberg
Im Morgenland; wenn man hinauf den klimmt,
Geht's mühſam erſt, je höher, geht's je leichter,
Und nah dem Gipfel iſt's, als hätt' man Flügel.

Windrude.

Eu'r Auge leuchtet, wie der Morgen, Herr!

Hagenulph.

Und muß uns grad' was Fremdes unterbrechen!

Horch! 's geht im Forſt, wie eine Waffenſchaar.
Bleibt in der Hütten, lieber, theurer Gaſt!
Ich ſeh' hinaus.

Karl der Große.

Gält' es Gefahr, wie ließ' ich Euch allein?

Hagenulph.

Für mich wohl nicht, für Euch doch könnt' es werden;
Mehr flücht'ge Sachſen hauſen hier im Forſt.
Bleibt Herr! Mein edles Lieb, gebeut es ihm.

Windrude.

Wenn Ihr mein Ritter ſeid, gehorcht und bleibt!

(Hagenulph tritt aus der Hütte, hat Schwerdt im Arm und ſchließt nach ſich die Thür. Es kommen viele bewaffnete Sachſen durch den Wald.)

Hagenulph.

Woher, wohin, Landsleute?

Ein Sachſe.

Ei, zu Dir.
Ich hatt' 'nen Chriſtenritter auf der Spur,
Der hier verirrt im wilden Forſt ſich umtrieb,
Und dünkt mich's, er ſei jetzt an Deinem Heerd.

Hagenulph.

Und wenn er's wär'?

Sachſe.

Da ſoll's ein Opfer geben

Den heil'gen Rachegöttern unſres Land's,
Und all den Todten ſonder Ziel und Zahl,
Die ſolch fluchwürdig Frankenvolk erwürgt hat.

Hagenulph.

Ich denk', Du meinſt, er ſei an meinem Heerd?

Sachſe

Ja freilich denk' ich das; d'rum ſind wir hier.

Hagenulph.

Da mögt' ich den ſeh'n, der ihn würgen will,
So lang' er ſitzt in meines Hauſes Pfählen.

Sachſe.

Du Hagenulph, gewalt'ger Sachſenritter,
Willſt Du beſchirmen unſres Volkes Feind?

Hagenulph.

Er ſitzt an meinem Heerd. Somit: gut' Nacht.
(will in die Hütte gehen.)

Ein andrer Sachſe.

Noch auf ein Wort!

Hagenulph (zurückkommend).

Ja recht, daß Du mich mahnſt:
Fangt mir im Forſte nicht ſo wilden Lärm an,
Das ſtört mir das Geſpräch mit meinem Gaſt.

Sachſe.

Dein Gaſt, Du ahnſt wohl nicht, wen Du beherbergſt?

Hagenulph.

Vielleicht noch beſſer, als Du's ſagen kannſt.

Sachſe.

Ich glaub', es iſt ein großer Frankenritter.

Hagenulph.

Kann ſein, kann nicht. Biſt Du ein Sachſenmann,
Und ſagſt Dein Wort nicht g'radewegs heraus?

Sachſe.

Nun Herr, mich dünkt, es ſei der König ſelbſt.

Hagenulph.

So war mir's auch, den ganzen Abend ſchon;
D'rum geht und ſchweigt! Ich muß den Karl bewirthen.

Sachſe.

Ja, mit dem Schwerdt! Wir ſind Geſellen Dir.

Hagenulph.

Ich hab' hier wohl ein gut zweiſchneidig Schwerdt;
Das iſt für die, ſo den Gaſtfrieden brechen,
Und weil der Karol das nicht hat gethan,
Bewirth' ich ihn mit Speiſ' und Trank und Lager,
Mit ſcharfem Stahle nicht. Gut' Nacht! Zieht ab!

Mehrere Sachſen.

Nein, Herr, mein Herr! — So iſt es nicht gemeint! —
Gebt ihn heraus! —
Hier gilt es, ob ſoll Sachſenland beſteh'n,
Od untergeh'n. — Gebt uns den Karl heraus! —

Hagenulph.

Soll Sachſenland beſteh'n durch Bubenſtreiche,
Da iſt's viel beſſer, daß es nicht beſteht.
Ich ſag' Euch nun zum dritt' und letzten Mal:
Gut' Nacht!
Drei ſind der guten Dinge. Macht Euch fort,
Dafern Euch nicht nach üblen Grüßen lüſtert.

Alle Sachſen.

Da wird was werden! — Will er's nicht mit Gutem,
So braucht Gewalt. — Wir ſind die Ueberzahl. —
Riſch auf die Thür! ſag' ich. — Riſch auf! — Hinein!
(ſie dringen gewaltſam gegen die Hütte vor.)

Hagenulph.

Ei, Ihr verwünſchtes Volk! Was kommt Euch an?
Seht 'mal! Das iſt das Hagenulphen-Schwerdt!
(haut auf ſie ein: Gefecht.)

Karl der Große (tritt gezückten Schwerdtes aus der Hütte).

Da klirr'n ja Waffen! Halt Dich feſt an mir,
Mein edler Wirth!
Da woll'n wir das Geſindel leichtlich jagen.
(ſie treiben die Sachſen hinaus.)

Hagenulph.

Sacht Herr! Nicht jetzt im Finſtern ihnen nach
Durch des Gebüſches dunk'le Wand. —
Im Freien gilt ein Ritterſchwerdt am beſten.

Karl der Große.

Du haſt wohl Recht! Zudem ſo bliebe ja, —
Verfolgten wir, — ſchutzlos Dein holdes Weib.
(Sie bleiben ſich gegenüber ſtehen, auf ihre Schwerdter geſtützt, einander ſchweigend anſehend.)

Windrude (aus der Hütte tretend).

Das ſind zwei wack're Kampfgenoſſen hier;
Die haben friſch den Feind hinausgejagt,
Und ſäh' ich ſie herzgern als Waffenbrüder.

Hagenulph.

Das geht wohl nicht?

Karl der Große.

Warum denn nicht, Geſell?

Hagenulph.

Ich freilich bin ein guter Rittersmann,
Und, wie Ihr ſelbſten habt anjetzt erkundet,
Das Hagenulph's-Gewaffen ſchneidet ſcharf;
Nur mög't Ihr dennoch allzu hoch mir ſteh'n.

Windrude.

Wie denn? Dem Hagenulph ſtänd' wer zu hoch?
Das müßt' ja ein gewalt'ger Meiſter ſein.

Hagenulph.

Ich glaub', ein ſolcher ſteht auch vor uns da.

Karl der Große.

Meint Ihr?
Sagt 'mal, mein Held, für wen ſeht Ihr mich an?

Hagenulph.

Ich glaub', Ihr ſeid der mächt'ge Quellborn
Der Sachſennöthen und des Frankenſiegs,
Und heißt man Euch den großen König Karol.

Windrude.

Das wär' der Karol? Alſo ſieht er aus?
Ja, ja, es mag wohl ſein.
Ich hab' mir ziemlich ihn ſo vorgeſtellt.

Karl der Große.

Und wußteſt, o Du vielgetreuer Wirth,
Welch reiches Pfand barg Deine Hüttenveſte,
Und hielteſt ſonder Wank doch bei mir aus!

Hagenulph.

Iſt da noch von zu reden? Ihr war't Gaſt!
Hätt' ich im Waffenfeld auf Euch getroffen,
Recht Mann an Mann, —
Nun hab' ich Euch nur fern' 'mal reiten ſeh'n, —
Da wär's Bekanntſchaft and're Art geworden.

Karl der Große.

So denk' ich ſelbſt, und trau's uns beiden zu.

Das aber, ſag' ich Dir, mein Hagenulph,
Zum Waffenbruder ſteh' ich Dir zu hoch;
Zwar nicht, dieweil ich Frankenkönig bin,
Doch wohl, dieweil ich Chriſti Diener bin.

Windrude.

Wenn's daran liegt, ſo werdet Ihr allzwei,
Wie mich's bedunkt, wohl dennoch Waffenbrüder.

Hagenulph.

Wie meinſt Du das?

Windrude.

Ei, führt der Chriſtus ja doch g'raden Weg's,
Nach Allem, was der Karol hat geſprochen,
Uns in Allvaters Arm.
Wie ſollt ein treu Gemüth nicht gerne mitgeh'n?

Hagenulph.

Du ſprichſt ein ſeltſamliches Wort, mein Lieb.

Windrude.

Bin ich Dein Lieb, ſo folg' mir, Ritter, nach,
Wohin ich geh'.
In rauhe Wildniß flüchtet' ich mit Dir,
Du komm' mit mir zur hellen Roſen-Aue
Des Chriſt's, die Paradeis geheißen iſt;
Denn davon und von noch viel Schönem ſonſt,
Hat mir der Karl erzählt,
Derweil Du mit den Sachſen Dich beſprochen.

Hagenulph.

Ich zieh' mit Dir! und edler Frankenkönig,
Bitt' Dich, Du wollſt mich fördern und mein Lieb,
Daß wir den Chriſt erkennen ganz und gar.

Karl der Große.

Von ganzer Seelen, Waffenbruder mein!
(fränkiſche Ritter und Waidmänner kommen herzu.)

Alle.

Da iſt der König! Gott ſei Dank, der König! —
Und da ein Sachſe. — Fangt den Sachſen! Fangt!

Hagenulph.

Hört 'mal, mein königlicher Waffenbruder,
Was dort das Volk ſpricht!
Da müſſen unſre Klingen wieder d'ran;
Hinein, Windrude, bis wir fertig ſind.

Karl der Große.

Es thut dasmal nicht Noth. — Zur Ruhe, Franken!
Dies ritterliche Wild und hier dies zarte
Hab' ich erjagt für unſern lieben Gott.
Kein Fürſt hat je köſtlichern Fang gethan. —
Und Ihr, viel holde Wirthin, was ſo bleich?
Hier iſt nichts mehr zu fürchten.

Windrude.

Fürchten? Nein
Des Hagenulphen Weib iſt nicht ſo furchtſam.

Karl der Große.

Wie, oder — ich errathe! Wie ein Blitz
Hat mir's Dein Auge
In's Herz gebrannt: da ſteht der grauſe Mörder.

Windrude.

Von welchem Mörder ſpricht mein hoher Herr?

Karl der Große.

Von dem, der Dir den Bruder ſchlug am Bach.

Windrude.

Ich kann nicht lügen. Ja, er ſteht vor mir.

Karl der Große.

Der dorten mit dem wirr'gen Lockenhaar?

Windrude.

Ja, mit dem ſtieren Blick, den dichten Brauen.

Karl der Große.

Drago, tritt vor! — Kennſt Du dies edle Weib? —
Schaut, wie die Wang' ihm bleicht vor eig'ner Schuld! —
Nehmt ſein Gewaffen, führt ihn weg von uns,
Und knüpft ihn an die nächſte Weide feſt;
Er darf die gold'ne Sonne nicht mehr ſchauen. —
Doch halt! —
Windrude, Dir verhieß ich, Rächerin,
Zu liefern den in Deine eig'ne Hand.
Da ſteht er, richte! räche!

Windrude.

Herr, Herr, Ihr ſpendet reiche Gabe mir.
(bleibt eine Weile ſchweigend ſtehen.)
Doch wiegt ſie ſchwer in meinen Händen.
Dank, Herr! Dem ſchlechten Manne ſei verzieh'n.

Karl der Große.

Verzieh'n? — Ich hörte falſch.

Windrude.

Nein, lieber Herr!
Doch ſpracht Ihr ja: viel hab' der Chriſt gelehrt,
Vor Allem das: liebhaben alle Menſchen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.
Nun will ich gern den Wunderberg hinan,
Auf deſſen Gipfeln lacht das Paradies;
Der erſte Schritt iſt etwas ſchwer, doch fühl' ich's
Im regen Geiſte ſchon:
Je mehr hinauf, je leichter wird der Gang.

Karl der Große.

Ei, Du erkor'ne Blum' im Gottesgarten,
Du ſollſt für jetzt hell leuchten am Geſtade
Der See'n, die ſtill durch Aachen's Grund ſich zieh'n. —
Drago, ſei frei, doch flieh die Karlswege!
Treff' ich Dich wieder, Burſch, ſo hängſt Du doch!
Dieweil ich ja ein Richter bin des Volks.
Nun folgt, der Morgen funkelt licht herauf;
Jetzt kommt's an mich, der Wirth zu ſein, Ihr Lieben.

Hagenulph.

Dorthin, mein edler Herr, dort ſteht Eu'r Pferd. —
Auch darf mein treuer Leichthuf,
Das gute Schlachtroß, nirgend anders ſein,
Als bei dem Hagenulph; ſonſt grämt ſich's todt.
Und, Herr, daß man ſo treues Thier verpflegt
Und es von Herzen lieb hat,
Das läßt der Chriſt doch gern und willig zu?

Karl der Große.

Er iſt die Liebe ſelbſt, und die ſtrömt aus,
Wo rechter Art ſie iſt, auf all' Geſchöpf.

Hagenulph.

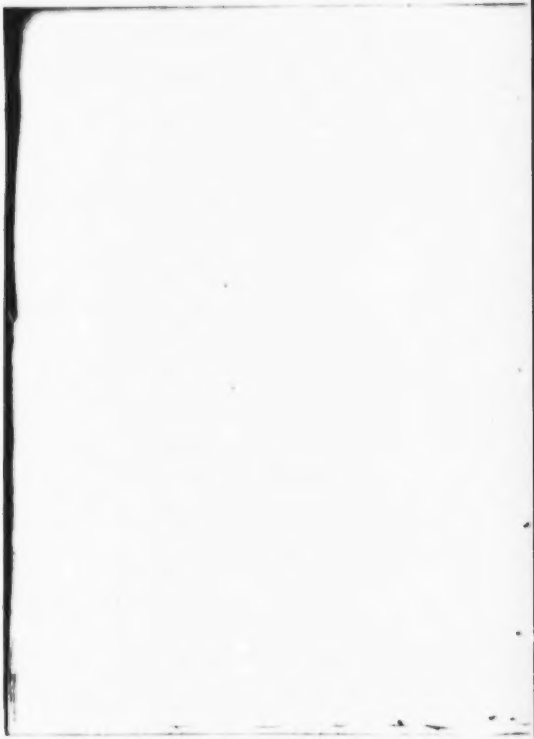
Ich fühl' 'ne rechte Sehnſucht nach dem Chriſt.

Karl der Große.

Ja Gott hat reich geſä't
In Dein und in Winderude's Herzen.
Die Lehre thaute kaum aus Himmels Thor,
Da ſieg alsbald die Erndte reich hervor.
Kommt, traute Kinder!

(gehen alle ab.)

# Ausgewählte Gedichte.



# I. Gedichte aus dem Jahre 1813.

## Vorſpiel.

Ein Jahr voll Schmerz, voll Stolz und Glorie,
Voll heißen, brünſtigen Gebet's,
Entſtieg der ernſten Welthiſtorie,
Durchſtrahlt, belebt fortan ſie ſtets.

Was jene Heldentage zeugten,
Wenn's nur entglomm auf treuem Heerd,
Ob ſtark ſei oder ſchwach ſein Leuchten,
Es iſt und bleibt behaltenswerth.

So hört denn zwiſchen mächt'gern Stimmen
Auch an, was Euer Dichter ſang,
Als er, im frommgemeinten Schwimmen
Durch's blut'ge Meer, die Klinge ſchwang.

## Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weise: Auf, auf zum fröhlichen Jagen.)

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Im väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.

O Wonne, die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind,
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die mehrſten zieh'n einſt wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſein!
Wie glüh'n davor die Herzen
So froh und ſtark und weich!
Wer fällt, der kann's verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

In's Feld, in's Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all zuſammen,
Dringt luſtig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint.

## Ahnung.

Am 8ten März 1813.

Was flüstert mir in's Ohr mit leisen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Weh'n?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Gesängen,
Es will mich hold in seel'ge Wirbel dreh'n,
Wo aus des Busens tiefgeheimsten Engen
Gebilde, reich an Ernst und Lust, erstehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied, und rein, wie sonst erschallen?

Ja, riefen erst die Führer in die Schlacht,
Und flöge schon Victoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch schöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernst sinnend steh'n wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile stockt das Lied in meiner Brust,
Und lös't sich kaum zu einzelnen Accorden.
So stimmt, der künst'gen Harmonie bewußt,
Eh noch der Ruf zum Wettstreit laut geworden,

Sich das Orcheſter; und vor naher Luſt,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Bruſt der Muth,
Und faſt zum Schmerz wird der Erwartung Gluth.

Das zuckt in mir. Doch iſt nur erſt begonnen
Die Heldenſymphonie, groß, ſtark und rein;
Da ſtrömt der gottverlieh'ne Sangesbronnen
Aus meiner Bruſt mit in den Jubel ein.
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,
Dem ſoll's nun erſt ein Ruf des Lebens ſein,
Und ſoll, wie Funken aus geſchlag'nen Klingen,
Hell, reich und kühn durch finſt're Wolken ſpringen.

## Das Gastmahl*).

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Muth geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;
Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter d'rein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.
Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte so eben auf's neu sein Schwerdt gefaßt,
Mit auszurücken in's Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.
Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.
Dann sitzen wir einst zu höher'm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, ein seel'ger Rund,
Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

*) Nach einem Mittagsmahl bei des Königs Majestät in Breslau.

## Nach der Botschaft vom Siege bei Lüneburg.

(Mel. Hier sitz' ich auf Rasen.)

Der Feind ist geschlagen,
Der Dörenberg siegt!
Wir Jäger, wir jagen,
Die Franzen verzagen;
Der Kaiser der Franzen,
Er stutzt und erliegt.

Ihr Jäger, stimmt Alle
Mit ein in den Sang:
Trompete, du schalle!
Du Franze, nun falle!
Der Herrgott ist mit uns,
Die Welt ruft uns Dank.

Der Dörenberg lebe,
Der Wittgenstein auch!
Der Herrgott der gebe,
Daß bald uns umschwebe
Das Rauschen des Sieges
In Knallen und Rauch.

Ihr Feld-Kameraden
Ihr früher am Spiel,
Ihr habt uns geladen;
Wir ringen, wir baden,
Durch Blut und durch Welken
An's fröhliche Ziel.

## Nach der Schlacht bei Lützen.

(Mel. Schiller's Reiterlied.)

Wer reitet so frisch und singt so hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und schnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das ist meine reitende Jägerschaar,
Die so kühn und freudig bei Lützen war.

Hurrah, Hurrah! so riefen sie laut,
Und rasch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann *),
Von Euch, ihr Jäger, gesprochen?
Der auch seitdem mit blutigem Bann
Am stolzen Feind sich gerochen; —
„Gegrüßt", sprach der, „meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet, wie Engel, ihr!"

*) Der General Miloradowitsch, der zu dem jungen M. folgende Worte sagte: Ah vous êtes du Regiment des Cuirassiers de Brandenbourg; vous avez fait des merveilles, vous vous êtes battus comme des anges.

Und Gott hat der jungen fröhlichen Schaar
Auch ſchützende Engel geſendet,
Und vielen die finſt're Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr ſtrittet vergnügt im lächelnden Mai,
Und lächelt meiſt Alle noch friſch dabei.

Friſch auf, du rüſtige Jägerſchwadron,
Hilf ferner dem Könige ſiegen;
Der Feind, er ſtaunet, er ſtutzet ſchon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen Euch Mutter und Schweſter und Braut,
Und wir preiſen den gütigen Herrgott laut!

Dem Andenken

## Wilhelms Grafen von der Gröben,

Geblieben in der Schlacht von Lützen.

(Mel. Guter Mond, du gehst so stille.)

Braver Freund! Du bist geblieben
In der heißen Heldenschlacht,
Trugst ein Herz voll Muth und Lieben
Mit Dir in die Todesnacht;

Und das strahlt nun durch das Dunkel,
Zieht Dich hell zu Gott hinauf,
Und in seel'ges Sterngefunkel
Führt Dich Dein entzückter Lauf.

Wo der Engel Waffen glänzen,
Glänzen Deine Waffen auch;
Palmen blühen Dir zu Kränzen,
Dich umweht ein Siegeshauch.

Selbst die Thränen, die wir weinen,
Funkeln Dir im Perlenlicht;
Wo sich Gott und Mensch vereinen,
Wohnt die trübe Sehnsucht nicht.

Muthig wallt ihm nach, ihr Brüder,
In dem ernſten Helden-Chor.
Wird es wem einſt ſchwerer, müder,
O der ſchau' zu ihm empor!

Dann, als ob ihn Flügel höben,
Wird die Bruſt ihm ſtolz und frei.
Milder, tapf'rer Wilhelm Gröben,
Oft ſei unſer Feldgeſchrei!

## Das Mädchen und der Lützow'sche Jäger.

### Eine wahre Geschichte *).

**Während des Waffenstillstandes.**

### Das Mädchen.

Rose, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum luft'gen Strauß,
Aber würz'ge Peterſilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.

*) Berliniſche Zeitung Nro. 85. vom 17ten Jul. 1813.
„Von der Cavallerie des Lützow'ſchen Freikorps kommen noch immer einzelne Jäger hier (in Berlin) an. Den 15ten trafen 8 derſelben ein, worunter 5 ſich zuſammen über Böhmen und Schleſien gerettet hatten. Auch von den Gefangenen ſind einige entkommen. Unter andern gelang es einem jungen Jäger, ſich mitten aus einer bedeutenden Stadt zu retten. Mit den übrigen im Stadthauſe eingeſchloſſen, unterſuchte er das Lokal, und kam in einen Keller, aus dem er zu entſchlüpfen die Möglichkeit fand. Er ſah ſich dann in einem Garten, und ſtieß auf ein junges Frauenzimmer, welches Peterſilie pflückte. Der Jäger, in ſeiner zerlumpten Jacke, in Stiefeln und Sporen, gab ſich zu erkennen, und bat um Rettung. „Vor der Gartenthür" (war

Denn die Mutter ſchmählt,
Wenn es daran fehlt,
Spricht: ich thät' im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schooß!
Und das Mädchen dort,
Schön am ſchönen Ort!
Sorgſam pflückt es Peterſilie,
Doch auch Nelke, Roſ und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller
Schleicht hervor ein ſchwarzer Mann!
Doch er ſcheint mir luſt'ger, heller,
Schau' ich nur erſt recht ihn an.

---

die Antwort) „ſteht eine Schildwache. Hier iſt ein Blumenſtrauß. Wir gehen zuſammen heraus. Sie, mit mir im Geſpräch begriffen, geben mir den Strauß, und verſprechen mir laut, mich Abends zu beſuchen. So gehen wir, ohne Verdacht zu erwecken, gerade vor der Schildwache vorüber." — Es gelang; und der junge Mann kam eben ſo glücklich aus der Stadt. In einem nahen Städtchen nahm ihn ein Schneider auf, verſorgte ihn mit Schneiderwerkzeug und einem kleinen Tragbundel, und als herum reiſender Schneidergeſell kam der Jäger an die Elbe, ſchwamm durch, und war gerettet.

Was er dort gemacht
In der finstern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich d'rum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, Du holde Blume,
Schöner als Dein Blumenstrauß,
Zu der Deutschen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.
Weil im eh'rnen Ring
Der Verrath uns fing,
Fielen wir, viel wack're Reiter;
Ich brach aus: nun hilf mir weiter.

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutscher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich Dir,
Aber schlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Diesen Blumenstrauß
Gieb mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich solle Dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderschönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu ſind meine Worte,
Heut' noch kehr' ich her geſchwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's Dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.

Fahr' denn wohl, ich muß von hinnen,
Süß'res Glück uns zu gewinnen.

---

Und die Schildwacht ließ ihn ziehen,
Und er kam zur ſchwarzen Schaar.
Was mag künftig d'raus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Feſtestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun wir woll'n zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus ſingen.

## Nach der Schlacht von Dresden.

Auf dem Rückzuge nach Böhmen.

HErr Gott, Dein Wille ſoll ergeh'n!
Ich ſünd'ges Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſteh'n,
Ich bin zu blöd' und blind.
Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das ſchmerzbelad'ne Haupt,
Und denke ſpat und denke früh:
Dort ſchaut, wer dieſſeits glaubt.

## Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg ſchwang ſeine geld'nen Flügel
Durch's Kampfesthal,
Und wie Altäre glüh'n die Hügel
In ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einz'le Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt Ihr, ſchwer und hoch gerungen,
Manch' heißen Tag,
Nun iſt's, Ihr Brüder, iſt's gelungen,
Der Sieg iſt wach!

Herüber tönt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Panner wehen,
An Ehren ſtark.

Wie flüchtigſcheue Franzenhaufen
Vor deutſchem Schwerdt
Entherzet zittern, ſchwanken, laufen
Von deutſchem Heerd.

Könnt faſſen Ihr den reichen Segen
Von nah' und fern?
Biſt Du nicht faſt davor erlegen,
Du Volk des HErrn?

Vor Dem durchbebt Dich heil'ges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete ſtill.

## Auf Wilhelm von Röder's Tod.

Major im Königl. Preußischen Generalstabe, geblieben bei Kulm, am 30sten Aug. 1813.

(Mel. Laßt Gott, Ihr Christen allzugleich.)

Es ritt vielleicht so froh wie er
Kein Einz'ger in die Schlacht,
Und hat so ernst doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht;

Und auch so lieb an Kind und Weib,
Und an die schöne Welt,
Und gab so willig Blut und Leib,
Ein rechter Christenheld.

D'rum sandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh'.

Hab' gute Nacht, Du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, frisch in den Feind!
An Euch kommt's auch, zu ruh'n.

## An Napoleon.

Sah'ſt Du im ſchönen Wartburgsthal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sah'ſt Du Geſchütz und Pulverwagen,
Die Straße ſperrend faſt, zerſchlagen,
Und Roß an Roß dahin geſtreckt,
Und Todte halb mit Schlamm bedeckt? —
Da rieſſ Du wohl: „die führt' ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer!" —
Nein, flüchtend reißt Dein wilder Lauf
Dich raſch dem flücht'gen Heer vorauf,
Daß fern ſie hinter Dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiſer, Kaiſer, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat ſein ſtarker Arm
Getroffen Dich und Deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher ſteigt die Schaale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich ſtrahl', ich ſchau' im ew'gen Lichte,
Und richte!"

Und Träume ſchickt er furchtbar aus,
Die ſchweben in Dein gold'nes Haus,
Die reihen ſich, die drängen ſich
Wohl um Dein Bette ſchauerlich,
Und machen gar entſetzlich nach
Der unbegrab'nen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerriſſ'ner Krieger Jammerſchrei'n,
Der Todten offen ſtarres Aug' —
Ich zitt're, Kaiſer; Du wohl auch?
Du nicht? — So ſchenke Gott Erbarmen
Dir Armen! —

## Des Kosacken Heimritt.

(Mel. Schöne Minka, ich muß scheiden.)

Mädchen, liebes deutsches Mädchen,
Komm an's Fenster, laß Dein Rädchen,
Laß die Nadel und das Fädchen,
Sieh Kosacki an!
Schlank auf schlankem Pferdchen sitzend,
Hell in Silberwaffen blitzend,
Gute Freunde flink beschützend,
Singt er sich heran.

Weißt? In vor'gen Jahres Mitten
Kam Kosacki auch geritten,
Und da ward noch heiß gestritten
Mit entbranntem Muth.
Liebe Mädchen weinten, zagten,
Doch wir späh'ten, doch wir wagten,
Bis wir all die Feinde jagten:
Hei Franzus kaput!

Ja in mancher Kampfesreife
Späht' ich auf Kosackenweise,
Trabte still zurück und leise,
Brachte Kunde fein.

Dann brach Preußens Cavallerja
Rüſtig vor auf Infanterja,
Nahm Geſang'n' und Artillerja *);
Ich ſtach hinter d'rein.

Und nun reit' ich luſtig wieder,
Berg hinauf und Berg hernieder,
In das Land der ſüßen Lieder,
Nach Tſcherkaskoi's Pracht.
Küß dann, Bräutchen, küß mich heute!
Morgen zeig' ich blanke Beute,
Und da ſtaunt die Hocherfreute
Nickt mir zu und lacht.

Bald ſoll Dich die Hochzeit kränzen,
Bald in Frankenſchmuck Du glänzen,
Und da dreh'n wir uns in Tänzen
Zier nach Landesbrauch,
Danken Gott, der Sieg gegeben,
Laſſen hoch den Kaiſer leben,
Friedrich Wilhelm auch daneben,
Und brav Prußki auch.

*) Die eigenthümliche Weiſe der Ruſſen, dieſe Truppengattungen auszuſprechen.

## Der Nachtwächter.

Hört Ihr Herr'n und laßt Euch ſagen:
Der Feind iſt über'n Rhein geſchlagen!
Bewahrt das Feuer in Eurer Bruſt,
Das Euch geholfen zu dieſer Luſt,
Bewahrt das Licht, Ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutſchen Gauen.
Vor allem aber, Ihr Frau'n und Herr'n,
Lobt für's Jahr Dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preiſ't ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!*)

*) Eine Compoſition dieſes Liedes von Bertram (jetzt Bürgermeiſter in Halle) empfiehlt der Dichter allen Muſikfreunden dringend. Sie iſt wie aus ſeiner Seele geſungen. L. M. F.

## Nachſpiel.

HErr Gott, Dich loben wir!
HErr Gott, wir danken Dir
Was will da noch ein and'rer Sang,
Was will da ird'ſcher Harfenklang,
Wo Cherubim und Seraphim
Lobſingen Dir mit hoher Stimm',
Singen durch alle Ewigkeit
Von Deiner ſichtbar'n Herrlichkeit!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Der HErr, HErr Zebaoth!

## II. Vermiſchte Gedichte.

### Seufzer.

Ein weiches Herz im Buſen,
Ein krieg'riſch glüh'nder Sinn,
Manch holder Wink der Muſen,
Das ward mir zum Gewinn.

Und früh beſonnte Bahnen
Sie ſchloſſen mir ſich auf.
Beifällig ſah'n die Ahnen
Auf ihres Enkels Lauf.

Wie ſchnell, wie hart geendet!
Wie nah der Freude Grab!
Vom weichen Herzen wendet
Die kluge Welt ſich ab.

Die eh'mals tapf're Klinge
Blitzt matt in Trümmern auf,
Und wenn ich Lieder ſinge,
Wer hört in Liebe d'rauf?

Zwar edle Kränze rauſchen
Fernher zu meinem Preis.
Die mögt' ich gerne tauſchen,
Um ein demüth'ges Reis;

Um's Reis der ſüßen Minne,
Die welkend mir verblich.
Umſonſt. Im ſtillen Sinne
Verzehrt mein Sehnen mich!

## Troſt.

Wenn nun immer abwärts geh'n die Stufen
Auf des Erdenlebens dunklem Gange,
Rufen
Hoffnungsſtimmen oft: „o ſeid nicht bange!
Eh ſie noch Dich niederlegen
In die Gruft
Thaut auf's Neue Lenzesregen,
Hauchet Maienduft."

Habt Ihr Euch verſprochen, liebe Stimmen?
Fortgeſtrömt ja iſt die heit're Gabe.
Glimmen
Lichter zwar, doch jenſeits über'm Grabe.
Täuſcht mich nicht. Ich will es tragen,
Wie ich kann.
Kämpfen will ich, dulden, wagen,
Als ein Rittersmann.

Und zur Leier ſing' ich ſchöne Lieder;
Die geleiten mich, wie helle Kerzen.
Wieder
Tönen ſie in manchem deutſchen Herzen.
Ach und beten kann ich, beten,
Freudiglich!
Will mich Chriſt bei Gott vertreten,
Wer iſt wider mich?

## Klage des kranken Ritters.

1815.

Wie gerne sprengt' ich Ritter
In's Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Ist seines Lohnes werth,
Und freudig klingt die Zither,
Wenn freudig klingt das Schwerdt!

Ach Gott, da spannen Schmerzen
Sich um die kranke Brust;
Und löschen d'rin die Kerzen,
Und hemmen d'rin die Lust!
Kaum bleib' ich noch im Herzen
Mich früh'rer That bewußt.

Der HErr hat's so beschieden,
Er will, so soll es sein,
D'rum gieb Dich in den Frieden,
Wie sonst in Schlachten ein.
Hast nie ja Kampf gemieden,
Ritt'st fröhlich ja hinein:

So laß die Saiten klingen,
So ſprich ein kräftig Wort!
Man kann auch ſo noch dringen
Feind-an ja fort und fort
Mit geiſtig ſcharfen Klingen,
Dem Recht zum Schutz und Hort.

Und will das nicht mehr g'nügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der HErr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech' ich aus meiner Nacht!

Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht!
Doch wenn, im Tod vergiommen,
Mir einſt mein Herze bricht,
Dann, Frau'n, ihr deutſchen, frommen,
Vergeſſet meiner nicht.

Ich hab' Euch treu gedient mit Schwerdt und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen Euren Ritter.

## Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Last,
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' Dir die Welt!

Nun fällt — ein's nach dem andern —
Manch süßes Band Dir ab,
Und heiter kannst Du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und Deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

## In Fichte's Reden an die deutſche Nation.

Dies ſprach ein vielgetreuer Mund
Aus vielgetreuem Herzensgrund.
Er ſprach's in Mitten gift'ger Feinde,
In Mitten der beſorgten Freunde;
Fort quoll die Rede ſtark und wahr,
Gab Licht und Leben offenbar,
Und durft' ihm doch von all den Schlimmen
Kein Einz'ger nur ein Härlein krümmen;
So hoch geht über böſen Rath
Des deutſchen Mann's getreue That.

## In Adelbert v. Chamisso's Stammbuch.

Im Juni 1807.

Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
Und Jeder edlen Muth's entbrannt,
So fähret an's tapf're Schwerdt die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höher'm Feld,
Verklärt wir Zwei in reiner'm Feuer.
Heil Dir mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem was uns verbunden hält.

## Dem Heldenſänger des Nordens.

(Von Theodor Körner.)

Leipzig, den 7. Dec. 1810.

Aus dem Tiefſten meiner Seele
Biet' ich Dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefſten Tiefen
Biet' ich Dir der Liebe Gruß!

Hab' Dich nimmer zwar geſehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeiſt'rung zugeweh't.

Aber leicht wollt' ich Dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Dieſe Bruſt voll Kraft und Liebe,
Dieſen liederſüßen Mund,

Der ſo ſchön das Schöne webte,
Der ſo wild das Wilde faßte,
Der ſo kühn das Kühne löſ'te,
Und die große That ſo groß!

Ach! in Deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schickſal ringen,
Stand mir neues Leben auf!

Hohe mächtige Geſtalten,
Wack're Degen, ſtolze Recken,
Und der Aſen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutſchen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf. —

Alſo haſt Du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge;
Alſo haſt Du ſchön vollendet,
Edler Skalde, wack'res Herz!

Seit ſolch Singen mich begeiſtert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner ſtarken Welt entgegen,
In des Nordens Zauberkreis,

Wo der Helden kühnſtes Wagen
Auch den kühnſten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten ſchlug! —

D'rum für dieſen neuen Morgen,
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Skalde, dank' ich Dir!

Biete Dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

## An Theodor Körner.

### Antwort.

Nach der alten Heldenwaldung,
Die da ſteht auf Nordland's Bergen,
Sah' ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute zwar berichtgend
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunſt."

Aber mich im Herzen zog es
Nordwärts wie magnetiſch Eiſen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forſteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernſte Drude,
Willenſpäherinn der Götter,
Schön von Leib, doch rieſig groß.

Durch die alten Forſteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthſel ſtreuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauſchte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielſtimm'ger Heldenſang.

„Fahre wohl, Du Welt dort unten,
Sei gegrüßt mein ernſtes Leben!"
Und ſo drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geſeh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen ſingen, —
Harfen hingen viel an Aeſten, —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen;
D'rum, wer Prieſter dort geworden,
Lockt Verwandte mit Geſang;

Tönt ſich nach in ſeinen Lauben,
Nach an ſeine heil'ge Seefluth,
Nach in ſeine Felſenthäler,
Manch ein deutſches Sängerherz.

O wie froh die Elfen rauſchten,
O wie kühn die Aare flogen,
O wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied Dich uns gewann!

Als Du trat'ſt in unſ're Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige ſchon ſich neigten,
Ahnend, Deiner Stirn zum Kranz!

Schau'ſt Du dort den alten Burgbau?
D'rinnen ſind die Heldenbücher,
Edda und viel' and're Sagen;
Komm, und bild're d'rin, und lies.

Schau'ſt an Aeſten Du die Harfen?
Nimm Dir eine Harf' herunter!
Sing auch Du mit Heldenliedern
Deines Gleichen uns herein.

## Der 15te October 1815.

Du Preußenjugend, friſch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm' an aus Herzensgrund' ein Lied
Auf dieſen ſchönen Tag!

Weil dieſer Tag uns Ihn gebar,
Den künft'gen Königsheld,
Der einſt in manchem fernen Jahr
Die Bahnen Euch erhellt.

Er wird voran Euch Allen ſein,
Stets Führer Euch zum Sieg;
Weiſ' in des Friedens heiter'm Schein,
Kühn im gerechten Krieg.

Wir ſah'n um Seine Kindheit droh'n
Die prüfungsreichſte Nacht;
So hat's mit recht Erkor'nen ſchon
Der HErr ſehr oft gemacht.

Dann traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräft'gen Herrn;
Doch deſto milder hielt ſein Herz
Am ew'gen Glaubensſtern.

Hoch, höher ſchwoll der Zeiten Fluth,
Gefährdend jeden Tritt.
Er ſah des Vaters frommen Muth,
Und kämpfte rühmlich mit.

Der Jüngling dieſer ernſten Zeit,
Du Jugend, Dein iſt Er,
Doch unſer auch, die fern erfreut
Schau'n in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bei jener Aengſte Gluth,
Stimm' ein in unſ'rer Jugend Sang,
Und bleibe jung im Muth.

## Brandenburg'ſches Aerntelied.

Im Sommer 1810.

Die Halm' und Aehren winken
Uns reich und mild,
Die hellen Senſen blinken,
Die Garbe ſchwillt!

Da wollen wir beginnen
Den Aerntegang,
Ach, aber mitten innen
Schallt Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wiſſen was es deutet:
Sie iſt nicht mehr!

Zwei Augen ruh'n im Grabe,
So fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe
Fällt Thränenthau.

# Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordiſche Geſchichte in Balladen.

## Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königs-Sohn,
Hochſchlank bei'm Fürſtenmahle,
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus gold'ner Schaale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeſchaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weiſen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und einer ſang ein Liedlein gut,
Ein Lied von ſolchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebſten hört erklingen.
Er ſang wohl von der ſchönſten Maid
In allen Marken nah und weit:

„Ein König iſt ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein ſchlichter Bauersmann."

Da wohnt ſie auf der graſ'gen Flur,
Und liebt's, wie and're Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen ſich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernſte Nacht
Mit tauſend Augen iſt erwacht,
Hört Gyda Worte ſprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
D'rin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Luſt
Der ſüßen Augen Bläue,
Dann ſchmiegt ſich um die zarte Bruſt
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth iſt ſie und halb Graus —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du ſollſt nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du ſollſt mein Bette theilen,
O ſchöner Lilienzweig!

Fort Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben."
„Herr! künd' uns deutlich Deinen Sinn,
Wie ſoll'n um ſie wir werben?"

„Was werben! Bin ich König nicht
Der König will's, der König ſpricht,
Und aller Mädchen Beſtes
Als Buhlin kommt in's Haus." —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

---

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! finſt're Nacht!
Fremde Küſte! —
Niemand hier, der gaſtlich wacht?
Der uns treu zu ſagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?" —

„Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt Ihr nicht im Dunkeln wahr." —

Und die an der Pforte ſtand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank von Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt ſo heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelſtein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, Du mußt Gyda ſein."

„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruh't Euch! Ihr ſeid weit gereiſ't.
Morgen ſei von mir vernommen,
Wer Euch her an Gyda weiſ't." —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, Du ſchönes Licht.
Jub'le, weil zu Dir verlangend
König Harald's Minne ſpricht."

„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, ſchwach an Wehr,
Enger Ströme ſchmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweiſ't,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgestreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als überseel'gen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.

Dann erst schließen Gleich und Gleich
Eh'verbündung." —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwerdtern gleich;

Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen;
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hallebart' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid:
„Auf, Ihr schnellen
Boten. Hier gilt's Hurtigkeit!"
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

## Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt Euch's von den Lippen tönt?"
„Ja Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie Dich und Dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend Deine Macht bekannt."

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O Du Walküre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So leb're es dann mit Gluthenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, in's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor!
Mein Banner, daß mein eig'nes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Harald'smuth!

Und du, mein krauſes Haar, ſollſt wallen
In wilder Freiheit ſtürm'gem Spiel,
Und ſollſt vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das ſtolze Ziel.
In deinem furchtbar finſtern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeiſt, durch's Feld;
Man ſchaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerdterblitz, der Heere fällt."

---

## Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege geweben d'rauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Harald'smann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten;
Acht Mal iſt Harald in's Feld geritten,
Und ſtreckte der Könige Acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eigenes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verſchied'ne Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die Beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund;

Als König schritt er in's erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der And're hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solstel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige Zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnwied auf;
Was half's? Es stand zu des Harald's Seiten
Fest einmal der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Rings fiel es von seinem gewaltigen Stoß:
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's eh'rne Band. —
Der König Wemund saß Nachts bei'm Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Harald'skämpfer an's Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's Euch Gothen, daß Pfahlestreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;

Da mußtet Ihr doch mit der Klinge kommen,
Ward Sieg und Freiheit von Euch genommen,
Denn Rani fiel, Euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, Du ſchönes Weib,
Vor Deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafur's ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwerdtern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem eh'rnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güld'ne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

---

## Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüthen
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten zieh'n in Heeren
Entlängſt die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie ſingen: „ſei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt Dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt Dir den Sieg errungen,
Wo ſchäumt die Fluth;
Nun weile lieb'umſchlungen,
Da weilt ſich's gut."

Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir iſt das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid."

Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort,

Und bringt die ſcharfe Scheere,
Und faßt ſein Haar;
Doch ſpricht der Fürſt der Heere,
'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entſcheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu ſchneiden,
Iſt an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden,
Kannſt Du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannſt Du nicht.

Nen Thron thät' ich erbauen
Um Deine Huld:
Schafft Dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frei'n mich hinter'm Schilde
Von dieſem Haar."
Treu bot dem finſtern Bilde
Die Hand ſie dar.

## Des Gelübdes Löſung.

„Reginwald, Du alter Held,
Sieh, vor Deiner hohen Veſte
Haben zwei ſich hingeſtellt,
Zwei verwunderliche Gäſte.
Ein' iſt himmliſch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geſelle.
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt ſein Haupt und ſchier den Leib." —

„Auf, Ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinſten Golde!
Heut' in meinen alten Saal
Führt der Harald ſeine Holde!" —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgaſt entgegen:
„Hier iſt Dein, Du edler Degen,
Was Dein hoher Mund gebeut."

„Held, Du weißt wohl, jungen Frau'n
Iſt man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkſt Du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, ſo wollſt die Locken ſchneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt."

„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst Du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
D'rob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige Dich,
Daß ich Dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich."

Und wie Lock auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluthen.
Hulden blüh'n den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist Du!"

Reginwald, der Alte, lacht:
„Ja, die Frauen mögens ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüh't, und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

## Die Mutter.

„Wie willſt Du nun weg,
In die weite Welt,
Von Island, unſrer lieben Inſel, fort!
Ach Kind, mir klopft
In klagender Bruſt
Das Mutterherz, das arme Mutterherz.“

„Laß Du mich nur los,
Lieb Mütterlein,
Da draußen in das deutſche Land hinaus.
Sind Sänger dort
Hochſelt'ner Art;
Auf Rhein'ſchen Bergen rauſchet ihr Heldenſang.“

„Was ſoll Dir der Sang
Wenn Du ſieh'ſt nicht mehr
Der Heimath Wald und Anger und Heerdesrauch?
Und ich Arme, allein
Auf dem Abendberg,
Soll weinend ſeh'n, wie Sonne zur Ruhe geht!“

„Wirſt weinen nicht lang',
Wirſt lächeln gar lieb,
Wenn kunſtreich, kühn und friſch der Sohn Dir kehrt.

Der Himmel iſt hell,
Der Frühling haucht;
O weine Dir nicht die holden Augen weh."

Und er ſchritt in's Schiff,
Und es ſchwankte fort,
Und die Mutter ging hinein, und ſchloß ihr Gemach.
Und ſie weinte ſehr,
Bis die ſanfte Nacht
Des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.

Kam da die Königin
Gekrönter Götter,
Kam da die Frigga im Traum zur edlen Frau.
„Mußt nicht weinen, Mutter,
Du Menſchenmutter;
Ich ſchütze ſorgend Dir den holden Sohn."

„Du hohe Herrin,
Ich habe das Weinen
Mir nicht erkoren; doch muß ich weinen, ich muß.
Nimm Opfer und Dank Du
Für Deinen Schutz an;
Mir laß das Weinen; es läßt ja doch nicht nach."

„Wehvolles Weinen
War mir geziemend,
Als Baldur lag, mein göttlich Kind, erblaßt.
Du darfſt nicht weinen,
Dir kehrt er wieder,
Dein lieber Sohn, in leuchtender Jugendluſt." —

Und der tröſtende Traum
Im Morgenthau
Entſchwand, und wachend ſah die Mutter umher.
Hell blieb in der Bruſt
Der Göttin Bild;
Aber der Sohn war fern, und die Mutter weinte doch.

# Schiller's Todtenfeier.

## Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.

(Anmerkung. Der Verfasser dieser Lieder trug damals den Dichternamen Pellegrin. Sein jetzt verklärter Freund Bernhardi hatte, gleich nach des großen Schiller Tode, die Idee zu dem vorliegenden Gedicht entworfen, und wollte es gemeinschaftlich mit seinem Freunde Fouqué durchführen. Er fand eine Lust darin, die beiderseitige Arbeit dergestalt zu verschmelzen, daß nie Jemand erfahre, wem Dies oder Jenes von der Ausführung angehöre. Beide Freunde gaben sich ihr Wort darauf, und so trete das gemeinschaftliche Werk denn auch jetzt abermal an's Licht, ein Denkmal, wie einig und Eins die zwei Verfasser mitsammen in der Zeitlichkeit gewesen sind, und es hoffentlich auch in der Ewigkeit bleiben werden.)

---

## Eine Gewittersymphonie.

Felsengegend. Sturm; ferner Blitz; ein nahendes Gewitter. Schiller, ein Knabe, kommt in größter Angst.

Wohin bin ich, o armes Kind! gerathen,
Wie hab' ich mich in dieses Thal verirrt?
Ermattet lauf' ich Stundenlang umher,
Den Rückweg immer, doch vergebens, suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,

Und ſchaud're in der tiefen Einſamkeit,
Wo nirgends tönet eine Menſchenſtimme.
Hört Niemand —

(Echo)

Niemand — Niemand — Niemand. —

Entſetzlich! ſpottend giebt das Echo mir
Die letzten Sylben meines Angſtgeſchrei's zurück.
O Gott! was ſoll ich armes Kind beginnen?
Es raſ't der Wind; ein Wetter nähert ſich;
Die Klippen ſtehen drohend um mich her;
Der Gießbach tobt, und wie mit Geiſterſtimmen
Spricht mir das Rauſchen dieſer Eichen zu.
Es iſt, als ſchlöſſe die Natur ihr Inn're auf,
Und ſpräche Worte ſchweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauſcht herab — Iſt denn kein Schutz
In dieſer Oede? — Iſt kein Klippendach,
Iſt keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

(nach einigem Umhertreten.)

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier,
Des Buſens Angſt mit Muth bekämpfend, weilen.
Die Kraft verläßt mich und ermattet ſinkt
Auf dieſen Stein mein müder Leib dahin.

(auffahrend.)

Wie Geiſterchöre ſchwebt es um mich her,
Verworr'ne Töne ſummen um mein Ohr,
Die Kniee wanken und mein ſchweres Haupt
Hält nur die Angſt, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will be[illegible]. Fromme Kinder, ſagte
Mein Lehrer, ſind bei Gott und Menſchen angenehm.

Das Ohr der Allmacht neigt ſich gütig ihnen,
Wenn ſie ſich nah'n mit gläubigem Gebet.

(er betet; das Gewitter entfernt ſich etwas.)

Es iſt geſcheh'n; ich fühle mich geſtärkt,
Und ſanfte Ruhe kehrt dem Buſen wieder.
Der Donner droht nicht ferner ſchreckvoll mir,
Ein leiſes Murmeln ſcheint er dem betäubtgn Ohr.
Wie iſt mir! Vor dem müden Auge ſpielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Geſtalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderſtehlich muß ich folgen.

(er ſchläft; das Gewitter verſtärkt ſich; der Knabe ſchläft unruhig.)

## Ein Räuber (aus dem Boden ſteigend).

Ein Räuber heiß' ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Bruſt zurück.
Von Stolz und Kraft und Muth und Liebe trunken,
Zerſtörte der Gehaßte vieler Glück.
Dem Pöbel ſchien in Schande ich verſunken,
Mit Abſcheu wandt' er von mir ſeinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Frevel zu verſöhnen.

Dir öffne ſich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, ſchauderhaften Menſchenbruſt,
Was ich Dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Luſt.
Mit ſich'rer Kraft und frechem Ge[illegible]verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenduft,

Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet.
(verſinkt.)

**Fiesko** (eben daher).

Schön, jung und reich ſah ich den Purpur blitzen,
Und die verweg'ne Hand griff nach der Krone;
Nicht Schwerdter ſchreckten mich, nicht Lanzenſpitzen.
Es fiel der Feind und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erſtrebt, beſitzen,
Dem Frevler ward ein nied'rer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund geſunken.

Kannſt Du ſie hören, dieſe Jammerkunde,
Bewegt ſich nicht in Leid Dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieſer ſtillen Stunde,
Dem Enkel male meinen herben Schmerz;
Der Gattin Gram, ein grauſer Tod verwunde
Der ſpäten Hörer menſchlich-fühlend Herz.
Durch ihre Thränen wirſt Du ſie entzücken,
Und ihre Thränen ſollen mich beglücken.
(verſinkt.)

**Ferdinand** (von der Seite).

Mit ſanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Luiſen mich der Liebe Gluth.
Sie hatte mich, ich hatte ſie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der ſtolze Muth.
Durch Liſt und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entſprang der Rache Wuth.

Sie ſtarb durch mich; bin ich durch mich geſtorben,
Hab' ich das Recht auf Thränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieſer Trauerbaare?
Wer ſchlägt ſo hart das ſchmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wuth die alten grauen Haare?
Es iſt der Vater, dem ich ſie geraubt —
Unſchuldig war ſie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einſt im Wahn geglaubt.
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue ſchildern?

(auf der andern Seite ab.)

(Es hört auf zu donnern, iſt aber noch finſter. Der Knabe ſchläft.)

Carlos (tritt auf).

Aus Fürſtenſtamm, der nächſte an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeſchloſſen.
Mit Neid ſah'n alle nach dem Königsſohne;
Doch hab' ich nicht der Herrſchaft Glück genoſſen,
Noch krönte mich das Schickſal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltſam floſſen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da ſehnt' ich mich für jenes Volk zu ſtreiten,
Das ſich entzog dem Joch der Herrſcherwuth;
Kein Freund ſtand mir in meiner Quaal zur Seiten,
Und ſänftigte die unvorſicht'ge Gluth.

So muß die eig'ne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut.
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben;
Durch feiges Gift läßt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst Du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen,
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte,
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,
Da als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund in's Grab hinabgesunken.
(geht von der andern Seite ab.)

Wallenstein (hinter dem Orgel des Knaben erscheinend).

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, Dir zur Seiten,
Dem die Natur erhab'nen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst Du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch Dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muß der äuß're Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' Du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,

Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;
Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sei Dir bei Deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne Dir gewogen.
Und haben Fürsten Thränen mir gezollt,
Dann schmücke Dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne.

(verstummt.)

Maria Stuart (aus dem Boden sitzend).

Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galant'rie und ritterlicher Kunst,
Was mußt' dich ich und deine Lieder meiden,
Hinüberzieh'nd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten Jagddurchstürmten Haiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, droh'nde Donner rollen, —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet.
Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüth und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
That rasche Jugend, wie ihr Schönheit rieth.
O treuer Retter! Zwiefach kühn begeistert!
Und vom Geschick herbefeindlich doch bemeistert!

Was halb nur kaum ſo frühem Muthe glückte,
Das führ', o Knabe, Du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einſt mich ſiegend ſchmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidiſchen, ſei mir des ſüßen Thau's,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen ſpendet,
Durch Deine Kunſt manch Opfer zugewendet.
(verſinkt.)

(Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Himmel.)

Die Jungfrau (ſchwebt am Himmel).

Jungfrau.

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuſchen Tempel malen,
Komm' ich, ein ſtrebend Herz noch zu erweitern.
Es ſoll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an der neid'gen Sterne Lenkung ſcheitern.
D'rum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürſtlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde ſind erhab'ne Zeichen
Von inn'rer Macht, von ew'gen Götterwinken.

Und Gleiches naht ſich, ſchnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn nied're Geiſter, bald vergeſſen fallen,
Prangt hoher Geiſt auch hoch in äußern Reichen.

Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glüh'n,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräber wallen,

Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott geſtritten,
Mag allverehrt des Geiſtes Blum' erblüh'n.

Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und ſiegreich für das Höchſte, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Friedens Mitten.

Ein Herzog wandt' in ſeiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.

Auch Du wirſt Freud' und Wehmuth noch erregen
In eines Herzogs krieg'riſch edler Bruſt,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,

Und Deutſchlands Adel fühlt ſich froh bewußt
Zu alten Schilden Deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Luſt.

Denn nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Deß Ahnherr Lieder ſingt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Tod'sverachtung ſtählen.

Du ſollſt, und Du allein ſollſt Dich bereiten;
Mich, die verklärte Krieg'rin, zu beſingen;
Karl, Dünois, Baudricour! lauſcht ſeinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unter'm Runenbaume,
Da ſprach mich an ein fei'rliches Gebot.
So liegſt auch Du allein im düſtern Raume,
Von Nacht beſchirmt, die Andern ſchaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch Deinem Traume!
Er bleibt Dir treu im hellen Morgenroth,
Und ſeinen Bildern werden roſ'ge Strahlen
Am ernſten Schluß die reine Glorie malen.

(Sie ſchwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

## Die Mutter der Braut von Meſſina

(ſteigt aus dem Boden).

Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt Alles freudelos das enge Rund.
Bethörend herrſcht bei Schatten nicht'ger Graus,
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund;
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängſtliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein ſchauerlich Zerſtäuben.

Wer ruft den Geiſtern alte Macht hervor?
Die Vorwelt that's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unſers Hauſes Flor
Ward blutbenetzt und welk von eig'ner Wuth.
Doch ſchlüge Liederklang an Pluton's Thor,
So würd' uns wohl erneut eh'mal'ger Muth,
Und ſchaurig zwar, doch weckend fromme Thränen,
Durchſpielten wir des Lebens Jammerſcenen.

Hier in das Felſenthal zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken, drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müßt ihn flüſternder umfah'n;
Nicht wachend ſeh' er meinen grauſ'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nah'n.
Da mag ihn wohl mein trüb Verſinken rühren,
Daß ſeine Chöre neu an's Licht uns führen.
(verſinkt.)

(Die Gegend wird helle. Morgenroth. Man hört Kuhreigen.)

Tell (kömmt aus den Bergen.)

Tell.

Mit friſchem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Erſteht der Morgen auf begraſ'ter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüſtig zu befiedern,
Zu ſpäh'n bergan der Gemſe leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durch's Gebirg wetteifernd ſich zu ſchwingen.

Wohl billig klang' altväterlichen Klüften
Von alter That ſtets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuſchern Lüften,
Kühn rauſchend von dem ſchroffſten Felſenhang,
Froh tönend zwiſchen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch giebt's nur wenig heut von ſolchen Sängern,
Die Bruſt und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier ſchläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verſchließt.
Solch freiem Buſen muß Geſang entquellen,
Der ſehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab'! Du mußt Dich aufrecht ſtellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entſprießt,
Um ſich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten
Zur himmliſchfreien Krone Dir zu flechten.

(verſchwindet zwiſchen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gieb der Freiheit heiß erſehnten Kranz,
Den ewig blüh'nden, unvergänglichen!
Gieb, daß er mein verklärtes Haupt umſchlinge!
Ich ſang Dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenſpiel, verſtummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und iſt noch kein's
Von jenen Liedern meiner Lipp' entſchollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreiſend noch beſuchen ſoll,
Am Ziel die heiligſte, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wunderſamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Gluth in meiner Bruſt.
Zwar, wo der Pfad ſich um den Abhang ſchmiegt
Im leicht'ſten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blüh'ndſten Sträucher ſicher führt,
Wo er entlängſt an kühlſten Bächen geht —

Wer wüßte das, dem Reifen fremd noch iſt
In dieſem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich ſelbſt und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreiſt Anklimmen zu den Bergen ſiegt,
Wenn Muth und Kraft ſich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüßt' ich, hohes, vielerſehntes Glück,
Des Lebens Blüthe, ſchöner Wiederhall
Der Zitherſaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunſt und ihren Spielen hold,
Der ſchon am hellen Tag' und wachend ſah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut' erſchien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit ſeinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Feſtgeſang durch gold'ne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, beſtes Gut der Güter,
Du, zwiſchen roll'nden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, ſtets junger, neu erblühter,
An Ehren groß, an Freuden überſchwänglich.
Stellt endlichen, raubſücht'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein ſich'res Heil, mit treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glüh'nde Herzen ſchlagen.

O Dichterruhm, Du zeigſt Dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.

Die freiſte Luſt entſpringt dem freiſten Spiele,
Du willſt mein eigen, ich Dein eigen ſein.
Im kurzen Lauf ſchau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht ſtolz in meine Kreiſe ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauſchen auf gedrängten Sitzen;

Voran die Fürſten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verſchönernd jeden Thron —
Wie ſchweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeer-bekränzt blick' ich vom Himmel ſchon,
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Feſt. Mit dankerfülltem Ton
Lockt Euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unſrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(Der Vorhang fällt.)

(Eine Symphonie ſchließt.)

# Burg Geroldseck.

## Ein Traum.

(Aus dem Jahr 1868.)

---

(Wilde Gegend im Basgau.)

Ein Wandrer (allein).

So! nun werde ich doch wohl tief genug in's Gebirg hinein gedrungen sein, um fortan nichts mehr von dem zu vernehmen, was mir so viele Schmerzen erweckt. Hier sehen die Bäume, Felsen, Waldbäche recht ernst und liebevoll aus; es scheint, sie haben mich gern in ihrer Gesellschaft, und mir fehlt nun nichts, als ein frommer Hüttenbewohner, der die Angelegenheiten der Welt weder kennt noch bekrittelt, und mich auf mein ehrliches Gesicht als Hausgenossen annehmen will. Lieber Gott, wir brauchen so wenig, und machen's einander so sauer! — Aber das ist der Eingang zu trüb-

lichen Gedanken, die ich draußen vor diesen erquickenden Schatten zurück gelassen haben sollte. Ich will das Gesindel schon gänzlich los werden. Hier ist es heimlich, lieb, wunderbar. Und das alte Burggemäuer dort über den Kästenwipfeln hervor!

Ein Bauer (vorüber gehend).

Grüß Gott!

Wandrer.

Schönen Dank. — Wohin des Wegs?

Bauer.

Aus der Stadt heim. Wohne ja dort im Rodegrund; Hans Volkmair bin ich. Kennt mich nicht?

Wandrer.

Wie soll ich? Bin ich doch ganz fremd in dieser Gegend.

Bauer.

Heilige Mutter Gottes! Und treibt Euch so allein herum.

Wandrer.

Es ist meine Art so.

Bauer.

Ja, aber die Art ist hier ein bissel schlecht angebracht; denn sehet, mein Haus liegt noch weiter hinauf; man findet den Weg auch nicht eben leicht, übri-

gens aber giebt es auf zwei Stunden ringsum keinen Menſchen, und dort ſteht die Burg Geroldseck.

Wandrer.

Was thut mir die?

Bauer.

Ihr wiſt auch gar wenig. Es geht d'rinnen um.

Wandrer.

Erzählt mir das, wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt.

Bauer.

Die Sonne iſt zwar noch nicht unter — ich dürfte es allenfalls wagen; kommt aber lieber zu meiner Hütte. Ich kann Euch heute für Geld und gute Worte beherbergen.

Wandrer.

Das mag vielleicht geſchehen. Aber es iſt hier ſo ſchön. Setzt Euch lieber zu mir, und erzählt. Ich will Euch gern für die Verſäumniß entſchädigen.

Bauer (ſich ſetzend).

Nach Belieben. Die Hiſtorie iſt ohnehin bald abgemacht. Ihr müßt mich aber nicht auslachen, denn ich glaube meiner Seel' nicht d'ran.

Wandrer.

Nein, nein. Mir iſt gar nicht lächerlich zu Muth. Erzählt nur.

Bauer.

Daß es d'rinnen umgeht, iſt wohl richtig, aber was ſie davon meinen, kommt mir gar zu wunderlich vor. Mein alter Vater wollte zwar d'rauf ſchwören, aber der hatte nun ſeine kurioſen Manieren. — In der öden Burg, Geroldseck geheißen, ſoll nämlich der altdeutſche Erzkönig Arioviſtus zu finden ſein, und mit ihm noch viele andre Helden, als der Hürnin Seyfried, der Herzog Arminius und ſonſt uralte Ritter. Ja zu gewiſſen Zeiten ſollen ſie auch Menſchenkindern ſichtbar ſein. Es hält ſich deshalb ein Jeder aus dem Schuß, und man kennt lange kein Exempel, daß ein lebendiger Menſch die Mauern der alten Geroldseck beſtiegen habe.

Wandrer.

Ihr aber wohnt nicht weit davon?

Bauer.

Ein Stündlein etwa, und mach' mich niemals in die Nähe.

Wandrer.

Ich hätte Luſt, mich bei Euch einzumiethen.

Bauer.

Es läßt ſich davon ſprechen. — Sie erzählen noch ſeltſames Zeug von der Burg. Wenn einmal Deutſchland in recht große Noth komme, würden uns die alten Herren zur Hülfe heraus reiten — ja, es reitet ſich was!

Wandrer.

Kommt nach Eurer Wohnung. Es wird mir ſchon d'rin gefallen.

Bauer.

Ich denk's auch. Nett und reinlich iſt Alles. Und daß wir die Woche drei Mal Einquartierung haben, macht's ein biſſel lebhaft.

Wandrer.

Einquartierung? in dieſer pfadloſen Gegend?

Bauer.

Die Herren Ordonnanzen reiten ſich gern in die Nichte, und da nehmen ſie bei mir vorlieb. Könnt Ihr auch Franzöſiſch?

Wandrer.

Ach Gott, ja!

Bauer.

Das ſehen ſie gern, wenn man ihre Landesſprache mit ihnen reden kann. Ueberhaupt ſind die Franzoſen ganz gute Leute. Wenn die Fourageliefernngen nicht wären, ſo gefiel mir's mein Sir! jetzunder beſſer, als vorher. Es iſt doch eine Veränderung. Ich habe immer gedacht, die Helden aus Burg Geroldseck ſollten einmal mit dem Herrn Kommiſſarius reden, daß er etwas muffigen Haber annähme. Aber da läßt ſich Keiner hören, und es iſt auch deshalb mit dem ganzen

Mährchen nichts. — Ihr ſolltet einmal nach der Stadt gehen, und den Herrn François für uns anſprechen, wenn Ihr gut Franzöſiſch verſteht.

Wandrer.

Ich bin aber hier herein geflüchtet, um, wenn es ſein mögte, lieber zu vergeſſen, daß es eine ſolche Sprache giebt. Deutſch will ich reden, und zwar mit den Bergen und Quellen, wenn es mit den Menſchen durchaus nicht mehr gehen will.

Bauer.

So wollte ich, Ihr könntet mir Euer Franzöſiſch für ein Billiges ablaſſen. Ich brauch' es. Nun freilich red' ich nicht ſo gar ſchlecht. Barle vous François? — Un pè Musjé. Mich dünkt, es geht ſchon recht gut.

Wandrer.

Ja, ja, da iſt für Eure Mühe. Geht nur.

Bauer.

Merci Musjé!

(geht ab.)

Wandrer.

Von allen Seiten ſtreckt der fremde, kalte Laut ſich um mich her. Ich muß noch gar zum Klausner werden.

(Geſang von fern.)

Amis! Il nous faut faire halte!
J'aperçois l'ombre d'un bouchon.

Wandrer.

Da kommen noch gar die Ordonnanzen geritten. — Ich will nach Burg Geroldseck hinauf!

(eilt ab.)

---

(Vor der Burg. Nacht.

Der Wandrer.

Laß mich's Dir klagen, altes, ehrenwerthes Gebäu, und Euch, Ihr Heldengeister, die Ihr noch in diesen Mauern hausen sollt. Es steht schlecht mit uns: der Feind trotzt in unsern Gränzen, herrscht auf unsern Thronen, — und die mehrsten Deutschen fügen sich ganz gemächlich d'rin. Es ist nicht, — ach, Ihr Heldenschatten, es ist nicht das deutsche, stille Aushalten, das fromme Ergeben in's Unabänderliche, das kräftige Insichzurückgehen vor einer schlechten Außenwelt, — Nein, Sie nehmen die ganze fremde Oberflächlichkeit mit an, finden's allerliebst, reden wohl gar von Plumpheit, wo Einer anders spricht. — O schleift nur, schleift an Euren spiegelglatten Seelen, bis kein fester Blick mehr darauf haften kann, und sich Alles in das albern unbewußte Gewirr von Mode und Redensart aufgelöst hat! Dann treten von der andern Seite die sogenannten Patrioten herauf, schimpfen auf die Tapferkeit unsres Feindes, erniedrigen seine edelsten Heerführer mit pöbelwitzigen Benennungen, oder mögten's doch gern, sehen maulsperrend nach fremder, gleich

ſchmählicher Hülfe aus, — und wenn Einer recht zufragt, geht die Klage doch um: Geld und Geld und wieder Geld! Ei, ſo geltet, wie Ihr Euch anſchlagt! Such' Du es ihnen begreiflich zu machen, wie der echte deutſche Sinn nicht untergehen könne, ſo lang man ſeiner in deutſchen Herzen pflege, wie es gerade jetzt Troſt, Schuldigkeit, Bedürfniß ſei, das innere Leben deutſch zu erhalten, jetzt Wiſſenſchaft und Poeſie noch inniger zu hegen — ſie werden Dir antworten, dazu ſei wegen der Theurung keine Zeit, und im Hui wieder auf den Kaffee- und Zuckerpreiſen herum reiten. — Und ſprich Deinen Unwillen darüber dreiſt aus, Beide fallen ſie auf Dich los, die Halbfranzoſen, wie die Plattdeutſchen; die Fremden verſtehen Dich nicht — es iſt an kein freudiges Leben mehr zu denken. Aber ich kenne Eure Thaten, ihr uralten Helden! Mir ward gegeben, Lieder davon zu ſingen, und die Luſt daran ſoll mir kein bon ton und kein Taglöhnergeſchrei verderben. Kühle mir die brennende Wange, du Gras auf dieſen hohen Wällen entſproſſen, ſtütze mein Haupt, du herab gerollter Quaderſtein, und Mitternacht, ſende mir die Gebilde alter Zeit hernieder.

(Ein Adler fliegt aus der Burg auf, und ſchwebt flügelſchlagend über ihr. Der alte Meiſter Hildebrand tritt auf die Zinnen.)

Hildebrand.

Dieweil nun des Geſtirns gemeſſ'ne Uhr
Bis an's erkor'ne Stundenzeichen lief,
Und ſich das Werk zum ernſten Schlagen regt,
Auch ſchon das inn're, geiſtige Geſtirn

Vollbracht hat ſeiner Wunder trüben Reih'n,
Eröffn' ich meinen lang' verſchwieg'nen Mund,
Zu rufen dem Erzkönig Arioviſt
Nebſt ſeiner Heldenſchaar das wicht'ge Wort:
Es iſt nun an der Zeit! Iſt Zeit! Iſt Zeit!

(Die Thore der Burg ſpringen krachend auf. Arioviſt tritt mit andern Helden hervor.)

Arioviſt.

Ei hoch willkommen ſei ſo günſt'ge Zeit,
Die endlich, alles Frevelmaaß erfüllend,
Dem Recht und der Vergeltung Raum beſcheert!
Wir hauſ'ten lang' verborgen in der Veſte,
Den echten Sinn bewahrend ſtill und treu.
Nun weilt nicht mehr im dunkeln Drudenwald
Die Flamme, — hoch aufſchießend bricht ſie aus,
Verklärt die Gauen rings mit heiterm Licht.
O altes, deutſches, herzgeliebtes Land,
Nun ſoll dein heil'ger Name wieder gelten,
Nicht nur in Liedern oder Reden hall'n —
Nein, weithin donnern durch das Schlachtgefild!
Preis ſolcher lang entbehrten Heldenluſt!
Und kühn hinaus, Heerführer, in's Gefecht.

Heinrich der Vogler.

Das iſt mein Rath, Erzkönig, alter Vater,
Daß man die Welt nicht allzu ſchnell erſchreckt.
Manch edlen Falken, der entbrannten Muths
Gern aufſteigt zu des Himmels lichten Warten,
Treib' leicht ein ungefüges Toſen fort.

Roland.

Ei wer nicht hören kann, was deutsche Degen
Im freud'gen Heerbann rufen, bleibe fern.
Stieß' ich nun gar in mein gewalt'ges Horn,
Da fielen gar wohl solche Leutchen um!

Heinrich der Vogler.

In meinen Städten wohnen kluge Bürger,
Auch deutschen Sinns, gehör'ger Ordnung treu,
Die ich ungern bei andern Fahnen säh.
Doch kommen wir so tumultuarisch an,
Da werden sie aufsäßig, meinen gar,
Wir sein gewillt, zu plündern und zu brennen.

Roland.

Ihr seid ein wack'rer Herr, mein lieber Fürst.
Doch weil gar viele Städt' auf Euren Wink
Im deutschen Land empor gestiegen sind,
Meint Ihr's mit Mauerhöckern gar zu gut.
Glaubt mir, was sich vor unserm Zug entsetzt,
Bleib' eben weit von unserm Zuge fort.
Den rechten Bürger wird sein deutsches Herz
Von selbst schon mahnen, Heeresfolg' zu leisten.

Siegfried.

Es ist an dem, wie's Ritter Roland spricht:
Zieht immer frisch, Ihr lieben Herr'n, in's Feld.
Mich brennt die Hagenswunde tiefer noch,
Bis wir den deutschen Boden uns gesäubert.

Fehlt's am Schaarmeiſter? Fehlt's am Boten? Fehlt's
An einem, der des Feind's Stellung erkundet?
Ihr wißt, der Siegfried iſt zu allem da,
Und richtet Alles treu und trefflich aus.
Fragt's Nibelungenlied. Da könnt Ihr hören.

Karl der Große.

In meiner Kanzelei mit ſaubern Zügen
Ließ ich aufſchreiben Deiner Thaten Preis,
Und fand ſtets meine rechte Luſt an Dir.
Ja, ſolch ein Freund thut braven Fürſten Noth,
Und nur mit ſolcher Hülfe thun ſie Braves.

Roland.

Mich dünkt, Herr Kaiſer, Euer Gnaden hätt's
Auch an dergleichen Dienern nie gefehlt.
Zu Vor- und Nachzug ſtand ich immer fertig,
Deß Zeuge ward das Thal zu Ronceval.

Karl der Große.

Mein Vetter, zweifelsohn' iſt's, wie Ihr ſprecht,
Und eben d'rum auch haben wir (mich dünkt)
Des Ruhms auf dieſer Erden nicht ermangelt,
So viel ein ſünd'ger Menſch das ſagen kann.

Wittekind.

Ja, ich und meine Sachſen, wir empfanden's.
Jedoch der Taufe Bad wuſch alles ab,
Und tapfern Feinden heg' ich keinen Haß.

Wir grollen nicht, wir kecken Sachſenvolk.
Ein Zank, ein Schlag. Dann wieder Einigkeit,
Und vollends, wo der ganze deutſche Heerbann
Aufbricht, wie eh'mals zu der Römerzeit.

Herrmann.

Es ſind noch Römer unter ihnen. Wart!
Die ſoll'n mir dieſen Arm von neuem prüfen.
Die Fremden dünken, hört man, ſich ſehr ſchlau,
Und haben ſich ihr Lagern, Zieh'n und Fechten
Klug abgezirkelt. 'S gilt die Prob', Ihr Herr'n.
Ich bin ein Schüler alter röm'ſcher Kunſt,
Und geb' Euch deutſche Waldſchlacht 'mal zu koſten.

Arioviſt.

Vorſichtig meiſt muß man mit Welſchen geh'n,
Das iſt gewiß (ich hab' es ſelbſt erfahren).
Doch vor der Geiſtesflamme, die uns treibt,
Bleicht ſchnell zu todter Kohl' ihr Lichtlein aus.
Es wird ein gar ergötzlich Kriegen ſein,
Wenn rings um uns die beſte deutſche Jugend
Auf's neu ermuthigt heitern Kampfreih'n ſchließt.

Heinrich der Löwe (zu Albrecht Achilles).

Komm etwas abſeits, Hohenzollerfürſt.
Uns miſcht ein Gram ſich in den Jubel noch.

Albrecht Achilles.

Zuſammenhalten laßt uns, edler Braunſchweig,
Wir, deren Harniſch Trauerflor umwallt.
Doch uns auch wird einſt Siegesglanz umſtrahlen.

## Heinrich der Löwe.

Er war ein tapf'rer großer Feldherr doch,
Mein Enkel, der bei Auerſtädt verlor.
Und ging dem alten, kampfesmüden Aar
Sein eh'mals heller Siegerblick auch aus,
Trug nicht die Schwing' ihn mehr gewohnten Flug,
Erlag er vor dem jungen Bienenfürſten —
Mit Herzogsblut hat er den Fehl gelöſcht,
Wenn herrlich lebend nicht, doch ehrlich ſterbend.

## Bernhard von Weimar (hingeworfen).

Getroſt, Ihr Fürſtenbrüder. Treibt der Stamm
Doch immer neu uns kräft'ge Sproſſen aus.
Ob rückgedrängt durch übermächt'ge Schaaren,
Doch blieb Karl Auguſt, wack'rer Weimar! kühn,
Stark, heiter, werth der Waffen, die er liebt.

## Albrecht Achilles.

Auf Saalfelds Eb'ne liegt mein Lieblingsſohn,
Mein tapf'rer Ludwig nach glorreichem Kampf.
Wie ich, fand er des kecken Lebens Luſt
Am liebſten mitten in der Feindesſchaar.
Da blieb er, da ereilt' ihn ſein Geſchick,
Da ſank das ſchöne Heldenbild zum Opfer
Der blut'gen Zeit. Mit Brandenburg'ſchen Waffen
Erfecht' ich ihm ein rühmlich Denkmal nun,
Drauf ſchreibend ihm als wohl verdientes Erbtheil
Des eignen Namens Preis — Ludwig Achilles!

Wandrer.

In Thränen glüht mein treuer Sinn hervor,
Strömt mich zu Euch, glorwürd'ge Fürſten, hin:
Auch ich focht eh'mals unter deutſchen Fahnen,
Sah Ludwig Ferdinands, des Jünglings, Muth,
Wie er ſieglüſtig flammte längſt dem Rheinſtrom,
Begeiſternder Komet für künft'ge Zeit,
Ob auch verloſchen dunkler Gegenwart.
O Waffen mir! Und fort in deutſchen Krieg!

Arioviſt.

Was ſpricht der kleine Mann?

Siegfried.

Er thut mich faſt
An meinen Kämm'rer Alberich gemahnen,
Den kecken Zwerg bei'm Nibelungenhort.

Bernhard von Weimar.

Ihr Herr'n, die Leut' ſind etwas kleiner jetzt.
Man muß nicht ſtets nach ſeines Gleichen meſſen.

Albrecht Achilles.

Und dieſen kenn' ich. Da er Kind noch war,
Stand ich oftmals in Träumen hell vor ihm.
So meinen kühnen Streit auf Gräfenberg,
Als auch die That, wo ich von ſechzehn Reitern
Mir die Standarte feſten Muth's gewann —
Das ſpielt' er oft in kräft'gen Spielen durch.

Und ſpäter, da ihm Liedes heit're Gunſt
Zu Theil geworden war, — was ſang er lieber,
Was feuriger, als deutſche Heldenthat?
Bald, Roland, Deinen Tod zu Roncevaal!
Erzkönig Arioviſt, auch Deines Fechtens
Gedacht' er oft im Geiſt. Als Julius Cäſar —

Arioviſt.

Nun, davon braucht er eben juſt den Mund
Nicht voll zu nehmen. 'S war ein böſer Tag.
Behalt' er meinethalb es in Gedanken.

Albrecht Achilles.

Auch trägt er, Siegfried, liebenden Gemüth's
Noch Deine Thaten im getreuen Sinn,
Entflammt, ein Bild davon ſich aufzurichten.

Herrmann.

Das iſt ganz löblich, Albrecht, was ihr nennt.
Doch prob' er ſich vor allen andern Dingen,
Ob er ein Roß zu lenken wohl verſteht,
Zugleich die Klinge ſchwingt, nach Reiterſitten.

Arioviſt.

Bringt ihm ein Thier. Gebt ihm ein gutes Schwerdt. —
Nun ja, nun ja — das geht. Es mag d'rum ſein.
Der kleine Herr wird ſeinem Mann wohl ſtehn.

Siegfried.

Abſonderlich, da, wie man hört, der Feind
Auch nicht entſproſſen iſt aus Rieſenſamen.

Heinrich der Vogler.

Der Albrecht ſagt, Du könnteſt Lieder ſingen.
Haſt Du Genoſſen ſolches edlen Thuns?

Wandrer.

Ich rühme mich kunſtreicher Freunde viel.

Heinrich der Vogler.

So reit' ein Bischen unſerm Heer voraus,
Weck' Deine Freunde, ſing' von unſerm Zug,
Daß man nicht gleich in Stadt und Land vermeint,
Der Himmel bräch', wenn's etwas Lärmen giebt.

Arioviſt.

Das kann nicht ſchaden. Reit', und —

König Arioviſt konnte ſeine Rede nicht vollenden, denn der Wanderer erwachte, und lag im hellen Morgenroth vor den Mauern der Burg Geroldseck. Die Thore derſelben waren aber noch dicht und feſt zu, und es ließ ſich auch keine Spur von Regung drinnen vernehmen. Unten im Thale hingegen ward's ganz lebendig. Ein franzöſiſches Huſarenregiment ritt vorbei, und die Avantgarde fluchte: „Sabre de bois! Führt uns die verflukte Bott an die alte Raukeneſt vorbei, et nous voulons prendre la route du Rodegrund. Chez Jean Volkemaire, Bott! La route des ordonnances; Bott! Diable." „Es muß wohl noch lange nicht Zeit ſein!" ſeufzte der Wanderer. „Der alte Hildebrand hat ſich ſehr mit ſeinem Rufen über-

eilt." — Dennoch war es ihm, als ſagte ihm einer vier Reime in das Ohr, die er auch ſeit der Zeit nie vergeſſen konnte. Sie lauteten folgendermaßen:

Halt' nur im Herzen fromm und keck
Erinn'rung an Burg Geroldseck.
In deutſchen Herzen ſteht ihr Grund,
Thut einſt der Welt ſich glorreich kund.

# Nachwort

## zu der Sammlung letzter Hand von L. M. Fouqué's ausgewählten Werken.

Eine Ausgabe letzter Hand! — Es iſt ein ernſtwiegendes Wort für einen Schriftſteller, der da nicht zu tändeln gewohnt iſt mit Zeit und Ewigkeit, ſondern ernſt wägt und erwägt, was ernſt gewogen und erwogen ſein will. —

Und — Gott Lob! — das iſt die Weiſe des hier zu der Leſewelt Sprechenden, ſchon ſeit ſehr vielen Jahren her. —

Zwar iſt es nicht eben ein Scheidegruß an die Leſewelt, den er hiermit aufzuſetzen gedenkt. Es ſind der Pfeile noch Viele in ſeinem Köcher, — theils fertig geſchmiedet, theils annoch im Schmieden begriffen, theils nur vorerſt gedacht, aber kein einziger giftig darunter, — die er zu verſenden gedenkt, wann

Zeit und Stunde kommt. Oder mögen ſeine Nachgelaſſenen es thun, wann für ihn ſelbſt die letzte Stunde kam, und alle Zeit für ihn verronnen iſt.

Aber ein Vermächtniß doch immer bleibt die gegenwärtige Arbeit in Betreff deſſen, was der Verfaſſer ſchon früher in die Welt geſendet hat, und Vermächtniſſe ſind Geſchäffte gar ernſtlich mahnender Gattung.

Dieſe Dichtungen gehörten einſtmal zu meinem allereigenthümlichſten Ich, — ja, ſie waren mein Ich, wie ich gar wohl behaupten mag, — und nun entlaſſe ich ſie abermal in die Welt, und, nach dieſem letzten Ueberblick, für immer. Ich habe faſt nichts mehr daran geändert, denn eben ſo, wie ſie ſind, haben ſie nun einmal das Wohlwollen der Leſewelt gewonnen, und dem zufolge hielt ich jeden mich bisweilen in der Arbeit anwandelnden kritiſchen Furor zurück, mich erinnernd, wie es damit manch ein begabter Meiſter an ſeinen Dichtungen weit mehr ärger gemacht habe, denn beſſer, ſo daß der Leſer nach den früheren Geſtaltungen ihm liebgewordener Werke mit wehmüthiger Anſtrengung ausblickt und forſcht, — leider oftmal vergeblich! Was ich umzugeſtalten für unerlaßlich erkannte, galt eben nur aus ehemaliger Unkunde entſtandnen Irrungen, ſei es Hinſichts der altnordiſchen Maaße, oder der Namen, oder ähnlicher Dinge, deren ein mit den vorausgegangenen Studien Unbekannter kaum inne werden mag.

Somit darf ich zu den Lesern im vollen Vertrauen sprechen: „Nehmet erneuet hin, was Euch lieb war, schon seit so vielen Jahren her lieb." —

Bewußt mir jedoch der ernstheitern Pflicht, auch über die Begründung und Entstehung der hier dargebrachten Werke der Lesewelt Rechenschaft abzulegen, insbesondere den Kunstgenossen, lasse ich die nachstehenden Mittheilungen folgen.

## Die drei Heldenſpiele:
## Sigurd, Sigurd's Rache, Aslauga.

Die Träume des Knaben ſpiegeln die Werke des Mannes vor.

An dieſen hier abermal erſcheinenden Dichtungen hat ihr Sänger wohl beinahe dreißig Jahre lang geträumt, bevor ſie ſich in ihm ſelbſt ganz deutlich geſtalteten, und ſodann hervortraten an das Licht der Welt.

Die Grundandeutungen dazu liegen in ſeiner bereits gedruckten Lebensgeſchichte verſtreut, und ein ſinnig befreundeter Leſer mag ſie daraus mit leichter Mühe zuſammen leſen.

Aber hier noch einige erläuternde Hinweiſungen, durch ernſte Erinnerung aus dem tiefſten Lebensquell geſchöpft.

Als mein Meiſter A. W. Schlegel gleich im Beginn meiner Lehrlingsjahre mir den Wink ertheilte, die Sage vom gehörnten Siegfried, aus der ich voll kecker Jugendfriſche das Idyll*): „Siegfried in der

*) Die vorliegende Sammlung bringt es an gebührender Stelle mit.

Schmiede" heraus gegriffen hatte, völlig darstellend durchzuarbeiten, war ich mit einem Entwurfe rasch zur Hand. Selbiger ermangelte nicht geradezu der poetischen Kraft, wohl aber aller schuldigen Ehrfurcht vor der Sage, und somit auch — folgerechter Weise — alles gründlichen Vorstudiums, oder auch nur des Gedankens an dessen Nothwendigkeit. Der Ernstlik — jener damal sogenannt neuen Schule sinnvoll eigen — war gleichfalls Raum gegönnt. Da sollte ein alter Sänger in der Königsburg erscheinen, den Heldenjüngling Siegfried lösend vom Alltagsgetriebe, ihn hinausweisend in die schöne abenteuerliche Welt, auch wohl ihn geleitend, oder vielmehr auf bedeutsameren Bahnstufen ihm erscheinend, wiederum verschwindend alsdann. Auch mogte er die epischen Stellen der an sich dramatisch gehaltenen Dichtung vortragen. Er war eben der — oder doch ein — Genius der Poesie. Auch von einem uralten Heldenharnisch in der Rüstkammer stieg mir im Geiste die Erscheinung auf, der, als der Jüngling Siegfried ihm einst allein gegenüber steht, sich plötzlich belebt zeigt, bewohnt durch einen Heldengeist, welcher nun des Neulings Waffenmeister wird. Es mogte das Alles an sich so gar übel nicht sein. Nur in die Siegfrieds-Sage paßte es, — Vergunst sei dem etwas trivialen, aber hier angemessenen Sprüchworte, — wie Faust aufs Auge. Heilsam erschien da und bewährte sich des Meisters Einwirkung, der den ehrerbietig folgsamen Schüler mit Ernst auf die Nibelungen wies, und in höherer Ferne auf das künftige Studium der Nordlands-Saga.

Das Nibelungenlied that seine schöne gottbeschiedene Wirkung auf den werdenden Dichter, aber noch einstweilen keineswegs die vollständig sieghafte gegen früheres eigenmächtiges Geträum. Da kam es unter Anderem dem künftigen Sigurd's-Sänger in seinen phantastischen Sinn, der Fiedler Volker müsse eigentlich in eine geheime, unwiderstehlich glühende Liebe zur Königin Brunhild entbrannt sein, und somit, ob auch aller freveln Wünsche ledig und los, ihr ganz unbedingt verfallen für jeglichen Wink. Daher seine Heftigkeit wider Ehriemhild, und sein schauerliches Einssein mit seinem Bruder Hagen, obgleich von dessen eigentlicher Mordschuld völlig unbefleckt geblieben, und was es ähnlicher Anklänge noch mehr gab, die sich, von diesem Gesichtspunkt aus, beinah unerläßlich zu entfalten schienen. Mögte man vielleicht auch wirklich solche Spuren in dem Nibelungen-Epos entdecken und anerkennen, — die nähere Entwickelung gehört nicht hierher, und noch minder gehörte ihre Ausführung für den Sigurd's-Sänger, zu welchem der Meister nun einmal (mehr oder minder bewußt) mich berufen hatte. Einstweilen wies er die sämmtlich eigenmächtig in das große Ganze eingewobenen Bilder entschieden ab, und ermahnte voll anmuthig kraftvoller Weisheit seinen Schüler, unverwandt in die ihm vorleuchtenden Gestirne der Sage und Saga zu schauen. Alles Nähere für Behandlung und Ausführung werde sich dann schon unter dem An- und Einhauch der Muse von selbst ergeben.

Also geschah es.

Vor dem Anſchauen jener feierlichen Polar-Lichter, wie ſie mir das Studium der isländiſchen Sprache erſchloß, zugleich vor der Mitbekanntſchaft des däniſchen und ſchwediſchen Idioms, — man mögte Beide wohl den magiſchen Goldjungfrauen vergleichen, die, nach Homeros, den altgeheimnißreichen Wunderkünſtler Hephäſtos geleiten, denn auf ähnliche Weiſe führten ſie jene, eben nur für die neueſte Zeit unbeholfen gewordene, urmächtige Edda-Sprache bei uns ein — vor einem ſo räthſelhaften und dennoch immer wiederum räthſellöſenden Anſchauen, ging mir eine dergeſtalt ergreifende Ehrfurcht auf, daß an die phantaſtiſchen Gaukeleien eigner Erfindung, durchaus nicht mehr zu denken war. Wieder zu geben, was mir beſchieden ward aus den alten Wundertagen herüber, das war in Hinſicht auf Siegfried — nordiſch Sigurd — mein weſentlichſtes, ja ich mag ſagen, mein ganzes, mein einziges Beſtreben. Mag ſein, daß noch kaum ein Dichter neuerer Tage ſo lebhaft aus eigner Erfahrung empfunden hat, was die Alt-Hellenen mit dem: „ἐνέπειν," dem: „Hereinſingen" der von ihnen angerufenen Muſe im Sinne trugen. Lebhafter gewiß Keiner! — Wäre mir ſchon damals der zweite Theil von Sämundur's Edda zu Geſicht gekommen, die uralten Sangesgeſpräche zwiſchen Sigurd und Brynhildur und Aehnliches enthaltend, ich hätte wohl kaum nur gewagt, meine Dichtung an den überlieferten Stellen anders, als rein überſetzend zu geſtalten. Es mag aber nun juſt auch ſo gut ſein, wie es eben geworden iſt. Erſt Jahre lang nach Vollendung ſeiner drei Sigurd's-

Dichtungen konnte ihr Sänger den Einblick in jene uralten Lieder gewinnen. Früher vermogte er nur aus der Edda des Snorri Sturleſon, der Nornageſt-Saga, der Wolſunga-Saga und einigen Mittheilungen befreundeter Alterthumsforſcher zu ſchöpfen.

Bei mehren günſtigen Beurtheilungen des Unternehmens, die in jenen Tagen erſchienen, wo wir hier vornehmlich der Jean-Paul'ſchen gedenken wollen, fand ſich der Dichter in der vorher angedeuteten Hinſicht am tiefſten durch Friedrich Schlegel verſtanden. Dieſer machtbegabte Geiſt ſprach im deutſchen Muſeum (von ihm herausgegeben) nach überhaupt ehrender Anerkennung des Werkes, man könne den echten Dichter nicht erfreulicher begrüßen, als wenn man ihn über ſein Werk vergeſſe, und ſomit wendet er ſich ernſt beſchaulich zu der altnordiſchen Sage unmittelbar. Ja, ſo hatte es der Dichter angeſtrebt, wie es auch die Zueignung des erſten Heldenſpieles im Cyclus an Fichte andeutet, weshalb er ſich von einer geiſtreichen Frau (S. Rahel's Briefe), bei ſonſtigem Lobe, wegen ſeiner: „maſſiven Hoffnung auf jene alten Sagen" mußte tadeln laſſen. Er ertrug es gern, eben weil ſein Geiſt unerſchütterlich an der einmal erkornen — oder vielmehr angebornen — Richtung beharrete, und annoch beharrt.

Bei einer ſolchen Geſinnung verſteht es ſich wohl ganz von ſelbſt, daß er auf's gewiſſenhafteſte rang, auch die metriſchen, oft ſehr kunſtreichen, oft aber auch leicht hingegoſſenen Formen der isländiſchen und über-

haupt altnordischen Poesie genau zu erfassen und lebendig nachzubilden, so weit es der Charakter unserer gegenwärtig mehr für die Prosa sich gestaltet habenden deutschen Rede gestatten wollte.

Diese Klänge fanden ihre Bahn in die nordische Heimath wieder heim, und gewannen ihrem Dichter von dorther manchen Ehren- und Freudenkranz, worunter er vornehmlich die Freundschaft des edlen Dichters Ingemann zu schätzen weiß, und die Huld von dessen, mit Griffel und Malerfarbe lieblich begabter Gattin. Ja, selbst mit dem uralten Saga-Eiland, Island geheißen, ging ihm unmittelbar frischer Verkehr auf und hält sich noch immerdar lebendig. Hier nur die Erwähnung eines in der alten Heldensprache und ihren Maaßen gedichteten Liedes an den Dichter, von einem edlen Islands-Sänger verfaßt, Biarni Thorarenson geheißen, mit der Ueberschrift: „Islands Riddari" — zu Deutsch: „Islands Ritter." —

Eine Ritterwürde, die der dadurch Geehrte nicht minder erfreulich hält, als die früher ihm kriegerisch zu Theil gewordene.

## Der Zauberring.

Schon in der Lebensbeschreibung des Dichters iſt erwähnt worden, wie eines heitern Abends er ſeiner Gattin, der nun verewigten Karoline Baronin de La Motte Fouqué, Beſcheid gab, einer altfranzöſiſchen Novelle wegen, die ſie im Sinne trug, wie die Ritter und Edelfrauen jener Zeit in der Anrede begrüßt wurden: „Meſſire", nämlich der Ritter, „Dame", ohne alles weitere Hinzufügen, die Frau. Obwohl ſeine Gattin unermeßlich geübter und gewandter war im Neufranzöſiſchen, als er, war doch wiederum er in jenen entſchwundenen Heldentagen und deren Sprache weit mehr daheim, theils ſchon durch ſeine Stammtafel, theils auch durch ſeine Studien und überhaupt die Geſammtrichtung ſeines innerlichſten Lebens. Wie er nun bei manch verwandter Sittenſchilderung aus den Zeiten romantiſch edler Galanterie in dem Lande ſeiner Altvordern in lebhafte Bewegung gerieth, genügte Ein Wink ſeiner Dame, ihn zu dem Entſchluß der Schöpfung eines altfranzöſiſchen Ritter-Romanes anzuregen, und Ein Blick in ſein eignes Inneres, ihm die Nothwendigkeit eines urſprünglich deutſchen Helden als Stammeswurzel für das franzöſi-

ſche Ritterthum, ja auch das verwandt europiſche, ſelbſt das arabiſche mit eingeſchloſſen, darzuthun. So entſtand in ſeinen Grundzügen das bunte Gewebe, welches ſich hier abermal entfaltet hat. Noch mögte, bei der vielfachen Theilnahme, deren das Werk ſich erfreuen darf, mancher nähere Zug, wie er den Dichter während des Dichtens ergriffen und beſtimmt hat, willkommen ſein.

Neben der Huld-Erſcheinung Bertha's in der Wirklichkeit, auch Gabriele's, beides in der Lebensbeſchreibung geſchildert, ſchwebte dem Sänger auch in rührender Erinnerung das Bild einer dazumal ſchon längſt verklärten Freundin als Blancheflour vor. Allerdings ging ſpäterhin dieſe Geſtaltung in unermeßlich höher leuchtender Herrlichkeit ſeinem Leben auf. Er iſt gewiß nicht der erſte Dichter, dem Aehnliches begegnet, und er wird auch in dieſer Beziehung nicht der Letzte ſein.

Auf gar andre Weiſe ahnte dem Dichter, als er den Schwedenſieg über die Zinnen ſchilderte, wo Otto von Trautwangen beim Einbrechen auf das feindliche Fußvolk ſeinem Reitergeſchwader jubelnd zuruft: „Hauet, meine Schweden, hauet!“ eine noch bevorſtehende Waffenthat. Als er jene Worte hinſchrieb, und ſo oft er ſie wieder las, ergriff ihn eine tiefgewaltige, man mögte ſprechen: wehmuthvolle Begeiſterung. In der Lützener Schlacht, wo er den Jägern voranſprengte auf ein franzöſiſches Quarré, empfand er die Erfüllung, und miſchte in den Hurrahruf des Geſchwaders, an Otto von Trautwangen gedenkend, ſeinen Jubelruf: „Hauet,

meine Jäger, hauet!" — Und mannigfache Anklänge noch sonst, aus dem Zauberringe herüber in den Seelen meiner Waffenbrüder tönend und wiederhallend, geleiteten mich freudiglich durch das große, verhängnißreiche Jahr Dreizehn, auch zugleich mir begegnend oftmal aus Burgen und Städten, zu welchen und durch welche hin die Heereszüge — man mogte sie wohl in mehr denn einer Beziehung Kreuzzüge nennen — uns führten. Ein ritterlicher junger Prinz fragte einstmal — ich war so eben auf ein Kommando entsendet, und trug noch die Spur einer leichten Wunde zwischen den Augenbrauen, — im Vorbeireiten an der Jäger-Schwadron einen ihm durch mich bekannt gewordenen Freiwilligen: „wo ist Heerdegen von Lichtenried?" — „Wen meint Eure Königliche Hoheit?" — „Nun, den mit der Schramme auf der Stirn: Fouqué." —

So erschließe Dich denn auch jetzt wieder, mein lieber Zauberring, und zwar ganz so, wie Du Dich zum ersten Mal erschlossest, nur mit einigen Zierden mehr versehen, als dazumal, die aber wahrlich Deiner Eigenthümlichkeit nicht geschadet haben, und wie schon Deine zweite Auflage sie Dir vor etwa zwanzig Jahren brachte, wozu namentlich die nähere Schilderung Deiner selbst, als Ring meine ich, mitgehört. Sie ward von mehren Seiten her gewünscht, und manche wirkliche Ringe für edle Hände sind seither ihr nachgebildet worden.

Man ist auch einmal so weit gegangen, einen vierten Theil zu den vorhandnen drei Theilen von mir

zu begehren. Meine Antwort hieß, eben weil dem Ringe nichts mehr hinzuzufügen stehe, möge er als ein Ring anerkannt sein und fürder gelten. —

Was übrigens dem Buche eine eigenthümliche Kraft zum Theil mit verliehen haben mag, ist die Vertrautheit seines Autors mit dem Material desselben, mit Waffen, Rossen, Burgen und sonstigen Eigenthümlichkeiten jener Zeit, lebendiger noch geworden durch seine eigne Reiter- und Kriegserfahrung. Für eine gewisse Gründlichkeit der Anschauungen aus der Ritterwelt hatten ihn insbesondere die Dichtungen Veit Weber's (Leonhard Wächters), unter dem Namen: „Sagen der Vorzeit" angeregt, bereits in seinen Knabenjahren. In diesen Gebilden ist Alles unverkennbarlich wahr, was uns an Art und Weise der Väter vorgeführt wird bei Schlachtgetümmel und Festmahl und in jeglich vielfacher Beziehung des Lebens. Noch im Jahre 1815 war es dem Dichter des Zauberringes vergönnt, dem Dichter der Vorzeit-Sagen dafür persönlich seinen Dank auszusprechen. Wo nun irgend ein ähnlich kräftiger Born in dieser Hinsicht sich aufgethan hatte, war der Sänger zum Schöpfen bei der Hand, fröhlich und frisch, mehr noch aus Anschauungen alter Gebäude und Rüstungen und Bilder, als aus Büchern, da letztere in den Jünglingsjahren des Forschers mehrst nur ziemlich oberflächliche Notizen dieser Gattung zu enthalten pflegten. Die ihm später zu Theil werdenden Anschauungen — namentlich die der Rüstkammer zu Dresden — wußte er jedoch um so kräftiger zu erfassen und zu verarbeiten.

Mannigfach, ſeitdem eine vielleicht ſehr abſichtliche Befeindung — die Gründe ergeben ſich aus ſeiner Lebensgeſchichte — wider ihn und ſeine Dichtungen auftauchte, hat man auch die Genauigkeit in Waffen-Schilderungen zum Gegenſtand des Tadels erkoren, auch die Vorliebe für edle Roſſe, ja manchen Bericht über dieſe geradehin in das Reich des Fabelhaften verweiſen wollen. Es giebt aber nun einmal keinen Ritter ohne Waffen, und ſie ſind dergeſtalt Eines mit ihm, daß ein Orlando, der ſich ihrer entäußern wollte, vor Allem erſt zum Orlando furioso ausarten müßte. Und was die wunderſamen Eigenthümlichkeiten der Roſſe anbetrifft, ſo ließen ſich, außerhalb des Zauberringes, dergleichen in der unbeſtrittenſten Wirklichkeit aufzählen, wie das der Verfaſſer vielfach darthun könnte aus eigner Erfahrung und zuverläſſiger Ueberlieferung. Noch ungerechnet die wohlverbürgt von Reiſenden uns mitgetheilten ſinnigen Herrlichkeiten der arabiſchen und perſiſchen Roſſe! — Bei geübten Reitern ohnehin haben jene Bilder des Zauberringes niemal Anſtoß gefunden, wohl aber bei Leuten, die den Pferden, im Bewußtſein eigner Ohnmacht und Furchtſamkeit eben nur zitternd, ſcheltend und murrend, im Nothfall nahe kommen. —

Was die gewichtigeren Beurtheilungen des Zauberringes betrifft, ſo mag ich vornehmlich gern davon eine anführen, die nimmer im Druck erſchienen iſt, mir aber durch ſehr werthe Hand zukam, ohne daß der Verfaſſer genannt ward. Ich hielt ſie anfangs für das Werk eines evangeliſchen Geiſtlichen, und ver-

nahm später, dem sei nicht also. Daß sie aber aus der Feder eines ernsten Religiosen geflossen sei, bestätigte sich mir. Irrig war der Verfasser von dem Gesichtspunkt ausgegangen, der Dichter habe eine ihm selbst bewußte Allegorie absichtlich zum Grunde gelegt. Scharfsinnig jedoch, ja von seinem Standpunkt her begeistert, hatte der Beurtheiler die Gestalten gedeutet, und der Dichter bekannte gern, auch das liege in der ihm zu Theil gewordenen Vision mit, wenn gleich bis daher ihm selbst noch durch das Medium des Verstandes keinen Falls deutlich aufgegangen.

Es finden ähnliche Erscheinungen oftmal bei poetischen Werken statt, eben des Geheimnißreichen der Gabe halber, vermittelst welcher dem Begabten überschwänglich mehr zu Theil wird, als er mit eigner Verstandeskraft hervor zu bringen vermögte, wenn nicht angeregt dazu durch irgend einen Lichtwink von ganz andrer Seite herüber. —

Ob ich nach jener ernsten Erwähnung noch ein gar naives Urtheil mit aufzeichne? Es sei! Schon um des Gegensatzes willen. Unlängst brachte mir ein Freund, selbst zufällig damit bekannt geworden, ein Leihbibliothek-Exemplar des Zauberringes, in dessen Schlußumschlag die Worte geschrieben standen — (ob von Knaben- oder Mädchenhand? So ungefähr sah es aus) —: „Das ist doch recht schlecht, daß der Arinbiörn gar nichts bekommt!" — Ich gestehe gern: kaum irgend je ein unbedingter Beifall hat mir so herzliche Freude bescheert, als dieser aus der innigsten Theilnahme an meinem lieben Seekönig hervor gegan-

gene Tadel. Um so mehr, da mir am Schlußaccord der Dichtung es selbst schier wehmüthig zu Sinne ward, als ich den Meereshelden so einsam fürder fluthen sah im Geiste, auf seine künftigen Kriegsfahrten hinaus. —

An Uebersetzungen des Zauberringes in fremde Sprachen habe ich von einer französischen reden hören, die mir nie zu Gesicht gekommen ist, vermuthlich aber wesentlichen Theil hat an dem weit verbreiteten Bekanntwerden der Dichtung. Uebt ja doch die französische Rede nun einmal noch immer das hergebrachte Dolmetsch-Amt unter den europischen Zungen. Ob jedoch dieser: „Anneau magique" Sinn und Wesen des deutschen Werkes hinlänglich wieder gegeben hat, steht bei dem einstweiligen — vornehmlich damaligen — Zustande der neufranzösischen Literatur sehr zu bezweifeln. Wie es insbesondere dabei den eingestreueten Liedern ergangen sein mag, weiß der Himmel! —

Glücklich dagegen hat ein wackrer Englishman die Aufgabe gelöst durch einen: „Magic ring", dem noch eine persönlich freundliche Schilderung des Verfassers voran gestellt ist, indem dieser einstmal in einem edelgastlichen Hause mit seinem Uebersetzer zusammen getroffen ist, ohne dazumal die künftig nähere Beziehung zu ahnen.

Was nun bei dieser Uebertragung die Lieder betrifft, welche der Engländer sich nicht befähigt fühlte, in seiner Sprache metrisch nachzutönen, so hat er sich begnügt, deren Anfangszeilen in einem verwandten Rhythmus kraftvoll anklingen zu lassen, und sodann den weitern Inhalt kurz und gut in ungebundener

Rede anzugeben. Wirklich heißt es hier mit vollem Rechte: „kurz und gut", denn der Sinn iſt ganz tüchtig aufgefaßt, und jedenfalls dem Leſer und Hörer auf dieſe Weiſe ein weit entſprechenderes Bild vor die Seele gerufen, als wenn eine mislungene, weil gezwängte Nachbildung in die Schranken getreten wäre, oder gar eine ſogenannt freie Ueberſetzung. Die Proſa iſt ohne Ausnahme vom Geiſte der Urſchrift durchdrungen.

Auch in den ſlaviſchen Sprachen ſollen, mindeſtens theilweis, Uebertragungen des Zauberringes vorhanden ſein. Der Dichter jedoch, bei ſeiner leider! völligen Unbekanntſchaft mit dieſen Zungen, vermag darüber keine nähere Auskunft zu geben, ſo wenig als von einer zu Berlin vor vielen Jahren beſchloſſenen arabiſchen Ueberſetzung der Epiſode vom Emir Nureddin durch einen damals jugendlichen, jetzt hochberühmten Orientaliſten, einem osmaniſchen Großen in Tunis zu Gefallen.

Gefallen aber möge den Leſern auf's neue dieſer ihnen ſchon vorlängſt lieb gewordene Bilderzug, den holden Frauen ſowohl als den edlen Männern, und zwar in unſrem lieben deutſchen Vaterlande zunächſt. — Neuerdings iſt eine recht ſinnige Reihe von Umriſſen aus dem Zauberringe durch einen begabten Zeichner erſchienen, und von dem Dichter mit Erläuterungen begleitet worden. —

## Undine.

Wie dieſe Lieblingsgabe meiner Muſe aus dem myſtiſchen Laboratorium des alten Wunderlings Trophraſtus Paracelſus zuerſt hervor geſtiegen iſt, hat ſchon ſonſt Erwähnung gefunden. Hier jedoch Näheres.

Ganz leicht war es nicht, aus dem räthſeltiefen Naturphiloſophen, bisweilen ergriffen von Prahlſucht, wohl gar von Charlatanismus, auch zankſüchtigem Hochmuth, zugleich aber von ewig gültigen Ahnungen durchzuckt und durchleuchtet, und an unverkennbar echter Erfahrung reich, einigermaßen — wie man wohl ſprüchwörtlich ſagt — klug zu werden. Um ſo minder leicht, als ſeine Orakelſprüche in einer Miſchung von Küchen- oder doch Mönchs-Latein und nachläſſig hingeworfenem Provinzialdialekt des 16ten Jahrhunderts — der heutigen Tyroler Mundart verwandt — dargeboten ſind, ſo daß dergleichen wohl nur kaum noch irgend ſonſt in der Literatur vorhanden ſein mag. Sehr wenige Abhandlungen, und nicht juſt die intereſſanteſten, ſind durchweg lateiniſch verfaßt, und doch mag auch vielleicht keine ohne alles, wie zufällig dazwiſchen fallende Deutſchreden abgekommen ſein. Es ähnelt der Mittheilung eines lange in fernen Landen umgefahr-

nen Abenteurers, der jedoch der Mutterſprache nie gänzlich vergeſſen konnte, und nun Alles bunt zuſammen würfelt, wie ſich's eben zufällig macht. Man hat mir ſo was von einem franzöſiſchen Matroſen erzählt, und unzählige Mal hat mich der alte Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenheim (denn alſo hieß ſein vollſtändiger Titel) daran gemahnt. Ich ließ demungeachtet nicht ab, eine alte Ausgabe meines Sprachmengers — mir durch eine Verſteigerung in die Hände gerathen — ſorgfältig zu ſtudiren. Selbſt ſeine Rezepte las ich, der Reihe nach, ſo wie ſie in den Text herein geregnet waren, durch, immer der fortgehend feſten Erwartung, es könne aus jeder Zeile etwas des Wunderlich-Magiſchen für mich auftauchen und zum Verſtändniß kommen. Einzelne Lichtfunken beſtätigten, hin und her aufſprühend, mein Hoffen, und lockten mich tiefer in die Grubengänge hinein. Einiges dazu mogten die ſymboliſchen Gebilde, auf die Lederdeckel der 10 oder 12 Quartbände recht kunſtvoll eingepreßt, mit beitragen; mir unverſtandne Goldbuchſtaben bisweilen darunter angebracht, und das Holzſchnittbild des ſeltſamen Meiſters, als Titelblatt eingeheftet, ihn im altväterlichen Wamms darſtellend, ſeine Geſichtszüge wunderſam kräftig, faſt zornig, dennoch treuherzig milden Gehaltes, das Haupt ſchon greiſigkahl, aber mit einer faſt apolliniſchen Locke auf der Stirn, beide nervigen Hände auf ein zweihandiges Ritterſchwerdt zuſammen gefaltet und geſtützt.

„Nun, alter Meiſter, habe Dank!
Du führteſt mich gar wackern Gang."

Denn als lichtzarte Perle, einer milden Wehmuthsthräne vergleichbar, funkelte mir endlich aus der rauhkantigen Muschelschaale entgegen: Undine. —

Meine Abspiegelung des Büdchens gelang mir um so folgerechter und besser, als der greise Zaubermeister mit unerschütterlichster Ueberzeugung — man wäre fast verleitet, sie gläubig zu nennen, — von der zuverlässigsten Wirklichkeit seiner Elementargeister handelte: nicht nur der Undinen oder Undenen, wie er sich ausdrückt, sondern auch der Sylphiden oder Luftgeister, der Salamander oder Feuergeister, der Gnomen oder Erdgeister mit. Von diesen drei letztern Gestaltungen hat späterher der Verfasser noch zwei andre Novellen ans Licht gerufen, und — wie er wohl sagen mag — nicht ohne Erfolg. Aber, die Worte seines Altmeisters A. W. Schlegel, für einen weit anderen Anlaß gesprochen, hier anzuwenden: „Undine bleibt die erste Liebe, und die fühlt man nur Einmal."

In den außen trüblichen Weltzeiten für des Dichters Vaterland, worin sie aus seinem Geiste empor keimte, wohl auch von manch ihm noch sonst eigenthümlichem Leiden mit angehaucht, nahm sie eine tief wehmüthige Färbung an, die jedoch wohl auch unter heiterer Lebenstage Sonnenschein der Gegenstand mögte herauf gerufen haben. Eines Wassermädchens Augen leuchten nun einmal, ihrer Natur nach, thränenhell, ob auch mitunter neckische Nixenspiele, gleich üppigen Schlingpflanzen am Bachesufer, das liebliche Kind umgaukeln. So mogte denn des Sängers blutendes Herz etwas wie eine Pelikansgabe mit ausströmen in

seine Dichtung, und ihr somit eben die vielfache Theilnahme gewinnen, die ihr in und außer Deutschland erquickend entgegen gekommen ist.

Der Uebersetzungen wurden mir folgende bekannt:

## Französisch.

Eine Arbeit der Frau von Montolieu, so weit sich es mit dem neufränkischen Sprachstil vertragen mogte, in der Prosa gut aufgefaßt, in den metrischen Stellen aber gänzlich verfehlt, wie es von dem angenommenen Gesichtspunkt her durchaus einmal nicht anders sein konnte. Dem Dichter ist als Ehrengabe ein Vorwort mit dem Ueberblick seines Lebens und seiner poetischen Gebilde zu Theil geworden, meist richtig, und nur von kleineren, fast unvermeidlichen Irrungen getrübt.

Einer neueren Uebertragung durch Herrn Karl Fournel, einen durch seine kleine Poesieen-Sammlung: „Ombres et rayons" bereits vortheilhaft bekannten jungen französischen Dichter, dürfen wir bald entgegen sehen, und zwar mit dem Vertrauen, daß die poetische Gabe des Uebersezers, verbunden mit seinen ernstsinnigen Studien der deutschen und altfranzösischen Literatur, Undinen auf das Erfreulichste die Bahn in das Ahnenland ihres Sängers lichten und vervollständigen werde.

## Engländiſch.

So bekannt auch das Mährchen dort geworden iſt und günſtig aufgenommen, iſt doch keineswegs die dem Dichter bekannt gewordne Ueberſetzung unter die gelungnen zu zählen. Nicht eben ſtehen ihr ſinnſtörende Irrungen nachzuweiſen, aber die charakteriſtiſche Eigenheit des Ganzen hätte ſich dennoch in einer uns ſo nahe verwandten Sprache viel kräftiger, einfacher und ergreifender wiedergeben laſſen. Seltſamerweiſe noch maßt ſich in einem ganz kurzen Vorwort der Ueberſetzer das Verdienſt an, mancherlei Abänderungen hinzu gefügt zu haben, nothwendig, um der Dichtung Eingang bei dem engländiſchen Publikum zu verſchaffen. Ein allerdings mindeſtens ſehr zweideutiges Ueberſetzerverdienſt! Aber er klagt ſich urſachlos an. Denn bei einer achtſamen Vergleichung, die der deutſche Dichter zwiſchen Urſchrift und Nachbildung anſtellte, fand ſich auch nicht die leiſeſte Abweichung, eben nur ausgenommen jenen geiſtigen Hauch, der dem Ueberſetzer entgangen iſt, und doch muthmaßlich ganz wider deſſen wohlmeinendes Wiſſen und Gewiſſen. —

Außerdem iſt mir noch eine Art von engländiſchem Volksbuch vorgekommen unter dem Namen meines Waſſermädchens, und mit meinem eignen bezeichnet, aber mit ganz verzerrten, roh kolorirten Kupferſtichen, der Inhalt, wo möglich, viel roher und verzerrter noch. Hier iſt Ritter Huldbrand in einen modernen Huſarenoffizier umgewandelt, die Scene nach

Ungarn verlegt, ganz absolut fremdartige Motive hinein gemischt, — kurz, das Büchlein könnte jeden schon sonst irgendwo genannten romantischen Namen eben so passend oder unpassend an der Stirn tragen, als eben den meiner Undine. —

Doch wollen wir von England nicht scheiden, ohne folgenden Ausspruch Walter Scott's mit anzuführen, des größten Meisters der eigentlichen Romantik, welchen die brittischen Eilande bis heute hervor gebracht haben:

„Fouqué's Undine oder Najade" — sagt er in einem raschen Ueberblick von dessen sämmtlichen Dichtungen — „ist hinreißend. Das Leiden der Heldin ist ein wahrhaftes, sei es auch eben nur das Leiden eines phantastischen Wesens."

---

## Italisch.

Bald nach der Erscheinung des Büchleins lieferte der nun verewigte Adolf Wagner eine Uebersetzung in die wohllautende Sprache der Medizeer, denn nach dem reinsten florentinischen Dialekt rang sein Strl. Seine Arbeit war gelehrt, wie man sie von einem so gründlichen Kenner der romanischen Sprachen erwarten konnte, und sinnvoll, wie es dem zartfühlenden Manne die Liebe zum Buch und zu dessen Verfasser eingegeben hatte. Eine vorangehende Canzone, gleichfalls in italischer Rede, zeigte sich doch wohl etwas allzu räthsel-

haft. Und dem Ganzen fehlte ein Hauch der Lenzesluft, welchen eben nur ein eingeborner Italier geben konnte, im ſüßwehmüthigen „Sich-geben-laſſen" einigermaßen ſchier dem: „Dolce far niente" vergleichbar, wie man denn überhaupt beim Hegen und Pflegen im Paradieſesgarten der Poeſie öfters allzu viele Geſtaltungen „macht." Es werden dann allzu leicht beſchorne Hecken aus den Hainen, und Spielſorten aus den naturgemäßen Blumenkelchen. Aber ein über Undinen mehrſt günſtig waltender Stern machte auch jene Mängel wiederum gut.

Ein edler Italier nehmlich, Graf Bolza, überſetzte vor einigen Jahren zu Wien die Undine in ſeine ſchöne Mutterſprache. Das Wort hat hier eine ganz vornehmlich anmuthige Bedeutung, ſo weiblich zart und rein iſt das Werklein aufgefaßt und wiedergegeben. Und wohl mag dafür, was gleichfalls hier von dem ins einſelbige Engländiſche übertragnen, rauh-melancholiſchen Sintram bei deſſen Einleitung geſagt wird, für die italiſche Undine in entgegengeſetzter Beziehung gelten: die Uebertragung wetteifert rühmlich mit der Urſchrift: ja mitunter ſieghaft. Jeglicher Sprache ward nun einmal eigenthümliche Kraft für eigenthümliche Gegenſtände inſonderheit beſchieden.

Auch hat Graf Bolza ſeine italiſche Undine noch durch ein überaus anmuthiges Kränzlein geſchmückt: eine Zueignung an ein Schweſtertöchterchen, in den zarteſten Kindheitsjahren aufknespend, deren Anblick ihn, als er ſie zuerſt auf dem Mutterarm erblickte, an Undine erinnerte, und die nun jetzt ſein holder Wunſch

anklingt, daß ſie leuchten möge dereinſt, wie Undine, nimmer aber weinen um Täuſchung, wie das arme liebe Waſſermädchen geweint hat.

Tief ſo verſtanden ſich ſeh'n im Leid', in der Lieb' und im Liede,
Das iſt ein Dichterlohn, mahnend an himmliſches Heil. —

---

## Ruſſiſch.

Schon bei einer früheren Veranlaſſung fand ich Gelegenheit, mein Unwiſſen in den ſlaviſchen Sprachen zu bekennen und zu bedauern. Hier muß ich dieſen Mangel vornehmlich ſchwer empfinden, da es ſich von der Uebertragung meines Lieblingskindes in das Ruſſiſche handelt, ausgeführt durch den ſinnigen und mir perſönlich befreundeten Joukovski*), deſſen Poeſieen und ſonſtige Schriften in der eignen Landesſprache ihm verdienten Ruhm erworben haben. Er ſchrieb mir, die Undine ſei von ihm in Hexameter gekleidet worden. Das aber möge mich nicht von dieſer Erſcheinung zurück ſchrecken. Das althelleniſche Maaß der Epopöe, bilde, wie ehemal dort, auch noch jetzt im Ruſſiſchen das Maaß der einfach-kindlichen Erzählung, fern von der kunſtgerechten Formirung deſſelben in Deutſchland durch Voß und Andre. Natürlich glaubte ich einem Solchen gern auf's Wort, und vernahm auch

*) Ruſſiſcher Staatsrath und Lector der Kaiſerin Alexandra.

zufällig noch durch ſonſt bedeutſame Stimmen die volle Beſtätigung. Auch hatte er die eingewebten Liedchen in ihrer unveränderten Form wiedergegeben. Man urtheile, wie einigermaßen Tantaliſch dem deutſchen Dichter zu Sinne werden mußte, als die Quart-Ausgabe, von dem Ueberſetzer ihm zugeſendet, in all ihrer typographiſchen Schönheit vor ihm lag, geſchmückt mit herrlichen Umriſſen in Stahlſtich! Nun, dieſe Umriſſe verſtand er ja doch, und ein erquickender Ahnungshauch wehete den Ignoranten aus den geheimnißreichen, metriſch abgeſetzten Schriftzeilen an.

---

Auch von einer polniſchen Ueberſetzung habe ich vernommen, und ſie als gelungen rühmen hören.

---

Ob Undine in das Schwediſche und Däniſche übertragen worden iſt, weiß ich nicht. In dieſen meinen Lieblingslauten müßte ſie ſich ausnehmend wohl geſtalten. Bekannt iſt ſie in jenen Nordlanden allgemein. Juſt aber, weil man das Deutſche dorten ſo gar ungehemmt lieſ't, mögen vielleicht Ueberſetzungen als unnöthig erſchienen ſein. Oder mögte vielleicht ſie Jemand in die uralte noch immer dort friſch lebende Heldenſprache der mir ohnehin keineswegs entfremdeten Hekla's-Inſel übertragen haben? Das wäre ja ein herrlicher Ehrenpreis für den Dichter.

---

## Undine's Bühnen-Schickſale.

Die erſte geiſtige Annäherung zwiſchen dem genialen Humoriſten Hoffmann (Kreisler) und Fouqué entſtand durch damalige Freundesvermittelung auf des erſtern Wunſch, die Undine als Oper zu behandeln. Der Dichter war gern bereit, dem empfohlnen und ſich ſelbſt in genialer Kraft empfehlenden Komponiſten in die Hand zu arbeiten, und in rüſtig fröhlicher Gemeinſamkeit ward das Werk vollbracht. Ob vollendet? Da war der Komponiſt ſelbſt, obgleich es in glänzender Ausſtattung und mit glänzendem Beifall über die Berliner Bühne gegangen war, viel andrer Meinung. Das von ihm ſelbſt beinah völlig unbedingt entworfne Scenarium genügte ihm nicht mehr, und ich meine, er hatte Recht. Nun ſollte noch ein Introitus hinzugefügt werden. Der Dichter entwarf ihn und führte ihn aus, mit Liebe, wie ſich's verſteht. Das Theater aber brannte ab. Nicht eben lange danach erkrankte Hoffmann ſchwer und ſtarb. Nun ſollte der gemüthvolle Kapellmeiſter Kienlen den Introitus komponiren. Er that es preiswürdig. Aber eine widrige Gegenwirkung vertrieb ihn vom Theater und ſomit den Introitus nebſt Undinen zugleich. — Mit dem Direktor Girſchner, einem kunſtſinnigen Muſiker, entwarf und arbeitete vollſtändig der Dichter eine ganz neu durchgeführte Undinen-Oper. Ihre Konzert-Aufführung gewann allgemeinen Beifall. Auf das Berliner Theater gelangte ſie dennoch bis jetzt nicht,

obgleich ſie in Danzig mit großem Erfolg dargeſtellt ward. Nur als Ballettänzerin iſt ſeither das arme Waſſermädchen trocknen Fußes einmal über die Bühne der Hauptſtadt gehüpft. Natürlicherweiſe hat der Balletmeiſter den Dichter keineswegs darüber befragt, und dieſer alſo weiß nichts darüber zu ſagen.

Sollte ſie noch irgend einmal wo als Oper aufbeſchworen werden, ſo würde ich die Girſchner'ſche Muſik empfehlen. Hoffmann hat weit mehr kunſtreich und phantaſtiſch bunt gearbeitet, als gemüthlich. Gemüthlichkeit aber iſt nun einmal unbedingt Undine's eigenthümlichſte Lebensluft.

---

Geleite Dich noch, mein Lieblingskind, bei Deinem erneueten Erſcheinen, unſres hohen Altmeiſters Goethe holder Gruß bei der Rückſendung an eine edle Dame, nachdem er den in einer Leihbibliothek abgegriffnen Einband des Büchleins durch einen neuen erſetzt hatte:

„Da ſieht man, wie die Menſchen ſind:
Nur Leidenſchaft und kein Gewiſſen.
Wie haben ſie dem ſchönen Kind
Das Röckchen faſt vom Leib geriſſen!
Doch mir begegnete das Glück in ſpäter Zeit.
Ein frommer Jüngling wird mich neiden.
Es gönnt mir, Freundin, die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden."

---

## Sintram und ſeine Gefährten.

Wenn das vorhergehende Beſprechen über den Zauberring einen billig ernſten Tadel wider Solche enthielt, die da vermeint hatten, man möge nach Belieben und auf etwaniges Begehren zu den drei Theilen eines in ſich beſchloſſenen Dichterwerkes auch noch einen vierten ſchreiben, — (warum nicht gleichermaßen einen fünften, ſechsten u. ſ. w., denn ſterben uns mit den Jahren die Leute ab, ſo leben doch möglicherweiſe ihre Kinder und Kindeskinder fürder!) — konnte jene Mißbilligung doch keineswegs die Nachſchwingungen treffen, welche gewiß jeglichen echten Dichtergeiſt nach der Ausführung eines umfaſſenderen poetiſchen Gebildes durchwallen und durchhallen. Wie der plaſtiſche oder pittoreſke Bildner ſich noch immer getrieben fühlt, ſeiner an ſich vollendeten Arbeit irgend einen Schmuck, eine Zier, eine Inſchrift, oder dem Aehnliches anzufügen, um nur noch nicht ganz von ſeinem geliebten Werke ſcheiden zu müſſen, ergeht es gleichermaßen dem Dichter. Arbeit und Arbeiter haben ſich identifizirt, — (mögte hier wohl das inländiſche Wort: „verſelbſtet" gelten?), — und können ſo leicht nicht wiederum von einander ablaſſen. Dennoch ſcheuen

wir mit vollem Rechte den Gebrauch der übergetriebenen Feile, die schon so viel des angebornen Schönen und Kräftigen von manch edlem Gebilde fortgetrieben und fortgeglättet hat. Was bleibt uns demnach übrig, als mit erläuternden Bildern und Klängen das Scheiden zu mildern, und die von uns hervor gerufene Gestaltung schmückend zu umschweben! —

In diesem Sinne, meine ich, hat unser Schiller seine Nachklänge aus den Räubern gedichtet, wie auch — um viele Siegerstufen noch erhöheter — Thekla's Geisterstimme als Nachhall zum Wallenstein. —

Aehnliches treffen wir noch sonst bei andern Dichtern an, und aus ähnlichem Gesichtspunkte wolle man die Wiedererscheinung Folko's und Gabriele's in der nächst vorliegenden Dichtung betrachten.

Folko von Montfaucon lag und liegt mir nun einmal gar eigenthümlich am Herzen, als Ur- und Vorbild der jetzt nur in einzelnen Erscheinungen — namentlich schön in den sieglosen, aber ehrenreichen Vendéekriegen — auftauchenden altfranzösischen Ritterherrlichkeit. In diesem Gefühl konnte sich auch der Dichter es nicht versagen, Jenen in die Farben seines eignen Wappenschildes zu kleiden: Himmelblau und Gold, und ihm dessen Embleme zuzutheilen, ja auch gewissermaßen ihn mit dem eignen Stammesnamen zu bezeichnen, denn „Foulqué's" hießen wir in älteren Zeiten, und zwar muthmaßlich (unsrer normannischen Abstammung zufolge) von dem Nordlandsnamen: „Folko" oder: „Fulko" hergeleitet, und eine Burg Montfaucon gehörte zu unsren damaligen Besitzthumen.

Manche mir ſeitdem zugekommne heraldiſche Beſtätigungen laſſen mich in dieſer Hinſicht mit dem Tempelherrn in Leſſing's Nathan ſprechen:

„ — — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit hat gewiegt,
Doch mehr, als Träume!"

Das aber geht hier nur eigentlich das edle Paar Folko und Gabriele an, in die Sintram's-Sage mit herein verwoben. Dieſe letztere Sage ſelbſt iſt eine Geburt meiner Phantaſie, veranlaßt zunächſt — wie ich es ſchon ſonſt einmal kund gab — durch Albrecht Dürer's wunderſamen Holzſchnitt: „Ritter, Tod und Teufel," die Geburtstagsgabe eines damaligen Freundes, mit der heitern Aufgabe, eine Romanze oder Ballade daraus zu ſchaffen. Es ward mehr, und die vorliegende Erzählung giebt es kund, geſtützt auf mancherlei, theils mündlich mir zu Theil gewordne Ueberlieferungen der germaniſchen Nordlandsweiſe bei Kampf- und Feſtesfeiern und Waidwerk, und in mannigfacher Beziehung ſonſt. —

Dieſer Dichtung iſt eine engländiſche Ueberſetzung zu Theil geworden von einem mir unbekannten Verfaſſer, die ich nicht genugſam bewundern kann. Ja, ich ſtehe nicht an, zu bekennen, daß es Stellen darin giebt, und zwar auch metriſche, die dem Original den Vortritt ſtreitig machen; ſo glücklich hat der Verfaſſer die monoſyllabiſche Kraft ſeiner Mutterſprache gerade für dieſe ſchauerlichen Altvätergebilde anzuwenden gewußt.

Die am Schlusse der Sintram's-Kunde angedeutete Sage der in südliche Herrlichkeits- und Jubelträume umgewandelten Schreckensgesichte des Nordens sollte damals wirklich ausgeführt werden, und stieg vor den phantastischen Klängen eines zufällig dem Dichter begegnenden genialen Klavierspielers bald noch deutlicher herauf. Theils anderweitige Arbeiten, theils unterschiedliche Störungen von Außen her drängten den Entwurf mehrmal in den Hintergrund zurück. Aber annoch lebt er in mir, und vor des Nordmannes Ole Bull gewaltigen und dennoch so liebkindlichen Saitenklängen scheint er sich wiederum frischer und leuchtender zu regen. Wer weiß, was noch geschieht? — Hier ein mir entquollner Liedesgruß an jenen mir auch als Mensch so lieb gewordnen Meister:

Tief träumt' ein Knab' auf Nordlands wüsten Haiden.
Wüst? Nein. Wüst ist es nicht, wo Eisen-Ringe
Abspiegeln künft'ge und vergang'ne Dinge,
Und Lieb' und Leid in Ahnungsklänge kleiden.

Sie grüßten ihn. Sie küßten ihn im Scheiden.
Sie ließen ihm ein Saitenspiel, das klinge
Von hohen Thaten mit gewalt'ger Schwinge,
Und auch an Kinderei'n mög' hold sich weiden.

Er ist erwacht. Ergriffen und begriffen
Hat er der Gabe süße Räthsel-Lust,
Und tönt sie fort mit reingewalt'gen Griffen.

O mög'st Du sieghaft stets und frohbewußt,
Du Nordlands-Schiffer, durch das Leben schiffen,
Des Gott's in Dir und über Dir bewußt!

## Die geſammelten Gedichte.

Eine Auswahl der einzelnen Lieder, Oden, Romanzen u. dgl. m., wie ſie ein Dichter hintönte in verſchiednen Epochen ſeines innern und äußern Lebens, iſt eben keine ganz leichte Aufgabe, — am wenigſten leicht für den Dichter ſelbſt.

Zwar hat der hier Schaffende jene früheren Dichtungen vor vielen Jahren ſchon geſammelt, und man ſollte beinahe meinen, die jetzt geleiſtete Arbeit ſei leicht, ja behaglich anmuthvoll zu nennen, im Vergleich zu jener früheren. Damals ja habe er ſeine Blumen aus zerſtreuender Entfernung aufzuſuchen und in den gemeinſamlichen Garten-Hag zu verpflanzen gehabt. Hier dagegen gelte es eben nur ein Luſtwandeln durch die geordneten Beete hin und wieder, auf und nieder, und ein ganz heiteres Anerkennen und Anmerken des Beſten unter dem, was ihm überhaupt ſchon zur öffentlichen Mittheilung hinlänglich gut erſchienen ſei.

Es verhält ſich aber der Vergleich des Jetzt zum Damals viel anders, als es der erſte Anblick zu bieten ſcheint.

Damals galt es einen mühelichen, aber dennoch an willkommnen Erinnerungen aller Gattung reichen Gang. Die Mühe des Suchens und Forſchens fand

sich durch fortgesetztes Finden und Entdecken reichlich belohnt, und von den einzupflanzenden Blumen ließ sich für Jegliche bald ihr eigenthümlich anzuweisendes Beet bestimmen, wo sie Bedeutung und Gedeihen in gerecht-zuversichtlichen Anspruch nehmen mogte.

Jetzt gilt es eine bestimmte, und zwar durch den Raum in unerlaßlicher Nothwendigkeit begränzte Wahl: was in die Beete des neuesten, des letzt umhegten Gartens verpflanzt werden soll, und was nicht.

Dabei wohnt in jeglichem wahrhaften Poeten (ποιητης, wie die Hellenen nach ihrer gewohnten Deutsamkeit sprachen), eine Liebe für das durch ihn Geschaffne. Der hier zu Euch redende Dichter schrieb schon vorlängst einmal in sein Denkbuch:

„Liebt ja ein wack'rer Töpfer
Schon seine Töpfe.
Wie liebt nicht erst der Schöpfer
All' die Geschöpfe!"

Es zieht sich ein ähnliches Gefühl durch jegliche wackre Beschäfftigung hin, und giebt sich wohl im Dichter und im bildenden Künstler naturgemäß am deutlichsten kund.

Es ist bei solch einer Blumenauswahl mitunter, als sprächen uns die Zurückgestellten an, Eins nach dem Andern: „Warum denn eben soll nicht ich mit in den neuen Garten hinein?" Und Jegliches hat für sich etwas Eignes anzuführen, — das Eine den nicht minder leuchtenden Farbenglanz, als der des aufgenommnen Nachbarn, oder die nicht minder gelungen aufgeblühete Form, — das Andre eine süße, eine ern-

ſie, eine wehmüthige, eine feurigkühne Erinnerung, mit ſeinem ehemaligen Aufkeimen und Erſchließen verbunden; — überhaupt: es giebt dabei der von der Außenwelt unvernommenen Eintreden und Anſprachen ſchier unermeßlich viele. Dennoch haben einmal die Gehäge des neuen Gartens ihre von den Umſtänden unerläßlich gebotenen Umgränzungen. Alſo!

Der Dichter thut alsdann wohl am beſten und billigſten, wenn er die Verhandlung mit den allſammt lieben Geſtaltungen und die vorläufige Entſcheidung über deren Anſprüche — denn in der That muß er ihnen eine beſtimmte Art von Perſönlichkeit zugeſtehen — einem ſinn- und gemüthverwandten Freunde anheim ſtellt. Wo nach dieſem Entwurfe die künſtleriſche oder auch perſönliche Anſicht des Dichters Abänderungswünſche hervor ruft, wird es nimmermehr dem gemeinſamen Wirken an einer vollſtändig gütlichen Einigung mangeln.

So iſt es denn auch in Bezug auf die vorausgeſchickte Gedichtſammlung ausgeführt worden, und wir fanden, nach ſorgfältiger Ueberlegung, keine andre Reihenfolge nöthig, als die in der größeren Gallerie bereits vorhandne, nach verſchiednen Lebensepochen mehrſt chronologiſch eingeführte. Daher wurden auch unterſchiedliche der Vorſpiele und Nachklänge, geſungen auf mannigfachen Abſtufungen der Bahn, mit aufgenommen. Auch in Bezug auf die in dieſer Ausgabe letzter Hand eingefügten Dichtungen größeren Umfanges waltete eine gleich gemeinſamliche Berathung ob, mit Rückſicht auf die nothwendige Begränzung der hier

vorliegenden Ausgabe, und anderweitig förderlich oder hemmende Verhältnisse.

Wenn mein Isländer Thiodolf, wenn mein Frankenritter Bertram du Guesclin, wenn mein phantastischer Graf Alethes vom Lindenstein, wie auch der Sänger-Krieg auf der Wartburg, — wenn sie und ähnliche Gestaltungen keinen Raum in dieser Ausgabe letzter Hand meiner gesammelten Werke fanden, —

Ist es ihre Schuld? — Ist es meine Schuld? —

Keines von Beiden. —

Die eben von den Umständen gebotne Form dieser Bändchen ist es, und auch der ehrenwerthe Verleger hat dabei gethan, was irgend in seinen Kräften stand.

Es ging und geht, wie mit eingeladenen Gesellschaften lieber Freunde und Genossen.

Nicht All' und Jeden, uns sonst wohl werth und lieb, vermag der einmal bestimmte Raum der Hallen zu fassen. So viele jedoch herein gehen konnten, — willkommen! Möge sich der Leser getrieben fühlen, in den Gruß mit einzustimmen.

**L. M. Fouqué.**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS